BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

neueſten Zeit und Liter

Zweiter Band.

F bis L.

368

In vier Bänden.

Zweiter Ban

F bis L.

— Der Tugend ihre eignen Züge,
ihr eignes Bild und dem Jahrhunder
der Zeit den Abdruck ſeiner Geſtalt

Shak

Leipzig:

F. A. Brockhaus

1833.

Conversa
Lexiko
2
F–L
36 G braun

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fabre (Marie Jacques Joſeph Victorin), franzöſiſcher Dicht am 19. Jul. 1785 zu Jaujac (im Departement Ardèche) und in Ly kam in ſeinem achtzehnten Jahre nach Paris und erwarb ſich durch ſein welche er dort herausgab, vornehmlich das Lob Parny's. Als das Nati 1805 eine Preisſchrift über die Unabhängigkeit der Schriftſteller aufga junge F. der Mitbewerber Millevoye's, welcher zwar den Preis davontr hielt die Arbeit F.'s eine ſehr ehrenvolle Erwähnung. Bei dem folg curſe 1807 wurden Millevoye und F. beide gekrönt. 1811 reichte F Preisſchrift über die Verſchönerungen von Paris ein, welcher der Preis zuerkannt wurde, während Millevoye nur das erſte Acceſſit, und der je miker Soumet das zweite erhielt. Auch die Provinzialakademien krönte mals. Seine Ode „Taſſo" gewann den erſten Preis der Jeux florau 1812, ſowie auch ſein Gedicht über den Tod Heinrichs IV. von der des Departements Gard durch einſtimmiges Urtheil gekrönt wurde. Gl kennung fanden ſeine Preisſchriften in Proſa, wie z. B. die Lobrede zu C neille's, welche durch Acclamation den Preis erhielt. Außer der auf Befe ſtituts gedruckten Quartausgabe dieſer Rede wurden zwei Octavausgabe einiger Monate vergriffen. F. gewann 1801, jedesmal durch einſtimmi den Preis für die Lobrede zu Ehren Labruyère's, wie auch für ſein wicht ausführlichſtes Werk, das „Tableau littéraire de la France au dix-huitiè Zu ſeinen Richtern gehörten Delille, Bernardin de St.-Pierre, Ducis, P nier. F. war damals noch nicht 25 Jahr alt. Man foderte ihn auf, ſich u demiſche Würde zu bewerben; er ſchlug es jedoch aus, indem er es vorzo ſeinen Preisbewerbungen fortzufahren. Seine Lobrede zu Ehren Mont hielt 1812 ein ausgezeichnetes Lob, wiewol nicht den Preis, da man die ausſprechende Richtung allgemein als einen Oſtracismus betrachtete, und fortan keine Preisſchrift mehr ein. Auch alle Anſtellungen und Gna ſchlug F. aus, und er wollte ſich ungeachtet der glänzendſten Anerbietu entſchließen, „die großen Begebenheiten, welche die Ruhe der Welt grün beſingen. Als er aber nach dem ruſſiſchen Feldzuge aufgefodert ward, d rede des Marſchalls Beſſières zu halten, nahm er das Anerbieten ſogleich der Bedingung, man dürfe von ſeiner Rede ſo viel man wolle ſtreichen, Wort hinzuſetzen. Dieſe Rede ſollte im Invalidenhauſe, vor dem Sarge ſchalls, in Anweſenheit des Kaiſers vorgetragen werden, fand aber wege eigniſſe des Jahres 1814 nicht ſtatt. F. iſt auch durch die 1810 und 18 riſer Athenäum gehaltenen vielbeſuchten literariſchen Vorleſungen bekann

var, wurde ihm eine Sendung nach Italien anvertraut und
oleon dem türkiſchen Kaiſer Selim einige geſchickte Offiziere
e Hauptſtadt gegen einen Angriff der engliſchen Flotte in gu=
gszuſtand zu ſetzen, wurde F., ſowie auch der nachmals als De=
ewordene Foy, mit ausgewählt. Noch in demſelben Jahre beglei=
antinopel aus den General Gardanne als Geſandten nach Per=
l ſollte er neben andern franzöſiſchen Offizieren, die ſich im Ge=
n befanden, im Oriente ſeine militairiſchen Kenntniſſe erproben,
n Rußland. Als die Geſandtſchaft zu Teheran angekommen war,
ſandte mit Zuſtimmung des perſiſchen Hofes auf, ſich nach
en, dort ein Arſenal anzulegen und Kriegsmaterial verfertigen zu
igte ſich dieſes Auftrags ungeachtet der vielen Schwierigkeiten,
nge mitten in Perſien aufſtoßen mußten. Unter ſeiner Aufſicht
en zu Jspahan gegoſſen. Dafür beſchenkte ihn der Schah mit
der Sonne. Er kehrte 1809 durch Rußland wieder nach Europa
nun der Krieg gegen Öſtreich ausbrach, nahm er Dienſte als
von Poniatowski befehligten polniſchen Heere. Nach dem Ein=
Wien, begab er ſich zu ihm und trat als Hauptmann in die kai=
Bald darauf begleitete er als Adjutant den Herzog von Raguſa
Als dieſer die Schlacht bei Salamanca mit Mühe ausge=
te er F. zum Kaiſer Napoleon nach Rußland, wahrſcheinlich um
erlangen. F. reiſte Tag und Nacht, ohne ſich aufzuhalten, langte
Schlacht an der Moskwa an, nahm am folgenden Tage ein Sol=
griff mit den erſten Reihen eine große Redoute an. Hier ward er
und der Kaiſer ernannte ihn zur Belohnung ſeiner Tapferkeit
f. Im folgenden Jahre zeichnete er ſich in dem Feldzuge in
rd Offizier der Ehrenlegion, zum Oberſten im Generalſtabe und
ernannt. Er blieb bis zur Abdankung Napoleons im General=
em Oberſten Denis wurde von den Marſchällen Mortier und
erzeichnung der Capitulation der Stadt Paris mit den verbünde=
etragen. Als Napoleon von der Inſel Elba zurückgekommen
nem neuen Feldzuge gegen die verbündeten Mächte rüſtete, trat
rps, das ſich in Lothringen dem Vordringen der Feinde wider=
dem Siege der Verbündeten kam F. einige Jahre außer Thä=
1817 Marſchall Marmont nach Lyon geſandt wurde, um die
aliſten erregten Unruhen beizulegen, nahm ihn dieſer zum Chef
es. Nach der Wiederherſtellung der Ruhe fochten die Ultrablätter

Generalprocurator Peyronnet wollte ihn zwingen, dieſen Beamten ge
lehnte es aber mit vieler Würde ab und ließ ſich lieber, ſeiner Weiger
eine Geldbuße von 100 Francs verurtheilen. Zwei Jahre darauf w
verhaftet; er ſollte diesmal den Verſuch gemacht haben, vier junge
die hernach wegen Verſchwörung hingerichtet wurden, aus dem Gefä
freien; aber auch diesmal mußte man ihn bald wieder in Freiheit ſe
droß ihn, von der bourboniſchen Polizei beſtändig beobachtet zu wer
ſich daher nach England, unternahm auch eine Reiſe nach Spanien
gal und ſchiffte ſich dann 1823 nach Griechenland ein, um mit den
ihre Unabhängigkeit zu kämpfen. Er half ihnen Navarino befeſtigen u
darauf wiederum nach England, wahrſcheinlich um Geldanleihen für
einzuleiten. Über Deutſchland und Italien kehrte er nach Griechenland
er mehre franzöſiſche Offiziere mitbrachte. Ihm wurde der Oberbe
Linientruppen aufgetragen, die ſich freilich kaum auf 2000 Mann bel
im October 1825 begab er ſich mit dieſem kleinen Heere nach Athen, w
ling Gouras mit ſeinem Streifcorps lag, und widmete hier mehre M
ſchließend der Vermehrung und zweckmäßigen Organiſation des
regulairen Truppencorps. In den erſten Monaten 1826 machte er d
ſich der Inſel Negroponte zu bemächtigen, von wo aus die Türken die
beunruhigten. Die Landung wurde ohne Unfall ausgeführt; aber
ſoviel Ungemach von Seiten eiferſüchtiger und treuloſer Griechen aus
er es für zweckmäßig hielt, die Inſel wieder zu verlaſſen. Er woll
befehl niederlegen; auf dringende Bitten der Regierung und der N
ſammlung zu Epidaurus willigte er jedoch ein, die Truppen noch einige
ligen, und erſchien im April wieder zu Athen. Hier kam er aber bald mi
Häuptling Gouras in Misverhältniſſe und zog ſich daher mit ſei
Heere auf die Halbinſel Methana zurück, wohin ihm auch manche F
Athen folgten. Er befeſtigte ſich hier und wollte ſogar den Grund zu
Stadt legen, die den ſonderbaren Namen Taktikopolis führen ſollte. D
mußte er jedoch aus Mangel an Unterſtützung von Seiten der Regieru
Unterdeſſen waren die Türken bis Athen vorgedrungen und hatten
zwungen, ſich in die Akropolis einzuſchließen. Die Regierung trug F. a
Eleuſis zu begeben und mit dem General Karaiskakis einen Angriff a
zu wagen. Es fehlte ihm an Lebensmitteln; allein zum Glück langte
Zeit ein von den pariſer Philhellenen zugeſandtes Schiff mit Proviar
an. Im Auguſt 1826 begab ſich F. mit ſeinem kleinen Heere nach

1 *

Jeder hatte 25 Pfund Pulver zu tragen. Sie landeten in
Piräus, durchbrachen die feindliche Linie und drangen bis auf
Nun wollten die Griechen ihn aber nicht entlaſſen, ſondern
nes Rückzugs die Feſtung mit ihm zu verlaſſen, welche damals
kt war, den die Griechen noch behaupteten. Zweitauſend Mann
uf jenem Felſen zuſammengedrängt; Krankheiten und Hun=
ihre Verheerungen unter dieſem Haufen an. Vergebens wollte
al Church, welchem die griechiſche Regierung unterdeſſen das
ergeben hatte, mit 12,000 Mann die Türken zwingen, die
aufzuheben; er wurde geſchlagen und verlor 3000 Mann. Die
ohne Hoffnung befreit zu werden, als eine öſtreichiſche Brigg
ien, und der Major Cornero Unterhandlungen mit Reſchid Pa=
gabe der atheniſchen Feſtung anknüpfte. Da dieſe keinen guten
rat der franzöſiſche Admiral Rigny, welcher kurze Zeit darauf,
27, auf der attiſchen Küſte erſchien, ins Mittel und bewirkte,
nte Beſatzung mit ihren Waffen und Effecten zurückziehen
nit den Überbleibſeln ſeines Heeres nach Methana zurück. Ob=
rauf die Nationalverſammlung zu Trözene die verdiente Aner=
gezeichneten Dienſte dadurch an den Tag legte, daß ſie ihm, zu=
erſten Heidegger, einen Naturaliſationsbrief ertheilte, ſo ſuchten
er, mit ihm in der Akropolis eingeſchloſſenen Truppen in einer
ſchrift, welche in der zu Hydra erſcheinenden Zeitung: „Die grie=
annt gemacht wurde, alle Schuld der Übergabe der Akropolis auf
wälzen. Es gelang ihm zwar, ſich in einem Antwortſchreiben,
ur oriental" ſpäter mittheilte, vor der proviſoriſchen Regierung
llein das Vertrauen, das man früher in ihn geſetzt hatte, konnte
erhergeſtellt werden und wurde nur um ſo mehr erſchüttert durch
pedition nach der Inſel Scio. Nachdem er ſchon im November
ſuf Paſcha beſetzte Citadelle dieſer Inſel förmlich eingeſchloſſen,
g ohne Erfolg mehre Monate fortgeſetzt hatte, ſah er ſich endlich
che Ausfälle der Belagerten und die Landung des Paſchas von
Paſcha) genöthigt, ſich im März 1828 mit großem Verluſte
rfern in dem ſüdlichen Theile der Inſel zurückzuziehen. Von
mit den Trümmern ſeines Heeres über Syra, wo er ſich dem
Verwünſchungen der hierher geflüchteten Scioten ausgeſetzt ſah,
iechiſchen Feſtlande. Ungeachtet ihm hier der Präſident Gerech=
laſſen mußte, und ſelbſt Willens geweſen ſein ſoll, ihm den

29. Nov. 1774 im Sprengel Stora Tuna in Dalarne (Thalland
ſein Vater Pfarrgehülfe, ſpäter Pfarrer und Propſt war. Der gl
Knabe fühlte ſich ſchon von frühester Jugend an mächtig von der Ku
ſie erfüllte alle ſeine Gedanken und beſchäftigte alle ſeine Freiſtunden,
bisher noch durchaus an Gelegenheit gefehlt hatte, ein eigentliches K
nen zu lernen. Erſt nachdem er ſein achtzehntes Jahr erreicht hat
das Glück zu Theil, ein Gemälde von Ruysdael und einige Copien
ſtiche nach Claude Lorrain zu ſehen. Dieſe Kunſtwerke machten ihm
lich, was er bisher von der Kunſt nur geträumt hatte, und von jetzt
ſich ausſchließend der Landſchaftmalerei, für die er die entſchiedenſte
ſaß. Auch die Meiſterwerke eines Pouſſin und van Everdingen
auf ſeine Auffaſſungsweiſe der Naturſchönheiten nicht unbedeutend
haben. Einen eigentlichen Lehrer hat F. nie gehabt; nur die Natur
mit unermüdeter Sorgfalt und Genauigkeit ſtudirte, und zwar ſchei
die heimiſche Natur, die ihn von Kindheit an umgeben und ſeine
Bildern genährt, Richtung und Charakter ſeines Pinſels vorzugsw
zu haben. F. kennt keine andere Natur als die nordiſche und iſt
Verſchmelzung des nördlichen und ſüdlichen Landſchaftcharakters in
hold. Zwar hatte er ſchon 1806 eine Reiſe nach Italien angetreten,
auf dem Wege, und kurz darauf verhinderte ihn der ausbrechende Kri
führung ſeines Planes. Obwol ſich ihm auch ſpäter wieder günſtige
darboten, die Natur des Südens kennen zu lernen, ſo benutzte er
nicht. Schweden aber, wie auch Dänemark und Norwegen, bereiſte
Richtungen und ſtudirte die eigenthümlichen Naturcharaktere dieſer
nau. Schon zu Anfang dieſes Jahrhunderts war F.'s Ruf als
ler ſo ausgebreitet, daß ſeine Arbeiten ſelbſt ins Ausland gingen,
wurden bald ſo geſucht, daß man gegenwärtig faſt in allen Länd
und ſelbſt in Amerika, bei Fürſten wie bei Privatleuten Bilder
Die Zahl ſeiner Arbeiten iſt außerordentlich groß. Beſtimmte Perio
in der Entwickelung ſeines Talents nicht bezeichnen; das Schöpfu
der Fleiß in der Ausführung, ſowie der Grundton ſind, bei aller Ma
und bei dem Reichthum der Erfindung, doch in ſeinen Arbeiten
und noch jetzt iſt kein Ermatten und Nachlaſſen in ſeiner Manier w
Die bedeutendſten Gemälde, welche F. bisher geliefert hat, ſind im
nigs von Schweden und des Königs von Baiern. In den letzten
ſich mit einer Reihe norwegiſcher Ausſichten, auf Beſtellung des Kö

tern die ſchutzloſen Einwohner in die Kirchen flüchtend, zurück-
che Soldaten die Häuſer aufbrechend und plündernd, franzöſi-
elche ſich befreit und bewaffnet hatten, mit gräßlichem Geſchrei
iehend. In dieſer allgemeinen Verwirrung, wo Jeder nur an
d die verſammelten Behörden ohne Beſchlußfaſſung auseinan-
, trat ein Mann auf, welcher mit raſcher Entſchloſſenheit das
ittel ergriff: es war der Stadtſchreiber, Dr. Franz Ferdinand
zwei andere Bürger zu ſich, eilte auf die Breſche und ſteckte
en Gewehrfeuer die weiße Fahne auf. Nunmehr zogen die fran-
ohne Gewaltthat ein, die Behörden verſtändigten ſich mit dem
haber, dem Marſchall Villars, kauften durch eine Contribution
, und erhielten nach Verhältniß der Umſtände erträgliche Bedin-
Schlöſſern wurde ein Waffenſtillſtand eingegangen, auf welchen
pitulation derſelben folgte. Dankbar für die geleiſteten Dienſte,
hrem Retter für ſich und ſeine Nachkommen das Ehrenbürger-
er erhob ihn in gleicher Anerkennung mit dem Namen Mayer
n den Freiherrnſtand. Von dieſem Mayer von Fahnenberg
welcher ebenfalls Ehrenbürger der Stadt Freiburg iſt; auch war
reiburg, von welcher er 1830 das Doctordiplom erhielt. F.
Univerſitäten Würzburg, Erlangen und Göttingen, und trat
tudien 1801 als Legationsſecretair in öſtreichiſche Dienſte, in
er bei den Geſandtſchaften zu München und zu Karlsruhe thä-
ch dem Frieden von Presburg das öſtreichiſche Breisgau an Ba-
badiſche Dienſte über, zuerſt als Regierungsrath zu Freiburg,
) als Rath zu dem Miniſterium des Innern nach Karlsruhe be-
geheimen Referendar und 1819 zum Oberpoſtdirector ernannt.
uf ward ihm auch die oberſte Leitung der Schuldentilgungscaſſe
er 1823 zum proviſoriſchen, 1826 aber zum wirklichen Direc-
nt wurde. Neben dieſen Amtsgeſchäften benutzte F. die Muße,
gen vermochte, zu literariſchen Beſchäftigungen. So redigirte er
erſt allein, nachher in Verbindung mit Georgius (Georg Otto),
die Handlung und Handelsgeſetzgebung Frankreichs und der
welches mit dem veränderten Titel: „Für Handlung, Handels-
inanzverwaltung", bis 1815 fortgeſetzt wurde. Ferner erſchien
ne Überſetzung von Say's „Katechismus der Nationalwirth-
1816) mit beigegebenen Anmerkungen. Von F. ſind auch die
Verfaſſers und Druckorts in Karlsruhe erſchienenen, als Bei-
ſtik der neuern Zeitgeſchichte bezeichneten „Actenſtücke über die

Fain (A., Baron), Secretair Napoleons und auch in
Verfaſſer der vielbeſprochenen „Manuſcripte" von 1814, 1813, 18
III bekannt. Er hatte kaum ſeine Schulſtudien vollendet, als ihn
die Bureaux der Nationalverſammlung verſetzte. Zur Zeit des
(5. Oct. 1795) wurde er Secretair des Militairausſchuſſes des
vents und vier Jahre ſpäter Secretair des erſten Conſuls, für deſſen
die erſten von Bonaparte ausgegangenen Befehle, ſowie 14 J
letzte Acte deſſelben, die Abdication zu Fontainebleau von 1814, er
leon ernannte ihn nach einander zu ſeinem Cabinetsſecretair, zum A
Maitre des Requetes, und erhob ihn endlich auch zum Baron. Als
1814 zurückkehrten, verlor Baron F. ſeine Stelle als Vorſteher
Archivs, erhielt ſie jedoch 1815 von Napoleon wieder. Er un
Staatsrathe das Protokoll vom 25. März, welches die Grundſät
dem Kaiſer in Zukunft als Richtſchnur dienen ſollten; auch entwarf
liche Decret von demſelben Tage, welches alle frühern Beſchl
Bourbons von Neuem in Kraft ſetzte. Am 6. Jul. deſſelben J
ihn die am 22. Jun. von den Kammern eingeſetzte proviſoriſche
Staatsſecretair. Seit der zweiten Reſtauration lebte er ohne Anſt
nutzte ſeine Muße, um jene Manuſcripte (ſ. Bd. 7) auszuar
Kenntniß der diplomatiſchen Geſchichte der damaligen Zeit ſehr b
terialien lieferten und deren Glaubwürdigkeit vornehmlich auf den
hältniſſen des Verfaſſers beruht, die ihn zum Zeugen der meiſten
lungen machten, deren Gang er entwickelt und beſchreibt. Sie fande
reiches Publicum und ſind auch ſämmtlich ins Deutſche übertragen
erſchien das Manuſcript vom Jahre 1814 (Paris 1823), dann d
1813 (Paris 1824), hierauf das vom Jahre 1812 (Paris 182
vom Jahre III, unter dem Titel: „Manuscrit de l'an trois (1794—
les premières transactions des puissances de l'Europe avec la ré
çaise et le tableau des divers événemens du régime conventionn
à l'histoire de cette époque" (Paris 1828). Das letztere gibt über
tie der Republik, den baſeler Frieden ꝛc. und den 13. Vendemiaire
eſſanten Aufſchluß, überhaupt hat es, wie die frühern Manuſcripte, fü
Intereſſe, gewährt aber dem Hiſtoriker hinſichtlich des Zuſammenh
ſachen und Wirkungen keine weitere Aufklärung. Was die Darſtel
tairiſchen Begebenheiten betrifft, ſo kann man F.'s Manuſcripten
chen Werth zugeſtehen. Nach der Juliusrevolution wurde Baron

ſmerkſamkeit, daß verſchiedene ehrenvolle Berufungen zu Lehr=
ı im Auslande an ihn ergingen, die er aber ſtets ablehnte. Er
nung ſeiner Verdienſte 1826 zum Ritter vom Danebrog und
e zum Ordinarius im Spruchcollegium ernannt. Als Schrift=
ers für vaterländiſche Rechts= und Alterthumskunde Schätzbares
he Abhandlungen über die mannichfaltigſten Gegenſtände aus
echtswiſſenſchaft, Rechtsgeſchichte, Geſetzgebung, Staatswiſſen=
landskunde finden ſich von ihm vornehmlich in den „Kieler Blät=
ausgabe er Anthei lhatte, ſowie in andern Zeitſchriften und periodi=
ter ſeinen größern Arbeiten iſt vornehmlich die zum Gebrauch
ı Vorleſungen herausgegebene „Juriſtiſche Encyklopädie“ (Kiel
825), ſowie ſein „Handbuch des ſchleswig=holſteiniſchen Pri=
e., Altona 1825—31) zu nennen. Auch übernahm er vor
Fortſetzung der bisher vom Freiherrn von Dalwigk herausge=
zum deutſchen Recht mit Urkunden“, wovon bis jetzt drei Lie=
ı ſind.

(Michael), Director des Laboratoriums der Royal Institu-
hat ſich durch eine große Menge intereſſanter und wichtiger Ent=
iete der Chemie und Phyſik verdient gemacht. Beſonders ge=
verdienen in dieſer Hinſicht folgende: ſeine Verſuche über
ahls mit edeln Metallen und die ausgezeichneten Eigenſchaften,
erlangt (ſ. Gilbert's „Annalen“, LXXII, 225); die Verwand=
ahin für permanent gehaltenen Gasarten (Kohlenſäure, Chlor
ſinnreiches Verfahren (Entwickelung in zugeſchmolzenen Röh=
Flüſſigkeiten (Ebend. LXXV, 335); ſeine Darſtellung ver=
ungen von Kohlenſtoff und Waſſerſtoff, die, bei gleicher Zu=
t dem ölbildenden Gaſe, doch davon verſchiedene phyſikaliſche Ei=
(ſ. Schweigger's „Jahrbuch“, XLVII, 340, 441); die Dar=
ptiſchen Zwecken tauglichen Glaſes aus Kieſelerde, Boraxſäure
Poggendorf's „Annalen“, XVIII, 515). Am meiſten Epoche
te ſeine, erſt ganz neuerlich geſchehene Auffindung des Vermögens
ſche Ströme zu erregen, ſein. (S. Elektromagnetismus.)
über chemiſche Manipulationen, verdient als eine für den prak=
nützliche Anleitung rühmliche Erwähnung. Im Frühling
Reihe anziehender Vorträge in der Royal institution zur Ver=
tziger Kenntniſſe. Er ging bei dieſen Vorträgen von den be=
tänden im häuslichen Leben aus, indem er z. B. über das Licht,

kräftiges Einreden und bewirkte auf der andern Seite durch Aufde
gentlichen Urſachen Vergeſſenheit des Vergangenen für die Irregefü
dieſer Zeit an genoß er das Vertrauen und die Gewogenheit Karl Frie
Jahr 1798 nach Graben berufen, um eine ſehr zerrüttete Gemeinde w
nung zu bringen, leiſtete er bei den mehrmaligen Blockaden der nahen
lippsburg den umliegenden Gemeinden weſentliche Dienſte, indem er,
heimrathscollegium mit dem Commiſſariat bei der franzöſiſchen G
kleidet, vortheilhafte Verpflegungsverträge zu Stande brachte. Er k
Specialſuperintendent nach Kork, um in den neuerworbenen Diſtricte
Kircheneinrichtung einzuführen, und beſorgte zugleich das Referat
und Schulſachen bei dem Kreisdirectorium zu Offenburg. Auch hier h
mals Gelegenheit, für Volksintereſſen aufzutreten; ſo wandte er ſich
der abgebrannten Gemeinde Kehl an den wiener Congreß und erſchi
Abgeordneter ſeines Bezirks in Karlsruhe, wo er eine Erleichterung
tierungslaſten erlangte. Als 1819 die erſte badiſche Ständeverſamm
wurde, wählte ihn das Landamt Karlsruhe zum Abgeordneten, in w
ſchaft er ſich bald ſowol durch parlamentariſche Beredtſamkeit als du
gigkeit der politiſchen Geſinnung Ruf erwarb. In gleicher Weiſe zei
1821 als Mitglied der badiſchen Generalſynode aus. Er arbeitete ha
der Commiſſion zu Begründung der Kirchenverfaſſung mit, war bei
zen mit der Regierung das gewählte Organ der Generalſynode, entfern
mit ſeinen Freunden aus dem Entwurfe der Kirchenregierung alle St
Kirche (ein Punkt, woran in der Folge die bairiſche Generalſynode ſch
ſuchte bis auf den letzten Augenblick die Beſtimmung eines feſten Ze
regelmäßige Berufung der Generalſynode durchzuſetzen. Die Folgeze
richtig F. geurtheilt hatte, denn weder unter Ludwigs noch unter Le
rung iſt ſeither die Generalſynode wieder berufen worden. Auf dem
1822, wo wegen des Budgets und namentlich wegen des Militairau
feindſelige Spaltung zwiſchen Kammer und Regierung entſtand, wa
der Budgetcommiſſion und einer der Hauptredner der Oppoſition.
dieſer Verhältniſſe die Kammer zuerſt vertagt, dann aufgelöſt wurde
kannte Reaction gegen alles Conſtitutionnelle, gegen Grundſätze und
trat, entzog ihm die Regierung, trotz einer für ihn günſtigen Erklär
ſten Kirchenbehörde, willkürlich das Decanat und den damit verbund
Auch ſeine Diözeſe machte vergeblich durch eine eigne Deputation
gegen dieſen Gewaltſtreich. Von der ariſtokratiſchen Partei einer d

am entſchiedenſten und ſiegreich für die Aufrechthaltung unbe⸗ t ſprach. (22)

(Andreas Benedict), Doctor und Profeſſor der Theologie bei cultät zu Tübingen, ſtarb im Auguſt des Jahres 1831 an einer Zu Hopfgarten im Brixerthale in Tirol 1777 geboren, verlor ter, einen Landmann. Aber die treue Pflege und die fromme lichen Mutter bildeten ſein Gemüth und flößten ihm die Neigung ufe ein, welchem ſich F. mit ebenſo glücklichem Erfolg als gro⸗ e. Er ſtudirte auf dem Gymnaſium und der Hochſchule zu darauf 1796 in das Benedictinerſtift Fiecht in Tirol. Später tige Abt zur Vollendung ſeiner Studien in das, ſeinem Orden t.⸗Georg zu Villingen auf dem Schwarzwalde. Nachdem F. von echt zurückgekehrt war, erhielt er 1800 mit der Prieſterweihe be⸗ irkungskreis als Lehrer der Exegeſe des Alten und Neuen Teſta⸗ ene Forſchung und eine, jede fremde Autorität auf dem Gebiete Strebens mit Muth abwehrende Wahrheitsliebe machten kaum Umgebungen, als ſchon eine Partei gegen den jungen Leh⸗ fing. Namentlich fürchtete der Biſchof von Brixen Gefahr für odoxie. Damals wurde jedoch F. vor den, ihm drohenden Ge⸗ ränderung der politiſchen Verhältniſſe bewahrt. Unter der bai⸗ n Tirol nahm er den Ruf zur ordentlichen Profeſſur der orien⸗ und der Exegeſe nach Innsbruck im J. 1806 an. Aber mit der es unter die öſtreichiſche Herrſchaft erneuerten und vermehrten pfungen und Angriffe ſeiner ſtarrgläubigen Gegner, und unter r entſpinnenden Verfolgungsplanen ſah der, übrigens von ſei⸗ tete und verehrte Lehrer der völligen Auflöſung ſeiner dortigen gen, als ihn 1820 ganz unerwartet eine Berufung der würtem⸗ g jener bangen Lage entriß. Man ſagt, daß vornehmlich das elches auf Befragen der proteſtantiſche Theolog Bengel den ſten F.'s ertheilte, ſeinen Ruf nach Tübingen entſchieden ademiſche Laufbahn war F. nicht allein durch Gelehrſamkeit ſondern auch durch perſönliche Würde, Liebenswürdigkeit im ndliche Förderung des jugendlichen Talents und Fleißes in ho⸗ t. Seine Vorleſungen über Exegeſe des neuen Teſtamentes hren Inhalt, ſo durch einen ruhig edeln Vortrag und geſchmack⸗ nd. Einzelne Fächer, z. B. Hermeneutik, behandelte er frei in e, die ihm geläufig und mit Eleganz floß. Mehres hat er zur

belagerte Breslau zu entſetzen, und als nach dem unglücklichen Ver
kriege in Schleſien die wichtigſten Feſtungen den Franzoſen ware
worden, zog ſich der Prinz mit den übrigen Truppen fechtend nach B
ſich von den Oeſtreichern entwaffnen zu laſſen. Bald nachher nahm e
ſchied aus dem preußiſchen Kriegsdienſt, und kam endlich, nachdem
und Frankreich beſucht hatte, 1810 nach Pleß, wo er ſich der Verw
Beſitzungen widmete. Als 1813 der Krieg begann, wurde ſein Wun
ruhmvollen Kampfe des preußiſchen Heeres Theil zu nehmen, nicht g
er mußte ſich mit dem Befehl über den ſchleſiſchen Landſturm begnüge
mählte ſich 1816 mit der Gräfin Julie von Brandenburg, der Toch
Wilhelms II. und der Gräfin von Dönhof, und als er 1818, nach d
nes Vetters, des unmündigen Herzogs Ludwig von Köthen, zum Be
ſtenthums gelangte, überließ er ſeinem Bruder Heinrich (geb. 30. Ju
Standesherrſchaft Pleß, welche unter ſeiner Verwaltung viele wichtige
gen erhalten hatte. Noch ehe er zur Regierung gelangte, war Köthen we
Grenzzoll= und Verbrauchsſteuerſyſtems, welches auch die, von dem pr
biet größtentheils eingeſchloſſenen anhaltiſchen Beſitzungen gegen die
einer beſtimmten Entſchädigungsſumme umfaſſen ſollte, in einen leb
mit Preußen gerathen, wozu ſpäter noch Streitigkeiten wegen des Elb
Herzog Ferdinand ſetzte nun den angefangenen Widerſtand beharrlich
Streit wurde ſeit 1821 vor der Bundesverſammlung lebhaft erörter
1828 eine Übereinkunft zwiſchen Preußen, Köthen und Deſſau ih
Während ſeines Aufenthalts in Paris trat der Herzog mit ſeiner G
katholiſchen Kirche über, und beide legten am 24. October 1825 ihr
kenntniß vor dem Erzbiſchof von Paris ab; ein Schritt, den das Gerü
dem Einfluſſe und andern Beweggründen erklärte, den aber die fran
rarchiſchen Zeitungen als einen wichtigen und folgenreichen Sieg de
mus erhoben. Die proteſtantiſchen Bewohner ſeines Landes vernah
ſchaft von der Glaubensänderung eines Fürſten, deſſen Ahnherren un
vollen Vorfechtern der Reformation geglänzt hatten, mit unruhige
In dem Lande des anhaltiſchen Familienhauptes, des Herzogs vo
wurde mit deutlicher Hinweiſung auf jenes Ereigniß eine freimüthig
halten und durch den Druck verbreitet, während der König von Preu
Schreiben an die Herzogin, deſſen Veröffentlichung nicht ohne Rü
allgemeine Volksſtimmung veranlaßt wurde, den Übertritt als einen
Entſchluß bezeichnete. Die Beſorgniſſe des Volks wurden bald gerec

Auch an äußerm Glanze fehlte es nicht. Schon 1826 wurde das
in Köthen durch eine feſtliche Proceſſion gefeiert, welcher der
Gemahlin beiwohnte; der Papſt ſchickte Reliquien und Koſtbar-
loßkirche, und 1827 wurde durch den Biſchof Mauermann aus
ndſtein zu einer katholiſchen Kirche gelegt. Domainenpachter,
ern in Rückſtand waren, boten gern freiwillige Baufuhren an,
tergutsbeſitzer folgten dem laut gerühmten Beiſpiele. Dagegen
zog auch dem Adel gewogen, als er, conſequent im Rückwärts-
2 erlaſſene Verbot des Läutens bei Todesfällen der Ritterguts-
as, wie er ſagte, aus der Zeit der revolutionnairen Grundſätze
die Schmälerung der Ehrenrechte des Adels berechnet geweſen ſei,
en und wiederherſtellen wolle. Sachſen und Belgien ſchickten
von der neueingerichteten Kanzel hörte man oft Angriffe gegen
nus, während proteſtantiſche Prediger, wenn ſie die evangeliſche
Verweiſe erhielten. Die Bemühungen, Proſelyten zu werben,
zenden Erfolge, ſo eifrig des Herzogs Kammerherr, vom Papſte
oldenen Sporns erhoben, dieſe Angelegenheit betrieb. Nur die
verführen. Die barmherzigen Brüder ſollten auch in Köthen
thum verſöhnen, und es wurde gerühmt, wie die Herzogin ſelbſt
tttücher für die Anſtalt genäht habe, aber 1829, als die fröm-
zu Ende ging, wurden auch Vorkehrungen zur Stiftung eines
offen, und ſechs Mönche aus verſchiedenen Ländern herbeigeru-
Ordensſitte herumziehend, Almoſen ſammelten. All dieſe Ver-
e Umgriffe der unduldſamen Prieſter, die den Fürſten umgaben,
nuth erweckt und das Volk ſo beſorgt für ſeine kirchliche Freiheit
das verhängnißvolle Jahr 1830 gefährliche Erſcheinungen her-
würde, wäre nicht der Herzog am 23. Auguſt geſtorben, ehe die
achbarlanden losgelaſſen waren. Ihm folgte ſein Bruder Hein-
leß.

nd II., König beider Sicilien, geboren am 12. Jan. 1810,
I. und der Infantin von Spanien, Iſabella Maria, folgte
ſeinem Vater auf dem Thron. In dem ſchönen Lande, deſſen
, war ſeit der Herſtellung des alten Throns kaum ein Heilmittel
ie Wunden zu ſchließen, welche frühere Misverwaltung und die
gen, und friſche Wunden waren hinzugekommen. Keine Frei-
en, keine Sicherheit im Innern, die Räuber, welche die Fremd-
igen mußte, wieder ein Schrecken des Volkes in allen Gebirgs-

erkannt hatten, gaben der Thätigkeit der nie ganz unterdrückten geh
eine neues Leben. In Sicilien, deſſen Verwaltung der König ſei
Leopold, Grafen von Syrakus, übergeben hatte, erleichterte der, durc
ernte erzeugte Mangel eine Verſchwörung, welche auf die Unabhängi
ſel von Neapel gerichtet zu ſein ſchien, aber im September 1831 im
des Ausbruchs durch Waffengewalt und Hinrichtungen vereitelt w
in den Abruzzen war ſtille Gährung, und die Reiſe, die der Köni
mer 1832 in die nördlichen Theile des Reiches machte, war dara
durch den Einfluß ſeiner Perſönlichkeit die Gemüther zu gewinnen
ruhigen.

Ferdinand, erſtgeborner Sohn Franz I. und deſſen zweiter Ge
rie Thereſe, Tochter des Königs Ferdinand von Neapel, wurde am 13.
zu Wien geboren. Seine Geſundheit war in der frühern Jugend ſchwä
regte Beſorgniſſe, die erſt in reifern Jahren verſchwanden und inſonderheit d
zum Kriegsſtande verhinderten. Sein erſter Erzieher, der Baron Carne
ein Edelmann aus dem adriatiſchen Küſtenlande, hatte den Ruf eine
ſchen und linguiſtiſchen Pedanten, wurde aber im April 1807 am T
Kaiſerin Thereſe und, wie das Gerücht wollte, auf ihre letzte Bitte,
ihm entfernt und an die Hofbibliothek verſetzt. Der zweite Erzieher,
Erberg, fiel in Wahnſinn. Darauf trat als Oberſthofmeiſter an deſſe
Feldmarſchall und Kriegspräſident, Graf Heinrich Bellegarde, ein in
rigſten Epochen und Geſchäften des Friedens und Krieges rühmli
Mann, der aber 1832 hohen Alters wegen dieſe Stelle niederlegte, wo
Oberſtjägermeiſter Grafen Hoyes anvertraut wurde, der ſchon früher
Ehrenkämmerer des Kronprinzen war. In den nächſten Jahre
Befreiungskrieg begann der Kronprinz Reiſen durch einen Theil vo
Italien und der Schweiz, ſowie durch die meiſten Provinzen ſeines
Reiches, wo ihm ſeine Herzensgüte und Wohlthätigkeit viele Gemüthe
Er zeichnete ſich beſonders bei der, 1829 durch einen beiſpielloſen Eisſt
ten Überſchwemmung und Verheerung der nördlichen Vorſtädte Wien
ſorgniſſe vor dem neuen Inauguraldiplom und den Foderungen der
Reichsſtände, die durch den Zeitgeiſt und durch manche frühere Geſ
Conſtitution waren hervorgerufen worden, brachten die von den meiſ
des erloſchenen habsburg'ſchen Hauſes befolgte Politik wieder in Anw
Sohn noch bei Lebzeiten des Vaters krönen zu laſſen. Die Krö

ndea. In dem vulkaniſchen Gebiete auf der Nordküſte Si-
der Inſel Pantellaria und Sciacca, unter 37° 7′ 30″ N. B. und
ntſtand in den erſten Tagen des Jul. 1831 im Meeresboden ein
ige Tage vorher Erdſtöße angekündigt hatten, und es erhob ſich eine
Beobachtung ſich ſo günſtige Umſtände vereinigten, daß wir inter-
e über die Entſtehung vulkaniſcher Inſeln erhalten haben. Der
war Francesco Trefiletti, der Führer eines ſiciliſchen Fahrzeuges,
hrt von Malta nach Palermo am 8. Jul. die vulkaniſche Er-
er in einer Entfernung von drei Viertelmeilen beobachtete. Er
hnliches Getöſe und ſah aus dem bewegten Meere eine ſchwarzge-
ſe gegen 80 Fuß emporſteigen, die nach 10 Minuten niederſank,
dicke Rauchwolke aus ihr entwickelte, die den ganzen Horizont
Erſcheinung wiederholte ſich in Zwiſchenräumen von 15 bis 30
Meer war rings umher mit todten oder betäubten Fiſchen bedeckt.
er ſah man in Sciacca eine große Menge kleiner Schlacken auf
nmen, die ein friſcher Südweſtwind ans Ufer trieb. Es waren
blaſige und hellgraue Gebilde, ohne Spuren von Bimſtein, aber
rben ſchwarzen Lavaſtückchen, worin man mit bewaffnetem Auge
e Körner, wahrſcheinlich Augitkryſtalle, entdeckte. Friſchaufge-
ntwickelten einen ſtarken Schwefelwaſſerſtoffgeruch. Die Natur-
Hoffmann aus Halle, Eſchen aus der Schweiz, Philippi und
us Berlin, die ſich zu jener Zeit in Palermo aufhielten, brachen
kamen am 20. Jul. in Sciacca an. Am 23. Jul. gingen
enfahrzeug in die See, erreichten aber erſt am folgenden Tage
t ſie ſich allmälig bis auf eine Achtelmeile näherten. In dieſer
kten ſie, daß die Inſel aus dem Rande eines Kraters beſtand, deſ-
die vulkaniſchen Auswürfe allmälig über den Waſſerſpiegel wa-
. Dieſe ungleichförmige Erhöhung war am bedeutendſten an
n der herrſchende Weſtwind den Auswurf trieb, und hier gegen
riger an der Südſeite, die nur wenig über den Waſſerſpiegel her-
der Weſtſeite. Hier erblickte man vom Schiffe das Innere des
enüberſtehenden höhern Theile des Kraters, deſſen Durchmeſſer
hätzt wurde. Der ganze Rand ſchien nur loſe aufgeſchüttet zu
hlacken und Rapillimaſſen. Aus dem Krater ſtiegen unaufhör-
r, wie Kugeln geballt, die ſich im Emporſteigen entfalteten und
Sonnenſchein, wie Schneemaſſen übereinandergehäuft, eine

nicht aus dem Krater kamen, ſondern in allen Richtungen durch die S
Zwei Monate ſpäter beobachtete Conſtant Prevoſt, den die franzöſiſ
der Wiſſenſchaften abgeſchickt hatte, die neue Inſel. Am 28. S
in einem Boote an die einzige Stelle, wo die Oberfläche der Inſel al
die See abfiel und eine Art von Golf bildete. Das grüngelbe Wa
ſauer und weniger bitter als in der hohen See; die Temperatur deſſel
nicht über 23° Centigrad. Man bemerkte auf der Inſel keine Spur
bener maſſiver Felſen und die ganze Oberfläche beſtand aus lock
Prevoſt's Reiſegefährte ſchwamm mit zwei Matroſen an das Ufer un
die heißen Schlacken bis an den Rand des Kraters, der mit kochende
Waſſer angefüllt war. Am folgenden Tage fuhr Prevoſt mit mehre
zu der Inſel. Der Umfang derſelben wurde zu 700, und die Höhe z
beſtimmt. Sie erſtiegen den höchſten Gipfel und gingen am Fu
Wände um die ganze Inſel. Der Berg, der nach ihrer Vermuthun
600 Fuß unter den Meeresſpiegel ſenkte, beſtand bloß aus ſtaubar
und Schlackenſtücken von allen Größen. Die ganze Inſel war eine
Erhöhung um eine trichterförmige Höhle. Die innern Wände des
ten eine Böſchung von ungefähr 45°; die äußern ſenkten ſich ſchro
muthlich weil das Meer die untern Subſtanzen weggeſpült hatte, u
nachgeſtürzt waren. Um die Inſel hatte ſich ein flaches Ufer von 1
Breite gebildet, das ſich ſteil ins Meer ſenkte. Durch die Wirkung de
ten wurde die Inſel nach und nach abgebröckelt und war im Frühlin
ganz von den Wogen bedeckt. Hoffmann ſchlug für die neue Inſel
Nerita vor, unter der irrigen Vorausſetzung, daß ſie auf der Ste
Smith's Seekarte die Sandbank dieſes Namens angibt; Prevoſt wo
nennen, weil ſie im Julius entſtanden, die Engländer, die im Augu
dem Gipfel der Kraterwand zum Zeichen der Beſitzergreifung die eng
aufgepflanzt hatten, nannten ſie Graham, die Neapolitaner aber, welc
kerrechtlichen Grundſätzen das Eigenthum zuſtand, Ferdinandea.

Ferronnays (Pierre Louis Auguſte Ferron, Graf de la), franzö
ſter des Auswärtigen zur Zeit der Martignac'ſchen Verwaltung. Er ſtan
volution im Kriegsdienſte, wanderte 1791 aus, wurde erſter Gentilhom
mer des Herzogs von Berri, und kehrte 1814 mit dieſem Prinzen na
zurück. Ludwig XVIII. ernannte ihn am 4. Jun. deſſelben Jahres zu
de Camp und am 17. Auguſt 1815 zum Pair von Frankreich.

e (André Etienne Juſt Paſchal d'Audebard, Baron von), fran=
und Gelehrter, geboren 1786 zu Chartron bei Lauzerte im Depar=
d Garonne, iſt der Sohn eines Oberſten, welcher während der Revo=
var und außer ſeinem Militairberufe ſich auch mit den Naturwiſſen=
rs mit Conchyliologie beſchäftigte, auch mehre Abhandlungen dar=
hat. Der Sohn trat in die Fußtapfen des Vaters; er kam ſehr
litencorps der Napoleon'ſchen Armee und las ſchon im achtzehnten
ters in der Akademie der Wiſſenſchaften eine Abhandlung über ge=
ten vor. Er machte darauf den Feldzug unter Napoleon in Deutſch=
nutzte den einjährigen Aufenthalt ſeines Regiments in Schleſien, um
e wiſſenſchaftlich zu bereiſen. Von Schleſien wurde ſein Regiment
ſchickt. Hier langte er während der Belagerung von Saragoſſa un=
ieſer Stadt an und ſchrieb ſpäterhin eine kurze Geſchichte dieſer merk=
erung unter dem Titel: „Notice historique sur le siège de Sara-
Noguer bekam er eine Schußwunde; nach ſeiner Wiedergeneſung
t des Generals Darricaud, des Gouverneurs von Sevilla, und ward
vor Cadix geſandt. Er bereiſte Andaluſien, ſammelte celtiberiſche
rieb ſpäterhin flüchtige Bemerkungen über dieſe Provinz, wie auch
reibung von Cadix, die aber erſt 1823 im Druck erſchien. Da ſein
and ihm nicht länger erlaubte den beſchwerlichen Feldzug in Spa=
ven, ernannte ihn Napoleon zum Unterpräfecten von Oleron, im
er Niederpyrenäen. Er war damals erſt 26 Jahr alt. Nach dem
ranzoſen aus Spanien und der Abſetzung Napoleons beſtätigte ihn
rzog von Angoulême als Unterpräfecten; ſpäterhin verlor er aber
rd jedoch zum Bataillonschef im Generalſtabe der Nationalgarde
hielt das Ordenszeichen der Ehrenlegion. Als Napoleon in den
von Neuem regierte, ernannte er F. zum Unterpräfecten von Com=
er die Alliirten dieſe Gegend eingenommen hatten und die Bour=
geſetzt waren, mußte er abtreten. Er erhielt 1818 als Stabsoffizier
an der Generalſtabsſchule und trug hier die Erdbeſchreibung und Sta=
ich bei dieſer Gelegenheit zwei Abhandlungen über den geographiſchen
s. Nach ungefähr zwei Jahren verließ er dieſe Stelle wieder, und be=
mit, das von ſeinem Vater begonnene conchyliologiſche Werk: „Hi-
générale et particulière des mollusques terrestres et fluviatiles",
in Prachtwerk, welches aus drei Foliobänden beſtehen ſoll, aber bisher,
an hinreichender Unterſtützung, nur erſt bis zur 21. Lieferung gelangt
2—24 die erſte Abtheilung eines Prodromus dieſes Werks in Quart=

Heften. Da dieſe Unternehmung aber bald zu koſtſpielig wurde,
„Bulletin" auf Actien heraus; viele Fürſten und vermögende Män
Actien, um ein einziges und obwol mangelhaftes, doch nützliches W
ſtützen. Auf einer Reiſe nach Süddeutſchland bewog F. auch einige k
Comités zu errichten, die mit ſeiner Geſellſchaft, welche nun den
pour la propagation des connaissances scientifiques annahm, in
ſtehen ſollten. Doch ſcheint aus dieſen Comités wenig geworden z
pariſer Geſellſchaft mußte auf höhern Befehl ihren urſprünglichen T
pour la publication du bulletin, wieder annehmen, da ſie nur als
migt worden war. Dieſes Inſtitut vermochte ſich aber gleichwol ni
und hörte mit 1831 auf zu erſcheinen. F. gründete außerdem, mit m
Umſicht eine ſtatiſtiſche Geſellſchaft, die aber wenig Fortgang hatte
partement, worin er geboren war, zum Deputirten ernannt, machte e
putirtenkammer einige nützliche Vorſchläge, unter andern über Anleg
nälen. Als aber 1820 die Kammer aufgelöſt wurde und die Depu
neuen Wahlen ſchritten, wurde F. nicht wieder erwählt. Während
Miniſter des Handels war, übertrug er F. die Diviſion der ſtatiſtiſche
aber ſchon ein halbes Jahr nachher ging dieſe Stelle wieder ein. F
der vorzüglichſten conchyliologiſchen Cabinete Frankreichs, und iſt au
Fache beſonders bewandert.

Fesca (Friedrich Ernſt), geb. am 15. Febr. 1789 zu Magde
ner der ausgezeichnetſten Inſtrumentalcomponiſten der neuern Zeit.
von ihm weniger ſagen, daß er ſich einen durch Eigenthümlichkeit ch
Styl geſchaffen habe, als daß er vielmehr, ſich nach den beſten Muſ
jene ſchöne Gleichförmigkeit, jenes Maß und ordnende Geſetz in ſein
vorwalten ließ, die einer geſuchten, nur durch das Abweichen vom allge
ſetz allein bemerkbaren Originalität ſtets weit vorzuziehen ſind. Er
weniger glänzende Erfolge erringen, aber einen dauernden Werth behalt
ein ausgezeichneter Violinſpieler war, wandte er ſich durch ſehr natürl
laſſung hauptſächlich auf die Compoſition von Quartetten. Von dieſen
große Zahl geliefert, die ſo allgemein beliebt wurden, daß man zu Paris ei
bare Geſammtausgabe derſelben veranſtaltete. Indeß hat er auch m
lich gearbeitete Symphonien und einige Opern geſchrieben. In den erſ
mehr eine ſchöne Anordnung der Ideen, und das Vermeiden alles Geſc
gen vor, als daß die Erfindung ſelbſt blühend herausträte. Von ſe
kann man Daſſelbe ſagen, allein dieſe Gattung, die ſtets für ein größ

ſſenheit hervorgezogene Anwendung des Gewölbebaues, um Ge-
e feindlichen Bomben gedeckt aufzuſtellen, gleichſam eine neue Ge-
. Man hatte dieſen Brauch der alten italieniſchen Kriegsbaumei-
ſen; Kaſematten wurden nur ſelten hie und da in Deutſchland unter
flanken angelegt, um bedeckte Stände für Kanonen oder Haubitzen
ng des Grabens vor der Curtine und dem Nebenbollwerke zu ha-
i verſah einzelne kleinere, aber wichtigere Befeſtigungswerke mit ge-
n für Schützen, um irgend einen Zugang oder Ort durch Flinten-
idigen. Man hat nun wieder den Steinbau zu Reduits und zur
r weiter an die Feſtungswerke gelegten Redouten und Forts benutzt.
man für dieſen Zweck die von Montalembert, nach dem Beiſpiele
i Ingenieurs vorgeſchlagenen runden Thürme mit bedeutenden Mo-
gewendet, theils auf praktiſcher Anſicht, theils auch auf übertriebener
auf Mangel an richtiger Kenntniß von dem Gebrauche und der Wir-
hützes beruhend. So iſt das von den Franzoſen ſogenannte preußi-
ngsſyſtem entſtanden; eine Benennung, die ſich wol insbeſondere
ıd Köln am Rhein bezieht, beide durch vorgelegte große runde Thürme
it gewölbten Geſchützſtänden und von einem baſtionirten Erdwalle
fällt in die Augen, daß eine ſolche Anordnung den Belagerer von der,
r Mitte liegenden Stadt entfernt hält und, wenn ihre Entfernung
ß genug iſt, das Bombardement derſelben verhindert. Sie müſſen
ck nothwendig ſelbſtändig, d. h. ſtark genug ſein, daß der Feind ſie
rſtürmen kann, ſondern gezwungen iſt, einen förmlichen Angriff ge-
en; ſie müſſen zugleich nahe genug (höchſtens 800 Schritt) an ein-
ınd den Raum zwiſchen und hinter ſich genugſam beherrſchen, damit
icht vorbeigehen und ſie abſchneiden könne, um die Feſtung ſelbſt an-
es Vauban 1684 mit den gemauerten Redouten am Rande des Al-
Luxemburg, und 1692 mit dem Fort Wilhelm vor Namur machte.
dieſe einzelnen Forts der Vorwurf, daß ſie die Vertheidigung in ge-
cht zerſtückeln und zu ihrer Geſammtvertheidigung einen größern
Streitmitteln bedingen, weil durch den Verluſt eines derſelben alle
s werden. Sie müſſen alle gleich gut ausgerüſtet, approviſionirt und
edes einzelne muß einen entſchloſſenen, durch nichts aus der Faſſung
Commandanten, einen intelligenten, unermüdet thätigen Ingenieur
ten aufnehmen, weil die Verbindung mit der Feſtung, wenn auch
erbrochen, doch wenigſtens vom Belagerer erſchwert und ſehr gefähr-
nn.

dem Vorbilde dieſer Martellothürme, oder nach einem und demſe
jedoch abweichender, ward in Frankreich 1811 der Bau viereckiger
ordnet, um die Wachen der Strandbatterien aufzunehmen, die 24
Seitenlänge hatten und ſich 18 Fuß über die Erdfläche, 27 Fuß abe
benſohle erhoben. Dieſe Thürme beſtehen aus einem Altan, unter
benfeſt gewölbte Stockwerk ſich befindet, und einem Keller, der die
mern für die Munition, Lebensmittel und einen Waſſerbehälter auf
Beſatzung iſt nach Verhältniß der Größe der Thürme a) 60
Mann; c) 1 Aufſeher (Garde-Côte) und 12—18 Kanoniere;
Aufſeher und 12 Artilleriſten; auf dem obern Altane aber ſtehen:
zwanzigpfündige Kanonen auf Strandlaffeten; b) 1 Zwölfpfünder
naden auf Drehlaffeten; c) 2 metallene Karonaden desgl.; endlich
Feldgeſchütz. Auf den Seitenflächen des Thurmes ſind oben Ma
gebracht, um den Fuß der Mauer zu vertheidigen, und über den 9 F
ben führt eine Zugbrücke in den obern Stock. Ein 14 Fuß breiter
umgibt den Thurm, und ſchützt ihn gegen das feindliche Kanonenfeue
auf dem Glacis mit Wirkung beſchoſſen werden kann. Die B
Thürme waren zuſammen zu 116,000 Thalern veranſchlagt.
Krieg hat wol zum Theil die Ausführung dieſer Gebäude gehin
iſt nicht bekannt, ob ſie nach der Reſtauration ſtattgefunden hat.
Maximilian von Öſtreich ließ 1830 bei Linz einen ſolchen Th
deren 10 — 12 in einer Entfernung von 800 Schritten ein ve
ger umſchließen und die Vertheidigung deſſelben verſtärken ſollen.
enthielt 2 Stockwerke, deren unteres die Munition und Lebensmit
Waſſervorrath einnimmt, das zweite aber mit Wurfgeſchütz beſetzt
Mündungen in dem angeſchütteten Erdboden Öffnungen gelaſſen
Fuß über die Erde hervorragende Altan mit einer glacisförmigen B
Quadern enthält 11 Feldgeſchütze auf ſchweren Laffeten von Guße
Rücklauf zu verringern; eine bewegliche Scheibe, in Grade eingeth
Beſtimmung der Seitenrichtung, damit der richtende Artilleriſt ſich
len dürfe. Die Baukoſten jenes Thurmes wurden zu 40,000 Fl.
Der Kaiſer von Öſtreich entſchied ſich für die Anlage dieſer verſchanzte
zu die Punkte von Pavia, von Lecco am Comoſee in Italien, Budw
men, Ems und Linz in Öſtreich beſtimmt wurden. Verſchanzte L
Feſtungen und durch dieſelben gedeckt, ſind ſchon längſt vorgeſchlag
von Vauban bei Dünkirchen hinter Canälen und einer, durch ſie her

2*

ohne hinreichende Streitmittel und Subſiſtenz; wodurch beide,
as Heer, zugleich verloren gehen. Nur dann, wenn ein ſolches
wohl verſehen, Gelegenheit darbietet, aus der Defenſive in die
hen, wie Napoleons Stellung 1813 bei Dresden, kann es we-
gewähren.

des Feſtungsumriſſes ſelbſt hat man noch immer die baſtionirte
„weil es", wie Landsberg ſagt, „eine Manier iſt, ſo mit Fort-
irt worden"; ungeachtet die Tenaille unter jeder Bedingung eine
igung gewährt, wie ſchon daraus hervorgeht, daß die Franzo-
é moderne ihre breiten Baſtionen mit kurzen Flanken, durch die
180 Schritt) vorſpringenden und beinahe die ganzen Facen be-
s in einen eingehenden Winkel legen, daß nun die ganze Fe-
nfange eine Tenaille vorſtellt, wo die verlängerten Facen der Ba-
ffenplätze des bedeckten Weges ſich hinter der Ravelinſpitze verlie-
nde unmöglich zu machen. Mehre andere Feſtungen in Frank-
rts ſind nach dieſer Form gebaut, die bombenfeſter Geſchützſtel-
ch auf Galerien zur Vertheidigung mit kleinem Gewehr beſchrän-
zu ſparen, auch wol um etwas Neues vorzuſchlagen, umgibt der
ſeine Wälle mit den ſchon ſeit 200 Jahren bekannten (Danzig,
n Mauern von 2—3 Fuß Stärke, die im Auslande, wie ſeine
ände, lange vor ihm von den Sachſen, Franken und dem Schwe-
hlen, mehr Beifall fanden als in Frankreich; doch verſuchten die
rfolg, jene Mauern durch Schleuderſchüſſe aus ſchweren Hau-
Es ſcheint demnach, aller zweckmäßigen Vorſchläge ungeach-
bau nur geringe Fortſchritte gemacht zu haben, weil die Inge-
ndrian, Vorurtheil oder Trägheit, ſtets die alten Formen beibe-
wenn die neu angelegte Feſtung die herkömmliche Gegenwehr
von den Franzoſen gegebenen Berechnungen der Dauer des Wi-
bbar bleiben. Modificationen der letztern hängen dann nur von
nden ab, höherer Intelligenz auf der einen oder der andern Seite,
gerer begangen und vom Belagerten benutzt u. ſ. w. Um endlich,
s Widerſtandes der Wallmauern beſiegt iſt, und dieſe in Trüm-
rzen, einen Rückhalt zu haben, damit man wegen der Übergabe
ne, werden, wie ältere Ingenieurs und Bousmard vorſchlagen, zur
t Geſchütz eingerichtete, mit Holz und Erde eingedeckte Caſernen
des Bollwerks gelegt, wenn nicht auf dieſem ſchon ein Cavalier
n Syſtem ſich befindet, der zugleich die Stelle eines Abſchnittes

es
die
de-

irte
ort-
eine
nzo-
die
be-
Fe-
Ba-
rlie-
ank-
ſtel-
rän-
der
nzig,
eine
we-
die
au-
ich-
nge-
ibe-
oehr
Wi-
von
eite,
lich,
üm-
gabe
zur
nen
alier
ttes

glück einen beſtimmten Erſatz zu gewähren. Der Zweck iſt, wie bei rungen, z. B. Schiffaſſecuranzen, Lebensverſicherungen, den Verlu zelne ſchwer ſein würde, durch Vertheilung auf Mehre zu erleichtern. Zahl Derjenigen iſt, die ſich zur gemeinſchaftlichen Ertragung deſſel deſto weniger fühlbar wird die Laſt für jeden Einzelnen, und darin theil einer Verbindung zur Erleichterung des Schadens aus einer, herbeigeführten Zerſtörung des Eigenthums. Feuerverſicherungen Grunde faſt immer nur von Vereinen unternommen worden. Di ſtalten dieſer Art gibt es in England, wo ſie nach der Analogie Schiffaſſecuranzen gegen Ende des 17. Jahrhunderts entſtanden u ſehr vermehrt haben. Sie ſind von doppelter Art, Actiengeſellſchaf zahl, welche auf eigne Gefahr und auf eignen Vortheil Gebäude u ſichern, und ſogenannte Beitragsgeſellſchaften (contribution socie chen jeder Verſicherte Theilnehmer iſt und an dem Gewinn oder V ſchäfts Antheil hat. Von beiden Arten gab es 1832 in London ſechze the Sun, the Phoenix und the Protector die bedeutendſten wa undzwanzig in den übrigen Theilen des Landes, unter welchen Norv wichtigſte iſt. Die Verſicherungen zerfallen nach dem geringern oder niſſe in gewöhnliche, gefährliche und doppelt gefährliche, und die Be ſicherten ſteigen nach dieſen Abſtufungen, von anderthalb Schilling zu dritthalb für die zweite und zu fünfthalb Schillingen vom H dritte Claſſe. Die Regierung nimmt in England an ſolchen U gar nicht Antheil, ſondern begnügt ſich, die Vereine unter ihren S bei Streitigkeiten zwiſchen ihnen und den Verſicherten die Geſetze und auf die Vertragsurkunden oder Verſicherungsſcheine (policies) legen, über deren Druck man mit Recht geklagt, und der man es zu daß die meiſten Gebäude nicht nach ihrem wahren Werth, und ſel viele gar nicht verſichert ſind. Dieſe Abgabe belief ſich 1829 773,000 Pfund Sterling, und da ſie 3 Schillinge von Hundert P beträgt, ſo war das geſammte verſicherte Eigenthum auf beinahe Pfund Sterling geſchätzt. Ganz anders waren die Verhältniſſe ſeit land. Es war in den innern Verhältniſſen der Staaten, in der gewordenen Einſchreitung der Regierungen in den Privatverkehr ſtaatswirthſchaftlichen Rückſichten gegründet, daß die Anſtalten zu des Eigenthums in Deutſchland gewöhnlich vom Staate gegründet ner Aufſicht verwaltet wurden. Zu einer Zeit, wo der Unternehm

hr zur Ausgleichung des regelloſen Zufalls dient. Die Beiträge ßen Mitbewerbung auf eine Art beſtimmt, daß die Unternehmer beträchtliche Capital, welches ſie als Gewährleiſtung für die Ver- n, noch einen anſehnlichen Zins als Gewinn ziehen. Ihr Vor- ne Mitbewerbung veranlaſſen ſie daher, bei Schadenvergütungen d freigebig zu zeigen. Es gilt als Grundſatz, daß mit der größern nes Verſicherungsgeſchäfts, bei übrigens gleicher Vorſicht, die Si- rnehmens wächſt, weshalb ſich dieſe Vereine durch das Verſprechen lung und durch billige Prämien ihre Ausbreitung ſo ſehr angele- In England iſt es häufig der Fall, daß eine Anſtalt den, für ein m verlangten vollen Werthbetrag nicht verſichern will, und der Ei- r an verſchiedene Anſtalten ſich wenden muß; um aber Betrug zu der Eigenthümer von jeder andern Verſicherung Nachricht geben dem Verſicherungsſcheine bemerkt werden, damit bei einem Brand- talt verhältnißmäßig zum Erſatz beitrage, und ohne ſolche Anzeige rung ungültig. Bei Staatsanſtalten werden meiſt Selbſtſchätzun- zum Grunde gelegt, und obgleich, wie bei der ſelt 1787 im Kö- beſtehenden Anſtalt, Niemand gezwungen iſt, den vollen Werth- hern, ſo wird doch nur eine ſpätere Erhöhung der Verſicherungs- egs aber eine Verminderung derſelben geſtattet. Daher meiſt ſehr tzungen. Bei Brandunglück wird zuerſt der Schaden ausgemit- r, zur Vergütung deſſelben erfoderliche Betrag auf ſämmtliche Ver- hältniß der Verſicherungsſummen vertheilt, daher bei größern oder ſchäden die Beiträge ſteigen oder fallen. Es iſt eine Folge der ei- Einrichtung dieſer, vom Staate verwalteten Anſtalten, daß dem ie Hülfe nicht ſo ſchnell geleiſtet wird, als Privatanſtalten ſie ge- n die Bedingung des Wiederaufbaus zu ſichern, wird die Vergü- erſt nach der, zum Neubau getroffenen Vorkehrung in beſtimmten So nützlich auch die Landesverſicherungsanſtalten wirken konn- ner Zeit, wo der ärmere Theil der Eigenthümer bei Privatanſtalten te, und ſo ſehr ſie beſonders auch zur Verbeſſerung der Feuerpoli- n haben, ſo haben ſich doch die Mängel derſelben immer mehr offen- er auch in Deutſchland Privatverſicherungsgeſellſchaften wurden. der Nachtheil hervor, daß die Landesanſtalten die Grade der Feuer- ht ſo genau beachten, als es von den Privatvereinen geſchieht, wo- Orte oder Gebäude, welche gegen Brandunglück mehr geſichert günſtigſte Verhältniß zu mehr gefährdeten treten, was vorzüglich

iſt. Bei der Wahl einer Verſicherungsgeſellſchaft darf man ſich nich
Wohlfeilheit der Prämien beſtimmen laſſen, ſondern muß ſich auch
ſung und den Verwaltungsgrundſätzen derſelben unterrichten, um nic
fällen hülflos zu bleiben, und es iſt daher immer bedenklich, in aus
ſtalten ſein Eigenthum verſichern zu laſſen, da man durch die Unbe
dem fremden Rechtsverfahren bei Streitigkeiten leicht in Nachtheil
Die ausländiſchen Anſtalten ſind jetzt durch die in Deutſchland ge
drängt worden. Die in Hamburg, Berlin, Elberfeld, Aach
Actiengeſellſchaften machen zum Theil bedeutende Geſchäfte; den
kungskreis aber möchte jetzt die Feuerverſicherungsbank f
land haben, die in Gotha ihren Sitz hat. Sie vereinigt die Vor
desverſicherungsanſtalten mit den Vorzügen der Privatgeſellſchaften
jene auf Gegenſeitigkeit und Öffentlichkeit gegründet iſt, während
führung und Verwaltung, wie bei Privatvereinen, kaufmänniſch
miſchung der Regierung geleitet wird. Das jährliche Erſparniß f
cherten wieder zu. Der Abſchluß von 1831 ergab eine Dividend
cent, bei einer Verſicherungsſumme von beinahe 110 Millionen
Anſtalten in Roſtock und Hanover ſind dieſer Anſtalt nachgebildet
ſchränkterem Umfange. Die Anſtalt in Gotha iſt überdies bedach
rungsanlagen bei den verſchiedenen Gewerben einzuführen, und ang
bei Brandunglück zu verſchaffen. Auch die ſeit längerer Zeit in Le
Feuerverſicherungsanſtalt hat in der neueſten Zeit mehre für die V
ſtige Verbeſſerungen ihrer innern Einrichtung erhalten. Sie gibt je
Jahre bei ihr Verſicherten, außer einem Freijahre, auch noch den
an dem jährlichen reinen Gewinn, der auf die fünfjährigen Verſic

Fetis (François Joſeph), Componiſt und Muſikgelehrter.
Belgien am 23. März 1784 geboren, erhielt er von ſeinem Vater,
zeichneten Organiſten, Unterricht in der Muſik, machte ſchon 179
ihm ſelbſt componirtes Violinconcert Aufſehen, und wurde 1800 vo
nach Paris gebracht. Dort als Schüler des Conſervatoriums aufge
er des Unterrichts von Boieldieu und Rey. Ein Jahr ſpäter reiſte F.
land, ſtudirte die deutſchen und italieniſchen theoretiſchen Werke, ke
Paris zurück und ertheilte daſelbſt drei Jahre lang Unterricht. Na
einen Preis des Inſtituts davon getragen, ſchrieb er eine italieni
lieferte zu der franzöſiſchen komiſchen Oper: „L'Ecole de la jeune
Muſik, die aber nicht zur Aufführung kam; dagegen hatte 180

ſtelle dieſer Anſtalt. Unter ſeinen Opern nennen wir die im
u aufgeführten: „L'amant et le mari"; „Les soeurs jumel-
rgeois de Rheims", die bei Karls X. Salbung 1825 auf=
u. a. Berühmter machten ihn ſeine theoretiſchen Werke: „Traité
iarmonie et d'accompagnement" (Paris 1824, zweite Aus=
as in Frankreich allgemein als Handbuch gebraucht wird; ferner
ı contrepoint et de la fugue depuis deux jusqu'à huit parties
e., Fol., Paris 1825), welches Werk die pariſer Kunſtakade=
ericht von Cherubini, Leſueur, Catel, Berton für das beſte in die=
Auch die „Principes élémentaires de musique, suivis de sol-
fs, avec accompagnement de piano", erhielten rühmliche Aner=
bt ſeit 1827 ein Wochenblatt: „Revue musicale", heraus, das
Berühmtheit erlangt hat. Er verfaßte außerdem eine „Galerie
célèbres, composée de portraits lithographiés, de notices bio-
ritiques et de fac simile" (Paris 1827 fg.), eine große Oper: „Phi-
ſche Opern, ein geſchichtlich muſikaliſches Wörterbuch, einen „Traité
dans le style moderne", und beſchäftigt ſich gegenwärtig mit einer
rale de la musique chez tous les peuples" und mit einem Beitrage
riptores ecclesiastici de musica sacra". Sein neueſtes Werk iſt die
à la portée de tout le monde" (Paris 1830), das zum Zweck
opulaire Weiſe Muſikkenntniſſe im größern Publicum zu ver=
(15)

John), um das Jahr 1780 in England geboren, ein Schüler
nach dem Urtheil aller ſachverſtändigen und unparteiiſchen
ßte aller lebenden Clavierſpieler. Indeſſen iſt, ein ſeltener Fall,
inger als ſein Verdienſt, da er, von höchſt ſeltſamer, ſchroffer
faſt nirgends als in Petersburg und Moskau öffentlich hat hö=
bgleich er eine ungemeine Fertigkeit beſitzt und mit der unab=
rlichkeit noch immer fortübt, ſo zeigt er ſeine Meiſterſchaft doch
die Überwindung bloßer Fingerſchwierigkeiten als durch die rei=
und den vollkommenſten Grad der Ausführung deſſen, was er
treicher Beurtheiler, ſelbſt ein großer Clavierſpieler, ſagte von ihm:
Leichteſte ſo, daß es zum Schwierigſten wird". Deshalb haben
, welchen nur durch den Grad der Schnelligkeit einer Paſſage oder
heit in wilden Sprüngen zu imponiren iſt, ihn auch bisweilen
wollen, bis er, was er zuweilen thut, Dinge, worauf ſich Jene
aten, plötzlich in die ſchwierigſte Tonart transportirt, vom Blatt

beiden großen in As- und Es-dur. Das Gerücht, welches ſich im
verbreitete, als ſei er zu Moskau (wo er jetzt lebt) an der Cholera geſt
Glücke falſch. Unzählige Male haben ſeine Freunde ihn aufgefode
durch Europa zu unternehmen; allein bis jetzt iſt es unmöglich gewe
zu bewegen.

Fiſcher von Meeriſchwanden im Canton Aargau. Bei d
der neuen Ordnung der Dinge in dieſem Canton hat kaum ein ande
nen entſchiedenern und größern Einfluß als er auf den Gang der
ausgeübt, was als vollgültiger Beweis dienen kann, daß die Reforn
der Schweiz ſeit dem Herbſte 1830 eingeführt und vollendet worden
Bedürfniſſe des Volkes hervorgegangen und größtentheils volkst
Fiſcher, geboren den 20. Jun. 1790, iſt bloß ein einfacher, ſchlichter
keine weitere Schulbildung erhalten hat als diejenige, die in den v
und ſchlechten Dorfſchulen des ehemaligen unterthänigen, von Land
ſen und Mönchen geknechteten katholiſchen Freienamts, das erſt zur
lution von 1798 emancipirt und theilweiſe dem neugebildeten Canton
leibt worden, erlangt werden konnte. Aber er beſitzt in hohem Grade
nes Volksführers im edlern Sinne des Wortes; er verbindet mit
Liebe zur Freiheit einen geſunden, ſcharfblickenden Verſtand, eine gro
in ſeinem Äußern, eine überzeugende Klarheit in ſeinen Anſichten u
iſt einer der größten Grundbeſitzer ſeiner Gegend, wohlhabend, glü
lienvater mehrer Kinder, und ſein Gewerbe als Gaſtwirth brachte
Volksclaſſen in vielfältige Berührung und erwarb ihm manche Erfa
Zutrauen ſeiner Mitbürger zeichnete ihn ſchon vor dem J. 1830 du
in den großen oder Cantonsrath aus. Als die Herſtellung einer
chern Verfaſſung auch im Canton Aargau in Anregung gebracht
einer der Erſten, die mit Eifer und Gewandtheit kämpften, um den
Geldariſtokratismus und eine aufblühende Familienherrſchaft zu ſtü
treten wurde von einem Herzog, Schmiel, Reding und andern Ce
der Zeit der helvetiſchen Revolution, welche in der Reſtaurationspe
here Geſinnung verleugneten und mit den geborenen Ariſtokraten
liche Sache machten, wo es galt, die Rechte des Volkes zu ſ
Preßfreiheit zu unterdrücken und römiſche Concordate einzuführen
hörte zu Denjenigen, die der Volksſouverainetät Anerkennung zu v
die repräſentative Demokratie einzuführen ſuchten. Als daher d
Regierung, nachdem ſie ſich von dem erſten Schreck über die P

und des Kriegsdienſtes Unkundigen aber wurden zurückgewie=
c. Mittags zog dieſe bewaffnete Landwehr der Freienämter unter
Brugißer's, eines feurigen Patrioten von Wohlen, nach Lenzburg.
mit Noth zuſammengebrachten Regierungstruppen unter dem Be=
ungsraths und Polizeidirectors von Schmiel mit zwei Kanonen
1 4 Uhr rückte die Landwehr gegen ſie an; durch ein geſchicktes
erittenen Macht, unter der Anführung eines jungen Offiziers, F.
Wohlenſchwyl, wurden die Kanonen umgangen und durch einen
genommen, Offiziere und Artilleriſten geriethen in Gefangen=
rungstruppen zerſtreuten oder vereinigten ſich mit dem Landſturm,
r rettete ſich durch ſchnelle Flucht. Abends um 6 Uhr wurde die
n 3000 Mann beſezt; die Übrigen lagerten in der Umgegend. Es
die ſtrengſte Disciplin beobachtet, kein Eigenthum verlezt und
kt; die Wünſche des bewaffneten Volkes um beſchleunigte Ein=
ßen Rathes und eines Verfaſſungsrathes wurden von der Regie=
olgenden Tage erfüllt; die Regierung fühlte ihre Schwäche, die
n auf, die Bewaffneten verließen Aarau und zogen ruhig nach ih=
Bald kehrte Alles zur gewohnten Ordnung zurück. Als der Verfaſ=
Entwurfe der neuen Organiſation zuſammentrat, wurde F., zum
ner Anerkennung ſeiner Verdienſte, zum Präſidenten deſſelben er=
für ihn, der aller gelehrten Bildung entbehrt, ſchwierige Stellung
it Gewandtheit und Verſtand; ohne Ehrgeiz und Anmaßung
fache und verſtändige Anſicht aus, verſchloß ſein Ohr nie der Be=
terrichteter und gewann durch ſein kluges und offenes Benehmen die
n; ihm zur Seite ſtand als Vicepräſident der bekannte Schriftſteller
Zſchokke. Nachdem das Verfaſſungswerk glücklich vollendet und
geſez von dem Volke mit großer Mehrheit angenommen war, trat
Patrioten des Alterthums, in ſeinen vorigen Kreis zurück und lebt
bau und ſeinem Gewerbe; aber immer bleibt er ein kräftiger und
srepräſentant. Troz den Verfolgungen der katholiſchen Geiſt=
ch der Mönche zu Muri und ihrer Anhänger, die ihn bei dem
nzuſchwärzen ſuchen, daß ſie ausſtreuen, er habe keine Religion,
nzigen Ruhm darin, die einmal gewonnenen Rechte des Volkes auf=
Gewiß iſt dieſer biedere aargauiſche Volksführer eine der ſchön=
en aus dem neuen politiſchen Leben der Schweiz. (29)

bach (Matthias), Oberhofgerichtsrath zu Manheim, geboren
u unweit Freiburg im Breisgau. Sohn eines ſchlichten Land=

höhere Staatsdiener. Bald darauf begann ſeine parlamentariſch
wenn man dieſen Ausdruck auf die ältern ſtändiſchen Verhältniſſe an
Zum Mitglied des Conceſſes (ſtändiſchen Ausſchuſſes) der breisgauiſ
und zum Syndicus des dritten Standes erwählt, beſorgte F. hau
ſtaatsrechtlichen Geſchäfte und entwarf aus beſonderm Auftrag eine ne
Geſchäftsordnung, welche nebſt andern Vorſchlägen durch eine eigne
in Wien vorgelegt werden ſollte. Da führte der presburger Friede ein
ſtand der Dinge herbei. Das öſtreichiſche Breisgau wurde mit der
Kurfürſtenthum Baden vereinigt, und F. befand ſich bei der ſtändiſc
tion, welche unmittelbar nach der Beſitznahme dem Kurfürſten die erſt
darbrachte. Die Regierung löſte alsbald die breisgauiſchen Stände
zuerſt als Rath zum Hofgericht in Raſtatt beſtimmt, jedoch dieſes, ſe
gen Stellung wenig angemeſſenen Rufes wieder enthoben, wurde 18
Charakter als Hofrath und Oberamtmann zum Vorſtand des Obera
hut ernannt. Auf dieſem Poſten hatte er weſentlichen Antheil an der
Unterhandlungen, welche zwiſchen Baden und dem Canton Aargau we
dem Breisgau abgeriſſenen Frickthals geführt wurden, und an den
ſchloſſenen Verträgen. Als die badiſche Verfaſſung ins Leben trat, w
Volksvertreter erwählt und gehörte zu den freiſinnigſten und geachtet
dern der Deputirtenkammer auf dem Landtage von 1819 und 1820
namentlich durch zwei gediegene Commiſſionsberichte über die dama
Gemeindeordnung auszeichnete. In der Zwiſchenzeit von der Vert
Kammer, 1819 bis zur Wiedereinberufung 1820, war er als Ob
rath nach Manheim verſetzt worden; nach dem Schluſſe des Landt
das Loos zum Austritt. Durch die Wahlen von 1822 abermals i
deverſammlung berufen, wurde er von der Kammer zur Präſident
hoben und leitete die Verhandlungen des ſiebenmonatlichen Landtag
völligem Zerwürfniß mit der Regierung ſchloß. Der Vertagung der K
ein grollendes Reſcript im Regierungsblatte, und erſt ziemlich lange
Auflöſung derſelben. Auf dem traurigen Landtage von 1825, wo F
von Manheim war, gehörte er, ſeiner conſtitutionnellen Geſinnung
nur wenige Mitglieder zählenden, muthvollen und beredten Oppoſitio
mit gewohnter Energie gegen die Aufhebung einiger Artikel der Verf
aber nach dem Schluſſe des Landtags ſeine Würde nieder und woh
ſammlung von 1828 nicht mehr bei. Ein neues conſtitutionnelles
1830 aufzublühen. Die Stadt Manheim erwählte F. einſtimmig

ollenius, geb. am 21. Jan. 1794. Nachdem er mehre Jahre das
n Gießen beſucht hatte, ſtudirte er zwei Jahre lang Theologie auf der
Schule, und wurde ſodann Hauslehrer bei dem Freiherrn von Löw
in der Wetterau. Er trat 1814 in das großherzoglich heſſiſche frei=
orps und machte in demſelben den Feldzug gegen Frankreich mit.
ückkehr ſtudirte er noch zwei Jahre lang zu Heidelberg die Rechte,
ch dann, nachdem er eine Zeitlang in Gießen privatiſirt hatte,
, wo er mehre Jahre die daſige „Allgemeine Zeitung" redigirte.
als häufig vorkommenden Unterſuchungen wegen demagogiſcher
wickelt, wurde F. verhaftet und nach Berlin in die Stadtvogtei
ſpäter (1821) wieder freigelaſſen. Er begab ſich nun in die Schweiz
bſt an der Cantonsſchule in Aarau eine Anſtellung. Gegenwärtig
uf dem, ſeinen Schwiegerältern zugehörigen Schloſſe Altikom in der
elleicht war unter allen Begeiſterten für deutſche Freiheit von 1813
keck=genialer, ſtrudelnder und poetiſcher, als der ältere F. Keiner,
ug ſich aber auch auffallender und prangte mehr mit Äußerlichkeiten,
e hohe Geſtalt, langgelocktes dunkles Haar, Witz und Keckheit des
d ein geiſtvoll kräftiges, aber bald durch die Spuren des Lebens ab=
d früh veraltetes Geſicht unterſtützten. Bei größerm Fleiß, mehr
ng und Ausdauer hätte F. Bedeutenderes leiſten können. So iſt er
einzelner ſchönen Lieder (z. B. des trefflichen: „Vaterlands Söhne")
neter Überſetzer von Fragmenten, namentlich aus dem Griechiſchen
n Lateiniſchen (Kirchengeſänge) und dem Italieniſchen (Taſſo), die
nicht gedruckt ſind. Bei viel Poeſie, Witz, Schärfe, Originali=
leiden F.'s eigne poetiſche Productionen häufig an Härten, zwang=
ction und Bizarrerie. Weniger iſt dies bei ſeinen Überſetzungen der
namentlich an ihm, wie an keinem Andern, die ſtete Wahrung reiner
unerſchöpfliche Erfindungskraft in neuen bewundern müſſen. Seine
ſichten hat F., ſeitdem er in der Schweiz lebt, unendlich modificirt
öffentlichen Widerrufs in dieſer Hinſicht gegeben. Von F.'s Schrif=
ie „Freien Stimmen friſcher Jugend", welche 1819 in Jena erſchie=
Gedichte des Herausgebers enthalten, am bekannteſten geworden.
Werk iſt: „Bilderſaal deutſcher Dichtung" (Winterthur 1827,
(16)

n (Karl), Bruder des Vorigen, geb. am 3. Sept. 1795, widmete
digten Gymnaſialſtudien, zu Gießen anfänglich der Theologie, dann
ſſenſchaften, machte 1814 im heſſiſchen freiwilligen Jägercorps den

Harvard=Univerſität befördert wurde. Klarer Verſtand, ſtrenge Co
Denkens, treffliche Rednergaben, ein männlicher Entſchluß, dabei g
niſſe, namentlich des Rechts, und ein vortheilhaftes Äußere ſicherten
einen bedeutenden Einfluß auf ſeine Umgebungen. Beſonders in G
Jahre lang der Mittelpunkt und die Spitze der dortigen freiſinnigen
erſt der Anhänger des Ehrenſpiegels, dann der ſogenannten Schwar
vielleicht nur der geiſtvolle Dr. Karl Seebold ihm ſelbſtändig gegenüber
lich ſetzte ſich das Verhältniß in Jena fort. In der Unterſuchung
ſowie überhaupt den damals anhängigen Unterſuchungen, ward F. a
des bekannten Liedes: „Menſchenmenge, große Menſchenwüſte", u
verfaſſer des ſogenannten großen Liedes, welches Wit nachher ins Publi
genannt. Gewiß ſind mehre Turn= und Freiheitslieder von ihm,
Bruders „Freien Stimmen friſcher Jugend" eine Stelle fanden (z.
du Freiheitsſang", „Unterm Klang der Kriegeshörner"), und ſich vor
ten Adolf F.'s durch Klarheit und eine gewiſſe Ebenheit auszeichnen,
keineswegs des Feuers und der Kraft entbehrt, und insbeſondere vom A
ter entfernt liegt.

Fonfrède (Henri), franzöſiſcher Journaliſt. Sein Vater,
Gironde, ſtarb während der Revolution auf dem Blutgerüſte. Der
unter Villèle und Polignac als eifriger Gegner der Miniſter und bald
nigſtammes auf, wurde aber neben Vorkämpfern, wie Benjamin Co
zot, Thiers, Mignet, nicht ſehr bemerkt. Nach der Juliusrevolutio
zum Abgeordneten wählen; nur vergaß er in ſeiner Zerſtreutheit nachz
er den zur Wahlfähigkeit erfoderlichen Steuerſatz zahle, und wurde v
mer ausgeſchloſſen. Indeß war F., da ſich die Miniſter für den Fall,
der Rednerbühne erſchiene, bemüht hatten, ihn zu gewinnen, mit di
König Ludwig Philipp ſehr vertraut geworden; man gab ihm ein
Gnadengeld und er kehrte nach Bordeaux zurück, wo er ſeitdem das
und das ſogenannte Friedensſyſtem in vielen Artikeln des „Mémorial
vertheidigte, wovon jeder wenigſtens drei Spalten lang iſt, die aber in
Schreibart und mit ſolcher Wärme verfaßt ſind, daß der Leſer kaum
ſich über ihre Ausdehnung und ihre Paradoxen zu beſchweren. Se
Conſtant todt iſt, und Guizot, Thiers und Andere zu vornehm gewor
viele Journalartikel zu ſchreiben, iſt jetzt F. der ausgezeichnetſte miniſt
ciſt Frankreichs, wenigſtens in der Provinz. Zu Paradoxen geneig
ſeinen Artikeln ſyſtematiſch zu Werke; außer den guten Maßregeln d

aſien zum Hauptzwecke ihres Strebens gemacht haben. Die unmit-
abe, naturhiſtoriſche Beobachtungen anzuſtellen, hat er, mit Aus-
r geognoſtiſchen Notizen, nur unvollkommen gelöſt, deſto wichtigere
aber über die Gebirgszüge und Waſſerſcheiden des nördlichen Theils
n, den Taurus und Antitaurus gegeben. Sein großes Verdienſt be-
ie am wenigſten bekannten Länder und Örter aufgeſucht und ſomit
tclaſſiſchen Boden ein neues Licht verbreitet zu haben. Von Geor-
d, landete er 1827 in Trebiſonde, reiſte von da über Erzerum, Kara-
iftlik, Siwas, Tokate, Amaſia, Osmandjik, Toſſia, Bolo, Terekli,
Scutari und von da nach Konſtantinopel, auf dem bisher auf den Kar-
teſten gezeichneten und am wenigſten bekannten Wege. Man erfährt
ß die Kette des Ewend und die Lage von Kengawer nicht genauer auf
iſchen Karten angegeben ſind als die Richtung der Berge, welche jene
Kette der Zagrosberge verbinden. Von Bagdad bis Baſſora ſetzt er
Tigris öſtlicher und nähert ihn den Bergen von Lureſtan. Wenn er
Erzerum, wo er ſich längere Zeit aufhielt, in Buckingham einen Vor-
der über die Kurden und die Yezids eine ausführlichere Schilderung
at doch Das, was ſich auf die Küſte der Lazzen, auf Siwas und das
bezieht, wiſſenſchaftlichen Werth und das Intereſſe neuer Berichte,
t nur ein aufmerkſamer Beobachter, ſondern auch ein lebendiger und
den unſerer Zeit ein immer ſelteneres Verdienſt — ziemlich anſpruch-
ler iſt. Das Geſehene und Erfahrene hat er in zwei Werken nie-
Voyages en Orient, entrepris par ordre du gouvernement français
1821 à 1829" (Paris 1829), das türkiſche Aſien begreifend,
es en Orient etc." (Paris 1829), Konſtantinopel, Griechenland
ſchen Ereigniſſe bis 1829 umfaſſend. Die zweite Abtheilung dieſer
ft Gegenden, die in der neueſten Zeit ſehr oft beſucht und beſchrieben
nyrna, Chios, Syra, Poros, Tinos, Ägina, und das Intereſſe der
nte daher nur aus dem Zeitpunkte hervorgehen, in den der Aufenthalt
s fällt, nämlich in die für das Schickſal des neuen Griechenlands ſo ver-
n Jahre 1826 und 1827. Außer der Bereicherung, welche die Ethno-
F. erhielt, wird die alte Erdkunde von einigen ſeiner Forſchungen
n, wie auch die phyſikaliſche Geographie ihm ſchätzbare Andeutungen
(8)

er (Friedrich), königlich preußiſcher Hofrath, ward geboren den 24.
zu Münchengoſſerſtädt im Herzogthum Sachſen-Altenburg, wo ſein

von den Franzoſen in Deutſchland geraubten Kunſtſchätze beſonder[s] erhielt er in Berlin eine Anſtellung als Lehrer der Geſchichte und Er[d...] vereinigten Artillerie= und Ingenieurſchule und wurde zum Premierl[...] der Armee befördert. Wegen eines, mit ſeiner Namensunterſchrift [...] Luden's „Nemeſis" 1817 abgedruckten Aufſatzes: „Über die geſch[...] wickelung der Verfaſſung Preußens", wurde er 1818 in Folge ein[...] Anklage vor ein Kriegsgericht geſtellt, deſſen Spruch man ihm jedoch [...] machte. Aus dem königlichen Dienſte entlaſſen, habilitirte ſich F. nu[...] verſität zu Berlin, und ſeit er nach Verlauf eines Jahres auch in die[...] gehemmt wurde, lebte er als Privatgelehrter in Berlin, mit der Reda[...] dener Zeitſchriften und andern literariſchen Arbeiten beſchäftigt. [...] „Neue berliner Monatsſchrift" (1821), die das Leben in Kunſt und [...] ſich zum Gegenſtande machte. Von 1823—26 leitete er die [...] Voſſiſchen politiſchen Zeitung, und 1827 die des neuentſtandenen [...] verſationsblattes. Von ſeinen hiſtoriſchen Werken nennen wir: [...] neuern Kriegsgeſchichte" (Berlin 1816); : „Der Feldmarſchall Blüc[...] Umgebungen" (Leipzig 1818); „Friedrichs des Großen Jugendjahre, [...] Geiſt" (Berlin 1822). Er gab „Winkelmann's Briefe von 174[...] Bde., Berlin 1824—25) heraus. Ein nicht unerhebliches Verdienſt [...] durch die Herausgabe der „Ungedruckten eigenhändigen vertraulichen B[...] lichen Schreiben Albrechts von Wallenſtein" (3 Theile, Berlin 1828—[...] That treten einzelne Partien aus Wallenſtein's Leben, namentlich die [...] ner Erraordung, in dieſen Briefen, die zum größern Theile aus dem [...] kaiſerlichen Feldmarſchalls, Hanns Grafen v. Arnimb, zum Theil a[...] men Archive des kaiſ. königl. Hofkriegsrathes in Wien herſtammen[...] Male in beſtimmtern Umriſſen aus dem Nebel hervor, der ſie bisher [...] Dichter wie Geſchichtſchreiber irre führte. F.'s philoſophiſches St[...] der Hegel'ſchen Schule Befriedigung. Dieſe ernſtern Beſtrebungen [...] Poeſie nicht entfremdet. Eine rege Beweglichkeit des Gemüths und e[...] friſche, heitere Anſicht des Lebens, verbunden mit einer großen Gew[...] Verſification, geben ſeinen Gedichten den Anſtrich leichter geiſtreicher [...] Wir nennen von ihnen insbeſondere die „Sängerfahrt" und die auf [...] deſſen Königsſtadt zunächſt berechneten „Runden des großen Kur[...] Neujahrsnacht", von welchen ſeit 1822 ſechs erſchienen ſind. Unt[...] „Briefe eines Lebenden" gab er eine Sammlung humoriſtiſcher B[...] dichte (2 Bde., Berlin 1831) heraus, worin er über eine 1829 u[...]

auf Reiſen befindlichen Profeſſor Haſſe übernahm er 1805 einige
am königlichen Cadettenhauſe und ward an demſelben Inſtitute
Jahre als Adjunct, 1807 aber als zweiter Profeſſor angeſtellt.
gewieſene Fach der deutſchen Sprache und Literatur behielt er auch
päter, nach Haſſe's Verſetzung nach Leipzig, in deſſen Stelle ein=
lcher er noch thätig iſt. Die wenige Zeit, die ihm ein arbeitvolles
eß, wurde vorzugsweiſe der neueuropäiſchen Literaturgeſchichte, ins=
italieniſchen, ſpäter auch der ältern deutſchen gewidmet. Häufiges
r reichen dresdner Sammlungen führte ihn zu kunſtgeſchichtlichen
Beſchäftigung mit Dante aber zu einem erſten Überſetzungsver=
eine Probe im Wieland's „Mercur" mitgetheilt wurde, deren Fort=
nach der bald darauf erfolgten Erſcheinung der Kannegießerſchen
g unterblieb. Nächſt Dante ward ihm durch verwandte Verhält=
mmungen Petrarca lieb, und die anfangs nur verſuchsweiſe unter=
rſetzung einzelner Stücke ward mit Eifer zu Ende geführt. Außer
Almanachen und Zeitſchriften bekannt gemachten lyriſchen Gedichten
ſind von ihm erſchienen: „Petrarca's italieniſche Gedichte, überſetzt
erkungen begleitet", (2 Bde., Leipzig 1818, zweite Ausgabe 1832);
aſſo's auserleſene lyriſche Gedichte, überſetzt und erläutert", (2 Bänd=
1821); „Rafael's Kunſt und Künſtlerleben", ein Cyklus von Ge=
zig 1827); „Abriß der allgemeinen Literaturgeſchichte", Bd. 1—3,
. 1., (Dresden 1827—30). Die von Wilhelm Müller begonnene
utſcher Dichter des 17. Jahrhunderts" ſetzte er fort und hat ſeitdem
erſelben geliefert. Mehre ſeiner Lieder wurden von M. v. Weber,
Deſſauer in Wien in Muſik geſetzt.

er (Jean Baptiſte Joſeph, Baron), franzöſiſcher Mathematiker,
perre am 21. März 1768, war ein Zögling der dortigen Kriegs=
r auch bereits in ſeinem achtzehnten Jahre die Profeſſur der Mathe=
Er wurde darauf an der neugegründeten pariſer Normalſchule, und
uf Veranlaſſung von Monge und Lagrange an der polytechniſchen
rofeſſor angeſtellt, und folgte dann dem General Bonaparte nach
nach der Einnahme von Kahira das Institut d'Egypte gegründet ward,
ſtimmig F. zum Secretair auf Lebenszeit. Bonaparte erwählte ihn
m Commiſſair des franzöſiſchen Heeres bei dem Divan in Kahira,
. während des ſyriſchen Feldzugs die Oberaufſicht über die nördliche
ndes führte; ſpäter wurde ihm auch die Juſtizverwaltung anver=
ſchloß F. in Auftrag Kleber's den Tractat mit Murad. Dabei ver=

1817 wurde von Ludwig XVIII. beſtätigt. Darauf ernannte ihn Akademie zu einem ihrer Secretaire auf Lebenszeit. 1822 machte er tes Werk: „Théorie analytique de la chaleur", bekannt. Da alle ten ſich auch in ſtyliſtiſcher Hinſicht auszeichneten, beſonders die Lob zu Ehren verſtorbener Akademiker hielt, und welche man den Ar nelle's und Condorcet's an die Seite ſetzt, ſo erwählte ihn die Académ zur Anerkennung ſeiner Verdienſte am 17. April 1827 zu ihrem Mit dem Tode von Laplace erſetzte er dieſen Gelehrten als Präſident de perfectionnement in der polytechniſchen Schule, und nach dem St lèle wurde er Mitglied einer vom Miniſter des Innern eingeſetzten welche über die der Wiſſenſchaft zu vergönnenden Hülfleiſtungen W reichte. Er ſtarb bald nachher, und Cuvier hielt in der Akademie ei über die hohen Verdienſte des Verewigten. Außer ſeinen bereits nam ten Schriften verfaßte F. mehre für die Geſchichte der Wiſſenſcha Abhandlungen in der Sammlung der akademiſchen Schriften über phy mathematiſche Gegenſtände, und gab mehre Eloges berühmter Ge mentlich Delambre's, William Herſchel's und Breguet's heraus. terlaſſenen Schriften ſind kürzlich erſchienen. Couſin, ſein Nach Académie française, hielt im Februar 1832 ſeine Lobrede.

Frähn (Chriſtian Martin), der berühmteſte und gelehrteſte u in Rußland lebenden Orientaliſten, iſt geboren am 4. Jun. 1782 zu er, nachdem er den gewöhnlichen Unterricht in der Stadtſchule genoſſ Oſtern 1800 die vaterländiſche Univerſität bezog, um Theologie zu ſtu war es, wo er von einer außerordentlichen Neigung zu den orientaliſch getrieben, während der dreijährigen Studienzeit ſich faſt ganz an de Tychſen anſchloß, deſſen Unterricht in den verſchiedenen Sprachen in der mohammedaniſchen Münzkunde und arabiſchen Paläograph ner freigebigen Unterſtützung aus den Schätzen einer reichen Bibli raſcheſten Fortſchritte auf der eifrig verfolgten Bahn verdankte. halbjährigen Aufenthalt in Göttingen verließ F. im Herbſte 1803 ſität wieder, wo er die erwartete Befriedigung nicht gefunden hatte, u teten Schnurrer in Tübingen aufzuſuchen; aber auch hier verweilte er ſondern unternahm bald darauf eine Reiſe nach der Schweiz, wo er z Gehülfe an mehren Lehranſtalten, z. B. zu Burgdorf und zu Aubonn lande, ſich thätig zeigte. Er kehrte 1806 wieder nach ſeiner Vaterſta ſich ihm bald darauf die Ausſicht zu einem angemeſſenern Wirkungsk

bliothek und theilweiſe verbeſſert durch die Vergleichung einer dresd=
ift. Er gab 1806 zu Roſtock zur Erlangung der philoſophiſchen
die überall wohl aufgenommene Diſſertation: „Curarum exege-
n in Nahumum prophetam specimen", heraus, worin glückliche
aus dem Arabiſchen verſucht wurden. Die erſte in Kaſan (1808)
isgegebene Schrift iſt in arabiſcher Sprache geſchrieben und enthält
dung von acht ſamanidiſchen und neun buidiſchen Münzen, denen
rſicht der Fürſten, wie ſie in der Regierung folgten, vorgeſetzt wor=
lateiniſche, von dem Nachfolger F.'s in Kaſan, dem Collegien=
1 beſorgte, mit zweckmäßigen Anmerkungen und einer Kupfertafel
rſetzung führt den Titel: „Christiani Fraehn de quibusdam Se-
numis schediasma" (Göttingen 1816). Von den gründlichſten
iſſen unterſtützt, dem ſeltenſten Glücke begünſtigt, welches über
ammedaniſche Münzen, von deren Daſein man zum Theil nur
1 Theil gar keine Kenntniß gehabt hatte, aus allen Gegenden
, und von einem ſcharfen, geübten und richtigen Blicke geleitet,
. bald durch eine Reihe der gediegenſten Arbeiten den von allen ur=
Gelehrten Deutſchlands und des Auslands mit völliger Übereinſtim=
zollten Ruhm, daß er unter allen Kennern und Entzifferern moham=
Münzen, die je gelebt, den erſten Platz einnehme. In der That,
nenswerth ſind die unermüdeten Beſtrebungen F.'s in dem ausge=
iete der mohammedaniſchen Münzkunde, die zugleich einen ſeltenen
eographiſchen und hiſtoriſchen Aufklärungen und den feinſten Sprachbe=
thalten. Aber nicht minder ausgezeichnet, und als ein ebenſo glück=
rer offenbart ſich F. in der Kunſt, die ſchwerſten kufiſchen Denkmäler
it und befriedigend zu deuten. Ein drittes Hauptverdienſt hat ſich
Textberichtigung, die Bekanntmachung und gelehrte Ausſtattung ara=
ichtsquellen erworben. Wir nennen hier: „De arabicorum etiam
ris vulgatis crisi poscentibus emaculari exemplo posito Historiae
Elmacini" (Kaſan 1815), in welcher Schrift überall Zurechtweiſungen
eger und Verbeſſerungen ausgeſtreuet ſind. Auszuzeichnen ſind auch
chriften, wodurch der älteſten ruſſiſchen Geſchichte aus ungedruckten
kunden ein neues, längſt erſehntes Licht angezündet worden. Erwäh=
noch, daß F. den Reichthum des aſiatiſchen Muſeums in Petersburg
, perſiſchen und türkiſchen Handſchriften, Alterthümern, Merkwürdig=
eltenheiten aller Art mit genauer Bezeichnung der in den neneſten Zei=
käufe, Geſchenke und Erbeutungen in dem letzten Kriege mit den Tür=

zu Aſſumcion, der Hauptſtadt von Paraguay, geboren, wo ſein Vate
nach einem längern Aufenthalt in Liſſabon ſich angeſiedelt und eine
geheirathet hatte. Zum geiſtlichen Stande beſtimmt, erhielt er de
richt in einem geiſtlichen Seminarium und beſuchte ſpäter die Univ
dova de Tucuman, in der Laplata-Republik, wo er ſchnelle Fortſ
dium der Theologie machte. Als er die Doctorwürde erlangt h
ſchnell die gewählte Laufbahn, um ſich der Rechtswiſſenſchaft zu
ließ ſich in Aſſumcion als Sachwalter nieder. Er zeigte ebenſo
Uneigennützigkeit, und war ſtets ein Beſchützer der Schwachen geg
gen und der Armen gegen die Reichen. So gering ſein Erbe war,
ſich doch nicht, es zu vermehren, und war nur darauf bedacht, ſich e
Auskommen zu verſchaffen. Er überwand durch beharrlichen Eif
rigkeiten, welche ſich in einem von allen literariſchen Hülfsmitteln
Kreiſe der Erwerbung von Kenntniſſen entgegenſetzten, und ſein Ru
daß ſich ihm bald der Weg zu den erſten Ämtern in ſeiner Vaterſtadt
war Alcalde, als **1811** auch Paraguay ſich von der ſpaniſchen He
Es verſammelte ſich ein Congreß, welcher eine Junta ernannte, d
F. wurde. Er gewann bald einen entſcheidenden Einfluß auf die
fentlichen Angelegenheiten, und ſchon zu jener Zeit ſcheint er den E
zu haben, den neuen Staat von ſeinen Nachbarn abzuſondern, da
bungen mit der Laplata-Republik abbrach und ihr allen Beiſtand in d
gen Spanien verſagte. Er wußte den Charakter ſeiner vergnüg
Amtsgenoſſen, die ſich wenig um das Vaterland bekümmerten, geſchic
rung ſeiner ehrgeizigen Abſichten zu benutzen. Die Lage des Lan
ich ſo mißlich, daß alle Parteien die Nothwendigkeit einer Umwand
faſſung erkannten. Die Junta ward aufgelöſt und ein neuer Congreß
wollte eine Republik, aber unbekannt mit republikaniſchen Einrichtun
die Geſchichte der alten Welt von Rollin zu Rathe, vielleicht das einz
Buch, das in ganz Paraguay zu finden war. Die Verſammlung
für die Conſularregierung und beſchloß, die oberſte Gewalt zwei au
nannten Conſuln anzuvertrauen. Fulgencio Yegros, der Präſident
Junta, und F. wurden erwählt. Man hatte zwei Seſſel aufgeſtell
dem Namen Cäſar, der andere mit dem Namen Pompejus bezeich
ſich ſogleich auf den Cäſarſtuhl. Er konnte die höchſte Gewalt mit e
deſſen Partei ihm verdächtig war, nicht lange theilen, und als der
1814 wieder verſammelte, lud er denſelben ein, nach dem Beiſpie

derzuhauen, der ſich auf dem Wege des Gebieters zeigen würde. Als
päter unruhige Bewegungen ſich regten, erließ F. den Beſchluß, das
den Formen einer reinen Demokratie regiert werden und ein Congreß
utirten, aus allen Bürgerclaſſen erwählt, die Verwaltung führen. Die
tglieder des Congreſſes wurden genöthigt, ſich nach der Hauptſtadt zu
e aber einige Tage, ohne Gehalt oder Entſchädigung, hier zugebracht
ten ſie die Nachtheile einer verlängerten Abweſenheit aus ihrer Hei-
n F., die oberſte Gewalt wieder zu übernehmen und ſie zu entlaſſen.
, behielt ſich aber das Recht vor, ſie wieder zu verſammeln, was nach
rung geſchehen ſollte, ſobald neue Klagen über ſeine Verwaltung laut
ſie dann auf eine Sitzung von wenigſtens ſechs Monaten rechnen
e Schreckensregierung trat ſeitdem immer empörender hervor. Die
Dictators war beſonders gegen die Spanier gerichtet, die er ohne
richten ließ, und da er die Reichthümer der Verurtheilten in die
gte, ſo verſchafften dieſe Hinrichtungen ihm den doppelten Vortheil,
u befeſtigen und die Abgaben zu vermindern. Die Verurtheilten
ſeinen Fenſtern erſchoſſen, und um Pulver und Blei zu ſparen, nur
dazu gebraucht, welche die Unglücklichen mit ihren Bayonnetten erſta-
Kugeln nicht getroffen hatten. Gegen die Geiſtlichkeit und beſon-
he hegte er tiefen Haß, der in der ſpätern Zeit immer zunahm, und
der erſten Zeit ſeiner Herrſchaft regelmäßig die Meſſe beſucht hatte,
er 1820 ſeinen Caplan und verrieth öffentlich ſeine Verachtung gegen
n Glauben. Als einſt ein Offizier ein Heiligenbild von ihm ver-
in einer Feſtung aufzuſtellen, antwortete er: „Volk von Paraguay,
aufhören blind zu ſein! Als ich noch Katholik war, dachte ich wie
weiß ich, daß die beſten Heiligen eine Reihe von Geſchützen längs
d.“ Indeß gedieh der Anbau des Landes, der Ackerbau machte
eue Getreidepflanzen wurden eingeführt, da jeder Landbeſitzer zu be-
pflanzungen genöthigt war, und die Einwohner, welchen ſtrenge Ge-
anderung verboten, brachten immer mehr wüſte Ländereien zum An-
andelsſperre vermehrte die Manufacturbetriebſamkeit. Furcht iſt
zur Thätigkeit antreibt. Ungeſchickte oder träge Handwerker werden
beſtraft. F.'s Terrorismus hat den urſprünglichen Charakter des
h umgewandelt, und finſteres Mistrauen iſt an die Stelle der frü-
t und Gutmüthigkeit getreten. Wie in der Hauptſtadt, waltet ſeine
in den Provinzen. Die Entdeckung einer Verſchwörung, welche die
theil an der Verwaltung verdrängten Urheber der erſten Revolution

knüpfte er 1822 Handelsverbindungen an, die aber bei d
gen, die er dem Verkehr auflegte, keinen gedeihlichen Erfolg ha
ganze Land ſeinen Befehlen unterworfen war, ſchien er ſeit 1824
ſinnungen zurückkehren zu wollen; aber bei jedem Anfall einer h
Laune erlaubte er ſich Handlungen, die an die Schreckenszeit er
Schildwachen vor ſeiner Thüre erhielten einſt Befehl, auf jeden V
zu ſchießen, der zu ſeinen Fenſtern hinaufzublicken wagen würd
auf einen Indianer war geſchoſſen worden, der neugierig die W
tete, wurde dieſe Verfügung wieder aufgehoben. Er hob 18
Paraguay beſtehenden Klöſter auf und erklärte diejenigen Mönc
den weltlichen Stand zurücktreten wollten, für unnütze Glieder de
Güter dieſer Klöſter fielen dem Staate zu. Als 1825 der engl
träger Pariſh die Freilaſſung mehrer in Paraguay zurückgehalte
verlangte, geſtattete er zugleich einem Paraguayer, eine Reiſe zu un
den Schein zu vermeiden, als ob er der Nothwendigkeit weiche.
fortdauernd in dem Zuſtande gänzlicher Abſonderung, und die Sp
ten Jahren ſogar noch ſtrenger geworden. F. hat die Menſchen v
Eintritt ins öffentliche Leben an nur durch die Ausübung ſeines A
durch nur von einer ſehr ungünſtigen Seite kennen gelernt. A
Menſchen, erhielt ſein Charakter eine Härte und Unbiegſamkeit,
mehr zu Verirrungen hinriſſen, zumal da ſeine Stimmung dur
Hypochondrie noch mehr geſtört wurde. Er lebt in einem geräu
ſtehenden Gebäude, das von den Jeſuiten kurz vor ihrer Vertrei
raguay aufgeführt wurde, in der größten Zurückgezogenheit mit vi
er ſehr milde behandelt. Zuweilen bewohnt er die Cavaleriecaſern
ſich mit der Jagd, um die Einförmigkeit ſeines Lebens zu unterb
mit ſeinem eignen Gelde nicht hashältig, aber mit dem Staatsei
ſam. Seine Familienverhältniſſe haben nie Einfluß auf die Leit
lichen Angelegenheiten, und ſelbſt ſeiner Schweſter, der er ſehr gew
er die Verwaltung ſeines Landgutes, weil ſie ſich eines Polizeidie
tigung eines entflohenen Sklaven bedient hatte. In der Lage, i
verſetzt hat, bleibt ihm nichts übrig als unter den Trümmern des
Gebäudes, das er errichtet, zu fallen. Vgl. „Hiſtoriſcher Verſuch
volution von Parguay und die Dictatorialregierung des Dr. Franc
ger und Longchamp (Stuttgart 1817), gegen welchen F. einen in
vom 6. Nov. 1830 abgedruckten heftigen Aufſatz ſchrieb.

ern unverwundet. Am Bord des Schiffes Bedford gehörte er zu
er, das unter dem Herzoge von Clarence die verbündeten Monarchen
ngland brachte, und zeichnete ſich am Ende deſſelben Jahres unter
Malcolm bei dem Angriffe gegen die amerikaniſchen Kanonierboote
egnahme eines der glänzendſten Ereigniſſe in dem Kriege gegen die
Staaten war. Als die britiſche Regierung 1818 den Entſchluß
weſtliche Durchfahrt im Polarmeere aufzuſuchen, erhielt F. auf die
ſeines Freundes Sir Joſeph Banks den Befehl über das Schiff
en Capitain Buchan begleitete. Die Aufgabe, nach der Erreichung
durch die Beringſtraße in das ſtille Meer zu fahren, wurde zwar
aber die engliſche Regierung verdoppelte ihre Anſtrengungen, und
y nach der Davisſtraße ſegelte, erhielt F. den Auftrag, zu Lande an
Polarmeers zu reiſen. Gelang es ihm, mit dem Seefahrer ſich zu
war die ununterbrochene Fortſetzung öſtlich vom Kupferminenfluſſe
ſe=Bai wenigſtens wahrſcheinlich, und die Einfahrt in das atlantiſche
ißheit nahe gebracht. F. kam im Auguſt 1819 in der Hudſonsbai an.
s folgenden Monats machte er ſich mit ſeinen Begleitern auf den Weg
ndhouſe. Sie fuhren dann den Hillfluß mühſam hinauf. Die Boote
hnlich an Leinen gezogen, und die Ladungen ſtets herausgenommen
zwiſchenliegende Land, die ſogenannten Tragplätze (portages), ge=
. Nachdem die Reiſenden einen Weg von 815 engliſchen Meilen
en Kälte in drei Pfund ſchweren Schneeſchuhen zurückgelegt hatten,
m Jul. 1820 endlich den Kupferminenfluß. F. ſegelte darauf ge=
ſche Meilen längs der Küſte, und indem er die Erdkunde durch die
der bisherigen mangelhaften Karten bereicherte, machte er zugleich
erbungen für die Naturgeſchichte. Auf dem Rückwege hatten die
t den furchtbarſten Beſchwerden zu kämpfen. Schon im Anfange
n ſie eines Tages nichts zu eſſen, und ohne Mittel, Feuer zu machen,
n ganzen Tag im Bette bleiben. Die dünnen Decken ſchützten ſie
Kälte. Der Wind trieb den Schnee in die Zelte, die am folgenden
gefroren und drei Fuß hoch von Schnee umgeben waren, während
Decken der Schnee einen Zoll hoch lag. Solche Drangſale wieder=
. Während der ganzen Reiſe beſtand ihre Nahrung aus Rennthie=
ühnern, wenn ein glücklicher Zufall ſie begünſtigte, und aus Stein=
lich war die Noth ſo groß, daß ſie ihre Schuhe eſſen mußten. Ein
tes Leder war ein Leckerbiſſen, und verfaulte Thierhäute, die ſie im
1, wurden begierig verzehrt. Hatten ſie ihre Zelte aufgeſchlagen, ſo

gelangen, die alsbald verzehrt wurden, um vielleicht in der nächſten
holt zu werden. Endlich kam Hülfe, als die Indianer Lebensmitte
noch waren viele Beſchwerden zu erdulden, ehe die Reiſenden 1822
zurückkehrten. In die Theilnahme, die das kühne Unternehmen
auch eine geiſtreiche Dichterin, Eleanor Anne Porden (geboren 1795
ihrem ſiebzehnten Jahre durch das Gedicht: „The veils, or the tr
stancy" bekannt), begeiſtert eingeſtimmt und in ihrem Gedichte: „Th
dition", die Anſtrengungen der muthvollen Männer gefeiert. F. lernte
erhielt 1823 ihre Hand. Der Keim einer tödlichen Krankheit hatte
wickelt, als F. 1825 den Befehl erhielt, eine neue Entdeckungsreiſe n
ländern zu unternehmen. Mit einem kräftigen Gemüthe begabt u
Entwürfe ergreifend, ſtärkte ſie ſeinen Muth bei der ſchmerzlichen Trenn
ihm eine Flagge, die Arbeit ihrer Hände, mit der ausdrücklichen Beſtim
eher zu entfalten, als bis er mit ſeinen Gefährten die Küſte des Polarm
Der Zweck der neuen Landreiſe war, in Verbindung mit der gleichzeit
mung des Capitains Beechey, der aus dem ſtillen Meere nach Kö
ſegeln ſollte, um mit F. an einem Punkte der Küſte des Polarmeeres
treffen, und auf dieſe Weiſe die ganze Nordküſte des amerikaniſchen Fe
ſtimmen. Nach ſechs Monaten erreichte F. das Polarmeer, wo er die
auf der Parryinſel aufpflanzte, ſeine ſchmerzlichen Erinnerungen unte
die Freude ſeiner Gefährten nicht zu ſtören. Er kehrte darauf an de
das Winterquartier zurück. Im folgenden Jahre trennte ſich die R
in zwei Abtheilungen an dem Punkte des Mackenzie-Ufers, wo ſich
viele Arme theilt, und den F. Parting-point nannte. Er ſelber zog
weſtwärts von der Mündung des Fluſſes in einer Strecke von 374 e
len, ohne auf dieſer öden Küſte des Polarmeeres einen Hafen zu entd
Schiff hätte Schutz finden können. Sein Begleiter, Dr. Richardſo
oſtwärts von der Strommündung und legte 500 Meilen längs der
Beide haben ſowol die Erdkunde bereichert, indem ſie die Küſte in
von 86 Längengraden aufnahmen, als auch der Geognoſie, der Natur
andern wiſſenſchaftlichen Zweigen ſchätzbaren Gewinn verſchafft. Beeche
Naturhinderniſſe genöthigt umzukehren, zu einer Zeit, wo er nur
Meilen von F. entfernt war, der nicht ahnete, daß ein Theil der Schi
unter Beechey das Eiscap umſegelt hatte, aber aus F.'s Berichte
daß es ihm ſelbſt unter den günſtigſten Umſtänden nicht möglich
würde, mit den Seefahrern zuſammenzutreffen, da er zu lange dur

egten, ihre Entſcheidung, wie es ſchien, zu erwarten hatten, und wo
iziere von erprobter Erfahrung gebraucht wurden.

kreich ſeit dem Jahre 1829. Seit mehr als 40 Jahren ochgebildetes, geiſtreiches und kräftiges Volk von 32 Millionen und Ordnung; mehr als einmal glaubte es ſich dem Ziele nahe, dſeliges Schickſal warf es immer wieder zurück in die Wirbel einer wegung. Es erlangte viel, die Befreiung von den Ketten eines Feu= s Prieſterſtaats; es gab ſich die Form eines repräſentativen politiſchen tieg empor zu Macht und Reichthum; es überſtralte Europa mit dem nder Thaten: aber im Sturme der Bewegung gelangte es nie in den geſicherten Ruhe. Eine Form der Freiheit wechſelte mit der andern, zerbrechlichen Hülle entwich das Recht, die Seele der Freiheit; die in Trümmer; der Reichthum zerfloß in Schulden und Abgaben; von behielt es nur den Stachel einer bittern Erinnerung. Endlich ſchwang das müde Volk ſich wieder auf. Durch Verſtand und Kühnheit, in ick einer mächtigen Begeiſterung, eroberte es in wenig Tagen die einer freien Verfaſſung unter dem Schirm einer „Bürgerkrone“: — ſich der alte Sturm nicht gelegt. Alles ſollte auf einmal in Freiheit, Glück, nach Innen wie nach Außen, ſich umgeſtalten; die Natur der die Zeit ſelbſt ſollte vor dem ſtolzen Willen der Männer des Julius Vergebens warnten Vernunft und Erfahrung, Maß und Schritt zu ſe Sterne leuchteten nicht. Syſteme und Leidenſchaften kämpften um die Führung des Steuers, und das Land hatte weder Krieg noch s Volk verſank in troſtloſen Unmuth, und der blinde Trieb nach Ver= ff immer tiefer und weiter um ſich in dem geängſtigten und gereizten, ſchten und enttäuſchten Mehrtheile der Nation; hier bedroht von dem nit der Prieſterrache des Abſolutismus, dort von dem Geſpenſt einer Terrorismus, Nationalbankrutt und Anarchie; hier wie dort Bür= Krieg mit Europa!

in Pitt da, kein Pilot, der dieſen Sturm beſchwor? — Wie der Schickſal macht durch ſeinen Charakter, ſo auch die Nationen. Der Franzoſen aber iſt Stolz und Beweglichkeit; beide wurden durch Al= Nation bisher that und erlebte, nur geſteigert und entflammt. Kein zum n der Natur berufener, mit ſittlicher Kraft ausgerüſteter Mann trat die Spitze des in ſich und mit ſich entzweiten Volks.

ick auf die verſchiedenen Richtungen des politiſchen Lebens in Frank= Reſtauration bis zu dem Schlachtfelde der Republikaner in Paris, er=

die Charte ſei keine Wahrheit. Hierin lag der eigentliche Grund des
ſchen und des Journalwiderſtandes gegen die Regierung in Allem,
Angelegenheiten Frankreichs betraf. Daß ein geheimer Bund g
Linie des Hauſes Bourbon in Frankreich ſchon ſeit 1814 beſtan
Sturze derſelben fortgewirkt, daß er anfangs für Napoleon, dann
von Orleans gearbeitet habe, wollen wir hier nicht behaupten, ob
von *vielen Liberalen* offen zugegeben wird.**) Ebenſo heftig und
kämpfte jener doppelte Widerſtand gegen das Syſtem, welches die
den äußern Angelegenheiten befolgte. Die wiener Congreßbeſchlüſ
trag vom 20. Nov. 1815 hatten den Stolz der großen Nation gede
dies hielt Ludwig XVIII. und Karl X. ein gewiſſes Mistrauen ab,
über eine feſte und würdige Stellung einzunehmen und zu behaupte
boniden betrachteten nämlich das freigewordene Frankreich und di
nicht ohne geheime Unruhe; ſie ſahen in dem Auslande eine S
timität. Nun brachte das conſtitutionnelle Leben an ſich ſchon in
der Kammern Bewegung hervor und Reibung; hier wollten über
liſten das Rad der Zeit rückwärts treiben; dort verſuchten die Bo
die Männer der revolutionnairen Bewegung dem Rade des politiſ
einen gewaltſamen Umſchwung zu geben. Indeß wurden jene dur
1816, dieſe durch neue Wahlordnungen (5. Febr. 1817; Wahlge
von dem parlamentariſchen Kampfplatz entfernt. Hierauf ſtellte z
ſterium Villèle (von 1821—27) die Finanzkraft des Staats wiede
unterließ, die Charte durch liberale Einrichtungen geſetzlich zu v
dagegen verwilligte es den Ausgewanderten als Entſchädigung eine
Geiſtlichkeit das Sacrilegiumsgeſetz, und dem Congreſſe zu Verona
Spanien. Dies Alles reizte die öffentliche Meinung gegen das Sy
und der Regierung heftig auf; ſelbſt Royaliſten, zum Theil aus Haß
gegen Villèle, kämpften um die Waffen der Freiheit. So foderte Ch

*) Weil dieſer Artikel die Kataſtrophe im Jul. 1830 herbeiführte
Theil in ſeinem Sinn ausgelegt wurde, ſo führen wir ihn hier wö
roi fait les réglemens et ordonnances nécessaires pour l'exécutio
sûreté de l'état". (Vgl. Charte, franzöſiſche, von 1830

**) Für das Daſein dieſes Comité directeur, deſſen Umtrieben ſeit
ſchwörungen in Frankreich gegen den verhaßten legitimen Thron zu
den, erklärt ſich der Verf. des „Coup d'oeil sur les derniers événe
(zweite Ausg., Paris 1832, S. 2—9). Er nennt S. 13 als Mitglie
comité die Generale Gérard und Pajol.

eſſe, ſowie eine durch die freie Preſſe geſchaffene Mehrheit der Kammer chtigen Villèle und ſein „système déplorable". (S. Villèle Bd. 11.) e die Nation an den Nutzen wie an die Macht der Preſſe, und er: t von dem Miniſterium Martignac (ſ. d.) — 5. Jan. 1828 bis 29 — die vollſtändige Ausführung der Charte. Aber ſie verlangte, gnac's ſchwierige Stellung am Hofe Karls X. zu berückſichtigen, Alles ein Geſetz gegen den Betrug bei den Wahlen, eine Milderung der Localfreiheit durch ein Departemental- und Communalgeſetz, ein die Nationalgarden, ſodann Finanzreformen, Abſchaffung der könig- , der Schweizer u. ſ. w. Wie ungeduldig aber auch die Preſſe dies und heftig foderte, ſo war doch die große Mehrheit des Landes gegen ſelbſt nichts weniger als eingenommen. Allein hier trat das oben er- urtheil der Bourboniden den gerechten Wünſchen der Nation entgegen. d Karls X. nächſte Umgebung glaubte, gereizt durch den Ton der Op- ehr als je an eine Abgeneigtheit der Franzoſen gegen die Dynaſtie; ligungen, ſagte man, wie ſie Martignac's Miniſterium im Intereſſe und des Throns wünſchte, werde nur die Gefahr einer Revolution t! Dadurch hielt jene ultramontane und abſolutiſtiſche Partei, die n Karls X. beherrſchte, den Monarchen ab, auf Martignac's Plane) Auch verlor das Miniſterium ſeine feſte Haltung der Congregation als der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Graf de la Fer- en Kränklichkeit austrat. Zwar ließ nun Martignac den König, um Dynaſtie in Anſehung der Geſinnung der Nation zu beruhigen, nach n der Provinzen, nach dem Elſaß reiſen, wo man ihm bei der Zuver- de kein Bedenken mehr haben, die wünſchenswerthe Freiheit zu gewäh- tige Zuneigung bewies; allein gerade dies bewirkte das Gegentheil. on den empfangenen Huldigungen, glaubte Karl, daß Frankreich ganz ſei, daß er Alles wagen könne, daß die Nation ihn nie verlaſſen werde. hat, er wagte Alles. Indem er mit der Kammer über das Departe- nicht übereinſtimmte, nahm er es trotzig zurück, und bald nachher (im verabſchiedete er das Miniſterium Martignac, den letzten Vermittler der Bourboniden mit der in ihren Ideen von Verbeſſerung feſt aus- Mehrheit der Wahlkammer und der Nation!

Sitzung der Kammern, welche der König am 27. Jan. 1829 mit vorin er ſein Vertrauen auf die öffentliche Vernunft (raison publique)

de concessions!" rief Karl mit ritterlichem Eifer, „j'agis et je ne gir dans les intérêts de la religion et de la royauté!"

Könige nicht verantworten, wenn etwas in ſeinem Antrag abgeänder
ſei denn", rief Sebaſtiani aus, „keine Berathſchlagung mehr mögli
erfolgte die Zurücknahme beider Entwürfe, der Departemental= und
organiſation. Um ſo mehr erbitterte nun die Oppoſition der Vorſc
lichen Dotationen, welche der König gewiſſen Pairs verliehen, zu e
von 1,784,000 Francs in fünfprocentige Renten zu verwandel
große Buch der öffentlichen Schuld einzutragen, der am 24. April 1
großen Mehrheit angenommen wurde. Von dieſer Zeit an verlo
Pairskammer, welche ſelbſtſüchtig nur für ſich auf Koſten des Volk
das Vertrauen der Nation. Dies und andere Täuſchungen der con
Seite der Kammer, unter andern die Erneuerung des verhaßten Ta
bis zum Jahre 1837, bewog drei liberale Deputirte, de Pradt,
d'Argenſon, ſich ganz aus einer Kammer zurückzuziehen, welche in
Seſſion nichts Entſcheidendes für Frankreichs weſentliche Intereſſen
(Das Wichtigſte war die Annahme des Militairgeſetzbuches.) An
folgte die Auflöſung der Kammer. Es iſt Thatſache, daß ein Theil d
ihr unzufrieden war, weil der hartnäckige Widerſpruch der linken Se
nahme des wichtigen, obgleich fehlerhaften Communal= und
geſetzes verſchuldet hatte. Aber auch dem Miniſterium warf man
Wankelmuth vor, und der Hof ward nicht ohne Grund beſchuldigt,
tigkeit der Conſtitutionnellen als eine revolutionnaire Richtung beha
dadurch auf die Bahn der Reaction geſtellt habe. Darum würden
laut, in der Armee die bevorrechteten Corps begünſtigt und alte
geſetzt, während man 27,000 Mitgliedern der Ehrenlegion die Geh
zahle; darum die weltlichen und die geiſtlichen Pairs mit 60 Milli
tionen bedacht; darum die Emigranten mit einer Million entſchädi
liberalen Journale durch Proceſſe verfolgt oder mit großen Sun
darum große und geheime Penſionen an verdienſtloſe Emigranten ve
die Umtriebe des verfinſternden Pfaffenthums, Miſſionen u. ſ. w. ge
fördert! Den allgemeinſten Tadel fand der Staatshaushalt.
öffentlichen Schuld war ſeit der Reſtauration bis zum J. 1829
Milliarden vermehrt worden, und die Zinſen beliefen ſich auf 200 M
Budget für 1829 ſtieg auf 980 Mill.; und dennoch gab e3 ein De
Dabei ward dem Miniſterium noch ein außerordentlicher Credit

*) Dieſe zählte 65 und das rechte Centrum 88 Deputirte. Als v
ſchen dem rechten und linken Centrum ſtand die Réunio⌴ Agier.

m ernannt. Polignac — Wellington's Schüler und Freund — erhielt des Auswärtigen ſtatt des Grafen Portalis; Courvoiſier an Bourelle das große Siegel; Labourdonnaye, ſtatt des Vicomte Martignac, ; Montbel, ſtatt des Biſchofs Feutrier de Beauvais und des Herrn nenil, die Leitung des Cultus und des öffentlichen Unterrichts; Chabrol l, ſtatt des Grafen Roy, die der Finanzen; der vom Heer als Über- Waterloo verachtete Generallieutenant Bourmont (ſ. d.), ſtatt des)ecaux, die Leitung des Kriegsweſens, und der Sieger bei Navarino, l Rigny, ſollte an Hyde de Neuville's Stelle Marineminiſter werden. ieſer wackere Offizier die Stelle ablehnte, erhielt ſie ein des Seeweſens idiger Mann, der Staatsrath d'Hauſſez.*) Jetzt nahm auch der red- eyme ſeine Entlaſſung als Polizeipräfect von Paris, und der furchtbare at an ſeine Stelle. Nie hatte ein Miniſterium der neuern Zeit ſo wenig nung der Nation als das Polignac'ſche. Talleyrand nannte es daher e impossible. Man warf ihm vor, daß es unter engliſchem Einfluß erwartete ſo gewiß von demſelben den Umſturz der Verfaſſung, daß in epartements der ehemaligen Bretagne, hierauf in Paris und in andern nts Steuerverweigerungsvereine entſtanden, deren Mitglieder ſich ver- nicht nur jede Entrichtung von Abgaben, die nicht in Gemäßheit der dert würden, zu verweigern, ſondern auch ſich gegenſeitig für die Koſten igen, welche für ein Mitglied aus jener Steuerverweigerung entſtehen So war gleichſam der Krieg gegen die Regierung ſchon erklärt, noch ehe igriff begonnen hatte. Der heftige Labourdonnaye erklärte ſich daher für die Ergreifung von Gewaltmaßregeln, vor denen aber ſelbſt Po- rvoiſier und Chabrol erſchraken. Als man hierauf durch eine Präſident- Miniſterrath Einheit und Haltung zu geben beſchloß, ſo nahm der ſtolze aye — der Mann der Kategorien von 1815 —, nachdem er ſich ver- m Beſchluſſe widerſetzt hatte, ſeine Entlaſſung. Jetzt wurde Guernon , ein Anhänger der Congregation, an Montbel's Stelle Miniſter der ngelegenheiten, und Montbel erhielt die Leitung des Innern. Polignac ie Ordonnanz vom 18. Nov. als Präſident an die Spitze des Miniſte- die von ihm abhängigen Journale erklärten ſofort: die Rettung des ſein Syſtem, und er werde ihn retten, auch wenn er die Majorität nicht König ſelbſt ſei die Majorität! Dies war für alle Conſtitutionnelle zu den Waffen der öffentlichen Meinung!

*) reich hatte jetzt ſeit 1814 62 Wechſel der Portefeuilles und 50 Miniſter erlebt.

mer vom 18. März 1830. Der König hatte am 2. März die Kamm
Rede eröffnet, in welcher folgende Schlußworte mehr reizten als verſö
Charte hat die öffentlichen Freiheiten unter die Obhut der Rechte
geſtellt; dieſe Rechte ſind geheiligt: es iſt meine Pflicht gegen me
meinen Nachfolgern unangetaſtet zu hinterlaſſen. Pairs von Fra
putirte der Departements! Ich bezweifle nicht Ihre Mitwirkung zu
das ich bezwecke. Sie werden die treuloſen Einflüſterungen, welche
ligkeit zu verbreiten ſucht, von ſich weiſen. Sollten ſträfliche Umtrieb
manoeuvres) meiner Regierung Hinderniſſe erwecken, die ich nicht
mag, ſo würde ich in meinem Entſchluſſe zur Aufrechthaltung de
Friedens, in dem gerechten Vertrauen der Franzoſen und in der Liebe,
zeit gegen ihre Könige bewieſen, die Kraft finden, jene Hinderniſſe
Darauf antwortete die Wahlkammer durch den Mund ihres Präſide
Collard, unter Anderem Folgendes. — — — „Inmitten der einſtimm
der Ehrfurcht und Zuneigung, mit denen, Sire, Ihr Volk Sie umg
in den Gemüthern eine lebhafte Unruhe kund, welche die Sicherheit,
reich zu genießen begann, ſtört, die Quellen ſeiner Wohlfahrt trübt,
gerer Dauer, ſeiner Ruhe verderblich werden könnte. — — D
heiligt die Dazwiſchenkunft des Landes bei der Berathung der öffen
eſſen als ein Recht. Dieſe Dazwiſchenkunft — macht die fortwähr
ſtimmung der politiſchen Abſichten Ihrer Regierung mit den Wü
Volkes zur unerlaßlichen Bedingung des regelmäßigen Ganges de
Angelegenheiten. Unſere Loyalität, unſere Ergebenheit legen uns
Nothwendigkeit (nous condamnent) auf, Ihnen zu ſagen, daß
ſtimmung nicht vorhanden iſt. Ein ungerechtes Mistrauen in die
und die Einſicht (raison) Frankreichs iſt heutiges Tages der Grun
Verwaltung. Ihr Volk iſt darüber betrübt, weil jenes Mistrauen b
Frankreich iſt; es fühlt ſich dadurch beunruhigt, weil daſſelbe ſeine
droht." — — Der König antwortete, er habe ein Recht gehabt, au
kung beider Kammern zur Ausführung alles von ihm beabſichtigten G
nen. Es betrübe ſein Herz, die Deputirten erklären zu hören, daß
Mitwirkung nicht beſtehe. Er habe ſeine Entſchlüſſe in der Eröffnun
kündigt, und dieſe wären unwandelbar. — Nun wurden am folgende
März) beide Kammern bis zum 1. Sept. vertagt, am 16. Mai di

*) Die Anzahl der Pairs, welche 1814 nur 91 betrug, war bis
ſtiegen.

ten und Dichter (ſ. die Art. Béranger, Barthélemy und Méry)
Proceſſen von den berühmten Advokaten Dupin d. Ä. Mérilhou u. Bar-
ånſten und kräftigſten vertheidigt. Zugleich waren geheime Geſellſchaften,
derſelbe Advocat und jetzige Miniſter Barthe nebſt Odilon-Barrot am mei-
n, thätig, um Frankreich auf die Gewaltſtreiche Polignac's vorzubereiten.
meine Unzufriedenheit ergriff ſelbſt die untern Claſſen, welche ſchon in Folge
n Winters 1828—29 und der Theurung Steuern verweigert und Aufſtän-
atten, wozu jetzt noch der Unfug der Walddiebe in weiblicher Kleidung (der
n Demoiselles) im ſüdlichen Frankreich und die, allgemeine Furcht erre-
uth der Brandſtiftungen kam, welche ſich aus der Normandie tief ins
ſelbſt bis in die Nähe von Paris verbreiteten.
die aufgeregten Gemüther bei den bevorſtehenden Wahlen zu beruhigen,
König am 13. Jun. eine Proclamation an die Nation und an die Wäh-
putirten, worin er unter Anderm ſagte: „Die letzte Deputirtenkammer
Abſichten verkannt; ſie hat ihre Mitwirkung mir verweigert. Als Vater
olkes hat ſich mein Herz darüber betrübt; als König bin ich dadurch
orden. Hört die Stimme Eures Königs. Aufrechthaltung der Charte
nſtitutionen, die ſie begründete, wird ſtets der Zweck meiner Anſtren-
n. Um aber dieſen Zweck zu erreichen, muß ich die geheiligten Rechte,
il meiner Krone, frei ausüben und ihnen Achtung verſchaffen, u. ſ. w."
Stimme ward nur im entgegengeſetzten Sinne verſtanden. Ebenſo
rd die Volksgeſinnung durch den Glanz der Eroberung von Algier
zu Gunſten der innern Verwaltung umgewandelt. Die Wahlen ent-
r das conſtitutionnelle Syſtem und für die Oppoſition. Die 221 De-
welche für die Adreſſe vom 18. März geſtimmt hatten, wurden wieder
Das Miniſterium erließ jetzt die Einberufungsſchreiben an die Pairs
Deputirten; ſchon erwartete Paris die Eröffnung der Kammern am
als mit dem Morgen des 26. Jul. die Blitze aus den Tuilerien auf
s conſtitutionnellen Boden fielen. An dieſem Tage erſchienen die für
opa verhängnißvollen ſechs Ordonnanzen vom 25. Jul.; ein
ich, welcher den bittern Meinungs- und Rechtsſtreit zwiſchen der Nation
blichen Throne der åltern Linie des Hauſes Bourbon gewaltſam ent-
urch die erſte Ordonnanz, gegengezeichnet von dem Fürſten von Po-
Präſidenten des Miniſterconſeils, und von den Miniſtern Chantelauze,
Montbel, Guernon de Ranville und Capelle, wurde die Freiheit der
Preſſe ſuſpendirt, und ein Theil des Geſetzes vom 21. Oct. 1811 wie-
t geſetzt. Die zweite von denſelben Miniſtern gegengezeichnete könig-

ſtürze, einſchreiten, das bisherige Wahlſyſtem abändern und den St
wendung der im Art. 14 der Charte der Regierung ertheilten außerord
walt retten müſſe. Das Volk betrachtete dieſen Bericht als einen offen
an die Nation; denn der eigentliche Zweck Karls X., ſeines Beichtvate
Miniſteriums, vor Allem Polignac's und Peyronnet's war, die Mehr
mern zu ſtürzen und die Monarchie über die repräſentative Macht
willens zu erheben. Karl X. blieb auf ſeinem Vorſatze: „Keine
mehr." Für dieſe Frage machte er einen Staatsſtreich, und Frank
volution.

Aus der dumpfen Betäubung, mit welcher Paris (am Monta
die von Karl X. und ſeinen Miniſtern eigenmächtig beſchloſſene U
beſtehenden Ordnung der Dinge vernahm, wurde das Volk gewe
Schrei der Selbſthülfe, womit ſich zuerſt der „National" und der „
26. dem von der Polizei angeordneten rückſichtslos willkürlichen V
Beſchlagnahme widerſetzten. Wie hierauf die entlaſſenen Drucker
arbeiter den Aufſtand gegen die Miniſter begannen; wie nun der V
die ältere Dynaſtie der Bourbons und das ganze Werk der Reſt
flammte; wie der blutige Barrikadenkampf am 27., 28. und 29. m
der pariſer Bürger über die Soldtruppen und mit der Abdankung
des Dauphin am 2. Auguſt endigte; wie der Exkönig mit ſeiner Fa
von St.-Cloud nach Rambouillet zog, und von hier bis Cherbourg g
16. Aug. nach England einſchiffte; wie Deputirte und Pairs ſchon am
gen die Ordonnanzen proteſtirten; wie jene am 30. eine proviſoriſ
errichteten; wie Paris zwiſchen Republik und Königthum ſchwan
lich Laffitte und Lafayette, ſtatt das noch jetzt ſehr problematiſ
niſche Programm auf dem Stadthauſe zu berückſichtigen, ein V
thum mit republikaniſchen Inſtitutionen vorſchlugen; wie vorzügli
Organiſation der Staatsgewalt beſchleunigte; wie der von Laffitte un
putirten am 30. Jul. zur Übernahme des Reichsverweſeramtes ein
zog von Orleans dieſe Stelle auf Talleyrand's Rath am 31. annahm
lich ausſprach: „Die Charte wird jetzt eine Wahrheit ſein"; wie na
der Kammern am 3. Auguſt auf Bérard's Vorſchlag am 6. Auguſt
von 252 Mitgliedern der Deputirtenkammer 219 und von 114 Pa
ten, die Charte abgeändert (vergl. den Artikel Charte, franzö
1830) und die erbliche Krone dem Herzog Ludwig Philipp
als König der Franzoſen am 7. Auguſt übertragen wurde; w

on, welche alle Intereſſen der Privaten verändert, neue hervorruft,
ele Wünſche erweckt als ſie bittere Täuſchungen in ihrem Gefolge hat.
findet ſich daher noch jetzt in dem Zuſtande einer zwiſchen Revolu-
orm, zwiſchen Ausnahme und Geſetz hin und her ſchwankenden Be-
e Nation klagt deshalb Ludwig Philipp und ſeine Miniſter an; dieſe
ppoſition der Kammern und die Preſſe. Es erneuert ſich derſelbe Mei-
der Parteien, wie unter Karl X.; Martignac und Polignac, nur daß
Rollen und Farben gewechſelt haben. Von beiden Theilen iſt gefehlt
die Grundurſache liegt in dem franzöſiſchen Nationalcharakter und
ligen Elementen des öffentlichen Lebens. Sie liegt in jener franzöſiſchen
durch jedes Hinderniß, ſelbſt das Unvermeidliche, nur immer heftiger
Maß im Handeln und das Ziel im Wollen verliert, in jener Selbſt-
s in die Wirbel ihrer Berechnung hineinzieht, in jenem Mangel an
hen Sinne edler Aufopferung, welche nicht die Frucht eines Augenblicks
er Begeiſterung iſt, ſondern die Krone eines kräftigen, dem Gemein-
neten Lebens! Frankreich fühlt ſich durch die Entwickelung der Zu-
nicht glücklich. Ein Krieg Aller gegen Alle iſt in ſeinem Schooſe ent-

es Alles ſo gekommen iſt, und warum noch bis jetzt kein lichter Aus-
dunkeln Irrbahn des allgemeinen Unmuths, der Erbitterung ſowol
nnung, ſich zeigt, erklärt die innere und äußere Lage Frankreichs,
folgenden Hauptzügen darſtellt. **)

ildert der „Temps" vom 18. Auguſt 1832 Frankreichs Gegenwart?
s", ſagt er, „dans un malheureux temps: chaque jour voit s'ac-
ne entre les partis. La violence de l'inimitié est si forte, que
quent comme ceux qui se défendent ne croient plus devoir garder
ement et ont recours aux armes les plus blessantes. Dans cette
monde est coupable: l'homme impartial trouve à blâmer des deux
en l'imprudence et l'acharnement des provocations que l'abus et l'ai-
présailles. Tantôt c'est le pouvoir qui calomnie: tantôt c'est l'op-
irritée des fausses accusations et du mépris qu'on lui jette, se venge
les récriminations. C'est un fâcheux symptôme dans un pays,
partis en sont venus à ce degré de méfiance et de haine où ils ne
us l'indulgence, et où ils méconnaissent, sans respect l'un pour
ornes de la discrétion politique."

verſchiedene Anſichten finden ſich bei den franzöſiſchen Schriftſtellern
uſtage und deren Folgen. Die geiſtreichſte Vertheidigung der jetzigen
d des Miniſteriums Périer ſchrieb Thiers, Deputirter des Departe-
onemündungen, vor der Revolution einer der Redacteurs des „Natio-

Dieſer Partei gegenüber ſtand nun das Miniſterium Ludwig P
fangs ſelbſt ungewiß und ſchwankend, bis ihm Caſimir Périer eine fe
gab. Er glaubte den verwegenen Fortſchritt der Bewegung zu hen
er die Regierung auf die Bahn der ſogenannten rechten Mitte führte:
veranlaßte er jenen Widerſtand, der noch jetzt (Ende September 183
der Juliusrevolution ſelbſt bedroht.

Betrachten wir jetzt die Folge und die Thätigkeit der verſchiede
rien. Das erſte, von Ludwig Philipp am 11. Auguſt 1830 ern
ſterium beſtand aus ſehr ungleichartigen Elementen: aus Liberalen
nairs: Herrn Dupont **) (de l'Eure), Marſchall Gérard, Herzog
Guizot, Baron Louis, Graf Molé und Graf Sebaſtiani. Die H
Caſimir Périer, Dupin der Ältere und Bignon wurden ohne Portefe
gliedern des Miniſterraths ernannt. Vor Allem galt es Befeſtigun
Zuſtandes. Die Regierung wollte den Frieden mit Europa und die bi

nal": ein Mann, dem Talent, Wiſſen und Erfahrung Anſprüche auf
ſtelle geben. Seine Schrift iſt betitelt: „La monarchie de 1830"
20. Nov.). — Auf die innern ſittlichen Gebrechen, welche dem Sieg
die heilbringenden Folgen rauben, macht Salvandy aufmerkſam in
chen, von der Parteimeinung des Tages ſehr verkannten Schrift: „V
la révolution de 1830 et les révolutionnaires" (2 Bände, Paris 183
menin griff mit allen Waffen einer publiciſtiſchen Dialektik die Be
Verfaſſung an. Er behauptete, daß die Deputirten Karls X. keine Vollm
wählung eines Königs gehabt hätten; hierüber hätte allein das in U
gen berathſchlagende Volk beſtimmen ſollen. Er gehört zu den mächtig
des Syſtems der Doctrinairs. Seine berühmten Trois Philippiques
nen „Lettres sur la charte, la pairie et la liste civile" (ſechste Aufl.
(S. d. Art. Cormenin.) Im Auguſt erſchien auch ſein ſogenannter
du unter dem Titel: „Bilan du 13 mars, dressé quelques jours a
de M. Cas. Périer", welche ein Glaubensbekenntniß der Oppoſition,
des Verfaſſers, Fahne genannt werden kann. — Ein etwas einſeitiger
liusrevolution iſt Sarrans der Jüngere in ſeiner Schrift: „Lafaye
volution de 1830; histoire des hommes et des choses de juillet" (2
Aufl., Paris, im Auguſt 1832). Er zeigt, wie Laffitte die Revolu
und die Partei des Hotel de Ville durch Lafayette für den Herzog vor
wonnen habe, wie aber ſpäter die Doctrinairs ſich des Werks von La
fayette bemächtigt und demſelben einen fremdartigen Charakter aufgep

*) S. Juliusrevolution.

**) Dupont war es, der vorzüglich auf die Abſchaffung des Titels
Monſeigneur in der Kanzlei beſtand.

Freiheitspropaganda alle Länder, wo jene Sympathie ſich durch Unzu- äußerte, mit einem revolutionnairen Netze. Dieſer Propagandaclub war , Italien und Polen thätig; auch bildete ſich ein Comité directeur zur irung Spaniens. Anfangs begünſtigten ſelbſt einige Miniſter die aus- Inſurrectionsentwürfe, um auf den Fall eines Krieges ſich das Hülfs- Revolution zu ſichern. Sarrans behauptet ſogar, die Regierung habe ſche und die ſpaniſche Propaganda mitgeſtiftet; auch hat Guizot es daß die conſtitutionnellen Spanier von der Regierung mit Päſſen nlichen Geldmitteln unterſtützt worden wären; — nach erfolgter An- Ludwig Philipps von Seiten Ferdinands VII. aber habe der Miniſter, ns verſichert, jede Theilnahme an den Planen der Flüchtlinge aufgege- ie ausgezahlten Summen bloße Unterſtützungsgelder für Bedürftige ge- Die Sympathie der Völker ſei alſo von Frankreich benutzt und verrathen

ſt wurden die auswärtigen Verhältniſſe mit Großbritannien herge- der europäiſche Diplomat, Fürſt Talleyrand, ging als Botſchafter nach wo er die Stütze von Ludwig Philipps Thron wurde, indem er das on St.-James mit Frankreichs Politik in Übereinſtimmung brachte. hilipp war endlich allgemein, nur nicht von dem Herzoge von Modena und die franzöſiſche Diplomatie trat in die gewohnten Verbindungen , als von allen Seiten her durch die Aufregung der Völker und den ichtiger, durch den Congreß zu Wien geordneter völkerrechtlicher Ver- udwig Philipps Regierung in die gefährliche Lage gerieth, entweder mit en oder mit den Völkern Europas, vor allen mit dem ſtolzen Peuple-roi ſiſchen Nation zu zerfallen. Die Propaganda und alle Freunde der nung foderten laut den Beiſtand Frankreichs für die Sache Belgiens, anzöſiſche Staatsintereſſe verlangte, daß der drohende Vorwall gegen s Grenze geſprengt und ein verwandtes Volk in Frankreichs engern ogen würde. Zugleich erblickten die Männer der Juliuswoche in der e der Völker das Mittel, Frankreichs Würde, Einfluß und Macht nach zuſtellen, in der Schweiz und Italien, ſelbſt in Deutſchland Bundes- u finden, und Polen von Rußland ſowie das linke Rheinufer von d zu trennen. Allein das Wort Krieg und ein Blick auf Frankreichs tand ſchreckte von jedem kühnen Schritte der revolutionnairen Staats- k. Die geheime Macht des Privat- wie des öffentlichen Credits, der Renten, der europäiſche Bankrutt und die Wechſelfälle eines Welt- n Principien machten allen Cabineten den Frieden zum Bedürfniß und

Intervention.) Frankreich verkündigte laut den Grundſatz der
tion, und der König ſelbſt gab, wie Sarrans erzählt, dieſem Syſtem
yette es in der Kammer aufgeſtellt und die Miniſter es anerkannt ha
ſönliche Zuſtimmung. Aber zwei Monate nachher rückten die öſtreichi
in Modena ein und lagerten im Kirchenſtaate. Dies verletzte den fran
ſo tief und ſchwächte die Achtung der Nation vor der Regierung ſo ſe
kühn, ja verwegen Ancona in Frankreichs Gewalt brachte (23. Febr
neue Verwickelungen herbeiführte. Der Vatican drohte, und Fra
nachgeben; es rettete jedoch den Schein, und Ancona blieb beſetzt. (S
Dagegen hielt ſich England ſtreng außerhalb der Linie einer bew
zwiſchenkunft. Es begnügte ſich mit der diplomatiſchen; und a
ſiſches Heer dem Kriege des Königs Wilhelm in Belgien (ſ. Ni
Einhalt that, erſchien dies nur als ein diplomatiſcher Hin= und Herm
trag der Conferenz. Daſſelbe Neutralitätsprincip ward zwiſchen
Spanien geltend gemacht; ſo auch in Anſehung der Schweiz. Es ſ
kein Krieg entſtehen; darum ging Polen ohne diplomatiſche Int
ter. Aber gerade Warſchaus Fall und Polens Schickſal regte die
bitterſten Erinnerungen der Franzoſen auf, die den Haß gegen die er
Feſtlandes nun auf Ludwig Philipp und ſein Syſtem mit übertrugen

Dieſer Haß war ſchon durch die Parteien und die Journale im
zündet; er paarte ſich in dem Kreiſe der Bewegungspartei mit Spot
tung. Ludwig Philipps Regierung war ein fortwährender Kampf
und dem Unmuthe des Landes, mit der Leidenſchaftlichkeit und der
der Factionen, mit den Clubs und Aſſociationen, endlich mit den
Brandſtiftungen und Aufläufen des Pöbels. Selbſt daß Frankrei
Kriege gerüſtet ſein mußte, wirkte auf den innern Zuſtand erregend zu
chelte unaufhörlich die Ungeduld, Veränderungen zu fodern und herbe

Nachdem Alles entſchieden war, begann die lebhafteſte Erörte
Frankreich darüber, ob und wie Alles hätte anders geſchehen ſollen.
gen bekämpften einander durch die Preſſe, in Clubs, auf der Rednerb
Gerichtshöfen und durch Aufläufe. Das Volk erwartete von der R
Abſchaffung der vereinigten Abgaben, und als dies nicht geſchah, ver
Bordeaux und anderwärts die Steuerregiſter. In Paris tobten die H
gen des Mangels an Arbeit und drohten allen Maſchinen den Untergan
von Unzufriedenen zogen in das Palais Royal und verlangten ein
Schon in den erſten Tagen nach dem 9. Auguſt war das Volk in Pa

itten und ohne Auftrag die Verfaſſung umgebildet hätte; ſie ſah in
ng aller von Karl X. ernannten Pairs (vergl. Juliusrevolu=
Verletzung eben der Charte, deren Übertretung gerade die Revolu=
ßt habe; ſie behauptete, alle die großen Veränderungen hätten nur als
Maßregeln angenommen und der Entſcheidung des Volks vorgelegt
n, ſie verlangte daher eine gänzliche Erneuerung der Deputirtenkam=
) heftiger erhob ſich die allgemeine Stimme gegen die Erblichkeit der
elbſt der König ward nicht verſchont. Man griff ihn perſönlich durch
und Spottlieder an.*) Auch der Proceß über das Teſtament des Prin=
ndé=Bourbon (ſ. d.) verfolgte ihn bis in das Innere ſeines Hauſes.
rſelben Zeit brach der Haß der Prieſter und der Karliſten gegen die neue
Südfrankreich zu Cette, Montpellier, Nismes, in Unruhen aus, die
ilitairmacht unterdrückt werden mußten. Das Heer war der neuen
rgeben; allein noch gab es in demſelben viele karliſtiſche Offiziere; da=
ie königlichen Exgarden und die entlaſſene pariſer Gendarmerie, an de=
ie königliche Ordonnanz vom 16. Auguſts eine Municipalwache von
n errichtet hatte. Das neue Geſetz, kein Offizier könne ohne Richter=
r Thätigkeit geſetzt werden, ſchützte viele Karliſten in dem Beſitz ihrer
en; daher gab es auch Militairunruhen in Metz, Nancy, Dijon und an
n, wo die Soldaten eigenmächtig jene Offiziere ausſtießen. Die hef=
terung aber zeigte ſich gegen die vier verhafteten Exminiſter, Polignac,
, Peyronnet und Guernon de Ranville. Nachdem ſie in dem
Vincennes von einer Commiſſion der Deputirtenkammer verhört wor=
beſchloß die Kammer nach Salverte's Antrag am 29. Sept. die An=
en auf Hochverrath. (S. Proceß der Exminiſter Karls X.)
eſſen hatten die Kammern von ihren Mitgliedern den Eid auf die neue
legen laſſen; mehre Pairs und Deputirte verweigerten denſelben und
andere leiſteten ihn nicht ohne Einwendungen und Clauſeln. Die ſeit
aus Frankreich verbannten Conventsmitglieder (régicides) wurden auf
ompières' Vorſchlag durch ein Geſetz zurückberufen; auf den Vorſchlag
mmer ward das Sacrilegiengeſetz abgeſchafft; man ſetzte Belohnun=
enſionen für die in dem Juliuskampfe Verwundeten und für die
en der Gefallenen feſt. Eine Commiſſion beſchäftigte ſich mit der
des Wahlgeſetzes. Lucas und de Tracy trugen auf Abſchaffung der

wird ſich noch lange der Spottbilder Philippon's und ſeines Journals
ure" erinnern.

regimenter erhielten neue Oberſten, und 31 wichtige Plätze neue E
Von 86 Präfecten wurden 76, von 277 Unterpräfecten 196, vo
ſecretairen 53, von 315 Präfecturräthen 127 abgeſetzt. In dem
rium geſtattete die Ordnung des Dienſtes die wenigſten Veränderun
häuften ſich die Geſchäfte mehr als je. Zu Beſtreitung der außerord
gaben des laufenden Jahres 1830 verlangte der Finanzminiſter
von 67,490,000 Fr., wovon 55 Millionen auf die Expedition n
men, die man jedoch durch den Schatz des Exdey und die Beute von
zu decken hoffte. Das Ausgabebudget für 1830 war dadurch von
über 1050 Mill. geſtiegen. Was die Operationen des Schatzes
war die durch das erſchütterte Vertrauen im Handel verurſachte
Capitalien vom Geldmarkte. Neue Ausgaben machte die Herſtell
nöthig. Die Aushebung von 108,000 Mann im October erregte
eines Kriegs; allein Graf Molé erklärte ſchon am 6. Oct. 1830,
ropa die Erhaltung des Friedens wünſche und zuſichere, wie Fran
wünſche.

Gegen die Kühnheit der Clubs verfuhr die Regierung mit K
darin von den Bürgern ſelbſt unterſtützt. Die Geſellſchaft der Volks
aufgelöſt, und die Geſellſchaft „Hilf dir ſelbſt" ging auseinander. E
ten aber beide auf eine weniger Aufſehen erregende Art ihre Verbind
ſie vor Kurzem wieder thätig auftraten. Einige Straßenaufläufe
republikaniſche Stimmen beſonders von jungen Leuten ſich vernehme
züglich die bedeutenden Unruhen am 18. Oct. 1830, unterdrückte
raſches Handeln mit dem Beiſtande der Nationalgarden.

Unterdeſſen gingen mit dem Miniſterium ſelbſt mehre Verän
Die königliche Ordonnanz vom 2. November ernannte Laffitte zu
des Miniſterraths und zum Miniſter=Staatsſecretair im Finanzdepa
des Baron Louis); den Marſchall Marquis Maiſon, Pair von Fr
Miniſter = Staatsſecretair der auswärtigen Angelegenheiten (ſta
fen Molé); den Grafen Montalivet, Pair von Frankreich, ſtatt
Miniſter des Innern; den Staatsrath Mérilhou zum Miniſter
chen Unterrichts und des Cultus (ſtatt des Herzogs von Brog
fanden ſich demnach keine Miniſter ohne Portefeuille mehr im
Périer, Dupin der Ältere und Bignon aufhörten, Mitglieder deſſ
Nun übergab Laffitte der Kammer am 15. Nov. den Entwurf ein
gabenſyſtems, nach welchem die bisherigen Ungleichheiten in der Be

der Nation erklärte Laffitte drohend in der Deputirtenkammer: Eng=
nkreich wären enger verknüpft, und beide Nationen bereit, für den
die Freiheit in Europa zu wirken. Frankreich werde den Frieden unter=
er an der Spitze von 1,500,000 Mann, doch ſei die Erhaltung des
h ſeiner Überzeugung viel wahrſcheinlicher als der Krieg; aber die
hung in fremde Angelegenheiten müſſe feſt beobachtet werden. Von
s der Aufſtand in Polen beſchäftigte, war kein Angriff zu erwarten.
er Herzog von Mortemart als Botſchafter die Verbindung her; ſpäter,
aus Falle und der Aufhebung der polniſchen Verfaſſung, trat er im
in den Privatſtand zurück. Als Botſchafter folgte ihm der Marſchall
rzog von Treviſo. Allein es ereignete ſich in Frankreich und in Bel=
was fortwährend eine gewiſſe Spannung unterhielt.

ern war der Friede unſicherer als je. Die Karliſten ſprachen laut ihre Ver-
n die neue Ordnung aus und den Glauben, daß ſie nicht Beſtand haben
ngen Leute in Paris ſahen ſich in manchen Erwartungen getäuſcht und
ſtürmiſcher Begeiſterung das Ideal einer Republik. Die Arbeiter, welche
tten, rotteten ſich zuſammen und ließen ſich von jenen Schwärmern zu
verleiten. Es gab daher fortwährend Proceſſe wegen politiſcher Ver=
er den Preßproceſſen war der des Expairs, Grafen Florian de Kergor=
rdig. Dieſer ſechzigjährige Mann hatte den Eid in der Pairskammer
nd war aus derſelben getreten. Hierauf ließ er ſeinen Brief vom 23.
an die Pairskammer, worin er unter Anderm ſagte, daß er dem Mis=
materiellen Gewalt weiche, in der „Quotidienne" vom 25. und in der
e France" vom 27. Sept. abdrucken. Weil dieſe Veröffentlichung
eſetze vom 17. Mai 1819 als ein Angriff auf die conſtitutionnelle Ge=
nigs angeſehen wurde, ſo ward ihm vor dem Pairshofe, als Geſchwor=
ceß gemacht. Hier bot ſein Vertheidiger, der berühmte Berryer, gegen
procurator Perſil und den Generaladvokaten Berville alle Künſte der
f, um den treuen Diener der alten Legitimität gegen die neue der Volks=
t in Schutz zu nehmen. Die Pairs verurtheilten den Grafen zu ſechs
efängniß und 500 Fr. Geldſtrafe, die Herausgeber jener Blätter aber
em Monate Gefängniß und 150 Fr. Geldbuße. Am öfterſten wurde
e", welche nebſt dem „National" am kühnſten und beharrlichſten das
Republik, gegenüber der Regierung Ludwig Philipps, als ob dieſe die
uliusſiegs vernichte, aufſtellte, und der letztern vorwarf, daß die Doctri=
ot u. A., ſie zu einer quasi-légitimité ſtempeln wollten, in Be=

Macht hat die legislative Gewalt an ſich geriſſen, und ſie, die Ex
wortlich nach dem Art. 13 der Charte von 1814, haben die Vero
Ungeſetzlichkeit ſie ſelbſt anerkennen, contraſignirt, die Vollziehu
bewirken ſich bemüht, auch dem Könige gerathen, Paris in Bel
zu erklären, welche Handlungen Verbrechen des Hochverraths ſin
daher mit dem Verluſt ihrer Titel, Würden und Orden zu lebensl
genſchaft und in die Proceßkoſten verurtheilt, auch Polignac für b
klärt. Das Volk war erbittert; doch wurde die Ruhe auch am 2
geſichert. Man führte die Exminiſter von Vincennes in das Sta
Ham. Die Unzufriedenheit äußerte ſich bei dieſer Gelegenheit vo
Deputirtenkammer; die polytechniſche, die Rechts= und die Arzn
zur Behauptung des Anſehens der Geſetze viel beigetragen hatten,
gar den Dank, welchen die Kammer ihnen bezeigte. Durch B
ſeine Gewalt gereizt, legte Lafayette, durch einen in der Deputi
machten Antrag veranlaßt, am 26. Dec. 1830 den Oberbefehl üb
garden des Königreichs nieder, und Graf von Lobau wurde zun
ten der pariſer Nationalgarde ernannt. Der König ſelbſt verlor ſei
denn immer mehr entfernte ſich das Syſtem Ludwig Philipps von
die Bewegung nannte, worunter man die weitere Entwickelung
der Julius revolution und der Volksſouverainetät durch republikaniſch
verſtand. Insbeſondere wollte die Partei der Bewegung die Sach
Völker verfechten, den alten Siegsruhm und die republikaniſchen
erobern. Dagegen erhob ſich der Widerſtand der Geldmacht und
welche in dem gewagten Kampfe, den die Propaganda erzielte, der
dits und des Wohlſtandes, und in der Annäherung zur Republik da
der Anarchie vorausſah. Die Partei des Widerſtandes wollte Ruh
ſie begünſtigte die monarchiſche Gewalt und ſchonte die Verhältniſſ
lande. Sie ſtützte ſich auf Englands Freundſchaft und hielt mit
London zuſammen. Seit dieſer Zeit traten beide Syſteme immer ſ
gegenüber. Zwar ſprach Ludwig Philipp, um ſie zu verſöhnen
„rechten Mitte" (juste milieu) aus, das an ſich ſehr verſtändig
Regierung griff in der Auslegung und Anwendung deſſelben ſo oft
Allgemeinen das Stichwort der Spottſucht und des Tadels wurde.
Lafayette's von dem allerdings koloſſalen Oberbefehl aller Natio
noch mehr der Austritt Dupont's aus dem Miniſterium, in
Anſichten der äußerſten Linken vertrat, entſchieden, welchen Ga

, der Advokat Berryer, ein Karliſt, gehörte.

Mauguin am Ende Jan. 1831 die Politik des Miniſteriums in An-
lgiſchen und der polniſchen Sache angriff, kämpften nun in den Kam-
i den Journalen mit einander die Kriegs- und die Friedenspartei.
entſpann ſich der Streit über die Beſchränkung oder die Ausdehnung
iſchen Princips der Juliusrevolution in der Anwendung deſſelben auf
algeſetz und auf das neue Wahlgeſetz, deſſen Entwurf Laffitte ſchon
. 1830 der Kammer vorgelegt hatte, ſowie auf die Feſtſtellung des
n allen dieſen Fragen erklärten ſich jedoch das Centrum und die Mehr-
mern für das von der Regierung feſtgehaltene Syſtem der ſogenann-
Frankreich rüſtete ſich zum Krieg, um mit Würde den Frieden auf
ge der beſtehenden Verträge von 1814 und 1815 aufrecht zu erhalten.
Wahlgeſetz erweiterte das Wahlrecht der Franzoſen, indem die Herab-
Wahlcenſus auf 200 Francs die Zahl der Wähler von 80,000 auf
wovon auf Paris allein 35,000 kommen*), und die Herabſetzung des
Wahlfähigen auf 500 Fr. directe Abgaben, die Zahl derſelben von
4,000 erhöhte; allein die Loſung der Oppoſition ſowol als der „Ga-
und blieb dennoch das „allgemeine Votum". Hinſichtlich der auswär-
erklärte Sebaſtiani vor der Deputirtenkammer: jene Tractate auf-
, führe den Krieg mit ganz Europa herbei; die Armee aber und das
iegsweſen ſeien durch die Schuld der vorigen Regierung in einen Zu-
hwäche verſunken, der keinen Krieg geſtattet haben würde. Gérard
ätten zwar dieſes Übel beſeitigt; allein um Polen beizuſtehen, müſſe
e vorliegenden Staaten erobern. Frankreich könne alſo durch Waffen-
s für Polen thun. Habe die franzöſiſche Regierung, erklärte Se-
r in der Pairskammer, den Grundſatz der Unabhängigkeit aller Völ-
, ſo ſei ſie darum nicht verbunden, den Inſurgenten beizuſtehen, ſon-
ſich nur Dem widerſetzt, daß andere Mächte ſich nicht in die Verhand-
hen Völker und Regierungen einmiſchten. Eine Vereinigung Bel-
nkreich aber würde England und Europa zum Kriege herausfodern,
lt kehre zum Chaos zurück. Der König lehnte daher die von dem
tionalcongreſſe ſeinem zweiten Sohne, dem Herzog von Nemours,
rone ab (17. Febr. 1831), wofür ihm die Pairskammer, auf den
Marſchalls Jourdan, ihren Dank abſtattete.

rliſten hatten indeß die allgemeine Unluſt und die Erbitterung der

ne ſpäter von der Oppoſition durchgeſetzte Veränderung im Wahlgeſetze
eich wieder etwa 25,000 Wähler mehr.

nanz vom 15. Febr. auch aus dem Staatsſiegel die Lilien. Das S
hält jetzt ein offenes Buch mit den Worten: Charte von 1830,
ſchloſſene Krone mit Scepter und Hand der Gerechtigkeit. Hinte
ſchilde wehen dreifarbige Fahnen; unter demſelben ſteht: Lud
König der Franzoſen. Auch dieſer, mit großen Verwüſtungen und
ausgaben für die Stadt Paris verbundene Tumult veranlaßte hef
gen in der Kammer über die Schuld und Nachläſſigkeit der Behörd
jedoch rechtfertigten. Deſſenungeachtet gab es im März neue
12. wurde das Pantheon erbrochen, und ein Haufe durchzog mit ei
Fahne die Straßen unter dem Geſchrei: „Krieg den Öſtreichern, de
leben die Polen!“ Unter dieſen Umſtänden wechſelten oft die wi
tungsſtellen der Polizeipräfectur und der Präfectur des Seinedepar
mußten bei den ungeheuern Verluſten in Folge der Juliusrevoluti
len Aufläufe, nicht nur angeſehene Kaufleute, Manufacturiſten
darunter ſelbſt der Cabinetspräſident Laffitte, der kaum vom
tet werden konnte und ſein Geſchäft aufgab, und Ternaux, mi
Summen vom Staate, zum Theil vorſchußweiſe, unterſtützt, ſo
Stadt Paris mehrmals ein Anlehen, zuſammen über 40 Mill.
tet werden, um ihre Ausgaben zu beſtreiten; dies hatte wiederum
Aug. 1832 eine bedeutende, aber unvermeidliche Erhöhung der Ei
von allen Verbrauchsgegenſtänden zur Folge, was nothwendig auf
mung der Bevölkerung zurückwirkte.

Wenige Wochen nach dem Tumulte vom 14. und 15. Febr.
der ſeinem ſchwierigen Poſten überhaupt nicht gewachſen war, ſ
aus dem Miniſterium. Sarrans, Lafayette's geweſener Secret
Veranlaſſung auf folgende Art: „Laffitte argwohnte längſt, da
Correſpondenz zwiſchen dem Palais Royal und den auswärtigen
ſtattfände, ja daß man äußerſt wichtige Depeſchen, deren Reſ
ſchwere Verantwortlichkeit zuziehen konnten, der Kenntnißnahm
vorenthielte. Endlich beſtätigte folgendes Ereigniß ſeine Verm
Depeſche des Marſchalls Maiſon war von Wien beim Grafen S
troffen, worin der Botſchafter ſeiner Regierung anzeigte, Fürſt
gegen ihn erklärt, daß Öſtreich, indem es den Grundſatz der N
nicht anerkenne, entſchloſſen ſei, nicht allein in Parma und Mode
allen Provinzen Italiens, wohin ſich die Inſurrection ausbreite,
Macht einzuſchreiten. Die Depeſche ſchloß mit den Worten: „

erte den lebhafteſten Unwillen über Sebaſtiani. Endlich kam auch der Präſident ſetzte ihn zur Rede, und verlegen antwortete er, der Brief lls Maiſon ſei von keiner großen Wichtigkeit, und er habe nicht die Zeit ſeinen Collegen mitzutheilen. Endlich wurde die Depeſche herbeigeholt. Augenblick an beſchloß Laffitte ſich zurückzuziehen, und empfahl ier zu ſeinem Nachfolger. Der König ſuchte ihn zwar zurückzuhalten; itte's Syſtem mit dem des Königs nicht mehr übereinſtimmte, und im 11. ſeine Collegen ſich nicht für ſein Syſtem erklärten, Graf Monta= offen geſtand, er könne eher mit den Grundſätzen Caſimir Périer's en als mit denen Laffitte's, ſo erklärte der Präſident die Sitzung ben und reichte am 12. ſein Entlaſſungsgeſuch ein. Der König wegen ſeines herriſchen Tons und aus andern Gründen nicht ſehr deß entſchloß er ſich doch am 13. März 1831, dieſen ſtrengen, ren, aber einſichtsvollen und charakterfeſten Mann an die Spitze riums zu ſtellen. Périer erhielt zugleich das Miniſterium des In= on Louis wurde Finanzminiſter; Barthe Großſiegelbewahrer, Ju= und Präſident des Staatsraths**); Graf von Montalivet Mi= Cultus und des öffentlichen Unterrichts; Graf von Argout Miniſter und der öffentlichen Arbeiten; Viceadmiral de Rigny See= und iſter; Marſchall Soult blieb Kriegsminiſter, und Graf Sebaſtiani itung der auswärtigen Angelegenheiten. Der Graf von St.=Aulaire vichtigen Geſandtſchaftspoſten in Rom. — Périer entwickelte nun Kraft und behauptete mit eiſerner Beharrlichkeit den Regierungs= n Ludwig Philipp noch jetzt (Sept. 1832) aus eigner Überzeugung, en, befolgt, und den man das „Syſtem vom 13. März" nennt. Es ſtigung der Monarchie, die Erhaltung des Friedens, die Unterdrückung nen Parteien, mit einem Worte: Widerſtand gegen die Oppoſition g. Dieſe bildete dagegen zuerſt in Lothringen (Metz), dann in Paris onalaſſociationen, wodurch ſie den Staat gleichſam gegen den Staat n die Abſicht hatte. Sie wollte ſogar auf eigne Koſten Legionen an= r durch Strenge, Abſetzung der Beamten, die etwa Theil nahmen ng es dem Miniſter, die weitere Ausbreitung einer ſo gefährlichen,

ournal des débats" theilte einige Tage ſpäter den Schluß jener Depe= urch die Kriegspartei ſehr aufgeregt wurde.

eröffnete ſein Miniſterium mit der Verfügung, daß die kürzlich be= entlichkeit der Sitzungen des Staatsraths gewiſſen Beſchränkungen ein ſolle.

nanzminiſte verlangte einen neuen Credit von 100 Millionen.
ihm daher, eine Anleihe von 120 Mill. zu machen. Da dieſe a
zum Preiſe von 84 Fr. für 5 Procent Renten zu Stande kam, ſ
mit dem edelſten Gemeingeiſt eine große Zahl Bürger aus allen
Anleihe im Vollwerth zu 100 für 5 Procent. Dieſe am 31.
Nationalſubſcription betrug 20,540,000 Francs. Bei dem A
die Verlegenheiten der Regierung, ſowie die Noth und die Un
Nation zunahm. Der Süden (Nismes) und der Weſten (die Ve
gen die Bewegungen der Karliſten durch Heerabtheilungen geſchützt
Seite klagte das Miniſterium an, daß es die Italiener verlaſſen,
warf der Propaganda vor, daß ſie durch die Hoffnung des Beiſt
rection der Halbinſel angefacht habe. General Lafayette, ſagte
in dieſem Sinne gegen Wiſſen und Willen der Regierung. M
rief in der Deputirtenkammer aus: Frankreich habe überall Fein
ſtokratiſche Princip vorherrſche; es müſſe ſeine Verbündeten nur d
demokratiſche Princip walte. In Paris brachen jetzt neue U
Pöbel bedrohte (am 16., 17. und 18. April) das Palais Roya
Republikaner und der Bonapartiſten miſchte ſich unter die tobende
hörte den Ruf: „Nieder mit allen Bourbons! Es lebe die Repub
poleon II.!“ Doch die kräftige Anwendung des nur eben erſt am
gegebenen Aufruhrgeſetzes durch die Maires, die Nationalgarde
truppen ſtellten die Ruhe wieder her. Dieſe Unruhen und die Koſ
weſen hielten den Fortſchritt der ſtaatswirthſchaftlichen Cultur ſeh
ward von 209,616 Mann und 47,306 Pferden auf 434,1
91,797 Pferde gebracht; allein die Sorge für das Schulweſen
u. ſ. w. überließ man den Privaten.

Endlich ward die Ungeduld der Franzoſen nach einer neuen
digt. Der König vertagte am 20. April 1831 die Sitzung der K
15. Jun.; bald nachher ward ſie aufgelöſt, und die neugewählt
23. Jul. einberufen. Die achtmonatliche Sitzung der aus den W
hervorgegangenen Kammer der 221 Adreßdeputirten von 1830
der Geſchichte Frankreichs. Ungeachtet die Oppoſitionsblätter, wi
ihr bittere Schmähungen nachriefen, und man ihr Zeitverſchwendu
ken zum Vorwurf machen kann, ſo hat ſie dennoch in einer auße
gefahrvollen Zeit die liberale Organiſation einer volksthümlichen M
det. Ihr Werk ſind die Geſetze über die Nationalgarden, über di

l. als Feiertag geweiht hatte, von der Wahlkammer aufgehoben. Allein ß erlitt in der Pairskammer einige Abänderungen, und dieſer wurde ganz odaß ein Geſetz darüber nicht zu Stande kam. Während die Wah- machte der König Reiſen in die Provinzen, zuerſt in die nördlichen, ſtlichen. Überall empfing er Beweiſe von Ergebenheit; nur ſelten ihne Äußerungen. Seine edle und würdige Haltung wirkte unſtreitig en vortheilhaft ein.

uen Kammer waren wichtige Arbeiten vorbehalten: zwei Budgets nd von 1832) und die Erblichkeitsfrage der Pairie. Auch in dieſer ete ſich ein ſtarkes, dem gemäßigten Syſteme der Regierung geneigtes er die Oppoſition war heftiger als je, wozu theils außerordentliche Ereig- rs ſpäterhin der Fall von Warſchau, der Aufruhr in Lyon, der in Gre- Aufſtand in der Vendée, theils aber auch die krankhafte Reizbarkeit en Périer und die unleugbaren Misgriffe in ſeiner Verwaltung viel Denn die Feſtigkeit dieſes kraftvollen Mannes ging nur zu oft in Lei- it über. Für das Beſte des Landes geſchah zu wenig, für die Zäh- iheit zu viel. Man beſchwerte ſich laut, daß die Monarchie der Re- h nähere, und daß nichts Großes, nichts Heilbringendes zu Stande zoſen kämpften gegen Franzoſen, und unter dem Throne des Bürger- ſich ein doppelter Abgrund aus: die Republik und der Karlismus. g Philipp wandte ſich jetzt perſönlich der Haß der Männer des Julius, oliſche Klerus verweigerte ihm noch immer das Domine salvum fac

Jul. eröffnete der König die Sitzung der Kammern für 1831. Er n, daß Belgien, deſſen zur Bedrohung Frankreichs angelegte Feſtun- werden ſollten, ſtatt mit Holland vereinigt ein Bollwerk der Könige ich zu ſein, nunmehr der natürliche Verbündete Frankreichs gewor- es ſein Daſein und ſeine Unabhängigkeit verdanke. Eine überaus eſſerung der politiſchen Lage Frankreichs! Er kündigte ferner an, ſiſche Flotte in den Tajo eingedrungen ſei und Genugthuung von Portugals erhalte; daß der Kaiſer von Öſtreich, ſowie Frankreich ie römiſchen Staaten geräumt habe; eine Amneſtie, Aufhebung der

lbum de la Creuse" bemerkte (Anfang Sept. 1832): „Zwei Biſchöfe ig Philipp ernannt und vom heiligen Stuhle beſtätigt; dennoch haben etzt noch keinen unter ihren ältern Collegen finden können, der ihnen ihe ertheilen wollte. Dieſer Umſtand beweiſt einen offenen Aufſtand er franzöſiſchen Kirche gegen die Juliusregierung."

nicht, die Regierung in Verlegenheit zu ſetzen. Das Miniſterium
ſchleunige Marſch der Nordarmee unter Marſchall Gérard, mit we
Söhne des Königs, der Herzog von Orleans und der Herzog von
Belgien zogen, gewann ihm die Mehrheit in der Kammer. Dieſe
der Wahl der Commiſſarien, welche jene Adreſſe abfaſſen ſollten
Beſchlußnahme am 16. Aug. (mit 282 unter 355 Stimmen)
hatte ſie im Sinne des Syſtems vom 13. März abgefaßt; ſie ge
fall der Belgien zugeſandten Hülfe und mit Nachdruck Polens.
die Oppoſition mit großer Heftigkeit gegen das ganze Syſtem der
kämpft; zuletzt noch erhob ſich ein gewaltiger Streit über das in
gewählte Wort assurance ſtatt certitude, und die Stelle in der
endlich ſo: „In den rührenden Worten Ew. Majeſtät über das
findet die Kammer eine ihr theure Zuſicherung (ſtatt Gewißheit), d
Nationalität nicht untergehen werde." Der Miniſter-Präſident
Vertrauen der Mehrheit durch ſeine an dem Tage, an welchem
Heer die belgiſche Grenze überſchritt, an dem Jahrstage der Thron
wig Philipps, am 9. Aug. gehaltene Rede erworben, in welch
politiſche Syſtem der Regierung darlegte, deſſen Hauptgegen
Thiers in einem längern Vortrage gründlich entwickelte. Périer's p
bensbekenntniß ſchloß mit den Worten: Die Charte und
Dieſe Worte waren der Ausdruck der beiden Syſteme der innern
der äußern Politik; der Inbegriff der wahren Meinung Frankr
Intereſſen. Selbſt Marſchall Clauzel mußte dem Kriegsmin
auf die Kriegsfrage geſtehen: „Nein, zu einem Kriege gegen ga
wir nicht ſtark genug!" In gleichem Sinne ſuchte Guizot in
Rede zu beweiſen, daß von dem innern Zuſtande Frankreichs die
abhange.

Während dieſes Wortkampfs war der kurze Feldzug in Belg
öffnung 2,400,000 Francs gekoſtet hatte, geendigt. Der König
ſein Heer am 14. Aug. zurück und, dem Verlangen der Conferenz
Belgien auch von dem franzöſiſchen Hülfsheere gänzlich geräumt
geſchah am 26. Sept. 1831.

Bald darauf legte Périer den Geſetzentwurf über die künftig
Pairs der Deputirtenkammer mit der merkwürdigen Erklärung
ſehr er auch die Erhaltung der Erblichkeit für nothwendig halte,
ſehe, die öffentliche Meinung ſei allgemein dagegen. Schon der Art

u gelangen, durch ein neues Geſetz anders beſtimmt werden. Übrigens ein Gehalt, keine Penſion und keine Dotation an die nunmehr bloß che Pairswürde geknüpft. (S. Pairie.)
nverholen ausgeſprochene Wunſch des Miniſterpräſidenten, daß die ſeinem Antrag entgegen, die Erblichkeit der Pairie aufrecht erhalten te das Mistrauen gegen die Regierung nur vermehrt. Man traute ihr illen zu, die Grundſätze der Julius revolution vollſtändig zu entwickeln nden. Sie ſtrebe, ſagte man, nach Stabilität, wo nicht nach der Re= und Mauguin ſprach dieſen Vorwurf laut aus. Als er aber auf eine terſuchung des Betragens der Miniſter antrug, ſo ging die Kammer n (mit 221 Stimmen gegen 136 genehmigten) Vorſchlage Gan= „befriedigt durch die von den Miniſtern gegebene Auskunft, ſich auf ür die äußere Würde Frankreichs verlaſſend", zur Tagesordnung über. er lebhaften Erörterung dieſes und anderer Entwürfe fanden mehre ulte ſtatt. Die Nationalgarde und die Truppen ſtellten jedoch bald eder her. Ernſtlicher waren die Unruhen, hauptſächlich durch den Fall au veranlaßt, zu Breſt, Grenoble, Lyon, Metz, Aix, Angers, Per= arſeille, Toulouſe u. a. a. O. Strasburg erhob ſich gegen die hohen bensmittel, gegen die Mauth und die Monopole, mit ſolcher Gewalt, onalgarde nichts that, die Soldaten auf die Bürger nicht ſchießen woll= Präfect nachgeben, d. h. das Abgabengeſetz verändern mußte. Die daher in Belagerungszuſtand erklärt, der Präfect abgeſetzt und das tellt. Mit gleicher Feſtigkeit hielt Périer überall, wo Empörung auf= Ordnung aufrecht. Nur die Vendée konnte nicht beruhigt werden. den trotzten überall, durch die Beſchaffenheit des Bodens begünſtigt, n und den Geſetzen. Die Regierung rief den General Lamarque ab Andere hin, die aber, unter ſich uneins, bald wieder wechſelten. Da die nicht, wie die Oppoſition verlangte, Ausnahmegeſetze für die Vendée , ſo dauerte der kleine Krieg mit den herumſtreifenden Banden, oder uanerie, ohne entſcheidende Ereigniſſe fort. Noch gefährlicher war der r armen Seidenarbeiter (Canuts) in Lyon am 21. Nov. gegen den en im October mit Zuziehung von Fabrikanten entworfenen Tarif des . Schwarze Fahnen voran und mit dem Geſchrei: „Vivre en tra- mourir en combattant!" bemächtigten ſie ſich am 23. der Stadt, h unter ſich die Ordnung her, und wieſen alle politiſchen Factionen, na= Karliſten, von ſich. Als hierauf 20,000 Mann Truppen und 6000

mehr bloß
n, daß die
cht erhalten
n traute ihr
u entwickeln
nach der Re-
er auf eine
die Kammer
chlage Gan-
ſt, ſich auf
dnung über
nden mehr
jedoch bald
rch den Fall
ngers, Pet-
n die hohen
her Gewalt,
hießen woll-
mußte. Die
ſt und das
örung auf-
igt werden.
begünſtigt,
marque ab
en. Da die
die Vendée
nden, oder
her war der
gegen den
Tarif des
re en tra-
er Stadt,
ionen, na-
nd 6000

aufſtand im November erſchütterte den Wohlſtand von Lyon auf
ſo lauter erhob ſich jetzt faſt allgemein, zumal in Paris, der N
mern Claſſen über den Druck der fortwährend ſteigenden Abga
Thiers herrührende neue Einrichtung des Abgabenſyſtems. Unter
den waren die Sitzungen der Wahlkammer ſehr ſtürmiſch. Ma
ſparniſſe. Dies zeigte ſich bei der Feſtſtellung des Budgets. Das B
welches 1171 Mill. Francs betragen hatte, war durch die proviſ
erſchöpft worden; es geſtattete alſo nur eine Prüfung der Ausga
ſetzung derſelben für die Zukunft. Deſto heftiger ward das Budge
welches auch bereits ſechs proviſoriſche Zwölftel bewilligt worden n
nähere Prüfung erſchüttert. Es wurden Erſparniſſe, oft von ſeh
durchgeſetzt, durch Verminderung der Gehalte in den untern S
Gehaltsabzüge, wodurch man Tauſende von Familien in ihrer
und den Dienſt nicht förderte. Dagegen waren die Einziehung üb
len, das geſetzliche Verbot von Gehaltsanhäufung (cumul), die V
großen Gehalte (z. B. der eines Marſchalls von 40,000 auf 3
die Beſchränkung der verſchwenderiſch verliehenen Penſionen und
gelder u. ſ. w. weſentliche Erleichterung des Staatsſchatzes, die abe
für jetzt keinen Einfluß haben konnten, weil die Bewilligung a
Credite, z. B. für mehr als 5000 politiſche Flüchtlinge, Polen,
nier, Portugieſen, Deutſche (zuſammen über 3½ Mill. Francs); f
welche ſeit dem 27. März in Paris, nach amtlicher Anzeige, und d
len Departements eine große Anzahl Opfer wegraffte (2 Mil
Befeſtigungsarbeiten (1½ Mill. Fr.); für die geheimen Ausga
(1½ Mill. Fr.) u. a. m. neue Laſten auflegte. Doch war mit dem
die Getränkſteuer beträchtlich (von 100 auf 60 Mill. Fr.) herabge
aber auf die directen Steuern, auf die Thür- und Fenſterabgaben, v
worüber ſich beſonders im mittlern Frankreich viel Unzufriedenheit
der Kammer vorgelegte Budget für 1832 belief ſich, ohne jene außer
willigungen, auf 1,097,708,012 Fr. Durch die von der Commiſſi
nen Reductionen wurde es um etwa 10 Mill. vermindert. Die Geſ
für dieſes Jahr wurde zu 1,160,053,658 Fr. feſtgeſetzt; darunter betr
Abgaben 372,746,900 und die indirecten nebſt andern Einkünfte
Fr. Die ordentlichen, durch Beſteuerung aufzubringenden Aus
968,394,791 Fr. Für die öffentliche Schuld waren, mit Einſchlu
fonds von 43,093,621 Fr., 258,861,863 Fr. berechnet; dazu ka

werden ſollten, wodurch eine große Zahl der Staatsdiener einer pein-
enheit überhoben wurden. Am Schluſſe der Sitzung vom 4. April
anze des Budgets mit einer Majorität von 205 gegen 60 Stimmen
.

Zeit der Debatten über das Budget von 1832 gab der „Temps" (Ende
folgende Überſicht der Budgets der vier Hauptepochen Frankreichs in
underte: I. Republik 1801, Conſtitution vom J. VIII; 115 Depar-
8 Miniſterien; Geſammtſumme der Ausgaben: 501,500,000 Fr.,
tsſchuld: 66 Mill. Fr. II. Kaiſerthum im J. 1811, 130 Depar-
Miniſterien; Geſammtausgaben 960 Mill. Fr., für die Staatsſchuld
36 Mill. mit einbegriffen) 148 Millionen. III. Reſtauration
86 Departements, 7 Miniſterien; Geſammtausgabe: 875,170,351
öffentliche Schuld 313 Millionen. IV. Charte von 1830:
ents, 8 Miniſterien; Geſammtausgabe: 1233 Mill. Fr., für die
340 Millionen. Dieſe Staatsſchuld iſt das traurige Ver-
r an glänzenden und trüben Ereigniſſen reichen Vergangenheit. Nach
ommiſſionsbericht vom 3. Febr. 1832 über das Budget von 1832,
n Sturze des Kaiſerreichs die conſolidirte Schuld an Renten nur auf
Fr. und an nominalem Capital auf 1,266,152,740 Fr. (Am
J. 1829 betrug ſie 4200 Mill.) Vom 1. April 1814 bis zum 31.
war ſie um 159,148,531 Fr. an Renten, und an Capital um
16 Fr. vermehrt worden. Mit der ſchwebenden Schuld — einer An-
huf öffentlicher Arbeiten — und hinzugekommenen Cautionsgeldern
Jahren 9 Monaten an außerordentlichen Hülfsquellen 4,537,033,037
t worden. Nach Abzug der von der Tilgungscaſſe angekauften und ver-
020,094 Fr. Renten oder eines Capitals von 533,843,432 Fr. betrug
te Schuld noch 206,436,074 Fr. an Renten oder 4,659,368,284
apital, wovon die Tilgungscaſſe 39,472,114 Francs Renten oder
3 Fr. Capital beſaß. Die übrigen Schulden, die ſchwebende, Cau-
beliefen ſich noch auf 666,907,909 Fr. Der Zuſtand hat ſich ſeit-
noch verſchlimmert, und es ſind für die außerordentlichen Ausgaben
nd 1832 noch ungefähr 360 Millionen hinzugekommen. Wir be-
, daß ſich der Staatscredit ſeit der letzten Kammerſitzung gehoben hat.
nleihe von 120 Mill. für das Jahr 1831 konnte nur zu dem Preiſe
r 5 Procent Renten abgeſchloſſen werden; die letzte Anleihe dagegen
l. im J. 1832 kam zu dem Preiſe von 98½ Fr. für 5 Procent Ren-
de; der öffentliche Credit hatte ſich alſo um 14½ Procent verbeſſert.

durch franzöſiſche Truppen koſtete jährlich 2,380,000 Fr. Na
Angaben über den Effectivbeſtand der franzöſiſchen Armee betr
1. Jan. 1832 im Ganzen 412,520 Mann, darunter 276,000
terie, 54,000 Mann Cavalerie, 39,000 Mann Artillerie, 800
nieurs; Train 4500; Veteranen 14,000; Gensdarmerie 16,00
4050 u. ſ. w. Die Unterhaltungskoſten für dieſe Armee ſind mi
Fr. im Budget angeſetzt, was jährlich 607 Fr. 73 Cent. für den
Die Marine zählte 120 ausgerüſtete Kriegsſchiffe, 18 auf den
disponible, 16 auf Commiſſion befindliche und 135 abgetakelte S
terhaltung ſämmtlicher 279 Kriegsſchiffe koſtet 7,486,000 Fr.
der Flotte beſteht aus 13,000 Mann und 1432 Offizieren, deren
Unterhalt 9,215,000 Fr. koſtet. Seitdem haben die Marinetru
königliche Ordonnanz vom 1. März 1832 eine neue Organiſation
die Landarmee wurden durch die königliche Ordonnanz vom 1
80,000 M. von der Claſſe von 1831 unter die Waffen gerufen
neue Recrutirungsgeſetz vom März deſſelben Jahres erlaſſen worde
im Jul. 1832 erſchienenen Militairalmanache zufolge beſteht der
aus 13 Marſchällen, aus 160 Generallieutenants, wovon 130 im
und aus 279 Maréchaux de Camp, wovon im activen Dienſte 20
beſteht aus 67 Linienregimentern zu 4 Bataillons und 3000 M
mentern leichter Infanterie zu 3 Bataillons und 2400 Mann; Fr
6 Bataillons; 3 Regimentern Geniecorps zu 2000 Mann;
regimentern zu 1000 Mann; 2 Regimentern Carabiniers, 10 Cu
tern, 12 Dragonerregimentern, 6 Lancierregimentern, 14 Jäg
6 Huſarenregimentern, jedes ungefähr 800 Mann; 2 Regimen
Afrika, 800 Mann. Zuſammen, den Train, die Gensdarmerie
nen der Armee nicht mitgerechnet, 314,000 Mann. Einen The
beſchäftigen fortwährend die Vendée, Morea und Algier. Insbeſon
neue, von England jedoch noch nicht als franzöſiſche Provinz aner
Algier, nebſt Bona und Oran, gegen die Beduinen und Araber,
mus die Zerſtörung einiger Moſcheen aufgereizt hatte, vertheidigt
Coloniſirung machte daher ſehr langſame Fortſchritte, und die ungeſ
Muſtermeierei ging ganz ein.

Die meiſten Erſparniſſe wies man auf das Budget des Cultus
Staat übernommenen Ausgaben für den Cultus der katholiſchen Kirc
nur 33,727,600, die für den proteſtantiſchen 750,000 und die f

ſchlöſſer, Häuſer, Gebäude, Manufacturen, Ländereien, Wieſen, Hölzer,
n und das Inventarium von Verſailles, Marly, St.-Cloud, Meudon,
ain en Laye, Compiegne, Fontainebleau und Pau; die Manufactur zu
e Manufactur der Gobelins, die zu Beauvais; das Gehölz von Bou-
Gehölz von Vincennes und der Wald von Senart. Alle übrige durch
ſetze mit der Krondomaine verbundene Paläſte, Schlöſſer, Hotels, Ge-
Güter, namentlich Rambouillet, wurden jetzt davon getrennt und zum
Staats verkauft oder verwendet. Außerdem wurden noch mit der Do-
Krone alle Güter vereinigt, welche die durch die Edicte von 1661, 1672
feſtgeſetzte Apanage von Orleans ausmachen. Die Mobiliardotation
begreift die Diamanten, Perlen, Statuen, Gemälde, geſchnittene
Muſeen, Bibliotheken und Kunſtdenkmäler, ſowie alles Hausgeräthe in
des Gardemeubles und den verſchiedenen königlichen Paläſten und
n.

den übrigen Geſetzen bemerken wir folgende: das Geſetz über die mo-
nalgarde vom Januar 1832, welches im Auguſt d. J. nach und nach
hrung kommt (die Bewaffnung der Nationalgarden, welche 3½ Million
en, hatte am 14. Auguſt 1831 ſchon gegen 32 Millionen Francs ge-
dieſe Summe würde bei fortgeſetzter Bewaffnung auf 50 Millionen
igen); das Geſetz vom Februar d. J. wegen des Tranſits und wegen
von Entrepots im Innern und an den Grenzen, nach welchem Paris,
Toulouſe, Lyon, Lille, Metz, Strasburg und Mühlhauſen Stapelplätze
nnen; und zwar haben die Binnenſtapelplätze 1) die Berechtigung,
welche aus den Colonien oder aus der Fremde kommen, von einem Sta-
n der Grenze oder einem Seehafen nach einem Stapelplatze im Innern
laſſen, ohne die Douanenabgaben dafür zu entrichten; 2) die Berech-
ſelben Waaren wieder nach einem andern Stapelort zu bringen, ohne die
Abgaben zu entrichten; 3) die Berechtigung, aus einem dieſer Stapel-
Waaren, welche ſich darin befinden, nach der Fremde ausführen zu dür-
ene Abgaben zu bezahlen. So wurde das bisherige ſtrenge Zoll- und
ſyſtem etwas gemildert, zugleich aber auch die Eiferſucht der Seeplätze
che bisher jene Vorrechte allein genoſſen hatten. Der in der vorigen
uf die Verbannung der ältern Dynaſtie Bourbon von Baude geſtellte
urde in dieſer Sitzung von dem Deputirten Bricqueville abermals er-
mit einiger Milderung von der Pairskammer am 15. März, hierauf
er Deputirtenkammer (mit 223 gegen 9 Stimmen) am 17. März ange-
Durch dieſes Geſetz werden Karl X., ſeine Nachkommen, ſowie die

kens abgeſchafft wurden; auch ward jede Strafe für Anmaßun abgeſchafft, indem der Unterſchied der Stände durch keinen Artikel ſtellt ſei; ferner des Geſetzes vom 17. April über den Schuldarreſ haftnehmungen, und des Geſetzes wegen Ausführung des Pyrenä Bayonne führen ſoll, um die Hinderniſſe der Schifffahrt auf der meiden. Die Lotterieanſtalt ſoll allmälig eingehen und vom 1. J aufgehoben ſein. In Folge der am 1. April 1832 geſchloſſen liſten ward die Volkszahl von ganz Frankreich, deſſen Flächenrau nach dem letzten Berichte der königlichen Kataſtercommiſſion 97 beträgt, geſetzlich bis zur nächſten Zählung auf 32,560,934 See Für den Anbau kann noch viel geſchehen, da Frankreich mit Einſ 600,000 Hectaren (beinahe 400 □M.) Moraſtboden beſitzt, wov tements (den ſiebenundachtzigſten Theil des ganzen Flächeninhalt kommen. Ein wichtiger Gegenſtand der innern Geſetzgebung war d allgemein ſehr zerrütteten Wohlſtandes, wodurch die Schuldenlaſt de dentlich geſtiegen war. Im December 1831 ſchätzte das „Jour von der Deputirtenkammer und den Departements zu Gunſten Claſſen (5 Millionen Köpfe) votirten Summen zuſammen au Mehren Städten wurde Anleihen zu machen bewilligt, und 1832 zu einer Anleihe von 40 Millionen berechtigt, welche im Ju Zinſen fürs Hundert zu Stande kam. Nach einer neunmonat ward die Sitzung der Kammer von 1831 am 21. April 1832 geſc

Während der Verhandlungen über dieſe und andere Geſet nete ſich viel, was die Gemüther heftig aufregte und ſtürmiſch Kammer der Deputirten veranlaßte. Es bildeten ſich in jeder K deren Mitglieder unter einander den Gang der Debatten verabred Leitung derſelben zu bemächtigen ſuchten; vorzüglich waren in mer die Mitglieder der linken Seite und die der ſogenannten tier geſchäftig, um dem Miniſterium die Majorität zu entreißen Pairskammer gab es ſolche Trennungen und Verbindungen, welch leidenſchaftlich handelten. Noch als erbliche Kammer hatte ſie, in von 1830, alle unter der Regierung Karls X. ernannten Pairs verlo 95; nach der Aufrichtung des Bürgerkönigthums verweigerten der edle Hyde de Neuville, Chateaubriand und andere ausgezeich Eid. Später traten der Herzog von Fitz-James und Andere

men, welche, unter der Leitung der Herzoge von Decazes und Broglie, rtigen Könige ergeben ſind; endlich die ſogenannte kaiſerliche Partei 0 Stimmen, die unter dem Herzog von Baſſano und den Generalen Napoleon zuletzt gewöhnlich im Sinne von Périer's Miniſterium der kräftige und unerſchütterliche Périer ſtützte nämlich das Geſetz bei ſo kühnen Aufſtänden auf die bewaffnete Macht; darum hielt er auf Militairs, welches gegen Meuterer kämpfte, und darum ſchloß ſich die rtei an ihn an. Wir nennen jetzt einige von den unruhigen Bewe- he auf den Meinungsproceß in der Wahlkammer zurückwirkten. Die republikaniſche oder karliſtiſche Verſchwörung, genannt nach den Kirche Notre Dame, wo acht Perſonen Feuer anlegten und das Zei- Sturmglocke geben wollten, eröffnete das unruhige Jahr am 4. ie kam nicht zum Ausbruche, und nur drei Verdächtige wurden nach Unterſuchung am Ende des März mit Gefängniß und Geldbußen be- ſthafter war das von Karliſten gemachte Complot in der Nacht zum genannt nach der Straße des Prouvaires, welches einen Überfall der hrend eines Balles am Hofe bezwecken ſollte, aber durch die Polizei nblicke des Ausbruchs und nicht ohne Blut erſtickt wurde. Von 90 kamen 56 in Haft, von denen im Auguſt 1832 der Aſſiſſenhof 6 zur und 23 zu Gefängnißſtrafen verurtheilte. Da gleichzeitig die Re- dem Club der Volksfreunde ſich verdächtig gemacht hatten, ſo wurde aufgelöſt, und die bedeutendſten Mitglieder deſſelben, wie Raspail, vaignac, Blaqui und Andere mehr verhaftet. Dann folgte am 12. blutige Aufſtand von Grenoble, Périer's Geburtsſtadt, wo das Ver- iskenzuges, der den Triumph des Budget vorſtellte, die ganze Stadt rachte, ſodaß ein Regiment Linientruppen die Stadt verlaſſen mußte. Befehl kehrte das Regiment zurück; die Nationalgarde wurde aufgelöſt t entwaffnet. Als bald nachher, am Ende dieſes Monats, in Paris die brach, als viele auf der Redoute plötzlich erkrankte Masken in das gebracht wurden und daſelbſt ſogleich verſchieden, kam Entſetzen über nd die Wuth des Pöbels zeigte ſich in der furchtbarſten Rohheit. Die die vom Kehrichtſammeln lebten, empörten ſich gegen die Reinigungs-

chrift erſchien im Oct. 1831 bei Gelegenheit des Bricqueville'ſchen Vor- die Verbannung der Bourbons, unter dem Titel: „De la nouvelle elative au bannissement de Charles X et de sa famille, ou suite de écrit: De la restauration et de la monarchie élective". Gegen ſie ſeine ſchon erwähnte Schrift: „La monarchie de 1830".

Proclamationen und Befehle im Namen Heinrichs V., ihres Soh
ihre Anhänger im offenen Kampfe am 26. Mai bei Vierné und
und im Jun. bei Vielle Vigne den Kürzern. Ihr Schloß
mit Sturm genommen, das Schloß Péniſſière verbrannt, und meh
Chouans zerſtreut. Allein den Parteihäuptern, Marquis von Cois
cars, Grafen Bourmont, Clouet und Andern, konnte man nicht a
men. Die Unterbehörden waren nämlich zum Theil ſelbſt Kar
gegen den öffentlichen Zuſtand erbittert, weil ſie ſich unaufhörlich
ſetzt, und in ihren Einkünften verkürzt ſahen. Zu jeder Umände
geneigt, unterſtützten ſie die Oberbehörden faſt gar nicht oder arbe
gegen. Zwei Generale, Bonnet und Solignac, die ſich gegenſei
wurden abgerufen. Die Regierung ſelbſt wollte ſtets nur den geſetzli
und keine Ausnahmmaßregeln ergreifen; daher kam es ſo weit, daß
Jun. 1832) vier Departements (oder 1243 Communen mit 1,52
Belagerungszuſtand erklärt werden mußten. Mehre Häupter
Entwaffnung ging langſam von ſtatten, und am Ende des Au
die Vendée von Neuem den Bandenkrieg mit Raub und Mord zu
rend dieſer Zeit ſoll die Herzogin in Frankreich geblieben ſein und
tenden Anhängern in Paris, z. B. mit Chateaubriand, Herzog
Hyde de Neuville, Berryer und Andern ſtets in Verbindung g
Schon dieſer Umſtand beweiſt die Schwäche, wo nicht die Auflöſ
tung. Und dennoch bewachten 30,000 Mann Truppen den
Mann die Bretagne und die Vendee. Endlich im Auguſt 1832
neral Drouet d'Erlon, die Vendée durch mobile Colonnen zu u
die Gerichtshöfe bewieſen weniger Nachſicht bei der Verurtheilung

In dieſer allgemeinen Noth und Verwirrung entwickelte die
große Thätigkeit. Es gelang ihr, Paris wegen der Cholera durc
Geſundheitsmaßregeln zu beruhigen. Der König wies für die
heimgeſuchten Gemeinden über eine halbe Million Francs auf ſ
und ſorgte auch ſonſt noch für die Hülfsanſtalten. Die ganze kö
zeigte die hülfreichſte Theilnahme. Der Kronprinz beſuchte in Be

*) Freilich hatte die Polizei ſelbſt bekannt gemacht, daß ſie den
der Spur ſei.

**) Vom 26. März an, wo die Cholera in Paris ausgebroche
nach den Liſten des ſtatiſtiſchen Bureaus des Stadthauſes, in Paris
bis mit dem 31. Auguſt 17,978 Menſchen.

Juliusrevolution ſei nicht geſichert, bevor man nicht die politiſchen
delsverträge gebrochen, welche das abſolutiſtiſche Europa um Frank=
ne Blockade gezogen. Selbſt die Wahlmonarchie habe ihre der Frei=
iligen Privatintereſſen und ihr eignes Syſtem; darum habe die
on beiden Kammern angenommene Geſetz über die Ertheilung der
hundert Tage den Offizieren zuerkannten Grade und Penſionen zu=
. *) Unter der Wahlmonarchie ſeien Staatsſtreiche ebenſo gut mög=
r der Legitimität; denn ihre Privatintereſſen hätten mehr Wahlver=
zu den obſcuren Lehren der heiligen Allianz als zu den Principien der
ter der Wahlmonarchie zahle man nicht weniger Abgaben als unter
n Königthum; die Civilliſte eines Bürgerkönigs ſei nicht geringer als
nen. „Allein", ſo ſchließt der „National" das Manifeſt ſeiner Partei,
um der Juliustage iſt bereits rückſichtlich ſeiner geſammten Grundlagen
Iſt es noch Zeit, die dem Juliuskönigthum von den Männern des 13.
r doctrinairen Partei angewieſenen Grundſätze zu ändern? Kann
ftigerweiſe noch glauben, daß das ſeit 18 Monaten befolgte Syſtem
glückliche Nothwendigkeit für das Königthum ſei, welches die Reſtau=
e? Liegt das Übel, ja oder nein! in der mit dem höchſten Range ver=
erantwortlichkeit? Kann eine verantwortliche Monarchie, welche es
deſpotiſche Allianz von 1815 zerbrechen, und Frankreich zugleich den
die Ehre wiedergeben?" Suchte der „National" durch dieſe und
ils halbwahre, theils falſche Behauptungen den Glauben an die mög=
er des Thrones Ludwig Philipps zu erſchüttern, ſo verſuchte die „Ga-
be für den entgegengeſetzten Zweck beharrlich auf ihre Weiſe zu er=
e ward nicht müde in ihren Vorſchlägen zu Herſtellung der uralten
Verfaſſung mit allgemeinem Stimmrecht, Selbſtändigkeit der
und vielen untaſtbaren Freiheiten, ſogar mit der Preßfreiheit, das
Vereinigung aller Parteien, zur Beſiegung des Juste milieu und
ng einer feſten und unumſtößlichen Ordnung anzupreiſen. Genoude
Nummern der „Gazette" vom 28. und 30. März 1832 eine „Er=
franzöſiſchen Volksfreiheiten" (unter einer erblichen unverletzlichen
der mehre bedeutende Männer (unter Andern Soſthènes de la Ro=
Dreux=Brezé, Herzog von Fitz=James, Vicomte d'Arlincourt),
zialzeitungen, und ſogar Beamte öffentlich beitraten. Nicht we=

Geſetz wurde vom Könige nicht publicirt, weil es, wie Périer am
ſagte, die Kronprärogative verletze. Indeß hatte der König durch

1815 angenommen, und daß die Regierung ihr Bedauern
niſſe, welche den status quo der Reſtauration verändert hätt
habe; daher ſei Polen aufgeopfert worden, daher habe ſich di
Italien zum Vortheil des Papſtes gewendet, daher die harter
die geflüchteten Patrioten: kurz, die Regierung vom 13. Mär
ration unter dem Schatten des Bürgerkönigs und der dreifa
ten. Die Männer der Regierung ſchildert Odilon-Barrot im
Die Einen, in der engliſchen Schule der Frau von Staël geboren,
tiſchen Inſtitutionen Großbritanniens als den Typus der größtr
bilität im Fache der Regierung an; die Andern, aufgewachſen
Schule, glauben nur an die materielle Kraft der Bayonnette,
durch Ämter, ſie haben aber dabei ein anderes Element der kaiſe
den Ruhm, vergeſſen; noch Andere fürchten Alles, was politiſc
ſie glauben ſich nicht beſchützt genug und finden daher niemals
zu ſtark. Die andere Partei, ſagt Odilon-Barrot, find
für Frankreichs kritiſche Lage, als in einer Revolution, we
oder die Republik ausrufe. *) Auch dieſe thut der Sache der
Es iſt gefährlich, ein Volk, das eben aus einer Revolution h
Nothwendigkeit einer neuen zu verſetzen. Die unermeßliche M
bedarf der Ruhe, um zu arbeiten und um die Frucht ihrer A
Odilon-Barrot gehört nicht zu dieſer Partei; allein er glau
neue Revolution vom Julius an die große Revolution von 178
doch mit Vermeidung ihrer Fehler, wohin Odilon-Barrot d
rechnet. Er iſt für zwei Kammern; allein gegen die Erbl
kammer, weil dieſe dann gleichſam die Reſtauration repräſen
Wahlkammer die Revolution repräſentire, zwiſchen beiden alſo
Conflict entſtehe. Er verlangt vor Allem zuerſt eine Organiſati
gewalten — und gerade dieſe hat man vertagt! Er verlang
tion, alſo auch keine Congreſſe, keine Conferenz; man ſoll
Regierungen Belgiens, der Schweiz, Italiens und Portugals ſic

*) Seit dem Tode des Herzogs von Reichſtadt (zu Schönbru
1832) gibt es in Frankreich nur zwei Hauptparteien: Bourboni
kaner; jene theilen ſich in die der ältern Linie (Karliſten oder
und in die des Hauſes Orleans. Die ehemaligen Bonapartiſten
Republikaner geworden.

und Charles Comte beſtand, verfaßt, und am 28. Mai dem
Odilon=Barrot vorgetragen. Die Stelle darin, wo geſagt war,
nwärtige Regierungsform jede nur mögliche Entwickelung der Freiheit
man ſich um den Thron und die Charte, die Grundfeſten der neuen ge=
n Ordnung, feſt vereinigen müſſe, wurde nach einer lebhaften Erörte=
en, und hierauf der von 41 Deputirten unterzeichnete Bericht bekannt
lußerdem hatte dieſer Verein noch beſchloſſen, der Einladung zu einer
erſammlung, die wegen Errichtung eines Denkmals zu Ehren Périer's
rden ſollte, nicht Folge zu leiſten, weil die Miniſterialpartei dadurch
ng des Syſtems vom 13. März zu erlangen beabſichtige; ferner ver=
an ſich über die Unterſtützung der Oppoſitions=Candidaten bei den
n vorgeſchlagenen Beitritt der Oppoſition in ihrer Geſammheit zu den
ciationen hielt man aber jetzt wenigſtens noch nicht für rathſam. In
hte, der eine Kritik des Syſtems vom 13. März enthielt, ſagten die
am Schluſſe: „Wenn dieſes Syſtem fortdauert, ſo ſind die Julius=
nd Frankreich ihren Feinden überliefert.“ Unter den erſten Unterzeich=
die Deputirten: Allier, Audry de Puyraveau, Arago, Bacot, Ba=
rd, Blaque=Belair, Marquis von Bryas, Cabet, Comte, Corcelles,
rmenin, Garnier=Pages, Girardin, Laboiſſiere, General Lafayet=
Laffitte, General Laffitte, General Lamarque (ſterbend), Larabit,
lauguin, Odilon=Barrot, Portalis, General Thiars, de Tracy. Nach=
ſen ſich an: Marſchall Clauzel, General Subervic, Graf Las Caſes
nd nach und nach mehre, ſodaß im Auguſt 1832 die Geſammtzahl der
en Deputirten bis auf 140 geſtiegen war. Die Journale äußerten
n Act der Oppoſition ſehr verſchieden, jedes nach ſeiner Farbe. Das
s débats“ erklärte den Deputirtenverein für ungeſetzlich und verfaſ=
Der Bericht deſſelben ſei nichts als der Inbegriff der Reden, womit die
während der letzten Sitzung die koſtbare Zeit der Kammern vergeudet
„Temps“ bedauerte, daß der angenommene Bericht nicht derſelbe ſei,
ſt aufgeſetzt habe. Allerdings traf dieſer Schritt der Oppoſition ge=
ſtänden zuſammen, die ihre Beſchwerden wenigſtens in einem nicht
n Stücke zu rechtfertigen ſchienen. Denn Montalivet, der Mini=
ern, hatte ein Rundſchreiben an die Präfecten erlaſſen, welches die
poſition vorgeſchlagenen, von dem Miniſterium aber bisher zurück=
laßregeln nunmehr ſelbſt anordnete; z. B. die Erklärung der inſur=
temente in Belagerungszuſtand; die Benutzung der Nationalgarde
haft mit den Truppen, die Suspenſion der den Chouans ausgeſetz=

napoleoniſch geſinnten, ſehr aufgeregten ſtudirenden Jugend, de
und der Zöglinge von Alfort, nebſt den Gehülfen der zahlreiche
mien gewiß zu ſein. In dem großen Zuge befanden ſich auch die V
en Zahl man auf mehre Hunderte angab. Die erſte Veranlaſſun
ſtande gab der Herzog von Fitz=James, welcher, als der Zug mit d
beiging, den Hut nicht abnahm, ſowie die Verhaftung eines Menſch
Republik ausrief. Man befreite ihn mit Gewalt. Auch ein M
rothe Mütze auf einer Stange an den Sarg ſtellen wollte, gab zu
mit den Stadtſergeanten Anlaß. Darauf nöthigte man das Tra
dem Leichenwagen einen Umweg um die Siegesſäule Napoleons zu
lich rief man: Nach dem Pantheon! Zugleich verbreitete ſich in de
das allgemeine Geſchrei: Keine Bourbons mehr! Es lebe die Re
Ruf ſollen zuerſt die Polytechniker erhoben haben. Nach dem „Tem
Es lebe die Freiheit! Man hatte ſie nämlich am Morgen eingeſchlo
ſprengten die Thüre, und ungefähr 200 eilten zu dem Trauerzuge.
ein regelloſer Kampf; einige Poſten der Nationalgarden wurden e
bald ſchrie das Volk in Paris und den Vorſtädten: Zu den W
Barrikaden! Denn es hatten ſich die Bewohner der Vorſtadt St.=A
Laufe des Tages verſchanzt. Jetzt, um 5 Uhr Nachmittags drange
theilungen in die tobenden Haufen ein. Sie wurden mit Piſtolenſc
gen*) und zurückgedrängt, ſodaß die Aufrührer ſich eines Pulverm
niger Tauſend Flinten bemächtigen konnten. Neue Barrikaden w
tet, das Pflaſter aufgeriſſen, die Laternen zerſchlagen u. ſ. w.
mit Erbitterung auf den Boulevards und in mehren Straßen bis i

*) Dieſe Thatſache, daß aus dem Haufen zuerſt auf die Dragoner
den, konnte jedoch gerichtlich nicht erwieſen werden. Auf die F
cher Seite der Angriff ausgegangen, antwortete Gen. Lafayette: E
Dagegen hat der Generallieutenant Pajol, Pair von Frankreich u
der erſten Militairdiviſion, im „Moniteur“ vom 8. Sept. die Angab
nale in Betreff ſeiner Ausſage, als Zeuge in der Sache des „Nat
Aſſiſenhofe zu Paris, dahin berichtigt, er habe auf die Frage des
Gerichtshofes, ob er ſich eines von ihm an den Kriegsminiſter am
Abends eingeſchickten Berichts noch erinnere, erklärt, es ſei ihm zw
Abſchrift von dieſem Berichte habe, nicht möglich, ſich ſeines Inhal
innern; allein er wiſſe, daß ein Bericht ausdrücklich gemeldet habe
und die Municipalgarde hätten den Angriff erſt dann gemacht (avai
ſie ihrer eignen Vertheidigung wegen ſich dazu genöthigt geſehen hä
mit Flinten= und Piſtolenſchüſſen angegriffen (assaillis) worden wä

näherte er ſich einer Gruppe und fragte: „Wer hat etwas gegen mich? hervor; ich will ihn anhören!“ Dieſe Ruhe des Königs und ſeine An- iſterten das Volk. Der Ruf: Es lebe der König! Nieder mit den Kar- hob ſich allgemein, und die Nationalgarde ſprach am 5. laut das Verlan- daß Paris in Belagerungszuſtand verſetzt werde. Denſelben Gleichmuth König in der Unterredung, welche er am 6. Jun. während des Aufſtan- Uhr Nachmittags mit den Deputirten der Oppoſition, Arago, Laffitte n=Barrot hatte. Odilon=Barrot ſtellte ihm vor, wie Sarrans erzählt, daß m vom 13. März die Erbitterung und den Haß, und dadurch den Bür- rbeigeführt habe; er beſchwor ihn, dem Blutvergießen Einhalt zu thun die Rückkehr zu den Principien der Revolution neuem Zwieſpalte vorzu- Der König erwiderte, daß er verwegen von ſeinen Feinden angegriffen d in dem Rechte der Vertheidigung ſei; daß er nicht wiſſe, was man un- cht gehaltenen Juliusverſprechungen meine; daß er dem Lande ſo viele republikaniſche Einrichtungen gegeben habe, als er verſprochen; daß das n des Stadthauſes nur in dem Kopfe des Herrn von Lafayette exiſtire *); Syſtem des 13. März nicht Périer, ſondern ihm, dem Könige, angehöre, s ihm leid thue, ihnen erklären zu müſſen, daß er darin keine Änderung n werde.

dem Miniſterrathe, welcher an demſelben Abend gehalten wurde, er- an den Vorſchlag, Paris in Belagerungszuſtand zu erklären, ſo drin- der König, welcher denſelben am 5. und am 6. früh zurückgewieſen hatte, chgab. Man berief ſich unter andern auch auf Napoleons Decret vom 1811. Die Ordonnanz des Belagerungszuſtandes vom 6. Jun. wurde n. bekannt gemacht; zugleich erfolgte die Schließung der polytechniſchen Veterinairſchule. Auch das Artilleriecorps der pariſer Nationalgarde wurde

Kirche St.=Méry iſt, wie es anfangs allgemein hieß, weder von den Re- n beſetzt, noch von den Truppen eingenommen worden; wol aber hat- n ſogenannten Kloſter St.=Méry die Sectionnairs hartnäckig gekämpft.

on in der Sitzung vom 31. März 1831 hatte Viennet, Deputirter vom gezeigt, daß das Programm vom Rathhauſe, das zum Vorwande tägli- iffe gegen die Mehrheit der Deputirtenkammer diene, nichts Anderes ſei Proclamation der Deputirtenkammer vom 31. Jul., die ſie dem Herzoge ns überreichten, und daß alle Verſprechungen derſelben in vollem Maße Kammer erfüllt worden ſeien, nämlich Theilnahme der Bürger an den er Municipalbehörden, und der Nationalgarden an der Wahl ihrer Of- Sicherſtellung des Looſes der Militairperſonen, Jury für Preßvergehen,

wurde (am 29. Auguſt) von den Geſchworenen frei geſprochen:
für die Feinde der Regierung ein Sieg war. Nach der Meinung
war, wie die „Revue encyclopédique“ ſich ausdrückt, der Juniusk
plot, ſondern ein Auflauf ohne Plan, ein Zufall, und dieſer p
terſturm war dadurch erregt worden, daß die Soldaten zuerſt g
ſollten. *)

Der Belagerungszuſtand von Paris und die beiden in der
diviſion befindlichen Kriegsgerichte, welche über die Strafbarkeit
des 5. und 6. Jun. Verhafteten und der ſeitdem als Verſchwore
Karliſten und Republikaner (zuſammen 1200) entſcheiden ſollten
dem vollzogenen Hausſuchungen, die Verhaftungen von drei ehe
Vicomte v. Chateaubriand, Herzog v. Fitz=James und Graf Hyde
obſchon bald wieder freigelaſſen —, erregten viel Aufſehen und
denheit. Sechsundvierzig pariſer Advokaten behaupteten, daß
kende Handlung ſei, falls man den am 7. Jun. erſt erklärten
ſtand ſchon auf die Vergehungen der beiden vorhergehenden
wolle. Indeß hatte ſich das erſte Civilgericht, der königliche Ge
dem Präſidenten Séguier), ſelbſt für incompetent erklärt, und di
ſprachen Verurtheilungen aus. Allein, da auch Dupin der Älte
des Belagerungszuſtandes für ungeſetzlich hielt, ſo ward gegen d
königlichen Gerichtshofes eine Berufung an den Caſſationshof
entſchied am 29. Jun. die Rede Odilon=Barrot's, daß das Geric
bert's Votum bewogen, mit einer kleinen Mehrheit der Stimm
fällte, die Kriegsgerichte ſeien nicht dem Geſetze gemäß eingeſet
demnach die Verurtheilten vor die gewöhnlichen Gerichte zu ſt
erſchien ſofort eine königliche Ordonnanz von demſelben Tage,
lagerungszuſtand der Stadt Paris aufhob, zugleich aber die Fort
ordentlichen Maßregeln im Weſten erklärte. Auch wurde di
Schule am 29. Jun. wieder eröffnet, und nur 60 Zöglinge we
an dem Juniusaufſtande ausgeſchloſſen. Die Oppoſition un
fanden in jenem Ausſpruche des Caſſationshofes einen Grund me
hauptung, daß das Miniſterium wegen der am 7. Jun. gen
regeln in Anklageſtand verſetzt werden müßte, und die „Gazette“
ſer Bitterkeit den Satz auf, daß, wenn die Inſurrection gegen die

*) Vergl. die Anmerkung S. 73.

30, für die Helden der Juliuswoche ſtatt; auch ward der Bericht übe
der Nationaldankbarkeit bekannt gemacht, aus welchem ſich ergab, da
4 Millionen Francs unter 15,000 Perſonen, Witwen, Waiſen, Ver
vom Julius 1830, theils als Penſionen, theils als Unterſtützungsgelde
worden waren. Im Allgemeinen blieb aber der innere Zuſtand Frank
der Hauptſtadt wie in vielen Provinzen, fortwährend ſehr bewegt, un
riedenheit brach auf mehren Punkten und zu verſchiedenen Zeiten aus
ne bedeutende Folgen. Jeder Theil klagte deshalb den andern an. Di
llen Journale gaben der Oppoſition Schuld, daß ſie die Unruhen veran
d die Oppoſitionsjournale machten der Regierung denſelben Vorwurf
wurde der Polizeipräfect Gisquet heftig angegriffen, daß die Polizei be
nen Anläſſen, z. B. bei dem Vorfall auf der Arcolebrücke, ihre Befugniſ
ten habe. Die große Bitterkeit in den Gemüthern unterhielten vorzüglic
roceſſe; zuletzt noch die gegen den „Précurseur" von Lyon, von denen mehr
t d. J. mit Freiſprechung endigten. Um den Ton der fortwährenden Angriff
iniſter zu bezeichnen, führen wir bloß das Urtheil an, welches die Spalte
ette" vom 3. Sept. in einem langen Artikel über das Miniſterium füllte
iniſterium", ſagt Genoude, „fehlen drei Dinge, um regieren zu können
, Aufrichtigkeit und Menſchlichkeit. Verſtand mangelt ihm, denn e
egierung auf widerſprechende Principien gründen, die ſich gegenſeitig au
ermangelt der Aufrichtigkeit, denn trotz aller Eide und aller vor de
und Nation tauſend Mal wiederholten Verſprechungen, nur durch di
nd ohne Ausnahmemaßregeln regieren zu wollen, ſetzt es Willkür un
ntliche Maßregeln an die Stelle der geſetzlichen Ordnung; der Menſch
mangelt es, indem es bei der Ausübung ſeiner willkürlichen Gewalt nic
hliche Inſtitutionen, die ihrer Natur nach veränderlich ſind, ſondern au
und unveränderlichen Geſetze der Gerechtigkeit und der allgemeinen M
n Augen ſetzt."

hrend dieſer ſturmvollen Gewitterluft, die den Horizont des öffentliche
Frankreich umzog und verdunkelte, ordneten ſich die auswärtige
ſſe des Reichs immer mehr zu einer friedlichen Geſtaltung, obglei
nz und Ruhm. Vor Allem iſt hier Frankreichs Stellung zu En
tig und für den Gang ſeiner äußern Politik entſcheidend. Mit de
iſterium durch dieſelbe Friedenspolitik verbunden, hat das Cabin
ien, größtentheils mit dem Cabinet von St.-James übereinſtimmen
giesiſchen Kronenkampf der beiden Brüder nicht unmittelbar unte
r auch den Uſurpator Don Miguel niemals anerkannt. Dagegen h

ſich ergab, daß
Waiſen, Ver-
rſtützungsgelder
Zuſtand Frank-
ehr bewegt, und
nen Zeiten aus,
ndern an. Die
Unruhen veran-
elben Vorwurf;
die Polizei be
ihre Befugniſſe
ielten vorzüglich
von denen mehr
hrenden Angriffe
ches die Spalten
iniſterium füllte.
eren zu können:
t ihm, denn es
gegenſeitig auf-
d aller vor der
, nur durch die
es Willkür und
; der Menſch-
n Gewalt nicht
d, ſondern auch
lgemeinen Me-

des öffentlichen
ie auswärtigen
ltung, obgleich
llung zu Eng-
d. Mit dem
das Cabinet
reinſtimmend,
ttelbar unter-
Dagegen hat

mählung der Prinzeſſin Louiſe, der älteſten Tochter des Königs, m
ſten Zuſammenkunft der beiden Könige von Frankreich und von B
piegne am 30. und 31. Mai 1832 verabredet, und daſelbſt am 9.
gen. Seitdem ſcheint Frankreichs Verwendung für das belgiſch
britiſche Cabinet von einer größern Geneigtheit, den Anſprüchen
Niederlande noch mehr einzuräumen, zurückzuhalten. Die dipl
des Fürſten Talleyrand, unterſtützt durch die Natur der Verhältni
ſung dieſes Räthſels zu Gunſten des Friedens und Frankreichs
kehrte im Jun. nach Frankreich zurück und wird bei ſeiner Rück
aufgetrennte Gewebe der Diplomatie wieder zuſammen fügen
ders wenn Lord Durham's Sendung nach Petersburg nicht de
Erfolg gehabt haben ſollte. Eine nicht minder ſchwierige Frage,
eines Handelsvertrags zwiſchen England und Frankreich, iſt eb
ſchieden, weil man nicht weiß, wie lange der Friede dauert, ſo l
mit ſeinem Entſchluſſe zögert. Denn dieſer Staat trägt jetzt Krieg
ſeinem Schooſe. Darum wird auch die Frage wegen Algier verſ
gen hat Frankreich im Jul. d. J. Handelsverträge mit Guatemal
ſagt, auch mit Marokko, wohin der Herr von Mornay als Geſ
war, abgeſchloſſen. In Buenos Ayres wurde der franzöſiſche G
nen Freundſchafts= und Handelsvertrag abzuſchließen bevollmächt
Entſchädigungsanſprüche, welche die Vereinigten Staaten aus Nap
1812 fg. her an Frankreich machten, ſind 1831 durch eine Baar
Millionen Francs getilgt, und der Handelsvertrag zwiſchen bei
erneuert worden. Dagegen verweigerte der Präſident Boyer von
delsvertrage mit Frankreich vom 2. April 1831 ſeine Beſtätigung.
und in der Levante hat ſich Frankreichs Einfluß vermindert,
Guilleminot von ſeinem Poſten in Konſtantinopel, weil er ſe
Rußland durch eine (auf Sebaſtiani's Veranlaſſung) dem Divan
zu Gunſten Polens in Verlegenheit gebracht hatte, abberufen u
nicht wieder beſetzt worden iſt. Indeß nimmt Frankreich fortwähr
tung der Angelegenheiten Griechenlands Antheil.

Doch die fernere Entwickelung von Frankreichs äußern Ve
ganz von der Ordnung und Ruhe in ſeinem Innern ab. Hier ſte
eine ſchwere Prüfung ihrer Haltbarkeit bei der nahen Eröffnun
bevor. Sie iſt nicht populair, bei einem Theile ſogar verhaßt,
andern verachtet. Wird ſie die Mehrheit der Stimmen unter de

ritåt; allein er wird ſich ſchwerlich in dem Beſitze derſelben behaupten, d
u gemåßigten Anſichten ſich hinneigt und dadurch von der Partei des Re
nismus, deren Organe der „National“ und die „Tribune“ ſind, ſich im
hr entfernt. *) Auch hat er ſich vor Kurzem erſt in ſeinem Plaidoyer fü
écurseur“ in Lyon offen über den Aufſtand des 5. und 6. Jun. ausgeſpro
dem er denſelben für einen Aufruhr erklårte; mit demſelben Nachdruck ta
öffentlich die anarchiſchen und republikaniſchen Geſinnungen; „denn e
Monarchie mit aller nur möglichen Entwickelung der öffentlichen Freihe
verträglich“. Dieſe Trennung in der Oppoſition kann dem künftigen Mini
denten die Behauptung des Friedensſyſtems erleichtern, um ſo mehr, da all
und Fabrikſtådte Frankreichs, wie Havre, Rouen, Mühlhauſen, Mar
d andere, wo ſeit dem Ende des Jahres 1831 die Geſchäftsthätigkeit ſeh
mmen hat, der Ordnung Beſtand, dem Frieden Dauer und der innern Ve
mehr Ruhe und Gedeihen wünſchen.

öge der Genius der Eintracht über Frankreich wachen, damit Gerechtig
Weisheit den Baum der Freiheit aufrichten und vor dem Sturme der Le
t bewahren! (7)

anz (Agnes), eine der bekannteſten und talentvollſten unter den jetzt lebe
ſchen Dichterinnen, wurde am 8. März 1795 zu Militſch in Schleſien geb
iſt die Tochter eines preußiſchen Regierungsraths, der bald nach ihrer Gebu
Ihre lyriſche Gemüthsanlage verrieth ſich ſchon früh in vielverſprechende
en und wurde vornehmlich durch die Umgebungen låndlicher Einſamkei
von Kindheit an lebte, und durch die Erziehung einer frommen Mutte
n Sinn früh für das Schöne und Gute bildete, gepflegt und entwickel
ten Gedichte entſtanden bereits in ihrem ſechzehnten Jahre, doch genügt
die damaligen Verſuche nicht, und das Streben, ihr Talent immer höh
den, bemächtigte ſich ihrer mit lebhaftem Verlangen, das ſie durch ma
Lecture und den ihr zu Theil gewordenen belehrenden Umgang mit geiſtr
nnern zu befriedigen ſuchte. Öffentlich trat ſie zuerſt 1815 in der „Fraue
und darauf in der „Abendzeitung“ mit lyriſchen Gedichten auf. Seit 181
e der fleißigſten Mitarbeiterinnen an der letztgenannten Zeitſchrift. Ein
ntern Ruf erwarb ſie ſich zuerſt durch ihre größere Dichtung: „Sonnenhold
iſche Erzählung in vier Geſängen, der in der „Urania“ für 1821 das Acceſ
eſetzten Preiſes zuertheilt wurde. Auch verſuchte ſie ſich ſpäter nicht oh
n Gebiete der Novelle und veranſtaltete von ihren Leiſtungen darin ei

ilon-Barrot's Organ iſt der „Courrier français“, Dupin's Journal
nstitutionnel“.

Vater des K…
ſind, ſich im-
n Plaidoyer für
Jun. ausgeſpro-
n Nachdruck …
ngen; „denn e…
ntlichen Freihei-
künftigen Mi-
ſo mehr, da …
hlhauſen, …
ftsthätigkeit …
d der innern …

damit Gerechtig-
Sturme der Lei-
(7)
ter den jetzt leben-
n Schleſien gebo-
nach ihrer Geburt
vielverſprechenden
licher Einſamkeit,
frommen Mutter,
t und entwickelt.
e, doch genügten
lent immer höher
s ſie durch man-
gang mit geiſtrei-
5 in der „Frauen-
auf. Seit 1818
itſchrift. Einen
„Sonnenhold",
1821 das Acceſſit
ſpäter nicht ohne
ngen darin eine
n's Journal …

nun einen Flächenraum von 94 Quadratmeilen begreift. Der H
Namen Eſte an und wurde der Stifter eines neuen Zweiges d
ſchlechts. Die Erinnerung an die, durch die Folgen der franzöſiſ
erlittenen Verluſte hatte in ſeiner Familie eine bittere Empfindlich
auch ihn, als er zur Verwaltung ſeines Erbſtaates gelangte, gegen
der Zeit und die laut erwachten Bedürfniſſe eines Volks, für wel
ſiſche Herrſchaft eine lehrreiche Schule geweſen war, taub machte,
her das hartnäckige Anſtreben gegen die fortgeſchrittene Zeit nirgen
vor als in Modena. Die Wiedereinführung der Jeſuiten, die ſe
tung des Jugendunterrichts erhielten, eröffnete die Ausſicht auf
derblicher Reactionsmaßregeln, welche zwiſchen derſelben und der ſ
ordnung von 1828 lagen, die einen weltlichen und geiſtlichen Ce
führte. Der Herzog leitete ſeit 1821 die geheime Polizei in Ita
in ſeinem Lande durch Willkür, Gewiſſenszwang, Mönchthum
jeden geiſtigen Aufſchwung niederzuhalten. Alle wehlthätigen A
das Land als einen Theil des Königreichs Italien erhalten hatte, n
ben, und durch die wieder erweckten rohen Einrichtungen der V
Der Gedanke, die durch verwandte Nationalität verbundenen Länd
Italiens zu einem Staate zu bilden, war durch die Vereinigung u
ſiſchen Herrſchaft vorbereitet worden, und beſchäftigte um ſo lebha
ther der Gebildeten unter dem Volke, je weniger die neue Geſtaltu
1815 ſie befriedigt, und je mehr die Vereitelung faſt aller den Itali
Hoffnungen ſie erbittert hatte. Ihre Hoffnungen und ihre Entw
geheimen Verbindungen gepflegt, die durch ganz Italien verzweigt
ter allen Ständen und Behörden auf Anhänger rechnen konnten.
wie im Gebiete der päpſtlichen Legationen hatten ſie ihren Hau
Herzog 1827 allen Mitgliedern geheimer Geſellſchaften, die frei
nahme an denſelben entdecken würden, Verzeihung zugeſichert hatte
ſonen, unter ihnen ſelbſt ein Hauptmann ſeiner Leibwache, das
Mitgliedſchaft ab, und erhielten Begnadigung; aber bald nachher w
des Carbonarismus Verdächtige verhaftet, von welchen vier das Tode
gen. Während der Herzog, ſtrenger als ſelbſt die öſtreichiſche Re
folgte, verſchloſſen die heimlichen Carbonari ihren Groll. Schon 1
zelne Stimmen laut. Die Ereigniſſe des Entſcheidungsjahres
die Aufregung des durch harten Druck gereizten Volks. Der H
dena zeigte ſeine Geſinnungen unverholen, da er, als bereits die erſ

Mantua zurückgekehrt war, erklärte er am 2. März alle Verfügungen der pro
en Regierung für ungültig. Am 9. März beſetzten die Oeſtreicher Moden
er ihrem Schutze zog der Herzog wieder ein. (Vgl. Italien.) Es erfolgte
zahlreiche Verhaftungen, und ein eigner Gerichtshof ward eingeſetzt, welche
huldigten nach einem 1821 erlaſſenen Geſetze, doch mit Beachtung der Ver
gen, die der Herzog etwa noch anordnen möchte, verurtheilen ſollte. Wäh
es Gericht ſeine Unterſuchungen fortſetzte, erließ der Herzog am 22. Mär
ordnung gegen die Juden, welchen er ihr Betragen während des Aufſtan
warf. Alle ſeit 1795 zu ihrem Vortheil gegebenen Verfügungen wurde
ben; die Judengemeinden im Herzogthume ſollten wie früher 10,00
n die Staatscaſſe zahlen, wieder in Judengaſſen eingeſchloſſen werden, ei
n an ihrer Kleidung tragen, und gemeinſchaftlich eine Contribution vo
0 Francs erlegen. Als der Gerichtshof im Mai ſein Urtheil geſproche
wurden Menotti und Andere hingerichtet; die gegen 167 Angeklagte ve
Galeerenſtrafe aber verwandelte der Herzog in Einſperrung bei den Fe
Der Vorwand einer Theilnahme an der Verſchwörung wurde oft zu de
dſten Erpreſſungen benutzt. Seitdem waltete der Schrecken in Modena
der Herzog, von Argwohn und Beſorgniß gequält, ſein Schloß wie ein
beſetzte und geheime Kundſchafter nach allen Richtungen ausſandte. In
r 1832 verbreitete die Polizei die Nachricht von der Entdeckung einer Ver
ng. Das Volk war ungläubig, und vermuthete nur einen Vorwand z
rpreſſungen. Die wachſame Polizei, hieß es, ſei längſt verruchten Plane
Spur geweſen, und habe zu rechter Zeit glückliche Entdeckungen gemacht
erbrecher aus der niedrigſten Volksclaſſe behaupteten, Giuſeppe Ricci, eine
ten und angeſehenſten Männer der Hauptſtadt, der den Herzog 1831 au
t nach Mantua begleitet hatte und noch lange nachher deſſen Vertrauen z
ſchien, habe im Februar 1832 mit Andern einen Anſchlag auf das Lebe
ogs, „des Beherrſchers dieſer vielbeglückten Staaten", und zum Umſtur
henden Regierung gemacht, der am 21. März habe ausgeführt werden ſo
bgleich dieſer Tag ohne irgend eine Spur von einer Verſchwörung vorübe
t war, ſo wurde doch Ricci mit ſechs Andern auf jene unbeſtimmte, in ih
gen Zuſammenhange unwahrſcheinliche Ausſage verhaftet und einer peinl
erſuchung unterworfen. Die Polizeibehörde führt in dem merkwürdigen B
Estratto del processo in materia di rebellione e meditato attentato all
sovrano costrutto contro Giuseppe Ricci", Modena 1832), worin ſie d
idrigkeit des Verfahrens zu beſchönigen ſucht, einige angebliche Entdeckun
eitige Zeugenausſagen und ſogar Gerüchte an, und legt nicht wenig G

halten hatte, kam er 1771 an den Hof ſeines Oheims, des re
Friedrich, wo er ſich mit der Verfaſſung und Verwaltung de
machte. Er vermählte ſich 1775 mit der Prinzeſſin Louiſe von
Roda, die ihn auf mehren Reiſen nach Holland, Frankreich, Eng
ihn 1785 der Tod ſeines Oheims zur Regierung berief. Bald
ihm, durch geſchickte Unterhandlung einige, ſeit 1734 an Preuſ
einer Reichsexecution verpfändete Ämter wieder einzulöſen. Nac
grundſätzen der damaligen Zeit und nach dem Beiſpiele anderer
konnte man es 1788 auch noch in Mecklenburg für eine anſtän
nehmung halten, dem Erbſtatthalter ein Infanterieregiment ge
Subſidie von 30,000 Thalern zu überlaſſen, das bis 1796 im
publik blieb. Der Ertrag diente hauptſächlich zur Vermehrung d
mainen, die jetzt von den 223 Quadratmeilen des Landes 86 be
freulicheres Ereigniß war der 1788 mit Roſtock geſchloſſene Ver
langen Streitigkeiten der Regierung mit der bevorrechteten Sta
die Wiederherſtellung der, während des Zwiſtes nach Bützow ve
(1789) zur Folge hatte. Der Krieg gegen Frankreich koſtete zwar
Opfer, aber die Grenzen deſſelben blieben gegen fremde Heere geſch
ruſſiſcher Heerhaufen und die Schweden unter ihrem König Gu
lenburg nach Hanover zogen. Nach der Schlacht bei Jena ga
den Franzoſen Veranlaſſung, den Herzog einer Verletzung der
ſchuldigen und ſein Land hart zu bedrücken, bis es endlich auf Be
Beſitz genommen wurde. Der Herzog ſuchte eine Zuflucht in
erſt nach dem Frieden von Tilſit zurück, der ihm ſein Land wi
nach ſeinem Beitritte zum Rheinbund die alte landſtändiſche Ve
hen, und ſeit 1809 wurde mit Erfolg an der Tilgung der Staatsſ
ſo ſchwer die Laſten waren, welche die franzöſiſche Übermacht dem
Als nach der Niederlage der Franzoſen in Rußland Preußen ſich erh
der erſte deutſche Fürſt, der ſchon im März 1813 von dem Rheinb
Er rief ſein Volk zu den Waffen und in den erſten Tagen des
Truppen zu dem Heerhaufen des Grafen von Wallmoden an d
der Sieg bei Leipzig befreite das Land von den Feinden. Auf
Wien gehörte der Herzog zu den Fürſten, welche auf die Wiederh
ſerwürde drangen und durch ihre entſchloſſene Wortführung die
Mächte nöthigten, ihnen die früher verweigerte Theilnahme an d

nur durch das Staatsgeſetz von 1817, welches bei Streitigkeiten zwi-
Regierung und den Landſtänden eine ſchiedsrichterliche Entſcheidung an=
nen Zuſatz, ohne daß den weſentlichen Mängeln, die aus ihrer feudaliſti=
Übergewicht der Ritterſchaft ſichernden Eigenthümlichkeit hervorgingen,
holfen worden. Die Streitigkeiten mit den Ständen über die Unterhal=
Bundescontingents wurden 1827 bei gegenſeitiger Nachgiebigkeit ge=
Die Ausbrüche des Unmuths, die ſich 1830 auch in Mecklenburg zeig=
n meiſt gegen örtliche Beſchwerden, beſonders gegen die Gebrechen der
verfaſſung gerichtet. Wie viel auch ſeit 50 Jahren ſich geändert haben
wurde doch wegen der Abhülfe ſolcher Beſchwerden gegen Ortsobrigkei=
n Geſetz von 1777 verwieſen; aber während Schwerin nach dem Auf=
September 1830 nur durch die Abſchaffung des Thorſperrgeldes für
inger eine Beſchwichtigung erhielt, wurden die ernſtlichern Zwiſtigkeiten
en Bürgern und dem Stadtrathe zu Wismar 1831 durch eine neue Ver=
orm beruhigt.

anz=Canal (auch Bácſer=Canal genannt), iſt die größte und merk=
künſtliche Waſſerſtraße in Ungarn, welche die Donau oberhalb Mo=
g mit der Theiß bei Földvar verbindet und dadurch einen Umweg von
51 Meilen meiſt beſchwerlicher und unſicherer Schifffahrt erſpart. Der
uft 14½ Meile lang quer durch das bácſer Comitat und hat von der Do=
zur Theiß ein Gefälle von 27 Fuß, welches in 5 Schleuſen vertheilt iſt.
te der Oberfläche iſt 10 Klaftern, die des Waſſerſpiegels 8 Klaftern, die
he Tiefe 4 Fuß, bei hohem Waſſerſtande 8 Fuß, ſodaß die großen
und Theißſchiffe (die größten meſſen beiläufig 26 Klaftern in die Länge
uß in die Breite) von 8—9000 Centner und mehr Ladung ihn füglich be=
nnen, und auf ihm keine Umladung in kleine Canalfahrzeuge nöthig iſt. Der
r den binnenländiſchen Verkehr iſt groß*), zumal für den Salztransport
mehr für den Fruchthandel, indem die reichſten Getreidegegenden, die golde=
des Reichs, nämlich das Banat und das bácſer Comitat, auf dieſem Ca=
Producte in das nordweſtliche Ungarn und nach Öſtreich bequemer und
usführen, wodurch alle in der Nähe gelegenen Ortſchaften an Wohl=
Bevölkerung ſo gewonnen haben, daß ſie ihrem frühern Ausſehen nicht im
mehr gleichen. Der Bau wurde 1793 begonnen, 1801 vollendet und
1802 die Fahrt eröffnet. Das große Unternehmen kam zu Stande durch

*) Ausweis officieller Tabellen wurden von 1802—30 auf dem Canale
7 Ctr. 73 Pf. verführt, welches für 26 Jahre einen Durchſchnittsbetrag
,026 Ctr. ergab.

vorgefaßte Meinung äußerte, daß der ganze Canal wegen ſeiner
unhaltbar ſei. Die ungariſche Hofkammer wollte ſich daher au
ſung einlaſſen, und die Actiengeſellſchaft entſchloß ſich deshalb 18
ein Geſchenk dem Kaiſer darzubieten. Die Verſandung der be
Serpentine hatte zwar inzwiſchen immer gefährlicher zugenom
Verkehr und den reinen Ertrag nicht weſentlich vermindert.
Zwiſchenverhandlungen trug der Kaiſer 1830 dem Landesoberb
müller von Ehrenſtein die Localunterſuchung des Canals un
tung der Frage auf: ob und mit welchen Mitteln der Franz-Cana
werden könne. Dieſer geſchickte Mann unterzog ſich ſofort dem G
tete unterm 15. März 1831 ſeinen gutachtlichen Bericht, welche
dahin ausfiel, daß der ganze Canal nicht nur im beſten Zuſtande ſei
der durch den Durchbruch der großen Donau gedrohten Verſandun
dadurch gründlich begegnet werden könne, daß man den Canal ver
hinauf bei Batina durch eine neue Schleuſe in völlig ſichere Ve
großen Donau ſetze; wofür er die Koſten auf 400,000 Fl. C.-M
der Canal noch jetzt jährlich 125,000 Fl. C.-M. reinen Ertrag abwi
der Intelligenz der Regierung mit Sicherheit vorausſehen, daß
nicht entſchiedene Frage über das Fortbeſtehen des Canals zur Eh
und zum Wohle des Landes, namentlich des Banats und des bác
ſchnell löſen werde.

Franzén (Frans Michael), ein ausgezeichneter ſchwediſche
leicht der nördlichſte aller namhaften Schriftſteller in der ganzen civi
ſein Geburtsort iſt die Stadt Weåborg in Finnland, wo er am 9
boren wurde. Er erhielt ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung in Å
1789 den philoſophiſchen Lorber und wurde bereits in ſeinem z
daſelbſt Docent. Als Dichter ward er zuerſt 1794 bekannt, als
ſche Akademie den Lundblad'ſchen Preis zuerkannte, von der er 1
Gedichts über den Grafen Creutz auch den großen Preis erhielt.
war es, welche eigentlich ſeinen Ruhm begründete, nicht nur a
ſondern auch wegen ihres eigenthümlichen, davon unabhängigen
ſie ſich ganz frei von jener ſchwülſtigen und unnatürlichen Mani
mals in Schweden faſt allein für Poeſie galt und von dieſer Akadem
den pflegte. Schon vorher hatte F. während der Jahre 1795 und
durch Dänemark, Deutſchland, Holland, Frankreich und En
men. Noch während ſeiner Abweſenheit erfolgte ſeine Ernennu

ſenhafte Beredtſamkeit enthielten. F. führte eine andere Weiſe in dieſer ungen ein, und die von ihm gelieferten Biographien ſind nicht nur ſehr in-, ſondern auch in einer muſterhaften Proſa geſchrieben. Als Dichter gemein verehrt und beliebt. Es herrſcht in allen Erzeugniſſen ſeiner Muſe licher, naiver, kindlich-idylliſcher Sinn, der von aller Ziererei und falſcher ntalität fern iſt, und auch hinſichtlich der Form und Sprache zeigt er ſich nmuthig als gebildet. Von ſeinen geſammelten und in Örebro gedruckten gen ſind bereits drei Bände erſchienen. Auch gab er 1831 ein hiſtoriſches „Columbus", heraus. Als Geſchichtsforſcher zeigte er ſich in einer, im Theil der akademiſchen Abhandlungen der ſchönen Literatur abgedruckten An-, worin er hiſtoriſche Unterſuchungen über den Urſprung des ruſſiſchen Reichs nens aus einer ſchwediſchen Colonie, Namens Rhos, anſtellte. (6)

anzöſiſche Geſetzgebung ſeit 1830. Als durch die Revo on 1830 eine neue Ordnung der Dinge in Frankreich begründet war, regt rlich das Verlangen, ſie nicht allein zu befeſtigen, ſondern auch zu benutzen s zu erreichen, was die jetzt ſiegende Partei ſchon längſt als Bedingung un aft der bürgerlichen Freiheit gefodert hatte. Alle ſeit der Reſtauration i nſicht erhobenen Beſchwerden wurden mit verdoppelter Lebhaftigkeit zu gebracht, und ſelbſt Diejenigen, welche ſich am 30. Jul. für geſchlagen mußten, wollten nunmehr auch ihren Theil an den Früchten der neuen genießen. Die Gerechtigkeit fodert aber, nicht unbemerkt zu laſſen, da er Theil jener Beſchwerden, und bei weitem der wichtigſten und begrün gar nicht die Reſtauration oder die Regierungen Ludwigs XVIII. un . trifft, ſondern das Kaiſerreich. Durch die Revolution des 18. Bru urde der Grund zu einer Herrſchaft gelegt, welche faſt alle Gewalt un wenigen Beſchränkungen in die Hand eines Einzigen legte. Vo n wurde die Verwaltung der Provinzen durch die Präfecten wieder vö die Miniſterien geſtellt und jeder Zug eines freiern Lebens in Gemein Kreiſen ausgelöſcht; von ihm wurde der Adminiſtration (der Polizei un nzverwaltung) jenes ungemeſſene Übergewicht über die Rechtspflege geg ches ſo große Klagen herbeiführte und wodurch die Polizei und der Fiscu haus zum Richter in eigner Sache gemacht wurden. Napoleon ſchuf de ath, welcher als berathendes und vorbereitendes Collegium für Geſet und Regierung eine vortreffliche Einrichtung iſt, aber deſto verwerflicher i chterlichen Attributen. Er hatte ſogar die willkürlichen Verhaftungen (d ten Lettres de cachet) in dem Geſetz über die Staatsgefängniſſe vor

nicht nur ſehr im-
n. Als Dichter
ſſen ſeiner Muſe
rerei und falſchen
prache zeigt er ſich
Örebro gedruckten
31 ein hiſtoriſches
ſich in einer, im
r abgedruckten An-
s ruſſiſchen Reichs
ſtellte. (6)
durch die Re-
ündet war, ...
auch zu benutzen,
s Bedingung und
: Reſtauration in
Lebhaftigkeit zu
ul. für geſchlagen
üchten der neuen
t zu laſſen, daß
ten und begrün-
igs XVIII. und
n des 18. Bru-
alle Gewalt und
en legte. Von
ecten wieder völ-
bens in Gemein-
(der Polizei und
echtspflege gegen
und der Fiscus
oleon ſchuf den
ium für Geſetz-
verwerflicher in
haftungen (die
fängniſſe vom
rch bloße Mi-

beſchadet der Einheit der allgemeinen Kirche, in einer harmoniſ
mit der Regierung und dem Volke geblieben ſein würde, woge
vorzog, ſich für den Augenblick in ſeiner Ausſöhnung mit dem
ſtützung zu verſchaffen, welche ſich bald genug in ein feindſelige
wandelte. Dies Verzeichniß ließe ſich noch weiter fortſetzen und
ter ausführen; ſelbſt dieſe kurzen Andeutungen aber werden h
beweiſen, daß der größte Theil der Klagen, welche man gegen
Bourbons erhob, eigentlich gegen die Reſte des Kaiſerthums h
den müſſen. Es war nur der Glanz, mit welchem Napoleon
ſeine Regierung umgeben hatten, die Größe vieler innern Anlage
welche ſich in ſeiner Verwaltung überall ausſprach, was die Nat
behren der Freiheit einigermaßen ſchadlos hielt, und die Maſſen d
Volkes an ihn feſſelte. Dieſen Zauber haben die Bourbons we
des Kriegs noch des Friedens hervorzurufen gewußt, indem die g
verbrauchten Summen nur im Innern der königlichen Haushalt
gen, ohne dem Volke irgend eine Befriedigung, wenn auch n
eitelkeit, zu gewähren. Sonſt war im Ganzen in der Geſetzgebun
geſchehen, was eine allgemeine Unzufriedenheit hätte erregen könn
von 1814 war im Ganzen der bürgerlichen Freiheit günſtiger als
des Kaiſerreichs, und die Beſchwerden konnten alſo nur gegen die
dung gehen. In Hinſicht auf die Verfaſſung war nur das W
Jun. 1820, wodurch die Reichen jedes Departements eine eign
kamen, ohne den Antheil an den allgemeinen Wahlen zu verlie
Stimmrecht), und das Geſetz vom 9. Jun. 1824 über die ſie
und gänzliche Erneuerung der Kammer ſehr angefochten worden,
folg gezeigt hat, daß ſelbſt trotz dieſen Geſetzen die Wahlen der
Oppoſition angehörten. Im Übrigen laſſen ſich nur das Ge
1816, wodurch die Eheſcheidungen wieder gänzlich abgeſchafft
Geſetz über den Kirchenraub und die Profanation geweihter Gefä
1825 als entſchiedene Verſuche betrachten, die Nation wieder d
ren, wo ſie vor 1789 geſtanden hatte, ſowie durch ein Geſetz von
die Prevotalgerichte wiederhergeſtellt worden waren, an welch
gegen die öffentliche Sicherheit, Rebellion, Aufſteckung einer and
Fahne, Mord und Raub mit Waffen auf der Landſtraße, Diebſt
thätigkeit von Soldaten begangen, zu beſchleunigter Unterſuchun
lung ohne Geſchworne gewieſen waren. Das Geſetz über de

o nicht ſowol die Geſetze ſelbſt, welche der Reſtauration zur Laſt geleg
nnten, und am wenigſten konnten die Anhänger des Kaiſerthums darin
und des Tadels finden, wol aber die Art der Handhabung, die Beſetzung
mit Leuten, welche ſich nur durch vorgeſpiegelte äußerliche Frömmigkei
oder ohne alle Selbſtändigkeit den Miniſtern zu bloßen Werkzeuger
nd die Verdrängung würdiger Männer aus den Verwaltungsämtern und
öſen; ferner die Ausſchließung der bürgerlichen Unteroffiziere von der Be-
zu Offiziersſtellen, und Ähnliches, was die Regierung der Bourbons ver-
te, die an ſich, ſelbſt in Hinſicht auf Preßfreiheit, liberaler war als di

nn man ſich nun fragt, was ſeit dem Jul. 1830 in der Geſetzgebung
iſt, ſo öffnet ſich allerdings ein weites Feld. Sehr viele Wünſche, welch
liche Meinung ausſprach, ſind wirklich in Erfüllung gebracht worden;
vie die gänzliche Aufhebung der Todesſtrafe, die Wiederherſtellung de
ung, ſind zwar zur Zeit zurückgewieſen, es läßt ſich aber vorherſehen, daß
nem zweiten oder dritten Antrag auch werden befriedigt werden. Auch
em ſchon Geſchehenen kann man den Zweifel nicht unterdrücken, ob das
von welchem ausgegangen wurde, das richtige ſei, was beſonders bei der
ordnung der Fall zu ſein ſcheint. Allein dennoch iſt die ſeit dem Auguſ
genommene Reform ſchon ſehr bedeutend, wie die officielle Geſetzſamm-
Bulletin des lois, auf den erſten Blick beweiſt. Mit dem 1. Aug. 1830
ine neue Serie deſſelben, die neunte (die ältern Serien umfaſſen folgend
itte: I. die Nationalconvention vom J. II an; II. das Directorium;
onſulat; IV. das Kaiſerreich; V. die erſte Reſtauration; VI. die hun-
; VII. Ludwig XVIII.; VIII. Karl X.), welche unter der Überſchrift
nement dictatorial", mit der Proteſtation der 63 zu Paris vereinigten
n gegen die Ordonnanzen vom 25. Jul. beginnt, alſo dieſe Proteſtation
Jul., und die am 29. Jul. von dieſen Deputirten ausgegangene Ernen-
r Commission municipale von Paris als die erſte conſtituirte und con
Gewalt des geſammten Frankreichs anerkennt. Dieſe 63 Deputirten
h am 30. Jul. dem Herzog von Orleans die Reichsverweſung an, wel
rch eine Proclamation an die Pariſer vom 31. Jul. annimmt, und durch
amation von dem, nun bis auf 95 vermehrten Deputirtenverein eingeſetz
Lande angekündigt wird. In dieſer Bekanntmachung an das Volk wer
Gegenſtände verſprochen: Wiederherſtellung der Nationalgarde; Reform
und Municipalverfaſſung, ſodaß die Mitglieder von den Bürgern ge
den; Zuziehung der Geſchwornen bei Beſtrafung der Preßvergehungen

aiſerthums darin
g, die Beſetzung
iche Frömmigkeit
ßen Werkzeugen
tungsämtern und
iziere von der Be-
er Bourbons be-
aler war als die

der Geſetzgebung
Wünſche, welche
gebracht worden;
derherſtellung der
vorherſehen, die
gt werden. Auch
rdrücken, ob das
beſonders bei den
ſeit dem Auguſt
ielle Geſetzſamm-
m 1. Aug. 1830
mfaſſen folgende
as Directorium;
n; VI. die hun-
der Überſchrift:
Paris vereinigten
ieſe Proteſtation
egangene Ernen-
tituirte und con-
63 Deputirten
eſung an, wel-
mmt, und durch
verein eingeſetzt
das Volk wer-
garde; Reform
n Bürgern ge-
ßvergehungen;

Im Art. 8 wurde die Cenſur für immer grundgeſetzlich abgeſ
die Worte geſtrichen, worin man eine außerordentliche Gewal
den hatte, außerordentliche Maßregeln zu ergreifen, wenn der S
Es wurde vielmehr der Krone die Befugniß genommen, oh
Kammern fremde Truppen in Sold zu nehmen und die Vollz
zu hemmen. Dagegen wurde den beiden Kammern das Recht e
vorſchläge zu machen (Art. 16, 19, 20, 21), der König darin
die Pairskammer unter keinem Vorwand ohne die Deputirtenk
darf (Art. 26). Die Prinzen des königlichen Hauſes bedürfen, u
mer ihren Sitz einzunehmen, nicht mehr einer beſondern königlic
wird ſodann auch den Verhandlungen der Pairskammer, die fr
Öffentlichkeit zugeſtanden (Art. 32); das Alter, um Deputirte
von 40 auf 30 Jahre herabgeſetzt (Art. 38), ſowie das Alter
auf 25 (Art. 40); die vorher von dem König ernannten Präſid
ſammlungen werden künftig von den Wählern gewählt (Art. 4
Präſidenten der Deputirtenkammer von dieſer ſelbſt (Art. 43). U
ſetzlichen Verbot außerordentlicher Gerichte und Commiſſionen i
den nun auch die Prevotalgerichte begriffen (Art. 63), und ſtat
Art. 75 und 76 wurde die neue Verfaſſungsurkunde mit den d
Rechten „dem Patriotismus und dem Muthe der Nationalgar
zöſiſchen Bürger anvertraut" und die dreifarbige Fahne grund
ſchließlich für die Nationalfarbe erklärt. Die Verfaſſung der P
vorzüglich ihre Erblichkeit, wurde auf weitere Verhandlungen
oben erwähnten ſechs Gegenſtänden, welche in dem möglich k
durch Geſetze geordnet werden ſollten, wurden von der Pairskan
dere hinzugefügt: eine jährliche Feſtſetzung des Beſtandes der A
land dem Könige das Recht, ein beſtimmtes ſtehendes Heer zu
auf ein Jahr vom Parlament in der ſogenannten Mutiny bill
die öffentlichen Unterrichtsanſtalten und die Freiheit des Unterri
fung des doppelten Stimmrechts der Reichen bei den Departemen
mentswahlen; endlich die Aufhebung aller ältern, mit der ne
urkunde nicht übereinſtimmenden Geſetze und Verordnungen.

Von den hier zugeſicherten Gegenſtänden ſind nun die m
gewährt worden. Am 12. Sept. 1830 wurde das Geſetz gege
putirter, welcher ein mit Beſoldung verknüpftes Staatsamt (
annimmt, dadurch von ſelbſt ſeine Stelle als Deputirter niederl

wohnern, oder eigentlich den Angeſehenern unter ihnen, erwählt wer-
möchte dieſer Einfluß der Regierung nicht ungebührlich groß genannt
önnen. Allein deſto mehr hat die Wahl der Gemeinderäthe Bedenk-
Wahlberechtigt iſt nämlich in der Regel nur das am höchſten beſteuerte
der Einwohner, welchen noch in den größern Städten 5, 4 oder 3
der Einwohner hinzugefügt werden, ſodaß z. B. in einer Stadt von
nwohnern die 100 höchſtbeſteuerten (Reichſten) das Hauptcorps der Wäh-
achen, wogegen dieſes Hauptcorps der Wähler in einer Stadt von 5000
ern in 700, bei 15,000 Einwohnern in 2100, und bei 20,000 in 2850
Wahlberechtigt ſind zwar noch faſt alle ſogenannten Honoratioren des
ämlich die Mitglieder der Gerichte und die Friedensrichter, die Mitglieder
elskammern, der Verwaltungsräthe der gelehrten Schulen, Hoſpitäler
en Stiftungen, die Offiziere der Nationalgarde, die Mitglieder und Cor-
ten gelehrter Geſellſchaften, die Doctoren der Jurisprudenz, Medicin,
hie, die Advokaten, Procuratoren, Notarien, penſionirten Staatsbeam-
ionirten Offiziere, die mit Fähigkeitszeugniſſen zu Staatsdienſten entlaſſe-
nge der polytechniſchen Schule u. A.; allein dieſe ſämmtlichen Wahlberech-
nnen das Übergewicht der Höchſtbeſteuerten, d. i. der Reichen, nicht auf-
Dreiviertel der Gemeinderathsmitglieder aus der Claſſe der Höchſt-
n genommen werden müſſen. In Deutſchland iſt man in vielen Ge-
dnungen gerade auf das entgegengeſetzte Extrem gerathen, die ſtädtiſchen
der geſammten Bürgerſchaft zu übergeben, wodurch die Stimmen der
elten und ungebildeten Maſſen die entſcheidenden werden; gerade hier
ber eine richtige Mitte zu ſuchen ſein. Es leuchtet von ſelbſt ein, daß durch
hlordnung nur ein Theil der Gemeindeverfaſſung geregelt wird, und daß
Beſtimmungen über die Geſchäfte und Befugniſſe der Municipalbeamten,
lich aber über ihre Stellung unter einander und zu den Regierungsbeam-
Präfecten, erfoderlich ſind, ſowie auch die Bezirks- und Departemental-
g und die Stellung der Bezirks- und Kreisräthe (conseils d'arrondisse-
d départementaux) weſentlich in dieſelbe gehören. Darüber legte zwar
rung im Sept. 1831 der Deputirtenkammer drei Entwürfe vor, die aber
olg blieben. Man fand, und wol nicht mit Unrecht, daß der Gemeinde
Kreiſen zu wenig freie Bewegung geſtattet worden ſei. Überhaupt aber iſt
ältniß der Provinzen zur Hauptſtadt und der Local- und Kreisverwaltung
alregierung offenbar einer der wichtigſten Gegenſtände der innern Politik
Frankreich, und die gegenwärtige Einrichtung und Behandlung deſſel-
Anſehen nach eine der wichtigſten Urſachen der innern Spaltungen und

) groß genannt
eräthe Bedenk-
ächſten beſteuerte
ten 5, 4 oder 3
einer Stadt von
ſtcorps der Wäh-
Stadt von 5000
20,000 in 2850
Honoratioren des
, die Mitglieder
ulen, Hoſpitäler
tglieder und Cor-
udenz, Medicin,
ten Staatsbeam-
dienſten entlaſſe-
chen Wahlberech-
chen, nicht auf-
aſſe der Höchſt-
n in vielen Ge-
, die ſtädtiſchen
ie Stimmen der
en; gerade hier
ſt ein, daß durch
wird, und daß
nicipalbeamten,
Regierungsbeam-
Departemental-
s d'arrondisse-
über legte zwar
fe vor, die aber
i der Gemeinde
erhaupt aber iſt
reisverwaltung
innern Politik,
ndlung deſſel-
altungen und

und das Geſetz über das Budget des Jahres 1832. Bei
die Krondomainen ging man von dem Grundſatze des fran
rechts ab, daß das Privatvermögen des Königs bei der Th
fort mit dem Staatsgute vereinigt werde, vielmehr wurde
nige ſein ganzes Privatvermögen, welches er vor Annahme
zur freien Dispoſition (als Domaine privé) vorbehalten, ſo
nach privatrechtlichen Grundſätzen behandelt (auch verſteuert) w
König auch nicht durch die Grundſätze vom Pflichttheil beſchrä
wird die von Napoleon aufgeſtellte Theorie von einem außerorde
(zu welchem er ſeine Eroberungen ſchlug und worüber er beliebig
hoben, und Alles, was im Krieg oder durch Verträge erworben
Staatsgute gezogen werden. Auch werden die Apanagen des
welche unter Ludwig XIV. ausgeworfen wurden, wieder mit den
einigt. Zur Dotation der Krone werden die königlichen Schlöſſe
der König aus ſeiner Civilliſte unterhalten muß. Die baare C
jährlichen 12 Millionen, ſtatt der 25, welche Karl X. bezog.
reich ſeit dem Jahre 1829.)

Am Schluſſe des J. 1831 kam das Geſetz über die Pairi
große Staatskörper eine gänzliche Umgeſtaltung erfuhr, die ihm
viſion der Charte angekündigt worden war. Die Erblichkeit hört
Charakter der Pairie in ihrer neuen Geſtaltung ohnehin nicht
Denn wie ſollte eine erbliche ſenatoriſche Würde behauptet werde
keinen andern Grund hatte als die Gunſt des Hofes, und nicht
fluß, welchen ein großes und lange zuſammengehaltenes Beſit
Pairie bedurfte einer großen Palingeneſie, wenn ſie nicht von ſelb
verſinken ſollte, und es blieb offenbar nichts Anderes übrig, a
eines Senats von Männern anzunähern, welche durch Erfa
Verdienſte und wenigſtens hohe Stellen im Staat ein großes pe
genießen, das durch die Pairswürde nicht ſowol vermehrt als
ſoll. Von dieſer Seite betrachtet konnte auch dem Könige nich
ſtanden werden, welches, indem er die Pairie etwa nach Belieb
bungen des Hofes ergänzte, ihr in den Augen der Nation alles
entzogen hätte. Die Qualificationen, ohne welche die Pairswü
werden kann, waren in dieſer Hinſicht nicht zu vermeiden, und n
gen, daß ſie ſehr beſchränkt wären. Alle höhern Stellen im S
Beſitz eines großen Vermögens, einer Fabrik oder eines Handels

ngerechnet die Mehrheit der Stimmen für die Freiſprechung bildeten
er ſind die Veränderungen im Strafgeſetzbuch, indem ſie 90 Artikel be
reffen. Das Brandmarken, das Abhauen der Hand vor der Hinrichtun
Confiscation des geſammten Vermögens iſt aufgehoben, dagegen iſt d
es Feſtungsarreſts (détention) hinzugefügt und zwiſchen die Verbannun
Arbeitshausſtrafe (travaux forcés à temps) eingeſchoben. Auch der Pran
bgeſchafft. Die Todesſtrafe iſt in verſchiedenen Fällen in eine gelinde
lt, als bei dem bloßen Complot gegen das Leben oder die Perſon des Kö
r königlichen Familie, gegen die beſtehende Regierung, ſo lange nämlic
Attentat, d. i. kein Verſuch der Ausführung gemacht iſt; bei dem Falſch
dem Verfertigen oder Ausgeben falſcher Staatsſchuldſcheine. Im Übri
das Syſtem der Strafen im Weſentlichen nicht geändert, nur manch
twas gemildert, beſonders die Galeerenſtrafe (travaux forcés à per
etwas ſeltener geworden. Außer dem, daß das Geſetz bei dem Diebſtah
rd nie die Todesſtrafe ausſpricht, ſind die Strafen des Diebſtahls vi
s in Deutſchland, aber freilich immer noch viel milder als in Englan
nswerth iſt, daß bei Art. 259, nach welchem Derjenige, welcher eine ihm
ührende Uniform oder Decoration öffentlich getragen hat, mit Gefängni
Monaten bis zu zwei Jahren beſtraft werden ſoll, die Anmaßung de
ige zu verleihenden Titel (Baron, Graf u. ſ. w.) ausgeſtrichen und fü
dlung erklärt worden iſt, welche nur durch Spott, nicht aber durch bürger
afen verfolgt werden dürfe; denn es ſei eine an ſich unſchuldige Schwach
einen ſolchen Titel beizulegen.

ch ſind aus dieſem Zeitraume zu erwähnen: die Geſetze vom 21. Mä
er die Recrutirung der Armee, welche im Grunde doch nichts Anderes i
Conſcription Napoleons; vom 10. April 1832, wodurch Karl X. neb
Nachkommen und deren Gemahlen und Gemahlinnen für immer vo
hen Boden verbannt wird, doch ohne Androhung irgend einer Straf
Verbannung wird in Anſehung der Familie Napoleons aufrecht erhalte
Bedrohung der Zurückkehrenden mit der Todesſtrafe, die im Art. 4 de
vom 12. Jan. 1816 enthalten war, aufgehoben. Endlich die Geſe
und 20. April über die Beförderungen in der Armee und Marine. B
aillonschef iſt die Anciennetät entſcheidend, ſodaß zwei Drittel der Befö
zum Lieutenant und Capitain nach ihr erfolgen müſſen, ſowie die Hälf
derungen zum Bataillonschef und Escadronschef. Ein Dritttheil der U
ants muß aus den Unterofficieren genommen werden. Keiner kann eine
Grad erhalten, wenn er nicht den vorhergehenden eine gewiſſe Zeit

e 90 Artikel deſ-
der Hinrichtung
, dagegen iſt die
die Verbannung
Auch der Pran-
in eine gelinder
e Perſon des Kö-
ſo lange nämlich
; bei dem Falſch-
heine. Im Übri-
ert, nur manch
ux forcés à per-
hei dem Diebſtahl
Diebſtahls viel
r als in England.
welcher eine ihm
, mit Gefängniß
Anmaßung der
ſtrichen und für
ber durch bürger-
uldige Schwach-

vom 21. März
ichts Anderes iſt
ch Karl X. nebſt
für immer vom
d einer Strafe
ufrecht erhalten,
ie im Art. 4 des
dlich die Geſetz
Marine. Bi
rittel der Beſit-
ſowie die Hälfte
ritttheil der Un-
iner kann einen
gewiſſe Zeit ge-

ſem ihrem Anſchließen an die Politik und deren Parteikämpfe man
liche und Treffliche einzeln hervorgerufen hat, aber im Allgem
ſtimmter Literaturcharakter erſichtlich, ſondern Alles eilt, ſtürzt,
ſchreibt hier und dort und durch einander, und drängt nach dieſer
tung hin, ohne etwas Beſtimmtes zu erſtreben oder zu erreich
franzöſiſche Literatur-Aera des 16. und 17. Jahrhunderts das Hin
Poſitivem, das Wurzeln der Geſinnung im Glauben und das pe
nach der Claſſicität der Form charakteriſirt, während ferner die l
des 18. Jahrhunderts durch eine gewiſſe philoſophiſche Freigeiſter
erſcheinungen ſehr genau bezeichnet wird, fehlt es dagegen der her
nem ſolchen Grundtypus, wenn man nicht eben den Charakter d
Gereiztheit, der Spannung auf die Zukunft und des Erwartens
entſcheidenden Wendung aller Zuſtände, von denen ſich überall d
dafür nehmen will. Die franzöſiſche Literatur ſcheint in der Th
einem Wende- und Übergangspunkte begriffen, welcher ſich in de
Bewegungen der Romantiker und Claſſiker (ſ. Romantic
ſprechend genug angekündigt hat, doch ſind es diesmal nicht eig
Stoffe, welche die gährenden Elemente in Wiſſenſchaft und Ku
bilden, ſondern die immer ausgebreitetere Aufnahme und Aneignu
mer des Auslandes, beſonders aber des deutſchen Geiſtes, ſetzt die
ſich verwirrungsvolle und höchſt phantaſtiſche Ringen nach ein
faſſendern Literaturbildung in Bewegung; und während die D
ahmerei der gemüthlichen, phantaſiereichen und humoriſtiſche
deutſchen Schriftſteller in eine gewiſſe convulſiviſche Manier ge
rend ſie außerdem noch nicht umhinkönnen, das Angeeignete u
wiederum mit der nationellen Politik und Parteifarbe des Tages
ihm Eingang zu verſchaffen, tritt, um die Verwirrung des Litera
ſtändig zu machen, noch die St.-Simoniſtiſche Schule hinzu, dur
litiſch-philoſophiſches Syſtem eine Umwälzung und Vermiſchung
der Intelligenz, Cultur und Induſtrie erzweckend.

Die Zeit unmittelbar nach der Reſtauration hatte der fran
wenigſtens den Charakter einer ungemeinen Regſamkeit des We
und es bezeichnet ſich dieſe Periode vorzüglich durch das häufige S
drucken der Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts, beſonders a
ſogenannten philoſophiſchen Schule. Unter Napoleon war fa
Auflage von den zahlreichen Werken Rouſſeau's und Voltaire'

n neues Streben und Regen in der productiven Literatur, das entwe
den Zuſtånden der Gegenwart ſeinen Stoff entnahm oder einer Zukunf
zöſiſchen Literatur entgegenarbeitete, ging zuerſt wieder von der dramati-
nd lyriſchen Poeſie vorzugsweiſe aus. Hier waren es vornehmlich di
te der Romantik auf der einen und die der politiſchen Satire auf de
Seite, welche dieſen neuen Aufſchwung der franzöſiſchen Poeſie theils be-
en, theils zur Form deſſelben wurden. Als Koryphåen dieſer neuen, freilich
noch kaum zu einer Klarheit und gediegenen Entwickelung gekommener
ſchule ſind vor Allen Lamartine und Victor Hugo zu nennen, denen ſich
e große Anzahl gleichgeſtimmter Dichter, beſonders Sainte-Beuve, Alfred
y, Alexandre Dumas u. A. zu verwandten Beſtrebungen anſchloſſen. Ne-
en begannen auch die in frůhern Perioden der franzöſiſchen Literatur und
n politiſchen Stimmungen wurzelnden dramatiſchen Dichter, obwol durch
antiſche Schule gekreuzt, wieder růſtiger aufzutreten. Caſimir Dela-
eferte nach ſeinem 1829 zuerſt in Paris mit großem Beifall gegebe-
Marino Falieri", einer fůnfaktigen und in Verſen geſchriebenen Tragödie,
Louis XI". Soumet, zwiſchen der claſſiſchen und romantiſchen Schule,
ſcheint, ſchwankend, obwol der letztern dennoch entſchiedener angehörend,
ſich vornehmlich durch ſeine beiden, mit vieler Begeiſterung, aber auch nicht
nit verworrenem Pathos geſchriebenen Tragödien: „Jeanne d'Arc" und
bekannt. Fůr die Hauptbůhnen von Paris waren Merville, Goſſe, Lebrun,
s, Melesville, Brazier, Ancelot, welche letztere auch fůr das Vaudeville-
eine Reihe von Stůcken höherer Gattung lieferten, die fruchtbarſten Thea-
r, obwol alle an Beweglichkeit des Talents noch zurůckbleibend hinter der
pflichen Feder Scribe's, der noch immer unermůdet iſt, durch ſeine leicht,
t immer mit der beſten Laune hingeſprudelten Vaudevilles, Komödien
erntexte, die er theils allein, theils in Aſſociation mit andern, in ſeine Ma-
gelernten Dichtern verfaßt, ſein Vermögen ebenſo ſehr als ſeinen Ruf zu
en. Scribe ſammelte ſeine Theaterſchriften in 8 Bånden (Paris 1828
und deutete ſchon gewiſſermaßen durch den Titel, den er ſeiner Samm-
geben: „Théâtre d'Eugène Scribe, dédié à ses collaborateurs", jenes
he Aſſociationsſyſtem ſeines Schaffens an, dem auch in der That nicht
e ſeiner Stůcke ihre Mannichfaltigkeit verdanken, ſondern wodurch auch
gemeine Fruchtbarkeit wenigſtens begreiflich wird. Scribe kůmmerte ſich
m alle literariſchen Parteien der Zeit, und nicht danach fragend, ob es
oder romantiſch ſei, folgte er nur dem allgemeinen Lieblinge der Zeit, ei
iſſen eleganten Modeſatire, der er alles Andere zum Opfer brachte. Aller

der einer Zukunft
von der dramati=
vornehmlich die
Satire auf der
Poeſie theils be=
ſer neuen, freilich
ung gekommener
ennen, denen ſich
te=Beuve, Alfred
anſchloſſen. Ar=
en Literatur und
hter, obwol durch
Caſimir Dela=
Beifall gegeben
iebenen Tragödie,
antiſchen Schule,
dener angehörend,
g, aber auch nicht
nne d'Arc" und
e, Goſſe, Lebrun,
das Vaudeville
chtbarſten Thea=
eibend hinter der
durch ſeine leicht,
villes, Komödien
rn, in ſeine Ma=
s ſeinen Ruf zu
en (Paris 1828
r ſeiner Samm=
rateurs", jenes
der That nicht
n wodurch auch
e kümmerte ſich
fragend, ob es
ge der Zeit, er=
brachte. Allen

Situation zu ihrer Aufgabe, die ſie ohne alles Streben nach
ſuchten dramatiſchen Effect, ganz in der Natürlichkeit des gew
ſich entwickeln laſſen, während dagegen Scribe, dieſe Leicht
zwungenheit der Entwickelung von den „Proverbes" ſich an
durch eine ſpannendere und umfaſſendere Anlage des Plans und e
nichfaltigkeit von Charakter= und Sittenſchilderungen ſich dem
zu nähern ſucht. — Die Dramatik der romantiſchen Schule i
ſich bisher vornehmlich und ausſchließend der Tragödie oder den
zugewandt, und der talentvolle Victor Hugo iſt hier als de
tant dieſer neuen romantiſchen Dramatik der Franzoſen zu ne
zuerſt ſeinen „Cromwell", der aber unter den wüthenden Verfo
ſiker, welche an dieſem Stück ihren ganzen Parteihaß auslie
kommen vermochte. Zwei Jahre darauf ließ er jedoch das D
ou l'honneur castellan" folgen, das zuerſt 1830 auf dem Th
Paris gegeben und, ungeachtet der Oppoſition der feindlichen
überwiegendem Beifall aufgenommen wurde, daß man es in
50 Mal wiederholte; und dieſer Triumph, welchen das Stück
des Publicums davontrug, ſchien für die Anerkennung der ron
überhaupt für immer entſcheidend geweſen zu ſein. Dies Dr
ſich alle Tugenden und Schattenſeiten des Dichters und ſein
blühendſte Pathos der Sprache und Gedanken, der glänzendſte
druck der Leidenſchaften zeigen ſich in jeder Scene, aber es feh
lichen dramatiſchen Beſonnenheit und Berechnung des Plans
an aller Bühnenkenntniß. Ein anderes Drama Victor Hugo
lorme", wurde von dem damaligen Miniſter des Innern, La
die Aufführung verboten, dem Dichter aber dafür eine jährli
6000 Francs angetragen, welche derſelbe jedoch ausſchlug.
mas nähert ſich in ſeinen dramatiſchen Arbeiten ebenfalls
Schule, obwol er nicht ganz in ihre Formen eingeht. Am n
iſt ſein mit vielem Beifall in Paris gegebener „Henri III".
er: „Christine" und „Stockholm, Fontainebleau et Rome",
Romantikern und Claſſikern faſt gleicherweiſe Beifall gefunden
Die dialogiſirten hiſtoriſchen Gemälde Vitet's, wie die „Bar
„Etats de Blois", in denen er merkwürdige Geſchichtsepochen
Form entwickelt, gehören ebenſo ſehr der Geſchichte als der Poeſi
durch ihre treffliche Darſtellung den Beifall der Leſewelt in ei

; an, obwol ihnen Viennet, Guiraud u. A., vornehmlich aber Baour=
welcher in ſeinen „Satires“ den Romanticismus heftig bekämpfte,
ter der Claſſicität, auch der lyriſchen Poeſie entgegentraten. Höchſt
verth iſt aber in der neuern franzöſiſchen Lyrik die vorherrſchende po=
ſche Richtung, die ſie ſeit der Zeit der Reſtauration zuerſt durch den
bigen Béranger empfing. Weder Romantiker noch Claſſiker, zeigt
einen Liedern durchaus ganz in echt nationaler Anmuth und Schärfe
, und die Gefahr, die ſeinen Gedichten unter den Bourbons beige=
indem er wegen der in denſelben enthaltenen Aufreizungen mehr=
Gericht geſtellt und verurtheilt wurde, diente nur dazu, ihre allge=
breitung im Publicum zu befördern. Einen ſchneidendern Charakter
politiſch=ſatiriſche Poeſie in Barthélemy's Gedichten an; er lieferte
Dichterfreunde Méry zuſammen die „Villeleïde“ und ähnliche ko=
iſche Geſänge, die mit ſcharfen Stacheln des ſatiriſchen Liberalis=
Zeitverhältniſſe eingreifen; ja er begann ſogar eine ſatiriſche Wo=
(Satire hebdomadaire) unter dem Titel: „Némésis“ herauszugeben,
ahm in ſeinen „Les douze journées de la révolution“ eine ausführ=
he Darſtellung der Revolution. In der neueſten Zeit zur Partei des
u übergegangen, hat er, wie früher eine Vertheidigung vor dem Ge=
jetzt auch eine Apologie ſeines Abfalls in poetiſcher Form gegeben. Die
von Aug. Barbier tragen eine gewiſſe Gewaltſamkeit der ſatiriſchen
ig an ſich, die aus einem tiefen Groll gegen die geſellſchaftliche Ent=
Zeitalters hervorgeht und ſich nicht ſelten in zu ſchroffen und bizarren
ı entladet. Viennet's politiſche Epiſteln ſind ebenfalls voll Schärfe
der Satire. Derſelbe Verfaſſer lieferte auch ein epiſches Gedicht: „La
“, worin er den Arioſto nachahmte. Einige andere epiſche Verſuche der
anzöſiſchen Poeſie ſind eine Behandlung deſſelben Gegenſtandes, des
lipp Auguſts, Königs von Frankreich, von Parceval, die „Caroleide“
court, „La Caledonie“ von Auguſt Fabre, die jedoch bereits wieder
enheit überliefert ſind. Creuſé de Leſſer nahm ſich in ſeinen (urſprüng=
er Überſchrift „La chevalerie“ verbundenen) Rittergedichten „Table
madis des Gaules“ und „Roland“ ebenfalls den Arioſto zum Muſter.
ingebauteſten und fruchtbarſten zeigt ſich in neueſter Zeit das Feld
ne, die ebenfalls in den meiſten Erſcheinungen eine politiſche Partei=
hmen oder wenigſtens Hervorſtechendes in den Zeitverhältniſſen ſich
undlage wählen. Im Ganzen befinden wir uns aber in den neueſten
ı Romanen in einem Reich des Extremen, das nicht ſelten die ver=

g bekämpfte,
ten. Höchſt
rrſchende po-
erſt durch den
Claſſiker, zeigt
h und Schärfe
urbons beige-
zungen mehr
u, ihre allge-
hern Charakter
n; er lieferte
d ähnliche Er-
chen Liberalis-
ſatiriſche Mo-
herauszugeben,
eine ausführ-
zur Partei des
vor dem Ge-
gegeben. Die
der ſatiriſchen
ſchaftliche Ent-
n und bizarren
s voll Schärfe
Gedicht: „La
e Verſuche der
enſtandes, des
e „Caroleide"
bereits wieder
hen (urſprüng-
chten „Table
zum Muſter.
Zeit das Feld
itiſche Partei-
hältniſſen ſich
den neueſten
lten die ver-

vorzugsweiſe pariſer Lebensverhältniſſe in ſkizzenhaften, aber
Zügen. Am bekannteſten ſind ſeine „Begebenheiten Daniels d
geworden, talentvolle, aber ebenfalls moraliſch unterhöhlte
Während die genannten Romandichter das Gräßliche in der Mit
und politiſchen Lebens aufſuchen, verlegt dagegen Eugène Sue
platz am liebſten auf das Meer und ſucht den Schauder durch
Seegemälde, Seeräubergefechte und ähnliche, nicht ohne Leben
nerien hervorzulocken. Am geleſenſten ſind ſein „Salamandre", „
und „Atar Gull". Auch der geiſtreiche Victor Hugo fröhnte
manen „Bug Jargal" und „Han d'Islande" dem Geſpenſterh
und Schaudererregenden. Anſprechender als die genannten w
neuern Romane: „Notre Dame de Paris", gefunden. Unter
der romantiſchen Schule ſcheint Alfred de Vigny ſich mit dem n
Gebiete der Romandichtung verſucht zu haben. Sein Hauptw
mars", ein Roman, der nicht mit Unrecht von den Romantikern
gefeiert wurde. Der neueſte Roman dieſes Dichters iſt „Stello",
ſtellungsweiſe er die Manier Sterne's und Hoffmann's zu verſ
hat. Paul de Kock's Romane, die er in großer Anzahl liefert, ſetz
Gattung fort, welche Pigault-Lebrun in ſeinen neuern, im h
ſchriebenen Romanen, die an Zügelloſigkeit ganz ſeinen frühern
nicht mehr mundrecht zu machen vermag. Andere geleſene
ſteller der neueſten Zeit ſind Charles Nodier; der Bibliophile J
durch ſeine „Soirées de Walter Scott" bekannt wurde und
fruchtbarſten Schriftſtellern Frankreichs gehört; Delatouche, bek
„Fragoletta"; Merville, deſſen „Baron de l'Empire" ſich in d
litiſch gefärbten Romane ſtellt. Auch d'Arlincourt fuhr i
fort, in ſeinem gewohnten bombaſtiſchen Style Romane zu liefer
ſein neueſter: „Les rebelles sous Charles V", der gewiſſermaße
Allegorie der gegenwärtigen Zeitverhältniſſe darbietet, viel A
hat. Die Romane gehören jetzt in Frankreich zu den zahlreich
der Preſſe, und es iſt intereſſant zu ſehen, wie dieſe Gattung a
überall, und vornehmlich in Deutſchland, zu einer ſo umfaſſenden
wird, die alle Zeitrichtungen in ſich aufzunehmen und wiederzuſ

Gehen wir jetzt, nachdem wir die neuern poetiſchen B
Franzoſen charakteriſirt, zu ihren wiſſenſchaftlichen über, ſo iſt e

die ältern, ſo ſammelte Buchon die ſpätern Geſchichtſchreiber Frank-
vie Monſtrelet und Froiſſard, unter dem Titel: „Collection des chro-
nationales". Auch wurde die Arbeit der Benedictiner von St.-Maur:
vérifier les dates", wieder neu aufgelegt, und unter Mitwirkung
Schriftſteller, wie Lacretelle, Marchangy u. A., bis auf unſere Zei
t. Durch all dieſe bedeutenden Vorarbeiten unterſtützt, begann der geiſt-
smondi, den umfaſſendſten Plan ſich vorzeichnend, ſeine franzöſiſche Reichs-
unter dem Titel: „Histoire des Français", von der bis jetzt 12 Bände
n ſind. Das Treffliche an dieſer Arbeit iſt, wie an allen frühern Sis-
daß er, jederzeit aus den Quellen ſelbſt ſchöpfend, ſich in ſeiner Dar-
der Thatſachen nie von dem Urtheil ſeiner Vorgänger leiten und überal
ßſtab der Humanität und Gerechtigkeit in ſeiner hiſtoriſchen Auffaſſun
Völker und einzelner Charaktere vorwalten läßt. Auch Dufau beſchäf
mit der Geſchichte Frankreichs, indem er das von Velly, Villare
rnier begonnene und bis auf 30 Bände gebrachte Werk fortſetzte
r bis zur Regierung Heinrichs IV. einſchließlich. Auch an trefflicher
aphien der franzöſiſchen Geſchichte hat es nicht gefehlt. Mignet lie
ine Geſchichte der Ligue, Lacretelle ſchrieb eine Geſchichte der Religions
Capefigue behandelte die Geſchichte Philipp Auguſts und begann ein
te der Regentſchaft in Frankreich, wovon bis jetzt die erſten zwei Bänd
n ſind. Großen Beifall fand Barante mit ſeiner Geſchichte der Her
Burgund aus dem Stamme Valois, die er in dem weitſchweifigen
v erzählenden Tone der Chroniken ſchrieb. Thierry, der Verfaſſer de
te der Eroberung Englands durch die Normannen (in welchem Wer
ch das Streben, die Begebenheiten der ſpätern Zeit aus dem Haſſe de
ickten Angelſachſen gegen die Normannen zu erklären, offenbar zu we
hat), gab „Lettres sur l'histoire de France" heraus, ſowie Guiz
sur l'histoire de France". Von dem republikaniſch geſinnten Thouz
ein nachgelaſſenes Werk: „Abrégé des révolutions de l'ancien gou
ent français". Daru, der Verfaſſer der Geſchichte der Republik V
ſchrieb in drei Bänden die Geſchichte der Bretagne, zum Theil na
iftlichen Urkunden. Eine merkwürdige Erſcheinung iſt Dulaure's G
der Stadt Paris, worin ſich ein grelles Gemälde der Barbarei vergan
iten ſowol in den Zuſtänden der Regierung als des Volkes vor un
Von Lemontey, der früher bereits einen Verſuch über die Regierun
XIV. herausgegeben hatte, erſchien nach ſeinem Tode eine auf Napoleon
nach archivaliſchen Quellen verfaßte Geſchichte der Regentſchaft un

die Memoiren von Briſſot, Buzot, Gohier u. A. genannt zu wer
Beiträge zur Kriegsgeſchichte des Kaiſerreichs lieferten die Memoi
Saint-Cyr und Suchet. Die Geſchichte der Napoleoniſchen Reg
Hofes veranlaßte das Hervortreten der Memoiren der Herzogin v
Herzogs von Rovigo, des Generals Lavalette, des Palaispräfec
u. A. In dieſe Periode fällt auch die Vollendung der „Biograp
in 52 Bänden. Die mit Parteilichkeit geſchriebene „Biographi
rains“ und die in einem ruhigern Tone abgefaßte „Biograph
portative des contemporains“ enthalten eine Menge bisher
Nachrichten über Leben und Verhältniſſe der merkwürdigſten Perſ

Auf einer glänzenden Stufe ſtehen die politiſchen
Redner der neueſten Zeit in Frankreich, und in keiner Periode
gezeichnete Männer auf dieſem Gebiete hervorgethan, als ſeitd
ſtauration die conſtitutionnelle Regierungsform ſich entwickelt
zu leugnen, daß auch die Revolution von 1789 einige große M
ſter der Beredtſamkeit und Staatskunſt hervorgebracht hat.
ſtant's Reden und Flugſchriften tragen den eigenthümlichen C
Logik und leichter Ironie an ſich. Chateaubriand behauptet z
feſter und liberaler Grundſätze, doch wegen der hinreißenden Be
Darſtellung den erſten Rang eines politiſchen Schriftſtellers. D
große Anzahl Schriften über die wichtigſten Zeitbegebenheiten g
ſich als geiſtreicher und freimüthiger Beobachter. Eine eigenthü
haupten P. L. Courier's originelle Pamphlets (geſammelt in
complettes“), die für Muſterſtücke politiſcher Ironie gelten
haben Staatsmänner wie Guizot, Royer-Collard, Kératry, Foy,
Martignac, Caſimir Périer, Odilon-Barrot, Cormenin u. A. v
ſche Reden und Flugſchriften geliefert. Im ſtaatswirthſchaftlich
Gebiete der Staatsverwaltungskunſt erſchienen von J. B. Say,
Rey, Ganilh, dem Herzog v. Gaëta, Suzanne, Sismondi
Schriften, deren einige, beſonders von Say, zu den trefflichſten
Nationalökonomie gehören.

Während aber alle Felder der franzöſiſchen Literatur, we
ſchen Leben und den Tagesverhältniſſen angrenzen, einen b
reichern Charakter haben, zeigen ſich dagegen die Hervorbring
ſenſchaft, mit Ausnahme mehrer naturwiſſenſchaftlicher Disci

Bayerische Staatsbibliothek München

und eine eigenthümliche wiſſenſchaftliche Richtung in derſelben eröff-
en. — In der Jurisprudenz hat dagegen der Einfluß der Spe-
vornehmlich der deutſchen Rechtsphiloſophie, günſtiger einzuwirken an-
Beſonders iſt hier Lerminier zu nennen, der in ſeiner „Philosophie
" (Paris 1832) den gegenwärtigen Standpunkt dieſer neuen rechts-
iſchen Schule in Frankreich am eigenthümlichſten repräſentirt. — Die
ophie ſelbſt verdankt ihren bedeutendern Aufſchwung, den ſie neuer-
den Franzoſen genommen, ebenfalls lediglich den Anſchließungen an
che Speculation, und dieſe vielverſprechende Begegnung zwiſchen dem
und franzöſiſchen Geiſte charakteriſirt ſich vornehmlich in den Beſtre-
Couſin's, von dem ſie ausging. Für Verbreitung der Kenntniß der
e der Philoſophie wirkten vornehmlich auch die Arbeiten von Dami-
ssai sur l'histoire de la philosophie en France au 19ième siècle")
Jouffroy, welcher die philoſophiſchen Syſteme der Schotten Du-
ewart und Reid überſetzte. Azaïs lieferte ein „Système universel" in
nden, von dem auch vielfache Auszüge und Abriſſe erſchienen ſind, und
r Verf. den Verſuch gemacht hat, ein Princip aufzufinden, das de
aller Welterſcheinungen gleichmäßig dienen ſolle. — In der Bearbeitung
urwiſſenſchaften hat die franzöſiſche Literatur auch in der neueſten
Auszeichnung behauptet. Im Gebiete der Naturgeſchichte wiegt Cuvie
32) allein viele Namen auf. Die großen Verdienſte, die er ſich frühe
Zoologie überhaupt erworben, wurden durch ſeine Naturgeſchichte de
höht, welche weit übertrifft, was Lacépède geleiſtet hat. Seine For
über die Urweltreſte wurden beſonders durch Bravard und Croizet erwei
eoffroy St.-Hilaire war vorzüglich für die Kunde der Säugthiere thätig
anzenphyſiologie ward auch in Frankreich immer mehr als die wiſſenſchaft
ndlage der Botanik erkannt und beſonders von Dutrochet, Turpin, Brong
J., Raspail und dem geiſtreichen Dupetit-Thouars bereichert, währen
über die geographiſche Vertheilung der Pflanzen neue Beobachtungen von
d Brongniart d. J. die foſſile Botanik zum Gegenſtande ſorgfältige
tung machte. Mineralogie und Geologie gehören zu den Zweigen de
nde, die mit vorzüglichem Erfolge gepflegt wurden, und wie d'Aubuiſſo
gnoſie einer neuen Bearbeitung unterwarf, waren Berthier, Alexandr
art, Rozet, Conſtant Prevoſt und Bonnart bemüht, die geognoſtiſch
rankreichs zu erweitern. Fourier, Fresnel, Poiſſon, Cauchy, Ampèr
Biot, Gay-Luſſac führten durch gründliche Beleuchtung einzelner Lehre
h wichtige Verſuche die Fortſchritte der Wiſſenſchaft auf die hohe Stuf

inzuwirken an-
„Philoſophie
t neuen rechts-
ſentirt. — Die
, den ſie neuer-
ſchließungen an
g zwiſchen dem
in den Beſtr-
r Kenntniß der
ten von Dam-
19ième siècle")
Schotten Dr
ie universel" in
hienen ſind, und
finden, daß der
der Bearbeitung
) in der neueſten
hte wiegt Cuvier
die er ſich früher
turgeſchichte der
at. Seine For-
nd Croizet ermi-
äugthiere thätig
die wiſſenſchaft-
Turpin, Brong-
eichert, während
bachtungen vor-
nde ſorgfältige
en Zweigen der
wie d'Aubuiſſon
hier, Alexandre
ie geognoſtiſche
uchy, Ampère
einzelner Lehren
die hohe Stufe,

zuſammenhängende Reihe von alten franzöſiſchen Literat
Villemain's „Cours de littérature française" gedruckt wurd
Méon das alte Gedicht: „Roman du renard", heraus, nebſt
Anzahl von Fabliaux, und zu Rouen erſchien die normanniſch
ſen von Robert Wace wieder abgedruckt. (Die einzelnen Arti
tendſten franzöſiſchen Schriftſteller geben über die Leiſtungen
lichere Nachrichten.)

Frege (Chriſtian Gottlob), der Stifter des geachtet
Frege und Compagnie zu Leipzig, war der Urenkel eines Schw
Vreede ſchrieb und im dreißigjährigen Kriege nach Deutſchlan
Sein Großvater war Tuchmacher in Neuruppin, und ſein Vat
pertswalde im meißniſchen Kreiſe des Königreichs Sachſen. F
Neigung und Beruf zum Kaufmannsſtande und ließ ſich 1739
nen Ältern ihm vorgeſchoſſenen Capital von 192 Thalern in Lei
Thätigkeit belohnte ein gedeihlicher Erfolg. Er hatte bis 17
Pacht und dieſes Verhältniß nöthigte ihn während des ſiebenjä
der Annäherung des feindlichen Heeres mehr als einmal ſich d
ſichern. Nachdem er bereits 1763 den Titel eines Kammerra
und zum Mitgliede des Stadtraths war ernannt worden, erhielt
ſeph II. ein Wappen, welches nach ſeinem Geburtsorte zwei
hält und von ſeiner Familie noch geführt wird. Er erbaute 176
nem Rittergutsdorfe Troſſin und ſtiftete einen Penſionsfond
Durch ſeine Umſicht in kaufmänniſchen Unternehmungen und ſ
lichkeit erwarb er ſich Achtung und Vertrauen in der Handelswe
meinſinn und Wohlthätigkeit allgemeine Liebe. Er ſtarb am 2
Chriſtian Gottlob F., ſein zweiter Sohn, bildete ſich theils im
theils in Hamburg zum kaufmänniſchen Berufe aus, und macht
durch Frankreich, England und Italien. Schon 1773 hatte
Handelsgeſellſchafter aufgenommen, und es gelang ihm durch ſei
vielſeitigen Kenntniſſe, ſeine ſeltene Geſchäftskunde und Welterf
auf die ehrenvolle Stufe zu erheben, die es jetzt in der kaufmän
nimmt. Bald nach ſeines Vaters Tode erhielt er von dem Kur
ſen den Auftrag, nach Holland zu reiſen, um die dort verſetzten
grünen Gewölbe einzulöſen, und wurde dafür mit dem Kammer
Seine ausgebreiteten Handelsverbindungen veranlaßten ihn 17
zu reiſen, wo er bis 1788 blieb, um einige angefangene mislu

ʒen und franzöſiſchen Behörden, gelang es ihm bei dem Abſchluſſe des po=
ens, mit glücklichem Erfolge für ſein Vaterland zu wirken. Nicht min=
, war das Ergebniß der ihm aufgetragenen Unterhandlungen mit dem
en Machthabern, die Leipzig wegen des Handels mit engliſchen Manu=
ren eine außerordentliche Contribution aufgelegt hatten, die durch F.'s
gen bedeutend ermäßigt ward. Als die Kriegsdrangſale die Noth des
öhten, übernahm F. in den Jahren 1807 und 1810 zwei Anleihen, zu=
t 3 Millionen Thaler, die er mit der ihm eignen Umſicht bald zu Stande
Die angenehmſte Erholung von ſeinem vielbewegten Geſchäftsleben ge=
f ſeinem Landgute Abtnaundorf, und die Verwüſtung dieſer Beſitzung
er Schlacht bei Leipzig verurſachte ihm einen Kummer, der in Verbin=
manchen unangenehmen Geſchäften, in welche die Zeitereigniſſe ihn ver=
ten, ſeine Geſundheit erſchütterte. Er ſtarb nach langem Siechthum
r. 1816. Bereits früher mit dem Kammerrath Ploß als Handelsge=
verbunden, nahm F. ſchon 1801 ſeinen älteſten Sohn, Chriſtian Gott=
inen Schwiegerſohn, Chriſtian Adolf Meyer, als Theilnehmer ſeines Ge=
, wozu 1804 auch ſein jüngſter Sohn, Chriſtian Ferdinand kam, der aber
b. Das Handelsgeſchäft ward unter der Leitung der übrigen drei Geſell=
tgeſetzt, bis Ploß 1825 ausſchied.— Chriſtian Gottlob F. war bereits
mit ſtädtiſchen Verwaltungsangelegenheiten geweſen, als er 1812 Mitglied
raths wurde. Während der Schlacht bei Lützen erhielt er den Auftrag
dem Wohlwollen Napoleons zu empfehlen, und im Sommer 1813 war
en Behörden die Leitung der zahlreichen in Leipzig befindlichen Lazareth
erproviantirung der in der Umgegend aufgeſtellten Heerabtheilungen auf

Der König von Sachſen ſchickte ihn 1819 nach Holland, um die aber
Amſterdam verſetzten Kronjuwelen einzulöſen. Er erhielt den Kammer
und das Ritterkreuz des Civilverdienſtordens, vom Kaiſer Alexander ab
hrend des Krieges den ruſſiſchen Kranken geleiſteten Dienſte den Annen
iter Claſſe, und vom König von Schweden den Nordſternorden. Di
Kriſis, welche die kaufmänniſche Welt 1826 zu beſtehen hatte, blie
theiligen Einfluß auf das Handelshaus Frege, da es dem ſtets befolgte
e treu war, ſich nie für eigne Rechnung in gefährliche Speculationen m
pieren einzulaſſen. Durch ſtrenges Feſthalten an dieſem Grundſatze i
Handelshauſe möglich geweſen, auf der, ihm von ſeinen Begründer
en Bahn ehrenvoll fortzuſchreiten, und obgleich ſich Leipzig nicht meh

. Sickel's „Darſtellung der im Jahre 1803 in Leipzig errichteten neu

berg ſtudirenden ausgezeichneten jungen Männern des In= und
fördert wurde. 1791 machte F. theils mit Leopold von Bu
Schlotheim einige Reiſen in Sachſen und Thüringen, worüber
„Bergmänniſchen Journal“ und in Lempe's „Magazin für Berg
nen, und als Alexander von Humboldt auf die Bergakademie kam,
Werner zum Begleiter auf ſeinen erſten bergmänniſchen und ge
derungen beigegeben. In den Jahren 1792—94 ſtudirte F. in
denz und machte nebenbei in den Ferien einige Reiſen nach Thürin
in deren Folge er 1794 im Namen der Linné'ſchen Societät eine
den Schillerſpath und 1795 ein größeres Werk über den harzer
gab. 1795 beſuchte er das Fichtelgebirge und unternahm auch i
ſellſchaft eine Reiſe in die ſchweizer und ſavoyer Gebirge, von de
ſetzung ihn jedoch die Nachricht abhielt, daß er als Bergamtsaſſe
angeſtellt werden ſolle. Hier fand er bei mehren ſchwierigen
damals ſchwunghaften marienberger Bergbaues die mannichfa
zu praktiſch=bergmänniſchen Erfahrungen, die ſich noch vermehrte,
Aſſeſſur in den Bergämtern Geyer und Ehrenfriedersdorf, und
eines Bergmeiſters in den Revieren Johanngeorgenſtadt, Schw
benſtock übertragen wurde. Nur wenige Zeit blieb ihm währe
nächſtfolgenden Jahre zu wiſſenſchaftlichen Arbeiten, da er ſchon
commiſſionsrath und Director des mansfeldiſchen und thüring
Eisleben berufen wurde, woſelbſt er die unter den Bergleuten a
ruhen bald nach ſeinem Antritte beſeitigte, und ſich, außer m
ſchon vom Bergrath Tölpe eingeleiteten Verbeſſerungen des man
vorzüglich mit der Gründung von Bergmagazinen, mit manchen
Saigerhüttenweſens, mit bedeutenden Stolln= und Schachtb
Einrichtung der noch jetzt beſtehenden Metallhandelsanſtalt beſch
erhielt er von den Beſitzern des ſangerhäuſer Bergwerkes den Auf
deſſelben, die er noch gegenwärtig beſorgt. Daß F. aber in dieſer
Wiſſenſchaft fortwährend thätig blieb, beweiſt vorzüglich das
höchſt wichtig gewordene und als claſſiſch anerkannte Werk: „B
niß des Kupferſchiefergebirges“ (4 Bde., 1807—15), welche
nes Aufenthalts in Thüringen bearbeitete. Die, noch vor Abt
an Weſtfalen vom Könige Friedrich Auguſt erhaltene Zuſicherun
für den ſächſiſchen Dienſt beſtimmte ihn, ſowol damals als
ſehr ehrenvolle Anträge des Auslandes abzulehnen. So wurde

ction er, mit Genehmigung der beiderſeitigen Regierungen, noch fort-
rſieht. 1816 wurde er, in Folge einer ihm aufgetragenen Reviſion
hen Porzellanfabrik und Poterie, vom Könige Friedrich Auguſt zum
1817 von der Univerſität Marburg bei Gelegenheit des Reformations-
zum Doctor der Philoſophie, 1828 zum Ritter des Civilverdienſt-
zum correſpondirenden Mitgliede der berliner Akademie ernannt. Nach-
1817 erſchienenen, gehaltreichen „Beiträge zur mineralogiſchen Kennt-
chſen", ſowie einen wiſſenſchaftlichen (ſpäter von einem ſeiner älteſten
m Staatsrath von Fiſcher, franzöſiſch herausgegebenen) Katalog ſeiner,
erſität Moskau verkauften Mineralienſammlung bearbeitet hatte, be-
328 die Herausgabe ſeines „Magazins für die Oryktographie von
eines Werkes, in welchem ein ganz außerordentlicher Reichthum von
iß und Localkunde und eine erſtaunenswerthe Maſſe von Literatur
viel Fleiß als Kritik zuſammengeſtellt iſt, und zu deſſen Fortſetzung
dung es dem würdigen Verfaſſer nicht an Zeit und Gelegenheit feh-

(19)

reiß (Georg Wilhelm), wurde zu Frankfurt am Main den 12. Jul.
en, der Sohn unbemittelter Ältern, die jedoch keine Mühe und Sorg-
Erziehung ihrer Kinder ſcheuten. Schon früh war es ein Lieblingstrieb
, Pflanzen und Steine zu ſammeln, Thiere einzufangen, zum Auf-
zubereiten und ſich dabei über deren Kennzeichen, Eigenſchaften und
zu belehren. Der Verkauf von Schmetterlingsſpiegeln, den er als
ieb, und eine ausgedehnte Seidenwürmerzucht mußten ihm das Geld
fung von Büchern und andern Erfoderniſſen zu ſeiner Ausbildung
s Lehrling in einem Handelshauſe ſuchte er doch ſeine Neigung für die
nſchaft fortwährend zu befriedigen, indem er ſich einer naturhiſtoriſchen
junger Freunde anſchloß. Durch ſeinen naturwiſſenſchaftlichen Eifer
F. vornehmlich dem Hofrath Meyer zu Offenbach, der ihn liebgewann.
nntſchaft war für F. von wichtigen Folgen und entſchied gewiſſerma-
ganzes künftiges Leben. Einige Zeit nachher kam der nachmalige ruſſiſche
ſul von Langsdorf nach Offenbach und eröffnete Meyer ſeinen Plan zu
wiſſenſchaftlichen Reiſe nach der aſiatiſchen Tatarei und Perſien, und
ſch, einen Gehülfen zum Begleiter zu haben, welcher das Einſammeln
iten von Thieren verſtände, zugleich aber die Verrichtungen eines Be-
ähe, ohne jedoch wie ein ſolcher behandelt zu werden. F. war froh, der
ſeines Wunſches, ſich ganz der Naturgeſchichte zu widmen, auf dieſe

nen Reviſion
Auguſt zum
Reformations=
Civilverdienſt=
rnannt. Nach=
giſchen Kennt=
ſeiner älteſten
Katalog ſeiner,
eitet hatte, be=
tographie von
Reichthum von
von Literatur
ſen Fortſetzung
Gelegenheit ſich
(19)
in den 12. Jul.
ühe und Sorg=
n Lieblingsſtrich
gen, zum Auf=
genſchaften und
eln, den er als
ihm das Geld
ner Ausbildung
Neigung für die
aturhiſtoriſchen
haftlichen Eifer
hn liebgewann.
ied gewiſſerma=
malige ruſſiſche
ſeinen Plan zu
d Perſien, und
s Einſammeln
gen eines Be=
war froh, der
nen, auf dieſe
und beachtete

Naturalienhandel erweiterte ſich immer mehr, und dadurch ſow
gen von Vögeln für Cabinete wurde ſeine Geldeinnahme ſo
manches Erſparniß zurücklegen, und nach Wohlleben wenig ve
mer 1811 den Entſchluß faſſen konnte, ſich ganz der Wiſſenſc
wollte eine ruſſiſche Univerſität beziehen, um Medicin und h
wiſſenſchaften gründlich zu ſtudiren. Ein ihm abermals ange
zu Langsdorf führte ihn in eine neue Laufbahn. Dieſer, 1812
ſiſchen Generalconſul in Braſilien ernannt, wünſchte einen
erfahrenen Mann mitzunehmen, welcher ihn bei naturgeſchich
zu unterſtützen vermöge. Der Gedanke, ſeinem Hange zu natu
terſuchungen in einem von der Natur ſo geſegneten Lande vol
können, regte F. zu mächtig an, als daß er nicht mit Freuden
legenheit hätte ergreifen ſollen, Braſilien zu bereiſen. Er ſchloß
Vertrag und ſegelte im Herbſte 1812 ab. Bald nach ſeiner A
trennte F. ſich jedoch ſchon wieder von Langsdorf, und es entſt
Verhältniß zwiſchen ihnen, das gegenſeitige Erklärungen in ö
veranlaßte. Dagegen gewann F. einen eifrigen Freund und B
gelegenheiten an dem ſchwediſchen Generalconſul Ritter von W
ro, welchem er von dem ſchwediſchen Naturforſcher Thunberg
pfohlen worden war. Von ihm erhielt er ein Jahrgeld von 10
1500 Fl.), um dafür Naturalien und naturgeſchichtliche Be
königliche Akademie in Stockholm einzuſenden. Aus ſeinem,
reichten Berichte wurden Auszüge in den Actis academicis mit
beitung und Überſetzung des Ganzen übernahm der Naturforſc
den aber der Tod überraſchte, ehe er ſeine Arbeit vollenden konn
man von jenem Tagebuche nichts weiter erfahren. Die erſte Re
Braſilien, und zwar in die Provinz Minas Geraes, trat F. im
ſchaftlich mit dem Baron von Eſchwege, damals Oberſtlieuten
des Bergweſens in portugieſiſchen Dienſten, an. Mit dem Erf
hungen zufrieden, kehrte er im Januar 1815 nach Rio Janei
die erfreuliche Anerkennung, daß er auf den Vorſchlag ſeines b
des Staatsminiſters d'Aranjo, zum Naturforſcher des Königs
ſchaft auf eine Profeſſur der Zoologie ernannt wurde. Noch im
am 4. Aug. 1815, traten F. und der deutſche Naturforſcher Se
Zwecke wiſſenſchaftlicher Unterſuchungen nach Braſilien gekomm
rimilian von Neuwied, eine gemeinſchaftliche Reiſe an, deren

worunter viele bisher unbekannte Thiere ſich befinden, aus welchen er
n nach Moskau, Stockholm, Berlin, Leyden und an die wetterauſche
beſorgte. Mit den verwickelten Angelegenheiten einer von ihm und ei=
lnehmern gegründeten Colonie allzu beſchäftigt, hatte F. die längſt beab=
d vorbereitete Reiſe, den Amazonenfluß hinauf in das Innere von Bra=
verſchoben. Jene hauptſächlich für Deutſche beſtimmte Niederlaſſung,
ſtreichiſchen Prinzeſſin Leopoldine, Kaiſerin von Braſilien, Leopoldina
atte er zwiſchen dem 18. und 19. Breitengrad am Fluſſe Peruipe, nicht
icoza, mit Sach= und Ortskenntniß gegründet. Die vielen Hinderniſſe,
inglich ſeinem Unternehmen entgegentraten, ſcheint er zuletzt glücklich
n zu haben. Hauptſächlich in der Abſicht, ſeinen Landsleuten eine
hilderung Braſiliens mitzutheilen, erſchien ſeine intereſſante Schrift:
zur nähern Kenntniß des Kaiſerthums Braſilien", deren Vorrede aus
ro vom Januar 1824 datirt iſt. Mitten in ſo raſtloſer Thätigkeit zu
g der Naturkunde durch Sammeln und Beobachten, mitten im Stre=
ach einem unruhigen, ſorgenvollen Jugendleben ein ſchönes Ruheplätz=
Tage des Alters zu gründen, überraſchte F. auf ſeiner Pflanzung in der
opoldina am 1. April 1825 ein frühzeitiger Tod. Er hinterließ eine in
eborene Portugieſin als Witwe und ein Kind. Deutſche Freunde be=
ine Leiche nach der nahe gelegenen Villa Vicoza am Fluſſe Peruipe

ytag (Georg Wilhelm), ordentlicher Profeſſor der morgenländiſchen
u Bonn. Er ſtudirte in den Jahren 1815—18 das Arabiſche und
u Paris unter der Anleitung Silveſtre de Sacy's, und hat ſich ſeit=
ers mit der arabiſchen Literatur beſchäftigt. Seine „Selecta ex histo-
" (Paris 1819) enthalten ein Bruchſtück aus dem arabiſchen Ge=
ber Kemâl eddîn, mit Überſetzung und reichhaltigen Noten. Später
noch ein paar Bruchſtücke aus demſelben Schriftſteller, z. B. in ſeiner
biſchen Chreſtomathie: „Locmani fabulae et plura loca ex codicibus
partem historicis selecta" (Bonn 1823). Auch gab er das von Kaab
verfaßte Lobgedicht, welches den Mohammed preiſt, nebſt einigen an=
ten, im J. 1822 zu Bonn heraus. Er unternahm hierauf die Aus=
ines neuen arabiſch=lateiniſchen Wörterbuches, ein Werk, welches ſchon
rfniß geweſen war und eine nicht geringe Arbeit erfodert. Er beſuchte zur
handſchriftlicher Werke für dieſes Lexikon die Bibliotheken von Paris,
Kopenhagen, und begann dann die Ausführung deſſelben. Der erſte und
d erſchienen unter dem Titel: „Lexicon arabico-latinum praesertim ex

ie wetterauſche
on ihm und ei-
die längſt beab-
nnete von Bra-
e Niederlaſſung,
ien, Leopoldina
e Peruipe, nicht
len Hinderniſſ,
zuletzt glücklich
andsleuten ein
ſſante Schrif-
en Vorrede au
er Thätigkeit zu
nitten im Str-
ſchönes Ruheplätz
)flanzung in der
hinterließ eine in
ſche Freunde be-
Fluſſe Peruipe

morgenländiſchen
s Arabiſche und
nd hat ſich ſeit
lecta ex histo-
arabiſchen Ge-
oten. Spät
z. B. in ſeiner
a ex codicibus
das von Raab
ſt einigen an-
rauf die Aus-
welches ſchon
Er beſuchte zur
n von Paris,
Der erſte und
praesertim ex

ſyſtematiſche Begründung der arabiſchen Metrik verlangt.

Fricke (Georg), Doctor der Rechte, vormaliger braunſchw
Juſtizrath, wurde um das J. 1770 zu Braunſchweig geboren. E
ſtedt die Rechtswiſſenſchaft, wurde daſelbſt promovirt und betrieb n
von der Univerſität mit glänzendem Erfolg die advokatoriſche Praxis
Ein Rechtsſtreit, den er für die Hoftheater-Intendantur in Bra
und für welchen ſich der Herzog Karl von Braunſchweig beſ
machte F. dem Herzoge zu einer Zeit näher bekannt, in welch
Streits fällt, den Letzterer mit ſeinem geweſenen Vormunde, dem
von England, über die Verlängerung der Vormundſchaft führte.
welche in Folge dieſes Streits der Geheimrath von Schmidt-Phi
laßte den Herzog, ſich nach andern Rathgebern umzuſehen, w
die Bereitwilligkeit, in ſeine Anſichten und Pläne einzugehen, zu
Insbeſondere genoß F., der auch an der zur Unterſuchung der
Herrn von Schmidt niedergeſetzten Commiſſion Theil nahm, d
Herzogs. Dies Geſchäft, ſowie die, wenn auch nicht vollſtändi
nahme F.'s an der Ausarbeitung der Beſchwerdeſchriften, welche
den König von England und deſſen Miniſter, den Grafen Mün
galt für den Grund der Anſtellung, welche F. 1827 als Conſu
ſchallamts mit dem Charakter eines Hof- und Juſtizraths erhi
Herzog Karl vorbehielt, ihm außerdem beſondere Geſchäfte zu
darauf veränderte der Herzog ſein Miniſterium, aus welchem der
bereits früher ausgetreten war, und auch F. wurde bei dem
geheimer Secretair und vortragender Rath angeſtellt. Er wurd
änderung ſeiner Stellung veranlaßt, die Advokatenpraxis aufzuge
zugleich in dem Cabinet des Herzogs, das eine immer größere Be
das Miniſterium herabſetzenden Einfluß erhielt. Bei der Streit
mit den Landſtänden über die Rechtsgültigkeit der unter der Vorm
ten Landſchaftsordnung war F., dem der Herzog bei Zuſammentr
im Mai 1829 die, mit der Landſtandſchaft verbundene Pro
hatte, gleichfalls thätig. Er vermehrte bei der damaligen E
ſtändiſchen Verhandlungen durch die Doppelſeitigkeit ſeiner H
Zahl ſeiner Feinde. Je mehr Eingriffe in die Landesverfaſſung
laubte und je mehr Verordnungen erlaſſen wurden, welche gegen
ten, um ſo mehr mußte ſich die öffentliche Stimme gegen des H
erklären. Wer aber, nicht durch Leidenſchaft verblendet oder du

e Änderung bewirken konnte. Es war dies um ſo natürlicher, als F. Ausſicht hatte, durch kräftigen Widerſpruch gegen den Willen des öffentliche Meinung völlig zu verſöhnen, und in einer einträglichen für pecuniaire Opfer zu finden. So war er denn unmittelbar nach Herzogs Karl genöthigt, um ſich der Volkswuth zu entziehen, Braun- laſſen und eine Zeitlang ſich an verſchiedenen Orten des Herzogthums bis die Bildung eines neuen Miniſteriums ihn ſeines Amts beraubte. indeß annehmen zu dürfen, ihn, ſobald er das Publicum einigermaßen n würde, im Staatsdienſt wieder beſchäftigt zu ſehen, als er ſich im Jahres 1830 nach Frankfurt zum Herzog Karl begab, mit dem er bis Verbindung geſtanden hatte. Während er zu dieſer Entfernung bei zoge Wilhelm gebildeten Miniſterium einen Urlaub nicht nachſuchte, urch noch um ſo mehr die allgemeine Stimmung gegen ſich, als un- ſeiner Zuſammenkunft mit dem Herzoge Karl dieſer den verunglück- einer gewaltſamen Invaſion in das Herzogthum wagte. Blieb es ieden, ob F. an dieſem Unternehmen Theil hatte, ſo hatte er ſich doch den Anhänger des Herzogs Karl bewieſen und veranlaßte dadurch, ehr mit einer Penſion von 700 Thlrn. in den Ruheſtand verſetzt h ſich daher genöthigt, wieder Sachwaltergeſchäfte zu übernehmen, ſeine neue Laufbahn mit einer zur Rechtfertigung ſeiner bisherigen iſe entworfenen Flugſchrift unter dem Titel: „Mein Staatsdienſt“ g 1831). Es blieben zu viele Punkte, hinſichtlich deren F. ſich nicht nigen konnte, übrig, um nicht dieſer Schrift bei einem großen Theile ns eine der beabſichtigten entgegengeſetzte Wirkung zu verſchaffen. Wiederaufnahme der Praxis erhob F. eine Klage gegen die Regie- lung des vollen, ihm vom Herzoge Karl früher ausgeſetzten Gehalts. eſen Anſpruch in erſter Inſtanz entſchieden war, wurde die Verſchwö- fin Wrisberg zu Gunſten des Herzogs Karl entdeckt, und auch F. ne an ſelbiger beſchuldigt. Er wurde am 13. Mai 1832 gefänglich doch nach zehnwöchentlicher Gefangenſchaft gegen eine Caution der ntlaſſen. Zugleich verbreitete ſich das Gerücht, daß der gegen ihn erdacht ſich als ungegründet erwieſen habe. Sein Rechtsſtreit auf es vollen Gehalts war bei der Natur des ihm Schuld gegebenen iſtirt, und ſowol über dieſe Beſchuldigung als über ſeine Gehalts- die richterliche Entſcheidung noch bevor.

:mann (Traugott Friedrich), naſſauiſcher Oberſchulrath und Di- mnaſiums zu Weilburg, wurde 1791 zu Stolpen im Königreich

ſillen des
träglichen
lbar nach
, Braun=
ogthums
beraubte.
ermaßen
ſich im
n er bis
ung bei
chſuchte,
als un=
unglück=
Blieb es
ſich doch
dadurch,
verſetzt
nehmen,
sherigen
sdienſt"
ich nicht
n Theile
ſchaffen.
e Regie=
Gehalts.
erſchwö=
auch F.
efänglich
ution der
egen ihn
ſtreit auf
egebenen
Gehalts=
und Di=
nigreich

weiſe abgelegt hat. Von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten mu
die Abhandlung „De media pentamatr. Graec. elegiaci sylla
ſowie die mit Anmerkungen verſehene Ausgabe der Reden v
Opuscula Wyttenbach's, der Briefe Bentley's und die Sam
bener lateiniſcher Biographien berühmter Gelehrten. F. iſt a
Schriftſteller aufgetreten. Er iſt Rationaliſt, aber keiner
abſprechenden Theologen, er ſtreitet nur gegen religiöſen W
die chriſtlichen Feinde des claſſiſchen Alterthums. Sein t
(1821) „De summa doctrinae christianae et rationis hu
mutabilibus et necessariis consensione" hat ihm nach Inh
viele Feinde und Freunde gemacht. Eine neue Ausgabe der R
hat er 1822 begonnen, aber ſeit dem erſten Bande nic
F. ward 1832 als Vertreter des Schulſtandes in die naſſau
gewählt. Er war einer von den fünf Deputirten, welche n
der 15 andern allein die Kammer bildeten, und ſetzte ſich da
der Oppoſitionspartei aus. (Vgl. Naſſau.)

Friedensgerichte. In einem etwas andern Sin
ſchen und franzöſiſchen Inſtitut der Friedensrichter liegt, hat
Ländern Einrichtungen verſucht, wodurch man die Irrgänge d
verwaltung abzukürzen und den Ränken der Advokaten Einh
Es iſt nicht zu leugnen, daß in der Proceßgeſetzgebung und R
treme anzutreffen ſind, zwiſchen welchen ſie von Zeit zu Zeit h
indem die Kürze und das Summariſche leicht in Unordnung u
wenn man dann aber auf der andern Seite ein ſtreng geregelte
Parteien ſicherndes Verfahren feſtzuſtellen ſucht, ſo wird dies
keiten und Chikanen führen, welchen man wieder durch Abſc
lichkeiten und Abkürzungen entgegenzuarbeiten ſuchen muß.
proceſſualiſche Behandlung ſogenannter minderwichtigen Sa
Beifall der eigentlichen Sachverſtändigen erhalten, weil ſie d
zerhauen, nicht löſen, und manche Rechtsverhältniſſe von g
Gefahr der Übereilung ausſetzen; dagegen ſucht man ſich über
zu beruhigen, daß ſich die Unterthanen dabei beſſer befänden.
ein großes Misverſtändniß, indem der Tadel nicht gegen die
Streben nach einfacherer, kürzerer und wohlfeilerer Löſung de
dern gegen die nicht immer geſchickte Wahl der Mittel zu die
nehmlich gegen das nicht ſeltene Einmiſchen ganz fremdartig

der alte mechaniſche Gang unterbrochen wurde, zwar eine Verbeſſe-
e, die aber nicht von Dauer war, weil die natürliche Kraft der Träg-
neue Einrichtung bald wieder zum Stocken brachte. Man hat daher
Wege einzuſchlagen geſucht und hauptſächlich die Beförderung der
s ein Mittel betrachtet, Proceſſe zu ſchlichten und ſchon im Entſtehen
Die erſte große Maßregel dieſer Art unternahm Friedrich der Große
den Großkanzler von Cocceji, deſſen Reformen noch bis jetzt die
der preußiſchen Gerichtsverfaſſung ausmachen. Der Hauptgedanke
er in der zweiten großen Reform von 1780 weiter ausgebildete, die
von bloßen Förmlichkeiten (unnützen Eiden u. dgl.) zu reinigen, den
ftwechſel einzuſchränken und mündliche Vorträge der Advokaten ein-
bſchaffung der Procuratoren), vornehmlich aber die Richter zu ver-
t bloß beim Anfange des Proceſſes, wo ſich das Verhältniß der Sache
erſehen läßt, ſondern im Laufe deſſelben Vergleichsſtiftungen zu ver-
Großkanzler bereiſte alle Provinzen und gab mit außerordentlicher
urch Audienzen, die er ſelbſt mit den Parteien hielt, das Vorbild,
durch klare Auseinanderſetzung der Sachlage und durch Belehrung
. Er ſchlichtete in acht Monaten über 2400 Proceſſe, und ſo lange
pitze der preußiſchen Juſtizverwaltung ſtand, erhielt ſich auch in ihr
g, allein bald kehrte ſie in das alte Geleis ſteifer Förmlichkeit und
t zurück. Nachher wurden in Dänemark eigne Commiſſionen errich-
ie Schlichtung jedes Proceſſes vor der förmlichen Eröffnung verſuchen
he's „Beiträge zur Kenntniß der Vergleichseinrichtungen in Däne-
nh. 1804), und daſſelbe Geſchäft wurde den franzöſiſchen Friedens-
tragen, die davon ſogar ihren Namen haben. Allein auch hier iſt
ht erreicht worden, vornehmlich aus dem Grunde, weil in den meiſten
Vergleichsſtiftung erſt dann gelingen kann, wenn die Parteien und der
re gegenſeitigen Foderungen und Einwendungen kennen und zugleich
weismittel einigermaßen überſehen; daher ſind in der neuen preußi-
ordnung die Vergleichsverhandlungen bei Berichtigung des status
wirkſamſten, und auch in dieſer Hinſicht hat die Verordnung von
htsordnung, Anh. §. 76) nachtheilig gewirkt. In Frankreich iſt die
ndlung vor dem Friedensrichter faſt durchaus eine leere Form gewor-
nemark hat man die Vergleichscommiſſionen wieder mit den Gerich-
. Mit großem Intereſſe wurde die Nachricht aufgenommen, daß in
en Staate, dem Herzogthum Sachſen-Meiningen, Friedensgerichte
erden ſollten. Der bekannt gewordene Entwurf entſprach in kei-

und nicht beſtrittenen Schuldſachen, faſt alle Fälle der ſogenan
ven Juſtiz, die Beſtrafung der Zolldefraudationen, der Jagdf
u. ſ. w. gehören; 2) dem Gedanken einer Vergleichsſtiftung i
Sachen, aber nicht bloß definitive Hebung eines Rechtsſtrei
ſondern auch die Vorbereitung der richterlichen Entſcheidung
der eigentlichen Streitpunkte und Vergleich über Dasjenige,
dem Gerichte zu entſcheiden ſei. Das Letzte würde, wenn es erre
faſt noch wichtiger und heilſamer ſein. Gar oft wird der Hau
Nebenpunkte verwickelt und bei klarem Recht in der Haupt
Dinge verloren, die gar nicht beſtritten werden würden, wenn
Mittel der Chikane aufgriff, z. B. das Eigenthum eines Gru
tutenſtreitigkeiten, die Verwandtſchaftsverhältniſſe oder die Legi
und Ähnliches. Über dergleichen Dinge werden ſich die Parteie
Rechtshandels leichter verſtändigen als im Fortgange deſſelbe
oft nur der Koſten wegen jedes Mittel ergreift. Auch dieſe Ve
gen fodern allerdings juriſtiſche Kenntniſſe; aber es lag auc
ſprünglichen Plane, dieſe auszuſchließen, indem vielmehr dara
daß tüchtige und redliche Juriſten das Amt eines Friedensric
mit dem Sachwalteramte vereinbar wäre) nicht verſchmähen
ging der Plan mit darauf, auch über manche Gegenſtände (G
Triftrechte, Wege und Ähnliches) den Beweis durch eine Art
ſen, wie in England ſolche Dinge auch durch Geſchworne a
Es entſtanden daraus Friedensgerichte von einer doppelten Ar
tungsſtellen würden in ihrem Geſchäftskreiſe die Entſcheidung
aber in der Regel mit einſtweiliger Vollziehung erhalten habe
ſachen, bei Zoll= und andern fiscaliſchen Contraventionen,
Jagd= und Forſtfreveln u. ſ. w., allein mit dem Rechte der Be
liche gerichtliche Verhandlung und richterliche Entſcheidung an
friedensrichterliche Entſcheidung würde den Communalobrigkeit
und Schultheißen) in bloßen Schuldſachen, Injurienſachen, P
Vergehungen u. ſ. w., ferner den Vorgeſetzten eines Collegiu
Sachen ihrer Untergebenen, den Superintendenten, Schul=
in perſönlichen Sachen der Geiſtlichen und Schullehrer, den
ſie ſich als Friedensrichter verpflichten ließen, über ihre Gutsa
gen worden ſein, und alſo das Amt des Friedensrichters in die
wiſſen andern Ämtern von Rechtswegen verbunden geweſen

er würde den Gemeinden und ihren Vorſtehern nachgelaſſen worden
igenfalls einen juriſtiſch gebildeten Friedensrichter zuzuziehen, und die
der Friedensrichter dieſer Claſſe würde im Allgemeinen unter der Auf=
erichte geſtanden haben, indem jeder Vergleich zur Prüfung, Beſtäti=
Aufbewahrung an die Gerichte abgegeben werden mußte. Hier konnten
lls Mängel durch nochmalige Befragung der Parteien berichtigt werden.
gſte Einwand, oder doch der gewöhnlichſte, daß die Ortsvorſteher nicht
würden, zu leiſten, was dieſer Plan von ihnen foderte, hatte am we=
f ſich. Die Fehler, welche der geſunde Menſchenverſtand begeht, ſind
ß als die, welche von gelehrten Halbwiſſern — und leider machen dieſe
großen Theil aus — und bei den Gerichten ſelbſt aus mancherlei Urſachen
werden, und die Übung ſelbſt würde das Volk in den Dorfgemeinden
emjenigen bekannt machen, was ihm zu Ausübung dieſer friedensrich=
unctionen zu wiſſen nöthig wäre. Je mehr aber dieſe Art der Bildung
unähme, deſto mehr würde es auch vor den Verirrungen bewahrt wer=
lchen unſere Zeit ſo manche Veranlaſſung enthält. Im Hintergrunde
s, der in unſerer geldarmen Zeit noch den Vorzug hatte, keine Koſten
hen, lag nun auch eine noch größere Verminderung der Gerichtsſtellen,
einer günſtigern geographiſchen Lage des Herzogthums auf zwei hätten
werden können, bei der unverhältnißmäßigen Ausdehnung des Landes
e ohne Breite aber doch nicht unter vier ſein konnten, wodurch abermals
ung und Erſparniß in der Landesverwaltung bezweckt worden wäre.
tens in gewiſſen Beziehungen Öffentlichkeit und Mündlichkeit die wei=
eweſen wäre, laſſen wir dahingeſtellt ſein. Dieſer Plan iſt nun, wie
icht zur Ausführung gekommen, indem die 1829 angefangenen Orga=
beiten abgebrochen wurden, als eben erſt die nothwendige Grundlage
die Gemeindeordnung, von einer Commiſſion erörtert worden war.
hat die Mitwirkung des Geheimraths Schmid zu Jena aufgehört, und
von der Vollendung des Gebäudes wenigſtens in dem Sinne, wie es
Theilnahme angefangen worden war, nicht mehr die Rede ſein. Wie
über den hier in ſeinen allgemeinſten Umriſſen dargeſtellten Plan der
richte urtheilen möge, ſo wird man nicht leugnen können, daß er, wenn
zu wichtigen Reſultaten führen mußte, und daß es intereſſant geweſen
die Feuerprobe der Erfahrung zu verſchaffen. Eine nähere wiſſenſchaft=
llung deſſelben wird nicht ausbleiben. (3)

edländer (Ludwig Hermann), Profeſſor der Medicin zu Halle, wurde
g. 1790 zu Königsberg in Preußen geboren. Er erhielt ſeine Schulbil=

n, und die
ter der Auf=
g, Beſtäti=
hier konnten
tigt werden.
ſteher nicht
tte *am we=*
geht, ſind
chen dieſe
i Urſachen
gemeinden
iedensrich=
er Bildung
wahrt wer=
intergrunde
eine Koſten
ichtsſtellen,
wei hätten
des Landes
) abermals
rden wäre.
eit die wei=
t nun, wie
enen Orga=
Grundlage
orden war.
gehört, und
nne, wie es
e ſein. Wie
n Plan der
aß er, wenn
ant geweſen
wiſſenſchaft=
(3)
Halle, wurde
ne Schulbil=

Hoſpitälern der franzöſiſchen Hauptſtadt zurückgelaſſenen Verwun
Preußen zu führen. Seinen ſechsmonatlichen Aufenthalt in
fleißig, um die gelehrten Anſtalten, Sammlungen, Hoſpitäler
lernen, vorzüglich aber um ſeinen ſchon früher in Dresden ge
zu befriedigen, wozu der tägliche Beſuch des Musée Napoléon
u. ſ. w. die beſte Gelegenheit bot. Nachdem er im Spät
ſchied als Feldarzt genommen, begab er ſich nach Karlsruhe z
Schenkendorf, wo er einen Theil des Winters verlebte, und wo
Frau v. Krüdener, Jung=Stilling, Ewald nicht ohne großen Ei
auf ſein ganzes ferneres Leben blieb. Von Karlsruhe ging
nach Wien, hauptſächlich um hier den Unterricht des berühmte
genheilkunde zu genießen und ſeine mediciniſche Ausbildung zu
während ſeines halbjährigen Aufenthalts in Wien ſetzte er in
chen öffentlichen und Privatſammlungen das Studium der bild
fort, ſich zur Reiſe nach Italien vorbereitend, die er im Somm
Nachdem er faſt ein Jahr in Italien zugebracht, kehrte er na
wo ſeiner frühen Neigung zum akademiſchen Leben die ihm
laſſung, ſich in Halle als Privatdocent der Medicin zu habilitir
kam. Er wurde 1819 zum außerordentlichen und 1823 zum
feſſor in der mediciniſchen Facultät zu Halle ernannt. Hier h
Vorleſungen über Encyklopädie und Methodologie der Medic
Pſychiatrie, allgemeine Pathologie und Pharmakologie, auch
krates und Celſus, ſtets bemüht, dem handwerksmäßigen Treib
ſchaft entgegenzuwirken. Von ſeinen Schriften ſind zu nennen
ad medicinam libri duo" (Halle 1823), welches Buch am me
und achtbare moraliſche und wiſſenſchaftliche Richtung erken
„Fundamenta doctrinae pathologicae" (Leipzig 1828) ſind
nannte Schrift, im beſten Latein geſchrieben und beide Werke
ren Univerſitäten den Vorleſungen zu Grunde gelegt. Sch
ſeine „Anſichten von Italien" (2 Bände) erſchienen, in denen
Früchte ſeiner Studien über die bildende Kunſt anziehend und
zuſammengeſtellt hat, der man es wohl anſieht, daß es ihm Ern
tung, und alles Gepränge daraus verbannt ſei. Zu dem „Conv
hat er viele Beiträge geliefert; an mehren Zeitſchriften und n
„Blättern für literariſche Unterhaltung" und der „Allgemeinen
iſt er ein fleißiger Mitarbeiter. Bei letzterer wurde ihm nach d

ch die verſchwenderiſche Hofwirthſchaft des Herzogs Ernſt Friedrich Karl
rmehrt, daß ſie 1769 über vier Millionen Gulden betrug, unter welchen
halb Millionen Wechſelſchulden waren. Der Oheim des Herzogs, der
Generalfeldmarſchall Prinz Joſeph Friedrich von Sachſen-Hildburghau-
n demſelben Jahre an die Spitze der Debitcommiſſion trat, nahm bald
en Erbprinzen Friedrich mit ſich nach Wien, um ihn unter ſeiner Lei-
hen zu laſſen, und nach dem 1780 erfolgten Tode des Herzogs trat
rmund die Regierung des Landes an, für deſſen Verwaltung er treulich
lls der Prinz 1784 mündig geworden war, überließ er mit kaiſerlicher
gung die weitere Führung der Regierung ſeinem achtzigjährigen Groß-
ch deſſen Tode 1787 er ſelber die Verwaltung übernahm. Die kaiſer-
itcommiſſion dauerte indeß fort unter der Oberaufſicht des Herzogs
n Meiningen und des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg-Stre-
deſſen Nichte, Charlotte, der Schweſter der Königin Louiſe von Preußen,
riedrich ſeit 1785 vermählt war. So groß die Schwierigkeiten waren,
rüttete Staatshaushalt und die von der Debitcommiſſion verordneten
kungen entgegenſetzten, und die ſeit dem Anfange des Reichskrieges ge-
kreich noch vermehrt wurden, ſo geſchah doch Manches für die Beförde-
Landescultur, und beſonders wurde ſeit 1795 für das Schulweſen durch
ung eines Schullehrerſeminariums, durch die Verbeſſerung des Unter-
die Stiftung neuer Dorfſchulen und einer höhern Lehranſtalt in Hild-
n viel Erfreuliches gewirkt. Wie der Herzog hier thätig eingriff, ſorgte
r die Verbeſſerung der Waiſenerziehung, für die Vervollkommnung der
izei durch Unterdrückung der Bettelei und Anlegung einer Induſtrieſchule
ie Geſundheitspflege, welche beſonders auch durch die, ſeit 1809 ver-
erbreitung der Schutzpockenimpfung gefördert wurde. Mit der Auf-
deutſchen Reiches hörte zwar die Wirkſamkeit der Debitcommiſſion
die Ereigniſſe ſeit 1806 brachten dem kleinen Lande neue Gefahren
ängniſſe. Als der Kurfürſt von Sachſen mit Frankreich Frieden ge-
hatte, war der Herzog unter ſeinen Stammvettern der erſte, der ſich
bunde anſchloß, um die Selbſtändigkeit des Landes zu retten, ein Ver-
as neue ſchwere Opfer herbeiführte. Nach der Stiftung des deutſchen
war der Herzog unter den ſächſiſchen Fürſten einer der erſten, welche die
ſche Verfaſſung im Sinne der Bundesacte ordneten, indem er 1817
el der alten Einrichtung, welche der Ritterſchaft das Übergewicht über
gab, aufhob; und obgleich er die alte ſtändiſche Repräſentation beibe-
gab er doch auch dem Bauernſtande gewählte Wortführer und nahm

unter welchen
Herzogs, der
Hildburghau-
t, nahm bald
er ſeiner Lei-
Herzogs trat
ng er treulich
t kaiſerlicher
igen Groß-
Die kaiſer-
es Herzogs
burg-Stre-
on Preußen,
keiten waren,
verordneten
chskrieges ge-
die Beförde-
ulweſen durch
g des Unter-
ſtalt in Hild-
ngriff, ſorgte
mmnung der
nduſtrieſchule
t 1809 ver-
Mit der Auf-
bitcommiſſion
eue Gefahren
h Frieden ge-
erſte, der ſich
tten, ein Ver-
des deutſchen
ten, welche die
dem er 1817
rgewicht über
ntation beibe-
er und nahm

Mitte des Aufſtandes ſeiner Hauptſtadt und hörte auf dem S ſchwerden der Bürger an. Seine beruhigenden Worte ſtillten er am 14. Sept. die Stimme der Vorſprecher der Bürgerſchaft verſprach er in einer Bekanntmachung eine verbeſſerte Einrich raths und eine weitere Ausbildung der landſtändiſchen Verfa Handhabung des Staatshaushalts. Am 29. April 1831 w geſetz gegeben und 1832 der erſte Landtag nach den neuen men gehalten.

Friedrich Auguſt, Mitregent und Thronerbe des ſen, iſt der älteſte Sohn des Prinzen Maximilian, jüngern Br den Königs Anton, und deſſen erſter Gemahlin, einer geborene Parma. Er wurde den 18. Mai 1797 geboren, verlor aber im ſiebenten Jahre, nachdem er kurz zuvor männlicher Pflege ſicht des Oberhofmeiſters Generals von Forell, eines wege und Grundſätze geſchätzten Mannes, der aus der franzöſiſchen war anvertraut worden. Der junge Prinz wurde ſpäterhin, ge ſeinen beiden Brüdern Clemens und Johann, durch mehre Gründlichkeit in den Elementarwiſſenſchaften unterrichtet. ſein zwölftes Jahr vollendet, als er 1809 mit den übrigen niglichen Familie Dresden verließ, das in Abweſenheit der bei in Öſtreich befindlichen ſächſiſchen Truppen feindlichen Einfälle Nachdem er bis zum Jun. 1809 in Leipzig, dann bis in die deſſelben Jahres in Frankfurt a. M. die erſten Eindrücke fremd pfangen und auf manche bedeutende Perſönlichkeit aufmerkſa kehrte er anfangs nach Leipzig und zu Ende des Octobers nach Bis zu ſeinem ſiebzehnten Jahre ſetzte der Prinz ſeine Stud dem Ernſte fort. Zu Anfang des Jahres 1813 zwangen die niſſe die königliche Familie abermals das Vaterland zu verlaſſe Baireuth nach Regensburg und im April über Linz nach P Friedrich Auguſt nach der Schlacht bei Lützen in ſeine Haupt verließ Prinz Friedrich ebenfalls Prag und folgte bald ſeinen kurzem Aufenthalte in dem vielfach heimgeſuchten Vaterlande reiſte er mit ſeinem Vater und ſeinen Geſchwiſtern wieder n

*) S. „Europäiſche Conſtitutionen", Bd. 3 (Leipzig 1820) un Aufl. (Leipzig 1832).

ung, an einem Gefechte Theil zu nehmen. Sie begaben ſich nach Par
ɩeten einen großen Theil ihrer Zeit der Beſichtigung aller Merkwürdigke
ranzöſiſchen Hauptſtadt. Prinz Friedrich und ſein Bruder beſuchten da
ruhe, Stuttgart und München und kehrten im Oct. 1815 nach Dre
k. Die Leitung der Erziehung aller drei, nun wieder vereinten Prinze
16 dem General von Watzdorff, einem welterfahrenen, patriotiſch geſinn
ne, anvertraut. Als Gehülfe und für den Unterricht im praktiſchen Mil
ward ihm der Major von Cerrini, jetzt Oberbefehlshaber der ſächſiſche
beigeordnet. So einflußreich auch die vielfachen geiſtigen Bereicheru
welchen Prinz Friedrich heimgekehrt war, ſich bewieſen, ſo eifrig und u
te er nun ſeine Studien in der Einförmigkeit des häuslichen, patriarch
bens der königlichen Familie fort. Juriſtiſche, ſtaatswiſſenſchaftliche u
che Studien feſſelten vorzüglich ſeine ganze Aufmerkſamkeit, während
aturwiſſenſchaften und der Kunſt erwünſchte Erholung fand. Der Pri
818 Generalmajor und trat 1819 auch in praktiſche Beziehung zu de
ſchäften, indem er den Sitzungen des Geheimenraths und der übrige
Staatsbehörden beiwohnte. Im Herbſt der Jahre 1820 und 1821 führ
bei der Zuſammenziehung der Truppen eine Infanteriebrigade, zu dere
n Chef er im Nov. 1822 ernannt ward. Kurz vorher hatte er Sitz un
im Geheimenrathe erhalten. Im Sommer 1824 bereiſte er Belgie
land und ging 1825 nach Paris, wo er beſonders im Familienkrei
en Königs der Franzoſen und in dem Umgange mit den ausgezeic
Männern Frankreichs, ſowie in den Werkſtätten der talentreichſt
hen Künſtler ebenſo viel Genuß als Belehrung fand. Er erwarte
en Vater, der ſeiner Tochter, der Königin Joſephe von Spanien,
uch in Madrid abgeſtattet hatte, und kehrte mit ihm und ſeiner ält
weſter, der Prinzeſſin Amalie, nach Dresden zurück. Im Somm
ſuchte der Prinz, begleitet von dem jetzigen Leibarzt Carus und de
an der Kunſtakademie zu Dresden, Ferdinand Hartmann, den grö
Italiens. Wurde auf dieſer Reiſe ſein Geſchmack für die claſſiſch
er Kunſt erhöht, ſo verminderte ſich nicht ſeine Liebe für vaterländiſ
tung. Er ſandte nie bedeutende Summen ins Ausland, fremde Kunſtwe
en, unterſtützte aber oft junge vaterländiſche Künſtler auf ihren Wand
u den Vorbildern der Vorzeit, und zierte dann ſeine anſpruchsloſen Wo
mit den heimgebrachten Zeugniſſen ihres Talents und ihres Fleißes.
ſtſchätzen, in deren Beſitz er iſt, gehört auch eine treffliche Kupferſti
g, die er ſelbſt angelegt hat und fortdauernd bereichert. Nach dem To

wendigſten zeitgemäßer organiſchen Verbeſſerungen der Volks
Staatsverfaſſung und Verwaltung, geleitet durch Liebe und
ſiſchen Volke, durch gründliche Kenntniß des Rechtes Aller,
heiligſten Quellen, erſchien ihm der **4. Sept. 1831**, wo die
Landes vom Throne ertheilt und beſchworen ward, zum Theil
ſeiner vielfachen Anſtrengungen, zum Theil als eine neue Auf
tiger und ſegensreicher Thätigkeit, der er ſich jetzt auf eine bei
ausſchließende Weiſe hingibt. Seine Ehe mit der Erzherzogin
reich, mit welcher der Prinz ſeit **1819** vermählt war, wurde 1
getrennt.

Friedrich (Hermann Otto), Fürſt von Hohenzollern
am 22. Jul. 1776 zu Namur geboren, wo ſein 1810 verſ
regierende Fürſt Hermann Friedrich Otto, und ſeine Mutter,
diſchen fürſtlichen Geſchlechte Havre, lebten, während ſein
Wilhelm die Regierung führte. Der Prinz ward in Hechin
ſeine erſte Bildung auf der Karlsſchule in Stuttgart, beſuch
Dillingen, Salzburg, Tübingen und Würzburg und machte ſ
wo er bei dem Reichshofrath arbeitete, mit der Praxis der
bekannt. Als ſein Vater nach dem Tode des Fürſten Joſe
zur Regierung gelangte, kehrte der Prinz nach Hechingen zu
ſich 1800 mit der Prinzeſſin Pauline, Tochter des Herzogs
Kurland und Sagan. Nach der Gründung des Rheinbunde
Feldzüge unter Napoleons Heeren und zeichnete ſich bei man
rühmlich aus. Bei dem Antritt der Regierung hielt er an d
Gemeinden ſeines Landes, das auf 6 □ Meilen 21,000 Ein
würdige und herzliche Rede, worin er Geſinnungen und Zuſa
er ſeitdem fortdauernd bethätigt hat. Die Landſtände, aus 1
der Gemeinden berufene Abgeordnete des Bürger- und Bauer
die ſich jährlich im Frühlinge in Hechingen verſammeln, erhielt
bedürfniſſen angemeſſene Rechte; eine neue Gemeindeordnung
degerichten eine beſſere Einrichtung und führte die Verwalt
vermögens auf feſtere Grundſätze zurück. Durch einen mit de
Baden 1821 abgeſchloſſenen Vertrag wurde das meiſt von K
Land dem in Freiburg errichteten neuen Bisthum zugewieſen
Verwaltung einem von dem katholiſchen Fürſten ernannten

1785 geboren. Sein Vater, Anton Aloys, hatte für die Verwaltung des
s auf einen Flächenraum von 16 □M. gegen 40,000 Einw. hat, unter
n Zeitumſtänden manches Gute gewirkt, und es war ihm gelungen, die be=
bſtändigkeit ſeines Hauſes zu retten, wozu ſeine Gemahlin, die ſeit 1786
lebte, durch kluge Benutzung der Zeitverhältniſſe nicht wenig beitrug.
vermählte ſich 1808 mit Antoinette Murat, der Bruderstochter des
achim von Neapel, die Napoleon vorher zur Prinzeſſin erhoben hatte,
Verbindung knüpfte das Band mit Frankreich noch feſter. Die Lei=
ber, welche dem Fürſten nach der Stiftung des Rheinbundes aufgelegt
aren ungeachtet eines anſehnlichen Gebietszuwachſes um ſo drückender,
erantheil, den er nach Spanien ſchickte, zwei Mal ergänzt werden mußte.
folgte dem franzöſiſchen Hauptquartier und wurde zu gefahrvollen Sen=
ſtimmt. Während ſeines Vaters Lebzeit erwarb er ſich durch die Theil=
den Berathungen der höchſten Behörde Kenntniß der Landesangelegen=
d als er nach deſſen Tode am 17. Oct. 1831 zur Regierung ge=
d er mehre Zweige der öffentlichen Verwaltung in gutem Zuſtande=
war ohne Schulden, der Staatshaushalt ſparſam, der Verwaltungs.
s durch beſondere Verordnungen von 1817 und 1821 geregelt, die
ge gut geordnet, das Schulweſen ſeit 1809 durch die thätig eingrei=
gfalt des verſtorbenen Fürſten weſentlich verbeſſert, die Armenpflege
Theilnahme der Gemeindebehörden und gewählten Ausſchüſſe wohl=
kſam, der gewerbliche Verkehr durch den Zoll= und Handelsvertrag mit
rg ſeit 1824 gefördert, aber es fehlte an demjenigen politiſchen Bande
Vereinigung der verſchiedenen Landestheile, das nach dem Ausſpruche
sacte gefodert werden konnte, und ohne welches die Verwaltungsgrund=
Gewährleiſtung bleiben. Der erſte Schritt, den der Fürſt nach ſeinem
santritt that, deutete an, daß dieſe Foderung unter ſeinem Volke laut
war. Er berief im November 1831 die Landſtände, um durch Über=
nit ihnen eine Verfaſſungsurkunde zu Stande zu bringen. Der Ent=
lchen die Regierung vorlegte, gab jedoch der ſtändiſchen Wortfüh=
ſo beſchränkten Spielraum, daß die öffentliche Meinung in Deutſch=
benſo wenig mit demſelben befreunden konnte, als die Stände ſelbſt
hme geneigt waren. Die Regierung löſte die Verſammlung im Ma
und verordnete neue Wahlen, mit der Beſtimmung, daß die Zah
bgeordneten auf 20 erhöht werden ſollte. Im September erfolgte di
g, die Abgeordneten alsbald nach einer neuen von der Regierung ge=
Wahlordnung zu ernennen.

. hat, unter
ngen, die be-
ie ſeit 1786
nig beitrug.
stochter des
oben hatte,
Die Lei-
s aufgelegt
drückender,
den mußte.
ollen Sen-
h die Theil-
sangelegen-
gierung ge-
n Zuſtande-
erwaltungs-
geregelt, die
hätig eingrei-
Armenpflege
ſchüſſe wohl-
lsvertrag mit
iſchen Bande
n Ausſpruche
ltungsgrund-
t nach ſeinem
n Volke laut
durch über-
n. Der Ent-
en Wortfüh-
g in Deutſch-
Stände ſelbſt
lung im Mai
daß die Zahl
er erfolgte die
Regierung ge-

ſo günſtige Aufnahme, daß die Ruhe bald hergeſtellt wurde.
ſich indeß beſonders durch die Erbitterung, welche gegen di
bach herrſchte, und durch die, von vielen Bürgern der Haupt
1830 ausgeſprochene Bitte, der Gräfin die Rückkehr nach
ſtatten, ſo empfindlich verletzt, daß er bald nach der Bekannt
Verfaſſung ſich entſchloß, Kaſſel zu verlaſſen und ſeinen A
April 1831 in Hanau zu nehmen. Vergebens baten ihn die
ſtadt und die verſammelten Stände, in ihre Mitte zurückzukehr
September den Ständen ſeinen Entſchluß erklärte, den Kurprin
ten anzunehmen. Der Prinz, der während dieſer Zeit in F
ſeit mehren Jahren eine Verbindung mit der Gattin des preu
Lehmann angeknüpft, welche von dem katholiſchen Glauben
Kirche übergegangen war, um die beabſichtigte Scheidung au
Im Auguſt erklärte der Kurprinz, daß er mit ihr, die bereits de
Schaumburg angenommen hatte, eine morganatiſche Ehe eing
ſpätern Bekanntmachungen wurde ſie zur Gräfin von Schaum
der Beſtimmung, daß die in dieſer Ehe erzeugten Kinder den
Gräfinnen von Schaumburg führen ſollten. Am 30. Sept.
Kurfürſt dem Prinzen die Mitregentſchaft und, bis er wiede
Aufenthalt in der Hauptſtadt nehmen würde, die alleinige
October hielt der Prinz ſeinen Einzug in Kaſſel und ihm folgte b
Schien die glückliche Vermittelung, die der Prinz in der Zeit d
gung übernommen hatte, ihn der Gunſt des Volkes empfehlen z
das geſpannte Verhältniß zwiſchen ihm und ſeiner Mutter, we
Prinzen unzufrieden war und die Gräfin von Schaumburg nic
ihres Sohnes anerkennen wollte, um ſo nachtheiliger auf die
wirken, je mehr das Volk an dem Schickſal der Fürſtin, die ſ
Kaſſel lebte, lebhaften Antheil genommen hatte. Der Prin
Antritte der Regierung manche Einſchränkungen in dem Hofh
um die Gunſt des Volkes ſich bewerben zu wollen, doch wende
beſonders dem Militairweſen zu. Die Gemüther waren berei
lung mancher Erwartung, die man von der neuen Regierung g
regt, als am 7. December gegen die zahlreich verſammelten Bür
fürſtin bei ihrer Rückkehr aus dem Schauſpielhauſe einen Bew
geben wollten, die Beſatzung einſchritt und nach der ohne Ver
Verleſung des Aufruhrgeſetzes Gewalt gebraucht wurde. Di

ten Sinne des Wortes war, wurden dieſe Keime gepflegt und ent-
ährend der königliche Vater dem dereinſtigen Erben des Thrones früh-
nige Laufbahn anwies, welche für den Herrſcher eines Staats, der
h auf den Waffen und der Intelligenz beruht, die angemeſſenſte ſein
nter der Leitung von Delbrück und Ancillon in Schulwiſſenſchaften und
e, unter der von Scharnhorſt und von dem Kneſebeck in Militair-
ten unterrichtet, ging der Kronprinz ſpäter zu einem akademiſchen
: Rechts- und Staatswiſſenſchaften unter Savigny, Ritter und Lan-
r, wobei die Vorliebe und das ausgezeichnete Talent für die zeich-
ünſte durch Schinkel, Rauch und andere berühmte Meiſter, deren
em Kronprinzen noch gegenwärtig heitere Stunden der Erholung ge-
pflegt wurden. Wie aber Göthe ſo wahr ſagt, daß ſich ein Talent
: Stille, ein Charakter nur im Strom der Welt bilden könne, ſo
auch auf den Kronprinzen Anwendung, deſſen früheſte Jugend in die
e Kataſtrophe nach der Schlacht von Jena, deſſen Jünglingsjahre in
Zeit der Begeiſterung des Befreiungskrieges fallen. Der Kronprinz
n meiſten Hauptſchlachten der Feldzüge 1813 und 1814 bei, und wenn
ch viel zu jung war, um ſchon ſelbſt ein Commando führen zu kön-
ar der Krieg ſelbſt und der Geiſt, mit welchem er geführt wurde, die
ule für einen deutſchen Fürſtenſohn. Die Kunſtſchätze in Paris gaben
pfänglichen Gemüthe eine beſtimmtere Richtung auf die Kunſt und noch
e dieſe durch eine Reiſe nach Italien gefördert. Seinem Kunſtſinne ver-
hemalige Sitz der Hochmeiſter des deutſchen Ordens, die Hochburg zu
rg, ihre Wiederherſtellung, und ſeit 1824 war der Prinz eifrig bedacht
gſte Burg Preußens vor dem Verfall zu retten und mit alterthümlichen
n und Glasgemälden im Geiſte der urſprünglichen Anlage zu ſchmücken
ßen und entſchiedenen Vorliebe für die Kunſt widmet der Kronprinz je
ſeine Erholungsſtunden, da ſeine Zeit durch die Arbeiten im Staatsmi
und in dem Staatsrathe ſowie durch ſein Militaircommando in Pom
ach in Anſpruch genommen wird. Seit dem 29. Nov. 1823 iſt der
vermählt mit Eliſabeth Ludovike, Tochter des Königs Maximilian von
eb. den 13. Nov. 1801. (26)

edrich (Wilhelm Karl), Prinz der Niederlande, jüngerer Sohn de
Bilhelm I. und der Königin Wilhelmine, geb. Prinzeſſin von Preußen
28. Febr. 1797, theilte gleich ſeinem Bruder, dem Prinzen von Oranie
nfolger der Niederlande, das Exil des Vaters und die wechſelreichen Trüb
en während der verhängnißvollen Zeit der bataviſch-franzöſiſchen Revolu
der Kaiſerregierung. Unter des Vaters Augen erhielt der hoffnungsvol

Staats, der
neſſenſte ſein
ſchaften und
in Militair-
akademiſchen
er und Lan-
ir die zeich-
iſter, deren
holung ge-
ein Talent
könne, ſo
gend in die
ingsjahre in
r Kronprinz
i, und wenn
hren zu kön-
t wurde, die
Paris gaben
unſt und noch
unſtſinne ver-
Hochburg zu
eifrig bedacht,
lterthümlichen
zu ſchmücken.
Kronprinz je-
im Staatsmi-
ando in Pom-
. 1823 iſt der
aximilian von
(26)
erer Sohn des
von Preußen,
n von Oranien
lreichen Trüb-
iſchen Revolu-
hoffnungsvolle

mildes und ernſtes Weſen und eine ſeltene Leutſeligkeit ge
Beamten ausgezeichnete Dienſte, und ſah nach Verlauf von
mühungen vom ſchönſten Erfolge gekrönt. Das auf tiefer
Militair hatte einen neuen Geiſt und eine echt conſtitutionn
ten. Der Prinz wurde der Liebling des Heeres, aber auch
er ebenſowol in Sitten und Angewöhnungen der erſte Bürg
dat des Vaterlandes in Erfüllung aller Pflichten gegen daſſe
heit ſich bethätigte. Mehr als den Belgiern, obgleich auch die
er den Holländern angenehm, deren Neigung und Stimmun
haltenes Weſen zuſagte. Der Prinz wirkte außerhalb des
überall, und ſo oft ſeine Muße es ihm erlaubte, auch für Kün
ten; er nahm Theil an gelehrten Geſellſchaften, unterſtützte
und Künſtler und ließ ſich beſonders das Werk der Aufklärung
hellen Provinzen des Reiches ſehr angelegen ſein. Als Oberſt
freimaurerloge, welche von oben herab beſchützt wurde und au
den Niederlanden großen Einfluß übte, erwarb er ſich nich
Die 1828 erfolgte Auflöſung des ſchweizeriſchen Solddien
dem Prinzen und dem General von Evans zugeſchrieben, we
tiſchen Gefühl und dem Nationalſtolze der Holländer dami
Allein die nähern Beweggründe und Umſtände dieſer Sache
ominös und als belgiſche Intrigue am Vorabende einer lan
Revolution betrachtet wurde, ſind noch nicht ganz bekannt,
das Urtheil hierüber verſchoben werden. Als jene Revoluti
ausbrach, fand man an den allzu ſanften Maßregeln des P
cherlei zu tadeln; allein das Herbe dieſes Tadels muß vo
ſchwinden, daß einerſeits der Chef des Kriegsdepartements d
Befehle gebunden war, andererſeits aber die Ordres des Pri
und ungeſchickte Generale und Oberoffiziere gleich ſehr vereite
geführt wurden. Überhaupt kann bei der damaligen Demo
giſchen Armee, welche durch die Clubbiſten nach und nach
und durch welche jede kräftige und zuſammenhängende Op
den war, die Schuld nur ſpärlich der höhern Leitung beige
Sendung nach Antwerpen, wohin der Prinz mit ſeinem B
ordnet ward, und der Zug nach Brüſſel ſcheiterten an der
keit des Prinzen, an wiederholten Inſtructionen aus dem
Äußerſten kommen zu laſſen, an der Treuloſigkeit Derje

gen der Reorganiſation des regulairen Heeres und der Schuttereien.
eine von Sehnſucht nach Kampf mit dem Feinde und von Vaterlands=
nde Armee von 130,000 Mann ſeinem Bruder zur Verfügung dar und
ch, als im Auguſt 1831 das Glück die niederländiſchen Waffen wieder
edler Reſignation mit dem zweiten ſtillern Ruhme. Der Natio=
belte dem Sieger von Haſſelt und Löwen entgegen; aber alle dankba=
wendeten ſich zugleich dem Wiedererwecker des alten Geiſtes im

(33)

es (Elias), Profeſſor der Botanik zu Lund, wurde am 15. Aug. 1794
gel Femſio im Stifte von Werið geboren. Schon von früheſter Kind=
g ihn ein unwiderſtehlicher Trieb zur ſinnigen Naturbetrachtung hin
Verhältniſſe verſtatteten ihm, denſelben zu befriedigen und auszubilden.
r war Pfarrer des Sprengels und beſaß ſelbſt einige Kenntniſſe in der Bo=
ß er anfangs dem begeiſterten Sohn zum Führer bei ſeinen botaniſchen
gen dienen konnte. Noch ehe F. die Univerſität bezog, kannte er ſchon alle
athlichen Umgebungen wachſenden Pflanzen; da er aber mehre Krypto=
nicht in ſeinen Lehrbüchern fand, ſo trug ſie der Knabe ſelbſt im Syſtem
ihnen einen ſelbſt gewählten Namen. Nachdem er ſich darauf mit Leich=
akademiſchen Würden erworben, wurde er 1814 Docent der Botanik,
24 den Profeſſortitel, wurde aber erſt 1828 Adjunct, oder, wie es in
heißt, Botanices demonstrator. — Schon ſeit längerer Zeit hatte die
nſchaft in Schweden die Richtung genommen, ihre hauptſächliche Auf=
it auf die von Linné vorzugsweiſe bearbeiteten Zweige zu wenden und
e übrigen zu vernachläſſigen, die von ihm geringere Beachtung erfahren
o war es auch vornehmlich mit den Pilzen und Schwämmen der Fall
ein Feld, welches das weitläufigſte und darum zugleich das ſchwie=
r allen iſt. Der bekannte Spruch Linné's: „Fungorum ordo in op-
scientiae chaos est", hatte bisher noch keinen Naturforſcher in Schwe=
ründlichern Studium derſelben angeregt. Dieſen noch wenig betrete=
ſchlug aber F. ſchon früh ein. Er fand in ſeinem Geburtsorte treff=
enheit dieſe Pflanzenfamilie zu unterſuchen, und nach einigen kleinern
n Schriften erſchien endlich 1821 ſein „Systema mycologicum", das
poche machte und noch immer als eine Fundamentalgeſetzgebung in
turgebiete gilt. Das Verdienſt dieſes Werkes beſteht vornehmlich in
uen Unterſuchung der Entwickelungsgeſchichte jener Gewächſe, in Folge
ch ergab, daß mehr denn 40 Geſchlechter und unzählige Arten nur
lte oder misgebildete Formen von früher in ihrem vollkommenen Zu=

Vaterlands=
ung dar und
affen wieder
Der Natio=
alle dankba=
Geiſtes im
(33)
Aug. 1794
ſter Kind=
tung hin
szubilden.
in der Bo=
botaniſchen
r ſchon alle
hre Krypto=
im Syſtem
f mit Leich=
er Botanik,
, wie es in
Zeit hatte die
ichliche Auf=
wenden und
ung erfahren
nen der Fall
das ſchwie=
rdo in op-
r in Schwe=
enig betrete=
rtsorte treff=
igen kleinern
gicum", das
tzgebung in
nehmlich in
ſe, in Folge
Arten nur
menen Zu=

nommene Vorſtellung, daß die Natur in ihren Entwickelung
vom Niedrigen zum Höhern unabläſſig aufſteigend, bilde, iſt
die Natur mehre Anfangspunkte und bildet mehre Entwickel
allgemeinen Anſicht gemäß, nicht zu verbinden ſind. Dage
fache Beziehung unter den Naturgegenſtänden ſtatt und die
verſchiedenen Entwickelungsſphären in der Anordnung der er
pen dargeſtellt werden. Vergeblich iſt alſo der fromme Wu
Syſtem, welches das der Natur ſelbſt wäre, zu finden, und zw
weil die Natur ein vollgegliederter Organismus iſt, unſere ſy
pirungen aber größtentheils willkürlich ſind; und ferner, wei
jeden Syſtems aus der Natur ſelbſt die leitende, das Ganze
nehmen und damit ſeine Aufſtellung beſeelen muß; kurz
mehr als das Erzeugniß des reinen Empirismus ſein, denno
terie nach, nur auf wirkliche Naturbetrachtung geſtützt wer
auch F. die Erfahrung gemacht, wie ſchwer es einem Botan
entfernten und armen Lande wohnt, das ganze Feld ſeiner
bauen und darin mit den vom Glück mehr begünſtigten N
Nationen, welchen die Materialien zu dem raſch aufſteigende
ſenſchaft reichlicher zu Gebote ſtehen, gleichen Schritt zu h
ſchen Botaniker ſehen ſich daher großentheils genöthigt, ſich
der niedrigen, noch nicht geordneten Gewächsfamilien oder
diſche Flora zu beſchränken. Auch in dieſem Fach hat F. d
florae Suecicae" außerordentlich viel geleiſtet, und es war
Ernte hier bedeutend ausfallen mußte, da für die Flora Si
che's und Linné's Tagen wenig gethan war.

Frommel (Karl), wurde 1789 zu Birkenfeld im
boren. Eine frühe Neigung trieb ihn zur Malerei; da er ab
hin ſeine Ältern gezogen waren, damals keine Gelegenheit fa
zubilden, ſo ging er 1805 zu Haldenwang, um ſich zum
den. Er machte auffallende Fortſchritte und gewann a
Lieblingsneigung, die Landſchaftmalerei. 1810 ging er
tragt daſelbſt mehre Gegenden nach der Natur aufzunehn
wandte er ſein Studium meiſtens auf das Malen, wozu ih
turſcenen des Schwarzwaldes, ſowie überhaupt die des ſchön
und der Schweiz reichen Stoff darboten, und wodurch er
tene Fertigkeit im Aquarellmalen erwarb. Er ging 1812 na

ſ mehr zu erweitern ſucht. Sein Haus iſt ein Vereinigungspunkt ten Welt und feinen Sitten und er verdient als Künſtler und als allgemeine Achtung, deren er ſich zu erfreuen hat.

riep (Ludwig Friedrich von), Obermedicinalrath in Weimar, wurde furt geboren, wo ſein Vater als evangeliſcher Prediger und Profeſſor erſität angeſtellt war. Er ging mit ſeinen Ältern 1788 nach Bücke- n ſein Vater als Superintendent berufen ward, 1792 nach Wetz- hielt an beiden Orten theils in öffentlichen Lehranſtalten theils von ter den erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht, ſtudirte aber ſehr viel für ers neuere Sprachen, bis er 1796 die Univerſität Jena beſuchte, um tudium der Heilkunde zu widmen. Hufeland und Loder, die ihm ihre t ſchenkten, trugen vorzüglich zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung bei. r 1799 die Doctorwürde erlangt hatte, ward er im folgenden Jahre rector des Entbindungshauſes zu Jena angeſtellt, das unter Loder's nd, und trat 1801 als akademiſcher Lehrer auf, indem er ſeine Vor- er populaire Medicin in einem beſondern Programm ankündigte. Gall's e zog ſeine beſondere Aufmerkſamkeit an, wie ſeine „Darſtellung der Unterſuchungen der Verrichtungen des Gehirns gegründeten Theorie nomik" (Weimar 1801) beweiſt. Die Geburtshülfe aber blieb ſein um, das durch ſein „Theoretiſch-praktiſches Handbuch der Geburtshülfe" 802, neunte Aufl. 1832), ſein beſtes Werk, verdienſtlich gefördert hat. reihte er der Theorie auch vielfach benutzte praktiſche Apparate an, ſeine mata mit dem Touchirapparat, ſein Beckenmodell (pelviarium) und n von Papier mâché. Er wurde 1804 nach Halle berufen, wo 1806 Leitung das öffentliche Entbindungshaus eingerichtet wurde. Seit- endete er ſeine Thätigkeit immer mehr der Naturgeſchichte, der ver- Anatomie und Chirurgie zu, und gab bereits 1806 Dumenil's „Ana- logie" in einer, mit vielen Zuſätzen bereicherten Überſetzung (Wei- s, welcher als Ergänzung und Darſtellung von Lamark's „Syſtem iologie" (Weimar 1807) folgte. F. förderte thätig den, bereits 1799 Schwiegervater, dem Legationsrath Bertuch zu Weimar, dargelegten aturgeſchichte gemeinnütziger zu machen, und gab in den Werken: „Das oder charakteriſirende Beſchreibung aller zur Zeit bekannten Thiere" 807), als Commentar zu Bertuch's „Tafel der allgemeinen Naturge- e Beſchreibung der Mollusken. Er begann ſeine Überſetzung von Cu- rleſungen über vergleichende Anatomie" (erſter Theil, Leipzig 1808), ndung er jedoch, da er 1808 als Lehrer der Chirurgie und Geburts-

er und als

nar, wurde
d Profeſſor
nach Bücke=
nach Wetz=
theils von
r *viel* für
chte, um
ihm ihre
ilbung bei.
den Jahre
ter Loder's
ſeine Vor=
igte. Gall's
ſtellung der
ten Theorie
er blieb ſein
eburtshülfe"
efördert hat.
ate an, ſeine
iarium) und
n, wo 1806
urde. Seit=
hte, der ver=
enil's „Ana=
tzung (Wei=
k's „Syſtem
bereits 1799
, dargelegten
erken: „Das
ten Thiere"
en Naturge=
ng von Eu=
pzig 1808),
nd Geburts=

„Handbibliothek" ein Ergänzungswerk anſchloß, welches di
ſchen Schriften des Auslandes in Überſetzungen lieferte. Zu
diums der Naturgeſchichte entwarf er 1820 den Plan zu e
Naturgeſchichte", von welchem 1800 der erſte Band erſchie
zum achten Bande vorgerückt iſt, wiewol dieſes Werk ni
der urſprüngliche Plan verhieß, da es ſich im zoologiſchen
ſetzungen aus dem „Dictionnaire classique d'histoire
Ein reichhaltiges Repertorium iſt ſeine 1822 begonnene Zei
dem Gebiete der Natur= und Heilkunde". Nach Bertuch's
nahm F. das Induſtriecomptoir für eigne Rechnung und
tung dieſer Anſtalt mit reger Thätigkeit. Als Abgeordneter
gewählt, nahm F. auch an den Staatsangelegenheiten näher

Funck (Karl Wilhelm Ferdinand von), ſächſiſcher G
am 13. Dec. 1761 zu Braunſchweig geboren, wo ſein Va
ſtellt war. Zuerſt auf der Schule zu Wolfenbüttel gebildet,
Carolinum zu Braunſchweig, wo er unter Jeruſalem, Eſ
einer der ausgezeichnetſten Zöglinge der Anſtalt wurde. Er
laufbahn zu wählen, verließ er ſein Vaterland, deſſen unb
ihm zu beſchränkte Ausſichten zeigte, und ging nach Sachſen
ſeines Vaters lebten. Er wurde 1780 als Lieutenant in dem
du Corps angeſtellt; aber ſo angenehm die geſelligen Verhäl
der Aufenthalt in Dresden ihn brachte, ſo verwickelte doch d
nern von veralteten Anſichten den geiſtreichen jungen Mann
ten, die noch peinlicher wurden, ſeit er, zum Adjutanten d
mit dem Commandanten in ein geſpanntes Verhältniß kam
bewog, ſeinen Abſchied zu nehmen. Seitdem widmete er ſi
tigungen, und während er den Stoff zu mehren geſchichtli
machte er einzelne Aufſätze in Zeitſchriften, z. B. in der „Thali
die ruhige Muße eines glücklichen Hausſtandes begünſtigt, n
„Geſchichte Kaiſer Friedrichs II." (Züllichau 1792), hervor
Arbeit des verſtorbenen Hegewiſch gehalten wurde. Um die
here Verbindung mit Schiller und wurde Mitarbeiter an der „
zeitung". Der einſichtsvolle Generallieutenant Graf von
an der Spitze der ſächſiſchen Reiterei ſtand, bemühte ſich, F
dienſt zu ziehen, und als 1791 ein Huſarenregiment errichte
ſelben Jahre als Rittmeiſter ein. In ſeine Garniſon nach T

zu Fuße auf den Weg, bis er in eine Gegend kam, wo der Poſtenlauf rochen war. Er langte in Dresden an, als der Kurfürſt eben aufbre= um in Breslau eine Zuflucht zu ſuchen. F.'s Mittheilungen änderten hluß. Der Kurfürſt rief ſeine Kriegsvölker, die noch bei dem preußi= ſtanden, zurück und erklärte ſein Land für neutral. F. eilte mit dieſer n das Hauptquartier des Kaiſers, der alsbald die Feindſeligkeiten ge= einſtellen ließ und ſich zum Abſchluß des Friedens bereit erklärte. In ahre zum Obriſtlieutenant ernannt, wurde F. zu Anfange des folgen= ladjutant und Oberſt. Als nach dem poſener Frieden ein ſächſiſcher zu dem, gegen Danzig beſtimmten franzöſiſchen Heere geſtoßen war, Napoleons Hauptquartier geſendet, da man fürchtete, daß der Auf= ſächſiſchen Bataillone bei Poſen einen nachtheiligen Eindruck auf den cht habe, und es gelang ſeiner Gewandtheit und Geiſtesgegenwart, den eine günſtigere Meinung zu bringen. Er begleitete den König 1807 hau und 1808 zu dem Congreß in Erfurt. Die hohe Gunſt, in welcher rich Auguſt ſtand, gab in Polen Manchen Veranlaſſung, ihm die eichnung zu beweiſen, um ſich ſeines Einflußes auf dem König zu be= ſo willig F. war, wenn er dem Staate nützen konnte, ſo entſchieden Antrag ab, der mit ſeiner ſtrengen Rechtlichkeit unverträglich war, und er undſatze treu geblieben, ſo lange er zu der nähern Umgebung des Königs hat ſich beſonders den Foderungen der franzöſiſchen Machthaber immer ſetzt. Kurz vor dem Ausbruch des Krieges gegen Öſtreich wurde F. or und nahm nach der Rückkehr des Königs in ſeine Staaten Antheil wurfe der neuen Einrichtung des ſächſiſchen Heeres. In dieſer Zeit t einem der einflußreichſten Männer in einen heftigen Streit über neu Remontepferde. Der König mochte einen einſeitigen Bericht über die= erhalten haben, F. aber verſchmähte es im Gefühle ſeines Rechts, ir= Schritt zu thun, und ſo gelang es ſeinen Widerſachern, ſeinen Einfluß . Er wurde zwar 1810 zum Generallieutenant ernannt, erhielt aber ndo einer Brigade leichter Reiterei, und wurde durch dieſe Anſtellung entfernt, wie es ſeine Feinde wünſchten, die ihn aus der Umgebung ringen wollten. Als auch Sachſen 1812 zur Theilnahme an dem en Rußland ſich rüſtete, hatte F. das Commando einer Cavaleriedivi= noß anfänglich die Gunſt des Oberbefehlshabers, des Diviſionsgenerals ihn ſchon 1809, während er nach der Entfernung des Fürſten von die ſächſiſchen Truppen anführte, mit beſonderer Auszeichnung behan= Bald nach der Eröffnung des Feldzugs aber gelang es F.'s Gegnern,

eben aufbre-
gen änderten
dem preußi-
te mit dieſer
ligkeiten ge-
lärte. In
des folgen-
ſächſiſcher
oßen war,
der Auf-
k auf den
nwart, den
önig 1807
, in welcher
, ihm die
önig zu be-
entſchieden
war, und er
des Königs
aber immer
h wurde F.
nten Antheil
dieſer Zeit
eit über neu
cht über die-
Rechts, ir-
nen Einfluß
, erhielt aber
Anſtellung
Umgebung
me an dem
avaleriedivi-
onsgenerals
Fürſten von
ung behan-
's Gegnern,

ung der von England verſprochenen Subſidien zu betreiben,
unmittelbare Unterhandlung in London konnte er den Zweck ſe
chen. Er kam im November nach Sachſen zurück, und lebte
mit erneutem Eifer geſchichtlichen Forſchungen ſich widmend.
ſeines Geiſtes waren die „Gemälde aus dem Zeitalter der K
Leipzig 1820—24), worin gründliches Quellenſtudium m
Würde der Darſtellung ſich vereinigt. In ſeinen letzten Leben
den Plan zu einer Geſchichte von Ungarn, deſſen Ausführung
1825 ein Schlagfluß ſeine Thätigkeit hemmte. Ein wiederhol
mer 1827 ſchwächte ihn noch mehr, bis er am 7. Aug. 1828
ſtarb. Die Univerſität zu Marburg ehrte ſeine literariſchen
dritten Jubelfeier durch das Diplom eines Doctors der Philoſo
nem Tode erſchienenen „Erinnerungen aus dem Feldzuge des ſ
ter dem General Grafen Reynier im Jahre 1812" (Dr
ſchätzbare Aufſchlüſſe über die Ereigniſſe jener Zeit und ſuchen
ſcheidung zu Ende des Jahres 1813 aus frühern Vorgängen
„Zeitgenoſſen", dritte Reihe, Nr. 12.)

G.

Gablenz (Heinrich Adolf von), geboren zu Weida 176
bei der ſächſiſchen Cavalerie in Dienſte und erhielt, nachdem er
dern Dienſtgraden geſtanden, 1809 als Oberſt das Comman
lanen umgeformten Dragonerregiments Prinz Clemens. Bei
zugs 1812 wurde er Generalmajor und Brigadier der leichten
ten Armeecorps unter Reynier's Oberbefehl, und bildete mit ſei
Vor-, bald die Nachhut deſſelben, wobei er vielfache Gelegen
ſchickte Leitung den ſtets bei weitem überlegenen feindlichen Re
chen Widerſtand zu leiſten. Er zeichnete ſich beſonders auch
Gefecht bei Iſabellyn am 16. Nov. 1812 aus, und erhielt zur
mandeurkreuz des Heinrichsordens. Im Gefecht bei Kaliſch
getrennt, gelang es ihm nach einem ſehr ſchwierigen und geſchic
dem er an der ſchleſiſchen Grenze war zurückgeworfen worden,

...recht der Stadt Dresden ihre Anerkennung fanden. (34)

...otti (Antonio), aus der Gegend von Salerno, Secretair eine... Venta, hatte bei der Revolution von 1820 eine ſo frühzeitige Th...tig...n, daß er hingerichtet werden ſollte, als der völlige Ausbruch am 1... ihn befreite. Auch ſpäter nahm er an revolutionnairen Umtrieben Theil, ... dreijährige Gefangenſchaft zuzogen. Kaum in Freiheit geſetzt, knüpfte ...erbindungen an, die einen bald unterdrückten Aufſtand zur Folge... ...ne Menge angeſehener Gutsbeſitzer, Geiſtliche (an der Spitze der Em...nd der Canonicus de Luca) wurden hingerichtet, G. entkam nach Li... von da nach Corſica. Hier lebte er einige Monate, als er auf Requi...eapolitaniſchen Regierung verhaftet und auf die Behauptung des Ge...s nun verſtorbenen Fürſten von Caſtelcicala, daß er nicht wegen poli...gehungen, ſondern wegen eines Mordes verfolgt werde, ausgeliefert... a aber dieſer Behauptung nachdrücklich widerſprochen wurde, ſo ſchickte ...ſche Regierung ſogleich eine Brigg nach, welche ihn zurückfoderte (ſ. ...rung), und dies rettete ihm wenigſtens das Leben, obwol die nea... Regierung ihn in Haft behielt. Es wurde ihm der Proceß gemacht; ...n 14. Oct. 1829 zum Tode verurtheilt, jedoch dieſe Strafe zu zehn...erbannung in eine Inſel, d. h. ſoviel als Feſtungsſtrafe, gemildert. ...te ihn auf die Inſel Favignana bei Palermo, wo er in den Caſemat...tungswerke eingeſperrt wurde. Er beſchreibt die Leiden, welche er auf ...port und zu Favignana erduldete, in ſeinen Memoiren. Die franzö...erung foderte ihn nach der Revolution von 1830 abermals zurück, ...ge deſſen ward er, nachdem der König von Neapel ſeine Strafe aber...ehnjährige Verbannung aus dem Lande gemildert hatte, nach Corſica ...cht. (S. „Mémoires de A. Galotti, officier napolitain, condamné ... la mort, trad. par S. Vecchianelli", Paris 1831.) (3)

...nba (Peter, Graf von), geboren zu Ravenna 1801, war Bruder der, ...nmuth ihres Geiſtes, ihre Schönheit, mehr aber noch durch ihre Ver...t Lord Byron bekannten Gräfin Guiccioli. Als der unglückliche Dich...heitskampfe der Griechen ſich Ruhe zu erringen ſuchte, begleitete ihn ...is nach Cephalonia. Hier trennte er ſich von ihm, beſtieg ein nach ...i beſtimmtes Schiff, hatte aber das Unglück, im Angeſichte die... von einem türkiſchen Seeräuber gefangen und in die Dardanellen ... Paſcha geführt zu werden. Da er aber unter anglo-ioniſcher Flagge ...rden, entließ ihn der türkiſche Machthaber. Eiligſt kehrte er nach Miſſo...ück, wo ihn Lord Byron zum Offizier der Legion ernannte, welche er...

ecretair einer
itige Th(Fig=
bruch am 1.
trieben Theil,
eſetzt, knüpfte
d zur Folge
itze der Em=
m nach Li=
auf Requi=
ng des Ge=
vegen poli=
ausgeliefert
e, ſo ſchickte
ückfoderte (ſ.
wol die nea=
eß gemacht;
afe zu zehn=
, gemildert.
en Caſemat=
welche er auf
Die franzö=
mals zurück,
Strafe aber=
nach Corſica
, condamné
(3)
r Bruder der,
urch ihre Ver=
ückliche Dich=
begleitete ihn
ſtieg ein nach
ngeſichte die=
Dardanellen
iſcher Flagge
nach Miſſo=
te, welche er

einem Manne lag, der öffentlich mit ſeiner Schweſter in ſtraf
lebt hatte. Des Grafen Schrift führt den Titel: „A narrati
last journey to Greece" (London 1825).

Gamba (Ritter von), franzöſiſcher Conſul in Tiflis, i
im ſüdlichen Rußland und durch mehre gelehrte Abhandlungen
Brun begründeten und von Eyriès und Larénaudière fortge
voyages" bekannt geworden. Schon von 1817—18 m
aus, wo er ſich damals aufhielt, Ausflüge nach Nikolajew,
deutſchen, tatariſchen, griechiſchen und mennonitiſchen Anſie
ganrog, wo er einen Monat verweilte, beſuchte er Nackſch
von Armeniern, Nowo-Tſcherkask, die jetzige Hauptſtadt d
und fuhr alsdann auf der Wolga nach Aſtrachan, deſſen
Nationen Europas und Aſiens in ſich faßt. Durch die,
umgebenden Sandwüſten folgte er dem Laufe des Terek bis
punkt des Weges, der durch die Bergpäſſe von Dariel nach
traf er den ruſſiſchen Generalſtatthalter Yermoloff, an den
von Richelieu und den Grafen Langeron empfohlen war, un
er bis Taman und Yenikale vordrang, dann Kertſch, Theodo
reiſte, um von da nach Odeſſa zurückzukehren. Er kam 18
aber bald wieder als Conſul nach Georgien abgeſchickt, um
vinzen jenſeits des Kaukaſus in Augenſchein zu nehmen.
des ſchwarzen und kaſpiſchen Meeres und beſonders die w
an die perſiſche Grenze hin wurden durchſtreift, ihre Hand
erforſcht und ebenſowol die Erzeugniſſe als die Bedürfniſſe
telt, ſodaß G. in die Reihe der Männer zu ſetzen iſt, we
cieller und geographiſcher Beziehung um jene früherhin wenig
den große Verdienſte erworben haben. Seine Reiſen dauer
faſt ohne Unterbrechung fort, und ſind unter dem Titel erſchie
la Russie méridionale et particulièrement dans les provi
du Caucase" (2 Bände, Paris 1826).

Gamba (Bartolomeo), Vicebibliothekar der Mar
nedig, Mitglied der Akademie zu Florenz, iſt durch ein lit
über die berühmten Männer Baſſano's bekannt geworden,
dem Titel: „De' Bassanesi illustri" erſchienen iſt. Mit e
ſamkeit als tiefem Urtheile hat dieſer achtbare Gelehrte ſei

en, das ihm der Staatskanzler Fürſt von Hardenberg in den ſchwie-
ickelungen ſchenkte. Die glücklichen Anlagen des Sohnes beſtimmten
itig die Laufbahn der gelehrten Studien. Auf dem Gymnaſium zum
er empfing er die trefflichſte Ausbildung, die durch den Krieg 1813
nen kurzen Aufenthalt in Prag, wo er ſeinen Vater durch den Tod
wenig unterbrochen wurde. Schon zu Oſtern 1816 bezog er die Uni-
in Berlin und anderthalb Jahre ſpäter in Göttingen, wo er durch
he Ausarbeitung über Geſchichte und Rechtsverhältniſſe der Inſel
für dieſen Gegenſtand ausgeſetzten akademiſchen Preis gewann. 1818
Heidelberg, wo er in Thibaut und Hegel Lehrer und Freunde fand,
innigſt anſchloß. Schon 1817 verſuchte er ſich als Schriftſteller und
das „Urtheil eines Unparteiiſchen über die Habilitationsangelegenheit
te" drucken, worin er zu Gunſten des Angegriffenen dem Einfluß eines
arteigeiſtes mit Muth und Schärfe entgegentrat. Zu einem zweiten
ihn die Pietät für das Andenken des Vaters auf, das er im „Oppo-
' gegen dunkle Anſchuldigungen ſiegreich vertheidigte. In Heidelberg
19 mehre juriſtiſche Aufſätze für das „Archiv" von Gensler, Thibaut
aier, wie auch einige hiſtoriſch-juriſtiſche in der „Zeitſchrift für die
des Judenthums" und eine beſondere Schrift „Über römiſches Obliga-
(Heidelberg 1819). Als Doctor der Rechte kehrte er 1820 nach Berlin
egann hier eine ganz neue Bahn. Mit Hegel, der gleichzeitig in Berlin
verbunden und ebenſo die philoſophiſchen wie die hiſtoriſchen Studien
tiefem Geiſt und rüſtiger Kraft verfolgend, unternahm er es, der herr-
ſtiſchen Schule, die ſich die hiſtoriſche nannte, den Krieg anzukündigen.
lien zum Gajus", die 1820 erſchienen, erregten in dieſer Hinſicht allge-
hen. Vergebens ſchrie man über die Verwegenheit des jungen Mannes,
dere Titel als den der Wiſſenſchaft, Männer anzugreifen wagte, welche
Rang und Anſehen ihn weit überragten. Seine Oppoſition gewann
Stärke, und er ſelbſt ſäumte nicht, durch ein gediegenes, auch in hiſtori-
ng ausgezeichnetes, die geiſtreichſten Anſichten mit gründlicher Gelehr-
nendes Werk: „Das Erbrecht in weltgeſchichtlicher Entwickelung" (3
1823—29), ſich einen ſelbſtändigen Namen zu machen. Von einer
rankreich und England unternommenen wiſſenſchaftlichen Reiſe zurück-
t er bei der Univerſität zu Berlin als außerordentlicher Profeſſor ſeine erſte
Hier gründete er mit einigen Freunden 1826 eine neue Literaturzeitung,
rlin bisher durchaus gefehlt hatte, die „Jahrbücher für wiſſenſchaftliche
un ſchon im ſechsten Jahrgange gedeihlich fortſchreiten. Ferner gab er

Grundſätze im Fehl zu finden. Mit allen Eigenſchaften, auch
Redners trefflich begabt und zum Streite ſtets ausgerüſtet, i
Vorwurfe frei, die Sache jemals der Form aufzuopfern, und
ſöhnliche, menſchenfreundliche Gutmüthigkeit und untadelige M
bürgerlichen Leben leicht auch Diejenigen zu Freunden, denen
ſenſchaft durch ſeine ſcharfe Polemik als gefährlicher Gegner
leitung zu ſeinen „Vorleſungen über die Geſchichte der letzten fu
der vierte Jahrgang (1833) von Raumer's „Hiſtoriſches Taſch

Garten- und Blumenvereine, die jetzt faſt in
ropäiſcher Geſittung ſich bilden, kann man als ein erfreuliches Z
und der fortſchreitenden Humanität betrachten, die nicht dull
wüſte Stelle die Trägheit der Menſchen, eine verkümmerte Pfla
keit anklage. Die Beeiferung, mit welcher der von England
danke zur Bildung ſolcher Vereine, getrennt von der Landwirth
nen, aufgegriffen wurde, iſt ein Lobſpruch für die Wiſſenſ
Tage, die den Bund zwiſchen Gewerbe und Speculation, zw
Theorie ſich zur preiswürdigen Aufgabe geſtellt hat, die das A
verbeſſern und das Neue richtig zu würdigen ſich fortwährend
Eine ſolche Richtung des Geiſtes, welche die höchſten Problem
in die Sphäre der Gemeinnützigkeit überzuführen bemüht iſt un
nend rein Handwerksmäßige der Prüfung durch die ſchulgerechte
unwerth hält, war längſt ſchon in England begünſtigt durch di
bürgerlichen Geſellſchaft. Daß die Horticultur von dieſer Ric
ſchloſſen bleiben konnte, hatte ſeinen Grund in der Liebe der G
tenpflege, die ſeit mehr als einem Jahrhundert als eine Nati
und mit zu den Gründen gerechnet wird, warum ſie auf ihr V
Milde Winter und durch die feuchte Seeluft gemäßigte Somm
britiſchen Inſeln, die ihre Lage vor plötzlichen Kriegsüberfälle
Vegetation, und allgemein verbreiteter Wohlſtand, ſowie die zu
Bedürfniſſe gewordenen Reiſen haben die Liebe zu Gartenanla
ohnehin in der Feldwirthſchaft mit ihren Heckeneinfriedigungen
pflege fortwährende Anregung findet. Gartenkunſt nannten d
länder ſeit mehr als einem Jahrhundert als die einzige Kunſt,
übrigen Europa zuvorthäten, geſtanden jedoch zu, daß lange Ze
ſie darin übertroffen haben; denn es darf nicht vergeſſen werden,
richs VIII. Zeit jedes Gericht Kirſchen oder Erbſen, womit der

haften der gründlichſten Erwägung werth hielt. Bei der ſo allgemein
n Liebe zur Gartenpflege — denn auch die kleinſte Hütte in England
Garten, und ſelbſt Gefangene im Schuldthurme ſuchen durch Gärten
en ihre Langweile zu erheitern — fand der Gartenbauverein die lebhaft
ahme, und treffliche Aufſätze von den bewährteſten Technikern ſchmück
Bände ihrer ſeit 1812 erſchienenen Verhandlungen. Alles, was im Gem
wie im Treibhauſe, im pleasure ground wie im Augarten mit Vortheil
ng findet, lag in dem Unterſuchungskreiſe der Geſellſchaft, und die bisher ſt
ten Geheimniſſe glücklicher Pflanzenpflege wurden hier zum Gemeingute
Nach Londons Beiſpiele, dem in Edinburg 1809 eine von Profeſſor Dun
te Caledonian horticultural society gefolgt war, bildeten ſich für engere K
e Geſellſchaften in York, Durham, Mancheſter, Lancaſter, Northampton,
Bedford, Eſſex, Glouceſter, Worceſter, Hereford, Suffolk, Berkſhire, Glan
ſelbſt jenſeit des Ozeans in Philadelphia und Newyork traten gleichartige
ſammen. Kriegsunruhen ließen damals auf dem Feſtlande von Europa
ken an ähnliche Verbindungen nicht aufkommen. Nur die landwirthſch
Vereine, welche Gartenbau für eins ihrer Attribute anſahen, ſchirmten
elten Verſuche, die beſonders der durch Regierungen beſchützten und d
chaften wiſſenſchaftlich betriebenen Obſtzucht galten. Die Pomologie
dienſtvollen Miniſters Chaptal Aufmerkſamkeit auf ſich. Er befahl (18
rch die Revolution nach Sceaux verlegten Obſtbaumgarten der Karthä
is auf ſeinem ehemaligen Standorte wiederherzuſtellen (Pépinière de
urg) und ſetzte damit 1809 eine Schule für Obſtzüchter in Verbind
leichzeitig bildete ſich in Altenburg eine pomologiſche Geſellſchaft, die 1
Annalen" begann. Sie hat Chaptal's Schöpfung überlebt, der 1828 die f
n Kammern die jährlich bewilligten 10,000 Francs Unterſtützung ver
; glücklich genug in einem Augenblicke, wo der Sinn für Horticultur a
: geweckt und die dort gewonnenen Erfahrungen unverloren waren.
nne des londoner Gartenbauvereins hatte ſich 1822 im preußiſchen St
artenbaugeſellſchaft gebildet, die zunächſt zwar ſich zur Aufgabe machte
noch vereinzelten Nachrichten von den beſſern Culturen zu ſammeln
loß das Neue, ſondern auch das bisher wenig Bekannte ſchnell zu
, die jedoch durch die Thätigkeit ihrer Mitglieder ſchon ſehr Erfreul
t hat und in der Reihe ihrer Schriften („Verhandlungen des Vereins
derung des Gartenbaues im preußiſchen Staate", bis jetzt 17 Bä
ieſe engern Schranken hinauszugehen ſich erlauben durfte. Das allge
tete Intereſſe an allem Gewerblichen verſchaffte bei den wiſſenſchaftl

in England hat
durch Gärten in
in die lebhafteſte
ikern ſchmückten
was im Gemüſe:
mit Vortheil An:
die bisher ſtreng
Gemeingute ge
ofeſſor Duncan
r engere Kreiſ
thampton, Be
kſhire, Glamor
gleichartige Ver
von Europa den
andwirthſchaftli:
n, ſchirmten die
ützten und durch
e Pomologie zog
Er befahl (1800)
en der Karthäuſer
Pépinière de Lu
t in Verbindung
lſchaft, die 1810
der 1828 die fun
erſtützung verwe
Horticultur allg
ren waren. Dem
preußiſchen Staa
ufgabe machte, die
zu ſammeln und
nte ſchnell zu ver
r ſehr Erfreuliches
n des Vereins zur
jetzt 17 Bände)
. Das allgemein
wiſſenſchaftlichen

Rhododendren, Kalmien, Magnolien, Daphnen werden m
Schnelligkeit und Leichtigkeit ins Unendliche vermehrt, und
feilheit erreichbar, welche den Abſatz nach allen Richtungen ſi
zu einem Royal institut horticole erhoben, ſah es ruhigerer
gen; doch haben die „Annales de l'institut horticole de F
Anzeichen vom Rückgange deſſelben gegeben. Faſt alle deutſ
eine verbinden mit ihren Jahresfeſten Blumen: und Frucht
dem Beiſpiele Hollands, das, ohne gerade Vereine zu beſitz
längſt durch ſolche Feſte Florens und Pomonens entzückten.
Deutſchland möchten in Wien ſein, wo die Blumenliebhabere
durch die ſchönſten Exemplare zu überbieten ſucht. Einen glei
man in Berlin noch nicht erregen können. In Paris, wo bis
aux fleurs eine ſolche Ausſtellung erſetzte, hatte 1831 in den
Tuilerien die erſte mit Preisvertheilung verbundene ſtatt. Br
net reich ausgeſtattete durch ſeine Société d'horticulture un
geſellſchaft; und in Gent, Antwerpen, Aerſchot, Harlem,
Firmas Van Eden und Voorhelm fortdauern, ſind ſie ſeit
Eine fortwährende Ausſtellung gewähren die Palmenhäuſer de
London und der botaniſche Gärten in Edinburg, und auf de
den königlichen Anlagen von Kew wetteifernde Privatgarten
Parmentier zu Enghien.

Gauchos. Mit dieſem Namen bezeichnet man in
Plataſtrome denjenigen Theil der Landesbevölkerung, welcher ſi
der Viehzucht beſchäftigt. Das ſpaniſche Wort gaucho bezeichne
Anwendung alſo ein linkiſcher, roher Menſch. Die Gauchos bet
zen als Spanier oder vielmehr als Creolen, indeß haben alle ihr
bedeutende Beimiſchung indianiſchen Blutes aus den Zeiten de
gen der Europäer. Auch unterſcheiden ſie ſich in der Bildun
ſie ſtehen, kaum von den wilden Pampasindianern, welche ih
Theil ihrer zahlreichen Viehheerden hinwegtreiben. Die Wohn
in den Pampas der argentiniſchen Republik liegen zerſtreut, o
ſche Meilen von einander entfernt, in der Mitte der großen Vi
oder Dehesas). Sie ſind aus Pfählen mit Lehm erbaut, das
ten gedeckt, und Kuhhäute dienen als Thüre, Fenſterladen, B
Familie, die ſich Tag und Nacht des einen Raumes bedient
ganze Haus beſteht, ſofern nicht eine ungeheure Menge von

thun ſie zu Fuß. Auf dem Pferde hören ſie die Meſſe vor der geöffne
der Capelle, und auf dem Pferde zechen ſie, wenn ſie zur Stadt komm
Thüren der Schenken oder Pulperias. Kartenſpiel und Geſang zur G
d ihre hauptſächlichſten Vergnügungen, von denen ſie das erſte leidenſcha
en. Sie ſind treffliche Soldaten, ertragen außerordentliche Entbehrung
ſtrengungen und haben in den Revolutionskriegen eine ganz ausgezeichn
i gebildet. Schreiben und Leſen können die wenigſten, da ſie ſelten G
it haben, eine Schule zu beſuchen. Aus Mangel an Geiſtlichen tau
ig ihre Kinder ſelbſt, oder ſchieben dieſe Ceremonie auch ganz auf, bis
Leute heirathen, weil dazu das Taufzeugniß gefodert wird. Sie legen
Werth darauf, nach ihrem Tode in heiliger Erde begraben zu werden;
le von ihnen weit von einer Kirche entfernt leben, ſo laſſen dieſe die Leic
erſtorbenen auf dem Felde liegen, ohne ſie zu beerdigen, indem ſie dieſel
t Steinen oder Zweigen bedecken, und ſobald nichts mehr übrig iſt als
n, bringen ſie dieſe zum Pfarrer, damit er dieſelben beſtatte. Andere
ihre Todten und ſchaben ihnen mit dem Meſſer das Fleiſch von den K
elche ſie zum Pfarrer bringen, nachdem ſie jenes weggeworfen oder beerd
Beträgt die Entfernung zur Kirche nicht mehr als etwa 20 Leguas,
ſie den Todten an, und ſetzen ihn, als ob er lebendig wäre, auf ein Pf
ie den Körper durch zwei in der Form eines Andreaskreuzes befeſtigte St
t erhalten. So laſſen ſie den Todten zum Pfarrer reiten. So ſehr ſie n
niſchen Stolz und in vieler Hinſicht ein ritterliches Weſen haben, ſo
in anderer Hinſicht vom ſpaniſchen Charakter abgewichen. So fehlt
e ſpaniſche Eiferſucht faſt gänzlich. Die Hirtenknechte, welche ſich
erdingen und häufig genöthigt ſind, ehelos zu leben, ſollen durch
und Töchter ihrer Herren nicht ſelten für dieſe Entbehrung entſ
erden. (29)

Gaupp (Ernſt Theodor), Doctor und Profeſſor der Rechte an der kö
Univerſität zu Breslau, wurde am 31. Mai 1796 zu Kleingaffron bei R
Niederſchleſien geboren. Seine Jugendbildung erhielt er anfänglich
angeliſchen Gymnaſium zu Großglogau, wohin ſein Vater 1800 als ev
Prediger verſetzt worden war, und ſeit Ende des J. 1811, wo jener
orialrath Mitglied der königlichen Regierung zu Liegnitz wurde, auf der
Ritterakademie. Der Ruf zu den Waffen führte auch G. im Februar 18
eben in Begriff ſtand, die Univerſität zu beziehen, in die Reihen der
Kämpfer, und er diente nun in den Jahren 1813—15 (doch mit
ung des militairiſchen Lebens in der Zwiſchenzeit des Friedens, welche

Stadt kommen,
Geſang zur Gui-
erſte leidenſchaft-
he Entbehrungen
z ausgezeichnete
a ſie ſelten Ge-
iſtlichen taufen
z auf, bis die
Sie legen den
zu werden; da
ieſe die Leichen
m ſie dieſelben
brig iſt als die
e. Andere ge-
von den Kno-
fen oder beerdig-
20 Leguas, ſo
, auf ein Pferd,
befeſtigte Stäbe
So ſehr ſie noch
n haben, ſo weit
. So fehlt ih-
, welche ſich bei
ſollen durch die
behrung entſch-
(29)
chte an der könig-
gaſtron bei Ra-
er anfänglich auf
r 1800 als ord-
11, wo jener als
rde, auf der bo-
Februar 1813,
Reihen der frü-
(doch mit Un-
edens, welche in

„De nominis pignore" (1820); „Quatuor folia antiquissim
codicis rescripta, Neapoli nuper reperta" (Breslau 1823); „
gründung, Stadtverfaſſung und Weichbild im Mittelalter"
ſchichte des deutſchen Reichs und des Rechts in Deutſchlan
„Das alte magdeburgiſche und halliſche Recht" (Breslau 182
bus et medicis eorumque privilegiis in jure romano" (182
Landrecht (1828); „Miscellen des deutſchen Rechts, meiſt B
der Standesverhältniſſe im Mittelalter enthaltend" (Breslau
Ausgabe der „Lex Frisionum" (1832).

Gebirgserhebung. Die Anſicht von der Entſ
ketten durch theilweiſe Emportreibungen der äußern Rind
hat in neuern Zeiten wieder die allgemeine Aufmerkſamkeit
ſpruch genommen, und iſt gegenwärtig mit ſolcher Allgemein
durchgeführt worden, daß ſie nicht mehr als eine bloße Hy
als ein erwieſener Satz zu betrachten ſein dürfte, als ein
die Einfachheit ſeines Princips ebenſo anziehend wird als
faltigkeit der aus ihm abzuleitenden geognoſtiſchen Reſultat
Folgerungen. Viele Gebirgsmaſſen, wie z. B. alle Sandſ
Kalkſteine, laſſen es nämlich mit Beſtimmtheit erkennen, da
Bildungen auf dem ehemaligen Meeresgrunde entſtanden
ceſſiv eine Schicht über der andern abſetzte, bis ſich nicht ſe
von 1000 und mehr Fuß Mächtigkeit aufthürmten. Die
dungsart hat aber nothwendig im Allgemeinen eine horiz
horizontale Lage der Schichten zur Folge, und wir werden
und Sandſteinſchichten urſprünglich nur in horizontaler ode
ter Lage anzutreffen erwarten können. Dies iſt auch in de
Theilen ihres Vorkommens der Fall, wo ſie in weit ausge
Hochebenen auftreten und keine ältern Gebirgsketten neben
wir dagegen die Schichten ſedimentairer Bildungen in ſeh
in ſenkrechter Lage beobachten, ſo werden wir nothwendig
ſame Dislocation derſelben vorausſetzen müſſen, weil jene
urſprüngliche ſein kann. Nun iſt es merkwürdig, daß dergl
ſtark geneigte Schichten der Flötzgebirge vorzüglich nur am R
birgsketten vorkommen, wie dies z. B. am Thüringerwalde,
dern Gebirgen auf eine höchſt auffallende Weiſe ſtattfindet.
tenſtellung läßt ſich aber, wenn man dabei alle übrigen Um

eaumont's höchſt genialen, aber die Erfahrung doch etwas zu kühn
den Darſtellungen der Fall ſein dürfte. Er glaubt nämlich für all
tten von paralleler Richtung eine gleichzeitige Emporhebung geltend ma
önnen und ſucht aus den bekannten Altersverhältniſſen derjenigen ſe
n Bildungen, welche die verſchiedenen Gebirgsketten einestheils in ge
nderntheils in horizontalen Schichten umgeben, die Epochen und die An
tattgehabten Erhebungen auszumitteln, zugleich auch aus den jede Er
egleitenden Kataklysmen die Verſchiedenheiten der aufeinanderfolgen
ildungen und Organiſationsperioden zu erklären. Über die allgemein
r Gebirgserhebung hat Cordier den großartigen Gedanken aufgeſtell
in der allmäligen Abkühlung des Erdballs und in der dadurch beding
action ſeiner äußern Kruſte zu ſuchen ſei, welcher zufolge nicht nu
ntſtehen, ſondern auch feſte und flüſſige Maſſen aus dem Innern de
altſam hervorgedrängt werden mußten. (19)

en (van), Generallieutenant in niederländiſchen Dienſten, gehört z
ern Waffenbrüdern Chaſſé's und zu den erfahrenern Feldherren Holland
oleons Schule. Er befehligte 17 Jahre lang eines der größern Trup
es Königs Wilhelm, und leiſtete durch ſeinen entſchloſſenen Muth, ſein
heit und unerſchütterliche Treue bei der Abtrünnigkeit und dem Unve
vieler andern Oberoffiziere der Sache ſeines Vaterlandes weſentlich
namentlich aber als er Nordbrabant gegen die Verführungen und Angrif
irten Belgier zu vertheidigen hatte. Die öffentliche Meinung verher
nach Chaſſé und dem Prinzen Bernhard von Sachſen-Weimar am me
ſeine anziehende, biedere Perſönlichkeit machte ihn zum Liebling d
die er anführte. Über einige ſeiner Operationen und Schritte in de
ar dem Auguſtfeldzug vorangegangenen Epoche haben die Meinunge
artig ſich geäußert; allein manche Umſtände werden erſt in der Fol
ans Licht kommen und den Beweis liefern, daß dieſer General ſtets nu
ürdigſte Weiſe ſich benommen hat. (33)

er (Karl, Graf de) ſtammt aus einem alten niederländiſchen Geſchlecht
nen bis ins 12. Jahrhundert ſich nachweiſen laſſen, und das unter eine
rfahren, Reginald de Hamal, den Namen de Geer annahm. Von di
mt Louis de G., welcher, 1587 zu Amſterdam geboren, auf Guſta
inladung 1620 mit unermeßlichen Reichthümern und, was noch wicht
mit vielen, damals im Norden äußerſt ſeltenen techniſchen Kenntniſſe
weden kam und ſich in Enköping niederließ. Er lieh dem Könige beträch
dſummen, rüſtete auf eigne Koſten mehre Schiffe gegen die Feinde d

mlich für die
ng geltend ma-
derjenigen ſe-
estheils in ge-
en und die An-
s den jede Er-
nanderfolgen-
ie allgemeine
n aufgeſtellt,
urch beding-
ge nicht nur
Innern der
(19)
en, gehört zu
rren Hollands
größern Trup-
n Muth, ſeine
d dem Unver-
des weſentliche
n und Angriffe
inung verherr-
imar am mei-
n Liebling der
Schritte in der
die Meinungen
t in der Folge
netal ſtets nur
(33)
hen Geſchlecht,
das unter einem
hm. Von die-
n, auf Guſtav
as noch wichti-
en Kenntniſſen
önige betracht-
die Feinde des

in Schweden, noch mehre andere, welche zuſammen jährlich G
pfund Stangeneiſen liefern.

Gefängnißweſen. Die Gefängniſſe ſind verm
die geordneten Staaten der Welt. Die Fürſorge für die
jedoch erſt in viel ſpätern Zeiten ihren Anfang genommen z
den Griechen noch bei den Römern, ja ſelbſt nicht einmal b
ſich Spuren derſelben, wenn man nicht die Freigebung einz
Zeit der Panathenäen, der Göttermahle (Lectisternia), oder
und Laubhüttenfeſte, bei den genannten Völkerſchaften hierhe
mit dem Chriſtenthume trat, im Geiſte ſeines Stifters, eine
fangenen ein. Eine traurige Schilderung der römiſchen Gef
in der fünften Rede gegen den Verres; und nicht beſſer iſt di
des Hauptgefängniſſes in Rom, Tullianum, welche Salluſt
zweiten Jahrhunderte ſehen wir ſelbſt aus den Schilderunge
Chriſtenthums, des ſatiriſchen Lucian, wie die Chriſten ihre g
genoſſen beſuchten, tröſteten, mit ihnen beteten und bei ih
ſchliefen, von fern und nahe zu dieſem Liebesdienſte herbeieil
niß der Gefangenwärter mit Gold aufwiegend. Bald gab
und weibliche Beſucher nothleidender Gefangenen, Kranken, A
Diakonen und Diakoniſſen genannt wurden, ſowie die für di
Wartung, Parabolanen, die ſich bald nicht nur über das ganz
dern auch über andere Länder verbreiteten, wohin das Chr
war. Seit Konſtantin wetteifern die, für die Gefangenen,
und für Beſchleunigung der Rechtspflege ſorgenden kaiſerli
mit den ebendahin zielenden Beſchlüſſen der Kirchenverſammlu
letzten Beſchlüſſe, das kanoniſche und das als Geſetz der Kir
miſche Recht, und der Einfluß deſſelben auf die neuern Geſet
einem goldenen Faden durch das ganze Mittelalter hindurchz
Spanien, in Italien und von dort aus über die ganze Chriſte
Fürſorge für die Gefangenen und die Gefängniſſe, deren ſc
Cardinal Karl Borromäus, Biſchof von Mailand, in d
16. Jahrhunderts, in Beſchlüſſen der dortigen Synoden
terlaſſen hat, welche auch noch jetzt mit großem Nutzen in v
ahmt werden dürfte. Bei dem immer lebhaftern Verkehre z
nen Theilen Europas und insbeſondere Italiens und Frankre

enden Jahren die Gefängniſſe Frankreichs, der Niederlande, Deutſc
der Schweiz, und gab 1777 ſein erſtes großes Werk „Über die engliſche
diſchen Gefängniſſe" (deutſch von Köſter, Leipzig 1780) heraus.
eine merkwürdige Weiſe trafen die eben erwähnten Bemühungen
it den gerade damals durch Beccaria angeregten Anſichten über Ve
Strafen zuſammen. Indeß beſaß Howard den unſchätzbaren Vo
em langſamen, aber ſichern und ununterbrochenen Wege der Erfahrun
nlichen Ziele zu gelangen, welches der theoretiſirende Beccaria und ſei
ar von ihrem Standpunkte aus ins Auge gefaßt hatten, ohne jedoch di
Wege angeben zu können, durch welche deſſen Erreichung zu erlange
ährend daher dieſe theoretiſchen Anſichten in Italien, in Frankreich un
land wirkungslos für die Gefängnißverbeſſerung blieben, und ſie nich
die, ſchon in der letzten Hälfte des 17. und der erſten des 18
rts gegründeten, viel Vorzügliches (Arbeit, Geſundheitsfürſorge, Go
nthaltenden holländiſchen und norddeutſchen Zucht= und Werkhäuſe
, Hamburg u. ſ. w. anſchloſſen, ja ſelbſt das, auch in unſerer Ze
aſtehende, von der Kaiſerin Maria Thereſia gegründete Zuchthau
nbeachtet ließen, blieb es von nun an dem britiſchen Volksſtamme a
ſen, der Welt den Weg zur Verbeſſerung der Gefängniſſe vorzuzeichne
eitig mit Howard war nämlich, hauptſächlich durch die Bemühunge
n Glaubenspartei der Quäker, der auch Howard angehörte, in dem vo
ündeten Philadelphia 1776 eine Geſellſchaft zur Erleichterung de
Gefängniſſe entſtanden, an deren Spitze noch jetzt als erſter Vorſitze
e Biſchof White ſteht. Den Bemühungen dieſer Geſellſchaft, dere
it nach errungener Selbſtändigkeit des neuen Freiſtaates weit umfaſſen
verdankt Nordamerika theils eine Milderung der früher dort beobachtete
gliſchen Strafgeſetze, theils die erſte, von Larochefoucauld=Liancourt
lderte Verbeſſerung der Gefängniſſe in Philadelphia. Dieſe, hauptſächli
ung und Beſchäftigung der Gefangenen gegründete Verbeſſerung fin
an in Europa Kenntniß von derſelben zu nehmen begann, bereits an, durc
hrung der Verbrecher, welche die Abſonderung in den bisherigen Räu
glich machte, durch die zu häufige Begnadigung und durch andere al
eſchlichene Misbräuche in Stocken zu gerathen und nach und nach gän
rts zu ſchreiten. In dieſem Zuſtande iſt ſie denn auch bis vor ung
Jahren geblieben, wo theils durch die Bemühungen des trefflichen Qu
t Vaux, ſowie des großen Rechtsgelehrten Edward Livingſton, ein neue
bringender Zeitraum der Gefängnißverbeſſerung in Nordamerika begann

eingeführt worden. Es treibt die Trennung der Sträflinge no
ſtalt in Neuyork, indem es nicht allein bei Nacht, ſondern auch
fangenen einſam in ſeiner Zelle läßt, und die Beſchäftigung in
nungsmittel betrachtet. Jede dieſer Zellen hat einen beſonde
Luftſchöpfen für den Gefangenen.

Bis jetzt iſt es nicht wohl möglich, ein entſcheidendes Urth
des einen oder des andern dieſer Syſteme zu fällen. So viel
daß die in Philadelphia eingeführte Strafweiſe nicht allein viel
nothwendigen Bauten wird, ſondern auch durch die Nichtbeſch
fangenen bei manchen Charakteren und lebhaften Naturen geſ
zum Wahnſinn führen könnte, weshalb man auch nach den n
in Pennſylvanien bereits anfängt, in den Zellen arbeiten zu la
ſich wider das in Neuyork übliche Syſtem einwenden, daß
plane, deſſen genauere Beſchaffenheit die Abbildungen in der
von Julius zeigen, die Luft in den Zellen nicht unmittelbar a
ſondern aus einem eingeſchloſſenen überdachten Raume, zwiſch
Gefängnißgebäude mit den Zellenreihen (die innere Schachte
weit von jenem abſtehenden Mauern (die äußere Schachtel), er
minderm Belange ſcheint der dem in Neuyork eingeführten
Vorwurf einer ſtrengern militairiſchen Zucht, welche bei Verb
lingen zu ihrem eignen Beſten unerläßlich iſt. In Hinſicht au
Erbauung und des Unterhalts ſowie des Arbeitsertrags iſt e
nes Syſtem bedeutende Vorzüge vor dem in Philadelphia befol
der, in vielen andern Ländern gewöhnlichen Behandlungswe
nicht überſehen werden darf, daß die Höhe des Tagelohns in N
ben Vorzüge hinſichtlich des Arbeitsertrags verleiht, welche in E
Übervölkerung und der verhältnißmäßigen Theurung der erſte
nie zu erreichen ſein werden.

Kehren wir nach dieſer Abſchweifung über die amerikaniſ
den europäiſchen und insbeſondere zu Howard's Bemühungen
tig mit der, durch den Krieg gegen die nordamerikaniſchen
welche man früher wol Verbrecher zu ſchicken gewohnt war,
füllung der engliſchen Gefängniſſe kam Howard von ſeiner erſ
feſten Lande zurück. Nach dem Entwurfe des großen Rechts
wurde 1779 das erſte Beſſerungshaus-Geſetz vom Parlament
ward, deſſen berühmter ärztlicher Freund Dr. Fothergill, ein

egen Anſtellung von Geiſtlichen in allen Gefängniſſen Englands, v
gen Bewahrung der Gefangenen vor dem Kerkerfieber, und anderer äh
ſetze aus den Jahren 1782, 1784, 1789 und 1791, erfolgte denno
Zeit eine Art von Stillſtand in der engliſchen Gefängnißverbeſſerung, w
Bentham's „Panoptikon", das nur zu dem verunglückten Zuchthau
urg benutzt worden war, nicht abhelfen konnte. Dies hat nach Howard
em Tod theils zu der, alle Claſſenabtheilung hemmenden, aber freilich ſ
Bewahrung der ſchweren Verbrecher auf Schiffen, wo dieſelben
ngland nicht mehr als 20 Thaler für den Kopf Zuſchuß koſten, theils z
ng derſelben als Anſiedler nach Neuſüdwales, wo ſie auf 1000 Tha
opf zu ſtehen gekommen ſind, nach einander geführt. Erſt die Bem
es thätigen Sir Samuel Romilly für die Milderung der überſtreng
tspflege, ſowie die Wirkungen der vortrefflichen, 1818 erſchienenen u
en Jahre ſieben Mal aufgelegten Schrift des Parlamentsgliedes Bu
ie Frage, ob Verbrechen und Elend durch unſere gegenwärtige Gefän
rzeugt oder gehindert werden, waren, in Verbindung mit der Thätigk
rn, von 1800 — 13 eifrig bemühten Jakob Neild, eines ehemalig
iedes in London, im Stande, mit ſolcher Kraft auf die öffentli
zu wirken, daß auch das Parlament kräftig einzuſchreiten beſchloß u
des, freilich überaus koſtſpieligen und nicht ganz verſtändig ausgeführt
ſhauſes Milbank bei London bewirkte. Beſſer noch als der, in die
folgte kreisförmige Plan mit der Wohnung des Vorſtehers in der Mit
Behältniſſen der Gefangenen um ihn her im Kreiſe oder Vierecke, war
te, auf religiösſittliche Zucht, Beſchäftigung, Claſſenabtheilung, Tre
Nacht und ſorgfältige Beobachtung und Überſchauung gerichtete Hau
dieſer Anſtalt. (Im Auszuge abgedruckt in dem angeführten We
us.) Was aber noch kräftiger als die eben erwähnte Anſtalt auf
ng der Gefängniſſe und auf die Erweckung der allgemeinen Theilnah
Gegenſtand wirkte, war die Stiftung der großen, 1817 zuerſt begrü
llſchaft für Verbeſſerung der Gefängnißzucht und die Verbeſſerung jun
in London, an welche ſich ſehr bald ähnliche Vereine, theils männlic
ublin und andern Orten des britiſchen Reichs, theils weibliche, deren Se
ge Eliſabeth Fry geworden iſt, anſchloſſen.
nders nützlich aber wirkte die Thätigkeit jener Geſellſchaft und ih
und angeſehenen Mitglieder, unter denen nur die Namen Hoare, B
iam Allen, Gurney, Bedford, Crawford, Weſtern, Holford, Benn
und Peter Cunningham genannt werden mögen, während ſich dieſe

Erhaltung der Geſundheit nothwendig iſt, und Krankenfürſo
tigung oder Überſchauung, welche der in einem mehrſeitigen
nende Vorſteher von dort aus ſowol über die gleich Stralen v
henden Gebäude der Gefangenenclaſſen, zwiſchen welchen und
ein Abſtand von 15 — 20 Fuß iſt, als auch über die zwi
claſſenweiſe abgetheilten Spazierhöfe der Gefangenen unauf
Claſſenabtheilung, nicht allein nach den Geſchlechtern, ſonder
ter, der Erſtmaligkeit oder Wiederholung des Verbrechens, d
der Aufführung. Außer dieſen Abtheilungen und einer nach Z
zuführenden Beobachtungs-, Bewähr- und einer Vorbereitung
claſſe, iſt es unmöglich, allgemeine Grundſätze in dieſer Hinſicht
Beſondere muß daher dem Gefängnißvorſteher überlaſſen werde
ſchäftigung, zur Verhütung des Müſſiggangs ſowie zur Vern
tungskoſten, und zur Befähigung des Gefangenen, durch d
ſich nach den Fortſchritten in der Beſſerung und in der St
erhöht, einen Sparpfennig für die Zeit nach der Entlaſſung zu
terricht, und zwar auf doppelte Weiſe, ſowol religiös-ſittlich
Beſſerung und Rettung des der Gerechtigkeit verfallenen St
werblich, zur Erwerbung der Kenntniß eines ehrlichen Unter
Gefangenen nach ſeiner einſtigen Entlaſſung aus dem Gefäng

Nächſt dieſen ſechs Haupterfoderniſſen, welche ſich am
Befolgung des Stralenplans erreichen laſſen, der in Großbr
fängniſſen und Beſſerungshäuſern zu York, Knutsford, Glas
caſtle, Huntingdon, Leiceſter, jetzt auch in Weſtminſter u
land in mehren Grafſchaftsgefängniſſen, auf dem feſten La
dem einzigen Beſſerungshauſe zu Genf befolgt worden iſt, n
Begründung eines wahrhaften Beſſerungsſyſtems der Verbre
der Vollſtreckung der verdienten Strafe wohl vereinigen läßt, f
ſorgfältig ins Auge gefaßt werden: 1) Die Einſamkeit bein
fängniß für alle Sträflinge, und für die ſchlimmern und verd
nen, durch das Jahr vertheilten Zeitpunkten, ſowie gleich nac
am Sonntage auf kurze Zeit und bald vor der Entlaſſung
mächtiges Beförderungsmittel der Einkehr in ſich ſelbſt, der
äußern Gegenſtänden und der Bekämpfung der Schlangenwi
durch die Stimme des Gewiſſens. Verſchieden iſt dieſe Ein

beliebigen Zwecke verwendet werden kann. 4) Die Feierlichkeit der durc
Motive verſtärkten Aufnahme und Entlaſſung. 5) Die höhere und ge
dem verdienſtvollen und verantwortlichen Amte eines Gefängnißvorſte
verleihende Stellung, damit daſſelbe nicht mehr, wie früher, als ein
ng für ausgediente und abgelebte, nicht immer zu dieſem Poſten geeig
itairperſonen betrachtet werde. 6) Die Anſtellung eigner Geiſtlicher
ullehrer, von denen der erſtere im Hauſe wohnen und ungeſtört durc
hten der Seelſorge einer ſtädtiſchen Gemeinde ſeine ganze Zeit de
gen widmen, und nicht bloß ſonntäglichen Gottesdienſt nebſt Morgen
dandachten halten, ſondern auch ſich einzeln mit den eindrucksfähiger
gen beſprechen, und deren Bekümmerniſſe vernehmen, insbeſondere abe
nblick der Zugänglichkeit benutzen ſoll, welcher ſich dem Prediger faſt im
ſt beim verhärteten Böſewichte darbietet, wenn ihn Krankheit an da
elt. 7) Eine gehörige, ein ſorgenfreies Daſein gewährende Beſoldun
ngenwärter für die Männer, ſowie der Wärterinnen für die Weiber
en Anſtellung allein dem unausbleiblichen Unfuge begegnet werden kann
r Gewalt roher Gefangenwärter über gewandte und mehr oder wenige
iz darbietende weibliche Sträflinge entſtehen muß. 8) Die Vereinigung
mten Gefängnißweſens, welches in den meiſten Staaten entweder al
he behandelt oder unter verſchiedene Miniſterien vertheilt iſt, unter der Ob
eignen, allein zu dieſem Zwecke beſtimmten Behörde, wie die Strafan
miſſion im Königreiche Würtemberg, und die Gefängnißräthe in der
den und in Frankreich; die Anſtellung eines oder mehrer, mit dieſer Ge
hörde zuſammenhängender, controlirender und revidirender beſtändige
ſpectoren der Gefängniſſe, wie in Irland und Frankreich; endlich die Be
achtbarer und durch die Behörde anerkannter beſuchender Männer= un
reine, als wohlthätige Controle der untern Gefängnißbeamten und Vor
er nach vollendeter Strafzeit aus der Gefangenſchaft Entlaſſenen, und
Ring der Kette, deren erſter ein Gefängnißverein iſt, ohne welchen in
it kein Staat, er ſei ſo groß oder ſo klein als er wolle, mehr gefunden
llte.

t dem Vorgange der 1817 geſtifteten britiſchen Gefängnißgeſellſchaft ha
319 die iriſche und die ruſſiſche, 1820 die franzöſiſche, 1823 die nieder
1826 die nordamerikaniſche in Boſton, 1827 die rheiniſch=weſtfäliſche
preußiſche für die öſtlichen Provinzen der Monarchie, und bald nac
veimariſche, die würtembergiſche, die badiſche und die naſſauiſche gebil
denen die letztern auf eine dieſem Land zum Ruhme gereichende Weiſ

höhere und ge-
efängnißvorſte-
üher, als eine
Poſten geeig-
ner Geiſtlichen
ngeſtört durch
nze Zeit den
bſt Morgen-
rucksfähigen
ſondere aber
diger faſt im-
theit an das
de Beſoldung
die Weiber,
werden kann,
oder weniger
e Vereinigung
entweder als
, unter der Ob-
e die Strafan-
ißräthe in den
mit dieſer Ge-
der beſtändiger
endlich die Be-
Männer- und
nten und Vor-
ntlaſſenen, und
hne welchen in
mehr gefunden

gesellſchaft ha-
323 die nieder-
ſch-weſtfäliſche,
und bald nach
ſſauiſche gebil-
eichende Weiſe

bis jetzt über die noch junge Wiſſenſchaft der Gefängnißkunde
indeß ſchon ihren fleißigen Literator in Riſtelhuber, dem Vor
hauſes zu Brauweiler, gefunden hat, deſſen „Wegweiſer z
ſenpflege, des Volkserziehungsweſens, der Armenfürſorge, d
der Gefängnißkunde" (Köln 1831) ſorgfältige Nachweiſung

Betrachten wir nun noch den Zuſtand der Gefängniſſe
Ländern Europas. In England waren von den 518 Gefä
Land enthält, unter 122 am Ende des Jahres 1826 noch
abtheilung, 30 mit Schlafſtuben für jeden einzelnen Gefange
Arbeit, und ein Jahr ſpäter enthielten noch 29 Gefängniſſe
Übelſtand ſowie der Mangel an Claſſenabtheilung auch noch
lichen Bemühungen Peel's, ſchmerzlich empfunden wird. Di
don gehören aber, Milbank, das gegen 600 Sträflinge enth
men, zu den ſchlechteſten. Obgleich nach den Geſetzen von 18
ſtens 10 Claſſenabtheilungen in jedem Gefängnißhauſe einge
waren doch in der neueſten Zeit noch immer ſehr viele ohne alle
fangenen. In 22 Grafſchaftsgefängniſſen gab es weniger
Nach dem neueſten Bericht der engliſchen Gefängnißgeſellſch
unter 136 Gefängniſſen nur 36 ſo viele Zellen, daß jeder Ge
einzeln eingeſperrt werden konnte; in 40 wechſelte die Zahl
raum befindlichen Gefangenen zwiſchen 3 und 6; in 10 G
Schlafſtuben waren gleichzeitig 2100 Menſchen bei Nacht, u
ten Anſtalten befanden ſich 15 — 30 Sträflinge in einer S
zahl der Arbeitsſtunden war im Sommer zwiſchen 7 und 11,
und 7 Stunden. In Schottland ſind, mit Ausnahme des ſe
zu Glasgow, das größtentheils nach dem Stralenplane erbau
auch der beiden Gefängniſſe zu Edinburg, die übrigen Anſtal
Zuſtande, doch werden die Mängel derſelben weniger fühlbar
fangenen ſehr gering iſt. In Irland hat die treffliche Ein
inſpection der Gefängniſſe wohlthätig gewirkt, und daher b
den letzten Jahren die erfreulichſten Fortſchritte im Gefäng
40 Grafſchaftsgefängniſſen ſind 9 nach dem Stralenplan u
kreisförmigen Plan ganz neu erbaut worden. Unter den kl
genügten der geſetzlichen Claſſenabtheilung nur wenige. J
waren die Verhafteten ohne Beſchäftigung. Die Gefängniſ
mit Ausnahme des von der Regierung gegründeten Beſſerung

r das Waadtland; muſterhaft aber iſt das bereits erwähnte, nach de
plane erbaute Beſſerungshaus zu Genf. In Öſtreich iſt bereits ſeit J
ſehr viel für Ordnung und Beſchäftigung, Reinlichkeit und Zucht der G
ſtalten geſchehen. In Preußen wird, beſonders ſeitdem das Miniſteriu
ern und der Polizei unter der Leitung des Freiherrn von Brenn ſteht, u
an der Verbeſſerung und Erweiterung der Strafanſtalten gearbeitet, u
ereits für die öſtlichen, für die mittlern und für die weſtlichen Provinz
archie drei große Beſſerungshäuſer nach dem Stralenplane entworfe
h unter der Obhut des, unter dem Freihern von Altenſtein ſtehenden M
s der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten über zwa
lten für jugendliche Verbrecher meiſt durch freiwillige Beiträge entſta
mit welchen die Bemühungen der dortigen Gefängnißgeſellſchaften Hand i
hen. In Baiern gehört die Strafanſtalt in München zu den beſſern, ſowie d
laſſenburg unter Stuhlmüller's Leitung. In Würtemberg iſt das geſamm
ißweſen wohleingerichtet und unter eine beſondere Strafanſtaltencommi
llt; auch beſitzt dieſes Land zahlreiche Erziehungshäuſer für jugendliche Ve
In Baden kann die Strafanſtalt in Freiburg mit Recht zu den beſſern gezäh
In Naſſau ſind die unter Lindpaintner's Leitung ſtehenden Strafanſta
erbach und Dietz für ein ſo kleines Land muſterhaft eingerichtet. Frankfu
n hat gleichfalls in den letzten Jahren ein wohleingerichtetes Zuchthaus g
wie Bremen ein Arbeitshaus und Hamburg ein Haftgefängniß. Im König
chſen hat die Strafanſtalt zu Waldheim in neuern Zeiten manche Verbeſſ
halten, und im Herzogthum Gotha iſt unter Eberhard's Leitung viel für d
ung der Zuchthäuſer in Koburg und Gotha geſchehen. Das Zuchthaus i
beſitzt an Domaier einen ausgezeichneten Vorſteher. In Mecklenburg
n iſt die Errichtung einer neuen Strafanſtalt vorbereitet. In Dänema
chweden, beſonders aber in Norwegen, ſind die neuen Fortſchritte der Gefäng
ſerung nicht wirkungslos geblieben. In Rußland iſt viel Gutes durch d
ung der dortigen Gefängnißgeſellſchaft gewirkt worden, und angeblich beſit
ein nach verbeſſerten Planen ausgeführtes Gefängniß. In Polen hat ſi
igkeit des Grafen Skarbek, der zu dieſem Behufe mehre Reiſen gemac
h auf die Gefängniſſe erſtreckt, und dieſelben würden ohne die Störunge
neueſten Ereigniſſe wahrſcheinlich noch weiter vorgerückt ſein. (64)

eiger (Philipp Lorenz), Profeſſor zu Heidelberg, einer der erſte
eeuten Deutſchlands, ward am 29. Aug. 1785 in Freinsheim geborer
tädtchen in Rheinbaiern, wo ſein Vater Pfarrer war. Von dieſem erhie
ſten Unterricht, kam im zwölften Jahre in ein Inſtitut des Pfarrers Fo

t bereits ſeit Jo-
d Zucht der Ge-
as Miniſterium
trenn ſteht, un-
gearbeitet, und
chen Provinzen
ne entworfen,
ſtehenden Mi-
n über zwan-
träge entſtan-
ften Hand in
ſern, ſowie die
das geſammte
ſtaltencommiſ-
gendliche Ver-
beſſern gezählt
en Strafanſtal-
chtet. Frankfurt
s Zuchthaus ge-
niß. Im König-
nanche Verbeſſe-
tung viel für die
s Zuchthaus in
n Mecklenburg-
In Dänemark
ritte der Gefäng-
Gutes durch die
angeblich beſitzt
n Polen hat ſich
Reiſen gemacht
die Störungen
ein. (64)
ner der erſten
sheim geboren,
n dieſem erhielt
s Pfarrers Jo-

gab, worauf er 1814 eine Apotheke in Heidelberg erwarb. G
ſten Vorleſungen über Botanik und pharmaceutiſche Chemie
philoſophiſche Doctorwürde, habilitirte ſich 1818 als Docen
die Profeſſur der Pharmacie daſelbſt, nachdem er bereits 1821
kauft hatte. In demſelben Jahre übernahm er die Redacti
für Pharmacie", welches ſich ſtets durch ſehr gediegene Abhan
net hat und noch jetzt im Verein mit Brandes und Liebig von i
Er wurde 1831 zum Generalviſitator der Apotheken des Neckar-
Kreiſes ernannt. Außer ſehr werthvollen originalen Unterſuc
geſammt durch Gründlichkeit und praktiſches Intereſſe ausze
eignen ſowie andern pharmaceutiſchen Zeitſchriften zu finden ſi
mehre größere und kleinere Schriften von G., worunter vorzüg
der Pharmacie" (erſter Bd. Heidelberg 1824, vierte Aufl. 1
geſchätzteſten Quellen für das Studium der Pharmacie, Bemer
„Pharmacopoea Badensis", die er im Auftrag der Regierun
jetzt gedruckt.

Geismar (von), ruſſiſcher General, ward am 12.
Familiengute Severinghauſen bei Ahlen im ehemaligen Biſt
ren, wo ſein Vater als Major und Kammerherr des Kurfür
Nachdem er in einer adeligen Lehranſtalt zu Münſter und
unterricht ſich vorbereitet hatte, kam er 1798 als Cadet in
fanterieregiment Deutſchmeiſter, mit welchem er 1799 nach
unter dem Oberbefehl des Generals Kray der Belagerung von
Er zeichnete ſich bei mehren Gelegenheiten, z. B. in der Schla
ſeine Tapferkeit aus; als aber 1800 ſein Regiment durch ein
nung des Befehlshabers in eine gefährliche Stellung kam, g
Waffenbrüdern in Gefangenſchaft und wurde nach Genua geb
rend der Belagerung große Noth erlitten, bis Maſſéna ſie au
ließ. Nach der Schlacht bei Marengo focht G., zum Lieutena
mit Auszeichnung in einigen Gefechten, wie bei Bozzolo a
Valeggio, wo er den General Julien durch Muth und Geiſt
Er nahm 1804 ſeinen Abſchied, um in engliſche Dienſte zu g
dem Wege nach Ceylon, als in Korfu der ruſſiſche General
unter den ruſſiſchen Fahnen zu dienen, und bald nachher tra
das ſibiriſche Grenadierregiment, das auf der Inſel ſtand.
nahm er Theil an dem Kriegszuge, den die Ruſſen in Verbin

che des Kriegs zwiſchen Öſtreich und Frankreich 1809 ein ruſſiſcher He
mit den Franzoſen verbündet, in Galizien eingerückt war, erhielt G. d
, in den Karpathen am Ausgange der ſiebenbürgiſchen Engpäſſe die Ö
u beobachten. Nach dem Frieden rief Miloradowitſch ihn wieder na
ſcht zurück und machte ihn zu ſeinem Adjutanten. Als General Laban
ie Feſtung Rasgrad angriff, erwarb ſich G. durch die Entſchloſſenheit u
gegenwart, womit er die Unterhandlung führte, das Verdienſt, d
zur Übergabe zu bewegen. In demſelben Feldzuge focht er, als Kamen
la angriff, mit glänzender Tapferkeit gegen einen überlegenen türkiſch
aufen. Bei der gleichzeitigen Belagerung der Feſtungen Ruſtſchuk u
wo unternahm er es mit einem Haufen von Freiwilligen, eine Brücke
, welche über einen Donauarm führt, der Giurgewo in zwei Theile tren
ite die Faſchinen und die meiſten übrigen Bedürfniſſe, die er zur Ausf
s kühnen Unternehmens brauchte, von einem ruſſiſchen General kaufe
er Schwierigkeiten ungeachtet und von ſeinen Leuten wenig unterſtützt,
ſeiner Unerſchrockenheit, den Plan glücklich auszuführen. Er ſah ſein
ifer wenig belohnt, und wahrſcheinlich bewog ihn dies, 1811 ſeinen A
nehmen und ſich auf ein gepachtetes Landgut unweit Bukareſcht zurü
. Als Rußland ſich zum Kriege gegen Frankreich rüſtete, reiſte G. n
urg und wurde als Adjutant bei dem General Bachmetief angeſtellt.
fechte bei Öſtrowno ſchwer verwundet, ward er nach Petersburg gebrac
er, kaum geheilt, zu dem Heere zurückkehrte, waren die Franzoſen bere
Rückzuge. Er kam zu dem Heerhaufen des Generals Miloradowitſch,
Kaliſch den Auftrag gab, mit 300 Reitern einen Streifzug nach Sach
en. Auf dem Wege nach Dresden vereinigte er ſich mit den Oberſten D
nd Orloff, die denſelben Auftrag hatten, und während Davidoff mit d
l Durutte in Dresden eine Übereinkunft ſchloß, wollte G. mit Orloff ü
ſetzen, und es gelang ihm, in den Elbdörfern mehre verſenkte Kähne a
, mit welchen das Unternehmen am 14. März 1813 oberhalb Meiß
hrt wurde. G. und Orloff rückten auf der Straße nach Noſſen vor, u
ßvolk und Geſchütz kämpften ſie mit Erfolg gegen die zehnfach überlege
mit welcher Durutte und der bairiſche General Rechberg ſie angriff
nach der Schlacht bei Lützen nach Schleſien und ſtand wieder als Adj
i Miloradowitſch, als die Verbündeten im Auguſt gegen Dresden v
Nach dem Rückzuge derſelben war G. in den engen Waldpäſſen
bemüht, die Ordnung der verfolgten Heerabtheilungen zu erhalten, bis i
onendonner bei Kulm auf das Schlachtfeld rief, wo er durch ſeine E

, erhielt G. den
ngpäſſe die Öſt
ihn wieder nach
eneral Labanoff
chloſſenheit und
Verdienſt, den
als Kamensk
nen türkiſchen
Ruſtſchuk und
ine Brücke zu
Theile trennt
r zur Ausfüh
eneral kaufen;
unterſtützt, ge
Er ſah ſeinen
811 ſeinen Ab
kareſcht zurück
, reiſte G. nach
angeſtellt. In
rsburg gebracht,
Franzoſen bereits
iloradowitſch, der
ug nach Sachſen
en Oberſten Da
Davidoff mit dem
. mit Orloff über
ſenkte Kähne auf
oberhalb Meißen
Noſſen vor, und
hnfach überlegen
erg ſie angriffen
wieder als Adju
en Dresden vor
Waldpäſſen bei
erhalten, bis ihn
durch ſeine Ent

bei Hanau. Zum Oberſten befördert, machte er den Feldzug v
Herzog von Weimar, als dieſer den Oberbefehl über ſämmtliche
erhalten hatte. Mit dem Herzog in Brüſſel angekommen, w
Koſackenregiment und ſächſiſchen Reitern entſendet, um über di
zwiſchen den feindlichen Feſtungen durchzugehen und Proclamat
der Bourbons zu verbreiten, was er mit großem Eifer betrieb.
ſes kleinen Haufens, ohne Fußvolk und ohne Geſchütz, drang e
März ins weſtliche Frankreich ein, im Rücken des Feindes gege
haufen und bewaffnete Landleute kämpfend, hemmte die Verbin
ſchen Heere im Innern, befreite viele Kriegsgefangene, liefer
2000 Wagen mit Lebensmitteln und nahm durch einen raſch
feſtigte Stadt Saint=Quentin. Zwar mit Orden geziert un
dienſte belobt, erhielt G. doch am Ende des Feldzugs ſon
deſte Belohnung, und erſt 1820 ward er General. Beim A
ges gegen die Türken 1828 kam G. wieder auf den alten
Waffenruhms, indem er den Vortrab des ſechsten Corps unter
führte und am 12. Mai Bukareſcht beſetzte. Konnten auch bei de
durch die obere Leitung des Krieges herbeigeführt wurden, ſei
nicht unterſtützt werden, ſo behauptete er doch die kleine Walache
Flügel der Ruſſen beſetzt hatte, ſchlug den Paſcha von Widdi
der Walachei aus den Eingeborenen ein Pandurencorps, das
Dienſte leiſtete. Die günſtigern Ergebniſſe des zweiten Feldzug
ihm eine kräftigere Thätigkeit. Er machte mit ſeinen Panduren
türkiſche Gebiet, eroberte im Jun. die feſte Stadt Rachowa, d
gabe der Feſtung Siliſtria zur Folge hatte, und als nach dem A
dens der Paſcha von Skutari die Ruſſen im Rücken bedrohte,
raſche Bewegungen und tapfern Angriff den gefährlichen Anſchlag
des Feldzugs beſuchte er ſeine Heimath, wo er feſtlich empfangen w
1831 ein ruſſiſches Heer in Polen einrückte, führte G. ein flieg
das Zamosc bedrohte. Das Glück war ihm nicht günſtig, und
Überfalle des ruſſiſchen Lagers am 31. März wurde G.'s Heera
Vortrab bildete, faſt ganz aufgerieben, und er mußte ſich mit de
zurückziehen. War er ſpäter, als die ruſſiſchen Streitkräfte jenſe
verſtärkten, glücklicher, ſo konnte er doch auf dieſem Schaupla
Feinde weniger Gelegenheit als in frühern Kriegen finden, ſein
zu zeigen.

n, welche nach den Septembertagen zuſammentraten, unter Denjenig
ſich in die proviſoriſche Regierung drängten, und ebenſo ließ er ſich gleich
Beginn des Nationalcongreſſes mit einer conſequenten Heftigkeit bei jed
ſe vernehmen. Er ſchwankte ſeitdem auch ſtets zwiſchen der parlament
diplomatiſchen und juriſtiſchen Laufbahn und verrieth nicht undeutlich
ung, wenn es möglich wäre, in all dieſen Laufbahnen zugleich zu glän
ußte, wie verſchieden auch die Meinungen ſeiner Landsleute von ſeinen Fä
, Leiſtungen und Verdienſten ſein mochten, doch bei allen Wechſeln der
ion ſich in einiger Celebrität zu erhalten, und war ſtets in der Oppoſition ge
Behörde, in welcher er nicht ſelbſt als Mitglied ſaß, und gegen jedes Syſt
r nicht gründen geholfen hatte. Als er noch im Mitbeſitze der Macht
er eine auffallende Begünſtigung ſeiner Verwandten und eine ungemeſ
ung, zu gleicher Zeit zu dem Beſitz mehrer Ämter zu gelangen, und ſelbſt
eigiſche Blätter rügten dies mit Bitterkeit. Nach Surlet's Ernennung
nten wurde G. zum Juſtizminiſter ernannt, und als er ſpäter dieſen Po
en mußte, zum Präſidenten des Obergerichtshofes. Er benutzte ſeitdem
ihm um Oppoſition zu thun war, die Nationalaſſociation und nach d
ſung andere Clubs. Faſt bei allen Verhandlungen des Congreſſes über n
Gegenſtände trat G. in der Oppoſition auf. Er lieferte Beiträge zu Zeitſc
nd wurde zu verſchiedenen Sendungen und Aufträgen gebraucht. Auch
egierung des Königs Leopold zeigte er das Beſtreben, ſich vorzudrängen
ſtarken, zunächſt den Miniſtern gefährlichen Effect zu machen. Im
ward er zum Generalprocurator des Caſſationshofes zu Brüſſel erna
aber dieſe Stelle aus und hat ſeitdem in der ihm ergebenen Partei der
kaner eine noch kräftigere Stütze gefunden. (33

Geographiſche Geſellſchaften, welche die Kenntniß des
in ſeiner mathematiſchen, phyſiſchen und politiſchen Beziehung zu b
ſtreben und die Erdkunde, dieſe mit allen Zweigen des menſchlichen Wi
erbindung ſtehende Vorhalle der Geſchichte, zum Gegenſtande ihrer St
en, ſind ein Erzeugniß der neueſten Zeit. Es hat zwar nie an gelehrten
gefehlt, welche die Beſtimmung hatten, die Fortſchritte der Wiſſenſch
ſchleunigen und gewiſſe Theile der menſchlichen Kenntniſſe auszubreiten
Jahre 1821 aber hat es keine Geſellſchaft gegeben, welche die Aufgekl
Nationen auftrief, durch ihre Bemühungen und Geldmittel zur Vervollko
der Erdkunde mitzuwirken, obgleich dieſe mit den Fortſchritten der
mit der Vernichtung jeder nationalen Eiferſucht und mit der Verbeſſe
uſtandes des menſchlichen Geſchlechts ſo innig verbunden iſt. Dies ſin

ß er ſich gleich bei
ſtigkeit bei jedem
der parlamentari-
ht undeutlich die
gleich zu glänzen.
on ſeinen Fähig-
Wechſeln der Re-
Oppoſition gegen
jedes Syſtem
der Macht wa
ine ungemeſſen
, und ſelbſt libe-
Ernennung zum
ter dieſen Poſten
nutzte ſeitdem, ſo
on und nach dem
greſſes über wich-
träge zu Zeitſchrif-
aucht. Auch ſeit
vorzudrängen und
achen. Im Oct.
u Brüſſel ernannt
en Partei der Re-

(33)

Kenntniß des Er-
eziehung zu beſſe-
enſchlichen Wiſſen-
ande ihrer Studien
ie an gelehrten Ve-
der Wiſſenſchaften
e auszubreiten; ſo
he die Aufgeklärten
t zur Vervollkomm-
ſchritten der Geſit-
it der Verbeſſerung
iſt. Dies ſind die

Jomard, der ſich die Kenntniß von Afrika und hauptſächlich von
aufgabe ſeiner Studien gemacht zu haben ſcheint, Warden, de
rikaner eine natürliche Vorliebe für alles Amerikaniſche hat
dière, Klaproth, Brué, Daveſac, Roux de Rochelle, Carabo
Laroquette, Merlin, Cadet de Metz, Dinomé, Féruſſac, Su
temps=Beaupré, Coquebert de Montbret, Bruguière, Dour
umſegler Freycinet, Duperrey und Dumont d'Urville nebſt
graphen Lapie. Auf den Vorſchlag eines nun verewigten
eins, des Contreadmirals de Roſſel, iſt das Kartendepot
bliothek erweitert und Jomard als Conſervator angeſtell
1827 zählte die Geſellſchaft mehr als 300 Mitglieder, we
bres souscripteurs ſind, d. h. die jährlich 36 Francs Beitr
Empfang des Diploms 25 Francs in die Caſſe zahlen, oder
die beim Eintritt einmal für allemal eine gewiſſe Summe ni
nimum 300 Francs iſt. Sie hat Verbindungen in allen T
knüpft, ſodaß ihr keine neue Entdeckung lange verborgen bleiben
auswärtigen Ehrenmitglieder iſt auf 18 feſtgeſetzt. Zur Aufm
in Medaillen von 10,000, von 1000, 300 und 100 Fr. fü
graphiſche Entdeckung, oder für die neueſte die Wiſſenſchaft
an das Inſtitut gelangt. Den erſten Preis vom J. 1830 hat
ville für ſeine Reiſe nach Angola und Benguela erhalten.

Dem Beiſpiel von Paris folgte zuerſt Florenz. Sch
Toscana einige Freunde der Wiſſenſchaft zur Stiftung einer
graphie, Statiſtik und Naturgeſchichte zuſammengetreten und
dem Großherzog den Entwurf und die Statuten derſelben vor,
migt wurden. Die Begründer waren: Ritter von Antinori, G
P. Betti, Marcheſe Cino Capponi, Dr. G. Cioni, L. Fabbroni,
Profeſſor J. Garreri, Profeſſor P. Inghirami, Profeſſor G.
Neſti, G. P. Pagnorri, Dr. C. Paſſerini, Marcheſe C. R
Taddei, Profeſſor A. Targioni Torretti, Dr. F. Tartini Salv
ſieur, Dr. A. Zuccagni Orlandini. Dieſe Männer hatten bei di
die helvetiſche Geſellſchaft der geſammten Naturwiſſenſchaften
ſeit 1815 ſich ſo große Anſprüche auf die Theilnahme der M
Gelehrten aller Länder erworben hat. Während die Idee
ſah die Stadt Catania in Sicilien ihre „Gioienia delle sci
naturali" ins Leben treten, welche bald in voller Wirkſamkeit

bis jetzt geleiſtet und durch Anhäufen und Sichten genau geprüfter Mate
zu noch größern Erwartungen berechtigt. Gleich Anfangs zählte ſie
lieder und unter ihnen Männer wie Ritter, Chamiſſo, Zeune, Bergh
, Klöden und Andere. Auch Sachſen erhielt bald einen ähnlichen
Der raſtlos thätige Beförderer mathematiſchen und erdkundlichen
Oberlandfeldmeſſer und Kammerrath von Schlieben, der kurz zuvor in
eſondern Schrift „Über Zweck und Einrichtung ſtatiſtiſcher Bureaus“ (
) ſeine Anſichten der gelehrten Welt zur Beurtheilung vorgelegt hatte,
ſchon 1830 die Statuten zu einem Vereine für vaterländiſche Staatsku
er mit Anfang des folgenden Jahres die landesherrliche Beſtätigung er
leichwol der Zweck dieſer Geſellſchaft, als deren Seele von Schlieben betr
erden kann, bloß ein ſpecieller, Sammeln von Nachrichten über den Zuſ
ſens und ſeiner Bewohner in ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht, ſo ſind den
nſtände, welche die Erdkunde im Allgemeinen berühren, von den Arbeiten
nicht ausgeſchloſſen. Die Zahl der Mitglieder iſt unbeſtimmt; doch
derſelben vierteljährlich das Reſultat ſeiner Forſchungen in tabellariſcher
Comité vorzulegen. Nach der Anleitung dieſes Ausſchuſſes arbeiten Zwei
n faſt allen größern Städten Sachſens zur Beförderung des vorgeſetzten Zw
rſten Einrichtung iſt dem Verein eine Unterſtützung von 400 Thaler b
und die thätige Mithülfe der ſämmtlichen Behörden zugeſagt worden.
at er in zwei Heften ſeiner „Mittheilungen“ (Leipzig 1831—32, 4.)
chaft von ſeiner Thätigkeit gegeben.

Am großartigſten aber und durch die Macht der goldenen Hebel England
h auch am einflußreichſten geſtaltet ſich die auf John Barrow's Betrieb an
1830 geſtiftete geographiſche Geſellſchaft zu London (The royal ge
al society of London). Den Kern derſelben bilden die meiſten früherhin
igh traveller's club angehörenden Mitglieder. Zum Beſchützer ha
g Wilhelm IV., der im Seeweſen und im Gebiete der Erdkunde ſelbſt a
ete Kenntniſſe beſitzt, von freien Stücken angeboten und ſeinen Bruder, den
von Suſſex, zu ſeinem Stellvertreter ernannt. Den Vorſitz über
count Goderich, unter welchem vier Vicepräſidenten (Barrow, Green
ilton und Leake), ein Schatzmeiſter (Biddulph), zwei Anwälte oder tru
unton und Duckett), und zwei Secretairs (M'Konochin und Reno
er Spitze eines ſogenannten Councils oder engern Ausſchuſſes die Geſ
. Jedes Mitglied (bis jetzt 530 Einheimiſche und 21 Fremde) m
ufnahme 3 Pfund und dann alle Jahre 2 Pfund Sterling Beitrag bez
dieſem Fonds und andern freiwilligen Unterſtützungen, wobei der Köni

ings zählt ſie 80
Zeune, Berghaus,
nen ähnlichen Ver-
erdkundlichen Wiſ-
r kurz zuvor in ei-
: Bureaus" (Halle
rgelegt hatte, ent-
ſche Staatskunde,
ſtätigung erhielt
Schlieben betrach-
über den Zuſtand
, ſo ſind dennoch
i den Arbeiten der
ſtimmt; doch hat
tabellariſcher Form
arbeiten Zweigver-
orgeſetzten Zwecks.
400 Thaler bewil-
ſagt worden. Bis
31—32, 4.) Re-

Hebel Englands na-
ow's Betrieb am 16.
The royal geogra-
eiſten früherhin den
Beſchützer hat ſich
dkunde ſelbſt ausge-
ien Bruder, den Her-
i Vorſitz übernahm
Barrow, Greenough
nwälte oder trustees
hin und Renouard)
huſſes die Geſchäfte
1 Fremde) muß bei
g Beitrag bezahlen.
obei der König mit

der Beſchaffenheit voraus, daher ſtützt die Geologie ſich theils
naturhiſtoriſchen Verhältniſſe der jetzigen Zeit (die aſtronomiſc
organologiſchen, phyſiſchen u. ſ. w.), theils auf die der vergan
uns die Geognoſie nebſt der innig mit ihr verbundenen Petref
und, da man jene gewöhnlich vorausſetzt oder weniger berück
ſein ſollte, ſo verſchmelzt man häufig Geognoſie und Geologie
in England und Frankreich geſchieht, wo die Handbücher der G
dem Titel Geologie geliefert werden; beide Disciplinen aber
wie Naturbeſchreibung und Naturgeſchichte. Die Geognoſie
achtung über den Beſtand des feſten Erdkörpers zum Gegenſta
die thatſachliche Grundlage für die Geologie, welche, geſtützt
Phyſik und Naturgeſchichte, auf die wirkenden phyſiſchen, che
ſchen Kräfte, theoretiſch unterſucht, wie Alles, was durch die
den wird, allmälig geſchichtlich ſich entwickelt und ausgebildet

Nur durch directe Beobachtungen über die Lagerungsver
ten können wir den Bau der Erdrinde — ſo weit es uns geſt
einzudringen — ermitteln, und je weiter dieſe reichen, je ſpecie
mehr entwickelt ſich die Geognoſie, deſto ſicherer wird die Gru
Wenn nun einerſeits nicht zu leugnen iſt, daß in der neuern
ſchen Beobachtungen ganz ungemein ſich erweitert haben, ſo
auch gewiß, daß wir noch lange nicht dahin gelangt ſind, ein
gnoſie über die ganze Erdrinde aufſtellen zu können, ja daß d
ſtändigkeit noch nicht einmal von Europa möglich iſt. In de
vorigen Jahrhunderts begann man den Bau der Erde im nör
näher zu unterſuchen, in welcher Hinſicht der preußiſche Be
ſeiner „Geſchichte von Flötzgebirgen" vom Jahre 1766 einen ſ
vorzüglich aber war es Ch. Füchſel, Leibarzt in Rudolſtadt,
ſten Beobachtungen die Folge der thüringiſchen Flötzſchichten
ermittelte und dieſe, verbunden mit einer geiſtreichen Geologie
lichen „Historia terrae et maris etc." (in den Acten der erfurt
beſchrieb und auch ſchon auf den petrefactologiſchen Charakt
Formationen aufmerkſam machte. Später benutzte Werner i
fachen, aber wenig gekannten geognoſtiſchen Beobachtungen
indem er die erſte mineralogiſch-geognoſtiſche Schule ſtiftete,
ſtiſches Syſtem die Grundlage der ganzen Geognoſie. Man
hier aufgeſtellte Flötzfolge als ein abgeſchloſſenes, über die g

Ganzes, auf welches alle ſonſtigen Schichten bezogen wurden; die jüngſten Bildungen waren hier ſehr wenig berückſichtigt, obwol dieſe beſonderes Intereſſe darbieten, indem deren Bildungsart zum Theil unmittelbar zu beobachten iſt. Cuvier, bei ſeinen Arbeiten über die foſſilen Thiere, veranlaßte Alexandre Brongniart, mit aller Schärfe die Geognoſie der Umgegend von Paris zu unterſuchen, und hier wurde ermittelt, daß im Hangenden der Kreide gar nicht bloß aufgeſchwemmte Maſſen liegen, ſondern daß hier noch ein regelmäßiges, mächtiges, verſchieden gruppirtes Schichtenſyſtem ſich befindet, welches (in den „Recherches sur les ossemens fossiles" und in dem „Essai sur la géographie minéralogique des environs de Paris") näher beſchrieben wurde, und ſeitdem lernte man die große Verbreitung dieſer tertiairen Schichten mehr und mehr kennen. In England war der Wegbaumeiſter W. Smith bei ſeinen Arbeiten in verſchiedenen Landestheilen mit den fleißigſten Beobachtungen über die Folge der Flötze und deren Petrefacte ſehr beſchäftigt; er entwarf ſeit dem Jahre 1825 höchſt ſpecielle, werthvolle geognoſtiſche Karten, die von andern wiſſenſchaftlichen Naturforſchern ſehr benutzt wurden. Lebendig erwachte hier nun die Liebe für die Geognoſie, beſonders ſeit der Gründung der geologiſchen Geſellſchaft in London (1817); man lernte, vorzüglich durch Conybeare und Phillips, eine ganz neue Reihe von Flötzen kennen, und es dauerte eine geraume Zeit, ehe man dieſe mit einiger Sicherheit mit den deutſchen Formationen zu paralleliſiren vermochte. In Deutſchland erhielt während der letzten zehn Jahre Werner's Syſtem große Erweiterungen, denn man lernte zwiſchen dem Muſchelkalk und der Kreide den Keuper kennen und das mächtige Schichtenſyſtem des Juragebildes, wodurch große Analogien mit Schichten aufgefunden wurden, die in England ſehr verbreitet ſind. Neuerlich hat man genaue, vielſeitige Unterſuchungen über die Alpen angeſtellt, wobei ſich ergab, daß die hier vorherrſchenden kalkigen und ſandigen Schichten meiſt jungen Formationen angehören und zum großen Theil in einer ſehr neuen Zeit erhoben worden ſind. Man iſt darauf zu dem ſüdlichen Europa übergegangen, wo andere Verhältniſſe als im nördlichen hervortreten; ſelbſt über mehre Theile von Amerika, Aſien und Afrika wurden ſchätzbare Nachrichten eingeſammelt.

Zwei verſchiedene Geſteinſyſteme unterſchied man von jeher, nämlich die geſchichteten, meiſt petrefactenreichen Schichten oder Flötze, und die ungeſchichteten, kryſtalliniſchen, petrefactenloſen Geſteine, welche häufig die höchſten Theile der Gebirge bilden und ſehr allgemein als die älteſten Productionen der Erde oder als das Urgebirge betrachtet wurden, wie der Granit, Syenit, Porphyr u. ſ. w. Profeſſor Hutton in Edinburg ſuchte ſchon ſeit 1788 durch beſtimmte Beobachtungen nachzuweiſen, wie der Granit oft unter Verhältniſſen hervortrete, die gar nicht für eine Bildung in der Urzeit ſprechen, im Gegentheil erſcheine er häufig gangartig und wie in andere Maſſen eingeſpritzt; daher ſtellte er die Meinung auf, daß alle dieſe granitiſchen Geſteine in einer verhältnißmäßig neuen Zeit emporgetreten wären und nur pyrotypiſche Umbildung von Sandſtein ſein möchten. Lange Zeit hindurch fand dieſe, der herrſchenden Theorie entgegentretende Meinung wenig Beifall; als aber von mehren Seiten, beſonders durch M'Culloch, ähnliche Beobachtungen gemacht wurden, und A. Boué (1821) nachzuweiſen ſuchte, daß die Verhältniſſe in Deutſchland, ſelbſt in der Umgegend von Freiberg, dieſe Theorie unterſtützten, fand ſie mehr Eingang, und man hat ſich neuerlich immer mehr davon überzeugt, daß die kryſtalliniſchen Gebilde wirklich aus dem Innern der Erde zu Tage getreten ſind, großentheils wenigſtens, in einer verhältnißmäßig neuen Epoche, auf welche man ſchließen kann, wenn die Flötzſchichten ermittelt werden, die zugleich mit erhoben oder aus ihrer Lage gerückt wurden, ein Verhältniß, welches neuerlich vorzüglich Elie de Beaumont unterſucht hat. Andererſeits iſt nicht wohl zu verkennen, wie dieſe kryſtalliniſchen Maſſen mit ſandigen und

n kennen, und es
: mit den deutschen
hielt während der
t man lernte zwi-
mächtige Schich-
hten aufgefunden
genaue, vielſei-
daß die hier vor
ationen angehö-
n ſind. Man iſt
rhältniſſe als in
Aſien und Afrik

jeher, nämlich die
d die ungeſchicht-
die höchſten Theile
onen der Erde oder
, Porphyr u. ſ. w.
eſtimmte Beobach-
hervortrete, die gar
erſcheine er häufig
r die Meinung auf,
euen Zeit empor-
in möchten. Lange
de Meinung wenig
'Culloch, ähnliche
uweiſen ſuchte, daß
iberg, dieſe Theorie
erlich immer mehr
dem Innern der
r verhältnißmäßig
ſchichten ermittelt
den, ein Verhält-
hat. Andererſeits
mit ſandigen und

nicht ſehr mächtiges Kalkgebilde, mit Reſten von Seethieren
ſtein, meiſt ohne Petrefacten. 5) Muſchelkalk, ein mäch
Reſten von Seethieren; fehlend in England. 6) Keuper,
gel- und Sandſteinſchichten, der alten Steinkohlenformat
reich an Reſten von Pflanzen, die lehren, daß dieſes mäch
feſtem Lande entwickelte. 7) Lias- und Jurakalk, ein unge
an Petrefacten, die nicht zweifeln laſſen, daß er nur unte
gebildet ſein kann. 8) Thon- und Mergelſandſtein, mit
nismen, bekannt in England unter dem Namen der Weald
die ſchweizer Molaſſe entſprechen wird. 9) Kreide, theils
(Grünſand), angefüllt mit Reſten von Meerorganismen, dah
ſpiegel gebildet. Als Analogon dieſer Formation erſcheint im
mächtige Syſtem von ſandigen und kalkigen Schichten (die
ches die Kalkalpen, die Apenninen und überhaupt die Gebirg
des mittelländiſchen Meeres bildet. 10) Das tertiaire und
der Grobkalk, die Braunkohlen u. ſ. w., welches ſich theils
Meere, theils auf feſtem Lande entwickelte. — All dieſe, z
gen, bald unter dem Meere, bald auf feſtem Lande gebilde
erſcheinen als ungeheure Platten, die theils über-, theils an
man kann wol nicht daran zweifeln, daß eine und dieſelbe
bald unter, bald über dem Meeresſpiegel ſich befand. Um d
ſache zu erklären, kann man annehmen, entweder, daß bei gleic
niveau das feſte Land abwechſelnd ſich gehoben und geſenkt ha
Meer nicht auf gleicher Stelle bleibt, ſondern in langen Z
Hemiſphäre in die andere übergeht, einmal die nördliche, einm
kugel überflutend, und dieſe letztere Meinung wird durch vi
ſcheinlich. Was nun die kryſtalliniſch ungeſchichteten Geſtein
ſich dieſe in Hinſicht des mineralogiſchen Beſtandes ſowol a
hältniſſe an die Erzeugniſſe unſerer Vulkane an, erſcheinen
Form; bei dieſer ſehen wir, wie ſich zuweilen ganze Bergm
bungsvulkane, wie 1759 am Jorullo), oder wie ſich einzelne
denen dann geſchmolzene Materie (Lava) ausfließen. Viele
bar lavaartig hervorgetreten, aber die meiſten kryſtalliniſchen
als mächtige Maſſen, wol in Folge einer innern Gährung u
Geſtalt. Solche Erhebungen geſchahen wahrſcheinlich in ve

aber die Baſalte in Deutſchland, Frankreich, Ungarn u. ſ. w. durchſetzen alle tertiairen Schichten und ſind daher jünger als dieſe; ſo verhalten ſich auch die Granite der weſtlichen Alpen, mit denen viele Granite in Sachſen, Skandinavien u. ſ. w. gleichzeitig ſein werden. Man hat daher allen Grund, anzunehmen, daß eine ſehr mächtige vulkaniſche Revolution unmittelbar vor Eintritt unſerer jetzigen geſchichtlichen Epoche ſtattfand, die wol mit der Sündflut zuſammenfallen dürfte, von der die Traditionen aller alten Völker reden.

Alle Gebilde der ältern Erdperioden laſſen ſich bis in die jetzige Zeit, bis in die jetzt ſich entwickelnden Schichten verfolgen, deren Erzeugung wir zu beobachten im Stande ſind; ſo finden wir ſolche fortlaufende Reihen durch alle Kohlenformationen bis zum Torf, durch alle Kalkformationen bis zum Meerkalk u. ſ. w., wir haben daher allen Grund zu glauben, daß die Schichten aller Perioden ſich ebenſo bildeten, wie es jetzt geſchieht. Die Erfahrung lehrt, daß durch mechaniſche Kräfte Geſchiebe, Sand, Schlamm u. ſ. w. zuſammengeführt und abgeſetzt werden; hier und da bilden ſich auch wirkliche chemiſche Niederſchläge, wenn z. B. ſich Kalktuff aus kalkhaltigen Quellen abſetzt; aber Raſeneiſenſtein, Torf, Meerkalk (abgeſehen von Korallenkalk) u. ſ. w. erzeugen ſich weder auf dieſe noch auf jene Art, wir ſehen ſie vor unſern Augen wirklich wachſen, ohne daß die materiellen chemiſchen Grundſtoffe vorhanden ſind, aus welchen dieſe Maſſen beſtehen, da ſich z. B. der Baggertorf ohne Zutritt von Vegetabilien erzeugt. Durch vielfache Unterſuchungen iſt es außer Zweifel geſetzt, daß der individuelle organiſche Körper durch gewiſſe Functionen es vermag, die allgemeinen Grundelemente, Waſſer und atmoſphäriſche Luft, in vielfache chemiſche Grundſtoffe zu differenziren, und daß auf dieſe Art beſonders Mollusken verhältnißmäßig große Maſſen von Kalk erzeugen; wahrſcheinlich ſind es analoge Functionen des Erdkörpers, durch welche die erwähnten Geſteinmaſſen gebildet werden. Daß in der Erde nicht bloß mechaniſche und chemiſche Geſetze wirken, ſondern auch Proceſſe ſtatt finden, die den organiſchen analog ſind, lehren mehrfache Erſcheinungen, beſonders die überall verbreiteten Gas- und Waſſerquellen, die im Allgemeinen von conſtanter Temperatur, Qualität und Quantität ſich zeigen. Das atmoſphäriſche Waſſer dringt, wie ſchon die alltägliche Erfahrung lehrt, wenig tief in die Erde, und ſollten alle ſpringenden Quellen durch ſolches Waſſer vermöge heberartiger Vorrichtungen bedingt ſein, ſo müßte die Erde ein Gewebe von Röhren darſtellen, von welchen wir keine Spur finden. Alles Quellwaſſer enthält feſte chemiſche Beſtandtheile, und doch ſehen wir nicht, wo dieſe irgend weggenommen wären, auch ſtehen dieſe gar nicht im Verhältniß mit den Schichten, aus welchen die Waſſer entſpringen. Alle dieſe Verhältniſſe erwogen, bildet ſich die Anſicht heraus, daß das Waſſer mit ſeinen gaſigen und feſten Beſtandtheilen durch einen Act mittels einer Function eigenthümlich erzeugt wird, auf analoge Art, als es der Fall iſt mit den Flüſſigkeiten des organiſchen Körpers, durch Differenzirung von Waſſer und Luft.

Alle Geſteine der verſchiedenen Erdſchichten verhalten ſich gegen die atmoſphäriſche Luft auch analog den Organismen; denn ſie abſorbiren und aſſimiliren den Sauerſtoff derſelben; was aber jeder Theil der Erdoberfläche thut, kann nur eine gemeinſame Eigenſchaft des Ganzen ſein; daher abſorbirt oder inhalirt die Erdrinde im Allgemeinen den Sauerſtoff der Atmoſphäre. Dieſer ſteten Inhalation entſpricht aber offenbar die fortwährende Exhalation der Gas- und Waſſerquellen. Sobald die, oft außerordentlich mächtigen Quellen von kohlenſauerm Gas, von Schwefelwaſſerſtoffgas u. ſ. w. zur Atmoſphäre gelangen, verlieren ſie ihre chemiſche Qualität, denn unmittelbar über den ſtärkſten Gasquellen hat die Atmoſphäre ihre allgemeine conſtante Qualität von Sauer- und Stickſtoff; in der Atmoſphäre liegt daher die eigenthümliche Kraft, die differenten Körper, Kohle, Schwefel, Waſſerſtoff, zu indifferenziren, ſie in Sauerſtoff umzuwandeln oder zu aſſimili-

materiellen chemi-
beſtehen, da ſich
urch vielfache Un-
organiſche Körper
lemente, Waſſer
fferenziren, und
Maſſen von Kalk
s, durch welche
icht bloß mecha-
finden, die den
ders die überall
conſtanter Tem-
e Waſſer dringt,
und ſollten alle
orrichtungen be-
von welchen wir
eſtandtheile, und
ſtehen dieſe gar
ntſpringen. Alle
s Waſſer mit ſei-
r Function eigen-
den Flüſſigkeiten
Luft.
gegen die atmo-
n und aſſimiliren
e thut, kann nur
r inhalirt die Erd-
ſteten Inhalation
nd Waſſerquellen.
ſauerm Gas, von
ren ſie ihre chemi-
at die Atmoſphäre
n der Atmoſphäre
Kohle, Schwefel,
oder zu aſſimili-

läuft ſich ganz unmerklich in ihr Muttergeſtein, wie wir e
Porphyr und rothem Sandſtein, zwiſchen Thonſchiefer und
bemerken; findet aber dieſer Proceß in bedeutender Tiefe ſtat
Decke der ſich aufblähenden Maſſe Schwierigkeiten entgegen
endlich intenſiver, die Maſſe erhitzt ſich, die entſtehenden
bungen und Zerreißungen, und das ganze Phänomen nim
artigern, vulkaniſchen Charakter an. Der Vulkanismus b
gleichſam zur Blüte und treibt ſie zu Tage, wo ſie in der A
nichtung entgegengehen. Die kryſtalliniſchen, in ſteilen Fe
Maſſen erleiden mit der Zeit eine neue, entgegengeſetzte M
zerfallen ſie durch den Einfluß der atmoſphäriſchen Agentien
theils bildet ſich von Innen heraus ein Fäulungsproceß, durch
ten Mineralien, Feldſpath, Glimmer, Quarz, Hornblende,
in einen homogenen Thon, Speckſtein u. ſ. w. umgebi
übergehen des Porphyrs in Porzellanerde, des Glimmerſch
zeigt auch, wie durch den entgegengeſetzten Proceß die differen
mogenen Maſſen entſtehen können. Die ſo entſtandenen Tho
lich ein Spiel der Gewäſſer und beginnen von Neuem den Kr
die Erde, wie der organiſche Körper, in ewigem Entſtehen un

Die Erde erſcheint daher als ein großes, einfaches Orga
harmoniſch verbunden ſind, welches die Bedingungen ſein
Veränderungen in ſich trägt, ſich organiſch bildet und ſich vo
aber als Theil eines größern Ganzen, des Sonnenſyſtems,
ſem in inniger Harmonie und empfängt vorzugsweiſe von
Einflüſſe. Iſt die Erde ein Organon, welches ſich auf orga
welches, wie der individuelle organiſche Körper, ſeine materiel
aus den allgemeinen Urelementen, Luft und Waſſer, ſich ſel
nicht gegebene Elemente der Natur ſind, ſondern nur zeitlich
Formen, ſo löſen ſich eine Menge geologiſcher Probleme, und
Urſprunge der feſten Erdmaſſe beantwortet ſich von ſelbſt;
nöthig, ein abgeriſſenes glühendes Bruchſtück der Sonne,
Schwefelkies oder ein Haufwerk von geſchmolzenen Metallen
zunehmen, die, ſich abkühlend und oxydirend, die Erdrinde
der organiſche Körper aus einem ſchleimigen Punkte ſich entr
fach geſtaltet, ſo mag auf analoge Art die Erde ſich gebildet

hweſtern, der Königin Louiſe und der Prinzeſſin Friederike, jetzigen Herzog
mberland, zu leben. Er reiſte 1802 nach Italien, wo er bis 1804 bli
h der Schlacht bei Jena der Krieg das nördliche Deutſchland berührte, rei
nz nach Paris, um Unterhandlungen wegen der Anſchließung an den Rhei
nzuknüpfen. Er beſuchte 1814 den Congreß zu Wien, mit deſſen Zuſti
auch Mecklenburg=Strelitz die großherzogliche Würde annahm, reiſte 18
llſchaft der Herzogin von Cumberland nach England, und nachdem
1816 geſtorbenen Vater in der Regierung gefolgt war, vermählte er
nit der Prinzeſſin Marie, Tochter des Landgrafen Friedrich zu Heſſen=Kaſ
lbar die Folgen der Kriegsjahre waren, ſo wurden doch verſchiedene n
inrichtungen für die Landescultur getroffen. Gleichzeitig mit Mecklenbu
rin tilgte die Regierung die lange geduldete Schmach der Leibeigenſch
ß jedoch hier ſo wenig als dort die bäuerlichen Verhältniſſe, bei dem Üb
des Intereſſes der ritterſchaftlichen Gutsbeſitzer, auf eine gerechte und d
nwohl förderliche Grundlage wären gebracht worden. Es iſt zu erwarten,
beſſerung dieſer Verhältniſſe auch hier von den Domainen= und Cabine
ausgehen werde, deren das Land auf einem Flächenraum von 52 □Mei
hlt, wogegen es nur 71 Ritter= und Allodialgüter gibt. Manches geſch
Verbeſſerung des Schulweſens, beſonders der Landſchulen, und der Gr
wirkte für dieſen wohlthätigen Zweck durch perſönliche Unterſtützungen,
für die Verſchönerung der Stadt Neuſtrelitz und die Errichtung gemeinnü
icher Anſtalten durch unmittelbare Beihülfe oder Begünſtigung thätig w
eorg Heinrich (Friedrich), Fürſt zu Waldeck, geboren am 20. Se
iſt der Sohn des 1813 geſtorbenen Fürſten Georg, deſſen Gemahlin
ſin Albertine von Schwarzburg=Sondershauſen war, das Haupt der reg
fürſtlichen Linie, vermählte ſich 1823 mit der Prinzeſſin Emma von A
rnburg=Schaumburg. Die Anſtrengungen, welche das kleine, nicht wo
Land nach der Auflöſung des Rheinbundes machen mußte, veranlaßten
durch eine Verordnung vom 28. Jan. 1814 *) die Verfaſſung neu zu geſ
früher in der Verwaltung getrennte Fürſtenthum Pyrmont von kaum z
n mit dem Hauptlande Waldeck von 20 □Meilen zu vereinigen und
der anſehnlichen Landesſchulden eine neue Steuerverfaſſung anzuordn
alle frühern Befreiungen aufhob und auch die Privatbeſitzungen des fü
auſes einer Grundſteuer unterwarf. Dieſe ohne Mitwirkung der beſteh
dſtände gemachten Anordnungen kamen jedoch nicht zur Ausführung,

*) „Europäiſche Conſtitutionen", Bd. 2 der erſten (Leipzig 1817) und B
iten Ausgabe (Leipzig 1832).

ſo wenig abgeholfen, daß der Fürſt bei den Bewegungen, die
deutſchen Ländern ſich regten, bewogen wurde, die Stände zu b
ihnen zur Erleichterung der auf dem Volke ruhenden Laſten zu

Georg Wilhelm, Fürſt zu Schaumburg-Lippe, ge
1784, iſt der Sohn des Grafen Philipp Ernſt aus deſſen zweit
Prinzeſſin von Heſſen-Philippsthal. Nach dem 1787 erfolgt
ters kam er unter die Vormundſchaft ſeiner Mutter, welche der
ſen von Heſſen-Kaſſel erhobenen, und mit Gewalt verfolgten G
Entſchloſſenheit und Klugheit vereitelte und für die Verwaltu
ſorgte. Sie ließ ihren Sohn von 1789 — 94 in Salzmann's
pfenthal erziehen. Nach ihrem Tode 1799 übernahm der Mi
veriſche Feldmarſchall Graf von Wallmoden-Gimborn, die a
des Landes und brachte ſeinen Pflegebefohlenen und deſſen Sch
ver, um ihre Erziehung zu vollenden. Der junge Graf bezog
zu Leipzig, wo der jetzige Oberbibliothekar Wilken in Berlin ſ
hatte 1806 mit ſeinen Schweſtern eine Reiſe nach der Schwei
treten, als die Ereigniſſe in Deutſchland ihn zurückriefen. Au
nes Vormundes ward er in demſelben Jahre vom Kaiſer für v
ſetzte der Graf von Wallmoden die Verwaltung des Landes for
Schlacht bei Jena den Beſtand der norddeutſchen Länder gefä
gen Unterhandlungen ward am 18. April 1807 zu Warſcha
den Beitritt zum Rheinbund abgeſchloſſen, nach welchem
Fürſtentitel erhielt. In demſelben Jahre trat er die Regierung
ches die größten Anſtrengungen machen mußte, um die wieder
Contingents, das in Spanien, Deutſchland und Rußland
bewirken. Im Dec. 1813 trat der Fürſt aus dem Rheinbun
mit den verbündeten Mächten. Er vermählte ſich 1816 mit de
Waldeck. Hatte die Verwaltung des Landes ſchon während d
bundes manche Verbeſſerung erhalten, wie die gänzliche Aufh
der Leibeigenſchaft, und zwar auf den Domainen ohne allen Erſ
Gründung eines neuen Rechtszuſtandes in Deutſchland meh
wandlungen nöthig. Die ſtändiſche Verfaſſung, die ganz in
wurde durch eine Verordnung vom 15. Jan. 1816 **) neu geſt

*) S. „Europäiſche Conſtitutionen", Bd. 3 der erſten Au
und Bd. 1 der neuen (Leipzig 1832).

**) S. „Europäiſche Conſtitutionen", Bd. 3.

ließ, die er mit alten, aus der reichen Sammlung zu Bückeburg genom Gemälden zierte.

Geramb (Ferdinand, Baron von), ſtammt aus einem ungariſchen Adel chte und wurde 1770 geboren. Er lebte um 1800 als öſtreichiſcher Kamme Wien, wo er mit einem engliſchen Oberſten in einen Zwiſt gerieth, der ei ſfoderung zur Folge hatte. Zum Kampfplatze wurde, wie man ſagt, der Ät t und als Bedingung feſtgeſetzt, daß der Sieger den Verwundeten oder G n in den Schlund des Vulkans hinabſtürzen ſollte. G. wurde verwund gländer aber ließ die Kampfbedingung unerfüllt. Einige Jahre ſpäter wur s er ſich beleidigende Bemerkungen über den franzöſiſchen Kriegerſtand hatte, von einem franzöſiſchen Offizier, Valabregue, dem nachmaligen G Sängerin Catalani, zum Zweikampfe gefodert und ſchwer verwund die Strenge der öſtreichiſchen Duellgeſetze ſchützte ihn nur die Fürbitte iſchen Geſandten in Wien. In den Feldzügen 1805 und 1806 führte n ihm in Öſtreich geworbenes Freicorps gegen die Franzoſen und kämp em tilſiter Frieden in Spanien. Von den ſiegreichen franzöſiſchen Hee übrigen ſpaniſchen Streitkräften nach der Inſel Leon zurückgedrängt, na ub und ging nach England, um von der Regierung Unterſtützung zur V euer Legionen zu erhalten, die er aus den damals in großer Anzahl v deten öſtreichiſchen Soldaten bilden wollte. Während ſeines Aufentha don aber verwickelte ſeine Heftigkeit ihn in neue Händel, und er kam in Geldverlegenheiten, daß ſeine Freiheit bedroht war. Entſchloſſen, ſich ni fängniß bringen zu laſſen, verwandelte er das Landhaus eines Freund wohnte, in eine Feſtung und ſteckte auf das Dach eine Fahne mit ift: My house is my castle. Er wurde hier 12 Tage lang von den amten belagert. Die Regierung machte die Fremdenbill gegen ihn gelten de trotz ſeiner kräftigen Proteſtation ergriffen, aus England hinweggefü den Küſten der Oſtſee ausgeſetzt. Nachdem er einige Zeit in Hamb fgehalten hatte, wo er gegen Frankreich ſchrieb, ward er verhaftet anz Deutſchland nach Vincennes geführt. Er ſaß hier in ſtrenger H Verbündeten in Paris einzogen. Die Annäherung des kriegeriſchen Lär man, erſchreckte ihn ſo ſehr, daß er in der Meinung, ſeine letzte Stu mmen, ſich ſeinem Mitgefangenen, dem Biſchof von Troyes, zu Füßen n m bei ſeiner Ehre verſprach, in den Trappiſtenorden zu treten, wenn nmal Rettung fände. Er hielt Wort, ging 1816 nach Lyon, und nach Monate im Noviziat zugebracht hatte, legte er in dem Trappiſtenkl u salut bei Laval das Gelübde ab und erhielt den Ordensnamen M

ngariſchen Adels-
chiſcher Kammer-
ſt gerieth, der eine
an ſagt, der Ätna
undeten oder Ge-
urde verwundet,
ahre ſpäter wurde
Kriegerſtand er-
chmaligen Gat-
wer verwundet.
die Fürbitte des
1806 führte er
ſen und kämpfte
nzöſiſchen Heeren
ckgedrängt, nahm
rſtützung zur Bil-
roßer Anzahl ver-
eines Aufenthalts
, und er kam in ſo
ſchloſſen, ſich nicht
s eines Freundes,
ne Fahne mit der
lang von den Ge-
gegen ihn geltend;
and hinweggeführt
Zeit in Hamburg
er verhaftet und
r in ſtrenger Haft,
kriegeriſchen Lärms,
ſeine letzte Stunde
pes, zu Füßen warf
zu treten, wenn er
Lyon, und nachdem
n Trappiſtenkloſter
densnamen Maria

es, den Brief zu beſorgen. Der Adjutant übernimmt den B
durch die tobende Menge, imponirt durch ſeine Haltung, erf
rettet ſeinen General. Zum Oberſten ernannt, wurde G. C
renlegion auf dem Schlachtfelde bei Auſterlitz, wo er, an der S
nen mit Ungeſtüm in den Feind eindringend, ſchwer verwu
darauf Brigadegeneral, machte er den preußiſchen Feldzug
Chef des Generalſtabs bei dem Prinzen von Ponte-Corvo m
von 1809. Er drängte 1810 bei Fuentes Onoro die Sch
Jahre ſpäter war er in Rußland bei der großen Armee, wirkte b
von Smolensk mit, befehligte dann die Heeresabtheilung des
Gudin und führte ſie an der Moskwa zum Siege. Bei den
Bereſina bekam General G. zunächſt unter den Befehlen des
Commando eines Corps, welches die zerſtreuten Reſte des Hee
rettete Tauſenden das Leben. Als Eugen das Commando des k
von Neapel übernahm, vertraute er dem General G. die A
12,000 Neapolitanern beſtand; mit dieſen geringfügigen St
die andringenden Feinde aufzuhalten. Er war in Frankfurt a.
franzöſiſche Heer ſchon Berlin erreicht hatte. Dem ruſſiſchen
G. allmälig bis an die Elbe, übernahm hier das Command
fehligte in dem Feldzuge von 1813 eine Abtheilung des elfte
ganze Corps und entriß bei Bautzen dem ſchon triumphirend
ner den Sieg. Wenige Tage nachher in einem Vorpoſtengefech
er die Armee verlaſſen, übernahm nach ſeiner Geneſung wieder da
do und ſiegte bei Goldberg, hier wie bei Bautzen den Befehlen de
nald zuwiderhandelnd. G. ward an der Katzbach verwundet, wollt
feld nicht verlaſſen; noch ſchwerer wurde er am zweiten Tage
verwundet, war aber ſchnell genug hergeſtellt, um noch an de
loſen Kämpfen in der Champagne Theil nehmen zu können.
1813 wurde er Commandant des Reſervecorps von Paris,
Rekruten beſtehend, in den erſten Tagen von 1814 gegen di
In der Schlacht bei la Rothière befehligte er den rechten Flügel
gen Angriffen des überlegenen Feindes hielt er alle Stellunge
Mitternacht auf ausdrücklichen Befehl des Kaiſers die Brück
laſſen mußte. Bei Montereau war der Angriff der Franzoſen
gen worden, als G. von Napoleon Befehl erhielt, ſich an die
zu ſtellen. Er ändert ſchnell die Plane, greift an, nimmt di

ſe ſeiner Zufriedenheit den Marſchallſtab geben. Sobald Marſchall Mac
uf Befehl der Bourbons die Armee der Loire aufgelöſt hatte, erhielt G.
niß, ſich in Tours heilen zu laſſen, und kehrte dann nach Paris zurü
Miniſter des Kriegs und der Polizei veranlaßten ihn, eine Zeitlang außerh
ndes zu reiſen; er begab ſich nach Brüſſel und vermählte ſich dort mit
en Tochter des Generallieutenants von Valence. Darauf kehrte er 18
Frankreich zurück und wohnte auf ſeinem Landgute im Departement D
rde 1822 Deputirter, 1823 und 1827 wieder erwählt, und verfocht
iten des Volkes. Er bekam 1824 auf der Jagd einen Flintenſchuß
dabei das linke Auge ein; ſein rechtes Auge iſt jetzt auch ſehr ſchwach.
Wunden und das leidende Geſicht hinderten ihn nicht, ſich am 29. Jul. 18
Spitze des bewaffneten Volkes zu ſtellen, und es zum Siege zu führ
eue Regierung ernannte ihn bald darauf zum Marſchall von Frankre
eon hatte ihn auf St.-Helena zum künftigen Marſchall und als eine
nées de l'avenir" bezeichnet. Vom 1. Aug. bis zum Oct. war G. Krie
er. Wie Dupont de l'Eure ſchlug er die 25,000 Francs aus, welche n
Miniſter zur Einrichtung ſeines Hauſes zu vergönnen pflegte, und weig
ußerdem, zugleich den Gehalt als Marſchall und als Miniſter zu bezieh
aſtloſem Eifer beſtrebte ſich G., die Armee, welche durch die Sorgloſig
eſtauration in Verfall gerathen war, ſchnell zu ergänzen. Als der K
d zu werden ſchien, legte er, beſonders wegen ſeines Augenübels, das Po
freiwillig in die Hände des Marſchalls Soult nieder. Unter Périer's
um zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt, welches dem belgiſchen Kö
Holland zu Hülfe eilte, kam er gerade zur rechten Zeit in der Nähe von B
um dieſe Hauptſtadt zu ſchützen, und geleitete dann die Holländer bis
enze zurück. G. hat als Mitglied der Deputirtenkammer die Regierung
t, obgleich er ſelten an den Verhandlungen lebhaften Antheil nahm.
der Gunſt des Königs hat er bedeutenden Einfluß auf die Leitung der öff
Angelegenheiten. (15

Gerhard (Eduard), gegenwärtig in Rom, einer der phantaſiereichſten
ſten Archäologen unſerer Zeit, ward in Breslau geboren. Unter Manſo
ider gebildet, ging er zur Vollendung ſeiner Studien nach Berlin, und
m Erfolge er ſich der dortigen Philologenſchule anſchloß, bewieſen
iones Apollonianae" (Leipzig 1816). Eine Anſtellung als Profeſſo
gab er ſehr bald wieder auf, da das Klima ſeiner Geſundheit, beſonders
ugen nicht zuſagte; nach erlangter Unabhängigkeit wandte er ſich nach
m dort der Erforſchung der claſſiſchen Vorzeit, beſonders aus ihren bildli

tte, erhielt G. die
ach Paris zurück.
Zeitlang außerhalb
e ſich dort mit der
f kehrte er 1817
Departement Oiſe.
und verfocht die
Flintenſchuß und
r ſchwach. Di
n 29. Jul. 1830
Siege zu führen
von Frankreich.
und als eine der
t. war G. Kriegs-
aus, welche man
egte, und weigerte
niſter zu beziehen.
die Sorgloſigkeit
n. Als der Krieg
nübels, das Porte-
nter Périer's Mi-
n belgiſchen Königs
er Nähe von Brüſ-
e Holländer bis an
die Regierung un-
ntheil nahm. Im
Leitung der öffent-
(15)
antaſiereichſten und
Unter Manſo und
ch Berlin, und mit
loß, bewieſen ſein
ng als Profeſſor in
dheit, beſonders ſei-
bte er ſich nach Ita-
aus ihren bildlichen

ſehr faßlich noch einfach überzeugend, findet man G.'s
Einleitung zu ſeinen „Antiken Bildwerken, zum erſten Ma
(Stuttgart 1827, Fol.), bei denen das „zum erſten Male" z
aber nicht ſtreng zu nehmen iſt. Unter G.'s Mitwirkung
Società Iperboreo-Romana geſtiftet, deren thätigſtes Mitg
Zwecke derſelben, die ſich ſpäter in eine Società di corrispon
umwandelte und durch ein ſehr reichhaltiges „Bulletino" N
Wirkſamkeit gibt, ſammelte G. auf einer Reiſe durch Deut
Theilnehmer und Förderer, und ſeine unermüdliche Aufmerkſa
tikenſammlung undurchforſcht, die damals von ihm erreicht
Vergleichung mit den vorkommenden Monumenten liegen ihm
digkeiten der entfernteſten Muſeen immer wie vor Augen, und ſo
Schriften ſtets den reichhaltigſten Werth der Repertorien be
ſeiner Rückkehr nach Rom hat er außer einer Menge einzelner
blatt" ſich durch die in Verbindung mit Panofka herausgegebe
„Neapels antiken Bildwerken" (Stuttgart 1828) entſchieden
Kunſtfreunde erworben. Leider iſt jedoch von dieſem nützliche
der erſte Theil erſchienen, ſowie denn auch von der „Beſchreibu
ſen und Platner, zu der G. das erſte Hauptſtück der kunſtgeſch
(„Roms antike Bildwerke") gearbeitet hatte, der zweite Ba
erwartet wurde. In der Beſchreibung des Bartholdy'ſchen Mu
iſt der die Bronzen umfaſſende Theil von ihm. Zuletzt erreg
ſein „Rapporto intorno i vasi volcenti, diretto all institut
archeologica" (Rom 1831), mit dem Motto: Monument
vidit, nullum vidit, qui millia vidit, unum vidit — die meiſ
er Fragen in Anregung brachte, die den auch von ihm begünſ
die Ableitung und Deutung der alten Mythen neues Licht
verſprechen.

Gerhard (Johann Karl Ludwig), preußiſcher Ober
Chef des geſammten Bergwerks-, Salz- und Hüttenweſens,
lin, iſt der Sohn des als mineralogiſchen, berg- und hütten
ſtellers bekannten, 1821 geſtorbenen Geheimen Oberfinanzra
Nachdem er ſeine erſte Bildung auf dem joachimsthalſchen
und auf der Bergakademie zu Freiberg unter der Leitung de
von Heynitz ſich praktiſch im Bergbau ausgebildet hatte, wurd
einfahrer beim Bergamte zu Wettin angeſtellt. Einige Jahr

eichs Weſtfalen behielt. Die weſtfäliſche Regierung ernannte ihn zu
uptmann. Nach Karſten's Tode, 1810, berief ihn der damalige Miniſ
Dohna zum Vorſtande des geſammten Bergwerks=, Hütten= und Saline
nach Berlin, mit dem Titel eines Berghauptmanns und dem Range ein
nen Staatsraths. Seit dieſer Zeit hat er dieſem wichtigen Verwaltung
mit ebenſo viel Kraft als Umſicht vorgeſtanden. Er wurde 1815 zu
rghauptmann ernannt, und zur Belohnung ſeiner Verdienſte um den St
hm außer dem eiſernen Kreuze der rothe Adlerorden ertheilt. G. iſt
ichneter Geſchäftsmann, der unter dem Beiſtande einer aufgeklärten
, trefflicher Räthe in den Bergwerkscollegien und gebildeter praktiſc
ten das preußiſche Berg= und Hüttenweſen, der größten Schwierigkei
htet, auf eine Stufe gebracht hat, auf welcher es in wenigen Staaten,
t in keinem andern ſteht. Die königlichen Werke ſind Muſterwerke für
werke; ohne alle Abſicht auf Gewinn werden ſie ſtets nach den beſten
n wiſſenſchaftlichen Grundſätzen betrieben, die großartigſten Anlagen w
sgeführt, und manche Werke bleiben auch nur deswegen im Betriebe,
egenden, in welchen ſie liegen, nicht nothwendige Producte zu entzie
n eine Menge Menſchen zu erhalten. Den gewerkſchaftlichen oder Priv
und Hüttenwerken, mögen ſie nun unter Aufſicht des Staats ſtehen o
werden alle mögliche Unterſtützungen zu Theil, und nie ſtehen ſie gegen
igliche Koſten betriebenen Werke zurück. Ohne ſelbſt Schriftſteller zu ſ
erhäufte Dienſtgeſchäfte ihm nie erlaubten, hat er doch den regſten S
Wiſſenſchaften und befördert ſie, wo er es vermag, überzeugt, daß
ſenſchaftlich gebildete Berg= und Hüttenmann Werth hat, der bloße E
aber gewöhnlich mehr Schaden als Nutzen ſtiftet. (49)

Gerlache (von), unſtreitig der wichtigſte und wirkſamſte Mann der
Revolution, welcher mit feiner Berechnung, beharrlicher Conſequenz
Benutzung aller Umſtände wirkend und mit geiſtigen Kräften ausgerüſ
eſten Ereigniſſe eingeleitet und benutzt hat, wurde um 1775 zu Luxemb
. Er war während der franzöſiſchen Herrſchaft Advokat, und ſeine jur
enntniſſe wurden ſehr gerühmt. Bei der Bildung des Königreichs der
e erhielt er die Stelle eines Generaladvokaten beim Gerichtshof in Lütt
önig ernannte ihn einige Zeit ſpäter zum Rath bei derſelben Behörde.
z aber fand dieſen Wirkungskreis allzu ſehr beſchränkt und faßte kühn
ngen. Ein Blick auf die damalige Lage der Dinge und die Stimmung
ther in Belgien zeigte ihm, bei welcher Partei am meiſten für ihn zu ge
n dürfte. Er ſchlug ſich unbedenklich zur ſogenannten katholiſchen Pa

damalige Miniſter
n= und Salinen=
dem Range eines
zen Verwaltungs=
vurde 1815 zum
ſte um den Staat
eilt. G. iſt ein
ufgeklärten Re
deter praktiſche
Schwierigkeiten
zen Staaten, ſ
ſterwerke für die
h den beſten und
en Anlagen wer
im Betriebe, um
ucte zu entziehen
chen oder Privat=
Staats ſtehen oder
ſtehen ſie gegen die
chriftſteller zu ſein,
den regſten Sinn
berzeugt, daß nur
t, der bloße Em=
(49)
nſte Mann der bel
er Conſequenz und
räften ausgerüſtet,
775 zu Luxemburg
t, und ſeine juriſti
Königreichs der Nie
richtshof in Lüttich,
en Behörde. G.'s
und faßte kühner
die Stimmung der
n für ihn zu gewin
katholiſchen Partei,

G. ſtand als ſichtbares Organ an ihrer Spitze. Er war berei
der Congregation im genaueſten Einverſtändniß, und da das
ſonders durch Verweigerung einer erledigten Profeſſur gereizt
ſtematiſch in Zeitungen und Flugſchriften gegen daſſelbe auf u
rung, daß er ein furchtbarer Gegner war. Zu derſelben Zeit,
mus als ein bloßes Geſpenſt der Furcht und des Mistrauens
war, ſandte er ſeine Söhne in das berüchtigte Jeſuitencolleg
der Schweiz und beſtätigte dadurch nur um ſo mehr die Beh
ner. Er ſtand mit Barett (dem Großvicar), van Bomme
Biſchof von Lüttich), Kerſten, den Brüdern Stas, mit Du
Verhältniſſen und half ihre Unternehmungen leiten. Als di
ihren Angriffen größere Kraft als früher gab, gerieth G. plötz
ken, die Liberalen und die Apoſtoliſchen zu einer Coalition geg
vereinigen. Dieſer Gedanke ward nach verſchiedenen Unterha
lich mit den Liberalen in Lüttich, ins Leben gerufen, und de
rühmten Union gelegt. G.'s Wahl zum Deputirten von Lütt
fährliche Zeichen des Sieges dieſer Coalition, das aber die
nahmen. Alle fernern Unterhandlungen zwiſchen den beiden b
ſenden Parteien wurden nun durch G. geleitet. Seine Verdie
ten Proceß um Grétry's Herz und ſeine Reiſen nach Paris ha
auch Mitglied der Stadtregenz geworden und dadurch zu neue
war, allgemeinen Credit verſchafft, und ſeine bei der darauf
gehaltenen Reden die Aufregung noch erhöht. In den Gener
durch Ruhe und Klarheit doppelt gewichtiges Rednertalent ei
Batterien gegen das herrſchende Syſtem, welches er auf jed
durch ſeine Declamationen gegen die Maßregeln für den öffentl
die Geſetzgebung, zu untergraben wußte. Um dieſe Zeit war e
giſchen Abtheilung des neu hergeſtellten Jeſuitenordens, weld
angehörte. Er ſtrebte nun, als die Profeſſur ihm entgange
höhern Ziele, nach einem Platz im Miniſterium, und ſein
„Courrier de la Meuse", gab die Nothwendigkeit, ihn, als
öffentlichen Verwaltung zu berufen, deutlich genug zu erkenn
ſionen anfingen die Herrſchaft des Königs Wilhelm zu unte
eine Hauptrolle. Die verächtliche Begegnung, welche der M
ner Anweſenheit zu Lüttich im Sommer 1829 den Factionsn
welche ganz beſonders auch G. traf, hatte ſeine Empfindlichk

ſi freundſchaftlichem Fuße mit ihm ſtand, ſogar in die Sicherheitscommiſſi
ten Club, welcher die Revolution erſt recht organiſirte. Die Beſchimpf
welche dem Deputirten von Lüttich während der letzten gemeinſchaftlic
ng der belgiſchen und holländiſchen Abgeordneten im Haag widerfuh
ten viel auf ihn eingewirkt haben; allein ſeine innere Geſinnung war ſc
hinlänglich gereift geweſen. Das Loos rief ihn nach der Kataſtrophe
embers zwar nicht zum Antheil an der Regierung, aber an den Arbeiten
reſſes. Sein Name war eine Macht, welche geachtet und verwendet we
. G. benahm ſich bei den erſten Verhandlungen nicht ohne Würde. S
nd Surlet de Chokier genoſſen mit ihm die größte Popularität, welche ſ
en wilden und ehrgeizigen Demagogen zur Befeſtigung des Werkes,
ngern, zugelaſſen wurde. Surlet de Chokier behauptete bei der erſten
enwahl das Feld. G.'s beſonnene, klangvolle, klare und tiefſinnige R
n ſehr von dem inhaltleeren Geſchrei der Mehrzahl ſeiner Collegen ab;
n war dies der Fall in jener Sitzung, welche das Haus Oranien für
edes Anſpruchs auf die Beherrſchung Belgiens beraubte. Im Haag
dieſe Haltung und dieſe Abſtimmung kaum erwartet. G. befand ſich be
dtſchaft, welche die Nachricht von der Wahl des Herzogs von Nem
Paris überbrachte. Bei der Wahl eines Regenten fiel er, der ſicher darau
t hatte, durch; er erhielt nur fünf Stimmen, und die liberale Partei br
t de Chokier an die Spitze der Verwaltung. G. ward dafür durch die Er
um Präſidenten des Nationalcongreſſes entſchädigt und ſpäter von dem
Surlet, welcher den gefährlichen Nebenbuhler ſich unſchädlicher machen w
Präſidenten des Miniſterrathes ernannt. Bald aber gab er dieſe Würde
ſich mit ſeinen Collegen nicht vertragen konnte und nicht geneigt war,
ne Rolle zu ſpielen. Wieder zum Präſidenten des Congreſſes gewählt,
den oft ſtürmiſchen Sitzungen einen ſchweren Stand und bittern
doch behauptete er, was auch ſeine Feinde eingeſtehen mußten, den
bekleideten Poſten mit Anſtand und Würde. Nicht ſelten lenkte er
neidende als paſſende und dann wieder durch kalte und ſanfte Be
n die unbeholfenen Redner auf die rechte Bahn und erwarb ſich
e um Anhänger von mehr als einer Partei. Eine Zeitlang, gerade
der Wahloperationen für Prinz Leopold, ward G. durch den Advo
Meenen aus Löwen abgelöſt, jedoch bereits im Jun. wieder in die
eingeſetzt, da ſeine Unentbehrlichkeit ſich fühlbar gemacht hatte. Er
n der Spitze der ernannten Commiſſion nach London, um dem Prinzen
g die getroffene Wahl zu melden, und ſtattete über dieſe Sendung
ſanten Bericht im Congreſſe ab. Sowol in London als in Brüſſel, b

gemeinſchaftlichen
Haag widerfuhren,
ſinnung war ſchon
der Kataſtrophe des
an den Arbeiten des
verwendet werden
ne Würde. Sta
ität, welche ſelbſt
es Werkes, wo
ei der erſten P
tiefſinnige Re
Collegen ab; a
Oranien für ih
Im Haag hatt
befand ſich bei de
zogs von Nemours
der ſicher darauf ge
berale Partei brachte
ür durch die Ernäh
ſpäter von dem Kö
licher machen wollte,
er dieſe Würde auf,
ht geneigt war, ein
reſſes gewählt, hatt
d und bittern Vo
n mußten, den ve
elten lenkte er durch
und ſanfte Beme
nd erwarb ſich Ve
itlang, gerade wä
urch den Advokate
. wieder in die alt
acht hatte. Er ging
m dem Prinzen von
ieſe Sendung eine
in Brüſſel, bei der

beſonders der Mathematik gewidmet hatte, ſetzte er dieſes Stu
ſität zu Prag fort und bildete ſich ſo tüchtig aus, daß er berei
nieur angeſtellt wurde. Zwei Jahre ſpäter ging er nach Wien
kunde zu widmen, gab dieſen Entſchluß aber wieder auf u
der Sternwarte in Wien und 1784 bei dem Obſervatorium
Mehre aſtronomiſche Beobachtungen, die er in den nächſten
gaben Zeugniß für ſeine Thätigkeit. Er wurde 1787 als Ing
ſtralvermeſſung Böhmens gebraucht, 1788 zum Hülfslehrer
der Univerſität in Prag und 1789 zum wirklichen Lehrer e
kam er als Beiſitzer der Studienreviſionscommiſſion nach Wie
Dienſtleiſtung fand er ſich bewogen, die Aufmerkſamkeit de
Wichtigkeit techniſcher Studien als Gegenſtand des öffentliche
ken und auf das Vorbild der polytechniſchen Anſtalt in Paris
lande errichtete Gewerbſchulen hinzuweiſen. Er erhielt 1801
techniſche Lehranſtalt in Prag zu gründen, die vorzüglich auf di
ſteher techniſcher Gewerbe berechnet ſein ſollte, der aber anfängl
Zeitumſtände wegen, nur geringe Mittel angewieſen werden
ſten Jahre übernahmen die böhmiſchen Stände die Errichtung
trugen G. die Oberleitung derſelben und das Lehramt der Ma
chanik, worauf endlich 1806 das Inſtitut eröffnet wurde.
Leitung der Arbeiten der hydrotechniſchen Privatgeſellſchaft,
im Herbſte deſſelben Jahres vorbereitende Unterſuchungen we
14. Jahrhundert in Vorſchlag gebrachten Vereinigung der D
durch einen Schifffahrtscanal anzuſtellen; er fand jedoch die
Planes ſo ſchwierig, daß er in ſeinem Berichte rieth, jene Ve
weit wohlfeilere Eiſenbahn zu bewirken: ein Vorſchlag,
erſt ſpäter erfolgte. Mit Beibehaltung ſeiner übrigen Die
er 1811 den Auftrag, eine eigne Waſſerbaudirection für
ten, und er wurde Vorſtand dieſer Behörde. Die polytechn
nach ſeinem Antrage, den er bereits 1820 in einer beſondern
hatte, ſeit 1827 erweitert. Sein zunehmendes Alter nöth
1822, einige Stellen, wie das Lehramt der Mathematik u
direction, niederzulegen, und 1831 gab er auch das Lehramt
wiewol er die Oberleitung der Anſtalt behielt, die ſeiner S
hen verdankte. Seine Schriften über Gegenſtände der Hy
vorzüglich den Zweck, Vorſteher landwirthſchaftlicher und
werbe auf die Vortheile mathematiſcher Studien aufmerkſan

beſuchte er zum zweiten Mal England, wo er auch den größten Theil
s 1829 zubrachte. So theoretiſch und praktiſch vorbereitet und bekannt
euesten, in England durch die Erfahrung bewährten Conſtructionen, be
und bereicherte er die im techniſchen Inſtitut zu Prag gehaltenen Vortr
Vaters in jenem Werke, das in der Literatur der mechaniſchen Wiſſenſch
s eine ausgezeichnete Leiſtung anerkannt iſt.

Gewerbausſtellungen, ſ. Gewerbvereine.

Gewerbfreiheit. Nachdem das Zunftweſen ſich im Laufe der J
rte immer mehr von ſeiner urſprünglich zeitgemäßen und der Ausbildung
rbe förderlichen Richtung entfernt hatte und in große Misbräuche ausgea
wodurch die Entwickelung der Talente und der Erfindungsgabe gehin
, trat zuerſt in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Frankreich Quesn
Haupt der Phyſiokraten, und dann in England Adam Smith, der
che Gründer der Wiſſenſchaft der Nationalökonomie, auf, um die Grund
Gewerbfreiheit zu verkündigen und mit unwiderſprechlichen Gründen n
ſen, daß die naturgemäße Entwickelung und Vermehrung des Natio
hums von der perſönlichen Freiheit abhänge, Kräfte, Talente, Künſte
tniſſe nach Belieben anzuwenden und auszuüben, ſoweit dieſes mit den Gr
der Gerechtigkeit und der allgemeinen Wohlfahrt verträglich iſt. Mit d
verbreitete ſich immer mehr die Überzeugung, daß Gewerbszwang, privile
rbscorporationen, Bann- und Realrechte, geſchloſſene Zünfte und Mei
en die Vermehrung des Nationalreichthums, die Entwickelung der perſönl
eit und den Aufſchwung des Talents hemmen. Dieſe Theorie wurde z
ankreich in Anwendung gebracht, indem bereits unter Ludwig XVI. auf
g des Miniſters Turgot 1772 die Zünfte aufgehoben wurden. Doch
lte Übel des Zunftweſens gerade in Frankreich zu tief eingewurzelt, als da
inmal hätte ausgerottet werden können. Es erhob ſich daher gegen dieſes
ne ſo große und allgemeine Oppoſition, daß von Turgot's Nachfolger
Kraft, Einſicht und Geſchicklichkeit genug hatte, um daſſelbe aufrecht z
n, die Zünfte wiederhergeſtellt wurden. Erſt die franzöſiſche Revol
te Turgot's Werk zur Reife, und der Nationalconvent verkündigte zu
er allgemeinen Freiheit und Gleichheit die Gewerbfreiheit. Alle Vorſch
Lehrzeit, Geſellenjahre, Meiſterproben, Zunftgeſchworene, alle Bann-
echte wurden aufgehoben, und jeder Staatsbürger erhielt das Recht,
rbe, ja ſogar mehre verſchiedene zugleich nach Belieben zu betreiben, un
Geſundheitspolizei blieb eine Aufſicht über die Gewerbe zur Verhütung ge
licher Folgen vorbehalten. Dieſer plötzliche Umſturz aller althergebra
te, Obſervanzen und Verfaſſungen der Gewerbtreibenden wurde in eine

hatte ſich die franzöſiſche Induſtrie durch die Gewerbfreiheit ſ
gen, daß jene Stimmen von der öffentlichen Meinung zum
wurden, und ſo wird nun bis auf den heutigen Tag nach einer
rung die Gewerbfreiheit in Frankreich als eine der wohlthätigſ
lution angeſehen. Selbſt in mehren derjenigen Länder, welche
vereinigt, zum Beſitz der Gewerbfreiheit gelangt waren u
Staaten übergingen, in welchen noch die alte Zunftverfaſſun
Beibehaltung der Gewerbfreiheit als eine Wohlthat angeſehen
baiern, wo die Abgeordneten dieſes Landestheils bei der St
Aufrechthaltung der Gewerbfreiheit mit Nachdruck verfochte
Angriffe auf dieſelbe verwahrten.

Den entſcheidendſten Schritt zur Einführung der Gew
land that die preußiſche Regierung durch das Geſetz von 181
der preußiſche Staat an den ſchweren Wunden des Krieg
franzöſiſchen Beſetzung noch blutete. Die preußiſche Regieru
Stimmen der Gegner der Gewerbfreiheit in der Ausführung
entworfenen Planes nicht irre machen und brachte jenes, die
ausſprechende Geſetz mit Schonung des Privateigenthums u
deren Einziehung eine genügende Entſchädigung *) gegeben
wobei der geheime Oberregierungsrath Beuth als Referent ſic
warb. Preußen iſt nun ſeit mehr als 20 Jahren im Beſitz de
die aus derſelben hervorgegangenen Folgen haben mehr als a
daß die neue Einrichtung zeitgemäß und zweckmäßig geweſ
deutſchen Staate ſich innerhalb dieſes Zeitraums die Induſtri
der Staatsgenoſſen mehr entwickelt und höher gehoben hat
der ungeheuern bis zur Erſchöpfung geſteigerten Laſten un
zuerſt der Unterjochungs= und dann der Befreiungskrieg ü
Theil von der Natur ſtiefmütterlich behandelte Land herbei
ſich deſſenungeachtet auch in Preußen noch bis jetzt viele Sti
werbfreiheit erheben, daß namentlich über allzu große Überſetz
über zunehmende Verarmung der Gewerbtreibenden als Folg
geklagt wird, liegt in der Natur der Sache; doch ſind es nur S

*) Die Koſten der Ablöſung der realen Gewerbsrechte wu
aufgelegt, wodurch die ſtädtiſche Induſtrie in manchen Orten
laſtet warb.

ie Folgen des Misbrauchs der Gewerbfreiheit geben einen gerechten Ma
: Beurtheilung ihres Werths, ſondern der aus ihr hervorgehende Zuſta
ifſchwung der Nationalinduſtrie, des Nationalvermögens und der Nation
hrt überhaupt. All Dieſes kann aber nur aus der Gewerbeproduction, a
evölkerung und Conſumtion ermeſſen werden, und dieſe haben ſeit
in Preußen unter dem Schutze der Gewerbfreiheit offenbar größere Fo
gemacht als in einem frühern vollen Jahrhundert, unter dem des Mon
id Zunftweſens. Die Zunftverfaſſung Englands beſteht nach ihrer alt
nur noch innerhalb des Weichbildes derjenigen Städte, welche vor und un
gierung Eliſabeths das Zunftrecht erhielten, ſo z. B. in der Altſtadt Lond
halb dieſes kleinen Theiles der Hauptſtadt, ſowie in allen neuen mit d
echte nicht begabten Städten herrſcht völlige Gewerbfreiheit, und gerade
en die Städte Mancheſter, Birmingham ꝛc. ihr raſches Aufblühen zu
, während gleichzeitig in den privilegirten Zunftſtädten die Induſtrie imm
ink.

Die bairiſche Regierung ſuchte durch das mit Zuſtimmung der Stände
im Jahr 1825 erlaſſene Gewerbgeſetz einen allmäligen Übergang zur
eiheit vorzubereiten, indem die ausſchließenden Berechtigungen der Zü
it denſelben die Widerſpruchsrechte der Gewerbscorporationen gegen die A
neuer Mitglieder aufgehoben wurden. Da, wo die mit dem Voll
r Handhabung dieſes Geſetzes beauftragten Magiſtrate und Diſtrictspoli
en den Geiſt deſſelben gehörig aufzufaſſen wußten, wurde man bald
davon gewahr, indem ſich die Production, Bevölkerung und Conſum
rte, aber noch häufiger ſah man viele Vollzugsſtellen ohne dieſe Auffaſſ
ne Kenntniß der Gewerbs- und Erwerbsverhältniſſe zu Werke gehen,
e oberſte Verwaltungs- und Vollzugsbehörde aufgeſtellt wurde, welche
heit in der Vollziehung des Geſetzes wachte und die Misgriffe verbeſſert
ſich häufig Übelſtände, welche nicht ſowol dem Geſetze ſelbſt als vielmeh
gneten Vollziehung deſſelben beizumeſſen ſind. So häufig auch Klager
werbsberechtigten über Ertheilung der Gewerbsconceſſionen und Beſchwe
werbscorporationen über das ihnen entzogene Widerſpruchsrecht und
den Erwerb ſchmälernde Concurrenz gehört werden, ſo hat ſich doch ſeit d
iſen Entfeſſelung der Gewerbe ein viel regerer Geiſt der Gewerbthätigkeit,
ung und Nacheiferung in der induſtriellen Production Baierns hervorget
iſt daher zu hoffen, daß die bairiſche Regierung nicht auf halbem Wege ſt
und den geeigneten Zeitpunkt nicht verſäumen werde, um eine vo
ipation der Gewerbe mit Zuſtimmung der Stände herbeizuführen. D

und der National-
rbeproduction, aus
ieſe haben ſeit 20
enbar größere Fort-
er dem des Mono-
t nach ihrer alten
lche vor und unter
Altſtadt London.
neuen mit dem
t, und gerade die-
Aufblühen zu ver-
Induſtrie immer

ng der Stände des
Übergang zur Ge-
gungen der Zünfte
nen gegen die Auf-
mit dem Vollzug
nd Diſtrictspolizei-
rde man bald gute
g und Conſumtion
ne dieſe Auffaſſung
Werke gehen, und
wurde, welche über
griffe verbeſſerte, ſo
lbſt als vielmehr der
ifig auch Klagen der
en und Beſchwerden
ruchsrecht und über
t ſich doch ſeit dieſer
ewerbthätigkeit, der
iierns hervorgethan,
halbem Wege ſtehen
e, um eine völlige
eizuführen. Dieſer

werden den Völkern dieſe Wohlthat je mehr zu entreißen ve
dürfte nicht fern ſein, wo das ganze civiliſirte Europa der G
tig werden wird.

(Der alte Streit über die Vortheile oder Nachtheile
weder unter den Theoretikern noch unter den praktiſchen S
ledigung gekommen. Die Verſtändigen ſtimmen zwar über
überein, daß die Gewerbſamkeit von den Banden des alten
werden muß, und haben die unbedingte Wiederherſtellung d
Hanover nach 1813 als einen unſeligen Rückſchritt verurt
vertheidigen indeß die Anſicht, daß zwar Gewerbfreiheit de
daß ſie aber gewonnen werden könne, wenn man Zwang un
jedem Fähigen den Zutritt zur Innung als freier Genoſſenſch
zu mehren Gewerben nach dem Maße der Befähigung geſt
den Gewerbſtand bilde und zweckmäßige Prüfungen anordn
ſchen Conseil de prud'hommes ähnliche, die Vortheile der
ſetzende Anſtalt einführe, durch ſorgfältige Gewerbspolizei
Täuſchung und Betrug ſichere und auf dieſe Weiſe der A
in eine ſtaatswirthſchaftlich nachtheilige Willkür vorbeuge.
die alte Zunftverfaſſung in dem geſellſchaftlichen Zuſtande d
hat, deſto mehr ſcheinen einige Regierungen einen ſolchen Ü
mer freiern Bewegung der Gewerbſamkeit für rathſam zu h

*) Beisler, der gegen die unbedingte Gewerbfreiheit kräftig
ner zeitgemäßen Umgeſtaltung des Zunftweſens, deſſen Wert
indeß überſchätzt, das Heil der Gewerbſamkeit finden will, beh
trachtungen über Gemeindeverfaſſung und Gewerbweſen" (Aug
führung der Gewerbfreiheit habe nur in den größern Städt
gehabt, indem ſich die Induſtrie in den meiſten productiven G
dagegen aber ſeien namentlich diejenigen Gewerbe, deren Bet
pital fodert, geſunken, und im Ganzen habe die productive G
nicht in demſelben Verhältniſſe zugenommen als die unproduct
ohne zugleich zu produciren, und er macht auf den Umſtand au
keineswegs den Grundſatz der unbedingten Gewerbfreiheit a
mit Beibehaltung der geſchloſſenen Gewerbe nur den Zutritt z
werben unter ſehr leichten Bedingungen geöffnet, dabei aber
Feſſeln der Induſtrie gelöſt habe, und daß es bei der bairiſch
verkannt worden ſei, wie wenig eine erhöhte induſtrielle Thäti
das wachſende Capital der Landescultur ſie zu nähren vermög

unftverfaſſung geordneten Gewerbbetrieb dachte, dehnte man den Ausd
uern Zeiten auf die geſammte Thätigkeit aller Volksclaſſen aus, welche
er Befriedigung derjenigen Bedürfniſſe beſchäftigen, die nicht durch die L
ſchaft gewonnen werden. Reizte auf der einen Seite die Ausbreitung
handels und die Zunahme der gewerbtreibenden Bevölkerung zu einer E
, die mit dem Bedarf nicht mehr in Verhältniß ſtand, ſo führten auf der
Seite die Fortſchritte derjenigen Wiſſenſchaften, welche auf die verſchied
ge der Gewerbthätigkeit Einfluß haben, zu erhöhten Anſprüchen an den
treibenden, der jene Fortſchritte nicht unbeachtet laſſen durfte zu einer
e vermehrte Mitbewerbung das Hervorſuchen aller Mittel zur Vervollko
des Betriebes nothwendig machte. Das Mittelalter konnte mit ſe
lenwanderungen, mit ſeinen Schauanſtalten, mit ſeinen Genoſſenſcha
e die techniſchen Überlieferungen der Vorzeit fortpflanzten, in dem beſch
reiſe ſeiner zünftigen Thätigkeit allein ausreichen; in neuern Zeiten aber
raft der Menſchenhand durch den Beiſtand der Mechanik zu zehnfacher W
eit geſteigert ward, und die Fortſchritte der Chemie bald ein altes Verfa
nnütz oder nachtheilig, bald ein neues als den kürzeſten Weg zeigten,
e Stelle des mechaniſchen Nachmachens eine bewußte Kraftäußerung,
thätiges Erfinden treten. Das Bedürfniß, den Gewerbſtand auf die h
e zu führen, welche die fortgeſchrittene Zeit ihm anweiſt, wurde zuer
and fühlbar, wo die Gewerbthätigkeit in neuern Zeiten vor andern Län
öchſten Schwung genommen. Hier bildeten ſich zuerſt Privatvereine, di
t den Zweck im Auge hatten, die Mitglieder derſelben für den Kreis ihrer
t tüchtiger zu machen. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts begann Dr. Bir
als Lehrer an der Univerſität zu Glasgow, in dieſer gewerbſamen Stadt V
en für Handwerker über die Anwendung der Naturwiſſenſchaften auf m
e Künſte. Er hatte, wie er ſagt, die Wißbegier „ungewaſchener Handwe
rkt, deren mechaniſche Fertigkeiten er zu benutzen oft Gelegenheit hatte,
gte ſich, warum dieſe Menſchen ohne die Mittel bleiben ſollten, die K
zu erlangen, die ſie ſo eifrig wünſchten. Er hielt eine Zeitlang Vorleſu
mehren hundert Handwerkern und hatte nie aufmerkſamere, leichter faſ
rer. Zwanzig Jahre verfloſſen, ehe dieſer Wink fruchtbar wurde, bis
e wackere Männer in Edinburg die Einladung zu Vorleſungen über Mec
Chemie an den Handwerkerſtand ergehen ließen und zugleich eine Bücherſa
eröffneten, welche den Theilnehmern Schriften über jene Zweige der W
ten zugänglich machen ſollten. Als 400 Handwerker ſich zur Theilnahm
et hatten, begannen zwei Gelehrte ihre Vorleſungen, wozu ſpäter no

ſen aus, welche ſich
nicht durch die Land-
die Ausbreitung des
ung zu einer Erzeu-
führten auf der an-
auf die verſchiedenen
rüchen an den Ge-
urfte zu einer Zeit,
zur Vervollkomm-
konnte mit ſeinen
Genoſſenſchaften
, in dem beſchränk-
rn Zeiten aber, wo
zu zehnfacher Wirk-
ein altes Verfahren
Weg zeigten, muß
Kraftäußerung, ein
ſtand auf die höhern
ſt, wurde zuerſt in
vor andern Ländern
Privatvereine, die zu-
den Kreis ihrer Thä-
begann Dr. Birkbeck
ſamen Stadt Berk-
nſchaften auf mecha-
ſchener Handwerker
legenheit hatte, und
ſollten, die Kennt-
Zeitlang Vorleſungen
nere, leichter faſſende
bar wurde, bis 1821
ungen über Mechanik
ch eine Bücherſamm-
Zweige der Wiſſen-
zur Theilnahme ge-
wozu ſpäter noch ein

und ſteigt empor in dieſem Streben“.

Während auch in Frankreich Geſellſchaften zur Ermu
ſamkeit ſich bildeten, waren doch die britiſchen Anſtalten die
Gewerbvereine, die ſich ſeit einem Jahrzehend auch in Deu
und bereits wohlthätige Früchte getragen haben. Auch ſie
vor, dem Gewerbſtande eine höhere techniſche Bildung zu g
ſelben mit den wiſſenſchaftlichen Gründen des praktiſchen
machten, und durch Erweckung der geiſtigen Kräfte überhaup
Stufe zu ſtellen. Der Zuſtand der Gewerbſamkeit in De
dieſen Vereinen zugleich die Aufgabe vorſchreiben, andere
werblichen Verkehrs wegzuräumen, die theils in Zeitverhältn
theiligen Einrichtungen oder in alten Vorurtheilen ihren Gru
zur Erreichung dieſes Zweckes war die Bildung des Gewerbſ
gung. Dieſen Hauptzweck ſuchten auch die deutſchen Vere
von Gewerbſchulen, durch Sonntagsſchulen für Lehrlinge
Aufſtellung von Modellen und Zeichnungen, durch Vertheil
unter die Gewerbtreibenden, durch Herausgabe nützlicher S
führung ausländiſcher Fabricationsverbeſſerungen, durch
werbserzeugniſſen zu erreichen. Unter den deutſchen Vereine
ſamſten der durch Beuth's eifrige Bemühungen geſtiftete Ve
des Gewerbfleißes in Preußen, welcher von dem Staate th
Zwecke kräftig verfolgen konnte und in Berlin, als dem Mitt
ſamkeit, reiche techniſche Lehr- und Bildungsmittel in dem
einigt hat. Ähnliche Vereine entſtanden faſt gleichzeitig
Staaten, z. B. in Baiern, und auch Sachſen durfte um
ben, da die Gewerbſamkeit dieſes Landes durch die Ungunſ
Zollſperren der Nachbarſtaaten, aber auch durch eine mang
ein der einheimiſchen Betriebſamkeit nachtheiliges Abgabenſ
Einfluß eines engherzigen Zunftgeiſtes, bei allen Anſtrengun
fältige Störungen erlitten hatte. Seit 1827 hatten unter der
ſtande Beſprechungen über die Mittel, durch gemeinſchaftli
einheimiſche Induſtrie zu heben, ſtattgefunden, als endlich
verein für Sachſen geſtiftet wurde, der wegen ſeiner eigenth
eine nähere Betrachtung verdient. Das aus neun Mitglied
torium des Vereins befindet ſich in Chemnitz, der bedeuten
Landes; in allen Theilen Sachſens aber haben ſich 17

ch derſelbe bald zu einer berathenden Behörde ausgebildet und als „ein öff
Organ des Gewerbſtandes" ſich auch berufen gefühlt, während der Verha
n über den Verfaſſungsentwurf bei der Ständeverſammlung im M
auf eine wirkſamere Vertretung der gewerblichen Intereſſen anzutrag
gl. Sachſen.) Das neue Staatsgrundgeſetz hat dieſen Anſpruch a
, und 1832 wurden von dem Vereine Vorſchläge zu den für die künf
der Vertreter des Handels- und Fabrikweſens feſtzuſetzenden geſetzlichen
ungen gefodert. (Vergl. die Berichte des Induſtrievereins für 1830
und „Mittheilungen des Induſtrievereins für das Königreich Sachſ
, erſte bis dritte Lieferung.)

Die Thätigkeit der Gewerbvereine gab faſt überall Anregung, Gewerbſ
zulegen oder ſolche Anſtalten, wo ſie beſtanden, für die Förderung der
wirkſamer zu machen. Das Gewerbeinſtitut zu Berlin, ganz verſchi
en großen polytechniſchen Anſtalten in Wien und Prag, iſt auf die Au
derjenigen Gewerbe berechnet, welche nicht zu den Fabrikunternehmun
n, vorzugsweiſe eine Gewerbſchule, und der Verein zur Beförderung
rbfleißes in Preußen war gleichfalls thätig, Provinzialgewerbſchulen
en. In Baiern iſt in neuern Zeiten für dieſen Zweck nicht minder th
t worden, obgleich auch hier, wie in andern Ländern, für die Mehrhei
lichen Bewohner von den erſten Elementen bis zur Vollendung des U
ſich Lücken zeigen. Der ſächſiſche Induſtrieverein hat ſeit ſeiner Stift
Gegenſtande beſondere Sorgfalt gewidmet, von welcher ſich um ſo meh
gſten Erfolge erwarten laſſen, da die Regierung die Abſicht hat, der näch
deverſammlung einen Entwurf über die Begründung zweckmäßiger U
nſtalten für die allgemeine Verbreitung techniſcher Bildung vorzule
hes Erfreuliche iſt indeß bereits ins Leben getreten, wie die 1832 eröff
rſchule in Chemnitz, welche aus dem Gewerbſtande ſelbſt hervorgegangen
s Bedürfniß einer theoretiſchen Grundlage für die praktiſche Fertigkei
hat. Betrachten wir indeß, was in neuern Zeiten für das Gewerbſ
geſchehen iſt, ſo ſehen wir, daß man es faſt in allen Ländern in der wi
ichen Förderung der Induſtrie nur erſt zu Anfängen gebracht hat. Zwa
erkannt worden, daß man der Induſtrie den Beiſtand der Wiſſenſchaf
n, daß man ſie in Stand ſetzen muß, den auf Naturgeſetze gegründ
menhang ihrer Verfahrungsweiſen mit Klarheit zu erkennen, weil es
verkern bei aller techniſchen Fertigkeit an den Kenntniſſen gebricht, von
er rationnelle Betrieb der Gewerbe in ihrer möglich größten Vervollko
abhängt; aber die große Frage, welche Lehrgegenſtände es ſind, die al

ährend der Verhand-
mmlung im März
tereſſen anzutragen.
ſen Anſpruch aner-
den für die künftige
nden geſetzlichen Be-
ins für 1830 und
nigreich Sachſen",

ung, Gewerbſchu-
Förderung der In-
, ganz verſchieden
ſt auf die Ausbil-
ikunternehmungen
r Beförderung des
ialgewerbſchulen zu
nicht minder thätig
für die Mehrheit der
llendung des Unter-
ſeit ſeiner Stiftung
ſich um ſo mehr die
ht hat, der nächſten
zweckmäßiger Unter-
Bildung vorzulegen.
ie die 1832 eröffnete
t hervorgegangen iſt,
ktiſche Fertigkeit er-
ür das Gewerbſchul-
ändern in der wiſſen-
racht hat. Zwar iſt
der Wiſſenſchaft ge-
urgeſetze gegründeten
kennen, weil es den
n gebricht, von wel-
ößten Vervollkomm-
es ſind, die als all-

Die Gewerbvereine ſind häufig auch mit einem andern ſuchten Beförderungsmittel der Induſtrie, den öffentlichen Gewerberzeugniſſen, in Berührung gekommen und haben Ein derſelben gehabt. Dieſe Ausſtellungen, die am großartigſten Prag, Berlin ſich bildeten, haben den Zweck, ein Bild der f wickelung der Betriebſamkeit eines Landes und des gegenſeitig verſchiedenen Zweige der Gewerbthätigkeit zu geben und dadu wecken. Die Erfahrung hat bewieſen, daß dieſer Zweck nur d kann, wenn durch vielſeitige Theilnahme eine ſolche Gewerbſc gen Darſtellung der induſtriellen Thätigkeit erhoben wird. M zwei Jahren ſtattfindenden Ausſtellung zu Dresden wurde 18 verbunden, um auch auf dieſe Weiſe den Gewerbfleiß zu ermu theil über die einzukaufenden Gegenſtände ward einem Prüfu tragen. Unter der gemeinſchaftlichen Leitung des ſächſiſchen I der ökonomiſchen Societät zu Leipzig wurde während der O Ausſtellung der, auf der Meſſe ſelbſt verkäuflichen Leiſtungen werbfleißes veranſtaltet, und der Erfolg bewies, wider die dag denklichkeiten, daß dieſe Waarenſchau für den inländiſchen ehrenvoll als für das Intereſſe des Gewerbbetriebes vortheilha

Ghert (P. van), ehemaliger Generalſecretair des tement des Innern im Königreich der Niederlande, machte ſeine Anſtrengungen gegen die Umtriebe der jeſuitiſchen Fact zum Theil auch im katholiſchen Holland während der Jahre 1 In einem Grenzdorfe zwiſchen Belgien und Holland um 17 er auf holländiſchen und deutſchen Univerſitäten ſeine Bildu Literatur und Philoſophie eine entſchiedene Vorliebe. Wie Theorie vom Magnetismus ſehr gehuldigt und das Studium loſophie eifrig getrieben haben. Unter Falck zum Staatsdie van Ewyck befreundet, wirkte er in mancher Hinſicht auch v terricht, und bei der Organiſation des philoſophiſchen Colleg Hauptrolle. Seitdem ward er ein Gegenſtand der bitterſten u Angriffe von Seiten der Apoſtoliſchen, welche ihm ſeinen gern nie vergaben, und ſpäter auch von Seiten der franzöſiſch Liber ein Hinderniß ihrer Zwecke ſahen. Erſtere hatte er, wie man Anlaß des Urtheils gegen den Prinzen von Broglio, Biſcho die hochverrätheriſchen Hirtenbriefe ausgegeben, ſehr beleidigt

neln, kam G. mit zwei andern reichen lithauiſchen Edelleuten, jeder an der S
, auf eigne Koſten gebildeten Infanterieregiments. Napoleon ernannt
Edelleute zu Oberſten und Anführern ihrer Regimenter, welche die Be
g erhielten, einen Theil der Beſatzung von Modlin zu bilden. G. e
Gelegenheit den Krieg kennen zu lernen, da die Ruſſen ſich auf eine
Blokade der Feſtung beſchränkten und auch von Seiten der Beſatzung n
nommen wurde. Nach der Übergabe der Feſtung im December 1813
die polniſchen Beſatzungstruppen aufgelöſt und mit Päſſen in ihre Hei
ickt. G. aber ſcheint während ſeiner Dienſtzeit in Modlin Neigung
sleben gewonnen zu haben, und wurde ſpäter, als der Großfürſt Konſt
polniſche Heer wiederherſtellte, zum Brigadegeneral ernannt. Bei dem
e der Revolution im November 1830 folgte er der allgemeinen Beweg
zu jener Zeit aber ſoll er ſich, wie mehre Stimmen in Polen nach ſe
verſicherten, bei dem Heere verhaßt gemacht und Argwohn gegen ſi
haben. Als Diebitſch mit dem ruſſiſchen Hauptheere gegen die Polen h
, gab die mörderiſche Schlacht bei Oſtrolenka dem General G. Zeit, ſic
Mai von Lomza, das er beſetzt hielt, mit einem anſehnlichen Heerh
dem Niemen zu ziehen, um die aufgeſtandenen Lithauer zu unterſt
Streitkräfte noch ſchlecht bewaffnet und zu zerſtreut waren, der ruſſ
smacht mit Erfolg zu widerſtehen. Die Ruſſen ſetzten dem anrück
keine bedeutenden Streitkräfte entgegen. G. verband ſich mit Sierak
gewann am 29. Mai einen entſcheidenden Vortheil gegen den G
en, der ſich über Kauen nach Wilna zurückzog, wo er eine feſte Ste
. G. konnte nach jenem Treffen die Ruſſen nicht wieder erreichen und
ſich nach Samogitien, um ſich mit den Inſurgenten zu vereinigen.
ki, der ſich während der Schlacht bei Oſtrolenka gleichfalls nach Lit
ndet, und wie G. ſeine Heerabtheilung durch Lithauer verſtärkt hatte
e ſich mit ihm jenſeit des Niemen, wo auch der General Dembinsk
Reiterabtheilung führte, ihn verſtärkte. Die Unternehmung hatte mit
Hoffnungen begonnen. Es war eine aus einflußreichen Männern beſte
rung in Lithauen eingeſetzt und die Inſurgenten hatten mehre Regin
et. G. aber, unter deſſen Oberbefehl Chlapowski und Dembinski ſta
elte durch ſeine zögernden Bewegungen und ſeinen Mangel an Kriegs
jene günſtigen Erwartungen. Nach der Vereinigung ſämmtlicher He
ückte G. endlich gegen die Wilia vor, aber während Chlapowski bere
Nähe von Wilna angekommen war, erſchien G. zu ſpät mit der H
t, um noch mit Vortheil die Ruſſen in ihrer ſehr günſtigen Stellun

poleon ernannte ei
, welche die Beſtim-
bilden. G. erhielt
en ſich auf eine ein-
der Beſatzung nichts
ecember 1813 wur-
en in ihre Heimath
dlin Neigung zum
roßfürſt Konſtantin
nt. Bei dem Au-
neinen Bewegung-
Polen nach ſeinem
vohn gegen ſich er-
gen die Polen heran-
al G. Zeit, ſich am
hnlichen Heerhaufen
uer zu unterſtützen,
varen, der ruſſiſchen
en dem anrückenden
ſich mit Sierakowski
gegen den General
er eine feſte Stellung
der erreichen und wen-
zu vereinigen. Chla-
chfalls nach Lithauen
r verſtärkt hatte, der
neral Dembinski, der
hmung hatte mit gün-
n Männern beſtehende
ten mehre Regimenter
d Dembinski ſtanden
angel an Kriegserfah-
ſämmtlicher Heerhau-
Chlapowski bereits in
ſpät mit der Haupt-
nſtigen Stellung an-

nem Piſtolenſchuſſe ihn nieder und ſprengte darauf zu Rohla
rück. Die Polen, über 2500 Mann, legten darauf die Waf
Tage ſpäter mußte auch die von Rohland geführte Abtheilun
gedrängt, auf dem preußiſchen Gebiete Schutz ſuchen.
„Lettre sur les événemens militaires en Pologne et en Lit
ki's Schrift: „Mein Feldzug nach und in Lithauen" (Leipzig 1
„Geſchichte des Aufſtandes des polniſchen Volks", dritter Ban

Gieſe (Karl Auguſt, Freiherr von), bairiſcher Staats
und der Angelegenheiten des königlichen Hauſes, Kämmerer, S
lichen Dienſt, wurde 1786 zu Strasburg geboren. Sein Va
Bildung vieler der ausgezeichnetſten Staatsmänner Deutſch
hochverdiente und auf ſeinem wiſſenſchaftlichen Boden ſelbſt
und Profeſſor Koch; Adoption gab dem Sohne den Namen
ſchlechts Gieſe. Auch der in den Jahrbüchern Baierns unver
gelas hatte ſeine Bildung durch Koch vollendet; um ſo freu
Sohn als Verwandten und Amtsnachfolger jenes Schöpfer
des alten Baierns. Des Freiherrn von G. Gemahlin, eine
Gräfin Montgelas, gehört dem unter Max Emanuel und K
Frieden um Baiern verdienten Geſchlechte der Grafen Per
Freiherr von G. war die Zierde der diplomatiſchen Pflanzſchul
her Jugend ſtand er in der ſchwierigen Epoche des Untergangs
Heere in Rußland, in Abweſenheit des Grafen Rechberg, de
ſchaft in Wien vor. Leider erhielt er zu wenig Antheil an de
bis zum münchner Vertrage Baierns neues Loos ordnen
(1813—16), ſonſt wäre ſchwerlich verloren gegangen, w
gewonnen war, alle militairiſche Sicherheit und Unabhäng
eine Reihe von Tractaten geſicherte, jedem Verwaltungs- und
entbehrliche Contiguität, ſodaß nach Sachſen die Ausſprüche
keinem Staate nachtheiliger fielen als Baiern. War ihm n
keine Wahl geblieben als Bonaparte's Siegeszuge ſich anzu
auch Rußland, 1812 auch Öſtreich und Preußen gethan), ſo
—15 dem erhabenen Zwecke der Befreiung die größten O
der neuen Beſetzung der diplomatiſchen Poſten Baierns n
von G. jener am Hofe des Königs der Niederlande zu Theil.
merkſamkeit auf alle Gegenſtände der Nationalbildung un
thums, auf alle Fortſchritte der Wiſſenſchaften und der

en Hoffnungen. Die Erhebung des zweitgebornen Prinzen Otto auf
n Griechenlands und die Bundestagsbeſchlüſſe gegen die Freiheit der P
hneten den Eintritt ſeines Miniſteriums. (17

Gieſeler (Johann Karl Ludwig), Profeſſor der Theologie zu Gö
wurde am 3. März 1792 zu Petershagen bei Minden geboren, wo
, jetzt zu Werthen bei Bielefeld angeſtellt, damals Prediger war. Nach
n 1806—10 in der lateiniſchen Schule des Waiſenhauſes zu Halle
ildung erhalten hatte, ſtudirte er auf der dortigen Univerſität, vorzü
Knapp, Niemeyer, Wegſcheider, Geſenius, Bruns und Hoffbauer,
1812 Oberlehrer an der Penſionsanſtalt und Collaborator an der lat
Schule zu Halle. Er ſah ſich dadurch in eine Lage verſetzt, die es
ch machte, auch nach den eigentlichen Studentenjahren fortwährend die
der Univerſität für ſeine wiſſenſchaftliche Bildung zu benutzen. Im
1813 ging er als Freiwilliger unter das zum Elbhuſarenregiment geh
rdetachement und wohnte der Belagerung von Magdeburg bei, erhielt
dem Frieden ſeine Entlaſſung und trat wieder in ſeine amtlichen Ver
am Waiſenhauſe ein. Er kam 1817 als Conrector an das Gymna
Minden und ward 1818 nach Kleve berufen, um als Director des ne
en Gymnaſiums zu wirken, hatte aber die erſte Einrichtung dieſer
kaum beendigt, als er den Ruf zum Lehramte der Theologie an der
ndeten Univerſität zu Bonn erhielt, das ihm die Ausſicht öffnete,
ogiſchen Studium, dem er ſtets zugethan geblieben war, und beſonders
engeſchichte, dem Gegenſtand ſeiner vorzüglichen Neigung, ſich zu wid
dem Antritt ſeines Amts im Herbſt 1819 lehrte er dort über 11 J
ſe, hebräiſche Geſchichte und Alterthümer, Kirchengeſchichte und theo
Encyklopädie, und hatte Antheil an der Leitung des theologiſchen Sem
s. Er folgte Oſtern 1831 einem Rufe nach Göttingen, der ihn zu Vortr
alle Zweige der hiſtoriſchen Theologie verpflichtete. Eine ſeiner e
iften war: „Hiſtoriſch-kritiſcher Verſuch über die Entſtehung und die f
Schickſale der ſchriftlichen Evangelien" (Leipzig 1818). Seine kleine Sch
das über den Reichstag zu Augsburg im Jahre 1830" (Hamm 18
eine, für die Geſchichte der Zeitverirrungen merkwürdige Veranlaſſ
or Freudenfeld, der von der proteſtantiſchen Kirche zur katholiſchen üb
en war und ſich durch einen heftigen Bekehrungseifer bemerklich m
als außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie zu Bonn, obgleich eige
als Lehrer der ſüdeuropäiſchen Sprachen angeſtellt, die verſchiedenarti
eſungen, in welchen die Abſicht, den Katholicismus zu preiſen und den
tismus zu verunglimpfen, immer kecker hervortrat. In ſeinen Vort

(17)
eologie zu Göttin=
geboren, wo ſein
iget war. Nachdem
uſes zu Halle ſeine
erſität, vorzüglich
d Hoffbauer, und
tor an der latei
ſetzt, die es ih
twährend die Be
nutzen. Im D
nregiment gehörig
rg bei, erhielt aber
amtlichen Verhält
n das Gymnaſium
Director des neuge
richtung dieſer An
eologie an der eben
usſicht öffnete, dem
r, und beſonders der
ng, ſich zu widmen.
ort über 11 Jahre
chichte und theologi
eologiſchen Semina
ber ihn zu Vorträgen
Eine ſeiner erſten
ehung und die frühe
Seine kleine Schrift:
0" (Hamm 1821)
irdige Veranlaſſung.
r katholiſchen überge
r bemerklich machte,
n, obgleich eigentlich
ie verſchiedenartigſten
preiſen und den Pro=
In ſeinen Vorträgen

von Proteſtanten oft mitgetheilt, von Katholiken häufig zu
griffen gemisbraucht worden ſei, jene Stelle aber in ihr
nichts Anſtößiges enthalte. Mit Lücke gab G. die „Zei
Chriſten der evangeliſchen Kirche" (Elberfeld 1823—24)
Zeitverhältniſſe veranlaßt waren auch ſeine „Zwei Abhandl
Gegenſtände: 1) Über die Foderung des katholiſchen Klerus
Ehen ſämmtliche Kinder katholiſch erzogen werden ſollen.
Unionsverſuche in Bremen" (Bonn 1824). Sein Hauptw
der Kirchengeſchichte" (Bonn, erſter Bd. 1824, dritte Aufl. 18
erſte Abtheil. 1825; dritte Aufl. 1831, zweite Abtheil.
1828; dritte Abtheil. 1829). Das Eigenthümliche dieſe
das bis 1409 reicht, beſteht darin, daß der Text eine prag
Kirchengeſchichte liefert, die Anmerkungen aber literariſche B
fertigungen des Urtheils, genauere Erörterungen der Thatſ
glaubigung ſowol als zur nähern Charakteriſtik der verſchi
Mittheilungen aus den Quellen geben. Der Leſer erhält n
Erzählers auch die Unterlagen zu einem ſelbſtändigen Urthe
Eigenthümlichkeit möchte dieſem Werke ſo ausgezeichnete
haben, da auf dem Gebiete der Kirchengeſchichte unbegrün
irgend einem kirchlichen oder philoſophiſchen Intereſſe ſo häuf
und Umbreit's Zeitſchrift: „Studien und Kritiken" (Hambu
mehre Beiträge geliefert, ſowie zu Keil's und Tzſchirner's
lin's und Tzſchirner's „Archiv für alte und neue Kirchengeſ
lin's, Tzſchirner's und Vater's „Kirchenhiſtoriſches Archiv".
demiſchen Gelegenheitsſchriften zeichnen wir die Feſtrede bei
aus: „De modestia, praecipua evangelici confessoris vir

Gifford (William), wurde 1757 zu Aſhburton in
als ſein Vater, ein Glaſer, der früher in jugendlichem Leichtſ
entflohen und mit einer Zigeunerbande herumgeſchwärmt war
ſeine Frau verlaſſen hatte, um auf dem Meere Schutz gegen di
lizeiliches Vergehen zu ſuchen. Unter der Pflege ſeiner Mutt
dürftigen Unterricht bei einer Schulmeiſterin, und ſpäter, nach
kehr, in einer Freiſchule, wo er auch nicht mehr als Leſen, Sch
lernte. Im dreizehnten Jahre verwaiſt, nahm ein harter Gläub
der unglücklichen Mutter für ein Darlehn, das er ihr in ihrem
ben hatte, dem Knaben aber, deſſen Pathe er war, öffnete er ſei

freien Augenblick, ſeiner Lieblingsbeſchäftigung heimlich obzuliegen.
ge Buch, das er beſaß, war eine Anleitung zur Algebra, die ihm ein Z
hafft hatte, aber zum Verſtändniſſe derſelben war die Kenntniß der einf
chungen erfoderlich, wovon er nichts wußte. Seines Meiſters Sohn, der g
eine Schulmeiſterſtelle im Auge hatte, beſaß Fenning's „Einleitung
hmetik", die er aber ſorgfältig verhehlte, bis G. durch einen glücklichen Z
verborgenen Schatz entdeckte. Nach einigen durchwachten Nächten hat
der Lehre von den Gleichungen bemächtigt, und konnte nun ſeine algebra
dien mit Erfolg beginnen. Von allen Mitteln entblößt, ſich Papier, F
Dinte zu verſchaffen, ſchnitt er heimlich weiche Lederſtückchen aus, und ſ
uf mit einer ſtumpfen Ahle ſeine algebraiſchen Probleme; aber ſein Gei
war auch durch ſtete Übung ſo ſicher geworden, daß er ſchwierige Auf
Kopfrechnen löſen konnte. G. verſuchte ſich um dieſe Zeit in Verſen.
ſchicklichkeit eines Malers, der ſtatt eines Löwen eine Hundegeſtalt a
thshausſchild gebracht hatte, reizte einen Freund G.'s zu Spottverſen
glaubte etwas Beſſeres leiſten zu können, und ſein Verſuch fand allgem
fall unter ſeinen Bekannten. Eine andere Veranlaſſung ermunterte i
ähnlichen Leiſtung, und ſo kam nach und nach ein ganzes Dutzend zuſan
chrieb nichts auf, weil er kein Papier hatte, und ſich vor ſeinem Meiſter
der dieſe Reimereien nicht dulden wollte. Oft aber ward er aufgefodert,
e in dem Kreiſe ſeiner Bekannten herzuſagen, und zuweilen wurden S
en für ihn veranſtaltet, deren Ertrag ihn in Stand ſetzte, ſich Papier un
atiſche Bücher zu kaufen. Bald aber zog ſich ein Ungewitter über ihm z
. Sein Meiſter, unwillig über den Unfleiß des Lehrlings, zürnte noch
als er von den Reimereien deſſelben Kunde erhielt. G.'s Kammer
ſucht, Alles was ſich von Schriften und Büchern fand, weggenommen
Fortſetzung der Versübungen ſtrenge verboten. G. verſank in tiefen Mi
fand nur Troſt in dem Gedanken an das Ende ſeiner Lehrjahre, wo er d
e Gewerbe aufgeben und eine Schule anlegen könnte. Er war 20
als ein geſchickter und menſchenfreundlicher Wundarzt in ſeinem Wo
ie Reime des jungen Menſchen zufällig kennen gelernt hatte, ihm ſeine
ne widmete, und G.'s Unglücksgeſchichte machte einen ſo tiefen Eindr
daß er den Verlaſſenen zu unterſtützen ſich vornahm. Der verſtändige
bei näherer Bekanntſchaft, wie viel ſein Schützling noch zu lernen hatte,
nſtaltete eine Sammlung, um die Summe zu erlangen, die nöthig war, d
Lehrzeit abzukaufen und G. in Stand zu ſetzen, ſich weiter auszubilden.
nühungen hatten glücklichen Erfolg. G. wurde einem Geiſtlichen übergeb

kehrte, ſah er, daß die Leichtigkeit, mit welcher er Verſe ſchrieb,
Urtheile ſeiner Freunde ihn verführt hatten und daß zu einer
venal mehr gehörte als er leiſten konnte. Sein Entſchluß wa
legte ſeine unreifen Verſuche auf die Seite, um ſie ſpäter eine
arbeitung zu unterwerfen. Bald nachher verſchaffte ihm ein
Gunſt des Lords Grosvenor, der den talentvollen jungen Man
nahm und ihm die Führung ſeines Sohnes, des Lords Belgrave,
von Weſtminſter, anvertraute, mit welchem G. mehre Jahre
Länder Europas bereiſte. Nach ſeiner Rückkehr nahm er ſein
der vor, weil er ſich durch Verpflichtungen gebunden hielt, die
gen war, und endlich erſchien 1803 die vollſtändige Überſetzung
tirikers, die einen bittern, aber nicht grundloſen Angriff erfuhr,
treu iſt, noch hinſichtlich des Tons das Original wiedergibt, da
meinheit herabzieht. Schon 1794 gab G. eine Nachbildung
Perſius heraus: „The Baviad", gegen eine unbedeutende poe
tet, die ſich anmaßend in der literariſchen Welt vordrängte.
ker, machte er auch in jener Spottſchrift ſeine Angriffe mit gif
perſönlicher Schmähung. Seine ſpätere literariſche Satire
(1795), gegen die dramatiſchen Dichter jener Zeit, war ebenſo
der grob. Bald nachher ward er Herausgeber der gegen den
richteten Zeitſchrift: „The Anti-Jacobin", die vom 20. Nov.
Jul. 1798 erſchien und von Canning, Ellis und Frere ihre beſt
G., der durch dieſes Geſchäft mit jenen Männern und andern
nähere Verbindung kam, ward ein entſchiedener Verfechter ihre
ſätze, wiewol auf ſeine Anſichten mehr die Berechnung ſeines
ſelbſtändig gewonnene Meinung Einfluß gehabt zu haben ſchein
hören des „Anti-Jacobin" widmete G. ſeine Muße vorzüglich
Dramatikern und lieferte zuerſt 1805 eine neue Ausgabe vo
1816 von Ben Jonſon's Werken; ſeine Ausgaben von Fo
Schauſpielen aber erſchienen erſt nach ſeinem Tode. Dieſe Ben
ohne Verdienſt, obgleich ſeine Kritik in der Berichtigung des
befriedigend iſt. Das ſeit 1802 erſchienene „Edinburgh revie
Leitung ſeines geiſtreichen Herausgebers ein ſo glänzendes Glüc
glaubte, eine nach demſelben Plane angelegte, aber auf entgeg
Anſichten gegründete kritiſche Zeitſchrift werde Beifall finden.
1809 gewagt, und der Erfolg übertraf die Erwartung. Die P

, die empfangene Belohnung sei zu freigebig. So sehr er durch den „An
n“ und das „Quarterly review“ den Männern am Staatsruder genutzt
vol kein anderer Gelehrter seit Burke, so erhielt er doch außer der Besoldun
eſchäftsloſes Amt keine Belohnung von der Regierung, und nicht lang
m Tode machte er, wie ſo viele andere politiſche Schriftſteller, die Erfah
die Gunſt der Regierungen eigennützig iſt, als ſein Geſuch um eine
nde für einen armen Verwandten ſeines erſten Wohlthäters von einem
bgewieſen wurde. Wir ſehen noch andere Lichtſeiten ſeines Charakters.
ittere Kritiker, war im Lebensverkehr wohlwollend und anſpruchlos,
nden treu ergeben und gern unter Kindern. Seiner Magd ſetzte er
kſtein, zum Dank für ihre treuen zwanzigjährigen Dienſte. Von
riftſtellern, die er ſtrenge gezüchtigt hatte, griff Keiner je ſeinen ſittlichen
r an, und ſelbſt Byron, den er nicht zu ſchonen pflegte, ſchätzte ihn ſehr.
eirathet, ſetzte er den Sohn ſeines erſten Wohlthäters zum Erben ſein
lichen Vermögens ein und beſtimmte die Zinſen eines Capitals zur jäh
theilung unter die Armen ſeiner Heimath. Er ſtarb am 31. Dec.
n Jugendleben hat er in dem Vorworte zu ſeiner Überſetzung des J
ehend erzählt.

Gioja (Melchiorre), der Vater der neuern Statiſtik bei den Ital
de am 20. Sept. 1767 zu Piacenza geboren. Frühzeitig ſeiner Ältern
mit vielen Geſchwiſtern der Aufſicht eines mütterlichen Oheims übe
te er es für ein Glück anſehen, daß er eine Freiſtelle in dem Col
roni bei Piacenza erhielt, wo den Alumnen ein neunjähriger Studien
ilt wird. Eifrigſt ſtudirte er dort unter den Miſſionsgeiſtlichen, wel
inarium leiten, Mathematik und Philoſophie. Er verließ 1793
ter Prieſter die Anſtalt und lebte nun zurückgezogen bei einem Bru
Kaufmanne von Piacenza, bis das Einrücken der Franzoſen in Ital
ſeinen bisher unfruchtbaren Meditationen weckte. Er lernte ſeine
ien, als man ſeine eingeſandte Antwort auf die Frage: „Welche
r Staatsverfaſſung eignet ſich am beſten für Italien?“ krönte. G.
daher zur publiciſtiſchen Thätigkeit berufen, ſiedelte 1797 nach M
r und trat dadurch in ſein wahres Lebenselement ein. Es war der
jener großen Bewegungen, welchen unthätig zuzuſehen allen Beſſ
dlich ſchien. Auch G. blieb nicht fern ſtehen und wurde bald durch d
s Staatsgeſchichtſchreibers ausgezeichnet. Ein Aufſatz über die Zul
Eheſcheidungen: „Teoria civile e penale del divorzio, ossia ne
se, nuova maniera di organizzarla“ (Mailand 1803), war der Gru
n dieſen Titel ihm nahm. Dafür übertrug man ihm die Leitung

ßer der Beſoldung für
, und nicht lange vor
ſteller, die Erfahrung,
Geſuch um eine kleine
iters von einem Mini-
nes Charakters. G.
anſpruchlos, ſeine
Magd ſetzte er ein
ienſte. Von al
einen ſittlichen G
hätzte ihn ſehr.
im Erben ſeines
pitals zur jährlichen
am 31. Dec. 1826
rſetzung des Journal

ik bei den Italienern
ſeiner Ältern beraubt
n Oheims übergeben
le in dem Collegium
ähriger Studiencurſus
sgeiſtlichen, welche
verließ 1793 als
bei einem Bruder,
anzoſen in Italien
Er lernte ſeine
ge: „Welche Art
" krönte. G. glaubt
1797 nach Mailand
Es war der Augu
hen allen Beſſern
rde bald durch den
ß über die Zuläſſigkeit
zio, ossia necessità
), war der Grund, daß
die Leitung des

der fortgeſchrittenen Civiliſation zu beantworten ſtrebte.
dien hatten ihn etwas Höheres als das bloße Capital al
nen laſſen, und mit Wärme findet man dieſes ausgeſproch
„Del merito e delle ricompense" (2 Bde., Mailand 1
wie in dem ſeit 1802 ſchon vier bis fünf Mal aufgel
teo". Welche Fortſchritte er als eigentlicher Statiſtiker
weiſt eine Vergleichung ſeiner Schrift: „Sul commercio de'
land 1802), mit dem „Nuovo prospetto delle scienze econo
Mailand 1815—19, 4.). Stets kommen hier die That
ſätzen zu Hülfe und machen daher jene doppelt gewichtig
trifft man in ſeinen Werken: „Dell' ingiuria, dei danni,
e relative basi di stima" (2 Bde., Mailand 1821), ſon
statistica" (2 Bde., Mailand 1826, 4.). Bei der Eile,
Werke hervorbrachte, würde ohne die Beihülfe früher g
und des Werks von Cuſtodi (50 Bde.) die Beſtimmtheit d
mehr zu bewundern ſein. Neben dieſen ſchon ſo bändereich
einzelnen von G. ausgegangenen, häufig zu Schutz und Tr
unzählbar. Auch in ſeinem Nachlaſſe fanden ſich mehre, d
ßer Sichtung der Öffentlichkeit zu übergeben ſein möch
2. Jan. 1829.

Girardet (Friedrich Chriſtlieb), erſter Prediger der
ten Gemeinde zu Dresden, iſt geboren zu Stettin am 14.
Ältern waren ſchlichte Bürgersleute, und ſein Vater ein Na
bensmärtyrer, die nach dem Widerruf des Edicts von Na
reich geflüchtet und in den brandenburgiſchen Staaten angeſ
erſte Bildung erhielt er auf dem Gymnaſium zu Stettin, u
aus der oberſten Claſſe deſſelben in das theologiſche Semin
ſetzt, das unter der Leitung des Geheimen Raths Erman
Geiſtlichen für die franzöſiſchen reformirten Gemeinden des
errichtet worden war. Er wurde 1808 zum Unterlehrer am
Gymnaſium ernannt, hielt 1810 als Proposant (der erſte G
ſeine erſte Predigt, und wurde 1811 nach Dresden zu ſeine
rufen, in welchem er bisher durch Rede und Schrift und
Nutzen geſtiftet hat und fortwährend ſtiftet. In ſeinen K
blendenden Redeform ſich entäußernd, ſpricht er ſich mit K
und innerſter Überzeugung aus. Darum ſtrömt auch ſonn

r der Sophie Gay, die in Italien und Frankreich einſt als die ſch
auen und eine Generation hindurch als eine ſehr geiſtreiche gefeiert w
ogar den Deputirten Vatout, den Bibliothekar Ludwig Philipps, z
cht innigen Schrift begeiſterte, ſodaß man ſagte, es ſei die Schrif
nittelmäßigen Mannes, verfaßt auf dem Schooſe einer geiſtreichen F
ine ward 1803 in Aachen geboren und rühmt ſich, auf dem S
arls des Großen getauft worden zu ſein. Bei der, von der Académie f
ufgeſtellten Preisaufgabe über die aufopfernden Beſtrebungen der fran
Ärzte und der Camilla-Nonnen während der Epidemie zu Barcelona,
ſt 17 Jahre alt, als Mitbewerberin auf. Am 25. Aug. 1822 wurde
elphine eingereichte Gedicht mit großem Beifalle vorgetragen, und
r einen außerordentlichen Preis; ohne einige mit jugendlicher Eilferti
itete Theile des Gedichtes würde ſie den eigentlichen Preis erlangt h
un an trat Delphine in den Zeitſchriften auf; aber ſie zeigte ſich in
chen Anſichten ſehr ſchwankend. Nachdem ſie über die Salbung Kar
ber den altadeligen Mathieu de Montmorency geſchrieben, machte ſie
ren des Generals Foy, die auf deſſen Grabmal geſetzt wurden, und lieſ
r Karl X. vorſtellen, der ihr ein Jahrgeld von 1500 Francs ertheilte.
ahren 1826 und 1827 war ſie mit ihrer Mutter in der Schweiz und in
Beide wohnten in Rom einem Gaſtmahle bei, welches der franzöſiſche
r de Laval-Montmorency der Mannſchaft einer franzöſiſchen Corvette
elcher die von den Muſelmännern gefangenen und von Frankreich ausge
r nach Civita Vecchia zurückgekommen waren. Bei dieſem Feſtmah
ine eine darauf bezügliche Dichtung vor, welche mit Begeiſterung aufge
urde und wofür man ſie am 16. April 1817 auf dem Capitol zum Mit
berakademie erwählte. Rom hatte noch nie einen weiblichen Akademik
Sehr vergnügt aus Italien zurückgelangt, ließ Delphine noch 182
s Gedicht: „Le retour", drucken, welches zwar in Beziehung auf ita
hronologie nicht genau iſt, aber eine recht gefühlvolle und faſt naive
t, wie denn auch die 1824 und nachmals 1826 erſchienenen „Essais
" der Dichterin zur Ehre gereichen. Ihre neueſte Dichtung „Napo
n 1832. (1

Girardin (Saint-Marc), geboren zu Paris um 1800, vollendete
en in der pariſer Normalſchule, und unternahm hernach 1827 eine
Deutſchland, wo er auch Göthe kennen lernte. Als er wieder nach

Seine Feſtpredigt: „Der vierte September, in ſeinen hohen Bedeutungen für
nherz" (Dresden 1832), iſt auch merkwürdig durch große Cenſurlücken. D. N

reiche gefeiert wurde,
ig Philipps, zu ei
s ſei die Schrift ei
er geiſtreichen Frau.
h, auf dem Grab=
der Académie fran-
ungen der franzöſi
zu Barcelona,
1822 wurde
tragen, und
dlicher Eilfertigk
eis erlangt haben
zeigte ſich in ihm
Salbung Karls X
n, machte ſie Bei
urden, und ließ ſi
rancs ertheilte.
Schweiz und in Ita
der franzöſiſche Bot
ſiſchen Corvette gab
rankreich ausgelöſt
dieſem Feſtmahle
geiſterung aufgenom
apitol zum Mitglied
lichen Akademiker ge
phine noch 1827
eziehung auf italien
und faſt naive Poeſi
enenen „Essais poé
Dichtung „Napoline
(15)
800, vollendete ſein
ach 1827 eine Reiſe
er wieder nach Pa
Bedeutungen für jedes
nſurückten. D. Red.

der politiſchen Abtheilung des „Journal des débats“ ein, u
Aufſätze der ſogenannten politique raisonnée in dieſer
von ihm her. G. hat ſich bisher noch durch kein gründlic
verſchafft. Er gehört zu den jungen viel verſprechenden Schri
die nach Abgang der ältern die Ehre der vaterländiſchen
halten beſtimmt ſind. Er iſt ein geiſtreicher Schriftſteller, d
ſich in der fremden Literatur, beſonders in der nordiſchen,
und die Vorurtheile der ältern franzöſiſchen Schriftſteller nic
zu befürchten, daß ihn die Politik von der Literatur abziehen u
Beſchäftigung als Mitarbeiter an einer viel verbreiteten Zeitu
nenden Beſchäftigung mit literariſchen Werken vorziehen möc

Girod de l'Ain (Amédée), geboren am 18. Oct. 1
des Barons Girod, welcher 1795 vom Departement de l'Ai
ten gewählt, ſeinem Namen den Zuſatz de l'Ain beifügte, 180
gebenden Corps ward, 1807 den Baronstitel erhielt und 1814
Hauſes Bourbon ſtimmte. Unter der Kaiſerregierung war d
im Staatsrath und ſeit 1807 Subſtitut des Regierungsproc
1809 in das Appellationsgericht zu Lyon und 1811 als G
kaiſerlichen Gerichtshof nach Paris. Er behielt 1814 ſeine S
1815 ward er von Napoleon zum Präſidenten beim pariſer T
ernannt, und im Mai deſſelben Jahrs kam er als Abgeordnete
l'Ain in die Kammer der Repräſentanten. Die zweite Reſtau
ſeine Anſtellungen, er wurde Advokat und vertheidigte am 6.
ral Drouot, dem er in ſeinem Hauſe eine Zuflucht gegeben h
gerichte. Später von den Bezirken Loches und Chinon im
in die Deputirtenkammer geſchickt, war G. eines der eifri
Oppoſition, ſprach auch gegen Martignac's Miniſterium
ter bei der Anklage von Labbey de Pompières gegen Villèle,
221. Im Jul. 1830 zu Paris anweſend, ließ er am T
nanzen und während der drei Tage des Kampfes nichts von
aber am 30. Abends, um die Adreſſe an den Herzog von
nen. Am 31. ſprach er mit großer Wärme für die Ann
machung dieſer Adreſſe. Am 1. Aug. wurde er an der St
Polizeipräfecten ernannt, er zeigte aber in dieſem Amte wenig
Octoberunruhen ſah ſich die Regierung genöthigt ihn zu erſe
zum Staatsrath und gab ihm das Band der Ehrenlegion

Bildung des neuen Miniſteriums aber, am 11. Oct. 1832, trat er a
rde zum Pair ernannt. (15)
iulay (Ignaz, Graf von), öſtreichiſcher Feldzeugmeiſter und Präſide
fkriegsrathes, geboren 1765, war der Sohn des Generals Grafen S
iulay und von der Wiege an der Liebling des in großer Hofgunſt ſtehe
dmarſchalls, Baron Joſeph Alvintzy, eines der ſchönſten und geſchm
Männer ſeiner Zeit. Noch an der Grenze des Jünglingsalters zeichn
an der Spitze des ſerbiſchen Freicorps aus, war einer der gefürcht
rteigänger am Rheine und faſt in allen merkwürdigen Tagen Wurmſe
Herzogs Albert von Sachſen-Teſchen. Der Feldzug von 1796 erpro
ſein großes Talent in Führung des Vortrabs und noch weit mehr
üge. In allen Feldzügen des Erzherzogs Karl am Oberrhein wird G
rühmlich genannt. In dem unglücklichen Feldzuge von 1805 war er
in Ulm, aber auch dort ein Theilnehmer der verhängnißvollen Halbh
ſonſt verdienter öſtreichiſchen Generale, die weder zu gehorchen verſtand
ch den Kriegsartikeln den beklagenswerthen Mack abzuſetzen und zu v
G. ließ ſich von Napoleon myſtifiziren, welcher die Triplealliance v
, Rußland und Preußen um jeden Preis trennen wollte; er glaubte
rnſt an Napoleons Friedensanträge, und ſuchte dieſen Glauben auch be
Franz und bei dem Miniſterium fortzupflanzen. Napoleon hatte mit
ſönlichen Zuſammenkunft in Wolkersdorf geſchmeichelt, die nie zu Sta
bereitwillig auch die Miniſter Grafen Colloredo und Cobenzl ſich d
ten. Graf G. ſollte nun gemeinſchaftlich mit dem, inzwiſchen in W
ffenen Botſchafter, Grafen Philipp Stadion, und dem preußiſchen Sta
Grafen Haugwitz den Frieden unterhandeln. Raſch trat die auſterli
t und in deren Folge der vertragmäßige, gänzliche Rückzug der Ruſſen
und der preßburger Friede war nicht mehr abzuhalten. Ihn unterzeichn
dem edeln Fürſten Johann Lichtenſtein. Für die Angelegenheiten Deut
ar ihnen der Freiherr von Hormayr beigegeben. G. wurde Banus von Cr
einer der Großbeamten der ungariſchen Krone. Als Öſtreich mit ſeinen V
poleon 1809 den Handſchuh hinwarf, war G. beim Heere des Erzherz
in Inneröſtreich und Italien. Sein militairiſcher Ruhm wuchs n
m Feldzuge; er galt vielmehr als der Urheber jener verderblichen Halbh
uheit, welche die Verfolgung des Feindes nach dem Siege bei Sacile
tegiſch großen Entſchluß verhinderten, Inneröſtreich nur durch eine min
btheilung zu decken, mit dem Kern des Heeres aber ſich nach Tirol
und nach Baiern vorzudringen. In ſeinen Folgen noch verderblicher

ſter und Präſident
erals Grafen Sa=
er Hofgunſt ſtehen=
ſten und geſchmei=
ngsalters zeichnete
ner der gefürchte
Tagen Wurmſers
n 1796 erprö
ch weit mehr
rhein wird G
1805 war er
ißvollen Halbhe
orchen verſtanden,
ſetzen und zu ver
Triplealliance von
lte; er glaubte
Glauben auch beim
oleon hatte mit
die nie zu Stande
Cobenzl ſich dazu
nzwiſchen in Wien
preußiſchen Staats
trat die äuſſerlich
kzug der Ruſſen
Ihn unterzeichn
egenheiten Deutſch
e Banus von Cro
eich mit ſeinen
Heere des Erzherzogs
Ruhm wuchs nicht
rderblichen Halbheit
Siege bei Sacile und
r durch eine minder
ſich nach Tirol zu
ch verderblicher als

nichts als eine gewöhnliche Anfängerin zu ſehen glaubte, die d
maturgen zu einer Künſtlerin ſtempeln wollte, hatte ſie
kämpfen, bis ihr eminentes Talent immer deutlicher vorleu
ſive Triumph ihrer Gaſtſpiele in Hamburg, Berlin, Wien
über ihren ſeltenen Beruf ließ. Wohl verdankt Fräulein
viel; kein Lehrer, auch nicht der erſte der Welt, kann aber
wenn nicht der Prometheiſche Funke von Innen heraus
inwohnende Poeſie, die Fülle ihrer Begeiſterung arbeitet
Bildung fort, die wol hauptſächlich Tieck's Werk iſt, die
iſt aber etwas Angeborenes, was kein Lehrer geben kann.
Erſcheinung eine ganz neue auf deutſcher Bühne. Ihre
mit keiner irgend einer frühern Schauſpielerin Ähnlichkeit.
ſirt ſie die Frage, mit der ſie früher ihre Kritiker beſc
zum Luſtſpiel mehr oder zur Tragödie eigne. Allerding
Luſtſpiel; ſie beſitzt jenen poetiſchen Humor, der Rührun
gleich erweckt, und ſie weiß ihn zu einer ſo zauberiſchen u
haftigkeit zu ſteigern, daß ſie mit allen Reizen und Sch
lichkeit gleichſam coquettirt. Ihr Spiel iſt daher die ganze
Vielgeſtaltigkeit des weiblichen Charakters, und ſie iſt in jed
Der Humor gehört aber auch in die Tragödie, in die
Sie beginnt eine ſolche Rolle in vollkommener Jugendfriſc
keit, die um ſo empfindlicher und reizbarer der feindſelige
rührung des vernichtenden Schickſals unterliegt. Weil ſ
mit der heitern Lebensfülle beginnt, hat ſie eine Charakter
Empfindung mehr als jede andere Schauſpielerin, die ſogl
keit und Wehmuth, ehe noch eine Anfeindung des Lebens d
erſcheint. Sie kann daher die letzte äußerſte Kraft bis zum
mente ſparen, und hier offenbart ſie ſich abermals als Hu
der Agonie, der Verzweiflung. So verwirklicht ſie die in
des Tragiſchen und Komiſchen in der romantiſchen Poeſie
rakteriſirt daher die romantiſche Schauſpielerin. Wo ſie
Liebling des Publicums, hat ſie gewöhnlich zuerſt die St
gegen ſich, weil die Begeiſterung, die ſie mitbringt, dort
man, gewöhnt an den gemeſſenen Ton des ältern tragiſc
die Schröder vielleicht der Prototyp), will, daß auch höhere

in höhern Kirchenämtern blühenden Geſchlechte, welche ſich in verſch
Wiſſenſchaften bis auf dieſen Tag ausgezeichnet und zum Theil ei
ſchen Ruhm erworben haben, ſtammen ſämmtlich von Johann G
., geboren 1674, der 1728 als Apotheker zu Tübingen ſtarb, du
en nicht bekannt war, übrigens ein für ſeine Zeit geſchickter Chemiker
ein ſoll. Deſſen älteſter Sohn Johann Konrad G., geboren 17
ls Apotheker zu Tübingen und war ein ausgezeichneter Arzt, als Schr
jedoch nicht bekannt. Der zweite Sohn Johann Georg G., ge
09, der als Profeſſor der Botanik und Chemie zu Tübingen 1755 ſt
r ältere der berühmten Reiſenden dieſes Namens, der 1727 nach Pete
ing und von 1733—45 Sibirien bereiſte. Er iſt Verfaſſer der bei
Bände der „Reiſe durch Rußland". Der dritte Sohn, Philipp Friedr
boren 1722, geſtorben 1768 als ordentlicher Profeſſor der Chemie u
ik zu Tübingen, machte ſich vorzüglich durch eine Diſſertation über
cht der Pflanzen berühmt. Der obengenannte älteſte Sohn des Stam
, Johann Konrad, zeugte zwei Söhne: der ältere Samuel Gottli
boren 1744, Neffe des ältern ruſſiſchen Reiſenden, erhielt 1767 einen R
feſſor an die Akademie zu Petersburg und trat im folgenden Jahre
ſtoriſche Reiſe mit Pallas durch Rußland an; er ſtarb verehlicht, a
ſcheint, kinderlos, am kaſpiſchen Meere 1774, in der Gefangenſchaft
ans der Chaitaken. Er iſt Verfaſſer des dritten und vierten Bandes
durch Rußland" und einer „Historia fucorum". Von ſeinem jüngern B
riſtian Gottlob G., geb. 1749, geſtorben als Doctor der Medicin u
ker zu Tübingen, blühen jetzt drei ausgezeichnete Söhne. Der älte
nand Gottlob von G., geboren 1782, Ritter des würtembergiſc
dens, ordentlicher Profeſſor der Naturgeſchichte und Medicin zu T
Mitglied des würtembergiſchen Staatsgerichtshofs, rühmlich beka
zügliche Lehrer und Verfaſſer der „Allgemeinen Pathologie". Fern
ann Auguſt G., geboren 1786, Oberjuſtizrath beim Criminalſen
richtshofes zu Eßlingen, hat neuerdings durch eine geiſtreiche und
ige Schrift: „Betrachtungen über die peinliche Rechtspflege in Kleinſt
ſeinem Vaterlande Aufſehen gemacht. Endlich: Chriſtian Got
, geboren 1792, ordentlicher Profeſſor der Chemie und Pharmacie
en, einer der erſten deutſchen Chemiker. Er machte nach vollendeten S
n 1814—18 gelehrte Reiſen in Frankreich, Norddeutſchland, Schwed
gen und England, trat in nahe Verhältniſſe mit den berühmteſten Che

zum Theil einem
n Johann Ge:
ingen ſtarb, durch
ickter Chemiker ge:
G., geboren 1707,
Arzt, als Schrift:
Georg G., gebo
ngen 1755 ſtarb,
727 nach Peters
rfaſſer der beiden
lipp Friedrich
der Chemie und
ertation über das
ohn des Stamm
muel Gottlieb
t 1767 einen Ruf
lgenden Jahre die
b verehlicht, aber
Gefangenſchaft e
vierten Bandes der
nem jüngern Bru
or der Medicin und
hne. Der älteſte,
, würtembergiſchen
Medicin zu Tü
rühmlich bekannt
hologie". Ferner:
im Criminalſenat
geiſtreiche und ſehr
pflege in Kleinſtaa
hriſtian Gott:
nd Pharmacie zu
h vollendeten Stu
chland, Schweden,
ühmteſten Chemi

nalrath zu Tübingen, war ein berühmter, äußerſt fleißiger Crim
ſteller beſonders bekannt durch ſeine vielfach aufgelegte „Ordnu
und ſeine Schrift: „Grundſätze der Geſetzgebung über Verbre
Drei ſeiner Söhne haben als Rechtsgelehrte eine öffentliche
Der älteſte, **Chriſtian Heinrich** G., geboren 1780, war
Rechte nach Bern, ſpäter nach Tübingen berufen und ſtarb 1
rath bei dem Gerichtshofe zu Ulm. Der zweite Sohn, Fr
G., geboren 1784, jetzt Obertribunalrath zu Stuttgart, war
feſſor in Tübingen und iſt ſeit 1815 Mitglied der zweiten K
bergiſchen Stände, wo er namentlich in der Eigenſchaft eines
an der Geſetzgebung ſeines Vaterlandes weſentlichen Antheil g
der politiſchen Aufregung der neueſten Zeit erfuhr er —
tern in Tübingen an der Spitze der Oppoſition ſtehen — ſ
von Seiten der liberalen ſtuttgarter Journale. Der dritte S
liebs, **Ludwig Otto** G., geboren 1786, war während de
Rückzugs aus Rußland 1812 und 1813 Oberauditor des w
meecorps; er iſt jetzt Oberamtsrichter, und ſaß ſeither gleic
neter in der würtembergiſchen Ständeverſammlung. Vettern
ſind die Söhne des göttingiſchen Profeſſors, deren älterer, C
juſtizprocurator zu Tübingen iſt; der jüngere, **Leopold** G.,
gen 1786, iſt badiſcher geheimer Hofrath und ordentlicher Prof
Heidelberg, in großem Ruf durch ſein mehrfach aufgelegtes „H
ſchen Chemie" und viele zerſtreute Abhandlungen. — Der
cher **Wilhelm Friedrich** G. iſt ein Seitenverwandter de
Gelehrten.

Goderich (Frederick John Robinſon, Viscount), de
Lords Grantham, ward am 1. Nov. 1782 geboren, und nachd
zu Harrow und in Cambridge ſeine wiſſenſchaftliche Bildung
er bereits 1804 als Privatſecretair ſeines Verwandten, des dam
in Irland, Lord Hardwicke, in nähere Berührung mit dem pol
Pitt zwei Jahre ſpäter geſtorben war, kehrte Robinſon nach En
ſogleich ins Parlament gewählt und begleitete 1807 Lord Pemb
matiſchen Sendung nach Wien. Im Anfange ſeiner politiſch
ein eifriger Gegner der Emancipation der Katholiken und ein
herrſchenden Grundherrnintereſſe; er zog jedoch erſt 1809 Auf

Maßregel nicht unterſtützen würde, wenn er den Landbeſitzern die Abſicht
ben könnte, die Kornpreiſe zum Nachtheil der Geſammtheit auf eine un
he Höhe zu treiben, ſo ſehr er ſich bemühte, die Beſtimmung des Geſe
ie Einfuhr aus dem Auslande nicht eher geſtattet werden ſollte, bis der P
Beizens auf 80 Schillinge geſtiegen wäre, als eine den Ackerbau ſchütze
ehrung zu rechtfertigen, ſo war doch dieſes Geſetz ſo verhaßt, daß furchtb
ände in London ausbrachen, wobei der Pöbel Robinſon's Haus angriff
ders auch ſeine reiche Gemäldeſammlung zerſtörte. Am folgenden Tage
er ſein Haus mit Soldaten, die bei einem wiederholten Angriffe Feuer ga
inige der Aufrührer tödteten. Er ging jedoch keineswegs von der Abſicht
Beſchränkungen des Getreidehandels als eine bleibende Maßregel einzufüh
widerſetzte ſich ſpäter mit Nachdruck jedem Verſuche, dieſelben zu vermeh
r denn überhaupt ſchon zu jener Zeit die Meinung ausſprach, daß es
wahre Politik ſei, die Feſſeln der Handelsverbote ſo bald als möglich zu
n. In Übereinſtimmung mit dieſen Anſichten ward in dem 1815 mit den V
n Staaten abgeſchloſſenen Handelsvertrage die Gegenſeitigkeit aller Sc
abgaben feſtgeſetzt, eine Beſtimmung, die ſeitdem auch in die Handels
mit andern Staaten überging. Mochte er indeß glauben, daß die öffent
ung auf weſentliche Veränderungen in dem britiſchen Handelsſyſtem erſt
et werden müſſe, oder noch zu abhängig von den Anſichten der vorherrſc
Nachthaber, Liverpool's und Caſtlereagh's, ſein, er widerſetzte ſich noch 1
Antrage Brougham's, der eine freiſinnigere Handelspolitik empfahl, aber
on damals die von dieſem ausgeſprochenen allgemeinen Grundſätze anerkan
te er ſich noch entſchiedener für dieſelben, als Baring 1820 dieſen wich
nſtand noch einmal in das Parlament brachte. Kein Theil des briti
elsſyſtems bedurfte mehr einer Verbeſſerung als der Verkehr der Colonien
nter ſich als mit andern Weltgegenden, da die Geſetzgebung über dieſen
and während des Krieges ſchwankend und unbeſtimmt geworden war, un
ſich wenige Jahre nach dem Frieden, daß die Verhältniſſe in den ehema
ſchen Colonien, der neue Zuſtand Braſiliens und die gänzlich veränderte
andelswelt mit der Fortdauer der Ausſchließung des auswärtigen Ha
en britiſchen Colonien unverträglich waren. Dieſe Umſtände bewogen
n endlich 1822, dem Parlamente Maßregeln vorzuſchlagen, welche den
eine freiere Theilnahme an dem Welthandel gewährten, und es gelang
Mehrheit zu gewinnen. Er wurde 1823 auf Liverpool's Empfehlung K
Schatzkammer, und von den Umſtänden begünſtigt, war es ihm möglich,
ben abzuſchaffen oder herabzuſetzen, ohne daß, bei gleichzeitiger Einfü

nung des Geſetzes,
ollte, bis der Preis
Ackerbau ſchützende
aßt, daß furchtbare
Haus angriff und
olgenden Tage be
griffe Feuer gaben
n der Abſicht
regel einzuführ
en zu vermehr
ach), daß es Em
ls möglich zu
815 mit den Ver
igkeit aller Schif
in die Handels
, daß die öffentlich
ndelsſyſtem erſt
en der vorherrſchen
ſetzte ſich noch 1816
ik empfahl, aber
undſätze anerkannt
20 dieſen wichtigen
Theil des britiſchen
kehr der Colonien,
ung über dieſen G
worden war, und
ſe in den ehemaligen
nzlich veränderte La
auswärtigen Hand
nſtände bewogen
gen, welche den
, und es gelang ihm
Empfehlung
es ihm möglich, mehr
chzeitiger Einführung

nahm nach wenigen Monaten ſeine Entlaſſung. (S. Eng
Wellington's Miniſterium auf die Seite der Oppoſition zu t
haft ſeinen Grundſätzen treu und trat bei mehren Verhand
und Finanzverwaltung im Parlament auf. Als Grey die Le
Angelegenheiten erhielt, übernahm Lord G. wieder das Miniſ
Er unterſtützte die Reformbill mit Eifer, und ſagte bei den Ve
zweite Leſung derſelben, er habe ihr das Opfer mancher vorgef
ſönlicher Vorliebe und mancher werthen Zuneigung gebracht
hätte bringen können, wenn ihn nicht das Bewußtſein redlic
und der Entſchluß geleitet hätte, perſönliche Rückſichten dem
des nachzuſetzen. Er war im Anfange ſeiner parlamentariſch
was pedantiſcher Redner, und obgleich er auch jetzt weder du
durch eindringlichen Vortrag ſich auszeichnet, ſo macht ihn do
kanntſchaft mit den wichtigſten Verwaltungszweigen zu ein
Sprecher in den Verhandlungen.

Goldfuß (Georg Auguſt), Profeſſor der Zoologie
der Univerſität zu Bonn, ward am 18. April 1782 zu Thur
boren. Er ſtudirte zu Berlin und Erlangen Medicin. Der
Krieg verhinderte die Ausführung einer naturhiſtoriſchen Er
er ſich vorbereitet hatte. Früher Privatdocent in Erlangen, war
berufen, wo er noch jetzt ſich befindet und die Oberaufſicht übe
ſeum ſowie die Petrefactenſammlung, beide im Schloſſe Po
das naturhiſtoriſche Seminar leitet. Seine ſchriftſtelleriſche
mit einigen kleinen Schriften entomologiſchen Inhalts, wov
ratio insectorum eleutheratorum" (Erlangen 1805), für die
graphie wichtig iſt. Willkommen war dem Liebhaber von N
als dem Geologen ſeine „Beſchreibung der Umgegend von
dortigen Höhlen" (1810), in welcher Arbeit er ſich zuerſt al
Forſcher zeigte. Dieſer kleinen Topographie folgte bald e
K. G. Ch. Biſchoff gemeinſchaftlich bearbeitete „Beſchreibun
(2 Bde., Nürnberg 1816). Seine Verbindung mit Nees
verſchiedenen Forſchungen Veranlaſſung und zur erſten Da
ten über zoologiſche Syſtematik in ſeinem Werke: „Über die
des Thierreichs" (Nürnberg 1817). Als eine weitere Aus
erſchien 1821 ſein „Handbuch der Zoologie" (2 Bde., N
die Kritik nicht günſtig war, da beſonders das in demſelbe

raphen ſowie in Anſehung des innern Reichthums ein claſſiſches W
, jedem Paläontographen, Geologen und Zoologen unentbehrlich, welc
Invertebraten Das zu werden verſpricht, was Cuvier's „Ossemens fossile
Vertebraten ſind, welchem letztern Werke es unbedenklich an die Seite
erden kann. Es erſcheint in Lieferungen von 25 Tafeln mit ausführ
Text und enthält außer der genaueſten Beſchreibung der Arten auch viele ne
ngen, deren Aufſtellung bei der Möglichkeit der Vergleichung ſo vieler Exe
em Bearbeiter ſich gleichſam aufdrang. Bereits wurde die dritte Lieferu
eben, in welcher eine Überſicht der ausgeſtorbenen Thiere der Vorwelt,
ſte ſich in der Juraformation finden, beſonders auch für den La
nziehendes hat. (67)

Göſchen (Johann Friedrich Ludwig), Hofrath und Profeſſor der Rechte
gen, wurde am 16. Febr. 1778 zu Königsberg geboren, wo ſein Va
irector war. Er erhielt ſeine Schulbildung auf der Domſchule zu Magdeb
zog 1794 die Univerſität Königsberg, von 1796—98 Göttingen. Da
er mehr die Naturwiſſenſchaften als die Jurisprudenz, welcher er ſich gew
tte, anzogen, ſo verließ er die Univerſität mit der Abſicht, ſich ganz der Ph
hemie zu widmen und dieſe mit dem Studium der Landwirthſchaft
en. Nachdem er ſich zu letzterm Zwecke einige Zeitlang auf den Güt
rafen von Veltheim bei Helmſtedt aufgehalten, kaufte er 1800 ein ni
n ſeiner Vaterſtadt gelegenes Landgut, deſſen Bewirthſchaftung aber ſe
Thätigkeit erfoderte. Unglücksfälle beſtimmten ihn, dieſes Gut 1804
ſen und die praktiſche juriſtiſche Laufbahn einzuſchlagen. Er begab ſich
h Magdeburg; aber die Kriegsereigniſſe des Jahres 1806 ſchnitten ihm
t auf eine Anſtellung ab und beſtimmten ihn nach Berlin zu gehen, wo
lieb, als 1807 das linke Elbufer von Preußen abgetreten ward. Hier,
ge der geiſtreichſten Männer, Spalding, Heindorf, Buttmann, Schle
, J. F. G. Delbrück u. A., erwachte ſein wiſſenſchaftlicher Sinn, der ſich,
urch Hugo's und Savigny's ihm bisher fremd gebliebene Werke, mit groß
em gelehrten Studium des römiſchen Rechts zuwendete. Letzterer m
Verbindung mit dem geiſtreichen Niebuhr ſeine Thätigkeit auf. G.
te, der die juriſtiſche Doctorwürde auf der neugeſtifteten Univerſität Be
ar aus den Händen ſeines nachherigen Collegen Eichhorn (1811) erhi
im Nov. dieſes Jahres ward er zum außerordentlichen, im Febr. 18
dentlichen Profeſſor der Rechte ernannt. Als 1816 die berliner Akade
iſſenſchaften zwei Gelehrte nach Verona ſandte, um die daſelbſt von Nieb
ten Schätze des römiſchen Rechts zu heben, ward er auf Savigny's

entbehrlich, welches
Oſſemens foſſiles"
ch an die Seite ge-
feln mit ausführli-
ten auch viele neue
ng ſo vieler Exem-
ie dritte Lieferung
der Vorwelt,
h für den Lai
(67)
ſſor der Rechte
n, wo ſein Vat
ule zu Magdeburg
öttingen. Da ihn
lcher er ſich gewid
ich ganz der Phyſi
Landwirthſchaft
g auf den Gütern
er 1800 ein nicht
haftung aber ſein
eſes Gut 1804
Er begab ſich
6 ſchnitten ihm die
in zu gehen, wo er
n ward. Hier, im
uttmann, Schleier
r Sinn, der ſich
Werke, mit großem
te. Letzterer mu
gkeit auf. G. war
Univerſität Berlin
rn (1811) erhielt
n, im Febr. 1813
berliner Akademie
aſelbſt von Niebuhr
uf Savigny's An

(von Oſtern 1831 bis Michaelis 1832), unter welchem die u
manche neue Einrichtungen erhalten hat.

Goſſellin (Pascal François Joſeph), geboren am
Lille, machte ſeit 1772 Reiſen durch Frankreich, die Schweiz
nien, auf welchen er beſonders die Geographie der Alten zun
Forſchungen machte, und als er 1780 nach Frankreich zurü
er eine Abhandlung über den Cherſones des Ptolemäus hera
zum außerordentlichen Abgeordneten ſeiner Provinz in der N
ernannt, 1791 Mitglied der bald wiederaufgehobenen Handel
bei der Kriegsverwaltung angeſtellt. Die Regierung ernann
nem der Herausgeber der Werke Strabo's, von welchen er ei
ſetzung lieferte. G. war ſeit ſeiner Jugend ein eifriger Me
legte eine Sammlung an, die beſonders durch eine ſchöne F
münzen und eine Auswahl alter griechiſcher Münzen ſich au
Neigung verſchaffte ihm auf Millin's Vorſchlag 1799 ſeine
aufſeher des Medaillencabinets zu Paris, die er 30 Jahre be
kinderlos, führte er ein ſehr einſames Leben meiſt in ſeinem L
morency. Einen großen Theil ſeines Lebens widmete er Unt
Wegmaße der Alten und in ſeinen einſamen Stunden beſchä
ſeine ſchönen griechiſchen Münzen gleichſam wie Gemälde zu
4. Febr. 1830. Seine wichtigſten Arbeiten über die Geogra
„Géographie des Grecs analysée" (Paris 1790, 4.), und „
géographie systématique et positive des anciens" (4 Bd
1803, 4.). Seit 1816 war er Mitherausgeber des „Jour

*__Göthe.__ Für dieſen gefeiertſten Namen der deutſch
endlich auch ein Abſchluß der Betrachtung und Beurtheilung h
wenn, ſo lange er ſich den Mitlebenden und Mitſtrebenden
ſeine Nennung in einem den Zeitverhältniſſen gewidmeten Bu
blieb, da er nie aufhörte, neue Blüten zu treiben und mit der
ten Verkehr des geiſtigen Gebens und Empfangens zu unterha
gen nach G.'s Tode gewiſſermaßen eine heilige Pflicht gew
mal im Zuſammenhange mit ihm zu beſchäftigen und ſeine g
er ſich der deutſchen Literatur gegeben und in ihr feſtgeſtellt,
vollendetes Bild zu überſchauen. G. ſtarb am 22. März
um halb zwölf Uhr, nach dreitägigem Katarrhalfieber am Sti
ter von 82 Jahren und 7 Monaten, und ſein ſanfter Tod, eine

un auch an ihm menſchliches Schickſal in naturgemäßer Löſung
ns.
G.'s Tod hat bereits eine zahlreiche Menge von Schriften, Gelegenhe
ten und Broſchüren aller Art veranlaßt, die ſich von den verſchiedenſten S
r in Betrachtungen über den hingeſchiedenen Meiſter ergehen, aber eine ſei
ge Todtenfeier iſt bisher noch auf keine Weiſe ihm widerfahren, ja, es hat
n über ihn laut gewordenen Stimmen ſogar an feindlichen nicht gefe
G.'s Tod für den angemeſſenſten Zeitpunkt hielten, um gehäſſige
über ſeine perſönlichen Verhältniſſe nachträglich ins Publicum zu brin
ll Dieſem geht aber nur die merkwürdige Thatſache hervor, daß G.,
je ein anderer Schriftſteller, ſo ſehr zum Mittelpunkt der Zeit geworden
gelebt, daß das Publicum ſich ſelbſt in die kleinſte ſeiner Eigenthümlichke
rſenken für Gewinn erachtet; und welchen Reichthum an Anſchauun
Perſönlichkeit ſelbſt jetzt noch, nachdem er ſie bereits in ſeinen Schri
lgemeinen Kunde abgeprägt zu haben ſchien, immer von Neuem und u
Geſichtspunkten zu gewähren vermag, beweiſt die bekannte Schrift von F
ye aus perſönlichem nähern Umgange dargeſtellt" (Leipzig 1832), in
nancher geheime und tiefliegende Zug dieſes großartigſten aller Charaktere
llt wird. Aus demſelben Grunde, aus ſeinem Reichthum und ſeiner V
eit nämlich, ſind auch die Anfeindungen zu erklären, welche G.'s Cha
hrend ſeiner überall hin anregenden literariſchen Laufbahn hier und dor
en gehabt, indem er, die verſchiedenſten Naturen verſchiedenartig berühr
eshalb hier abſtoßen mußte, während er dort anzog. Daher die verſchied
den der Anerkennung und Wirkſamkeit, welche die Werke unſeres Dichter
lg der von ihnen durchſchrittenen Zeitläufe abwechſelnd erlebt haben, und
nichfaltigkeit des Urtheils über ihn ſcheint ſelbſt mit der dritten Genera
Lebens, deren unbegrenzte Liebe und enthuſiaſtiſche Verehrung G. ſ
l als entſchädigend für die ihm von frühern Zeitgenoſſen widerfahrene U
net hat, bisher noch immer zu keinem endlichen Abſchluß der Kritik über
prieſter der deutſchen Muſe gekommen zu ſein. Im Gegentheil hatte ſi
zten Zeit im Verhältniß des kritiſchen Publicums zu G. wieder eine
eſtaltete Periode zu ihm herangewandt, nämlich die der Oppoſition, d
nführer des Dichters Ruhm auf ein gewiſſes endliches Maß zurückzu
d den abſoluten Werth ſeiner Leiſtungen durch die Gewalt der kritiſchen
u bedingen ſuchen. An und für ſich wäre zur Rechtfertigung dieſer Rich
ngs zu ſagen, daß die öffentliche Kritik in Kunſt und Wiſſenſchaft nich
t Rückſicht auf Gefühle der Pietät nehmen kann, wie ein an die Näch

iften, Gelegenheits-
verſchiedenſten Sei-
hen, aber eine ſeiner
ihren, ja, es hat un-
lichen nicht gefehlt,
um gehäſſige Ge-
blicum zu bringen
vor, daß G., w
Zeit geworden,
igenthümlichkeit
an Anſchauung
t ſeinen Schrift
Neuem und un
e Schrift von Fal
pzig 1832), in de
aller Charaktere un
im und ſeiner Bi
welche G.'s Chara
in hier und dort
edenartig berührend,
ihet die verſchiedenen
unſeres Dichters
lebt haben, und dieſ
dritten Generation
Verehrung G. ſelbſ
widerfahrene Unbil
der Kritik über den
egentheil hatte ſich
G. wieder eine
er Oppoſition, den
s Maß zurückzufüh
lt der kritiſchen Di
gung dieſer Richtung
Wiſſenſchaft nicht
in an die Nächſten
erhältniſſen, ſondern

hung als tonangebend und ein noch immer nicht verſchollen
weckend hervorgetreten iſt. Wir meinen hier die ſogenannte
jahre Wilhelm Meiſter's" (Quedlinburg 1821), in welchen
ßen ſyſtematiſch angelegtes Gewebe von Anſichten und Mein
genthümlichkeit als Menſch und Dichter in den Schatten ſtell
geſponnen wurde. Es war aber eigentlich nur das alte Verh
ſtandesweisheit einer philiſterhaften Moral gegen die Bi
Poeſie von jeher in der Welt eingenommen hat, welches hier z
klageacte gegen G. ſummariſch zuſammengefaßt wurde, u
aus dieſer gegen ihn gerichteten Oppoſition unmöglich neue
und ſeine Beſtrebungen gewinnen, denn er hatte dieſelbe Opp
ſchon in einer frühern Periode ſeines Lebens erfahren, nämlich
und Conſorten gegen die von Grazien getragene Lebensweiſ
Poeſie die Polemik ihrer Altklugheit erhoben. Indeß hielt do
ſchen „Wanderjahre" einer polemiſchen Erwähnung für wer
„Die Verlobung"), und man kann nicht ableugnen, daß die
Standpunkt auch gar nicht einzeln und ununterſtützt daſteht, ſ
ner beſtimmten Richtung der Zeit wurzelt, nämlich in der weit
und Pruderie, die freie Dichtergeſinnung immer mit den Arg
ſelt. Bedeutender und geiſtreicher trat Wolfgang Menzel in
deutſche Literatur" (Stuttgart 1828), als Kritiker G.'s auf,
leugnen, daß er wenigſtens den Standpunkt der Ethik, wie
Anfoderungen der heutigen Zeit beruht, und worin ſich dieſe
raturperiode bereits in veränderter Richtung gegenübergeſtellt
zu machen gewußt. Es iſt indeß merkwürdig, daß, währen
es aus dem Standpunkt der Ethik her unternahm, eine P
Zeit zu begründen, theils kurz vorher, theils gleichzeitig ein
Dichters es verſuchte, eben vom Standpunkte der Ethik aus
und die Verzweigung tiefſinniger ethiſcher Ideen, welche ſich
ſtellte Haltpunkte des menſchlichen Daſeins durch G.'s Werke
gewiſſermaßen cycliſchen Zuſammenhange daraus nachzuweiſ
Schubarth in ſeiner Schrift: „Zur Beurtheilung Göthe's"
1820) und ſeinen „Vorleſungen über Göthe's Fauſt" (Be
Theilen, Denen, die G. aus der Ethik verherrlichen, und De
Ethik herabſetzen, möchten wir, ſelbſt nachdem ſie ſich durchei
doch noch den allgemein anerkannten Satz zu bedenken geben,

G. s, als des eigentlichen Trägers und Begründers der nationalen deutſch
, ausgehen ließ. Auch in einer ſeiner neuern Novellen: „Der Mondſüchtig
„Urania" für 1832), ſollte, wie es ſcheint, Tieck's Anerkennung für G.
nz dieſer Dichtung gehören; aber leider iſt die ganze Novelle, die an ſich
ausgeführt und zu ſkizzenhaft geblieben, nicht dazu geeignet, ihre Mot
d entſchieden genug heraustreten zu laſſen. Die Beſtrebungen der Opp
denen auch Börne, vornehmlich in ſeinen „Briefen aus Paris", beitrat, k
deß wenigſtens den negativen Nutzen gewähren, daß ſie den kindiſch ſchw
n Enthuſiasmus der gedankenloſen Menge, der G. von jeher geſcha
n er ſelbſt immer durch ſein bekanntes Stoßgebet: „Gott bewahre mich
Freunden!" von ſich abzuwenden bemüht war, endlich einmal zerſtre
n dieſer Dichterſonne die ſie umlagernden Wolken wegſcheuchen, denn
Enthuſiasmus iſt allerdings der ſchlechteſte Kunſtrichter. Dann aber
u erwarten, daß eine wirklich gründliche und objective Kritik der Göthe'ſc
ſeinen ohne Zweifel unwandelbaren Platz in unſerer Literatur beſtimmt
n würde.

Während ſo die mannichfaltigſte Geſinnung der Zeit ſich an G. entwic
sſprach, zeigte er ſich ſelbſt unterdeß bis zu ſeinen letzten Augenblicken
rochen geſchäftig, ſeine Leiſtungen in immer geordneterer und überſichtlich
dem Publicum zu hinterlaſſen. Die neueſte Ausgabe ſeiner Schri
Hand in 40 Bänden (Stuttgart 1828—31), mit der er uns beſchen
s Neue, welches ſie enthält — worunter beſonders das Zwiſchenſpiel
": „Helena", ſeine „Tag- und Jahreshefte", ein zweiter Theil ſeiner „It
Reiſe" u. a. — iſt ſchon anderweitig zu vielfach beſprochen worden, als
er noch nähere Betrachtungen daran knüpfen ſollten. Die bevorſteh
sgabe ſeines reichhaltigen Nachlaſſes wird, wie es ſcheint, Das, was wir
ſitzen, noch bedeutend vermehren, vornehmlich durch die Vollendung
", die G. wenige Monate vor ſeinem Tode zu Stande gebracht haben
rch einen ſeine Autobiographie ebenfalls abſchließenden und ergänzen
Theil von „Wahrheit und Dichtung". Außerdem verſpricht der
beſtimmte Briefwechſel mit Zelter, der acht Bände ſtark iſt, und in dem
ade unter allen ſeinen Correſpondenzen am ausführlichſten und offen
prochen haben ſoll, die intereſſanteſten Mittheilungen und Aufſchlüſſe
eziehungen auf Zeit- und Perſonenverhältniſſe. In wiſſenſchaftlicher
ieb G. aber vornehmlich den von ihm ſo eigenthümlich aufgefaßten Na
auch in ſeinem höchſten Alter noch zugewandt, und während er ſeine
mkeit als Kritiker in dieſem Felde beſonders auf die Bemühungen der n
nzöſiſchen Naturforſcher richtete, welche ſich auch ihrerſeits mannichfac

ſelbſt bald fortwährend in perſönlichem wiſſenſchaftlichen Ver
zeichnetſten franzöſiſchen Naturforſchern, die ihre eignen Anſich
weiterbildeten. Überhaupt iſt G.'s Verhältniß zum Auslande,
Anerkennung und Aufnahme ſeiner poetiſchen Werke, das groſ
je ein Schriftſteller zu erfreuen gehabt. Er fand ſeit den letzten
Frankreich, England und Italien immer ausgedehntere Verbre
nere Überſetzung, und wir ſehen den Dichterheros allmälig als
Geſtalt in die europäiſche Weltliteratur übergehen, deren Zukunf
und Alterthum" vorahnend angedeutet.

Wie aber G. in die deutſche Culturentwickelung eingegriffe
noch anerkannt bleiben, wenn ſich vieles Einzelne in ſeinen Wer
haben ſollte. Das Große an G.'s Dichtungen iſt mehr die Form
auf der Stufe, auf welche G.'s literariſche Wirkſamkeit in De
durfte es der deutſche Geiſt vor Allem erſt noch, daß ihm eine a
Theil werde, welche die Schwere des Stoffes an ihm verkläre.
wie kein anderes, dazu geeignet, ihm dieſe bis zur Entfaltung d
der Anmuth zu geben, denn wie ſeine Natur überhaupt eine k
und bildende war, welche die Klarheit und Sicherheit der Anti
ſich angeeignet und mit moderner Reflexion zu einer ſcheinbar tie
niſchen Einheit vermiſcht hatte, ſo ging auch dies Bildende und
ſeines Talents auf alle Gegenſtände des Lebens und der Kun
nach irgend einer Seite hin ergriff. Daher ſtrebt er überall
ſten Herausbildung des Graziöſen der Form, ja er verſucht ſich
barſten Inhalt am liebſten, um die Luſt zu haben, ſelbſt da
Zauber ſeiner Darſtellung glänzen zu ſehen. So faßte er in
das geſellige Leben der Deutſchen auf, das ſich im 18. Jahrh
nem ſteifen Menuettſchritt bewegte, und der „Wilhelm Meiſter"
ſche Buch, das einen wahrhaft geſelligen Geiſt, einen wirklich f
gen Lebenston verräth. Die Wirkſamkeit, welche dieſer Ro
man nicht höher bezeichnen, als wenn man ſagt, daß er in der
ſchaftliche Leben der Deutſchen ſelbſt übergegangen und ſeinen
edelt hat. Nicht minder mußten ſeine lyriſchen Gedichte, beſond
lichen Lieder, die ewig in Aller Mund und Herzen leben werden,
ſche Gemüthsbildung ſeiner Zeit einwirken, indem ſie eine wah
fühle, wie ſie bisher noch nie in Deutſchland erklungen war,
Während aber ſeine Lyrik die ſchönſte und freieſte Beweglichkeit

bekannte Kupferſtich von Schwerdgeburth, der erſt nach G.'s Tode
ndet wurde, gibt des Meiſters Antlitz in ſeiner letzten Lebensperiode
er. (47

Gottfried (Geſche Margaretha), geborene Timm, verehelicht geweſene
rg, geboren zu Bremen am 6. März 1785, hingerichtet ebendaſelbſt durch
vert am 21. April 1831, ein Gegenſtück zu der Marquiſe von Brinvil
e am 17. Jul. 1676 zu Paris, und der Anna Margaretha Zwanziger, w
17. Sept. 1811 zu Kulmbach in Baiern hingerichtet wurde. Sie hat
Zeitraume von 1813 — 28, wo ſie verhaftet wurde, 14 Menſchen
wirklich um das Leben gebracht, und noch mehren Gift gegeben, ohne da
erfolgt war, zum Theil ohne einen beſtimmten Beweggrund, ſondern dem
e nach aus bloßer Laune. Es iſt allerdings für den Criminaliſten un
ſchenbeobachter eine höchſt merkwürdige Erſcheinung, wie ſich in einem m
Herzen ſelbſt bei einer äußerlich ſogenannten guten Erziehung eine
igtheit zu ſchweren Verbrechen entwickeln kann, daß die geringſten Anläſ
nreichend ſind. Das Räthſel löſt ſich aber, wenn man bedenkt, daß die
he Seite des Verbrechens daſſelbe nicht ſo ſcharf von kleinern Vergeh
rſcheidet als die juridiſche. Nur in dem rechtlichen Urtheil darüber iſt ei
ied der Gattung nach zwiſchen dem Verbrechen, welches äußerlich ſtrafb
zwiſchen der Unſittlichkeit, der Sünde, vorhanden, nicht aber in dem pſy
en und moraliſchen, wo das Verbrechen auch keinen andern Charakter h
Ausdruck einer ſchlechten Geſinnung zu ſein, und man zuweilen einem g
recher doch noch mehr moraliſchen Werth zuſchreiben muß als einem
, welcher neben der tiefſten innern Verdorbenheit doch äußerlich eine vo
geſetzliche Handlungsweiſe behauptet. Selbſtſucht, Unwahrheit und
tät kommen bei Vielen, welche als rechtlich gelten, in einem ebenſ
Grade vor als bei den gröbſten Verbrechern, und es iſt oft nur Feighe
lkeit, oder das Glück des Zufalls, welcher ihnen Verſuchungen zu bür
baren Thaten erſparte oder ihnen half, dieſelben zu überwinden. Iſt ab
der Damm durchbrochen, welchen die Furcht vor der Schande und Strafe
natürliche Scheu vor äußerer Schuld, um das wirkliche Verbrechen gezoge
ird ein jedes folgende immer leichter, wenn nicht der beſſere Sinn in den
er erwacht. Dies wird am ſeltenſten dann der Fall ſein, wenn ſchon da
brechen ein Werk kalter Überlegung war, und wenn der Charakter des Ha
jene tiefe innere Unwahrheit, jene Heuchelei gegen Andere und ſich ſelbſt
hat, zu welcher in früher Jugend durch ſtrenge Gewöhnung zu äußerlich
äßigkeit ohne wahre gemüthliche Grundlage ſo oft der Keim gelegt wird

n Lebensperiode treu
(47)
ehelicht gewesene Mil-
ebendaselbst durch das
uiſe von Brinvilliers,
ha Zwanziger, welche
urde. Sie hatte
14 Menſchen
geben, ohne daß
d, ſondern dem
iminaliſten und
ſich in einem
rziehung eine
eringſten Anläſſe
bedenkt, daß die
leinern Vergehungen
il darüber iſt ein
äußerlich ſtrafbar
aber in dem pſycho-
ern Charakter hat
zuweilen einem großen
muß als einem
ußerlich eine vollkom-
nwahrheit und
in einem ebenſo
ſt oft nur Feigheit
uchungen zu bürger-
winden. Iſt aber
ande und Strafe,
Verbrechen gezogen
ſere Sinn in dem
, wenn ſchon das
Charakter des Handeln-
re und ſich ſelbſt ergreif-
ng zu äußerlicher
eim gelegt wird. Dies

ihrem Liebhaber, dem Kaufmann Gottfried, die Summen, w
Geſchenken an Andere verbrauchte. Sie trat in ein ehebre
mit einem verheiratheten Manne, und zu gleicher Zeit knüpf
tale Liebelei mit dem Kaufmann G. an, einem geiſtig und
lichen Menſchen, deſſen zärtliche Lieder nicht rein aus dem
dern der dabei auch ſeinen Vortheil wahrnahm. Sie hatte fü
todt zur Welt und eins ſtarb früh, von dem fünften wurde
Tode entbunden), als ihr Miltenberg durch ekelhafte Kränk
derniß ihrer nähern Verbindung mit dem geliebten Gottfried un
in den letzten Wochen des Sept. 1813 brachte ſie ihm zu zwei
Gift, reines Arſenik, bei, woran er unter großen Schmerzen am
Sie war damals 28 Jahr alt, und ihre äußere Erſcheinung
wiederholte und darunter ſehr vortheilhafte Heirathsanträge
brachte den ſehr zerrütteten Vermögensſtand ihres Manne
Sattlergewerbe wurde zweckmäßig eingerichtet, und ſie h
mehr als wohlhabend genannt werden können, wenn ſie
prunkender Wohlthätigkeit und ſonſt, wie es ſcheint, ſcho
nahme immer überſchritten hätte. Allein ihr ganzes Beſtreb
Gattin zu werden. Dazu wollten ihre Ältern nicht ſtimme
ihre drei Kinder als ein Hinderniß an; ſie vergiftete alſo zuer
Aprils 1815), dann ihr jüngſtes Kind, ein 16 Monate alte
1815), gleich darauf (13. oder 14. Mai) ihre älteſte elf
Jun. 1815 ihren Vater, und endlich auch ihren fünfjährig
tember 1815. Ihren unerwartet aus der Fremde zurückkehre
ſie im Sommer 1816 gleichfalls durch Gift aus dem W
zweck erreichte ſie jedoch bei G. nur mit Mühe; ſie ward
hegte nicht ohne Grund Zweifel, ob er der Vater ihres Ki
zwar beredet, verſuchte zurückzutreten, ließ ſich aber doch mit
nun vergiftete ſie auch ihn im Sommer 1817. Auf dem Kra
noch mit ihr trauen, und zwei Tage darauf ſtarb er. Um d
neues Liebesverſtändniß mit einem reichen, aber verheirathe
in der Verlegenheit, in welche ſie durch die Schulden G.'s
zwar aushalf, jedoch, wie es den Anſchein hat, nicht ohne
ſichten und Bedingungen. Sie ſetzte ihr verſchwenderiſche
bedeutende Summen auf und wurde ihrem reichen Liebhaber
ſchuldig. Einen neuen Heirathsantrag des Galanteriehändlers

gab ſie Gift, ohne beſtimmten Beweggrund; es war ihr zum Bedürf
ꝛen, Unheil anzurichten; ſie empfand vorgeblich einen Trieb, Denen, wel
kamen, etwas zu geben. Im October 1826 verkaufte ſie ihr, von ihr
Ehemanne ererbtes Haus an den Rademacher Rumpf, einen kürzlich
atheten jungen Mann, für 8500 Thlr. Am 6. Dec. 1826 wurde
dzwanzigjährige Ehefrau Rumpff's von ihrem erſten Kinde entbunden,
Tage nachher gab die G., die ſich mit der Heuchelei der innigſten Freu
an dieſe Leute gedrängt hatte, derſelben in einer Haferſuppe Gift.
holte dies nach einigen Tagen, und am 22. Dec. 1826 ſtarb die Vergift
s Jahr 1827 fallen nun noch mehre Schandthaten dieſer Art. Ihre
treue Dienerin und Freundin, die Ehefrau des Küpers Schmidt, vergif
h ihrer Entbindung, bloß um ſich einer Summe von etwas über 50 T
ächtigen, und noch vor der Mutter ſtarb auch das dreijährige Mädchen
welches von der vergifteten Suppe mitgegeſſen hatte. Im Jul. r
h Hanover, wo ſie in der Familie des Beſchlagmeiſters Kleine, dem
hlr. ſchuldig war, auf das Freundſchaftlichſte aufgenommen wurde.
ſie mit Ermordung des Kleine, welcher am 24. Jul. an dem beigebrac
ſtarb, und durch den Verſuch, auch den Sohn, Thierarzt Kleine, zu vergif
kam aber, nebſt den übrigen Hausgenoſſen, mit einem heftigen Erbre
Vergebens ſuchte ſie nach ihrer Rückkehr den Rumpff in ihr Net
; er ſchien eine Abneigung, ein heimliches Grauen gegen ſie zu empfin
er Ahnung oder auch wol beſtimmterer Vermuthung ihrer Verbrec
hm brachte ſie wiederholt Gift bei, das ihm Erbrechen und im Februar 1
deutende vierzehntägige Krankheit zuzog. Endlich ſchlug die Stunde der
in. Am 5. März 1828 bemerkte Rumpff etwas Verdächtiges an ei
Schweinfleiſch; er zog ſeinen Arzt zu Rathe; man erkannte den Arſenik
wurde dem Criminalgericht angezeigt und am 6. März, an ihrem drei
ſten Geburtstage, die Entſetzliche verhaftet. In der Unterſuchung bekann
nd nach ihre Gräuel, obwol immer noch unter einer Menge von Züger
elei und der Eitelkeit, von welchen ſie ſelbſt noch auf ihrem letzten G
ichtplatze ſich nicht trennen konnte. Am tiefſten blickte ihr Vertheidig
ineres („Lebensgeſchichte der Giftmörderin G. M. Gottfried", von
2 Bde., Bremen 1831). Der Referent Senator Gildemeiſter zu Br
n Fall ausführlich dargeſtellt, und Prof. Jarcke eine pſychologiſche Bet
arüber gegeben in Hitzig's „Annalen der deutſchen und ausländiſchen
echtspflege", Heft 21 und 22. (

Göttingen im Jahre 1831. Die im Anfange des Jahres 1

e ſie ihr, von ihrem
, einen kürzlich erſt
. 1826 wurde die
nde entbunden, und
r innigſten Freund-
rſuppe Gift. Sie
tarb die Vergiftu.
er Art. Ihre vie
Schmidt, vergifte
das über 50 Thl.
rige Mädchen be
. Im Jul. reiſ
s Kleine, dem ſi
amen wurde. Dies
n dem beigebrachten
Kleine, zu vergiften
n heftigen Erbrechen
mpff in ihr Netz zu
en ſie zu empfinden,
g ihrer Verbrechen.
nd im Februar 1828
die Stunde der Ver
erdächtiges an einem
nnte den Arſenik; die
, an ihrem dreiund
rſuchung bekannte ſi
enge von Zügen der
ihrem letzten Gang
te ihr Vertheidiger in
Gottfried", von F. C.
ldemeiſter zu Bremen
ychologiſche Betrach
d ausländiſchen Cri
(3)
ge des Jahres 1831
uſſehen erregt, man

glücklich ſei und übermäßig bedrückt, ſpiegeln ihm vor, wie
hänge, durch Veränderung der bisherigen geſetzlichen Ordnung
tes Glück zu verſchaffen, und das Volk glaubt ihnen unbeding
ein, daß es höchſt unglücklich ſei, auch da, wo es bisher nicht
zu Klagen hatte, und die Revolution iſt fertig. So ſind denn
gen, deren Schauplatz Göttingen im Anfange des Jahres 18
in der Nähe und Ferne beurtheilt worden. Und daß ſie namen
auch in der Nähe häufig beurtheilt worden, hat alsdann auch
die Unterſuchung gegen die Urheber und Theilnehmer jener
men, einen unverkennbaren, leider höchſt unglücklichen Einfluſ
durchaus überflüſſig und unnütz erſcheinen, über jene Anſicht
der Revolutionen, von jener Freiheitspropaganda, welche an
Zeit die bisherige politiſche Ordnung in Europa bedroht, au
verlieren, wäre dieſe Anſicht nicht leider ſo ſehr verbreitet und v
Einfluſſe. Daß aber trotz der tauſendjährigen Erfahrung,
unwiderleglich den Beweis gibt, daß nirgend Revolutionen be
gemacht werden können, ſondern daß ſie von ſelbſt ſich machen
der Nothwendigkeit — einer wirklichen oder eingebildeten, da
ſind, daß ſie oben vorbereitet werden, um ſpäter unten auszub
jene abgeſchmackte Anſicht von der künſtlichen Revolutionsfa
den höhern Sphären ſo viele Anhänger und Vertheidiger fin
gar leicht bei näherer Anſicht. Die Trägheit findet darin ei
böſe Gewiſſen die Rechtfertigung. Nicht die eigne Verkehrthe
zuklagen, braucht nicht zu greifen in den eignen Buſen, ſonder
alle Schuld von ſich auf Andere abwälzen, kann den fremden
ben beimeſſen, was nur der eignen Beſchränktheit, der eignen
gemeſſen werden ſollte. Daß man aber auch bei Gelegenheit de
jene unglückſelige Anſicht geltend zu machen geſucht, davon g
Andern die Vertheidigungsſchrift des Grafen von Münſter den

Fragen wir nun aber nach, welche Urſachen denn die
veranlaßt und zum Ausbruche gebracht haben, ſo müſſen wir
meinen von den beſondern, diejenigen, welche in den allgem
der Zeit, in der politiſchen Lage von Europa und Deutſchland
waren, von den beſondern unterſcheiden, die zunächſt in den ei
hältniſſen des handöveriſchen Landes und der Stadt Göttingen
müſſen. Nur mit einigen Worten brauchen wir auf jene a

e Hoffnungen und Erwartungen waren, welche ſowol in Heſſen ſelbſt
n dem benachbarten Hanöveriſchen durch jene Umwandlung und Umgeſ
rregt wurden, um ſo weniger war es zu verwundern, wenn auch in d
bald ähnliche Bewegungen zum Ausbruche kamen. Seit längerer
das Königreich Hanover durch mancherlei Übel und Gebrechen bedrü
nd Gebrechen, die zwar zum Theil weniger bekannt geworden waren,
keinem deutſchen Lande in gleichem Maße alle Publicität, zumal über
Angelegenheiten gehemmt, alle Preßfreiheit unterdrückt ward als in
die aber nichtsdeſtoweniger allgemein und tief gefühlt wurden. Je wen
e Klagen und Beſchwerden laut werden durften, um ſo ſtärker, wie es
en pflegt, wurde der Unmuth, und um ſo leichter mochte dann das Bei
Nachbarlande ergriffenen Maßregeln zu ähnlichen Verſuchen verführen
r man eine Ausſicht zu erblicken meinte, auf ordnungsmäßigem Wege
ener Mängel und Beſchwerden zu erlangen. Allerdings waren aber
und Beſchwerden großentheils gar wohl begründet, obgleich aus
nen Quellen gefloſſen; theils waren ſie begründet in der eigenthümli
ſung und Verwaltung, in den beſondern politiſchen Verhältniſſen und
gen, theils waren ſie veranlaßt durch natürliche und andere Einwirkun
Hinwegräumung allerdings auch bei dem beſten Willen nicht in der H
gierung geſtanden hätte, und die jetzt um ſo weniger zu erwarten war,
Regierung, wenn auch nicht an gutem Willen, denn doch offenbar an K
keit und Einſicht gebrach, nachdrückliche und ſchnelle Hülfe zu gewäh
lich ward ſeit langer Zeit in Hanover über das ſtarre, unbeſonnene Feſth
lten nicht nur, ſondern auch an dem Veralteten geklagt, eine Folge
rrſchens der Adelsariſtokratie, die freilich nur in der Beibehaltung ſo
ten Misbräuche und Gebrechen für ihre Vorrechte und ihre Privilegien
mochte. Während rings umher, vor Allem in dem benachbarten Preu
ſte Thätigkeit, die größte Empfänglichkeit für Verbeſſerungen aller Art
jab, blieb dagegen in Hanover Alles in ſtarrer Trägheit und bewegte
nach wie vor ſchwerfällig und mühſam in unpaſſenden, veralteten For
hätte man vielleicht noch der Regierung das geringe Intereſſe verziehen
Neigung für liberale Grundſätze und geiſtiges Leben verzeihen mögen,
egen die materiellen Intereſſen gefördert und gehoben. Doch auch hier
e auffallende Unthätigkeit und vor Allem Mangel an Einſicht. Wol in ke
mochten ſo verkehrte, von der gröbſten Unkunde zeugende Maßregeln in
uf Handel und Gewerbe angetroffen werden als eben hier. Selbſt der Acke
l man laut äußerte, daß Hanover weſentlich ein ackerbautreibendes Land ſe

ung und ungeſtü
wenn auch in dem
Seit längerer Zeit
Gebrechen bedrückt;
worden waren, weil
ät, zumal über die
t ward als in ſ
rden. Je weniger
ſtärker, wie es
dann das Beiſpiel
chen verführen,
äßigem Wege A
s waren aber jene
obgleich aus de
der eigenthümlich
hältniſſen und Ein
ndere Einwirkungen
n nicht in der Hand
u erwarten war, als
ch offenbar an Kraft
Hülfe zu gewähren.
beſonnene Feſthalten
agt, eine Folge des
eibehaltung ſo man
ihre Privilegien H
enachbarten Preußen
rungen aller Art ſi
heit und bewegte ſi
, veralteten Formen
ntereſſe verziehen, die
erzeihen mögen, hätte
Doch auch hier zeigt
ſicht. Wol in keinem
e Maßregeln in Bezie
. Selbſt der Ackerbau,
reibendes Land ſei und

unter einer zahlreichen Claſſe laute Unzufriedenheit erregt hatte
über die Unfähigkeit, ſowie über das unpaſſende Betragen ein
Perſonen bitter geklagt; wiederholt waren unter Anderm an d
Petitionen von der Obrigkeit unbefugterweiſe unterdrückt word
tiſche Verfaſſung aber, welche bereits ſeit mehren Jahren ve
deren Ausarbeitung der Landesökonomierath Lueder zu Weende
folgte nicht. Trotz allen dieſen Veranlaſſungen zur Unzufried
dennoch wol ſchwerlich ein Ausbruch erfolgt ſein, wenn nich
Theile der Studirenden dieſe Stimmung Anhalt gefunden hätt
land wiedererwachte Geiſt hatte auch unter den Studirenden
gang gefunden, um ſo leichter, als die Studentenverbindunge
lich wurde dies auch von der ſogenannten Burſchenſchaft beha
Zeit gänzlich aufgehört hatten, und es ihnen gelungen war,
der akademiſchen Behörden wiederholt zu täuſchen. Ein an ſic
Vorfall, eine Streitigkeit, veranlaßt durch die übertriebene
akademiſchen Cenſors gegen eine kleine Schrift eines angehen
ward die nächſte zufällige Veranlaſſung, daß die bereits frü
Studirenden beſtandene Unzufriedenheit einen beſtimmtern Cha
vor Allem eine engere Verbindung mit dem unzufriedenen The
herbeiführte.

Wol aber möchte man fragen, wie es möglich geweſen,
ſo unmerklich und insgeheim habe vorbereitet werden können,
nichts zur Kunde der Behörden gekommen ſei. Es liegt dieſe F
nahe, und beinah unbegreiflich möchte die Antwort lauten, da
chende Anzeichen und Warnungen erfolgten, man dieſelben abe
außer Acht gelaſſen oder doch nicht der gehörigen Aufmerkſam
habe. Und doch war dem ſo. Nicht nur wußte man, daß verſ
toren und Studirende, ſowie auch Bürger, geheime Zuſamme
ward auch ein wegen ungebührlichen, aufrühriſchen Betragens
ter Student von andern Studirenden mit Gewalt aus dem C
daß deshalb eine weitere Unterſuchung ſtattgefunden. Vergel
Schwäche der Beſatzung, welche, größtentheils beurlaubt, ni
zählte, auf die Errichtung einer Bürgergarde bei den Behör
wohlgeſinnten Männern angetragen. *) Dieſe Anzeichen wur

*) Wenn in der Schrift: „Der Aufſtand im Königreiche Hano

Während ſo mit einer nach dem allgemeinen Urtheile durchaus unnöth
übertriebenen Strenge die Bewegung zu Oſterode unterdrückt wurde,
die Gährung zu Göttingen zum Ausbruche gekommen. In der Mitt
e des 8. Januars 1831, an einem Sonnabend während des Jahrma
en ſich etwa zehn Studenten und Bürger, an ihrer Spitze der Kanzleipr
Doctor Eggeling und der Doctor Seidenſticker der Ältere, ſowie die juriſti
tdocenten Schuſter, von Rauſchenplatt und Ahrens, bewaffnet auf
haus, wo die Polizeicommiſſion verſammelt war, aber alsbald, ohn
irgend eine Thätlichkeit gegen ſie verübt worden wäre, wiewol der Po
iſſair Dr. Weſtphal ſich durch ſein rauhes Betragen ſchon früher allge
ßt gemacht, auseinanderging. Daß durch ein feſtes, entſchloſſenes B
er Mitglieder der Polizeicommiſſion, ſowie durch ein raſches Handeln
lich von Seiten der akademiſchen Behörden und der Profeſſoren die Ord
wiederhergeſtellt, namentlich der unmittelbar darauf erfolgte Beitrit
irenden hätte verhindert werden können, daran mag wol kein Augen
Vorfälle zweifeln; daß es aber nicht geſchah, kann Derjenige leicht begr
twas genauer mit den Verhältniſſen bekannt iſt. Die ſtädtiſchen Beh
nden theils aus alten abgelebten Männern, theils aus ſolchen, die längſ
ularität verloren hatten; dem Vorſitzenden der Polizeicommiſſion aber, e
ne, dem es bei beſchränkten Talenten nichtsdeſtoweniger gelungen war,
indungen und Connexionen, dem großen Triebrade zu Hanover, ſowie
liche Dienſtbefliſſenheit ſich einen bedeutenden Einfluß zu verſchaffen, ge
rchaus an der erfoderlichen Entſchloſſenheit und Kraft des Charakters
igne Gefahr hin entſcheidende Schritte zu thun. Die übrigen Profe
waren ſeit langer Zeit gewohnt, ſich alles genauern Umganges mit den
den ſorgfältig zu enthalten; ein Verfahren, das, ſo unzweckmäßig un
nd es auch erſcheinen mußte, dennoch zu Hanover Beifall fand. Wär
Trennung und Abgeſchiedenheit zwiſchen Studenten und Profeſſoren
ſen, ſo würde es ein Leichtes für dieſe geweſen ſein, in kürzeſter Zeit

zig 1831), behauptet wird, an die Errichtung einer Bürgergarde habe
gedacht, ſo kann dagegen nicht unerwähnt bleiben, daß bereits 14 Tag
erfolgten Ausbruche, als die Bewegungen in Kaſſel eine Reaction befü
, nach der Verſicherung des damaligen Polizeidirectors 150 rechtliche B
heim angewieſen worden waren, ſich bei ausbrechenden Unruhen bewaffn
beſtimmten Allarmplätzen zu verſammeln. Da man es durchaus vergeſſen
Männern eine beſtimmte Organiſation zu ertheilen, ſo ward dadurch n
dnung vermehrt und die allgemeine Verbreitung des Aufruhrs befördert.

bis es zum Umlenken zu ſpät war. So hatten ſich allein m
bis zum Abend zur Theilnahme verpflichtet. Vergeblich hatte
beck, den man um die Übernahme des Oberbefehls der bewa
hatte, Studenten und Bürger von einander zu trennen un
löſung herbeizuführen verſucht; er ſah ſich genöthigt zurückz
von Rauſchenplatt, der für einen Haupturheber der ganze
und durch ſeine exaltirte Geſinnung bekannt war, den Ob
Sowie es aber gewöhnlich bei dergleichen Bewegungen z
auch hier; die Ideen entwickelten ſich ſchnell, und bald gi
ter, als anfangs vielleicht die Abſicht geweſen war. N
calintereſſen und Localzwecke ſuchte man jetzt zu erreichen
weiter und ſprach von einer neuen Verfaſſung des Land
freigewählte Ständeverſammlung berathen und ins Leben ein
in dieſem Sinne wollte man eine Petition an den König, g
gens bei jedem Anlaſſe die wärmſte, keinen Augenblick ſich v
Anhänglichkeit ausſprach, entwerfen. Eine bereits am näch
Proclamation verkündigte zugleich die Fortdauer der allgeme
Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Noch an demſelb
Studenten und Bürgern gebildeter Gemeinderath an die S
der Bewegung unterſchieden ſich durch das Tragen einer
calenbergiſchen Cocarde (roth, grün und lilla). An eine g
dachte dabei jedoch Niemand; treu gegen den König u
ter, den Herzog von Cambridge, wollte man nur zeitg
man aber, und wol mit Recht, von dem freien Willen der
ſchen Regierung, deren Seele, der Graf von Münſter, nur
Vorliebe für das bisher Beſtandene und vorzüglich für die b
ſtandenen Vorrechte des Adels gezeigt hatte, nicht erwar
Daher wollte man zwar dem Eindringen militairiſcher Ge
aber vermied man ſorgfältig Alles, was als offene Gewal
ſeligkeit gegen die bisherige Regierung hätte ausgelegt werd
Schwanken und Zögern iſt denn auch wol hauptſächlich mi
lingens des ganzen Unternehmens zu ſuchen. Man begn
breitung von Proclamationen und Flugſchriften, unter w
fach beſprochene, aber freilich nur zum Theil nachmals w
Miniſteriums Münſter vor der öffentlichen Meinung" vorzü
te; man deliberirte und handelte nicht, man ſchien es gä
jede Inſurrection, die nicht vorwärtsſchreitet, nothwendig z

geladenen Profeſſor Saalfeld beſtehende Deputation nach Hanover geſa
ort die Bitten und Wünſche vorzutragen und die gänzlich verkannt ſcheine
näher darzulegen. Die Bitten und Wünſche, welche die Deputation gegen
g von Cambridge ausſprach, gingen zunächſt auf die Erlaubniß, eine
der Stadt rückſichtlich des herrſchenden Nothſtandes und der in der Ver
des Landes vorzunehmenden Veränderungen an den König ſelbſt durch
g einzureichen, dann aber auch darauf, daß der Herzog nach Göttin
en möge, um die aufgeregten Gemüther zu beruhigen. In letzterer R
vorzüglich wurde zugleich um Zurückziehung der heranrückenden Tru
n. Auf die Auffoderung des Herzogs, ihre Wünſche ſchriftlich einz
wurden von der Deputation, wie es bei deren Zuſammenſetzung k
zu erwarten war, zwei ganz verſchieden lautende Vorſtellungen überge
end die eine nur um die Erſcheinung des Herzogs und die Anwendung
cher Maßregeln bat, enthielt die andere zugleich das Geſuch um Geſtatt
ortbeſtehens der zu Göttingen vorgenommenen neuen Einrichtungen,
auch der Bürger= und Studentenbewaffnung, zugleich mit der dringen
um Entfernung des Militairs, indem ſelbſt der Entſchluß ausgeſpro
, ſich jedem verſuchten Angriffe gegen die Stadt zu widerſetzen. Die
e und Beförderung der Bittſchrift an den König wurde zwar von dem Her
gt, ſowie auch ſeine perſönliche Erſcheinung in Göttingen, vor Allem
nige Aufhebung der willkürlich getroffenen ordnungswidrigen Einrichtun
hme der königlichen Truppen und unbedingte Unterwerfung verlangt.
ſchriftlichen Beſcheide und mit der Anzeige, daß der Befehlshaber des
engezogenen Obſervationscorps im Weigerungsfalle angewieſen ſei,
lt den Eingang in die Stadt zu erzwingen, ward die Deputation wiede
en. In einer außerordentlichen Sitzung des Miniſteriums und des g
Raths waren, angeblich einſtimmig, die eben angegebenen Maßregeln g
ngen beſchloſſen. Während am nächſten Tage (den 12. Jan.) eine Ve
die Vorleſungen einſtweilen bis Oſtern für geſchloſſen erklärte und die S
auffoderte, alsbald die Stadt zu verlaſſen, erklärte zugleich eine Pr
n des Cabinetsminiſteriums deſſen Bereitwilligkeit, zu jeder Zeit gere
werden, ſo weit die Mittel reichten, abzuhelfen. Mittlerweile hatte der
ttingen befindliche Reſt des daſelbſt garniſonirenden leichten Infanterieb
ie Stadt mit Waffen und Gepäck verlaſſen, und immer näher ward di
n allen Seiten durch das in aller Eile auf 7—8000 Mann verſtärkte
ionscorps des Generalmajors von dem Buſche eingeſchloſſen, und w
uffoderung des Generals zur Rückkehr zur Ruhe und Ordnung für den

Profeſſor, der die Deputation nach Hannover begleitet, beſ
das Hauptquartier des Generals von dem Buſche nach Nörte
dingungen zu capituliren. Dieſe Bedingungen: vollkommen
ſchränkung der Beſatzung der Stadt auf das Bataillon des le
ments, welches auch früher dieſelbe gebildet, wurden jedoch v
worfen, dagegen aber eine nochmalige äußerſte Friſt bis um
nächſten Tage (den 16. Jan.) zur Unterwerfung feſtgeſetzt.
ten der Magiſtrat und die ordentlichen Behörden ganz und g
wohnte Thätigkeit, wer von den Anführern entfliehen konn
nächſten Morgen gegen 11 Uhr rückte das Obſervationscorp
Magiſtrat aber erließ an demſelben Tage an den General ei
rung, worin er die völlige Unterwerfung der Stadt, ſowi
Tagsbefehl am nächſten Tage an die Truppen, worin er ih
die Beſiegung der widerſpenſtigen Stadt erklärte.

So endigte die Inſurrection von Göttingen. Allerdings
gefehlt, und Eigenmächtigkeiten waren begangen worden, zu
nicht geleugnet werden, daß während dieſer ganzen Bewegu
Ordnung gehandhabt, die Sicherheit von Perſonen und Eig
ſchützt, gegen den Namen des Königs vor Allem die unbedin
Achtung bei jeder Gelegenheit bezeigt worden war. So moc
die unmittelbar nach der Beſetzung der Stadt ergriffenen V
heitsmaßregeln, die ſtarke Beſatzung, die Schließung der U
und die Verfügung, daß die Studirenden bis auf wenige A
verlaſſen mußten, eine Maßregel, welche der bereits kränkeln
tödlichen Stoß verſetzte, gar Manchem um ſo mehr unnöthi
erſcheinen, je größer unmittelbar nach jenen Unruhen die N
Niedergeſchlagenheit war. Diejenigen der Anführer und F
Aufſtandes, welche ſich durch die Flucht gerettet, was mit
renden und Privatdocenten der Fall war, wurden mit Stec
zum Theil auf der Flucht ſelbſt verhaftet, ein Schickſal, we
Denen traf, welche zurückgeblieben waren, und großentheils
ver und von dort nach Celle transportirt, wo einer Commiſſ
ſtizkanzlei die Unterſuchung gegen ſie übertragen wurde. B
machungen der Regierung (4. und 19. Febr.) drohten zugle
Maßregeln gegen ähnliche Bewegungen. Wo die Thatſachen
entſchiedenen Charakter trugen, mochten die beruhigenden

egenheit geweſen, Klagen und Beſchwerden auszuſprechen, im Allgem
wenig begriffen zu ſein, und nicht ſelten wurde das Petitioniren mit
emachen für gleichbedeutend genommen.

Großes Aufſehen hatten die göttinger Unruhen im Lande gemacht, un
ierung ſelbſt hatte ſich genöthigt geſehen, das bisher beobachtete tiefe S
eigen über öffentliche Angelegenheiten zu brechen, ſodaß bald zahlreiche S
und Abhandlungen ſowol über die öffentlichen Angelegenheiten des La
haupt als auch vorzüglich über die letzten Bewegungen erfolgten. Die la
huldigungen, die von allen Seiten gegen den (12. Febr.) entlaſſenen Min
Grafen von Münſter vorgebracht wurden, gaben zunächſt zu einer
Flugſchriften für und gegen die Veranlaſſung. Die Vertheidigung, w
Graf von Münſter in ſeinem eignen Namen bekannt machte, überzeugte j
um deshalb nicht, weil darin der Graf ſeinen ſtreng ariſtokratiſchen G
end verleugnete, und die von ihm ſtarr durchgeführte Behauptung, es
göttinger Unruhen nur allein das Reſultat franzöſiſcher Umtriebe gew
öglich großes Vertrauen zu ſeinem Scharfſinn und zu ſeiner Menſchenk
einzuflößen vermochte. Daß es vielmehr die tiefgewurzelten und aller L
hlten Mängel und Gebrechen geweſen, welche die Gährung hervorgerufen,
en die zahlreichen Bittſchriften, welche in der nächſten Zeit von allen St
n König gerichtet wurden, und welche beinahe ſämmtlich eine beſſere V
des Landes, größere Publicität und Freiheit der Preſſe verlangten.
ine Freude verbreitete daher auch die Nachricht von der (22. Febr.) e
Ernennung des Herzogs von Cambridge zum Vicekönig von Hanover,
im ganzen Lande als den Anfang der allgemein erſehnten durchgreif
nderungen anſah. Die bald darauf erfolgte Eröffnung der allgem
ndeverſammlung (8. März), die bei dieſer Gelegenheit gehaltene Thro
Vicekönigs, die Rückäußerungen der Stände, ſowie der in denſelben ſich
prechende Geiſt ſchienen allerdings zu manchen ſchönen Hoffnungen zu b
. Die nächſte Zeit hat jedoch dieſe Hoffnungen noch keineswegs erfüll
elmehr Manches hinzugekommen, was die bereits früher im Lande herrſc
friedenheit wo nicht vermehrt, doch wenigſtens unvermindert erhalter
. Hanover.) Obgleich aber die göttinger Unruhen zunächſt, w
t, eher Böſes als Gutes bewirkt haben, ſo möchten ſie dennoch wol in
n nicht ſpurlos vorübergehen. Es iſt dadurch der Geiſt, das politiſch
e unter dem hanöveriſchen Volke unverkennbar angeregt, und daß eine
gung bei dem raſchen Fortſchreiten der Zeit nicht wieder erſterben un
nden werde, daran wird kein aufmerkſamer Beobachter der Ereigniſſe u
zweifeln.

grammatica" (Leipzig 1822); ſeine Überſetzung des Roma
Charikleia" (Frankfurt a. M. 1822), und ſeine Ausgaben de
teles (Jena 1824), und der Gedichte Heſiod's (Gotha 1831)

Gouvion-Saint-Cyr (L.), Marſchall und Pair
zu Toul am 13. April 1764, widmete ſich anfänglich der
1782 und 1783 in Rom, und trat bei der allgemeinen Be
das erſte pariſer Jägerbataillon, wo er alsbald zum Hauptm
Das Bataillon ging zur Rheinarmee und bei dieſer hat G
zum Frieden von Campo Formio gemacht, alle Grade bis zu
ſchon ſeit 1794 erhalten, und in der letzten Zeit, wo das He
große Abtheilungen, jede von mehren Diviſionen zerfiel, ein
mit Geſchick und Thätigkeit geführt. Er wurde 1798 nach
den Befehl der Armee zu übernehmen, welche eben ihren b
Maſſéna verjagt hatte, verlor ihn aber ſehr bald wieder, a
Proconſuln zu zwingen, eine der Familie Doria geraubte
den Eigenthümern zurückzugeben. In der erſten Hälfte des
commandirte er den linken Flügel von Jourdan's Heere in D
um eine andere Anſtellung und erhielt ſie bei der italieniſche
reau, wo er bis zum Ende des Feldzugs mit Auszeichnung
Jahre ging er auf Moreau's Antrag zu der von dieſem befehligte
land über, lieferte hier am 9. Mai das glänzende Treffen b
bald darauf das Heer, wurde zum Staatsrath in der Section
ernannt und 1801 nach Spanien geſendet, um die Operatio
zu leiten. Als Lucian Bonaparte wegen des übereilt geſchlo
der Geſandtſchaft zu Madrid zurückgerufen ward, erhielt G.
aber den Befehl über das Armeecorps, welches das Königre
und zog ſich hier wahrſcheinlich Napoleons Unwillen zu,
Grundſatze ausgehend, daß die bewaffnete Macht nicht übe
genheiten zu berathſchlagen habe, eine Adreſſe bei Gelegenheit
Kaiſerthums hintertrieb. Sein Name fehlte auf der Liſte der
ſchälle, dagegen empfing er das große Band der Ehrenlegion,
Colonel général der Cuiraſſiere und die Würde eines Großo
Im Feldzuge 1805 Befehlshaber des rechten Flügels von
nöthigte er am 24. Nov. bei Caſtel Franco das Corps des Pri
gefangen die Waffen niederzulegen, ging darauf mit nach Ne
dirte von 1806—8 die Küſtenarmee von Boulogne; im letzte

Lebens in den Perioden von 1798—1800, 1812 und 1813 ein
rk gewidmet: „Mémoires pour servir à l'histoire militaire sous le
e, le consulat et l'empereur", welches erſt nach ſeinem Tode erſch
die frühern Thaten der Rheinarmee 1792—97 ſchilderte er in den
ires sur les campagnes des armées du Rhin et de Rhin-et-Mos
i der Rückkehr nach Frankreich ward er von Ludwig XVIII. zum P
nt, lebte aber von Geſchäften entfernt auf dem Lande. Erſt im Mai
elt er ein Commando gegen Napoleon, dem er nicht diente, wurde n
tauration zum Kriegsminiſter ernannt, und ſchied wenig Monate nach
en Collegen aus dem Miniſterium; im Jun. 1817 aber trat G. ab
daſſelbe, verließ es im Nov. 1819 gleichzeitig mit dem General Deſſol
ron Louis und lebte bis zu ſeinem am 17. März 1830 erfolgten To
n Geſchäften zurückgezogen auf ſeinen Gütern, mit der Bearbeitung
moiren beſchäftigt. Durchaus rechtlicher Mann im beſten Sinn des
örte er als Heerführer mehr zu den Tüchtigen als Ausgezeichneten, un
u's Ausſpruch, daß man mit Deſaix Schlachten gewinne, mit G. kei
, hat eine tiefe Bedeutung; als Miniſter hat er in dem Geſetz über
zung und das Avancement der Armee das für die Umſtände Mögl
et und überhaupt mehre ſehr zweckmäßige Einrichtungen getroffen. Als
ler iſt er etwas breit, aber genau und zuverläſſig, wie denn beſonders ſei
r die Feldzüge von 1792—97 für die Begründung einer jetzt erſt m
ſchichte der franzöſiſchen Rheinarmee in jener Periode wirklich unſchätz
nt werden kann.

Grabbe (Chriſtian), wurde 1801 in Detmold geboren, wo er a
mnaſium ſeine erſte Bildung erhielt. Er wurde früh zu den griechiſchen
und zu Ariſtophanes hingezogen, und unter den Neuern ward er beſonde
akſpeare, vorzüglich aber von Byron angeregt. Er verließ ſeine Vaterſt
g 1820 nach Leipzig, um ſich der Rechtswiſſenſchaft zu widmen, konnte ſ
dieſem Studium, dem er bloß aus Nachgiebigkeit gegen die Wünſche ſeine
zugewendet hatte, nicht befreunden, und begab ſich bereits 1822 nach
er mit Heine und andern jungen Dichtern in freundſchaftlicher Ver
e. Entſchloſſen, die juriſtiſche Laufbahn zu verlaſſen und ſich in der lite
lt eine Stellung zu gewinnen, ſchickte er ſein bereits in Detmold entr
in Leipzig weiter ausgeführtes Drama: „Der Herzog von Gothland"
ndſchrift an Tieck, der ſein Urtheil in einem dem Abdruck des Stücke
en Briefe ausſprach. Er ging darauf nach Dresden, das er jedoch na
bjährigen Aufenthalte wieder verließ, um ſich nach Braunſchweig zu

„Napoleon, oder die hundert Tage“ (Frankfurt a. M. 1831)
ſtungen tritt eine entſchiedene Anlage, eine reiche Phantaſie
poetiſche Auffaſſungsgabe hervor, aber in allen zeigt ſich au
jener künſtleriſchen Beſonnenheit, welche ein harmoniſches G
Es fehlt ihm die Gabe der poetiſchen Darſtellung wie der p
ſung der Charaktere, weshalb ſeine Zeichnungen bald carikirt
bald ins Gräßliche übergehen, und ſeine Charakterdarſtellu
heit ermangelt. Der Mangel an Sinn für das Vollendete z
der abſtoßend in der Form, im Ausdruck und in der Verſifica

Graberg de Hemſoe (Jakob), wurde am 7. Ma
auf der ſchwediſchen Inſel Gothland geboren, wo ſein Va
vinzialrichter war. Nachdem er eine ſorgfältige Erziehung e
ſeinem ſechszehnten Jahre auf einem Handelsſchiffe eine Rei
tugal und Amerika, trat dann in engliſchen Seedienſt un
ſchwediſchen Geſandtſchaft in Italien angeſtellt. Nach
Italien, Deutſchland und Ungarn wurde er 1811 zum ſc
in Genua und 1815 in gleicher Eigenſchaft zu Tanger ern
mühungen zur Herſtellung eines guten Einverſtändniſſes z
Marokko ward er mit dem ſardiniſchen Orden von St.-M
lohnt. Er begab ſich 1823 als Conſul nach Tripolis, von
laub nach Italien zurückkehrte und ſeitdem mit ſeiner Fa
Die Muße, welche ihm ſeine Amtsgeſchäfte geſtatteten, widm
Studium der Geographie und Statiſtik, der Geſchichte, Numi
kunde. Seit ſeiner erſten 1801 herausgekommenen Schrift: „
von Genua“, hat er eine Menge von größern und kleiner
ſätzen in ſchwediſcher, deutſcher, franzöſiſcher, italieniſche
Sprache herausgeben, welche von ſeiner redlichen Forſchu
müdlichen Fleiße zeugen. Die vorzüglichſten unter denſelb
graphiſch-ſtatiſtiſchen Annalen“ (8 Hefte, Genua 1802),
tragen haben, den Geſchmack für dieſe Wiſſenſchaft in Ita
unter Anderm einen brauchbaren Abriß der Geſchichte der Er
Mittelalter, enthalten; ſein „Hiſtoriſcher Verſuch über S
worin er beſonders beweiſt, daß dieſe nordiſchen Dichter
Troubadours ſein konnten; die „Theorie der Statiſtik“ (Gen
gerächte Skandinavien“ (Lyon 1822), worin die Beſchuld
riſchen Völker, welche das Römerreich zertrümmerten, S

ih zu Arnsberg in der Provinz Westfalen war. „Seine ſchwächliche Geſu
s ihn jedoch eine Änderung des Geſchäftskreiſes wünſchen, und ſo ward
n die Univerſität Königsberg als Profeſſor der Philoſophie gerufen. V
Jahre an beginnt ſeine mit ſo ausgezeichnetem Erfolge gekrönte Thä
dem Gebiete deutſcher Sprachforſchung; früher aber hatte er eine Schrift
eben, die gleichfalls Aufmerkſamkeit erregte und 1818 in der zweiten A
ſchien: „Die für die Einführung eines erziehenden Unterrichts nothw
nwandlung der Schulen". Seine Neigung zur Erforſchung der deutſc
e erhielt erſt durch die Erſcheinung von Jakob Grimm's Grammatik (18
te Richtung. Er ſelbſt gibt alſo darüber Auskunft: „Schon ſeit vi
hatte ich nach Gelegenheit und ohne beſtimmten Plan Wörter der
tſchen Sprache geſammelt. Als ich nun gerade zu der Zeit, da mir
rtete Weiſe eine ganz freie Muße ward, Grimm's deutſche Gramm
lernte, und ein günſtiger Zufall mir Lachmann's belehrenden Umg
, ſah ich in dieſem glücklichen Ereigniſſe eine Auffoderung, die Bear
s althochdeutſchen Sprachſchatzes zu unternehmen, und eine Bürgſc
Gelingen deſſelben." Seit zehn Jahren beſchäftigt ſich G. nun mit
den geſammten Wortreichthum der althochdeutſchen Sprache von
12. Jahrhunderte in etymologiſcher Ordnung darzulegen. Die preußi
ung erkannte das Nützliche dieſes Unternehmens, und damit alle Be
des Gelingens da ſeien, gab das Miniſterium des Cultus und Un
dem thätigen Sprachforſcher Muße und Mittel zu einer wiſſenſcha
iſe für ſeinen Zweck durch Deutſchland, Frankreich, die Schweiz und
G., wiewol ſchon im herannahenden Alter und an Augenſchwäche
wiederkehrenden Nervenübel leidend, unternahm 1825 — 27 nichtsde
muthig und erwartungsvoll ſeine Pilgerfahrt, um die althochdeutſ
hriften an Ort und Stelle einzuſehen. Zuvor aber hatte er durch ſein W
die althochdeutſchen Präpoſitionen" (Königsberg 1824), welches er
n dieſer Abſicht ſchrieb, ſeine Fähigkeit zu dieſem Unternehmen ſatt
n. Aber nicht allein der althochdeutſchen Sprache, wiewol ſie ſtets
Zweck war, ſondern auch den andern und ſelbſt den jüngern Munda
e G. ſeine ſtete Aufmerkſamkeit, und jede Stunde, die der Hauptz
Reiſe ihm übrig ließ, wandte er dazu an, daß er, um die Forſchung
Gebiete Andern zu erleichtern, von allem Wichtigern Abſchrift na
Beweis davon liefert ſeine „Diutiska" (3 Bde., Stuttgart 1826—
ammlung der Denkmäler deutſcher Sprache und Literatur, aus a
hriften zum erſten Male theils herausgegeben, theils nachgewieſen
ben. Zurückgekehrt von ſeiner Reiſe, ging G. nun ſogleich an die

geſtattete, dies Amt fortzuſetzen, der Kronprinz aber, als K
zu haben wünſchte, ſo ernannte er ihn 1827 zum Oberſ
Nach dem plötzlichen Tode des Cabinetſecretairs Ma
deſſen Stelle. Als ſolcher hat G. den Studienplan,
abſchied und überhaupt die wichtigſten allgemeinen Ver
che der Form gemäß unter der Sanction des königliche
müſſen. Im December 1831 ward er wirklicher Staat
ſeiner ſeitherigen, während der letzten Ständeverſammlun
Wirkſamkeit. Daß G., wie ihm manche öffentliche Blät
der Spitze einer jeſuitiſchen Congregation ſtehe, möchte
glimpfung halten, iſt auch von Görres, der es wiſſen m
gationsblatt, der „Eos", derb und kräftig widerſprochen w
jedoch nicht freiſprechen können von einer übertriebenen K
ziner und überhaupt alle Bettelmönche, und gewiß nur vo
werthe Idee ausgegangen, in Baiern wieder das alte K
Daß G., wie ihm das „Würzburger Volksblatt" aufbürde
briefwechſel mit vertrauten Günſtlingen ſtehe, iſt ſchon d
weil die Männer, die namentlich genannt worden ſind,
derſprochen haben.

Granet (François Marie), einer der bedeutendſt
Frankreichs, wurde 1776 zu Aix in der Provence gebor
ben gab ein ſehr tüchtiger, aber wenig gekannter Maler,
Unterricht in ſeiner Kunſt, und die Zuneigung, die er zu
lich entfaltenden Talente faßte, trieb den Lehrer an, m
Darſtellung gründlich zu prüfen und keine Methode un
in künftigen Werken nützlich ſein könnte. Gründlicher a
tet, verließ daher G. das beſcheidene Atelier ſeines Mei
des Mangels in den Marinewerkſtätten von Toulon als A
chen. Dieſe Marterwochen ſeines Genius hatten jedoch a
damals erneuerte ſich die Bekanntſchaft früher Kinder
dem Grafen Auguſtin Forbin, der als Freiwilliger bei ein
lon ſtand, und erſtarkte zur Freundſchaft fürs Leben.
Kunſt war das Band, das ſie zuſammenhielt; und die M
rührt durch die Neigung der Jünglinge, gab ihnen die Mi
David der Kunſt ferner zu widmen, endlich gemeinſchaftl
Dort in Italien, namentlich in Rom, fühlte G. ſich bald

nen Blick der Erhebung aus den Qualen der Umgebung. Durch ſeine
ausgeſtellten Kapuziner in ihrem Kloſterhofe zu Rom, ſeine Leichenfe
nterkirche von Trinità de' Monti, ſeine Novizen vor dem Altare des hei
edictus in Subiaco iſt G. der Chorführer einer, ſeitdem bis zum Über
geahmten Claſſe von Bildern geworden. Aber Wenige haben ihn im
dium, in Wahrheit, Anmuth und Meiſterſchaft der Ausführung erreicht.
frage nach Werken dieſes Künſtlers aus allen Gegenden Europas, die
ung der ausländiſchen Kunſtakademien, ihn unter ihre Mitglieder aufz
, gibt wol den beſten Beweis, wie zum Herzen ſprechend er zu ſchaffen
Sein Vaterland hat ſein Talent durch die Ertheilung der Ehrenlegion
Michaelordens anerkannt. Nach langem Widerſtreben ging G. 1827
s zurück, Rom verlaſſend, wo ſeine religiöſe Neigung, ſeine Originalitä
erkeit ihm die Liebe aller Kunſtfreunde erworben hatte, und wo ſo viele
n geſchichtlicher und erhebender Erinnerungen ſeinen Genius ſtets zu
ken anzuregen ſchienen. (1

Grant (Charles), Präſident des Controlamts der indiſchen Angeleg
Board of control), ward um 1790 geboren. Sein 1823 geſtorbener
rles G., aus Schottland ſtammend, kam früh in die Dienſte der oſtind
pagnie und erwarb ſich während ſeines Aufenthalts im Orient eine ſo g
ntniß der oſtindiſchen Angelegenheiten, daß er, bald nach ſeiner Rückkehr
nath (1794) bei der Verwaltung angeſtellt, eines der einflußreichſten M
der Direction wurde, und auch im Parlamente bei den jene Angelegen
ffenden Verhandlungen ſeine Stimme vor allen andern Gewicht hatte.
n, Charles G., der ſeine Bildung in Oxford erhalten hatte, wo er den
in vorzügliches Gedicht über die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften im
nde gewann, wurde, als ſein Vater aus dem öffentlichen Leben ſich zur
deſſen Einfluß als Abgeordneter der Grafſchaft Inverneß ins Parl
ählt und zeichnete ſich bald als Redner aus. Durch ſeinen Vater in die
heiten der oſtindiſchen Compagnie eingeweiht, ward er von dem Minis
er Commiſſion für die Ausgleichung der Schulden des Nabobs von Ar
llt. Später erhielt er als Lord der Schatzkammer eine Stelle im Finan
um und wurde 1817 Staatsſecretair in Irland, was er blieb, bis 18
quis von Wellesley Vicekönig ward. Er zeigte ſich in dieſem Dienſt
als einen eifrigen Beförderer der Anſprüche der irländiſchen Katholike
te ſich die Zuneigung des Volkes in hohem Grade zu gewinnen. Seitd
üchtiger Kenner der ſtaatswirthſchaftlichen Verwaltungszweige erprobt,
r Adminiſtration und im Parlament wirkſam; er beförderte beſonders
n's Maßregeln für Einführung der Handelsfreiheit und als dieſer nac

n Altare des heiligen
n bis zum Übermaße
haben ihn im tiefen
ihrung erreicht. Die
n Europas, die Be-
Mitglieder aufzuneh-
er zu ſchaffen ver-
er Ehrenlegion und
ng G. 1827 nach
ie Originalität und
d wo ſo viele Frei-
nius ſtets zu neuen
(14)
iſchen Angelegenhei-
23 geſtorbener Vater,
ienſte der oſtindiſchen
Orient eine ſo genaue
ſeiner Rückkehr in die
flußreichſten Mitglie-
jene Angelegenheiten
Gewicht hatte. Sein
hatte, wo er den Preis
Wiſſenſchaften im Mor-
en Leben ſich zurückzog
verneß ins Parlament
en Vater in die Ange-
von dem Miniſterium
Nabobs von Arcot an-
Stelle im Finanzmini-
er blieb, bis 1822 be-
dieſem Dienſtverhält-
diſchen Katholiken und
winnen. Seitdem als
zweige erprobt, war er
förderte beſonders Hus-
d als dieſer nach Can-

(judge advocate) angeſtellt wurde. Auch er iſt als Redner bei
mit Auszeichnung aufgetreten, und beſonders erregte er 183
große Aufmerkſamkeit, als er den Antrag auf die Emancipat
Haus der Gemeinen brachte und mit ſo dringenden Gründ
bei der erſten Abſtimmung die Mehrheit auf ſeiner Seite h
und andere Vorfechter des Ariſtokratismus und der Hierarchi
fallend genug war es, daß gegen die verlangte Rechtsgewäh
vorgebracht wurde, die Juden könnten die Käuflichkeit der
nutzen und alle verfallenen Flecken in ihre Hände bringen.
Schrift über das Verwaltungsſyſtem der oſtindiſchen Compa
history of the East-India Company" (London 1813) herau

Grattan (Thomas Colley), aus Irland ſtammen
Feſtland über, aber nicht wie der große Haufe der reiſeluſtig
Europas durchfliegend, um ein Tagebuch zu füllen oder in
chern zu erzählen, was man auf dem Eilwagen an der H
nahm ſeinen Wohnſitz in den Ländern, die er beſuchte, und
unter einem fremden Volke heimiſch zu machen, an ſeinen S
ben Theil zu nehmen, ſeinen Sitten ſich anzubequemen.
tungsgabe ausgerüſtet und der Kunſt kräftiger Darſtellung i
tig, wußte er, was er geſehen, in lebendigen Schilderunge
während der engliſche Maler Lawrence die Könige des F
faßte G. die weit intereſſantern Züge der Völker auf. Er
Paris und in verſchiedenen Gegenden Frankreichs gelebt, als
zählungen begann, welche er ſeit 1823 unter dem Titel „Hi
vereinigte, der das weite Feld bezeichnet, wo er ſeine Geſtal
Töne und ſeine Farben gefunden. Seine erſten Darſtellu
hende Erzählungen, wie „The father's curse", oder „The pr
corps", mit den glühenden Farben der Revolution gemalt,
ter", reich an maleriſchen Situationen. Überall Charakte
Bildniſſe lebender Perſonen kräftig und wahr hervortreten,
die das feine Auge des Beobachters, Darſtellungen der Leide
ner des Menſchenherzens verrathen. Nur verliert er ſich zu
ſeine vertraute Bekanntſchaft mit den geſchilderten Gegen
durch die Manier berühmter Vorgänger, zu ſehr in Einzelhei
malung, ſo wahr auch hier ſeine Farben ſind, oder gibt
Darſtellung hin, oder trachtet nach Effect, wo Einfachheit

tswiſſenſchaften, und ſchon in der von der Akademie zu Metz 1778 gekr
ſchrift über die Verbeſſerung des Zuſtandes der Juden („Essai sur la r
ion physique, morale et politique des juifs", Metz 1789), eine ſeiner
hſten Schriften, lag dem Grundſatze nach der Keim aller politiſchen
, die er ſpäter auszuführen ſtrebte. Wir finden ihn bei dem Ausbruche der R
als Landpfarrer zu Embermenil in Lothringen, wo er die Achtung ſeiner A
ſen und ſeines Kirchſpiels genoß. Er hatte eine Bücherſammlung für L
angelegt, um Schriften über Landwirthſchaft und die auf den Ackerba
baren wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe ihnen zugänglich zu machen. Reiſen
deutſchland und der Schweiz hatten ihm auch außerhalb ſeines Vaterl
bare Verbindungen verſchafft. So ſchon vielfach ausgezeichnet, ward e
Geiſtlichkeit des Bezirks Nancy 1789 zum Abgeordneten für die conſtitu
mmlung gewählt. Auf dieſem Schauplatz entwickelte der feurige, leic
re Mann alsbald eine lebhafte Thätigkeit. Er war es, der auf die Ve
der Geiſtlichkeit mit dem Bürgerſtande antrug, er war in der berüh
ng im Ballhauſe zu Verſailles einer der lauteſten Sprecher, machte i
eidenden Nacht des 4. Auguſts, die zwiſchen dem alten und neuen Fran
weite Kluft aufriß, den Antrag, auch die Annaten abzuſchaffen, wie die
chte und alle Monopole vernichtet wurden, und wie früher in ſeiner be
ift, foderte und erhielt er nun auf der Rednerbühne das Bürgerrecht f
n. Bald fand er Gelegenheit, ſeine Abneigung gegen das monarchiſche
der Verſammlung auszuſprechen, aber während er gegen die Vorrech
nes und die Adelsariſtokratie kämpfte, vertheidigte er ſtets den geiſ
d, ſo kräftig er gegen die päpſtliche Gewalt ſtritt und die Freiheiten der
chen Kirche verfocht. Von den Gemeinden des Sprengels Blois na
n Geſetzen über die Kirchenverfaſſung zum Biſchof ernannt, war er der
en Bürgereid ablegte. Dieſer Schritt, den er in einer Schrift über die
Geiſtlichen, ſich zur Beobachtung der neuen Staatsgeſetze eidlich zu verpfl
verfocht, eröffnete die große Spaltung, welche durch den Fanatism
lichkeit und durch das unkluge Schreiben des Papſtes gegen die eidpfli
ſter ſo verderblich wurde. Nie hat ihm die Hierarchie es verziehen, daß
s Beiſpiel gegeben, und bis über das Grab hinaus ihn verfolgt. E
0) das Volk bereits durch eine Schutzſchrift vorbereitet, als er 1791,
von der Geſellſchaft der Negerfreunde, zu welcher auch Larochefoucaul
yette gehörten, für die Rechte der Schwarzen und der Mulatten kämpf
h das Geſetz erlangte, welches den von freien Ältern erzeugten Neger
atten in den Colonien das volle Bürgerrecht zuſprach. Schon nach der
ten Flucht Ludwigs XVI. (1791) hatte G. in der Nationalverſammlun

89), eine ſeiner vor-
aller politiſchen Ent-
Ausbruche der Revo-
lchtung ſeiner Amts-
ſammlung für Land-
uf den Ackerbau an-
achen. *Reiſen nach*
ſeines Vaterlandes
chnet, ward er von
r die conſtituirende
r feurige, leicht er-
er auf die Vereini-
r in der berühmten
echer, machte in der
und neuen Frankreich
haffen, wie die Adels-
her in ſeiner beredten
Bürgerrecht für die
as monarchiſche Prin-
gen die Vorrechte des
r ſtets den geiſtlichen
e Freiheiten der galli-
ngels Blois nach den
nnt, war er der Erſte,
Schrift über die Pflicht
eidlich zu verpflichten,
den Fanatismus der
gegen die eidpflichtigen
s verziehen, daß er ein
hn verfolgt. Er hatte
t, als er 1791, unter-
Larochefoucauld und
Mulatten kämpfte und
erzeugten Negern und
Schon nach der verun-
nalverſammlung dar-

ſamkeit belagere. Seine Feinde haben in dieſem Antrage
zum Todesurtheile zu finden geglaubt, während befreunde
Schritten die Abſicht erkennen wollten, den König gegen
nung zu ſchützen; eine unbefangene Prüfung aber kann ſei
die Vorausſetzung erklären, daß er ſelber von der Erbitterun
geweſen ſei. G. war als Commiſſair des Nationalconven
reich vereinigten Savoyen, als Ludwigs Verurtheilung e
und die übrigen Bevollmächtigten in einem Schreiben an
wigs Verdammung antrugen, ſo wurden doch auf G.'s
„Verurtheilung zum Tode", aus dem urſprünglichen Entw
ſen Umſtand haben ſeine Vertheidiger, wie er ſelber, zu ſein
macht. Seine Abneigung gegen das Königthum, die in
der Partei, welcher er hingegeben war, ihre Wurzel hatte, ve
auch in ſeiner kleinen Schrift über die Freiheitsbäume („Es
arbres de la liberté", Paris 1794), worin er den Englä
noch immer jährlich um Karls I. Hinrichtung trauern, die
daß auch ſie endlich auf die blutigen Leichname der Tyran
pflanzen werden, der nur dann gedeihen könne, wenn er m
werde. So zeigte ſich auch in dem Beiſpiele dieſes Mannes
benseifer der politiſche Fanatismus zu den wildeſten Verirru
die Handlungsweiſe verſtändiger und wohlwollender Menſ
Räthſeln machen kann. Von ſeiner Sendung zurückgekehr
haften Antheil an den Verhandlungen des Nationalconvent
dem Ausſchuſſe für den öffentlichen Unterricht thätig, wie
ziehung, über Volkslehrbücher, über Anlegung von botaniſche
ſchaften und Volksbibliotheken beweiſen. War auch m
ausführbar oder ſeltſam, wie die Vernichtung der Provinzi
trag, die franzöſiſche Sprache zu revolutioniren und ein Gan
man nicht wieder umändern könne, ohne die republikaniſch
ſten, ſo erwarb er ſich dagegen große Verdienſte um die Wi
niſche Cultur, als er die Errichtung des Längenbureau un
der Künſte und Handwerke veranlaßte. Mit Eifer wider
rungsſucht, die in der Schreckenszeit gegen Kunſtdenkmale
der conſtitutionnelle Biſchof von Paris, und andere Geiſt
convent feierlich die Prieſterwürde niederlegten und das Ch
mit der Betheurung, daß ſie keinen andern Gottesdienſt

ſaligen, und er gehorchte, obgleich er dem Papſte in einem feierlich
iben erklärte, daß er ſeine von dem Volke ausgegangene Ernennung ſtets
ch und rechtmäßig halten werde. Später ward er auf den wiederholten A
des geſetzgebenden Körpers Mitglied des Erhaltungsſenats und erhielt
ntitel, den er aber faſt nie führte. Seine politiſche Thätigkeit war wäh
parte's Herrſchaft ganz gehemmt, wiewol er ſeine Grundſätze nie verleug
den Wenigen gehörte, die gegen die Einführung der Kaiſerwürde, gegen
fung eines neuen Adels, gegen die Einführung der Majorate und an
publikaniſchen Einrichtungen widerſtreitende Maßregeln ſtimmte. Er
gte ſich in ſeiner Zurückgezogenheit mit der Literatur, und gab mehre ſc
Schriften heraus, unter welchen beſonders ſein Werk „De la littérature
s" (Paris 1809) ſich auszeichnet, worin er das Wichtigſte aus allen
n und Mulatten geſchriebenen Büchern mittheilt, die er mit vielem F
melt hatte. Nach Napoleons Entſetzung, für welche er ſtimmte, ſprac
die Nothwendigkeit, der Freiheit des Volkes eine ſichere Bürgſchaft zu
n, ehe man den zurückgekehrten Bourboniden huldigte, und nach ſei
ge ſollte man nur erklären, daß Frankreich ein Glied des alten Königsha
nne, dem eine Verfaſſung vorgelegt werden ſollte. Seine Stimme w
gehört, und der Senat entwarf eilig ein Grundgeſetz, das dem Könige zur
igung überreicht wurde. G. entwickelte in ſeiner kräftigen, vielverbrei
ft: „De la constitution française de l'an 1814" (Paris 1814) die Gr
auf welchen die conſtitutionnelle Freiheit ruhen muß, und zeigte die Mä
m Senat entworfenen Grundgeſetzes; er ſprach gegen die Idee einer
aus fürſtlicher Machtvollkommenheit verliehenen, nicht frei angenomm
ſſung. Als die Charte eingeführt ward und der Senat in die neue P
er überging, wurde G. mit mehren Andern davon ausgeſchloſſen. Nach N
Rückkehr gab G. als Mitglied des Inſtituts ſeine Stimme gegen die Wi
lung des Kaiſerreichs. Nach der Rückkehr Ludwigs XVIII. ward er be
Einrichtung des Inſtituts, an deſſen Stiftung er bedeutenden Antheil
hatte, nicht wieder unter die Mitglieder aufgenommen. Er lebte zurück
Auteil bei Paris, als 1819 der Verein der Liberalen, welcher dem Einf
Miniſter auf die Wahlen entgegenzuarbeiten ſuchte, den Wählern des De
ts Iſère G. als Abgeordneten zur Deputirtenkammer vorſchlug. S
erregte die heftigſte Bewegung. Die Royaliſten verbreiteten Schmähſc
gen ihn und riefen, leidenſchaftlich übertreibend, die Erinnerung an
e politiſche Laufbahn zurück, wobei beſonders auch Chateaubriand t
der in ſeiner heftigen Flugſchrift die charakteriſtiſche Phraſe anbrachte: „S
ptet, der Abbé G. opfere alle Morgen die Hoſtie ohne Makel mit derſ

t wiederholten Vor-
ats und erhielt den
igkeit war während
ſätze nie verleugnete
ſerwürde, gegen die
jorate und andere,
ſtimmte. Er be-
gab mehre ſchätz-
a littérature des
te aus allen von
nit vielem Fleiße
immte, ſprach G.
Bürgſchaft zu ver-
, und nach ſeinem
lten Königshauſes
ne Stimme wurde
em Könige zur Ge-
gen, vielverbreiteten
ſ 1814) die Grund-
d zeigte die Mängel
die Idee einer dem
frei angenommenen
in die neue Pairs-
loſſen. Nach Napo-
ne gegen die Wieder-
VIII. ward er bei der
eutenden Antheil ge-
Er lebte zurückgezo-
velcher dem Einfluſſe
Wählern des Depar-
r vorſchlug. Seine
eiteten Schmähſchrif-
Erinnerung an ſeine
Chateaubriand thätig
ſe anbrachte: „Man
Makel mit derſelben

ſich noch ein Mal in einem beredten Schreiben an die
ments, das als ſein Abſchied von dem politiſchen Leben bet
lebte ſeitdem ganz der Beſchäftigung mit den Wiſſenſchafte
der Ausführung ſeiner literariſchen Entwürfe. Die Roya
laſſen zu wollen, nachdem ſeine Erwählung ihnen einen n
gegeben hatte, das Wahlgeſetz abzuändern. Sein Tod ern
keit der Prieſterpartei. Als er im Frühjahr 1831 auf dem
ihn der Erzbiſchof von Paris mit zudringlichen Bemühung
ruf und zur Ausſöhnung mit der Kirche zu bewegen, die G
Nach ſeinem am 28. Mai erfolgten Tode traf die Polize
um befürchteten Störungen vorzubeugen. Unter dem G
verweigerte der Pfarrer des Kirchſpiels, zu welchem G. ge
nahme an der kirchlichen Begräbnißfeier und ließ alle Gerä
ſeiner Kirche entfernen. Auf Veranſtaltung der Polizeibeh
aus andern Kirchen herbeigeſchafft, und einige Geiſtliche a
gen die Feierlichkeit. Außer den bereits angeführten literari
dienen aus dem langen Verzeichniſſe der Schriften, die er ü
Gegenſtände geſchrieben hat, noch Erwähnung: „Histoire
(2 Bde., Paris 1810), worin ſich auch die früher aus de
ſche überſetzte „Geſchichte des Theophilanthropismus" find
l'esclavage des noirs et des blancs" (Paris 1815); „E
libertés de l'église gallicane" (Paris 1818); „De l'influ
sur les femmes" (Paris 1821). Seine Schriften verra
Verſtand als Gedankentiefe und umfaſſenden Geiſt, und er
wiſſen Kreiſe von Ideen, die ſich faſt in all ſeinen Werken
len ſeiner Landsleute zeichnet ihn eine genaue Bekanntſchaf
Auslandes aus, die er ſich durch einen ausgebreiteten Brief

Gregor XVI., **Mauro Capellari**, geboren a
Belluno im Gebiete der Republik Venedig, trat früh in
dulenſer und erwarb ſich auch durch Schriften den Ruf t
keit und eifriger Verfechtung der Grundſätze der römiſche
bereits 1795 nach Rom, und nachdem er einige Zeit das
curators verwaltet hatte, ward er Generalvicar ſeines Ord
ihn zum Vorſtand des Collegiums der Propaganda und ve
1825 die Cardinalswürde. Als Pius VIII. im Dec. 183
Capellari nach funfzigtägiger Dauer des Conclave am 2. Fe

nd und Verzeihung verheißend, viel von dem Friedenszuſtande, den das
n, von den Gefahren, welchen es entgegengehe, von ſeinem Streben, es z
n, aber nichts von einer Abhülfe der Beſchwerden ſagte, unter welchen e
unförmlichen Verfaſſung und von geiſtlichen Verwaltungsbeamten gedr
lange geſeufzt hatte. Als durch Öſtreichs Kriegsmacht der Aufſtand u
war, wurde durch die Maßregeln der Regierung das tief liegende Übel
lich geheilt. Die Beſetzung der Feſtung Ancona durch die Franzoſen f
Schwierigkeiten herbei, und obgleich die päpſtliche Regierung unter der
es gewandten Bernetti eine feſte Haltung behauptete, ſo mußte ſie doch
ung ihrer Unabhängigkeit dulden, die mit den verwickelten europäiſchen
ſſen in zu naher Verbindung ſtand. (Vgl. Italien.) Im Auguſt 1
Don Miguel von dem Papſte als factiſcher Beherrſcher Portugals a
um die Wiederbeſetzung von vielen erledigten Bisthümern bewirken zu
ie der bedürftigen päpſtlichen Kammer Geld einbrachte. In einer Bulle
g. aber verwahrte ſich der Papſt gegen alle Folgerungen, die aus di
tte hätten gezogen werden können, indem er die fortdauernde Gültigkeit
lemens V. im echten Geiſte der römiſchen Curie aufgeſtellten Grundſ
te, daß, wenn der Papſt Jemand unter dem Titel irgend einer Würde in V
Verordnungen oder Briefen anrede, ehre oder mit ihm unterhandle, da
eſchloſſen werden ſolle, daß er ihn in ſolcher Würde anerkenne oder ihm
eue Gerechtſame beilege. Während die Verwaltung des Innern ohne
efodert.n Verbeſſerungen blieb, konnten einige wohlthätige Änderunge
ebenen Zweigen der Rechtspflege dem verderbten Zuſtande nicht abhe
e Hoffnung, aus höherer Volksbildung eine beſſere Zukunft hervorgehe
wurde durch die Beſchränkungen vereitelt, welche die päpſtliche Verordn
l. Oct. 1831 über das Unterrichtsweſen einführte. Die Univerſitäte
und Bologna ſollten geſchloſſen werden, um das Beiſammenleben einer
nzahl junger Leute zu verhüten; kein Jüngling ſollte anderswo als in ſe
th unter der Aufſicht der Geiſtlichkeit ſtudiren, ja ſelbſt die auf andern L
ten angefangenen Studien dort fortſetzen, und die Bewachung der Le
eſonders darauf gerichtet ſein, ob ſie eine geſunde Lehre (sana dottrina)
en. Bei den fortdauernden Bewegungen im Kirchenſtaate erließ der P
n. 1832 eine Bulle, worin er die Foderung eines beſſern politiſchen
s unter ſeinem Volke mit der Androhung des Kirchenbanns zurückzuſchre

Nicht lange vorher hatte er den Orden des heil. Gregor geſtiftet,
Verleihung ſich die Abſicht verrieth, denſelben als ein Mittel zur Befeſtig
hränkter Gewalt und zur Beförderung hierarchiſcher Zwecke zu benutzen.

m Streben, es zu be-
unter welchen es bei
gsbeamten gedrückt,
der Aufſtand unter-
liegende Übel nicht
ie Franzoſen führte
ing unter der Lei-
nußte ſie doch eine
europäiſchen Ver-
Im Auguſt 1831
Portugals aner-
bewirken zu kön-
n einer Bulle vom
n, die aus dieſem
nde Gültigkeit des
tellten Grundſatzes
ner Würde in Wor-
interhandle, daraus
rkenne oder ihm ir-
es Innern ohne die
tige Änderungen in
ande nicht abhelfen,
unft hervorgehen zu
äpſtliche Verordnung
Die Univerſitäten zu
nmenleben einer gro-
derswo als in ſeiner
die auf andern Lehr-
ewachung der Lehrer
(sana dottrina) ver-
taate erließ der Papſt
eſſern politiſchen Zu-
nns zurückzuſchrecken
Gregor geſtiftet, bei
ittel zur Befeſtigung
cke zu benutzen. Wie

bekannt machte. Aus ſeinen Reiſen gab er in einigen Zeitſch
Reiſe durch Deutſchland aber beſchrieb er 1830 in der Form
C. Eurot unter dem Titel: „Ausflucht eines Ruſſen durch
1831) überſetzte. G. ſchildert darin beſonders auch das Leb
Petersburg. Er gab einige Zeitſchriften heraus, unter w
„Sohn des Vaterlandes" Beifall fand, und ſchätzbare Beitr
lands lieferte. Sein verdienſtlichſtes Werk aber iſt ſeine 18
ſchienene „Skizze einer Geſchichte der ruſſiſchen Literatur",
Zeiträume bis 1821 abgetheilt, in jedem zuerſt eine Überſic
ſtandes, der Civiliſation und Literatur des Landes voranſchick
tigſten Schriftſteller chronologiſch aufführt und nach ihren Le
literariſchen Verdienſten, wiewol nicht immer mit kritiſcher G
Unter der großen Zahl der ruſſiſchen Proſaiker iſt G. einer der
ſiſche Sprachlehre zeichnet ſich vor ähnlichen Werken aus.
Glinka leitete er ſeit 1816 die Arbeiten der Geſellſchaft für Fr
teratur in Petersburg, die eine Sammlung der vorzüglichen
ſetzungen herausgab.

Grey (Charles Grey, Viscount Howick, Graf), war
in Northumberland geboren, wo ſeine Familie, angelſächſi
Jahrhunderten Güter beſaß. Baron Grey de Werke, von
der Stammvater ſeines Hauſes. Sein Vater, Sir Charles
benjährigen und amerikaniſchen Kriege ſich aus, eroberte i
Frankreich Martinique und andere weſtindiſche Inſeln, wur
Grey de Howick und 1806 zum Viscount Howick und G
Nachdem Charles G. in Eton und Cambridge ſeine wiſſenſ
halten hatte, trat er, 18 Jahre alt, ſeine Reiſe nach dem Feſtl
jährigkeit gelangt, ward er 1786 von der Grafſchaft Northu
ment gewählt, und gegen die hergebrachte Sitte, nach welche
farbe in den alten Familien des Landes gleichſam zum Stam
nete er die Torygrundſätze ſeiner Verwandten und ward ein e
der Oppoſition, deren Haupt Fox war. Bei ſeinem erſten
chen Leben erkannte Pitt's ſcharfes Auge das ausgezeichn
Redners und verhieß in ihm der Whigpartei eine kräftige
Grundſätzen, welchen er zu jener Zeit huldigte, nie untreu
ſpäter die Ereigniſſe auf ſeine Meinungen Einfluß hatte
Parteiſucht ihn verleiteten. Es iſt ihm der Ruhm zu

hen. Der Prinz, von ſeinen Schulden gedrückt, ermächtigte Fox, im H
Gemeinen förmlich zu erklären, es habe nie eine Trauung ſtattgefunden.
Freundin des Prinzen die Parlamentsverhandlungen in den Zeitungen las
e ſie entrüſtet, ihre Verbindung mit dem Prinzen ſei für immer abgebro
er konnte ſie nur durch die Verſicherung beſänftigen, Fox habe ſeine Vollm
ſchritten, und die Ableugnung ſolle förmlich zurückgenommen werden.
te nicht widerrufen und verrieth ſeine Empfindlichkeit. Der Prinz hoffte
Genoſſen ſeiner Vergnügungen, geſchmeidiger zu finden und verlangte von
le durch ſinnreich doppelſinnige Worte, ohne entſchieden zu widerſprechen
ubwürdigkeit der abgegebenen Erklärung zweifelhaft machen und über die
ung zwiſchen dem Prinzen und Frau Fitzherbert wieder dem Schleier des
niſſes ziehen. G. weigerte ſich, ſolcher Zweideutigkeit als Werkzeug zu di
der Prinz wurde ſeitdem zurückhaltend und kaltſinnig. G. war indeß ei
Vertheidiger der Rechte des Prinzen, als 1788 bei der Krankheit des Kö
Regentſchaft ernannt werden ſollte, da dieſe Angelegenheit eine Partei
und der Prinz, welcher in der Whigopposition ſeine Stütze ſah, ſeine A
gegen G. noch nicht entſchieden ausgeſprochen hatte. Der Prinz ſagt
2 förmlich von der Whigpartei los, und ſie gab drei Jahre ſpäter nur ein
e Zuſtimmung zu dem Antrage, bei Gelegenheit ſeiner Vermählung no
ſeine Schulden zu bezahlen. G. trat bei den Verhandlungen kräftiger au
e Sprecher. Als die Hofpartei die Männer, welche von den Rechten und de
niſſen des Volkes ſprachen, als Feinde der Würde und der Vorrecht
e zu ſchildern ſuchte, machte er die Bemerkung, auch er ſei bereit, den w
z des königlichen Hauſes zu erhöhen, aber er finde mehr wahre Würde
herz zu zeigen, das für die Leiden von Millionen empfindlich ſei, als in
Flitterputz, der die Königswürde belaſte, ohne ſie zu zieren. Dem Pr
er hinzu, möge die Weigerung, ſeine Schulden zu bezahlen, Entbehr
gen, aber ſie ſei eine gerechte Vergeltung für die Vergangenheit, eine nü
für die Zukunft und eine billige Rückſicht auf die, von dem Volke erlit
n Entbehrungen und ſchmerzlichern Opfer.

Unabhängig in ſeiner Stellung, war G. von 1792 — 1800, in der
en Zeit ſeines frühern politiſchen Lebens, vor Allen thätig, für die Ve
des politiſchen Zuſtandes zu ſtreiten. Schon früher Mitglied des Whig
er der eifrigſte, und nach Fox der kräftigſte Wortführer ſeiner Partei,
e 1792 mit Lord Lauderdale, Erskine, Whitbread, Sheridan und And
lſchaft der Volksfreunde, welche während ihrer kurzen Dauer in der Geſ
Parlamentsreform einen wichtigen Zeitabſchnitt bildet und den dop
t hatte, dieſe große vaterländiſche Angelegenheit ebenſo ſehr gegen unm

zahl von Stimmberechtigten beſchränkt, daß die Mehrheit
nen von 15,000 Wählern ernannt werde, und die Zahl der E
und Wales auch nur zu drei Millionen angenommen, nur e
Volksgeſammtheit vertreten ſei. Die Beſchwerdeführer erbot
daß 309 Abgeordnete von 71 Peers und 91 Mitgliedern des
ernannt würden. Dieſe Beſchwerde war der Text aller ſpäte
der tödliche Pfeil, der ſeitdem in dem morſchen Körper de
feſtſaß. Vier Jahre ſpäter brachte G. einen umfaſſenden
ment, nach welchem die Zahl der Abgeordneten für die Gra
Wahlrecht ausgedehnt und den verfallenen Flecken ihre V
werden ſollte. Dieſer Entwurf war in ſeinen Hauptzüge
Parlamentsreform gleich, außer daß G. auch auf die Wie
Herkommens der dreijährigen Parlamentsdauer antrug.
worfen, und gleiches Schickſal hatte der letzte Verſuch, den
und ſeine Freunde erkalteten in ihrem Eifer, als ſie ſo weni
und wie die Volksfreunde in ihrem Aufrufe an die Briten
das höchſte Gericht ſich gewendet, das über öffentliche Ang
an das Volk ſelbſt, und wollten von ihm geduldig den endl
ten. Zu den andern großen Volksangelegenheiten, an wel
ner kräftigſten Wirkſamkeit Antheil nahm, gehörte der
und obgleich er 1794 offen geſtand, daß die Franzoſen unte
ten, ſo tadelte er doch laut Englands Verbindung mit der
reichs Regierung ordnen wollten, in welche, ſagte er, ſo ſchl
England noch irgend ein anderer Staat, außer Frankreich
In ſteter Oppoſition gegen Pitt, widerſetzte G. ſich 1800
land und England, weil ſie nicht mit der Emancipation der
war, die er für das wirkſamſte Beruhigungsmittel des
Vater zum Grafen erhoben wurde, erhielt G. herkömmlich
Howick, und kam bei der Bildung des Whigminiſteriums,
gung zwiſchen Lord Grenville und Fox nach Pitt's Tode 18
Lord der Admiralität ins Cabinet. Nach Fox's Tode erhi
der auswärtigen Angelegenheiten und wurde der Führer der
der Gemeinen. Es iſt der Erwähnung werth, daß er, um
gen Wahl zu vermeiden, Abgeordneter für den verfallene
wurde, dem ſeine Reformbill 1831 das Wahlrecht nahm.
der Übernahme ſeines neuen Amtes den Antrag an, daß

urdett (ſ. d.), den Kampfplatz im Hauſe der Gemeinen überlaſſen, ſo
nte er ſich nach ſeinem Eintritt ins Oberhaus noch mehr von ihnen. In
ennung von der rühmlich vertheidigten Fahne hat man nicht ohne Grun
chen ſeines perſönlichen Ehrgeizes und ſeines ſtolzen Charakters finden w
es ihm zum Vorwurfe gemacht, daß er eine von dem Volke verlaſſene S
fgegeben hat, ſtatt ihr durch ſeine Talente und ſein Anſehen eine Stütze i
ntlichen Meinung zu gewinnen und in ſeinem ſtolz überſehenen Nebenb
en Kampfgenoſſen zu ſuchen. Es hat Jemand treffend von ihm geſag
ne bei den volkfreundlichſten Anſichten doch nie Demokrat und bei all ſ
rſüchtigen Feſthalten an den herkömmlichen Vorzügen der Geburt und des
nicht Ariſtokrat ſein. Nahm er ſeit ſeiner Verbindung mit Lord Grenvill
n Wendepunkt in ſeinem politiſchen Leben bildet, an keiner großen Volks
nheit mehr ſo lebendigen Antheil als früher, die Sache der Glaubensf
genommen, die Beide beharrlich verfochten, ſo lag der Grund in der da
Stellung der politiſchen Parteien. Die alte Oppoſition, an deren Sp
Grenville ſtanden, gab die Hoffnung nicht auf, wieder ans Ruder zu gela
obgleich G. ſeit ſeinem Austritt aus dem Miniſterium auch des Königs
uen verloren hatte, wie er bereits um die Gunſt des Thronfolgers geko
, ſo ſchienen doch die Umſtände jene Hoffnung zu nähren. Als durch den
pf zwiſchen Caſtlereagh und Canning und durch den Tod des Herzogs von
das Miniſterium der Auflöſung nahe war, ließ Perceval auf des König
an G. und Grenville die Einladung ergehen, an der neuen Verwaltung
ehmen; Beide aber wieſen den Antrag ab, in ein Coalitionsminiſteri
en, an deſſen Spitze ſie nicht ſtehen konnten. G. blieb in der Oppoſitio
beſonders 1810 gegen das Miniſterium auf, als es nach der Schlacht b
ra auf Dank und Belohnung für Lord Wellington antrug. Die Sc
e G. bei der Begründung ſeines heftigen Widerſpruchs, ſei von den Mi
ein Sieg ausposaunt worden; aber man habe das Land getäuſcht, Well
e Mangel an Einſicht und Kriegskunde verrathen, und die Schlacht verd
gen gehabt. Das Spiel der Parteien wurde lebhafter, als 1811 bei de
ernden unheilbaren Geiſteszerrüttung des Königs der Prinz von Wales d
tſchaft übernahm. G. ſprach nachdrücklich gegen die dem Regenten aufg
chränkungen, und das Benehmen mehrer Glieder der alten Oppoſition v
ſie die Gunſt des Prinzen zu gewinnen ſuchten. War die Oppoſition,
Führer bei den großen Angelegenheiten des Landes lau gezeigt hatten,
er in dem Vertrauen des Volkes geſunken, ſo mußten G. und Grenvil
r die Gunſt deſſelben verlieren, als ſie, in der Hoffnung, wieder zum

icht ohne Grund ein
rakters finden wollen,
Volke verlaſſene Sache
hen eine Stütze in der
rſehenen Nebenbuhler
von ihm geſagt, er
t und bei all ſeinem
Geburt und des Ran-
Lord Grenville, die
großen Volksange-
der Glaubensfreiheit
rund in der damali-
, an deren Spitze er
s Ruder zu gelangen,
auch des Königs Ver-
ronfolgers gekommen
. Als durch den Zwei-
des Herzogs von Port-
al auf des Königs Be-
uen Verwaltung Theil
alitionsminiſterium zu
in der Oppoſition und
ch der Schlacht bei Ta-
ntrug. Die Schlacht,
, ſei von den Miniſtern
d getäuſcht, Wellington
die Schlacht verderblich
, als 1811 bei der fort-
Prinz von Wales die Re-
em Regenten aufgelegten
alten Oppoſition vertieth,
r die Oppoſition, ſeit ſich
lau gezeigt hatten, ſchon
n G. und Grenville noch
ung, wieder zum Beſitze
ſie ohne ſolche Hoffnung

fluß, welcher, wie er ſagte, hinter dem Throne lauerte un
dem Geiſte der Verfaſſung und den Intereſſen des Staates
und widrigſten Folgen führte, kräftig geſprochen *) und ver
ſtimmung mit Grenville als Vorbedingung, daß die Beſetzu
dem Miniſterium überlaſſen werden ſollte, um die Macht d
lähmen. Als an dieſer Foderung, welche ſelbſt mehre Anhän
delten, ſo laut ſie ihre Unzufriedenheit über den Einfluß de
die Unterhandlung geſcheitert war, konnte G. nicht mehr h
gent lebte, an die Spitze der Verwaltung zu gelangen. Vo
entfernt, ſtand er nun einſam auf ſeinem Platze. Er ve
Frankreichs Recht, die Verfaſſung des Landes ſelbſt zu
der Beredtſamkeit ſeiner beſten Zeit gegen die gehäſſige Wi
gige Staaten unter ein fremdes Joch beugte und freie Lä
Rechte beraubte; er widerſetzte ſich den Gewaltmaßregeln,
Gefahr für die öffentliche Ruhe als in der Furcht und Sch
ihren Grund hatten. Als ſeine Verbindung mit Lord G
Torypartei überging, ſich aufgelöſt hatte, benutzte G. nich
ſich durch Vereinigung mit der Volkspartei einen entſchei
Förderung der großen Angelegenheit zu verſchaffen, welche
lente gewidmet hatte. Er verleugnete durch förmlichen Wi
Verfechtung er ſeinen Ruhm verdankte, und erklärte ſich, n
Verhandlungen über die Kornbill (1827) geſchah, für den
kratismus und der Vorrechte. Ehrgeiz und Stolz ſchienen
ning's, des jüngern Staatsmannes, Verwaltung zu un
Volksgunſt zur Seite ſtand, und nachdem er ihr anfängli
weigert hatte, lieh er zuletzt die Kraft ſeines Geiſtes einer l
ſition, deren politiſche Grundſätze ihm fremd waren. D
von ihm zurück, während er die Huldigungen Eldon's,
ſtrengen Tories empfing. Der Gang der Ereigniſſe brachte
er jetzt einnimmt. Als die Hinderniſſe, die zwiſchen ihm u
Ehrgeizes lagen, durch Georgs IV. Tod weggeräumt ware
Volkes lauter als je auf die Entfernung alter Gebrechen dr
herriſcher Trotz gegen die Volksmeinung ſeinen Sturz herb
die Bahn offen. Aber er mußte auch erkennen, daß er nur

*) S. „Annual register", 1812, S. 182.

er geiſtvolle Mann hatte ſich mit der engliſchen, franzöſiſchen und deu
atur bekannt gemacht, und durch Reiſen und in dem Umgange mit der h
llſchaft in Petersburg und Moskau bildete ſich ſein Talent der Beobac
ſein Geſchmack. Nach mehren glücklichen Verſuchen gründete er ſeiner
ramatiſcher Dichter durch das auf der petersburger und der moskauer B
Beifall aufgenommene Luſtſpiel in Verſen: „Leiden durch Bildung", i
zügen (in deutſche Jamben überſetzt von Karl von Knorring, im dritten
„Ruſſiſchen Bibliothek für Deutſche", Reval 1831). Charakterzeich
, Satire und viele aus dem Leben der Nation gegriffene Züge, welche die
n einer eiteln Bildungsſucht bezeichnen, empfehlen dieſes Luſtſpiel, d
ſen der berühmten „School for scandal" von Sheridan an die Seite
n jedoch der britiſche Dichter nur einen Theil der ſogenannten guten G
t vor unſern Augen vorüberführt, ſo hat der ruſſiſche Dichter die meiſten
derſelben glücklich aufgefaßt und einige ſelbſt in den untergeordneten Pe
Stücks witzig dargeſtellt. Ungeachtet nun der komiſchen Wirkung weg
en oft ſtark aufgetragen ſind, ſo fehlt es doch nicht an mannichfachen L
ungen, die in Rußlands Hauptſtädten leichter als anderwärts begriffen w
igens iſt der Einfluß der franzöſiſchen Literatur bei dieſem Luſtſpiel nicht
en, obgleich es im Plane eigenthümlichen Werth hat und neu iſt. Durc
tungen in einigen frühern Staatsämtern der Regierung empfohlen, w
dem mit Perſien am 22. Febr. 1828 abgeſchloſſenen Frieden von Turk
, als Geſandter an den Hof von Teheran geſchickt. Hier äußerte ſich unt
ke die größte Unzufriedenheit mit den Friedensbedingungen. Zwar ha
er von der dem Schah auferlegten Kriegscontribution 12 Mill. Papi
ſen; allein deſſenungeachtet ſuchten die Großen des Reichs den alten Sc
gen, den Frieden zu brechen und ſich mit der Pforte, an die Rußla
g erklärt hatte, zu verbünden. Die Geiſtlichkeit klagte Feth-Ali-Scha
Feigheit und des Verraths beim Volke an, und es brachen in den we
vinzen bei Eintreibung des zur Contributionszahlung nöthigen Geldes
ſtände aus. Unter dieſen Umſtänden glaubte G., raſch, durchgreifend u
wie er war, in keinem Punkte Nachgiebigkeit zeigen zu dürfen. Auch m
lne bei der ruſſiſchen Geſandtſchaft angeſtellte Perſonen oder von der T
t, durch ihr Benehmen das über den ſchimpflichen Frieden aufgebrach
icht von fremden Emiſſairs aufgereizte Volk noch mehr erbittert haben
der Geſandte, das ihm zuſtehende Recht des Aſyls behauptend, die Auslie
s von den perſiſchen Behörden verfolgten, aus der an Rußland abget
vinz Eriwan gebürtigen Armeniers, der in ſeiner Wohnung Schutz

alent der Beobachtung
gründete er ſeinen Ruf
der moskauer Bühne
rch Bildung", in vier
ring, im dritten Hefte
Charakterzeichnung,
üge, welche die Thor-
es Luſtſpiel, das die
an die Seite ſetzen.
nnten guten Geſell-
ter die meiſten Sc-
geordneten Perſonen
Wirkung wegen die
annichfachen Localbe-
ärts begriffen werden.
Luſtſpiel nicht zu ver-
d neu iſt. Durch ſeine
g empfohlen, ward G.
frieden von Turkman-
äußerte ſich unter dem
ngen. Zwar hatte der
12 Mill. Papierrubel
ichs den alten Schah zu
e, an die Rußland den
e Feth-Ali-Schah laut
achen in den weſtlichen
nöthigen Geldes mehr
, durchgreifend und hef-
dürfen. Auch mochten
en oder von der Diener-
rieden aufgebrachte und
ehr erbittert haben. Als
uptend, die Auslieferung
n Rußland abgetretenen
ohnung Schutz geſucht
n Perſern als Sklavin-

Zu ſpät eilte der Schah ſelbſt in Begleitung ſeines Soh
Gouverneurs von Teheran, an der Spitze einer beträchtlich
G., der zweite Geſandtſchaftsſecretair, Karl von Adelung (
Gelehrten), ein deutſcher Arzt, ein Dolmetſcher und 15 L
ren bereits den Streichen der Mörder erlegen. Der erſte L
zow und drei andere Perſonen, die einen entferntern Hof
bäudes bewohnten, entkamen allein dem Gemetzel. Um da
digen, ſandte der Schah, nachdem er in Teheran eine achttä
hatte, ſeinen Enkel, den Prinzen Khosrew Mirza, den jün
Mirza, in das ruſſiſche Hauptquartier nach Tiflis zu dem
(19. Mai). Von hier begab ſich der Prinz über Moskau (
burg. Überall, auch in Zarskoje Seló (11. Aug.) wurde e
ſamkeit behandelt. Endlich erhielt er in Petersburg am 2
des Monden Safear 1245) beim Kaiſer, unter Beobachtun
vorgeſchriebenen Ceremoniels, eine feierliche Audienz, bei
Schmerz des Feth-Ali-Schah wegen des von den Perſern
zeigte, indem er zugleich bat, das unglückliche Ereigniß de
men und die Freundſchaft mit Perſien fortdauern zu laſſen.
nugthuung ward der Fürſt Dolgorucki als ruſſiſcher Geſand
heran geſchickt. In Teheran wurde dieſer Geſandtenmord
des Oberprieſters, des Hauptanſtifters des Auflaufs, und d
fung und Verſtümmelung von etwa 1500 Perſonen geahn
der Strafe durch die Flucht entzogen. Die Leiche des ermor
in Tiflis am 29. Jul. 1829 im Kloſter des heil. David feie
Mutter und ſeine Witwe erhielten jede eine jährliche Penſ
und jede außerdem eine Summe von 30,000 Rubel in Ba

Griechenland. Die Entſtehungs- und Entwickel
griechiſchen Staates, von der Erhebung der Hellenen im Ja
genwart, läßt ſich am füglichſten in drei Abſchnitten auffaſſe
matiſcher Verbindung ein zuſammenhängendes Ganzes bilde
wieder durch äußere Erſcheinungen nicht weniger als durch
tende innere Momente beſonders charakteriſirt ſind. Der er
Jahres 1826, zeigt uns die nur wenig unterſtützten Hellenen
Misgeſchick als Kämpfer gegen die Gewaltherrſchaft der Os
eines auf die junge Freiheit gegründeten ſelbſtändigen Ge
lunghis Fall am 22. April 1826 könnte vielleicht als Endp

ündung des conſtitutionnellen Königthums die Grundzüge des dritten
tes, deren weitere Ausführung uns hier allein beſchäftigen ſoll, indem
e beiden vorhergehenden auf die bereits früher gegebenen Darſtellungen
n können. (S. Griechenland Bd. 4, und Türkei und Griech
Bd. 12, Anhang.)

Ein Blick auf den Zuſtand Griechenlands zu Ende des Jahres 18
zu Anfange des folgenden Jahres mag die Darſtellung der Ereig
n letzten Jahren vorbereiten. Zwei Geſichtspunkte bieten ſich dabei
dar: Griechenlands Stellung zu den Hauptmächten Europas nach
äußern politiſchen Beziehungen, und Griechenland nach ſeinen in
ältniſſen als neubegründeter Freiſtaat. Was das Erſte betrifft, ſo h
die Schlacht bei Navarin dem Pacificationsvertrage vom 6. Jul. n
druck und eine höhere politiſche Bedeutung gegeben; allein die Art
e, wie namentlich von Seiten Englands dieſes Ereigniß betrachtet wu
weſentlich dazu bei, daß es in ſeinen nächſten Folgen den Erwartun
entſprach, zu welchem man ſich von vielen Seiten berechtigt glauben mo
att ſogleich die einmal betretene Bahn mit Energie zu verfolgen, konnten
rmittelnden Mächte kaum ein gegenſeitiges Mistrauen verhehlen, welche
emeinſchaftlichen Unternehmungen eine gewiſſe Unbeſtimmtheit brachte,
nerwartet energiſchen Maßregeln der Pforte ſie zu entſchiedenern Schritten
n. In der erſten Hälfte des Decembers 1827 verließen die Geſandten
, Frankreichs und Englands Konſtantinopel; nichtsdeſtoweniger erließ
an am 20. December jenen berüchtigten Hattiſcherif an alle Paſ
er ſeine feindlichen Abſichten, vorzüglich gegen Rußland, welches um
as perſiſche Armenien beſetzt hatte, ganz unverhohlen an den Tag legte,
einen Drohungen durch unausgeſetzte und ſehr umfaſſende Rüſtungen
Nachdruck. Rußland erklärte hierauf im Februar 1828, daß es von
te für ſich Genugthuung verlangen, aber in Bezug auf Griechen
den übrigen Mächten gemeinſchaftlich handeln werde, und erließ dieſe
ng gemäß bereits am 14. März die Kriegserklärung, welche den ruſſiſch=
Krieg der zwei nächſten Jahre zur Folge hatte. Dieſes entſchiedene B
Rußlands konnte natürlich auch nicht ohne vortheilhaften Einfluß auf di
der übrigen vermittelnden Mächte in Bezug auf Griechenland bleiben;
auch bei ihnen durchaus noch nicht jene Übereinſtimmung in Planen un
n ſtattfand, welche das Schickſal Griechenlands ſchnell entſchieden un
n Staat in ein beſtimmteres Verhältniß zum europäiſchen Staatenver
lt haben würde, ſo ſuchte man doch ſo viel möglich den Schein des ge
lichen Handelns zu bewahren, wie ſich namentlich bei der Wahl des G

gen der Hellenen im weſtlichen Griechenland zu erweitern,
gleich anfangs einige bedeutende Vortheile errang, ſo fand er
ihm Reſchid Paſcha mit überlegener Macht entgegentrat, v
ſtützung, als daß er mit Glück auf der betretenen Bahn hätte
können; nur der Entſchloſſenheit und Ausdauer dieſes Genera
daß man ſich unter großen Mühſeligkeiten fortwährend im we
behauptete, und daß die Unternehmung, freilich erſt im Mai 1
tulation von Anatoliko und Miſſolunghi glücklich beendigt
zu Ende 1827 noch zum größten Theile von den Truppen J
ſetzt, und wo die Osmanen bereits das Feld geräumt hatten, u
hängige Heerführer eine vorübergehende Gewaltherrſchaft, w
als der osmaniſche Despotismus in ſeiner vollendetſten Ausbi
zu Land und zur See, offene Parteikämpfe und geheime Umtri
begegnenden Häuptlinge hatten mehr überhandgenommen als
lem hatte ſeit der Schlacht bei Navarin die Seeräuberei furchtb
Lord Cochrane that zwar, was in ſeinen Kräften ſtand, dieſem
allein weder die Proteſtationen der alliirten Flotten, noch die
zu Ägina errichteten Priſengerichtes, am allerwenigſten aber
vertretenden Regierungscommiſſion, waren geeignet, das Übel
vertilgen. Erſt als zu Ende des Februar 1828 das Raubneſt
dia zerſtört worden war, kehrte die Sicherheit auf den griechiſch
nach wieder zurück. Die oberſte Leitung der Geſchäfte war ſei
ſen Kapodiſtrias durch die Nationalverſammlung zu Trözene e
Regierungscommiſſion (Ἀντικυβερνητικὴ τῆς Ἑλλάδος ἐ
worden, welche zu Ägina ihren Sitz hatte und aus drei Mitgl
tomichalis, J. M. Milaïtis und Jannulis Nako beſtand.
dem aufgelöſten Zuſtande aller Verhältniſſe, und namentlich
Zerrüttung der Finanzen weder Kraft noch Mittel, ihre An
ſchlüſſe geltend zu machen und zur Ausführung zu bringen.
die Verzögerung der Ankunft des Präſidenten, von welchem
wartete, in vieler Beziehung nachtheilig auf die Stimmung
ſchon hatten ſich einige misbilligende Stimmen dahin geäuße
Andern, dem Maurokordatos, die Regierung des griechiſchen G
als Joannis Antonios Kapodiſtrias im Januar 1828 auf Äg
die Verfaſſung des Freiſtaates den Eid leiſtete. (S. Kapod

Aus dem Bisherigen ergibt ſich von ſelbſt, daß die Stel

unterdrückten Volke die verſchiedenartigſten Beſtrebungen um ſo ſchroffe
en mußten, je freier die Bewegung des einmal angeregten Geiſtes wurde,
hr man im Kampfe zum Bewußtſein der Kraft gelangt war, die nun
ine Zwecke geltend machen wollte. Als Kapodiſtrias den griechiſchen B
t, theilte ſich das Volk der Hellenen im Allgemeinen in drei Elemente: 1)
aten, welche, im Beſitze der meiſten Ländereien und großer Reichthümer,
re einflußreiche Stellung unter den Paſchas der Pforte noch nicht verg
ten, die ihnen damals über das niedere Volk zugeſtandene Gewalt auch b
n Ordnung der Dinge zu behaupten ſuchten und daher jedem Streben
neter Freiheit, welches mit ihren Planen nicht vereinbar war, hindernd e
aten. 2) Die Armatolen und Klephtenführer mit ihren Scharen, welch
mit den Waffen die Gewalt in ihren Händen hatten, und, obwol im D
egierung, jede durch die Nothwendigkeit eines geſetzlichen Zuſtandes geb
nung als läſtige Beſchränkung ihres zügelloſen und durch einen ſiebenjäh
pf noch geſteigerten Freiheitsſtolzes von ſich wieſen. Nur in der Verac
leinen Haufens regulirter Truppen (der Taktiker), welche man ihnen, me
ausheimiſchen Führern, entgegenzuſtellen gedachte, und in ungeſtümer
ungen an die Regierung, welche ihnen faſt nie Genüge thun konnte, ſtim
erein; übrigens trennte ſie Feindſchaft und heilloſe Fehde, welche zwar
nur in vorübergehenden Parteikampf ausartete, zuweilen aber auch, wi
Rumelioten und Moreoten, den ernſtern Charakter des Bürgerkrieges
nen drohte. 3) Die ackerbauende, gewerbtreibende und handelnde
e die Nachwehen des langen Krieges am ſchmerzlichſten empfand, ſich
e ſehnte und daher für Alles, was auf die Herſtellung eines geor
atslebens und bürgerlicher Betriebſamkeit abzielte, die meiſte Empfängl
e. Bildeten dieſe drei Claſſen, welche je nach verſchiedenen Intereſſen
Plane verfolgten, die Maſſe der Bevölkerung, ſo kann man ihnen al
e die kleine Zahl Derer an die Seite ſetzen, welche mit höherer Bildung ei
eiſterung für die Wiedergeburt ihres Vaterlandes verbanden und, ind
Wohl der Geſammtheit vor Augen behielten, ihr ganzes Streben darau
, der ſchwer erkämpften Freiheit durch angemeſſene Formen, durch mo
wiſſenſchaftliche Bildung des Volkes, Feſtigkeit und Schutz zu ſchaffen
inträchtigung derſelben aber mit Entſchiedenheit die Spitze zu bieten.
ich darf man auch nicht jene wenigen Fremdlinge vergeſſen, welche von
Intereſſe für die Sache der Hellenen beſeelt, ſchon ſeit Jahren in Griech
en, ſich zum Theil durch große Opfer und wichtige Dienſte die Achtu
kes erworben hatten und durch Überlegenheit an Bildung einen bede
fluß beſaßen. Die richtige Behandlung und zweckmäßige Anwendung

war, die nun Jeder
n griechiſchen Boden
ei Elemente: 1) Die
er Reichthümer, ihre
noch nicht vergeſſen
Gewalt auch bei den
jedem Streben nach
ar, hindernd entge
Scharen, welche zu
, obwol im Dienſt
Zuſtandes geboten
einen ſiebenjährigen
in der Verachtung
man ihnen, meiſtens
in ungeſtümen An
hun konnte, ſtimmten
de, welche zwar mi
en aber auch, wie zu
s Bürgerkrieges an
und handelnde Claſſ
en empfand, ſich na
lung eines geordneten
meiſte Empfänglichkeit
denen Intereſſen beſte
n man ihnen als ei
öherer Bildung eine
rbanden und, indem
es Streben darauf ri
ormen, durch moraliſ
Schutz zu ſchaffen, jede
Spitze zu bieten. Un
eſſen, welche von lebhaf
Jahren in Griechenland
Dienſte die Achtung des
dung einen bedeutenden
äßige Anwendung dieſer

ner Fehde, und im Beſitz des Palamides, nahm ohne Weig
in die Feſtung auf, und lieferte ſo den wichtigſten Platz vo
mals in der Gewalt der Griechen war, in deſſen Hände. D
Halbinſel hatte um dieſe Zeit noch, obgleich unſchädlich gen
Feind der jungen Freiheit, Ibrahim Paſcha, beſetzt. Das A
griechiſche Volk dem Präſidenten entgegenkam, gab den erſte
welche gleichſam die Grundſteine des neuen Staatsgebäudes
wiſſe Energie, welche für die Zukunft zu den erfreulichſten H
Kapodiſtrias erkannte ſogleich, daß es vor Allem nöthig ſei, d
gen Staates jene formelle Beſtimmtheit zu geben, welche ih
und allein im Stande war, das Volk an Geſetzlichkeit und O
In dieſer Abſicht errichtete er, ſobald die ſtellvertretende Regi
gedankt und der bisherige Senat durch ein Decret vom 30.
bende Gewalt niedergelegt hatte, das aus 27 Mitgliedern
nion, das in ſeiner Geſammtheit dem Präſidenten als Staa
hen, zugleich aber auch in ſeinen Theilen die oberſten adminiſ
die Hauptzweige der Verwaltung, die Finanzen, das Innere,
gelegenheiten und das Kriegsweſen bilden ſollte. Die unn
Geſchäfte jedes Departements ward dagegen beſondern Behö
welchen bereits im Anfange des Februar der Kriegsrath (πολε
der Miniſterialrath (ὑπουργικὸν συμβούλιον), welcher, u
Präſidenten, die auswärtigen Angelegenheiten, ſowie die d
Schifffahrt zu beſorgen hatte, und eine beſondere Commiſſio
legenheiten (ἐκκλεσιαστικὴ ἐπιτροπή) ins Leben traten.
kam hierzu noch das Phrontiſterion als allgemeine Verwaltu
cher Beſtimmung, Verwendung und Berechnung der Su
Staatsſchatz für die verſchiedenen Zweige der öffentlichen Ve
die Unterhaltung der Land- und Seemacht, aufwenden mußte
gang bei der Adminiſtration zu erleichtern und dem neuen Sta
Beſtimmtheit zu geben, ward bereits im April der neugrie
Morea und die Inſeln, in 13 Departements (τμήματα)
ſieben auf Morea (Aegolis, Achaja, Elis, Obermeſſenien,
kenien und Arkadien), und ſechs auf die Inſeln (nördliche,
Sporaden, nördliche, ſüdliche und mittlere Cykladen) kam
partement ward zunächſt ein außerordentlicher Commiſſair
πος) erwählt, welcher vorläufig den Grund zu einer geordnet

nten ſeines Waltens blieben mehre der zu voreilig erlaſſenen Decrete unbea Mistrauen auf Seiten des Volkes war hiervon die natürliche Folge, währ räſident ſelbſt die meiſt in der Ungunſt der Verhältniſſe begründeten V rungen ſeiner Plane zum Theil einer abſichtlichen Böswilligkeit feindli ien zuſchreiben mochte, welcher er auf jede Weiſe, ſelbſt gewaltſam, begeg iſſen glaubte. Fehltritte waren dabei unvermeidlich; Zeit und Kraft wur ichen Zwecken aufgeopfert, während man nicht ſelten die höhern und gröſ em Auge verlor. Bald fing das gegenſeitige Vertrauen an, wankend zu und ſchon im Laufe des erſten Jahres wurden die Keime jenes heilloſen Z zwiſchen Volk und Regenten gelegt, welche in ſpäterer Zeit auf eine ſo t Weiſe zur Entwickelung gediehen. So mußte es z. B. höchſt nachtheilig timmung des Volkes wirken, daß die Nationalverſammlung, welche der P ogleich am Tage nach ſeiner Ankunft auf den 1. April zu verſammeln verſ hatte, nicht nur nicht zur feſtgeſetzten Zeit berufen, ſondern ſogar noch weit ahr verſchoben wurde. Kapodiſtrias entſchuldigte ſich deshalb zwar noch im L prils beim Panhellenion mit der Unkenntniß der Verhältniſſe, unter welch rung des neuhelleniſchen Staates übernommen habe; allein leicht kon ichen Erklärungen von Seiten ſeiner Gegner in dem gehäſſigen Lichte de r Willkür dargeſtellt werden, zumal da die aufkeimende Oppoſition in dem Zeit, ſeit dem 23. Febr. 1828, erſcheinenden „Courrier de Smyrne" ein lliges als gefährliches Organ fand. Auch mochten ſich mehre der früher ichen Häupter der Nation bei den neuen Einrichtungen des Präſidenten e oder vermeinte Zurückſetzung beleidigt fühlen. Bereits im Mai verbr as Gerücht, man habe eine Verſchwörung gegen die Perſon des Präſid ckt, an deren Spitze ſich Kolokotronis befinde, und im Junius bewies di rtete Verhaftung der drei Mitglieder der aufgelöſten ſtellvertretenden R scommiſſion und einiger angeſehenen Spezzioten, welche als Häupter de hten des Präſidenten feindlichen Inſelpartei bezeichnet wurden, zur Ge Kapodiſtrias nicht nur dem einmal angeregten Verdachte Raum gegeben rn auch entſchloſſen ſei, ſeine Selbſtändigkeit als Regent durch jedes ih ote ſtehende Mittel zu ſichern. In dieſer Abſicht wandte er neben der Civ ung große Sorgfalt auf das Militairweſen, da es ihm vorzüglich daru ſein mußte, die materielle Kraft im Volke für ſeine Zwecke zu gewinnen. rke des Heeres beſtand bei der Ankunft des Präſidenten in den über alle Feſtlandes zerſtreuten Armatolencorps, welche ohne Einheit und Plan je kür und Zufall einzelne Diſtricte beſetzt hatten, unter ſich aber meiſtens oſe Fehde zerfallen waren. In Weſtgriechenland ſchloſſen ſich um dieſ meiſten Heerführer an das Corps des Generals Church an; um nun au

e begründeten Ver-
willigkeit feindlicher
ewaltſam, begegnen
t und Kraft wurden
höhern und größern
n, wankend zu wer-
nes heilloſen Zwie-
eit auf eine ſo trau-
ſt nachtheilig auf
, welche der Präſi-
erſammeln verſpro-
ogar noch weit über
zwar noch im Laufe
ſſe, unter welchen er
allein leicht konnten
äſſigen Lichte despo-
pposition in dem um
e Smyrne" ein eben-
nehre der früher ein-
des Präſidenten durch
s im Mai verbreiteten
erſon des Präſidenten
Junius bewies die un-
tellvertretenden Regie-
e als Häupter der den
wurden, zur Genüge
e Raum gegeben habe,
nt durch jedes ihm zu
e er neben der Civilver-
n vorzüglich darum zu
ecke zu gewinnen. Die
in den über alle Theile
heit und Plan je nach
ich aber meiſtens durch
ſſen ſich um dieſe Zeit
an; um nun auch für

Staate dadurch einen weſentlichen Nutzen zu ſchaffen, wur
größern Abtheilungen an den Hauptpoſitionen vertheilt, wo
dem helleniſchen Feſtlande verweilenden Türken die Comn
theils die Eroberungen der Hellenen im Norden nach Kr
Das Corps des Generals Church in Weſtgriechenland wur
verſtärkt, um es in Stand zu ſetzen, ſich in Akarnanien bi
auszudehnen, und zugleich der Feſtung Miſſolunghi die Zufu
den, während ſie von der Seeſeite durch Oberſt Haſtings mi
gen andern Kriegsfahrzeugen blokirt werden ſollte; eine and
falls 1000 Mann ſtark, wurde nach den Engpäſſen von At
möglich die Türken in Athen auszuhungern, während das
Griechenland, unter Demetrios Ypſilanti, bis an die E
vorrücken ſollte, um den Bewohnern des Olymps, welc
geneigt gezeigt hatten, im Fall der Noth Hülfe zu leiſten.
Plane nur zum Theil zur Ausführung; noch im Mai wur
metrios Ypſilanti von dem Bruder des Präſidenten, Viar
unterdeſſen zum Mitgliede der Generalintendanz für die
ernannt worden war, in dem Lager zwiſchen Megara und
wo es erſt im October gegen Salona aufbrach. Je wenig
Präſident ſich das Zutrauen der unregelmäßigen Trup
glaubte, deſto größere Aufmerkſamkeit widmete er der Orga
tung des ganz nach europäiſchem Muſter gebildeten Corps
an ſtrengere Subordination zu gewöhnen und dann gleich
gegen den unruhigen Geiſt der Armatolen gebrauchen zu kön
dieſer Taktiker bildeten damals die Reſte des regulairen
Fabvier mit zur Expedition gegen Scio verwendet hatte
thana zurückgekehrt war. Eine Muſterung, welche hier Kapo
ſten Tagen des Aprils unternahm, führte ihn zu der Überzeugu
Vermehrung der Taktiker unumgänglich nothwendig ſei.
wurde daher ein beſonderes Decret erlaſſen, dem zufolge eine
ſtärkung der Armee, von Einem Kopf auf Hundert, vorgen
Die Conſcriptionspflichtigen ſollten das Loos ziehen und d
gulairen Truppen einverleibt werden, welche man dadurch u
ſtärken gedachte. Daß dieſe dem Geiſte und der Sitte der
Maßregel bei dem ungeordneten Zuſtande des Landes ohn
würde, hätte man vorherſehen können. Selbſt Fabvier, w

ſtiter noch in den erſten Monaten des Jahres 1829, nach Heide
ignen Berichten, nur etwa auf 2500 Mann belief, welche in vier Esc
Cavalerie, eine Compagnie Matroſen, drei Bataillons Infanterie, e
lon Artillerie und zwei Compagnien Ouvriers und Invaliden eingethe

Noch weit größere Schwierigkeiten als bei der Organiſation der Lan
waren bei der Einrichtung der Marine zu überwinden, deren zweckm
nd baldige Geſtaltung ſchon an ſich die Würde und Selbſtändigkeit des g
Staates zu erheiſchen ſchien. Denn die griechiſche Marine hatte ſeit d
nen der vereinten Geſchwader vor Navarin an ihrer frühern Bedeutung
n, und war durch den theilweiſe nicht ungegründeten Verdacht der Th
an der Seeräuberei in der Achtung der europäiſchen Flaggen ſehr geſunk
apodiſtrias die Regierung des griechiſchen Staates übernahm, waren
Fahrzeuge immer noch Privateigenthum, und raubten und plünderten
Fauſt, da ſie im Dienſte der Regierung weder angemeſſene Beſchäftigu
en zu ihrer Erhaltung nöthigen Sold fanden. Beſitzthum des Staates
mals nur die von Oberſtlieutenant Heidegger erbauten Kanonierſchalupp
rvette Hydra und die Fregatte Hellas, an welche ſich einige Fahrzeuge
i Inſeln anſchloſſen. Die Hydrioten boten zwar dem Präſidenten, b
iner Ankunft auf Ägina, ihre Dienſte an; allein die Art und Weiſe, wi
ſer Gelegenheit ihre Übermacht zur See für ihren eignen Vortheil gelt
n wollten, bewog Kapodiſtrias, ſie mit der Erklärung zurückzuweiſen:
z Griechenlands hänge keineswegs von der hydriotiſchen Marine ab; er h
in Händen, die Misbräuche, welche verhinderten, daß das Vaterland n
Marine rechnen könne, auszurotten; ſie werde in Zukunft auf gleichen
e Landarmee beſoldet werden, und ſo ſei es ihr eigner Vortheil, ſich ſei
en zu fügen. Im Weſentlichen war hierdurch nichts gewonnen, und
traurige Folge davon war jene heilloſe Spannung, welche in den le
n die Inſel Hydra und die Regierung auf ſo nachtheilige Weiſe entzw
ur zunächſt der griechiſchen Flagge wieder einige Achtung zu verſcha
der Präſident für eine ſtrengere Schiffs- und Hafenpolizei, der ſich alle K
welche die dem Staate zugeſtandene Anerkennung für ſich in Anſpruch
ollten, fügen mußten. Jedes Schiff, welches fortan auf geſetzliche W
l treiben wollte, ward verpflichtet, die griechiſche Flagge aufzuſtecken,
Werth und Beſtimmung bei den Hafenvorſtänden ſeiner Heimath e
ne zu löſen und überdies noch durch Pfand und Zeugen die Richtigkeit
gaben zu verbürgen. Wurde dann der Capitain auf ungeſetzlichem W
n, ſo ging das Pfand verloren und die Bürgen wurden zum Erſatz des

Hätte der Präſident gleich anfangs über anſehnlichere M
ten können, ſo würde er ohne Zweifel größere Plane gefaßt
überhaupt bei der neuen Organiſation des Staates mit meh
ſchiedenheit zu Werke gegangen ſein. Allein gerade in dieſ
überall auf unüberſteigliche Hinderniſſe. In der Hoffnung,
zu Gunſten des griechiſchen Volkes vorzüglich geltend machen
reits die Nationalverſammlung zu Trözene, kurz nach ſeine
tigt, gegen Verpfändung von Staatsgütern eine Anleihe
Thalern zu machen, womit man wenigſtens die dringend
Staatshaushalts auf einige Zeit decken zu können hoffte.
damals ſchon einen Theil ſeines Vermögens an die ſtellvertret
miſſion, konnte aber, ungeachtet ſeines Namens und ſeine
hungen, die bereits etwas erkaltete Theilnahme an der Sach
weit wieder beleben, daß man ihr größere Opfer gebracht hätte
Art und Werth der zu verpfändenden Staatsgüter nicht die
hatte. Bei ſeiner Ankunft in Griechenland fand er daher ni
ſen völlig leer, ſondern auch die Verwaltung der Staatseink
Zerrüttung, daß er nicht einmal auf die wenigen Hülfsquelle
Staate zu Gebote geſtanden hatten, mit Beſtimmtheit rechne
wendigkeit außerordentlicher Hülfe belebte ſogleich wieder den
leihe, zu deren Negociirung der Bruder des Präſidenten, Gra
ſich nach England begeben ſollte. Da man ſich hierbei aber
Erfolg verſprechen konnte, und im beſten Falle der nächſte Zw
nicht einmal erreicht wurde, ſo gab man dieſen Plan ſchnell w
derſt die noch übrigen Kräfte des Landes zur Realiſirung eines
zu nehmen, von deſſen Gelingen man die beſten Erwartung
Begründung einer Nationalbank. Gegen acht Procent Zinſ
von Nationalgütern als Hypothek, ſollte es Einheimiſchen
hen, Gelder in der Nationalbank anzulegen, und da der Präſ
auf die Theilnahme der reichern Kaufleute in Griechenland
meiſten disponibles Capital beſaßen, rechnete, ſo erließ er be
ein Umlaufſchreiben an alle begüterten Bürger im ägäiſchen
nes und in den Provinzen des Feſtlandes, worin er ſie zur Ei
ſonders auffoderte. Die Mahnung fand zwar nicht überall
nahme; aber das Beiſpiel des Präſidenten, welcher ſelbſt mi
gebung die erſten bedeutenden Einlagen machte, blieb nicht o

n Zehnten, den Zöllen, den Abgaben von Manufacturen und einigen A
d Taxen. Die unmittelbare Verwaltung derſelben würde, ganz abgeſ
en damit verknüpften Schwierigkeiten, einen Koſtenaufwand verurſacht
er faſt ihrem Ertrage gleich gekommen wäre, und ſo ſah ſich die Regier
higt, das bereits beſtehende Syſtem der Verpachtung der Einkünfte beiz
. Die früher abgeſchloſſenen Pachtcontracte wurden annullirt, den b
iligten ward Entſchädigung zugeſagt, und die Beitreibung der Rückſtä
im Geſammtbetrag mehre 100,000 Piaſter ausmachten, nach Kräften
geſetzt. Ein reiner Gewinn von 50,000 ſpaniſchen Thalern ergab ſich
kurzer Zeit. Schon in den letzten Tagen des Februars begann hierauf
Verſteigerung der Staatseinkünfte unter der der Regierung ſehr günſt
gung der Vorausbezahlung. Doch fanden nur die Einkünfte der In
Abnehmer; in Morea war Ibrahim Paſchas Anweſenheit Hinderniß ge
Zehnten der dort angebauten Ländereien nicht verpachtet werden konnten,
chter in ſteter Beſorgniß ſchweben mußten, daß ſich die Ägypter der E
htigen möchten; und das Land jenſeit des Iſthmos konnte hier ſo w
der oben erwähnten Eintheilung in Departements in Betracht kom
an noch nicht einmal Gewißheit darüber hatte, ob und in welcher Aus
es Beſtandtheil des neugriechiſchen Staates ſein werde. Auch dieſe Fin
ion entſprach daher nicht ganz den Erwartungen, und ſchon im März erk
räſident in einem Privatſchreiben an Eynard, daß ihm die Organiſation
ſchen Staates nur dann möglich ſein werde, wenn ſich die hohen Mä
Griechenland in ihren beſondern Schutz genommen hätten, zu einer An
0 Millionen Francs verſtehen würden: eine Erklärung, die freilich
unberückſichtigt bleiben konnte, als ſie der Präſident etwa einen Monat
it der ausdrücklichen Verſicherung, daß er mit ſeinen geringen Geldmi
Griechenland nicht halten könne und genöthigt ſein würde abzutreten
wiederholt hatte. Die Unterhandlungen, welche deshalb von Seiten der
Nächte gepflogen wurden, führten endlich zu dem Reſultate, daß ſich Frank
Rußland anheiſchig machten, vorläufig monatlich zuſammen 1,000,000
ubſidien an die griechiſche Regierung zu zahlen, England dagegen für
Hülfleiſtung verweigerte. Frankreich war hierauf der erſte Staat, w
die Ernennung eines beſondern Agenten mit der griechiſchen Regierung i
iches diplomatiſches Verhältniß trat. In der Perſon des Oberſten B
reau de St.-Denis erſchien derſelbe bereits im Junius auf Ägina,
ichte dem Präſidenten, zugleich mit ſeinem Creditiv als franzöſiſcher Ge
l in Griechenland, die erſten 500,000 Francs zum Geſchenk. Faſt un

ürde, ganz abgeſehen
ſwand verurſacht hä-
h ſich die Regierung
r Einkünfte beizube-
annullirt, den dabei
ung der Rückſtände,
n, nach Kräften ins
lern ergab ſich hier-
begann hierauf die
ung ſehr günſtigen
künfte der Inſeln
it Hinderniß genug,
werden konnten, weil
Ägypter der Ernte
nnte hier ſo wenig
Betracht kommen,
in welcher Ausdeh-
Auch dieſe Finanz-
hon im März erklärt
die Organiſation des
h die hohen Mächte,
ten, zu einer Anleihe
ng, die freilich nicht
wa einen Monat ſpä-
geringen Geldmitteln
würde abzutreten, of-
lb von Seiten der gr-
ate, daß ſich Frankreich
nmen 1,000,000 Fr.
land dagegen für jetzt
erſte Staat, welcher
ſchen Regierung in ein
des Oberſten Baron
nius auf Ägina, und
franzöſiſcher General-
ſchenk. Faſt um die-

gleich die Mittel anbot, die Halbinſel zu räumen. Ibrahim
Bereitwilligkeit in einer Unterredung mit Kapodiſtrias im I
erkennen gegeben haben; allein ungeachtet ſeiner in vieler
Lage mußte er ſich dem um dieſe Zeit von der Pforte im
feindliche Bewegungen erlaſſenen Ferman fügen, welcher all
vor allen, die ſtrengſte Weiſung gab, ihre Poſten unter jeder
größten Beharrlichkeit zu behaupten. Bei einer Zuſammenk
podiſtrias mit den Viceadmiralen Codrington und Heyden
dann übereingekommen, daß wenigſtens eine ernſtliche Dem
bereits Frankreich willig die Hand geboten hatte, nöthig ſein
zum Abzug zu bewegen. Obgleich daher Kapodiſtrias bei ſei
chenland erklärt hatte, er hoffe den griechiſchen Boden ohne fr
den zu befreien, ſo machte er doch im Auguſt, nachdem bereits
am 6. dieſes Monats mit Mohammed Ali Paſcha einen för
die Räumung Moreas abgeſchloſſen hatte, in einem Rundſ
hellenion, an die außerordentlichen Commiſſaire der Provin
haber der Truppen eine officielle Mittheilung über die Annä
ſchen Hülfscorps, deſſen Zweck ſei, die Räumung von Morea

Wir erinnern hier bloß an die Expedition der Franzoſen
den Einfluß aufmerkſam zu machen, den ſie in ihren Folgen
Verhandlungen über Griechenlands Schickſal und auf die in
Landes unter dem Grafen Kapodiſtrias hatte. Nach der Rä
ſtellten die drei Mächte bereits durch einen Vertrag vom 16
und die cykladiſchen Inſeln unter ihre proviſoriſche Garanti
hartnäckigen Verweigerung jeder Theilnahme an friedlicher A
ten des Sultans, wurden die nördlichen Grenzen des ne
nach Beſeitigung einiger ſtreitigen Punkte durch das Prot
1829 bis zu den Meerbuſen von Arta und Volo ausgedeh
wegen der Rückkehr der Franzoſen aus Morea war bereits a
vorigen Jahres erlaſſen worden; doch entſprach es nur den
denten, als ihm zu Ende des März Marſchall Maiſon die
machte, daß bis auf weitere Ordre, welche von dem Gange
mit der Pforte und den Fortſchritten in der Organiſation der
Halbinſel abhängen würde, ein Beobachtungscorps von 50
bleiben ſollte. Je mehr ſich aber in allen dieſen Beſtimmung
Großmächte kund that, den neugriechiſchen Staat gegen die

ıſeın wurd eıne tüchtige Jugendbildung vorbereitet, mit großem Eifer
beſten Erfolge ward in einigen Gegenden, z. B. um Argos, das wüſte L
ngebaut; in der erſten Hälfte des Octobers legte der Präſident im Einverſtä
mit dem Panhellenion den Grund zu einer längſt vermißten Poſtanſtalt,
ll berechtigte die erſte Geſtaltung der rohen Elemente zur freudigen Hoffn
ine beſſere Zukunft.

Daß dabei freilich einzelne Zweige der Verwaltung, wie namentlich das
weſen, noch etwas vernachläſſigt blieben, und daß von Seiten des Präſiden
allen Erwartungen und Anſprüchen, welche in vielen Fällen Kräfte und M
: Regierung ganz aus den Augen verloren, genügt werden konnte, bedarf
ufgelöſten Zuſtande des Landes und der leidenſchaftlich angeregten St
des Volkes weder Erklärung noch Entſchuldigung. Kapodiſtrias erkan
ach Verfluß von wenigen Monaten, daß Strenge und Feſtigkeit nöthig
itelkeit und Freiheitsſtolz des griechiſchen Volkes den Geſetzen eines geor
uſtandes unterthan zu machen; allein es gelang ihm nicht immer,
dſätze und Maßregeln mit dem Geiſte, den Bedürfniſſen und Intereſſen
in eine dem Ganzen heilſame Harmonie zu bringen. Die Unzufrieden
Misbilligung, welche ſich ſchon gegen Ende des erſten Jahres auf die unz
ſte Weiſe äußerten, erklären ſich hierdurch am natürlichſten. Eine Verſch
der durch die Unterdrückung der Piraterie beeinträchtigten Ipſarioten
ioten wurde entdeckt und geräuſchlos in ihrem Entſtehen unterdrückt.
licher und nachtheiliger war dagegen das Misvergnügen, welches mehr
in den höhern Claſſen des Volkes herrſchend wurde und in der bereits ber
rmeinten oder wahren Zurückſetzung derſelben ſeinen Grund hatte. Ungl
veiſe verſtand es Kapodiſtrias nicht, mit der bei ſeiner Stellung nöth
hängigkeit und Freiheit des Handelns jene kluge Nachgiebigkeit zu verbin
welche er ſelbſt ſeine Gegner für ſeine Plane hätte gewinnen mögen;
führte ihn eine falſch angewendete Conſequenz zu Repreſſalien, welche bei
rkeit der Beleidigten ihren Zweck völlig verfehlten und die einmal ei
Spaltung auf alle Zeiten unheilbar machten. So ſehr auch der Präſi
erſten Organiſation der Civil- und Militairverwaltung durch die Anſtell
flußreichſten Häupter der Nation, der Konduriotis, Mauromichalis, K
is, Maurokordatos und Anderer, Vertrauen und Zuneigung erweckt h
ell ſchwanden dieſe, als er nach Verlauf von einigen Monaten durch
unkluge Begünſtigung ſeiner Landsleute, der Korfioten, und vorzugsw
Brüder, Viaro und Auguſtin, gewiſſermaßen den Nationalſtolz der Helle
gte. Namentlich gab die Art und Weiſe, wie Viaro Kapodiſtrias die
höchſten Staatsbehörden, dem Phrontiſterion und dem Panhellenion,

Um ſo mehr erfoderten entſcheidende Schritte die Vo
und als ein ſolcher war die Berufung einer Nationalverſamm
welche über die wichtigſten Intereſſen der Nation wo nicht ent
ſtens zur Berathung gezogen und Wunſch und Willen des V
gen ſollte. Um daher dem ungeſtümen Verlangen ſeiner Geg
genügen, ernannte der Präſident noch im December 182
welche im Verein mit dem Panhellenion die Vorbereitungen z
ordneten Zuſtand vieler Provinzen ſehr erſchwerten Wahl der
ſen ſollte. Bereits im März waren die Arbeiten derſelben,
Anfertigung von Inſtructionen an die Gouverneurs der Pr
dentlichen Commiſſaire und die Demogeronten über die Form
den Wahlen beſtanden, ſo weit gediehen, daß der Präſident in
decret der Repräſentanten vom 16. deſſelben Monats die Eröf
auf den 27. Mai feſtſetzen zu können glaubte. Bei den Wah
um ſo mehr daran liegen, wenigſtens der Mehrzahl nach Rep
ten, welche den Grundſätzen und Maßregeln der ſeitherigen V
geneigt ſein würden, je beſtimmter die übeln Folgen davon
wenn ſich gerade bei den Verhandlungen der Nationalverſamm
Zwieſpalt zwiſchen Volk und Regierung offenbart hätte. Ob
mals wirklich zur Erreichung dieſes Zweckes der verwerflichen
welche ihm ſeine Gegner zur Laſt legen wollen, müſſen wir ſ
laſſen, als uns zur Beurtheilung der damaligen Zuſtände au
die Berichte des „Courrier de Smyrne“ und einiger nicht g
Reiſenden, auf der andern die nicht minder einſeitigen Nac
chenfreunde zu Gebote ſtehen, welche den Präſidenten ganz
menſchlicher Schwächen und Fehltritte erheben möchten. Ge
berufungsdecret ſelbſt, ſowie die zu gleicher Zeit erlaſſene
Hellenen und das beſondere Rundſchreiben an die außerorde
und proviſoriſchen Gouverneurs der Provinzen („Allgemei
Nr. 125 Beilage, 126 B., 163 B., 164 B.) im Allgem
Präſidenten ſehr günſtigen Eindruck zurückließen. Daſſelbe
chen Gegenwart des Präſidenten auf Hydra, Spezzia und in
Peloponnes, welche er im März und den folgenden Monaten
ihre Lage und ihre Bedürfniſſe für die Zukunft genauer zu un
ſtand, daß dieſe Reiſe gerade in die Zeit der Wahlen zur
fiel, verſchaffte freilich dem, von der Oppoſition ſorgfältig au

ubwürdigkeit gewinnen konnte. In einer mit großer Umſicht und Beſti abgefaßten Rede, welche der Präſident nach kurzer perſönlicher Begrü Deputirten von dem Staatsſecretair verleſen ließ, gab er über die G ſeiner Verwaltung, die Schwierigkeiten, welche er bei ihrer Anwendun rwinden gehabt, und Das, was ihm bisher zu erreichen möglich geweſen, g henſchaft, und foderte die Verſammlung auf, ſowol über das Geleiſtete fr inung zu ſagen, als auch durch treuen Rath für die Zukunft die Plane de ung zu unterſtützen. Der feierlichen Stille während des Leſens folgte der ne Beifallsruf der verſammelten Menge. Tags darauf begannen die T n nach der Wahl eines Sprechers und der Secretairs ihre Arbeiten mit läufigen Dankadreſſe an den Präſidenten, welcher nach Verlauf von acht T zweite ausführlichere folgte, worin ſie ihm nicht nur ihre völlige Zufried den einzelnen in der Eröffnungsrede entwickelten Punkten zu erkennen g dern ihn auch von der Ernennung einer Commiſſion benachrichtigten, der ihr übertragenen Prüfung der dem Congreſſe vorgelegten diplomat handlungen und Staatsacten vorzüglich auf den Beiſtand des Präſid ne. *) Daß nach ſolchen Schritten, welche dem Präſidenten den unmit und weſentlichſten Einfluß auf den Fortgang der Verhandlungen geſtat er Nationalverſammlung ſelbſt die Oppoſition, wenn ſie auch wirklich ei unter den Deputirten gehabt hätte, nicht rege wurde, war nur natürlich. Seiten der Regierung gemachten Vorſchläge wurden ohne Einwendung mmen. Durch ein ausdrückliches Decret des Congreſſes wurde die an . 1828 vom geſetzgebenden Corps auf Ägina erlaſſene Acte, welche dem P ten die executive Gewalt in ihrer weiteſten Ausdehnung anvertraut hatte, beſtätigt, ſondern auch noch durch neue Zuſätze vermehrt, die keinen a eck zu haben ſchienen, als dem Präſidenten eine dictatoriſche Unabhängigk rn. Dies gilt namentlich von der Errichtung des Senats an der Stel hellenions. Von den 27 Mitgliedern dieſes neuen Staatsrathes ſollte, Beſchluß der Nationalverſammlung, der Präſident 21 aus einer Liſte v didaten, die 6 fehlenden aber ſelbſt ohne dieſe Beſchränkung ernennen hätte es nun wol noch bedurft, um den Senat faſt nur zu einem Wer en Händen des Präſidenten zu machen, deſſen er ſich je nach Willkür zur g ſeiner Zwecke bedienen konnte? Allein man ging noch weiter. Währe einen Artikel des Decrets als Haupbeſtimmung des Senats feſt

*) Die Rede des Präſidenten und die darauf erfolgten Adreſſen, Alles ſehr Actenſtücke, findet man in der „Allgemeinen Zeitung“, 1829, Nr. 246 ntliche Beilage, 247 B., 248 B., 249 B., 272 B., 273 B., 274 B.

erſönlicher Begrüßung
b er über die Grund-
ihrer Anwendung zu
öglich geweſen, genaue
das Geleiſtete frei ihre
ıft die Plane der Re-
ſens folgte der allge-
egannen die Depu-
Arbeiten mit eine
auf von acht Tagen
völlige Zufriedenheit
zu erkennen gaben
achrichtigten, welch
egten diplomatiſchen
tand des Präſidenten
nten den unmittelba-
ndlungen geſtatteten,
auch wirklich ein De-
r nur natürlich. Alle
ne Einwendung ange-
es wurde die am 18.
cte, welche dem Präſi-
nvertraut hatte, nicht
hrt, die keinen andern
che Unabhängigkeit zu
ats an der Stelle des
aatsrathes ſollte, nach
aus einer Liſte von 63
nkung ernennen; und
r zu einem Werkzeuge
ach Willkür zur Errei-
weiter. Während in
es Senats feſtgeſetzt

eſſen, Alles ſehr wich-
1829, Nr. 246 außer-
B., 274 B.

mittelnden Mächten nachzuſuchen; ferner die Entſchädigung
Spezzia und Ipſara, ſowie einiger Truppencorps für die wä
kampfes geleiſteten Dienſte; die Errichtung von Nationalde
tung eines Ordens, welcher nebſt beſonderer Dankſagung an
Philhellenen verliehen werden ſollte; die Abtragung der unte
contrahirten Gemeindeſchulden, welche dem Staatsſchatze übe
Ausprägung einer Nationalmünze, beſtehend in dem Phöni
Einheit, und 1, 5 und 10 Leptaſtücke als Scheidemünze; fern
des Verbots der Ausfuhr von Alterthümern; die Verbeſſeru
Kirche und ihrer Diener; die Beförderung des öffentlichen U
rung des Waiſenhauſes auf Ägina; die Entſcheidung der, ſch
des Präſidenten anhängig gewordenen Criminalproceſſe und
des Präſidenten. In Bezug auf die letztere hatte man zwar beſ
Kapodiſtrias, vorzüglich auch in Anerkennung ſeiner dem Sta
ſchüſſe, ein jährliches Einkommen von 180,000 Phönix (30
der Staatscaſſe zu ſichern; allein das Anerbieten wurde, in Be
disponiblen Capitals der öffentlichen Caſſen, welches nicht einm
niſſe der Staatsverwaltung zu decken, von dem Präſidenten
zurückgewieſen, daß ihm die Benutzung der Staatscaſſe frei
ſeine eignen Mittel für den Bedarf ſeiner Function nicht meh
Noch ehe zwei der wichtigſten Punkte, die Reviſion der conſtitu
Epidauros, Aſtros und Trözene zum Behuf des Entwurfs
grundgeſetzes, und die Redaction neuer Geſetzbücher gehörig
waren, vertagte ſich die Nationalverſammlung am 18. Augu
die Regierung ihre Einberufung wieder für nöthig halten w
entließ die Deputirten mit einer Dankrede und einem Aufruf
Provinzen, welcher außer einer gedrängten Überſicht der Ve
tionalverſammlung Verſprechungen wegen Steuererleichte
Ermahnung zur Einigkeit enthielt. („Allgemeine Zeitung",

So ſehr dieſer Hergang und dieſe Reſultate des Nation
den Wünſchen und Planen des Präſidenten entſprechen mocht
ſie die Erwartungen Derjenigen befriedigen, welche die Zuſan

*) Die Worte lauten nach der franzöſiſchen Überſetzung:
où le sénat ne partagerait pas l'opinion du gouvernement, l
moins être exécuté, et pour lors toute la responsabilité dev
nal pésera sur le gouvernement."

er wie dort zu Extremen, die eine beiden Theilen genügende Ausgleichun
öglich machten; und ſo wird es leicht begreiflich, wie auf der einen Seite d
ngs lobenswerthe Feſtigkeit des Willens und heilſame Entſchiedenheit im
ln zur verhaßteſten Despotie ausarten konnte, während auf der andern ein
efühl für Recht und Freiheit im Bewußtſein ſeines trefflichen Strebens
m Achtungswerthen und Guten ſchuldige Anerkennung und gerechte Würd
rſagte.

Unter ſolchen Umſtänden konnte der Nationalcongreß zu Argos in
chſten Folgen auf das innere Weſen der Staatsverwaltung nur einen höchſ
baren Einfluß haben. Das Syſtem der Regierung blieb daſſelbe, erhiel
rch neue Formen mehr Beſtimmtheit. Mit der Errichtung des Senats
em unter Anderm auch die Reviſion der Conſtitution und die Redaction
eſetzbücher übergeben wurde, ſtand die neue Organiſation des Staatsm
ums und einer beſondern Rechnungs= und Controlekammer in unmittelbare
ndung. Das erſtere wurde nach dem Muſter ausgebildeter europäiſcher Sta
ſechs Departements des Innern, der auswärtigen Angelegenheiten u
ndelsmarine, der Finanzen und des Handels, der Juſtiz, des öffentliche
richts und der geiſtlichen Angelegenheiten, endlich das Commiſſariat des K
d der Kriegsmarine, eingetheilt, welche früher theils einzelne Abtheilung
anhellenions bildeten, theils beſondern Commiſſionen anvertraut waren.
pitze jedes Departements ſtand, mit Ausnahme des der Finanzen u
iegscommiſſariats, welchen eine aus mehren Mitgliedern beſtehende D
n vorgeſetzt wurde, ein Staatsſecretair, welchem wieder je vier Aſſeſſoren a
geordnete Gehülfen beigegeben wurden. Die Rechnungs= und Controleka
s drei dirigirenden Mitgliedern und den nöthigen Unterbeamten beſtehend,
von dem Staatsminiſterium völlig unabhängige Behörde, mit dem S
erhaupte in unmittelbarer Verbindung bleiben, und ihre Wirkſamkeit
eviſion der Rechnungen der Staatsverwaltung ſeit der Ankunft des Präſ
d die ſpecielle Aufſicht über die Verwendung der Staatsfonds in den verſ
n Zweigen der Verwaltung erſtrecken. Die Ernennung ſämmtlicher Be
dieſen verſchiedenen Behörden ſtand allein der Regierung, d. h. dem Pr
zu. (Vergl. die Decrete vom 20. September in der „Allgemeinen Ze
29, Nr. 355 B.) Es verſteht ſich daher von ſelbſt, daß die Wahl, wie
Senatoren, faſt nur ſolche traf, welche die Regierung entweder ſchon für i
eſſe gewonnen hatte, oder ſich noch verbindlich und folglich unſchädlich z
n hoffte, wie dies namentlich mit Miaulis, Pietro Mauromichalis und
eiheitshelden, welche zu Senatoren ernannt wurden, der Fall ſein mochte

ntſchiedenheit im Han-
uf der andern ein reges
fflichen Strebens ſelbſt
nd gerechte Würdigung

ß zu Argos in ſeinem
nur einen höchſt mit
daſſelbe, erhielt aber
ng des Senats, wel
die Redaction neuer
des Staatsminiſte
in unmittelbarer Ver
uropäiſcher Staaten u
gelegenheiten und der
z, des öffentlichen Un
mmiſſariat des Kriegs
zelne Abtheilungen des
vertraut waren. An der
der Finanzen und des
ern beſtehende Deputa
je vier Aſſeſſoren als un
gs- und Controlekammer,
eamten beſtehend, ſollte
hörde, mit dem Staats
hre Wirkſamkeit auf die
Ankunft des Präſidenten
sfonds in den verſchiede
ng ſämmtlicher Beamten
ung, d. h. dem Präſiden
r „Allgemeinen Zeitung",
daß die Wahl, wie bei der
entweder ſchon für ihr In
lglich unſchädlich zu ma
auromichalis und andern
er Fall ſein mochte. Und
ichung ſeines Zweckes um

Rizos Neroulos, welcher mit dem Präſidenten nach Grie
war und die Stelle des erſten Secretairs bei der Nationalver
verwaltet hatte. Mitglieder der Finanzcommiſſion wurden K
und Papadopulos, der Rechnungs- und Controlekammer C
lakis und Taſſika.

Die Wirkſamkeit ſämmtlicher neu eingerichteten Behör
beginnen. Die heilſamen Folgen, die man ſich davon weni
Regierungspartei und im Auslande für die Befeſtigung der
Ordnung, ſowie des gegenſeitigen Vertrauens verſprach, ko
noch ſehr zerrütteten Zuſtande des Landes und namentlich bei
Perſonals, welchem zum Theil Gewandtheit und Neigung, ſ
keiten eines ſtrenggeordneten Geſchäftslebens zu fügen, entgeh
mit der Zeit bemerkbar werden. Je weniger und je ſpäte
machten, deſto mehr gaben die neuen Einrichtungen der Regi
welche ſie nur als ebenſo viel Schritte zu einer ſyſtematiſchen
bemüht war, Gelegenheit zu heftigen und ſcheinbar gegründe
ren Urheber, den Präſidenten und ſeinen Anhang. Und leide
Anklagen, wahr oder nicht, faſt in allen Theilen des Staates
den, worin ſie um ſo üppiger fortwucherten, je eifriger die R
tete, ſie entweder ſogleich im Entſtehen zu unterdrücken, oder
breitung nach Kräften zu verhindern, wie z. B. die oft n
zweckwidrige Polemik des Präſidenten gegen den „Courrier
bei welcher er ſogar im März 1830 den Beiſtand der Reſi
telnden Mächte auf officiellem Wege, wie es ſcheint mit wen
Denn es fehlte auch im Laufe des Jahres 1829 nicht a
Beweis genug gaben, daß ſich die Lage und Stimmung der e
des Volkes eben noch nicht ſehr verbeſſert hatten. Dies gilt
verſchiedenen Theilen des Feſtlandes ſtationirten Truppen,
rend im Dienſte der Regierung blieben, aber weder den ihn
erhielten, noch ſich geneigt zeigten, auf die beabſichtigte reg
des geſammten Militairs einzugehen. Schon zur Zeit der
zu Argos war die Unzufriedenheit über die verzögerte Auszah
Soldes bei dem Truppencorps in Oſtgriechenland in offener
chen, welcher nur dadurch auf einige Zeit geſtillt werden ko
des Präſidenten, Auguſtin Kapodiſtrias, bereits im Februar
Stellvertreter der Regierung und Armeecommiſſair auf dem

n beinahe 15 Millionen veranlaßt haben würde. Es wird daher leicht b
), daß Soldzahlungen faſt nur als letztes Mittel zu augenblicklicher Hülfe in
r Noth und zwar nur theilweiſe angewendet werden konnten. Währe
B. etwas ſpäter, im November, Auguſtin Kapodiſtrias gelang, die Trupp
eſtgriechenland durch eine dreimonatliche Soldzahlung für die neue Org
n, bei welcher, außer einer beſſern Disciplin, auch Erſparniſſe beabſichtigt
n, zu gewinnen, drangen mehre hundert Pallikaren aus andern Theilen de
ndes mit dem Verlangen in Morea ein, man ſolle ihnen einen Theil der
nernte von Nationalgütern, welche ſehr reichlich ausgefallen war (allein i
ezirke von Sparta ſoll ſie der Regierung 65,000 ſpaniſche Thaler einge
ben), als Entſchädigung überlaſſen. Je weniger man dergleichen Foder
tſprechen konnte und wollte, deſto ſchwieriger und gefährlicher wurde die
ung des Heeres. In den erſten Tagen des Decembers machte ein Aufru
alamis, wo ſich, nach der Auflöſung der Standlager in Oſtgriechenlan
rps Rumelioten, gegen 3000 Mann ſtark, unter Griſiottis, Vaſſo, Hadſch
s und andern unlenkſamen Führern geſammelt hatte, die perſönliche Gege
Präſidenten nöthig. Sein Erſcheinen, noch mehr aber ſein Verſpreche
kſtändigen Sold baldmöglichſt auszuzahlen, beſchwor auch dieſes M
turm, ehe er zum Orkan wurde. Bei einem zweiten Beſuche des Präſi
Ambelaki, im Januar 1830, welcher die Berichtigung des Soldes bis zu
Septembers 1829 zum Zwecke hatte, verſprachen dagegen die Truppen
snahme einiger völlig unbeugſamen Pallikarenchefs, ſich ſogar dem Will
gierung in Bezug auf die neue Organiſation zu fügen, der zufolge ſie in ſech
llons zu 400 Mann vertheilt werden ſollten, um nur zunächſt eine beſſere
t für Disciplin und Soldzahlung zu gewinnen. Dabei ergab ſich freil
erſchuß von etwa 1500 Mann, welche den ebenſo organiſirten aber dur
tion ſehr geſchwächten Truppen in Weſtgriechenland einverleibt werden
lein noch ehe dieſes bewerkſtelligt werden konnte, entfloh ein großer Theil
n nach den Negroponte gegenüber liegenden Gebirgen, und begann, zur
Landes und zum Ärger der dort noch ſtationirten türkiſchen Grenzn
Klephtenhandwerk in alter Weiſe. Schon dieſes Beiſpiel bewies gen
lche übeln Folgen es haben müſſe, wenn der, der Regierung wenigſtens
riebene Plan, ſich durch Entlaſſung eines großen Theiles der irregulairen
dieſer Staatslaſt zu entledigen, wirklich zur Ausführung gebracht werden
berdies konnten ſie auch in der That noch nicht leicht entbehrt werden,
t zur Beſetzung der Feſtungen in Morea verwendet werden mußten, wel
nzöſiſchen Truppen, mit Zurücklaſſung eines Theiles des Artillerie= und

blicklicher Hülfe in höch-
konnten. Während es
gelang, die Truppen in
für die neue Organiſa-
rniſſe beabſichtigt wur-
ndern Theilen des Feſt-
inen Theil der Korin-
en war (allein in den
he Thaler eingebrach
rgleichen Foderunge
her wurde die Stim
chte ein Aufruhr a
n Oſtgriechenland, ei
s, Vaſſo, Hadſchi Chr
perſönliche Gegenwa
ſein Verſprechen, be
auch dieſes Mal de
Beſuche des Präſidente
des Soldes bis zu Ende
gegen die Truppen, m
h ſogar dem Willen de
er zufolge ſie in ſechs B
nächſt eine beſſere Üb
bei ergab ſich freilich ei
aniſirten aber durch D
inverleibt werden ſollte
h ein großer Theil der
und begann, zur Pla
türkiſchen Grenzwache
Beiſpiel bewies genugſam
gierung wenigſtens zug
es der irregulairen Tru
ng gebracht werden ſollt
t entbehrt werden, da ſi
erden mußten, welche bi
des Artillerie- und Geni-

Denzel; allein Jener verließ Griechenland auch im Auguſt d
Dieſer ſtarb einen Monat ſpäter, während ſeines Aufenthaltes
übernahm General Trézel die Generaldirection der regelmäß
er auch noch im Jahre 1830 führte. Nach einer genauen An
lirte Truppencorps im März dieſes Jahres im Ganzen 2247
ſondern Befehl des franzöſiſchen Oberſten Gérard, welcher im
ſidenten zum Generallieutenant ernannt worden war. Sie
ter ausheimiſchen Führern, in kleinen Abtheilungen als Be
Romania, Korinth, Patras, Methana, Poros, Koron und Le
rend in Miſſolunghi, Vonitza und Malvaſia unregelmäßige
Modon und Navarin noch in den Händen der Franzoſen n
ſtärke der Landmacht beruhte alſo damals immer noch auf den
pen des Feſtlandes, wo die Armee in Weſtgriechenland auf
Oſtgriechenland auf 4530 Mann berechnet wurde. Allein
waren eigentlich ohne Oberanführer. Denn General Ch
anfangs, ſowie ſein Landsmann Lord Cochrane, von dem
leidigender Geringſchätzung behandelt worden war, hatte
ſammlung zu Argos ſeine Entlaſſung eingegeben, und lebte
mann, aber zugleich als aufmerkſamer Beobachter der Erei
Stadt, wo er ſich bald der Oppoſition anſchloß; und Demetr
Stratarch in Oſtgriechenland, dankte am 1. Jan. 1830 ab,
Würde hielt, ſich den Befehlen des unerfahrenen Auguſtin Ka
In Verein mit Oberſt Rhodios arbeitete Dieſer zwar fortwähr
ganiſation des Heeres; allein ſchon der Umſtand, daß er durc
keit das Vertrauen der Truppen völlig verſcherzte, war Grund
Anordnungen meiſtens unbeachtet blieben.

Faſt noch ſchlimmer ſtand es um die von Tag zu Tag m
thende Marine, bei deren Generalintendanz ſich, zum Unheil
Schmach des Präſidenten, der ältere Bruder deſſelben, Graf
die lächerlichſten Blößen gab. Sie beſtand um jene Zeit
Fregatte zu 64 Kanonen, 1 Corvette zu 26, 3 Dampfſchi
zu 4 Geſchützen, 9 Briggs und Goeletten von 4 bis 12
nenböten von 1 bis 3 Kanonen, etwa 28 kleinern Fahrz
Kanone führten, und einer geringen Anzahl Transports.
Bisherigen kaum der Erwähnung, daß überhaupt das Gedeih
im Lande auflebenden Wohlſtandes weit weniger von einer un

igt war, ob das Stimmrecht der einzelnen Bürger allein vom Grundbeſi
ngig zu machen ſei oder nicht. Man ſtieß bei den Verhandlungen über dieſe
ilich auf beſondere Schwierigkeiten, weil ihre Entſcheidung von der Verſ
er das herrenloſe Land zu Gunſten unbegüterter Bürger abhing, welch
ar beabſichtigte, für die man aber noch keine feſten Grundſätze geltend zu
ßte. Die Commiſſion wandte ſich deshalb an den Präſidenten, welche
itwirkung jedoch nur auf eine klare Feſtſtellung der dabei vorzüglich in B
mmenden Fragen beſchränkte, wodurch die Arbeiten der Commiſſion z
mmtere Grundlagen bekamen, aber zugleich auch ſehr in die Länge gezoge
n. Dagegen war die Ernennung von ordentlichen Civilgouverneurs,
telle der zeitherigen außerordentlichen Commiſſairs (durch ein Decret des
nten vom 13. Febr. 1830), ein weſentlicher Fortſchritt zur beſſern Vern
Provinzen, vorausgeſetzt, daß die Regierung dabei mehr das Wohl de
als ihre eignen Zwecke vor Augen hatte. Am meiſten blieb auch je
Organiſation des Rechtsweſens zurück, weil es gerade für dieſen Z
ännern fehlte, welche bei ſo ſehr verwickelten Verhältniſſen eine durchg
form mit den verſchiedenartigſten Intereſſen des Beſtehenden zu verbi
ßt hätten.

Die Früchte des neubelebten Ackerbaues mochte man bereits hie un
inern Kreiſen genießen; in weiterm Umfange konnten ſie, ihrer Natur n
t mit den Jahren reifen. Schneller und mit ſichtbarem Erfolge entwicke
gegen Handel und Verkehr im Innern und nach Außen. Sank die Kr
e von Tag zu Tage tiefer, ſo war auf der andern Seite das Steigen d
smarine um ſo erfreulicher. Namentlich zeigte ſich in einigen Häfen de
s, vor allen in Syra, wieder ein lebhafter Umſatz an Waaren und Ca
eld kam in Umlauf und ein neuer Credit fing an ſich zu bilden. Selbſt n
ntinopel und nach dem ſchwarzen Meere hin knüpften griechiſche Ka
rzüglich ſeit dem Frieden zu Adrianopel, wieder Verbindungen an. Da
inderniß, das ſie dabei fanden, war, daß ſie noch nicht als einem ſelbſ
taate angehörig betrachtet wurden. Sie mußten ſich daher bei der Einfa
ardanellen unter den beſondern Schutz einer der drei vermittelnden Mäc
n, unter deren Flagge ſie dann jede dieſer zugeſtandene Anerkennung und
gung erhielten. Beſeitigung dieſer geringen Beſchwerde war in Kurze
rten, da eine Deputation des griechiſchen Senats den ruſſiſchen Botſc
Pforte, Herrn von Ribeaupierre, während ſeines kurzen Aufenthaltes
a im Januar 1830, um die Verwendung bei ſeinem Monarchen zu Gu
ien Schifffahrt der griechiſchen Flagge auf dem ſchwarzen Meere gebet
n demſelben Monate bildete ſich zu Syra die erſte griechiſche Aſſecur

ung von der Verfügung
ger abhing, welche man
dſätze geltend zu machen
räſidenten, welcher ſeine
i vorzüglich in Betracht
Commiſſion zwar be
ie Länge gezogen wu
lgouverneurs, an d
ein Decret des Prä
r beſſern Verwaltun
das Wohl des La
n blieb auch jetzt no
für dieſen Zweig a
ſen eine durchgreifen
henden zu verbinden

n bereits hie und da
e, ihrer Natur nach, m
Erfolge entwickelten ſi
Sank die Kriegsm
ite das Steigen der H
einigen Häfen des Ar
Waaren und Capitalien
bilden. Selbſt mit Ku
en griechiſche Kauffahr
dungen an. Das ein
t als einem ſelbſtändig
her bei der Einfahrt in
ermittelnden Mächte be
Anerkennung und Beg
rde war in Kurzem zu
n ruſſiſchen Botſchafter b
zen Aufenthaltes zu Pe
Monarchen zu Gunſten de
rzen Meere gebeten hatt
griechiſche Aſſecuranzgeſell

willen erregen, und veranlaßte bereits am 24. April 1830 zu
am meiſten betroffen wurde, einen förmlichen Aufſtand.
drückt wurde, brachte die Gemüther nur um ſo mehr in Gäh
Plane und Abſichten der Regierung Gewißheit gab. Nach
rungsbeamten die Ruhe längſt wiederhergeſtellt war, erſch
29. April auf Syra, ſtellte über das Vorgefallene ſelbſt ein
ſuchung an, und ſchleppte die Rädelsführer mit ſich nach
Verantwortung. Der Proceß gegen die Schuldigen, 1
dann dem auf der Inſel Mykoni errichteten Tribunal übergeb
chen Weitläufigkeiten verknüpft (wozu namentlich die höchſ
Zeugen, welche alle perſönlich und auf ihre Koſten erſchei
Theil mit Gewalt von Syra abgeführt wurden), daß er ſich
Jahr verzog.

Nächſt Ackerbau und Handel waren es vornehmlich
die die Aufmerkſamkeit und Fürſorge der Regierung in Anſ
Unwiſſenheit und zum Theil auch moraliſche Verſunkenheit
lichkeit hatte ſchon zu häufig Anſtoß gegeben, als daß nicht d
ner durchgreifenden Reform, namentlich mit in Bezug auf di
Kirchendiener, allgemein gefühlt worden wäre. Was die Re
gethan hatte, waren freilich nur die erſten, aber doch entſche
die Überfüllung mit müßigen Prieſtern und Mönchen für di
dern, ward die Ordination von der Regierung unter beſondere
und die Ernennung der Prieſter durch Einziehung der geiſtlich
Ertrag auf zweckmäßigere Weiſe theils zur Beſoldung der
Verbeſſerung des öffentlichen Unterrichts und der Erziehung
ſollte, von dem Willen der oberſten Staatsbehörde abhängig
rung des Einkommens der Geiſtlichkeit war davon unzertrenn
gen der Menge kleinlicher Anſprüche und Intereſſen dabei, n
unbeachtet bleiben durften, nur erſt nach und nach bewerkſtel
war das Einkommen der Prieſter höchſt unſicher, und ſelbſt im
ſehr gering geweſen. Die jährliche Einnahme der Provin
ſchränkte ſich auf eine zweimalige Sammlung von freiwillige
ſtimmten Feſttagen, welche im Ganzen höchſtens einen Ertr
ſtern gab, auf die wenigen Accidenzien von Trauungen, Beg
kirchlichen Handlungen, und einen geringen Antheil an den
Ländereien. Daher beſchäftigten ſich faſt alle Geiſtliche mi

nland ſelbſt nur etwa 750,000 griechiſche Chriſten befinden), ſo widerſetz
h die höhere Geiſtlichkeit aus allen Kräften einer ſolchen Scheidung, w
ch die fernere Verbindung mit dem Patriarchen zu Konſtantinopel eine
gigere Stellung gegen die Regierung behaupten zu können glaubt.

Der öffentliche Unterricht ward auf den Grundlagen weiter gebildet,
eits im vorigen Jahre gelegt worden waren. Das Waiſenhaus, welches zu
29 gegen 500 Zöglinge aufgenommen hatte, und die Centralſchule auf
züglich zur Bildung von Lehrern für die Schulen des gegenſeitigen Unte
timmt, ſowie die Militairſchule zu Nauplia, die um dieſe Zeit 50 S
te, und die erwähnte Vorbereitungsſchule für Geiſtliche auf Ägina macht
ittelpunkt ſämmtlicher Bildungsanſtalten aus, welche unter unmittelbare
t der Regierung ſtanden. Die Provinzialſchulen zerfielen in zwei Claſſen,
die Elementarſchulen für die gewöhnliche Volksbildung, meiſtens nac
ſteme des gegenſeitigen Unterrichts organiſirt, und die Schulen für die
ldung, in welchen man das Altgriechiſche als Hauptgegenſtand des Unte
rachtete und auch anfing, die lateiniſche und ausländiſche lebende Sprac
ren. Noch im December 1829 wurde von Seiten der Regierung die A
ng oder Reviſion allgemein einzuführender Schulbücher beſondern Com
übergeben, welche ſich zunächſt mit der Bearbeitung eines Gebetbuches
Katechismus, einer griechiſchen Grammatik nebſt Anthologie, und der
genſeitigen Unterricht nöthigen Werke beſchäftigen ſollten. Wir werden i
den Gelegenheit haben, noch Einiges über die Vermehrung, den Charak
Mängel der griechiſchen Unterrichtsanſtalten zu erinnern, und bemerke
r nur noch, daß die Regierung nicht verabſäumte, auch die übrigen ihr
e ſtehenden Bildungsmittel der Nation zu pflegen und zu heben. Wir
rher die Errichtung einer Bibliothek, eines mineralogiſchen Cabinets,
nalmuſeums für Antiken und der Regierungsdruckereien, deren Anla
eraufſicht, zugleich mit der Direction des Waiſenhauſes, ebenfalls ſchon
mber 1829, dem als Gelehrten bekannten Korfioten Muſtoxidis an
rde. Alle dieſe Anſtalten waren natürlich erſt im Entſtehen und kon
geringen Mitteln der Regierung auch nur langſam erweitert werden,
Druckereien betrifft, ſo konnten ſie für die Nation im weitern Sinne ſ
lb nicht ein Mittel zu erhöhter und freierer Bildung werden, weil es l
ſteme der Regierung lag, ſie faſt ausſchließlich zum Organe der Kundn
es Willens zu gebrauchen, wie die beiden während des Jahres 1829 er
Zeitungen, der „Courrier d'Orient", in franzöſiſcher Sprache, a
telle ſeit dem 13. November der „Courrier de la Grèce" trat, und die
eine Zeitung von Griechenland" (Γενικὴ Ἐφημερὶς τῆς Ἑλλάδος)

ſtantinopel eine unab-
hen glaubt.
weiter gebildet, welche
nhaus, welches zu Ende
entralſchule auf Ägina,
genſeitigen Unterrichts
dieſe Zeit 50 Schüler
uf Ägina machten de
er unmittelbarer Au
in zwei Claſſen, näm
, meiſtens nach de
Schulen für die höhe
nſtand des Unterrichts
e lebende Sprachen z
Regierung die Anfer
beſondern Commiſſio
nes Gebetbuches und
hologie, und der für de
. Wir werden im Fo
tung, den Charakter un
en, und bemerken dah
die übrigen ihr zu Ge
zu heben. Wir rechne
ſchen Cabinets, des Ar
reien, deren Anlage u
es, ebenfalls ſchon im M
n Muſtoxidis anvertrau
ntſtehen und konnten b
rweitert werden, und w
weitern Sinne ſchon be
werden, weil es leider i
Organe der Kundmachun
s Jahres 1829 erſcheinen
ſcher Sprache, an deſſe
ce" trat, und die „Allg
τῆς Ἑλλάδος) in neu

vember 1829 hatte die ruſſiſche Fregatte Eliſabeth 6000 S
Feldſtücke als ein Geſchenk des Kaiſers Nikolaus überbra
den „Courrier de Smyrne" verbreitete Gerücht, daß der
von Ländereien in Griechenland durch ruſſiſche Unterthanen
Franzoſen und Engländer davon abzuhalten ſuche, dies wa
Beweiſe, welche man zur Beſtätigung jener Meinung vorz
in der That war das Letztere auch inſofern nicht ganz ungeg
dent öfter zu verſtehen gegeben hatte, daß er den überwieg
Anſiedler für nachtheilig und mit den Planen der Regierung
Selbſt die von den Griechenvereinen zu Neuyork und Boſto
Laufe des Jahres 1829 bei Hexamilia gegründete Colonie (
doch nur den Flüchtlingen von Scios, Aivali und Athen ein
wurde, wie es ſcheint, von dem Präſidenten ſehr wenig beg
Regierung anfangs den neuen Anſiedlern das Land auf
zugeſagt hatte, ſo ſoll der Präſident doch ſpäterhin der
lage ſo viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt habe
ihren urſprünglichen Plan, 100 Familien anzuſiedeln, a
die ganze Gemeinde zu Anfange 1830 erſt gegen 40 F
gleichen Dinge dürfen wir freilich nicht aus den Auger
die ungünſtigen Berichte über den Zuſtand Griechenla
Zeit, welche uns durch Reiſende und Oppoſitionsblätter zu
den einiger Griechenfreunde vereinigen wollen, welche es

*) Merkwürdig iſt in dieſer Beziehung ein Aufſatz, wel
nem Griechen verfaßt und von dem Redacteur ins Franzöſiſc
cember 1829 im „Courrier de Smyrne" erſchien, aus wel
meine Zeitung", 1830, Nr. 31 — 33, übergegangen iſt.
Niemanden ein, daran zu erinnern, daß eigentlich Frankreic
factiſch den meiſten, gleichviel ob gefährlichen oder heilſamen
land gewonnen hatte. Treffende Bemerkungen darüber thei
can review", Nr. 74, Januar 1832, S. 8 fg., bei Gele
Anderſon's „Observations upon the Peloponnesus and th
in 1829", aus dem zu Boſton erſcheinenden „Missionary he
len nicht entſcheiden, mit welchem Rechte der Verfaſſer be
Greeks are in danger of being flooded with French infide
war dieſe „French infidelity" doch weiter nichts als der
nährte Freiheitsſinn, welcher der Regierung, vorzüglich na
als jenes furchtbare Schreckbild erſchien, von dem ſie ſich
glaubte, je mehr ſie es zu fliehen ſuchte.

igenden Unterhandlungen, gelaſſen wurde. Beide bilden eigentlich den
ınkt des traurigen Gemäldes, welches wir noch von den Ereigniſſen in
land bis zu dem unglücklichen Ausgange des Grafen Kapodiſtrias zu entw
n.

Ungeachtet die Nationalverſammlung zu Argos durch ein Decret vo
. 1829 („Allgemeine Zeitung", 1829, Nr. 288 B.) den Präſidenten er
hatte, die Garantie der vermittelnden Mächte für eine Anleihe von 60 M
nachzuſuchen, ſo hatte dennoch die Regierung durch die deshalb get
ritte zu Ende des Jahres noch weiter nichts erreicht als ungewiſſe Hof
und weitausſehende Verſprechungen; 500,000 Fr. rückſtändige Subſ
he im Herbſt aus Frankreich ankamen, waren im Verein mit dem nicht
enden Ertrage der dem Staate zugehörigen Korinthenernte (an 7000 Ce
Zentner zu 40—50 ſpaniſchen Thalern), eine willkommene Hülfe in äu
h, deckten aber kaum die dringendſten Bedürfniſſe einiger Monate.
der Präſident im October auf den Verkauf der Fregatte Hellas, welche
lionen Piaſter im Verkaufspreis angeſchlagen wurde, beſtanden haben, a
Eynard, welcher um dieſe Zeit zu Paris ſelbſt vergeblich alle Mühe aufw
das franzöſiſche Miniſterium zur Fortſetzung der griechiſchen Subſidien
en, der griechiſchen Regierung aus eignen Mitteln einen baaren Vorſchu
,000 Fr. leiſtete.**) Hierzu fügte er bereits im Jan. des folgenden Jahr
henk von 200,000 Fr., welche er durch eine glückliche Speculation in griech
atspapieren, obgleich man in England vor deren Ankauf öffentlich warnt
nen hatte, und vorzüglich zur Ermunterung des Ackerbaues beſtimmte.
m eignen Willen wurden daher allein 25,000 Fr. auf die Vollendu
ſterwirthſchaft verwendet, zu welcher damals eben, unter Leitung des
iologos, bei Tyrinth der Grund gelegt worden war. Außer dieſen zuf
unerwarteten Unterſtützungen und den laufenden ſehr ungewiſſen Einna
nete die Regierung vorzüglich auf den Ertrag der Nationalbank, welcher
im Februar 1830 durch beſtimmtere Organiſation und ſolidere Grun
r Vertrauen und lebhaftere Theilnahme zu ſichern hoffte. Denn die urſ
n Einlagen waren verhältnißmäßig doch nur gering geweſen, und ein T
onnairs hatte auch bereits die eingelegten Capitale wieder zurückgezogen,
dieſe Zeit der ganze Fonds der Bank nur 602,195 Phönix, 40 Le

Bemerkenswerth ſind in dieſer Beziehung die Briefe Eynard's an den
des londoner „Courier"; ſ. die „Allgemeine Zeitung", 1830, Nr. 93
126 B.

) Dem durch franzöſiſche Blätter verbreiteten Gerüchte, als habe der Kai

podiſtrias zu entwerfen

ch ein Decret vom 7.
en Präſidenten ermäch-
nleihe von 60 Millio-
die deshalb gethanen
ungewiſſe Hoffnun-
ckſtändige Subſidien,
mit dem nicht unbe-
e (an 7000 Centner,
ene Hülfe in äußerſter
ger Monate. Schon
Hellas, welche zu 5
ſtanden haben, als der
alle Mühe aufwandte,
ſchen Subſidien zu be-
baaren Vorſchuß von
es folgenden Jahres ein
peculation in griechiſchen
f öffentlich warnte, ge-
aues beſtimmte. Nach
auf die Vollendung der
nter Leitung des Herrn
Außer dieſen zufälligen
ungewiſſen Einnahmen,
nalbank, welcher ſie be-
nd ſolidere Grundlagen
te. Denn die urſprüng-
weſen, und ein Theil der
der zurückgezogen, ſodaß
5 Phönix, 40 Lepta=

Eynard's an den Redac-
", 1830, Nr. 93 B., 94

als habe der Kaiſer von
iderſprochen.

Nach Verlauf von fünf Jahren, d. h. am 1. April 1835
Organiſation der Nationalbank in Kraft bleiben ſollte, wa
Rückzahlung ihrer Capitale zugeſichert, ſobald ſie nicht geſ
einer dann etwa nach veränderten Umſtänden vorzunehmend
der Bank, noch ferner Theilnehmer an dem Inſtitute zu
nannte der Präſident drei proviſoriſche Bankdirectoren; ſpät
reichende Zahl Actionnairs gefunden hätte, ſollten an deren S
tive treten, von denen nur einer durch die Regierung, zwei d
nairs gewählt werden ſollten. Dieſer an ſich wohlberechnete
tereſſenten, wie es ſchien, ſehr günſtige Plan fand jedoch we
als ſich die Regierung verſprochen haben mochte. Selbſt die S
Seiten des Staates geleiſteten Garantien zu gewähren ſchien
trauen nicht wieder zu wecken, welches die Regierung ger
Claſſe, den reichern Landeigenthümern und den größern K
verſcherzt hatte. Überdies fiel die neue Organiſation der Ba
unſelige Ausgang der diplomatiſchen Verhandlungen über G
jede Erwartung in Bezug auf die äußere Sicherſtellung des
tes und namentlich die von dieſer abhängige Verbeſſerung
täuſchte und vor Allem das Mistrauen und die Zurückhaltu
pitaliſten aufs Neue ſteigern mußte. Der Zuſammenhang
auf dieſe Verhandlungen ſelbſt, bei welchem uns jedoch de
lung nur die Angabe der weſentlichſten Momente und der
ſtattet.

Das Protokoll vom 22. März 1829 hatte, auß
Grenzbeſtimmungen für den neugriechiſchen Staat, noch fe
land zwar unter der Souverainetät der Pforte verbleiben,
1,500,000 Piaſter jährlichen Tribut entrichten, zugleich
Verfaſſung in der Form einer nach dem Rechte der Erſtgebu
erhalten ſolle, welche dem jungen Staate Freiheit der Relig
ſowie Ordnung und Wohlſtand im Innern ſichere. Die
dieſen Beſtimmungen beizutreten, das zweideutige Benehm
ſelbſt nach Unterzeichnung des genannten Protokolls durc
Griechenland verlangte, daß die griechiſche Regierung ih
Feſtlande nach Morea und bis auf die durch den Vertrag
1828 beſtimmten Grenzen zurückziehen ſolle, während
vernement der ioniſchen Inſeln auf die Aufhebung der

n Hoſe einladen durften, um über die Bedingungen in Anſehung der B
g des londoner Tractats übereinzukommen. Allein dies führte um nicht
zum Ziele; der Gang des ruſſiſch-türkiſchen Krieges nahm die Aufmerkſa
Cabinete viel zu ſehr in Anſpruch, als daß man jetzt über Griechenlands S
inen definitiven Beſchluß hätte faſſen können, zumal da dieſer ſo ſehr vo
lichen Entſcheidung jenes Krieges abhängig zu ſein ſchien. Dieſe gab am
ptember der Friede zu Adrianopel, in deſſen zehnten Artikel die Pforte nic
ihren Beitritt zu den Beſtimmungen des Vertrags vom 6. Jul. un
tokolls vom 22. März öffentlich erklärte, ſondern ſich auch verpflichtete, a
handlungen, welche demnach zwiſchen den drei Großmächten eingeleitet n
rden, durch Bevollmächtigte Theil zu nehmen. *) Belebte dieſe Erklärun
einen Seite neue Hoffnungen, ſo erregte ſie auf der andern um ſo mehr B
e, je weniger die Verhältniſſe, unter welchen ſie der Pforte gleichſam ab
t worden war, eine für Griechenland erwünſchte und heilſame Entſcheidu
ürgen ſchienen. Die ganz natürliche, aber, wie der Ausgang zeigte, unge
Furcht, daß Rußlands mit den Waffen errungene Übermacht im Orient
h eine dictatoriſche und vorzugsweiſe von ſeinen Intereſſen bedingte Erkl
ruſſiſchen Cabinets in Betreff Griechenlands zur Folge haben würde, ga
nferenzen zu London, welche in Folge des genannten zehnten Artikels er
rden, eine ungemeine Wichtigkeit, und die Betheiligten, ja ganz Europa
ten mit der geſpannteſten Erwartung ihren Gang. Die griechiſche Reg
t ſchwebte darüber fortwährend in einer beunruhigenden Ungewißhei
ſident beklagte ſich noch im October bei Eröffnung des Senats darüber,
Bezug auf die Verhandlungen im Auslande, von welchen Griechenlands S
abhänge, durchaus keine officiellen Mittheilungen habe erhalten können.

Als die erſte, welche kurz darauf erfolgte, kann man vielleicht das Sch
Miniſters Polignac vom 7. Oct. betrachten, durch welches der Pr
achrichtigt wurde, daß der Beitritt der Pforte zu dem Tractate vom 6
den übrigen Beſtimmungen der londoner Conferenzen den unverzü
ckzug der noch in Morea verweilenden franzöſiſchen Truppen unter de

) „Art. X. La sublime Porte en déclarant son entière adhésion aux
ons du traité conclu à Londres le 24 Juin (6 Juillet) 1827 entre la
Grande Bretagne et la France, accède également à l'acte arrêté le 1
rs 1829, d'un commun accord entre ces mêmes puissances sur la base
ité et contenant les arrangemens de détails, relatifs a son exécution dé
ssitot après l'échange des ratifications du présent traité de paix la s
rte nommera des plénipotentiaires pour convenir avec ceux de la cour im
Russie et des cours d'Angleterre et de France, de la mise à exécuti
es stipulations et arrangemens."

ſ führte ihm nichts
ihm die Aufmerkſamkeit
er Griechenlands Schif-
a dieſer ſo ſehr von der
n. Dieſe gab am 14.
kel die Pforte nicht al-
vom 6. Jul. und deſ-
ch verpflichtete, an den
ten eingeleitet werden
te dieſe Erklärung auf
n um ſo mehr Beſorg-
orte gleichſam abgenö-
lſame Entſcheidung zu
gang zeigte, ungegrün-
rmacht im Oriente nur
ſen bedingte Erklärung
haben würde, gab der
hnten Artikels erneuert
n, ja ganz Europa, ver-
ie griechiſche Regierung
enden Ungewißheit; der
Senats darüber, daß er
en Griechenlands Schif-
e erhalten können.
vielleicht das Schreiben
h welches der Präſident
Tractate vom 6. Jul.
nzen den unverzüglichen
Truppen unter dem Be-

ière adhésion aux stip-
t) 1827 entre la Russie
l'acte arrêté le 10 (22)
nces sur la base du di
son exécution définitive
aité de paix la sublime
ceux de la cour impériale
la mise à exécution des

ben zu wollen ſchienen. Bis zu Ende des Jahres und n
trug man ſich darüber nur mit unbeſtimmten Gerüchten.
halten uns bloß an die definitive Entſcheidung der Protokol
und werden dann auf ihre weitern Folgen aufmerkſam mache

Das erſte, vom 3. Februar, erklärte: nachdem der
lands über die Meinung des zehnten Artikels des Friedens
genden Aufſchluß gegeben habe, und die Bevollmächtigten F
britanniens durch beſondere Depeſchen ihrer Geſandten zu K
bereits am 9. Sept. 1829 erfolgten Zuſtimmung der Pf
ſeien, halte man es für den Zeitumſtänden angemeſſener, di
gen dahin abzuändern, daß 1) Griechenland ein völlig una
ger und tributfreier Staat ſein ſolle; daß dagegen 2) die
neugriechiſchen Staates, um dem billigen Wunſche der Pfo
der durch das Protokoll vom 22. März feſtgeſetzten Grenze
der Mündung des Fluſſes Aspropotamos beginne, von d
nach den Höhen des Sees von Angelo=Kaſtro laufe, dieſe
Vrachori und Saurowitza durchſchneide, ſich dann gegen den
und von da weiter den Kamm des Axos, das Thal von Kalc
Oetagebirges bis zum Golf von Zeituni und namentlich d
chios verfolge; zugleich ſollten Beſtandtheile des griechiſc
Inſel Negroponte, die Teufelsinſeln, die Inſel Skyros und
36—39° N. B. und 26—29° Ö. L. Ein dritter P
ſprach die Souverainetät des künftigen Fürſten von Grieche
übrigen nur die nähern Beſtimmungen über die Ausfüh
punkte enthielten. Ein zweites Protokoll von demſelben T
dem Prinzen Leopold von Sachſen=Koburg die Souveraineta
tes anzutragen und ſchon unter gleichem Datum ward di
liche officielle Mittheilung gemacht, welche ſeine Zuſtimmu
ſchränkungen am 11. Februar zur Folge hatte. (Vergl.
meine Zeitung", 1830, Nr. 123 B.) Die Beſchränkun
pold erhoben hatte, bezogen ſich nämlich auf die fortdauern
tie des neugriechiſchen Staats von Seiten der vermittelnd

*) Dies wurde wenigſtens als Hauptgrund im Protokol
Vergl. „Allgemeine Zeitung", 1830, Nr. 72: „pour défé
primé la Porte, d'obtenir la réduction des frontières fixé
22 mars".

ſzen genommen waren die Intereſſen der Pforte dabei ſehr einfach, und
ſtänden nach auf genügende Weiſe berückſichtigt worden.

Ganz anders war es dagegen in Griechenland ſelbſt, wo um dieſe Zeit
Parteiung auch die Mannichfaltigkeit ſich widerſtreitender Intereſſen und
en zugenommen hatte, und ſchon deshalb eine Allen genügende Entſchei
t leicht möglich war. Vorzüglich ſeit dem Anfange des Jahres hatten
hiedenſten Gerüchte über die endliche Entſcheidung von Griechenlands S
ie bereits herrſchende Aufregung der Gemüther um Vieles vermehrt, und
man Gewißheit erhielt, hatte ſich unter dem Einfluß der Oppoſition die ge
nmung des Volkes an mehren Orten in Thätlichkeiten geäußert, welch
ſam erhaltenen Ruhe und dem Anſehen des Präſidenten die größte Gefah
gen drohten. Noch im Januar that daher Kapodiſtrias mehre Schritt
theilung der Reſultate der londoner Conferenz zu beſchleunigen, erreichte
urch weiter nichts, als daß ihn Prinz Leopold ſelbſt durch ein Schreiben
Februar vorläufig von ſeiner Wahl und den damit in Verbindung ſteh
kten in Kenntniß ſetzte. In ſeinem Antwortſchreiben vom 6. April er
uf Kapodiſtrias ſogleich, daß es der Regierung, zufolge den Beſchlüſſe
ionalverſammlung zu Argos, zwar nicht zukomme, hinſichtlich der frag
itiven Anordnungen im Namen der Nation irgend eine Verpflichtung
, zumal da ſie, ungeachtet wiederholter Bitten, nicht aufgefodert worde
en letzten Unterhandlungen Theil zu nehmen; daß er daher auch die Reſ
lben nicht genehmigen könne, ohne vorher eine Verſammlung des Nat
reſſes einberufen und dadurch den Vorwurf von ſich abgewendet zu h
b er ſeinen Eid verletzt oder die Würde und die Rechte der Nation compr
habe; daß er es aber dennoch für ſeine Pflicht halte, jene Verantwortlichke
en beſtehenden Verhältniſſen inſofern auf ſich zu nehmen, als er den P
äufig mit den Schwierigkeiten bekannt zu machen wage, welche der Au
der londoner Beſchlüſſe im Wege ſtehen würden. Die ſchnelle Räu
Attika und Euböa auf Seiten der Türken, fuhr er dann fort, welche das
l vom 3. Februar verlange, werde ebenſo wenig ausführbar ſein wie d
lickliche Zurückziehung aller griechiſchen Truppen aus dem weſtlichen Gri
und den noch von Griechen beſetzten Diſtricten, welche durch die Con
neugriechiſchen Staate entzogen werden ſollten; namentlich werde die
Quelle neuer Unruhen werden, denen mit Nachdruck zu begegnen die
völlig außer Stand ſei, wenn ſie nicht von den vermittelnden Mächt
ige Unterſtützung erhalte. Die erſte Bedingung ſei, daß hinreichende
Verfügung der Regierung geſtellt würden, damit ſie in Stand geſetzt
ahlreichen griechiſchen Familien, welche jene Diſtricte verlaſſen würden

wo um dieſe Zeit mit
der Intereſſen und An
genügende Entſcheidung
des Jahres hatten die
Griechenlands Schick
les vermehrt, und noch
Oppoſition die gereizt
geäußert, welche den
die größte Gefahr zu
s mehre Schritte, die
unigen, erreichte aber
ch ein Schreiben vom
Verbindung ſtehenden
vom 6. April erklärt
ge den Beſchlüſſen der
inſichtlich der fraglichen
ne Verpflichtung einzu
aufgefodert worden ſei
daher auch die Reſultate
mmlung des National
abgewendet zu haben
der Nation compromit
e Verantwortlichkeit un
en, als er den Prinzen
ge, welche der Ausfüh
Die ſchnelle Räumung
n fort, welche das Pr
ührbar ſein wie die an
dem weſtlichen Griechen
lche durch die Conferenz
entlich werde die letzten
zu begegnen die Regie
mittelnden Mächten die
daß hinreichende Fonds
in Stand geſetzt werde,
e verlaſſen würden, um

Schreiben bemerkte Kapodiſtrias, daß die beſchleunigte
das einzige Mittel ſei, die Kriſis, in welche Griechenla
rung der londoner Beſchlüſſe und namentlich die Feſtſtel
zen abermals verſetzt werden müßte, zum Beſten zu wend
ſein Bedauern darüber nicht verhehlen, daß man die Entſch
den Mächte den Hellenen weit eher aufdringen zu wollen ſch
Annahme derſelben auf geſetzlichem Wege veranlaßt habe; ſ
befremdend ſei, daß die Protokolle vom Februar kein einziges
lichen Rechte der Hellenen enthalten, ein Umſtand, der zu
thige, daß der ſouveraine Fürſt jene Rechte entweder in ſich
gen, oder durch eine im Augenblicke ſeines Regierungsant
klärung anerkennen ſolle. In Bezug hierauf fügte der Prä
zu, daß es einen dem Prinzen höchſt vortheilhaften Eindruc
chen werde, wenn er ſeinen Übertritt zur griechiſchen Kirche,
achtung der beſtehenden conſtitutionnellen Formen und ſei
von dem Congreß zu Argos geleiſteten Garantie der geſetzmä
Bürger, welche während des Krieges große Opfer gebracht
zu erkennen geben wolle.*) Zwei Tage nach der Abfaſſung d
April, wurden dem Präſidenten die londoner Protokolle auf
die Reſidenten der vermittelnden Mächte mitgetheilt, und
einer Note an die genannten Reſidenten zwar die dankbare A
Beſchlüſſe, konnte aber nicht umhin, hier ebenfalls auf di
merkſam zu machen, welchen die beabſichtigte Gebietsabgrenz
Eine acht Tage ſpäter, am 24. April, von Seiten des Sena
gab den Punkten, welche der Präſident bereits in ſeinen Br
erörtert hatte, eine weitere Ausführung, während um die
ein drittes Schreiben an den Prinzen abgehen ließ, worin e
der Protokolle mit der Bitte benachrichtigte, ſeine Abreiſe u
nigen, je dringender die mit ſeiner Ankunft jedenfalls zu
würde; eine Million Francs ſei allein nöthig, um die zu Anf
fällige dreimonatliche Soldzahlung zu berichtigen, deren Ve
kritiſchen Augenblicke die traurigſten Folgen nach ſich ziehen

*) Vgl. die Briefe Kapodiſtrias', „Allgemeine Zeitung", 1
und Nr. 166 B. Gleichen Inhalts war auch ein Brief des
Eynard, welchen dieſer ſpäter zur Rechtfertigung Kapodiſtri
drucken ließ. Vgl. „Allgemeine Zeitung", 1830, Nr. 167

r der Selbstſucht des engliſchen Cabinets zuzuſchreiben, welches ſeine
ft über die ioniſchen Inſeln bis auf den Peloponnes ausdehnen und deshal
iet des griechiſchen Staats von allen Seiten offen haben wolle. In gle
ne ward daher auch die Wahl Leopolds betrachtet, welche vorzüglich den
niſchen Parteien im Archipel misfällig zu ſein ſchien, weil ein überwieg
fluß Englands, den man von ſeiner Perſon unzertrennlich dachte, die
digkeit des griechiſchen Handels zu gefährden drohte. Weit offener ware
tive des Unwillens in denjenigen Theilen, welche, wie die Inſeln Samos,
Kandia, unter die Herrſchaft der Osmanen zurückkehren ſollten; und wer
poſitionspartei ſchon um deswillen der Umgeſtaltung der Dinge nicht abg
, weil dadurch der Herrſchaft des Präſidenten ein Ende gemacht werden
ard dieſe Hoffnung ſogleich wieder inſofern getrübt, als Kapodiſtrias in
efen an den Prinzen Leopold nur zu deutlich den Wunſch ausgeſprochen
ihm eine ſeinen Erfahrungen angemeſſene Stellung bei der griechiſche
ung verbleiben möchte.

Es dürfte ſelbſt jetzt noch ſchwer zu entſcheiden ſein, inwiefern dieſer
ſtand dazu beigetragen hat, der ſpäterhin weit verbreiteten Meinung, daß
rias abſichtlich darauf hingearbeitet habe, den Prinzen zur Reſignation auf
s angenommene Souverainetät zu bewegen, Glauben zu verſchaffen und
gewiſſe diplomatiſche Wichtigkeit zu geben. *) Um ſich die permanente
tſchaft, ja wol gar den Thron zu ſichern, meinte man, habe Kapodiſtrias die S
eiten, mit welchen der neue Beherrſcher des griechiſchen Staates zu kä
en würde, in viel zu grellem Lichte und mit offenbarer Verletzung der W
hildert, und ſei dabei der Erreichung ſeines Zweckes um ſo mehr verſiche
en, da die ſcheinbar ſelbſtändige, aber in der That ganz nach dem Will
gierung abgefaßte Denkſchrift des Senats ſeinen Ausſagen nur zur Beſtä
ient habe. Berufen ſich die Vertheidiger dieſer Meinung, welche nur
Gepräge einer in ihren Wünſchen getäuſchten Oppoſition an ſich trägt, a
rakter, die Plane und einzelne Äußerungen des Präſidenten, ſo darf d
unbefangene Urtheil gewiſſe Thatſachen nicht aus dem Auge laſſen, welc
ſchwerlich in Übereinſtimmung zu bringen ſein möchten. Wir wollen
t einmal rechnen, daß dem Präſidenten das Läſtige und Niederdrückende
ewiſſen Stellung, welches er, ſelbſt bei der größten Befangenheit und
eugnung, täglich mehr hätte empfinden müſſen, eine Veränderung wün

) Noch nach der Ermordung des Präſidenten hat es Eynard für nöthig
, ihn gegen dieſe Beſchuldigung zu vertheidigen. Vergl. „Lettres et do
ciels relatifs aux derniers événemens de la Grèce, qui ont précédé et s
rt du comte Capodistrias" (Paris 1831), S. 26.

gen Erläuterungen, welche zuerſt auf Seiten des Prinzen
gegen die Abſichten der vermittelnden Mächte erweckt zu ha
lich vermied er ſeit dieſer Zeit alle perſönliche Berührungen
chen er einer beſtimmten Darlegung ſeines Entſchluſſes
konnte. Am auffallendſten zeigte ſich dies während ſeines
wohin er ſich im März begeben hatte, um über die Geſinnu
Cabinets Gewißheit zu erlangen. Privatmittheilungen
Zuſtand und die Stimmung des griechiſchen Volkes woh
ſollen hier nicht ohne Einfluß auf die Geſinnung des Prinz
wiß iſt, daß er weder mit den Geſandten der vermittelnden
bindung trat, noch den in Paris gegenwärtigen Griechen,
len wollten, den Zutritt geſtattete. Bloß um den Sch
zu vermeiden, erſuchte er vor ſeiner Abreiſe von Paris, a
ſten Souzo ſchriftlich, jenen Griechen ſein Bedauern a
nicht habe ſehen können, und bat ihn zugleich, ſie als Geſ
von Griechenland am Hofe Karls X. in ſeinem Namen
haupt war ſeine ſchnelle Abreiſe von Paris, welche, wie ma
12 Tage ſpäter ſtattfinden ſollte, ebenſo auffallend als ſe
men während ſeines Verweilens. Man ſchrieb jene zwar der
richten zu, welche der Prinz den Abend vorher durch einen
rier über die Krankheit des Königs von England erhalten h
aber auch, daß der Herzog von Wellington beabſichtige, a
dem Parlamente die auf die griechiſchen Angelegenheiten b
zulegen, was die Gegenwart und eine beſtimmte Erklärung
ſchen ſchien. Freilich war es damals auch ſchon kein Ge
Prinz Willens ſei, auf die bereits angenommene Souverai
franzöſiſchen Blätter ſprachen darüber mit der größten Beſ
Bevollmächtigten der vermittelnden Höfe und das engliſ
Gerüchte um ſo weniger Glauben ſchenken wollten, weil d
ſich Leopold noch geſtoßen hatte, zur Genüge erledigt zu ſei

Nach einiger Zögerung von Seiten Englands nämlic
cification Griechenlands betheiligten Mächte übereingeko
des Prinzen in Bezug auf die zu bewilligenden Subſidien

*) Intereſſante Aufſchlüſſe hierüber gibt der ehemalige
ſtabe der griechiſchen Truppen Dutrone in ſeinen „Extrait
avec M. le président Capodistrias" (Paris 1831), S. 1

ben, gern Gehör ſchenken mochte, und daß der bevorſtehende Tod des K
ihm Ausſichten zu eröffnen ſchien, welche ſeine fernere Gegenwart in Eng
ſam machten, ſo dürfte es wol außer Zweifel ſein, daß ſein Entſchluß, die gr
Krone wirklich anzunehmen, ſchon ziemlich wankend war, als die Depe
Präſidenten Kapodiſtrias, welche ihn vorzüglich zur Reſignation beſtimm
ſollen, zu ſeiner Kenntniß gelangten. Dies geſchah aber erſt am 14. Mai,
Prinz Leopold bereits am 15. ſowol den Grafen Aberdeen, Mitglied der
z von Seiten Großbritanniens, in einem officiellen Schreiben von ſeiner
nlichen Reſignation vorläufig in Kenntniß ſetzte, als auch den Bevollmä
er drei verbündeten Höfe die erhaltenen Actenſtücke mit der Bemerkung
, daß es ihm die daraus erſichtlichen Schwierigkeiten, namentlich die Ve
ng des Senats, zu den getroffenen Anordnungen ſeine volle Zuſtimmun
n, und die Unſicherheit der feſtgeſetzten Grenzen zur Pflicht machten, die
z auf ſeine Verzichtleiſtung auf eine Aufgabe vorzubereiten, welche er mi
m Dankgefühl für das Vertrauen, das die verbündeten Mächte in ihn
n, aber auch zugleich in der Hoffnung angenommen habe, zu dem gegen
Frieden, der Unabhängigkeit und der Wohlfahrt Griechenlands etwas b
u können, was ihm unter den vorliegenden Umſtänden kaum möglich ſein
ſeine endliche Entſchließung jedoch mache er von der Ankunft der Originalu
bhängig, von denen er bis jetzt nur Abſchriften beigelegt habe. Die Con
rte hierauf, mit Bezugnahme auf eine Depeſche des britiſchen Reſident
chenland, worin dieſer den Eindruck, welchen die londoner Beſchlüſſe au
iſche Volk gemacht hätten, von der günſtigſten Seite ſchilderte, in
vom 17. Mai: nach dem Beitritt der Pforte und der griechiſchen Regi
en Beſtimmungen der Conferenz könne von ernſtlichen Schwierigkeiten
ichen Gefahren nicht mehr die Rede ſein; die Unannehmlichkeiten, welche
s bei Ermittelung der feſtgeſetzten Grenzlinie zu befürchten ſein dürften,
wahrſcheinlich im gleichen Grade ſtattfinden, wenn man eine andere B
entwerfen wolle, würden aber in jedem Falle durch die Gegenwart der C
miſſairs und die ihnen zugeſagte Unterſtützung gehoben werden; ſtoße ſich
der Prinz noch an die Unzulänglichkeit der ihm bewilligten Geldmittel,
Conferenz erbötig, ihm ſogleich eine mehr denn hinreichende Summe zu
ung des höchſten Calculs der gegenwärtigen Bedürfniſſe des griechiſchen S
Verfügung zu ſtellen. „Die Bevollmächtigten“, ſchloß die Note, „
bietigſt, aber ernſtlich zu erklären, daß Se. königliche Hoheit es Ihrem
rakter, den verbündeten Mächten und der griechiſchen Nation ſchuldig i
llung des wichtigen und höchſt ehrenvollen Auftrags, den Hochdieſelbe

Gegenwart in Englan
in Entſchluß, die griechi
war, als die Depeſchen
eſignation beſtimmt ha
erſt am 14. Mai, wo
een, Mitglied der Con
reiben von ſeiner wah
ch den Bevollmächtig
der Bemerkung zufer
amentlich die Verwei
volle Zuſtimmung z
cht machten, die Con
ten, welche er mit le
Mächte in ihn geſetz
abe, zu dem gegenwär
chenlands etwas beitr
kaum möglich ſein wür
kunft der Originalurkun
gt habe. Die Conferen
britiſchen Reſidenten in
doner Beſchlüſſe auf die
Seite ſchilderte, in eine
er griechiſchen Regierung
hen Schwierigkeiten oder
mlichkeiten, welche aller
chten ſein dürften, wir
an eine andere Begren
Gegenwart der Grenz
werden; ſtoße ſich übri
illigten Geldmittel, ſo ſe
ichende Summe zur Be
ſe des griechiſchen Staats
ſchloß die Note, „wagen
Hoheit es Ihrem eignen
Nation ſchuldig iſt, die
, den Hochdieſelbe über

Vermittelung die ſchwer erkämpfte Unabhängigkeit eine
Grundlage erhalte; jetzt aber könne er ſich nur als einen De
Mächte betrachten, der auserſehen wäre, Griechenland
Waffen in Unterwerfung zu halten; ein ſolcher Auftrag w
Gefühlen widerſtreben als ſeinen Charakter bloſſtellen, da
derſpruche mit dem Inhalte des Tractats vom 6. Jul. ſ
die drei Mächte vereinigt hätten, die Pacification des Oſte
gemeine Zeitung", 1830, Nr. 160 B.) Zwei Tage ſpäte
ſchickte Leopold zu ſeiner Rechtfertigung dem Grafen Abe
wähnte Denkſchrift des Senats von Griechenland, und a
lamente darüber die Anzeige gemacht, welche die Vorlage d
legenheiten betreffenden Papiere und lange Debatten zur F
der Sache ſelbſt um ſo weniger gedient ſein konnte, weil m
terungen den eigentlichen Zweck, eine befriedigendere Ano
Verhältniſſe, bald aus dem Auge verlor. Daſſelbe gilt v
ben in miniſteriellen und Oppoſitionsblättern, welche je
Schuld des völligen Mislingens des gleich im Entſtehen
der Wankelmüthigkeit des Prinzen Leopold, theils der Un
und der Unkenntniß der Bevollmächtigten zuſchreiben wollte

Dieſer Ausgang der ſo viele Erwartungen erregenden Ur
züglich deshalb für Griechenland ſelbſt höchſt traurig, weil da
Conſtellation der politiſchen Verhältniſſe im Weſten die A
nete viel zu ſehr in Anſpruch nahm, als daß man den griech
bei deren Anordnung man ſich ſichtlich übereilt hatte, um ſ
jetzt ſogleich eine zweite, und zwar genügendere Erörterung
und können. Die franzöſiſche Expedition nach Algier, vo
neue Geſtaltung der Verhältniſſe im Mittelmeere überha
die Gährung im Innern Frankreichs, bei welcher man di
wendigkeit einer entſcheidenden Kriſe ſchon nicht mehr verke
Tod des Königs von England, an welchen ſich neue Hoffn
knüpften: all Dieſes wirkte zuſammen, der unmittelbaren
ſchen Sache in den Augen der höhern Diplomatie nur eine un
zu geben. Der Herzog von Wellington ſoll in diplomat
erklärt haben, man werde die Angelegenheiten der Griechen
laſſen, bis die Verhältniſſe Frankreichs und Algiers geordn
es nur natürlich, daß man, ungeachtet fortgeſetzter Confe

lche dem Präſidenten im Julius durch eine gemeinſchaftliche Note der R der vermittelnden Mächte mit der Bitte bekannt gemacht wurde, daß nem Poſten bis zu weiterer Entſcheidung verbleiben möchte, konnten in nland ſelbſt nur höchſt nachtheilig ſein. Sogar die begeiſtertſten Verth Grafen Kapodiſtrias vereinigen ſich in der Meinung, daß vorzüglich ſeit t die griechiſche Regierung, unter dem Drange und der Ungewißheit der tniſſe, die ſichere Haltung verloren, und die meiſten Fehltritte begangen lche man ihr mit Grund zur Laſt legen könne. *) Die Oppoſition, wel dankung des Prinzen, ihrem Syſteme getreu, den Machinationen des Pr allein zuſchreiben zu müſſen glaubte, ward erbitterter als je vorher, weil en Zweck, die Entfernung Kapodiſtrias' und ſeines verhaßten Anhang ge Zeit vereitelt ſah, und auch jenem gemäßigtern Theil der Nation, welc s gewiſſen Privatintereſſen der Wahl Leopolds nicht ſehr geneigt gezeigt nte jetzt ſeine Entſagung ſchon deshalb nicht genügen, weil durch ſie di nde, von welchen jene begleitet geweſen war, nicht einmal gehoben wurden rſtellungen des Senats gegen die Beſchränkung der Grenzen des griec taats, die Räumung des griechiſchen Gebiets von Seiten der Türken, u ehrt des türkiſchen von Seiten der Griechen, und endlich die ſo ſehnlich er rantie der beabſichtigten Anleihe von 60 Millionen Fr., ſchien die Co unweſentliche Dinge für jetzt einer weitern Beachtung nicht würdigen z . Wenigſtens ließ die erwähnte Note der Reſidenten in Griechenland die g hierüber völlig in Ungewißheit. Etwas ſpäter las man zwar in engliſc nzöſiſchen Blättern ein angeblich am 27. Jun. erlaſſenes Schreiben der ichtigten zu London an den Grafen Kapodiſtrias, worin ihm nicht nur die endſte Erledigung jener Punkte durch ein neues Protokoll zugeſagt, ſonder Erlaubniß ertheilt wurde, gegen die Unruhſtifter in Griechenland die e Macht der verbündeten Höfe in Anſpruch zu nehmen („Allgemeine Ze 30, Nr. 265); allein der ganze Ton deſſelben verrieth es ſogleich lecht berechnete Machwerk einer Partei, deren ſich ſogar die Regierung z ecken bedienen zu wollen ſchien, da ſie die Aufnahme jenes Schreibens in

*) So z. B. Lagarde, welcher an der wiſſenſchaftlichen Expedition der in Morea Theil nahm, und nach der Ermordung des Präſidenten ihn i Eynard geſchickten Schreiben gegen die Angriffe ſeiner Gegner zu vert ht. (Vergl. die angeführten „Lettres et documens" S. 266): „On p rquer que, de ce moment surtout, le gouvernement grec se montra nt inquiet et embarrassé, et commit la plupart des fautes qu'on peut ocher avec quelque raison."

man die Schwierigkeiten, welche der Verwirklichung der lo
gegenſtanden, erſt recht kennen lernte, als man ihre Ausfüh
treiben anfing; und dieſes, vereint mit dem geringen Antheil
haupt die vermittelnden Mächte an Griechenland nehmen
anfangs in die Arbeiten der Grenzcommiſſion eine ſolche
günſtige Beendigung derſelben nur erſt in ferner Zukunft err
es der griechiſchen Regierung an Mitteln, an Geld und
fehlte, Attika und Negroponte militairiſch zu beſetzen, und
niſiren, deſto mehr zögerte die Pforte mit der Räumung;
Seeſtationen der verbündeten Mächte ſich ins Mittel ſchlug
Attika beſetzen ließen, ſetzte die Pforte im Nov. zur Räum
Negroponte eine Friſt von zwei Monaten feſt, ſodaß
1831 vollendet ſein ſollte; allein ſpäter ſoll ſie wenigſtens
Gegenbefehle ertheilt haben, welche um ſo leichter mit einem
Rechts befolgt werden konnten, da auch von Seiten der gri
dem Verkaufe und Austauſch der Ländereien Schwierigkeiten
dem längern Verweilen der Türken einen willkommenen Vo
Man ſchreibt die Schuld hiervon, vielleicht nicht mit Unre
litik des Präſidenten zu, der zufolge er die Ankäufe einfluß
als möglich zu verhindern geſucht haben ſoll. Bedeutende
dieſe Zeit z. B. der Befehlshaber des britiſchen Geſchwader
colm, und die Herzogin von Piacenza, in und um
wird berichtet, daß Kapodiſtrias den der Regierung von
Bevollmächtigten, Hadſchi Ismail Bey, gemachten Vor
der Türken nach einem ſehr mäßigen Überſchlagspreiſe i
vorgeblich aus Mangel an Geld nicht angenommen hab
Einzelnen aber konnte ſchon deshalb nur langſam von ſtat
ausgemittelt werden mußte, ob die Anſprüche der Verkäufe
begründet, und inwiefern die jetzt herrenloſen Grundſtücke
vateigenthum, Staatsgut oder Vakuf-Güter, d. h. den M
ſitzungen, geweſen ſeien. Misverſtändniſſe, kleinliche und
gen konnten hierbei kaum vermieden werden und brachten i
vorzüglich auf Seiten der Käufer, bald eine unerwartete Lau
die Abſichten und Plane der von der Regierung dazu ernan
deren Spitze ein Freund des Präſidenten, Peruka, ſtand,
Mistrauen ſetzte.

Pforte zu den Beſtimmungen der londoner Conferenz, von dem zu Kora r
en Provinzialgouverneur die Anerkennung der Oberhoheit des Sultans
en, einen Aufſtand verurſacht, welcher die Abgeordneten mit ihrer Begleit
chleunigen Rückkehr nach Aſien nöthigte. Eine kurz darauf von dem P
Lykurg Logotheti an die Samier erlaſſene Proclamation, worin er ihnen di
welche ihrer warteten, wenn ſie ſich dem Unterwerfungsvertrage nicht m
Kraft widerſetzen würden, in den ergreifendſten Bildern vergegenwärtigte,
hren Zweck nicht. Schon am 7. Jun. erklärten die zu einer Generalv
ung in Kora vereinten Abgeordneten der Städte und Dörfer von Samos
er Zahl, durch ein feierliches Decret, daß die Inſel Samos, den in allen
erſammlungen beſchworenen Beſchlüſſen getreu, ſich nie freiwillig vom
chen Staate trennen werde; daß ſie zwar den von den verbündeten Mä
otenen Waffenſtillſtand ſo lange halten wolle, als ſie nicht von Seiten de
genöthigt werde, ihn zu brechen; daß ſie aber, da jene Mächte die unveräu
Rechte der Samier völlig unberückſichtigt gelaſſen hätten, zu ihrer eigner
heit und zur Vermeidung der Anarchie, aus ſich ſelbſt eine proviſoriſche R
wählen müſſe, welche jedoch ganz nach den Grundſätzen und im Geiſte de
chen handeln werde, da dieſe nur gezwungen auf das Departement der
Sporaden verzichtet habe. Ein zweites Decret gab über die Grundſätze de
riſchen Regierung weitere Erklärung, und ein drittes ſtellte den genannte
Logotheti an ihre Spitze. Joannis Koletti, außerordentlicher Bevollmäc
öſtlichen Sporaden, ſagte ſich hierauf, gemäß den Befehlen der griechiſch
rung, in einer Proclamation vom 14. Jun. von jedem weitern Einfluß a
litiſchen Angelegenheiten der Samier los; und ſo lebten dieſe noch der H
daß ihre Entſchloſſenheit die Beſchlüſſe der vermittelnden Mächte ihnen z
modificiren werde, als zu Ende Auguſts der Befehlshaber der ruſſiſchen B
mach im Hafen von Vathi landete und dem Chef der proviſoriſchen Reg
Namen der verbündeten Mächte die förmliche Misbilligung der in Samos
lenen Ereigniſſe mit der Weiſung zu erkennen gab, daß Samos ſich den V
vom 3. Febr. fügen und unverzüglich unter die Botmäßigkeit der Pforte
ren müſſe. Daſſelbe ward einer Deputation, welche ſich im Sept. nach N
gab, um ſich über den wahren Stand der Angelegenheiten von Samos zu
ten, durch die Admirale und Reſidenten der vermittelnden Mächte wiederh
dem lebte Samos, ſich ſelbſt überlaſſen, in einem Zuſtande unverbürgter
gigkeit und weigerte ſich noch zu Anfange des folgenden Jahres mit der
Unterhandlungen zu treten, welche die Anerkennung der Oberherrſchaft
tans, jedoch unter den von den vermittelnden Mächten durch das Prot
20. Febr. gewährten Garantien *) zum Zwecke hatten.

n mit ihrer Begleitung
darauf von dem
, worin er ihnen die
ngsvertrage nicht mit
vergegenwärtigte,
zu einer Generalverſam
Dörfer von Samos, 79
mos, den in allen Gene
nie freiwillig vom grie
verbündeten Mächten
icht von Seiten der Tür
Mächte die unveräußerli
ten, zu ihrer eignen
eine proviſoriſche Regier
n und im Geiſte der gri
s Departement der öffe
er die Grundſätze der pro
ſtellte den genannten
ntlicher Bevollmächtigten
efehlen der griechiſchen
n weitern Einfluß auf die
ten dieſe noch der Hoffn
den Mächte ihnen zu Gun
aber der ruſſiſchen Brigg
r proviſoriſchen Regierung
ligung der in Samos ver
ß Samos ſich den Beſchlü
näßigkeit der Pforte zurück
ich im Sept. nach Naupli
eiten von Samos zu unter
den Mächte wiederholt. E
ſtande unverbürgter Unabh
den Jahres mit der Pforte
g der Oberherrſchaft des
ten durch das Protokoll

en.
in dieſem Protokoll unter

Ausführung jener Beſchlüſſe zum Zweck hatten. Eine
Admirale der Stationen der verbündeten Mächte in den g
reits um die Mitte des Jun. verſuchten, hatte weiter n
die Kandioten griechiſcher Herkunft eine Deputation na
von Seiten des Präſidenten über ihr Schickſal beſtim
Nothfall Hülfe zu erhalten. Kapodiſtrias entließ ſie mi
rung, daß es nicht in ſeiner Macht ſtehe, weiter etwas für
Kandia zu thun, während ihnen die Reſidenten der drei M
Cabinete als unabänderlich bezeichneten. Unterdeſſen hatt
nieri, welchen der „Courrier de Smyrne" — für dieſe B
einzige Quelle — nur als Agenten des Präſidenten von G
Rolle des Lykurg Logotheti auf Samos übernommen u
ſelbſt der bedeutenden Macht ſich entgegen zu ſtellen, wel
von Kandia ernannte Vicekönig von Ägypten, Mohamm
in Alexandrien einſchiffen ließ, um die Unterwerfung der
Kampf, welcher hierauf zum offenbaren Nachtheile der
vorzüglich durch die zweideutige Beſetzung des nur ei
Inſel entfernten Forts Karabuſa durch ruſſiſche und fran
Länge gezogen. Die Griechen knüpften daran die Hoffnu
ſcheidung ihres endlichen Schickſals von Seiten der vermitt
Mohammed Ali Paſcha, obgleich die ägyptiſchen Truppen
wicht behaupteten, ſie für bedenklich genug gehalten haben
ralen der verbündeten Geſchwader darüber nähere Erkläru
doch bedurfte es dieſer kaum; denn ſchon im Dec. ſchm
mit Ausnahme der Provinzen Kandia und Sitia, unter den
waltherrſchaft, welcher ein großer Theil der griechiſchen Be

berm: „Les puissances alliées s'empressent de déclarer, q
mens qu'elles ont contractés d'un commun accord, elles
surer aux habitans de Candie et de Samos une sécurit
tion, en raison de la part qu'ils auraient prise dans l
Dans le cas où l'autorité turque serait exercée d'une
blesser l'humanité, chacune des puissances alliées, sans p
gagement spécial et formel à cet effet, croirait de son
influence auprès de la Porte, afin d'assurer aux habitan
nées une protection contre des actes oppressifs et arbi
Zeitung", 1830, Nr. 123 B.)

ı; jetzt wollen wir nur noch darauf aufmerkſam machen, inwiefern zum
rch ſie die einmal herrſchende Gährung der Gemüther und die Spannu
rteien im Innern vermehrt und zur verderblichſten Entwickelung gebracht

ı. Kaum hatte ſich durch Handelsbriefe aus Zante die erſte unbeſtimmte
ht von den Ereigniſſen in Paris und der Flucht Karls X. in Napoli verb
der Regierung von Seiten des franzöſiſchen Reſidenten zu Ende des A
rüber eine diplomatiſche Mittheilung nebſt den bezüglichen Depeſchen z
er Präſident benahm ſich dabei mit vieler Haltung und Entſchloſſenheit.
: außerordentlichen Sitzung des Senats, welchen er ſogleich verſammelt
ı ihm die erhaltenen Mittheilungen vorzulegen, ſchlug er vor, bei der neu
rung von Frankreich einen außerordentlichen Botſchafter zu accreditiren
pfahl als ſolchen zugleich den Fürſten Suzzo, der ſich damals eben in Pa
ıd. Dieſer Vorſchlag erhielt um ſo mehr den ungetheilteſten Beifall, wei
n der Perſönlichkeit des Fürſten eine erfolgreiche Verwendung zu Gunſ
ch unerledigten griechiſchen Angelegenheiten bei dem neuen franzöſiſchen
varten zu dürfen glaubte. Beſaß Kapodiſtrias Scharfſinn genug die euro
edeutung der Juliusrevolution ſogleich zu erkennen, ſo fehlte ihm auf
n Seite auch nicht die Klugheit, die Beſorgniſſe, welche ihm in ſeiner S
Nachrichten aus Frankreich verurſachen mußten, wenigſtens anfangs

*) Vielleicht über keinen Punkt ſtehen die Nachrichten des „Courrier de S
t den Berichten aus Griechenland in ſo auffallendem Widerſpruche, als ü
ſtand der Inſel Kandia um dieſe Zeit. Während uns z. B. Briefe au
Febr. 1831 berichten, daß der Paſcha von Ägypten nicht nur der
orte verſprochenen Amneſtie ungeachtet, die Kopfſteuer der letzten vier Ja
griechiſchen Bevölkerung mit der größten Strenge eingetrieben, ſonde
ägyptiſche Feudalſyſtem inſofern auf Kandia übertragen habe, als jedes
e und unbewegliche Beſitzthum der Einwohner mit den ſchwerſten Zöller
für alle Erzeugniſſe des Landes ein Monopol der Regierung zu feſt
eiſen eingeführt worden ſei („Allgemeine Zeitung", 1831, Nr. 78 außero
chöpft ſich der „Courrier de Smyrne" vom 23. Januar (IV. Année, N
einer langen Diatribe unter der Aufſchrift: „L'Ile de Crète et la N
rèce", im Lobe der neuen Verwaltung der Inſel Kandia, welche auf den
en einer vollkommenen Municipalverfaſſung beruhe, da hingegen Grie
fnungslos unter der Geißel der Despotie ſeufze. In den zwei folgende
rn bemüht er ſich dann zu beweiſen, daß die Auswanderungen kan
iechen keineswegs in Folge der Bedrückungen des Paſchas, ſondern
f Veranlaſſung geheimer Vorſpiegelungen des Präſidenten von Griechen
ähen, welcher dadurch die Cabinete noch von der Nothwendigkeit der Ver
Inſel mit dem neugriechiſchen Staate zu überzeugen gehofft habe. Der
r de Smyrne" iſt zu ſehr Parteiblatt, als daß ſeine Ausſagen in di

twickelung gebracht wur-
e erſte unbeſtimmte Nach-
s X. in Napoli verbreitet,
ten zu Ende des Auguſts
glichen Depeſchen zuſam.
Entſchloſſenheit. In d
ogleich verſammelt hatte
r vor, bei der neuen Re
ſter zu accreditiren, un
amals eben in Paris be
lteſten Beifall, weil ma
vendung zu Gunſten de
uen franzöſiſchen Cabinet
ſſinn genug die europäiſch
ſo fehlte ihm auf der a
che ihm in ſeiner Stellun
venigſtens anfangs ſo vi

des „Courrier de Smyrne"
Widerſpruche, als über
s z. B. Briefe aus Sm
en nicht nur der von d
der letzten vier Jahre
eingetrieben, ſondern
gen habe, als jedes
en ſchwerſten Zöllen bel
Regierung zu feſtgeſetzten
331, Nr. 78 außerord. B
uar (IV. Année, No. 14
de Crète et la Nouve
dia, welche auf den Grund
da hingegen Griechenland
den zwei folgenden Nu
swanderungen kandiotiſch
Paſchas, ſondern vielmehr
denten von Griechenland
hwendigkeit der Vereinigung
gehofft habe. Der „Cour
ne Ausſagen in dieſer Be
wären.

durch das unerwartet ſchnelle Erſcheinen und das muthvo
denten unterdrückt worden ſein ſoll. Allein daß hier das ein
Aufruhrs im Verborgenen fortglimmen würde, bis die
Entwickelung begünſtigen mochten, konnte der Regierung
war es wahrſcheinlich nur eine Vorſichtsmaßregel, welche
tung der öffentlichen Ruhe ſchuldig zu ſein glaubte, als er
ihm ergebenen Kolokotronis in Morea durch 2000 Ru
Zu gleicher Zeit ſuchte er der in allen Theilen des Landes
der Geiſter durch die Bekanntmachung zu begegnen, die Bev
deten Höfe ſeien beſchäftigt, ein neues Protokoll nach eine
abzufaſſen, welcher den Wünſchen des griechiſchen Volkes
und namentlich die Grenzen des Feſtlandes bis über die
Volo ausdehnen werde. Leider entſprachen jedoch dieſe
nicht. Das angeblich zu erwartende Protokoll blieb aus,
Rumelioten in Morea mußte nur die Erbitterung des Volk
keineswegs zur Erhaltung der Ruhe, ſondern, gleichviel ob
des Präſidenten, zur gewaltſamen Beitreibung der Steuer
ren ungemeine Erhöhung die vornehmlich gegen das End
Noth der Regierung geboten hatte.

Es möchte, zumal bei der mangelhaften Beſchaffen
Gebote ſtehenden Quellen *), vergebliches Bemühen ſein,

*) Wir glauben zu unſerer eignen Rechtfertigung be
wir um dieſe Zeit und ſpäter faſt nur an die unvereinb
Zeitblätter gewieſen ſind, denen zur Unparteilichkeit entw
Mittel, oft wol auch beide zugleich entgingen. Entwirft
Smyrne" (den wir im Original benutzten) von dem dama
lands das grellſte Bild der äußerſten Zerrüttung, des hö
nes durch unnatürliche Gewaltherrſchaft niedergedrückten
um dieſelbe Zeit über Genf und München, daß in Gried
gehe", daß „die Ruhe durch nichts geſtört werde", daß d
riſche Folgſamkeit" beweiſe, während nur „misvergnügte
im Verein mit zahlloſen Abenteurern und Taugenichtſen"
Oppoſition gegen die Regierung bildeten, u. ſ. w. — Au
ten Quellen benutzten wir noch Trant's „Narrative of a j
in 1830"; die 1830 — 31 zu Paris erſchienenen Dialog
„Τί συμφέρει εἰς τὴν ἐλευθερωμένην ἀπὸ Τούρκους Ἑλ
παρούσας περιστάσεις, διὰ νὰ μὴ δουλωθῇ εἰς χριστιαν
welchen der wackere Korais wahrſcheinlich weſentlichen Anthe

aufgereizten Geiſter bis zum Widerſtande der Verzweiflung trieb. Wir n
jedoch den geſchichtlichen Standpunkt der Sache ganz aus den Augen verlie
wir der Ungeſchicklichkeit oder Böswilligkeit eines Mannes das allein
ben wollten, was ebenſo ſehr, vielleicht noch mehr, in der Ungunſt der
iſſe ſeinen Grund hatte, welche wir zum Theil ſchon berührten, und über
einige Bemerkungen zum Verſtändniß des Folgenden nöthig ſind.

Aus dem Obigen ging hervor, daß die vermittelnden Mächte bei den Un
lungen mit dem Prinzen Leopold ſich anheiſchig gemacht hatten, der gri
Regierung zur Beſtreitung des Staatshaushalts die Garantie einer An
60 Millionen Francs zu gewähren. Prinz Leopold erinnerte ſelbſt in ſe
Entſagungsſchreiben die Bevollmächtigten nochmals daran, daß ſie, der ei
enen Verpflichtung nicht uneingedenk, den Bedürfniſſen der griechiſchen
ng unverzüglich ihre Aufmerkſamkeit ſchenken möchten. Hierauf kam man
Jun. überein, ſogleich eine Summe von 1,500,000 Fr., wozu jede
ndeten Mächte ein Drittel beizuſteuern verſprach, als Vorſchuß auf die z
e Anleihe nach Griechenland abzuſchicken. Dieſe Summe, in Verein
000 Fr., welche abermals Eynard während der Verhandlungen über
ſidien dem Präſidenten überſchickt hatte, deckten nothdürftig den Aufwan
Heer und den öffentlichen Unterricht bis gegen das Ende des J. 1830. Die
n Ausgaben in den übrigen Zweigen der Verwaltung ſollten aus dem St
e beſtritten werden, deſſen Einnahme ſich in dieſem Jahre etwa auf 4½
belief. Allein ſchon um die Mitte des Jahres zeigte ſich ein offenbares
ältniß der Einnahme zu den Ausgaben, welches natürlich mit jedem M
er werden mußte, da der Ertrag der dem Staate zu Gebote ſtehenden H
len unmöglich in demſelben Grade wachſen konnte wie der Bedarf der
itenden Organiſation. Um jedoch einer zu befürchtenden Lähmung in
ubeugen, nahm die Regierung, da nach der Auszahlung jenes ſubſidiar
ſchuſſes von 1,500,000 Fr. Verhältniſſe eingetreten waren, welche die
Eröffnung der Anleihe von 60 Mill. Fr. völlig in Vergeſſenheit gebra
n ſchienen, ihre Zuflucht zu der höchſt mislichen Maßregel der Steuererhö
materieller Erfolg in jedem Falle höchſt precair erſcheinen mußte, wä

ηνικὰ ἀπὸ τῆς Ἀρχῆς τῆς Κυβερνήσεως τοῦ Καποδίστρια καὶ ἐφεξῆς.
τον. Ἐν Παρισίοις 1831", und einen Theil des „Courrier de la Grèce
. Repräſentirt dieſer, ſeinem officiellen Charakter zufolge, nur die Geſ
und Plane der Regierung, ſo haben jene Schriften dagegen zu ſehr die
heftigen Oppoſition, als daß wir ſie in jeder Beziehung als lautere Q
chten dürften. Inſofern ſie jedoch über Mehres wichtige thatſächliche Auf
n, verdienen ſie für jetzt vorzügliche Berückſichtigung.

Mannes das allein zu
der Ungunſt der Ver
erührten, und über die
nöthig ſind.
Mächte bei den Unter
icht hatten, der griechi
Garantie einer Anleihe
innerte ſelbſt in ſeiner
ran, daß ſie, der einge
n der griechiſchen Re
Hierauf kam man an
0 Fr., wozu jede der
Vorſchuß auf die zu lei
umme, in Verein mit
erhandlungen über jene
ürftig den Aufwand für
des J. 1830. Die lau
ollten aus dem Staats
ahre etwa auf 4½ Mill
ſich ein offenbares Mis
lich mit jedem Monat
Gebote ſtehenden Hülfs
vie der Bedarf der fort
den Lähmung in dieſer
ng jenes ſubſidiariſchen
waren, welche die wir
Vergeſſenheit gebracht z
gel der Steuererhöhung
heinen mußte, während

ρια καὶ ἐφεξῆς. Μέρος
urrier de la Grèce" vom
olge, nur die Geſinnun
gegen zu ſehr die Farbe
ung als lautere Quellen
e thatſächliche Aufſchlüſſe

ſich ſchon ſehr drückend, empörte die Landbauer vorzüglich
ſammlern dabei große Willkür gelaſſen war, den Steuerpfli
entgeltliche Transport ihres Abgabequantums auf fünf
ſchrieben wurde. Hierzu kam, daß die Einnahme nicht u
tungsbeamte beſorgt, ſondern vom 1. März an auf ein Jah
gert werden ſollte, welche die Regierung ſchwerlich zu cont
mochte. Brachte die Verordnung vom 25 Nov., welch
ins Leben treten ſollte, ſchon im Voraus unter der ackerba
üble Stimmung hervor, ſo wirkte eine andere um dieſelbe Z
den Handelsſtand. Alle ausländiſchen Waaren nämlich, w
fuhrzoll von 10 Procent unterlagen, ſollten fortan noch m
Procent beſteuert werden, ſobald man Willens wäre, ihre
dungsplätzen weiter nach dem Innern zu betreiben. Die
nenhandels, der ſich eben erſt zu entwickeln anfing, wurde hie
trächtigt, zumal da ein gleichzeitiges Verbot aller ausländiſc
kiſchen Münzen, welches den Umlauf der von der Regierun
nalmünzen, deren Menge noch nicht einmal dem Bedarfe
ſatzes entſprach, befördern ſollte*), Handel und Verkehr auf
lähmte. Daß daher dergleichen Schritte nur das Misbeha
wegs aber die Hülfsquellen des Staatsſchatzes vermehrte
Beweiſes nicht. Schon zu Anfange des Jahres 1831 wa
rung in dieſer Beziehung ſo hoch geſtiegen, daß die Beſoldu
zu einem Fünftel in baarem Gelde ausgezahlt werden
nen für den Reſt Anweiſungen an die Staatscaſſen au
zugefertigt wurden. Alſo war es nur natürlich, wenn
deren Ergebenheit die Regierung noch am meiſten rechn
zu Tage mistrauiſcher wurde. **) Kapodiſtrias ſoll da

*) Der Präſident ſcheint dieſes Verbot zu einer Ehrenſa
Denn noch im „Courrier de la Grèce" vom 27. Jul. 1
eine ſtrenge Verordnung der Finanzcommiſſion, welche das
ſeit 1826 in Griechenland geſchlagene Geld erſtreckt.

**) Freilich machte es nur einen übeln Eindruck, daß d
Zeit das Haus des Demetrios Kalergi zu Argos für 1
kaufte; und auch von ſeinen Brüdern war es allgemein bek
ſitze bedeutender Capitalien ſeien, über deren Erwerbung n
anſtößige Vermuthungen erlaubte.

ide, hierauf einzugehen, ſo ſolle man wenigſtens noch einen Vorſchuß 000 Fr. machen, welcher bei jener Anleihe in Abrechnung gebracht we te und Griechenland vor den Schrecken der furchtbarſten Anarchie bewa e; überdies ſei Frankreich auf die verſprochenen Subſidien noch mit ime von 1,645,361 Fr. in Rückſtand, auf welche die griechiſche Regie verzichten wolle, ſobald das franzöſiſche Cabinet nicht zögern werde, d inige Überſendung jener 900,000 Fr. der dringendſten Noth abzuhelfen r größern Anleihe angemeſſene Vorbereitungen zu treffen. *) Auch tellungen aber blieben völlig unbeachtet. Mit Schmerzen geſtand Ey Monate ſpäter, als die traurigen Ereigniſſe eingetreten waren, die er mit hnung vorhergeſehen hatte, daß er allein damals durch ſchleunige Hülfe Inglück verhütet habe **); von den vermittelnden Mächten erhielt Grie vor des Präſidenten Ausgang nicht die geringſte Unterſtützung.

In einzelnen Zweigen der öffentlichen Verwaltung war indeß um dieſe geſchehen, als man unter ſolchen Umſtänden hätte erwarten dürfen. che Fortſchritte in der Erziehung und Bildung der Jugend können ſelbſt en nicht verkennen, welche die Mängel des öffentlichen Unterrichts mi ten Strenge rügen zu müſſen glaubten. Die Vermehrung der Schule Theilen des Staats, vorzüglich im Lauf der Jahre 1830 und 1831, iſt ſtreitbare Thatſache; geſchah dabei viel, in manchen Gegenden vielleicht ſte von Seiten der Gemeinden, ſo widmete ihnen auf der andern Seite egierung eine ausgezeichnete Sorgfalt. Den beſten Beweis dafür gib cht über Beſtand und Einrichtung der Schulen in allen Theilen des St hen der Staatsſecretair für die geiſtlichen Angelegenheiten und den öffentl rricht, N. Chryſogelos, der Regierung im Febr. 1831 mittheilte. In V ie unter unmittelbarer Leitung der Regierung ſtehenden Lehranſtalten er daraus, daß das Waiſenhaus auf Ägina noch 407 Zöglinge zählte, ob aufe des Jahres 122 Knaben auf Koſten der Regierung theils zu we bildung ihrer Studien in höhere Bildungsanſtalten eingetreten waren, r Obhut des Directors ſich irgend einem andern Berufe gewidmet hatten. lbe Zeit befanden ſich in der Vorbereitungsſchule auf Ägina 227, und i ralſchule daſelbſt 122 Schüler. Im Peloponnes zählte man damals 1

*) Dieſe Denkſchrift findet ſich in den erwähnten „Lettres et documens der Aufſchrift: „Note sur la Grèce".

**) Die Summen, welche Eynard ſeit dem Febr. 1831 nach Griechenlan t hat, können wir nicht näher angeben; der „Courrier de Smyrne" er April 200,000 Fr.

1830 von Ägina nach St.-Mont auf Poros verlegt worden
tere und zweckmäßigere Organiſation erhalten, und zähl
len der Regierung. In der Militairſchule zu Nauplia bilde
für den höhern Militairdienſt aus. Außerdem erhielten no
in Privatlehranſtalten, unter denen die auf Veranlaſſung d
Miſſionscomité durch Jonas King zu Athen und auf Tend
zeichnete Erwähnung verdienen, theils höhern Unterricht,
Volksbildung. Der Erziehung der weiblichen Jugend war
geringe Aufmerkſamkeit gewidmet worden; ſeit kurzer Zeit
eine Mädchenſchule, die aber zu Anfange des Jahres 183
lerinnen zählte. Jedoch darf man ſich auch bei jenen Sch
Blüte nicht über ihre innern Mängel täuſchen laſſen, welch
zulänglichkeit der Mittel, zum Theil aber auch in dem un
Plane, nach welchem die Regierung die geſammte Volksb
gemäß einrichten und leiten wollte, ihren Grund hatten.

In den Elementarſchulen, welche ſeit dem Herbſte
durch Sarazin in Frankreich eingeführten Methode des g
neu organiſirt worden waren, beſchränkten ſich die Lehrgegen
auf Leſen, Schreiben und die Anfangsgründe des Rechnens
etwas Religionsunterricht, und in ſehr wenigen knüpfte ma
des Kirchengeſangs, der Grammatik und der Linearzeichnu
gehörig ausgebildeten Lehrern, welchem erſt nach und nach
bei der Centralſchule auf Ägina befindlichen Normalſch
konnte, desgleichen an Lehrbüchern und andern unentbe
ward an vielen Orten noch ſehr ſchmerzlich empfunden u
und ungegründeten Klagen häufige Veranlaſſung; wie de
der Regierung gebotene ſtrenge Befolgung der Sarazin'ſch
mancher Beziehung weder den örtlichen Verhältniſſen noc
Bedürfniſſen der Schüler entſprach, und die geringe Ausd
ſtände, welche man einem perſönlichen und abſichtlichen Wi
ten gegen die Aufklärung der niedern Volksclaſſen zuſchrieb
ja zum Theil heftig tadelnde Stimmen laut wurden. M
bei dem ganzen Erziehungsweſen jene politiſche Tendenz, w
ſchaftlichen Ausbildung der Jugend, auch eine höhere mo
Staatsbürger nothwendige Bildung im Auge behalte. De
man in dieſer Beziehung natürlich an den höhern Bildungs

hnung gebracht werden
ten Anarchie bewahren
ubſidien noch mit einer
e griechiſche Regierung
ht zögern werde, durch
Noth abzuhelfen und
reffen. *) Auch dieſe
erzen geſtand Eynard
waren, die er mit trü
ſchleunige Hülfe gro
chten erhielt Griechen
ützung.
r indeß um dieſe Zeit
rwarten dürfen. We
end können ſelbſt Die
hen Unterrichts mit der
ehrung der Schulen in
830 und 1831, iſt eine
Gegenden vielleicht das
der andern Seite auch
Beweis dafür gibt der
en Theilen des Staats,
ten und den öffentlichen
mittheilte. In Bezug
en Lehranſtalten erſchen
Zöglinge zählte, obgleich
erung theils zu weitern
ingetreten waren, theils
e gewidmet hatten. Um
gina 227, und in den
te man damals 19 hö

res et documens etc."

nach Griechenland ge
r de Smyrne" erwähnt

Schriftſtellern des claſſiſchen Alterthums bekannt machen wollte, wurde
Heftigſte angegriffen. Es war offenkundig, daß mehre der ausgezeichne
ke des althelleniſchen Geiſtes, worunter die Schriften des Platon (gleic
t Muſtoxidis in ſeinem Berichte über die Centralſchule Platon's A
des Sokrates mit unter den, den Schülern im J. 1830 erklärten Aut
einige Dichter namentlich erwähnt werden, den Zöglingen der Centralſ
dezu entzogen worden ſeien, angeblich, weil ſie ihren Fähigkeiten nicht
ſen wären, in Wahrheit aber wol nur deshalb, weil es der Präſident nich
en mochte, wenn Jünglinge aus den Schriften der Alten über Einrichtu
Verwaltung von Freiſtaaten Ideen geſchöpft hätten, welche mit den G
n der Regierung ſchwerlich in Einklang zu bringen geweſen wären. Ja es
darüber zu Anfange des Jahres in der Centralſchule ſelbſt bedenkliche Un
Ein Theil der Schüler, meiſt ſchon in reifern Jahren, erklärten ohne W
daß, da ſie keineswegs geſonnen ſeien, ſich den despotiſchen Anordnunge
ierung länger zu fügen, ſie ſich um ſo eher berechtigt hielten, die Anſtalt z
n, je mehr ſie ſich in den bei ihrem Eintritte gehegten Erwartungen get
n, und je weniger die Regierung es ſich angelegen ſein laſſe, die Verſpre
zu erfüllen, welche ſie öffentlich gegeben habe. So unerwartet und f
eine ſolche Freimüthigkeit dem Präſidenten und dem ihm treu ergebene
r der Centralſchule Muſtoxidis erſcheinen mußte, ſo ſehr bemühten ſie
üblen Folgen derſelben nach Kräften vorzubeugen. Die Schuldigen,
ſtoxidis ſelbſt kein Bedenken trug als Aufwiegler mit den Zöglingen der
iſchen Schule zu Paris zu vergleichen, wurden theils entlaſſen, theils ge
in einer Adreſſe, welche dem Publicum den ganzen Vorfall als ein D
ergehen gegen einige der Lehrer, denen jedoch dabei die meiſte Schuld zu
t wurde, darſtellen ſollte, ihre Reue durch die unterthänigſte Verſicherun
änglichkeit an den Präſidenten an den Tag zu legen. Um dieſer D
noch mehr Glauben zu verſchaffen, aber zugleich auch die Schüler
s für ſich zu gewinnen, ward kurz darauf von der Regierung ein neues
t für die Schulen bekannt gemacht, bei welchem eine ungewöhnliche S
n die Lehrer mit der Nachſicht gegen die Schüler im auffallendſten Co
d. Gab ſich die Regierung ſchon durch ſolche Schritte, welche ihren
g verfehlten, die nachtheiligſten Blößen, ſo wird man leicht begreifen, w
dem Präſidenten noch geſchenkte Vertrauen auf das Spiel geſetzt wurd
einige Wochen ſpäter im „Courrier de Smyrne" vom 27. März eine
Proteſtation der Zöglinge der Centralſchule gegen jene Adreſſe las, zu der
ichnung man ſie theils durch Beſtechungen verlockt, theils aber auch durch

ausgehen mußte, vorzüglich deshalb zu den ſchwierigſten Au
gehörte, weil es an Männern fehlte, welche ſie mit Glück zu
Unter den Misgriffen des Präſidenten in der Wahl Derer,
führung ſeiner Regierungsplane mit beſonderm Vertraue
glaubte, war ohne Zweifel einer der unglückſeligſten die Ber
Advokaten Genatas, welchem er bereits im Laufe des Jahr
einer neuen Gerichtsordnung, und bei der Einrichtung des M
Schluſſe der Nationalverſammlung zu Argos ſelbſt das Sta
ſtiz übertrug. Wie Genatas ſich des erſtern Auftrags ent
beſten aus den Briefen Dutrône's, welcher damals, als Sec
die Abſchrift jenes Entwurfs, wie er dem Panhellenion v
beſorgt hatte, aber ſich weigerte ſeinen Namen zu unterzei
Beſorgniß, daß man ihm wenigſtens eine Mitwiſſenſchaft
ſchreiben würde, zu welcher er ſich als Doctor der Rechte
Frankreich um ſo weniger bekennen dürfte, als darin ſelbſt di
der Geſetzgebung auf eine Weiſe verletzt ſeien, für welche er ir
lichkeit unmöglich übernehmen könne. **) In gleichem Si
trône, den ihm zur Zeit des Nationalcongreſſes zu Argos vor
ten Antrag, daß er als actives Mitglied in den geſetzgeben
Genatas und Viaro Kapodiſtrias die entſcheidendſten Stim
treten möchte, anzunehmen. Da die Meinungen jener
durch ihre äußere Stellung, ja ſelbſt durch ihr Alter, weit ü

*) Die ausführlichſten Nachrichten über das geſammte Un
erwähnte Bericht des Staatsſecretairs für die geiſtlichen A
öffentlichen Unterricht vom 6. Febr. 1831, welcher ſich n
Actenſtücken in den „Lettres et documens etc.“ S. 56 —
merkungen in ſeiner Weiſe macht mit manchem Treffenden d
ne“ vom 27. März und 3. April. Über die Unruhen in d
ſich die beſten Aufſchlüſſe in der erwähnten Flugſchrift „
welche überhaupt Alles, was ſich gegen das Kapodiſtrias'ſc
gen läßt, freilich nur mit der Bitterkeit des Parteihaſſes, g
Dutrône, „Extraits etc.“, S. 23 fg.

**) Dutrône, „Extraits etc.“, S. 6 fg. Als unter An
ſtaunen darüber zu erkennen gab, daß man in Criminalfäl
nem einzigen Municipal- oder Regierungsbeamten anheim ſt
ihm Viaro Kapodiſtrias mit der größten Gleichgültigkeit
pourra faire réviser par des commissions spéciales les arré
dront point.“

chters abſichtlich begünſtigen zu wollen ſchien, noch mehr aber durch die
ſte Verletzung der gemeinſten Rechtsgrundſätze und die lächerlichſten Anord
im Gerichtsweſen dem Kundigen reichen Stoff zum bitterſten Spott g
chſt auffallend war z. B. die Ausführlichkeit und Strenge, mit welche
e Geſetzbuch ſich über Majeſtätsverbrechen erſtreckte, während man in Grie
d ſelbſt noch durchaus nicht von dem Daſein der Majeſtät überzeugt ſein w
en Unverletzlichkeit man ſo ſehr durch Geſetze einſchärſen und ſichern zu m
laubt hatte. Was freilich die Regierung damit meine und beabſichtige,
te ſich nur zu bald. Schon im Jul. 1830 war gegen zwei der achtbarſten
hner von Salamis, Chriſtoph Perebos *) und Michael Grivas, beide
eichnet durch höhere Bildung und hochverdient als Helden des Freiheitskam
Proceß eingeleitet worden, weil ſie ſich angeblich in ungeziemenden Ausdr
r das Oberhaupt des Staats geäußert hätten. Nachdem man ſie währe
beinahe ſechsmonatlichen Haft im Palamides über die Art ihres Verbre
Inſtanz, welche ſie richten ſolle, ja ſelbſt die Geſetze, nach welchen ſie zu ri
n, völlig in Ungewißheit gelaſſen hatte, wurden ſie als Majeſtätsverbreche
ſogenanntes außerordentliches Tribunal, deſſen Errichtung für ſolche Fäll
gierung durch Genatas' Gerichtsordnung ausdrücklich überlaſſen war **)
lt, ihrer militairiſchen Grade beraubt und zu längerer Haft im Palamide
heilt. Ebenſo wenig konnte das Endurtheil in der Sache der Kaufleut
ra befriedigen, welche, wie wir oben erwähnten, bereits im April 1830 ge
eingezogen und als Aufrührer behandelt worden waren, weil ſie ſich mit
keit den Verordnungen des Präſidenten, in Bezug auf die Eintheilung ſä
er Handelsleute in Claſſen nach dem Vermögen, widerſetzt hatten.
e ein Jahr war unter weitläufigen Unterſuchungen, welche mit der empö
Strenge geführt wurden, vergangen, als das auf Mykoni neu erri
ibunal erſter Inſtanz die Angeklagten zwar mit einer höchſt vagen En
g, in welcher nicht einmal mit Beſtimmtheit ausgeſprochen war, ob ſie ſc

) Der bekannte Verfaſſer der „Ἱστορία Σουλλίου καὶ Πάργας" (2 Bde.,
5, 12.), welcher, nach einer Anzeige im „Courrier de la Grèce" vo
. 1831, auch eine ausführlichere Geſchichte des griechiſchen Freiheitskamp
na in zwei Bänden herauszugeben beabſichtigte.

*) Cap. 5, Art. 75, hieß es nach dem „Courrier de Smyrne" vom 15.
drücklich: „Les crimes de lèse-majesté et ceux d'abus de pouvoir de l
ministres et des militaires ne sont pas du ressort des juges ordinaires
ten dann jene Gerichtshöfe ein, welche der „Courrier de Smyrne" „trib
xception" nennt, und über deren verderblichen Einfluß auf das ganze
en er einen Aufſatz aus des Polyzoïdes Oppoſitionsjournal „Apollon" i
3 aufgenommen hat.

bitterſten Spott gaben
ſtrenge, mit welcher das
ährend man in Griechen-
tät überzeugt ſein wollte,
und ſichern zu müſſen
und beabſichtige, offen
bei der achtbarſten Ein
ael Grivas, beide au
n des Freiheitskampfe
eziemenden Ausdrücke
m man ſie während
Art ihres Verbrechens
ch welchen ſie zu richten
Majeſtätsverbrecher
tung für ſolche Fälle
überlaſſen war **),
Haft im Palamides
Sache der Kaufleute
im April 1830 gefäng
n, weil ſie ſich mit
die Eintheilung ſämm
widerſetzt hatten.
welche mit der empörend
Mykoni neu errichtet
er höchſt vagen Entſchei
ochen war, ob ſie ſchuldig

Πάργας" (2 Bde.,
de la Grèce" vom
ſchen Freiheitskampfes

Smyrne" vom 15. Jan
s de pouvoir de la part
es juges ordinaires."
de Smyrne" „tribunaux
ß auf das ganze Rechts
urnal „Apollon" in

Land ging, im grellſten Widerſpruche. Anſtatt der ern
gungen hörte man an vielen Orten nur die bitterſten Klage
Eingriffe der Regierung in die durch Verjährung geheili
Staatsbürger, über Vernichtung der Municipalverfaſſun
und ungeſetzliche Wahl der Demogeronten von Seiten de
Vollſtrecker ſeines Willens, ja ſelbſt über offenbare Verletzun
nach denen der Präſident ſich eidlich verpflichtet habe den Sta
verwalten. Es würde ſehr wenig dazu beitragen, das Verſt
zu erleichtern, wenn wir die Beſchwerden, welche in dieſer Z
Griechenlands mit mehr oder weniger Grund geführt wurde
verfolgen wollten. Vielmehr kommt es uns darauf an, als le
die traurige Wahrheit feſtzuhalten, daß die Verhältniſſe in
Anfange des Jahres 1831 ſich ſo geſtaltet hatten, daß e
ſchweige denn eine Vereinigung, der ſich feindlich berührende
mente nicht mehr möglich war. Begründete im Volke die
wordene Meinung, daß die Regierung das Wohl, die Freih
Nation mit berechneter Despotie zu vernichten ſuche, die
gung, daß Heil und Rettung nur durch unabläſſigen Wide
könne, ſo gebot auf der andern Seite gewiſſermaßen die Pflic
welcher man in der politiſchen Welt ſo gut als in der phyſi
ihre Geltung laſſen mag, der Regierung die Verfolgung eine
ches ihr fernerer Beſtand, ihr ganzes Daſein kaum mehr
Dieſe Gegenſätze waren durch Thatſachen ſchon ſo beſtim
charakteriſirt, daß es ſich eigentlich um weiter nichts mehr h
die factiſche Löſung der Frage, wer in dem unvermeidlichen
den Sieg davontragen werde. Im Weſentlichen glich da
denen, welche in den letztverfloſſenen Jahren auch andern
und Freiheit im edelſten Sinne, aber nicht mit gleich glück
kämpft wurden; wenn wir ihn aber in ſeinen Eigenthüm
nen Hauptmomenten weiter verfolgen, ſo liegt es ganz au
näher zu erörtern, wie weit Griechenlands jüngſtes Unglück
ſönlichem Charakter begründet war, wie ſehr es durch ſein
wurde, und ob er unbewußt ſich ſelbſt über ſeine Stellun
Plane und Zwecke, ja über die wahre Lage der Dinge abſicht

*) Wir halten es für angemeſſen, hierüber einige Bemer
liche Schilderung des Präſidenten unter dem Artikel Ka

ſozuheiſſen, faßte zu Ende des Jahres 1830 einer der aufgeklärteſten und
reichſten Hellenen, A. Polyzoïdes, den Entſchluß aus eignen Mitteln im
Regierung ſelbſt ein Zeitblatt herauszugeben, welches, einem am 19.
gegebenen Proſpect zufolge, mit dem allgemeinen Zwecke der Belehrun
ch die politiſche Tendenz einer gemäßigten aber ſtrengen Rüge verwer
ierungshandlungen verbinden ſollte. Eine zahlreiche Subſcription in
ſſen der Geſellſchaft verſprach dem Unternehmen den beſten Fortgang
n ſah man der erſten Nummer, welche am 1. Jan. 1831 zu N
heinen ſollte, mit der geſpannteſten Erwartung entgegen, als die Regi
es ſcheint, durch einige ihr nachtheilige Äußerungen, welche ſich
nden mochten, aufgebracht, die Schwäche beging, alle Exemplare no
lendung des Druckes mit Beſchlag zu belegen. Dieſer voreilige S
ſte aber um ſo mehr Aufſehen erregen, da nicht lange vorher ein vor
ſidenten in Vorſchlag gebrachtes Geſetz gegen die Preßfreiheit, welch
noch nicht einmal exiſtirte, vom Senate nicht angenommen worden
Folgen, welche man mit etwas mehr Klugheit auf Seiten der Regi
t hätte vorausſehen können, waren bei der damaligen Stimmung de
her nur natürlich und vereitelten die Zwecke der Regierung auf das em
te. Polyzoïdes verließ ohne Zögerung Napoli di Romania, begab ſich
ra, damals bereits der Sammelplatz aller Misvergnügten, und begann,
zuvorkommendſte Aufnahme und die kräftigſte Unterſtützung von Seit
rioten ermuthigt, ſein Journal von Neuem mit einem zweiten Proſpect,
n und Sprache nur zu deutlich verrieth, in welches Verhältniß fortan
oſitionsblatt zur Regierung treten werde. Schon am 10. Jan. mahnte h
yzoïdes in einer feierlichen Proteſtation gegen ein Attentat, welches das
Nationalverſammlungen ſanctionirte Grundgeſetz der Preßfreiheit au
lichſte verletzt habe, den Senat, den Staatskanzler N. Spiliades
interimiſtiſchen Miniſter der Juſtiz Viaro Kapodiſtrias, an ihre
htungen gegen die Nation, welche ihnen den Schutz ihrer heiligſten

In einigen Blättern des „Courrier de Smyrne“ befinden ſich in dieſe
ng neben den bekannten Übertreibungen die treffendſten Urtheile. Wollte
kurz unſere Meinung ſagen, ſo glauben wir es am füglichſten mit
Worten Dutrône's thun zu können (a. a. O. S. 28): „Résumer ma let
formule d'accusation et d'animosité: „Le Président a voulu le
état où en sont les choses“, ce serait faire un contre-sens. Non
e ne veut son propre malheur. Chaque jour cependant nous voyons
arche, ou parce qu'on ne sait point l'éviter, ou parce qu'on s'y
luire, ce qui est tout un. Mais quand on y est plongé, l'on est to
aindre.“

hervorgingen, dem „Apollon" den ihm von Seiten ſeiner G
bruch. Unglücklicher war damals ein anderes ſeit Kurzem erſ
blatt, welches jedoch bei ſeiner vorherrſchenden wiſſenſcha
nicht die Popularität des „Apollon" erreicht hatte, nämlich die
ten Antoniadis, deſſen Preſſen der Präſident, geſtützt auf
Willkür erlaſſenes Preßgeſetz, ohne Weiteres verſiegeln l
Kapodiſtrias wahrſcheinlich auch in Bezug auf den „Apollon"
im März auf einem ruſſiſchen Schiffe ſelbſt vor Hydra beg
die unverzügliche Auslieferung des Polyzoïdes, ja ſelbſt
Preſſen, jedoch vergeblich, verlangte. Die ſtandhafte Wei
dieſem Befehle zu willfahren, hatte aber vorzüglich ihren G
in welche damals überhaupt die Inſel Hydra zur Regierung
war, und die wegen ihrer entſcheidenden Folgen, unſere A
in Anſpruch nimmt. *)

Wollten wir den Gründen nachforſchen, welche die
fangs in ein unfreundliches Verhältniß zur Regierung des
ſtrias ſetzten, ſo würden wir ſie leicht in dem eigenthümlich
hängigkeit finden, welchen ſie unter der Herrſchaft der Pfor
von dem ſie zu Gunſten einer neuen Staatsordnung kein
viel aufzugeben. Oben S. 230 hatten wir bereits Geleg
nung aufmerkſam zu machen, welche wegen der Unterha
nutzung der hydriotiſchen Marine von Seiten des Staats

*) Es klingt beinahe etwas fabelhaft, wenn uns der „
vom 19. und 26. Jun. erzählt, es ſeien nachmals, wahrſche
einflußreichen Regierungsmitgliedes, ſechs hydriotiſche Seel
naten und das Verſprechen von 200 Stremata Land und
dem Staate zugehörigen Schiffes gedungen worden, in Ve
ſchworenen und unter Mitwiſſenſchaft der Regierungsbehörd
den Redacteur des „Apollon", als auch die Primaten und di
miſchen und fremden Mitglieder der Oppoſition auf ein g
zeitig meuchlings umzubringen. Einer jener ſechs ſoll, auf
den Plan Konduriottis entdeckt und ihm zugleich als Zeichen ſein
haltenen Banditenſold zurückgegeben haben. Dieſen Bericht h
tung", 1831, Nr. 223 außerordentl. B., aufgenommen.
nicht, da wir mit dem Aufhören des „Courrier de Smyrne
in den genannten Nummern zum letzten Mal erſchien, u
übrigens ſoll der Präſident, nach dem Vorfalle bei Hydra,
weſen ſein, die Freiheit der Preſſe zu proclamiren.

mit der Regierung wegen der Ausmittelung des Betrags der zu leiſtenden
digungen in Unterhandlungen zu treten; zugleich beſtimmte aber auch
cret, daß für jetzt nur die wirklich vorgeſchoſſenen Summen, keineswegs
rückſtändigen Soldzahlungen berichtigt werden würden. War dieſe Beſch
g ſchon an ſich den ausdrücklichen Beſtimmungen des Decrets der Nationa
mlung zu Argos zuwider, ſo mußte ſie gerade unter den jetzigen Verhältn
ſo ungerechter und deshalb unvorſichtiger erſcheinen, weil ihre Nachtheile
lich die zahlreiche Claſſe unbegüterter Heerführer treffen mußten, welche
il in der größten Dürftigkeit lebten, eigentlich nie Vorſchüſſe geleiſtet h
ihre einzige Hoffnung auf die endliche Auszahlung des ſchwer verdi
ldes ſetzten. Schon in den Gemeindeverſammlungen, welche auf H
Zwecke der Wahl jener Bevollmächtigten gehalten wurden, kam es
zu ſehr heftigen Erklärungen, und wenn man bei der Wahl aus
ntereſſen ſich ſelbſt ſo weit entzweite, daß beide Parteien für ſich
mächtigte nach Nauplia ſchickten, ſo war man dagegen deſto einig
Unzufriedenheit mit den willkürlichen Verfügungen der Regierung
pt, deren nachtheiligen Folgen man ſich für die Zukunft durch die E
g einer unabhängigen Verwaltung zu entziehen beſchloß. Die Ausfüh
es Beſchluſſes ward beſchleunigt, als der Gouverneur Mauromati, de
Hydra nicht mehr ſicher glaubte, zunächſt nach Spezzia entfloh. An
Stelle übernahm eine Commiſſion, beſtehend aus ſieben Mitgliedern,
ottis, Admiral Miaulis, Waſſilis Buduris, Manolis Tombaſis, D
s Bulgaris, Antonio Kriaſis und Nikolaos Ikonomos, die Verwaltun
el Hydra. Alſo begann der offene Abfall der Hydrioten. Ihrem Bei
ten zuerſt die Bewohner von Ipſara. Beide Inſeln ſteckten kurz darau
farbige Flagge auf, nicht zum Zeichen des Aufruhrs, als welches ſie von
der Regierung betrachtet werden mochte*), ſondern um dadurch zu erke
eben, daß ſie bei dem jetzigen Zuſtande von Ohnmacht und Geſetzloſigkei
liebſten dem Schutze einer europäiſchen, namentlich der franzöſiſchen N
ertrauen möchten, bis eine definitive Entſcheidung über Griechenlands S

*) So wurden z. B. im April ipſariotiſche Schiffe zu Ägina angehalten,
ei ihrer Abreiſe von Poros die franzöſiſche Flagge aufgeſteckt hatten, u
ſpäter wurden 20 der angeſehenſten Einwohner von Ägina bloß deshal
t, weil die Begrüßung der franzöſiſchen Flagge von Seiten eines Ip
von der Regierung als ein Zeichen zum Aufſtande betrachtet wurde. Der
che Reſident ſoll ſich deshalb ſelbſt Erklärungen ausgebeten haben, da e
ehmen der Regierung als eine offenbare Beleidigung ſeiner Nation betr
e.

vom Präſidenten, nicht vom Volke, gewählten Nationalve
gos), eine Conſtitution, die Preßfreiheit und die Prüfung de
als die erſten Bedingungen jeder Ausgleichung feſtgeſtellt wu
Kapodiſtrias nach Nauplia zurück, wo die bei Vorlage jen
Senate abgenöthigte Erklärung, Griechenland ſei zur Preßfr
den Weg zur Ausſöhnung mit Hydra für immer verſchloß.
ſtrias zwar den Hydrioten eine Nationalverſammlung zu Argo
aber nur unter der Bedingung, daß ſie die Herausgabe des
Inſel nicht mehr dulden ſollten, ein Vorſchlag, den man um ſ
konnte, da man die Nationalverſammlung nicht in Argos, ſ
Inſeln Hydra, Spezzia oder Ägina gehalten wiſſen wollte, wei
ſtens dem unmittelbaren Einfluſſe des Präſidenten einigermaßen
Unterdeſſen nahm Hydra, wie an Entſchloſſenheit, ſo auch a
Sämmtliche Schiffe der Hydrioten und Spezzioten, welche ſi
Hafen von Syra befanden, um die jährliche Fahrt nach Kon
ſchwarze Meer anzutreten, kehrten nach ihrer Heimath zurück
der Inſeln mit der Regierung jene ernſte Wendung genommen
andere Inſeln hatten ihre Beſchwerden und Wünſche mit dene
eint und den Eparchen der Regierung deu fernern Zutritt
überhaupt Hydra bald in ganz Griechenland als der Herd der
fluchtsort der Verbannten und die Freiſtatt der Verfolgten be
wurde.

Gleichzeitig hatten ſich jedoch auch in mehren Theilen de
gungen gezeigt, welche, ſo verſchieden ſie auch ihrem Urſpru
ten, in Erſcheinung und Zweck mit denen auf Hydra ſehr viel
ten. Der Bergcanton Maina, merkwürdig durch eine aus
gerettete Selbſtändigkeit und Nationalität ſeiner Bewohner,
Beziehung der Inſel Hydra ähnlich, verdient hier zuerſt unſ
Es iſt hier nicht der Ort, den Urſachen jener Privatfeindſcha
ſchen, welche ſchon ſeit 1828 den Präſidenten Kapodiſtrias
in ein geſpanntes Verhältniß zu dem ehemaligen Mainotenbe
michalis (ſ. d.) und ſeiner Familie verſetzt hatte, und e
es zu unſerm Zwecke, hier zu ermitteln, in welcher Verbind
Abſichten der Letztern mit den Unruhen ſtanden, die bere
von der Provinz Maina aus ſich den benachbarten Gegen
ten, und einen allgemeinen Aufſtand der ſüdlichen und w

, gegen welche ſich jetzt nothgedrungen die Arme der Hellenen bewaffnen m
ls Antwort auf dieſes Schreiben kann man vielleicht die vom Präſidenten
an. an die Gouverneurs des Peloponnes erlaſſene Proclamation betrachten,
e Entweichung des Mauromichalis ohne Weiteres mit den aufrühriſchen Be
n, die damals bereits zu Limini ſtattgefunden hatten, in Verbindung ſetzt,
lb als eine ſtrafwürdige Störung der öffentlichen Ruhe bezeichnet, und d
ſorgten Gemüther durch die höchſt problematiſche Verſicherung zu beruhige
ß dem proviſoriſchen Zuſtande des Landes nächſtens durch die Entſcheid
rmittelnden Höfe, deren Bevollmächtigte zu London ſich noch gegenwärti
h mit den Angelegenheiten Griechenlands beſchäftigten, ein Ende gema
n würde. Unverzüglich ward hierauf eine Commiſſion ernannt, welche
m Vorſitze des Bruders des Präſidenten, Viaro Kapodiſtrias, die A
nkte wider Pietro Mauromichalis entwarf, denen zufolge dieſer bereits
ebr. als Criminalverbrecher bezeichnet wurde, gegen welchen die Unter
gleich eingeleitet werden könne. Ein dem Entwichenen neidiſches Geſ
nſtigte dieſe Schritte der Regierung. Denn als Pietro Mauromichali
er Napoli di Romania auf einer dem Oberſten Gordon zugehörigen u
nte beſtimmten Brigg verlaſſen hatte, im Begriff war, von dieſer Ir
alamata im Peloponnes zu ſegeln, ward er durch einen Sturm nach dem
afenort Katakolo an der Weſtküſte von Morea verſchlagen, hier von
rden der Regierung ergriffen, und nach Napoli zurückgeſchickt, wo er
dem Fort Itſchkale in ſtrengſter Haft gehalten und ſelbſt bisweilen durch
rendſte Behandlung von Seiten des Präſidenten und der Behörden
mpfindlichſte gedemüthigt wurde.

Das Misgeſchick des greiſen Mainotenbeys gab dem Aufſtande der
Maina die entſchiedenſte Wendung. Mehre Glieder der Familie Mauro
n der Regierung auf gleiche Weiſe gefürchtet und verfolgt, hatten die
ügten Mainoten ſchon vorher gegen die Willkür der Regierung ſoweit a
lt, daß ſie einen der Söhne des Pietro, Konſtantin, welcher ebenfalls
ia unter polizeilicher Aufſicht geſtanden hatte, aber glücklich nach M
mmen war, zum Oberanführer der Streitkräfte ernannt hatten, womi
elbſtändigkeit, und die nach der Entfernung des Gouverneurs Ghenov
ſetzte proviſoriſche Regierung, aus 12 Mitgliedern beſtehend, gegen di
men Maßregeln des Präſidenten fortan zu ſchützen gedachten. Nach di
llen waren nebſt andern Verwandten Pietros auch ſeine Brüder Kad
adſchakos von der Regierung theils auf die Inſel Spezzia, theils nach
enge Haft und gerichtliche Unterſuchung gebracht worden. Am 19. Ja
Kadſchakos, unter den zur Feier des Namenstags des Präſidenten n

lamation betrachten, welch
en aufrühriſchen Bewegu
in Verbindung ſetzt, ſie be
e bezeichnet, und die etwa
icherung zu beruhigen ſucht,
durch die Entſcheidung de
ich noch gegenwärtig erh
, ein Ende gemacht w
n ernannt, welche, un
apodiſtrias, die Ankla
folge dieſer bereits am
welchen die Unterſuch
nen neidiſches Geſchick
etro Mauromichalis,
rdon zugehörigen und
war, von dieſer Inſel
en Sturm nach dem klei
ſchlagen, hier von den
rückgeſchickt, wo er ſich
elbſt bisweilen durch die
und der Behörden auf

dem Aufſtande der Pro
der Familie Mauromich
verfolgt, hatten die mit
Regierung ſoweit aufge
, welcher ebenfalls zu
r glücklich nach Maina
annt hatten, womit ſie
ouverneurs Ghenovelli
beſtehend, gegen die ge
edachten. Nach dieſem
ſeine Brüder Kadſchi
pezzia, theils nach Argos
rden. Am 19. Jan.
des Präſidenten veran

Kornelios mit Landtruppen gegen Kimova vorgerückt war,
ſtantin Kanaris, welcher ſich damals am Bord der Corvette
von Armyros befand und der Regierung ergeben war, mit
chalis Unterhandlungen angeknüpft, welche aber ſogleich ab
der junge Mainotenhäuptling das Misgeſchick und die enteh
nes Vaters erfahren hatte. Seitdem war an eine friedli
ſchweige denn eine freiwillige Unterwerfung der Mainoten u
ken, da ſie, ohnedies durch das Terrain im Vortheil, e
(nach unverbürgten Berichten 4000 Mainoten, und eben
in den tiefer liegenden Gegenden) beſaßen, welcher die Reg
gleiche hätte entgegenſtellen können. Denn die regelmäßigen
ſtand ſich eher verſchlimmert als verbeſſert hatte, und unter
namentlich die Deſertionen in einem unglaublichen Grade
hatten, reichten kaum hin, die nöthigen Garniſondienſte zu
gen feſten Plätzen zu verſehen. Zwei irregulaire Corps u
Oberſten Zavellas und Rango, welche in Oſt- und Weſtgr
ſollen ſich geradezu geweigert haben, nach Morea zu marſch
daß der Heerzug gegen die Mainoten gerichtet ſei. Der g
Aufrührer beſchränkte ſich daher auf jene kleinen Gefechte,
fälle häufig Veranlaſſung gaben, und bei denen die wenig
rung ſtets im Nachtheil bleiben mußten. Selbſt das Erſchein
Marathoniſſi im April, kurz nachdem er unverrichteter Sac
dra verlaſſen hatte, welches ſogar den Zweck gehabt haben
Mainoten durch bedeutende Geldbewilligungen (angeblich fü
mals 50,000 ſpaniſche Piaſter bei ſich) zum Gehorſam zurü
ſes Mal ohne allen Erfolg. Die Freilaſſung des Pietro M
Proclamation einer Conſtitution, welche die perſönliche Freih
Zukunft ſichern ſollte, waren die Bedingungen, welche von
als Grundlage jedes Vergleichs mit der Regierung feſtgeſ
letzte Hoffnung ſetzte, wie es ſcheint, Kapodiſtrias unter dieſ
Beiſtand der noch in Morea befindlichen franzöſiſchen Tru
daher ſogleich von Marathoniſſi nach Navarin, um vielleich
fehlshaber der franzöſiſchen Brigade, General Schneider,
zu nehmen. Die Unterhandlungen, welche damals und ſpät
wirklich ſtattgefunden haben mögen, ſind uns nicht bekan
Depeſchen, welche der franzöſiſche Reſident zu Nauplia a

nmer, rückſtändiger Sold; im Beſondern wird noch als Veranlaſſung a
en, daß der Pacht der Taxen in den rumeliotiſchen Provinzen einem Verei
Regierung ergebener Männer, unter denen ſich z. B. ein Bruder des Präſi
Conſtantin Kapodiſtrias, befand, zugeſprochen worden ſei, während eine
haft rumeliotiſcher Kapitanis unberückſichtigt geblieben ſei, obgleich ſie
Verſteigerung ein Procent mehr geboten habe als jene. Die allgemeine Auf
es Landes aber, ſowie die wohlbekannte Schwäche der Regierung tru
iel dazu bei, daß man ſich auf eine Weiſe zu entſchädigen ſuchte, welche
hr an die alten Zeiten der Palikaren und die geringe Kraft der von Kapo
ingeführten Disciplin erinnerte. Schon ſeit längerer Zeit mit den Verfü
er Regierung unzufrieden, verließ im Mai der Tagmatarch Karataſſos
em ganzen Bataillon leichter Infanterie das Standlager von Eleuſis und
ch an der Küſte von Talanto, Negroponte gegenüber, mit dem Corps
Schwagers Gardikiotis zu gemeinſamem Aufſtand, bei welchem man zunä
Zukammenkunft aller misvergnügten Kapitanis zu Salona beabſichtigte.
Proclamation des Präſidenten vom 19. Mai erklärte hierauf Karataſſos f
Rebellen, verſprach allen Soldaten und Offizieren ſeines Bataillons, im
ogleich zum Gehorſam und auf die ihnen von der Regierung angewieſenen
zurückkehren würden, vollkommene Amneſtie, ermächtigte aber auch zugl
Civil= und Militairbehörden der Provinz Rumelien, im Fall der Weigeru
Waffengewalt den Aufwieglern Einhalt zu thun. In gleicher Abſicht ſch
Präſident 1200 Mann leichtes Fußvolk unter ſeinem Bruder Auguſtin, u
Mann Reiterei unter Oberſt Kalergi gegen Talanto, in deſſen Nähe ſi
aſſos mit den Seinigen in einem Dorfe verſchanzt hatte. Zwei Bataillo
er Infanterie, welche ihn hier blokirten, leiſteten, ebenfalls über den R
iner viermonatlichen Soldzahlung mismuthig, bei einem nächtlichen Au
Rebellen nur wenig Widerſtand; und ſo warf ſich Karataſſos mit ſeine
Macht in die benachbarten Grenzgebirge, wo die Cavalerie des Kalergi
nicht gegen ihn agiren konnte, ſodaß ſie bereits am 10. Jun. wieder in
intraf. Auch die Infanterie des Auguſtin Kapodiſtrias konnte unter ſol
tänden nur wenig ausrichten, und ihre ganzen Trophäen beſtanden in ei
angenen Nachzüglern vom Corps des Karataſſos, welche in Nauplia
Kriegsgericht geſtellt wurden. Dagegen ſoll Auguſtin einige der abg
Häuptlinge durch eine Geldſpende von 20,000 ſpaniſchen Thalern, w
uf einige Zeit, wieder zur alten Treue zurückgebracht haben. Hierdurch ge
ah ſich Karataſſos nach einigen unglücklichen Gefechten genöthigt, en
inem kleinen Haufen Getreuer auf das türkiſche Gebiet zu fliehen, von
nan ſeiner Auslieferung entgegenſah.

tralſchule die Aufmerkſamkeit der Patrioten auf ſich gezogen
des Aufruhrs ergriffen werden möchte, verwies er Alle,
Verbindungen mit den Inſeln des Archipels, theils durch
keit der Geſinnung Verdacht erregen mochten, auf die ungeſ
ſer Inſel; und bald kam es dahin, daß das freie Griechenl
verfeinerten Despotie, geheime Polizei, Verletzung der
myſteriöſe Verhaftungen, Proſcriptionsliſten u. ſ. w. meh
vormals die offenen Gewaltthaten ſeiner osmaniſchen B
Nauplia kam es bereits gegen das Ende des Aprils zu unru
den Präſidenten zunächſt veranlaßt haben mögen, ein
Seeſoldaten landen zu laſſen, welche, unter dem Vorw
Schanzarbeiten hülfreiche Hand leiſten ſollten, unmittelbar
ſchlugen. Dabei begann ſchon jetzt jenes trügeriſche Spiel n
und fernen Theilen des Landes, welche, wenigſtens unter
fluſſe der Regierung abgefaßt, die Misbilligung treu erge
Bezug auf die Ereigniſſe auf Hydra und in Maina, an
durch die aber der Präſident und ſein Anhang zuletzt ſich ſe
über die wahre Stimmung des Volks täuſchten. *) In ein
Präſident zwar der öffentlichen Stimme nachgeben zu wollen
nen Verlangen einer Nationalverſammlung, welche er wied
der Entlaſſung des Kriegsminiſters, ſeines Bruders Via
niſters Genatas, welcher von Korfu zurückgekehrt war; all
wies deutlich, daß es ihm um die erſtere, welche er mehr al

*) Die Adreſſen, welche nach dem Aufſtande der Main
eingeſchickt wurden, findet man „Lettres et documens",
unbegreiflich, wie die Vertheidiger des Präſidenten gerade
nen ſo großen Werth legen konnten. Ganz abgeſehen von i
einſtimmung, über welche ſchon der „Courrier de Smyrne"
nicht unterdrücken konnte, müſſen wir leider der mündlichen
dieſen Verhältniſſen vertrauten Augenzeugen, daß dieſe Adr
Regierungskanzlei zu Nauplia entworfen und dann den Pro
den, nur zu ſehr Glauben ſchenken. Denn um dieſelbe Zeit
willig oder unter dem Einfluſſe der Oppoſition, aus mehren
Spezzia, Argos, Valtos und Xeromeros Adreſſen eingeſchickt,
den der Nation in den ſtärkſten Ausdrücken enthielten und
dringend baten. Dergleichen findet man freilich nicht in
„Lettres et documens", aber Nachricht darüber gibt die „
1831, Nr. 261 B.

em Drittel in baarem Gelde, ein anderes Drittel durch Abtretung von Na
tern, und den Reſt durch Verſchreibungen von kürzerer oder längerer Ver
berichtigen; allein da er auf die übrigen Reclamationen der Hydrioten nic
hen wollte, ſo hatte auch jener Antrag keinen weitern Erfolg. Kapod
lärte hierauf damals ſchon Hydra, als durch ein aus Karamanien komn
hiff verpeſtet, in Blokadezuſtand und ſchickte zu dieſem Zwecke vier Brig
Rhede der Inſel. Zu neuen Unterhandlungen erſchien in den erſten Tag
l., unter Garantie der Reſidenten der drei vermittelnden Mächte, zu Naup
eputation der Hydrioten, beſtehend aus dem Fürſten Maurokordatos, dem A
iaulis und Konduriottis, welche nochmals den Reſidenten die Beſchwer
ation vorlegte und zugleich erklärte, daß, wenn man ſie zwingen würde,
blut zu vergießen, ſie auch zu dieſem äußerſten Mittel bereit wären. H
f das höchſte erzürnt, fertigte der Präſident ſogleich dem damals noch im
indlichen Miniſter des Auswärtigen, Jakovaki Rizo, ein Schreiben zur
chnung und Übergabe an die drei Reſidenten zu, worin dieſe erſucht n
n Hydrioten und Ipſarioten fortan keine Päſſe mehr auszuſtellen. R
igerte die Unterſchrift und gab ſeine Entlaſſung ein, während die Abgeo
Hydrioten unverrichteter Sache Napoli di Romania verließen. Ihre Rü
r für Hydra das Zeichen zu Waffengewalt, wodurch man ſich das en
cht wieder zu erkämpfen gedachte. Am 30. Jul. erſchien Admiral Miau
fähr mit 200 Hydrioten vor Poros, wo damals die größtentheils abg
echiſche Flotte lag, bemächtigte ſich der Fregatte Hellas, zweier Damp
iger Corvetten und kleinerer Fahrzeuge, landete dann, beſetzte das Mar
l, fing an die eingenommenen Schiffe zu bemannen und legte eine B
das vom Oberſten Heidegger errichtete Fort, welches ihm Capitain Lamb
ganze Mannſchaft nur aus einigen Invaliden beſtand, ohne Widerſtar
ſen mußte. Sogleich ſchickte der Präſident eine Batterie Feldſtücke unte
es, ein Corps irregulaire Truppen unter Nikitas, und einige Escadron
ei unter Oberſt Kalergi nach Poros, um die Rebellen zu Land anzu
ährend Admiral Ricord, der Einladung der Regierung folgend, mit d
en Escadre den Hafen von Poros und das Fort Heidegger blokirte.
ge ſpäter erſchienen auch eine franzöſiſche Fregatte unter dem Stationsc
nten de Lalande, und eine engliſche unter den Befehlen des Capitains
lche ebenfalls von dem Präſidenten um Hülfe angeſprochen worden ware
aber bald wieder nach Nauplia zurück, um zuvor über die unter den ob
Umſtänden zu ergreifenden Maßregeln mit den Reſidenten ihrer Hö
ache zu nehmen. Unterdeſſen hatte das Erſcheinen einer mit Vorräthen
n hydriotiſchen Brigg am 6. Aug. Abends, welcher Admiral Ricord b

zu Lande bedrängt und in beſtändiger Beſorgniß, daß ſich
der griechiſchen Flottille bemächtigen würden, faßte Ad
Aug. den furchtbaren Entſchluß, ſämmtliche Schiffe der G
Zerſtörung zu entziehen. Achtundzwanzig Fahrzeuge,
Hellas, deren Geſammtwerth auf 50 Millionen Francs
den in kurzer Zeit ein Raub der Flammen, während eine
Fort Heidegger in einen Steinhaufen verwandelte. Nur
wurden gerettet. Poros, der wilden Wuth der Truppe
gegeben, war mehre Stunden der Schauplatz des Schre
Hydra, wohin ſich Miaulis zurückgezogen hatte, ward u
vermittelnden Geſchwader und die ſchwachen Reſte der grie
kadezuſtand verſetzt und die Urheber des dem Staate bei
dens, Miaulis, Konduriottis, Maurokordatos und e
Obergericht zu Nauplia des Hochverraths für ſchuldig erkl
unterhielten die Hydrioten mit den Feinden der Regierun
freundſchaftliche Verbindungen, und ſuchten ihren Einfl
dehnen, was ihnen um ſo leichter gelang, da ſich die
nachdem der gerechte Unwille über den Verluſt der Flotte
doch wieder für die Sache der Hydrioten erklärte. Denn
durch die am Tage des Untergangs der Flotte endlich erla
den 20. Sept. zu Argos die gewünſchte Nationalverſamm
nigermaßen die Gemüther wieder gewonnen hatte, ſo ve
Vertrauen durch die empörendſte Willkür, womit ſie ſich
geordneten im Voraus die Majorität zu erzwingen hoffte.
türlich, daß am 20. Sept. noch nicht ein Abgeordneter in
während ſich deren bereits 60 freiwillig in Hydra einge
eine Gegenverſammlung zu eröffnen drohte, wenn jene
freier und dem Einfluſſe der Regierung entzogener Ort beſ
ren die Geiſter geſpannt, die Leidenſchaften angeregt, al
und Georg Mauromichalis durch die Ermordung des P
rächten, welche er nur vor wenig Tagen ihrem vom Jan

*) Die Berichte über dieſe Ereigniſſe ſind in Einzelnhei
ſtimmt und widerſprechend. Mit den officiellen Angaben
„Lettres et documens“, S 93—131, iſt vorzüglich
„Courier“ zu vergleichen, welcher die abſichtlichen Entſtell

G. ſeinen Grundſätzen treu, wiewol die Oppoſition noch unwirkſame
ſichtsloſer geworden war. Bald darauf wurde er von der Gemeinde
hnortes zum Bürgermeiſter erwählt, worauf er ſeine Stelle im Staatsd
den Rücktritt vorbehaltend, interimiſtiſch an einen Andern übertragen
dem Landtage von 1831 war G. abermals Deputirter von Weinheim, u
nmer, in Anerkennung ſeiner um die gute Sache erworbenen Verdienſt
nte ihn zu ihrem erſten Secretair. Seine Stellung als ſolcher und die
eines gleichzeitig mit den Verhandlungen erſcheinenden Landtagsb
he er übernommen hatte, ließen ihm wenig Spielraum, auch an den
ionen in früherer Weiſe Theil zu nehmen; außerdem übten unglücklich
enverhältniſſe einen niederdrückenden Einfluß auf ihn, und unter de
agenden Rednertalenten, welche dieſer Landtag verſammelt hatte, kon
t mehr in erſter Ordnung glänzen. So geſchah es durch eine ſonderbar
g der Umſtände, daß G. während einer für freiſinnige Entwickelung gün
den unter ungünſtigen und freiheitsfeindlichen Verhältniſſen erlangten
n Ruf ſich mindern und hinſchwinden ſah, und nach ſeiner Theilnahme
nnten durch Welcker's Motion veranlaßten Retirade aus der Kammer
r fühlbaren Unpopularität zur Beute wurde. Doch wurde er bei den du
neindeordnung nothwendig gewordenen friſchen Wahlen von ſeiner Gen
32 neuerdings zum Bürgermeiſter gewählt, ohne daß er übrigens ſeinen S
ſt definitiv aufgegeben hätte. Als Redner iſt G. nur relativ bemerkens
, wiewol innerlich warm, auch des ſchriftlichen Wortes wohl mächtig
t raſch und gewandt genug und der fließenden Leichtigkeit der Rede entbe
ßer ſeiner politiſchen Wirkſamkeit hat ſich G. auch literariſch bekannt ge
iſt Verfaſſer mehrer als ſchätzenswerth gerühmter Kinderſchriften, wo
, mit Entfernung der ſittlichen Anſtößigkeiten für das kindliche Alter bear
swahl aus den Märchen der „Tauſend und einen Nacht". (

) Es iſt bis jetzt noch nicht verſucht worden, die neuern Schickſale Gri
ds in einer genügenden überſicht kritiſch darzuſtellen, und wir glaub
r rechtfertigen zu können, wenn wir vorſtehendem Artikel einen größern
ährten, als Plan und Umfang dieſes Werkes es ſonſt geſtatten, um ſo
dieſe Geſammtüberſicht mehre einzelne biographiſche Artikel entbehrlich
und dem Verfaſſer manche Quellen zu Gebote ſtanden, die Wenige
glich ſein werden. Die Veränderungen, die der Tod des Präſidenten
te, wird der Artikel Kapodiſtrias darſtellen, die neueſten Ereigniſſe
he die Gründung des griechiſchen Throns einleiteten und begleiteten, der
Otto (König von Griechenland) erzählen. D.

von der Gemeinde ſeines
Stelle im Staatsdienſte,
Andern übertragen ließ.
ter von Weinheim, und die
worbenen Verdienſte, er
als ſolcher und die Redac
inenden Landtagsblattes,
aum, auch an den Di
übten unglückliche Fe
hn, und unter den he
ammelt hatte, konnte e
urch eine ſonderbare Fe
e Entwickelung günſtigen
ältniſſen erlangten poli
ſeiner Theilnahme an de
e aus der Kammer ſogar
wurde er bei den durch die
hlen von ſeiner Gemeinde
r übrigens ſeinen Staats
r relativ bemerkenswerth,
ortes wohl mächtig, doch
gkeit der Rede entbehrend.
iterariſch bekannt gemacht
Kinderſchriften, worunter
s kindliche Alter bearbeitet
cht". (22)

tern Schickſale Griechen
len, und wir glaubten es
rtikel einen größern Raum
ſt geſtatten, um ſo mehr
Artikel entbehrlich mach
anden, die Wenigen zu
d des Präſidenten herbei
e neueſten Ereigniſſe aber,
und begleiteten, der Arti
D. Red.

Zeit genug, ſich ſeiner literariſchen Neigung zu widmen.
Kurfürſten ward er 1814 als Secretair des heſſiſchen Ge
quartier der Verbündeten geſchickt, und kam ſpäter nach P
dung mit Völkel die, von den Franzoſen in Heſſen erbeute
zurückzuerlangen bemüht war. Bald nach ſeiner Rückke
er mit dem heſſiſchen Geſandten nach Wien geſchickt, wo
blieb und ſeinen Aufenthalt auch für ſeine Studien fruch
Er wurde 1815 auf den Wunſch der preußiſchen Regier
Paris geſchickt, um die aus einigen Gegenden Preußens
ten auszumitteln und zurückzufodern und zugleich einige
ſten von Heſſen zu beſorgen. Nach Vollziehung dieſ
1816 als zweiter Bibliothekar in Kaſſel angeſtellt. Er
müht, ſeine Studien der Literatur des Mittelalters f
nach dem Tode des erſten Bibliothekars, Völkel, der ku
und Staatsarchivdirector Rommel die erſte Stelle an der B
ſich G. durch die erfahrene Zurückſetzung gekränkt und nah
ſtellung in Göttingen an, welche er 1830 antrat. Seine
ausſchließend der Erforſchung der ältern Sprache, Dichtkunſt
der Deutſchen gewidmet, und wie in häuslichen und amtlichen
ſeinem Bruder verbunden, vereinigten beide ſich auch in ihre
gen, und ſeit ihrer Jugend in brüderlicher Gütergemeinſchaft
ſchaftlich mehre Schriften heraus, welche die Kunde der Li
und der Volksdichtung bedeutend bereichert haben. Jakob
Forſchungen beſonders auf die fortſchreitende Entwickelung
und die reife Frucht derſelben war ſeine „Deutſche Gramm
Band, Göttingen 1818—31), worin er nachzuweiſen ſ
Sprachſtämme verwandt ſind und die heutige Form unverſ
nicht zu den älteſten Formen hinaufſteigt. Außer der Rom
va de romances viejos" (Wien 1815), der Schrift: „D
mer" (Göttingen 1828), und einigen kleinern, gab er au
Hymnenſammlung („Hymnorum veteris ecclesiae XX
tisca", Göttingen 1830, 4.), allein heraus. — Wilhe
bliothekar zu Göttingen, geboren am 24. Febr. 1786 zu
meinſchaftlich mit ſeinem Bruder auf dem Lyceum zu Kaſſ
Marburg, um ſich gleichfalls der Rechtswiſſenſchaft zu w
Jugend trübte eine langwierige gefährliche Krankheit, von

Nachbildung: „Iriſche Elfenmärchen“ (Leipzig 1826) nach Crofton Cr
iry legends“, der eine gehaltvolle Einleitung vorangeht.

Grolmann (von), preußiſcher Generallieutenant, commandirende
l des fünften Armeecorps im Großherzogthum Poſen, wurde 1776 zu B
ren, der zweite Sohn des Obertribunalspräſidenten und Geheimraths
lmann. Nachdem er eine ohne beſondere Neigung zur Gelehrſamkei
iſche Gymnaſium beſucht hatte, führte ihn ſeine Neigung in die milita
fbahn, die er als Junker in dem damals in Berlin garniſonirenden Regi
Möllendorf begann. Er rückte in demſelben Regimente 1799 zum Se
tenant auf und wurde 1803 Premierlieutenant und Inſpectionsadjuta
marſchalls von Möllendorf, wodurch ſich ihm die Ausſicht zu raſcherm
tskommen eröffnete, ſodaß er beim Beginn des Feldzugs 1806 bereits
war. So gerechte Vorwürfe im Allgemeinen dem preußiſchen Militair in
gemacht worden, ſo verdient es doch Anerkennung, daß ſich ſchon dam
elnen jüngern Offizieren ein trefflicher Geiſt regte, der ſich auch inſofer
rt hat, als die ausgezeichneten großen Generale in den Feldzügen 1813 -
ſämmtlich die Schlacht von Jena in untergeordneten Dienſtverhältniſſe
acht haben. G. gehörte ebenfalls zu denjenigen Offizieren, welchen we
ade noch der Ballſaal als das höchſte Ziel der militairiſchen Laufbahn er
kannte, daß mit der Kriegführung der Franzoſen unter Napoleon ein
gskunſt begonnen habe, und dieſe kennen zu lernen war ſein eifrigſtes Beſ
n, wie andern Offizieren machte man damals zum Vorwurf, daß ſie T
ten und im Sinne des berühmten Bülow von dem Geiſte einer neuern K
ſt ſprachen; leider durften dieſe Offiziere zu jener Zeit nicht mitſprechen,
Planen zu Feldzügen und Schlachten die Rede war. Das Zuſammen
Napoleon bei Jena war eine ſtrenge Lehre für Preußen, beſonders für da
en neue Organiſation ſogleich nach dem Frieden von Tilſit begann. G. ab
Charakter mehr eine baldige und thätige Genugthuung mit dem Degen in de
angte, als daß er ſich auf zukünftige beſſere Zeiten hätte verweiſen laſſe
8 nach Spanien, um unter Wellington gegen den erklärten Feind ſein
ndes, dem er ewigen Haß geſchworen hatte, zu fechten. Nachdem er hi
re lang mit Auszeichnung gedient hatte, kehrte er 1813 bei dem Aufr
igs von Preußen nach dem Vaterlande zurück, wo ihn ſeine ehemaligen
hrten mit Freuden willkommen hießen. Er wurde dem Generalſtabe d
ls von Kleiſt zugetheilt und kämpfte in allen glänzenden Gefechten, wel
dieſem ausgezeichneten Feldherrn geführte Armeecorps beſtand. Der
hnte G.'s Verdienſte durch Ertheilung mehrer Orden und 1814 durch

Halbinſel einrückten. G., mit Leidenſchaft der Geſchichts
ſich, um zu leben, mit Miniaturbildniſſen hinhalten. Ei
ſchaffte ihm die Ehre, dem jungen Obergeneral Bonapar
G. ergriff den Moment, ihn zu portraitiren, und um ſich
in dieſem Werke zu bewähren, malte er 1796 ihn als S
Bild erlangte die Zufriedenheit des Feldherrn, und als D
Auftrag, an der Commiſſion Theil zu nehmen, welche fü
Kunſtwerke auswählte. Die Uneigennützigkeit, mit welch
men Auftrag erfüllte, lebt noch in dem Andenken der Einn
wünſchte ſich Gelegenheit zu bedeutendern Werken; aber
erſten Conſuls zu Pferde für Mailand (1802) wollte ſic
darbieten. Platz und Rang unter den Meiſtern ſeines Fa
durch ſein Bild der Peſtkranken zu Jaffa. Es wurde mit
bei der Ausſtellung zu Paris aufgenommen und begründet
für alle Zeiten, beſonders auch durch die geiſtreiche Wei
Portrait des Generals Ney zu umgehen wußte, der ihm z
Dieſem bedeutenden Werke folgte die Schlacht von Abuk
ſuch auf dem Schlachtfelde von Eilau, ein auf des Kaiſ
Werk, worin dem Künſtler durch Eintönigkeit der Farbe
charakteriſiren wohl gelungen war. Vor dieſem letztern
dem Künſtler das Kreuz der Ehrenlegion. Indeß erfolgte
bons, die weniger Anläſſe zu gleichen Darſtellungen bot.
ſich daher zurück in frühere Zeiten. Sein Franz I. und K
St.-Denis gehören zu den werthvollſten Darſtellungen
Kunſt. Beinahe mislungen kann man dafür die Abreiſe des
in der Nacht vom 20. März 1815 und die Einſchiffung d
lème im Hafen von Pauliac am 2. April 1815 nennen,
ihm die Ehre des Michaelordens verſchaffte. Gleichſam
einige Bildniſſe, unter denen das des Generals Laſalle und
das des Medailleurs Galle berühmt worden ſind. Schon
ſichtigt, die kleinere Kuppel der Genovefenkirche auszuſchm
behalten, dies ins Werk zu ſetzen. In koloſſalen Geſtalten
auf Kreidegrund darin die Huldigung der vier Dynaſtie
Schutzheilige des Landes aus; und die ältere bourboniſche
nommen von dieſem Werke, daß ſie mit dem Barontitel
feſtgeſetzten Summe, mit 100,000 Francs, es belohnte.

wirkte viel für einen mediciniſchen Studienplan der bairiſchen Univerſi
für die Pharmacopoea bavarica. Darauf ward er 1824 Profeſſor der K
der Ludwigsuniverſität zu München, wo er leider zu früh für die Kunſt
ſſenſchaft am 31. Dec. 1829 ſtarb. G. war einer der ausgezeichnetſten
kliniſchen Lehrer Deutſchlands. Er wurde von keinem ſeiner Collegen i
ignoſe übertroffen, und nur wenige waren ſo gute und einfache Therap
er. Seine Klinik war höchſt lehrreich; G. hatte großes Lehrertalent und
ndlichen Schatz von Gelehrſamkeit; nur zu viel von letzterer, um als glück
ormator der deutſchen Medicin aufzutreten, ein Urtheil, welches wir aus ſ
erlaſſenen Werken („Opera medica posthuma", 2 Bde., Tübingen 1
nen, deren Herausgabe G.'s ſonſt ſo verdienten großen Ruf gewiß nicht
dürfte. In ſeinem kliniſchen Unterrichte bediente ſich G. des La
n, das er trefflich ſprach. Sein Eifer für die Medicin, deren Grenz
weit ſteckte, war ſo groß, daß er in den letzten Jahren ſeines Lebens eine
enſchaftliche Reiſe nach Frankreich, Spanien, Portugal und England u
m, deren Reſultate er, wie überhaupt die Früchte ſeiner tiefern Studien,
dem engern Kreiſe ſeiner Schüler mittheilte. Die Zahl ſeiner Schrift
klein; außer einigen Aufſätzen in der „Mediciniſch-chirurgiſchen Zeitun
n nur ſein „Verſuch einer allgemeinen Krankheitslehre, entworfen vom S
kte der Naturgeſchichte" (2 Bde., München 1811). Die Dankbarkeit
n, vorzüglich in Baiern lebenden und ihm innigſt ergebenen Schüler ſetzt
er Nähe des münchner Krankenhauſes eine Statue mit der Inſchrift: „I
nobilis, medici salutiferi, professoris egregii, docti naturae scrutatori
ab amicis et discipulis d. XXI. Jul. A. 1831." (

Großmann (Chriſtian Gottlob Leberecht), geboren zu Prießni
zogthum Altenburg am 9. Nov. 1783, erhielt ſeine erſte Bildung vo
Vater, der dort Prediger war, und von ſeinem Oheim Börner,
gem Pfarrer in Iſſersheilingen, der in den alten Sprachen ihn trefflich
tete. Seit 1796 Zögling der Schulpforte, bezog er Oſtern 1802 die U
Jena, um Theologie zu ſtudiren, und bereitete ſich hier, durch den me
n nähern Umgang mit Griesbach vielfach gebildet und unterſtützt vom H
Heinrich, zu dem wichtigen Beruf eines akademiſchen Lehrers vor, a
Einrücken der franzöſiſchen Armeen im Oct. 1806 und mehre Ereigniſſ
daſſelbe für ihn ſich knüpften, dieſen Plan aufzugeben nöthigten. Die
ner ſeines Geburtsortes, der an der Landſtraße liegt, die aus dem Voig
Naumburg und Jena führt, wurden nach vielen erlittenen Drangſale
Zeit durch ein Misverſtändniß beſchuldigt, durchpaſſirende Franzoſen ern

1824 Profeſſor der Klini
u früh für die Kunſt und
er ausgezeichnetſten Ärzte
iem ſeiner Collegen in der
und einfache Therapeutien
ßes Lehrertalent und einen
letzterer, um als glücklich
eil, welches wir aus ſeinem
2 Bde., Tübingen 1831
ien Ruf gewiß nicht erhö
nte ſich G. des Latein
ledicin, deren Grenzen e
en ſeines Lebens eine groß
tugal und England unte
iner tiefern Studien, leider
e Zahl ſeiner Schriften iſt
-chirurgiſchen Zeitung" e
re, entworfen vom Stan
Die Dankbarkeit ſeine
gebenen Schüler ſetzte ihm
nit der Inſchrift: „Imago
ti naturae scrutatoris p
(2)

geboren zu Prießnitz in
ne erſte Bildung von ſe
n Oheim Börner, nach
prachen ihn trefflich unter
Oſtern 1802 die Unive
hier, durch den mehrjäh
d unterſtützt vom Hiſtor
hen Lehrers vor, als ihn
nd mehre Ereigniſſe, di
ben nöthigten. Die Ein
, die aus dem Voigtlande
rlittenen Drangſalen un
irende Franzoſen ermordet

der Schrift: „De procuratore parabola J. C. ex re prov
lustrata" (Leipzig 1823, 4.), beurkundet. Später gab er
druckten Predigten in einer Gratulationsſchrift: „Obser
et Horatium" (Altenburg 1825), und „Lexici Platonic
burg 1828) heraus, welches letztere beſonders die baldige
angekündigten größern Werkes höchſt wünſchenswerth ma
ehrenvollen Antrage, an Tzſchirner's Stelle nach Leipz
1829, wo er Dr. und ordentlicher Profeſſor der Theolog
maskirche und Superintendent der leipziger Diöces wurde
Streitſchrift: „Quaestiones Philoneae" (P. 1, II, Lei
er ſich die Lehrfreiheit auf der leipziger Hochſchule und wirk
gedehnten Beruf als akademiſcher Lehrer, als Geiſtlicher,
Mitglied der kirchlichen Oberbehörde bei der Gründlichkeit
tener Gewandtheit im Geſchäftsleben, auf eine höchſt aus
Weiſe. G. rückte 1832 in die dritte ordentliche Profeſſu
wurde Domherr im Hochſtift Zeitz, nachdem ihn kurz vo
der Verfaſſungsurkunde, in ſeiner Eigenſchaft als Superin
Mitglied der erſten Kammer der Ständeverſammlung gem

Grotefend (Georg Friedrich), Director des Gy
ward zu Münden am 9. Jun. 1775 geboren. Er beſuchte da
und ſpäter ſeit 1795 die Univerſität Göttingen, wo Heyne,
Gelehrſamkeit des Jünglings erkannten, der mit Heeren i
bindung trat. Er ward 1803 von Göttingen, wo er als
naſium und als Privatdocent gelebt hatte, als Conrector un
furt a. M. berufen, wo er bis 1821 lebte und dann das
ſiums zu Hanover übernahm. Als Schulmann hat ſich
ſicht in das Weſen des höhern Unterrichts ausgezeichnet, a
Hanover neu organiſirt und namentlich für zweckmäßigen
geſorgt. Seine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit iſt ſehr ausgebrei
Arbeiten über die Deutung der Keilſchriften zu nennen, als
zifferer ihn Silveſtre de Sacy und Hammer bezeichnen.
Aufſätze in Heeren's „Ideen", in den „Fundgruben des
„Amalthea" ſtehen dem größten Theile nach verzeichnet in
hard Tychſen". Ferner hat er die allgemeine Sprachwiſſenſch
len zerſtreuten Abhandlungen bearbeitet, die lateiniſche Sp
Umarbeitung und neue Geſtaltung von Wenck's Gramma

Grouchy (Emanuel, Graf von), Ehrenmarſchall und Pair von F
), geboren zu Paris den 23. Oct. 1766, aus einem alten adeligen Geſch
nte ſeit ſeinem vierzehnten Jahre, zuerſt in der Artillerie, dann in der Cav
war 1785 Capitain bei der königlichen Leibgarde. Als die Revolution aus
ärte er ſich für die Grundſätze der conſtituirenden Verſammlung und tra
Leibgarde, in welcher die entgegengeſetzten Anſichten vorherrſchten. Al
shaber eines Dragonetregiments ſtieg er ſchon in dem Feldzuge 1792
nde eines Maréchal de Camp, befehligte dann die Reiterei in der Alpen
che Savoyen eroberte, und hemmte in der Vendée den Fortſchritt der
ion. Als am Ende des J. 1793 ein Decret des Convents alle Adelige
m Militaircommando ausſchloß, verließ er, weil die Soldaten ihn zuri
wollten, die Armee des Nachts und begab ſich in ſein Departement, wo
tionalgardiſt gegen die Royaliſten diente. Nach acht Monaten in ſeine
dereingeſetzt und zum Diviſionsgeneral (11. Jun. 1795) ernannt,
f des Generalſtabs der Weſtarmee; er ſollte ſpäter ein beſonderes Heer b
, ſchlug aber vor, die einzelnen Heere in eins zu vereinigen, und diente
r unter dem Oberbefehlshaber der Küſtenarmee, General Hoche, den er
e Ortskenntniß weſentlich unterſtützte. Er ſelbſt ſchlug den General C
St.=Cyr, worauf mit der Gefangennehmung dieſes Anführers und des
Stofflet der Krieg auf dem linken Ufer der Loire ein Ende nahm. A
c. 1796 ging G. als zweiter Befehlshaber der nach Irland beſtimmten
gsarmee von Breſt unter Segel; allein durch den Sturm von der Flo
nt, lief er am 22. in die Bantrybai nur mit einigen Schiffen ein. Er
er dem Contreadmiral Bouvet nachgeben, der nach Breſt zurückſegelte,
die übrigen Schiffe nach und nach in jene Bai einliefen. Hierauf zum
neur von vier Militairdiviſionen im Weſten ernannt, trug er durch ſein
und verſöhnendes Benehmen viel zur Beruhigung dieſer Gegend bei. Er
98 unter Joubert, dem Oberbefehlshaber der Armee von Italien, und
Commandant von Turin die Unterhandlung mit dem Könige von Sar
cher ſeine Staaten auf dem feſten Lande der franzöſiſchen Republik ü
erhielt den Auftrag, dieſe Provinzen zu organiſiren. Er unterdrück
ſtand in Aqui und Montferrat; ſpäter vertheidigte er unter Moreau P
n die auſtro=ruſſiſche Armee und ſchlug am 14. Jun. den General Bel
ſchen Tortona und Aleſſandria. In der Schlacht bei Novi befehligte er
ignon, den linken Flügel und fiel ſchwer verwundet in feindliche Gef
ft, wo der Großfürſt Konſtantin ſelbſt für ſeine Herſtellung beſorgt war.

blieben. Er ſelbſt wurde verwundet und verdankte nur d
Lafayette, ſeines Adjutanten, ſein Leben. Der Kaiſer g
Band der Ehrenlegion. Wir finden 1808 den General G
Madrid, wo er am 2. Mai dem Aufſtande Einhalt that,
richte keinen Theil nahm; vielmehr war er mit Murat's N
ren in Spanien ſehr unzufrieden. Er verlangte daher Urla
Güter. Napoleon ſandte ihn bald nachher zu dem Heere
Italien, wo er ſich bei dem Übergang über den Iſonzo
zeichnete, auf dem rechten Flügel der Armee bis Ungarn
Treffen bei Raab (14. Jun. 1809) Theil nahm. Dann f
rechtem Flügel die geſammte Reiterei über die Donau in d
wo er die feindliche Cavalerie zurückſchlug und die Stellu
umging. Der Kaiſer Napoleon ernannte ihn jetzt zum G
dens der eiſernen Krone, zum Generaloberſten der Jäge
Reichs. In dem ruſſiſchen Feldzuge 1812 befehligte G
leriecorps und einige Diviſionen Infanterie, drang der Erſ
zeichnete ſich in dem Treffen bei Krasnoj (14. Aug.) aus u
lung vor Smolensk, bis Napoleon mit dem übrigen He
nahm. Auch zu dem Siege an der Moskwa (7. Sept.)
gegen 4 Uhr Abends die große Redoute auf dem rechten Flü
und dadurch die Wegnahme derſelben unterſtützte. Er und
dieſem Tage verwundet. Noch nicht völlig hergeſtellt, foch
Truppen in dem Treffen bei Malo Jaroslawez (24. Oct.)
poleons Rückzug nach Smolensk und rettete einen Theil de
fechte bei Wiazma (3. Nov.). Die geſchlagene franzöſi
Kälte und Hunger ſolche Verluſte erlitten, daß ſie faſt au
bildete daher zu ſeiner Sicherheit aus Generalen und Offiz
taillon sacré und gab dem General G. den Befehl über da
Armee gelang, über die Bereſina zu gehen, ward das Ba
Am Ende des J. 1812 hatte G. um den Oberbefehl über e
gehalten; allein Napoleon befahl ihm, ſich wieder an die
ſtellen, die nicht mehr vorhanden war. Hierdurch gekränkt
Empfindlichkeit über die Gleichgültigkeit, welche ſeine T
Bulletins kaum erwähnte, nahm er ſeine Entlaſſung un
partement Calvados. An dem Feldzuge 1813 nahm er nic
der Schlacht bei Leipzig die verbündeten Heere über den Rh

ens; indeß erhielt G. keine Anstellung. Als daher Napoleon wieder
hrone Beſitz genommen hatte, trat G. in die Dienſte des Kaiſers zurück
mmte bei Valence den Fortſchritt der königlichen Truppen unter dem H
n Angoulème, welcher bei Pont St.-Esprit, wo General Gilly ſtand, c
en und ſich in Cette einſchiffen mußte. Hierauf zerſtreute G. die könig
uppen unter Ernouf und Loverdo bei Aix und Marſeille, wodurch der S
ne Blutvergießen unter Napoleons Herrſchaft zurückkehrte. Der Kaiſer ern
jetzt zum Oberbefehlshaber der Alpenarmee. Nachdem er hier für den
Grenze gegen Savoyen die nöthigen Anſtalten getroffen hatte, rief ihn
n zur großen Armee und übergab ihm den Oberbefehl über die geſammte
ie. Nach der Schlacht bei Ligny (16. Jun. 1815) ſollte er am 17. mit 3
ann und 100 Kanonen den Rückzug des preußiſchen Heeres (unter Bl
folgen; auf dieſem Marſche griff er am 18. den General Thielmann bei
. Während dieſes Gefechts lieferte Napoleon die Schlacht bei Waterloo.
G., wie ſeine Gegner behaupten, den Verluſt der Schlacht verſchuldet
em er nicht bemerkte, daß drei preußiſche Armeecorps gegen die Linie vo
loo hin marſchirten, um dem Heere Napoleons in die Flanke und den
fallen, während Thielmann allein mit 15,000 Mann bei Wavre ſtehen
das zwei Mal ſtärkere Heer unter G. aufzuhalten. Allerdings hörte n
's Lager ſehr deutlich die Kanonade des nur vier Stunden von Wavre e
Waterloo, und General Gérard, der unter G. befehligte, rieth ihm
lt, „de marcher sur le canon de l'Empereur". Allein G. hielt ſich an
mmten Befehle des Kaiſers vom 17.; der von Napoleon am 18. ausge
efehl, daß G. ſich an den rechten Flügel des kaiſerlichen Heeres hinanziehen
n erſt Abends um 7 Uhr in G.'s Hände. (S. Waterloo Bd. 12, und d
geführten Schriftenwechſel zwiſchen G. und Gérard.) G. erwiderte dah
neral Gérard, daß er, ohne Befehl von Napoleon, keine „guerre d'in
n" führen wolle. Er blieb daher, ſtatt dem Kaiſer zu Hülfe zu eilen, zu
Valain ſtehen, wo er das Gefecht mit Thielmann noch am 19. fortſetzte.
dieſem Tage Nachmittags 4 Uhr erhielt er von Napoleon den Befehl um
. G. konnte jetzt nur über Namur den Rückmarſch antreten. Er bew
te ihn ohne Verluſt, blieb aber ohne alle Nachricht und Befehle vom
ſeinerſeits G.'s Heer für verloren hielt. Erſt in Rethel erfuhr G., d
iſer abgedankt habe. Nun riß Deſertion in ſeinem Heere ein; er ließ dah
leon II. ausrufen und die Cavalerie, auf der Flanke der Alliirten,
chtung von Laon und Soiſſons vorrücken, wo er glaubte, daß die Tr
kaiſerlichen Heeres ſich hätten ſammeln können; mit der Infanterie zog
Rheims. Der Marſchall Soult meldete ihm nun, daß er ſeine

G. nicht entſchließen, da er bereits Napoleon II. proclamirt h
hierauf mit einigen Deputirten, die allerdings mehr Muth zu
zeigten, aber eine republikaniſche Regierung zu bezwecken ſ
Widerſpruche der Anſichten wollte G. keiner Partei als Werk
uigſten unter einem Heerführer wie Davouſt, der Alles ver
daher den Heerbefehl nieder; indeß erklärte er noch vorher in d
haltenen Kriegsrathe, daß man mit Erfolg eine von den beide
in dem Augenblick angreifen könnte, wenn die andere ihre
Seine bewerkſtelligt haben würde. Allein der Präſident des
ſchall Davouſt, und die Mehrzahl ſtimmten dagegen. Nun
zurück, ein Entſchluß, der von allen Theilen getadelt wurde
bannte ihn die Ordonnanz vom 24. Jul. 1815 aus Frankrei
die Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo er mehre
Achtung lebte.

Nachdem der „Moniteur" das Geſetz vom 11. Sept. 18
fung der Verbannten betreffend, bekannt gemacht hatte, tr
frühern Rechte zurück, und hoffte die ihm 1815 verliehe
behaupten zu können; allein die Wiedereinſetzung in die
Tage von Napoleon ertheilten militairiſchen Grade wurde erſ
ſonderes Geſetz erklärt, das jedoch der König nicht bekannt m
Ertheilung als ein königliches Vorrecht in Anſpruch nahm. A
auch der Generallieutenant Marquis de G., da die Zahl de
die geſetzliche Zahl erreicht hatte, zur Würde eines Ehrenmarſ
(Maréchal de France honoraire) erſt durch die königliche
Nov. 1831 erhoben. *) Schon früher hatte ihn das Wahlco
ment Allier zum Deputirten gewählt; als ſolcher ſaß er in der
auf der rechten Seite. Für die Kammerſitzung von 1831 iſ
wählt worden. Dagegen ernannte ihn der König durch die
Oct. 1832 zum Pair von Frankreich.

Grubbe (Samuel), Profeſſor in Upſala, aus einem a
ſtammend, ward am 9. Febr. 1786 im Sprengel Seglora in
ren. Er ſtudirte in Upſala bis 1806 und erhielt 1813 den L
phie, ein in Schweden ſeltenes Beiſpiel früher Beförderung zu
amte. Seit 1806 machte er ſich durch mehre philoſophiſch
und eine derſelben: „De harmonia religionis et moralitatis

*) Der Viceadmiral Graf Truguet wurde aus gleichem Gru
Ordonnanz von demſelben Tage zum Ehrenadmiral ernannt.

s Lehrweſen ernannt wurde, wählte der König ihn und Geijer zu Mitg
m Ausſchuß traten ſich zwei Hauptanſichten entgegen, deren eine auf völli
haffung des Alten drang, während die andere an den Univerſitäten nur we
n Schulen faſt nichts ändern wollte; G. aber trat vermittelnd ein, und di
hl der Mitglieder ſchloß ſich ihm an. In dem Berichte des Ausſchuſſes bea
den Abſchnitt über die Univerſitäten, und entwickelte in einer Beilage ſeine
n über die Schulen. Er wurde 1830 Mitglied der ſchwediſchen Akademie un
der herkömmlichen, in den Verhandlungen der Akademie für 1830 abge
intrittsrede das Andenken ſeines Vorgängers, des Dichters Leopold.

Gruber (Johann Gottfried), Profeſſor zu Halle, geboren am 29
774 zu Naumburg, erhielt den erſten Unterricht in der Stadtſchule ſeiner
adt, wo beſonders durch den damaligen Rector Ilgen ſeine Neigung zu de
um der alten Literatur geweckt und ſeine geiſtige Richtung beſtimmt wu
zog dann 1792 die Univerſität Leipzig, um ſich dem Studium der Phi
hilologie und Geſchichte, und ſpäter auch der Mathematik und der Natu
haften zu widmen. Er nahm 1797 eine Hofmeiſterſtelle in Rußland a
er bald durch Pauls I. Verordnungen gegen die Fremden zur Rückkehr g
d kam nach einem kurzen Aufenthalte in Göttingen nach Leipzig zurüc
h einer ſehr verſchiedenartigen ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit hingab.
ſchrift: „Über die Beſtimmung des Menſchen" (Leipzig 1800 und 180
ich nach Fichte's Behandlung deſſelben Themas Anerkennung und ſein „
ner pragmatiſchen Anthropologie" (Leipzig 1803) wurde 1810 ins Sc
berſetzt. Das Studium der Äſthetik, durch Kant's „Kritik der Urtheilskra
gt, deren Princip er jedoch endlich als unhaltbar aufgab, beſchäftigte il
unſtgeſchichte und Archäologie angelegentlich. Er trat 1803 in Jena
tdocent auf und wurde bald nachher Theilnehmer an der Redaction der v
idt begonnenen Literaturzeitung, in welcher er mit einer Vergleichung d
phie mehrer Nationen auftrat, die Göthe's Aufmerkſamkeit erregte.
das Redactionsgeſchäft wieder aufgegeben hatte, benutzte er die gewon
Muße zur Ausarbeitung der „Charakteriſtik Herder's" (Leipzig 1805), die e
haftlich mit Danz herausgab. Seine „Reviſion der Äſthetik" in der halliſ
meinen Literaturzeitung" (1805—6) verbürgte ſeinen Beruf zur Aus
s „Wörterbuchs der Äſthetik und Archäologie", von welchem jedoch nu
and (Weimar 1810) erſchien. Bald nachher unternahm er das „Wört
tclaſſiſchen Mythologie" (3 Bde., Weimar 1810—18). Sein Ar
omanenliteratur in der „Allgemeinen Literaturzeitung" erwarb ihm W
Wohlwollen, der ihn zu ſeinem Biographen beſtimmte und ihn dazu vo
r lebte 1810 einige Zeit in Dresden, um die dortigen literariſchen und

dieſes Nationalwerkes rühmlich mitgewirkt und es in Verb
zum ſiebzehnten Bande fortgeführt. Seit Erſch's Tode gi
(A — G) allein heraus, während den andern zwei Section
ternehmen gleichzeitig fortſchreitet, Andere vorſtehen. Er beſ
eine neue Ausgabe der Werke Wieland's, und man hat ſ
der Anordnung und Erläuterung derſelben nach Verdienſt a
liche Ausgabe von Klopſtock's Oden erſchien 1831. Er
Jacobs begonnene Schrift: „Auguſt Hermann Niemeyer.
deſſen Leben und Wirken" (Halle 1831), und ſetzte ſeinem
biographiſches Denkmal. Die von ihm beſorgte dritte Aus
der deutſchen Sprache" von Eberhard und Maaß (6 Bde.
verdankt ihm gehaltvolle Bereicherungen. Seine in Zeitſchr
tungen, von welchen einige in das Franzöſiſche überſetzt wu
dem Titel: „Sophiens Lieblingsſtunden" (Leipzig 1811).
er Mitherausgeber der „Allgemeinen Literaturzeitung".

Grün (Anaſtaſius), ein Pſeudonyme, für den man mi
den Grafen Anton Alexander von Auersperg ang
1806 geboren, von ſeinem frühverſtorbenen Vater die Graf
in Öſtreich erbte. Der Name Anaſtaſius Grün hat einen
deutſchen Dichterwelt gewonnen durch das Epos: „Der letz
1831), in Balladenform und im Metrum des Nibelun
Leben und Tod des Kaiſers Maximilian I. Mit echter poe
friſche und freiem Geiſte ſchildert der öſtreichiſche Patriot den
mantiſchem Leben die Sonnenwende des alten Ritterthums
anſchaulichſten darthut. Eine beſonders geſchickte Behandl
verſes zeichnet dieſes Gedicht aus, dem ſchon mehre Nachai
Minder originell ſind G.'s früher herausgegebene Lieder
Stuttgart 1830), in denen ſich eine Nachahmung Heine'ſch
gibt. Dagegen werden ihm ebenfalls mit ziemlicher Beſti
die „Spaziergänge eines wiener Poeten" (Hamburg 1831
patriotiſche Herzensergüſſe, in denen der Dichter mit ebenſo
als jugendlichem Freiſinn für ſein geliebtes Öſtreich freiſi
fodert. Dieſe Gedichte, abgeſehen von ihrem politiſchen G
den beſſern poetiſchen Erzeugniſſen der letzten Jahre. Sei
in dem Muſenalmanach für 1833 von Küntzel, Moß und Z
ſtadt 1832).

Wort des Herrn aus ſeinem Hauſe verſchwunden?), die großes Aufſeh
Gelehrten und Ungelehrten erregte und auch verdeutſcht ward. G. wurd
nach Kopenhagen als Prediger bei einer der Stadtgemeinden gerufen.
früher, und ehe er noch ein Pfarramt in einer kleinen Stadt Seelands
en hatte, ließ er ſich in den Kirchen der Reſidenz vor zahlreichen Verſa
gen hören. Als Clauſen (Profeſſor der Theologie an der Univerſität
hagen) ſeine Schrift: „Catholicismens og Proteſtantismens Kirkeforfat
(Die kirchliche Verfaſſung, die Lehre und der Ritus des Katholicismus u
eſtantismus) 1825 drucken ließ, gab G. ſogleich eine Flugſchrift heraus
r ihn wegen nicht=orthodoxer Auffaſſung der proteſtantiſchen Lehre
Weiſe angriff, welche Clauſen nöthigte, den Angreifer gerichtlich zu b
Das Urtheil in erſter Inſtanz fiel gegen G. aus; er appellirte jedoch nich
dagegen auf ſein Geſuch vom Predigeramte entlaſſen und ſchien zugl
ſeiner literariſchen Thätigkeit ſich gänzlich zurückziehen zu wollen, wa
nicht geſchehen iſt. Andere Gegner traten indeß ſtatt ſeiner gegen
hervor, wie Rudelbach und Lindberg. G.'s frühere, theils religiöſ
literariſche und politiſche Streitigkeiten, zu welchen er während ver
wiſſenſchaftlichen Studien, mitunter auch der neuern Philoſophie,
aber der nordiſchen Geſchichte und Alterthümer, ſich häufig veranlaßt fa
gehen wir hier, können aber ſeinen 1812 herausgegebenen „Kort Begreb
dens Krönike" (Kurzer Begriff der Weltchronik), der in mancher Hinſ
eine polemiſche Tendenz hatte, nicht unerwähnt laſſen. Seine Forſch
der altnordiſchen Literatur ſind wichtig und ſehr verdienſtlich. Von ſein
diſchen Mythologie" (1808) hat er jetzt eine neue umgearbeite und
Auflage angekündigt. Seine Überſetzung der däniſchen Geſchichte d
Grammaticus und der norwegiſchen Geſchichte des Snorro Sturle
dem Isländiſchen, iſt keine Überſetzung im gewöhnlichen Sinn, ſondern
nicht ſelten höchſt geniale Umſchreibung in eine kraftvolle, oft aber au
und weitſchweifige Volksſprache zu betrachten. Als hochbegabter Dic
nete G. ſich durch Gedichte theils über nordiſche, theils über andere G
aus und fand viel Beifall. Berühmt ſind unter Anderm ſeine größern
gen: „Optrin af Kaempelivets Undergang i Norden", und: „Roeskild
die eine Scenen aus dem altnordiſchen Heldenleben, die andere poetiſch
tungen aus der ältern und neuern chriſtlichen Zeit Dänemarks. Me
Kanzelreden hat er unter dem Titel: „Chriſtelige Praedikener eller Son
(Chriſtliche Predigten oder Sonntagsbuch, 3 Bde., Kopenhagen 182
und verſchiedene ſeiner kleinern Gedichte unter dem Titel: „Qvaedl
Smaaggnd" geſammelt herausgegeben. Seine neueſte Schrift enthält

tſcht ward. G. wurde
tgemeinden gerufen. Sch
nen Stadt Seelands angeſte
vor zahlreichen Verſammlun
ie an der Univerſität Kopen-
antismens Kirkeforfatning"
s des Katholicismus und Pr
ine Flugſchrift heraus, wo
roteſtantiſchen Lehre auf d
reifer gerichtlich zu belang
er appellirte jedoch nicht, w
aſſen und ſchien zugleich
ziehen zu wollen, was je
ß ſtatt ſeiner gegen Clau
rühere, theils religiöſe, th
chen er während verſchieden
euern Philoſophie, beſond
h häufig veranlaßt fand,
gebenen „Kort Begreb af
der in mancher Hinſicht
laſſen. Seine Forſchungen
erdienſtlich. Von ſeiner „
eue umgearbeite und verm
däniſchen Geſchichte des E
des Snorro Sturleſen (
lichen Sinn, ſondern als
aftvolle, oft aber auch nich
ls hochbegabter Dichter
theils über andere Gegenſ
Anderm ſeine größern Dich
n", und: „Roeskilde-Rim
n, die andere poetiſche Erin
t Dänemarks. Mehre ſ
Draedikener eller Sondags
., Kopenhagen 1827—3
em Titel: „Qvaedlinger
ueſte Schrift enthält politi

richts- und Conſiſtorialadvocat in Leipzig erwarb er ſich
keit, klaren Verſtand und umfaſſende Kenntniſſe, verbund
thigkeit, bald das allgemeine Vertrauen und wurde 1806
innung zu ihrem Conſulenten gewählt. In der anonym
„Anſichten einiger Hauptzweige der Induſtrie und des H
zur Berichtigung bekannt gemachter irrigen Urtheile" (Lei
gegen Reyer's „Anſichten der neueſten franzöſiſchen und ſ
hältniſſe" (Dresden 1811), mit ruhiger Überlegung und
nommenen Geſichtspunkte die Vortheile einer allgemeine
Sachſen im Gegenſatz mit Preußen und Öſtreich nach, u
noch einmal in der Schrift: „Über das Retorſionsprincip,
deutſchen Handelsſyſtems" (Leipzig 1820), freimüthig über
zweckmäßigkeit und Ungeſetzlichkeit, und ſelbſt ſeine Geg
„Deutſchlands Retorſionsprincip als Nothwehr und nicht al
4.), mußten ihm in der Hauptſache volle Gerechtigkeit w
folgte 1822 auf Haubold's Veranlaſſung dem Rufe als Ob
rath nach Lübeck, kehrte jedoch 1825 ins Vaterland zurück u
Juſtizrath und Aſſeſſor der Landes-, Ökonomie-, Manufac
deputation in Dresden angeſtellt. Mit den Geſetzen, der V
dürfniſſen des Landes vertraut, für Rechtspflege wie für die V
net, war er hier treu und gewiſſenhaft durch Rath und T
Landes beſorgt, und ſcheute ſelbſt überhäufte Arbeiten nich
derung des wahren Wohles galt. In Folge der Ereigniſſe v
er mit der Unterſuchung der in und außerhalb Dresden v
beauftragt, und zeigte hier, wie weit die Menſchlichkeit
ſich vor der Strenge des Geſetzes vereinigen laſſe. G.
das Ritterkreuz des Ordens für Verdienſt und Treue, nahm
Antheil an der Bearbeitung des Entwurfs der Verfaſſung
ordnung, des Ablöſungsgeſetzes, und arbeitete beſonders ei
gen Verwirklichung der Idee der Trennung der Juſtiz von d
die Anſtrengungen, zu welchen die wiederholten Unruhen in
bei überhäuften Geſchäften ihn veranlaßten, erſchöpften ſei
auch das höhere Staatsamt eines Oberconſiſtorialpräſiden
Mai deſſelben Jahres übertragen wurde, ſeine unausgeſetzte
der in Anſpruch nahm, ſo ſank die einmal gebrochene Kra
den 8. Oct. 1831 ſein verdienſtvolles Leben endete, zu ein
terland von ſeiner fortgeſetzten Wirkſamkeit den ſchönſten

ıhrungen zu ſammeln und die Welt zu ſehen, nahm er als Feldchirurg
ı der öſtreichiſchen Armee, als 1788 der Türkenkrieg ausbrach. Seine
ſeter Wunſch, ſeinen Sohn nach deſſen Rückkehr unter den Dienern des K
ſarl Theodor verſorgt zu ſehen, ging erſt nach ſeinem Tode in Erfüllung
dann Zeit, ſich den philoſophiſchen Studien zuzuwenden, wobei er ſich durch
erimente und ſelbſt gebauten Fernröhre das Zutrauen und die Aufm
iner hohen Perſon erwarb, die ihn zur Entwickelung ſeiner Anlagen
Iniverſität gehen und ihm ein reichliches Jahrgeld zufließen ließ. In
reier Muße, ſtudirte er in Landshut ſeit 1801 Philoſophie und Medicin
ielt nach ſeiner Promotion 1808 einen Ruf als Profeſſor der Phyſik n
oyl, gleich darauf aber bei der Schule für Landärzte zu München die Leh
Phyſik, Chemie, Naturgeſchichte, Zoonomie und Anthropologie, die
is 1824 verſah, während ihn die Univerſität Freiburg für Chemie, P
Aſtronomie und Breslau für Phyſiologie zu gewinnen wünſchten. Er n
dieſe Berufungen nicht an, da er im Vaterlande beſſer geſtellt wurde.
Verſetzung der landshuter Univerſität nach München erhielt er wegen ſe
deckungen am Himmel das Lehramt der Aſtronomie, das er noch jetzt
all verwaltet. Er iſt Herausgeber einer geſchätzten Zeitſchrift: „Ana
Erd- und Himmelskunde". Das Institut royal zu Paris verlieh ihm
rſten Erfindung der Zermalmung des Steins in der Harnblaſe den
1000 Francs. Auf ſeinen Reiſen durch Deutſchland 1825 und 1826 erh
Gelehrten aus allen naturwiſſenſchaftlichen Fächern Beweiſe ehrender
ıung. Wir nennen von ſeinen Schriften: „Über Exiſtenz der Empf
en Köpfen und Rümpfen der Geköpften" (Augsburg 1808); „Natu
Unterſuchung über den Unterſchied zweier Eiter und Schleim durch das M
(München 1809); „Phyſik, hiſtoriſch bearbeitet" (München 1810, 4.);
ologie" (München 1810); „Organozoonomie" (München 1811);
Natur der Kometen" (München 1811); „Beiträge zur Phyſiognoſie u
gnoſie" (München 1812); „Lieblingsobjecte im Felde der Naturforſchun
chen 1817); „Propädeutik der Medicin" (Nürnberg 1823); „Über d
er Erdbeben" (Nürnberg 1825). Mehre Aufſätze lieferte er für Bod
nomiſches Jahrbuch", Naſſe's „Zeitſchrift", Kaſtner's „Archiv", und in
Bd. 1 und 2) namentlich: „Entdeckung vieler deutlicher Spuren de
wohner, beſonders eines koloſſalen Kunſtgebäudes derſelben". Eine a
Abhandlung über dieſen Gegenſtand mit mehren Steintafeln, und
zahlreiche Mondbeobachtungen ſind noch nicht in den Druck gegeb
Er glaubt die von Marſchall von Bieberſtein 1802 bekannt gemacht

er den Dienern des Kurfür
m Tode in Erfüllung. G. g
en, wobei er ſich durch ſeine E
rauen und die Aufmunterung
ung ſeiner Anlagen und in
d zufließen ließ. Im Som
iloſophie und Medicin. Er
Profeſſor der Phyſik nach L
e zu München die Lehrſtelle
d Anthropologie, die er
iburg für Chemie, Phyſik
nen wünſchten. Er nahm
eſſer geſtellt wurde. Nach
en erhielt er wegen ſeiner
nie, das er noch jetzt mit
en Zeitſchrift: „Analekten
zu Paris verlieh ihm wegen
der Harnblaſe den Preis
1825 und 1826 erhielt er
en Beweiſe ehrender An
r Exiſtenz der Empfindung
burg 1808); „Naturhiſtori
Schleim durch das Mikro
München 1810, 4.); „An
(München 1811); „Über
zur Phyſiognoſie und Heu
de der Naturforſchung" (M
erg 1823); „Über die Un
lieferte er für Bode's „A
r's „Archiv", und in dem
utlicher Spuren der Mond
derſelben". Eine ausführ
Steintafeln, und G.'s
den Druck gegeben wor
n den Druck gegeben „
2 bekannt gemachten „A
ltgebäudes" durch ſeine B

von Aumont nach der Normandie und kehrte nach
zu ſeiner Advokatur zurück. Im Dec. 1820 zum
hofs von Caen ernannt, 1822 Generaladvokat zu Co
Generalprocurator zu Limoges, 1826 zu Grenoble,
Sinne der öffentlichen Meinung und erhielt daher am 2
tigere Stelle als Generalprocurator zu Lyon, in welcher
ſterium berufenen Courvoiſier erſetzte. In ſeiner Einf
erklärte G., er ſei ein unverſöhnlicher Feind der revolutio
Nov. deſſelben Jahrs wurde er Miniſter des Unterr
Journale warfen ihm nun vielerlei vor, was ihm in d
legten ihm u. A. ſehr einfältige Verſe über den Herzog vo
Herausgeber des „Pilote, journal du Calvados", war
keiten, wurde als Verleumder zu Gefängnißſtrafe und
auf den Antrag G.'s begnadigt. Der Herausgeber de
griffe fort, änderte aber ſeine Taktik und warf dem Mini
ral und ſtelle ſich nur an, als ſei er ein Ultra. G. vertheid
niteur". Ehe er ſeine Miniſterſtelle annahm, hatte er am
ſchrift an Polignac geſendet, worin er verſicherte, daß er n
Theil nehmen würde; Polignac erwiderte, er ſelbſt wün
Auch bei der Erörterung der Adreſſe, gegen welche er ſi
er ſeine Anhänglichkeit an die Verfaſſung, und bemerk
einen Rath gegen die Charte gäben, ſo hätten ſie ſich
henden Folgen zuzuſchreiben. Es ergibt ſich endlich au
Exminiſter, daß G. zu Denen gehörte, welche im Mini
verfaſſungswidriger Ordonnanzen ſprachen; allein er u
Courvoiſier ſeine Stelle niederzulegen; und unterzeichn
25. Jul. Er habe, äußerte er vor dem Gerichtshofe d
der Gefahr nicht fliehen wollen. Am 29. Jul. wohnte
rath in Saint-Cloud bei, und da hier die Rede davon
ſchaft Mortemart's ein neues Miniſterium zu bilden
uns den Augenblick die Portefeuilles niederlegen". E
Briefe, welchen er an demſelben Tage an Courvoiſier
ihn nicht beim pariſer Kampfe eine Kugel durchbohrt ha
in St.-Cloud, nahm zu Fuße den Weg nach Tours, wu
blieb bis zum 27. mit Peyronnet und Chantelauze im

ückkehr erbte North den Titel ſeines verſtorbenen Bruders, des Grafen v
d wurde dadurch Pair des Reichs. Später ſandte ihn die Regierung mit A
n nach den ioniſchen Inſeln. Hier wandte ſich ſein Herz ganz zu dem Sc
s unglücklichen Griechenlands. Bildung und Neigung hatten ihn ſchon lä
ſe, von Barbaren verhöhnten Trümmer eines edeln Ruhmes gefeſſet. Ohn
d Kinder ſtand Lord G. nicht einſam, Hellas Söhne wurden ſeine Fa
it einer Philanthropie, für welche, wie ein Dichter ſagt, es keinen N
t, verwandte er Vermögen und Talente auf das Bemühen, den Na
rakter der ioniſchen Inſelbewohner wieder zu erheben und in dieſe ſchön
de die frühern Tage der Blüte zurückzuführen. Es gelang ihm, auf
ſelben, die nahe an Weſthellas Küſten liegen, mehre Schulen (überhau
t mehr als 1700 Zöglingen) zu gründen. Endlich ſah er ſich durch di
lfe der britiſchen Regierung und des ioniſchen Parlaments in den Sta
t, ſeinen Lieblingsentwurf auszuführen, und Korfu wurde vorzüglich du
Sitz einer griechiſchen Univerſität. Man hat keine Vorſtellung von der
niſſen und Ränken, welche ſich den Bemühungen dieſes edeln Philhellen
genſtellten. Nur des Lords feſter Charakter, ſein beharrlicher Wille in
eſentlichen, mit Nachgeben in Nebendingen, ſeine erhabene Geſinnung,
nſt die Gemüther zu gewinnen verbunden, ſein großer Reichthum u
her Rang vermochten alle Schwierigkeiten zu beſeitigen. Ungeachtet ei
recht freiſinnig genannten Conſtitution, welche die britiſche Regierung
chen Inſeln gegeben hatte, iſt die Gewalt des Lord-Obercommiſſairs ſe
ehnt, und Sir Thomas Maitland, welcher damals dieſe hohe Würde
e, war bei ſeinem herrſchſüchtigen und harten Charakter jedem edeln un
igen Vorſchlage abgeneigt. Endlich gab das ioniſche Parlament 1819
tung einer Univerſität auf Korfu ſeine Einwilligung. Nun erſt zeig
den ganzen Umfang ſeiner raſtloſen Thätigkeit. Unter den Joniern
e hinlänglich unterrichteten Männer zu den Lehrerſtellen, und die
ildeten Fremden, welche auf dem Boden der Siebeninſeln verweilten,
Nationalſprache nicht ſo geläufig, um darin Vorleſungen zu halte
ßten alſo vor allen Dingen Profeſſoren gebildet werden; aber oft, w
ubte das Ziel ſeiner Mühen erreicht zu haben, kam ein Todesfall, ei
), ein Aufflug von kriegeriſcher Begeiſterung oder ſonſt etwas daz
nöthigte ihn neue Nachforſchungen zu machen und neue Wahlen zu
ch jahrelanger Geduld und Bemühung, nachdem er, hierbei auch v
afen Kapodiſtrias unterſtützt, mit großen Koſten Studirende auf b
verſitäten und in die größern Städte Europas geſchickt hatte, verein

n Herz ganz zu dem Schick
ung hatten ihn ſchon längſt a
Ruhmes gefeſſet. Um ſeine
Söhne wurden ſein
ichter ſagt, es keinen
as Bemühen, den Nation
heben und in dieſe ſchönen
Es gelang ihm, auf einig
nehre Schulen (überhaupt
lich ſah er ſich durch die
arlaments in den Stand
fu wurde vorzüglich durch
ne Vorſtellung von den
dieſes edeln Philhellenen
beharrlicher Wille in al
erhabene Geſinnung, mit
großer Reichthum und
itigen. Ungeachtet einer
ie britiſche Regierung den
rd-Obercommiſſairs ſehr
als dieſe hohe Würde
arakter jedem edeln und
che Parlament 1819 zu
ung. Nun erſt zeigte
Unter den Ioniern gab
rerſtellen, und die meiſt
eninſeln verweilten,
Vorleſungen zu halten.
verden; aber oft, wenn
m ein Todesfall, eine
der ſonſt etwas dazwiſch
nd neue Wahlen zu treffen
n er, hierbei auch von den
Studirende auf berühm
ſchickt hatte, vereinigte G.

ten, von denen ſich die meiſten auf die neuere Geſchic
hunderte bis jetzt, beziehen. Gegenwärtig zählt die Bibli
und ſteht dem Publicum offen. G. ſtarb den **14.** Oct
er einige Monate ſich aufgehalten hatte; dem Herzen u
war und blieb er ſtets einer der erſten Bürger Joniens.
edel und freiſinnig, nachſichtig und wohlwollend im Umg
legung, war er die Freude und der Stolz ſeiner Freunde.
er nach dem Tode ſeines ältern Bruders 1817 erbte, iſt
North, Präbendar von Wincheſter, dem älteſten Sohne
North, Biſchofs von Wincheſter, nebſt einer Jahresrent
zugefallen.

Guizot und die Doctrinaires. Guiz
den 4. Oct. 1787 zu Nismes, einſt Unterſtaatsſecretair d
rium Decazes, dann im Aug. 1830 und Oct. 1832
Proteſtant, hat ſeit der Juliusrevolution eine publici
langt. Er wird als das Haupt der ſogenannten Doc
wie 1820 von dem „Journal des débats", ſo jetzt vo
tern mit Erbitterung verfolgt. *) Dieſe verbinden näm
einen Begriff, der das ganze Miniſterium vom 11. Oct.
als Miniſter des öffentlichen Unterrichts gehört, gehäſſig
oder ſtürzen ſoll. Die „Gazette de France" bezeichnet die
ner, die ſich zwiſchen die beiden Principien des Königthun
ſchlichen haben, um ein Syſtem aufzuſtellen, das von beid
ohne weder das eine noch das andere zu ſein. Nach dem „
die doctrinaire Partei ihre Intriguen ſchon zur Zeit der Co
ſie mit verſchiedenem Erfolge unter dem Convent, dem
ſulate und dem Kaiſerreiche fortgeſetzt haben; unter d
durch die Ermordung des Herzogs von Berri geſtürzt n

*) Man verſtand 1822 fg. unter Doctrinaires die unab
lichen Freunde der Regierung, welche Monarchie und Demo
Sie gehörten in der Deputirtenkammer zum linken Centrum
mals Royer-Collard; außer G. wurden zu ihnen ger
naur, Benjamin Deleſſert, Sebaſtiani, Devaux, Abbé Lo
nilh, Lacroix Frainville, Guittard, Beugnot und Andere.
Collard's und ſeiner Freunde durch ihre ſcharfe Dialektik un
meiſterton ſich auszeichneten, ſo gab der witzige Etienne, d
tutionnel" redigirte, ihnen den Namen der Herren von der

n Doctrinaires die Julusrevolution nicht gemacht, daß ſie ſich aber der Fol
lben bemächtigt haben, um den Begriff der Volksſouverainetät allmälig b
riffe der Legitimität unterzuordnen; habe doch G. ſelbſt zuerſt eine Quaſil
it dem Volkskönigthum des Julius einimpfen wollen, indem er die Wa
ig Philipps mit auf den Grund, weil er ein Bourbon *) ſei, geſtüt
Beurtheilt man G. nach den in ſeinen Schriften dargelegten Grundſätzen,
us Überzeugung ein Freund der Freiheit und der Monarchie. Ein Hiſto
kann unmöglich Paris und Frankreich für geeignet halten, das Mutter
er europäiſchen Republik zu werden; aber ebenſo wenig wird er je irge
Rückkehr zu den Formen der alten Feudalmonarchie ſeinen Beiſtand leihen
eſonnen, gemäßigt und feſt in ſeinen Anſichten; er iſt ein geübter Redner
Tribune, und in der klaren, geordneten und gründlichen Entwickelung ſei
chten kommen ihm Wenige gleich. Das Gefühl nun, ihn nicht wider
önnen, erbittert ſeine Gegner. Alle Vorwürfe, die ihm die beiden entgeg
n Parteien machen, kommen darauf zurück, daß er, aus Grundſatz und
hrung, von jedem Äußerſten in der Theorie wie im Handeln ſich entfe
n Anſehung der Legitimität erklärte er ſich ſo: „Ich glaube weder an das
Recht, noch an die Souverainetät des Volks, wie man beide gewöhnlich
h erblicke darin nichts als die Anmaßungen der Gewalt. Ich glaube an
erainetät der Vernunft, der Gerechtigkeit, des Rechts: dies iſt der legiti
erain, den die Welt ſucht, und den ſie ſtets ſuchen wird; denn die Vern
Wahrheit, die Gerechtigkeit ſind nirgend ganz und unfehlbar vorhanden
n Mann ſich für das Bild Gottes auf der Erde ausgibt und unter die
nen leidenden Gehorſam verlangt, ſo ſah er die Tyrannei gegründet. Hat
ch nach Köpfen gezählt und die Allgewalt der Zahl proclamirt, ſo hat es
nnei gegründet. Von dieſen beiden Uſurpationen iſt die erſte die unverſ
e zweite die brutalſte. Die Erblichkeit der Throne hat keine andere A
e Erhebung des Rechts auf den Thron, damit daſſelbe überall ſei; du
Titel allein iſt die Erblichkeit legitim, aber auch durch dieſen Titel wi
ahre Legitimität, und aus dieſem Charakter, der ihre Kraft ausmacht,
n zugleich all ihre Vortheile." Die Revolution iſt nach G.'s Sch
urch den natürlichen nothwendigen Gang der Bildung herbeigeführte K
Rechts gegen die Privilegien, der Kampf der geſetzlichen Freiheit gegen di
Darum widerſetzte er ſich ſtets unter Villèle's Miniſterium bis 1830 d

*) Dupin rief aber dagegen ſein bekanntes Obgleich aus. Daher
Constitutionnel" nach dem 11. Oct. 1832: durch die Ernennung des
iſteriums habe das Weil über das Obgleich geſiegt.

ſouverainetät allmälig dem
ſelbſt zuerſt eine Quaſilegitimi
len, indem er die Wahl Lud
Bourbon *) ſei, geſtützt habe.
gelegten Grundſätzen, ſo iſt er
Monarchie. Ein Hiſtoriker wie
net halten, das Mutterland
wenig wird er je irgend ein
ſeinen Beiſtand leihen. Er
r iſt ein geübter Redner auf
lichen Entwickelung ſeiner
nun, ihn nicht widerlegen
e ihm die beiden entgegengeſ
er, aus Grundſatz und aus
im Handeln ſich entfernt ha
ch glaube weder an das gött
man beide gewöhnlich verſt
ewalt. Ich glaube an die G
hts: dies iſt der legitime G
wird; denn die Vernunft
unfehlbar vorhanden. W
ausgibt und unter dieſem T
rannei gegründet. Hat ein V
proclamirt, ſo hat es die
iſt die erſte die unverſchämt
e hat keine andere Abſicht,
aſſelbe überall ſei; durch die
durch dieſen Titel wird ſie
ihre Kraft ausmacht, entſp
n iſt nach G.'s Schriften
hung herbeigeführte Kampf
chen Freiheit gegen die Will
iſterium bis 1830 der G
gleich aus. Daher ſagt
die Ernennung des neuen
ſiegt.

kampfe und der Anarchie vorzubeugen, folglich die von L
ſtellte Thatſache der Erhebung des Hauſes Orleans a
(fait accompli) und geſetzlich anzuerkennen. Allein üb
welchen dies geſchehen ſollte, dachten G. und die Männe
als Lafayette und die Männer des Stadthauſes. Der
Sarrans in ſeiner Schrift: „Lafayette et la révolution
Aug. im Sinne der Letztern den der Kammer deshalb zu
faßt, in welchem unter Anderm folgende conſtitutionell
gen des neuen Königreichs ſein ſollten: die Verantwor
Abſchaffung des alten und neuen Adels; eine angemeſ
ters und des Cenſus des Wählbarkeit; die gänzliche Wi
Theilnahme der Bürger an der Bildung der Departen
waltungen u. ſ. w. Die proviſoriſchen Miniſter verſich
öffnung der Sitzung, daß ſein Entwurf die Zuſtimm
habe, daß aber der Herzog von Orleans ihn dringend bä
aufzuſchieben, um ihm im Intereſſe der Freiheit eine g
ben. Man wolle Bérard Abends ins Conſeil rufen, um
rungen mit ihm zu beſprechen. Allein Bérard wurde ni
begab ſich daher zu G., gegen den er ſich über den B
händigte ihm G. einen, von der Hand des Herzogs von
verfaßten Entwurf ein, der nach dem Sinne der D
Der Cenſus der Wählbarkeit von 1000 Fr. und der C
300 Fr. war darin beibehalten und für die Zuſamme
keine Abänderung vorgeſchlagen. Bloß G. hatte als N
„Alle unter der Regierung Karls X. gemachte neue Er
von Pairs werden für null und nichtig erklärt". Die
ſollte ſich verſammeln; Bérard fand aber dennoch Zeit,
ſchen Miniſter zu verändern. Am Fuße der Tribune
ihm: „Ich habe viel an Ihrer Arbeit verändert." „De
der Doctrinaire; „man wird das Ihnen nicht verzeihen.
Trennung des Syſtems der neuen Regierung von den
der Juliusrevolution. Ludwig Philipp leiſtete den Ei
Deputirten am 7. Aug. mit 219 gegen 33 ſchwarze
beſſerte Charte und ernannte hierauf am 11. Aug. ſe
welchem er die beiden entgegengeſetzten Anſichten zu ver
de l'Eure wurde Großſiegelbewahrer; General Gérard

es zum bittern Vorwurfe gemacht. Der König änderte daher durch
nanzen vom 2. und vom 18. Nov. 1830 ſein Miniſterium auf eine
das doctrinaire Syſtem ſeinen Einfluß großentheils verlor und die Gru
Juliusrevolution mehr in den Vordergrund traten. Der Herzog von B
is, Guizot und Gérard wurden entlaſſen; Dupont blieb Juſtizminiſte
wurde Präſident des Miniſterrathes und Finanzminiſter. Der Graf M
, Pair von Frankreich, erhielt das Miniſterium des Innern, der Ma
ilt das Kriegsminiſterium, Graf Sebaſtiani das Auswärtige, der Sta
rilhou den öffentlichen Unterricht, den Cultus und den Vorſitz im Staat
f d'Argout die Marine. (Vgl. Frankreich ſeit dem J. 1829.) V
nahm G., als Deputirter von Liſieux (Departement Calvados), in der Ka
er auf der linken Seite ſaß, an allen wichtigern Verhandlungen über
und die äußern Angelegenheiten lebhaften Antheil. Er vertheidigte un
elte ebenſo gründlich als beredt die bisher von der Regierung befolgten G
und die von ihr genommenen Maßregeln. Als ſpäterhin, ſeit dem 13.
1, Caſ. Périer an die Spitze des Miniſteriums, Laffitte aber in die D
getreten war, ſchloß G. ſich an das Syſtem der richtigen Mitte und de
an, mußte jedoch mehrmals den Vorwurf hören, daß er während
iſteriums die flüchtigen Spanier mit Geld unterſtützt und dadurch die
etzt von ihm bekämpften Propagandiſten ſelbſt mit befördert hätte. V
tigen Frage über die Erblichkeit der Pairie, ſtimmte er, wie Thiers un
n, und wie der Herzog von Broglie in der Pairskammer, mit der Min
i die von ihm unterſtützte Erblichkeit nur 80 Stimmen erhielt. Indem
eder Gelegenheit mit Kraft und Muth für das Miniſterium in die Sch
entfaltete er ein redneriſches Talent, vielleicht das größte, welches
gegenwärtig beſitzt, das ebenſo ſehr die Bewunderung ſeiner Freund
Eiferſucht der Gegner und den Haß der Bouſingots (Republikaner) erreg
mehr in ihm die ganze Schule (doctrine) lächerlich zu machen ſ
dings muß man ihnen zugeben, daß G., des berühmten Royer-Coll
nteſter Schüler, in ſeinen öffentlichen Reden Das, was man ſeine Me
annte, bisweilen ſehr zur Schau darlegte. Nach Périer's Tode muß
iſterium, welches ſeit der Erklärung von Paris in Belagerungszuſta

Die proviſoriſche Regierung, welche aus den Generalen Lafayette,
dem Herzoge von Choiſeul beſtand, hatte am 30. Jul. proviſoriſch die
n auf folgende Art vertheilt: Herzog von Broglie Miniſter des Innern
Miniſter des öffentlichen Unterrichts; Bignon Miniſter des Auswärtigen
l Truguet Marine-, Dupont Juſtiz-, Louis Finanz-, und Gérard
ſter.

Miniſterium auf eine Art u
ils verlor und die Grundſätze
n. Der Herzog von Broglie,
nt blieb Juſtizminiſter, La
miniſter. Der Graf Mon
des Innern, der Marſchall
Auswärtige, der Staatsrath
den Vorſitz im Staatsrath
it dem J. 1829.) Von je
nt Calvados), in der Kammer
Verhandlungen über die
il. Er vertheidigte und en
Regierung befolgten Grun
päterhin, ſeit dem 13. Mä
Laffitte aber in die Oppoſ
richtigen Mitte und des Fr
ren, daß er während ſeines
rſtützt und dadurch die Pl
nit befördert hätte. Bei de
nte er, wie Thiers und
kammer, mit der Minorität
mmen erhielt. Indem G.
iniſterium in die Schranken
das größte, welches Fran
derung ſeiner Freunde, als
s (Republikaner) erregte,
cherlich zu machen ſuchten
rühmten Royer-Collard
s, was man ſeine Metaph
Périer's Tode mußte
in Belagerungszuſtand (7.

Generalen Lafayette, Gérard
Jul. proviſoriſch die Mini
Miniſter des Innern; Gu
iſter des Auswärtigen;
anz:, und Gérard Kriegs

wurde daher durch die Ordonnanz vom 11. Oct. 183
ſterium gebildet, von welchen eigentlich nur vier Mitg
Doctrine gehören: der Herzog von Broglie (Miniſter des
wenn er nicht G. zum Collegen erhielte, in das Miniſteriu
hatte, Humann (Miniſter der Finanzen), Thiers (Miniſt
der Polizei), und G., welcher aber nur das Miniſterium de
weil er als Proteſtant den Cultus nicht verwalten ſollte, er
eine Abtheilung des Juſtizminiſteriums unter Barthe.
rium umfaßte jetzt nach der Ordonnanz vom 12. Oct. folg
königl. Inſtitut von Frankreich, das Muſeum der Natu
de France, die öffentlichen Bibliotheken, die Akademien
täten, die Etablissemens britanniques, die Ecole d
légal de Ste.-Généviève, die encouragemens und sub
scientifiques, die Schule der orientaliſchen Sprachen u
ſtehenden bisherigen Attributionen. Das neue Miniſteri
Journalen der Oppoſition auf die leidenſchaftlichſte
„Temps" nannte die Erhebung der Doctrinaires einen
öffentliche Meinung. Man ſtellte ſie dem Miniſteriu
nige machten es ſogar dem Könige zum Vorwurfe, daß e
die Spitze des öffentlichen Unterrichts geſtellt habe! G.
er ehemals Cenſor und Theilnehmer an mehren Rückſc
geweſen ſei, daß er das Quaſilegitimitätsprincip aufg
frühere Verwaltung in Schutz zu nehmen, den Satz
Macht nicht anders als unpopulair ſein könne. So e
Federkrieg gegen die Doctrinaires, die man den Jeſuit
öffentlichen Haſſe preis gab. Ob nun Frankreich durch
täuſchten Ehrgeizes oder durch die Angriffe eines mas
ſich beſtimmen laſſen wird, dem jetzigen Miniſterium di
hafte Majorität in der nächſten Sitzung der Kammern
der Regierung gelingen wird, durch eine thätige und kr
und äußern Angelegenheiten, insbeſondere durch die Her
und glänzender Ereigniſſe, jene Majorität zu gewinnen
Bis jetzt hat wenigſtens G. ein friſcheres Leben in das ſehr
weſen zu bringen geſucht, wie ſein Rundſchreiben an die Vo
weiſt, nach welchem er, Couſin's Vorſchläge zu Reformen b
richt auf die ſittliche Bildung, dieſe aber auf die religiöſe Gru
tigt; zugleich hat er genaue Berichte über den Zuſtand

eunde und Anhänger erworben als auch die Zahl ſeiner Gegner vermehr
ov. wurde G. von den Wahlmännern zu Liſieux mit bedeutender Majorit
eputirten wieder erwählt.

Gündter (Johann Georg), wurde am 11. Sept. 1766 zu Altma
Abensberg geboren und ſtarb 1832 als Galeriedirector zu Augsburg.
ater war ein geſchätzter Bildhauer und ſchickte ihn nach Regensburg,
n Maler bilden zu laſſen, ſpäter aber nach München. In ſeine Hein
kgekehrt, fand er anfänglich eine lohnende Beſchäftigung bei den Glas
die augsburgiſchen Kaufleute einen lebhaften Handel mit Glasmale
ſchiedenen Ländern, beſonders nach Spanien trieben; als aber der Kr
ankreich dieſen Handelsverkehr hemmte, gerieth G. in eine bedrängt
nöthigt, nach einem neuen Erwerbszweige zu trachten, beſchäftigte er
Wiederherſtellung verdorbener Gemälde, deren Zahl durch die ausge
Franzoſen zu jener Zeit in Deutſchland ſehr vermehrt ward. Er
eß weder die Schriften über das Techniſche ſeines neuen Faches, noch
Verbindung mit gefälligen und neidloſen Berufsgenoſſen und war gän
e eigne Erfindungskraft beſchränkt. Unermüdet im Nachforſchen und
hen, die er anfänglich mit unbedeutenden Bildern anſtellte, ward er
h mit den zuverläſſigſten Reſtaurationsmitteln und mit dem ſicherſten
bekannt, und ſein Eifer erweckte die Aufmerkſamkeit naher und e
nſtfreunde, zumal da er bei der Errichtung der Gemäldegalerie zu A
hre ausgezeichnete aber ſehr beſchädigte Bilder trefflich hergeſtellt ha
rde 1808 als Reſtaurator bei der Galerie angeſtellt. Seine Sorgfa
onders auf die, aus den ſeculariſirten Klöſtern in Augsburg an die G
ebenen trefflichen Bilder aus der altdeutſchen Schule gewendet, wel
Werke von Hans Burgkmair, den beiden Holbein und Alttorfer, u
itten hatten. Der Kurfürſt Clemens Wenceslaus von Trier ließ ſeine
g von mehr als 40 Gemälden des berühmten Dietrich, die ſpäter in
des Prinzen Mitregenten von Sachſen gekommen iſt, durch G. wiederh
der König Maximilian berief ihn 1816 nach Schleißheim und ſp
ünchen, um beſchädigte Gemälde durch ihn erneuen zu laſſen. Er gi
h Heidelberg, wo er einige der vorzüglichſten Bilder der trefflichen S
Brüder Boiſſerée wiederherſtellte. König Ludwig, der ſpäter dieſe S
ufte und als Privateigenthum, von dem Staatsgute geſondert, in S
ſtellen ließ, ernannte G. 1829 zum Inſpector der Galerie zu Augsb
terließ eine Sammlung von Gemälden, deren Verzeichniß ſein S
lerieinſpector zu Schleißheim iſt, 1832 zum Behuf der Verſteiger

(7)
Sept. 1766 zu Altmannſtein
director zu Augsburg. Sein
n nach Regensburg, um ihn
chen. In ſeine Heimath zu-
äftigung bei den Glasmalern
handel mit Glasmalerei und
eben; als aber der Krieg
G. in eine bedrängte La
achten, beſchäftigte er ſich
Zahl durch die ausgewan
vermehrt ward. Er kam
es neuen Faches, noch ſtand
sgenoſſen und war gänzlich
im Nachforſchen und in
rn anſtellte, ward er nach
und mit dem ſicherſten Bl
kſamkeit naher und entfern
Gemäldegalerie zu Augsburg
trefflich hergeſtellt hatte.
eſtellt. Seine Sorgfalt
n Augsburg an die Galerie
Schule gewendet, welche,
lbein und Altdorfer, unge
s von Trier ließ ſeine Sam
Dietrich, die ſpäter in den
n iſt, durch G. wiederhergeſtellt
Schleißheim und ſpäter
euen zu laſſen. Er ging 18
Bilder der trefflichen Samml
oig, der ſpäter dieſe Samml
gute geſondert, in Schleißh
der Galerie zu Augsburg.
Verzeichniß ſein Sohn,
Behuf der Verſteigerung

breitete. Er vertauſchte 1825 die ihn mit Geſchäfte
mit der Stelle eines ordentlichen Beiſitzers in der Juri
bald darauf ſehr beſuchte Vorleſungen über praktiſche
ſchaften zu halten. Durch Biener's Tod wurde am 13
nariat, eine der wichtigſten Stellen, erledigt, welche in
Erfahrung, umfaſſende Geſetzkunde und Gelehrſamkeit
dem Präſidium und der vollen Theilnahme an den Ak
die erſte juriſtiſche Profeſſur mit der erſten Rathsſtelle i
det, daher denn die 1829 erfolgte Ernennung G.'s z
Theilnahme aller Unparteiiſchen hervorrief. Als dara
1830 begonnenen neuen Organiſation des Staats außer
ſentanten in Leipzig erwählt wurden, rief die öffentliche
zu denſelben, ſondern ſtellte ihn auch als Vorſteher an
wie G. die Verhältniſſe der Stadt durch langjährige
und ebenſo viel Directionstalent als Geiſtesüberlegenheit
verband, konnte dieſe ſchwierige Stellung vollkommen
ſtürmiſche Verhandlungen bringen, und Leidenſchaften un
gleichung führen. Durch ſeinen regen Eifer gelang es
ſonſt in Sachſen, die ſtädtiſchen Verhältniſſe bis zum F
wo er, nachdem der neue Rath eingeführt und ſpäter
verordneten angeordnet waren, dieſe Vermehrung ſeine
eine neue Wahl nicht wieder annahm. Außer ſehr geſc
welchen das Ordinariat oder Facultätsämter Gelegenheit
aquarum", „De assignationibus", erwarb er ſich noch be
gearbeitete und ſehr verbeſſerte Ausgabe von Haubold's „
den Dank der Gelehrten und aller ſächſiſchen Juriſten,
ger Biener's, im wahren Sinne des Worts, ehren.

Günther (Friedrich), Fürſt von Schwarzburg-
6. Nov. 1793, folgte ſeinem am 28. April 1807 verſto
ſten Ludwig Friedrich, unter der Vormundſchaft ſeiner
gebornen Prinzeſſin von Heſſen-Homburg und ſeines O
Günther. Nachdem er in Rudolſtadt eine ſorgfältige Vo
kam er 1810 in eine Lehranſtalt zu Genf, wo er ein Jah
1813 machte er den Feldzug gegen Frankreich unter der
Feldmarſchallieutenants, des Prinzen Philipp von Heſſ
mit dieſem zu der von dem öſtreichiſchen General der

ng einer landſtändiſchen Verfaſſung wichtig, welche auf der Repräſentati
ſtände, der Rittergutsbeſitzer, Städter und Landeigenthümer ruht, d
ınf Abgeordnete auf ſechs Jahre wählt. Während der Zwiſchenzeit der
e von ſechs zu ſechs Jahren gehalten werden, beſteht ein Ausſchuß. D
n wurden im Allgemeinen die Rechte beigelegt, welche 1815 bei den
ngen über die Bundesverfaſſung von den meiſten deutſchen Fürſten als
ſte der Gewährungen anerkannt wurden.*) Es wurden 1821 und 1827
halten, bei welchen ſich Einverſtändniß zwiſchen dem Fürſten und d
igte, und mehre mit den Ständen berathene heilſame Verbeſſerungen wu
ıdet oder neu eingeführt. Die Kriegsſchulden haben ſich in den letzten J
65,000 auf 125,000 Thaler gemindert. Den Stadträthen wurden ſc
ei gewählte Vertreter der Bürgerſchaft zur Seite geſetzt, und es ward
ieindeordnung gegeben, die zu den beſſern in Deutſchland gehört. Ein
ungsgeſetz ordnete die Gewerbverhältniſſe. Das Schulweſen, dem ſc
e Sorgfalt der Regierung zugewendet war, wurde durch Erhöhung der
rgehalte noch mehr verbeſſert. Als 1832 neue Wahlen angeordnet wu
rach der Fürſt, auf die Beobachtung der Verfaſſung unverbrüchlich zu

Günther (Friedrich Karl), Fürſt von Schwarzburg-Sond
eboren am 5. Dec. 1760, iſt der älteſte Sohn des Fürſten Chriſtian
nd ſeiner Gemahlin Charlotte Wilhelmine, Prinzeſſin von Anhalt-
nter ungünſtigen Einflüſſen erzogen, welche die Ausbildung ſeiner n
nlagen hinderten und ihm ſelbſt den gewöhnlichen Vortheil der Prinzen
Reiſen in fremde Länder, raubten, wohnte er in den letzten Lebensjahren ſ
rs, der eingenommen und mistrauiſch gegen ihn war, meiſt auf einem
ı der Nähe von Sondershauſen, von dem ſpärlichen Jahrgehalte lebend
usgeſetzt war, entfernt von der ihm läſtigen Förmlichkeit der Hofſitte
ach ſeines Vaters Tode 1794 zur Regierung kam, erweckten ſeine erſ
geln günſtige Erwartungen, da er die Misbräuche, die unter der vorig
ıng ſo viele Beſchwerden veranlaßt hatten, ſogleich aufhob. Während fr
n Hofjuden Herz offenkundig der ſchamloſeſte Ämterhandel war getri
n, zeigte der Fürſt gleich beim Antritte ſeiner Regierung, daß er nur
ienſte Anſpruch auf Beförderung zugeſtehen wollte. Er vermählte
nit der Prinzeſſin Wilhelmine von Schwarzburg-Rudolſtadt, die
806, nach einer eingetretenen Störung der Eintracht, ſich von ihm tr
it 1816 in Arnſtadt lebt. Der Krieg hemmte ſeit 1806 vielfach die
r angefangenen Verbeſſerungen der Verwaltung. Das Land hatte

*) S. „Europäiſche Conſtitutionen“, Bd. 2 der erſten, Bd. 1 d
usgabe (Leipzig 1832).

Gerichte gereinigt. Die Rechtspflege wurde verbeſſert, die
ger Aufſicht unterworfen und der Staatshaushalt ſo gut g
ſchulden, die ſich (mit Ausſchluß der Kammerſchulden) 181
Thlr. beliefen, nach zehn Jahren bis auf ungefähr 45,000
die Verbeſſerung der Landwirthſchaft wirkte das Beiſpiel de
ſchaftung der Kammergüter. Die Geſchlechtsvormundſchaf
aufgehoben. Die neue Geſindeordnung zeichnete ſich vor d
Länder aus. Für die Verbeſſerung der Schulen, die ſchon v
hatte, wurde in neuern Zeiten durch die Errichtung einer S
Die Armenpflege wurde ſeit 1820 durch Anlegung von Ar
meinden erleichtert. Die Waiſen wurden den Waiſenhäu
Familien untergebracht. Wie der Fürſt ſchon in jüngern
feſten Theil nahm, ſo verlor ſich auch nach ſeinem Regie
gung nicht. Als er ſpäter Geſchmack am Schauſpiel gew
theater errichtete, brachte er den Bewohnern ſeiner Hauptſ
Opfer und gab ſogar 1819 den Eintritt in das Theater ga
tät des Fürſten und Alles, was für die Verbeſſerung der
langſam fortſchreitend und im Einzelnen geſchehen war,
der Unbehaglichkeit in dem Volke nicht ganz unterdrück
zeigte ſich die Bewegung, die 1830 Deutſchland erſchüttert
gungen, und wenn der Fürſt es für nöthig hielt, den B
Freundlichkeit zu empfehlen, ſo ließ ſich daraus ſchließen, d
ſie Beſchwerden ſich erhoben hatten. Die Haupturſache
lag in dem Mangel einer landſtändiſchen Überwachung
und es waren die Bürger zu Arnſtadt, die im Sept. 1
heit Worte gaben. Der Fürſt machte darauf bekannt,
fürſtlichen Wortes und ſeiner bei dem Eintritt in den deutſ
nen Verpflichtungen, beſchloſſen habe Landſtände zu bil
menzuberufen. Im Nov. 1830 verfügte eine Verordn
des Entwurfs einer Verfaſſungsurkunde. Der dargebo
nicht den Erwartungen, die jene Erinnerung an die 15
menen Verpflichtungen erwecken mußte, da den Ständer
gewährt wurden, welche die damaligen Verhandlungen a
neten, das Landſtänden gewährt werden ſollte.

G u t s M u t h s (Johann Chriſtian Friedrich), geb
zu Quedlinburg, kam, nach ſorgfältiger Vorbildung im hä

eit 1786 ausſchließend die Leitung der Leibesübungen. Seitdem wurde die
ſtik ein ſorgfältig gepflegter Gegenſtand des Unterrichts in Schnepfenthal,
von hier, durch G. theoretiſch und praktiſch bearbeitet, in andere deutſche Le
ten über. Die erſte Ausgabe ſeiner „Gymnaſtik für die Jugend" (Schn
1793) gab nicht nur in Deutſchland, ſondern auch im Auslande, namentlic
nemärk, Anlaß zur Anlegung gymnaſtiſcher Übungsplätze für die Zöglinge d
len. G. bildete die Übungen in den folgenden Jahren weiter aus, prüfte all
ordnete ſie nach naturgemäßen Abſtufungen, und nach ſolchen Vorbe
wurde die zweite Auflage ſeiner „Gymnaſtik" (1804) ein claſſiſches H
der Erziehung und die Grundlage aller ſpäter erſchienenen ähnlichen Wer
er früher dieſen Gegenſtand nur aus rein pädagogiſchem Standpunkt bear
wurde er in den Jahren 1814 — 16 zu einem andern, dem vaterländiſ
volkthümlichen, hingedrängt, und von vielen Seiten aufgefodert, ſchr
„Turnbuch" (Frankfurt a. M. 1817), das ſelbſt bei hochgeſtellten St
nern Beifall fand, in einer Zeit, wo mehre Regierungen, beſonders die
die Sache begünſtigten. G. blieb den Richtungen fremd, die ſeitdem
Übungen verbunden wurden und ſie in einer Zeit des ängſtlichen Argw
der Verdächtigung in ſchlimmen Ruf brachten, bis ſpäter die gute
nen erfreulichen Sieg gewann. Seine Beſchäftigung mit dem Studium
ſiſchen Erziehung, das ſeine Aufmerkſamkeit auf Alles lenkte, was als
Übungs- und Stärkungsmittel betrachtet werden kann, führte ihn auch
beitung der Schrift: „Spiele zur Übung und Erholung des Körpers u
für die Jugend" (Schnepfenthal 1796, dritte Aufl. 1802). Als eine
ſeiner Bearbeitung der Gymnaſtik gab er ſein „Lehrbuch der Schwi
(Weimar 1798) heraus. Sein von Andern vielbenutztes Buch: „Mech
benbeſchäftigungen für Jünglinge und Männer" (Altenburg 1801, z
Leipzig 1816) machte den Beſchluß ſeines gymnaſtiſchen Curſus. Er
während in Verbindung mit der Anſtalt zu Schnepfenthal geblieben,
in dem nahen Dorfe Ibenhain ein kleines Landgut gekauft hatte,
1797 verheirathet, der Erziehung ſeiner Kinder, literariſchen Beſch
und der Aufſicht über ſeine Beſitzung ſeine Zeit widmete. Von 18
gab er die Zeitſchrift: „Bibliothek für Pädagogik, Schulweſen und di
pädagogiſche Literatur Deutſchlands", heraus, die ihm einen ausgedeh
kungskreis verſchaffte. Die freiere Muße, die er nach dem Schluſſe d
wann, führte ihn zu dem Studium der Geographie zurück, der er
ſeine Thätigkeit gewidmet hatte, um einer gründlichern und naturgem
thode, als er in den gewöhnlichen Lehrbüchern fand, Eingang zu verſcha

geiſtlichen Stande widmen werde. Von 1814—18 w
Dörfern der katholiſchen Schweiz noch immer gebräuch
geiſtlichen in die Schule geſchickt, lernte aber aus Mangel
und eines fähigen Lehrers wenig, außer Lateiniſch und e
Herbſt 1818 bezog er das jeſuitiſch eingerichtete und zum T
geleitete, wegen ſeines finſtern Geiſtes bekannte Gymnaſ
er ſich bald durch Talent und Eifer vor ſeinen Mitſchüler
nete. Im Sommer 1823 beſuchte er die Akademie zu G
Pictet's und Decandolle's Vorleſungen hörte und Gelegenh
gen Leben aufs vortheilhafteſte auszubilden. Im Frühli
Aarau, wo der von Zſchokke und Troxler errichtete Lehrverei
ſungen begann, benutzte vorzüglich Zſchokke's Vorträge
mündlichen Vortrag, und Troxler's Vorleſungen über Nat
die ihn beſtimmten, ſich dem Studium der Rechtswiſſenſch
dieſer veränderten Standeswahl waren ſeine Ältern nicht
gen ſo ſehr in ihn, daß er verſprach, auf der Hochſchule zu
Studium der Theologie zu verſuchen. Er hörte auch wir
nige Stunden Dogmatik, aber der Lehrer und deſſen Vort
chen abſchreckenden Eindruck auf ihn, daß er für immer
logie Lebewohl ſagte und zur Fahne der Jurisprudenz ſch
Würzburg und Heidelberg ſeine Studien vollendet, ſich mi
veränderter Standeswahl verſöhnt und die Staatsprüfung
wurde er ſchon im Sommer 1827 von ſeiner heimathlicher
glied des Bezirksgerichts gewählt und im Oct. deſſelben Jah
Rath von Baſel in ſeine Mitte auf und wählte ihn im F
Jahrs zum Mitgliede des Criminalgerichts. G. verlegte
nach der Stadt Baſel und fand als Advokat und Notar
Praxis. Als Mitglied des großen Rathes widmete er ſei
lich den Verhältniſſen des katholiſchen Bezirks Birſeck zu
ſel, indem dieſer Landestheil, welcher zum ehemaligen Fürſt
von 1793—1814 zu Frankreich gehört hatte, erſt 1816
vereinigt und dem Canton Baſel einverleibt worden, deſſen
privatrechtliche Verhältniſſe zu den alten Theilen des Can
immer größtentheils unerörtert geblieben waren. Im gro
er ſich lebhaft dem Beitritte des Cantons zu dem römiſcher
Errichtung des neuen Bisthums Baſel; er zeigte, wie n

ieder zählte. Überdies war die Regierung, welche auf den großen Ra
ntſchiedenen Einfluß ausübte, faſt ganz mit Stadtbürgern beſetzt. Auf
itigen Anfechtungen des Begehrens der Landſchaft Baſel um politiſche
ellung gab er zur Erläuterung und Begründung dieſes Geſuchs eine
eraus unter dem Titel: „Baſels Verfaſſungsänderungen in den Jahre
803 und 1814, ihr Verhältniß unter ſich und zum Jahr 1830" (Züric
 welcher er mit großer Klarheit ausſpricht, was die Bürger der Landſ
r gutes Recht anſprechen. „Wir wollen", ſagt er darin, „keine Freihei
ine Zerſtörung der Schlöſſer, keine fremden Waffen, keine Helvetik un
emden Vermittler; die Freiheit wollen wir, den Grundſatz politiſcher G
ller Bürger, der keiner Zeit und keinem Orte angehört, der in der
nd wahren Religion begründet und daher ewig iſt." G. wurde von
n Rathe auch in die ſogenannte Funfzehner Commiſſion gewählt, w
ntwerfung einer neuen Verfaſſung ernannt worden war; er erklärte
nmer gegen die Annahme des Repräſentationsverhältniſſes, welches
Stadt und Land zur Hälfte getheilt wurde. Die Landbürgerſchaft zeigt
em Verfaſſungsentwurfe unzufrieden, und G. ſuchte die Stadtbeh
Nachgiebigkeit zu ſtimmen; da dies aber unmöglich und der Bürgert
uſetzen war, den eine auf ihre Vorrechte und ihr Geld trotzende St
ervorrief — welche gegenwärtig in der ganzen Schweiz in ihrem wah
rkannt wird und nur noch in den drei Urcantonen, wo das Ruder in
en verkappter, käuflicher Ariſtokraten liegt, in Wallis, wo die Ariſt
Bunde mit dem Jeſuitismus herrſcht, und in dem preußiſchen Fü
Neuenburg ihre Anhänger hat —, ſo entſchloß er ſich entſchieden auf
er Landſchaft zu treten. Er verließ die Stadt am 5. Jan. 1831, na
eits im Dec. ein eifriges Organ der Stadtfaction ihn durch einen Dro
uſchüchtern verſucht hatte, und wurde von dem Lande an die Spitz
häfte geſtellt. Als die Sache der Landſchaft aus Mangel an Einigkeit
ereitung unterlag, verließ er den Canton, nie aber die Schweiz, um
Schein auf ſich zu laden, als ſuche er Hülfe im Auslande. An meh
nachte die Polizei Jagd auf ihn; aber weder die Vernichtung ſeiner b
Verhältniſſe, noch dieſe traurigen von Baſel aus geleiteten politiſchen
en hatten ihn je beſtimmen können, nur etwas von ſeinen Foderun
ulaſſen und ſeine Überzeugung zu verleugnen. Im Gegentheil pr
ffentlich gegen alle von Baſel aus gegen ihn und ſeine Unglücksgefä
nen Urtheile und erwarb ſich durch ſein tadelloſes Benehmen und
ige Haltung bald die Achtung der meiſten neuen Regierungen und
Feinde ſeiner politiſchen Grundſätze. Beim neuen Ausbruche des B

tburgern beſetzt. ...
ſt Baſel um politiſche Glei
g dieſes Geſuchs eine Schri
derungen in den Jahren 1798,
um Jahr 1830“ (Zürich 1830),
die Bürger der Landſchaft als
er darin, „keine Freiheitsbäum
ffen, keine Helvetik und kei
Grundſatz politiſcher Gleich
angehört, der in der Vernu
iſt.“ G. wurde von dem
ommiſſion gewählt, welche
orden war; er erklärte ſich
sverhältniſſes, welches zwiſ
e Landbürgerſchaft zeigte ſich
. ſuchte die Stadtbehörden
glich und der Bürgerkrieg
ihr Geld trotzende Stadt
Schweiz in ihrem wahren
nen, wo das Ruder in den
Wallis, wo die Ariſtokrati
dem preußiſchen Fürſten
er ſich entſchieden auf die
m 5. Jan. 1831, nachdem
n ihn durch einen Drohbrief
m Lande an die Spitze der
s Mangel an Einigkeit und
ber die Schweiz, um nicht
Auslande. An mehren O
ie Vernichtung ſeiner bürger
geleiteten politiſchen Verfolg
s von ſeinen Foderungen
Im Gegentheil proteſtir
nd ſeine Unglücksgefährten
ſes Benehmen und ſeine
en Regierungen und ſogar
en Ausbruche des Bürgerkrieg

auf ihm.

Gymnaſialweſen. Die Griechen gaben de der heranwachſenden Jugend zwei Theile; ſie nannten ſi (*παιδεία γυμναστική* und *παιδεία μουσική*). Jene bildung und Übung der Körperkräfte; dieſe, im weitern faßte alles geiſtige Streben, das im Dienſte der Muſen niß der Sprache, Dichtkunſt, Beredtſamkeit, Philoſophie, Erd- und Naturkunde gehörte in dieſes Gebiet. Wenn a die Namen Gymnaſium, Lyceum, Akademie, welche Athens und den Schulen, die dort ihre Stätte aufge thümlich waren, auf beſondere Claſſen von Lehranſtalte doch der erſte Charakter der Erziehung, wie man ſie bei geb und der Kreis des Unterrichts, durch welchen dieſe Bildu wird, derſelbe geblieben. Gymnaſium nennt man jetzt den vorbereitenden Unterricht in den erſten Elementen ſc ſchon reifere Jugend durch ihre Ausbildung zu dem St und zu der Anwendung der Wiſſenſchaft im Leben überf Elementarſchule und der ſogenannten lateiniſchen Schu Progymnaſium nennt, und unter der Univerſität oder A ſchule hat das Gymnaſium eine beſtimmte Augabe der denn ihm ſind die Knaben und Jünglinge anvertraut, ſenſchaft zu der Beſchäftigung ihres ganzen Lebens wä ſchaftliche Vorbildung ſich zur Führung öffenlicher Ämte vorausſetzen, tüchtig machen wollen. So unterſcheidet e welche zur Ausübung eines bürgerlichen Gewerbes, ſei e oder irgend eine Thätigkeit, die nur Fertigkeit und Kenn Hülfsmittel verlangt, vorzubereiten beſtimmt ſind. Du tung und durch die derſelben eigenthümlichen Mittel ve den Zweck rein-menſchlicher Ausbildung mit jeder ande gemein; Frömmigkeit, Fleiß, Frohſinn ſind auch hier d die jungen Gemüther gepflanzt und in ihnen genährt und Die Frömmigkeit iſt die Verbindung alles geiſtigen St Weltordnung, das Gottesbewußtſein, das ſich in chriſtlic Hoffnung verklärt und jeder andern Thätigkeit und Weihe und die ewige Beſtimmung gibt; ohne mönchiſc dienſt und ohne äußere Frömmelei wird ſie durch fortg

es Körpers zu Gewandtheit und Kraft gleichfalls zu einem Hauptthei
ehrtenerziehung macht. Die Turnkunſt überſchritt eine Zeitlang durch Ver
gen, welche in der Zeit und ihren Ereigniſſen lagen, die richtigen Grenze
hr Zweck, körperliche Übung der Jugend, beſtimmen ſollte; durch Über
er phyſiſchen Kraft bedrohte ſie das höhere Werk der Geiſtesbildung, u
Anſichten der bürgerlichen Verhältniſſe in die Schulen ein, die da und
maßung, Rohheit und ungeordnetes Selbſtvertrauen erzeugten und die
gen, durch manche ungünſtige Erſcheinung bedenklich gemacht, veranla
weniger als zuvor zu begünſtigen oder ſogar zu unterdrücken. Aber d
haft Vernünftige beſteht auch bei dem Misbrauche Einzelner; allmä
man ſich wieder in die rechten Schranken. So iſt es gekommen, daß
anfänglich über alles Maß geprieſenen, dann zu raſch verbotenen Turn
wenn auch unter dem einfachen Namen der Leibesübungen, wieder in i
ren Nützlichkeit anerkannt und befördert hat. Die erſten Anſtalten des p
Staats haben ſie zweckmäßig wiederhergeſtellt; die Schriften von Föhliſc
die Nothwendigkeit der Gymnaſtik aus dem Standpunkt der Humanität
(Wertheim 1815 und 1817), und von Strauß: „Über die Nothwendig
neter Leibesübungen für die Gelehrtenſchulen" (Erfurt 1829), fande
Billigung; und das preußiſche Miniſterium würdigte die gymnaſtiſche
nſtalt in Magdeburg einer öffentlichen Belobung.

Der Unterricht der Gymnaſien hat die wiſſenſchaftliche Ausbil
Endzweck, aber ohne einen beſondern Stand, des Theologen, des Re
ten, des Arztes u. dergl. zu berückſichtigen. Es fragt ſich daher: wel
geben dem menſchlichen Geiſte die Tüchtigkeit, die höhern Aufgaben de
Strebens und der geiſtigen Thätigkeit im künftigen Leben glücklich ver
löſen zu können? Die Geſchichte und die Erfahrung ſo vieler Jahrhun
von ſelbſt zu den erſten Lehrmeiſtern der Völker, zu den Griechen un
zurück, deren Leben freier von dem Zwange und den Schranken klein
hältniſſe und in willkürlichen Unterſchieden der bürgerlichen Geſellſcha
befangen als das unſerige war, deren Sprachen ſich bei der ſchönſten
chen Organiſation und unter den vortheilhafteſten Begünſtigungen des
ſtriches und der äußern Lage zu logiſcher Richtigkeit, vielfältiger Gewan
formeller Schönheit ausbildeten, und deren geiſtvolle Lebendigkeit zu
übung und kunſtgemäßer Regelung jeder Wiſſenſchaft und Kunſt den G
Alle Sprachen, Kenntniſſe, Fertigkeiten, Einrichtungen der neuern
ruhen auf der großen Erbſchaft des Alterthums; ſie ſind nur nach den
Verhältniſſen jedes Volkes weiter ausgebildet, zu verſchiedenen neu e

Geiſte nicht mehr als eine leichte Gewohnheit, die ma
läſſigen könnte, ſondern als ein Heiligthum erſcheint,
weniger als an denen der Vorzeit verſündigen darf, und
menheit, zu derſelben Anmuth der Form und des A
man in den Meiſterwerken des Alterthums bewunderte
ſtand des Strebens für Geiſt und Gemüth, und für di
gend eine Aufgabe der erwachenden Vaterlandsliebe wir
des jugendlichen Geiſtes neben der Sprache iſt die Mat
welche in den beiden Formen alles menſchlichen Denke
Zeit, folgerecht und mit unabänderlicher Beſtimmthei
das Erlernen und die Übung ſelbſt dem Verſtande Feſt
durch allem geiſtigen Schaffen und Wirken Geſetzmäß
beiden, in Sprachen und in Mathematik, Geübte d
leichtſinnigem Schwanken und gedankenloſem Herumirre
keit jener vor ſteifem Formweſen und geiſtiger Erſtorben
Das Werk tüchtiger Lehrer iſt, durch lebendigen Unterri
beide zur Anwendung zu bringen, die Sprache in Rede u
lichem Vortrag, die Mathematik zu der Erdkunde, N
ſchen Ausführungen, welche durch die Grenzen des
Hülfsmittel der Anſtalt geſtattet werden. Vergl. Drobiſ
thematik als Gegenſtände des Gymnaſialunterrichts betr
ziehung auf Sachſens Gelehrtenſchulen" (Leipzig 1832),
der Rhetorik für die obern Claſſen der Gelehrtenſchulen"

Was wir bis jetzt über den Umfang und die G
unterrichts geſagt haben, iſt in den Schriften unſerer
teſten Erzieher weiter ausgeführt und begründet worde
Streben, das vorzüglich Deutſchlands Lehrer beſeelt,
einzelnen Staaten des in Sprache und Wiſſenſchaft ung
landes iſt es nicht möglich, alle Stimmen zu nennen,
liche Sache geſprochen haben. Wir führen aus der gro
ten folgende an: Wiß, „Melanchthon, oder Encyklopäd
Gymnaſialſtudien, mit der nöthigſten Literatur" (Lemgo
höhere Humanitätsbildung in ihren Hauptſtufen" (N
„Über den Organismus des öffentlichen Unterrichts an G
ſund 1821); Hanhart's „Reden und Abhandlungen pädag
terthur 1824); Deſſelben „Blätter zur Belehrung und

Jahrbücher für Philologie und Pädagogik", früher von Jahn allein, ſ
n Verbindung mit Seebode herausgegeben, tragen vorzüglich dazu b
das Gelehrſamkeit, Unterricht, Erziehung, Einrichtung, Ordnung und
ung der Schulen anbetrifft, in kurzer Zeit zu allgemeiner Kenntniß
Schulmänner unter einander in innigere Verbindung und zu wetteifernd
ahme an der wichtigen Angelegenheit zu bringen. Gegen ſo einſtimmi
ungen hat ſich aber ſeit einiger Zeit der alte Krieg des Realismus aufs
ündet. Die Klagen deſſelben gehen dahin, daß mit dem Erlernen de
chen Sprache zu früh angefangen, daß mit derſelben, und noch mehr,
er ſehr Wenigen nöthigen griechiſchen auch Diejenigen geplagt werden
Gewerbe, Handel und andern Beſchäftigungen des bürgerlichen Lebens ſich
haben, daß man überhaupt alles Heil, alle Bildung allein in dem A
uche, und darüber die Kenntniſſe, ohne welche Niemand ſich im Leben f
nützlich machen kann, vernachläſſige, daß man eine ſchmähliche Unbek
mit der Mutterſprache dulde und ſelbſt befördere, anſtatt ihr beſondere
ſamkeit zu widmen, daß man allein das Gedächtniß und den Verſtan
gend beſchäftige und wol gar die chriſtliche Frömmigkeit der heidniſ
ſtändigkeit und Kunſtgewandtheit nachſetze. Dieſe Vorwürfe, die viel
zelne Lehrer und Anſtalten treffen mögen, ſind im Ganzen zu wenig
als daß öffentliche Anklagen unſerer Gelehrtenſchulen gerechtfertigt wäre
Religion und Mutterſprache — denn dieſe findet auch ein ſächſiſcher
Otto, in einer Schrift: „Zwei Gebrechen der meiſten Gelehrtenſchulen in
land" (Leipzig 1830), ſo vernachläſſigt, daß er in einer zweiten auf e
Reform der Gymnaſien nach ſeinem Plane angetragen hat — haben
geſprochen; und der Ernſt, mit welchem alles Religiöſe von Lehrern
nenden behandelt wird, ſeit es nicht mehr Zwang und Gewohnheit u
ches Formelweſen iſt, ſowie der Einfluß einer gründlichen Bekanntſcha
alten Sprachen auf die Kenntniß der Mutterſprache, der ſich durch die
unſerer Literatur und ihrer ausgezeichnetſten Meiſter bewährt hat un
geben die beſte Widerlegung. Was die ſogenannten Realien anbetrifft
det man immer mehr Realſchulen und Gelehrtenſchulen, und wie
nicht mit Studien beläſtigt, die für ſie keinen Zweck haben, ſo hüten
durch das Vielerlei der wiſſenſchaftlichen Gründlichkeit Eintrag zu thun
ſtatt formeller Bildung der Jugend eine Maſſe von Dingen und Fertig
zubieten, deren genaue Kenntniß und Übung in den gegebenen Verhält
n der geſtatteten Zeit unmöglich iſt. Welche Früchte die Vielwiſſerei
rederei ohne gediegene Geiſtesbildung zu tragen pflegt, welche allgemein

philanthropiniſchen Unweſen beabſichtigt. (Vgl. Klump
theidigung der Gymnaſien, wie ſie ſein ſollen und jetzt zu
ſind, enthält das Programm des Directors Blume zu P
naſien und ihre Tadler" (1830).

Es iſt noch übrig, von Dem zu ſprechen, was in d
das Gymnaſialweſen gethan worden iſt, und hier iſt d
weſentliche Verbeſſerung deſſelben und das leuchtende Be
Regierung gegeben hat, vor Allem zu rühmen. Dieſe e
der Bedrängniß der damaligen Zeit (1809), daß die Wie
landes von einer durchgreifenden Reform der Jugendbi
Die Grenzen des Schulunterrichts und der höhern a
wurden ſchärfer beſtimmt als zuvor, die Winkelgymnaſi
ſtehenden Anſtalten mit großen Koſten ausgeſtattet, in all
begründet, in den größern Städten die Gelehrtenſchulen v
werbſchulen geſchieden. Mit der Verbeſſerung der äußern
Stellung der Lehrer wurden die ſittlichen und wiſſenſchaft
erhöht, und wie der Staat ſich vor einer Überzahl Ungebi
durch ſtrenge Prüfungen bewahrte und der Trägheit und U
ſetzte, ſo ſicherte er dem Fleiß und dem Verdienſt Anerke
(Vergl. Schulze's Recenſion von Thierſch' Schrift über
„Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik", 1827.) Die
des preußiſchen Staats, von dem in den folgenden Jahren
genauer beſtimmten Edict vom 12. Oct. 1812 wegen Prü
täten abgehenden Schüler an, bis zu den Reglement vom
Prüfungen der Candidaten des höhern Schulamts, enth
gende Geſchichte fortgehender Verbeſſerungen, nach den
niſſen des Vaterlandes immer erweitert und vervollkom
ſpiel hat das Königreich Hanover eine Verordnung (von
die Beförderung einer möglich ſorgfältigen Bildung d
und im April 1831 eine Verordnung über die Prüfung d
ſowie der Lehrer des höhern Schulfachs, und über die
ſchaftlichen Prüfungscommiſſion zu Göttingen erhalten,
ein Oberſchulcollegium zu Hanover eingeſetzt war, um
des Königreichs in eine, dem Gedeihen der Wiſſenſchaf
mung dem Weſen und der Form nach zu bringen. In
1831 ein Miniſterium des Cultus und des öffentlic

Behörden und der redliche Eifer der Lehrer geben die Hoffnung, daß auch
Hinſicht Sachſen ſeine alte Stellung bald wieder einnehmen wird.
ahmungswerthes Beiſpiel, wie das eigentliche Gymnaſium von dem P
ſium und von der Realſchule zu ſcheiden iſt, ohne deswegen eine völli
nung der Anſtalten vorzunehmen, eine Sache, die von den örtlichen Verh
Mitteln und Bedürfniſſen abhängt, hat Braunſchweig gegeben, wo d
Gelehrtenſchulen in ein Geſammtgymnaſium vereinigt worden ſind, ü
Verfaſſung, Geſetze und Lehrplan der Director Krüger in mehren Schrifte
Nachricht gegeben hat. Zu vergleichen iſt damit des Directors Kraft
burg „Abriß der gegenwärtigen Verfaſſung des hamburger Johanneums"
Ähnliche Verdienſte haben ſich um das Gymnaſium in Weilburg der
Friedemann, und um das von Darmſtadt Dilthey erworben. Die S
ſammlungen von Heſſen-Darmſtadt 1830, von Kurheſſen 1831, und
den 1831 haben Reviſionen des geſammten Schulweſens und Verb
theils in Anregung, theils ſchon in Ausführung gebracht. In Baier
claſſiſche Studium und der Mann, der es am kräftigſten vertheidigte
zuführen unternahm, Thierſch, den meiſten Widerſpruch und von Se
früher zurückgedrängten, jetzt mächtiger wieder auflebenden Partei offe
wirkung erfahren. Der neue Schulplan, vom König am 9. Febr. 18
migt, hat nur beigetragen, die Verwirrung zu vermehren, von welcher d
„Über die neueſte Ordnung der lateiniſchen Schulen und Gymnaſien i
(München 1830), eine traurige Darſtellung gibt. Die Ständeverſam
manches freimüthige Wort über dieſe Lage des öffentlichen Unterrichts
chen. In Würtemberg iſt vorzüglich durch Klumpp's Schriften und
Zwieſpalt und Kampf zwei verſchiedener Syſteme und Methoden am
ausgebrochen und in öffentlichen Schriften fortgeführt worden, un
wünſchen, daß in dieſem, um die Wiſſenſchaft und die deutſche Lit
verdienten Lande die richtige Mitte zwiſchen Anhänglichkeit an dem
übertriebener Reformſucht bald gefunden und bei Ausführung wirkliche
rungen beobachtet werde.

Während man in Deutſchland hier und da das ſo lange hochge
mit ſtandhafter Treue und Ausdauer behauptete Gut der ernſten Erz
der gründlichen Bildung wieder anficht und mit leichtern Grundſätze
thoden zu vertauſchen beabſichtigt, wendet Frankreich, das ſonſt an
nen Einrichtungen allein Wohlgefallen fand, eben dieſem lange verkannt
land ſeine ganze Aufmerkſamkeit zu. Der Miniſter des öffentlichen Unt
tismenil machte ſeine Landsleute zuerſt 1828 mit dem Zuſtand des U
Frankreich bekannt; Montalivet verfolgte ſpäter den Plan des Vorgänge

erziehungsanſtalten niedergeſetzt und 1827 ein Ausſchu
Reform des geſammten Schulweſen ernannt, deſſen Wi
den Widerſtreit der politiſchen Parteien gehemmt worden
tige Theilnahme des national gebildeten Kronprinzen C
tate erwarten läßt. Über Holland gibt ein gründlicher
1831, Nr. 214 fg., der auch von der Erziehung und d
ſtalten dieſes Landes handelt, belehrende Nachricht. We
Unterricht die franzöſiſche, bei dem höhern die alte einſeitig
zu ſehr das Übergewicht hat, ſo behauptet doch Holland
der Gründlichkeit, des tiefern Eingehens in einzelne Wiſſe
Schüler Wyttenbach's, van Heusde, iſt der ehrenwertheſte
in ſeinen „Brieven over den aard en de strekking v
(Briefe über die Natur und Tendenz des höhern Unte
deutſch von Weydmann, Krefeld 1830). Auch England
Alte zu bewahren pflegt und den mönchiſchen Charakter
der mit dem Kirchenweſen des Staats eng zuſammenhän
ten konnte, beweiſt durch die Stiftung der londoner Univ
derungen, die es an die Lehrer der Jugend macht, und du
die es dem deutſchen Studienweſen und den Fortſchritten
und vaterländiſchen Literatur widmet, daß es ſich zweckr
nicht länger engherzig verweigern will. In Nordamerika hab
die ſich lange in Deutſchland und namentlich in Sachſe
Schriften die Überzeugung allgemeiner gemacht, daß wede
weſen und gewinnreicher Handel noch glückliches Fortſchr
Fertigkeiten und Künſten hinreichen, den Flor eines Land
gründen, wenn ihm die innern Schätze des gründlichen
der wiſſenſchaftlichen Ausbildung fehlen. Wir ſchweige
Südens, auf denen noch der ſchwere Druck des Despot
Mönchthums laſtet. Aber auch im Oſten, wo das Vo
Sklaverei, der Adel in eitler Bewunderung des Ausländ
Franzöſiſchen befangen war, ſchreitet die Bildung vorw
dies die Abſicht des Kaiſers von Rußland, indem er 1829
tralinſtitut zur Bildung der Lehrer errichtete, in demſelbe
Prüfung aller frühern Schulreglements niederſetzte un
Gymnaſien und Schulen in allen Provinzen des Reichs
vom 2. Mai 1831 wegen des Studirens im Auslande,

Habeneck (Anton Franz), Kapellmeiſter der Académie royale [...]que und Generalinſpector der Studien des Conſervatoriums zu Pari[s,] 1781 zu Mezières geboren. Sein Vater, Adam H., aus der G[...] Manheim gebürtig, ging in früher Jugend nach Frankreich, um al[s ...] in franzöſiſche Kriegsdienſte zu treten, da vor der Revolution bei der [...]muſik nur deutſche Künſtler angeſtellt wurden. Ehe er aber ſeinen [...] ausführte, ging er nach Paris, wo zu jener Zeit Stamitz, Fränzel [...]dere berühmte Künſtler ſich aufhielten, durch deren Unterricht er es [...] Vollkommenheit auf ſeinem Inſtrumente, der Violine, brachte. N[...] als Fagottiſt Dienſte genommen hatte, verheirathete er ſich und wu[...] der Lehrer ſeiner drei Söhne. Anton Franz, der älteſte, ſpielte [...] ſeinem zehnten Jahre in öffentlichen Concerten die Violine. Er [...] ſein Vater ohne Vermögen war, bis zu ſeinem achtzehnten Jah[re ...] Provinz bleiben. In Breſt, wo er zu jener Zeit mit ſeinen Ä[...] ſoll er mehre Violinconcerte und drei Opern componirt haben, ohn[e ...] Regeln des Satzes zu kennen. Die Muſikliebhaber baten ſeinen Vater, [...] Paris zu ſchicken, und der Ertrag eines, zu ſeinem Vortheil veranſtalt[eten Con]certs deckte die Reiſekoſten. H. kam im Dec. 1801 in der Hauptſta[dt an,] trat bald nachher in das Conſervatorium, wo er unter der Leitung [...]chen Violinſpielers Baillot ſo ſchnelle Fortſchritte machte, daß er 18[...] ſten Preis in jener Anſtalt erhielt. Seine große Leichtigkeit vom Bl[atte]ſpielen war berühmt, und ſo oft ein Künſtler etwas für die Violin[e ...] hatte, wurde H. aufgeſucht, der es vom Blatte leſen mußte. Lang[e ...]ſtellung, wollte der junge Künſtler ſich anwerben laſſen und nur Ba[...] es, ihn von dieſem Vorſatz abzulenken. Die Kaiſerin Joſephin[e, ...] Spiel in einem öffentlichen Concerte gehört hatte, gab ihm ein Jahrgel[d ...] Francs, als er ungeachtet ihrer Verwendung in der kaiſerlichen Kapelle [...]ſtellt werden konnte, weil alle Stellen beſetzt waren. Endlich ward [...] Theater der komiſchen Oper angeſtellt und bald nachher bei der großen [...] er mehre Jahre Violiniſt war. Er ließ ſich oft in Concerten hören u[...]ſtieg. Er war der Erſte, der in Paris Beethoven's Quartette ſpielt[e ...] Baillot, Méhul und andere Künſtler nicht kannten. Nach der Rückke[hr der Bour]bons kam H. in die neu eingerichtete königliche Kapelle und wurde 1[...] Kreutzer, dem erſten Soloſpieler bei der großen Oper, als Gehülfe zug[...] erhielt 1818 Kreutzer's Stelle, der zweiter Kapellmeiſter wurde, und [...] die erſte Stelle aufrückte, wurde H. ſein Nachfolger, während er z[...] Soloſpieler blieb, bis er 1821 zum Director der großen Oper ern[annt ...]

den Verein unter ihren beſondern Schutz. Endlich gelang
Quartette mit dem glänzendſten Erfolg aufzuführen. Er
aufſicht über ſämmtliche Studien des Conſervatoriums,
Profeſſor der Violine angeſtellt blieb. — Zu den Verdien
hat, gehört auch eine von ihm angegebene einfache mechani
zweier Pedale rechts und links, gleichzeitig ſowol als a
die Couliſſen herauf anzugeben, ſodaß die entfernteſten
werden können, da dieſen der Takt zu derſelben Zeit gegebe
meiſter ihn dem Orcheſter mit dem Bogen ſchlägt. Dieſe
zuerſt bei der Aufführung der Oper „Robert le diable"
angewendet. Auch führte H. den Gebrauch der vierſaitig
ſervatorium ein, wo man früher nur die dreiſaitigen kan
immer einen Ehrenplatz unter den ausgezeichnetſten Vi
obgleich er ſich jetzt ſelten öffentlich hören läßt und hat unt
lingen auch Cuvillon und Alard gebildet. In der Compo
feſſor am Conſervatorium, ſein Lehrer. Er hat jedoch nu
mentlich für die Violine zwei Concerte, einige andere Stü
naiſe für den Muſikverein zu Lille 1829, die ſich ſämn
und Eleganz auszeichnen. In Gemeinſchaft mit dem
Schuncke in Paris ſchrieb er eine große Phantaſie für Pia
mehre Stücke in der Oper „La lampe merveilleuse" ſind

Häffner (Johann Chriſtian Friedrich) wurde
Oberſchönau bei Suhl in Henneberg geboren, wo ſein V
meiſter war, bei welchem Göthe, ſo oft er in jene Waldg
der Jagd oder bei Kirmesfeſten zu beluſtigen, eine Dach
rend H. die Schule zu Schmalkalden beſuchte, nahm er
ling, der dort Organiſt war, Unterricht im Orgelſpiel u
bezog 1776 die Univerſität Leipzig, wo er beſondern U
und Declamation bei Clodius und Zollikofer nahm, u
durch das Leſen muſikaliſcher Correcturen für Breitkopf's
begleitete er als Muſikdirector einige wandernde Schauſp
Frankfurt a. M., Hamburg und andern Städten ſpielten
eines deutſchen Kaufmanns kam er 1780 nach Stockholm
der deutſchen Gemeinde angeſtellt ward und bald nachhe
königlichen Oper erhielt. Der Dichter Thorild wurde ſe
ſchen Declamation und Proſodie, und allmälig brachte

lodien überarbeitet. Viel verdankt ihm die ſchwediſche Kirchenmuſik.
man ſich ſchon lange mit der Bearbeitung eines neuen Geſangbuches
hatte, gab H. 1808 ein Choralbuch und 1817 die ſchwediſche Meſſ
Seine Anſichten waren jedoch von den damals herrſchenden Meinungen
ſchieden. Man wollte die Pſalmen und die Choräle ganz in dem mode
ſchmack bearbeiten, H. aber widerſetzte ſich dieſem Plane mit der ganzen
Heftigkeit ſeines Charakters. Die meiſten Melodien in dem ſchwediſche
buche ſind theils uralt, aus der katholiſchen Kirche ſtammend, theils vo
ſeinen Zeitgenoſſen und nächſten Nachfolgern. Bei der 1697 veranſtalt
arbeitung, die Rudbeck leitete, der von der Muſik wenig verſtand, n
Choräle theils aus Unwiſſenheit entſtellt, theils abſichtlich moderniſir
aber verwilderten ſie immer mehr, ſowol durch die Unkunde der Orga
durch den Einfluß des Zeitgeſchmacks. H. wollte die Kirchenlieder zu
ſprünglichen Reinheit zurückführen, alle neuern Zuſätze und Abänderun
nen und jede Annäherung an weltliche Muſik vermeiden. Nach lange
ſiegte er endlich, da der Biſchof Wallin, der Urheber des trefflichen ſ
Geſangbuchs, ihn kräftig unterſtützte. Sein Choralbuch erſchien 181
hielt die königliche Beſtätigung, worauf 1821 ein zweiter Theil und
Präludien zu den Choralmelodien folgten. Als Lehrer hat H. in Upſ
gewirkt, und als Componiſt beſitzt er ungewöhnliche Kenntniſſe, iſt
ſpätern Hälfte ſeines Lebens mit den meiſten Tonkünſtlern der Hauptſt
poſition geweſen. Die alten Volkslieder, die alten Kirchenmelodien,
niſchen Meiſter, nebſt Händel, Bach, Gluck, ſind ihm das Höchſte
Symphonien und Quartette ſtellt er hoch, aber ſchon von deſſen Ope
net er den Verfall der Tonkunſt und bewundert in Beethoven nur Ein
hat ſich durch die Heftigkeit, mit welcher er ſeine Anſichten ausſprach
digte, viel Haß zugezogen, und auch noch jetzt, da der Kampf ausg
hält er an dem Glauben feſt, daß die muſikaliſche Welt, von der jet
bildung und ſinnlich kitzelnden Tändelei überſättigt, früher oder ſpäter
Zucht und den hohen Meiſtern der Vorzeit zurückkehren werde. Er beſ
jetzt mit der Herausgabe altſchwediſcher Melodien für den vierſtimmig
Als er die von Geijer und Afzelius geſammelten Melodien bearbeitete,
nicht entdeckt, daß der Norden, wie der alte Volksgeſang in Deutſc
eigne Tonleiter, beſonders in den Schlußfällen, hatte. Das erſte
1832.

Hahn (Auguſt), Profeſſor der Theologie zu Leipzig, nächſt
Halle einer der gelehrteſten unter den Theologen, welche in der neueſt
Standpunkte des Supernaturalismus die ...

s neuen Geſangbuches ...
7 die ſchwediſche Meſſe heraus
rrſchenden Meinungen ganz ...
räle ganz in dem neueren Ge...
n Plane mit der ganzen Kraft und
odien in dem ſchwediſchen Geſang...
he ſtammend, theils von Luther
Bei der 1697 veranſtalteten ...
uſik wenig verſtand, wurden
s abſichtlich modernisirt; ſeit
die Unkunde der Organiſten,
llte die Kirchenlieder zu ihrer
Zuſätze und Abänderungen ...
vermeiden. Nach langem ...
rheber des trefflichen ſchwediſ...
horalbuch erſchien 1819 ...
1 ein zweiter Theil und 182...
Lehrer hat H. in Upſala ...
nliche Kenntniſſe, iſt aber ...
nkünſtlern der Hauptſtadt ...
lten Kirchenmelodien, die ...
, ſind ihm das Höchſte, ...
r ſchon von deſſen Opern ...
in Beethoven nur Einzelnes
e Anſichten ausſprach und ...
tzt, da der Kampf ausgefochten
ſche Welt, von der jetzigen ...
tigt, früher oder ſpäter zu ...
ckkehren werde. Er beſchäftigt
en für den vierſtimmigen Ge...
Melodien bearbeitete, hatte er
Volksgeſang in Deutſchland, ...
, hatte. Das erſte Heft ... (8)

gie zu Leipzig, nächſt Tholuck ...
, welche in der neueſten Zeit ...
dersdenkenden bekämpften, ...

ten die ſyriſchen Metra, fand in den hiſtoriſchen Schriften
kannte Aufſchlüſſe über die Lehre mehrer perſiſchen Parteien
riens beunruhigt hatten, und immer tiefer führten ihn die
gen in das Studium der Kirchenväter. Auf Anregung d
ward er veranlaßt, ſich der akademiſchen Laufbahn zu widm
Auguſt 1819 den Ruf als außerordentlicher Profeſſor der T
berg. Seine bisherigen Studien gaben ihm den Stoff zu ſei
tation: „Bardesanes Gnosticus, Syrorum primus hymno
und auch bei andern akademiſchen Veranlaſſungen nahm er
ſchungen über Marcion in verſchiedenen Schriften mitzutheil
perintendent in Königsberg, eine bedenkliche Krankheit aber n
um ſeine Entlaſſung vom geiſtlichen Amte zu bitten, worauf
feſſor in die theologiſche Facultät einrückte. H. widmete ſich nu
ſchen Lehramte, gab „Das Evangelium Marcion's in ſeiner
(Königsberg 1823) und mit dem jetzigen Profeſſor Sieffer
syriaca sive S. Ephraemi carmina selecta" (Leipzig 1825)
den Ruf als ordentlicher Profeſſor der Theologie nach Leipz
in moraliſcher wie in wiſſenſchaftlicher Hinſicht gleich ausge
kommen würdig war. H. hatte ſich ſeither ſtreng rechtgläu
man bei ſeiner anerkannten Redlichkeit annehmen mußte, a
Feſthalten am Syſtem des ſtrengen Supernaturalismus
Schickſalsſchläge, ſeiner theils angeborenen, theils durch
erzeugten Kränklichkeit, und endlich des ausſchließenden U
dieſem Syſteme eifrig ergebenen Männern. Wer möcht
wer hätte insbeſondere H. wegen dieſer Anſichten anfeinden
die Disputation „De rationalismi, qui dicitur, vera in
turalismo contineatur ratione" (P. 1, Leipzig 1827
kung hatte, wie ſie der Verfaſſer ohne Zweifel nicht ahnen
naturaliſt wollte er die Andersgeſinnten zum Bewußtſein
welchen ſie, bewußt oder unbewußt, ſelbſt genommen hatten
Frage an ſich ſelbſt in ihnen veranlaſſen, welche Schritt
Folge und nach dem Urtheile des eignen Gewiſſens, weiter
die Art und Weiſe, wie dies geſchah, fand allgemeine M
H. bald darauf die Schrift: „An die evangeliſche Kirche
und Preußen, eine offene Erklärung" (Leipzig 1827), erſ
einem Verdammen und Ausſtoßen der Rationaliſten aus de

Zeugniß, daß ſie eifern um Gott, aber mit Unverſtand", auf eine Art g
die einen Angriff enthält, welchen H. abwehren zu müſſen ſcheint.

Halen (Juan van) am 16. Febr. 1790 auf der Inſel Leo
iſt der Sohn eines Holländers aus Maeſtricht, der in der ſpaniſch
ſich bis zum Schiffscapitain emporgeſchwungen und eine Spanierin a
ten caſtiliſchen Familie geheirathet hatte. Für die Geſchichte ſeines früh
ſind die von ihm ſelbſt urſprünglich ſpaniſch geſchriebnen „Mémoir
Juan van Halen" (2 Bde., Paris 1827, deutſch Stuttgart 182
zige Quelle, welche, ſo geſchickt der unterhaltende Stoff verarbeitet
intereſſante Mittheilungen ſie darbietet, doch bei dem zweideutigen
welchem der Erzähler erſcheint, nicht ohne ſtrenge Kritik benutzt werde
kam früh in die Seeſchule, wo er ſich eifrig dem Studium der Math
mete, und machte bereits in einem Alter von 16 Jahren zwei Kriegszü
Nach der Schlacht bei Trafalgar ward er Offizier. Er war in Madrid
Aufſtands gegen die eingedrungenen Franzoſen, und ſchlug ſich am 2.
in den Straßen von Madrid an der Spitze eines Haufens, der ihn zum
wählt hatte. Später ging er zu dem ſpaniſchen Heere unter Blake un
der Beſatzung von Ferrol, die ſich nach der Schlacht bei Coruña den Fr
ben mußte. Er kam darauf nach Madrid und da ſein Vater in die
Königs Joſeph getreten war, folgte er dieſem Beiſpiele, wurde O
Garde und ſeitdem drei Mal mit geheimen Aufträgen nach Frankre
Nachdem der König über die Pyrenäen zurückgekehrt war, begab ſich H
wo er blieb, bis er, empfindlich über die Behandlung, die er von ſe
ligen Gebieter erfuhr, wieder nach Spanien ging, um ſich eine neue
eröffnen. Er ſuchte ſie jedoch nicht in dem ſpaniſchen Heere, ſondern
nach Barcelona, das von den Franzoſen beſetzt war, wo er ſich die ge
des Marſchalls Suchet für den Briefwechſel mit den Feſtungsco
zu verſchaffen wußte, mit welcher er in das ſpaniſche Lager entwich.
die Chiffre, an die franzöſiſchen Befehlshaber der Feſtungen Lerida,
und Monzon Befehle zur Räumung der ihnen anvertrauten Plätze a
welche durch dieſe Liſt in die Gewalt der Spanier fielen. Nur der k
haber von Tortona entging der Schlinge. H. wurde zur Belohnu
Nach ſeiner Erzählung hatten ſich ſchon 1815, bald nach Ferdina
geheime Verbindungen, beſonders unter dem Heere, gebildet, de
Wiederherſtellung der Cortes war. Auch H. gehörte dazu, ward a
und 1815 verhaftet. Der Verhaftsbefehl war, wie er ſagt, unterge
er wurde nicht nur freigelaſſen, ſondern auch zur Entſchädigung zum
nant befördert. Er trat jedoch alsbald wieder in neue Verbindungen

zu müſſen ſcheint.
90 auf der Inſel Leon gebor
ht, der in der ſpaniſchen Mari
n und eine Spanierin aus einer a
ie Geſchichte ſeines frühern Lebens
geſchriebnen „Mémoires de Don
deutſch Stuttgart 1828) die e
tende Stoff verarbeitet iſt und
bei dem zweideutigen Lichte
ge Kritik benutzt werden darf.
n Studium der Mathematik
6 Jahren zwei Kriegszüge gegen
er. Er war in Madrid zur Zeit
, und ſchlug ſich am 2. Mai
s Haufens, der ihn zum Anführer
n Heere unter Blake und war
lacht bei Coruña den Franzoſen
nd da ſein Vater in die Dienſte
n Beiſpiele, wurde Offizier
Aufträgen nach Frankreich ge
ekehrt war, begab ſich H. nach
andlung, die er von ſeinem
ing, um ſich eine neue Laufbahn
niſchen Heere, ſondern wendete
t war, wo er ſich die geheime
l mit den Feſtungscommandanten
aniſche Lager entwich. Er be
der Feſtungen Lerida, Mequi
n anvertrauten Plätze auszuf
ier fielen. Nur der kluge B
H. wurde zur Belohnung Cap
5, bald nach Ferdinands Rück
n Heere, gebildet, deren Zweck
gehörte dazu, ward aber verba
, wie er ſagt, untergeſchoben
ur Entſchädigung zum Oberſt
n neue Verbindungen und war

neralſtabs angeſtellt ward, und kämpfte bis zum ung
die Sache, der er ſich angeſchloſſen hatte. Nach der Über
gab er ſich nach der Havana und endlich nach den Vereini
milienverhältniſſe 1826 ihn nach Europa zurückriefen. E
gien aufgenommen, wo er bis zum Ausbruch der Revolut
wol nicht ohne Verbindungen mit der Oppoſitionsparte
1830 war er einer der Erſten, welche die Bürgerbewaffnu
ten, und am 25. Sept. wurde er von der proviſoriſchen
haber der Bürgermacht ernannt. Nach dem Rückzuge d
ihn als den Retter Belgiens, obgleich Andere den Sieg
harrung der Bürger als ſeinem Talente zuſchreiben wolle
ruf, worin er alle Unzufriedenen auffoderte, ſich zu verſan
von ganz Europa zu bewirken. Die proviſoriſche Regier
nach den Septembertagen den Oberbefehl in Südbrabant,
ihr, und, um ihn zu entfernen, bewilligte ſie ihm ein
Francs, wovon die Hälfte nach ſeinem Tode auf ſeine
H. begab ſich nun nach Brügge und Mons, und man wo
welche überall, wo er ſich zeigte, ausbrachen, einer von i
reizung zuſchreiben. Daß er mit der belgiſchen Deputation
lich mit Pontecoulant in Verbindung ſtand, ſcheint gewiß
rücht beſchuldigte ihn auch eines geheimen Verſtändniſſe
Oranien oder gar des Plans ſich der höchſten Gewalt zu b
in jenen Volksbewegungen nur die Mittel zur Erreichung
ſehen. Er ward am 20. Oct. in Mons verhaftet und e
ihn eingeleitet, die jedoch um ſo weniger ein genügendes
da die unmittelbaren Aufhetzer des Pöbels in Brügge u
waren. Während er verhaftet war, vertheidigte er ſich in
Beſchuldigung eines Einverſtändniſſes mit van Maanen
milie, deren Gunſt er, nach ſeiner Verſicherung, nie ge
Belgien gekommen. Im Nov. ward er in Freiheit g
zu Mons that den Ausſpruch, es habe ſich kein Grund
als ob er und ſeine Mitgefangenen an den Unruhen in Mo
den Antheil genommen. H. kam nach Brüſſel zurück un
Urtheilsſpruch bekannt.

Hallenberg (Jonas), geboren 1748 in der
ſein Vater als ein armer Bauer lebte. Ein Verwandter i

lichtſcheuen Regierung ihn dazu beſtimmt, oder daß ſeine Unbeſtändigkeit
leitet habe, auf halbem Wege ſtehen zu bleiben. Das Werk fand bei de
noſſen allerdings nur eine kalte Aufnahme, da die gelehrten Forſchunge
darin niedergelegt waren, die gewiſſenhafte Quellenbenutzung, die ſich
Mittheilung ausführlicher höchſt intereſſanter Auszüge aus den Urk
Reichsarchivs bewährte, dem Zeitgeſchmack nicht zuſagten. H. trat 18
nem Werke auf, welches das Ergebniß einer ganz andern Richtung ſ
ſchungen war: „Hiſtoriſche Bemerkungen über die Apokalypſe", worin er d
gedanken auszuführen ſuchte, daß der Evangeliſt nach talmudiſch-kab
Ueberlieferungen den Untergang der heidniſchen Welt und die Annähe
chriſtlich-meſſianiſchen Weltherrſchaft, deren Mittelpunkt Jeruſalem
dem jüdiſchen Volke verkündet habe. So viel Widerſpruch ſeine Anſi
ſo zeigte er doch auch hier ſeine Gelehrſamkeit und die vertrauteſte Be
mit den Schriften der Talmudiſten. Seine Ernennung zum Se
Akademie der Geſchichte und der Alterthümer und zum Aufſeher des
Münzcabinets veranlaßte ihn, Unterſuchungen über kufiſche und
Münzen herauszugeben, die ihn mit Tychſen, Münter und Frähn
Verbindung brachten. Er verfolgte frühere Forſchungen in ſeiner „Dis
nominibus in lingua sveo-gothica lucis et visus" (2 Bde., Stockh
worin er den großen Umfang ſeiner Kenntniß der morgenländiſchen
päiſchen Sprachſtämme darlegte. Er ging von dem Grundſatze einer
Sprachverwandtſchaft aus, aber ſo viele einzelne treffliche Bemerkung
Werke zerſtreut ſind, ſo iſt doch die Etymologie oft zu willkürlich un
einzelne Lautähnlichkeiten als auf eine ſtreng kritiſche Auffaſſung de
rakters jedes Idioms, auf tieferes Eindringen in den innern Bau der
ſtützt. H. hat überdies verſchiedene, die Alterthümer Schwedens er
handlungen herausgegeben und gegen Lagerbring's „Geſchichte des
Reichs" eine ſcharfe Polemik in zwei Bänden (1819—22) erhoben.
rüſtig im hohen Alter und jetzt damit beſchäftigt, die Briefe berühn
an ihn zur Vertheilung an Freunde abdrucken zu laſſen.

Halirſch (Friedrich Ludwig), geboren im März 1802 zu W
Vater, der noch lebende Dr. **Thomas H.**, als Advokat prakticir
als juriſtiſcher Schriftſteller und Mitredacteur der von ihm und Sch
deten „Annalen der öſtreichiſchen Literatur" bekannt iſt. Das Leben
chiſchen Gelehrten iſt nicht vieler Abweichung von der durch den
benen Norm unterworfen. H.'s Erziehung fand ſchon im väterliche
ſenſchaftlichen Grund und Boden; er vollendete ſeine Studien in
1823 in Staatsdienſte, und ward als Beamter des Hofkrieg

ſpiel „Die Demetrier" (Leipzig 1825) und „Der Morgen
ſches Gedicht (Leipzig 1829), im wiener Burgtheater un
Bühnen aufgeführt. Ein Band „Novellen" war ſchon frü
an dieſe reihten ſich die geſammelten „Balladen und lyri
zwei Bände „Dramaturgiſcher Skizzen" (Leipzig 1829), ein
der von ihm für deutſche Zeitſchriften gelieferten kritiſchen
fühl der Iſolirtheit, in welcher Öſtreich äſthetiſch bisher von
land geſtanden, ſetzte ſein Beſtreben darein, mit den nam
Auslandes in Verbindung zu treten, und der fortdauernde
denſelben erhöhte ſeine Thätigkeit und ſein eifriges Beſtrebe
für die Literatur in ſeinem Vaterlande zu erwecken und zu
werthe Geſinnung zeigt ſich in ſeinen kritiſchen Arbeiten,
wandte ſichere Feder verrathen. Von dem Theater ſchei
gem Verdruß, den, unvermeidlich im Verkehr mit der
ein leichtes Gemüth leicht abſchüttelt, abgewandt zu habe
am lebendigſten in ſeinen Balladen; in ſeinen „Erinneru
berg", vierzig Reiſebildern, ſpricht ſich der öſtreichiſche Pat
Weiſe aus. H.'s mehrjähriger Aufenthalt in Italien h
Stoffe, neue Anſchauungen, neue Lebenserfahrungen ge
nung, von ihm eine deutſch wahrhaftige Würdigung des
Volke vorhandenen Lebenskeimes zu erhalten, vernichtete ſei
in Verona unerwartet erfolgter Tod. H.'s Vater hat die
Nachlaß ſeines Sohnes herauszugeben.

Hamaker (Heinrich Arens), Profeſſor der orien
Leyden, hat ſich mit Hülfe der dort befindlichen äußerſt
arabiſcher Handſchriften beſonders um die arabiſche Liter
Er begann mit einer Probe ſeiner Verbeſſerung des ſehr
jener Handſchriften: „Specimen Catalogi codicum ma
bibliothecae Lugduno-Batavae" (Leyden 1820), worin
beſchreibungen der Verfaſſer der von ihm geſchilderten H
nebſt äußerſt reichhaltigen Anmerkungen, grammatiſchen,
lich literarhiſtoriſchen Inhalts. Dieſe Methode, umfaſſend
fügen, welche mit Citaten aus Handſchriften gefüllt ſind
ſeinen ſpätern Werken beibehalten. Einen Beitrag zur G
lieferte er in ſeiner Schrift: „Takyeddini Ahmedis Al m
peditionibus a Graecis Francisque adversus Dimyathan

1831) gehört, das H. mit ausführlichen Anmerkungen begleitet hat.

Hambacher Feſt. Das Ereigniß, das im Mai 1832 als ei des Zeichen der Zeit hervortrat, kann nicht als vereinzelte Erſcheinung ſondern nur dann nach ſeinen Entſtehungsgründen, ſeinen Wirkungen begriffen werden, wenn wir es im Zuſammenhange mit der Entwickelun tiſchen Verhältniſſe Deutſchlands und der herrſchenden Volksſtimmun faſſen. Das Feſt zu Hambach hängt weſentlich mit der Idee der Einh lands zuſammen, und es ward eben in der Abſicht veranſtaltet, den G politiſchen Nationaleinheit der Deutſchen zu erwecken und zu kühner T ben. Die Geſchichte gibt uns Antwort, wenn wir ſie fragen, ob d Volksſtämme nach einer politiſchen Einheit der deutſchen Geſammthe tung genommen, oder ob nicht ihr Entwickelungsgang verſchiedenen gefolgt ſei, wie Volkscharakter, Gewohnheiten, Geſetze, verbriefte ode Verfaſſungsformen ſie angegeben. Die verſchiedenartige politiſche G wurde in ihrem frühern Fortſchritte durch das Band der alten Reic nicht beſtimmt, und der Schutz des Rechtszuſtandes, den dieſe geſetzl ſchen Völkern gab, gerade durch die beſondern Staatseinrichtungen u verſchiedenen Intereſſen der Reichsländer ebenſo ſehr als durch den Ve faſſungsformen des deutſchen Reiches unwirkſam gemacht. Dieſe alten Verfaſſung war die Folge der eigenthümlichen Entwickelung Stämme und des ſeit dem 16. Jahrhundert immer entſchiedenern der abgeſonderten politiſchen Intereſſen der mächtigern deutſchen S einem andern Blatte der Geſchichte iſt freilich zu leſen, wie viel die der Volksſtämme, während ſie die Geſammtheit ohnmächtig macht Ausbildung der Deutſchen und die Vielſeitigkeit ihrer Cultur v nun die Folgen dieſer Zerriſſenheit erſt einzelne Glieder von dem Reich ſie endlich alle deutſchen Völker dem fremden Zwingherrn überlieferte ſchon lange „Deutſchland vergebens im deutſchen Reichskörper geſuch Auguſt 1806 die zum Rheinbunde getretenen deutſchen Fürſten ſagte Verluſte der äußern Unabhängigkeit wurde freilich laut genug die K Mangel der Einheit ausgeſprochen, der jenes Unheil verſchuldet ha die Ereigniſſe des Jahres 1812 wären doch ſchwerlich aus der Mitte Völker, eben weil kein feſtes politiſches Band ſie einigte, kräftige für ein großes Geſammtintereſſe hervorgegangen. Was 1813 die war zunächſt die Wirkung des Bedürfniſſes, den Druck und die Fremdherrſchaft abzuwerfen, die auf jedem deutſchen Volke laſtete, j materiellen Intereſſen verletzte. Was die Völker wünſchten und e ſie in dem edeln Kampfe ſtanden, war eine Bürgſchaft für die Be

tionaleinheit blieb indeß in vielen Gemüthern lebendig, be
gern Geſchlechte, das in dem Rettungskampfe gefochten u
ſeiner gutmüthigen Hoffnung geſungen hatte: „Was
terland?“ Je weniger die Geſtaltung der Angelegenh
1813 ausgeſprochenen Verheißungen erfüllte, je dreiſt
überall das Alte zurückzuführen oder zu erhalten ſuchte, de
jene Idee, ſelbſt wo ſie unklar hervortrat. Den hiſtoriſch
tend, laſſen wir hier die vielbeſprochene Frage unerörtert, w
Deutſchlands bei den geſchichtlich gegebenen Nationalverhä
den könne *), und wollen nur andeutend die Anſicht bez
unbefangene Erwägung zuneigen wird, daß jene Einheit n
deter, die äußere Unabhängigkeit und den innern Frieden ſi
Bürgerfreiheit gewährleiſtende Einrichtungen der einzelne
werden.

Die Erfahrung zeigte ſeit 1815 bald, daß der
durch die erſte Verfaſſungsurkunde und ſpätere ergänzende
die Hoffnungen der Deutſchen nicht erfüllte, durch ihn
Rechtszuſtand, eine feſte Bürgſchaft für die Beförderung n
tereſſen zu erhalten, und man glaubte für die verlangte Na
res Band ſuchen zu müſſen, das nach der Verſchiedenheit d
ſichten hier aus monarchiſchen, dort aus republikaniſchen
Das Mittel, auf ſolche Richtungen ſicherer als durch Pre
tiſche Inquiſitionen und Centralcommiſſionen gegen verr
zu wirken, die Ausbildung der Verfaſſungen der Bunde
1815 von den Fürſten ſelbſt angekündigten Rechtsgew
überall ergriffen, oder wo es geſchah, lähmte die Reaction b
keit der Gewährungen oder die Ausübung vertragmäßige
Geſchichte Deutſchlands erklärt die Wirkung, welche die gro
res 1830 auf diejenigen Länder äußern mußte, wo jene R
Verſtimmung des Staatsorganismus erzeugt hatte. (Ve
Die Ständeverſammlungen in Baiern und Baden weckten
litiſches Leben im ſüdlichen Deutſchland, als durch die Frei
bundene Wort gelöſt war, und was in einigen norddeut
mußte unvermeidlich auf das ſüdliche und weſtliche Deutſch

*) Geiſtreiche Blicke wirft auf dieſe Frage Theodor
„Die Einheit Deutſchlands in politiſcher und ideeller Entwi

s vereinzelte Erſcheinung
den, ſeinen Wirkungen und
ange mit der Entwicklung
rſchenden Volksſtimmung
h mit der Idee der Einheit
ſicht veranſtaltet, den
wecken und zu kühner That
an wir ſie fragen, ob die
r deutſchen Geſammtheit ihr
ungsgang verſchiedenen Rich
, Geſetze, verbriefte oder
hiedenartige politiſche Entw
s Band der alten Reichsv
ſtandes, den dieſe geſetzlich
Staatseinrichtungen und
ſo ſehr als durch den Verfall
kſam gemacht. Dieſer
ümlichen Entwickelung
immer entſchiedenern
mächtigern deutſchen Staaten
h zu leſen, wie viel dieſer
theit ohnmächtig machte,
tigkeit ihrer Cultur
Glieder von dem Reiche
Zwingherrn überlieferten,
hen Reichskörper geſucht“,
deutſchen Fürſten ſagten.
eilich laut genug die Klage
Unheil verſchuldet hatte,
hwerlich aus der Mitte der
d ſie einigte, kräftige
Was 1813 die Völker
gen.
, den Druck und die
utſchen Volke laſtete,
ölker wünſchten und erwarteten
Bürgſchaft für die Bewahrung

zum Theil auch auf die fränkiſchen Provinzen nachtheilig zurück. In R
deſſen Abgeordnete in der Wahlkammer durch Freimuth ſich ausgezeich
konnten manche gegründete Beſchwerden, die noch Abhülfe erwarteten,
pfänglichkeit für Aufregung erzeugen. Das Volk in dieſem Lande, ein
und kräftiger Stamm, hatte zwar unter der Fremdherrſchaft wenig pol
heit genoſſen, war aber durch zwanzigjährige Vereinigung mit Fr
Staatseinrichtungen und Geſetze gewöhnt worden, welche ihm eine ſt
liche Erziehung gegeben, ſeinen politiſchen Blick geſchärft hatten, und
ein ſo werthes Beſitzthum geworden waren, daß ſie ihm nach der Rü
deutſche Herrſchaft gelaſſen werden mußten. Wie durch Gebirge und
es auch durch Charakter, Sitten und Verfaſſung von dem alten Kern d
Volks getrennt, und auch hier zeigte ſich, wie anderwärts, daß Erob
densſchlüſſe und diplomatiſche Federſtriche zuſammengeworfene Gebiet
ſogleich in organiſche Gebilde umſchaffen können.

Schon während des Landtags hatte die Vereitelung der Erwartur
Verhandlungen der Stände eine ungünſtige Stimmung im bairiſchen
erweckt, die durch einige Zeitſchriften unterhalten ward, unter welch
Siebenpfeiffer's „Rheinbaiern" und „Weſtbote" durch kräftige Berü
cher wunden Stellen des Verwaltungsweſens einen weitverbreiteten
wannen, aber auch bei dem zuweilen hervortretenden Mangel an klar
und würdiger Beſonnenheit nachtheilig wirken mochten. Nach dem
Ständeverſammlung verpflanzte auch Wirth ſeine Zeitſchrift „Die
bune" nach Rheinbaiern, wo ſie durch die beſtehende Provinzialgeſetz
die Einſchreitungen der Zeitungspolizei ſich mehr Schutz verſpreche
ſchien als in Altbaiern, und überhaupt ein empfänglicherer Sinn fü
Oppoſition erwartet werden konnte. Die Funken zündeten, zumal
Theurung der erſten Lebensbedürfniſſe dazu beitrug, das Misbehage
zu erhöhen. Der Bundestag verbot Siebenpfeiffer's und Wirth's
Die Regierungsbehörden ſchritten ein, und es traten alsbald Flug
Maueranſchläge hervor, welche einen kühnen Tadel der Verwaltu
ausſprachen und zum Widerſtande reizten. In Zweibrücken bildete
tralverein zur Unterſtützung der freien Preſſe, welcher bald in mehre
ſüdlichen und weſtlichen Deutſchlands ſeine Äſte ausſtreckte und ſelbſ
ſchen Ländern Zweige hatte, ja unter den Augen des Bundestag
Frankfurt am Main eine ähnliche Genoſſenſchaft, die öffentliche S
Es wurden Beiträge für die Zwecke dieſer Vereine geſammelt, we
auch für die Verbreitung freiſinniger Zeitungen und Flugſchriften wi
Theil durch Boten verſendet wurden. Erſcheinungen dieſer Art m

ch Abhülfe erwarteten, leicht E
lk in dieſem Lande, ein geiſtreich
mdherrſchaft wenig politiſche Fr
e Vereinigung mit Frankreich u
den, welche ihm eine ſtaatsbürger
ick geſchärft hatten, und ihm b
ß ſie ihm nach der Rückkehr
Bie durch Gebirge und Flüſ
g von dem alten Kern des bai
anderwärts, daß Eroberung
mmengeworfene Gebietstheile
n.
ereitelung der Erwartungen
timmung im bairiſchen Rhein
lten ward, unter welchen bei
te" durch kräftige Berührung
einen weitverbreiteten Ein
etenden Mangel an klaren An
mochten. Nach dem Sch
ſeine Zeitſchrift „Die deutſch
ehende Provinzialgeſetzgebung
mehr Schutz verſprechen zu
npfänglicherer Sinn für frei
nken zündeten, zumal da
eitrug, das Misbehagen des
pfeiffer's und Wirth's Zeitſch
es traten alsbald Flugſchrift
n Tadel der Verwaltungsgr
In Zweibrücken bildete ſich ein
welcher bald in mehre Gegend
ſte ausſtreckte und ſelbſt in n
Augen des Bundestags be
haft, die öffentliche Sitzungen
Vereine geſammelt, welche bei
und Flugſchriften wirkten, bi
einungen dieſer Art waren

deſſelben, öffentliche Beſprechung gemeinſamer Angeleg
die Rede. Während die Herausgeber der beſchuldigten
mit den Polizeibehörden in offener Fehde waren, ſtieg
wozu ebenſo ſehr als aufreizende Stimmen die Gerüch
tionnelle Einrichtungen vorbereiteten Maßregeln des B
ten Einſchreitungen, von der Bedrohung der jungen
trugen.

In dieſer Stimmung war das Volk, als am 1
herauskommenden Zeitung eine Einladung erſchien, da
Conſtitution am 26. Mai auf dem Schloßberge zu
Haardtgebirge zu feiern. Als Zweck der Feier wurde da
ſung angegeben, und ſie ſollte zugleich zur Befeſtigu
Freiſinnigen dienen. Dieſer Aufruf fand Beifall, da
fänglich bloß als Flugblatt verbreitet, von Siebenpfei
Bürgern aus Neuſtadt und der Umgegend unterzeichne
cher die aus Speier ergangene Einladung für unbefugt
ſchrift: „Der Deutſchen Mai", an alle deutſchen S
an dem heiligen Kampfe für Abſchüttelung innerer un
ſtrebung geſetzlicher Freiheit und deutſcher Nationalwür
gerverein" am 27. Mai auf dem Schloſſe zu Hamb
Frauen und Jungfrauen, „deren *politiſche* Misach
ſtiſchem Anklang hieß — in der europäiſchen Ordnung
geladen, das Feſt durch ihre Gegenwart zu ſchmücken u
herbeikommen zu „friedlicher Beſprechung, inniger Erk
brüderung für die großen Intereſſen, welchen ſie ihre
Von einem Verfaſſungsfeſt war nicht die Rede. Aus
„Deutſchen Tribune" gezogen war, erließ Wirth am 2
die „Vaterlandsfreunde in Deutſchland", welcher die pol
und die Volksſouverainetät als Hauptzweck des Str
Adels als Grundlage der neuen geſellſchaftlichen Einri
Verfaſſungen durch Urverſammlungen, welche über die
ſcheiden ſollten, als Mittel zur Erreichung des Zweck
ward in Rheinbaiern ein Abdruck der Erklärung der M
zöſiſchen Conſtitution von 1793 zu Tauſenden vertheilt
des Rheinkreiſes verbot am 8. Mai die Feier des Feſtes
daß am 26., 27. und 28. Mai allen Fremden, nämli

bote der Regierungsbehörde alle Vorbereitungen zur Feier des Tags fortſe
den. Die Regierung habe unter dieſen Umſtänden, behauptet man, de
gefaßt, das Schloß Hambach mit 2500 Mann von der Beſatzung zu L
beſetzen, und in dieſer Abſicht die Lieferung der nöthigen Lebensbedürfniſ
Mindeſtfodernden verſteigern wollen, aber kein Bewohner der Stadt hab
wegen laſſen, das gewinnreiche Geſchäft zu übernehmen.

Die Regierung des Rheinkreiſes erließ am 15. Mai eine Bekannt
worin ſie ſagte, es gehe aus den eingelegten Proteſtationen hervor, daß d
Verfügung misverſtanden worden ſei. Sie habe ſich für verpflichtet geh
Verſammlung zu verbieten, die ihre ſtaatsgefährliche Abſicht laut ausg
und ſo lange dieſe Bedingung vorhanden ſei, könne das Verbot nicht zur
men werden; wenn aber achtbare Bürger im Kreiſe ihrer Freunde einen
Tag, und namentlich das Conſtitutionsfeſt, feiern wollten, ſo würde
rung es nicht verwehren. Jeder Ort ſei dazu offen, nur wünſche ſie,
Hambach gewählt werde und zwar im eignen Intereſſe der Staatsbür
der erlaubten Feſtlichkeit Theil nehmen wollten, da das andere Feſt, deſſ
riſcher Charakter ausgeſprochen ſei, verboten bleibe. Der Landrath des
ſes hatte indeß am 16. Mai in einem Bericht an die Regierung die erh
gung im Lande geſchildert, welche durch die Maßregeln gegen die Preßv
durch das Verbot des hambacher Feſtes geſteigert worden ſei. Schon a
nahm die Regierung zu Speier das bedingt aufgehobene Verbot gänz
Die Feſtordner, ſagte ſie, hätten die Erklärung abgelegt, daß ſie jeden
Leute aus irgend einer Volksclaſſe durch Geld oder andere Mittel zur
an dem Feſte zu vermögen, fremd wären, wie jeder Abſicht, gegen die ob
Behörden des Landes ſich aufzulehnen, daß keine Verbindung gegen
Mächte eingegangen werden ſollte, daß ſie nur ein Volksfeſt feiern wol
Ortsobrigkeit für jede Störung der Ruhe ſich verbürgte. Dieſe Bürgſ
der Regierung, wie ſie hinzuſetzte, genügende Gewähr für die E
Ruhe.

Das frühere Verbot des Feſtes hatte indeß in den benachbarten G
Rheinlandes und ſelbſt in entferntern Gegenden eine Aufmerkſamkeit e
die erſten Einladungen vielleicht nicht hervorgerufen haben würden
rheiniſchen Gauen ſammelten ſich Geſellſchaften, nach Hambach zu
überall wurden die deutſchen Farben, Schwarz, Roth und Gold,
und Kokarden vereinigt, wozu man in einige Städte, wie nach Heidelbe
heim, Muſter geſendet. Die Behörden der Nachbarländer hatten, wie
dieſer Zeit Kunde erhalten, daß während des Feſtes zu Hambach n

zur Feier des Tags
nden, behauptet man, der
von der Beſatzung zu
nöthigen Lebensbedürfniſſe
Bewohner der Stadt hab
nehmen.
n 15. Mai eine Bekanntmachung
teſtationen hervor, daß die frühe
e ſich für verpflichtet gehalten,
hrliche Abſicht laut ausgeſpro
nne das Verbot nicht zurückgen
reiſe ihrer Freunde einen feſtl
iern wollten, ſo würde die
offen, nur wünſche ſie, daß
Intereſſe der Staatsbürger,
da das andere Feſt, deſſen
eibe. Der Landrath des Rhein
n die Regierung die erhöhte
aßregeln gegen die Preßvereine
t worden ſei. Schon am 17.
ufgehobene Verbot gänzlich
g abgelegt, daß ſie jedem
oder andere Mittel zur Theilna
der Abſicht, gegen die obrigkeitl
eine Verbindung gegen aus
ein Volksfeſt feiern wollten
erbürgte. Dieſe Bürgſchaft
e Gewähr für die Erhaltung

ß in den benachbarten Gebieten
eine Aufmerkſamkeit erregt,
gerufen haben würden. In
en, nach Hambach zu ziehen,
arz, Roth und Gold, zu Schl
dte, wie nach Heidelberg und
barländer hatten, wie es ſcheint,
Feſtes zu Hambach nur bairiſche

daß die bairiſche Regierung dem Feſte keine Schwierig
wollte, und ſo endigte man damit, wie die Nachb
womit man, um alles Aufſehen zu vermeiden, hätte
Regierung zu Speier ſprach ſogar in einem Umlaufſ
hörden den Wunſch aus, daß dem, auf ſeinen urſpr
geführten Feſte viele achtbare Bürger und Beamte beiwo
ſelben Würde zu geben. Auch die bairiſche Staatszeit
Feſte in gleichem Sinne, und äußerte die Hoffnung, daß
ſelligen Zuſammenkünften an dem feſtlichen Tage jenen v
geben würden, den jeder Biedermann dem Jahresfeſte d
ſchuldig ſei.

Als nun der Tag des Feſtes herannahte, verrieth
hafte Wirkung, welche dieſes Ereigniß auf die Gemüthe
dem Beobachter nicht entgehen, daß es die höhere Theiln
ben und nicht bloß Schauluſt und Neugier war, was dieſ
gung ſetzte, die auf allen Straßen zum Haardtgebirge eilt
ſende auf offenen, mit Eichenlaub bekränzten Wagen, a
Fahne wehte. Die Feſtordner in Neuſtadt hatten indeß
zum Empfange der Gäſte getroffen. Die Zugänge zu
Spitze das Auge die herrlichen Gauen des Rheins üb
Rednerbühnen und Zelte aufgeſchlagen, und Frauengrup
Burgtrümmer zu zieren. Am Vorabend wurde das Feſt
ſchützdonner angekündigt und Freudenfeuer brannten auf
Haardtgebirgs. Gegen 30,000 Menſchen aus allen G
und andern deutſchen Ländern waren verſammelt, und un
aus dem Elſaß, mehre Polen, viele Studenten, zum Th
Der Zug zur Burg begann um 9 Uhr. Voran eine Ab
der Stadt; darauf Frauen und Jungfrauen mit ſchwarz=r
polniſche Fahne in ihrer Mitte, deren Träger mit einer w
war. Dann die Feſtordner, in deren Mitte die dreifarb
Inſchrift: „Deutſchlands Wiedergeburt“ wehte. Ihr folg
kreiſes; darauf Abgeordnete aus vielen deutſchen Länder
ſucher, nach Stämmen geordnet, mit deutſchen Fahnen
des Deutſchen Vaterland?“ wurde zuerſt angeſtimmt,
Klängen geſellten ſich auch das „Allons enfans de
ſchen Nachbarn und polniſche Lieder. Für 300 Har

die deutſchen Städte, die den Horizont des Landſchaftsbildes einfaßten
Worten verurtheilt hatte, brachte er ein Lebehoch jedem Volke, das
bricht, der Volkshoheit und dem Völkerbunde. War unter dem Wo
Rede eine beſtimmte und klare Anſicht von der laut verkündeten Ne
Deutſchlands nicht zu erkennen, ſo zeigte Wirth, der nach ihm ſprac
entſchieden, wie er Deutſchlands Reform ausgeführt ſehen wollte
Schluſſe ſeiner Rede, zum Bunde für des deutſchen Volks Erwecku
dergeburt auffodernd, den vereinigten Freiſtaaten Deutſchlands und
rirten republikaniſchen Europa ein dreimaliges Hoch brachte. Be
in ſeiner Rede die kräftige Verwahrung gegen Frankreichs eigenn
ſchung in Deutſchlands Angelegenheiten, wie ſein Angriff gegen de
ſchuß des Preßvereins, deſſen Beſtrebungen er als unwirkſam verwa
anweſenden Franzoſen erhob Einer ſeine Stimme, Frankreich gegen
würfe zu vertheidigen. Auch ſprachen einige Polen, von welchen E
als den erſten Act der Mündigkeit des deutſchen Volks bezeichnete.
ſelnden Reden, Geſängen und Trinkſprüchen *) wurde das Feſt beſch
die beiden Fahnen, die polniſche und die deutſche, dem Älteſten der
Verwahrung übergeben wurden. Am folgenden Tage ward in Ne
fentliche Verſammlung gehalten, welche ſich über die Mittel berie
des Feſtes zu ſichern, und es wurde beſchloſſen, durch vereinigtes St
freiheit auf geſetzlichem Wege zu erringen, überall Abgeordnete der
zu ernennen, um in fortwährender Verbindung zu bleiben und auch
ten ähnliche Verſammlungen zu veranſtalten. Alle Berichte von
ſtimmen darin überein, daß troß der Aufregung, welche die entflam
der Redner unter der empfänglichen Maſſe hervorrufen konnten,
Störung und Ausſchweifung vorüberging und bei der großen Me
Tauſende das Feſthalten an Recht und Ordnung als herrſchende Ge
trat. Wie aber das Feſt bedeutſam war als die Ankündigung ein
an Gemeinſamkeit und volksthümlichen Angelegenheiten, wie man
land lange nicht erlebt, ſo war es auch wichtig in ſeinen nächſten
reine Gedanke, aus welchem das Feſt urſprünglich hervorgegange
unentweiht bleiben, als die politiſche Parteiſucht ihn auffaßte und
ihn auszuführen ſuchte. Schwere Schuld haben auch jetzt wied
Jahren, die Unbedachtſamen auf ſich geladen, die nicht ſahen, w
nur auf einen Vorwand lauerte, ſchwankenden Fürſten Beſorgn

*) S. „Das Nationalfeſt der Deutſchen zu Hambach" (2 Hefte,
Haardt 1832).

ehoch jedem Volke, das
. War unter dem
der laut verkündeten
irth, der nach ihm
ausgeführt ſehen
eutſchen Volks
aten Deutſchlands
ges Hoch brachte.
gen Frankreichs
ſein Angriff gegen den
er als unwirkſam
mme, Frankreich gegen
Polen, von welchen
hen Volks bezeichnete.
*) wurde das Feſt beſchloſſen,
tſche, dem Älteſten der
nden Tage ward in Neuſtadt
ch über die Mittel berieth,
en, durch vereinigtes Streben
überall Abgeordnete der
ung zu bleiben und auch an
ten. Alle Berichte von
ung, welche die entflammenden
ſe hervorrufen konnten, daß
und bei der großen Mehrheit
nung als herrſchende Geſinnung
ls die Ankündigung einer
gelegenheiten, wie man ſie in
chtig in ſeinen nächſten Folgen
prünglich hervorgegangen,
iſucht ihn auffaßte und für ihn
haben auch jetzt wieder,
den, die nicht ſahen, wie die
enden Fürſten Beſorgniſſe

zu Hambach" (2 Hefte,

nem Landgute in Småland, das ſeinem Vater geh
und Ritter war. In ſeiner Elementarbildung vernach
Jahre alt, auf die Univerſität zu Upſala, und wurde
Studien, als Gehülfe in der königlichen Bibliothek u
druckerſocietät zu Stockholm angeſtellt. Von ſeiner V
ſeines nicht unbedeutenden Vermögens lebte er mehr
glücklich, bis er auf den Einfall gerieth, eine eigne B
ihn bei ſeiner Unbekanntſchaft mit Geldgeſchäften und
len mercantiliſchen Verhältniſſen, in Verlegenheiten
er ſich nur mit Aufopferung eines beträchtlichen Theils
konnte. Dieſer Unfall nöthigte ihn, den ſchriftſtelleriſ
terhalt zu ergreifen, er lernte aber nie die Kunſt, ſein
kaufen. Seitdem zeigte er eine in Schweden ſeltene li
ſich auf alle Gebiete des Wiſſens erſtreckte. Anfängl
ſächlich der Dichtkunſt, der Äſthetik und der Bibliog
Jahren aber mehr der Speculation. Seine erſte Leiſt
Zeitſchrift abgedruckter Aufſatz über die neueſten bedeute
merkwürdig als die erſte ſchwediſche Druckſchrift, welch
Tieck nannte. Ein Band Gedichte, der 1806 und in
erſchien, enthielt nur einige kleinere Dichtungen, die ſi
im Ganzen, daß H., ſo viel Sinn für Poeſie er beſaß,
mangelte. Bedeutender waren ſeine kritiſchen Arbeiten
ihm herausgegebenen, theils in andern Zeitſchriften,
Beſondere Erwähnung verdienen ſeine 1808 erſchien
lung der Werke Schiller's und ſeine ſcharfe Kritik des
pold, der 1810, wo ſie gedruckt wurde, noch auf der
und nur an bewundernde Huldigungen gewöhnt war.
ner nur zu ſichtbaren Leidenſchaftlichkeit, ohne auf die
die geringſte Rückſicht zu nehmen, und ergoß ſich in de
ſchwediſchen Literaturzeitung, die 1812 begann und,
erſcheinend, 15 Jahre dauerte, nahm er ſo thätigen
vierte Theil des Ganzen ſeine Arbeit war, während er
andere Beweiſe ſeiner ſchriftſtelleriſchen Fruchtbarkeit g
les, was ihm vorgelegt wurde, und ſelbſt in Fächern,
er mit einer Gewandtheit auf, die oft ſelbſt Kenner tä
außerordentlichen Vorrath von Kenntniſſen erworben
Fache die geringſten Einzelnheiten, überhaupt Vieles

gogik berühren, nennen wir als die vorzüglichſten: „Hiſtoriſch-kritiſche
gen über die ſchöne Literatur Schwedens" (2 Bde., Stockholm 1818—
leicht ſeine beſte Leiſtung; „Entwurf einer Geſchichte der bildender
(Stockholm 1817); „Briefe über das philoſophiſche Syſtem Plotin's
holm 1814); „Geſchichte der Fortſchritte und der Entwickelung des
ſchen Studiums in Schweden" (Stockholm 1821); „Grundzüge der
der Philoſophie" (4 Bde., Stockholm 1825—27), ſein letztes Werk.
Schriften haben die Vorzüge und Gebrechen ſeiner literariſchen Leiſtung
großartig angelegten Gebäuden zu vergleichen, die im Innern mit ſelt
barkeiten ausgeſtattet ſind, aber auf einem unſichern, eilig gelegten Gr
Während ſeiner zwanzigjährigen Schriftſtellerlaufbahn hat er vier
allein oder in Verbindung mit Andern, herausgegeben und zu 18—
Beiträge geliefert. Erwähnung verdient auch ſeine Überſicht der ſchwe
ratur im „Hermes", Nr. 17 und 20. Ein bedeutendes Verdienſt erwarb
die Herausgabe hinterlaſſener Schriften berühmter Männer, z. B. di
ſtändige Ausgabe der Werke Stjernhjelm's, des Patriarchen der ſchwedi
kunſt (1818), und der Dichtungen des trefflichen Stagnelius (3 B
holm 1824—26), die H. mit großem Fleiße ſammelte. Er ſtarb a
1827.

Hand (Ferdinand Gotthold), Profeſſor der griechiſchen Litera
geboren den 15. Febr. 1786 zu Plauen im Voigtlande, wo ſein Va
tendent und Paſtor war. Den erſten Unterricht erhielt er durch Haus
beſuchte, nachdem ſein Vater nach Sorau als Superintendent und
aſſeſſor verſetzt worden war, das dortige Lyceum. Bei ſeinem Abga
Schule ſchrieb und vertheidigte er eine Diſſertation „De matre magn
Er bezog 1803 die Univerſität zu Leipzig und widmete ſich den philolo
dien unter Hermann's Leitung. Eine anhaltende Krankheit ſeines V
ab, und er verweilte anderthalb Jahre in der Heimath zur Pflege
Bei einer von der oberlauſitzer gelehrten Geſellſchaft über den p
Schatz in den Werken des Tacitus aufgeſtellten Preisaufgabe erhielt
ausgeſetzten Preis, zwei Jahre ſpäter auch den Preis für eine Abhan
pſychologiſche Kunſt des Plautus. Zurückgekehrt nach Leipzig, übe
Herausgabe von Carus' „Nachgelaſſenen Schriften" (5 Bde., Leipzig
und habilitirte ſich als akademiſcher Docent durch die Diſſertation: „O
in Catullum" (Leipzig 1809). Unter zwei von Danzig und von W
gelangten Rufen wählte er den letztern, und ging an Paſſow's Stel
ſor an das Gymnaſium zu Weimar Michaelis 1810 ab. In
hatte er ſieben Jahre gearbeitet, als ihm die Directorſtelle des Gy

ot.), Grav...
Geſchichte der bildenden Künſ
phiſche Syſtem Plotin's" (Stud
) der Entwickelung des philoſophi-
821); „Grundzüge der Geſchichte
-27), ſein letztes Werk. W
ner literariſchen Leiſtungen; ſo
die im Innern mit ſeltenem
chern, eilig gelegten Grunde
laufbahn hat er vier Zeitſchr
sgegeben und zu 18—20
ſeine Überſicht der ſchwediſchen
tendes Verdienſt erwarb er ſich
nter Männer, z. B. die neu
Patriarchen der ſchwediſchen
lichen Stagnelius (3 Bde.,
ſammelte. Er ſtarb am 15.

or der griechiſchen Literatur in
Voigtlande, wo ſein Vater Su
ht erhielt er durch Hauslehrer,
ls Superintendent und Conſiſt
um. Bei ſeinem Abgange vo
tation „De matre magna deorum
widmete ſich den philologiſchen
tende Krankheit ſeines Vaters
er Heimath zur Pflege des Kran
Geſellſchaft über den pſycholog
en Preisaufgabe erhielt er 1806
en Preis für eine Abhandlung über
ekehrt nach Leipzig, übernahm er
hriften" (5 Bde., Leipzig 1808–
rch die Diſſertation: „Observati
von Danzig und von Weimar
ging an Paſſow's Stelle als
aelis 1810 ab. In dieſem
e Directorſtelle des Gymnaſiums

1829—32). Vorbereitet hat er Ausgaben des Catul

Handelsſchulen. Bei den erhöhten Anſ
Zeit an alle Stände der bürgerlichen Geſellſchaft um ſo
änderter und bedrängter die Verhältniſſe ſich geſtaltet
jetzt in jedem Stande iſt, ohne gründliche Ausbildun
Verſtehen Deſſen, worauf es beſonders ankommt, ſe
auch nur ſeine Stelle befriedigend auszufüllen, war es
mannichfaltiger Art zum leichtern und ſchnellern Fortſc
Kunſt ſich bildeten, da man mit Recht nur dadurch di
ſelbſt zu genügen glaubte. War aber auch in dieſer H
Staaten in den letzten Jahrzehnten viel geſchehen, bo
Anſtalten verſchiedener Art vielen Claſſen der heranwa
legenheit, ſich für ihren künftigen Beruf ebenſo wiſſen
zubilden, ſo mußte man doch faſt überall noch Anſta
Jünglinge, die ſich dem Handelsſtande oder einem ih
gerlichen Gewerbe widmen, einen der vorgeſchrittenen
Verhältniſſen angemeſſenen, zu höherer Intelligenz a
richt empfingen. Daß weder Bürger- und Gelehrten
helfen können, noch der alte Gewohnheitsgang, ein
keinem Zweige des Handels mehr ausreicht, und den
den Schwierigkeiten, die jetzt überhäufte Concurrenz
niſſe kaufmänniſcher Unternehmungen in den Weg lege
gen und ihm eine ſichere Stütze bei ſeinem Thun zu ver
die Erfahrung täglich mehr. Wer wollte in Abrede ſte
delsſtand für die Wohlfahrt eines Staats von hoher W
ſeinen vielfachen Verzweigungen ſo wohlthätig auf Lan
Fabrik- und Manufacturweſen, Erfindungen, auf in
alſo auf die Maſſe des circulirenden Geldes einen beſon
äußert, und daher mit Recht in der neuern Zeit die
Regierungen auf ſich zog.

Es war daher wol ein ſchöner und glücklicher Ged
richten, um dem längſt gefühlten dringenden Bedürf
fen, und dem jungen Kaufmanne in einem mehr oder
Kenntniſſen ein Capital zu geben, das, weniger als G
auch dem Unbemittelten reiche Zinſen für das ganze L
Die erſte umfaſſende Anſtalt dieſer Art in Deutſchlan

liche Special-, Handels- und Induſtrieſchule (Ecole spéciale de com
d'industrie) zu Paris, die, nach einem umfaſſenden Plane eingerichtet
ter der Aufſicht und dem Schutze von Männern, die entweder in der gel
in der Handelswelt einen ausgebreiteten Ruf erworben haben, gleich
Entſtehen die Aufmerkſamkeit auf ſich zog, und jetzt vor allen andern
dieſer Art mit Auszeichnung genannt zu werden verdient. Was Frank
ner Ecole de commerce beſitzt, das erhielt endlich Deutſchland in d
Zeit durch ſeine 1831 ins Daſein gerufene und nach einem das ganze
kaufmänniſchen Wiſſens umſchließenden Plane geſtaltete öffentliche H
anſtalt zu Leipzig, die, von der daſigen Kramerinnung begründet, a
Bedürfniß der Zeit ganz entſprechendes und wahrhaft weltbürgerliches
ihrer innern Einrichtung ihre feſteſte Stütze findet. Sie ſucht nach d
Grunde gelegten Statuten den doppelten Zweck zu erreichen: 1) allen
lehrlingen Gelegenheit zu geben, die nothwendigſte wiſſenſchaftliche
zu erwerben, die dem Kaufmanne nöthig iſt (niederer Curs), und 2)
die ſich ſpäter erſt dem Kaufmannsſtande, dem Fabrikweſen oder ei
verwandten höhern Gewerbe des bürgerlichen Lebens widmen wollen,
und praktiſch zugleich die nöthige Vorbildung in den dazu erfoderlich
ſchaften, Kenntniſſen und Künſten zu geben (höherer Curs). Beid
theilungen, von welchen die erſte auf einen vierjährigen, die zweite au
jährigen Curſus berechnet iſt, zerfallen in verſchiedene Claſſen, ohne
dadurch allzu enge Schranken gezogen würden, da Jünglinge, die in
höhere Kenntniſſe mitbringen, oder ſchnellere Fortſchritte machen al
für dieſes Fach in verſchiedenen Abtheilungen einer höhern Claſſe ſitzen
nur die Leiſtungen in mehren Fächern über die allgemeine Rangordnu
den. Die erſte Hauptabtheilung zerfällt in zwei Unterabtheilungen,
vier Claſſen hat: a) in die mit wöchentlich 8 Lectionen, für
deutſche und franzöſiſche Sprache, kaufmänniſche Arithmetik, die
Comptoirwiſſenſchaft, Handelsgeographie und Waarenkunde; 2)
wöchentlich 16 Lectionen, wo zu dem Obigen noch engliſche Spr
Comptoirwiſſenſchaft, die Elemente der Algebra und Geometrie, G
Gewerbskunde kommen. In der zweiten Hauptabtheilung, beſteh
Claſſen, mit wöchentlich 30 Lectionen, verbreitet ſich der Unterric
genannten noch über folgende Lehrgegenſtände: Zeichnen, italieniſ
praktiſche Sprachübungen und Theorie des Styls, freien Vortrag in
franzöſiſcher Sprache, Geſchichte des Handels und des Gewerbweſe
matik, Encyklopädie der Naturwiſſenſchaften, Phyſik und Chemie,
auf Gewerbe und Gewerbkunde, Handelswiſſenſchaft mit Inbegrif

die entweder in der gelehrten
erworben haben, gleich bei ihrer
jetzt vor allen andern Instituten
verdient. Was Frankreich in se
ndlich Deutschland in den neuesten
nd nach einem das ganze Gebiet de
e geſtaltete öffentliche Handelsleh
erinnung begründet, als ein
rhaft weltbürgerliches Inſtitut
det. Sie ſucht nach den ihr g
zu erreichen: 1) allen Handlun
digſte wiſſenſchaftliche Ausbildung
iederer Curs), und 2) Jünglin
em Fabrikweſen oder einem and
Lebens widmen wollen, theore
in den dazu erfoderlichen Wi
(höherer Curs). Beide Haupt
erjährigen, die zweite auf einen
rſchiedene Claſſen, ohne daß je
, da Jünglinge, die in einem
Fortſchritte machen als in and
einer höhern Claſſe ſitzen können
allgemeine Rangordnung entſp
zwei Unterabtheilungen, deren
ich 8 Lectionen, für Kalligraph
niſche Arithmetik, die Elementa
nd Waarenkunde; 2) in die
gen noch engliſche Sprache, hö
ebra und Geometrie, Geſchichte
hauptabtheilung, beſtehend aus
breitet ſich der Unterricht außer
e: Zeichnen, italieniſche Spr
tyls, freien Vortrag in deutſcher
ls und des Gewerbweſens, Ma
, Phyſik und Chemie, angewan
iſſenſchaft mit Inbegriff des prak

Director A. Schiebe übertragen, einem Manne, der
von ihm in Strasburg begründeten kaufmänniſchen
als Schriftſteller durch Werke im kaufmänniſchen Fa
ten Beruf für dieſen Poſten an den Tag gelegt hat.
Abtheilung iſt erfoderlich, daß der Zögling das vierzehn
durch einen guten Schulunterricht hinlänglich vorbereit
Jünglinge aller Nationen, und bei der Vorausſetzung,
gion bereits unterrichtet iſt, ohne Unterſchied der R
Theils zu Handhabung der Disciplin, theils zu Berath
der Anſtalt ſind beſtimmte Lehrerſynoden veranſtaltet,
leitet und in welchen geringere Vergehen der Schüler
facher Abſtufung bis zur Androhung der Ausſchließung g
bere Vergehen erfolgt die wirkliche Ausſchließung vor dem
rerverein. Zur Beförderung des Fleißes dienen jährlich
Abgangszeugniſſe, Ernennungen zu Claſſeninſpectoren u
liche Verhalten, häuslichen Fleiß und Ordnung der fre
Lehrer, von welchen jeder eine beſtimmte Anzahl derſelbe
genommen hat. Über die Penſionnaire der Lehrer führt d
ſicht. So hat die Anſtalt in dem trefflich entworfenen u
Regulativ die feſteſte Grundlage ihres innern Wohlſeins
nichts geſpart wurde, um das Gedeihen und die Daue
und vollſtändigen Unterricht ertheilen zu laſſen, ſo iſt a
nicht minder zweckmäßig als die innere. Ein in der geſu
Lage der Stadt erkauftes und geſchmackvoll eingericht
hellen und geräumigen Lehrſälen und einem zur Erholung
Garten, gewährt einen überaus freundlichen Aufenthalt
eine Sammlung von Berg- und Hüttenproducten, ein
gemeine Waaren-Muſterſammlung, ein immer anwa
Handel vorkommenden Münzen in guten Abdrücken
Mitgebrauch des chemiſchen und phyſikaliſchen Apparat
geben Lehrern und Lernenden die ſchönſte Gelegenheit ihre
Da übrigens dieſe großartige Anſtalt durch einen vorhan
der leipziger Kramerinnung ſicher begründet, und ohne
berechnet zu ſein, mit einem ſehr bedeutenden Koſtenaufw
tet iſt; da Leipzig, in dem kunſt- und induſtriereichen S

er ſich im folgenden Jahre die ſächſiſche Doctorwürde. Haubold,
große Verdienſte es beſonders mit zu rechnen iſt, daß er ſo leicht e
zur akademiſchen rein wiſſenſchaftlichen Laufbahn berufen ſei, wir
auf ihn ein, und nachdem H. mehre Jahre Vorleſungen an de
gehalten und zum außerordentlichen Profeſſor ernannt worden w
Haubold's Veranlaſſung, unternahm er eine ſiebenjährige wiſ
Reiſe durch Europa. Italien, die Schweiz, Frankreich, Spa
gal, England, die Niederlande und Deutſchland bereiſte er auf
und war auch die Jurisprudenz, und beſonders das antejuſtinia
der Hauptgegenſtand ſeiner Forſchungen auf den Bibliotheken, ſ
doch auch andern Wiſſenſchaften, und beſonders den Handſchrifte
ſeine Aufmerkſamkeit, wie ſein wichtiges Werk: „Catalogi libroru
in bibliothecis Galliae, Helvetiae, Hispaniae, Lusitaniae, Be
niae M. asservantur" (Leipzig 1829, 4.), durch welches er um je
terſuchung dieſer Art ſich große Verdienſte erwarb, beweiſt. Vorlä
über ſeine wichtigen juriſtiſchen Sammlungen, Ergebniſſe dieſer R
ſich an mehren Orten der franzöſiſchen Zeitſchrift „Thémis" und
„Apparat. liter.", Band 2, ſowie andere in den Inſtitutionen,
herausgibt, aufgenommen werden. Den hauptſächlichſten Er
ſer Reiſen, der Herausgabe des „Breviarium Alaricianum", der
ſchen Codices und Novellen nebſt dem Paulus und Julian, m
aller bekannten Handſchriften, ſowie der „Dissensiones Domino
wir im Laufe der nächſten Jahre entgegenſehen, da H. dieſen Ausg
deutend vorgearbeitet hat, und darin gewiß eine große Bereicherun
ſchaft erwarten.

Hanka (Wenzel), böhmiſcher Sprach- und Alterthumsforſche
thekar des vaterländiſchen Muſeums in Prag, wurde am 10. Jun.
nowes in Böhmen geboren. Eines Landmanns Sohn, trat er erſt i
Jahre ſeines Alters in die lateiniſche Schule und hörte dann die
Prag, die Rechte in Wien. Durch ſeine Liebe zu den ſlawiſchen
und durch Eifer in Aufſuchung der Denkmäler altböhmiſcher Literat
Dobrowsky's Aufmerkſamkeit auf ſich; ſeinen Ruf begründete jedo
am 16. Sept. 1817 im Kirchthurme der Stadt Königinhof (Králo
Böhmen gemachte Fund der berühmten königinhofer Handſchrift,
lung epiſcher und lyriſcher Geſänge aus dem 13. Jahrhunderte
Sprache, die an poetiſchem Gehalt, an Kraft und Anmuth der S
nigkeit und Zartheit des Gefühls keinem poetiſchen Erzeugniſſe d
chen, in der altſlawiſchen Literatur aber einzig daſtehen. Er gab ſi

fbahn berufen ſei, wirkte beim
hre Vorleſungen an der Univ
ſſor ernannt worden war, mit
eine ſiebenjährige wiſſenſchaftliche
weiz, Frankreich, Spanien, Port
tſchland bereiſte er auf dieſe Weiſe
onders das antejuſtinianiſche R
uf den Bibliotheken, ſo wie
onders den Handſchriften über
erk: „Catalogi librorum Ms.
aniae, Lusitaniae, Belgii, Br
durch welches er um jede ſeine
warb, beweiſt. Vorläufige N
n, Ergebniſſe dieſer Reiſe,
tſchrift „Thémis" und in H
in den Inſtitutionen, die G
n hauptſächlichſten Ergebniſſe
um Alaricianum", der vorjuſt
aulus und Julian, mit B
„Dissensiones Dominorum"
hen, da H. dieſen Ausgaben
ß eine große Bereicherung der W
(A

h= und Alterthumsforſcher, und
g, wurde am 10. Jun. 1791 zu
nns Sohn, trat er erſt im ſechz
le und hörte dann die Philoſoph
iebe zu den ſlawiſchen Sprachen
ler altböhmiſcher Literatur, zog er
en Ruf begründete jedoch der von
tadt Königinhof (Králowé Dw
niginhofer Handſchrift, einer S
em 13. Jahrhunderte in böhm
ft und Anmuth der Sprache,
oetiſchen Erzeugniſſe der Vorzeit
ig daſtehen. Er gab ſie, zugleich

Hanke zu Dyhernfurth an der Oder, ein vielſeitig gebildet
gehrte, um ſeinen verwaiſten Kindern eine ſorgſame Mutt
die Pflichten, die ſie erſt nach einem ſchweren Kampfe über
ter Treue, und geliebt und geachtet, fand ſie ihr Glück in de
ſchaftlichen Kreiſe, in welchen ſie trat. Die Schwägerin
Haſelich, als Schriftſtellerin bekannt, die oft in dem anm
und die Arbeiten ihr vorlas, welche in der Stille des L
weckte zuerſt in ihr die ſchlummernde Neigung, ähnliche V
widmete die wenigen Mußeſtunden, welche die Sorge für
ließ, ihrer erſten ſchriftſtelleriſchen Arbeit, mit welcher ſie
Geburtstage überraſchen wollte. Eine ſchwere Krankhei
ihre Erzählung vollendet hatte, und kaum war ſie geneſen,
1819 ihr durch den Tod entriſſen wurde. Sie kehrte in d
Mutter nach Jauer zurück, und nachdem ihr Gemüth ruh
ſie eine wohlthätige Zerſtreuung in der Vollendung ihres
Titel: „Die Pflegetöchter" (Liegnitz 1821), anonym erſc
ihr Erſtling fand, ermunterte ſie und bald folgten mehre E
einem größern Roman „Claudia" (3 Bde., Liegnitz 182
auftrat. Von ihren ſpätern Schriften erwähnen wir beſon
(Liegnitz 1830); „Vergeltungen" (2 Thle., Berlin 1830)
ter" (2 Bde., Hanover 1830); „Die Schweſter" (2 Bde
Darſtellung des Familienlebens zur Lehre und Warnung fü
ſchlechts gelingt dieſer Schriftſtellerin mit entſchiedenem G
Erfindung, treffende Charakteriſtik, beſonders weiblicher C
Sinn zeichnet ſie ſich vor vielen Andern rühmlich aus.

Hanover. Nicht leicht hat irgend ein anderes
nover von dem Experimentiren der Legislation und Theori
Land des Herkommens genannt werden. Ein daraus
einen lockern Zuſammenhang der einzelnen nach und na
Staatsverband gekommenen Provinzen, auf ein recht
auf recht freiſinnige Inſtitutionen in dieſem Staate, wü
In den einzelnen Theilen hatten ſich zwar Provinziallan
hend aus den Deputirten der Ritterſchaft, der Städte und
dieſe Landſtände bildeten aber längſt nicht mehr die Rep
ſondern einer, zwar ehrenwerthen, aber nichtsdeſtowenig
kratie, welche nur zu Gunſten ihrer eignen Feudal= und

niſtrative Staatsbehörden, und zugleich auch wieder wirkliche Kam
indem ſie unter der Aufſicht der Kammer, einem Collegium von eb
mengeſetzten Dienſtgeſchäften und ebenſo zweifelhaftem Charakter,
Kameralrentweſen und faſt die geſammten gutsherrlichen Rechte d
verwalten hatten. Namentlich dieſer letzte Umſtand erſtreckte die an
ſamkeit dieſer Unterbehörden faſt über jede Privatthätigkeit des, i
ſchen beinahe ausſchließend dem Meierzwange unterworfenen, Landm
wenn auch, wiewol ausnahmsweiſe, die einzelnen Landleute von Pr
ſchaften abhängig waren, ſo wurde doch faſt über alle wichtigern
ten des Meiers, nach der eingeführten Verfahrungsweiſe, gewöhn
ſchlägen der Ämter gemäß entſchieden. Mehre Umſtände kamen
welche die Thätigkeit dieſer Unterbehörden doppelt nachtheilig wurd
hört vor Allem eine gewiſſe hohe Milde der Kammer, welche, gan
thätigkeitsſinne der nach England hinübergegangenen handöveriſch
familie folgend, völlig das milde, aber nichtsdeſtoweniger gefährlic
Hierarchie angenommen hatte, nämlich mehr mit einem anerkannt
zu begnügen, als daſſelbe mit finanzieller Schärfe zu nutzen. Eb
in der Ausübung nutzbarer Rechte, verbunden mit den nur zu hä
mühungen der durch ihren Dienſteid zur beſondern Wahrung der fi
tereſſen verpflichteten Beamten, war die Urſache, daß ſehr viele
Privatrechte, ohne erheblichen Widerſtand der Betheiligten, allm
genthum des Fiscus übergegangen und an jede Quelle des Nationa
liſche Saugröhren gelegt waren, welche nur durch ein kräftiges G
gung geſetzt zu werden brauchten, um in kurzer Zeit das ganze
zieller Rückſicht völlig zu entnerven. Ein anderer, ebenſo nachthei
war, daß die Beamten dieſer Unterbehörden, durch ein ungemein
einkommen und überhaupt durch eine wahrhaft glänzende äußer
durch die umfaſſende, über jede Privatthätigkeit ſich erſtreckende,
das gefährliche geheime Berichtsweſen geſtützte, in ihre Hände gele
mit ihrer eigentlichen Stellung in gar keinem Verhältniſſe ſtehende
Gewicht im Staate erlangt hatten. Es war nicht nur das Pri
macherei und Regierſucht eine natürliche Folge dieſer innern Zuſam
äußern Ausſtattung, ſondern gerade ſie gewährte auch das Mittel, di
kratie mit der Feudalariſtokratie zu verknüpfen, indem dieſe die du
Anſehen gleich ausgezeichnete Beamtenlaufbahn um ſo paſſende
fand, je häufiger ihre Beſitzungen mit Schulden belaſtet, und je
der Beförderung die verfaſſungsmäßigen Vorzüge waren, welche
hier dem Adel geſichert hatte.

einem Collegium ...
zweifelhaftem Charakter, ...
gutsherrlichen Rechte des Fiscus ...
Umſtand erſtreckte die ...
Privatthätigkeit des, ...
ge unterworfenen, Landmann ...
zelnen Landleute von Privat...
ſt über alle wichtigern Angel...
fahrungsweiſe, gewöhnlich ...
Mehre Umſtände kamen hinzu ...
doppelt nachtheilig wurde. ...
Kammer, welche, ganz dem ...
rgegangenen hanöverſchen ...
htsdeſtoweniger gefährliche ...
hr mit einem anerkannten ...
Schärfe zu nutzen. Eben dieſ...
nden mit den nur zu hülfreiche...
eſondern Wahrung der fiscaliſch...
Urſache, daß ſehr viele wohlha...
der Betheiligten, allmälig in ...
jede Quelle des Nationalerwerb...
ur durch ein kräftiges Gebot in ...
kurzer Zeit das ganze Land ...
anderer, ebenſo nachtheiliger ...
en, durch ein ungemein hohes ...
ahrhaft glänzende äußere Lage ...
ätigkeit ſich erſtreckende, namen...
ützte, in ihre Hände gelegte Ma...
em Verhältniſſe ſtehendes Ari...
war nicht nur das Princip der ...
Folge dieſer innern Zuſammen...
währte auch das Mittel, dieſe Dien...
pfen, indem dieſe die durch Geb...
aufbahn um ſo paſſender für ſi...
hulden belaſtet, und je entſchi...
Vorzüge waren, welche das Herk...

nur zum Schutz der erworbenen Bannalrechte. Wie n wundern, daß jede neue Geſtaltung durch ein Herkomme Bund dieſer beiden Ariſtokratien, nicht aber eine durch Wage haltende öffentliche Meinung thätig ſein konnte, ſt ſowol der politiſchen, als auch der damit eng zuſamme Ausbildung des Volkes wurde, einer Ausbildung, weld ſer beiden Mächte zur Folge hätte haben können; wie wa dern, wenn eben dieſe Mängel um ſo tiefer in den Fund Gemeinweſens Wurzel ſchlugen, je ſchwieriger es bei der und bei deſſen Verhältniß zu England war, ihn von dieſer in Kenntniß zu ſetzen.

Trotz dieſem Drucke befand ſich das Land im Anfa in dem Zuſtande der höchſten Zufriedenheit. Günſtige all einen zwar nicht glänzenden, aber ſehr glücklich ver gründet: Anhänglichkeit an die angeſtammte Regentenfa den allgemein verehrten Georg III., gab allen Herzen einen Nationalgefühl, und die Milde der Regierung, ſowie d lichkeit aller Staatsdiener, ließ ſowol die bei einer ſolche Unterbehörden natürliche Schwäche der höchſten Staatsg auch mit dem daraus hervorgegangenen Drucke verſöhnt nem allmäligen Entſtehen das Volk zu empfinden längſt wie allerdings anerkannt werden muß, bei den ſtattfinde liſchen, man könnte ſagen, gemüthlichen Verhältniſſen ſich führte, was wirklich hätte direct verletzen oder gar erb

All dieſe Verhältniſſe änderten ſich in den Jahren einmal ein ganz widerſprechendes Syſtem im Lande die beigeführt durch die, in eine endliche Einverleibung des L und weſtfäliſche Reich übergegangene franzöſiſche Beſitz franzöſiſchen Krieger, welche die Vortheile der Demokr die Nachtheile derſelben dagegen nur durch Anſchauen a lernt hatten, war keiner Ariſtokratie hold, und die franzö bei ihren rieſenhaften Unternehmungen von ihren Unter körperliche und finanzielle Anſtrengungen fodern mußt einem Syſteme gewogen ſein, welches die nationale

*) Das Verfahren gegen den Hofrichter von Berlepſch, ſten Rechts, wird die Geſchichte freilich als Ausnahme ge

benen, umzuſtürzen und die ganze frühere Verfaſſung und Verwaltung
ihren gothiſchen und feudaliſtiſchen Anhängseln ſo vollkommen wiederein
als ob das Jahr 1815 das Jahr 1804 geweſen wäre, obgleich die fie
Ereigniſſe des dazwiſchen liegenden Jahrzehends die Entwickelung ein
Jahrhunderts mit ſich geführt hatten. Nur das Fachwerk vermochte ma
herzuſtellen, ohne dieſes mit dem frühern moraliſchen Inhalte füllen zu
man zog das Kleid, welches der Knabe getragen hatte, dem emporgeſ
Jünglinge wieder an, und ſo patriotiſch die Anſtrengungen, mit welch
ver zu dem Befreiungskriege beigetragen hatte, ſo allgemein die Jubell
ren, die das jauchzende Volk bei dem Einzuge der rechtmäßigen Regieru
ließ, ſo offenbarte ſich doch bald nach dem Rauſche der Freude eine gewi
haglichkeit, welche nicht, wie man in tröſtender Selbſttäuſchung gla
natürliche Folge eines eben beendeten Krieges, ſondern des wiederein
drückenden Syſtems war, das aber jetzt um ſo drückender wurde, weil m
der Zwiſchenzeit dieſen Druck zu empfinden gelernt hatte. Das erſte N
von der Regierung eingeführt wurde, war die Conſtituirung einer pro
Ständeverſammlung im Jahre 1814, welche, ohne alle beſtimmte B
ohne eine grundgeſetzliche Geſtaltung des Ganzen, und nur beſtehend
Mehrzahl ritterſchaftlicher Deputirten, aus einer Anzahl von Staatsd
einer geringen Zahl ſtädtiſcher Beamten, weder im Stande war, eine
repräſentation zu bilden, noch überall mit einer gewiſſen Kraft und T
zutreten. Ihre Thätigkeit beſchränkte ſich, mehre von der Regierung
achtete Geſetzvorſchläge nicht gerechnet, faſt ausſchließend auf das S
Schuldenweſen, und war in dieſer Beziehung um ſo planloſer und na
da eine feſte und ſichere Kunde von den eigentlichen Geſammtbedür
Staats ihr durchaus abging. Nachdem 1818 die Provinziallandſchaf
hergeſtellt waren, wurde dem Lande 1819 eine Verfaſſung gegeben
durch das, trotz dem Widerſpruche der Mehrzahl der verſammelten S
den Grafen von Münſter eingeführte Zweikammerſyſtem, welches rec
auf Wiederherſtellung der Adelsmacht berechnet zu ſein ſchien, und dur
lich auch vage, Beſtimmung der ſtändiſchen Befugniſſe ſich auszei
Übrigen aber hinſichtlich der frühern, dem Weſen einer Volksrepräſenta
genſtehenden Mängel nichts änderte. So war es ziemlich natürlich, d
fluß nirgend wohlthätig ins öffentliche Leben eingriff, daß ſie nicht v
denſelben Theilnahme zu erwecken und immer bedeutungsloſer wurde,
lich 1831 zu einer, bis dahin gar nicht geahneten Kraft ſich erhob.

Das dienſtliche Staatsleben nach der Reſtauration zeichnet ſich d
erhebliche Reformen aus. Eine der wichtigern war die bedeutende K

äre, obgleich die fieberhaften
ie Entwickelung eines vollen
hwerk vermochte man wieder-
n Inhalte füllen zu können;
atte, dem emporgeſchoſſenen
gungen, mit welchen Hano-
gemein die Jubellieder w
tmäßigen Regierung hin
Freude eine gewiſſe Un
elbſttäuſchung glaubte,
rn des wiedereingeführt
wurde, weil man erſt
tte. Das erſte Neue, da
ituirung einer proviſoriſch
alle beſtimmte Befugniſ
nd nur beſtehend aus ein
zahl von Staatsdienern u
Stande war, eine Nation
iſſen Kraft und Würde a
von der Regierung nicht
ließend auf das Steuer- u
o planloſer und nachtheilig
hen Geſammtbedürfniſſen
Provinziallandſchaften wied
Verfaſſung gegeben, die
der verſammelten Stände
ſyſtem, welches recht eigent
ein ſchien, und durch die,
efugniſſe ſich auszeichnete,
iner Volksrepräſentation ent
ziemlich natürlich, daß ihr E
riff, daß ſie nicht vermochte
utungsloſer wurde, bis ſie
Kraft ſich erhob.
ration zeichnet ſich durch wenig
ar die bedeutende Herabſetzung

ſeine Caſſen. Die Regierſucht der Beamten bevor
keit auf eine Weiſe, welche eine Entwickelung der
Aufſchwung zu höherer Thätigkeit und freierer Spe
derte, und Beides kam zuſammen, um durch ein
unglückliche Trennung zwiſchen Volk und Regierung i
theiliger zu machen.

Bei dieſer Lage der Dinge konnte ein Blick in d
trübende Gefühle erwecken. Bald nach der Reſtaura
ſich verbreitenden Unzufriedenheit erkennbar, indem
Erleichterung nicht erlangte, der Bürger ſein Gewer
wohlerworbenen Bannalrechte, auf das Land verpflan
Mittelſtand, bei abnehmendem Erwerbe, auch in ſeine
denen politiſchen Bedürfniſſen ſich gekränkt fand. G
franzöſiſchen Einrichtungen fiel in mancher Hinſicht zun
ſchen Inſtitutionen aus, und die Anhänglichkeit an
erlöſchen. Der damalige Prinz-Regent war nicht der
geworden, mit welcher das hanöveriſche Volk Georg III
fentlichen Abgaben und Laſten waren drückend, die h
gemein geſteigert, und Beides wirkte um ſo nachtheilige
tionalerwerbs zu verſiegen begannen. So bildeten ſich
politiſche Seuchen, nämlich eine immer mehr um ſich
armung, und eine immer höher ſteigende Gleichgültig
diſche und Öffentliche, und Beides, verbunden mit d
hervorgegangenen Anſicht des Volks, Alles von der Re
fen, erzeugte jene hohe Unzufriedenheit mit dem Beſteh
anſteckenden Krankheit, allmälig der Regierung ein H
frembete und jene gefährliche Auflöſung der moraliſch
mit dem Privatleben verknüpfenden Bande herbeiführte.
maßregeln, unzeitige Bedrückungen des freien Worts u
hinzu, und das daraus entſprungene Mistrauen, ſowo
gegen den guten Willen der Regierung, vollendeten den
jetzt an gewöhnte ſich das Volk die Regierung mit ihre
feindlich gegenüberſtehende Partei zu betrachten, und v
war eine wirkliche Revolution bereits im vollen Fortſch
ſich keine redliche Stimme, um mit Freimuth und W
warnen, konnte ſich auch kaum erheben, und bei dem

werden, Dieſes war das Werk eines gewaltſamen Augenblicks.

Nur zu bald ſchien dieſer Augenblick nahen zu wollen. Holzentw öfter wiederholte Pöbelaufſtände gewaltthätiger und gefährlicher Art b den Charakter der Zeit. Die Regierung, erſchreckt, aber in der Mei nur die allgemeine Noth, kein politiſches Bedürfniß die Veranl einzelnen Vorfälle ausmache, ſuchte deshalb nur jenen Grund zu heben ergab jedoch, daß es damit keineswegs gethan war. Daher unte raſche Zuſammenberufung der Stände, welche, ſo gefährlich ſie bei de nen Aufregung unſtreitig geweſen ſein würde, doch jetzt das einzige M jenen Bewegungen vorzubeugen. Im Süden des Königreichs hatte ſic längerer Zeit eine beſonders unzufriedene Stimmung kundgegeben, u dete ſich auch der Brennpunkt der nachherigen gewaltſamen Unternehmun Jan. 1831 erfolgte in Oſterode die erſte revolutionnaire Bewegung. Au ſich die Unzufriedenheit über eine unvollkommene Vertretung, über N ſigkeit und mancherlei andere Misverhältniſſe ſeit längerer Zeit ſchon a bittere Weiſe offenbart und in einer, jedoch ohne Antwort geblieb ſchwerdeſchrift an die höchſte Landesbehörde kundgegeben. Es bildete ein ziemlich zahlreicher Verein, welcher die Ueberreichung einer Beſch an den König durch deſſen Bruder, den Herzog von Cambridge, Ger neur von Hanover, beſchloß, eine Communalgarde, angeblich zur Ver Exceſſen, zu errichten begann und zu dieſen Unternehmungen die Z der ſtädtiſchen Obrigkeit nicht nur nicht einholte, ſondern auch, weni Theil, deren Functionen aufhob. Die Sache wurde bei der höchſte hörde zur Sprache gebracht und von derſelben der Landdroſt Nieper in beauftragt, nöthigenfalls unter Beiſtand der in der Gegend befindlich die Ordnung in der Stadt wiederherzuſtellen, zu welchem Ende e dron Cavalerie, eine Abtheilung Artillerie und ein Bataillon Inf Oſterode beordert wurden. Gleichzeitig mit dieſen Vorfällen Schmähſchrift: „Anklage des Miniſteriums Münſter vor der öffent nung", verbreitet, worin der anonyme Verfaſſer in einer ſehr leide Sprache eine Menge Beſchwerden, in welchen Übertreibungen, gen und Unwahrheiten mit mancher ſchneidenden Wahrheit abwe ſtellt und auf eine gar nicht zu rechtfertigende Weiſe alle Schuld Münſter beimißt. Die Wirkung dieſer Schmähſchrift war bei der Aufregung um ſo größer, da Niemand über die eigentlichen Urſachen ſich Rechenſchaft zu geben wußte, und jeder daher mit der Begierde Gegenſtand zur Auslaſſung ſeines Zorns aufſuchenden Unwillens m

zu wollen. ...
und gefährlicher Art bezeichneten
reckt, aber in der Meinung, daß
Bedürfniß die Veranlaſſung der
jenen Grund zu heben; die Folge
n war. Daher unterblieb eine
ſo gefährlich ſie bei der allgem
ch jetzt das einzige Mittel w
Königreichs hatte ſich ſchon
ung kundgegeben, und hier
ſamen Unternehmungen. An
aire Bewegung. Auch hier
Vertretung, über Nahrungs
ängerer Zeit ſchon auf eine
ne Antwort gebliebenen,
egeben. Es bildete ſich hier
reichung einer Beſchwerdeſch
on Cambridge, Generalgou
de, angeblich zur Verhütung
ternehmungen die Zuſtimm
ſondern auch, wenigſtens
urde bei der höchſten Landes
Landdroſt Nieper in Hildesh
der Gegend befindlichen Trupp
zu welchem Ende eine Sch
ein Bataillon Infanterie u
t dieſen Vorfällen ward
ünſter vor der öffentlichen M
er in einer ſehr leidenſchaftlich
hen Übertreibungen, Verdreh
hen Wahrheit abwechſeln,
den Wahrheit abwechſeln,
Weiſe alle Schuld dem Gr
ähſchrift war bei der allgemein
eigentlichen Urſachen des Dru
aher mit der Begierde des, ein
chenden Unwillens mit deſto gr
davon bezeichnet wurde. Die

griffe und Ausſchreitungen der örtlichen Behörden di
gemacht. Wie am 8. Jan. 1831 der Aufſtand ausgeb
Spitze der Bewegung traten, um welche Bürger und
wie man die beſtehende örtliche Behörde zur Auflöſu
wehr gebildet und einen gewählten Gemeinderath eing
entſchloſſenheit und Schwäche das Unternehmen bald in
16. Jan. die Stadt der herbeigezogenen Kriegsmacht
unterworfen, iſt in dem Art. Göttingen im Ja
zählt worden.

Mit der aufgeregteſten Erwartung folgte das g
gen, und nur die bei der Unterdrückung derſelben be
Luſt der Menge, zu gleichen Gewaltthätigkeiten Zuflu
zu halten. Aber es war noch ein Grund hinzugekomm
den Kampf der Gewalt zu verhindern. Schon vor
gung in Oſterode und Göttingen war Dr. von der H
ner Flugſchrift aufgetreten, worin mit edelm Freim
Landesbeſchwerden erörtert wurden. Ihm folgte der A
einer noch freimüthigern und ſchärfern Darſtellung d
Verfalls **), ohne daß die Regierung dagegen eingeſch
ten verbreiteten ſich mit ungemeiner Schnelligkeit un
Intereſſe geleſen, und da von Seiten der Regierung die
die Preſſe entgegengeſetzt wurde, ſo ſah das ganze Land
als den der rohen Fauſtgewalt, den Kampfplatz der Wahr
zwar langſamer aber deſto ſicherer und ohne Verbrechen
gelangen konnte. Die muthmaßlichen Urheber der ſtat
ſo weit man ihrer habhaft werden konnte, gefänglich
führt und einer dort niedergeſetzten Commiſſion zur Un
übergeben. Indeß iſt von dem Erfolge der, noch imm
ſuchung im Publicum nichts bekannt geworden, da die
ſchen Criminalverfahrens nur dem Inhaber der Acten

*) Vergl. „Der Aufſtand im Königreich Hanover i
1831). Der Verfaſſer hat auch die Vorfälle in Oſter
von Augenzeugen, der Wahrheit gemäß dargeſtellt.

**) „Über die Verarmung der Städte und des Landm
ſtädtiſchen Gewerbe im nördlichen Deutſchland, beſonder
(dritte Auflage, Braunſchweig 1831).

März 1831 eröffnet wurde. Die Eröffnung ſelbſt geſchah mit feierlich
lichkeit, wodurch die äußere Bedeutſamkeit des ganzen Inſtituts gewann.
lich hatte ſich, als Wunſch des Landes, die Einführung einer zeitgem
faſſung, Vereinfachung der Finanzverwaltung durch Vereinigung der D
einkünfte mit dem Steuerſchatze, Preßfreiheit und Amneſtie für die An
revolutionnairen Bewegungen, in welchen das Land Märtyrer ſeiner Sa
blicken glaubte, ausgeſprochen. Es machte daher einen übeln Eindru
der Eröffnungsrede des Vicekönigs von all dem nichts enthalten war
weckte nur wenige Hoffnungen, indem ſie hinſichtlich der verhaftete
des göttinger Aufſtandes auf den Spruch der Gerichte verwies, übr
das Petitionsrecht der Unterthanen anerkannte, in Rückſicht einer
ten Verfaſſung die höchſte Vorſicht empfahl, und die Beibehaltung des
merſyſtems für nothwendig erklärte, eine verbeſſerte Wahl der ſtädtiſch
tirten, die Ablösbarkeit der gutsherrlichen Laſten und eine Theiln
Bauerſtandes an den Ständeverhandlungen zuſicherte, an eine Erled
entworfenen neuen Strafgeſetzbuchs erinnerte, von einer Vermind
ſtädtiſchen und bäuerlichen Abgaben durch höhere Beſteuerung der befreit
eigenthümer, von einer Herabſetzung der Perſonalſteuerbeiträge für
Claſſen, von Modificationen der Eingangsſteuer zu Gunſten der inländ
werbe und von einer zu errichtenden Witwencaſſe für die Staatsdien
dete, endlich aber von einem gleichen Anſpruch auf Anſtellung im St
ſprach. Mehr Hoffnungen als dieſe Thronrede erweckten diejenigen
der Vicekönig am Eröffnungstage zu den Ständen ſprach, und in welc
redlichſte Entſchluß, in jeder Rückſicht Verbeſſerungen einzuführen, i
aber herzlicher Offenheit ausſprach.

Gleich beim Anfange der Sitzungen äußerte ſich in der zweiten K
bis dahin nicht gekannter Geiſt der Kraft und des Freimuthes, indem
nach einer zeitgemäßen liberalern Verfaſſung, nach Öffentlichkeit der
Verhandlungen, nach geregelter Preßfreiheit, nach Vereinigung der
und Landescaſſe unter Feſtſtellung einer königlichen Civilliſte, kräftig
chen und eine Empfehlung der Verhafteten in Celle an die Gnade des
Antrag gebracht wurde. Aber gleich anfangs offenbarte ſich der Wi
erſten Kammer, welche den Grundſatz der Stabilität auf das Äußerſ
zu wollen ſchien. Die dahin einſchlagenden Beſchlüſſe der erſten Kam
ſichtlich einer liberalern Verfaſſung und einer Vereinigung der Caſſen,
zweite Kammer ſehr auf, und vielleicht war es nur das Gerücht von ei
der zweiten Kammer an den König, und einer freiwilligen Auflöſung,
weigerung der Steuerbewilligung, was die erſte Kammer bewog, in

nzen Inſtituts gewann. Dſe
nführung einer zeitgemäßen Ver
rch Vereinigung der Domainen-
d Amneſtie für die Anſtifter der
und Märtyrer ſeiner Sache zu er-
r einen übeln Eindruck, daß in
nichts enthalten war. Sie e
chtlich der verhafteten Urh
richte verwies, übrigens
in Rückſicht einer verän
ie Beibehaltung des Zweik
te Wahl der ſtädtiſchen De
n und eine Theilnahme
erte, an eine Erledigung
von einer Verminderung
eſteuerung der befreiten Gü
alſteuerbeiträge für die un
u Gunſten der inländiſchen
e für die Staatsdienerſchaft
uf Anſtellung im Staatsdi
erweckten diejenigen Worte,
n ſprach, und in welchen ſich
ngen einzuführen, in würdi

ſich in der zweiten Kammer
Freimuthes, indem der Wunſ
ach Öffentlichkeit der ſtändiſchen
ch Vereinigung der Domai
en Civilliſte, kräftig ausgeſpr
elle an die Gnade des Königs
ffenbarte ſich der Widerſtand
bilität auf das Äußerſte feſthal
chlüſſe der erſten Kammer,
reinigung der Caſſen, regten
ur das Gerücht von einer Ver
reiwilligen Auflöſung, oder Ver
Kammer bewog, in die gemach

ſollte. Der überwiegende Theil der erſten Kammer wurde
zurückgedrängt, die Aufhebung mancher Befreiungen
Adels wurden verworfen, die Berathung über die
wünſchte und ſo nothwendig erſcheinende Preßfreiheit
von der erſten Kammer eine von der zweiten in Antrag
zurückgewieſen. Die Spannung ſtieg auf den höchſten
dazu ein Mistrauen gegen die Regierung, welche di
ließ, durch Aufhebung der Cenſur durchzugreifen.
kräftige Verſuch gemacht, in Conferenzen die Sache z
das Ablöſungsgeſetz und mancher andere Antrag glüc
wurde, nach viermonatlicher Arbeit, die Ständeverſ
vertagt.

Das Land hatte indeß mit der höchſten Theilnah
den Druck veröffentlichten ſtändiſchen Verhandlungen
mit welchem die zweite Kammer auftrat, die ruhige B
welcher ſie den einmal eingenommenen Standpunkt zu
nige weſentliche Abänderungen ſchon jetzt durchgeſetzt h
zu ihr hervor, welches die aufgeregten Gemüther beru
Gewalt verſagt war, werde der Vernunft gewährt;
wurden die Herbſtverhandlungen erwartet. Die Regie
zeit zur Bearbeitung des Verfaſſungsentwurfs; als
endet war, verhinderte der noch nicht vollendete Bau ei
Locals für die zweite Kammer, vielleicht auch wol
welche im Oct. in Hamburg ausbrach, und bald n
fortzuſchreiten, in Lüneburg und andern Orten an
mehre Opfer foderte, die Zuſammenberufung der al
lung. Die Regierung beſchränkte ſich daher darauf, l
zu ernennen und den bereits früher zu dieſem Behu
vollmächtigten, welche im Nov. zuſammenberufen
teten und vom Könige genehmigten Verfaſſungsentw
gen. Die Grundzüge dieſes Entwurfs beſtehen, in
ſtandenen Inſtitutionen abändert, in Folgendem: Jed
Anſpruch auf den Schutz des Geſetzes, iſt aber auch gle
chen Laſten verpflichtet. Jeder mündige Staatsbürge
bei dem Souverain und allen Landesbehörden. Es ſ
unter Beobachtung der desfallſigen Beſtimmungen de
finden. Jeder Staatsbürger ſoll zu einer beſtimmte

unter Vorbehalt einer Civilliſte von jährlich etwa 600,000 Thalern. D
nen ſtehen unter der Mitaufſicht der Stände, welche außerdem das Rec
fung und Bewilligung des Budgets haben. Die eigentliche Ritterſchaft
in der zweiten Kammer repräſentirt werden, wogegen die erſte Kamm
königlichen Prinzen, den Standesherren, einigen Notabeln und Prä
mit einer erblichen Stimme vom Könige verſehenen Majoratsherren
Anzahl dazu ernannter Mitglieder, welche jedoch ein Drittel der üb
überſteigen darf, beſtehen ſoll. Jede landesherrliche Verfügung mu
Vorſtande des betreffenden Miniſterialdepartements contraſignirt ſein
kann für jede abſichtliche Verletzung der Verfaſſung bei dem höchſten G
Landes von dem Könige und dem Lande als verantwortlich in Anklag
ſetzt werden. Abänderungen der Verfaſſung können nur in Übereinſti
Stände mit dem König ſtattfinden, unter der Beſchränkung, daß auf
einander folgenden Landtagen zwei Drittheile der bis wenigſtens zu dre
len anweſenden Stände einwilligen.

Über dieſen Entwurf verhandelte die Commiſſion bis zum Schl
als nach dem Ende der Landtagszeit die Vollmachten der Abgeordneten
loſchen waren. Der ſehr bald im Druck erſchienene Verfaſſungsentw
laßte ſehr verſchiedenartige Urtheile.*) Es kam ſehr bald zur öffentlic
daß durch die ſtändiſchen Commiſſarien hinſichtlich derjenigen Punk
Verfaſſungsentwurf zu ängſtlich die Rechte der Deputirten beſchränkt,
liche Zugeſtändniſſe erlangt waren, unter andern auch der Zuſatz, d
bisher nur die Berathung der Stände erfodernden Angelegenheiten
Einwilligung nöthig ſein ſolle.

So rückte denn, da mit dem Januar die Vollmachten der zu di
Landtage gewählten Deputirten erloſchen waren, die Zeit heran, wo zur
Zuſammenberufung einer neuen Ständeverſammlung, welche über di
des Grundſatzes und Bewilligung des Budgets entſcheiden ſollte, geſch
den mußte, und es ward, nachdem ſchon früher die Öffentlichkeit der
Verhandlungen beſtimmt worden war, die Eröffnung des Landtags anfa

*) Es wurde gegen den Entwurf beſonders auch eingewendet, daß de
dings eine Erweiterung der öffentlichen Rechte und Freiheiten ſei, wen
Zuſtände der neuen Zeit damit vergleiche, keineswegs aber, wenn m
Rechte und Freiheiten denke, welche durch die alten Grundgeſetze des La
Vergleiche und Landtagsabſchiede verbürgt waren, und es ward in der
ſammlung ſpäter von einigen Stimmen laut an jene Rechte erinnert, u
daß eine neue Verfaſſung nicht dazu dienen ſolle frühere Rechte zu
ſondern ſie zu befeſtigen.

welche außerdem das Recht der Pri-
ie eigentliche Ritterſchaft ſoll fortan
ogegen die erſte Kammer aus den
gen Notabeln und Prälaten, den
ehenen Majoratsherren und einer
och ein Drittel der übrigen nich
rliche Verfügung muß von de
ts contraſignirt ſein und der
bei dem höchſten Gerichte
ntwortlich in Anklageſtand
en nur in Übereinſtimmung
chränkung, daß auf zwei
is wenigſtens zu drei Viert

iſſion bis zum Schluſſe, ſ
ten der Abgeordneten bereits
ene Verfaſſungsentwurf
ehr bald zur öffentlichen Ku
lich derjenigen Punkte, wo
eputirten beſchränkt, ſehr erh
n auch der Zuſatz, daß zu de
den Angelegenheiten deren

Vollmachten der zu dieſem letz
die Zeit heran, wo zur Wahl un
lung, welche über die Annahm
ntſcheiden ſollte, geſchritten w
die Öffentlichkeit der ſtändiſch
ng des Landtags anfangs auf
h eingewendet, daß derſelbe all
d Freiheiten ſei, wenn man
swegs aber, wenn man an
en Grundgeſetze des Landes, durch
und es ward in der Ständever
ene Rechte erinnert, und bemerkt
lle frühere Rechte zu beſchränken
D. Red.

Weiſe geändert. Die Berathungen der Kammern üb
ſetz ſind vollendet, und wir mögen jetzt nicht nur üb
die Verfaſſung des Landes wenigſtens für die nächſt
werden wird, ſondern auch über den Geiſt und Si
über die Richtung, die bei dieſer ihrer Hauptarbeit
Urtheil fällen; wir mögen jetzt mit vollkommener Ke
urtheilen, ob und inwiefern hier die Hoffnungen befri
den Erwartungen entſprochen, die man von ihr geheg
lungen, was man ſo allgemein und zuverſichtlich von
burt von Hanover zu bewirken. Allerdings war d
hanöveriſchen Kammern zuſammentraten, ein ſolcher
zu berechtigen ſchien. Schon hatten verſchiedene and
lungen dem übrigen Deutſchland ein glänzendes Vorb
Kammern in Baden, neben manchen weſentlichen ma
Volke das köſtlichſte geiſtige Kleinod, geſetzliche Pre
ſchien Alles einen gleich günſtigen Erfolg zu verſprec
hier allerdings weniger erreicht worden war, als ma
dennoch der Geiſt ebenfalls erwacht und laut und unu
das lebhafteſte Intereſſe des Volks an öffentlichen A
In verſchiedenen andern deutſchen Ländern ward die
nahe bevorſtehend erwartet, namentlich in Würtemb
war es wahrlich nicht zu verwundern, wenn man etw
zeichnetes von den hanöveriſchen Kammern erwartete,
denn die erſte, aus Adel beſtehend, mochte, bei dem
Geiſte unter dem hanöveriſchen Adel, nur zu gerin
Eine große Aufgabe war allerdings der hanöveriſchen
ein neues Staatsgrundgeſetz ſollte ſie berathen, den
Mängeln aller Art abhelfen, die noch in der letzten V
äußerte Unzufriedenheit und Gährung beſchwichtigen
das Heil des Landes ſtützen. Zwar wurde ſchon von
auffallenden Mängel und Gebrechen des von der
Entwurfs eines Staatsgrundgeſetzes geklagt. Zwar
die ungeheuern Hinderniſſe nicht verkennen, die ſich
in Hanover widerſetzten, die Abweſenheit des Mon
zelte Feſthalten an dem Alten und dem Beſtehenden,
untereinander, namentlich der vorherrſchende Einfluß

Eröffnungsrede des Vicekönigs, in der faſt nur von Finanzangelegenheiten
wurde, den Erwartungen durchaus nicht, ſo blieb dennoch die Hoffnu
Verſammlung ungeſchwächt; um ſo mehr ward von ihr erwartet, je
gleich anfangs zu bemerken glaubte, daß die Regierung dem alten Syſte
nur zögernd und ungern die Bahn der Reformen und der dringend verla
beſſerungen betrete. Die Verſammlung, vorzüglich die zweite Kamm
großentheils aus neuen Mitgliedern; theils erſchienen jetzt zum erſten
ordnete der pflichtigen Grundbeſitzer, theils hatten auch manche St
als ihre bisherigen Deputirten gewählt, und was man von dem Eifer
welchem die Wahlen an den meiſten Orten vorgenommen worden, ließ
von ihnen glänzende Reſultate erwarten. Staatsdiener fanden ſich unt
wählten verhältnißmäßig wenige, dagegen eine beträchtliche Anzahl ſtäd
amten und außerdem viele Advokaten, unter den gebildeten Claſſen die
bisher noch vorzüglich mit der Maſſe des Volks, vorzüglich der Landle
nauem Verkehr und vielfacher Verbindung geſtanden. Gleich in den er
erfolgte aber eine Mittheilung des Miniſteriums an die Kammern,
Hoffnung auf durchgreifende Reformen und Verbeſſerungen bei jedem
vollen ſehr niederſchlagen mußte, nämlich das königliche Reſcript vom
wodurch die ganze Stellung der Kammern mit Rückſicht auf ihre Hau
die Erörterung des Grundgeſetzes, weſentlich verändert ward. Über die
Fragen, welche die zu berathende Verfaſſung betrafen, war hier im V
ſeitig entſchieden, ſo namentlich über das künftige Verhältniß der Dom
über die Beibehaltung des Syſtems der zwei Kammern. Wo vor allen
kommen freie Verhandlung Noth gethan hätte, wurde dieſelbe jetzt i
durch Vorſchiebung des königlichen Namens erſchwert und gehemmt.
növeriſche Ariſtokratie und ihre Repräſentanten, der Miniſter von Ompte
don, und noch mehr der bei den Studentenunruhen in Göttingen 1
ſpäter durch ſeine Sendung als Commiſſair bei der Centralcommiſſion
bekannt gewordene, geheime Cabinetsrath, jetzige Freiherr Falcke, wu
Veranlaſſer und Urheber dieſes merkwürdigen Actenſtücks bezeichnet. D
der Charakter des neu zu entwerfenden Staatsgrundgeſetzes weſentlic
werden mußte, war klar. Schon daß daſſelbe nach einem, durch den
Stüve, deſſen Einfluß und Wirkſamkeit auf dieſem Landtage ſehr verſch
theilt worden ſind, veranlaßten Beſchluſſe der vorjährigen Stände, au
ſtehenden beruhen ſollte, mußte zu einem gewaltigen Hemmniß bei vor
den durchgreifenden Reformen und Veränderungen werden. Jetzt nah
die zu berathende Verfaſſung recht eigentlich in den Hauptpunkten den
einer octroyirten an, ſtatt daß man gehofft hatte, es werde dieſelbe auf

vom 28. Jun. das Verhältniß der Parteien noch
kratie und Denjenigen, die aus verſchiedenen Gründ
entſchiedenes Übergewicht verſchafft. Gleich anfang
Eiferſucht der alten Mitglieder, welche bereits der
beigewohnt hatten, gegen die neu eingetretenen, es
verderbliche Eigenliebe und Selbſtſucht, eine Sucht,
verderblicher, je weniger dieſem Streben bei den Me
zur Seite ſtand. Auch fing bald ein Hinneigen zur
werden. *) Zugleich ward von der andern Seite n
großen, wenig gebildeten Maſſe der Deputirten einz
politiſch gebildete Mitglieder auf jede Weiſe zu verdäc
es auch noch ſo ſtreng conſtitutionnel und geſetzlich, als
wobei öffentliche Blätter unter dem Einfluß dieſer Pa
men. Was man bei dieſem Verfahren beabſichtigte,
müther wurden ängſtlich und mistrauiſch, die Wirkſ
ſten und tüchtigſten Mitglieder der Verſammlung w
gelähmt und in gleichem Verhältniß die träge willenl
Verſammlungen immer ſich findet, zum Theil ohne e
len, unter den Einfluß der Regierung gebracht.

Während ſo in der zweiten Kammer die Oppoſ
cher, Spaltung und Zerſplitterung immer ſtärker, in
fluß der Regierung immer vorherrſchender wurde, wa
erſten Kammer vom Anfang an ſich gleich geblieben.
niger geiſtlichen Mitglieder, nur allein aus Adel beſt
hern Ständeverſammlungen, nichts weiter, als ein re
kratie, nur allein ihre Intereſſen wurden dort vertreten
größerer Conſequenz und ungleich größerer Einheit, al
Volksintereſſen in der zweiten Kammer der Fall wa
Kammer auch gegen die Regierung die ariſtokratiſchen
ben irgend durch Regierungsmaßregeln gefährdet glaub
vertheidigte, ſo lag es dennoch in der Natur der Sach
den meiſten Fällen mit der Regierung vollkommen üb
lich aus Mitgliedern der Ariſtokratie zuſammengeſe
Sinn und Intereſſe der Ariſtokratie zu verfahren gew

*) In der handöveriſchen zweiten Kammer nimmt
lich auf der rechten, die Oppoſition auf der linken S

Nachdem ſchon bei Gelegenheit der Discuſſion über die Adreſſe an
in Unterſuchung befindlichen Staatsgefangenen, die Urheber und Ha
mer der göttinger und oſteroder Unruhen, erinnert worden und ver
auf angetragen war, daß jede Kammer für ſich ihre Adreſſen entw
(4. Jun.), wurde die Frage über Öffentlichkeit der Sitzungen auf
Sprache gebracht. Obgleich aber das Reſcript vom 11. Mai die Ö
ausdrücklich verweigert hatte, ſo lange die Berathungen über das Grun
nicht vollendet ſeien, wurde dieſelbe dennoch in der zweiten Kamme
mit großer Stimmenmehrheit beſchloſſen, dagegen aber in der erſten Ka
ſo durch die Mehrzahl verworfen. Bei Gelegenheit einer Verhandlu
Ernennung einer Commiſſion, welche über die wegen der Staatsgef
Celle etwa zu ergreifenden Maßregeln berichten ſollte, ſprach (27.
zweite Kammer ſehr entſchieden und kräftig. Allein ſchon in der nächſte
ein ſtets zunehmendes Schwanken unter der bisherigen liberalen Oppoſit
lich; immer mehr in gleichem Maße verſtärkte ſich die Regierungspar
gleich es noch zuweilen der Oppoſition gelang, den einen oder den an
durchzuſetzen, ſo war dennoch immer mehr jede feſte Conſequenz aus ihr
den. Dies zeigte ſich vorzüglich auch bei der Erörterung des Staatsgr
In Gemeinſchaft mit der erſten Kammer war die Ordnung der Berath
regelt, daß zuerſt über das ſiebente Capitel von den Kammern, dann übe
von den Landſtänden, darauf über das zweite bis fünfte, dann über das
zuletzt über das erſte und den Schluß berathen wurde. Vergeblich w
faſt unvermeidlichen Inconſequenzen und Widerſprüche bei dieſer Ver
Ordnung aufmerkſam gemacht; mit großer Mehrheit wurde nichtsd
dieſer Vorſchlag angenommen. Zur Ausgleichung des etwanigen Zw
der erſten Kammer aber ward eine Conferenz von ſieben Mitgliedern m
des Generalſyndicus ernannt, von welchem vier Mitglieder beſtändig ſe
bei jedem Capitel wechſeln ſollten. Daß die ſtehenden Mitglieder dadu
endlichen Beſchlüſſe einen überwiegenden Einfluß erhalten mußten, w
dies ward um ſo nachtheiliger, als eines derſelben, der Geheime Cabine
durchaus, der zweite, der Schatzrath Stüve, gewöhnlich miniſteriell ſ
dritte, Dr. Meier aus Lüneburg, aber dieſen Beiden das Gleichgewicht
ten vermochte. Auch die Wahlen der wechſelnden Mitglieder bei de
Capiteln wurden großentheils von der miniſteriellen Partei gelenkt. Be
rung des ſiebenten Capitels über die Finanzen zeigte jedoch die Oppoſition
einmal eine kaum geahnete Energie. Der neunzehnte Paragraph d
Capitels ſetzte nach dem Entwurfe die Ausgaben für die einzelnen D

n, die Urheber und Hauptthei
rinnert worden und vergeblich d
ſich ihre Adreſſen entwerfen möge
hkeit der Sitzungen aufs Neue zur
ipt vom 11. Mai die Öffentlichkeit
athungen über das Grundgeſetz und
in der zweiten Kammer (7. Ju
gen aber in der erſten Kammer ei
enheit einer Verhandlung über
e wegen der Staatsgefangenen
ten ſollte, ſprach (27. Jun.)
llein ſchon in der nächſten Zeit
herigen liberalen Oppoſition bem
ſich die Regierungspartei und
, den einen oder den andern P
feſte Conſequenz aus ihr verſchw
rörterung des Staatsgrundgeſetz
ie Ordnung der Berathungen ſo
en Kammern, dann über das ſech
s fünfte, dann über das achte
wurde. Vergeblich ward auf
rſprüche bei dieſer Verkehrung
Mehrheit wurde nichtsdeſtoweni
ung des etwanigen Zwieſpalts
n ſieben Mitgliedern mit Einſch
Mitglieder beſtändig ſein, drei
henden Mitglieder dadurch auf
uß erhalten mußten, war klar,
n, der Geheime Cabinetsrath
ewöhnlich miniſteriell ſtimmte,
iden das Gleichgewicht nicht zu
nden Mitglieder bei den einzeln
llen Partei gelenkt. Bei der Erört
te jedoch die Oppoſitionspartei
unzehnte Paragraph des ſiebenten
en für die einzelnen Dienſtzweig

Partei von kurzer Dauer. Die erſte Kammer hatte
Vorſchlag der Regierung ohne alle Abänderung angen
zuſammen, um dieſe Verſchiedenheit der Anſicht
Klenze, Deputirter des hildesheimiſchen Bauerſtan
Conferenz war gewählt worden, that einen Vorſchla
derungen den Miniſterialentwurf wiederholte. De
etat und die Grundſätze, welche bei Bewilligung
ausgabezweigen begriffenen Gehalte und Penſione
ten durch Regulative gemeinſchaftlich mit den Stände
Regulative ſollten alsdann bis dahin, daß ein Andere
den ausgemacht ſein würde, der ſtändiſchen Bewillung
Antrag der allgemeinen Ständeverſammlung jederzeit
werden. Einige andere, dem Paragraphen noch hinzug
von geringerer Bedeutung. Da aber für den Fall, daß ſi
viſionen König und Stände nicht würden vereinigen k
war, es daher alsdann natürlicherweiſe beim Alten
nicht mit Unrecht Diejenigen, die ſich gleich anfa
Paragraphen in der Faſſung des Entwurfs erklärt h
ſung das Recht der Stände, die Ausgaben zu prü
aufgeopfert. Am 7. Sept. ward über den Confere
ſtimmt. Achtundzwanzig Stimmen waren für, eben
ſelben, da gab dem Reglement zufolge der Präſident,
Ausſchlag, indem er ſich für den Conferenzvorſchlag e
chen früher war eine andere Lebensfrage in der zweit
Freunde einer durchgreifenden und kräftigen Reform
ſchieden. Er ward nämlich am 22. Aug. der Ant
auf das Syſtem Einer Kammer mit großer Stimme
ſelbſt Manche von Denen, welche gegen den Antrag ſ
deſſelben anerkannten, allein nach einer nicht ſelten
ſich gegen Dasjenige erklärten, was ſie für unerreich

Die Niederlagen, welche die liberale Oppoſition
ſation der Kammern und bei der Entſcheidung über de
litten, waren zugleich der Wendepunkt ihrer politiſchen
der Zeit wurden ihre Reihen immer mehr gelichtet; Ma
die Sache, die ſie bisher unterſtützt, für verloren hiel
und Ermattung. Faſt alle wichtigen Fragen wurden

tairetats, erfolgten. So ſind denn am 29. Oct. die Verhandlunge
Staatsgrundgeſetz bis auf die Reſultate der Conferenzen über die zwiſ
Kammern ſtreitigen Punkte vollendet. *)

Obgleich man nicht in Abrede ſtellen kann, daß allerdings da
grundgeſetz, ſowie es, aus den Verhandlungen der beiden Kammern,
der zweiten, hervorgegangen iſt, manche tüchtige Beſtimmungen entha
man dennoch ebenſo wenig leugnen, daß der Erfolg der Berathungen,
haupt die ganze Wirkſamkeit der Stände keineswegs den Erwart
ſprochen, welche man im In- und Auslande davon gefaßt hatte.
einigermaßen zur Entſchuldigung der hanöveriſchen Ständeverſamm
vielmehr der zweiten Kammer gereichen, daß allerdings bald die äuße
niſſe die ungünſtigſten wurden, unter welcher möglicherweiſe eine
ſammlung eine neue Verfaſſung berathen konnte. Die Bundesta
vom 28. Jun., die in manchen andern Anzeichen ſich kundgebende
traten hemmend und lähmend ein, und löſten bald das lockere Band,
liberale Partei anfangs noch zuſammenhielt. Je größer aber zum
Zuſammentritt den Kammern die Beſorgniß der Gegenpartei geweſe
ſo eifriger benutzte ſie bald ihren leichten Sieg zu den unwürdigſten
und Angriffen auf die Gegner. Wie ſich namentlich einzelne öffen
ter unter den Augen und der Cenſur der Regierung es erlaubt, ihre
zugreifen und zu beſchimpfen, würde unglaublich erſcheinen, wäre
Blätter vorhanden, welche von einem ſolchen Verfahren den Beweis
iſt denn die dermalige Lage des hanöveriſchen Landes keineswegs eine
liche; an die Stelle der zuverſichtlichen Hoffnung iſt Muthloſigkeit u
ſchlagenheit, an die Stelle des Vertrauens dumpfe Unzufriedenheit getr
würde man ſich irren, wollte man dieſe Gleichgültigkeit und Theilnahm
dem Allgemeinen, welche mit der noch vor kurzem überall herrſchenden
nahme und dem lebhafteſten Intereſſe an öffentlichen Angelegenheiten
rigen Contraſt bildet, für Zufriedenheit halten. Freilich ſcheint die
Ariſtokratie dieſes Glaubens zu ſein; möchte ſie nicht zu ſpät ihren
kennen!

Hanſard (Luke), geboren 1748 zu Norwich, lernte die Buc
in ſeiner Vaterſtadt bei einem Manne, der ſeine Geſchäfte aus Zerſt

*) Der durch Stimmenmehrheit in der zweiten Kammer entſchiedene
Öffentlichkeit der Verhandlungen iſt zwar neuerlich noch als erfreuli
hervorgetreten, dagegen aber auch bei der Frage über die Ablöſung der
thumsbelaſtungen der Kaſtengeiſt in der erſten Kammer deſto ſchroff

erweitern. Als die Arbeiten für das Parlament, be
Revolution, immer zahlreicher und umfaſſender wur
denſelben ausſchließend widmen und H. wußte durch d
Geſchäftsordnung und viele mechaniſche Verbeſſerun
Kunſtgeſchicklichkeit bewieſen, die Schwierigkeiten der
überwinden, daß er Pitt's Wohlwollen und Vertrau
Arbeiter ſich verbündeten, um höhern Lohn zu errc
drucker in Verlegenheit, und an einem Tage, wo H.
ten für das Parlament zu liefern hatte, gingen 24 D
H. verlor keinen Augenblick, ſuchte Arbeitsloſe in den
finden konnte, und man ſah ihn und ſeine Söhne in d
Leute durch Anweiſung und Beiſpiel unterrichten.
der Gemeinen abgelegten Ausſchußbericht über die D
H.'s Verdienſte eine öffentliche Anerkennung, und e
wähnt, daß er durch die von ihm angegebene Einricht
lenwerken dem Staatsſchatze einen bedeutenden Koſten
in ſeinen Geſchäftsverhältniſſen unermüdlich arbeitſan
ſicht auf alle Einzelheiten ſeiner großartigen Anſtalt a
Menſch und im häuslichen Kreiſe ein höchſt achtbare
rühmliches Andenken ſeiner edeln Geſinnung in einer fr
alterſchwache Buchdrucker. Bis in ſein hohes Alter in
Mäßigkeit und regelmäßige Lebensordnung geſtärkten
Anfange des Jahres 1828 eine beunruhigende Abnahn
am Schluſſe der Parlamentsſitzung den für ihn ſo e
hatte, nahm er feierlichen Abſchied von allen Arbeitern
bald nachher am 29. Oct. im Kreiſe ſeiner zahlreiche
Sohn Thomas Curſon H. beſitzt ſeit 1805 ei
druckerei und hat ſich durch ein umfaſſendes Werk
„Typographia, an historical sketch of the origin a
(London 1825), bekannt gemacht. Seine jüngern S
ſchon lange Theilhaber ſeines Geſchäfts, ſetzen die Par
Parlamentsverhandlungen („Parliamentary journals
Bänden, gehen unter Hanſard's Namen.

Hanſteen (Chriſtoph), Profeſſor der Aſtron
boren daſelbſt den 26. Sept. 1784, wo ſein Vate
hielt ſeine erſte Bildung auf der dortigen Kathedral

ſich bald als einen in allen Theilen der Mathematik, ſowol der reinen
wandten, bewanderten Gelehrten geltend machte, und die Klarheit ſein
gewann der Mathematik viele talentvolle Anhänger, ſowol unter der
den als den jüngern Offizieren. Mit raſtloſem Eifer ſetzte er ſeine in
angefangenen Forſchungen fort, deren Früchte er durch königliche Unterſ
gelehrten Publicum in ſeinem Werke: „Unterſuchungen über den M
der Erde", von welchem bis jetzt nur der erſte Theil nebſt einem Atl
getreten iſt, 1819 vorlegen konnte. Seine Arbeit erfreute ſich einer
Anerkennung der Männer vom Fache. Engliſche Mathematiker über
bald von dem Nutzen ſeiner Angaben für die Schifffahrt, und auf
Entdeckungsreiſen trug man Sorge für Anſtellung magnetiſcher Be
nach dem von H. empfohlenen Verfahren. Er ſelbſt machte zu di
Reiſen nach London, Paris, Hamburg, Berlin und Finnland, w
allen Gegenden ſeines Vaterlandes. Es war jedoch ſein ſehnlichſtes
die von ihm aufgeſtellte Theorie ſelbſt in Sibirien zu erproben. Ohne
keit verwilligte ihm das Storthing 1827 die von ihm zu dieſem
erbetene Summe. Seine mit vielen Beſchwerden, ſogar mit Leben
bundene Reiſe, auf welcher der norwegiſche Marinelieutenant Due
war, dauerte vom Mai 1828 bis Jun. 1830, und hatte den glü
folg. Nicht nur fand er ſeine Theorie, hinſichtlich eines nordöſtlichen
Pols, vollkommen beſtätigt, ſondern er berichtigte auch die Er
Beobachtungen der Länge und Breite. Überall fand er die bereitwi
ſtützung von Seiten der ruſſiſchen Behörden. Die Akademie der W
zu Petersburg erkannte ſeine Verdienſte dadurch, daß ſie ihn zu ihr
ernannte. Früher hatten dies die Akademien zu Drontheim, S
Edinburg gethan. Man darf eine ausführliche Beſchreibung ſei
warten. Er hat bereits die Ergebniſſe derſelben, wie überhaupt ſei
gen, in mehren Zeitſchriften, beſonders in dem zu Chriſtiania
„Magazin for Naturvidenskaberne", in Poggendorf's „Annalen
und Schuhmacher's „Aſtronomiſchen Nachrichten" niedergelegt.

Harding (Karl Ludwig), Profeſſor der Aſtronomie in Gö
am 29. Sept. 1765 zu Lauenburg geboren, wo ſein Vater Prediger
durch ſeinen Unterricht zum Studium der Theologie vorbereitete. Vo
ſtudirte H. zu Göttingen, und beſonders wurde durch Lichtenberg's Vo
die lehrreichen Unterredungen deſſelben bei manchen Abendbeſuchen,
wollende Mann ihm erlaubte, ſeine früh gefühlte Neigung zur M
Aſtronomie noch mehr angeregt. Die ſpätere perſönliche Bekanntſ
Juſtizrath Schröter zu Lilienthal führte ihn in das Haus deſſelben ei

aber die Figuren ſelbſt dargeſtellt ſich finden, iſt die Ken
Allgemeinen weſentlich befördert worden. In dieſelbe
verläſſigkeit beobachteten Sterne eingetragen und von
nachgeſehen worden. Seit 1830 gibt H. in Verbindu
Amtmann Wieſen zu Rehburg, die „Kleinen aſtron
aus, welche zum Gebrauch für Freunde der Aſtronomi
ihre Beobachtungen und Rechnungen zu erleichtern un
deckungen bekannt zu machen. Bei dieſem ſehr verdien
durch mehre ausgezeichnete Aſtronomen thätig unterſtü

Häring (Wilhelm), wurde im Jun. 1798 i
Vater bei der dortigen Kriegs- und Domainenkamm
ſtammend aus einer Refugié-Familie aus der Bretagn
Edicts von Nantes in der Neumark Aufnahme gefunde
Namen in den entſprechenden deutſchen überſetzt hatte.
zöſiſchen oder bretagniſchen Namen Hareng (oder Hare
Rennes geweſen. Die erſten poetiſchen Eindrücke, de
erinnert, knüpfen ſich an die Belagerung Breslaus 18
nenkloſter miterlebte. Nach dem Tode ſeines Vaters
Berlin, wo er auf dem dortigen werderſchen Gymnaſi
Ausbildung erhielt. Dieſe Anſtalt blühte damals unt
Spilleke's u. A., und vornehmlich ſcheinen die beiden
ſich in ihrer Richtung und Geſinnung dem aus der T
periode hervorgegangenen Princip der ſogenannten
hatten, durch ihr Einwirken ſeinem Geiſt ſchon frü
ſchauungsweiſe mitgetheilt und ihm den Keim zur Ir
niſſe eingepflanzt zu haben, die ſich in manchen ſeine
charakteriſtiſcher Zug hervordrängt. Er machte 181
ment Kolberg den Feldzug mit. Sein Antheil an dem
Belagerungen der Ardennenfeſtungen, und manche ro
ſer Zeit finden ſich in ſeiner Novelle „Iblou" niedergele
die Univerſität Berlin, dann Breslau, wo er außer de
ſchaft ſich mit mancherlei hiſtoriſchen Nebenſtudien beſ
vigny und Raumer zu Lehrern hatte. Während sein
nachher machte er vielfach Ausflüge auf Fußreiſen, auf
genheit gehabt, das Volksleben in ſeiner unmittelbare
und ſeine Phantaſie mit Scenen und Geſtalten dieſer A

lungen in den wiener „Jahrbüchern der Literatur“ und im „Hermes“
als literariſche Firma den nom de guerre W. Alexis beibehielt, mit de
Univerſitätsfreunde zu nennen pflegten. Als ſeinen erſten productiven
er ein idylliſches Epos in Hexametern: „Die Treibjagd“ (Berlin 18
nen, das, obwol von geringerer Bedeutung, doch Gnade fand vor Jean P
Müllner gelobt wurde. Frucht längerer Studien über England und her
aus einer ſcherzhaften Wette war der Walter-Scott'ſche Roman „Wa
Bde., Berlin 1823—24), eine flüchtige und raſch hingeſtellte Arbeit, die
kaum durchgeſehen haben mochte, ehe er ſie in den Druck gab. Dieſer
regte allgemeines Aufſehen, und man kann wol ſagen, daß er von
Scott-Leſern begieriger verſchlungen wurde als die eignen in ausgedehn
gehaltenen Darſtellungen deſſelben. Mit der Ironiſirung Walter Sc
wol die Rede geweſen, hatte es H., der eigentlich für das Talent des
eingenommen iſt, nicht ſo ernſtlich dabei gemeint; er wollte nur beweiſ
eben in Deutſchland auch einen Scott'ſchen Roman ſchreiben könne,
folg rechtfertigte die in guter Laune unternommene Speculation. „W
faſt in alle lebende Sprachen überſetzt und jüngſt erſt ins Polniſche; in
Überſetzung erſchien er ſehr umgearbeitet. Ein engliſcher Kritiker, wahrſc
ter Scott ſelbſt, nannte ihn die kühnſte Myſtification unſers Jahrhund
gemeint war der darauf unter gleicher Maske erſchienene Roman „Sc
(3 Bde., Leipzig 1827), in dem der Verfaſſer gründliche geſchichtliche
die glorious revolution niederlegte; doch ließ dieſe Arbeit, bei ihrem z
riſch gehaltenen Charakter, die größere deutſche Leſewelt kälter, obwol
ner Nachdrücken getroſt als Scott'ſche Roman wieder abgedruckt wurd
Novellen, die theils einzeln, theils in Taſchenbüchern zerſtreut erſchi
erſte und die letzte: „Die Schlacht bei Torgau“ (Berlin 1823) und „
ſchiff“ (in der „Urania“ für 1832) ohne Zweifel die originellern; „
ten“, „Venus in Rom“ und „Acerbi“ die bedeutendern, und letztere
Unrecht vom Verfaſſer ſelbſt als ſeine gelungenſte Arbeit in Anſpruc
In der begonnenen Sammlung derſelben, von der bis jetzt vier Bä
kommen (Berlin 1830 fg.), erſcheinen ſie ſtreng durchgearbeitet un
Feile wieder; mehre davon ſind in die nordiſchen Sprachen überſe
Glück machte H. mit theatraliſchen Arbeiten, von denen ſich nur
„Der Prinz von Piſa“, und ein Faſtnachtsſchwank: „Der verwunſ
dergeſelle“, einige Zeit auf der Bühne hielten. Dagegen richtete ſich d
des Publicums mit allgemeiner Anerkennung auf ſein Talent als
hier möchten wir ſagen, daß er weniger originelle Schöpfungskraft

einen erſten productiven Verſuch ...
Treibjagd" (Berlin 1820), erſchi...
Gnade fand vor Jean Paul und von
en über England und hervorgegangen
Scott'ſche Roman „Walladmor" (
ſch hingeſtellte Arbeit, die der Verf...
den Druck gab. Dieſer Roman
wol ſagen, daß er von den W...
die eignen in ausgedehnterer ...
Ironiſirung Walter Scott's, ...
ich für das Talent des Briten
nt; er wollte nur beweiſen, daß
Roman ſchreiben könne, und ...
mene Speculation. „Walladmor
ſt erſt ins Polniſche; in der engl...
engliſcher Kritiker, wahrſcheinlich ...
ication unſers Jahrhunderts. ...
erſchienene Roman „Schloß Av...
gründliche geſchichtliche Studien ...
dieſe Arbeit, bei ihrem zu ſtreng ...
Leſewelt kälter, obwol ſie in den ...
wieder abgedruckt wurde. Unter ...
enbüchern zerſtreut erſchienen, ...
" (Berlin 1823) und „Das D...
eifel die originellern; „Die ...
deutendern, und letztere wol ...
enſte Arbeit in Anſpruch genomm...
n der bis jetzt vier Bände heraus...
treng durchgearbeitet und in ſorgf...
iſchen Sprachen überſetzt. ...
n, von denen ſich nur ein Luſt...
hwank: „Der verwunſchene Sch...
Dagegen richtete ſich die Theilna...
g auf ſein Talent als Novelliſt, ...
nelle Schöpfungskraft der Phant...
Wiedergeburt des Empfangenen, ...

die von ihm herausgegebenen „Wanderungen im Sü... derungen des franzöſiſchen Lebens in den letzten Ja... durch ein darin mitgetheiltes Reiſebild: „Der ſtun... neueſtes Werk: „Cabanis", ein auf Familientradition... Roman (6 Bde., Berlin 1832), der in Preußen und... jährigen Kriegs ſpielt, iſt die Frucht einer vieljährigen... geiſterten Patriotismus. Es ſcheint immer H.'s Lieb... einmal Preußens Walter Scott zu werden, und wie ... gelingen wird, darüber muß die Stimme des Publicum... ſen neuen Roman bis jetzt noch nicht geurtheilt hat.

Harleß (Johann Chriſtian Friedrich), Pro... Hochſchule zu Bonn, Adjunct des Präſidiums d... Akademie der Naturforſcher, wurde geboren zu Erl... Sohn des Philologen **Gottlieb Chriſtoph H.** ... Lehrer vorbereitet war, bezog er die Univerſität ſeiner ... die mediciniſche Doctorwürde erhielt und 1796 au... Medicin ward. Von 1801—3 bereiſte er Italien u... ter dem berühmten Frank mehr aus. Nach ſeiner ... Erlangen mit großem Eifer der Klinik und der The... 1808 anhalt-bernburgiſcher geheimer Hofrath geworde... gen über Pathologie, Therapie und Geſchichte der M... nem Rufe nach Bonn, wo er als Zierde der berühmten ... H. war als Schriftſteller ſehr fruchtbar und hat nach H... Schriften verfaßt, von denen keine werthlos iſt, viele ... originell mit Recht gehalten werden. Außer ſeinem „... nik" (3 Bde., Leipzig und Koblenz 1817—24), ſein... Fieber und mehren geſchätzten Monographien, unter w... Verdienſte der Frauen um Naturwiſſenſchaft, Geſund... um Länder-, Völker- und Menſchenkunde von älteſte... (Göttingen 1830) auszeichnet, war er beſonders auch ... Zeitſchriften thätig, indem er allein die „Annalen der f... lieniſchen und holländiſchen Medicin und Chirurgie" (... „Rheiniſchen Jahrbücher der Medicin und Chirurgie" ... —24), die „Rheiniſch-weſtfäliſchen Jahrbücher der ... rurgie" (Hamm 1824 fg.), mit Hufeland und Schre... ländiſchen mediciniſchen Literatur" (1802—3) und ...

er keine Anlage dazu hatte. Von einem unruhigen Triebe ergriffen u
feſtes Ziel im Auge zu haben, ohne eine ſichere Grundlage geiſtiger Bil
er 1820 nach Wien. Seitdem trieb er ſich in einem bewegten Leben u
ſen bunt wechſelnde Erſcheinungen er durch die Abenteuer, die er auf
beigeführt hat, und das er in ſeiner Biographie: „Rhonghar Jarr, Fa
Frieſen in Dänemark, Deutſchland, Ungarn ꝛc." (4 Bde., München
ſchreibt. Die Richtungen, die damals unter der deutſchen Jugend v
ſcheinen ihn nahe berührt zu haben und auf ſeine Lebensſchickſale nich
fluß geblieben zu ſein. Als er Öſtreich verlaſſen hatte, ging er durch
die Rheinlande nach Holland und kehrte endlich in ſeine Heimath zur
einen Gönner ward er wieder in Stand geſetzt, ſich in Kopenhagen d
widmen, verließ aber Dänemark nach einiger Zeit, um nach Grie
gehen. Mit mehren Philhellenen aus allen Nationen ſchiffte er in M
ein und landete bald in Morea, wo er ſich in ſeinen Erwartungen gä
gen ſah. Er kam aus Griechenland nach Rom, und der Umgang m
Künſtlern führte ihn wieder zu Pinſel und Palette, bald aber wanderte
Schweiz und Deutſchland in ſein Vaterland zurück. Wir finden i
München, wo er Erzählungen und dramatiſche Verſuche herausgab,
manche aus Griechenland und Italien mitgebrachte Anſchauungen ver
In ſeinen Leiſtungen ließen ſich Talent und die Gewandtheit der Dar
das Ergebniß vieler Federproben iſt, nicht verkennen, aber ebenſo
der Mangel einer ſichern Kunſtanſicht und feſter Geſchmacksbildung,
ſonders auch in der Hingebung an eine Manier, wie z. B. in „Se
Phantaſien", dem „Vorläufer" der Fahrten des Frieſen, in einer abſtoß
ahmung der Manier Heine's, kundgab. Nach dem Ausbruche des Kri
Rußland und der Pforte nahm H. 1828 wieder den Wanderſtab,
Türken zu fechten. In Warſchau angekommen, ſah er ſeine Hoffn
unter dem polniſchen Heere den Feldzug zu machen, und mußte als Eſt
im Garde-Lancierregiment dienen. Er kam 1830 nach Deutſch
Seine Schrift: „Der Pole" (3 Bde., Baireuth 1831) und ſeine „M
Polen unter ruſſiſcher Herrſchaft" (2 Bde., Deutſchland und Nürn
ſchildern in manchen intereſſanten Zügen die Zuſtände der polniſchen Ha
vor der Revolution. Er lebte in Leipzig, bis ihm 1831 der Aufenthal
unterſagt ward, und da er auch in Baiern nicht verweilen durfte, ſo
im Sept. nach Strasburg, wo er Herausgeber der Zeitſchrift: „D
tionnelle Deutſchland", wurde. Er ging wieder über die deutſche
hambacher Feſt zu beſuchen, fand es aber, um der bairiſchen

Grundlage geiſtiger Bildung, gin
inem bewegten Leben umher, deſ
Abenteuer, die er aufſuchte, her
: „Rhonghar Jarr, Fahrten eines
c." (4 Bde., München 1828), be
der deutſchen Jugend vorwalten
ine Lebensſchickſale nicht ohne E
t hatte, ging er durch Franken
in ſeine Heimath zurück. D
ſich in Kopenhagen der Kun
Zeit, um nach Griechenlan
tionen ſchiffte er in Marſeill
ſeinen Erwartungen gänzlich be
, und der Umgang mit deutſc
tte, bald aber wanderte er durch
zurück. Wir finden ihn 182
he Verſuche herausgab, in we
chte Anſchauungen verarbeitet
Gewandtheit der Darſtellung,
erkennen, aber ebenſo ſichtbar
er Geſchmacksbildung, der ſich
ier, wie z. B. in „Serenaden
s Frieſen, in einer abſtoßenden
dem Ausbruche des Kriegs zwiſ
er den Wanderſtab, um gegen
n, ſah er ſeine Hoffnung ver
en, und mußte als Eſtandart
1830 nach Deutſchland zu
1831) und ſeine „Memoiren
Deutſchland und Nürnberg 18
ſtände der polniſchen Hauptſtadt
n 1831 der Aufenthalt in Sa
t verweilen durfte, ſo begab er
er der Zeitſchrift: „Das conſt
er über die deutſche Grenze,
, um der bairiſchen Polizei

Brünn, begann ſeine ſinnvollen Arbeiten für das La
tionnelle Landwirthſchaft, letztere nicht ohne freundli
und Hüttenmann und als großartig experimentire
Grafen Hugo Salm. Er wurde 1819 Hofrath und
kanzlei unter dem ihm beſonders gewogenen oberſ
und obgleich der in Öſtreich täglich mehr um ſich gre
und der Verfinſterung verdächtig, als viel zu gemäßig
verneur von Inneröſtreich. Dort fand er an dem Er
Beiſtand in Allem, was geeignet war, die Verbreit
neues Leben in den geſunkenen Erwerbszweigen des
terkärnthens zu fördern. Aber er fand auch einen
heimlichen Gegner in dem Biſchof des Landes, Rom
in der ſchwäbiſchen Abtei Wiblingen. Doch war
ranten, denen meiſt auch die Mittel der geheime
fruchtlos gegen H.'s täglich neu bewährtes Verdienſt.
Tode des Grafen Strafoldo das nebſt Gallizien ſchw
reichiſchen Kaiſerſtaats, jenes von Mailand zu Theil.
ßer Gewandtheit und Mäßigung bis zu dieſem Au
öffentlichen Meinung und Stimmung bereits manch
vorzubringen gewußt.

Hartig (Georg Ludwig), Staatsrath und O
wurde am 2. Sept. 1764 zu Gladenbach unweit Ma
als großherzoglich heſſiſcher Forſtmeiſter lebte. Aus e
mehre Generationen hinauf faſt nur Forſt- und Jäg
er ſich von früher Jugend an dem Weidmannsleben
einige Jahre die Jägerei bei ſeines Vaters Bruder im
er die Univerſität Gießen, um eine wiſſenſchaftliche
Berufs zu gewinnen. Er erhielt 1785 den Zutritt
ſtadt, wo er Gelegenheit hatte, ſich mit den forſtliche
kannt zu machen, kam aber bereits 1786 als Forſtm
nach Hallgen in der Wetterau. Hier gründete er ſein
ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn 1791 mit ſeiner „An
von die ſiebente Auflage (Marburg 1817) erſchienen
meiſter und Forſtrath im Dienſte des Fürſten von
war, verpflanzte er ſeine Lehranſtalt nach Dillenburg
kungskreis, den ihm die Leitung der Forſt- und Jag

fall gekommen war, große Verdienſte erworben. Seine Forſt- und J
ſtalt ſetzte er in Verbindung mit der Univerſität zu Berlin in der Art fo
Univerſitätslehrer die Hülfswiſſenſchaften vortrugen und er bloß über
Jagdwiſſenſchaft Vorleſungen hielt, da die umfaſſenden Verwaltun
ſeine Thätigkeit faſt ganz in Anſpruch nahmen. Er wurde 1830 zum
Honorarius an der Univerſität zu Berlin ernannt. Außer den bereits
Werken hat ſich H. um Forſt- und Jagdkunde durch mehre Schriften v
macht, unter welchen beſonders auszuzeichnen ſind: „Anleitung zu
und Beſchreibung der Forſte" (Gießen 1791, vierte Auflage 1819, 4.
tung zur Forſt- und Weidmannsſprache" (Tübingen 1809, zweite Au
gart 1821); „Grundſätze der Forſtdirection" (Hadamar 1803, zwe
1815); „Lehrbuch für Förſter" (3 Bde., Tübingen 1807, ſiebente Au
und ins Böhmiſche und Polniſche überſetzt); „Lehrbuch für Jäger" (2
bingen 1809, fünfte Auflage 1832); „Die Forſtwiſſenſchaft nach ih
Umfange" (Berlin 1830). Durch ſein „Forſt- und Jagdarchiv", da
—26 (7 Bde., Leipzig und Stuttgart) erſchien, hat er, wie durch ſe
Schriften, für die Verbreitung praktiſch bewährter Grundſätze und G
vielfach gewirkt.

Hartmann (Anton Theodor), Conſiſtorialrath und Profeſſo
logie in Roſtock, wurde am 25. Jun. 1774 zu Düſſeldorf geboren,
dem er die Gymnaſien zu Osnabrück und Dortmund beſucht hatte, gin
um ſich der Theologie zu widmen, nach Göttingen, wo während ſein
halts bis 1796 vorzüglich Eichhorn auf ſeine Bildung einwirkte. In
terſtadt zurückgekehrt, lebte er einige Zeit als Privatlehrer, bis er 1797
Lehrſtelle an dem Gymnaſium zu Soeſt erhielt, die er 1799 mit der
Prorectors am Gymnaſium zu Herford vertauſchte, wo er fünf Jahre b
auf ward er 1804 als Lehrer nach Oldenburg berufen, und kam endli
Ziegler's Stelle nach Roſtock. Er wurde 1815 Conſiſtorialrath und
ſeher der Münzſammlung. Die Erſtlingsfrucht ſeiner Forſchungen i
tur des Morgenlandes war die Schrift: „Über die Ideale weiblicher S
den Morgenländern" (Düſſeldorf 1798), die jedoch kritiſche Bea
Geſammelten vermiſſen ließ. Ähnliche Beiträge zur Kunde des M
reifere Forſchungen, folgten ſpäter, in den von ihm herausgegebenen
gen über Aſien für Bibelforſcher" (Oldenburg 1806 fg.). Zu den vor
ſetzten morgenländiſchen Märchen und Dichtungen, z. B. „Medſchnun
(2 Thle., Amſterdam 1808), gab er Erläuterungen über orientaliſch
Denkart. Eine hiſtoriſch-kritiſche Beleuchtung der „1001 Nacht"

zu Berlin in der Art fort, daß di
rugen und er bloß über Forſt= und
umfaſſenden Verwaltungsgeſchäfte
. Er wurde 1830 zum Profeſſor
annt. Außer den bereits genannten
durch mehre Schriften verdient g
n ſind: „Anleitung zur Taxation
vierte Auflage 1819, 4.); „
ingen 1809, zweite Ausg.
(Hadamar 1803, zweite Au
ngen 1807, ſiebente Auflage 18
Lehrbuch für Jäger" (2 Bde.,
Forſtwiſſenſchaft nach ihrem gan
t= und Jagdarchiv", das von 18
n, hat er, wie durch ſeine übri
ihrter Grundſätze und Erfahrung

ſiſtorialrath und Profeſſor der Th
zu Düſſeldorf geboren, und na
mund beſucht hatte, ging er 179
ingen, wo während ſeines Aufe
Bildung einwirkte. In ſeine
Privatlehrer, bis er 1797 die
t, die er 1799 mit der Stelle ein
ſchte, wo er fünf Jahre blieb.
berufen, und kam endlich 1811
Conſiſtorialrath und 1818
ht ſeiner Forſchungen in der Lite
die Ideale weiblicher Schönheit
e jedoch kritiſche Bearbeitung
äge zur Kunde des Morgenlandes
ihm herausgegebenen „Aufklärun
1806 fg.). Zu den von ihm ü
gen, z. B. „Medſchnun und Leila
ungen über orientaliſche Sitte und
ng der „1001 Nacht" lieferte

der größte Theil des Pentateuch erſt nach Salomo's
Die Schrift: „Die enge Verbindung des Alten Te
(Hamburg 1831), leitet die religiöſen Vorſtellungsa
aus den älteſten Urkunden des Judenthums ab. Schä
das Buch Koheleth" (in Winer's „Zeitſchrift für
Bd. 1), und ſein Aufſatz „Über Charakter und Auslegu
daſelbſt) erwirbt ſich das Verdienſt, die Geſchichte d
deſſelben aus den älteſten Schriften aufzuklären. Als
ſich H. ſchon früher durch ſeine Schrift: „Blicke in den
(Düſſeldorf 1802), bemerklich, und obgleich er über
mit der Gründlichkeit der Unterſuchung und der Würde
Gegenſtand erfodert, geſchrieben iſt, ſelbſt das Verdam
hat, ſo iſt er doch der darin vorherrſchenden Anſicht treu
für echten Proteſtantismus und Religioſität das Wort

Haſe (Karl), Profeſſor zu Jena, wurde am 2
im Fürſtenthum Altenburg geboren, wo ſein Vater Pfa
Tode er in Altenburg erzogen ward und das dortige G
beſuchte. Er bezog darauf die Univerſität Leipzig, wo
nach langem Schwanken zwiſchen der Rechtswiſſenſch
für dieſe entſchied. Der rege wiſſenſchaftliche und
jener Zeit unter der beſſern deutſchen Jugend erwacht
müth, und ſeine thätige Theilnahme an der Burſche
Folge, daß er bei den eingeleiteten Unterſuchungen
wurde. Seit 1821 ſtudirte er in Erlangen, wo ſich
ten befeſtigten. An dem Jünglingsbunde, der ſich da
der in der burſchenſchaftlichen Verbindung lebte, auf
dehnen, nahm auch H. Theil; wie fremd er aber
dieſes Vereins war, bewies ſein Austreten aus demſe
burg die ſtärkere überſpannte Partei der Bundesglieder
mäßigten geſtimmt fand. Er habilitirte ſich 1823 zu
gen aber gegen den Jünglingsbund brachten ihn nach
die Feſtung Hohenaſperg, wo er durch des Königs W
Lage genoß und bei wiſſenſchaftlichen Arbeiten und in
gen fünf Monate lebte. Nach ſeiner Freilaſſung hie
ging darauf nach Leipzig, wo er ſich auf des ihm befre
1828 habilitirte. Seine zahlreichen Schüler, die er

und Leipzig lebte er von 1809 — 17 als Hauslehrer in Rußland.
wiſſenſchaftlichen Reiſe durch Frankreich und Italien, die er im Aug
trat, hielt er ſich ein Jahr lang in Paris auf, wo ihn beſonders die V
griechiſcher Handſchriften mehrer Werke des Ariſtoteles u. A. in der
Bibliothek beſchäftigte. Von Paris ging er über Mailand und Florenz
ſetzte hier bei einem ſiebenmonatlichen Aufenthalte ſeine Unterſuchungen
Handſchriften in der Vaticana und in andern Bibliotheken fort, beſuc
claſſiſchen Boden Neapels bis Päſtum, trat ſodann ſeinen Heimweg ü
an, wo er ſich hauptſächlich mit Sammlung von Materialien zu einer
der Zeit des Cardinals Beſſarion beſchäftigte, wurde 1820 Inſpector d
und Münzcabinets zu Dresden und erhielt 1826 den Hofrathstitel. S
riſche Thätigkeit begann er anonym durch mehre Aufſätze in der von Alb
tau herausgegebenen „Ruthenia". Mittheilungen über ein Fragment vo
„Phaethon" in der reſcribirten Handſchrift der Pauliniſchen Briefe de
bliothek zu Paris, abgedruckt in Gail's „Philologue", veranlaßten die
terſuchungen eines Burgeß und Immanuel Bekker. Aus den Studien
teles iſt bis jetzt nichts hervorgegangen als eine Ausgabe von Excerpte
ſius' Commentar über Ariſtoteles' Ethik im „Classical journal". C
tionen zu der „Poetik" hat Göttling bei ſeiner Ausgabe benutzt. Eine g
ſammenſtellung aus dem beabſichtigten lateiniſchen Werke über Beſſa
Erſch's und Gruber's „Encyklopädie". Außer vielen gehaltvollen
Zeitſchriften zeichnen wir ganz beſonders aus ſeine „Nachweiſungen"
in Italien, in Bezug auf Örtlichkeit, Alterthümer, Kunſt und Wiſſenſ
zig 1821); „Verzeichniß der alten und neuen Werke in Marmor un
den Sälen der Antikenſammlung in Dresden" (Dresden 1826 und 18
Vorträge an der Akademie der Künſte zu Dresden über Kunſtgeſchic
ſeit 1824 übertragen waren, veranlaßten die „Überſichtstafeln zur G
neuern Kunſt von den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnu
Rafael Sanzio's Tode" (Dresden 1827 fg.). Eine neue Anordnung
cabinets und mannichfache damit zuſammenhängende Arbeiten nahm
ſo viel Thätigkeit in Anſpruch, daß zu größern literariſchen Unterneh
nig Zeit übrig blieb. Inzwiſchen erſchien noch „Claſſiſche Altert
erſter und zweiter Band (Dresden 1828), und wir dürfen bei H.'
Kenntniſſen und gründlichen Forſchungen auch ferner auf thätige
Förderung der Wiſſenſchaft rechnen.

Haſſe (Friedrich Chriſtian Auguſt), Profeſſor der hiſtoriſch
ſenſchaften zu Leipzig, wurde am 4. Jan. 1773 zu Rehfeld im ehe
tenberger Kreiſe geboren, wo ſein Vater, ſpäter nach Bockwitz verſe

wo ihn beſonders die Vergleichun
Ariſtoteles u. A. in der königliche
er Mailand und Florenz nach Rom
alte ſeine Unterſuchungen griechiſcher
Bibliotheken fort, beſuchte noch den
odann ſeinen Heimweg über Venedi
on Materialien zu einer Darſtellu
wurde 1820 Inſpector des Anti
26 den Hofrathstitel. Seine
e Aufſätze in der von Albers in
en über ein Fragment von Euri
Pauliniſchen Briefe der königl.
ogue", veranlaßten die weitern
ekker. Aus den Studien über Ari
e Ausgabe von Excerpten aus
„Classical journal". Seine
Ausgabe benutzt. Eine gedrängte
iſchen Werke über Beſſarion ent
ßer vielen gehaltvollen Aufſätze
ſeine „Nachweiſungen für Reiſe
ner, Kunſt und Wiſſenſchaft" (
n Werke in Marmor und Bronz
(Dresden 1826 und 1828).
esden über Kunſtgeſchichte, die
„Überſichtstafeln zur Geſchichte
chriſtlichen Zeitrechnung an bis
Eine neue Anordnung des M
ängende Arbeiten nahmen ſpäter
n literariſchen Unternehmungen
noch „Claſſiſche Alterthumskunde
und wir dürfen bei H.'s vielſeitig
ch fernet auf thätige und kräftig
(57)

Profeſſor der hiſtoriſchen Hülfsw
73 zu Rehfeld im ehemaligen
er nach Bockwitz verſetzt, Predig

Geſchichte ernannt, bearbeitete er auch die Studien
dieſem blühenden, längere Zeit hindurch zu einer allg
weiterten Inſtitute erhielt H. durch die nähere Ver
Männern, mit den Generalen von Chriſtiani, von G
mit dem Profeſſor Pölitz, Major Lehmann, dem
director des ſpäter (1814) mit dem Cadettenhauſe ver
ſonders aber durch nähern Umgang mit talentvollen
laſſung zu ſeiner wiſſenſchaftlichen und praktiſchen
ſchiedene Reiſen in Deutſchland während der Ferien b
eine größere Urlaubsreiſe mit der Familie des ruſſiſch
Hofe, Grafen von Stroganoff, über Berlin, Ham
nach Madrid und kehrte nach einem halbjährigen A
über Paris, wo er zwei Monate verweilte, im Oct.
Bruchſtücke aus ſeinem Tagebuche hat er in Kind's
in der „Abendzeitung" (1806) und andern Zeitſchrifte
hielt er zwei Winter hindurch öffentliche hiſtoriſche
Sprache, die auch von den dort lebenden Fremden zal
er 1825 von der Univerſität zu Leipzig einen Ruf al
hielt, ward er nach der Entſcheidung des verewigte
Cadettenhauſe nicht entlaſſen; drei Jahre ſpäter von
vorgeſchlagen, erhielt er die Erlaubniß, ſich ganz dem
men. Seitdem er ſein neues Lehramt im Oct. 1828
leſungen über Statiſtik und einzelne hiſtoriſche Discipl
gen und gibt Privatiſſima über die Geſchichte der Fr
Sprache. Wir nennen von ſeinen frühern Leiſtung
„Tharand und ſeinen Umgebungen" (Meißen 1801)
die umliegende Gegend" (Pirna 1801, und zweite Au
das erſte Buch, das die früher mit geiſtloſer Tr
graphie der ſächſiſchen Hauptſtadt und ihrer Umgegend
ſichtspunkten anziehend und belehrend darſtellte. Als
keit dem Gebiete der Geſchichte zu widmen begann, l
phiſche Gemälde, unter welchen die Lebensgeſchichten
und Gerhard's von Kügelgen (Leipzig 1824) und meh
„Biograph" und den „Zeitgenoſſen" ſich auszeichn
auf hervorragende Geſtalten in der Zeitgeſchichte ſein
ſeine hiſtoriſchen Forſchungen überhaupt der neuern G

ebenſo viel Einſicht als glücklichem Erfolg umgeſchaffenen „Converſati
geliefert hatte, übernahm er die Durchſicht des zweiten Abdrucks der
lage dieſes Werks, der 1820 erſchien, wie des dritten, der 1821 ausge
Die von Brockhaus 1822 begonnene „Neue Folge“ des „Converſati
beſorgte H. nach dem frühen Tode jenes ausgezeichneten Mannes (20.
vom Buchſtaben S an (1824—26), ſowie er auch an der Vollendu
begonnenen ſechsten Auflage des „Converſations=Lexikon“ in zehn Bä
Antheil nahm. Er erhielt gleichfalls die Redaction der gänzlich um
mit der „Neuen Folge“ verſchmolzenen ſiebenten Auflage dieſes We
Bänden (1827—29) und die Durchſicht des zweiten Abdrucks derſe
und ſo hat er für dieſes Werk, hinſichtlich der äußern Geſtaltung u
Ausbildung, eine von der Verlagshandlung mit lautem Dank anerka
keit entwickelt, die weſentlich dazu beigetragen hat, dem „Converſati
den Ruf zu verſchaffen, den es in allen Ländern deutſcher Zunge und
Auslande genießt. Früher hatte er in Verein mit mehren Gelehr
jenem Werke ganz unabhängige und nach einem ganz verſchiedenen P
„Taſchenencyklopädie, oder Handbibliothek des Wiſſenswürdigen, in
Natur und Kunſt, Staat und Kirche, Wiſſenſchaft und Sitte“ (4
zig 1816—20) herausgegeben. Die Redaction der „Zeitgenoſſen“
1824. Zu mehren Zeitſchriften, z. B. dem „Hermes“, dem „Litera
verſations=Blatt“ und den „Blättern für literariſche Unterhaltung“,
meſis“, lieferte er gehaltvolle Beiträge. Im Oct. 1830 ward ihm v
ſchen Regierung die Redaction der „Leipziger Zeitung“ und der „Lei
übertragen, die er gemeinſchaftlich mit Dr. Gretſchel ſeit dem 1.
herausgibt.

Haſſel (Johann Georg Heinrich) ward am 30. Dec. 1770
büttel geboren, wo ſein Vater als braunſchweigiſcher Conſiſtorialrath
Familie ſtammt aus England und kam im 17. Jahrhundert nach
Auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt unterrichtet, bezog er 1789 d
Helmſtedt, um ſich der Rechtswiſſenſchaft zu widmen, beſuchte aber
Theilnahme die Vorleſungen über Geſchichte und Geographie. Als
Prüfung gut beſtanden hatte, fand er einen Gönner in dem dam
ſchweigiſchen Miniſter, nachherigen Fürſten Hardenberg, und ward
amte Wolfenbüttel angeſtellt. Er ſammelte ſchon zu jener Zeit eifrig f
Geographie und Statiſtik und gab in Verbindung mit dem Juſtizam
zu Helmſtedt eine „Geographiſch=ſtatiſtiſche Beſchreibung der F
Wolfenbüttel und Blankenburg“ (2 Bde., Braunſchweig 1802),
cher ſein „Statiſtiſcher Umriß der ſämmtlichen europäiſchen Staat

s dritten, der 1821 ausgegeben wurd
e Folge" des „Converſations-Lexikon
gezeichneten Mannes (20. Aug. 1823
e er auch an der Vollendung der 182
ions-Lexikon" in zehn Bänden eifrigs
Redaction der gänzlich umgearbeite
enten Auflage dieſes Werks in
es zweiten Abdrucks derſelben (18
der äußern Geſtaltung wie der in
mit lautem Dank anerkannte
en hat, dem „Converſations-Lexi
ern deutſcher Zunge und im fer
rein mit mehren Gelehrten die,
nem ganz verſchiedenen Plan ange
des Wiſſenswürdigen, in Hinſicht
iſſenſchaft und Sitte" (4 Bde.,
ction der „Zeitgenoſſen" beſorgt
„Hermes", dem „Literariſchen
rariſche Unterhaltung", Luden's
Oct. 1830 ward ihm von der
r Zeitung" und der „Leipziger
. Gretſchel ſeit dem 1. Jan. 18
(72)

ward am 30. Dec. 1770 zu Wolfen
eigiſcher Conſiſtorialrath lebte. Ein
17. Jahrhundert nach Braunſchw
richtet, bezog er 1789 die Univer
widmen, beſuchte aber mit größ
und Geographie. Als er 1792
n Gönner in dem damaligen brau
Hardenberg, und ward im Reſiden
chon zu jener Zeit eifrig für Geſchich
dung mit dem Juſtizamtmann
he Beſchreibung der Fürſtenthüm
Braunſchweig 1802), heraus,
en europäiſchen Staaten" (2 Hefte

ſchen Univerſitäten und des Pädagogiums zu Ilefeld
Sein Rath galt in ſtaatswirthſchaftlichen Angelegenh
ſchenden Finanznoth erlangte er die Ausführung
ſchrieb, außer einen „Geographiſch-ſtatiſtiſchen Abri
(Weimar 1809), eine „Statiſtiſche Überſicht der el
(Braunſchweig 1811, Fol.) und andere für weſtfa
liche Hülfsmittel und gab in Verbindung mit K
„Weſtfalen unter Hieronymus Napoleon" (2 Bde.
aus. Nach der Auflöſung des Königreichs Weſtf
ſchweigiſchen Regierung zum Bevollmächtigten bei d
ſchen Centralangelegenheiten ernannt und 1815 na
führte braunſchweigiſche Eigenthum zurückzufodern
Herzogs Friedrich Wilhelm, ſchien er eine dauernde
ſchweig erwarten zu dürfen; durch einen feindſelig
Hoffnung vereitelt, indem man dem Herzog die M
1809 einen Aufſatz im „Weſtfäliſchen Moniteur" ü
geſchrieben. Er ging 1816 nach Weimar, um für Ber
Arbeiten auszuführen. Die bedeutendſten Früchte
„Allgemeines europäiſches Staats- und Adreßhand
Weimar 1817—18); „Allgemeines geographiſch-ſ
Weimar 1817 — 18); „Lehrbuch der Statiſtik
(Weimar 1812), vielleicht das gehaltreichſte ſeiner
riß der ſämmtlichen europäiſchen und der vornehmſ
ten" (3 Hefte, Weimar 1823 — 24, Fol.).
Verbindung mit einigen Freunden den „Genealogiſc
manach" heraus. Für die periodiſche Schrift: „
lieferte er (1819) Beſchreibungen von Frankreich,
Oldenburg. Zu dem „Vollſtändigen Handbuche de
(Weimar 1819 fg.) u. ſ. w., das er in Verbindung
GutsMuths beſorgte, gab er die bedeutendſten Beiträ
ſorgte er die Herausgabe der „Geographiſchen Ephem
thätiger Mitarbeiter an der von Erſch und Gruber ge
cyklopädie" übernahm er, als die Abtheilung dieſes W
ſchloſſen war, in Verbindung mit dem Bibliothekar
gung der zweiten Section, die er nach Müller's Tode (
Hoffmann in Jena thätig fortſetzte, bis er am 18. J

bel), eine ariſtophaniſch=polemiſche Komödie, und zwei Trauerſpie
Femtes Dód" (Der Tod Karl V.) und „Maſtrichts Beleiring" (Di
Maſtrichts, deutſch Leipzig 1833). H. beſitzt eine gründliche Kenn
Literatur und kennt das menſchliche Herz und die Leidenſchaften; ſei
kraftvoll, warm und höchſt poetiſch. Unter ſeinen Tragödien hat m
„Tiberius" und „Gregor" ausgezeichnet, aber auch „Don Juan"
kräftig behandeltes Charakterbild.

Hauff (Wilhelm), ward am 29. Nov. 1802 zu Stuttgart,
damals Regierungsſecretair war, geboren und nach des Vaters Tode
Mutter Hauſe zu Tübingen erzogen. Im häuslichen Kreiſe bildete ſ
zu erzählen, von Außen nicht geahnt (denn der Knabe galt keineswegs
früh aus, und ſein Hang zu Gebilden der Phantaſie nährte ſich nicht nur
Romanen, ſondern auch aus dem an alten Hiſtorienwerken reichen B
mütterlichen Großvaters, bei welchem ſein älterer Bruder (der jetzige
„Morgenblatts", Dr. Hermann Hauff) erzogen wurde. Im Umgange
wöhnte er ſich früh daran, die gewonnenen Bilder im Geſpräche zu h
legte dadurch den Grund zu der Darſtellungsgabe, die ſpäter ſein
ward. H. wurde zur Theologie beſtimmt, 1816 in die Kloſterſchule
aufgenommen und bezog 1820 die Univerſität Tübingen und das ev
minar. Aus dieſer Zeit (1820—24) fanden ſich Überbleibſel ſch
Vorübungen und lyriſche, nicht beſonders ausgezeichnete Verſuche in
laſſe. Nach Vollendung ſeiner Studien ward er Hauslehrer zu Stu
jetzigen Kriegsminiſter Freiherrn von Hügel, und eröffnete ſeine ſ
Laufbahn, zu der ihm die nöthige Muße blieb, mit dem „Märchen
das Jahr 1826". Nirgends iſt H. der Poeſie ſo auf die rechte Sp
als in dieſen Märchen, deren Stoff zwar meiſt entlehnt iſt, die
freiem Phantaſieſpiele behandelt, und dabei durch die Darſtellung ſo
det ſind, daß ſie, obgleich weniger gekannt, doch unter ſeinen Werken
Auf ſie folgten die „Mittheilungen aus den Memoiren des Satan
1826), ein mehr fragmentariſches Werk, auch reich an Phantaſie
lungskunſt, in welchem ſich überdies der Scherz, ſoweit das äußerlich Lä
Gegenſtand ausmacht, ſchon dichteriſcher zeigte. Der dadurch erwor
das geſellige Leben, in welches er getreten, foderten ihn nun zu beque
lungen auf und ſo erſchien ſein berühmter „Mann im Monde" (Stu
ein Roman, der, als Original angelegt, unter den Fingerzeigen einige
unter der Hand des Verfaſſers zu einer Caricatur der Clauren'ſchen
ſeiner Meinung nach als Satire auf jenes Unweſen betrachtet werden

Naſtrichts Beleiring" (Die Belager
eſitzt eine gründliche Kenntniß der al
ind die Leidenſchaften; ſeine Diction
ſeinen Tragödien hat man vorzügl
aber auch „Don Juan" zeigt uns
(
Nov. 1802 zu Stuttgart, wo ſein V
nd nach des Vaters Tode (1809)
häuslichen Kreiſe bildete ſich ſein
er Knabe galt keineswegs für talent
ntaſie nährte ſich nicht nur aus m
Hiſtorienwerken reichen Bücherſa
älterer Bruder (der jetzige Redacteu
gen wurde. Im Umgange des Letzt
Bilder im Geſpräche zu handhaben
ngsgabe, die ſpäter ſein Haupt
816 in die Kloſterſchule zu Blau
tät Tübingen und das evangeliſch
nden ſich Überbleibſel ſchriftſteller
usgezeichnete Verſuche in ſeinem
ard er Hauslehrer zu Stuttgart bei
el, und eröffnete ſeine ſchriftſtel
lieb, mit dem „Märchenalmanach
eſie ſo auf die rechte Spur geko
meiſt entlehnt iſt, die jedoch
durch die Darſtellung ſo ſchön abge
ch unter ſeinen Werken obenan
Memoiren des Satans" (St
uch reich an Phantaſie und D
, ſoweit das äußerlich Lächerliche
te. Der dadurch erworbene Ruf
derten ihn nun zu bequemern D
Mann im Monde" (Stuttgart 18
den Fingerzeigen einiger Freunde
catur der Clauren'ſchen Manier
weſen betrachtet werden ſollte,

er kurz vor ſeinem Lebensende beſchäftigt war, Aus
durfte. Auch führte ihn die Poeſie zu ſeinen M
noch zwei Jahrgänge erſchienen. Von einer R
Norddeutſchland (1826) brachte er Bilder und S
nur die nach Erfindung und Darſtellung treffliche „
keller" (Stuttgart 1827) mit. Er übernahm nun
blatts", aber bald unterlag er am 18. Nov. 1827 ein
Wir beſitzen ſeine ſprechend ähnliche Büſte vom B
beſten Schüler Dannecker's, und ſeine Werke ſind
1830 fg.) im Intereſſe der Witwe geſammelt worden

Hauſer (Kaspar). Es gibt vielleicht in De
in den benachbarten Ländern keine Stadt, worin nich
und etwas von ſeiner Lebensgeſchichte bekannt wäre.
eine Folge theils der ſeltſamen, in ſchauerliche Dun
ten und Verbrechen, die ſich an ſeine Perſon knüpfe
Theilnahme, welche ihm viele ausgezeichnete Männer
ſo hat auch im vorliegenden Falle die Wahrheit durc
nichts gewonnen, vielmehr iſt durch ſie die Geſchichte H.
ſtellt worden, daß es überhaupt, beſonders ohne Kenn
haltenen Unterſuchungsverhandlungen, höchſt ſchwieri
nen Thatſachen von den bloß angegebenen oder verm
unbegründeten Glauben wie vom Zweifel gleich frei zu
größten Vorſicht und Unparteilichkeit bloß Wahres zu
in der folgenden Darſtellung verſucht werden.

Es war am zweiten Pfingſtfeſttage (26. Mai) 1
4 und 5 Uhr, als ein auf dem Unſchlittmarkte zu N
nicht weit von ſeinem Hauſe einen, als Bauernburſch
ſchen gewahr wurde, der ihm durch die Haltung des K
Bemühen, ſich vorwärts zu bewegen, auffiel. Er ging
ſchen, der ihm einen Brief, an den Rittmeiſter bei der v
Reiterregiments zu Nürnberg adreſſirt, entgegenhielt
jungen Burſchen in die Wohnung des bezeichneten Ri
er ein Geſpräch mit dem Fremdling anzuknüpfen, d
ſchien, jedoch auf die Frage: woher er komme? a
burg"; auch am ſogenannten neuen Thore in altb
merkung machte: dies ſei gewiß erſt neu erbaut worden

bau unterſetzt (4¾ bair. Fuß) und breitſchulterig, zeigte ein vollkom-
maß. Seine Haut war ſehr weiß und fein; ſeine hellbraunen Haare kr
kleinen Locken; ſeine Glieder waren zart gebaut, die Hände klein und
ebenſo die Füße, welche keine Spur zeigten, daß früher ein Schuh ſie
vielmehr waren die Fußſohlen ohne Hornhaut, ſo weich, als das
Hand und mit friſchen Blutblaſen bedeckt. An beiden Armen ze
Narben der Impfung. Seine Geſichtsfarbe verrieth keine Krä
ſeine bläulichen Augen waren klar. Beim Weinen verzerrte er
Mund, ſein Lächeln aber war lieblich, wie bei einem Kinde
Gang war dem eines Kindes ähnlich und wenn er mit ausgeſt
keln auf dem Boden ſaß, ſo war am Kniebug nicht die geringſte
bemerken. H. zeigte gegen alle Speiſen und Getränke, außer tr
und Waſſer, heftigen Widerwillen. Schon der bloße Geruch
lichen Speiſen erregte ihm Schauder und ein wenig Wein, Bie
dgl. verurſachte ihm Angſtſchweiß, Erbrechen oder Durchfall. Sein
ſchränkte ſich auf wenige Wörter oder Sätze im altbairiſchen Dialekt,
währe, hoám weiſa, Bua (Bube), Roß" u. ſ. w.; er zeigte dabei
bekanntſchaft mit den gemeinſten Gegenſtänden und den alltäglichſt
gen der Natur und Gleichgültigkeit gegen die gewöhnlichen Bequen
Bedürfniſſe des Lebens. Außer den nothdürftigen bäuerlichen Kl
hatte H. nichts bei oder an ſich, was über ſeine Herkunft eine Ver
geben können, als einen mit gelber Seide gefütterten Filzhut, wori
Stadt München war, ein Schnupftüchlein mit den Buchſtaben K. H.
und mehre geſchriebene katholiſche Gebete, ſowie geiſtliche Schriften
orten: Altöttingen, Burghauſen u. ſ. w. Der mitgebrachte Brie
tirt: „von der Bayerſchen Gränz daß Orte iſt unbenannt 1828".
oder ſimulirte — Briefſteller ſagt darin, daß er ein armer Taglöh
von 10 Kindern ſei; daß ihm der Knabe am 7. Oct. 1812 von ſe
ten Mutter gelegt worden; daß er denſelben vor dem Landgerichte v
keinen Schritt weit aus dem Hauſe gelaſſen habe, und dieſer nicht
Haus oder der Wohnort des Pflegers heiße; daß der Knabe chriſtlic
den, leſen und ſchreiben gelernt habe, auch geſchickt und gelehrig ſ
ter zu werden wünſche, wie ſein Vater einer geweſen; endlich, daß e
aus ſeinem Hauſe fortgeführt und bis Neumark begleitet habe.
lag ein, wie von der Mutter (mit lateiniſchen Buchſtaben) geſch
worin es heißt, daß ſie ein armes Mägdlein, der Knabe am 30. Apri

*) Über dieſen, keineswegs als Thatſache anzunehmenden Umſt
Feuerbach's unten angeführte Schrift.

aut, die Hände klein und ſchön geform
daß früher ein Schuh ſie beengt hä
haut, ſo weich, als das Innere ein
t. An beiden Armen zeigten ſich
sfarbe verrieth keine Kränklichkeit u
eim Weinen verzerrte er widerlich
wie bei einem Kinde. Auch
d wenn er mit ausgeſtreckten Sch
iebug nicht die geringſte Höhlun
und Getränke, außer trockenem
ſchon der bloße Geruch der ge
ein wenig Wein, Bier, Fleiſch
n oder Durchfall. Sein Spreche
im altbairiſchen Dialekt, z. B. „
u. ſ. w.; er zeigte dabei eine gr
den und den alltäglichſten Erſche
die gewöhnlichen Bequemlichkeiten
dürftigen bäuerlichen Kleidungsſt
ſeine Herkunft eine Vermuthung
gefütterten Filzhut, worin das B
mit den Buchſtaben K. H. roth geze
owie geiſtliche Schriften mit dem D
Der mitgebrachte Brief war alſo
iſt unbenannt 1828". Der — u
ß er ein armer Taglöhner und B
n 7. Oct. 1812 von ſeiner unbe
vor dem Landgerichte verheimlicht
habe, und dieſer nicht wiſſe, wie
daß der Knabe chriſtlich erzogen w
geſchickt und gelehrig ſei und ein
geweſen; endlich, daß er ihn bei N
mark begleitet habe. In dem B
ſchen Buchſtaben) geſchriebener Z
der Knabe am 30. April 1812 gebor
e anzunehmenden Umſtand vergl.
D. Red

wunderung bald ſo viel ſprechen, um ſeine Gedank
obwol ſeine Sprachverſuche ein ſo dürftiges, kindiſche
der Hörende Vieles nur vermuthen oder errathen muß

Der Vorſtand des Magiſtrats, Bürgermeiſter B
ter von bewährter Geſchäftskenntniß, widmete der ſel
ſondere, ſowol menſchenfreundliche als amtliche Theiln
lich in ſein Haus bringen, wo er in ſeiner würdigen
zweite Mutter fand, die ihn jedoch nach Art zärtlicher
ihm die Einbildung einer vornehmen Abkunft und
Das Hauptbeſtreben des Bürgermeiſters ging dahin,
mit H. den Schleier ſo viel möglich zu lüften, der auf
lag. Dies glaubte er bald bewirkt zu haben, und er
eine öffentliche Bekanntmachung, worin er das Lebe
derte und alle Behörden zur Mitwirkung behufs der
ihm verübten Verbrechen und ihrer Urheber auffoderte.
ben, welches überall die lebhafteſte Senſation erregte
Gegenſtande des höchſten Intereſſe im In- und Au
von ſeiner Kindheit an in einem unterirdiſchen Beh
allen Menſchen ganz iſolirt, bloß mit Brot und Waſſ
zogen worden, der ſich ihm ſelbſt nicht einmal zeigte,
natürlichen oder durch Opiate bewirkten Schlafe lag,
kleidete. Der unglückliche Knabe, bloß mit einem H
ſen bekleidet, hatte in dem Kerker nicht einmal ausgeſ
Laut hören, nie die Sonne oder nur die Tageshelle ſ
nicht den Unterſchied zwiſchen Tag und Nacht erfahren
ſchäftigung gehabt, als mit zwei hölzernen Pferden zu
Wegführung nach Nürnberg hatte der Mann ſich in
den und den Gefangenen durch Führung ſeiner Hand
Aufheben der Füße im Gehen unterrichtet. Endlich
Schultern gelegt, zu dem Loche heraus einen Berg (od
gen und ſich mit ihm auf die Reiſe nach Nürnberg beg
unterwegs in die offenen Augen und Ohren gedrungen
war nichts von ihm zu erfragen, das über die Gegend,
oder über die Richtung, Länge und Dauer des Wegs
hätte geben können; nur an unbedeutende, ſich vo
erinnerte er ſich. Nicht einmal das Geſicht des Man

hung in ſeinem Hauſe anvertraut. Die Bildungsgeſchichte des Knabe
iſt dadurch pädagogiſch merkwürdig, daß ſeine urſprüngliche Wißbegierde
lichkeit, ſein erſtaunenswürdiges ſchnelles und zähes Gedächtniß, ſowie
der bewundernswürdige Schärfe ſeiner Sinne, beſonders des Geſichts
in dem Grade abnahmen, in welchem ſich der Kreis ſeiner Kenntni
Daß H. im Dämmerlichte ſcharf und weit beſſer als am hellen Tag
ſogar bei Nacht dunkle Farben von einander unterſchied, kann nicht a
gegen erſcheint es räthſelhaft, daß er, der nie ſeine Fernſehkraft zu übe
gehabt hatte und deshalb die vor ſeinem Fenſter ausgebreitete ferne
einen buntbemalten Laden anſah, dennoch von der Höhe der Burg di
der über 3 — 4 Stunden entfernten Häuſer zu zählen im Stande w
Anlage zeigte er zum Schreiben und Zeichnen und ein entſchiedene
Reiten, das er in unglaublich kurzer Zeit erlernte. Für Gegenſtän
bens, wie überhaupt für das Unkörperliche, Unſichtbare zeigte er
Geiſtliche und Ärzte waren ihm beſonders zuwider und in der Kirche
wohl und unheimlich. Seine Fortſchritte waren im Ganzen gerin
zuletzt durch Kränklichkeit und einen Vorfall unterbrochen, der die z
kene Theilnahme der Bewohner Nürnbergs wie des Auslandes auf
hem Grade aufregte. Am 17. Oct. (1829) Mittags bemerkte die
Profeſſors Daumer zuerſt auf der Treppe Blutflecken, ſodann beim
tern Hausgange einen Haufen geronnenen Bluts. Als Kaspar
kam, ging die Mutter des Profeſſors, Böſes ahnend, ihn zu ſuchen.
der Kellerthüre eine blutähnliche Feuchtigkeit und ſtieg in den mit W
Keller hinab, wo ſie in einem Winkel etwas Weißes ſchimmern ſah. E
der wie todt dalag, das bleiche Geſicht mit Blut bedeckt. Dies kam
fen Schnittwunde auf der Stirn, welche zwar weder lebensgefährli
bedeutend war, jedoch dem Verwundeten heftige Paroxismen zuzog
wieder zur Beſinnung gekommen war, erzählte er, daß er, auf dem
einen Mann mit ganz ſchwarzem Kopfe, den er für den Schlotfeger
ſchleichen geſehen habe. Dieſer Mann habe ihm, ſowie er den Kopf
einen Schlag auf die Stirne gegeben, in Folge deſſen er ſogleich au
ſtürzt ſei. Nachdem er wieder zu ſich gekommen, habe er zur Mutte
hinaufgewollt, ſei aber in der Angſt zuerſt an ſeine Stube und ſod
Treppe hinunter an den Keller gekommen, in dem er ſich verkroch
darin befindliche kalte Waſſer habe ihn anfangs zum beſſern Bewu
indeſſen habe er dieſes nach einem Erbrechen wieder verloren. M
dieſer Vorfall die ausgezeichnetſte Thätigkeit der Juſtiz- und Po
Anſpruch und es wurde keine Mühe geſpart, dem verborgenen

d zähes Gedächtniß, ſowie die nicht m
ne, beſonders des Geſichts und Geruch
der Kreis ſeiner Kenntniſſe erweitert
beſſer als am hellen Tage ſah; daß
r unterſchied, kann nicht auffallen;
e ſeine Fernſehkraft zu üben Gelegen
nſter ausgebreitete ferne Landſchaft
von der Höhe der Burg die Fenſter
r zu zählen im Stande war. Di
hnen und ein entſchiedenes Talent
erlernte. Für Gegenſtände des
he, Unſichtbare zeigte er wenig
uwider und in der Kirche war ih
waren im Ganzen gering und
ll unterbrochen, der die ziemlich
wie des Auslandes aufs Neue
9) Mittags bemerkte die Schweſter
Blutflecken, ſodann beim Abtritte
n Bluts. Als Kaspar nicht zu
es ahnend, ihn zu ſuchen. Sie f
it und ſtieg in den mit Waſſer ge
Weißes ſchimmern ſah. Es war H.
Blut bedeckt. Dies kam aus einer
war weder lebensgefährlich noch
eftige Paroxismen zuzog. Nachdem
hlte er, daß er, auf dem Abtritte
n er für den Schlotfeger gehalten,
ihm, ſowie er den Kopf hervorge
olge deſſen er ſogleich auf den Boden
men, habe er zur Mutter ſeines
an ſeine Stube und ſodann wieder
in dem er ſich verkrochen habe.
angs zum beſſern Bewußtſein ge
hen wieder verloren. Mit Recht
eit der Juſtiz- und Polizeibehörden
art, dem verborgenen Thäter auf

ſterer eine Kenntniß mehrer ungariſcher Wörter ve
den Schleier des Geheimniſſes gelüftet und eine
fernen Lande gefunden zu haben. Es verbreiteten
Gerüchte, die hier jedoch nicht näher erwähnt zu we
ſelben begründet oder verbürgt werden kann.

Unter den vielen Fremden, welche den berühr
hatte zuletzt H.'s Genius auch den Grafen Stanhop
gewann und ihn als ſeinen Pflegeſohn förmlich an
der Unglückliche, der bei ſeinen geringen Fortſchritte
der unterbliebenen Erlernung eines Gewerbs ſein
nicht geſichert geſehen hätte, jeder Sorge enthober

(Die merkwürdige Erſcheinung Kaspar Hau
ihren Hauptzügen dargeſtellt worden. Je weniger
Ergebniſſe der eingeleiteten Unterſuchung bekannt g
ja widerſprechende Darſtellungen vorlagen, deſto le
glaube erwachen. Der Erſte, der an der Wahrheit d
Polizeirath Merkel in Berlin, der in ſeiner Schrif
wahrſcheinlich ein Betrüger" (Berlin 1830), die
vorgefaßten Meinung, daß H. ein Betrüger ſei, ni
Dieſe Schrift ſtützt ſich lediglich auf die frühern, t
wahren Berichte, und auf öffentliche Bekanntmachu
ben wurden, wo H. noch nicht im Stande war, ei
Schickſal zu veranlaſſen, und wo ſich nur aus Bruch
ſtellen ließ. Ungefähr um dieſelbe Zeit ſuchte der
lin in ſeinen „Annalen der deutſchen und ausländiſch
14) der Theilnahme des Publicums eine beſtimmte
zu Geldbeiträgen auf, um die ſchwierigen Unterſu
hat Feuerbach die erſte kritiſche und unparteiliche Zu
Thatſachen in ſeiner Schrift: „Kaspar Hauſer,
Seelenleben" (Ansbach 1832), gegeben und, mit de
den Zuſammenhang der Geſchichte ſo weit aufgeklärt
Ergebniß geſtattete, Amtspflicht und Vorſicht es erla
darauf hingewieſen, wie man früher Vermuthungen
aufgeſtellt habe, die von den Zweiflern benutzt worden
dauern aus, daß man es gleich bei dem erſten Erſchei
ſorgfältiger Beobachtung, aufmerkſamer pſychiſcher

denten von Feuerbach übergab er eine bedeutende Summe zur Förderu
terſuchung und zur Verfolgung jeder Spur. D

Hausmann (Johann Friedrich Ludwig), Hofrath und P
Technologie und der Bergwerkswiſſenſchaften zu Göttingen, wurde a
1782 zu Hanover geboren, und nachdem er ſich auf dem dortigen G
auf dem Collegium Carolinum zu Braunſchweig und auf der Univerſ
tingen vorbereitet hatte, trat er als Auditor bei dem Bergamte zu
den Staatsdienſt. Er wurde darauf als Kammerſecretair bei dem Berg
tendepartement der Kammer zu Braunſchweig angeſtellt und befand
berg = und hüttenmänniſchen Reiſe durch Skandinavien, als die
Schlacht bei Jena auch das Herzogthum Braunſchweig in die Gewalt
brachte. Nach der Gründung des Königreichs Weſtfalen erhielt der a
junge Mann den wichtigen Poſten eines Generalinſpectors der Berg
und Salzwerke im Finanzminiſterium zu Kaſſel, allein er zog es
Wiſſenſchaften zu leben und übernahm nach Beckmann's Tode deſ
welches er beſonders dadurch erweiterte, daß er nicht bloß über Tech
Agronomie, ſondern auch regelmäßig Vorleſungen über Mineralogie
Kryſtallographie, Bergwerkskunde im Allgemeinen und Eiſenhütte
Seine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit war beſonders früher bedeutend u
tigſten Schriften ſind folgende: „Kryſtallographiſche Beiträge" (
1803); „Entwurf zu einer Einleitung in die Oryktognoſie" (Helm
„Entwurf eines Syſtems der unorganiſirten Naturkörper" (Ka
„Handbuch der Mineralogie" (3 Bde., Göttingen 1813); „Nord
träge zur Berg = und Hüttenkunde" (4 Stück, Braunſchweig 1
„Reiſe durch Skandinavien" (5 Bde., Göttingen 1811—18); „
gen über die Formen der lebloſen Natur" (Göttingen 1821); „Un
Natur" (Göttingen 1831), Ergebniſſe ſeiner Reiſen durch die Al
Spanien, England und Frankreich; „Über den gegenwärtigen Zu
Wichtigkeit des hanöverſchen Harzes" (Göttingen 1832). Zu der
tionen der Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen lieferte er eine R
Abhandlungen, von welchen mehre auch beſonders abgedruckt ſind
arte ferri conficiendi veterum" (1820); „De Apenninorum
geognostica" (1823); „De confectione vasorum antiquorum
quae vulgo etrusca appellantur" (1824); „De Hispaniae consti
nostica" (1830).

Haro (François Nicolas Bénoit, Baron), geboren am 24
der Sohn des während der Revolution in der Vendee, im Kampfe g
gefallenen Diviſionsgenerals Haro, trat früh in Kriegsdienſte un

udwig), Hofrath und Profeſſor de
n zu Göttingen, wurde am 22. Febr.
ſich auf dem dortigen Gymnaſium,
weig und auf der Univerſität zu Göt
r bei dem Bergamte zu Klausthal in
mmerſecretair bei dem Berg= und Hü
eig angeſtellt und befand ſich auf ei
Skandinavien, als die Folgen d
aunſchweig in die Gewalt des Sie
s Weſtfalen erhielt der ausgezeich
eneralinſpectors der Berg=, Hü
Kaſſel, allein er zog es vor, ganz
h Beckmann's Tode deſſen Lehr
er nicht bloß über Technologie
ſungen über Mineralogie, Geog
gemeinen und Eiſenhüttenkunde
nders früher bedeutend und ſeine
graphiſche Beiträge" (Braunſchw
die Oryktognoſie" (Helmſtedt 180
rten Naturkörper" (Kaſſel 180
ttingen 1813); „Norddeutſche B
Stück, Braunſchweig 1806—1
ttingen 1811—18); „Unterſuch
Göttingen 1821); „Umriſſe nach
er Reiſen durch die Alpen, Ita
den gegenwärtigen Zuſtand und
ttingen 1832). Zu den Comme
öttingen lieferte er eine Reihe wichtig
ſonders abgedruckt ſind, z. B. „
; „De Apenninorum constitutione
vasorum antiquorum confectione
„De Hispaniae constitutione geo
(49)

Baron), geboren am 24. Jun. 177
Vendee, im Kampfe gegen Chare
h in Kriegsdienſte und zeichnete ſi

über und focht bei Waterloo. Als er ſich mit den
Loire zurückgezogen hatte, ward er mit den Gen
zu Ende des Jul. nach Paris geſchickt, um vor
daß das Heer vereinigt bleiben ſollte, ſo lange ſ
reichs Boden wären, daß kein Beamter in der Ver
und Niemand wegen ſeiner Meinungen beunruhi
dem Heere mit der Nachricht von der erfolgloſen
bald nachher wieder nach Paris, wo er von Ne
Mitglied des Kriegsraths, der über den Genera
mußte, und ſtimmte für den Tod ſeines alten Waff
neralinſpector der Ingenieurs. Er hat in Frankrei
ſten Ingenieuroffiziers, beſonders in Beziehung a
und die Kenntniß der wirkſamſten Angriffsmittel,
Befeſtigungskunſt Valazé und Bernard ihm vo
1832 erhielt er die Leitung der Belagerung von A
Gérard.

Hazlitt (William), der Sohn eines Gei
der Unitarier in Shropſhire, widmete ſich in ſeiner
nicht unbedeutende Fortſchritte in der Kunſt gema
Feder vertauſchte. Die ganze Richtung ſeines
ſchöpferiſch; er konnte ſeine Ideen nicht zu ſeiner
und ſtatt die Kunſt auszuüben, verlor er ſich in Er
derſelben. Dieſe eigenthümliche Geiſtesrichtung ze
mit welcher er auftrat, einem metaphyſiſchen Ve
menſchlichen Handelns. In der erſten Zeit ſeiner
er Berichterſtatter über die Parlaments= und Geri
tungen, und ſtand 1808 beſonders mit Perry, de
chronicle", in Verbindung, entzweite ſich aber endl
politiſchen Grundſätzen mehr ein Radicaler als ein
gungen gaben ihm wahrſcheinlich den Gedanken zu
of the british senate" (London 1808), worin er
lamentsreden von Karl I. Regierung bis auf die n
ſchen, kritiſchen und erklärenden Anmerkungen gab.
lehre, die er 1810 herausgab, hatte das Verdienſt,
trefflichen Horne Tooke und anderer gründlichen Sp
Publicum und den Schulmännern zugänglich zu ma

Weit ſorgfältiger und gründlicher ſind ſeine, in verſchiedenen Samm
ſtreuten kritiſchen Aufſätze über Gegenſtände der bildenden Kunſt, und ſ
über die britiſchen Kunſtſammlungen. Da war er des Stoffes vollkom
tig. Zu ſeinen geleſenſten Schriften gehören „The table talk", „The
age" (London 1825) und „The plain speaker". Sein umfaſſendſte
am ſorgfältigſten gearbeitet, iſt „The life of Napoleon" (4 Bde., Londo
zwar ebenſo wenig als Walter Scott's Buch, mit welchem es in Opp
von Parteiſucht frei, und mehr raiſonnirend als erzählend, aber ein acht
mal ſeines gewandten und kräftigen Geiſtes. Seine letzte Schrift: „Co
of James Nortcothe" (London 1830), enthält anziehende Unterhaltun
teratur und Kunſt mit einem der geehrteſten britiſchen Künſtler, reich a
Bemerkungen. H. verrieth in all ſeinen Schriften den Mangel eines
Studiums. Er war in einem beſchränkten Kreiſe von Ideen befangen,
er hartnäckig feſthielt, und die er, um fremde Forſchungen faſt ganz u
aber durch ungemeinen Scharfſinn unterſtützt, immer nur umbildend
vortief. Bei ſeiner geiſtigen Abgeſchiedenheit, bücherſcheu, war er für e
lehrte Arbeiten wenig paſſend, aber da die Noth ihn zum Schreiben zw
er, indem er alten Stoff neu zu geſtalten ſuchte, oft überſpannt und
lich. Er hat Dinge geſchrieben, die den Träumen einer verſtörte
gleichen. Wich er in ſeinen geiſtigen Strebungen von der ausgetre
ab, ſtieß er beſonders auch durch ſeine politiſchen Grundſätze bei e
gen Partei an, ſo gab er ſeinen Gegnern durch manche anſtößige
ten im Leben begierig benutzte Blößen. Die Ungerechtigkeit, mit w
ders einige Toryzeitſchriften ihn behandelten, verwundete ihn, und al
wie er ſelber ſagte, in Hader mit der Welt war (at feud with
wurde der ſonſt ſo milde, ja kindliche Mann zu einer bittern Empfin
gereizt, welche die Ruhe ſeines Urtheils ſtörte. Er ſtarb am 18. Se
London.

Heber (Reginald), Biſchof von Calcutta, gehört zu den
Geſtirnen des Jahrhunderts, wie ſie in einer Zeit ſelbſtſüchtiger G
oder eiteln Strebens nach gemüthloſer Größe ſelten ſind. Ein M
im ſchönſten Sinne des Wortes, ein achtbarer Dichter und Schrif
Vaterlandes, hat er auch als Geiſtlicher bewieſen, daß unter den e
men und Misbräuchen der engliſchen Epiſkopalkirche ein Geiſt n
ken und, das wahre Chriſtenthum pflegend, ſeinem Stande die hö
erwerben könne. Geboren am 21. April 1783 in Yorkſhire, wo ſei
nen Familie mehre einträgliche Pfründen grundherrlich oder lehnsre

der bildenden Kunſt, und ſeine Schr
war er des Stoffes vollkommen mäch
„The table talk“, „The spirit of the
ker“. Sein umfaſſendſtes Werk und
Napoleon“ (4 Bde., London 1828 fg.)
, mit welchem es in Oppoſition tr
als erzählend, aber ein achtbares Dt
Seine letzte Schrift: „Conversatio
ilt anziehende Unterhaltungen über
britiſchen Künſtler, reich an treff
hriften den Mangel eines gründlich
kreiſe von Ideen befangen, an we
Forſchungen faſt ganz unbekümm
ſt, immer nur umbildend wieder
, bücherſcheu, war er für eigentlich
oth ihn zum Schreiben zwang, ſo
ichte, oft überſpannt und unverſtä
Träumen einer verſtörten Phan
bungen von der ausgetretenen Ba
litiſchen Grundſätze bei einer mäß
durch manche anſtößige Verkehrth
ie Ungerechtigkeit, mit welcher bei
verwundete ihn, und als er ein
Welt war (at feud with the world
n zu einer bittern Empfindlichkeit
te. Er ſtarb am 18. Sept. 1830

alcutta, gehört zu den wohlthuend
ner Zeit ſelbſtſüchtiger Genügſamk
ße ſelten ſind. Ein Menſchenfreun
barer Dichter und Schriftſteller ſein
wieſen, daß unter den erſtarrten F
ſkopalkirche ein Geiſt wie er erſch
d, ſeinem Stande die höchſte Achtung
83 in Yorkſhire, wo ſeiner angeſeh
ndherrlich oder lehnsrechtlich zuſa

Freund zum Eſſen einzuladen, beweiſt, wovon hi
Probe:

> Aber ich muß dir ſagen, daß kein ausländ
> Gebe ich dir; mit Schinkengeſchmack die f
> Nicht die herrliche Fiſcher, die koſtbare S
> Oder mit ſalzem Butter den Barſch, den
> Und ach leider des Armuths! den guten v
> Hier bekommeſt du nicht aus grünen Glä
> Und das dickes Bier, was liebt der durſti
> Hier ſind bloß Kartoffeln und nur ein ge

Seine deutſche Poeſie, ſieht man, muß Voß zu
ſeine engliſche Walter Scott. Dem reichbegabten
den ſeiner Familie offen. Mit mehr Ernſt und Be
tronatsherren und Pfarrer und mit patriarchaliſche
kindern, verwaltete er von 1807 — 22 das Pfarr
Bekannt in jeder Hütte, mit jedem Kinde, Allen e
ganz England als aufrichtiger und milder Kämpf
Kirche, als Dichter von Kirchenliedern, als Forſch
riker geſchätzt, als er den Ruf zum Biſthum Ca
ber, als weil man glaubte, daß er, der zu den
berufen ſchien, ihn annehmen würde. Die ihn
dringend doch nicht zu gehen in das „mörderiſche Tr
früher erklärt, „wenn ihm der Herr nicht einen and
und er nur auf ſich allein Rückſicht zu nehmen hät
Zuge der Märtyrer (Miſſionare) anſchließen“,
Ruf an, und von einer trefflichen Gattin in ſeiner
allem Comfort, allen Ehren im Vaterlande Lebewo
ſeiner Gemeinde in einem rührenden Hirtenbriefe,
ſchied genommen, 1823 nach Indien. Sein k
beiden ungeheuern Viſitationsreiſen durch das mächt
er davon in ſeinen Briefen und Tagebüchern hinterl
bei mitten im angeſtrengten Berufe fand, haben ih
verſchafft. Ausgerüſtet mit Liebe und Beharrlichk
möglichſter Kenntniß der orientaliſchen Sprachen
ſeine Stellung, gemäß den Vorſtellungen der mo
trat er im Jun. 1824 die erſte Reiſe an. Nachdem
Bengalens bis Dhaka beſucht, ſchiffte der chriſtlich

durch Zelotismus der Miſſionare; er ſuchte die bengaliſche Kirche mit
taliſchen Chriſtenkirche in Verbindung zu bringen, wohingegen auc
gezeichnete Mann ſich nicht von dem alten Vorurtheil der Epiſkopale
presbyterianiſchen Sekten ganz frei zu machen wußte. Ungemein wa
um ſeinen Tod; Trauerflaggen, Kanonenſchüſſe, Collecten zu mil
gen, Statuen u. ſ. w. haben ſie documentirt. „Reginald Heber's
ein Engländer, „nimmt eine Stelle unter denen ein, deren Canoniſ
herer Zeit von der allgemeinen Stimme gefodert wäre." Der Sekter
in ſeiner Bewunderung. Seine Nachrichten über den gegenwärtigen
Wunderlandes Indien werden lange eine Quelle und ein Muſter blei
engliſcher Reiſebeſchreiber beſchreiben ſollte. S. „Narrative of a jour
the upper provinces of India" (2 Bde., London 1828). H. hat unſ
poetiſches Gemüth. Auch als Skizzenzeichner hat er Verdienſte und
eine, uns fern liegende, kaum von Europäern berührte Gegenden vor A
zu haben. Kaum begreift man, wie der von ſeinen Berufsgeſchäft
Reiſende noch ſo viel Zeit und Munterkeit haben konnte zu einem
buche. Freilich erdrückte ihn auch die Arbeit. Ihr unterlagen auch
dorthin geſandte Biſchöfe. Seine Witwe gab ſeine Lebensgeſchichte (
Regiñald Heber" (2 Bde., London 1830, 4.), mit Auszügen aus
wechſel und dem Tagebuch ſeiner Reiſe durch Norwegen, Schwed
und Deutſchland heraus. Über ſein Leben und ſeine Reiſen durch In
umfaſſende Zuſammenſtellung in dem empfehlenswerthen Werke:
Heber's Leben und Nachrichten über Indien, nebſt einem Abriſſe der
Chriſtenthums in Indien von Friedr. Krohn" (2 Bde., Berlin 18
Kirche zu Hodnet ward ihm 1829 ein Denkmal geſetzt.

Hecker (Juſtus Friedrich Karl), Profeſſor der Medicin an d
zu Berlin und Mitglied der Ober-Examinationscommiſſion daſelbſt,
zu Erfurt geboren, Sohn des Profeſſors **Auguſt Friedrich H**
H. ſtudirte Medicin zu Berlin, wo er 1817 promovirte und ſogleich
ward und 1822 die Profeſſur der Medicin erhielt. Er hat ſeine
Thätigkeit wie ſein Studium vorzüglich der Theorie und der Geſchic
cin zugewendet, in welchen beiden Fächern er Vorzügliches leiſtet. D
der Heilkunde", die H. begonnen und von der zwei Bände erſchienen ſi
einer gewiſſen Partei mit Unrecht große Anfechtung; ſie zeichnet ſich
liches Studium der Quellen und durch eine beredte Darſtellung au
nach ihrer Vollendung eine Zierde der deutſchen mediciniſchen Literatu
Herausgabe ſeiner mediciniſchen „Annalen", die ſich durch gründlich

die bengaliſche Kirche ...
ringen, wohingegen auch dieſe ...
Vorurtheil der Epiſkopalen gegen ...
n wußte. Ungemein war die ...
chüſſe, Collecten zu milden Stiftun...
t. „Reginald Heber's Name", ...
enen ein, deren Canoniſation in ...
dert wäre." Der Sektengeiſt ...
n über den gegenwärtigen Zuſtand ...
telle und ein Muſter bleiben, ...
S. „Narrative of a journey thr...
don 1828). H. hat unſtreitig ...
er hat er Verdienſte und beſonders ...
berührte Gegenden vor Augen ge...
on ſeinen Berufsgeſchäften über...
haben konnte zu einem ſolchen ...
. Ihr unterlagen auch beide ...
b ſeine Lebensgeſchichte („The li...
4.), mit Auszügen aus ſeinem ...
ch Norwegen, Schweden, Ruß...
nd ſeine Reiſen durch Indien ...
pfehlenswerthen Werke: „Regi...
nebſt einem Abriſſe der Geſchichte ...
n" (2 Bde., Berlin 1831). ...
(9)
nal geſetzt.
ofeſſor der Medicin an der Univer...
ionscommiſſion daſelbſt, wurde 17...
luguſt Friedrich H. zu Be...
promovirte und ſogleich Privatdo...
erhielt. Er hat ſeine ausgezeichn...
heorie und der Geſchichte der Me...
Vorzügliches leiſtet. Der „Geſchi...
wei Bände erſchienen ſind, erfuhr...
htung; ſie zeichnet ſich durch grü...
beredte Darſtellung aus, und ...
medicinischen Literatur ſein. Du...
die ſich durch gründliche und gelehr...

du naturaliste", das mit ebenſo viel Urtheilskraft als
ner Denkſchriften „Sur les fossiles de Grignon", „Sur
und eine „Flore du bois de Boulogne". Das ſchä
ten Naturforſchers iſt verkauft worden. Sein tre
von 26 großen Bänden befindet ſich nebſt mehr
ſekten und Schmetterlingen im Beſitze der Witwe.
cipaux articles du cabinet de feu M. Hédouin, g
Paris" (Paris 1826).

*Hegel (Georg Wilhelm Friedrich), gebore
1801 Privatdocent und ſeit 1805 außerordentlicher
Jena, wurde 1808 Profeſſor und Rector des Gymn
Profeſſor der Philoſophie zu Heidelberg, und kam 1
nach Berlin, wo er den 14. Nov. 1831 an der Chol
die Verdienſte dieſes Denkers iſt gewiß nicht leicht.
ten einander ſchroff entgegen. Auf der einen Seite ſe
ler und Anbeter des Mannes, welche man die Unbed
laſſen kein anderes Syſtem neben dem ihres Meiſters
inſofern, als deſſen Wahrheit einen frühern not
oder eine untergeordnete beſchränkte Anſicht der W
aber das Wahre darin ſchon in H.'s Syſtem mitau
rin ſeine wahre Stelle erhalten hat. Über dieſes hin
all einzig iſt und alle Formen in ſich ſchließt, gibt
iſt geſchloſſen. So behauptete einer dieſer enthuſi
Rede am Grabe des Meiſters: das Syſtem deſſelben
der Philoſophie mit ihm aus und fortan das Geſch
deres, als dieſe Lehre auszulegen, anzuwenden und z
Meiſter mit Jeſus Chriſtus und erließ, als einer
den Füßen des Herrn geſeſſen, an die anweſenden
hin in alle Welt und prediget das neue Evangeliun
glich ihn mit Alexander dem Großen, in deſſen Rei
mehr ſeine Schüler theilen würden. Auffallend c
Anderer. Zwar ſprechen auch ſie H. großen dialektiſch
nicht ab, und finden einzelne Bemerkungen trefflich
als Syſtem für verfehlt, für ein Gewebe abſtruſer
digkeiten und willkürlichen Dogmen, ohne bedeuten
und Leben. Beide Anſichten ſind viel zu einſeitig

flexionsphiloſophie der Subjectivität in der Vollſtändigkeit ihrer Kant'ſche, Jacobi'ſche und Fichte'ſche Philoſophie" (zweiten Bandes e In allen dreien, behauptet er, iſt nichts weiter als die Erhebung de cultur zu einem Syſtem, eine Cultur des gemeinen Menſchenverſ Darſtellung ſeines eignen Syſtems aber eröffnete H. mit der origine „Syſtem der Wiſſenſchaft" (erſter Theil, die Phänomenologie des G berg 1807). Schon hier tritt die Eigenthümlichkeit ſeiner Methode es werden damit die Punkte bemerklich, in denen er von Schelling a wird nämlich hier die wahre Geſtalt der Wahrheit in die Wiſſenſch ſetzt, oder, was Daſſelbe iſt, behauptet, ſie habe an dem Begriffe a ment ihrer Exiſtenz, und hinzugefügt, dies ſtehe im Widerſpruche ſicht, welche das Wahre, das Abſolute, nur in der Anſchauung o fühl findet, nicht in dem Begriff. Nach Schelling iſt aber die inte ſchauung das Organ für das Abſolute. Bis jetzt ſei zwar der Begrif ten ausgeſprochen, aber nur noch als unmittelbarer, d. h. als das Einfachheit verhüllte Ganze, welchem die Ausbreitung und Beſonde halts, ſowie die ausgebildete Form fehlt, ohne welche die Wiſſenſchaf der allgemeinen Verſtändlichkeit entbehren muß. Jenen verſinkt All grund des Abſoluten, worin Alles Eins iſt und wie in der Nacht heit der Individualität vernichtet. Die lebendige Subſtanz iſt das S in Wahrheit Subject iſt, oder wirklich nur inſofern, als ſie d des Sichſelbſtſetzens, oder die Vermittelung des Sichanderswerdens iſt, d. h. ſich entzweit, ſich dadurch negirt, aber in der Negativitä hält und wiederherſtellt, ſodaß es erſt in ſeiner Entwickelung ſich erſt am Ende iſt, was es in Wahrheit iſt. So iſt der Embryo wol a aber nicht für ſich. Für ſich iſt er es nur als gebildete Vernunft, di gemacht hat, was ſie an ſich iſt. Das Werden der Wiſſenſchaft iſt Phänomenologie des Geiſtes, als erſter Theil des Syſtems, darſte werden die reinen Gedanken Begriffe, ſie breiten ſich mit Nothwendi organiſchen Ganzen aus, und entſpringend aus dem unmittelbare Geiſtes, dem Bewußtſein, treten ſie alle als Geſtalten des Bew Dabei erklärt ſich H. entſchieden gegen den naturphiloſophiſchen For Schelling'ſchen Schule. Dieſe Geſtalten des Bewußtſeins ſind nun Gewißheit, die Wahrnehmung, die Kraft und der Verſtand, ode und überſinnliche Welt, die Wahrheit der Gewißheit ſeiner ſelbſt, und Wahrheit der Vernunft, der Geiſt, die Religion und das abſ Dieſes abſolute Wiſſen, der Begriff, die Wiſſenſchaft iſt die letz

ophie" (zweiten Bandes erſtes Th
eiter als die Erhebung der Reflexion
gemeinen Menſchenverſtandes. D
ffnete H. mit der originellen Schrift
e Phänomenologie des Geiſtes, B
mlichkeit ſeiner Methode hervor,
denen er von Schelling abweicht.
Wahrheit in die Wiſſenſchaftlichkeit
habe an dem Begriffe allein das
ſtehe im Widerſpruche mit de
r in der Anſchauung oder dem
chelling iſt aber die intellectuelle
jetzt ſei zwar der Begriff des W
ttelbarer, d. h. als das noch
usbreitung und Beſonderung des
ne welche die Wiſſenſchaft auch
uß. Jenen verſinkt Alles in das
und wie in der Nacht die
dige Subſtanz iſt das Sein,
nur inſofern, als ſie die Bewe
des Sichanderswerdens mit ſich
aber in der Negativität ſich ſelbſt
einer Entwickelung ſich vollende
So iſt der Embryo wol an ſich M
gebildete Vernunft, die ſich zu
den der Wiſſenſchaft iſt es,
eil des Syſtems, darſtellt. D
iten ſich mit Nothwendigkeit zu
aus dem unmittelbaren Daſein
als Geſtalten des Bewußtſeins
aturphiloſophiſchen Formalismus
Bewußtſeins ſind nun: die ſinnl
und der Verſtand, oder Erſchein
ewißheit ſeiner ſelbſt, die Gewiß
e Religion und das abſolute Wiſſ
Wiſſenſchaft, iſt die letzte Geſtalt d

ſtes iſt. Auf dieſe Weiſe wird die Logik gänzlich umge
chologiſchen, pädagogiſchen und phyſiologiſchen Ma
zerfällt in objective und ſubjective. Die objective iſt di
ſpricht zum Theil der transſcendentalen Logik Kant's
vormaligen Metaphyſik. Die ſubjective Logik iſt Lo
ter aber hat ſie drei Theile, die Logik des Seins, die
Logik des Begriffs. Das Sein iſt reines Sein, gleic
Einheit des Seins und des Nichts, dann weiter Da
Realität, Beſtimmtheit, Unendlichkeit, Fürſichſein,
pulſion, Größe, die Quantität, das Quantum, d
und das Maß, welches in das Weſen übergeht. Da
ſelbſt, wobei die Reflexionsbeſtimmungen der Identi
des Grundes zum Vorſchein kommen. Dann tritt di
Weſen erſcheint. Die Einheit des Weſens und der
Die Einheit des Innern und Äußern iſt die abſolute
die ſpinoziſtiſche Subſtanz, ſowie die Monadenlehr
ſtantialität iſt der nächſte Fortſchritt zu der Cauſalit
der Subſtanzen, aus welcher dann die einfache Beſti
Reich der Subjectivität oder der Freiheit hervorgeht.
als die Einheit des Seins und der Reflexion. Der B
iſt das Ich, oder das reine Selbſtbewußtſein. Die
die Allgemeinheit, die Beſonderheit und die Einzel
A) in Urtheile des Daſeins, und zwar a) in das poſiti
unendliche; B) in Urtheile der Reflexion, dieſe ſind da
und das univerſelle; C) das Urtheil der Nothwendigke
hypothetiſche und disjunctive; D) das Urtheil des
das problematiſche und apodictiſche. Auch der Schlu
Daſeins, in den der Reflexion und in den der Nothw
ſchnitt der Logik enthält die Objectivität. Zu dieſer
der Chemismus und die Teleologie. Der dritte Abſch
Idee, und zerfällt in das Leben, in das Erkennen un
abſolute Idee allein iſt Sein, unvergängliches Leben,
alle Wahrheit. Sie iſt der einzige Gegenſtand und In
Natur und der Geiſt ſind unterſchiedene Weiſen, ihr
und Religion ihre verſchiedene Weiſen, ſich zu erfaſſe
Daſein zu geben. Hierdurch kehrt die Logik in ihren A

hens und der Vereinzelung gegeneinander. Die Natur zeigt in ihre[r]
Freiheit, ſondern Nothwendigkeit und Zufälligkeit. Die Natur i[ſt]
in der Idee göttlich, aber wie ſie iſt, entſpricht ihr Sein ihrem Beg[riff]
iſt vielmehr der unaufgelöſte Widerſpruch. Man mag in ihr wo[hl]
Gottes bewundern; aber jede Vorſtellung des Geiſtes, die ſchlechte[ſten]
bildungen, das Spiel ſeiner zufälligſten Launen, jedes Wort iſt ei[n]
rer Erkenntnißgrund für Gottes Sein, als irgend ein einzelner Na[...]
Und geht die geiſtige Zufälligkeit, die Willkür, bis zum Böſen fo[rt]
ſelbſt noch ein unendlich Höheres, als das geſetzmäßige Verhalten
oder als die Unſchuld der Pflanze. Die Natur iſt als ein Syſtem [...]
betrachten, deren eine aus der andern nothwendig hervorgeht, aber
ſie aus ihr natürlich erzeugt würde, ſondern in der innern den Gr[und]
ausmachenden Idee. Das unmittelbar Concrete iſt ein Reichthu[m]
ſchaften, die außereinander und mehr oder weniger gleichgültig gege[n]
gegen die eben darum die einfache für ſich ſeiende Subjectivität eben[...]
tig iſt und ſie äußerlicher, mithin zufälliger Beſtimmung überläßt
Ohnmacht der Natur, den Begriffsbeſtimmungen nicht getreu z[u]
ihnen gemäß ihre Gebilde zu beſtimmen und zu erhalten. Die Ide[e]
I. In der Beſtimmung des Außereinander, der unendlichen Verei[n]
welcher die Einheit der Form, und daher als eine ideelle, nur geſu[cht]
chanik. Dazu gehören: Raum und Zeit, Materie und Bewegun[g]
Beſtimmung der Beſonderheit, ſodaß die Formbeſtimmungen rea[l]
Realität mit immanenter Beſtimmtheit und exiſtirender Diffe[renz]
ein Reflexionsverhältniß, deſſen Inſichſein die Individualität iſt
Dazu gehören: a) die freien phyſiſchen Körper, das Licht, die Kör[per]
ſatzes, Sonne, Planet, Mond, Komet; b) die Elemente. [...]
menten beſteht die allgemeine Individualität. Die Phyſik der beſ[...]
dualität umfaßt die Schwere, die Cohäſion, den Klang, die Wä[rme]
lich die Phyſik der totalen Individualität enthält die Geſtalt, d[...]
des individuellen Körpers, und den chemiſchen Proceß. III. In d[...]
der Subjectivität, in welcher die realen Unterſchiede der Form eb[...]
Einheit, die ſich ſelbſt gefunden und für ſich iſt, zurückgebracht ſind –
dieſer gehören: a) die geologiſche Natur; b) die vegetabiliſche Natur;
Organismus.— Der dritte Theil der Philoſophie iſt die Philoſophie d[es]
Geiſt hat für uns die Natur zu ſeiner Vorausſetzung, deren Wahrheit, [...]
abſolut Erſtes er iſt. In dieſer Wahrheit iſt die Natur verſchwunde[n]
hat ſich als die zu ihrem Fürſichſein gelangte Idee ergeben, deren

Vernunft iſt. Die ſogenannten Kräfte oder Vermögen
flexionsbeſtimmungen, wodurch der Geiſt zu einem Ag
cherten mechaniſchen Sammlung gemacht wird. Da
Form des Geiſtes, das bloß Subjective, das Verzicht
Begriff der Sache. Von dem Gefühl ſteigen die Geiſ
Reihe auf: Anſchauung, Vorſtellung, Erinnerung
dächtniß, Denken. Der Gedanke iſt die Sache, ei
jectiven und Objectiven. Was gedacht iſt, iſt, und w
Gedanke iſt. Das Denken als dieſe freie Allgemeinhei
Vernunft, und inſofern es auch dem Inhalte nach
zeigt ſich dieſer praktiſche Geiſt im Gefühle des Recht
weitere Aufgabe aber iſt, das Vernünftige darin in
keit aufzufaſſen. Das Übel, welches an dieſer Stelle
als die Unangemeſſenheit des Seins zu dem Sollen.
Neigungen und Leidenſchaften, nach ihrem wahrhafte
Pflichtenlehre. II. Der objective Geiſt. Dieſer iſt d
und praktiſchen, der freie Wille, der ſich denkt und
Realität, als Daſein des freien Willens iſt A) das Re
die Sittlichkeit. Die Sittlichkeit iſt die Vollendung
die Wahrheit des objectiven und ſubjectiven Geiſtes
hat in ihr als der Geiſt eines Volks Wirklichkeit. D
leben, die bürgerliche Geſellſchaft, der Staat, welch
die Weltgeſchichte übergeht. Hierdurch wird der Geiſt
eines jeden einzelnen Volks iſt beſtimmt, nur Eine St
ſelben auszufüllen und nur Ein Geſchäft der ganzen
Der abſolute Geiſt. Der abſolute Geiſt iſt die ewig
rückkehrende und zurückgekehrte Identität, die Eine
als geiſtige, das Wiſſen der abſoluten Idee. Die E
ſind: a) die Kunſt, b) die geoffenbarte Religion, c) die
höchſte Stufe des Bewußtſeins, welche nicht bloß die
ligion iſt, ſondern ſie auch zum ſelbſtbewußten Denke
Philoſophie iſt die ſich denkende Idee, die wiſſende W
der Bedeutung, daß es die im concreten Inhalte als in
Allgemeinheit iſt, ſodaß die Wiſſenſchaft auf dieſe We
geht und das Logiſche ihr Reſultat geworden iſt.

Es kann hier nicht der Ort ſein, dieſes Syſtem
geht aus einer unbefangenen gründlichen Beurtheilung

erkältet und abgeſtoßen fühlt und in jenen zauberiſchen Lichtern
und Theaterlichter erblickt, welche leuchten ohne zu erwärmen, u
gen, was uns das Theuerſte ſein muß, uns troſtlos uns ſelbſt ü
Syſtem, in welchem der Begriff das Eine und All, der Weltſ
Vollender iſt, und praktiſche Freiheit, Unſterblichkeit, Natur u
cher Gott nur kommende und verſchwindende Momente, nothw
ſen, um ſich in das philoſophiſche, logiſche Bewußtſein zu erheb
einige Zeit Aufſehen erregen, der Eitelkeit und dem Hochmut
ſchmeicheln, auch wol ſchwachköpfige Alte berücken, aber, wir ho
genwärtigen Geſchlechte, in die Länge ſich nicht behaupten, nie
Ueberzeugung der Gebildeten werden und die Wiſſenſchaften
glänzendes Meteor, wie ſo manche, welche am Horizonte der G
ſtiegen ſind, und wie ſie verbleichen und ſinken wird, während da
und die himmliſche Sonne des moraliſchen Bewußtſeins in uns in
fortſtralen werden. — Von „Hegel's Werken", herausgegeben v
Schulze, Gans, von Henning, Hotho, Michelet, Fr. Förſter, iſt
die erſte Lieferung, enthaltend den erſten und neunten Band, e
H.'s Syſtem aus dem Standpunkt ſeiner Anhänger vergl. Göſch
ſeine Zeit" (Berlin 1832).

Hegetſchweiler (Johann), Regierungs- und Sta
1789 zu Rifferſchweil im Canton Zürich geboren, und nachdem
vatinſtitute in der Nähe ſeiner Heimath beſucht hatte, in welch
gründe der deutſchen, franzöſiſchen und lateiniſchen Sprache geleh
er von 1804 — 8 auf der Cantonsſchule in Aarau, die dama
Leitung blühte, den Grund zu ſeiner tüchtigen, allſeitigen, wiſſenſ
bildung. Sein Vater, Großvater und Urgroßvater waren prakti
ſen, und auch er wählte dieſe Kunſt. Nachdem er ein Jahr in
chirurgiſchen Inſtitute ſeiner Vaterſtadt Zürich zugebracht, bez
Hochſchule zu Tübingen, wo er bis 1813 verweilte. Als er da
niſche Doctorwürde erlangt hatte, kehrte er in das Vaterland zu
1814 als Oberarzt in ein Militairlazareth an der Grenze berufen
ein Opfer des Nervenfiebers geworden wäre. Von 1814 — 15
tiſcher Arzt in ſeinem Geburtsorte und ſchrieb mehre kleine Abhan
ſchen und mediciniſchen Inhalts. Auf Veranlaſſung ſeiner Verh
1815 nach Stäfa, einem der blühendſten Orte am Zürcherſe
Bodmer's, Pfenninger's und anderer freimüthigen und ſtandhaf
Rechte des Landvolks gegen die Anmaßungen der Stadt, wo e

ten ohne zu erwärmen, und in Dem
, uns troſtlos uns ſelbſt überlaſſen
Eine und All, der Weltſchöpfer und
Unſterblichkeit, Natur und ein perſö
ndende Momente, nothwendige Be
ſche Bewußtſein zu erheben, kann
lkeit und dem Hochmuthe junger
e berücken, aber, wir hoffen es
h nicht behaupten, nie zur allgem
nd die Wiſſenſchaften beherrſchen
lche am Horizonte der Geſchichte
ſinken wird, während das Chriſt
n Bewußtſeins in uns in ewigem
Werken", herausgegeben von Mari
Michelet, Fr. Förſter, iſt zu Berlin
und neunten Band, erſchienen
r Anhänger vergl. Göſchel, „He

Regierungs= und Staatsrath,
h geboren, und nachdem er einig
beſucht hatte, in welchen die A
ateiniſchen Sprache gelehrt wurden
le in Aarau, die damals unter
tigen, allſeitigen, wiſſenſchaftlichen
rgroßvater waren praktiſche Ärzte
chdem er ein Jahr in dem med
Zürich zugebracht, bezog er 180
3 verweilte. Als er daſelbſt die m
er in das Vaterland zurück und w
an der Grenze berufen, wo er bi
e. Von 1814—15 lebte er als
rieb mehre kleine Abhandlungen
eranlaſſung ſeiner Verheirathung
en Orte am Zürcherſee, der Hei
nüthigen und ſtandhaften Vertre
ungen der Stadt, wo er bald eine
Cantone St.=Gallen, Schwyz und

anzuſtellen. Die merkwürdigen Reſultate dieſer vielj
in den „Beiträgen zu einer kritiſchen Aufzählung der
1831) niedergelegt, und ſie dürften zu einer weit ei
lung der Pflanzenarten und ihrer Formen führen. Se
an einer kritiſchen Aufzählung der ſchweizeriſchen Ph
ſcheinen dürfte. — Aber nicht nur als praktiſcher Arzt u
wirkt H. für das Wohl ſeiner Mitmenſchen und die Au
iſt auch ebenſo thätig als einſichtsvoller, charakterfeſter
politiſchen Bewegungen im Canton Züurich, von A
aufgefodert von ſeinen Gemeindebürgern, bei der g
Uſter, am 22. Nov. 1830, welche die politiſche Refor
ſchied, als Sprecher auf. Seine gehaltvolle energiſch
ſpruch: „Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei und n
Grunde lag, elektriſirte die Menge. Bald darauf
Stäfa in den großen Rath und von dieſem während
nem der Geſandten auf die ſchweizeriſche Tagſatzung
ward er zum Regierungsrath und an die Stelle des
Uſteri zum Präſidenten des Geſundheitsrathes ernann
kleine Schrift: „Über den Charakter, die Cur und di
Brechruhr" (Zürich 1831), in welcher er der C
ſteckungsſtoff zuſchrieb und als wahrſcheinlich erklärte
den würde. Vom großen Rath zum Bürgermeiſter
er die Wahl 1832 beharrlich ab. Die liberale Partei
einen ihrer talentvollſten und geiſtreichſten Sprecher,
Zürich zeigt ihm, als einem ſeiner wohlwollendſte
Verfechter und Beſchützer der errungenen Freiheit und
Anhänglichkeit.

Hegewiſch (Franz Hermann) wurde 1783
durch mehre hiſtoriſche Schriften bekannter Vater
ſtarb. Nachdem er in der Schule zu Eutin ſeine
erhalten hatte, widmete er ſich in Göttingen und
Wien dem Studium der Arzneiwiſſenſchaft. Als er 1
ſuchte, machten die politiſchen Contraſte, die er in di
bleibenden Eindruck auf ihn und gaben ſeinen Anſich
mehren anonym und pſeudonym meiſt in Zeitſchrif
ſätzen gezeigt hat, worin er ſeine Bekanntſchaft mit d
faſſung darlegt. Er hat beſonders die Nothwendigkei

Herzogthümer Schleswig und Holſtein enthält. Seit 1809 als Pro
dicin in Kiel angeſtellt, hielt er 15 Jahre hindurch Vorleſungen, z
aber vom Lehramt zurück und lebt ſeitdem als praktiſcher Arzt in Kie
niſcher Schriftſteller ſuchte er Currie's Methode, Fieber durch Üb
Waſſer zu heilen, in Deutſchland einzuführen, wobei er aber n
Übergießen als ein kühles Waſchen angewendet wiſſen will. A
Erfahrungen über die Behandlung des Croups bekannt.

Heiberg (Johann Ludwig), Sohn des in Paris leben
Schriftſtellers P. A. Heiberg, wurde 1791 in Kopenhagen geboren,
er auf der dortigen Univerſität ſtudirt hatte, als Lehrer der däniſch
der Univerſität in Kiel, ſpäter aber als Theaterdichter an der königli
Kopenhagen angeſtellt. Die nationalen Luſt= und Singſpiele (Va
ſes Dichters haben in den Theaterannalen Dänemarks Epoche
außer Holberg und Oehlenſchläger war kein Schauſpieldichter im
allgemeinen Beifalls. Seine Jugendarbeiten kamen unter dem Tit
Theater" ſchon 1813 heraus; noch deutlicher aber zeigte ſich der kü
in dem dramatiſchen Gedicht: „Juleſpög og Nytaarslöier" (Weihn
Neujahrspoſſen), das 1816 erſchien. Dieſes Stück war, wie ei
ſpiele, die er um dieſelbe Zeit herausgab, nicht für die Bühne be
„Nina eller den Vanvittige" (Die Wahnſinnige) ſchrieb er dagegen f
das Stück machte aber, ſeines poetiſchen Werthes ungeachtet, kein
glücklicher war ſein erſtes komiſches Singſpiel oder Vaudeville: „
og Jörgen Hattemager" (Der König Salomon und der Hutmacher
gemuntert durch dieſen Beifall, brachte er hernach eine Reihe äh
„Den 28. Januar", „Recenſenten og Dyret", „Aprilsnarrene",
lige", „Et Eventyr i Roſenborgs=Hauge ꝛc. (Der 28. Januar, De
das Thierchen, Die Aprilnarren, Die Unzertrennlichen, Ein Märch
ger Schloßgarten ꝛc.) auf die Bühne, welche faſt alle mit derſelben
Gunſt aufgenommen wurden und ſich derſelben noch erfreuen.
Stücke iſt aus verſchiedenen Compoſitionen von dem Dichter ſe
mit Ausnahme des roſenburger Märchens, das von Weiſe tre
iſt. Ein nicht geringeres Glück als H.'s Vaudevillen, machte ſe
Schauſpiel „Elverhöi", mit Kuhlau's ungemein ſchöner Muſik
ſten Theaterſtücke ſind: „Kiöge Huuskors" (Das Hausgeſpenſt
Vaudeville, und „Magt og Liſt" (Macht und Liſt), „Spr
Sprachlehrer). Einige Jahre hindurch gab er ein Tageblatt
er einige beliebte Novellen und mehre Aufſätze äſthetiſchen und ſa
lieferte.

e hindurch Vorleſungen, zog ſich ...
als praktiſcher Arzt in Kiel. Als ...
Methode, Fieber durch Übergießung ...
führen, wobei er aber nicht ſowol ...
ewendet wiſſen will. Auch machte ...
oups bekannt.

Sohn des in Paris lebenden däni...
1 in Kopenhagen geboren, und ...
te, als Lehrer der däniſchen Spra...
eaterdichter an der königlichen Bü...
Luſt= und Singſpiele (Vaudeville...
len Dänemarks Epoche gemacht ...
ein Schauſpieldichter im Beſitz ...
ten kamen unter dem Titel: „M...
cher aber zeigte ſich der künftige ...
og Nytaarsløier" (Weihnachtsſch...
Dieſes Stück war, wie ein paar ...
nicht für die Bühne beſtimmt. ...
nnige) ſchrieb er dagegen für das ...
Werthes ungeachtet, kein Glück. ...
piel oder Vaudeville: „Kong S...
omon und der Hutmacher Jürgen) ...
er hernach eine Reihe ähnlicher ...
ypret", „Aprilsnarrene", „De U...
t. (Der 28. Januar, Der Recenſent ...
ertrennlichen, Ein Märchen im ...
che faſt alle mit derſelben ausgezeich...
ſelben noch erfreuen. Die Muſik ...
en von dem Dichter ſelbſt ausgewä...
ns, das von Weiſe trefflich comp...
Vaudevillen, machte ſein muſika...
ngemein ſchöner Muſik. Seine ...
rs" (Das Hausgeſpenſt in Kiöge) ...
cht und Liſt), „Sproglærer...
gab er ein Tageblatt heraus, ...
ſätze äſthetiſchen und ſatiriſchen ...

Genehmigung des Königs von Baiern als Freiwillige...
Spanien, und kehrte 1813 kurz vor der Schlacht bei Ha...
Zum Major befördert, ging er 1814 im Gefolge des ...
England, ſpäter zum Congreß nach Wien und wurde en...
ſtellung des Friedens 1816 als Mitglied der Grenzb...
Salzburg geſchickt. Während dieſes unſteten kriegeriſc...
talent eine ſelbſtändige Entwickelung, und fern von den ...
die Natur gewieſen, lernte er dieſe mit Lebendigkeit, W...
Eigenthümlichkeit auffaſſen. Im Kriegsleben wurd...
die Bilder, die er nach der Natur oder nach den erſ...
Phantaſie darſtellte. Er übte ſich beſonders auch in t...
Die phyſiognomiſchen Eigenthümlichkeiten in Coſtum...
ſuchte er treu wiederzugeben. Die glücklichſten Land...
ſein Aufenthalt unter der großartigen Natur Salzburg...
der einfache Styl bildete, der ſeine Landſchaften au...
er in München an ſich in der Ölmalerei zu verſuche...
ſchiedener Meiſterſchaft. Er malte in den Jahren 1...
67 Ölbilder.

Eine neue Laufbahn, die ſich ihm eröffnete, zog i...
ſchen Beſchäftigungen ab und ſeine Wirkſamkeit in un...
ihn die Aufmerkſamkeit des europäiſchen Publicums. ...
ſchen Dienſten verließ H., nachdem er vom Könige dazu ...
ßerordentlichen Urlaub erhalten, zugleich mit acht bairiſ...
zu Anfange des Herbſtes 1826 München und betrat, n...
einmonatlichen Aufenthalte auf Zante, und nachdem e...
don der türkiſchen Flotte, unter welche das ihn beglei...
nächtlichen Sturm verſchlagen wurde, glücklich entg...
Napoli di Romania den griechiſchen Boden. Mi...
den münchner Philhellenen, deren Namen zum Theil ...
unbekannt waren, verſehen, fand er ſowol unter dieſen ...
Napoli anweſenden Regierungscommiſſion die freundl...
ſeinen urſprünglichen Plan, ſogleich ſeine Thätigkeit ...
gulairer Truppen zu widmen, für jetzt aufgeben, da d...
nicht vorhanden und überhaupt vor der Organiſation ...
zu erwarten waren. Es war dieſes um ſo mehr zu bed...
kannt hatte, daß eine zu ſtrenge Anwendung europä...

nutzlos verſchleudert worden wären, ein weſentliches Verdienſt um
Sache, ſondern ſuchte auch den Werth dieſer Fonds auf eine für Grie
erſprießliche Weiſe noch dadurch zu erhöhen, daß er den Ankauf von
welcher ſeither meiſt in den weſtlichen Häfen des Mittelmeers ſtattge
auf den reichern Inſeln des Archipels, namentlich in Syra, zu be
und überhaupt nach und nach ein Verpflegungsſyſtem einführte, be
bedeutende Aufwand an Transportkoſten vermindert und jedem Un
vorgebeugt werden konnte. Zu dieſem Zwecke wählte H. die Inſel
dem Kriegsſchauplatze näher lag und überdies mehr Sicherheit
Hauptniederlage von Proviant und Munition und ward dadurch
geſetzt, außer den regelmäßigen Lieferungen an die griechiſchen Ma
auch den faſt völlig verlaſſenen Philhellenen und einigen troſtlos
Chioten eine höchſt wohlthätige Unterſtützung angedeihen zu laſſe
tigkeit beſchränkte ſich jedoch nicht allein auf dieſen Wirkungs
bis zur Ankunft des Präſidenten Kapodiſtrias zu Anfange des
größte Sorgfalt widmete. Schon im Febr. 1827 nahm er an
mislungenen Expedition Theil, welche unter der Leitung des P
ſten Gordon von Salamis aus im Piräus landete, um den
dem Seraskier hart bedrängten Akropolis zu verſuchen; und al
genden Monate, während ſich ſchon alle Streitkräfte auf den Ebe
zuſammendrängten, eine Diverſion gegen Orogos in dem Canal v
wo die Türken ihre Hauptmagazine hatten und eine beträchtliche B
hielten, zu machen beſchloß, ward ihm der Oberbefehl der kleinen hi
Escadre übertragen. Sie beſtand aus der Fregatte Hellas unter Mi
dem Dampfſchiff Karteria, und der dem Ipſarioten Demetrios Pa
hörigen Brigg Nelſon, welche ſämmtlich eine angemeſſene Zahl La
angeblich 460 Mann, am Bord hatten, mit denen man Orogos ſe
gedachte, während die Schiffe durch die Blokade des Golfs von E
den die Zufuhr abſchneiden ſollten, wodurch man namentlich
Hauptcorps vor Athen zu beſchleunigen hoffte. Am 15. März e
ſchwader in den Gewäſſern von Orogos; allein die beabſichtigte
zur Nachtzeit zwiſchen dieſem Orte und Kalamos ſtattfinden ſollte,
Dazwiſchenkunft zweier feindlicher Briggs verhindert, mit welchen
auf ſie Jagd machte, faſt gleichzeitig in den Abendſtunden auf der R
anlangte. Sogleich ließ H. die Artillerie ſeiner Schiffe gegen die am
feindliche Batterie ſpielen, und brachte nicht allein dieſe, welche nur au
beſtand, bald zum Schweigen, ſondern zerſtörte auch einen großen Th
zungen und der Magazine. Zugleich gelang es dem Dampfboot mit

ſ Fonds auf eine für Geſ
daß er den Ankauf von Lebensmit
n des Mittelmeers ſtattgefunden ha
mentlich in Syra, zu betreiben an
ungsſyſtem einführte, bei welchem
verminbert und jedem Unterſchleif
cke wählte H. die Inſel Poros, w
erdies mehr Sicherheit gewährte
ition und ward dadurch in den S
n an die griechiſchen Nationalv
en und einigen troſtlos umher
ung angedeihen zu laſſen. H.'s
auf dieſen Wirkungskreis,
iſtrias zu Anfange des Jahres 1
br. 1827 nahm er an der frei
nter der Leitung des Philhellen
äus landete, um den Entſatz de
zu verſuchen; und als man
Streitkräfte auf den Ebenen von A
Orogos in dem Canal von Negro
und eine beträchtliche Beſatzung
Oberbefehl der kleinen hierzu beſtim
Fregatte Hellas unter Miaulis' Be
pſarioten Demetrios Papa Nikol
ine angemeſſene Zahl Landungstr
it denen man Orogos ſelbſt anzug
okade des Golfs von Eretria den
urch man namentlich den Abzug
ffte. Am 15. März erſchien das
allein die beabſichtigte Landung,
lamos ſtattfinden ſollte, ward durch
verhindert, mit welchen man, indem
Abendſtunden auf der Rhede von Or
ner Schiffe gegen die am Lande erri
llein dieſe, welche nur aus drei Geſch
rte auch einen großen Theil der Beſ
es dem Dampfboot mit Unterſtützung

übrigen Fahrzeugen wieder in den Phalerus ein.
Zuſammenkunft mit Lord Cochrane, deren Hauptz
der über die griechiſchen Angelegenheiten gewonnen
der für den Entſatz des Akropolis entworfenen Plane
Zeit in die Nationalverſammlung zu Damala eing
für die Theilnahme, die ſein Monarch und ſein
Griechen beweiſe, den lebhafteſten Dank zu erkenne
ward dieſe Dankbarkeit noch dadurch auf eine würdig
dieſelbe Verſammlung ihm zugleich mit Dr. Baill
Naturaliſationsbrief ertheilte. Die Operationen geg
Akropolis im April und Mai half H. beim Armeecor
und ſetzte ſich dabei der größten Gefahren aus; dageg
beabſichtigter Seezug nach Orogos, der nach einem
führt werden ſollte und vielleicht Athen gerettet hätt
Hellenen vereitelt. Der Fall der Akropolis im Mai,
ders geſtaltete, als man erwartet hatte, gab auch de
Richtung. Seine Begleiter, welche nach den Vorfä
Truppen faſt gänzlich verloren hatten, nicht ſogleich
tigkeit finden konnten und überhaupt ſich in ihren
mochten, kehrten mit Ausnahme des Oberlieutenant
nach der Heimath zurück; er ſelbſt benutzte die kurze
Verluſt des Heeres verminderten Geſchäfte der Ver
ten, zu einem Ausfluge nach Milos, um dort in den
Baiern Nachgrabungen nach Alterthümern zu vera
jedoch nichts bekannt geworden iſt. Die Händel,
Grivas und den Rumeliotenhäuptlingen der neu
ἑταιρεία), an deren Spitze Kolettis, Photoma
ſtanden, wegen des Beſitzes des Palamides und der
tern Citadelle von Nauplia, ausgebrochen waren
kommen hatten, riefen auch Oberſtlieutenant H. ber
zurück. General Church, welcher im Verein mit O
ſtillen ſuchte, trug ihm hier das Commando der Sta
der Bedingung annehmen wollte, daß ſie den re
würde, die Pallikaren dagegen ſich hierzu nicht ver
ſich die deshalb gepflogenen Unterhandlungen, wora
um theils die Arbeiten der Verpflegungscommiſſion
die Anlage eines Forts dieſe Inſel zu einem ſichern

Dinge zunächſt abhängen würde. Kapodiſtrias erkannte in H. ſogleich ei
ſtütze ſeiner Verwaltung, bat ihn auch um eine Verlängerung ſeines Urlau
ſuchen, die ihm von Seiten des Königs gewährt wurde, und übertrug ih
Anfange des März 1828, nachdem ſich Grivas und Photomaras unte
telung des Präſidenten zur Übergabe der noch von ihnen beſetzten Cit
ſelbſt zur Ausſöhnung verſtanden hatten, das Commando von Napoli
nia, von deſſen ſicherm Beſitze damals das Meiſte abzuhängen ſchien.
auf übernahm H. auch noch das Militairgouvernement von Argos und
aufſicht über die Staatseinkünfte im argoliſchen Meerbuſen, welche er
zweckmäßige und ſtrenge Verwaltung in kurzer Zeit ſo zu heben wußte,
monatliche Einnahme von 35 — 40,000 Piaſtern gewährten, währ
her nur das jährliche Pachtgeld von 40,000 Piaſtern eingetragen hat
Fabvier's Rückkehr nach Frankreich fiel ihm überdies noch die fernere D
der Taktiker zu, welche zugleich die oberſte Leitung der Centralmilit
Nauplia und die Aufſicht über alle mit dem Militairweſen in Verbind
den Anſtalten in ſich ſchloß. Konnte H. in Bezug auf den letztern Theil
gebreiteten Wirkungskreiſes die bereits früher ausgeſprochenen Grun
mehr ſo in Anwendung bringen, wie er es wünſchen mochte, ſo erwarb
durch eine klare und einfache Anordnung der geſammten Militairverw
leugbare Verdienſte. Die Anlage eines Militairſpitals auf Ägina, di
ßige Einrichtung des Zeughauſes und ſeiner Werkſtätten, die Anſtellung
nen Commiſſion für Montirung und Equipirung der Truppen, welche
tende Erſparniſſe zur Folge hatte, und die Ausſtattung der dazu nöthi
zine gingen von ihm aus und würden bald zu einer großen Vollkom
bracht worden ſein, wenn nicht die Beſchränktheit der Mittel und der
geſchickten und thätigen Leuten überall unvorhergeſehene Hinderniſſe i
gelegt hätten. Übermäßige Anſtrengungen, vorzüglich aber die zu N
ſchende üble Luft griffen H.'s Geſundheit jedoch ſo an, daß er ſich zu
Herbſtes genöthigt ſah, ſeinen Poſten auf drei Wochen zu verlaſſen, un
ſündern Klima von Ägina friſche Kräfte zu ſammeln. Noch nicht
ſtellt, kehrte er nach Nauplia zurück und widmete ſich wieder mit der ang
Thätigkeit ſeinen vielfachen Geſchäften. Vorzüglich lebte er jetzt ganz de
tion der regelmäßigen Truppen, welche ungeachtet aller Schwierigkeit
nach doch auf ein in europäiſcher Weiſe geordnetes und eingetheiltes
von beinahe 3000 Mann gebracht wurden. Zu dem früher auf Ägina
Militairſpital kamen jetzt ähnliche Anſtalten in den vorzüglichſten Gar
wie Napoli, Argos und Korinth, und überhaupt erhielt das militai
tätsweſen unter Mitwirkung des von H. angeſtellten münchner Arzt

rlängerung ſeines Urlaubs nach
urde, und übertrug ihm ſchon
und Photomaras unter Vermit-
on ihnen beſetzten Citadellen, ja
ommando von Napoli di Roma-
abzuhängen ſchien. Gleich dar-
ement von Argos und die Ober-
Meerbuſen, welche er durch ein
ſo zu heben wußte, daß ſie
rn gewährten, während ſie
ern eingetragen hatten. Mit
s noch die fernere Organiſation
g der Centralmilitairſchule
airweſen in Verbindung ſtehen
uf den letztern Theil ſeines
sgeſprochenen Grundſätze nicht
n mochte, ſo erwarb er ſich den
mmten Militairverwaltung
pitals auf Ägina, die zweckmä-
tätten, die Anſtellung einer
der Truppen, welche bald
tung der dazu nöthigen Ma-
ner großen Vollkommenheit
der Mittel und der Mangel
geſehene Hinderniſſe in den W
üglich aber die zu Nauplia
o an, daß er ſich zu Anfange des
Wochen zu verlaſſen, um in dem
mmeln. Noch nicht völlig herge
ſich wieder mit der angeſtrengteſten
lich lebte er jetzt ganz der Organi-
tet aller Schwierigkeiten nach und
etes und eingetheiltes Armeecorps
dem früher auf Ägina angelegten
en vorzüglichſten Garniſonſtädten
pt erhielt das militairiſche Sani-
tellten münchner Arztes Dr. Zu-

Hinderniſſe im Wege, die nicht ſo ſchnell be
auf Seiten der Regierung erwarten mochte. Der
im höchſten Grade genoß, gab nur ſehr ungern d
H.'s Heimkehr zur erſten Bedingung ſeiner einſt
ſehnlichſt gewünſchten Rückkunft machte. Sein P
ſten durch Einen Mann zu erſetzen, welcher mi
ſo umfaſſende Kenntniſſe und ſo viel geiſtige Kraft
Die Theilung ſeiner Geſchäfte aber war eine höchſt
ganzen Staatsverwaltung, welche man um ſo ehe
je mehr den neuen Einrichtungen der Regierung üb
ſtimmtheit entgingen. Dagegen verzögerte ſich H.
Monat zu Monat, obgleich ihm der König von B
res dazu die Erlaubniß und als Zeichen beſonderer
zum Oberſten im Generalquartiermeiſterſtabe der
Auch wünſchte H. noch vor ſeiner Abreiſe dieje
bereiſen, von welchen ihn bisher ſein Geſchäft
Romania und Poros beſchränkt, fern gehalten h
Theil des Sommers, ehe er die Abreiſe antreten
geſchah. Auf ſein Abdankungsſchreiben an die g
ihm der Präſident in einer Zuſchrift vom 15. Au
zu Argos verſammelten Nationalcongreſſes, welche
Dankſagung für die der Nation geleiſteten Dienſte
ralspatents decretirt hatte, ſobald der König von B
ermächtigt haben würde, dieſen Grad in griechiſch
verließ H. Griechenland, dem er während eines b
große Dienſte geleiſtet und ſchwere Opfer dargebrac
niſchen Inſeln nach Italien, und widmete zu R
Urlaub verlängert worden war, den Winter 182
Herſtellung ſeiner noch ſehr geſchwächten Geſundhe
geſtörten Ausübung ſeiner Kunſt. Erſt zu Ende de
folge des eben aus den Bädern auf Iſchia zurückke
traf mit dieſem zugleich am 9. Jun. wieder in M

Seitdem lebte H. auch hier in ſeinen Mußeſtu
rei. In der Auffaſſung der mannichfaltigſten Gegen
ſtand der Natur, jede Scene des Lebens nach der tre
thümlichſten Charakter durchſchaut und das Bedeu
der Erſcheinungen herauszuheben und zur Einheit zu

men gewidmet, so eröffnete sich ihm durch den Aufenthalt in Griechenland
Welt, welche sein Talent ungemein ansprach und die er auf unvergleichliche
lich wiederzugeben verſtand. Die an ſich ſchon ſo pittoresken Eigenthümli
griechiſchen Volks und Landes ſind in H.'s Palikarenſcenen, in ſeinen D
des öffentlichen Verkehrs und des innern Familienlebens der verſchiedenen
Stämme, durch eine höchſt treffende und charakteriſtiſche Compoſition z
ſten Anſchauung vergegenwärtigt, während eine ihm ganz eigenthümli
dung hoher Farbentöne die Reinheit und Heiterkeit des ſüdlichen Himme
üppige Friſche der ſich ſchnell verjüngenden Natur, mit ihren wunderba
ſten faſt ſtets winterlicher Gebirgszüge und immer grünender Thalebene
raſchender Wahrheit ſchildert. H.'s Bilder werden übrigens, zumal
ſammlungen, um ſo mehr als Seltenheiten ſtets einen hohen Werth
ſie zum größten Theile, namentlich in den letztern Jahren, für die S
des Königs von Baiern beſtimmt wurden, und da H. abermals in
kungskreis eingetreten iſt, der ihn zu ihrer Vervielfältigung nur wenig
ſen dürfte. Denn kaum war er um die Mitte 1832 zum Mi
Commiſſion ernannt worden, welche den Feſtungsbau zu Ingolſtadt
Stelle beaufſichtigen und leiten ſollte, als die Erhebung des Prinzen F
von Baiern auf den neubegründeten griechiſchen Königsthron ihm abe
höhern Wirkungskreis in und für Griechenland beſtimmte. Schon
königl. bairiſcher Kämmerer angeſtellt, wurde er durch ein Decret vom 5
vom Könige von Baiern mit der Beförderung zum Generalmajor zu
der Commiſſion ernannt, welche nach dem zwiſchen der Krone Baiern
Großmächten abgeſchloſſenen Vertrage vom 7. Mai 1832, während
jährigkeit des Königs Otto die Regentſchaft des griechiſchen Staats
Dem neuerdings verbreiteten Gerüchte, als ſei von Seiten der Griech
lich auf Betrieb des Admirals Miaulis, gegen dieſe Ernennung H
worden, iſt durch eine officielle Erklärung der im Oct. und Nov. zu M
weſenden griechiſchen Deputation, bei welcher ſich Miaulis ſelbſt befin
widerſprochen worden. H. iſt in den erſten Tagen des Dec. bereits v
abgereiſt, wird in kurzer Zeit in Griechenland eintreffen, und, wie frü
ſeine Thätigkeit der zweckmäßigern Organiſation des griechiſchen M
widmen.

Heideloff (Victor Peter) wurde 1757 zu Stuttgart geb
gleichzeitig mit Schiller, Dannecker, Hetſch ein Zögling der dortige
war und unter Zaibel die Geſchichtsmalerei, unter Scotti die Theater
dirte. Der Herzog Karl von Würtemberg ſchickte ihn 1782 nach Italie
nach Paris. In ſein Vaterland zurückgekehrt, ward er als Profeſſor

pittoresken Eigenthümlichkeiten de
likarenſcenen, in ſeinen Darſtellungen
enlebens der verſchiedenen griechiſchen
kteriſtiſche Compoſition zur lebendig
ne ihm ganz eigenthümliche Anmu
rkeit des ſüdlichen Himmels, ſowie d
tur, mit ihren wunderbaren Con
mer grünender Thalebenen, in
erden übrigens, zumal in Pr
ts einen hohen Werth behalten
tern Jahren, für die Sammlun
nd da H. abermals in einen
vielfältigung nur wenig Muße
Mitte 1832 zum Mitgliede
tungsbau zu Ingolſtadt an Ort
Erhebung des Prinzen Friedrich O
en Königsthron ihm abermals ein
and beſtimmte. Schon früher
r durch ein Decret vom 5. Oct. 18
zum Generalmajor zum Mitgli
chen der Krone Baiern und den
Mai 1832, während der Minde
des griechiſchen Staats führen
von Seiten der Griechen, nam
en dieſe Ernennung H.'s prot
im Oct. und Nov. zu München
ſich Miaulis ſelbſt befindet, förml
Tagen des Dec. bereits von Münch
eintreffen, und, wie früher, zunä
tion des griechiſchen Militairweſ
(18)

757 zu Stuttgart geboren, wo
ein Zögling der dortigen Akadem
nter Scotti die Theatermalerei
te ihn 1782 nach Italien und ſpä
ward er als Profeſſor und als Hof

an der polytechniſchen Schule zu Nürnberg ange
zwölfjährigen Aufenthalts vielfältig Gelegenheit
„Sammler für Kunſt und Alterthum in Nürnberg
Alles, was H. während jener Zeit dort neu geſchaffen
hat. Auch im Gebiete der Zeichnung und Malerei
zeigt, und beſonders in Vignettencompoſitionen un
ches geliefert. Als Bildnißmaler zeichnet er ſich d
bene oder entfernte Bekannte aus der Erinnerung
ſeinem Lehrerberufe übt er einen wohlthätigen Ein
Geſchmacks in den Gewerbserzeugniſſen und auf tü
fertigkeit aus.

Heimathsrecht. Die ſtrengere Gemeini
niſchen Zeit brachte es mit ſich, daß die Genoſſen d
hafteten, und darin lag auch die Verbindlichkeit,
gen. Dies hat ſich zwar auch bis in die neuern Ze
zogen ſich eine Menge örtlicher Statuten, indem
müht waren, dieſe Verpflichtung ſo viel als
Sie ſuchten die Aufnahme in den Gemeindever
deutende Summen, welche dafür erlegt, durch e
nachgewieſen, und Cautionen, welche geleiſtet
oft dieſes Verhältniß mit dem eigentlichen Bür
wechſelt und Allen, welche nicht zur eigentlichen
ten, mit den Ihrigen das Recht der Niederlaſſung
ſtanden, vornehmlich in der Schweiz, aber auch in
Heimathloſen, Unglückliche, welche man nirgend
man mit den härteſten Geſetzen zu verfahren ſich e
in Kindesnöthen wurden bei ſtrenger Kälte von ei
um nicht die geringen Koſten der Beerdigung tra
Kinde die Rechte Eingeborener gewähren zu müſſen
darauf hielten, daß jeder Ort ſeine Armen zu ver
tiger wurde die Sache. Die geſetzliche Armenverpf
nicht weniger als 26 verſchiedene Parlamentsacten
men gehören (settlement) zur Folge und die Beſtim
den ganzen vierten Band von Burn's Werke: „T
parish officer“ ein. In Deutſchland wurde de
durch die Trennung in eine ſo große Zahl unabhä

Volke, ja aus der Menſchheit, dem indiſchen Paria gleich, ausgeſt
Allerdings iſt es für eine Gemeinde eine große Laſt, arbeitsunfähige M
pflegen zu müſſen, aber ſie erfüllen auch in der Regel dieſe Pflicht
derſelben nicht zu entledigen wiſſen, auf eine Art, daß ſie dabei von d
ten wenig Dank verdienen. Eine große Schwierigkeit liegt dabei
Verhältniſſe der Gutsherrſchaften zu den Gemeinden. Die Guts
häufig das Recht, Fremden Schutz zu ertheilen, und ſie beziehen da
und Dienſte, dann aber, wenn die Schützlinge oder ihre Nachkomm
ſollen die Gemeinden eintreten, oder wenn das Gut in andere Hän
iſt, werden die Familien ehemaliger Beſitzer in koſtſpielige und im
unbillige Proceſſe verwickelt. Aus all dieſen Gründen iſt es freilich
dig, dieſen Gegenſtand durch Geſetze zu beſtimmen, aber mehr zu
zu hoffen, daß dabei nicht bloß das Intereſſe der Gemeinden und G
ten, ſondern auch in etwas das Intereſſe der Menſchheit und der Arm
tigt werde. Aber wie unſere deutſchen Landſtände einmal conſtituirt
materielle Intereſſe faſt durchgehends ſo übermächtig geworden, daß
daneben nicht leicht aufkommt. Es wäre ferner zu wünſchen, daß
von individueller Freiheit, welches in dem heutigen Europa dem E
ſchon durch eine immer ſchärfere Polizei, durch Zölle und Handelsv
Kriegsdienſte bis ins vierzigſte Jahr u. ſ. w., entzogen wird, nicht auch
verkümmert werde, daß, z. B. wie in einem neuern Geſetzentw
wird, Jeder, auch der unabhängige wohlhabende Mann, der Staatsdien
chender Beſoldung ſich nicht verheirathen darf, ohne die Erlaubniß
ſteher dazu erbeten zu haben, und ſich dabei, wenn man will, den
Nachfragen auszuſetzen, ob z. B. die Braut nicht im Zuchthauſe
und Zeugniſſe darüber beibringen zu müſſen. Endlich iſt auch mehr
als zu hoffen, daß die verſchiedenen Staaten ſich über gleichförmi
vereinigen möchten, weil gerade bei dieſem Gegenſtande ſonſt die
ſten Colliſionen entſtehen können, wenn der eine Staat andere
des Heimathsrechts aufſtellt als der andere, und z. B. daſſelbe du
verloren gehen läßt, welche nach den Geſetzen des andern ein neues
den. Es exiſtiren zwar mehre Geſetze darüber; das neueſte iſt, ſo v
das badiſche vom 31. Dec. 1831. Allein es bleibt doch noch viel
und es mögen einige Geſichtspunkte hier Platz finden, welche dabei e
ſichtigung zu verdienen ſcheinen. 1) Das Heimathsrecht darf durcha
dem Orts- und Gemeindebürgerrechte verwechſelt, nicht an die Bed
letztern geknüpft werden, ſondern es iſt das ganz für ſich beſtehende
(birth-right), welches einem Jeden zu ſtatten kommt. England u

der Regel dieſe Pflicht, wo ſie ſi
Art, daß ſie dabei von den Verpfleg
ſchwierigkeit liegt dabei noch in dem
Gemeinden. Die Gutsherren haben
len, und ſie beziehen dafür Abgaben
nge oder ihre Nachkommen verarm
das Gut in andere Hände gekomm
in koſtſpielige und im Grunde
Gründen iſt es freilich ſehr noth
mmen, aber mehr zu wünſchen:
der Gemeinden und Gutsherrſ
Menſchheit und der Armen berück
ſtände einmal conſtituirt ſind, iſt
mächtig geworden, daß ein and
ferner zu wünſchen, daß das Rei
heutigen Europa dem Einzelnen n
rch Zölle und Handelsverbote,
entzogen wird, nicht auch dadurch
nem neuern Geſetzentwurfe ver
de Mann, der Staatsdiener mit aus
f, ohne die Erlaubniß der Orts
wenn man will, den entehrend
ut nicht im Zuchthauſe geſeſſen ha
Endlich iſt auch mehr zu wünſch
en ſich über gleichförmige Grundſ
Gegenſtande ſonſt die unangeneh
er eine Staat andere Bedingungen
, und z. B. daſſelbe durch Umſtän
des andern ein neues nicht begrü
r; das neueſte iſt, ſo viel wir wiſſ
es bleibt doch noch viel zu thun übr
ß finden, welche dabei einige Bed
eimathsrecht darf durchaus nicht m
chſelt, nicht an die Bedingungen de
ganz für ſich beſtehende Geburtsrecht
en kommt. England und Frankreich

Bonn, Berlin und Göttingen, wo er die juriſtiſch
dem hielt er ſich abwechſelnd in Hamburg, Berlin,
ſeinem erſten Aufenthalte in Berlin gab er 1822
dichte heraus, die zugleich mit dem „Lyriſchen Inte
dichten aus den beiden erſten Bänden der „Reiſeb
„Buch der Lieder" nach einer ſorgfältigen Auswahl
chen Nachtſtücke der erſten Sammlung ausſchloß, a
Tragödien: „Almanſor" und „Radcliff", erſchienen
„Reiſebilder" in vier Theilen. Außerdem hat er
ſchaft mit F. L. Lindner die „Neuen allgemeinen p
ben und einzelne Aufſätze und Gedichte in Zeitſch
ſchwierig, ein beſtimmtes Bild von H.'s poetiſchem
ein reines, ſtilles, frommes Gemüth, das ſich gern i
tern Märchenwelt heimiſch fühlt, das mit der gan
eigen iſt, in ſolcher Heimath Wurzeln ſchlagen und
ſcharfen Geiſt, der oft, ohne zuvor bedächtig die Sch
Combination den Kern durchſchaut, der mit einen
die Fühlfäden nach außenhin bewegt und in bene
Bildern, Wendungen und Verknüpfungen, wie in ei
und Muskelſpiel, die Art und Weiſe, wie er afficirt
Begeiſterung und kann ſich begeiſtern, er hat Kü
der Sprache gewaltig ſeinen Stempel auf. Und wa
zu gewinnen? Um es mit einem Worte zu ſagen
lichen Gaben des Genius zur höhern Harmonie ver
dieſem Überſchwang von Geiſt und Talent, der ſich
kleiden weiß, dem eine jede wohl anſteht, ohne ſtete
Ziele, das höher iſt als er ſelbſt, in welchem ſich d
lents wie in ihrer Sonne zuſammenfinden, umherfl
ſpielen und gewähren läßt, ſo erzeugt ſich in ihm jen
Weſen ſo ſchmerzlich zerſchneidet. Seltſamere Ge
derſelben Menſchenbruſt gewohnt. Überweiche Za
fende Tiefe und ſatyrhafte Frivolität des Gedanken
und Gemeinheit, großartige Geſinnung und — nic
tödtende Gleichgültigkeit, und all dies nicht etwa
ſchiedenen Gelegenheiten, ſondern in einem und dem
Lord Byron vergleicht, kennt weder ihn noch Byron

Zeit ein Herz ſchlägt und fühlt die warmen Pulsſchläge des Lebens, w
ſich zeigen möge, in ſeinem Dichterherzen nach. Fern von ihm liegt
rende Rationalismus, den man ihm häufig Schuld gibt, denn die Fre
Religion und er dient ihr im Geiſt und in der Wahrheit. Seine ſe
Paris geſchriebenen Mittheilungen für die „Allgemeine Zeitung" hat
Titel: „Franzöſiſche Zuſtände" (Hamburg 1832), herausgegeben un
Vorwort eingeführt, das ſeine Anſicht der Gegenwart mit Entſchie
ſpricht.

Heinrich, Herzog von Anhalt-Köthen, geboren am 30. Jul.
ter Sohn des Fürſten Friedrich Erdmann von Anhalt-Pleß und deſſe
Luiſe Ferdinande, Tochter des Grafen Heinrich Ernſt von Stollberg-
erhielt, als ſein Bruder Ferdinand (ſ. d.) 1818 zur Regierung des
Anhalt-Köthen gelangt war, die Standesherrſchaft Pleß in Schleſien,
Friedrich Erdmann von ſeinem Großvater, dem Grafen von Promnitz,
Als ſein Bruder am 23. Aug. 1830 ohne Nachkommen geſtorben w
Fürſt in das ererbte Land, und die Hoffnungen, die der Wechſel der
weckte, mögen es vor dem Einfluſſe der unruhigen Bewegungen bew
für welchen ſeines Bruders unbedachtſamer Kampf gegen die öffentlic
Empfänglichkeit genug erweckt hatte. Die Bemühungen des Herzogs
eine katholiſche Gemeinde in Köthen zu ſtiften, zerfielen, ſobald die äu
ſtigung aufhörte, die von ihm herbeigerufenen Geiſtlichen verloren ſich
die katholiſche Kirche, die ſchon zum Theil eingeſtürzt war, blieb unvol
Herzog lebt ſeit 1819 in kinderloſer Ehe mit Auguſte Friederike Espe
zeſſin von Reuß-Köſtritz.

Heinrich XIX., Fürſt Reuß zu Greiz, ward am 1. März 17
der Sohn des Fürſten Heinrich XIII. zu Greiz und deſſen noch lebender
helmine Luiſe, Prinzeſſin von Naſſau-Weilburg, und kam 1817 zur R
Landesantheils der ältern Linie des Hauſes Reuß. Zur Erläuterung d
ſchen Skizzen, die wir hier und in den beiden folgenden Artikeln geben
ſen wir zuvörderſt an die genealogiſchen und ſtatiſtiſchen Verhältniſſe der
ihres Gebiets erinnern. Das alte reuſſiſche Haus, einſt im Beſitze des g
lands, beſteht ſeit dem 17. Jahrhundert aus zwei Linien, der ältern
1763 in die Äſte Obergreiz und Untergreiz getheilt war, und der jünger
durch Theilung des Gebiets in vier Linien, Gera, Schleiz, Saalburg
ſtein, zerfiel. Die Linie Schleiz erloſch 1666 wieder und bei der Th
Gebiets unter die drei andern Äſte wurde Reuß-Saalburg nach Schlei
blühte als die Linie Reuß-Schleiz fort. Von ihr trennte ſich 1683 di

ulsſchläge des Lebens, wo alle
ach. Fern von ihm liegt jener
Schuld gibt, denn die Freiheit iſt
der Wahrheit. Seine ſeit 1831
„Allgemeine Zeitung" hat er unter
1832), herausgegeben und durch
Gegenwart mit Entſchiedenheit
(39)

en, geboren am 30. Jul. 1778,
on Anhalt-Pleß und deſſen Gem
ich Ernſt von Stollberg-Wernige
1818 zur Regierung des Herzogth
ſchaft Pleß in Schleſien, welche
m Grafen von Promnitz, geerbt
Nachkommen geſtorben war,
gen, die der Wechſel der Herrſchaft
ruhigen Bewegungen bewahrt hab
Kampf gegen die öffentliche Mein
Bemühungen des Herzogs Ferdinand
n, zerfielen, ſobald die äußere Beg
Geiſtlichen verloren ſich wieder,
geſtürzt war, blieb unvollendet.
Auguſte Friederike Esperance,

iz, ward am 1. März 1790 geboren
und deſſen noch lebender Witwe
rg, und kam 1817 zur Regierung
euß. Zur Erläuterung der biograp
olgenden Artikeln geben wollen,
tiſtiſchen Verhältniſſe der Fürſten
us, einſt im Beſitze des ganzen Voig
zwei Linien, der ältern, welche
heilt war, und der jüngern, die 164
era, Schleiz, Saalburg und Lob
wieder und bei der Theilung
Saalburg nach Schleiz verſetzt
ihr trennte ſich 1683 die Nebenlinie

träge verbunden. Der den Lebensjahren nach älteſte
LXII. zu Reuß-Schleiz, iſt jedesmal Senior, führt de
Älteſter", und hat das Directorium in allen gemeinſ
Landes und des Geſchlechts. Der älteſte regierende
Fürſt Reuß-Greiz, iſt ſein Adjunct. Alle Fürſten Re
rich, welchem die nächſte Zahl nach der des zunächſt
beigeſetzt wird, daß die ältere Linie bis hundert (C)
anfängt, die jüngere Linie hingegen den Erſtgeborene
bezeichnet und dann bis Ende des Jahrhunderts fortz
thümer haben Landſtände, deren Wirkſamkeit aber äu
ten ihren Urſprung von einer Beleihungsurkunde de
vom Jahre 1329 ab, und beſtehen bloß aus Ritterſch
ren Schriften wiederholte Angabe, daß auch die Lar
geordnete zu den Landtagen ſenden, beruht auf einem
in den reuſſiſchen Landen vertreten wird. Die ſogenan
destheile mit einer kleinen Stadt, welche vor Zeiten
jetzt zum Theil an die Hauptſtämme gefallen ſind,
Langenberg im Fürſtenthum Gera, die Pflege Hirſ
ſtein und Ebersdorf, die Pflege Reichenfels mit
Schleiz, welche jetzt noch die paragirte Linie Schleiz-
präſentirt dieſe Landestheile auf den Landtagen.
ſcheint der Bürgermeiſter für die gleichnamige St
mand, für Reichenfels aber ein Abgeordneter des
Beſitzungen der ältern ſowol als der jüngern Linie fü
Ständeverſammlung die fürſtlichen mit Rittergütern
durch Bevollmächtigte, die ſie zu den Landtagen zu ſen
durch ihre Abgeordneten mehr als eine Stimme führ
Köſtritz mehre Dörfer im Fürſtenthum Greiz, wegen
Stimmen hat. Im Fürſtenthum Greiz wurden die L
mäßig, nämlich nach der Verfaſſung von acht zu ach
1817 und 1824, verſammelt. Jährlich werden übe
putationstage gehalten, welchen hauptſächlich die A
obliegt. Weit weniger geordnet iſt die Wirkſamkei
der jüngern Linie. Schon 1776 mußten die Graf
mergericht angehalten werden, einen allgemeinen La
desangelegenheiten zu berufen, und ſeitdem hat kein

Gebiete; aber die Wirkſamkeit dieſer Stände iſt noch unbedeutende
ſchäftsgang ihrer Verſammlungen noch ungeregelter als bei der Geſam
Das für die Verhandlungen mit den geſammten Landſtänden verf
beſtimmte Organ, die Regierung zu Gera, iſt bei den Verhandlung
ſonderten Ständen der Fürſtenthümer ganz ausgeſchloſſen. In S
Fürſt die meiſten landtagsfähigen Rittergüter an ſich gekauft, ſoda
Landſtände dort ſehr gering iſt. Aus dieſen Angaben geht hervor,
Vollziehung des dreizehnten Artikels der Bundesacte in den reuſſiſ
thümern nicht erfreulich ausſieht; es ſcheinen ſich auch keine nahen
einer beſſern Geſtaltung der Verfaſſung zu öffnen und was in der
öffentliche Blätter von der Bearbeitung einer Verfaſſungsurkunde f
der jüngern Linie geſagt haben, hat bis jetzt noch keine Beſtätigung
Der Fürſt von Reuß-Greiz verdankt ſeine mehr als gewöhnliche
niger ſeiner frühern Erziehung als der eignen Entwickelung ſeiner a
Talente und einem vieljährigen Aufenthalt in Wien, der aber auch
litiſchen Anſichten nicht ohne Einfluß geblieben iſt. Während ſein
erhielt das Land eine Wechſelordnung, da früher dort kein Wechſelre
neue Geſindeordnung, und es ward ein abgekürztes gerichtliches Ve
führt, obgleich noch viele Misbräuche in der Rechtspflege beſtehen,
binetsbefehle in Juſtizſachen nicht unerhört ſind. Als 1830 auch in G
Bewegungen auszubrechen drohten, wußte der Fürſt ſie durch ſein perſön
und durch zweckmäßige Maßregeln im Entſtehen zu unterdrücken, inde
anſtifter ſogleich verhaftet, einige Dorfgerichtsperſonen abgeſetzt und
tige in Unterſuchung gezogen wurden. Vermied er es auf dieſe We
ſtändniſſe abdringen zu laſſen, ſo unterblieben aber auch zeitgemäße
und nothwendige Veränderungen in der Regierungsform. Das arm
unter einer ſchweren Schuldenlaſt, die frühere Regenten ihm aufgen
einen fortdauernden Abgabendruck zur Folge gehabt haben. Bei d
Volks muß das, in Greiz geduldete Lotto-Wett-Comptoir, das nach
hungen in Koburg ſich richtet, nur noch verderblicher wirken. De
1822 mit der Prinzeſſin Gaſparine, Tochter des öſtreichiſchen Feldm
nants Fürſten von Rohan-Rochefort, vermählt, der anſehnliche Güt
und Frankreich beſitzt. Er hat aus dieſer Ehe nur zwei Töchter, und
nem jüngern Bruder, Heinrich XX. (geboren 1794), öſtreichiſcher
unvermählt iſt, kein Verwandter der ältern Linie lebt, ſo wird ihr
ſcheinlich an die jüngere fallen.

Heinrich LXII., Fürſt Reuß zu Schleiz und Gera, geboren

eregelter als bei der Geſammtlandſ
mmten Landſtänden verfaſſungsm
iſt bei den Verhandlungen mit de
z ausgeſchloſſen. In Schleiz ha
üter an ſich gekauft, ſodaß die Z
Angaben geht hervor, daß es mi
Bundesacte in den reuſſiſchen Fü
en ſich auch keine nahen Ausſich
öffnen und was in der neueſt
er Verfaſſungsurkunde für die Ge
t noch keine Beſtätigung gefund
ine mehr als gewöhnliche Bildung
en Entwickelung ſeiner ausgezeich
in Wien, der aber auch auf ſei
lieben iſt. Während ſeiner Regi
früher dort kein Wechſelrecht galt
gekürztes gerichtliches Verfahren
er Rechtspflege beſtehen, und ſelbſt
ſind. Als 1830 auch in Greiz un
er Fürſt ſie durch ſein perſönliches An
tehen zu unterdrücken, indem die
htsperſonen abgeſetzt und alle Be
mied er es auf dieſe Weiſe ſich
ben aber auch zeitgemäße Einrichtung
egierungsform. Das arme Land
ere Regenten ihm aufgewälzt, und
ge gehabt haben. Bei dieſer Lage
Bett-Comptoir, das nach den Le
verderblicher wirken. Der Fürſt iſt
er des öſtreichiſchen Feldmarſchall
ählt, der anſehnliche Güter in Böhm
he nur zwei Töchter, und da außer
ren 1794), öſtreichiſchem Major,
Linie lebt, ſo wird ihr Gebiet

hleiz und Gera, geboren am 31. Mä

als einer nur nothdürftig zur Univerſität vorbereit
chen Tadel erfuhr, da durch die gut eingerichte
ſchule (Rutheneum) zu Gera für das Bedürfniß des
ſorgt war. Die Einrichtung, daß einige Zöglinge d
rer werden wollen, von gewiſſen Lectionen diſpenſirt
für Schullehrer nöthigen Kenntniſſen nothdürftigen U
eigentlich die Gründung eines Schullehrerſeminarium
der nach Schleiz führenden trefflichen Kunſtſtraßen un
bungen der Stadt verdankt man der perſönlichen Einw
ſtändiger Sparſamkeit hat er ein ſehr gut eingeübtes
ſeinem Hofſtaat gehört und, nach der von ihm verordnet
pfeiferprivilegiums in Schleiz, bei allen Feierlichkei
ſik beſorgt, was auf die Verbeſſerung des muſikaliſch
wirkt hat. Zu den neuern, von dem Fürſten gegrü
das Leichenhaus in Schleiz, welches aber, da der
Willen überlaſſen iſt und in jener Gegend des Vo
und Vorurtheil herrſcht, nur wenig benutzt wird. De
einziger Bruder, Heinrich LXVII., der eigentlich in
1820 mit Sophie Adelheid Henriette, Prinzeſſin vo
hat jetzt zwei Söhne, Heinrich V., geboren 1821,
1832, auf welchen die Erhaltung des regierenden re

Heinrich LXXII., Fürſt Reuß zu Lobenſ
März 1797 im Schloſſe zu Ebersdorf geboren, war
Heinrich LI. Reuß zu Ebersdorf und deſſen Gemahli
Reichsgrafen Gotthold Adolf von Hoym, der anſehnl
Er erhielt unter den Augen ſeiner Ältern, die ſich auc
ten, den erſten Unterricht, bis er 1816 nach Bern gi
Anſichten Karl Ludwigs von Haller, wie ſie in der
wiſſenſchaft" dargelegt werden, und die ihn anſpra
auf beſuchte er Göttingen und lebte 1818—19 in
Geſchäftsmännern Privatunterricht erhielt. Er folgte
gierung und machte im folgenden Jahre eine Reiſe n
dem er die Wintermonate des Jahres 1824 in Paris
Male ging, um auch Schottland und Irland zu beſuc
reich, als der Tod ſeines Vetters, des Fürſten Reuß zu
ſeinem Gebiete einen neuen Zuwachs gab. Durch ein

angepaßt waren, ohne Erfolg. Die Verwandlung der Sporteln und
der Beamten in feſte Gehaltſummen war um ſo weniger hinlänglich,
Zuſtande der Rechtspflege abzuhelfen, da die Beamten ſo dürftig b
daß eine thätige Juſtizverwaltung nicht erwartet werden konnte. Fü
ſerung der Landſtraßen ward auch hier geſorgt, der Obſtbau durch An
Baumſchulen ermuntert und die Umgebung der Reſidenz Ebersd
ſchmackvolle Anlagen verſchönert. Es fehlte indeß nicht an vielfälti
ſungen zu Aufregungen unter dem Volke. Der Bauernſtand iſ
ſiſchen Landen, durch ungewöhnlich hohes Lehngeld, durch di
ſame und Frohnbefugniſſe der Rittergutsbeſitzer, beſonders der
fürſtlichen Chatoullegüter, ſchwer gedrückt. Die Noth wurde hi
übermäßigen Wildſtand und durch unaufhörliche Forſt- und Jagdbe
höht. Den nächſten Anlaß oder Vorwand zu den Beſchwerden ga
Brandverſicherungsbeiträge, welche für die erſte Hälfte des Jahres
cent des verſicherten Gebäudewerths betrugen. Mehre Dörfer im
ſtein blieben gänzlich im Rückſtand und die Auspfändung wurde ver
folgte zwar die Bekanntmachung, daß es nach Ablauf des auf drei
ſenen Vertrages mit der magdeburger Geſellſchaft Jedem freiſtehen
ſer Verbindung zu treten; die Unzufriedenheit ward aber dadurch
Am 2. Oct. verſammelte ſich eine große Anzahl von Landleuten in d
ra. Eine Abtheilung von Soldaten rückte heran, nachdem ſie lange vo
auf Befehl wartend, verweilt und der allgemeinen Behauptung nach
rauſcht hatten. Die verſammelten Bauern waren nicht bewaffnet,
um den Schein zu vermeiden, ihre Stöcke im Wirthshauſe zurückg
der Auffoderung, ſich zu entfernen, nicht gehorchten, gaben die Solda
es wurden 14 getödtet und noch weit mehre verwundet. Die Gährun
nächſten Tagen fort, wurde aber durch das zuſammengezogene reuſ
unterdrückt. Der Fürſt übertrug die Unterſuchung einem weimariſ
doch iſt bis jetzt weder Jemand beſtraft worden, noch überhaupt da
Unterſuchung zur öffentlichen Kunde gekommen.

Die unruhigen Bewegungen in Gera im Sept. 1830 lenkte
ſamkeit Deutſchlands wieder auf die reuſſiſchen Lande. Das Für
deſſen ſtatiſtiſche Verhältniſſe wir bereits (ſ. Heinrich XIX.) an
theilte manche Beſchwerden mit den übrigen reuſſiſchen Gebieten.
Orten ward auch in Gera der gemeine Haufen von Perſonen aus
Ständen vorgeſchoben, welche eine Veränderung der ſtädtiſchen Verw
ten. Es blieb indeß bei Drohungen und Aufregungen, ohne irgen

um ſo weniger hinlänglich, dem
die Beamten ſo dürftig beſoldet
wartet werden konnte. Für die
ſorgt, der Obſtbau durch Anlegung
ung der Reſidenz Ebersdorf
lte indeß nicht an vielfältigen
ke. Der Bauernſtand iſt in
hes Lehngeld, durch die
beſitzer, beſonders der Domainen
t. Die Noth wurde hier durch
örliche Forſt- und Jagdbedrückungen
zu den Beſchwerden gaben die
erſte Hälfte des Jahres 1826
gen. Mehre Dörfer im Amte
Auspfändung wurde verfügt.
ach Ablauf des auf drei Jahre
llſchaft Jedem freiſtehen ſollte,
enheit ward aber dadurch nicht
nzahl von Landleuten in dem
eran, nachdem ſie lange vor dem
meinen Behauptung nach,
waren nicht bewaffnet, ſondern
im Wirthshauſe zurückgelaſſen
horchten, gaben die Soldaten Feuer
verwundet. Die Gährung dauerte
zuſammengezogene reuſſiſche
rſuchung einem weimariſchen
rden, noch überhaupt das Ergebniß

mmen.

im Sept. 1830 lenkten die
iſchen Lande. Das Fürſtenthum
(ſ. Heinrich XIX.) angedeutet
n reuſſiſchen Gebieten. Wie an
aufen von Perſonen aus den
rung der ſtädtiſchen Verwaltung
Aufregungen, ohne irgend eine
nen Unmuth nicht gegen ſtädtiſche,

Namen nach. Die Gährung war durch alle Zugeſtänd
daß im März 1831 ein neuer Aufſtand ausbrach. M
ſche Kriegsmacht von 740 Mann in Gera zuſammen
ßen um Beiſtand, der darauf auch Soldaten an die G
die drohende Bewegung unterdrückt, die Aufregung a

Heinroth (Johann Chriſtian Friedrich Aug
der pſychiſchen Heilkunde an der Univerſität Leipzig, n
Leipzig geboren, wo ſein Vater, ein wackerer, freigeſi
war, und der religiöſe Sinn der frommen Mutter ſich
Knaben tief einprägte. Doch ebenſo früh entwicke
gegen alle Beſchränkung ankämpfenden Sinn und ei
bildungskraft als den Verſtand zu beſchäftigen. W
Thätigkeit verhaßt war, mochte der ſechsjährige Knabe
chen leſen und — predigen, als ſeine Schularbeiten
achtzehnten Jahre beſuchte er die Nicolaiſchule, wo ab
ein Trieb zu wiſſenſchaftlicher Thätigkeit, beſonders zu
culation, in ihm rege wurde. Als Beleg hierzu kann
„De nihilo" dienen, in welchem er apagogiſch das
ſuchte, und als ein Zeichen ſeiner Neigung zur Theo
ſeiner Abſchiedsrede gelten: „Qua mente Deus filium
Doch ergriff er auf der Univerſität, welche er 1791 be
konnte, das Studium der Theologie, ſondern der M
ſtimmt glaubte, weil auch ſein Vater Arzt geweſen wa
kannte, hat die Folgezeit gelehrt, welche erſt ſpät de
ärztlichen Thun und Treiben und ſeiner religiös-ph
glich. Dieſe Richtung trat während der Univerſität
1796 — 1801 in praktiſch ärztlicher Thätigkeit un
Schirmer, und im vertrauteſten Umgange mit Aug
dahinſchwanden, in den Hintergrund; ſie wurde aber,
Fichte's „Wiſſenſchaftslehre" wieder geweckt und H
Theologie zuzuwenden. Dieſer Entſchluß kam jedoch
mal da H. durch den Dr. Kapp in Leipzig Gelegenheit
ſchen Grafen als Reiſearzt nach Italien zu begleiten.
verlebtes Jahr hat er im erſten Bande (Leipzig 1818) ſ
mund Wellentreter herausgegebenen „Geſammelten
dem in Rom erfolgten Tode ſeines Patienten begab

beim Einzuge der Verbündeten, befand er ſich in einem ſolchen
Oberarzt. Nachdem er von 1810 an wieder akademiſche Vorleſun
mediciniſche Disciplinen gehalten, gab 1812 ſein Buch: „Beitr
heitslehre“ (Gotha 1810), durch eine neue Darſtellung der pſy
heiten die Veranlaſſung, daß dem Verfaſſer die neuerrichtete
Profeſſur der pſychiſchen Therapie an der Univerſität Leipzig übe
welche Lehrſtelle bis jetzt (1832) die einzige in ihrer Art geblieben u
literariſche und praktiſche Richtung H.'s entſcheidend geworden iſt,
er auch 1814 als Arzt am Zucht-, Waiſen- und Verſorgungshauſe z
verpflichtet wurde, wo er reichliche Gelegenheit fand, die pſychiſche
allen Geſtalten und Graden zu beobachten. Durch dieſe Anſtellu
das ſeiner Thätigkeit angemeſſenſte Feld gelangt und der lange
Streit ſeines innern und äußern Lebens geſchlichtet. Auf dieſem
angebaut, Seelenheilkunde im weiteſten Sinne iſt der Gegenſtand
lichen ärztlichen und ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit. Namentlich ha
Lehre von den Seelenſtörungen verdient gemacht, wobei er von der Ü
geht, daß dieſe Zuſtände ebenſo wie Leidenſchaft, Wahn und Laſter ih
keine körperlichen Zuſtände ſind, ſo ſehr auch der Körper von ihnen an
mag; ſondern daß ſie, aus falſcher Lebensführung entſpringend, we
körperliche Behandlung, als durch Behandlung der ganzen Perſon h
haupt weniger heilbar, als vielmehr durch richtige Lebensführung
Dieſe „Orthobiotik“ zu begründen und zu verbreiten, iſt H. unabläſſi
dieſem Zweck überträgt er ſeine Forſchungen auf das Gebiet der
haupt und der Anthropologie insbeſondere, ſowie auch auf das der
Menſch und Schriftſteller iſt H. gleich achtungswerth. Gediegen
heitere Offenheit, geſelliger, von aller Kopfhängerei entfernter Fr
ſtets liebenswürdig erſcheinen, ſind aber nur der äußere Schmuck
die er als glücklicher Gatte, Arzt, Freund und Lehrer beſitzt. Als
H. geiſtreich im wahren Sinne des Wortes; ſeine ſtrömende, ſtet
ligen Feuer belebte, gedankenvolle Beredtſamkeit und ſeine claſſi
chen die Leſung ſeiner Schriften in hohem Grade anregend, und
ſinnten nöthigt der Eifer, mit welchem H. ſeine Überzeugung ver
wandtheit, mit welcher er ſein Hauptthema zu variiren verſteht,
ſchafft ihnen Genuß und Belehrung. Die Zahl von H.'s Schrif
wir erlauben uns mit Übergehung vieler Diſſertationen, Prog
Aufſätze u. ſ. w., hier folgende anzuführen. Es erſchienen 18
züge der Naturlehre des menſchlichen Organismus“; 1810 di
„Beiträge zur Krankheitslehre“; 1812 eine neue Bearbeitung

1812 ſein Buch: „Beiträge zur K
neue Darſtellung der pſychiſchen K
rfaſſer die neuerrichtete außerorden
er Univerſität Leipzig übertragen w
ige in ihrer Art geblieben und für die
entſcheidend geworden iſt, um ſo meh
n= und Verſorgungshauſe zu St.=Ge
enheit fand, die pſychiſchen Gebrech
n. Durch dieſe Anſtellung war H.
gelangt und der lange Widerſpru
eſchlichtet. Auf dieſem Felde hat
Sinne iſt der Gegenſtand ſeiner un
ätigkeit. Namentlich hat er ſich
macht, wobei er von der Überzeugun
ſchaft, Wahn und Laſter ihrem Grun
ch der Körper von ihnen angegriffen w
ſführung entſpringend, weniger durch
dlung der ganzen Perſon heilbar, un
h richtige Lebensführung zu verhüten
verbreiten, iſt H. unabläſſig bemüht
igen auf das Gebiet der Philoſophie
re, ſowie auch auf das der Theologie
chtungswerth. Gediegenheit des
opfhängerei entfernter Frohſinn laſſen
nur der äußere Schmuck ſeiner Tugen
und Lehrer beſitzt. Als Schriftſt
rtes; ſeine ſtrömende, ſtets von eine
dtſamkeit und ſeine claſſiſche Diction
em Grade anregend, und auch Andr
H. ſeine Überzeugung verficht, und
ema zu variiren verſteht, Achtung a
Die Zahl von H.'s Schriften iſt ſehr g
ler Diſſertationen, Programme, ein
hren. Es erſchienen 1807 ſeine „B
Organismus"; 1810 die ſchon erwä
eine neue Bearbeitung von Danz' „

wegen des gegen ihn gehegten Verdachts myſtiſcher
erſchienen die „Grundſätze der Criminalpſychologie,
ihrer Anwendung auf die Criminalrechtspflege".
ſetzungen von Georget's Werk „Über die Verrückth
„Unterſuchungen über gewiſſe, die Geiſteszerrütt
(1822), die er mit Beilagen begleitete, wie auch
ternde Zuſätze zu Hille's Bearbeitung von Esquirol
der Seelenſtörungen". Von Treumund Wellentret
ſind von 1818 — 27 vier Bändchen erſchienen, au
ſchem Inhalt ſich das reiche Gemüth des Verfaſſers

Heller (Joſeph) ward am 22. Sept. 179
nachdem er das dortige Gymnaſium beſucht hatte, m
ſeiner Ältern dem Kaufmannsſtande widmen, den er
wendete ſich ſeitdem ausſchließend dem Studium d
hiſtoriſchen Unterſuchungen zu und beſuchte 1821
in Öſtreich und einem Theile Italiens und 18
Schweiz und am Rhein. Später zog er auch die
in den Kreis ſeiner Studien und bereiſte mehre Geger
und hiſtoriſche Denkmäler und bedeutende Bauwerke
gleich mit den örtlichen Verhältniſſen bekannt zu ma
ner bedeutenden Kupferſtichſammlung gekommen, di
gen Werke von Albrecht Dürer und Lukas Kran
kunſtgeſchichtlichen Schriften nennen wir: „L. K
(Bamberg 1821); „Geſchichte der Holzſchneidekun
Leben und die Werke Albrecht Dürer's" (zweiter Ba
zig 1831); „Monogrammen=Lexikon" (Bamberg 1
Arbeiten: „Reformationsgeſchichte des ehemaligen
berg 1825), und unter ſeinen topographiſchen Schri
buch für Reiſende in dem ehemaligen fränkiſchen
„Taſchenbuch von Bamberg" (Bamberg 1831) zu
zeigt ſich in all dieſen Leiſtungen, nicht aber überall

Helvig (Karl Gottfried), ehemaliger ſchw
Chef der ganzen Artillerie, gegenwärtig königl. preuß.
ſten, wurde am 4. Sept. 1764 zu Stralſund geboren.
ſtian H., Zimmermeiſter und Aldermann des Zimn
wenig bemittelt, und konnte den Knaben nur die ge

folgten Trennung Pommerns von Schweden trat H. als Gene
preußiſche Armee und erhielt 1826 ehrenvollen Abſchied als Ge
Während ſeiner Dienſtzeit in dem ſchwediſchen Heere erhielt H. meh
Aufträge, unter denen ſeine Sendung nach Konſtantinopel, Griechen
die bedeutendſten waren. Er wurde von dem Könige von Schwede
ſtand erhoben, lehnte es jedoch ab, ſich des Prädicats „von" zu be
bei den alten adeligen Familien in Schweden nicht herkömmlich i
war H. mit Amalia von Imhof vermählt, welche durch ihre ſchriftſt
ten und durch ihre gelungenen Copien berühmter Gemälde ſich ei
Namen erworben hat. General H. lebt gegenwärtig in Berlin, mi
Werke über Vitruv beſchäftigt.

Hemans (Felicia). Unter den zahlreichen Dichterinnen,
Zeiten auch in England ſich vermehrt haben, behauptet ſeit beinahe
den dieſe hochbegabte Frau die erſte Stelle. In Wales, ſo viel wi
und verheirathet, lebt ſie in ſtiller Häuslichkeit in einer der ſchönſte
romantiſchen Landes. Sie begann ihre literariſche Laufbahn un
Umſtänden. In der Zurückgezogenheit ihres Familienkreiſes au
von allem literariſchen Verkehr, verdankte ſie ihren Ruf blos ihrer
ihren Anſtrengungen. Auch ſoll ſie, wie verlautet, ſchwer geprüft,
vielfachen Leiden Troſt finden. Das erſte Erzeugniß, das ihr einen
„The restoration of the works of art in Italy", erſchien 1816; ei
wählter Stoff für eine Dichtung von ſolcher Länge, die bei ſchönen
und leichtem Versbau der Einheit ermangelt. Im nächſten Jahre fol
Greece". Seit dieſen beiden, ſchon in früherer Lebenszeit geſchrie
bemerkte man ſchnelle Fortſchritte. Hatte ſie ſich früher mehr dur
ausgezeichnet, ſo zeigte ſie in ihren ſpätern Dichtungen Gedankenrei
ſche Kraft. Ihr Geiſt hat ſich ebenſo ſehr durch Nachdenken und S
als ſie durch Fleiß ihre Kenntniſſe vermehrt hat, aber das Studi
wie Andere zur Affectation verleitet. Immer neu in Gedanken u
ſie heiter, mild, rein, echt weiblich, ohne einen Zug, deſſen eine z
ſich ſchämen müßte. Nach ihren Erſtlingsverſuchen trat ſie mit
Dichtung auf: „Tales and historic scenes" (1819), Studium
fenden Talents. Um dieſelbe Zeit gab ſie Überſetzungen aus Ca
Vega, Taſſo, Geßner, Chaulieu heraus, die ihre zunehmen
bewieſen. Darauf erſchien (1820) „The sceptic", ein didaktiſ
in dem Ernſt und dem frommen Sinn, die es durchwehen, den Ch
terin bezeichnet. Bald nachher wagte ſie ihren erſten dramatiſchen
vespers of Palermo", das gleichzeitig mit Delavigne's Drama:

tenvollen Abſchied als ...
iſchen Heere erhielt H. mehre diplom...
ch Konſtantinopel, Griechenland und ...
dem Könige von Schweden in den ...
es Prädicats „von" zu bedienen, ...
veden nicht herkömmlich iſt. Seit ...
t, welche durch ihre ſchriftſtelleriſche ...
erühmter Gemälde ſich einen bedeu...
gegenwärtig in Berlin, mit einem ...

zahlreichen Dichterinnen, die in ...
ben, behauptet ſeit beinahe zwei Jah...
le. In Wales, ſo viel wir wiſſen, ...
ichkeit in einer der ſchönſten Gegend...
e literariſche Laufbahn unter ungün...
ihres Familienkreiſes aufgewachſ...
te ſie ihren Ruf blos ihrer Geiſtesb...
verlautet, ſchwer geprüft, in der ...
e Erzeugniß, das ihr einen Namen ...
n Italy", erſchien 1816; ein unglü...
lcher Länge, die bei ſchönen Beſchrei...
gelt. Im nächſten Jahre folgte „The ...
früherer Lebenszeit geſchriebenen Ge...
tte ſie ſich früher mehr durch gefällig...
n Dichtungen Gedankenreichthum ...
r durch Nachdenken und Studium ge...
ehrt hat, aber das Studium hat ſie ...
mmer neu in Gedanken und Ausdr...
einen Zug, deſſen eine zartfühlende ...
gsverſuchen trat ſie mit einer erz...
nes" (1819), Studium eines ſchw...
ſie Überſetzungen aus Camoens, ...
aus, die ihre zunehmende Gew...
he sceptic", ein didaktiſches Gedicht ...
die es durchwehen, den Charakter der D...
ihren erſten dramatiſchen Verſuch: „...
nit Delavigne's Drama: „Les vêpres ...

Breslau der Arzneiwiſſenſchaft zu widmen. Als n...
ziſche Jugend nach Frankreich riefen, trat er wi...
Dienſte und kam erſt 1817 zur Fortſetzung ſeiner ...
wo er bald nachher durch die Beantwortung einer ...
Preis gewann. Im Oct. begab er ſich nach Ber...
Ausbildung zu vollenden und die Prüfung zu beſ...
Leben für ihn. Die unter Lichtenſtein's Pflege ber...
gen Berlins begeiſterten ihn und erweckten eine ...
dium der organiſchen Natur zur lebendigen Äußer...
Naturforſchung ſprach ihn beſonders an und das zu...
rer in gleichen Beſtrebungen begriffenen Studirender...
dete, entſchied für ſein künftiges Leben. So war ...
Aufenthalts in Berlin ein Freundſchaftsverhältniß ...
entſtanden, welches bis zu ſeinem Tode in gleicher ...
Tod ſeines Vaters, durch den Biß eines tollen Hun...
den Jüngling in ſeinem tiefſten Gemüthe und ſeine ...
von dem Bedürfniß ſeiner Mutter und ſeiner ver...
Vielfache Theilnahme beſtärkte ihn in ſeinem Entſch...
ſchen und naturhiſtoriſchen als der praktiſch-medici...
Nachdem er die Doctorwürde erlangt und die S...
wurde er durch Lichtenſtein bei dem zoologiſchen M...
Lehrer der Phyſik und Naturgeſchichte am königlicher...
Bald darauf habilitirte er ſich als Privatdocent f...
der Univerſität und beſchäftigte ſich dabei auch mit ...
Diſſertation, welche von der Entzündung handelte, ...
heit ſeines Geiſtes und ſeinen literariſchen Kenntn...
ſchaftlicher Selbſtändigkeit aber gab er in einer latein...
neue Arten der Schlangengattung Amphisbaena ...
ner naturforſchenden Geſellſchaft vorlas und die ei...
den ſehr mühſamen Arbeit über die ganze Claſſe der ...
das zoologiſche Muſeum ihm reiches Material darge...
alsbald ein Leitfaden zum Unterricht in der Naturge...
träge beſtimmt, der unter dem Titel: „Naturgeſchich...
ſchien und mit Beachtung des Neueſten ſo klar abgefa...
quemen Überſicht der Naturgeſchichte ſehr paſſend ge...
ſtalten zum Grund gelegt wurde. Die zweite Auflage ...

vollſtändigen und vollenden zu können glaubte; als er aber im dort
viel mehr Neues als er vermuthete entdeckte und Herrn Fitzinger
lichen Arbeit weit vorgerückt fand, überließ er, jedem kleinlichen Eg
dieſem Gelehrten ſeine ganze mühevolle Arbeit zur Benutzung,
Zweck erreicht und jenſeit des Meers reichen Stoff zu lebendigern F
Von Trieſt ſegelten die beiden Freunde am 3. Aug. nach Ägypten
ten am 2. Sept. Alexandrien, wo am 7. mit einem andern Schiffe
Minutoli eintraf. Es wurden ſogleich Plane zu einer großen Re
drien nach der Cyrenaica berathen und deren Ausführung vorbere
wie ſein Freund Ehrenberg, der Meinung, daß dies ohne einige Erf
reiſen der Wüſten mislich ſei, und deshalb machten ſie vorläufig all
curſionen in der Nähe von Alexandrien und dann eine vierzehntä
zehn Kameelen in die Wüſte bis Abuſir. So gewannen ſie unter
fahrung, daß es rathſam ſei, der weniger zweckmäßigen und ſchon v
rige, Spötter und Räuber anlockenden europäiſchen Kleidung z
Bart wachſen zu laſſen, den abgeſchorenen Kopf mit einem rothen
decken und ſich den Eingeborenen gleich zu kleiden. Beſchwerdevo
ſtudiren in dieſe neue Rolle, aber alle Hinderniſſe beſiegte die Bege
Zweck. Am 1. Oct. zog die vereinigte, mehr als vierzig Kameele
viel Bewaffnete ſtarke Karavane in die Wüſte der Cyrenaica entgeg
heit der eignen Bedeckung und Begleitung machte aber große An
Bewaffnung und Nachtwachen nöthig, und veranlaßte zuerſt d
Trennung des Herrn von Minutoli, dann auch das Aufgeben de
nehmung. Von Kasr Eſchdábie wendeten ſich die getrennten Kara
der Oaſe des Jupiter Ammon und H. kehrte mit ſeinen Gefährt
drien zurück. H. hatte auf dieſem mühevollen Zuge, der jedoch
mannichfach intereſſante naturhiſtoriſche Ergebniſſe war, neben
ſchwerden der Wüſtenreiſe an äußerſt heftigem Zahnweh ſehr geli
gleiter Limon, Söllner und Gruoc und ihr Diener ſtarben in wer
friſt raſch auf einander, und dies machte einen tiefen Eindruc
ſende, aber dennoch erkaltete H.'s Liebe zu dem lang gepflegte
nicht. Als ſie 1821 Mittelägypten, die Umgegend der Pyramid
Oaſe Fajum durchforſchten, pflegte H. ſeinen bei Sakkara
Freund drei Monate lang auf das ſorgfältigſte, ward aber gleic
Augenentzündung ergriffen, die ihn längere Zeit unfähig zu all
Die Reiſenden hatten zu viel gewagt und im Verhältniß noch zu
als daß ſie jetzt, wo die urſprünglichen Reiſemittel erſchöpft ware

ckte und Herrn Fitzinger mit einem
ß er, jedem kleinlichen Egoismus fr
le Arbeit zur Benutzung, da er
en Stoff zu lebendigern Forschungen
am 3. Aug. nach Ägypten ab und
. mit einem andern Schiffe auch Hrn
Plane zu einer großen Reiſe von
deren Ausführung vorbereitet. H.
g, daß dies ohne einige Erfahrung
b machten ſie vorläufig allein kleinere
und dann eine vierzehntägige größere
So gewannen ſie unter Andern
zweckmäßigen und ſchon von fern
europäiſchen Kleidung zu entſagen
en Kopf mit einem rothen Tarbuſch
zu kleiden. Beſchwerdevoll war das
indernisse beſiegte die Begeiſterung
mehr als vierzig Kameele und
Wüſte der Cyrenaica entgegen. Die
tung machte aber große Anſtrengung
, und veranlaßte zuerſt die Rückkehr
nn auch das Aufgeben der ganzen
en ſich die getrennten Karavanen
kehrte mit ſeinen Gefährten nach
evollen Zuge, der jedoch keineswegs
e Ergebniſſe war, neben den großen
eftigem Zahnweh ſehr gelitten.
ihr Diener ſtarben in weniger als
hte einen tiefen Eindruck auf beide
e zu dem lang gepflegten ernſten
Umgegend der Pyramiden und die
H. ſeinen bei Sakkara ſchwer erkrankt
gfältigſte, ward aber gleichzeitig ſelbſt
gere Zeit unfähig zu aller Arbeit
im Verhältniß noch zu wenig
eiſemittel erſchöpft waren, hätten
machten Hoffnung zu fernern

einrichtung auf längere Zeit nicht mehr ausreiche, ent
mengebrachten Sammlungen nach Ägypten zurückzu
päiſches Schiff in Sicherheit zu bringen, und alsb
Reiſe zurückzukehren, während Ehrenberg ihm die Kam
bukohl für ihre Zwecke thätig zu bleiben bereit war.
mit großen Beſchwerden zu kämpfen. Alles ward je
er übergab die ſehr anſehnliche Sammlung einem eu
unangenehme Nachrichten aus Europa, die ihn zu
weitern Anſtrengungen aufzugeben, weshalb er den
ſuan ſchickte, um ſeinen Freund aus Dongola zurüc
daß vor Kurzem drei Europäer (unter welchen Fredia
worden, bezog dies auf Ehrenberg und kam den lan
zurück. Ehrenberg, den die Ermordung des Ismae
Bewegungen der Türken ſchon aus Dongola vertrieb
gleichzeitig zu Anfang des Jahrs 1823 mit dem D
konnte den höchſt unglücklichen Eindruck, den jene Na
wenigſtens bald beſeitigen. In dieſer Zeit voller Sorge
leichten Anfall von Dyſenterie überſtanden, der ke
ſchien. Neu angekommene Briefe aus Europa erm
Reiſe und Ehrenberg, den der erſte Eindruck der Zwi
hatte, war geneigter ſie zu vergeſſen, was H., ob
tig litt, mit ihm umkehren wollte, zuletzt ebenfal
hielt H. von Duſap, Director des ägyptiſchen M
mit 400 Fl. monatlichen Gehalt als zweiter Direc
zu treten, was er, um ſeine Mutter zu unterſtützen,
Mehre mit dem Lande bekannte Freunde riethen ni
und mit Ehrenberg's Ankunft lehnte H. ſelbſt es entſ
Jahrs 1823 wurde Unterägypten, beſonders am öſtl
durchſucht und bei der Rückkehr nach Kahira ſtarb der
eben im Begriff waren, das Sinaigebirge zu bereiſen,
chen ſie nach Suez auf und gingen zu Schiffe an di
ſämmtliche Inſeln des Einganges zum Meerbuſen
geographiſches Verhältniß ſie zuerſt berichtigten,
Tor zurück, von wo H. den Sinai beſtieg, während E
Korallenriffe am Fuße verwundet, in Tor blieb.
gefaßt, mit den erwarteten neuen Reiſegeldern die

miette zurück. Neue Reiſemittel waren unterdeß angekommen u
nun die lange beſchloſſene Unterſuchung des rothen Meeres und H
Am 12. Dec. fuhren ſie zu Schiffe von Suez nach Tor, Djamb
ſie, nachdem ſie mehrfachem Unglück entgangen waren, Weihnach
Djedda fühlte ſich H. krank an ſtarkem Rheumatismus, ſeine Hau
beſonders im Geſicht dabei ſo verändert, daß ſein Freund und end
nicht gern Krankheit eingeſtand, rathſam fanden, ein Zimmer an
then, während die Effecten auf dem Schiffe blieben und nur über
H. befolgte ſtrenge Diät, wollte aber keine Medicin anwenden u
renberg, ſeinetwegen eine Excurſion in das Balſamgebirge nicht au
wurde gegen den Willen des Commandanten ausgeführt, und br
Balſamſtrauche mancherlei merkwürdige Landeserzeugniſſe und K
birgsart ein. Nach H.'s Geneſung ſetzten die beiden Freunde auf ei
Schiffe die Reiſe nach Gumfude fort, wo ſie am 7. Febr. 1825 ei
H. Mehemed Beg, den Befehlshaber der ägyptiſchen Truppen gegen
alsbald vom typhöſen Wechſelfieber rettete. Der dankbare Türke,
erfuhr, daß er nicht bezahlen dürfe, bot Ehrenberg, der ſich unterdeſ
chung des Landes beſchäftigte, 100 Mann Soldaten an, um da
ſteigen; Ehrenberg nahm aber blos vier Mann und einen Offizie
12 Tagen die Berge der Wechabiten, wo noch kein Europäer g
zum Berge Derban. Die erſten wilden Affen (Cynocephalus Ha
hornvögel und andere Merkwürdigkeiten fand er dort. Am 4. M
Gumfude und entdeckten am 7. die große bewohnte Inſel Farſan
erſter Europäer, der ſie betrat, ſogleich eine Excurſion machte. I
beim Einlaufen das Gewehrfeuer eines feindlichen Kauffahrteiſ
mußten, machte H., dem die Landreiſen wohl zu bekommen ſchien
Ausflug zu Kameel nach dem Kaffeegebirge gegen Surdud, fand vi
und Niebuhr merkwürdige Pflanzen. Die Bewohner waren im
ander, wie auch in Loheie ſelbſt zwiſchen dem Commandanten u
ein Streit ausgebrochen war. Ehrenberg ſchickte daher Boten an
nung zum Rückzuge und zur Weiterreiſe nach Habeſſinien. An
die Inſel Cameran. Zwiſchen Cameran und Dhalac berührten ſi
querliegende Inſelreihe, auf deren einer, Belhoſſe, ſie landeten.
1825 beſtiegen ſie die Inſel Hauakel, bis zum 24. verweilten ſi
an demſelben Tage kamen ſie auf der Inſel Maſſaua an. Ein
tene Reiſe auf das Feſtland bei Arkiko unternahm H., um Me
kennen zu lernen; an ſie ſollte ſich eine größere Landreiſe bis G
Semelmgebirgen ſchließen. Reiche Ausbeute und Intereſſe am

es rothen Meeres und ...
Suez nach Tor, Djambo, Djidda
gangen waren, Weihnacht feierten
heumatismus, seine Hautfarbe ...
, daß ſein Freund und endlich er ſelbſt
n fanden, ein Zimmer am Lande zu
iffe blieben und nur übergeladen w
eine Medicin anwenden und drang
s Balſamgebirge nicht aufzugeben.
nten ausgeführt, und brachte
Landeserzeugniſſe und Kenntniß
die beiden Freunde auf einem ägypt
ſie am 7. Febr. 1825 eintrafen,
ägyptiſchen Truppen gegen die Wecha
te. Der dankbare Türke, welcher
hrenberg, der ſich unterdeſſen mit
nn Soldaten an, um das Gebirge
Mann und einen Offizier und
wo noch kein Europäer geweſen wa
Affen (Cynocephalus Hamadryas)
fand er dort. Am 4. März verließ
ße bewohnte Inſel Farſan, auf die
ine Excurſion machte. In Loheia,
s feindlichen Kauffahrteiſchiffes
wohl zu bekommen ſchienen, ſogleich
rge gegen Surdud, fand viele durch
Die Bewohner waren im Kampfe
n dem Commandanten und der
rg ſchickte daher Boten an H. mit
iſe nach Habeſſinien. Am 6. erreicht
n und Dhalac berührten ſie eine unbe
r, Belhoſſe, ſie landeten. Am 13.
bis zum 24. verweilten ſie auf Dhalac
Inſel Maſſaua an. Eine ſchnell
unternahm H., um Menſchen und
e größere Landreiſe bis Gondar und
sbeute und Intereſſe am Lande hielt

Beinamen Forskål der zweite gegeben. Beide liegen
chen Endpunkte des rothen Meeres. — H.'s Re
ſeiner Reiſe war ernſte naturwiſſenſchaftliche Beoba
ligen Beſchreibung von Fragmenten der Muſeen,
körper und ihres Wechſelverhältniſſes ſo erſchwert u
jenem andern Zwecke übernahm er mit ſeinem Gef
ſammeln und Überſenden bedeutender Sammlung
Beobachtung der Lebensverhältniſſe aller Einzelheite
haben ſollten. Es wurden 114 Kiſten zu 20—30
ſeum zu Berlin geſendet. Dieſe enthielten 2900 e
wa 46,000 getrockneten Exemplaren, 135 Arten
546 Fiſch- und Amphibienarten, etwa 600 Arten
2000 Inſektenarten und 300 Stück mineralog
ſammtzahl der geſammelten Thiere iſt ungefähr 3
Ausnahme wurden alle Pflanzen und alle größern
Inſekten ausgenommen, nach dem Leben beſchrieben
1000 unterwegs abgebildet, auch von den Inſekten
verhältniſſe, zuweilen die Verwandlung bemerkt.
ſtaceen beſchäftigte ſich H. vorzugsweiſe. Seine T
aber mit denen ſeines Freundes abſichtlich verſchmol
des als ein Ganzes benutzen ſollte, und nicht durch
Reiſenotizen der mit ſo viel Aufopferung verfolgte Zw
werde. Von einer Reiſebeſchreibung hat Ehrenberg
Bandes erſcheinen laſſen. Von den naturhiſtoriſche
der Regierung bekannt gemacht worden, ſind bishe
Säugthiere, 10 Tafeln Vögel und 12 Tafeln Wü
mit 64 Bogen lateiniſchen Text von Ehrenberg be
30 Tafeln mit 318 Inſekten und 25½ Bogen
Humboldt lieferte einen Bericht über H.'s und Eh
der berliner Akademie 1826.

Henderſon (Ebenezer), einer der eifrig
Worts unter den Heiden, eines der eifrigſten M
geſellſchaft, zeigte ſchon in früheſter Jugend ein
Betrachtung. Der Beruf eines Miſſionars ſch
wo der lebenskräftige Jüngling ſich mehr dem Zeitli
wünſchenswertheſte; während ſeine Familienverhä

er Beſſarabien und die Krim. Sein Reiſewerk: „Biblical resea
vels in Russia“ (London 1826), gibt mancherlei Aufſchlüſſe üb
Gebräuche der ſüdruſſiſchen Völkerſtämme und hauptſächlich übe
Sekten der Starowärzi, Roskolniken, Bezpoputſchini. Nach ſo
ter Arbeit entſchloß ſich H. auch die transatlantiſchen Länder der
Evangeliums theilhaftig werden zu laſſen. Die Indianer in S
nen derſelben am meiſten bedürftig. H. trat 1827 in Begleitung
Malers Choris, der ſchon Otto von Kotzebue auf ſeiner erſten Rei
begleitet hatte, von Rio de Janeiro aus die Reiſe an; Beide aber
auf (am 22. März 1828) als Opfer barbariſcher Habſucht, inde
Wege zwiſchen Veracruz und Jalappa von Straßenräubern au
Weiſe ermordet wurden.

Hengſtenberg (E. W.) und die Evangeliſche tung. Zu den merkwürdigſten, obgleich für den Freund eine
freien Entfaltung des religiöſen Lebens nicht eben erfreulichen Erſc
rer Zeit gehört ohne Zweifel die religiöſe und zugleich kirchlich-po
einer Partei, die in H. ihren Vorkämpfer und Wortführer und in der
Kirchenzeitung“ ihr Organ gefunden hat. H. ward am 20. Oct.
denberg, einem Dorfe in der Grafſchaft Mark, geboren, wo
Mann von gründlicher Gelehrſamkeit, jetzt in Wetter bei Soeſt
rer war und ſeinen Sohn, ohne ihn dem Unterrichte eines G
übergeben, ſelbſt unterrichtete und zur Univerſität vorbereitete.
Vater den Grund zu einem ernſten religiöſen Sinn überhaupt in
legt haben mag, ſo rührt doch von ihm keineswegs unmittelbar di
düſtere Religionsanſicht her, die H. nachmals ausſprach; vielmeh
Rationalismus, wiewol einem gemäßigten ſogenannten chriſtlich
turalen, zugethan und mag ſich erſt ſpäter durch den Einfluß
dem Pietismus mehr zugeneigt haben. H. ſelbſt folgte während ſe
einer ganz andern geiſtigen Richtung. Er bezog 1820 die Univ
und beſchäftigte ſich hier mit philologiſchen, namentlich auch oriente
Unter den Studirenden zu Bonn war damals, wie auf den meiſ
ſchen Univerſitäten, ein von jugendlichem Enthuſiasmus für Fre
landsliebe lebhaft aufgeregtes Treiben, das in den burſchenſchaf
ſeinen Mittelpunkt fand, welche, obgleich von den Behörden ve
fortbeſtanden. H. ſchloß ſich dieſer freien Richtung mit Lebhaftig
für die Burſchenſchaft mit großem Eifer, mit Wort oder Arm th
aber derjenigen Partei an, welche den Zweck dieſer Verbindun

mancherlei Aufſchlüſſe über Sitten u
...me und hauptſächlich über die relig...
Bezpoputſchini. Nach ſo ſchön ...
...ſatlantiſchen Länder der Wohlthä...
...ſſen. Die Indianer in Südamerik...
... trat 1827 in Begleitung des ...
...zebue auf ſeiner erſten Reiſe um die ...
die Reiſe an; Beide aber fielen ...
...arbariſcher Habſucht, indem ſie ...
von Straßenräubern auf eine ...

... die Evangeliſche Kirchen...

...leich für den Freund einer geſunden ...
...icht eben erfreulichen Erſcheinungen ...
... und zugleich kirchlich-politiſche Rich...
und Wortführer und in der „Evange...
...t. H. ward am 20. Oct. 1802 zu ...
...aft Mark, geboren, wo ſein Vater ...
jetzt in Wetter bei Soeſt, damals ...
dem Unterrichte eines Gymnaſium...
Univerſität vorbereitete. Wenn auch ...
...iöſen Sinn überhaupt in dem Geb...
keineswegs unmittelbar die ſchwärmeri...
...hmals ausſprach; vielmehr war jene ...
...igten ſogenannten chriſtlichen oder ...
ſpäter durch den Einfluß ſeines ...
H. ſelbſt folgte während ſeiner Stud...
Er bezog 1820 die Univerſität zu B...
...en, namentlich auch orientaliſchen St...
damals, wie auf den meiſten andern ...
...n Enthuſiasmus für Freiheit und ...
das in den burſchenſchaftlichen Ver...
...ich von den Behörden verboten, beim ...
... Richtung mit Lebhaftigkeit an, er ...
mit Wort oder Arm thätig, ſchloß ...
Zweck dieſer Verbindung über die ...

ten Denkers bekannt ſind. Gegen Hegel's Philoſo...
doch hauptſächlich wol nur aus dem politiſchen ...
denz, die ſie in ihrem Verhältniß zu dem preußiſc...
hatte, mit einer gewiſſen Bitterkeit und Verachtung...
im Ganzen freiſinnigen Geiſte der Burſchenſchaft ...
Umwandlung H.'s vielleicht vorbereiten konnte; nä...
tiſche Richtung des von Jahn, Arndt u. A. ange...
thums, das eine religiös- und politiſch-illiberale R...
durch das Intereſſe für praktiſche Philoſophie erwe...
nahm ſpäter durch den Einfluß des damals (18...
gründlichen Forſchers im Gebiete der Geſchichte de...
mehr hiſtoriſche Richtung. Durch ihn veranlaßt u...
der letzten Zeit ſeines Aufenthalts in Bonn eine Übe...
Ariſtoteles (erſter Theil, Bonn 1824), zu welcher...
ben wollte, die jedoch nicht erſchienen ſind. Bei a...
blieb H. doch den vom Anfange ſeiner Studienzei...
triebenen orientaliſchen Studien treu, ſodaß er eine ...
aufgabe, die Herausgabe eines arabiſchen Schri...
ruckeisi Moallakah", Bonn 1823). Er hatte früh...
rigen Studium der Philologie ebenſo lange Zeit ...
gie in Berlin zu verwenden. Er begab ſich jedoch ...
1823 nach Baſel als Lehrer eines jungen Mannes ...
In Baſel ſcheint ſeine theologiſche Umwandlung, ...
der Pietiſten, die dort in dem Miſſionsverein eine...
gegangen zu ſein. Auch ſeine äußern Verhältniſſe...
die durch ſeine nicht unbekannt gebliebene lebhafte...
ſchaft nicht vortheilhaft für ſeine Ausſichten auf pre...
ten, geſtalteten ſich zu derſelben Zeit günſtiger. Wäh...
ſel wurde er nämlich von dem preußiſchen Miniſter...
über ſeine Studien einzureichen, worauf er 1824 al...
Berlin auftrat, ohne einen eigentlichen theologiſchen ...
ſchneller Folge ward er ſeitdem befördert: 1826 z...
der Theologie, 1828 zum ordentlichen, und 1829 ...
Seine Thätigkeit als akademiſcher Lehrer beſchränk...
Vorträge über orientaliſche Literatur, ſeine literariſ...
z. B. „Über das Verhältniß des innern Worts zum ...

und Geſchichtskunde das alte dogmatiſche Vorurtheil von der meſſ
deutung der Weiſſagungen des Alten Teſtaments von Neuem gelter
und dadurch das Dogma von der göttlichen Inſpiration der heiligen
durch die neuere bibliſche Kritik am meiſten in Rückſicht des Alter
wankend gemacht worden war, wieder zu behaupten. Nur durch d
tiſche Parteiintereſſe iſt es H. gelungen, mit dieſen Werken ein gewi
in der theologiſchen Welt zu erregen, das ſie auf rein wiſſenſchaftli
punkt ſchwerlich erregt haben würden. Anerkannt ausgezeichnete F
ſem Gebiete, wie Baumgarten-Cruſius und Paulus, haben in
lichen Beurtheilungen derſelben dargethan, daß, ungeachtet alles A
Gelehrſamkeit und ſophiſtiſchem Scharfſinn, die zu Grunde liegend
Anſicht nichts weniger als genügend gerechtfertigt iſt.

Die wahre Eigenthümlichkeit H.'s tritt erſt in ſeiner Stellung
der „Evangeliſchen Kirchenzeitung" als Haupt oder doch Wortführ
die durch ſie ſpricht, hervor. Wir müſſen dieſe Partei ſelbſt näher
was ſie auch, wegen des Intereſſes, das ſie für unſere Zeit errege
an ſich verdient. Es iſt jedoch nicht leicht, den Geiſt und das Weſ
tei mit einem Worte zu bezeichnen, da, wie ſchon die Namen Derjen
die als Mitarbeiter jener Zeitſchrift genannt ſind, ſehr verſchiedene E
zuſammentreffen. Halten wir uns zunächſt an ihr eignes Bekenntniß
dieſe Partei, wie ſchon der Name „Evangeliſche" andeutet, den ſie
rer Kirchenzeitung, ſondern auch ſich ſelbſt und ihrem Glauben beil
Anſpruch auftreten, die Sache der wahren urſprünglichen evangeliſc
gen den angeblichen Abfall des Rationalismus, oder vielmehr der
nung und Bildung der neuern Zeit von ihr, zu vertreten und zu
Begründung und Vertheidigung der Lehreinheit der evangeliſchen K
in den Bekenntnißſchriften derſelben ausgeſprochen wird, iſt nach d
erſten Ankündigung Hauptzweck der „Evangeliſchen Kirchenzeitung
ſen Zweck will ſie, nach einer ſpätern Erklärung der Redaction, nic
Deismus und Rationalismus, ſondern auch gegen den Supernatu
fern er nicht die durch Sünde verderbte ſpeculative Vernunft unbed
lichen Offenbarung unterwerfen will, gegen unſicheres Gefühlsleb
unevangeliſchen Myſticismus und Pietismus die reine Lehre der c
lichen Wahrheit vertheidigen. Wie wenig jedoch dieſe Partei bere
vorzugsweiſe und ausſchließend das Prädicat der evangeliſchen beiz
Namen und Intereſſe der evangeliſchen Kirche zu ſprechen und zu ha
hat die gebildete öffentliche Meinung in dieſer Kirche längſt entſchiede

aments von Neuem geltend zu ma
Inſpiration der heiligen Schrift,
en in Rückſicht des Alten Teſtam
behaupten. Nur durch dieſes
it dieſen Werken ein gewiſſes
s ſie auf rein wiſſenſchaftlichem
erkannt ausgezeichnete Forſcher
und Paulus, haben in ihren
daß, ungeachtet alles Aufwan
, die zu Grunde liegende dogm
fertigt iſt.
tt erſt in ſeiner Stellung als Rede
aupt oder doch Wortführer der
dieſe Partei ſelbſt näher charakteri
ſie für unſere Zeit erregen muß,
, den Geiſt und das Weſen dieſe
ſchon die Namen Derjenigen bez
t ſind, ſehr verſchiedene Elemente
an ihr eignes Bekenntniß, ſo ſ
geliſche" andeutet, den ſie nicht
t und ihrem Glauben beilegt, mi
urſprünglichen evangeliſchen Kirch
mus, oder vielmehr der ganzen
ihr, zu vertreten und zu verthei
inheit der evangeliſchen Kirche,
ſprochen wird, iſt nach den Wort
angeliſchen Kirchenzeitung". Fü
rung der Redaction, nicht allein
ch gegen den Supernaturalismus
culative Vernunft unbedingt
en unſicheres Gefühlsleben und
mus die reine Lehre der objectiven
jedoch dieſe Partei berechtigt ſei,
at der evangeliſchen beizulegen und
he zu ſprechen und zu handeln,
r Kirche längſt entſchieden. Die

im Widerſpruch ſteht ſie mit den Grundſätzen der pro
nicht allein allen freien Vernunftgebrauch in der religi
anfeindet, ſondern ſie widerſtreitet auch dem hiſtor
ben, wenn ſie mehr die Lehre der ſymboliſchen Büche
len, und dieſe ſogar von jener durch eine dogmatiſche
abhängig zu machen ſucht. Aber auch nicht einmal
Kirche iſt die Partei der „Evangeliſchen Kirchenzeitun
eine völlige Übereinſtimmung der religiöſen Überzeug
ner, in einer längſt vergangenen Zeit, bei ganz ande
lichkeit der Zeit, bei ganz anderer Bildung, ganz a
ſätzen und hiſtoriſch-gelehrten Hülfsmitteln aufgeſ
ſchon pſychologiſch völlig unbegreiflich. Auch iſt ſch
Kirchenzeitung" von den tüchtigſten Theologen im
den, daß ſie oft von der ſymboliſchen Kirchenlehre
hält ſie myſtiſche, pietiſtiſche, ſchwärmeriſche, fanat
in ſich, die ausdrücklich von der alten Kirche verw
nicht mit Unrecht Münzerianismen und Schwenkf
(„Amtliches Gutachten über das Verderbliche de
Mit jenen Beziehungen aber hat man ihren Chara
kommen angegeben, da die Ausdrücke myſtiſch und
viel zu unbeſtimmten Sinne gebraucht werden, wiſſe
aber nicht ganz auf dieſe Partei paſſen. Die Myſtik
tiefern und reinern Gefühl der Frömmigkeit, als ſich
geoffenbart hat; auch gehört ihr eine freiere innere
ten ſo knechtiſch einem todten äußern dogmatiſchen
wie die ſogenannten Evangeliſchen. Die religiös-pra
mus aber hat in ſeiner geſunden Erſcheinung in S
ſeiner krankhaften Geſtalt in den neuern Conven
Schroffheit noch das fanatiſche hierarchiſche Streben
Am unbeſtreitbarſten kann man die ganze Partei zu d

*) Neuerdings hat Scheidler („Oppoſitionsſchrift",
gründlich aus den Quellen dargethan, daß die augsb
ren Weſen und urſprünglichen Zwecke nach durchaus
niſche Schrift, keineswegs aber als Kirchenconſtitu
Daſſelbe gilt aber auch von der Concordienformel
Büchern.

haben, wie namentlich in der bekannten Hahn'ſchen Streitſache.

Ein deutliches Bild von der Buntfarbigkeit dieſer Sekte und
wie wenig ſie dem aufgeſtellten Zwecke der Lehreinheit und der reinen Ki
ſpreche, wird uns ein Blick auf Einige der bedeutendſten unter Denjenig
che in der „Evangeliſchen Kirchenzeitung" das Wort führen. Das
ſelbſt, Hengſtenberg, läßt die Propheten des Alten Teſtaments mit A
eignen ſelbſtändigen Geiſteskraft, alſo des Verſtandes und Bewu
und paſſiv von dem göttlichen Geiſt in ihren Weiſſagungen getrieben
Lehre, die, nichts weniger als kirchlich, die göttliche Inſpiration i
toniſche Ekſtaſe verwandelt und aus kirchlichem Geſichtspunkt zu ſe
Folgen für die Göttlichkeit des Chriſtenthums führt, da auf der
Propheten des Alten Teſtaments die durchgehende Inſpiration der h
beruht, und da auch die des Neuen Teſtaments, ja die Autoritä
gefährdet wird, weil auch die Weiſſagungen Chriſti eben dieſen Ch
Die Grundlage der kirchlichen Lehre ſelbſt wird erſchüttert, wenn H.
fache Schrifterklärung bald mit einer exegetiſchen Tradition (wie in
ſtologie des Alten Teſtaments"), bald mit einer myſtiſchen auf ſogen
Erfahrung" gegründeten Auslegung vertauſchen will („Evangeliſ
tung", 1832, Nr. 10). Wie wenig wird ihm hierin und in and
ihm zunächſt ſtehende und an Gelehrſamkeit und philoſophiſcher Bil
von dieſer Partei, Tholuck, beiſtimmen, da er in ſeinen exegetiſ
immer einer freiern Methode der Auslegung gehuldigt hat. Aber au
aufgeſtellte Theorie von der Sünde wird wol ſelbſt nicht darauf A
chen wagen, als die rein kirchliche zu gelten. Weit aber ſteht von ih
der einen Seite der in der Behandlung der Dogmatik von rationaliſ
pien ausgehende und nur nach dem ſupernaturaliſtiſchen Syſtem inc
lenkende Hahn, und auf der andern Seite der an naturphiloſophiſch
in ſcheinbarer Orthodoxie die kirchlichen Formeln accommodirende
der myſtiſch platoniſirende Heinroth. Neben dieſen ſehen wir dann
geiſtige Anſicht des der ſtarren Lehreinheit der Kirche widerſtreben
Neander's oder die myſtiſche Gnoſis Olshauſen's, und dagegen
lektiſch-künſtlich gemachte Chriſtenthum Göſchel's, der nach Hegel'
Kirchenſyſtem zu conſtruiren verſuchte. Und neben dieſen dann
Schwärmergeſchrei, bald in wild fanatiſchem, bald in widerlich
in zügellos phantaſtiſchem, bald in pfäffiſch finſterm Tone, wie es
Grundtvig, Guerike, Krummacher, Böttiger-Reichmeiſter, Stie
von Meyer, Schmieder, Rudelbach u. ſ. w. vernehmen laſſen.
man an die öffentlich verhandelten Streitigkeiten, welche die eher

digkeit dieſer Sekte und einer
hreinheit und der reinen Kirchenlehre
deutendſten unter Denjenigen gehen
das Wort führen. Das Sekten
s Alten Teſtaments mit Aufhebung
es Verſtandes und Bewußtſeins,
en Weiſſagungen getrieben werden
die göttliche Inſpiration in eine
ichem Geſichtspunkt zu ſehr bedenk
ums führt, da auf der Meſſianiſ
ehende Inſpiration der heiligen Sc
aments, ja die Autorität Chriſti
gen Chriſti eben dieſen Charakter
wird erſchüttert, wenn H. die ſein
iſchen Tradition (wie in ſeiner „
einer myſtiſchen auf ſogenannte
uſchen will („Evangeliſche Kirch
ihm hierin und in andern Lehr
it und philoſophiſcher Bildung
, da er in ſeinen exegetiſchen Sc
g gehuldigt hat. Aber auch die
wol ſelbſt nicht darauf Anſpruch
n. Weit aber ſteht von ihm entfer
Dogmatik von rationaliſtiſchen
aturaliſtiſchen Syſtem inconſequent
der an naturphiloſophiſche Specul
Formeln accommodirende Sieffert
en dieſen ſehen wir dann wieder
t der Kirche widerſtrebenden Piet
shauſen's, und dagegen wieder
öſchel's, der nach Hegel's Formel
Und neben dieſen dann das
hem, bald in widerlich füßlichem,
finſterm Tone, wie es die
tiger=Reichmeiſter, Stier, von
. w. vernehmen laſſen. Endlich
igkeiten, welche die ehemaligen

dazu will ſie die beſtehende proteſtantiſche Kirche in D
wahre, urſprüngliche Kirche ausruft und alle Frei
auszutreiben ſucht. So vereinigten ſich alle verſch
Sekte in dem Bemühen, ſich die Formen der ſym
ſo viel möglich anzupaſſen, um nun mit dem gemei
heit und Einheit der Kirchenlehre in geſchloſſenen Rei
den anzurücken. Unbedingte Autorität der ſymbo
drückung alles Vernunftgebrauchs und freien Weite
gionsüberzeugung, Ausübung einer hierarchiſchen
Kirche, dies waren die kirchlich=politiſchen Grundſätz
ſich vereinigte. Mit einer in der proteſtantiſchen Kir
Keckheit tritt jetzt offen in dem ganzen Thun und Tre
namentlich in der „Evangeliſchen Kirchenzeitung“
Syſtem der Glaubensverfinſterung, der Intoleranz
Streben nach kirchlicher Macht und inquiſitoriſcher
verkennbar auf das Ziel einer proteſtantiſchen Glau
unter der eiſernen Gewalt eines ewig ſtarren, todt
furchtbarer Härte weit über der römiſchen, die in de
Princip des Lebens hat, ſtehen müßte. Der Keim
in dem Weſen des Supernaturalismus an ſich, ſobal
angewendet wird. Theoretiſcher Supernaturalismu
lich geoffenbarte abſolute göttliche Wahrheit, ſchlie
trüglichen Lehre und eines alleinſeligmachenden Glau
der Anwendung gerade zur Intoleranz, zum Glaube
Gewalt. Praktiſcher Supernaturalismus führt mi
derbtheit der menſchlichen Natur und bloß übernatürl
zu demſelben Ziele; denn alles natürliche Leben des
löſung aller ſittlichen Ordnung in Anarchie und th
muß daher durch äußere Zucht, durch hierarchiſchen
gebändigt werden. Die Grundſätze der Toleranz,
reinen ſittlich=rechtlichen Ordnung ſind weſentlich rati
Kampf zwiſchen Rationalismus und Supernatura
ehe er dieſe praktiſche Wendung nahm. Es war nu
wobei man im Leben meiſt in friedlichem Verhältniß
Streit für praktiſch nichtsbedeutend erklärte und zum
doch ſich gegenſeitig duldete. Erſt die neuere Zeit h
dem Streit dieſe neue Wendung gegeben, wodurch

der Hierarchie wiederherzuſtellen, und in der proteſtantiſchen, die
Symbole wieder geltend zu machen. Ob auch eine geheime äuß
zwiſchen dieſen beiderſeitigen Reactionsparteien ſtattfinde, mag,
mit Grund vermuthen darf, ungewiß bleiben; gewiß aber iſt, d
durch den Geiſt ihres Strebens auf das Engſte verbunden ſind.
dieſes Zurückſtreben in der katholiſchen Kirche an die noch beſteh
Papſtes und der Hierarchie ſich anlehnen und von da aus unter d
Kirche ſich geltend machen konnte, fand ſich daſſelbe in der proteſt
verlaſſen von der beſtehenden Kirchenverfaſſung und größtentheil
weltlichen Behörden, und ſo kam es uns zunächſt in jenen ſeparati
tikeln zur Erſcheinung, die unter dem Namen des Myſticismus
anfänglich wenig beachtet wurden. In dem Pietismus waren di
Supernaturalismus bereits praktiſch geworden, aber nur in der
das Leben der Einzelnen, und ſie zeigten ſich hier als engherzig
Weltſcheu, krankhafte religiöſe Empfindelei und Gefühlsſchwelg
Frömmigkeit und geiſtlichen Hochmuth; ihre Anhänger behielten je
ventikeln den ſtillen und ruhigen Charakter des Separatismus, o
kende mehr als durch zudringliche Proſelytenmacherei in ihrer Überze
Natürlich aber war es, daß jene neue thätige Reactionspartei ſich
dieſe Pietiſtenvereine, in welchen ſie eine für ihre Plane empfängli
anſchloß. Geſtärkt durch mancherlei andere Zeitumſtände, namentlic
günſtigung mancher Fürſten und hohen Staatsbeamten, haben ſie
letzten Jahren gewagt, eine Anwendung ihrer Grundſätze auf das
zu verſuchen und angriffsweiſe gegen den beſtehenden Zuſtand d
der Kirche ſich zu erheben. Sie ſind nun aus ihren Conventikeln
und haben angefangen ſich als eine Macht in Staat und Kirche gel
Die Grundſätze des Supernaturalismus von dem alleinſeligmac
und der Verderbtheit der menſchlichen Natur ſind hier als Grund
chie und des Obſcurantismus praktiſch geworden. So hat die eh
Pietiſtenpartei einen politiſchen Charakter angenommen und iſt d
tismus übergegangen. Dieſen neuen Zeitpunkt bezeichnet am
Gründung der „Evangeliſchen Kirchenzeitung“.

Auch außer dieſer tritt indeß die eifrige Thätigkeit dieſer hiera
rantenpartei deutlich hervor. Sie hat in Norddeutſchland, haupt
ßen, ihre Hauptmacht gefunden und erſtreckt von hier aus ihre
allen Theilen Deutſchlands und anderer Länder, beſonders Englan
oder Betſtunden, Miſſions-, Bibel- und Tractatengeſellſchaften,
allen Theilen Preußens gegründet ſind, bilden überall Sammel

Ob auch eine geheime außer
parteien ſtattfinde, mag, wir
bleiben; gewiß aber iſt, daß ſie
s Engſte verbunden ſind. Wäh
t Kirche an die noch beſtehende
n und von da aus unter dem
ſich daſſelbe in der proteſtantiſch
erfaſſung und größtentheils auch
zunächſt in jenen ſeparatiſtiſchen
Namen des Myſticismus und Pie
dem Pietismus waren die Grund
vorden, aber nur in der Anna
en ſich hier als engherzige
delei und Gefühlsſchwelgerei,
ihre Anhänger behielten jedoch
ter des Separatismus, ohne
tenmacherei in ihrer Überzeugung
thätige Reactionspartei ſich haupt
e für ihre Plane empfängliche
re Zeitumſtände, namentlich auch
Staatsbeamten, haben ſie es
g ihrer Grundſätze auf das öffentl
den beſtehenden Zuſtand der Relig
n aus ihren Conventikeln heraus
cht in Staat und Kirche geltend zu
us von dem alleinſeligmachenden
Natur ſind hier als Grundſätze
geworden. So hat die ehemals
ter angenommen und iſt dadurch
Zeitpunkt bezeichnet am ſichtbar
eitung".
rige Thätigkeit dieſer hierarchiſchen
n Norddeutſchland, hauptſächlich
rſtreckt von hier aus ihre Wirkſam
Länder, beſonders Englands.
d Tractatengeſellſchaften, die
bilden überall Sammelplätze und

denn auch in der „Evangeliſchen Kirchenzeitung" nac
Verketzerung der angeſehenſten rationaliſtiſchen Theol
wiſſenſchaftlich ankämpft, ſondern nach dem Maßſta
verdammend und ſchmähend aburtheilt. So werden
Schulz, v. Cölln, Clauſen, ſelbſt Schleiermacher al
den bezeichnet. Ihr Kampf gegen den Rationalism
bedeutend dargeſtellt mit dem Kampf des Glaubens
Chriſtenthums gegen das Heidenthum, des Göttliche
Wahrheit gegen die Lüge. Nicht bloß eigentliche R
pernaturaliſten, wenn ſie nicht blind ihrem Syſtem h
dammungen unterworfen, wie Bretſchneider, Go
Fritzſche, Ruſt. Vorzüglich war der durch ſeine „
praktiſche Schriften hochverdiente Dinter oft der Geg
Die „Stunden der Andacht", in denen viele Tauſend
ung gefunden hatten, wurden als ein durchaus unchr
bel des Naturalismus" verſchrien. Den Höhepunkt
der „Evangeliſchen Kirchenzeitung" bezeichnet jedoch
geſchichte der beiden halliſchen Theologen Wegſcheide
aber den Neuevangeliſchen unmöglich entgehen, daß
nicht bloß auf dem Gebiete der Theologie und prakti
kämpft werden könne; ſie mußten einſehen, daß die
ſie zu unterdrücken und dem todten Wort ihrer Orthod
auf alle Gebiete der Wiſſenſchaft und des Lebens ſich
ihre Grundſätze des Obſcurantismus mit einer nicht
keit und Planmäßigkeit in den verſchiedenſten wiſſe
Beziehungen an. Überall, wo ſich freier Geiſt zeigt
entgegen. So erhoben ſich ganz allgemeine Anklager
Geiſtesrichtung überhaupt. „Die Religion der Gebil
miſch von Heidenthum, Mohammedanismus und A
neuere Zeitgeſinnung mit ihrer Geiſtesbildung iſt Abg
Wiſſenſchaftsenthuſiasmus unſerer Zeit iſt nur ein
Religioſität, und ein Ausdruck des heidniſchen Sin
roen unſerer deutſchen Literatur: Schiller, Göthe,
Winckelmann, ſich vor ihr Ketzergericht ſtellen und de
nies nach dem engherzigen Maßſtab einer todten Or
ketzeriſch verurtheilen laſſen. Alle Zweige der Wiſſen

chenzeitung" entſchieden auf gänzliche Vertilgung aller Früchte der
bewegung und auf Gründung einer völligen Barbarei und Verfi
Knechtſchaft des ganzen Lebens in Wiſſenſchaft, Kunſt, Sittlic
unter dem ſtarren Wort der Kirche hin. Daß es jedoch dieſer Obſ
nicht gelingen werde, dieſes Ziel zu erreichen, dafür bürgt uns die
freien Geiſtes, der, einmal in unſerer Zeit zum Leben geweckt, alle
die ſeinem Lauf entgegentreten, durchbrechen wird, wie vielmehr da
dieſer ſchwachen Sekte! Nicht die proteſtantiſche Kirche allein, die
ſchen Grund und ihrem Geiſte nach weſentlich Rationalismus iſt,
ganze geiſtige Bildung, Wiſſenſchaft, Kunſt, Sitte, bürgerliche
Geſetzgebung ruhen auf freier Geiſtesthätigkeit und haben durch ſi
all Dieſes müßte umgeſtürzt und vernichtet werden, ſollte an der G
Geiſtesbildung die ſtarre Form eines veralteten Glaubens gewalt
aufgedrungen werden. Nur der tolle Wahn der Schwärmerei
ſuchen.

Henke (Adolf Chriſtian Heinrich), Hofrath und ordent
der Therapie, Klinik und Staatsarzneikunde, Director des klini
an der Univerſität zu Erlangen, wurde zu Braunſchweig den 12.
boren, ſtudirte zu Göttingen und Helmſtädt und promovirte 1799 a
verſität. Er prakticirte darauf zu Braunſchweig und ward 1806 P
langen, wo er als Zierde der mediciniſchen Facultät, die von manc
deshalb häufig beneidet ward, lehrt. Mehr der Theorie als der
gänzlich verlaſſen hat, zugewendet, iſt H. einer der fruchtbarſten är
ſteller unſerer Zeit, namentlich auf dem Gebiete der Pathologie, T
gerichtlichen Medicin. Seine Schriften haben den größten Beifa
viele derſelben ſind zu wahren Lehrbüchern der deutſchen mediciniſ
worden, z. B. ſein „Lehrbuch der gerichtlichen Medicin", welches
lage (Berlin 1832) erlebt hat. Als Erläuterung dieſes Werks gab
handlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin" (4 Bde., z
zig 1822—30). War H. auf dem Gebiete der Pathologie auc
lator als eigentlicher Urheber neuer Ideen, ſo zeigte er doch Geiſt un
In der gerichtlichen Medicin hat dagegen H. wahrhaft Großes und
ſtet, und das Vaterland wird ſeinen Namen gewiß noch in ſpäter Z
nen. H. iſt eigentlicher Gründer dieſes Zweiges des ärztlichen Wiſ
land. Er fand auch auf den bairiſchen Landtagen, als Deputirt
Erlangen, Anerkennung und Beifall.

Hennicke (Johann Friedrich), großherzoglich weimariſch
zu Gotha, ward am 19. Nov. 1764 zu Göttingen geboren, wo

igen Vatvater und Beſchützer
enſchaft, Kunſt, Sittlichkeit,
Daß es jedoch dieſer Obſcurantis
hen, dafür bürgt uns die Allgem
it zum Leben geweckt, alle Hemm
hen wird, wie vielmehr das Ketzer
antiſche Kirche allein, die ihrem
tlich Rationalismus iſt, ſondern
unſt, Sitte, bürgerliche Ordnung
tigkeit und haben durch ſie ihre
et werden, ſollte an der Stelle de
alteten Glaubens gewaltſam de
Bahn der Schwärmerei kann

), Hofrath und ordentlicher
unde, Director des kliniſchen
u Braunſchweig den 12. April 17
dt und promovirte 1799 auf letz
ſchweig und ward 1806 Profeſſor
n Facultät, die von manchen
Mehr der Theorie als der Praxis,
. einer der fruchtbarſten ärztlichen
Gebiete der Pathologie, Therapie
haben den größten Beifall erhalten
rn der deutſchen mediciniſchen
ichen Medicin", welches die ſieben
terung dieſes Werks gab er heraus
chen Medicin" (4 Bde., zweite Aufl
ebiete der Pathologie auch mehr
, ſo zeigte er doch Geiſt und Gründ
H. wahrhaft Großes und Bleibend
nen gewiß noch in ſpäter Zeit dankb
weiges des ärztlichen Wiſſens in
Landtagen, als Deputirter der Univ

großherzoglich weimariſcher Legations
Göttingen geboren, wo ihn der

hatte, ihn 1793 vermochte, die Redaction des von
„Anzeigers" zu übernehmen, der ſpäterhin „Reichs
1806 „Allgemeiner Anzeiger der Deutſchen" genann
Thätigkeit ausſchließend der Beſorgung jenes Blattes
ſamkeit über ganz Deutſchland zu verbreiten ſtrebt
Erlebniſſe wurden mit der Geſchichte deſſelben auf d
eifrig bemüht, dieſe Zeitſchrift der Beſprechung übe
ten der Menſchheit zu öffnen, und nahm an Allem,
nah und fern berührte, warmen Antheil. Die mit
Arbeiten häuften ſich mit jedem Jahre, und wuchſen
ſtelle am Gymnaſium 1799 niederlegte, und er ſah ſ
ſo mehr gedrungen, da er die Beſorgung der von d
ſeit 1798 in Verbindung mit mehren Gelehrten he
geographiſchen Ephemeriden" übernommen hatte. A
res 1800 an die Stelle jener Zeitſchrift die „Monatli
derung der Erd- und Himmelskunde" trat, erhielt H.
er aber nur bis 1810 führte. Zu beiden Zeitſchriften
Abhandlungen und Beurtheilungen neu erſchienene
kungskreiſe als Herausgeber des „Allgemeinen Anz
Zeiten oft gehemmt, da die Cenſur, welcher dieſe Zeit
digung der Rechte der Preßfreiheit, unterworfen gewe
immer mehr, am meiſten aber ſeit den karlsbader
was dem Blatte ebenſo nachtheilig wurde, als es di
ſchwerte. Nicht bloß dieſe äußern Umſtände, ſonder
mechaniſchen Geſchäftsbeſorgung haben H.'s freie
ſchränkt, daß er die Ausführung einiger mit Liebe gep
würfe aufgeben mußte, wozu er reichen Stoff geſamm
macht hatte, wie unter Anderm zu einer vollſtändigen
ſpaniſchen Grenzgebirgs.

Henſel (Wilhelm), königlich preußiſcher H
ſtorienmalerei zu Berlin, wurde den 6. Jul. 1794
Städtchen Trebbin geboren und zeigte ſchon als Kn
bildlicher Darſtellung und zum Coloriren, wobei er n
ſich aus Beeren und Blättern die Farben zu bereiten
ten Jahre brachte ihn der Vater nach Berlin, wo er
ſchule als Zögling aufgenommen wurde. Der b

poſition er einen poetiſchen Sinn bewährte; noch in höherm Grad
dieſen bei Ausführung einer Reihe von Zeichnungen, welche er na
chen Aufzuge bei Hof, Scenen aus Moore's Gedicht „Lalla Roo
ausführte. Dieſe Blätter wurden ſpäter in London ſauber geſto
1825 mit königlicher Unterſtützung nach Italien, wo er bis 1828 n
rung einer Copie der Transfiguration von Rafael und mit einen
eigner Compoſition: Chriſtus und die Samariterin, zubrachte. Je
ſeine frühern Arbeiten für die Genremalerei beſtimmt zu ſein
mehr überraſchte er durch die aus Rom mitgebrachten Bilder, welc
ſten und großartigſten Styl gedacht und ausgeführt ſind, ſodaß ma
pie nach Rafael ſelbſtändigen Werth und Charakter zuerkennen
wärtig iſt H. mit einem großen Bilde: Chriſtus vor Pilatus, be
Wilhelm Müller und dem Grafen Kalckreuth gab H. 1816 Ged
Titel: „Bundesblüten", heraus.

Herbart (Johann Friedrich), Profeſſor der Philoſophie
zu Königsberg, wurde 1776 zu Oldenburg geboren, wo ſein V
rath angeſtellt war. Der Religionsunterricht eines mit der dama
ſophie bekannten Lehrers veranlaßte den zwölfjährigen Knaben, ſich
heit, Unſterblichkeit einem Nachdenken hinzugeben, das nicht
konnte, beſonders da ihm erſt aus Wolf's, ſpäter aus Kant's S
dargeboten wurde. In ſeinem achtzehnten Jahre bezog H. die U
wo er bald in nähere Bekanntſchaft mit Fichte kam, der jedoch um
gehorſamen Schüler in ihm fand, da Schelling's Schrift „Vom
ſters Beifall erhielt, während ſie die entſchiedene Oppoſition de
regte. Dies trug bei, H.'s akademiſche Jahre abzukürzen, und d
ner Hauslehrerſtelle in der Schweiz war ſeiner Reiſeluſt willkom
Bern erwachte in ihm der erſte Gedanke einer auf Mathematik geſ
gie, und je deutlicher ſich Fichte in ſeiner damals erſchienenen „Sitt
deſto vollſtändiger überzeugte ſich H., daß er deſſen ſpeculative Ba
immer verlaſſen müſſe. Zu jener Zeit beſchäftigte ihn lebhaft d
Geſchichte der Philoſophie, das ihn beſonders mit Plato und den
dete, und die eignen in Fichte's Schule begonnenen Unterſuchu
kam H. in den Jahren 1802—5, wo er in Göttingen Vorleſun
ſophie hielt, zu einer eigenthümlichen ſyſtematiſchen Form, die
ihm ſehr erweitert, aber nie weſentlich verändert worden iſt. Du
des praktiſches Intereſſe, und zum Theil durch die perſönliche B
Peſtalozzi, wurde H. veranlaßt, zuerſt mit pädagogiſchen Sch

Zeichnungen, welche er nach einem
oore's Gedicht „Lalla Rookh" vorſte
ter in London ſauber geſtochen. H.
Italien, wo er bis 1828 mit der
von Rafael und mit einem großen
Samariterin, zubrachte. Je mehr H.
malerei beſtimmt zu ſein ſchien,
nitgebrachten Bilder, welche in den
ausgeführt ſind, ſodaß man ſelbſt
und Charakter zuerkennen muß.
Chriſtus vor Pilatus, beſchäftigt
reuth gab H. 1816 Gedichte unter
(

Profeſſor der Philoſophie und Päda
urg geboren, wo ſein Vater als
erricht eines mit der damaligen Zeit
zwölfjährigen Knaben, ſich über Gott
n hinzugeben, das nicht mehr
lf's, ſpäter aus Kant's Schule
ten Jahre bezog H. die Univerſität
Fichte kam, der jedoch um ſo weniger
Schelling's Schrift „Vom Ich" des
entſchiedene Oppoſition des Schülers
e Jahre abzukürzen, und der Antrag
ar ſeiner Reiſeluſt willkommen.
einer auf Mathematik geſtützten
damals erſchienenen „Sittenlehre"
aß er deſſen ſpeculative Bahn ganz
beſchäftigte ihn lebhaft das Studium
onders mit Plato und den Eleaten
ale begonnenen Unterſuchungen fortge
er in Göttingen Vorleſungen über
ſyſtematiſchen Form, die ſpäter
verändert worden iſt. Durch vorher
it durch die perſönliche Bekanntſchaft
t mit pädagogiſchen Schriften auf

Königsberg antrat.

H. iſt der Urheber eines eigenthümlichen, ſe
welches zwar das Fichte'ſche unverkennbaren Einfl
der ſkeptiſchen Auffaſſung der Erfahrung und in
ſeine Abhängigkeit von jenem Idealismus und dem
den Alten den erſten Rang zuerkennt, nicht verleu
eine andere Methode, durch ein ſkeptiſches M
Ich ſelbſt, ſowie durch realiſtiſche Principien, w
innern, ſich von demſelben weſentlich unterſcheidet
einen Kantianer, welcher Ausdruck jedoch wie H
daß er dem Hauptwerke Kant's, der „Kritik der rein
von Werth abſpricht, ſie, ſowol der Ausführung
den Gedanken nach, für ein verfehltes Werk hält,
taphyſik dauerhaft begründet werden ſolle, man gän
einer ganz andern Richtung zu bewegen. Philoſop
Meinung, nicht durch einen beſondern Gegenſta
Weiſe, wie ſie jeden ſich darbietenden Gegenſtan
wird dabei als bekannt vorausgeſetzt, und heißt ebe
iſt daher Bearbeitung der Begriffe. Aus den H
Begriffe ergeben ſich die Haupttheile der Philoſophi
betrachtet die Deutlichkeit in den Begriffen und d
menſtellung derſelben. Allein die Auffaſſung der
Begriffe herbei, welche Zwieſpalt in allen Betra
daher die Aufgabe, dieſe Begriffe ſo zu verändern,
ſchaffenheit eines jeden nothwendig gemacht wird.
etwas Neues hinzu, eine Ergänzung. Die Wiſſ
griffe iſt die Metaphyſik, als der zweite Haupttheil
die nothwendigen Ergänzungsbegriffe aufzuſuchen,
fahrung, welche wirklich gegeben ſind, aber widerſ
bar werden, iſt die Methode der Beziehungen.
übrigen Begriffe von der Welt und von uns ſelbſt
entſteht noch eine angewandte Metaphyſik, die m
ſophie und natürliche Theologie theilt. Eine drit
führt einen Zuſatz in unſerm Vorſtellen herbei, de
und Misfallens beſteht. Die Wiſſenſchaft hiervo
auf das Gegebene, geht ſie in eine Reihe von Kun

können jedoch über deren innere und äußere Verhältniſſe eine Summ
ten erlangen. Sie treffen im Raume zufällig zuſammen, womit ſ
ſtören, aber als einfache zugleich ſich ſelbſt zu erhalten ſuchen. So
als Kraft, obgleich ſie keine Kräfte ſind oder Kräfte haben. Durc
pien ſucht nun H. die ganze bisherige Pſychologie umzugeſtalten.
er, auch die Seele iſt ein ſolches einfaches Weſen, und als ſolches i
völlig unbekannt; ſie iſt kein Gegenſtand der ſpeculativen, ſo we
piriſchen Pſychologie. Sie iſt ohne alle Vielheit in ihrer Qualität,
wo noch irgendwann; ſie hat keine Anlagen und Vermögen, w
empfangen noch zu produciren, und Sinnlichkeit, Einbildungskr
die ſich bald bekämpfen, bald einträchtig wirken, ſind eine
Pſychologen; ebenſo wenig liegen in ihr Formen des Anſchau
kens, oder Geſetze des Wollens und Handelns. Als einfaches
in ihrem zufälligen Beiſammen mit den übrigen, wie dieſe, in
Selbſterhaltung befangen. Ihre Selbſterhaltungen ſind die Vorſte
der Hauptbegriff in H.'s Pſychologie ſind, aus deren Mechanismu
ſeitigen Hemmungen und Befreiungen er, mit Hülfe der Mathem
Seelenleben abzuleiten und zu berechnen ſucht, wenigſtens nach a
menten, da das Leben des Individuums dieſem Calcul ſich entz
leugnet er auch die moraliſche oder transſcendentale Freiheit, ge
Menſchen einen gewiſſen Charakter zu. Auch behauptet er die Un
Seele wegen der Zeitloſigkeit des Realen. Der teleologiſchen
Natur ſichert er ihren Werth; er findet das Beginnen eines zweckn
laufs höchſt wunderbar. Zu einem Wiſſen Gottes fehlen uns abe
ſind uns vielleicht weislich verſagt.

Mangelhaft iſt dieſes Syſtem darin, daß es erſtens von der
ſicht des geſunden Menſchenverſtandes ſich zu ſehr entfernt und in
unſer Selbſt erſt die Widerſprüche hineinlegt, welche es dann dur
der Beziehungen wieder zu entfernen ſucht; zweitens, daß die Leh
fachen Weſen bloß hypothetiſchen Werth hat, und aus ihnen die
nur ſehr gezwungen und durch geſchraubte Deductionen abgeleitet
drittens, daß inſonderheit die Mathematik in der hier verſuchten
Pſychologie zur Erklärung des Seelenlebens in ſeiner Erſcheinung
und daß das Aufgeben der moraliſchen Freiheit die Ethik verdorb
kennbar iſt endlich in dieſem Syſteme ein gewiſſes Hinneigen
keiten.

Herder (Siegmund Auguſt Wolfgang, Freiherr von),
Berghauptmann, Sohn des berühmten Herder, geboren den 18.

fällig zuſammen, womit ſie ſich
t zu erhalten ſuchen. So äußern ſich
oder Kräfte haben. Durch dieſe
chologie umzugeſtalten. Demnach
Weſen, und als ſolches iſt und bleibt
d der ſpeculativen, ſo wenig als der
Vielheit in ihrer Qualität, nicht
lagen und Vermögen, weder eine
innlichkeit, Einbildungskraft, Ver
tig wirken, ſind eine Erdichtung
r Formen des Anſchauens und
andelns. Als einfaches Weſen
übrigen, wie dieſe, in Stimmung
haltungen ſind die Vorſtellungen,
aus deren Mechanismus, ihren
mit Hülfe der Mathematik, das
ucht, wenigſtens nach allen Haupt
s dieſem Calcul ſich entzieht. Die
ſcendentale Freiheit, geſteht jedoch
Auch behauptet er die Unſterblichkeit
en. Der teleologiſchen Betrachtung
das Beginnen eines zweckmäßigen
ſen Gottes fehlen uns aber alle Da

, daß es erſtens von der natürlichen
h zu ſehr entfernt und in die Ma
egt, welche es dann durch die Ma
t; zweitens, daß die Lehre von der
hat, und aus ihnen die Erſcheinungen
e Deductionen abgeleitet werden
ik in der hier verſuchten Anwendung
ns in ſeiner Erſcheinung nicht aus
reiheit die Ethik verdorben hat.
ein gewiſſes Hinneigen zu Spi

lfgang, Freiherr von), ſächſiſcher
Herder, geboren den 18. Aug. 17

auch Blumenbach, Heyne, Eichhorn und andere F
nähern Umgangs würdigten. Er begann 1797 in F
männiſchen Studien. Unterſtützt durch die beſonde
durch die Theilnahme des Berghauptmanns von He
pentier, von Gutſchmidt und von Oppel gelang es
drei Jahren zu beendigen. Die Hoffnung auf ſäch
der juriſtiſchen Studien wegen, von Freiberg nach
er 1802 nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation: „
licae", mit der philoſophiſchen Doctorwürde verließ.
wurde H. im Auguſt 1802 als Bergamtsaſſeſſor zu
renfriedersdorf, und 1803 als Aſſeſſor im Bergam
Fortdauer ſeiner frühern Functionen angeſtellt, wob
ſondere Aufträge von Wichtigkeit anvertraut wurden
nige Tage nach dem Tode ſeines Vaters, wurde er
Bergcommiſſionsrath nach Freiberg berufen, wo er
und in ein ſehr freundliches Verhältniß mit den gehe
und von Manteuffel ſowie mit allen Mitgliedern d
Charpentier's Tode 1806 erhielt er die Aufſicht üb
neben ſeinen laufenden amtlichen Geſchäften man
die er zur höchſten Zufriedenheit vollzog. Als der
Herzogthume Warſchau das Eiſenhüttenwerk Pan
hatte und von den Behörden zu Warſchau die A
Antrag gebracht worden war, bekam H. 1809 den
ſicht vorzunehmenden Unterſuchungen, organiſirte
erſtattete der warſchauer Domainenkammer und den
digen Bericht über die im Herzogthume vollzogenen
berg zurückgekehrt, wurde er abermals in das Her
durch den wiener Frieden in eine Gemeinſchaft zw
übergegangenen Salzwerke von Wieliczka und für
des Herzogthums überhaupt einen allgemeinen Org
Zugleich ſollte er dem damals in Warſchau anweſen
gelegenheiten mündlich Bericht erſtatten und ihn bei
werke begleiten. Gleich darauf begab ſich H. in
Zeit nach Wien, um über die gemeinſchaftlich e
wieliczkaer Bergbaus die Wünſche des kaiſerlichen
dieſer gleichfalls die einſtweilen eingeſetzte proviſoriſ

nach Plauen gezogen war, im Intereſſe der polniſchen Angelegenhe
Wien geſendet wurde, nachdem er vorher zum Beweiſe der Zufriedenh
chen mit ſeinen Dienſten, in den Freiherrnſtand war erhoben worde
übertragenen Geſchäfte nach der Lage der Sache nicht raſch betrieben
ſo benutzte H. die übrige Zeit zur Bereiſung der vorzüglichſten Berg
Steiermarks und Öſtreichs. Durch den bald darauf erfolgten Aus
zwiſchen Öſtreich und Frankreich wurde der Zweck ſeiner Sendung
mußte als diplomatiſche Perſon Wien verlaſſen, und ging durch B
berg zurück. Schon war Sachſen mit den Truppen der Verbündeten
die ſich jetzt nach Leipzig hin concentrirten, um an der Völkerſchlac
men, deren Folgen Sachſen unter ruſſiſche Verwaltung brachten.
H. den adminiſtrativen Anordnungen der letztern, welchen ma
Zweckmäßigkeit nicht abſprechen konnte, ſeinem Verſprechen zufol
konnte doch dadurch ſeine treue Anhänglichkeit an das königliche
mindeſten geſchwächt, vielmehr bei dem unverdienten Unglücke des
höht werden. Neben ſeinen Dienſtgeſchäften war er daher ſo viel
die alte Treue und Ergebenheit der Bewohner des Erzgebirgs an ih
Herrſcherhaus zu erhalten und viele verführeriſche Umtriebe zu entk
ders wußte er eine deshalb im Obergebirge eingeleitete Intrigue zu
er die Abſendung einer dahin abzweckenden Schrift an den wiene
eine von den Knappſchaftsvorſtehern bei dem Rathe zu Schneeber
pellation hinderte, und dagegen eine ſchriftliche Bitte des geſam
Bergmannsſtandes um die ungetheilte Erhaltung des Königreic
Könige an die in Wien verſammelten Mächte beförderte. Als 181
ſchloſſen und der König ſeinem Volke wiedergegeben wurde, war
dem Empfange deſſelben in Dresden zugegen, ſondern ordnete auc
berg die zur Rückkehr des Landesvaters veranſtaltete Feier. D
bei der am 7. Jun. 1815 erfolgten Stiftung des Ordens für Ver
zum Ritter deſſelben ernannt. Da für das nun verſtümmelte
neue, auf Erſparniſſe und auf Hebung der Landesinduſtrie abzweck
gen zur Sprache kamen, ſo wurden auch von dem Oberbergamte
ſern Förderung des Bergbaus geeigneten Maßregeln Individualgu
H. reichte nicht nur ſehr vollſtändige Gutachten, ſondern auch als
miſſarius mit dem freiberger Bergamte Grubenbetriebsplane ein,
folg eine dauernde Sicherſtellung und Steigerung des freiberger
zu erwarten war. Zur Ausführung dieſer von einer Commiſſi
Finanzcollegiums und dem Oberbergamte erwogenen, und ſowo
legium als auch vom Könige ſelbſt beifällig angenommenen Gut

zum Beweiſe der Zufriedenheit des
rnſtand war erhoben worden. Da die
Sache nicht raſch betrieben werden kon
ung der vorzüglichſten Bergwerke Unt
bald darauf erfolgten Ausbruch des K
der Zweck ſeiner Sendung aufgehoben
rlaſſen, und ging durch Baiern nach
Truppen der Verbündeten überſchw
, um an der Völkerſchlacht Theil
he Verwaltung brachten. Wie ſie
er letztern, welchen man Weiſe
ſeinem Verſprechen zufolge nachh
lichkeit an das königliche Haus
unverdienten Unglücke des Königs
iften war er daher ſo viel möglich
ohner des Erzgebirgs an ihr angeſt
ihreriſche Umtriebe zu entkräften.
ge eingeleitete Intrigue zu vereiteln,
den Schrift an den wiener Congreß
dem Rathe zu Schneeberg eingeleg
hriftliche Bitte des geſammten ſäch
Erhaltung des Königreichs unter
Mächte beförderte. Als 1815 der Fr
wiedergegeben wurde, war H. nicht
gegen, ſondern ordnete auch ſpäter
es veranſtaltete Feier. Damals
ftung des Ordens für Verdienſt und
r das nun verſtümmelte Sachſen
der Landesinduſtrie abzweckende Ein
ch von dem Oberbergamte über die
Maßregeln Individualgutachten
utachten, ſondern auch als vorſitzender
e Grubenbetriebsplane ein, von dem
Steigerung des freiberger Silberb
dieſer von einer Commiſſion des geh
nte erwogenen, und ſowol von jenem
llig angenommenen Gutachten und

Oberberghauptmanns von Trebra zum Vicebergh
hauptmann und 1826 zum Oberberghauptmann er
zum Comthur des Civilverdienſtordens und zum R
fördert worden war. Die Verbeſſerungen und For
Bergwerksadminiſtration während ſeines Directori
hat, ſind ſo vielfältig und umfaſſend, daß ſie hier n
ten erwähnt werden können. Bei dem Grubenb
ſtimmte und zweckmäßige, von fünf zu fünf Jahr
ein, durch deren genaue Verfolgung Concentration
gung ihres Effects gewonnen wurde, ſodaß das j
und nach von 47,300 auf 60,000 Mark ſtieg und
hauptet hat. Zu den beſonders wichtigen einzelne
Revier gehören die Erweiterung und Herbeifüh
einem höhern Niveau, der Wiederangriff und die
gebäude, alte Mordgrube und Segen Gottes zu Gers
ten zur Emporbringung mehrer Gruben, ingleichen
baus bei Tuttendorf und auf dem Stollgange, di
werksteiches, der Betrieb des Wernerſtollens, des
und mehrer anderer Stollen, und endlich die Entw
vom Elbſpiegel bei Meißen einen tiefen Stollen bis
auf 11,300 Lachter Länge heranzutreiben und d
Bergbaus auf Jahrhunderte hinaus zu ſichern.
Anderm der Wiederangriff und die Löſung des Be
den Betrieb des zwieſeler Stollens und den Wie
und Kupfergruben bei Schneeberg zu erwähnen.
zur Verbeſſerung des Hüttenweſens verdienen beſo
ununterbrochene Prüfung und Leitung des B
Grundſätzen, die Verminderung des immer koſtſp
durch Schmelzen mit Cokes und durch Röſten mit
nung der Holzverkohlung und Schrotfabrikation, di
Amalgamirwerks von dem der Schmelzhütten, die
auf dem Amalgamirwerke, die Gründung einer Ma
lich die Erbauung der Antonshütte bei Schwarzen
ßen Mangel abgeholfen wurde, indem vorher die ob
waren, ihre Erze nach Freiberg zu ſchaffen, was zu
an Transportkoſten verurſachte, daß viele ärmere

die magnetiſche Declination und Intenſität, die neuen Verſuche ü
Körper in dem 422 par. F. tiefen Dreibrüderſchachte, die Fixirung
Lachters auf 2 franzöſiſche Meter, die Betreibung des 465 Lacht
nerſtollens in der Linie des wahren Meridians, die Einführung d
„Bergkalenders" und die lebhafte Beförderung der, von Werner e
jetzt beendigten geognoſtiſchen Landesunterſuchung. Über mehre
tungen hatte er ſich mit A. von Humboldt, Arago, Cordier
lehrten zu Paris auf einer, 1824 nach den wichtigſten Berg
werken am Rhein, in Belgien und in Frankreich auf königlich
nommenen Reiſe in wiſſenſchaftliche Verbindung geſetzt. G
H.'s Verdienſte um die Belebung und Erhaltung des bergmänn
ſinns, um die Bewahrung der, zum Beſtehen des Bergmannsſt
chen Freiheiten, und um jede thunliche Erleichterung des Zuſta
nen Berg- und Hüttenarbeiters, für welches Alles ihm die Lieb
trauen des geſammten Bergmannsſtandes und ſo manche Bewei
erkennung zu Theil wurden.

Herholdt (Johann Daniel), Profeſſor der Medicin zu
einer der berühmteſten der jetzt lebenden däniſchen Ärzte, wurde 1
verdankt als Autodidakt meiſtens nur jugendlichem Fleiß und ei
was er in reiferm Alter geworden iſt. Seine vielen, theils in dän
den Journalen zerſtreuten, theils einzeln erſchienenen Schriften
chirurgiſchen und naturhiſtoriſchen Inhalts, und haben auch im A
ſamkeit erregt. Um die trefflichen Rettungsanſtalten in Kopenhage
hat er ſich, in Verbindung mit ſeinem Freunde und Mitarbeite
Schriften, dem verſtorbenen Juſtizrath Rafn, ausgezeichnete
ben. Als das Nationalinſtitut in Paris einen Preis auf eine
Winterſchlaf gewiſſer Thiere ausſetzte, wurde H.'s und Rafn's
die beſte unter allen eingeſandten erklärt, und die Hälfte der Prämi
ward ihm auf eine ehrenvolle Weiſe zuerkannt. Über den M
Athemholens verdankt man H. ſehr ſchätzbare Unterſuchungen, w
„Anmaerkninger over den chirurgiße Behandling af dybe Saar i
kungen über die Behandlung tiefer Bruſtwunden) niedergelegt ha

Herold (Johann Moritz David), Profeſſor der Zoolog
des zoologiſchen Cabinets zu Marburg, wurde am 3. Jan. 179
ren. Der Sohn eines dürftigen Muſikers, mußte er bis in ſein
ſeinen Vater für den Erwerb der Familie bei öffentlichen Tan
tungsmuſiken unterſtützen, während er das Wenige, das er dabe
zur Bezahlung des Privatunterrichts in der lateiniſchen Sprach

Betreibung des 465 Lachter langen
idians, die Einführung des muſi
derung der, von Werner eingeleiteten
terſuchung. Über mehre dieſer Be
mboldt, Arago, Cordier und andere
ach den wichtigſten Berg- und H
Frankreich auf königliche Koſten
Verbindung geſetzt. Groß ſind
Erhaltung des bergmänniſchen Ge
eſtehen des Bergmannsſtandes
Erleichterung des Zuſtandes des
elches Alles ihm die Liebe und
des und ſo manche Beweiſe dankbar
(B

Profeſſor der Medicin zu Kopenhagen
däniſchen Ärzte, wurde 1764 geboren
ugendlichem Fleiß und eignem Stu
Seine vielen, theils in däniſchen und
ln erſchienenen Schriften ſind mei
alts, und haben auch im Ausland An
ngsanſtalten in Kopenhagen und Dä
n Freunde und Mitarbeiter an verſchi
h Rafn, ausgezeichnete Verdienſte
ris einen Preis auf eine Schrift üb
, wurde H.'s und Rafn's Abhandlu
, und die Hälfte der Prämie (3400 F
zuerkannt. Über den Mechanismus
ätzbare Unterſuchungen, welche er in
ehandling af dybe Saar i Bryſtet" (B
ſtwunden) niedergelegt hat.
(H
oid), Profeſſor der Zoologie und D
g, wurde am 3. Jan. 1790 zu Jena
ters, mußte er bis in ſein ſiebzehntes J
nilie bei öffentlichen Tanz- und Unte
das Wenige, das er dabei für ſich erw
in der lateiniſchen Sprache und in der

kommnen. Er ging, um dieſes Ziel zu erreichen,
Bartels nach der Aufhebung der Univerſität zu
Während er das Studium der Medicin eifrig for
ßen Theil ſeiner Zeit auf die Zergliederung der Inſe
die Entdeckung, daß in den Larven der Inſekten, b
terſchied des Geſchlechts ſchon hinlänglich deutlich
deckung wurde ſechs Jahre ſpäter theils durch Re
kommen beſtätigt. Nachdem er 1812 die medicini
ward er zum Proſector in Marburg ernannt und tr
auf. Er ſetzte ſeine Unterſuchungen über die Raupe
gen über die Metamorphoſe der Schmetterlinge le
Forſchungen war die „Entwickelungsgeſchichte der S
phyſiologiſch bearbeitet" (Marburg 1815), die
Er ward 1816 zum Profeſſor der Medicin ernann
hungen vorzüglich der Phyſiologie und Naturgeſ
generatione animalium" hatte ſchon früh den Ged
Unterſuchungen gegründete Bildungsgeſchichte der
herauszugeben, und er gab als Vorläufer den erſten
formatione animalium vertebris carentium" (Mar
geſchichte der Spinnen enthält. Früher hatte er
ſchaft zu Beförderung der Naturkunde zu Marbu
Unterſuchungen über das Rückengefäß der Inſekten
burg 1822) abgedruckt wurden, einen werthvolle
geliefert.

Herſchel (John Frederick William), der
ſchers im Sternengebiete, Sir William Herſchel,
Slough bei Windſor, dem in der Geſchichte der aſt
rühmt gewordenen Landſitze ſeines Vaters, der erſ
Jahre ſich verheirathet hatte. Er erhielt ſeine wiſſ
Univerſität zu Cambridge, wo er jetzt als Lehrer w
ſich durch ſeine Fortſchritte in der Mathematik au
und in der mit Peacock unternommenen Umarbeitun
Differentialrechnung darlegte. Er gehört zu den
lands, hat aber in der neuern Zeit vorzüglich aſtro
Forſchungen alle Kräfte ſeines Geiſtes gewidmet un
Aſtronomie unſterblichen Namen neue Verherrlichu

deutſcht hat. In Lardner's „Cyclopaedia" gab er (1830) e
Studiums der Naturwiſſenſchaften („A preliminary discourse
natural philosophy"), die das ganze Gebiet mit geiſtreichem Blic

Herſent (Louis), geboren zu Paris den 10. März 177
gezeichnetſten Geſchichtsmaler der jetzigen franzöſiſchen Kunſtſchul
Bildung der alten pariſer Akademie, namentlich Regnault, der mi
vid die Richtung vorbereitete, wodurch ein ſo großer Umſchwung i
Kunſt kam. Von der großen Menge ſeiner Werke, die ſeinen Ru
ben, nennen wir Daphnis und Chloe, Ruth und Boas, die Thro
ſtav Waſa's (von Dupont trefflich geſtochen) und Ludwig XVI.,
harten Winters Almoſen austheilt; Gemälde, die durch Wahrh
der Anordnung, durch innig empfundene Motive, treffliche Zeichn
ſchaft in dem techniſchen Theile ebenſo ſehr anziehen als feſſeln
Spontini's, das 1826 in Berlin ausgeſtellt war, verſchaffte H., de
renlegion, Mitglied des Inſtituts und des Senats der Kunſtakad
die Auszeichnung der Mitgliedſchaft bei der berliner Akademie.

Hertz (Henrich) wurde 1792 in Kopenhagen geboren
ſchen Glaubensbekenntniß erzogen, bis er 1832 zur proteſta
überging. Er iſt Verfaſſer der ſogenannten „Gienganger-Br
Epiſtler fra Paradis" (Geiſterbriefe oder poetiſche Epiſteln aus de
1830 erſchienen und in Dänemark ein allgemeines Aufſehen err
blicum bemühte ſich einige Zeit vergebens den Verfaſſer zu erfor
ſelbſt nannte. Er gab 1832, noch unter ſtrenger Anonymität,
lyriſcher und dramatiſcher Gedichte unter dem Titel: „Anony
(Anonymes Neujahrsgeſchenk), heraus. Dem Theater hat er
Luſtſpiele geliefert, unter denen nur das verſificirte Luſtſpiel: „
ger" (Amors Genieſtreiche), vorzügliches Glück machte. Die
ward 1830, ein anderes: „En Dag paa Öen Als" (Ein Tag a
in zwei Aufzügen und ebenfalls verſificirt, 1831 gedruckt. Drei
le, alle in fünf Aufzügen, ſind erſt neulich in einer Sammlung er

Herzberg (Friedrich Auguſt von), braunſchweigiſcher
wurde 1776 zu Salzmünde bei Halle geboren, wo ſein Vater a
pitain ſtand. Er trat 1792 in preußiſche Dienſte und wurde 17
der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunſchweig-Öls zu Anfang
zu Nachod in Böhmen ſein nachher ſo berühmt gewordenes Fr
hielt H. den nachgeſuchten Abſchied als Capitain und ward in
jenes Corps aufgenommen. In Sachſen wirkte er erfolgreich
deſſelben, wurde beim Abmarſch von der böhmiſchen Grenze

ebiet mit geiſtreichem Blicke umfaß
Paris den 10. März 1777, ein
en franzöſiſchen Kunſtſchule, verdank
amentlich Regnault, der mit Bien
ein ſo großer Umſchwung in die fr
einer Werke, die ſeinen Ruhm begründ
Ruth und Boas, die Thronbeſteigung
ochen) und Ludwig XVI., der wäh
emälde, die durch Wahrheit und
e Motive, treffliche Zeichnung und
o ſehr anziehen als feſſeln. Ein
ſtellt war, verſchaffte H., der Offizier
es Senats der Kunſtakademie zu P
der berliner Akademie.
in Kopenhagen geboren und im
is er 1832 zur proteſtantiſchen
annten „Gienganger-Breve eller
er poetiſche Epiſteln aus dem Paradis
allgemeines Aufſehen erregten. D
ens den Verfaſſer zu erforſchen, bis
nter ſtrenger Anonymität, eine S
nter dem Titel: „Anonym Nytaars
ts. Dem Theater hat er einige
as verſificirte Luſtſpiel: „Amors G
hes Glück machte. Dies kleine
aa Öen Als“ (Ein Tag auf der Inſel
rt, 1831 gedruckt. Drei proſaiſche
ich in einer Sammlung erſchienen.
on), braunſchweigiſcher Generallieu
eboren, wo ſein Vater als preußiſcher
he Dienſte und wurde 1793 Offizier
unſchweig-Öls zu Anfang des Jahres
berühmt gewordenes Freicorps und
Capitain und ward in gleichem Ge
ſen wirkte er erfolgreich zur Begrü
r böhmiſchen Grenze Major, und

Oberſt Olfermann an der Spitze der Braunſchweig
Stelle getretene Oberſtlieutenant von Heinemann ge
Commando des Corps, führte daſſelbe nach Par
wieder hergeſtellten Oberſten Olfermann. Nach
ward er bald zum Generalmajor ernannt, 1821
Braunſchweig, 1823 nach dem Regierungsantritt
deur des neu organiſirten Corps und 1829 Generall
lichen und menſchlichen Sinn hatte er ſich bald die Li
tung ſeiner neuen Mitbürger zu erwerben gewußt, u
ſten, deſſen gehäſſige Eigenſchaften bald deutlich gen
auch dem Militair empfindlich wurden, blieb er bis
einem leidlichen Verhältniß, obgleich er nie zu ſchmeich
Gelegenheiten wider die mannichfaltigen, von dem
trächtigungen des ſeiner Sorge zugewieſenen Offiz
nommen hatte. Es ſtanden ihm noch gefährlichere
bevor. Bereits einmal hatte er vergebens durch die
Zurücknahme des Befehls zu erwirken geſucht, be
ſtand mit Kartätſchen unter die Menge feuern zu la
keine Veranlaſſung, Bürgerblut zu vergießen, als a
fühl das Joch der unerträglich gewordenen Herrſchaf
landsvertheidiger den Zwingherrn gegen die für das
beſchützen. Der Anführer der Truppen hatte nicht
ſchon daraus erkannt werden konnte, daß an dem
Aufſtandes (6. Sept. 1830) der Herzog ſelbſt den
Schloßhof dringenden Volkshaufen entgegenſandte
Ruhe zu ermahnen. „Es lebe der Herzog Wilhelm
von Herzberg!“ ſcholl es ihm entgegen. Die Volks
gen Verſprechungen leidend, wich aber nicht. Der
ſchen auseinandertreiben laſſen; nur H.'s männlic
den ſchrecklichen Befehl zurückzuhalten. Am folgend
ſchon am Morgen dem General in Gegenwart mehr
der des Miniſteriums ſeine Abſicht an, gegen das
verſuchen ſollte, militairiſche Gewalt zu gebrauchen
dem kaum einen Widerſpruch ertragenden Herrſcher e
die Unmöglichkeit hin, den Fürſten auf die Dauer
des ganzen Volkes zu ſchützen; er ſuchte ihm das Un

Commando mit unumſchränkter Vollmacht, ganz nach eignem
deln, übergeben. H. blieb ſich ſelbſt getreu auch in dem ſchwi
niß. Niemand war da, die ſchwere Verantwortlichkeit von ſeinen
men. Er wünſchte das Schloß zu retten, er wollte es aber nich
Bluts der Bürger retten, das jetzt bei geſtiegener Verwirrung v
men vergoſſen werden mußte; er wollte es nicht, weil der Erfolg
und die gereizte, nie ganz zu bändigende Wuth ſich auf neue Opf
So hat er echt menſchlich, echt bürgerlich gehandelt, als er das
zug commandirte, wo nichts zu retten und viel zu verlieren war.
den Tagen wirkte H. und das Militair in Übereinſtimmung mit
ben getretenen Bürgergarde unermüdet, kräftig und erfolgreich zu
Ordnung. Der Herzog Wilhelm ließ H.'s Handlungsweiſe die
kennung widerfahren und gewährte ihm den ſchon länger geheg
ner ſchwachen Geſundheitsumſtände wegen das Commando d
niederzulegen und ſich auf den ehrenvollen Poſten eines Comman
denzſtadt zurückzuziehen. Die Einwohner Braunſchweigs emp
ſie dieſem Manne ſchuldig waren; ſie ehrten ihn bei vielfachen
laſſungen, und ein Ehrendegen ſchmückt als Geſchenk der dank
Bürgerkrieger.

Heſſel (Johann Friedrich Chriſtian), Profeſſor der
Technologie zu Marburg, wurde am 27. April 1796 zu Nürn
er zuerſt in der von Wolf geleiteten Induſtrieſchule und ſpäter in
bildet wurde. Seit 1813 ſtudirte er die Arzneiwiſſenſchaft in Er
in Würzburg, wo er ſich beſonders auch mit mathematiſchen und
lichen Studien beſchäftigte und 1817 die Doctorwürde erhielt.
nach München, um in der öffentlichen Krankenanſtalt ſich auszu
mit den Schwierigkeiten einer ungünſtigen äußern Lage ſo ſehr zu
den Antrag des als Profeſſor nach Heidelberg berufenen Miner
hard annahm, ihn zu begleiten und ihn durch ſeine mathematiſch
dem Studium der Kryſtallographie nach Hauy's Syſtem zu unte
delberg gab er das Studium der Medicin bald ganz auf, und n
Leonhard's Leitung ausſchließend der Mineralogie, während er ſi
früher mit Mathematik, Phyſik und Chemie beſchäftigte, und t
vatdocent auf. In demſelben Jahre ward er nach Marburg b
hat er ſich beſonders auch mit der geognoſtiſchen Unterſuchung des
der dortigen Umgegend beſchäftigt, deren intereſſante Ergebniſ
machen wird. Außer mehren naturwiſſenſchaftlichen Aufſätze
Zeitſchriften ſind von ſeinen wiſſenſchaftlichen Leiſtungen die

Verantwortlichkeit von ſeinem Haupt
tten, er wollte es aber nicht auf ſi
ei geſtiegener Verwirrung vielleicht
llte es nicht, weil der Erfolg unmögli
nde Wuth ſich auf neue Opfer werden
rlich gehandelt, als er das Militair
ten und viel zu verlieren war. In
ir in Übereinſtimmung mit der ſchnell
et, kräftig und erfolgreich zur Herſte
ß H.'s Handlungsweiſe die gebühren
ihm den ſchon länger gehegten Wun
wegen das Commando des activ
llen Poſten eines Commandanten
ohner Braunſchweigs empfanden
ehrten ihn bei vielfachen feierlich
nückt als Geſchenk der dankbaren Bür

Chriſtian), Profeſſor der Mineralog
27. April 1796 zu Nürnberg gebor
nduſtrieſchule und ſpäter in der Reals
ie Arzneiwiſſenſchaft in Erlangen,
h mit mathematiſchen und naturwiſſ
7 die Doctorwürde erhielt. Er ging
Krankenanſtalt ſich auszubilden,
tigen äußern Lage ſo ſehr zu kämpfen
eidelberg berufenen Mineralogen
n durch ſeine mathematiſchen Kennt
ch Hauy's Syſtem zu unterſtützen.
cin bald ganz auf, und widmete ſi
Mineralogie, während er ſich noch
Chemie beſchäftigte, und trat 1821
ward er nach Marburg berufen.
oſtiſchen Unterſuchung des Sandſtein
ren intereſſante Ergebniſſe er bald
wiſſenſchaftlichen Aufſätzen in verſchie
ftlichen Leiſtungen die aus der neuen

verträge erſcheinen.“ Früher ſchon hatte man im S
wärts ſeiner Grenzen Anſchließungspunkte geſuch
mit Baden geſchloſſen, der aber nur ein Jahr da
Stelle des Finanzgeſetzes genehmigten, hatte man v
ſtimmteſten Anſcheine nach, ebenfalls wieder die ſüd
und man pflog deshalb Unterhandlungen; aber ſie
Badens, beizutreten. Man wandte ſich gegen Nor
Preußen vom 14. Febr. 1828 kam zu Stande.
gemeinſchaftliches Zoll= und Handelsſyſtem, unter A
den preußiſchen Geſetzgebung über die Eingangs=,
abgaben auf 6½ Jahr. Die Zollverwaltung im Gro
herzoglich heſſiſchen Regierung überlaſſen, wird jedoch
ſchen Zollverwaltung organiſirt. Dabei wird gewäh
waiger künftiger Abänderungen des Zolltarifs oder an
den Beſtimmungen, neuer Conventionen, wechſelſeitig
Einnahme und Ausgabe, Vertheilung des Ertrags;
gung, wie aus dem beibehaltenen Verbote des Einbrin
Spielkarten und Salz, oder der verbliebenen relativ
Biers, Branntweins, Schlachtviehs, der Tabacksblätte
hevorgeht. Die öffentliche Meinung, inſofern man
einem Lande ſprechen kann, wo nicht Preßfreiheit
men nicht ungünſtig. Ja, die rheinheſſiſchen Wei
jubelten, ebenſo die Tabacksbauern und einige Getr
vinz Starkenburg. Oberheſſen, die ärmſte Provinz,
theil; ja, die armen Fabrikanten an der kurheſſiſchen
dahin vernichtet und es war ihnen unmöglich, mit d
katen die Concurrenz auszuhalten. Die ins Leben
allerdings Schattenſeiten. Aufenthalt, Unbequemlic
bene Gegenſtände, Verlegenheiten aller Art, Mühſe
fraudationen, zuweilen Tödtung der Schmuggler od
hielt; weitläufige und koſtſpielige Unterſuchungen;
hauptſächlich im Felde der Denunciationspraxis und erl
bauten, zu deren Koſten Preußen nichts beitrug; Koſ
tuts durch ein verhältnißmäßig enormes Perſonal; g
Witwenpenſionen; Theuerung des Zuckers und Kaffee
rungsmittel eingebürgert ſind; improviſirte Verordnun

dießmal keine Integralerneuerung ſtattgefunden. Der Abgeordne
Hoffmann aus Darmſtadt, erſt kurz vor Eröffnung des Landtages
digten Verbrechen beleidigter Majeſtät, nach dreijähriger Unterſuch
chen, trat nun gleichfalls in die Kammer. Die Berichterſtattung
miniſteriums gaben ein im Ganzen nicht ungünſtiges Ergebniß
liche und außerordentliche Einnahme in der Finanzperiode 182
20,345,777, die Ausgabe 20,344,960 Gulden. Den geringen
ſchuſſes ſuchte der Regierungscommiſſar zu rechtfertigen, und gab
lichen Überſchuß der Periode von 1827 — 29 zu 375,879 Guld
Staatsſchuldencaſſe überwieſene Landesſchuld betrug 1821 überhau
Gulden. Von 1821 — 28 kamen zu dieſer Summe an einzelne
von den mittlerweile liquid gewordenen Staatsſchulden, theils von d
bau gebrauchten Summen noch 1,879,769 Gulden. Von 182
getilgt 1,902,421 Gulden, ſodaß der Beſtand der Schuld zu E
1828 ſich auf 12,926,553 Gulden belief. Die Regulirung des
den Domainen der Provinzen Starkenburg und Oberheſſen war g
in den ſtandes- und patrimonialgerichtsherrlichen Bezirken dieſer
ihrer gänzlichen Beendigung ſehr nahe gebracht; die Staatsfro
den auf privatrechtlichem Titel beruhenden geſchieden, die Staats-
nen den Frohnpflichtigen unentgeldlich erlaſſen und den Unterthan
diejenigen Frohnen vergütet worden, welche ſie etwa ſeit 1817
Frohngeldern zu viel geleiſtet. Die übriggebliebenen ablöslichen
nen, inſofern ſie ungemeſſen waren, hatte man in gemeſſene verwa
ringen Geldſummen angeſchlagen. Hinſichtlich der nach erfolgt
Jagdfrohnen noch verbliebenen gutsherrlichen und Leibeigenſchaft
ſeit 1827 die freiwillige Abſchaffung gegen eine aus der Staatscaſſe
ſchädigungsrente und ſehr geringe und ablösliche Vergütungen
die vormals frohnpflichtigen Unterthanen nun zur Staatscaſſe
Nach einer ſpätern amtlichen Überſicht vom 23. März 1831 g
für beide erwähnte Provinzen: Jährlicher Geldwerth der abg
61,815 Gulden; jährliche von den Frohnpflichtigen an die
leiſtende Erſatzrente: 5,585 Gulden; mithin jährliche Erleichte
pflichtigen durch die Gleichſtellung: 56,230 Gulden. Als jäh
und Ausgabeſumme ward im Hauptvoranſchlage der Einnahm
ben für 1830 — 32 eingetragen: 6,363,336 Gulden. Im
1830 — 32 wurden an directen Steuern (Grund-, Perſonal- u
vorgeſchlagen: 2,128,023 Gulden, ſpäter von den Ständen a
feſtgeſetzt. Von den verſchiedenen indirecten Steuern: Trankſte

ch dreijähriger Unterſuchung, freigeſp
. Die Berichterſtattungen des Fina
ht ungünſtiges Ergebniß. Die orden
der Finanzperiode 1824—26 bet
ulden. Den geringen Betrag des U
rechtfertigen, und gab den wahrſch
29 zu 375,879 Gulden an. Di
d betrug 1821 überhaupt 12,9
r Summe an einzelnen Poſten
tsſchulden, theils von den zum S
Gulden. Von 1821 — 28
nd der Schuld zu Ende des J
Die Regulirung des Frohnw
und Oberheſſen war gänzlich be
lichen Bezirken dieſer Provinz
racht; die Staatsfrohnen wa
eſchieden, die Staats- und Ju
ſen und den Unterthanen noch ü
he ſie etwa ſeit 1817 in Na
gebliebenen ablöslichen Domani
nan in gemeſſene verwandelt und
chtlich der nach erfolgter Ablöſu
hen und Leibeigenſchaftsfrohnen
eine aus der Staatscaſſe zu leiſtende
blösliche Vergütungen in Gelde,
nun zur Staatscaſſe zu leiſten
vom 23. März 1831 gibt das R
her Geldwerth der abgelöſten Fr
rohnpflichtigen an die Staatsc
ithin jährliche Erleichterung der F
230 Gulden. Als jährliche Einna
ranſchlage der Einnahmen und Au
3,336 Gulden. Im Finanzgeſe
(Grund-, Perſonal- und Gewerbſ
r von den Ständen auf 1,983,
cten Steuern: Trankſteuer und Z

gang, das beſonders bei den Berathungen über Zuſä
vortrat und gegen Ende des Landtags eine wahrhaft
und zweiten Kammer hervorbrachte und mit geme
Zuſätze endigte. Ein langſamer, ſchleppender Geſch
der zweiten Kammer, hauptſächlich deshalb, weil hie
mußte; zuweilen ſchärferer Verſtandesblick in der e
mer und demgemäß Auftreten gegen Regierungsm
ruflichen Zulagen an eine große Anzahl von Bean
rung zwiſchen den Landtagen von 1826 und 1829
fentlichen Meinung bewilligt hatte. Die erſte Ka
ziemlich barocken Einzelbeſtandtheilen zuſammengeſe
ſchieden und einig; der zweiten Kammer ſtand wen
lich große Maſſe einzelner Kenntniſſe und Erfahru
auch kräftig, wie bei den Abgeordneten E. E. Hoffma
ßerten, während die Intelligenz, hauptſächlich durch
nete möglicher Weiſe glänzend vertreten, doch in
ſpielte, mindeſtens häufig in dieſem Sinne ſchwieg,
deſſen zeigten ſich hier achtbare Ausnahmen, beſonde
tirten Geheimrath Schenck, Hofgerichtsrath Sch
Von den vielen Mittheilungen der Staatsregierung
wichtig die officielle Zuſicherung definitiver Beſoldun
tage in Beziehung auf die bei der Civiladminiſtrat
ſoldungen für das Militair bereits ſeit längerer Zeit
pflege eine Umwandlung bevorſtand. Die Ständ
Berichterſtattungen über Finanzgegenſtände manche
Vereinigung mehrer Behörden, über die Verbeſſerun
tung mehrer Realſchulen und andere den öffentliche
richtungen; über die Aufhebung der Polizeideputati
ßen; ſie erhoben Beſchwerden gegen die Oberforſtdir
ten den Antrag auf Beſoldungserhöhungen bei den
verhältniſſe des Großherzogthums und insbeſondere
wurden von den Ständen zur Sprache gebracht. De
am Rande des Grabes wankend, hatte in Beziehung
Landtages geſagt: dieſer Vertrag verdanke ſeine
mung der Geſinnungen und Anſichten eines mächtig
gen hinſichtlich Deſſen, was das Wohl ihrer beide

500,000 Gulden jährlich berechnet; 400,000 Gulden jährlich ha
rantirt. Allerdings war wol manche Angabe des Regierungscom
die Mittheilung begleitete, nicht ganz begründet, manche Hypotheſe
aber das erſte Jahr konnte noch keine ſo glänzende Reſultate bring
genden mit erweiterten und geſicherten Beziehungen geben können.
auch die inzwiſchen gegründete offenbacher Meſſe (ſ. d.) noc
worden ſein. Übrigens rügten die Kammern nicht einmal, daß
rung auf die oben angeführte vage Conceſſion hin auch einen wahrh
Strafcodex in die Abänderungen wegen der Verbrauchſteuer üb
Noch weniger dachten ſie an die, wahrſcheinlich damals noch nicht
den Berathungen der badiſchen zweiten Kammer ausgeſprochene
kleinere conſtitutionnelle Staaten nur bei ſichernden Garantien m
luten Staaten in Handelsverträge ſich einlaſſen dürften. Sie dach
als ſolche ſichernde Garantien, die der ganzen Sachlage nach nur
nen, Preßfreiheit, ungehemmte Verſendung der Erzeugniſſe der P
ſche u. dergl. zu verlangen; ſie dachten namentlich nicht an die F
lichen Krieges des abſoluten Preußens, welches zugleich europäiſch
für Heſſen, bei gemeinſamen finanziellen Intereſſen, bei feſtgegl
ſchaftlicher Grenzbewachung, und daß ein Handelsverein zwar k
Trutzbündniß, aber doch etwas der Art ſei. Der Wunſch größe
ward übrigens lebhaft von den Ständen ausgeſprochen und fand
Staatsregierung. Auch erklärt Art. 6 des neuen Finanzgeſetzes d
Beſtimmung des achten Artikels des Finanzgeſetzes vom 12. Jun.
während in Gültigkeit". So entſtanden die Handelsverträge n
burg (am 31. Dec. 1829), Sachſen-Koburg-Gotha (6. März
ſen-Kaſſel (25. Auguſt 1831).

Im Großherzogthum Heſſen wird immer noch an der Geſetzg
geflickt; kein Vorwurf, hätte man nur erſt eine große, gleiche Grun
Bau- und nicht Flickwerk. Jetzt aber gelten in den beiden ältern Pro
ſubſidiariſchen römiſchen, canoniſchen und gemeindeutſchen Rechte
bes Dutzend Landrechte und eine Maſſe Präjudicien und Verordnu
damente ſind noch nicht einmal feſtgeſtellt, worauf, nach Art.
ſungsurkunde, für das ganze Großherzogthum ein bürgerliches
Strafgeſetzbuch und ein Geſetzbuch über das Verfahren in R
führt werden ſoll. Während in dieſer Beziehung die Provinz
der franzöſiſchen Geſetzgebung ſich erfreut, iſt ſie in Communalſ
niſtration überhaupt und dem größten Theile der Finanzeinricht

0,000 Gulden ...
ngabe des Regierungscommiſſars, ...
ründet, manche Hypotheſe gar zu ge...
glänzende Reſultate bringen, als ...
Beziehungen geben können. Dann ...
acher Meſſe (ſ. d.) noch ergiebig...
mmern nicht einmal, daß die Staat...
ſſion hin auch einen wahrhaft ...
n der Verbrauchſteuer übergeſiedelt ...
einlich damals noch nicht reife und ...
Kammer ausgeſprochene Wahrheit...
i ſichernden Garantien mit größe...
laſſen dürften. Sie dachten nicht ...
nzen Sachlage nach nur geiſtig ...
ung der Erzeugniſſe der Preſſe ins ...
namentlich nicht an die Folgen eines ...
welches zugleich europäiſche Großm...
en Intereſſen, bei feſtgegliederter, ...
ein Handelsverein zwar kein Sch...
ſei. Der Wunſch größerer Aus...
n ausgeſprochen und fand Anklang ...
des neuen Finanzgeſetzes die oben er...
anzgeſetzes vom 12. Jun. 1827 als ...
en die Handelsverträge mit Heſſen-...
Koburg-Gotha (6. März 1830), und ...

immer noch an der Geſetzgebung hier ...
ſt eine große, gleiche Grundlage, ſo ...
en in den beiden ältern Provinzen ...
d gemeindeutſchen Rechte auch noch ...
Präjudicien und Verordnungen, ja, ...
tellt, worauf, nach Art. 103 der V...
ogthum ein bürgerliches Geſetzbuch ...
ber das Verfahren in Rechtsſachen ...
Beziehung die Provinz Rheinheſſen ...
t, iſt ſie in Communalſachen, der ...
Theile der Finanzeinrichtung harmon...

Erhaltung der innern Grenzen und zur Sicherung de[s Hy-]
pothekenweſens; über Sicherſtellung der Rechte der [Schriftſteller ge-]
gen den Nachdruck. Alle dieſe Geſetzentwürfe wurde[n mit Modifi-]
cationen angenommen. Provinziell waren die Geſ[etzentwürfe über Aufhebung]
der Strafe der Brandmarkung in der Provinz Rhein[heſſen; über Einführung des]
altbekannten civilproceſſualiſchen Verfahrens durch [...]
burg und Oberheſſen; über die Aufhebung der dila[...]
tergerichten in den eben genannten Provinzen; über [...]
Rheinheſſen; für dieſelbe Provinz über das Verfah[ren ...]
gegen die Geſetze über indirecte Auflagen; über die [Hypo-]
theken in den Provinzen Starkenburg und Oberh[eſſen ...]
wurden meiſt mit wichtigen Modificationen angenom[men ...]
der zweiten Kammer abgelehnt, welche auch bei dieſ[...]

Von den Anträgen, welche die Regierung an di[e Stände brachte, waren die]
wichtigſten die Übernahme von zwei Millionen Gul[den ...]
herzogs und die Hofbaukoſten. Der Inhalt des erſte[n ...]
chen: a) daß dem Großherzoge Ludwig II. die Civilliſte [...]
nämlich die jährliche Summe von 591,604 Gldn., [...]
ſtände auf 576,304 Gldn. herabgeſetzt wurde; b) [...]
großherzogs Ludwig, ſo lange derſelbe nicht vermählt [...]
auf jährliche 25,000 Gldn.; c) die Apanage des Pri[nzen ...]
ders des Großherzogs, von bisher 14,000 Gldn. [...]
d) die Gebührniſſe des Prinzen Karl von Heſſen, nac[h ...]
herzogs, vom Zeitpunkte ſeiner Vermählung an, vo[n ...]
jährlich 30,000 Gldn. erhöht, und e) für noch 10 [...]
an die inländiſchen Gläubiger des verſtorbenen Lan[d-...]
ſen bewilligt würden. Zwei Millionen Gulden P[rivatſchulden]
ſollten entweder mit den Zinſen vom 1. Jul. 1830 [...]
gungscaſſe, welcher zu dieſem Zwecke jährlich 100,00[0 ...]
übernommen, oder die Civilliſte des Großherzogs [...]
dem Bedürfniſſe ihrer ſucceſſiven Tilgung entſpre[chend ...]
Der erſte Ausſchuß der zweiten Kammer hielt eine [...]
für hinlänglich und wollte die Übernahme von zwei [...]
jedoch als Tilgungsfonds noch einen Zuſatz zur [...]
durch auf 500,000 Gldn. erhöht werden ſollte. [...]
wurde aus beſondern Rückſichten auf die Perſon [...]

verwendet werden, nicht geändert wiſſen. Nachdem die Sitzung a
Regierungscommiſſars eine geheime geworden, erfuhr man von
teſtation des erſten Ausſchuſſes der erſten Kammer, des Haupt
außer der Bewilligung der ganzen frühern Civilliſte über Apana
denübernahme ſich bis jetzt nicht beſtimmt geäußert, ſondern dieſe
Erwägung vorbehalten. Anders erläuterten dieſen Punkt die A
der zweiten Kammer. Es ergab ſich, daß einige Mitglieder des e
der erſten Kammer, welcher eine ganze Woche hindurch nicht v
menzubringen war, gern eine definitive Berathung ausgeſetzt ſeh
daß aus dem Benehmen der Mitglieder der erſten Kammer jener
lige Beiſtimmung ziemlich gut zu ziehen geweſen. Als eingeſchri
die Anträge ſprachen hierauf von der Tribune mehre Abgeordnete
theils aus allgemeinen ſtaatsrechtlichen Principien, theils aus d
faſſungsurkunde gezogen, Gefühlsgründe, Klugheitsgründe, al
ſondere politiſche Rückſichten, ſachliche und Billigkeitsgründe
wickelt; mit beſonderm Glücke und großer eindringlicher Kraft v
Weller. Für die Propoſition der alten unveränderten Civilliſt
Regierungscommiſſar Freiherr von Hofmann. Bei der Disc
Frage erhoben: Was kann als Anhaltspunkt bei Beſtimmung
liſte gelten? Einige nannten die alte Civilliſte; Andere das Be
Regenten; Andere die Kräfte des Landes und das Wohl des
man ins Einzelne ging, wurden Waffen für und wider hervorg
gierungscommiſſare von Hofmann und Eigenbrodt verwahrten
nen zugeſchriebene Äußerung, die Stände müßten die Civilliſte
Betrage, wie vom Fürſten verlangt, genehmigen. Kräftig wur
dem Präſidenten Schenck und Abgeordneten Weller behauptet,
auch in Beziehung auf die Civilliſte das Verwilligungsrecht zu
der Nichtvereinbarung, wie bei allen nothwendigen, gar nicht
gend bewilligten Ausgabepoſten, trete ein Proviſorium auf di
keit der Miniſter ein. Wurde dagegen die Meinung aufgeſtellt
in ſolchen Fällen das Recht, zwei Drittheile der Domainen auf
nehmen, bis der Zwieſpalt auf geſetzlichem Wege ausgeglichen ſei,
darauf, der neue Regent dürfe unter keinen Verhältniſſen, ohn
Landſtände, nach den zwei Dritteln Domainen zurückgreifen
Nutznießung nehmen. Einige Abgeordnete nannten die Theor
ſchuſſes der zweiten Kammer, welche auch Freiherr von Gag
erſten Kammer eine unzweifelhafte nennt, daß nämlich die Civil
des Regenten erlöſche und die neu bewilligte unbeſchwert übergeh

ten Kammer, des Hauptinhalts, …
ern Civilliſte über Apanagen und …
nt geäußert, ſondern dieſe Punkte …
erten dieſen Punkt die Ausſchußm…
aß einige Mitglieder des erſten Au…
Woche hindurch nicht vollſtändig …
Berathung ausgeſetzt ſehen mochte…
der erſten Kammer jener Schluß …
geweſen. Als eingeſchriebene …
ibune mehre Abgeordnete. Recht…
Principien, theils aus der heſſiſch…
de, Klugheitsgründe, allgemeine …
und Billigkeitsgründe wurden …
ßer eindringlicher Kraft vom Abge…
n unveränderten Civilliſte ſprach …
Hofmann. Bei der Discuſſion …
spunkt bei Beſtimmung einer neue…
Civilliſte; Andere das Bedürfniß de…
ndes und das Wohl des Volks. …
en für und wider hervorgeſucht. …
d Eigenbrodt verwahrten ſich gegen…
nde müßten die Civilliſte in der Art…
genehmigen. Kräftig wurde nament…
neten Weller behauptet, daß den …
das Verwilligungsrecht zuſtehe. …
nothwendigen, gar nicht oder nicht…
ein Proviſorium auf die Verant…
die Meinung aufgeſtellt, der Reg…
theile der Domainen auf ſo lange …
m Wege ausgeglichen ſei, ſo erwider…
einen Verhältniſſen, ohne Einwillig…
Domainen zurückgreifen und ſie in …
dnete nannten die Theorie des erſten…
auch Freiherr von Gagern nachher …
nt, daß nämlich die Civilliſte mit den…
ligte unbeſchwert übergehe, eine …

geſtanden, und für die übrigen Glieder des großh…
theile gewährt. Ganz anders war das Ergebniß d…
Kammer, welche den Maßſtab für die Beſtimmun…
Reinertrage des Familiengutes, der zwei Drittheile d…
Der Kanzler von Arens hatte im Namen des Ausſc…
auf angetragen: dem Beſchluſſe der zweiten Kamme…
feſtzuſetzenden Civilliſte beizutreten; den Großherzo…
der Frage über die Annahme oder Ablehnung des …
zwei Millionen Schulden bis zum nächſten Landtag…
lehnenden, theils genehmigenden Beſchlüſſen der zw…
Apanagen oder Apanage-Erhöhungen beizuſtimme…
ſprachen Mehre über das Recht der Stände, die Ci…
rechts, wiewol nicht willkürlich, zu mehren und zu m…
der zwei Drittheile der Domainen als Maßſtab auf. …
in Gegenwart von neun Mitgliedern abgeſtimmt un…
hörig mit. Durch den Kammerbeſchluß wurde die…
bewilligt, ein Beſchluß wegen der Schulden des G…
Erhöhung der Apanagen der Prinzen Karl und Em…
zweite Kammer war mit den Anſichten der erſten ni…
ihren Beſchluß als der Entſcheidung der zweiten glei…
ſie verwarf mit großer Stimmenmehrheit die aus de…
mene Faſſung des Beſchluſſes. Der Landtagsabſ…
merkte hinſichtlich der abgelehnten Poſten: „Schme…
getreuen Stände Dasjenige nicht bewilligt haben, …
großherzoglichen Hauſes und um unſere eignen An…
weiter von ihnen anzuſprechen genöthigt waren. …
ergeben, daß die Vorausſetzungen, welche diesmal …
halten haben, unſerm Anſinnen zu entſprechen, ſi…

Auf dem Landtage von 1826 — 27 waren 17…
den Beſchlußnahmen über vergangene Finanzperiod…
hängende Anträge einzelner Abgeordneten in der zwe…
Der Landtag von 1829 — 30 brachte ihrer nur 8…
immer ſehr viele. Dabei waren ſie nothwendig, we…
der Individuen um allgemeine politiſche Intereſſen, …
ſche Blätter fehlen; aber auch erklärlich, weil ni…

der Beſetzung der Cabellenſteuern; die Überlaſſung der als großh
liengut anerkannten zwei Drittheile Domainen an den Großher
tung der Civilliſte; die Verkündigung der nach Artikel 106 de
kunde zuzuſichernden Feſthaltung der Verfaſſung; die Verwand
Cult- oder Pfarrſchulen in Gemeindeſchulen; die neue Geſetzgebu
meiſten dieſer Anträge rührten ganz oder theilweiſe von dem Ab
Hoffmann her, der überhaupt an 26 Anträgen Theil nahm. A
von 1826 — 27 hatte die erſte Kammer, außer einigen Abände
meindeordnung, für ſich gar nichts der Art zu wünſchen gehabt.
der Freiherr von Gagern zwei Anträge, welche von beiden Kamm
wurden. Gleiches konnte man von den meiſten wichtigern Prop
ten Kammer nicht ſagen; ja, einige kamen in der zweiten Kam
zum Vortrage, während Localintereſſen einer glücklichern Förder
Aber man verſtändigt ſich leichter über Unbedeutendes als über
auch nur halb wichtige Principien. Das Verhältniß zwiſchen
und Ständen war im Allgemeinen gut; doch erregte das Miniſ
über Artikel 96 der Verfaſſungsurkunde bald nach Eröffnun
ſammlung Unruhe und Bedenken bei Staatsdienern und Stän
ten ſich, als man nicht durch Zurücknahme oder Modificati
Misgriff wieder aufhob. Erſt im Landtagsabſchied geſchah di
die erſte Kammer in der Sache Partei genommen. Ebenſo fi
auf, daß die Staatsregierung, ziemlich gegen Ende des Lan
Kammer auffoderte, die in mehren Sitzungen dieſer Kam
Abgeordneten geſchehenen allgemeinen Äußerungen und Beſch
großherzogliche Forſtverwaltung und insbeſondere die Oberforſtd
zugeben und zu begründen. Die zweite Kammer beſchloß einſti
foderung nicht zu entſprechen. Der Landtagsabſchied (1. Nov
und höflich abgefaßt. Er enthielt namentlich die Zuſage, Sta
Belege den Ständen künftig zur Einſicht zuzuſtellen, ein
tiſch bisher von der Staatsregierung zugeſtanden, aber dem
näckig von ihr beſtritten wurde. Deſſenungeachtet hatte auch
ter der Contraſignatur: du Thil entſchiedene Anklänge aus
deſſen Erlaſſe von Grolman noch gelebt hatte. An einigen S
ſogar auf dieſen, nahm deſſen Motive an und that dies namentl
beider Kammern zuwider und alſo auf nicht verfaſſungsmäßige
hung auf das Finanzgeſetz.

Am 3. Nov. 1829 war der Landtag eröffnet worden.
rien und die nach dem Tode des Großherzogs angeordnete Ve

der nach Artikel 106 der Verfaſſun
Verfaſſung; die Verwandlung ſämmt
hulen; die neue Geſetzgebung u. ſ. w.
oder theilweiſe von dem Abgeordnete
Anträgen Theil nahm. Auf dem La
ner, außer einigen Abänderungen in
Art zu wünſchen gehabt. Diesmal
, welche von beiden Kammern angen
n meiſten wichtigern Propoſitionen
amen in der zweiten Kammer nicht
en einer glücklichern Förderung ſich
er Unbedeutendes als über Lebensfrag
Das Verhältniß zwiſchen Staatsr
t; doch erregte das Miniſterialpubl
unde bald nach Eröffnung der Stä
Staatsdienern und Ständen, und
ücknahme oder Modification der
Landtagsabſchied geſchah dies, nachde
ei genommen. Ebenſo fiel es unang
nlich gegen Ende des Landtags, die
n Sitzungen dieſer Kammer von
en Äußerungen und Beſchwerden gege
insbeſondere die Oberforſtdirection
ite Kammer beſchloß einſtimmig, dieſe
Landtagsabſchied (1. Nov. 1830) war
nentlich die Zuſage, Staatsrechnung
Einſicht zuzuſtellen, ein Punkt, der
zugeſtanden, aber dem Principe nach
Jenungeachtet hatte auch dieſer Abſchi
ntſchiedene Anklänge aus dem vorig
lebt hatte. An einigen Stellen bezog
an und that dies namentlich den Beſch
nicht verfaſſungsmäßige Weiſe, in

ndtag eröffnet worden. Später trat
ßherzogs angeordnete Vertagung des

geln und Flinten bewaffneten Colonnen ſo lange v
zum Entkommen fanden. Büdingen, welches nu
mando geſchützt war, nahmen ſie bald. Nidda,
Schotten ſetzten den Rebellen keinen Widerſtand e
gewähren. Lich, ein Städtchen mit 3000 Einw
tral bleiben, aber die Haufen kamen nicht mehr
theilten und einzeln das Land durchzogen, von de
meinden Melbach, Florſtadt, Södel und Wölfers
trieben worden. Höhere politiſche Zwecke hatten d
Einzelne zuweilen „Freiheit und Gleichheit!“ rief
der Grenze und mehr Brot!“ war die richtige Über
Phraſe. Ebenſo wenig hatte wol Grund, was m
furter Geld oder von Umtrieben der deutſchen Hoc
oder vielmehr, auf unerwieſene und dabei unbed
fabelte. Nur drei bis vier Tage hatten die partiell
ſie ſchon, in Folge jener Ereigniſſe, ſich auflöſten
Regierungsblatt war indeſſen, nach gleichzeitiger
fanterie und berittener Artillerie nach Oberheſſen,
1830 erſchienen, welches für die Theile des Lande
fen in der Hand ergriffen würden, ſtandrechtliches
gleich eine Verfügung, welche dem Prinzen Emil
die zuſammengezogene Truppenmaſſe anvertraute.
ſelben von Friedberg aus in die nördlichern Theil
Södel angekommen, deſſen Einwohner am Tage
terer ſich gehalten und mehre derſelben gefangen
Hauptmann von B. dem Generalmajor Z., daß
von Rebellen zeigten. Die Cavalerie ſetzte ſich in
langt, befahl von B. die Verhaftung eines Soldat
den er unter dem ruhig zuſehenden Landvolk ſteh
daß er bei ſeinem Regimente ſein müſſe; ebenſo ſc
den Grund, noch der eine und andere Umſtehend
verhaften. Dies war das Signal zu empörenden
Förſter ward von den Cheveauxlegers ans Ende des
nen zuſammengehauen und auf ihn geſchoſſen.
den erhaltenen Verwundungen. Einige Piſtolenſ
regten auch die ſchon durch das Dorf gezogenen ode

ter Zeitung verbreitet, welche einen Bericht auch über den ſödeler
und am 2. Oct., alſo mindeſtens 12 Stunden nach der Aufkläru
ſeligen Irrthums, geſchrieben war. Dieſer Bericht, welchen
Publicum für keinen andern als einen officiellen hielt und auch f
halten konnte, enthielt die Nachricht von „Rebellen", auf welche
Södel geſtoßen ſeien, von Tödtung und Verwundung mehrer
wurde ganz beſtimmt und unzweifelhaft ausgeſprochen und nichts
Auflöſung des blutigen Räthſels erwähnt; dabei die Bemerkung,
zwiſchen Berſtadt und Hungen (alſo jenſeit Södel, aber noch am
ſei der Prinz Emil zu den Truppen geſtoßen". Alsbald ward di
Unterſuchung über jenen Vorfall durch das Civilgericht, aber kein
litairgericht gemacht, obgleich allerdings geſetzlicher Anlaß dazu
Die Standesherrſchaft Lich hatte ſich zu dieſem Zwecke ſogleich
Emil gewendet, aber im Oct. die Antwort erhalten, ſolche blutig
bei Beſeitigung von Volksunruhen durch Soldaten unvermeidl
wünſchen, daß die Gemeinde ſich mit der Verſicherung begnügen
eigniß werde allgemein als ein unglückliches Misverſtändniß betr
terſuchung von Seiten des Militairgerichts begann erſt nach zwei
dem die Akten des Civilgerichts ſchon lange vorher waren eingeſe
ein lauter Schrei des Unwillens im Publicum und ſeinen Org
lichen Blättern, ſich hatte vernehmen laſſen. Aber immer wurde
ſtädter Zeitung gegebene Nachricht, die von Rebellen geſprochen,
nommen noch auch nur gemildert, was erſt nach neun Mona
wurden 23 Militairs vor das Gericht geſtellt, unter welchen drei
Zwei Offiziere wurden freigeſprochen, der dritte zu dreimonatlic
und nach eingelegter Appellation zu vierzehntägigem ſcharfen
theilt; die übrigen Militairs theils freigeſprochen, theils beſt
Strafe war acht Monate Feſtung. Natürlich war durch die lange
ſuchung vollſtändige Überweiſung der meiſten Thäter, deren
pelte ſtieg, unmöglich geworden. Auf die Dorfbewohner und in
tödteten und Verwundeten, kam nicht die mindeſte Schuld. Da
leid nahm ſich ihrer an, beſonders E. E. Hoffmann in Darmſ
der Staat. Um dieſelbe Zeit beinahe, wo die Cheveauxlegers
Kriegsgericht empfingen, erhielten es auch die gefangen genomme
Unruheſtifter. Das erwähnte Martialgeſetz vom 1. Oct. 1830
ſchon längere Zeit die Ruhe wiederhergeſtellt war, und die Truppe
Unruhen mehr gefunden hatten, bis zum 23. Oct. 1830, wo e
ordnung zurückgenommen ward. Im Anfange der ausgebrochen

Stunden nach der Aufſtellung
Dieſer Bericht, welchen man bis
officiellen hielt und auch für keinen
n „Rebellen“, auf welche die Trup
und Verwundung mehrer derſelben
ausgeſprochen und nichts von der
nt; dabei die Bemerkung, „in der
ſeit Södel, aber noch am nämlichen
oßen“. Alsbald ward die Einleit
as Civilgericht, aber keine durch
s geſetzlicher Anlaß dazu vorhanden
zu dieſem Zwecke ſogleich an den
ort erhalten, ſolche blutige Ereigniſ
rch Soldaten unvermeidlich, und
er Verſicherung begnügen möge,
ches Misverſtändniß betrachtet.
chts begann erſt nach zwei Monaten
nge vorher waren eingeſendet wor
Publicum und ſeinen Organen,
ſſen. Aber immer wurde die von der
von Rebellen geſprochen, weder
as erſt nach neun Monaten geſch
eſtellt, unter welchen drei Offizier
der dritte zu dreimonatlicher Feſtun
ierzehntägigem ſcharfen Hausarreſt
reigeſprochen, theils beſtraft; die
türlich war durch die lange verzögert
meiſten Thäter, deren Zahl auf
die Dorfbewohner und insbeſondere
ie mindeſte Schuld. Das öffentlich
E. Hoffmann in Darmſtadt; ſpäter
, wo die Chevaurlegers ihr Urtheil
ch die gefangen genommenen obe
geſetz vom 1. Oct. 1830 beſtand,
tellt war, und die Truppen überhaupt
n 23. Oct. 1830, wo es durch eine
Anfange der ausgebrochenen Unruhen

Sinns zeigten ſich auch bei vielen andern obern
der neueſten Zeit. Die neuen Bürgermeiſterwahl
Jan. 1831 im Großherzogthume vorgenommen w
wenn auch nur momentan öffentlichem Leben, d
Worms, Mainz, Darmſtadt. In Mainz ſiegte
nicht. E. E. Hoffmann, obgleich zwei Drittel d
hielt die Beſtätigung nicht. Durch ein Urtheil des
ſtadt vom 23. März 1831 ging endlich auch die
gogiſcher Umtriebe im Großherzogthume Heſſen
katen H. K. Hofmann und Rühl in Darmſtad
frühern ſtaatsgefährlichen Verbindungen in Unterſ
gere Zeit gefangen geſeſſen hatten, wurden völlig
wurde das Schriftchen: „Der Deutſchen Mai“
zogthums verbreitet, namentlich im Odenwald,
wegen aufgefundner aufrühriſcher Schriften in
ordnet worden. Die Sache hatte keinen weſent
klang fand die polniſche Sache im ganzen Groß
ſteuern und Charpieſendungen, namentlich aus
Gießen und dem kleinen Butzbach verrieth; ſpäter,
durch Unterſtützung der polniſchen Heimathloſen.
chenvereine in Mainz, Frauenvereine in Worms
ſtadt und an der politiſch rege gewordenen Bergſ
Choleraangſt, welche die Regierung in guter M
Ende Aug. 1831 noch recht förderte, theils wirkli
ren die bekannten Adreſſen an den Bundestag, de
Unterſchriften zählte; kräftiger und ausführlicher
die Adreſſen wurden vom Bundestag zurückgegebe
meinſchaftlicher Adreſſen an denſelben. Im Sep
zu Adreſſen an den Abgeordneten Welcker in Kar
im Großherzogthume und Kurfürſtenthume Heſſe
ders lebendigen Anklang in Rheinheſſen, wo ü
Sinn hervortritt. Im Dec. 1831 fanden die erſt
tigen Landtag ſtatt, auf welchen nun das nächſ
Wahlkammer ward gänzlich erneuert. Am 12.
herrliche Verordnung über den Beitritt zu Verein
erlaſſen, die allgemeines Staunen und gerec

rechnungen ſollten von der Oberrechnungskammer geprüft werd
das Kirchenrechnungsweſen. Alle dieſe Beſtimmungen, woran
eine Menge Detailveränderungen, Amtsinſtructionen und Perſo
gen und Verſetzungen reihten, gaben zu den verſchiedenartigſten
laß. Die Liberalen, manches Gute und Freiſinnige des Neuen ger
ſtellten doch das Recht in Abrede, dieſe Veränderungen vorzunehm
fühlten ſich ganze Stände, namentlich der achtbare geiſtliche Stand
mung beinahe despotiſcher Gewalt an die Superintendenten, durc
Schweigen von Synoden, durch geringe Beachtung der kirchlichen
letzt, und ebenſo fanden ſich viele Privatintereſſen beeinträchtigt. And
die offenbare Koſtſpieligkeit der neuen Einrichtungen und die Verm
hörden, ſtatt deren Vereinfachung; namentlich E. E. Hoffmann,
„Heſſiſchen Volksblatte" geradezu ſagte, die neue Organiſation hab
heit in allen Ecken" erregt. Mit dem 15. Oct. 1832 traten die me
änderungen unterdeſſen in Wirkſamkeit. Die Bekanntmachung de
beſchlüſſe fand am 10. Aug. mit dem Zuſatze ſtatt: „wodurch übr
faſſung des Großherzogthums in keiner Hinſicht Eintrag geſchieht
ſatz kann auf doppelte Art verſtanden werden; entweder: die Re
Stände und Staatsangehörigen in Folge der Verfaſſung haben, ſi
als diejenigen, wie ſie die Bundesverſammlung interpretirt, was
ſchwerlich zugeben werden; oder: ſie haben beſſere und ſollen ſie
Bundesbeſchlüſſen behalten. Dies hätte aber deutlicher ausgeſproc
len und iſt überdies unwahrſcheinlich. Die Bundestagsbeſchlüſſe
5. und 9. Jul. wurden zu gleicher Zeit bekannt gemacht. Spätere
Verordnungen betrafen die Vorbereitung zum Staatsdienſte im J
miniſtrativfache, die Aufſtellung der definitiven Etats: die Organi
beamten, den Gymnaſialbeſuch, die Maturitätsprüfungen und die
Univerſität. Am 9. Nov. 1832 erſchien die lange erwartete Vero
Zuſammenberufung der Stände auf den 1. Dec. 1832.

Die Wahlen waren meiſt im Sinne der Vaterlandsfreunde
die Regierung hatte von der verfaſſungsmäßigen Befugniß, den S
Annahme der Wahl zu verweigern, nur ſelten Gebrauch gemacht.
welcher der Großherzog am 1. Dec. die Ständeverſammlung erö
günſtiges Bild vom innern Zuſtande des Landes, deutete auf neue
der Geſetzgebung und warf auch einen Rückblick auf die unruhige
des Jahres 1830, die ſie fremder Aufreizung zuſchrieb, während
der Regierung gegen die Schuldigen erinnerte. Der Vortrag, der

ſinſtructionen und Perſonalbeſ
u den verſchiedenartigſten Urtheil
Freiſinnige des Neuen gern anerk
Veränderungen vorzunehmen;
r achtbare geiſtliche Stand durch
ie Superintendenten, durch das
Beachtung der kirchlichen Gemein
ereſſen beeinträchtigt. Andere Klag
richtungen und die Vermehrung d
entlich E. E. Hoffmann, der in
ie neue Organiſation habe „Unzw
. Oct. 1832 traten die meiſten
Die Bekanntmachung der Bund
ſatze ſtatt: „wodurch übrigens d
hinſicht Eintrag geſchieht“. Di
erden; entweder: die Rechte, w
der Verfaſſung haben, ſind keine
mlung interpretirt, was aber die
ben beſſere und ſollen ſie auch
aber deutlicher ausgeſprochen wer
ie Bundestagsbeſchlüſſe vom 14.
kannt gemacht. Spätere großher
zum Staatsdienſte im Juſtiz- und
itiven Etats: die Organiſation der
turitätsprüfungen und die Beziehun
die lange erwartete Verordnung
n 1. Dec. 1832.

---

ie der Vaterlandsfreunde ausgefall
äßigen Befugniß, den Staatsdien
elten Gebrauch gemacht. Die Rede
Ständeverſammlung eröffnet,
Landes, deutete auf neue Verbeſſerun
ückblick auf die unruhigen Bewegun
ung zuſchrieb, während ſie an die
erte. Der Vortrag, den ſpäter der

ſagten ſie, bei dem Zuſtande der, aller Öffentlich
pflege in Oberheſſen und Starkenburg ſei den Stä
liſchen Schuld zu der den Angeklagten zuerkannte
Jenen Ereigniſſen, ſetzten ſie hinzu, ſei bei der erſt
der Thatſachen eine zu große Bedeutung beigelegt
geweſen ſein, dieſelben im Entſtehen zu unterdrücke
nen zuſtehenden Mittel mit Kraft hätten gebrauche
ten, daß ihnen nicht ſowol Entwürfe zu Verbeſſer
ſetzgebung vorgelegt werden möchten, ſondern hof
Einverſtändniſſe über die Grundlage einer verbeſſert
Sie ſprachen die Erwartung aus, daß ſie Gelegenh
mit der Prüfung der von der Regierung ausgega
Verwaltungsbehörden zu beſchäftigen.

Die Antwort des Großherzogs konnte die V
war aus der Anſicht hervorgegangen, daß die St
Befugniſſe getreten wären. Er kenne keine Beſch
chen Verhältniſſen des Landes Gefahr drohten, u
über die Verkennung des Charakters der Unruhen
Worten zurückgewieſen, jene Verſuche wären auch b
die Regierungen dürften in dem Beſtreben, ſie zu
Gleich nach der Eröffnung der Verſammlung ging
freimüthige Anträge aus, welche die Ausſicht auf
ten. Ernſt Emil Hoffmann verlangte in einem au
in Beziehung auf die Bundesbeſchlüſſe vom 28. J
möge gegen jede verfaſſungswidrige Einmiſchung
Landes, gegen jeden Verſuch einer Beſchränkung de
heſſiſchen Stände und des heſſiſchen Volks eine f
und die Regierung erſuchen, fortan nur im conſtitu
und die bundesgeſetzliche Unabhängigkeit der geſetzge
zogthums hinſichtlich der innern Angelegenheiten
Bundesverſammlung aufrecht zu erhalten. Die
geordneten in gleichem Sinne ſprachen es geradezu
könne keine Handlung ihrer Wirkſamkeit ausüben,
hältniß zu erklären, das durch die Beſchlüſſe der B
bracht worden, und foderte die Stände auf, beſtimm
verfaſſungsmäßigen Rechte ohne alle Rückſicht auf

zu Farnroda unweit Eiſenach geboren, wo ſein Vater damals Pf
kam in ſeinem zehnten Jahre auf das Gymnaſium zu Eiſenach, un
cher Vorbildung, mit einer bereits vorherrſchenden Neigung zu de
ſchaften, bezog er 1809 die Univerſität Jena. Kaum hatte er hie
der Medicin begonnen, als er ſchon Vorliebe für die vergleichend
wann, mit welcher er ſich, ohne irgend einen fremden Unterricht, p
tigte, wie er denn überhaupt, bei der Entſchiedenheit, welche anr
niſſe ſchon in der erſten Jugendzeit ſeinem Charakter gegeben ha
Studien ſelbſtändig und ſelbſtthätig verfolgte. Unter ſeinen Lehre
Oken auf ihn, indem er ihn zum eignen Forſchen anleitete und ihn
naturwiſſenſchaftlichen und phyſiologiſchen Literatur bekannt macht
in Jena die mediciniſche Doctorwürde erlangt hatte, ging er nach
er, beſonders durch Blumenbach, Hausmann und Stromeyer ang
ſenſchaftlichen Forſchungen fortſetzte und ſich das Ziel ſteckte, in de
ſchaften, vorzüglich in der vergleichenden Anatomie und Phyſi
ſeitig auszubilden. Chirurgie und Augenheilkunde waren die Zw
chen Studiums, welchen er ſich vorzüglich widmete, und ſchon
tigte er ſich mit Unterſuchungen über den Bau und die Ve
Milz, die in ſpäterer Zeit der Gegenſtand ſeiner erſten Schrift
nach Czernitſcheff's Einfall in das Königreich Weſtfalen 1813
als Arzt nicht unter die ſtreitbare Mannſchaft aufgenommen
als Militairarzt in preußiſche Dienſte, ward in verſchiedenen Sp
lichen Deutſchland, Holland, Belgien, Frankreich angeſtellt und
zweiten pariſer Frieden gegen drei Jahre iu Thionville. Als 1818
Corps Frankreich verlaſſen hatte und das letzte zurückgebliebene Sp
ging H. 1819 wieder nach Göttingen, wo wiſſenſchaftliche Unte
welche ihn beſonders die Werke Bichat's und Pinel's geleitet hatten
beitung ſeiner in den Spitälern geſammelten Erfahrungen ihn be
erhielt 1821 einen Ruf nach Jena und eröffnete dort im Nov. ſe
über verſchiedene Theile der Medicin. Nach Ablehnung eines R
land, nahm er 1824 den Antrag zu dem Lehramt der Anatomie
in Würzburg an, das er aber 1828 wieder verließ, um dem erhal
Marburg zu folgen. Außer ſeinen phyſiologiſch-pathologiſchen Sc
Milz, die von 1817 — 23 erſchienen, und zahlreichen Beitr
„Magazin für die geſammte Heilkunde" und Meckel's „Archiv f
gie", ſind von ſeinen Schriften vorzüglich zu erwähnen: „Syſten
(erſtes und zweites Heft, Eiſenach 1822, 4.); „Zeitſchrift für org

mnaſium zu Eiſenach, und nach
rrſchenden Neigung zu den Natur
Jena. Kaum hatte er hier das
rliebe für die vergleichende Anat
nen fremden Unterricht, praktiſch
ntſchiedenheit, welche anregende
em Charakter gegeben hatte,
lgte. Unter ſeinen Lehrern
forſchen anleitete und ihn mit
n Literatur bekannt machte. Als
ngt hatte, ging er nach Götting
ann und Stromeyer angeregt,
ſich das Ziel ſteckte, in den Natur
n Anatomie und Phyſiologie,
nheilkunde waren die Zweige
lich widmete, und ſchon damals
den Bau und die Verrichtung
nd ſeiner erſten Schrift wurden
igreich Weſtfalen 1813 trat er
nnſchaft aufgenommen werden
ard in verſchiedenen Spitälern
rankreich angeſtellt und ſtand
u Thionville. Als 1818 das
letzte zurückgebliebene Spital
o wiſſenſchaftliche Unterſuchungen
nd Pinel's geleitet hatten, und
lten Erfahrungen ihn beſchäftigt
röffnete dort im Nov. ſeine Vorleſ
ach Ablehnung eines Rufs nach
ehramt der Anatomie und Phyſ
r verließ, um dem erhaltenen Ruf
ogiſch-pathologiſchen Schriften
und zahlreichen Beiträgen zu
nd Meckel's „Archiv für die Phyſ
zu erwähnen: „Syſtem der Hiſt
4.); „Zeitſchrift für organiſche Ph

in den bedeutenden Familienkreis der gelehrten D
Tochter, führte, wo er in genauer Bekanntſcha
Conſtant, die er ein Jahr hindurch täglich ſah, die
rer Entwickelung ſeiner bisher im Geheimen gepfleg
Da jedes Geſpräch über Politik und Tagsgeſchichte
ſchaft ausgeſchloſſen war, ſo ſtatteten ſie geiſtreiche
den ſchimmerndſten Gaben der Wiſſenſchaft, der
und des Witzes aus. Hier fand der junge Dichter
geiſternden Aufmunterung auch den Maßſtab de
Familienverhältniſſe und eine längere durch die
Unterbrechung ſeiner Studien (1813—15) bewog
dem Militair, unter dem er als Freiwilliger gedie
lung im Staatsdienſt zu ſuchen. Auf dem gewöhnl
er zu der Stellung, die er jetzt bekleidet, und zube
hältniſſen durch eine liebenswürdige Gattin (Toch
von Hippel, Neffen des Schriftſtellers), fand der
als Staatsbeamter eine Befriedigung, die in unſe
reine Dichter ſelten, am ſeltenſten aber in der Colli
Genaue Zeiteintheilung und Vermeidung zweckloſer
gewinnen laſſen, ſowol ſeinen hiſtoriſchen Studien a
ſeine Erholungsſtunden erheitert. Ehe er 1815 zu
zog, trat er mit ſeinem Drama „Renata" auf.
in ſchöner Gegend, reich von Erinnerungen an die
Muße des Lagerlebens die Tragödie „Konradin".
ſchen (aber keineswegs für die Bühne beſtimmte
gen", das Trauerſpiel: „Der Kampf der Hohenſtau
„Die Gallione" (1825), eine epiſch-romantiſche
ſender, mit beſonderer Vorliebe gehegter Plan: i
romantiſchen Heldenalter, ſowol in Europa als in
und Landeseigenthümlichkeit zu geben, kam endlic
in fünf Geſängen (Berlin 1831), inſoweit zur Aus
nen Gedichte, das mehr bekannt zu ſein verdient
in poetiſcher Verklärung trefflich dargeſtellt hat. D
ein analoges Bild aus der glänzendſten Epoche d
Hindoſtan darſtellen. Die der romantiſchen Epik
der Ausführung dieſes Gedichts indeſſen hinderlic

1819 zum Director einer neu zu errichtenden Mädchenſchule f
Stände nach Magdeburg berufen wurde. Seine Thätigkeit auch
kungskreiſe fand allgemeine Anerkennung, bis er am 27. Jun. 1
Krankenlager ſtarb. Wie das Geſchäft der Jugendbildung die A
bens war, ſo haben auch ſeine zahlreichen Schriften vorzugsweiſ
Richtung. Sein Erſtling war „Neuer Jugendfreund oder Er
(4 Bde., Hamburg 1801—2). Seine grammatiſchen Arbeiter
einem zuerſt 1804 zu Oldenburg erſchienenen Wörterbuch zur V
Fremdworte, das ſpäter umgearbeitet und erweitert, unter dem T
nes Fremdwörterbuch", in der ſechsten Auflage (2 Theile, Hanove
gegeben wurde. Seine „Theoretiſch-praktiſche deutſche Gramm
1814, vierte Auflage 1827) hat vielfältig dazu beigetragen, di
neuern ſprachlichen Forſchungen zu verbreiten. Ein 1816 erſchien
dieſem Werke erlebte als vielbenuztes Schulbuch bis 1830 neun A
nen letzten Jahren beſchäftigten ihn die Vorarbeiten zu einem Wör
ſchen Sprache mit Rückſicht auf Rechtſchreibung, Bildung, Biegu
der Wörter und deren Sinnverwandtſchaft, wovon er einen anſeh
in der Handſchrift hinterließ. Die Ausführung dieſes Plans
K. W. L., Profeſſor in Berlin (bekannt als Herausgeber von
leſungen über Äſthetik", Leipzig 1829) in dem „Handwörterbu
Sprache" (erſter Theil, Magdeburg 1831—32) begonnen.

Heytesbury (Lord) iſt der älteſte Sohn des 1795 zum
nen, 1817 geſtorbenen Sir William Pierce Aſhe A'Court, der als
verfallenen Flecken Heytesbury ins Parlament kam. Er widmet
wiſſenſchaftlichen Vorbildung der diplomatiſchen Laufbahn und
Namen Sir William A'Court an mehren der wichtigſten politiſch
gen nach 1815 Antheil genommen. Zuerſt trat er als britiſcher G
pel auf, weit wichtiger aber war ſeine diplomatiſche Sendung nac
er nach dem Aufſtande von 1820 während der Corteshetrſchaft d
binet vertrat. Als nach den Verhandlungen des Congreſſes zu V
Öſtreich und Preußen ſich in diplomatiſchen Noten gegen die Gru
ſchen Conſtitution erklärt und Frankreich die Vollziehung der Be
ligen Allianz übernommen hatte, ſpielte das franzöſiſche Cabinet in
lungen mit den Machthabern in Spanien eine falſche und trüger
ließ Frieden hoffen, während es ſich rüſtete und die Feinde der ſpa
tion begünſtigte. Ehe der Grundſatz ſtrenger Neutralität von den
habern ausgeſprochen war, ließ man die täuſchende Friedensaus

e. Seine Thätigkeit auch in dieſem
ng, bis er am 27. Jun. 1829 nach
t der Jugendbildung die Aufgabe
hen Schriften vorzugsweiſe dieſe
er Jugendfreund oder Ernſt und
ne grammatiſchen Arbeiten begann
ienenen Wörterbuch zur Verdeutſch
nd erweitert, unter dem Titel: „
uflage (2 Theile, Hanover 1833)
raktiſche deutſche Grammatik" (
ltig dazu beigetragen, die Erge
eiten. Ein 1816 erſchienener Au
hulbuch bis 1830 neun Auflagen.
Vorarbeiten zu einem Wörterbuch
reibung, Bildung, Biegung und
ft, wovon er einen anſehnlichen
usführung dieſes Plans hat ſe
nnt als Herausgeber von Solger
) in dem „Handwörterbuch der
831—32) begonnen.
teſte Sohn des 1795 zum Baronet
rce Aſhe A'Court, der als Eigenthü
rlament kam. Er widmete ſich
matiſchen Laufbahn und hat un
ten der wichtigſten politiſchen Ver
erſt trat er als britiſcher Geſandter
lomatiſche Sendung nach Spani
nd der Cortesherrſchaft das engli
ngen des Congreſſes zu Verona
en Noten gegen die Grundſätze der
die Vollziehung der Beſchlüſſe der
as franzöſiſche Cabinet in den Unter
en eine falſche und trügeriſche Rolle,
te und die Feinde der ſpaniſchen Con
ger Neutralität von den britiſchen Mi
täuſchende Friedensausſicht fort

günſtigſten Erfolg hatten. Als der König dem Tode
tugieſiſchen Miniſtern, ihn zur Ernennung einer Re
Infantin Iſabella wurde zur Verwaltung des Reichs
Tode des Königs ließ ſein Sohn Don Pedro das ne
machen. In dem Kampfe der Parteien, der Anh
Sohnes, Don Miguel, und der Freunde der Conſtitu
deutende Rolle. Die Regentin, ſchwach und ſchwa
verleiten, die der Befeſtigung der neuen Ordnung
indem ſie die ſtandhaften Vertheidiger derſelben entfe
wurf zu, daß er Don Miguels Anſprüche begünſtigt
Conſtitution ſprachen dieſen Argwohn laut aus, als
dung ein ſtarker Haufen gegen die Wohnung des G
verrätheriſchen fremden Einfluß verwünſchte. Auf d
niſters, der Saldanha's Stelle erhielt, hatte A. entſ
ſandte der Regentſchaft, die von Miguels bewaffnete
und Chaves bedrängt wurde, im Dec. 1826 ein Hü
ſchen dem Befehlshaber deſſelben, General Clinton
die ſo auffallend wurde, daß die Berichte des Geſan
Portugal mit den Meldungen des Generals im ſchn
den. Als nach Canning's Tode der Einfluß der Tory
die Abſichten derſelben kannte, in der Begünſtigung d
geſetzes noch weiter gegangen zu ſein. Ehe die Entſch
holfen hatte, nach Don Miguels Rückkehr eintrat,
zum Lord Heytesbury erhoben, als Geſandter nach
ſchwierigen Verwickelungen, die der Krieg zwiſchen
beiführte, einen gewandten Diplomaten foderten.
Eröffnung des Feldzugs, den Kaiſer Nikolaus, deſſe
mit den übrigen Geſandten in das Hauptquartier.
unter Grey's Miniſterium.

Hieroglyphen. Dieſes griechiſche Wort
und wir bezeichnen mit demſelben vorzüglich die alten
wir theils in den Papyrusrollen geſchrieben, theils
wänden und Gräberwänden in Ägypten eingegraben
dieſen alten ägyptiſchen Schriftzügen müſſen drei ve
lich unter ſich verwandt ſind, unterſchieden werden
phiſche Schrift im engern Sinne, die ſowol in de

über die Beſchaffenheit der alten ägyptiſchen Sprache, welche
einheimiſche Könige, der perſiſchen Herrſchaft und der Ptolemäer
in Zweifel war. Wir kennen zwar aus vielen Schriften die ſpäter
koptiſche Sprache, welche in den erſten Jahrhunderten der chriſtlic
geſprochen ward; aber ob dieſe einerlei mit der ältern ſei, blieb
nun die Beſchaffenheit der alten ägyptiſchen Schrift betrifft, ſo
nehmlich von dreierlei Art ſein: entweder a) Bilderſchrift, welche
ſtellt durch Abbildung der ſinnlichen Geſtalt des Gegenſtandes
z. B. der Begriff Menſch dargeſtellt wird durch das Bild eines
b) ſymboliſche Schrift, welche die Begriffe darſtellt durch willk
mene Zeichen, z. B. den Begriff Menſch durch drei übereinande
oder irgend ein anderes beliebiges Zeichen; oder c) Buchſtabenſch
den Begriff unmittelbar darſtellt, ſondern nur das Wort, welche
den Begriff bezeichnet. Die Meinung der meiſten frühern Geleh
daß die alte ägyptiſche Schrift für Bilderſchrift und ſymboliſche
ſei, indem ſie eine ſo große Anzahl von Zeichen enthalte, die doch
ſchiedene Buchſtaben ſein könnten, und auch unter ihren Schr
Abbildungen ſinnlicher Gegenſtände, als Geier, Eulen, Gänſe,
gen, Löwen, Füße, Hände, ſich fänden. Dieſe Meinung ſchi
zu werden durch des alten Schriftſtellers Horapollo Werk: „
worin viele alte ägyptiſche Schriftzeichen als Bilderſchrift erklärt
nun aber die neuern Gelehrten die hieroglyphiſchen Texte als mit
ſymboliſcher Schrift geſchrieben zu erklären anfingen, fehlte es il
ganz an feſten Fundamenten für die Erklärung der einzelnen Zeich
ließen ſich dabei ihrer mehr oder minder beſonnenen Phantaſie.
naſius Kircher ſchrieb mehre Foliobände über die hieroglyphiſchen
las darin metaphyſiſche und theoſophiſche Lehren einer wunderlich
nenen Dämonologie. Der Abbé Pluche in ſeiner „Histoire d
Kalenderbemerkungen, Mondwechſel, Wetterbeobachtungen.
lin gebrauchte die bei den verſchiedenſten Völkern der Erde üblic
Erklärung der Hieroglyphen. Der Verfaſſer des Werks: „De l'
glyphes" (Paris 1812), las in den hieroglyphiſchen Inſchriften
men. Sickler zu Hildburghauſen nahm an, die alte ägyptiſche
bräiſchen ähnlich geweſen, und die Ägypter hätten nach dem Sp
ſen Paronomaſie geſchrieben, ſodaß ſie einen Begriff bezeichnete
dung eines zweiten Begriffs, deſſen hebräiſches Wort ungefähr
das hebräiſche Wort jenes erſten Begriffs. Am vorſichtigſten ve

s vielen Schriften die ſpätere ägypti
n Jahrhunderten der chriſtlichen Zeit
i mit der ältern ſei, blieb ungewiß
ptiſchen Schrift betrifft, ſo konnte
der a) Bilderſchrift, welche die Begr
Geſtalt des Gegenſtandes derſelben
wird durch das Bild eines Menſchen
egriffe darſtellt durch willkürlich
ſch durch drei übereinanderſtehende
en; oder c) Buchſtabenſchrift, w
ern nur das Wort, welches in der
der meiſten frühern Gelehrten g
derſchrift und ſymboliſche Schrift
Zeichen enthalte, die doch nicht
nd auch unter ihren Schriftzeichen
als Geier, Eulen, Gänſe, Eier,
den. Dieſe Meinung ſchien auch
lers Horapollo Werk: „Hierogly
en als Bilderſchrift erklärt werden.
roglyphiſchen Texte als mit Bilder
iren anfingen, fehlte es ihnen da
rklärung der einzelnen Zeichen, und
beſonnenen Phantaſie. Der Pat
de über die hieroglyphiſchen Inſchriften
he Lehren einer wunderlichen von ih
che in ſeiner „Histoire du ciel“
Wetterbeobachtungen. Der Sch
en Völkern der Erde üblichen Em
rfaſſer des Werks: „De l'étude des
ieroglyphiſchen Inſchriften David
n an, die alte ägyptiſche Sprache
pter hätten nach dem Syſteme ein
einen Begriff bezeichneten durch
bräiſches Wort ungefähr ebenſo
fs. Am vorſichtigſten verfuhren

Ptolemäus Epiphanes im neunten Jahre ſeiner
Jahr 197 vor Chriſtus, von der ägyptiſchen Prieſter
gen bewilligt worden ſeien, und daß dieſe Bewilligun
worden, mit heiliger Schrift, mit enchoriſcher Schrif
Hieraus ergab ſich alſo, daß die beiden obern Abthe
denſelben Sinn ausdrückten, welchen die griechiſche
hatte nun einen feſten Punkt, von welchem man b
lungen ausgehen mußte. Hierzu kam noch der günſt
der Inſchrift viele Eigennamen enthält, welche, da
denen Sprachen wenig verändert zu werden pflegen,
arten immer am leichteſten wiedererkannt werden u
Buchſtaben liefern, welche Kenntniß dann zu dem
Man unternahm nun zuerſt die Erklärung der mi
enchoriſche Schrift enthält. Silveſtre de Sacy entzif
Ptolemäus, Alexander, in der enchoriſchen Schrift
bekannt in ſeiner „Lettre au citoyen Chaptal“ (Pa
dieſer Entzifferung, daß die enchoriſche Schreibung
ſchrift ſei. Der Schwede Åkerblad ſetzte dieſe Entdeck
Eigennamen und mehre Appellativa, welches er beka
sur l'inscription égyptienne de Rosette“ (Paris 1
Schriften über dieſe Inſchrift erſchienen, welche
ägyptiſchen Textes nicht weſentlich förderten. Etie
in ſeinen „Recherches sur la langue et la littérature
daß, nach den von den alten Schriftſtellern angefüh
urtheilen, die alte ägyptiſche Sprache im Weſentlic
ſpätern koptiſchen. Seit 1814 begann Thomas Yo
chungen über die ägyptiſche Schrift, und zwar be
In dem zu Cambridge erſcheinenden „Museum cri
ferte er eine bisher noch nicht übertroffene muthma
zen enchoriſchen Abſchnitts der Inſchrift, die Ent
vorkommender Eigennamen und außerdem die Erklä
tern und ein aus dieſen Erklärungen ſich ergebendes
wol nun der Werth dieſer einzelnen enchoriſchen B
fel geſetzt war, ſo blieb dennoch der größere Theil
der Inſchrift unlesbar, weil darin noch eine Me
deren Gattung ſich noch nicht ausmitteln ließ. Young

dann von dem Franzoſen Champollion aufgefaßt, und führte i
rühmten Entdeckung der phonetiſchen oder alphabetiſchen Hiero
darauf fortwährend vervollkommnete. Den Gang ſeiner Forſchu
jedoch unten angeben und zunächſt die Arbeiten Young's verfolge
ſeit 1823 eine große Sammlung Abbildungen ägyptiſcher S
dem Titel „Hieroglyphics" heraus, worin er auch die ganze
ner Interlinearüberſetzung lieferte. Mehre nach Europa gebrachte
welche theils griechiſche, theils enchoriſche Schrift enthielten, l
Rollen häufig Kaufbriefe über verkaufte Grundſtücke und andere
halten. Dies zeigten Böckh in ſeiner „Erklärung einer ägyptiſc
Papyrus in griechiſcher Curſivſchrift" (Berlin 1821), Young
count of some recent discoveries in hieroglyphical literature" (
Buttmann in ſeiner „Erklärung der griechiſchen Beiſchrift auf e
Papyrus" (Berlin 1824), Koſegarten in ſeinen „Bemerkunge
tiſchen Text eines Papyrus aus der Minutoli'ſchen Sammlun
1824). Nach Berlin, Turin, Paris, Leyden wurden jetzt gro
ägyptiſcher Papyrusrollen gebracht, aus welchen die von Young
ſultate über die, theils aus Buchſtaben, theils aus ſymboliſche
hende enchoriſche Schrift vermehrt werden konnten. Koſegarte
„Commentatio prima de prisca Aegyptiorum litteratura" (W
geordnete Überſicht des bisher Entdeckten mit ſpecieller Beziehung
lin befindlichen Papyrusrollen. Peyron zu Turin gab in ſeinen
regii Taurinensis musei aegyptii" (Turin 1826—28) ſchätz
über die in griechiſcher Sprache zu Turin vorhandenen Rollen,
ſeinen „Lettres à Mr. Letronne sur les papyrus bilingues et
d'antiquités de l'université de Leide" (Leyden 1830) neue Be
ſchung des enchoriſchen Alphabets. Young lieferte noch kurz vor
„Egyptian dictionary", welches nach ſeinem Tode zu London
worin er ſeine frühern enchoriſchen Entzifferungen durch alles ſeitd
noch beträchtlich vermehrt hat.

Seit 1819, wo Young in der „Encyclopaedia britannic
thungen über die alphabetiſche Beſchaffenheit der Hieroglyphen in
vorgetragen hatte, beſchäftigte ſich nun auch Champollion ſehr ei
zifferung der eigentlichen hieroglyphiſchen Schrift im engern Si
dabei durch die Auffindung eines Obelisks auf der Inſel Philä i
lich unterſtützt. Dieſer Obelisk trägt eine hieroglyphiſche Inſch
Schriftgruppen enthält, die von Ringen eingeſchloſſen ſind. Die

oder alphabetiſchen Hieroglyphen,
Den Gang ſeiner Forſchungen
Arbeiten Young's verfolgen.
bbildungen ägyptiſcher Schriften
vorin er auch die ganze Inſchrift
Lehre nach Europa gebrachte Papyr
iſche Schrift enthielten, lehrten,
e Grundſtücke und andere Gegenſt
„Erklärung einer ägyptiſchen Urk
(Berlin 1821), Young in ſeinem
eroglyphical literature" (London
riechiſchen Beiſchrift auf einem äg
in ſeinen „Bemerkungen über
Minutoli'ſchen Sammlung" (
, Leyden wurden jetzt große Sam
us welchen die von Young gefunden
en, theils aus ſymboliſchen Zeichen
erden konnten. Koſegarten gab
ptiorum litteratura" (Weimar 18
n mit ſpecieller Beziehung auf die
n zu Turin gab in ſeinen „Papyri
Turin 1826—28) ſchätzbare
urin vorhandenen Rollen, und
r les papyrus bilingues et grecs du
" (Leyden 1830) neue Beiträge
Young lieferte noch kurz vor ſeinem
ſeinem Tode zu London 1831
ifferungen durch alles ſeitdem Aufge

Encyclopaedia britannica" ſeine
enheit der Hieroglyphen in den Eigen
auch Champollion ſehr eifrig mit
en Schrift im engern Sinne. Er
isks auf der Inſel Philä in Ägypten
eine hieroglyphiſche Inſchrift, welche
n eingeſchloſſen ſind. Die eine dieſer

ſian und andere, und machte dieſe Entdeckung bek
Dacier relative à l'alphabet des hiéroglyphes p
Durch ſorgfältige Benutzung einzelner bei den alten
Nachrichten über den Inhalt der ägyptiſchen Inſch
zelner Schriftzeichen erweiterte Champollion ſeine
ſodaß er nun viele griechiſche, römiſche und ägypti
Wörter und Partikeln in den hieroglyphiſchen Inſchr
erklären konnte. Dieſe neuen Reſultate ſtellte er dar
hiéroglyphique des anciens Egyptiens" (Paris 1
Er unterſuchte dann die große ägyptiſche Sammlung
über ſeine „Lettres à Mr. le duc de Blacas d'Aulps
zeigte, daß in den hieroglyphiſchen Texten Manch
ſymboliſch geſchrieben iſt, und zwiſchen der enchoriſch
phiſchen Schrift eine ſolche Verwandtſchaft ſtattfinde
nommen hatte. Die Erklärung mancher einzeln
blieb noch zweifelhaft, und er änderte von Zeit zu Ze
deutung einzelner Gruppen. In Italien entdeckte
ihm aus Ägypten zugekommenen Zeichnungen die n
ägyptiſchen Schriftarten. Klaproth ſtellte noch ei
welche er akrologiſche nannte, die aber wenig Wa
Da Champollion dieſe verwarf, ſo ward er von Kla
Vorrede zu einer von Dorow herausgegebenen Sam
tiſcher Alterthümer. Indeß mußte Klaproth die Ha
ſchen Forſchungen anerkennen, und konnte nur einze
ſtreiten. Zuletzt machte Champollion 1828 und 1
und ſoll dort noch große Fortſchritte in dem Leſen
macht haben. Die Reſultate dieſer Reiſe werden
ſtarb 1832, ſoll aber ein grammatiſches und lexikog
roglyphen im Manuſcript vollendet zurückgelaſſen h

Seit 1819 beſchäftigte ſich auch Spohn zu L
roſetteſchen Inſchrift und der enchoriſchen Papyrusr
Anfängen aus, indem er die Eigennamen der
Inſchrift ebenſo las wie Young. Er glaubte n
ergebenden Alphabete auch alles Übrige alphabetiſc
dadurch eine Maſſe falſcher Leſungen, die ihn imme
führten. Man findet ſeine Reſultate in der von S

naſtien haben aus den entziſſerten Inſchriften Aufklärungen erhal
thologie der Ägypter iſt in vielen Punkten erläutert, über die
Einrichtungen und Verhältniſſe des alten Ägyptens iſt manches
breitet worden.

Himly (Karl Guſtav), hanöveriſcher Hofrath, ordentlich
Heilkunſt und Director des akademiſchen Hoſpitals der Univerſ
wurde am 30. April 1772 zu Braunſchweig geboren, wo ſein Vate
rath war. H. ſtudirte ſeit 1790 am anatomiſch=chirurgiſchen Colle
terſtadt und ſeit 1792 zu Göttingen. Ein Schüler Blumenbach'
ward er 1794 Gehülfe des Letztern und diente ſpäter als Volontai
then der preußiſchen Armee am Rhein, hierauf kehrte er über Wü
mals von Siebold lehrte, nach Braunſchweig zurück, wo er 17
mediciniſch=chirurgiſchen Klinik ward; 1802 folgte er einem Ruf
Profeſſor der Medicin und Mitdirector der Klinik, von wo aus er
jetzige Stellung nach Göttingen gelangte. H.'s Auftreten als Leh
ſteller fiel in eine vielbewegte Zeit, auf die er ſehr bald als Syſte
rer einflußreich wirkte. Die Zahl ſeiner Schüler war groß, weil
leicht ein Anderer, verſteht Anregung zum mediciniſchen Selbſtd
jene würde noch größer geweſen ſein, wenn er, der Natur treuer a
nicht zu früh, auf einem zu eng begrenzten Gebiete der mediciniſ
Praxis ruhend, ſtill geſtanden hätte. H. gehört außerdem das V
genheilkunde wahrhaft gefördert zu haben. Er gründete eine Zeitſ
mologiſche Beobachtungen", auch unter dem Titel „Ophthalm
thek", 3 Bde., Bremen 1801 fg.) für dieſen wichtigen Zwe
der ſpäter J. A. Schmidt als Mitredacteur beitrat, eine Zeit
im Strudel der Tagsliteratur unterging, ſondern noch jetzt gr
und denſelben noch lange behalten wird. H. war als praktiſcher
operateur vielbeſchäftigt und glücklich, und als Schriftſteller aus
Schriften ſind die beredteſten Zeugen ſeines ſchaffenden und bel
Wir erwähnen von denſelben: „Lehrbuch der praktiſchen Heilkun
Göttingen 1807, zweite Auflage 1816); „Einleitung in die
(Göttingen 1820). Mit Hufeland gab er von 1809 — 14 d
praktiſche Heilkunde" und die „Bibliothek der praktiſchen He
— Ernſt Auguſt Wilhelm H., ſein Sohn, ward am
zu Braunſchweig geboren, und nachdem er die Gymnaſien zu
Holzminden beſucht hatte, ſtudirte er zu Göttingen Arzneiwiſſ
langte 1823 die mediciniſche Doctorwürde, und gewann den
niſchen Facultät ihm zuerkannten Preis durch ſeine „Comm

n Ägyptens iſt manches neu er

riſcher Hofrath, ordentlicher Prof
hen Hoſpitals der Univerſität Gö
weig geboren, wo ſein Vater geh. K
tomiſch-chirurgiſchen Collegium
in Schüler Blumenbach's und
diente ſpäter als Volontair in de
ierauf kehrte er über Würzburg,
hweig zurück, wo er 1795 Prof
802 folgte er einem Rufe nach
er Klinik, von wo aus er 1808
. H.'s Auftreten als Lehrer und
ie er ſehr bald als Syſtematiker
Schüler war groß, weil er es
um mediciniſchen Selbſtdenken
nn er, der Natur treuer als dem
zten Gebiete der mediciniſchen
H. gehört außerdem das Verdienſt
n. Er gründete eine Zeitſchrift (
er dem Titel „Ophthalmologiſche
ür dieſen wichtigen Zweig der
dacteur beitrat, eine Zeitſchrift
ing, ſondern noch jetzt großen
. H. war als praktiſcher Arzt und
und als Schriftſteller ausgezeichnet
ſeines ſchaffenden und belebenden
ch der praktiſchen Heilkunde" (erſ
16); „Einleitung in die Augenh
ab er von 1809—14 das „Jour
iothek der praktiſchen Heilkunde"
ſein Sohn, ward am 14. De
em er die Gymnaſien zu Gött
zu Göttingen Arzneiwiſſenſchaft
würde, und gewann den von der
reis durch ſeine „Commentatio

„Phyſiologie", erſte und zweite Lieferung).

Hjortsberg (Lars) ward am 22. Nov.
und obgleich ſein Vater, ein Steinmetz, wenig bemi
eine gute Erziehung. Sehr jung wurde H. bei dem
ter zu Stockholm angeſtellt, wo er ein Schüler des
größten Künſtler der franzöſiſchen Bühne, ward. B
keit Guſtavs III. und wurde von ihm unter die ſog
Art nichtadeliger Pagen, aufgenommen, ſpäter aber
auf dem Luſtſchloß Haga angeſtellt. Den König beg
1790 in Finnland und auf der Reiſe nach Aachen u
Tode erhielt er den Titel eines Hofſecretairs, und 18
der ſchwediſchen Akademie als ein Beweis der Achtu
Verdienſte gegeben. Kenner haben H. als Komiker
zeichnetſten Künſtlern ſeiner Zeit zuerkannt; ja, es g
Schewa im „Juden", wo Niemand ſich mit ihm ver
ein außerordentliches Talent, verſchiedene Masken anz
Nachahmung Friedrichs des Großen im Luſtſpiel „Di
daß bei ſeinem Anblick ſelbſt die Neffen dieſes Mon
Brüder, in ſtaunende Bewunderung geriethen. Na
gen Theaterlaufbahn iſt H. noch die Zierde der ſchwe

Hiſtoriſche Romane. Dieſer in der
gewordene Name bezeichnet eine Gattung des Ro
und überhaupt kunſtmäßigen Werth man ebenſ
als es außer Zweifel iſt, daß heutzutage der Geſch
Unterhaltung bedürftigen Leſepublicums ſich für dieſe
entſchieden hat. Dieſes größere Leſepublicum pfleg
dürfniſſen und nicht nach Poeſie und Kunſt zu fr
auch die für daſſelbe arbeitenden Schriftſteller das V
wechſeln und in dem Streben nach der ſtärkſten mate
ſchen Intereſſen allmälig untergehen laſſen. Die
neuerdings auf keinem Gebiet entſchiedener heraus
nannten hiſtoriſchen Romans, und ſie ſcheint uns
eigenthümlich anzuhaften, daß wir die nachſtehen
Gattung wie naturgemäß mit dieſer Bemerkung beg
lende, alſo nicht das leſende Publicum iſt auch
des hiſtoriſchen Romans getheilt geweſen, und wä

unaufhörlich mit der Geſchichte erlauben, indem ſie die reine
iſcher Geſtalten, die am ſiegreichſten ungeſchmückt auftritt, dem
l opfern, belegen dieſen Vorwurf nur allzu häufig und deutlich.
alter Scott ſelbſt, der erſte und vorzüglichſte Repräſentant dieſer
g, eigentlich nur für die vaterländiſche Geſchichte und Localität
deren er ſeine eigenthümlichſten und anerkennenswertheſten Bilder
entwickelt. Sobald er aber dieſen Boden verläßt und andere ge=
nationelle Gebiete und Charaktere in ſeinen Romanen berührt,
er, ungeachtet ſeiner vielſeitigen Kenntniſſe und einer ihm nicht
Klarheit und Tüchtigkeit der Anſchauung, unſicher, und mishan=
ichte, Perſönlichkeiten und Localitäten, oder macht es ſich we=
mit ihnen als es die Würde der Gegenſtände verträgt. Die An=
welche den hiſtoriſchen Roman als eine Zwittergattung abgewieſen
können ſich dabei ebenfalls auf eine höhere Anſicht der Geſchichte
zu gleicher Zeit berufen. Sie wollen das hiſtoriſche und das poe=
rein von einander geſondert halten, und wenn ſie vom hiſtoriſchen
s mit ihrer Befeindung dieſer Gattung meiſtentheils Recht haben,
hte als ſolche ſo ſelten darin zu ihrem Rechte kommt, ſo hat man
hen Geſichtspunkt aus faſt noch öfter Urſache, ihnen darin beizu=
dieſe überwiegend materielle Miſchung des Hiſtoriſchen und Poeti=
bariſchen Compoſition ähnlich ſieht, welche wenigſtens nicht die
chtkunſt ſein kann. Der Roman als eine poetiſche Gattung — und
ls ſolche doch nun für anerkannt und eingebürgert annehmen — ver=
zunächſt auf einem rein poetiſchen Grund und Boden und hat es nur
ntereſſen, mit Entwickelung und Löſung menſchlicher Charaktere und
Witz und Tragik der Lebensſituationen zu thun. Es läßt ſich da=
daß dies wenigſtens einleuchtend ein Irrthum von Seiten der
ſtoriſch=romantiſchen Genre iſt, wenn ſie meinen, daß die Idee
rch Aufnahme des hiſtoriſchen Elements erhöht werden könne. Da
omans eine poetiſche iſt, kann ſie wol höher gefaßt werden als
ann es wol innerhalb ihres Gebiets eine höhere Aufgabe geben als
Man ſagt gewöhnlich, es ſei doch als ein Fortſchritt anzuerkennen,
nicht mehr die gewöhnlichen Familien= und Liebesintriguen zum
d der Darſtellung gemacht werden; aber es fragt ſich dagegen, was
ernſten großen weltgeſchichtlichen Ereigniſſe im tändelhaften Ver=
el des Romans abgeſchwächt zu erblicken, oder die abgedroſchenſte
von Neuem darin aufgebaut zu ſehen? Und übrigens iſt der Ro=
nn er nur auf poetiſch=romantiſchem Boden ſich halten will, doch

ment nicht als fremd und unzugänglich zu verſchließen ſei, und daß ſo
riſche Roman ebenſo gut als auf einer andern Seite der Kunſtrom
gültige Art der ganzen Gattung das Recht habe dazuſein. Schwi
freilich immer für ihn bleiben, ſich eine feſte und kunſtgemäße Geſtalt
da er ſeiner Natur nach einem beſtändigen Schwanken ausgeſetzt iſt,
ſelbſt unter Meiſterhand faſt nie ganz verleugnen ſehen, indem er bald
zu ſtreng ſich zu dem Hiſtoriſchen hinneigt und dadurch unpoetiſch wi
der hiſtoriſchen Treue und Gewiſſenhaftigkeit, die auch der Roman
Würde der Geſchichte immer ſchuldig iſt, durch poetiſche und roma
ſchmückungen zuwiderzuhandeln Gefahr läuft. Indeß, wenn der
wirklich von einer höhern Geſchichtsanſicht beſeelt iſt und nicht, wie
Walter Scott und ſeinen Nachahmern nur zu oft gezeigt hat, bloß d
Seite der Geſchichte auffaßt, ſo kann man erwarten, daß auch die
ſtoriſchen Ausführungen wenigſtens dem Eindruck nach die Poeſie
nicht zu ſehr gefährden werden. Poeſie und Geſchichte ſind ja keine fei
überſtehenden Gegenſätze, ja ſie haben vielmehr ihre Zeit der Einheit
ſtänden der Menſchheit gehabt. Im Epos, der Anfangspoeſie aller Vö
die hiſtoriſche und dichteriſche Seite ihrer Nationalität noch ſo eng verb
man ſie kaum von einander zu trennen vermag. Aber dieſe Zeit der
Geſchichte und Poeſie iſt mythiſch, und ſie trennt ſich wieder los, ſob
ker in ihre wahrhaft hiſtoriſchen Perioden eintreten. Jedoch das A
Geſchichte, nicht nur erlebt, ſondern auch geſchrieben zu werden,
und ſo entnimmt ſie immer noch am liebſten von der Poeſie, ihrer ein
trennlichen Gefährtin, wenigſtens die Kunſt der Darſtellung, um
verherrlicht zu ſehen. Klio mit dem zeichnenden Griffel iſt auch eine M
wird jeder wahre Geſchichtſchreiber nicht umhinkönnen, etwas vom
borgen, und es wird auch umgekehrt eine Seite der Geſchichte geben,
ſtellung faſt ausſchließlich nur in die Werkſtatt des Künſtlers gehört.
die Seite, welche wir vorzugsweiſe als die Aufgabe des hiſtoriſchen
erkennen und herausheben möchten, wenn es einmal einen hiſtoriſ
und eine eigenthümliche Aufgabe für denſelben geben ſoll. Wir me
traitmalerei der Geſchichte. Dieſes hiſtoriſche Element eignet ſich v
den Roman, und er kann um ſo naturgemäßer hiſtoriſche Portra
in ſich aufnehmen, da das Hiſtoriſche von dieſer Seite her gewiſſern
in das pſychologiſche und individuelle Gebiet, alſo in ein dem Roma
gendes, hinübergetreten iſt. In Anſchließung an dieſe Aufgabe erſch
hiſtoriſche Roman am ehrenwertheſten, und am meiſten geeignet, ſei

Romane kann jedoch ihrer heterogen durcheinander gemiſchten Be=
n nur ein widerwärtiger und alles Kunſtreizes ermangelnder ſein,
abei zum Grunde liegende Abſicht des Autors kann unmöglich er=
denn beſitzt ſein Talent nicht durch ſich ſelbſt ſo viel ſchöpferiſche
en Geſtalten das volle Leben der Wirklichkeit einzuhauchen, ſo wird
riſche Hintergrund nicht thun, ja die hiſtoriſche Wirklichkeit, die
eigt iſt, wird bei den ſchwach erträumten Gebilden des Dichters
ahrheit und Leere nur noch fühlbarer machen. Einen ſolchen Wi=
ıen dem hiſtoriſchen und dichteriſchen Element finden wir auch lei=
ſten hiſtoriſchen Romanen, die in neueſter Zeit, beſonders in der
tur, hervorgetreten, und dieſe Misgeburten, vereinigt mit denen,
noch die widerwärtige hiſtoriſch=romantiſirende Manier zu Tage
ſie an den hiſtoriſchen Geſtalten ſelbſt zerrt und mit ihnen herum=
allerdings wenig geeignet geweſen, für dieſe ganze Romangat=
ges Vorurtheil bei der Kunſtkritik zu erwerben. Der Werth hiſto=
iſt jedoch auch vielfältig ſelbſt ganz außerhalb alles Kunſtintereſſes
n, indem man geſagt hat, das große Publicum erfahre doch auf
icht und ſpielend etwas von der Geſchichte und befreunde ſich mit
tereſſen, die ihm ſonſt fern bleiben würden. Wenn dies auch
haben mag, ſo iſt das doch daran unrichtig, daß man den Ro=
als hiſtoriſcher doch immer ein Kunſtwerk ſein ſoll, auf dieſe Weiſe
itskategorie hineinſchiebt, die nun einmal in keinem Fall auf die
ar iſt. Denn käme es darauf an, ob ein Roman nützlich zu leſen
ſo könnte es mit demſelben Recht, wie hiſtoriſche, auch bald
hemiſche, ja ſelbſt mediciniſche und diätetiſche Romane geben. Soll
iſche Roman ſeine Gattung würdig vertreten, ſo muß ihm
riſche kein bloß äußerliches und zufällig herübergenommenes Ele=
dern es muß in ſeiner Fabel eine nothwendige Stelle einnehmen
n Poetiſchen theils ſpiegeln und beleuchten laſſen, theils von dem=
ellungskunſt zu ſeiner Schilderung entnehmen. Zu welcher Stufe
es es aber auch der hiſtoriſche Roman immer bringen mag, ſo
uch zweckmäßig, heutzutage einmal daran zu erinnern, daß die
nd einflußreichſten Erſcheinungen in der Literatur des Romans bei
ineswegs dieſem hiſtoriſchen Genre angehören. Wenn uns bei den
accio und ſeine Nachfolger, bei den Spaniern Cervantes, bei den
erne, bei den Deutſchen Göthe und Tieck als wirklich poetiſche
nans gelten — wir nennen die Franzoſen hier nicht, weil ſie eigent=
eigenthümliche Richtungen im Roman nicht hervorgebracht ha=
wir hier auch ein wirklich poetiſches und phantaſtiſches Gebiet, wie

Scott die hiſtoriſchen Romane der Lafayette, der Madame Cottin,
Genlis u. A.; auch Chateaubriand's frühere Romane könnten in
ſicht hier genannt werden. In England hingegen war zu Anfang
hunderts, kurz ehe Walter Scott auftrat, der Roman in einen ſehr ve
charakterloſen Zuſtand gerathen. Die durch Richardſon im 18. Jah
geregte engliſche Romanperiode nebſt den Beſtrebungen ſeiner talent
folger war längſt verſchollen, und es hatte ſich ſeitdem nichts bedeuten
Eigenthümliches auf dieſem Gebiete bei den Engländern hervorgethan
ſo größern Eindruck mußte damals (1814) Scott durch den „Waverl
ſich raſch darauf folgenden andern Romane machen, die unter der Fir
verley-Novellen" bei ſeinen Landsleuten bald das Anſehen einer neuen
hielten, und in denen ſie außer der ihnen lange nicht geboten geweſen
tigkeit und derben Lebendigkeit der Darſtellung zugleich ihren vaterlä
triotismus befriedigt und auf eine neue Weiſe in Anſpruch genom
Das nationelle Intereſſe trug offenbar das Meiſte dazu bei, Scot
gleich bei ihrem erſten Auftreten einen ſo allgemeinen Eingang zu ver
wie, was in England Epoche macht, auch leicht übers Meer dringt
zen Continent beſchäftigt, ſo ſah man auch bald die „Waverley-N
gleicher Schnelligkeit in die europäiſche Literatur übergehen und bei all
gebildeten Völkern der Zeit nicht nur in Überſetzungen ſich verbreiten,
die vielfältigſten Nachahmungen dieſer Richtung anregen. So entw
dem Jahre 1814 allmälig die Walter-Scottomanie faſt in allen
literariſchen Continents, bis ſie im letztverfloſſenen Jahrzehend ih
reichte und ſeitdem bereits auch wieder, wie es mit allen Liebling
der Fall zu ſein pflegt, durch die Überſättigung des Publicums an
zu erlöſchen angefangen hat. Man begann jedoch nach Walter Sc
überall hiſtoriſche Romane genau in ſeinem Genre zu ſchreiben, u
der Meinung, daß es von jetzt an nicht mehr anders abgehe, als d
und Volk ſeinen Walter Scott habe. In ganz Europa begann, m
gen, ein unendlichfach zertheilter Walter Scott ſich zu regen, und in
Frankreich, Italien, ja ſelbſt in Rußland traten Schriftſteller au
rem berühmten Vorbilde theils ſpeciell nachahmten, theils für ihr L
für ihre Provinz gewiſſermaßen ſelbſtändige Walter Scott's zu w
So konnte der Irrthum leicht entſtehen, daß dieſer britiſche Autor d
Roman, der nach ſeinem Muſter plötzlich ſo allgemein angebaut wu
erſt in der Literatur hervorgebracht habe, während es doch in Wa

kann.

s für die Literaturgeſchichte unſerer Zeit von Intereſſe, in den ver=
n die verſchiedenen Beſtrebungen für den hiſtoriſchen Roman, die
alter Scott, theils durch Walter Scott hervorgethan haben, zu
iſt unter den in engliſcher Sprache Schreibenden zuerſt der Ame=
enimore Cooper zu nennen. Man hat ihm oft den Beinamen des
Walter Scott gegeben, ohne daß man ihn jedoch darum einer
ver Manier zu beſchuldigen berechtigt wäre. Cooper zeigt ſich viel=
ein ſehr ſelbſtändiger Darſteller, der von ſeinem eigenthümlichen
rit ſeiner Romane entnommen, iſt weniger breit und minutiös in
als Walter Scott und darum bereits der für den Augenblick vor=
g des Leſepublicums. In dem Talent der hiſtoriſchen Portraiti=
Walter Scott offenbar höher als er. Neuerdings hat Cooper die
erikaniſchen Urwälder und die Waſſerwüſten des Ozeans verlaſ=
ſich mit nicht minderm Geſchick auch in andern Localitäten, wie
o" in Venedig, oder in der „Heidenmauer" am Rhein. Sein
, der unter dem Titel: „Der Scharfrichter von Bern", bereits
ben, wird in der Schweiz ſpielen, wo Cooper ſelbſt Materia=
hat. Eine eigenthümliche Färbung gab Edward Lytton Bul=
ſer des „Falkland" und „Pelham", dem hiſtoriſchen Roman,
offenbar ganz unabhängig von Walter Scott, eine geiſtigere
Richtung zu entwickeln wußte. Er ging indeß auch urſprüng=
nem Genre der engliſchen Faſhionable=Romane aus, das er
geiſtreichen als ſcharfen Talent für die Schilderung des modi=
hen Lebens in England ergriff. Doch hat er auch in dem hiſto=
iner Romane, wie namentlich im „Devereux", manches Treff=
hier wie anderswo viele Muſterſchilderungen berühmter Per=
ngbroke's, des Regenten Orleans u. A., gegeben. Waſhing=
neuerdings in ſeiner „Alhambra" den ſpaniſchen Legendenreich=
ſeiner Reiſe ſo anziehend ausbeutete, ſucht meiſtentheils das hi=
ſtrenger zu ſcheiden und hält es lieber innerhalb ſeiner eignen
ſeiner trefflichen Geſchichte des Colombo und der Züge ſeiner Ge=
denen, welche ſich dagegen enger und beſtimmter als Nachahmer
angeſchloſſen, iſt gegenwärtig in England beſonders Thomas
ein Irländer, der Verfaſſer der „Heer= und Querſtraßen", zu
en hiſtoriſchen Romanen, wie in der „Erbin von Brügge" und
n Holland" hat er ſich vornehmlich der niederländiſchen Geſchichte

genoſſen Darſtellungen aus der Sittengeſchichte des Volks-, Staats- un
ſen Lebens der Pariſer im Zeitalter Ludwigs XI., der hier einige Jahre v
Tode ebenfalls in einem gelungenen Portrait auftritt. Die reiche Phan
ſes Dichters durchdringt auch ſeine hiſtoriſchen Stoffe, die er ſich wählt
mit einer hinreißenden Kraft und ſtattet ſie mit ungewöhnlichen Reizen au
ihm nennen wir Jules Janin, gegenwärtig einer der fruchtbarſten und g
Schriftſteller Frankreichs. Unter ſeinen Romanen gehört vornehmlich ſei
nave", eine Geſchichte aus der Revolution von 1789, der hiſtoriſchen
an, obwol es mehr eine hiſtoriſch-phantaſtiſche Schauergeſchichte zu ner
dürfte. Jedenfalls ſind die Lobſprüche der franzöſiſchen Kritik, welch
Werke nachſagten, daß es die Romane Walter Scott's mit denen Stern
vereinige, für übertrieben zu achten. Der gewöhnlichen und ſtrengern
ſtoriſcher Romane ähnlicher gehalten ſind die des Bibliophilen Jacob (
croix), eines jungen Schriftſtellers, der ſich zuerſt durch ſeine „Soirées de
Scott" einen Namen machte. Er hat beſonders das franzöſiſche Mittel
ßig ſtudirt, und beſitzt das Talent, hiſtoriſche Perſonen der Wahrheit g
ſchildern, in einem nicht geringen Grade. In ſeinem Roman: „Le ro
bauds", tritt Ludwig XII. auf im Verhältniß zu ſeiner dritten Gemahlin
von England, und dem Herzog von Valois. Andere hiſtoriſche Romane
ihm: „Les deux fous" und „Les mauvais garçons", beide zur Zeit
Franz I. ſpielend, der in dem erſtgenannten Roman vortrefflich charakteri
Eine Eigenthümlichkeit dieſes Schriftſtellers ſind die altfranzöſiſchen A
mit denen er die Rede ſeiner Romane zur lebendigern Veranſchaulichung ih
colorits zu färben pflegt. Den Romanen hiſtoriſcher Tendenz hat ſich ne
in Frankreich nicht ſelten auch der Einfluß der Tagspolitik unverkennb
miſcht. Es gibt gegenwärtig in der franzöſiſchen Literatur nicht nur polit
mane von allen Farben und Parteien, liberale, abſolutiſtiſche, republ
legitimiſtiſche, ja ſelbſt Juſte-Milieu-Romane, in denen auf dem friedli
biet der Dichtung der Parteiſtreit ſein Kriegslager aufſchlägt; ſondern
hiſtoriſchen Roman ſelbſt, wie fern er auch oft ſeinem Stoff nach den J
der Gegenwart liegen mag, ſieht man zu Anſpielungen auf die Tagsve
benutzt, ſodaß ſeine hiſtoriſche Grundlage dadurch gewiſſermaßen zu etwa
riſchem zu werden ſcheint. Von dieſer Art iſt z. B. der bekannte Roman d
von Arlincourt: „Les rebelles sous Charles V", in welchem der h
Stoff durchaus nur wie eine Allegorie der Gegenwart auftritt, ſodaß Kar
kein Anderer als Karl X., und die Jenen umgebenden Verhältniſſe zu nichts
gebraucht ſind als zu einem Spiegel des Unrechts, das durch den Stu

iſchen Literatur geſammten Geſtalt in dieſelbe überging. Manzoni iſt
er den treueſten Nachahmern der Walter-Scott'ſchen Manier zu nen-
r er auch die Gedehntheit und die langweiligen Eigenſchaften alle nur
nommen hat. Sein berühmter Roman „I promessi sposi" trägt
rkmale an ſich; doch ſind in demſelben auch die eigenthümlichen vater-
nklänge wol nicht zu verkennen und das Streben des Verfaſſers, auf
Zeitſtimmung ſeiner Landsleute dadurch hinzuwirken. Sein Nach-
Nachahmer in dieſem Gebiete iſt Giovanni Roſini, alſo gewiſſermaßen
ner des Nachahmers, der in ſeinem ebenfalls ſehr beliebt gewordenen
Roman: „La monaca di Monza", eine Fortſetzung des Manzoni'-
ns gab, mit allen Fehlern und, man kann wol auch ſagen,
ines Vorbildes. Dieſen Schriftſtellern ſind in den letzten Jahren
ner dieſer neuen Form des italieniſchen Romans gefolgt. (S. Ita-
Literatur.)
cher und mannichfaltiger als in Italien hat ſich der hiſtoriſche Roman
n Rußland gezeigt. Nach einigen Verſuchen von Fedorow, die Wal-
he Manier nach Rußland zu verpflanzen, trat Thaddäus Bulgarin,
der populairſte ruſſiſche Schriftſteller, mit allgemeinen Eingang fin-
pfungen in dieſer Gattung auf. Die eigentliche Form des hiſtoriſchen
den wir jedoch erſt in ſeinem „Demetrius", der unſers Wiſſens bis-
eine andere Sprache überſetzt worden, und in ſeinem neueſten Werke:
oder Rußland im Jahre 1812". Unter ſeinen früher erſchienenen
ſein überall geleſener und bekannter „Iwan Wuiſhigin", in dem er
Leſewelt einen ruſſiſchen „Gilblas" lieferte, nicht füglich zu dieſer Gat-
en, da er mehr den Charakter eines nationalen Sittengemäldes hat.
fte die Fortſetzung dieſes Romans, die der Verfaſſer unter dem Ti-
ichte des Peter Iwanowitſch Wuiſhigin", 1831 folgen ließ, ohne
eine Bereicherung jener Gattung anzuſehen ſein, da hier außer dem
chen Intereſſe, das ebenfalls darin vorwaltet, auch ein bedeutendes
Element hinzutritt. Wir ſehen hier Napoleon in den ſchickſalsvollen
n des Jahres 1812, welche Zeitepoche der Roman zu ſeiner Grund-
nen. Neben Bulgarin iſt M. Sagoskin zu nennen, der in ſeinem
Roman: „Jurji Miloſlawski, oder die Ruſſen im Jahre 1612",
Scott näher zum Vorbilde geſetzt zu haben ſcheint. Er hat jedoch
te Breite ſeines Muſters ziemlich glücklich vermieden und ein ſehr
verthes Talent der Darſtellung gezeigt. Außer dieſen Schriftſtellern
neſter Zeit ruſſiſche Originalromane geliefert: Nicolai Gretſch („Aus-
Ruſſen nach Deutſchland, ein Roman in Briefen", deutſch von
1831), und M. Uſchakof („Kirgis-Kaiſak", ein kirgiſiſcher

verkehrten Beſtrebungen, die ſich in dieſer Hinſicht von manchen S
unſere Literatur einſchlichen, beruhigen, wenn wir ſehen, daß es in n
auch nicht an andern wahrhaft großartigen Erſcheinungen bei uns g
welche ſich der Form des hiſtoriſchen Romans auf eine originelle und
Weiſe bemächtigt haben. Hier iſt vor Allen Henrich Steffens mit ſe
genialen als vielumfaſſenden Novellen=Cyklen: „Die Familie W
Leith“ und „Die beiden Norweger“, zu nennen. Unſerer Anſicht na
ſen Dichtungen die Idee des hiſtoriſchen Romans zum erſten Mal in e
ſalen und geiſtigen Tendenz aufgefaßt und erweitert worden, wie es
in keiner Literatur und von keinem Schriftſteller auch nur annähern
Steffens hat den Geiſt ganzer Jahrhunderte in dieſen Novellen zur Ge
laſſen, und indem er die Zeit von den größten bis zu den kleinſten Er
herab in allen Kreiſen des Lebens abzuſpiegeln verſteht, zeigt er unſers
auf eine glänzende Weiſe, wie ſich Hiſtoriker und Philoſoph im Dicht
müſſen. In ſeiner neueſten Novelle: „Malkolm“, gehört das hiſtoriſc
mehr dem Bereich der Sage an, und das eigentliche Leben der Dicht
ſich auf rein poetiſchem Boden. Steffens iſt jetzt neben Tieck ohne
größte der jetzt lebenden Novellendichter. Auch Tieck hat in ſeinem „
den Cevennen“, der leider immer noch ein Torſo iſt, bewieſen, wie de
Roman unter den Händen des wahren Dichters zu einem poetiſchen
werden könne und müſſe, und wie die Idee deſſelben keineswegs von
den Typus des Waverley=Autors abhängig und bedingt ſei. Im G
jedoch nicht die eigenthümliche Sphäre Tieck's, Gegenſtände der Ge
ſolche zur Aufgabe ſeiner poetiſchen Production zu machen, und die Ha
ſeiner Novellen iſt auch ſelbſt da, wo eine hiſtoriſche Grundlage hinzu
immer die phantaſtiſche, ironiſche und pſychologiſche, in welcher
ſeinen Geſtalten die originellſte Beleuchtung zu geben weiß. Unſere
und geleſenſten Schriftſteller im Felde des hiſtoriſchen Romans ſind:
der vornehmlich in ſeinen frühern Darſtellungen aus der Geſchichte
ſchen Mittelalters ein ungemein lebendiges Talent bewieſen hat;
durch ſeinen „Cabanis“ der Schöpfer des erſten preußiſchen Nation
Wilhelm Hauff, der zu einem würtembergiſchen Walter Scott d
nahm, früh durch den Tod gehemmt; Karoline Pichler; van der V
ander Bronikowski, in ſeinen Romanen aus der polniſchen Geſchicht
lich in ſeinem „Hippolyt Boratinski“, nicht unverdienſtlich; A. v
Wilhelm Blumenhagen, letztere Beide mehr Fabrikarbeiter und oh
thümlichkeit, u. A.

ſchulten, auf andern ebenſo wenig benutzten Materialien, der Erſtor=
s alten våterlichen Bodens und die ermangelnde Kenntniß der Locali=
chlůſſel zu all dieſen Schåtzen verloren gehen ließen. Da aber ein Volk
nit mehr Schmerz verzichtet als auf ſeinen alten Namen und ſeine
eſchichte, und ſich dafůr von Schmeichlern und Heuchlern nichts ſo
ringen låßt als eine kahle Geſchichte der neuen Dynaſtie, oder eine
Geſchichte des ſogenannten alten Landes, bei der die Geſchichte des ſo=
euen Landes als eine demůthige Magd die Schleppe nachtragen ſoll, ſo
eine allgemeine Sympathie geworden, daß alle unterworfenen Gebiete
Geſchichte ihres alten Ruhmes, die Denkmåler ihrer edeln Geſchlech=
ůrgergrǒße und ihrer frommen Hůttenbewohner aus den Fluten der
ihren Umwålzungen gleichſam mit dem muthigſten Ameiſenfleiß zu
f das Trockene zu ſchleppen ſuchen. Glůcklicherweiſe ſehen wir anderer=
Regierungen dieſen Wůnſchen ſo verſtåndig entgegenkommen, ſie ſo=
åltern Gebieten auf gleiche Art ins Leben rufen, bereitwillig die Ar=
und alſo klug und bedachtſam den Zeitpunkt vorbereiten, wo aus all
en Geſchichten eine Geſammtgeſchichte des Reiches hervorgehen kann,
jeder einzelne Bezirk auch fůr die ſeinige erkennen mag. So lange
icht bis dahin gereift iſt, ſollten alle zuſammengeſetzten grǒßern Staa=
B. Öſtreich, Preußen, Baiern, auf die voreilige Ernte einer allge=
esgeſchichte verzichten. Alle Verſuche, die bisher ſchon gemacht wor=
inen uns verunglůckt, und wir halten es fůr unmǒglich, einen ſolchen
emiſchten Stoff jetzt ſchon bewåltigen und eine Form dazu finden zu
ollte man ſich doch lieber an die Sichtung der alten und die Öffnung
n, an das Zuſammenſtellen der Urkunden, die Entwickelung der alten
, an die Monographien und Biographien halten.

llen die verſchiedenen hiſtoriſchen Vereine, ſoweit ſie uns bekannt ge=
Reihe nach vor, und zwar: A. In den ǒſtreichiſchen Landen:
anneum zu Gråtz, dem Erzherzog Johann zu Ehren alſo benannt,
nigſtens zåhlte es ſchon 1824 ſeinen funfzehnten Jahresbericht. Es ver=
ber nicht bloß über hiſtoriſche Studien mittels der reich ausgeſtatteten
es Archivs, des Můnzcabinets, des Antiquariums, ſondern auch neben
egrůndeten Lehranſtalten auf die naturwiſſenſchaftlichen Sammlungen
gie, Chemie, Botanik, Zoologie, Technologie; auch iſt eine beſondere
aftsgeſellſchaft damit verbunden. Der Verein, aus etwa 135 Mit=
hend, hat gegen 5000 Gulden W. W. jåhrliches Einkommen, die Zu=
Landwirthſchaftsgeſellſchaft ungerechnet. In der Leſeanſtalt liegen
aftliche Journale vor, welche grǒßerntheils vom Erzherzog Johann
rden. Ein Graf Brigido hat ein ſo anſehnliches Capital zum Ge=

here Nachricht über Entſtehung und Einrichtung der Geſellſchaft gibt
mayr's „Archiv für Geſchichte", 1825, Nr. 79. 3) Geſellſchaft des v
diſchen Muſeums in Böhmen, zu Prag, ſeit 1816 mit angelegte
lungen für Geſchichte, Münzen, ethnographiſche, botaniſche, zoologiſche
triſtiſche Gegenſtände, einer Bibliothek, deren Bibliothekar, der berühmt
Gelehrte Hanka, Entdecker der königinhofer Handſchrift war. Der Vermö
des Vereins belief ſich 1829 auf 125,000 Gulden W. W. an Capit
es konnten allein 4664 Gulden auf Beſoldungen verwendet werden.
Geſellſchaft war die „Monatsſchrift der Geſellſchaft des vaterländiſchen M
unter Redaction des böhmiſchen Geſchichts- und Sprachgelehrten Pal
1830 iſt der Titel: „Jahrbücher für Natur, Länderkunde, Geſchich
und Literatur". — Wenn man in Wien ſelbſt keine ähnliche Geſell
det, ſo läßt ſich dieſes wol darus erklären, daß hier ohnehin der Centra
Bibliotheken, Archive, Kunſt- und Naturalienſammlungen und der kaiſ
geſtatteten polytechniſchen Schule iſt, und daß das treffliche „Archiv für
Statiſtik, Literatur und Kunſt", ſeit 1808 regelmäßig fortgeſetzt, für
ſchon ein idealer literariſcher Verein zu nennen war. Als Repräſentanten
und niederöſtreichiſchen Geſchichte wollen wir indeß den Chorherrn Kur
guſtinerſtift St.-Florian anerkennen. Außerdem beſteht auch in M
Brünn ein Muſeum, Franciſceum benannt, von welchem wir nicht
terrichtet ſind, ſowie auch in Ungarn zu Peſth ein Muſeum, das freilich ſ
unſerer deutſchen Geſchichte liegt. Ungarn hat ungeheure hiſtoriſche Pri
lungen, worin freilich auch viel verwandter Stoff für unſere deutſche Geſch
Wir können nicht umhin, hier Feijer's „Codex diplomaticus Hungari
wähnen.

B. Im Königreich Preußen: 4) zu Breslau, die hiſtoriſ
phiſche Section der Schleſiſchen patriotiſchen Geſellſchaft
zum Hauptgegenſtand die alte Geographie und Geſchichte des öſtli
maniens genommen, wobei neben Andern beſonders Dr. Büſching
ches geleiſtet. Ihr Organ iſt „Archiv für alte Geographie, Geſchichte u
thümer" von Dr. Kruſe, Secretair der Section. 5) Der thüringiſch
ſche Verein für Erforſchung des vaterländiſchen Altert
Halle war vorher in Naumburg, und ſtand als ſolcher mit der leipziger G
in Verbindung, ward aber 1823 nach Halle übergeſiedelt. Der Mitglie
1826 350, mit den Diſtrictsdirectorien zu Naumburg unter Lipſius,
unter Nobbe, zu Roßleben unter Wilhelm, zu Sondershauſen unter von

ngen aus dem Gebiete hiſtoriſch=antiquariſcher Forſchungen" (Naum=
), ein mit vorzüglichen Abhandlungen reich ausgeſtattetes Werk. 6)
llſchaft für pommerſche Geſchichte, Alterthümer und
Stettin, gegründet 1826 bei Gelegenheit des Erinnerungsfeſtes
00 Jahren von Biſchof Otto von Bamberg eingeführten chriſtlichen
unter vorzüglicher Mitwirkung des Präſidenten Sack, mit dem be=
weck, die alten Denkmäler zu retten, den Geſchichtſchreibern Pommerns
Stoffe vorzubereiten, zu welchem Ende, wegen Verwandtſchaft mit
rſchaft, es auch erlaubt ſein ſollte, in die Geſchichte von Schweden
überzuſchreiten. Sie theilt ſich in einen ſtettiner und greifswalder Aus=
ht aus einer Mittelzahl von 139 Gliedern, hat den Kronprinzen unmit=
Protector und ſcheint ſich überhaupt großer Theilnahme ſelbſt der ober=
behörden zu erfreuen, ſowie des beſondern Vortheils, daß ſie auch mit
in Berührung ſteht, dem an dem Herrn von Medem ein ſehr eifriger
u Theil geworden. Der Ausſchuß zu Greifswald hat ſich eine antiqua=
der Inſel Rügen zur Aufgabe gemacht. Ihr Organ ſind „Neue pom=
vinzialblätter", herausgegeben von Lud. Gieſebrecht und J. C. L. Haken
327 fg.). Die Aufnahme von Poeſien ſcheint uns, wenn nicht ganz
doch auf alle Fälle zu unverhältnißmäßig. Ihre neueſten Schrif=
etitelt: „Baltiſche Studien" (Stettin 1832). 7) Der Verein
hichte und Alterthumskunde Weſtfalens zu Pader=
ffnet 1824 unter dem Domcapitular Meyer als Vorſteher. Es
hm 1825 auch noch ein münſterſcher Verein an. Er wurde bis=
taat jährlich mit einem Geſchenk von 200 Thalern unterſtützt; auch
die bedeutende Kindlinger'ſche Urkundenſammlung zur Benutzung über=
r Verein ſucht ſich ſtreng auf die weſtfäliſchen Erde zu begrenzen: alles
ch der Weite und Höhe ſei vergeblich, wenn man ſich vom Vaterland
ſchichtlichen Boden abwende. Beſonders beſchäftigt ſich die Geſellſchaft
hrung des Plans zu Herausgabe der noch ungedruckten Urkunden Weſt=
um Jahre 1180, die nach einem 1832 gefaßten Beſchluſſe beſchleunigt
Ihr Organ iſt: „Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde Weſt=
erausgegeben von Paul Wigand (Hamm, ſeit 1826), bis jetzt vier
des Gediegenen viel enthalten. 8) Die weſtfäliſche Geſellſchaft
rderung der vaterländiſchen Cultur zu Minden, die ſich
tionen theilt, hat auch eine Abtheilung für Geſchichte und Alterthums=
n neuerer Zeit ſehr thätig war, und eine hiſtoriſche Spezialſection in
Organ des Vereins: „Weſtfäliſche Provinzialblätter", die zu Min=
en. Daß es in Berlin ſelbſt an einem ſolchen Geſchichtsverein man=

mann war ihr Vorſtand, und der damalige Conrector, jetzige Director feſſor Nobbe ihr Secretair. Sie faßte gleich bei ihrer Gründung den „Beiträge zur vaterländiſchen Alterthumskunde" herauszugeben, von wel der erſte Band, einige werthvolle Mittheilungen enthaltend, erſchien. 1827 verband ſich dieſer Verein mit der 1697 gegründeten und 172 deutſchen Geſellſchaft, die ſich die Beförderung der deutſchen Sp Zweck geſetzt hatte, zu jener Zeit aber bis auf vier Mitglieder geſchm während der ſächſiſche Verein bereits über hundert Theilnehmer zählte, un ein nannte ſich nun: Deutſche Geſellſchaft zu Erforſchung ländiſcher Spracheund Alterthümer. Die Geſetze des Vereins wurden größtentheils beibehalten. Zu Oſtern 1832 erhielt ſellſchaft neue Geſetze. Seit der Vereinigung beider Geſellſchaften eine regere Thätigkeit, welche beſonders durch den gelehrten Kenner der Dr. Stieglitz geweckt wurde. Der Zweck der Geſellſchaft iſt die Betra Kunſt des Mittelalters und ihrer Geſchichte, die Erforſchung der Si bräuche und Ereigniſſe des Mittelalters und zugleich die Beſchäftigun Sprache und Literatur der frühern Jahrhunderte wie der jetzigen Zeit. der Geſellſchaft iſt ſeit Tittmann's Tode Dr. Stieglitz, Geſchäftsführer rich, und 1832 betrug die Zahl ihrer einheimiſchen und auswärtigen Ehrenmitglieder und Correſpondenten 224. Sie beſitzt Sammlunge kunden, Siegeln, Münzen, Waffen, Anticaglien, Urnen ꝛc. und Bücherſammlung. Ihre jährlichen Berichte, die von 1827 — 32 erſchienen ſind, enthalten mehre ſchätzbare Mittheilungen, unter welchen verſchiedene Beiträge zur Geſchichte der altdeutſchen Baukunſt von ſich auszeichnen. Für Sprachforſchung iſt wenig darin zu finden und viel für altes Recht. Über die Wirkſamkeit des ehemaligen ſächſiſche wurden drei Berichte (1825 — 27) gedruckt, von welchen der letzte (auc ſchichte der deutſchen Geſellſchaft enthaltend) zugleich den erſten Bericht de ten Geſellſchaft bildet. 10) Nach den vaterländiſchen und andern Vorbild 1826 zu Dresden der Sächſiſche Alterthumsverein unter de des Prinzen Friedrich Auguſt geſtiftet, an deſſen Stelle nach 1830 der Pri trat. Zur Beſorgung der Angelegenheiten der Geſellſchaft ward ein Aus zum Secretair der Oberbibliothekar Ebert ernannt. Die Zahl der mehrte ſich vorzüglich durch die Aufnahme hochgeſtellter Staatsbeamten jenigen, die Alterthumsüberreſte einſendeten, zu Ehrenmitgliedern. Au willigen Geldbeiträgen der Mitglieder ſollte ein Fonds zu den nöthigen Nachgrabungen u. ſ. w. gebildet werden; durch Vernachläſſigung des

ung und Bekanntmachung der Kunſtdenkmale beſchäftigen wird, und ſchuß von drei Mitgliedern vorſteht. K. G. von Quandt, eines dieſer , gab in ſeinen „Hinweiſungen auf Kunſtwerke der Vorzeit“ (Dresden ngerzeige für eine zweckmäßige Wirkſamkeit der artiſtiſchen Section. darauf den geſammten Caſſenbeſtand des Alterthumsvereins zu ihrer , und dadurch zum Theil die Mittel, ein altes Gemälde: die heilige der Sacriſtei der Kirche zu Annaberg, und ſpäter die Altargemälde von Bohlgemuth in der Kirche zu Zwickau wiederherſtellen zu laſſen. 11) zeichnete Lauſitzer, von Gersdorff, von Schachmann und der verdienſt- her Dr. von Anton, faßten 1779 den Gedanken, eine literariſche Ge- Görlitz zu ſtiften, welche anfangs Oberlauſitziſche Geſell- r Beförderung der Natur- und Geſchichtskunde hieß, ſpä- n Namen Oberlauſitziſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaf- m und hier unter den ſächſiſchen Vereinen aufgeführt wird, weil ſie vor g des Landes entſtand und ſeitdem fortdauernd auf die wiſſenſchaftliche geſammten Lauſitz wohlthätig eingewirkt hat. Sie theilte ſich in zwei phyſiſche und hiſtoriſche. Ihre Statuten wurden 1792 gedruckt. Ihre on Gersdorff, der Graf von Callenberg, der jetzige ſächſiſche Conferenz- n Noſtiz, wirkten in Vereinigung mit dem Secretair von Anton (geſtor- anregend und fördernd auf die Thätigkeit des Vereins. Die hiſtoriſche hat ſich ſeit dem Beſtehen der Geſellſchaft rüſtig geregt. Zwei ihrer aben, die ſie bis jetzt unverrückt im Auge behalten hat, ſind die Bearbei- Topographie der Oberlauſitz, wozu nach Anton's Plan von 1782 bis in Zeit reichhaltige Vorarbeiten geliefert wurden, und die 1781 begonnene iner Urkundenſammlung als Materialien zu einer genauen und vollſtän- ichte der Oberlauſitz. Von 1799—1823 ſind 9 Hefte des Verzeichniſſes elten Urkunden gedruckt worden. Die Stifter von Gersdorff und von kten der Geſellſchaft außer andern Vermächtniſſen ihre Bücherſamm- durch die Bibliothek auf 20,000 Werke angewachſen iſt. Außerdem ammlungen von Alterthümern, Gemälden, Kupferſtichen, Landkarten, Mineralien, Pflanzen und andere Naturalien. Die Organe der Ge- ren ſeit ihrem Entſtehen die „Provinzialblätter“, die 1783 aufhörten; iſche Monatſchrift“, die von 1793 — 1808 unter ihrer Mitwirkung d das ſeit 1821 erſcheinende und ſeit 1832 von C. A. Peſcheck in Zittau ene „Neue lauſitziſche Magazin“. Alle dieſe Zeitſchriften enthalten werth- äge zur Geſchichte der Oberlauſitz. 12) Durch den Superintendenten Waldenburg, Dr. Schmidt und Diakonus Alberti zu Hohenleuben im n Reuß-Schleiz wurde 1825 der Voigtländiſche Alterthums-

erhält; daß darin äußerlich nicht viel protokollirt wird, ſondern daß ſich
mehr in Art der Correſpondenz oder mündlichen Beſprechung um die A
ſervators dreht, der die literariſchen Anfragen der Mitglieder beantworte
theilungen empfängt, ſie beurtheilt, zu weitern Erkundigungen oder Au
Veranlaſſung gibt, überall das Brauchbarſte zu den Sammlungen legt,
ſten Gebrauch auszieht und ſo am Ende des Jahres die Quinteſſenz
Jahresbericht liefert. Dabei beſchränkt man ſich ſowol in Materien
Mitgliedern ſtreng auf den Umfang des Regierungsbezirks, um ſich i
des eignen Bodens warm zu halten, wie Jakob Grimm ſagte, der dieſ
tung, als einer gewiß verſtändigen, ſowie auch den erſten Verſuchen ſei
lichen Beifall gegeben. Die Jahresberichte faſſen beſonders auch die
thümer, alte Sitte und Verfaſſung ins Auge. Die übrigen, für den
richt ſelbſt nicht benutzten Mittheilungen ſammelt man theils für di
Herausgabe der Vereinsſchriften, theils als Material einer künftigen
Topographie des ganzen Regierungsbezirks. Obgleich dieſer Verein
lich in dem Charakter einer reinen und unabhängigen Privatgeſellſch
ohne eine ausdrückliche Genehmigung oder Protection des Staats zu
hat doch der König dieſe Erſcheinung mit einer ſolchen Gunſt aufgeno
er überall unmittelbar und gerade nach dieſem Muſter die Errichtung äh
eine in allen andern Kreiſen veranlaßt und dabei allen Mitgliedern d
Vergünſtigung verſtattet hat, bei ihren Arbeiten ſich perſönlich an die
archive zu wenden. So beſteht alſo bereits auch in Wirklichkeit in ſol
ſcher Verein 14) in **München**, von dem wir jedoch noch keinen
Bericht erhalten haben. 15) In Augsburg hat freilich der Regieru
Ritter von Raiſer gleichſam ein großes Capital ſchon vorausbezahlt
vielfachen Arbeiten über die römiſchen Alterthümer und die zahlreichen N
die Erwerbungen und Beſitzungen des alten Adels und der Klöſter in die
die vortrefflich ſind, und worauf wir in einem beſondern Artikel (ſ. R
rückkommen werden. Der Reichthum des Materials iſt aber ſo groß, d
einen Verein Überreichliches noch zu leiſten übrig wäre; z. B. eine
Stadt Augsburg, nach dem trefflichen Muſter für Regensburg von
die Geſchichte des Handels und der Künſte, die Rechtsalterthümer auf d
ſchwäbiſchen Boden, die Verfaſſungen der Gemeinden und Zünfte. 1
Regensburg beſtehende Verein hat den Legationsrath Gumpelzh
Vorſteher erwählt, der in neuerer Zeit eine Geſchichte von Regensbur
geben, ſowie auch andere hiſtoriſche Schriften, z. B. von Börner, erſc

Notizen, ſo viel wir wiſſen, nur in dem ſpeierſchen Kreis- oder Wo-
ben worden und dadurch für uns untergehen.

Baden. 21) Die Geſellſchaft für Beförderung der Ge-
ide zu Freiburg hatte an Leichtlen einen ſchönen aufgehenden
zt noch an Schreiber einen archivariſchen Sachkenner; Secretair war
. Ihre Schriften hat ſie ſeit 1828 herausgegeben, aber ſehr fremd-
aufgenommen, z. B. das Leben des Cicero. Sie ſucht, wie uns
Mitglieder aus zu großer Ferne zuſammen. 22) In Sinsheim bei
dete ſich 1830 auf Anregung des dortigen Pfarrers Wilhelmi eine
ft zur Erforſchung der vaterländiſchen Denkmale der
achdem ſchon ſeit 1827 Ausgrabungen in der Umgegend waren ge-
. Ihr Präſident iſt der Markgraf Wilhelm von Baden. Sie gab
rſten Jahresbericht, von Wilhelmi beſorgt. — Karlsruhe ſelbſt, Hei-
Manheim ſtehen noch leer.

Naſſau. 23) Die Geſellſchaft für naſſauer Alterthums-
Geſchichtsforſchung zu Wiesbaden wurde 1821 geſtiftet
ne jährliche Geldunterſtützung von der Regierung. Ihr Organ ſind
der naſſauiſchen Alterthumskunde", ſeit 1827 von Habel in Schier-
geben. Sie wird ſich, wie wir nicht zweifeln, aus den alten Pfahl-
Druſusburgen noch in den edelſten Schacht der deutſchen Geſchichte
graben. — In Würtemberg, wo Memminger's Amtsbeſchrei-
eſtellt zu werden verdienen, gibt es noch keinen eigentlichen hiſtoriſchen
n man nicht den zu Rotweil beſtehenden Verein zur Auffindung
nern dazu rechnet, der ſich bis jetzt auf das Sammeln von Alterthü-
nkt. Von den beiden Heſſen und Frankfurt wiſſen wir zur Zeit auch
on ähnlichen Anſtalten zu melden.

orſcher in der deutſchen allgemeinen Geſchichte wird ſich von nun
können, von den Schriften und Verhandlungen dieſer Vereine, die
n bald das ganze Deutſchland umſpannen werden, fortwährend Ein-
en. Dieſe Vereine, gehörig unterſtützt, werden ſich allmälig zu wah-
chiven umbilden, dagegen die eigentliche diplomatiſch-archivariſche
eſe- und Sprachkunſt ſich auf die größern Bibliotheken zurückziehen,
her oft wie ein gewaltiges Myſterium behandelte archivariſche Hand-
Art zu einſeitig iſt und als wahre Wiſſenſchaft künftighin nur in Ver-
der Manuſcriptenkunde und einem tiefen Studium der altdeutſchen
ig betrieben werden kann. Ein gemeinſames Organ zur Beförderung
Theilnahme ſind Wigand's „Jahrbücher der Vereine für Geſchichte

geltlichen Unterricht anbot, ſein zweiter Lehrer ward und ſtets ſein
Als bei der Rückkehr der Bourbons 1814 Belanger, ehemaliger kö
chitekt der Feſte und Ceremonien des Hofs, dieſe Stelle wieder antrat
ßen Vorbereitungen zu dem Einzuge Ludwigs XVIII. leitete, vertrat
eines erſten Inſpectors dieſer Arbeiten, welche in Errichtung von mehre
pforten und Säulen und in der Wiederaufſtellung der koloſſalen Stat
IV. nebſt zwei Friedenstempeln beſtanden; unter dieſem Titel und
ſicht Belanger's hatte er ebenfalls Antheil an allen Vorbereitungen
und Ceremonien, welche dieſer Architekt bis zu ſeinem Tode ausführte
langer war es auch, wo H. mit Lecointe bekannt ward; um zehn Ja
H. war dieſer geſchickte Künſtler ſein Leiter und Freund, und ſpäter ſe
ter. Zum königlichen Architekten an Belanger's Stelle ernannt, f
1819 gemeinſchaftlich mit Lecointe in einem Zeitraume von 11 Jah
Arbeiten aus: in St.-Denis die königlichen Ceremonien zur Grablegu
zen von Condé, des Herzogs von Berri und Ludwigs XVIII., in Par
des Herzogs von Bordeaux und in Rheims zur Krönungsfeier Karls X
Wiedererbauung des italieniſchen Theaters (Salle Favard) und den
des Théâtre de l'ambigu comique, letzteres ganz von Quaderſteine
nem Dachwerke in einem Zeitraume von acht Monaten; ferner die P
Wiederherſtellung der ſchönen St.-Remykirche zu Rheims, zur Erb
Grabmonuments für den Herzog von Berri, einer Grabkapelle i
Style für die Herzogin von Curland, einem Theater und Ballſaale f
ron von Braun zu Wien, und einem Springbrunnen nebſt Verſchön
Place de la concorde. In Gemeinſchaft mit Lecointe gab H. heraus
des décorations et description du baptême du duc de Bordeaux" (
Fol.); auch verfertigte er mit demſelben die Zeichnungen für das große
über die Krönungsfeier Karls X., welches, beinahe fertig, durch die
Jahrs 1830 unterbrochen wurde. H. führte nebenbei in Paris mehre
ten aus, und verfertigte für ſeine Vaterſtadt ein Project zu einem
eines zur Errichtung eines Muſeums in dem dazu beſtimmten alt
Zwiſchen dieſen Arbeiten machte H. verſchiedene Reiſen nach Deut
England, wo er ſich beſonders damit beſchäftigte, die Gebäude des
und die der wiederauflebenden Kunſt zu ſtudiren. Er unternahm 1
nach ernſten Vorbereitungen, begleitet von einem ſeiner Schüler,
Reiſe nach Italien. Nachdem H. einen Theil des ſüdlichen Fran
rin, Mailand, Genua, Florenz, Siena, Perugia, Lucca, Viter

bäude, fanden H.'s gewiſſenhafte Nachſuchungen bei den griechiſchen Baukunſt aus allen Zeiten den Gebrauch der Farben als charakteriſti= n ihren verſchiedenen Nuancen von Glanz und Pracht und mythiſchen n. Auch machte er Vorbereitungen zu einem beſondern Werke, dieſe mit allen Belegen ſyſtematiſch darzuthun. Es iſt betitelt: „L'architec- rôme chez les Grecs", mit ſechs colorirten Kupfern, die Wiederherſtel= mpels zu Selinunt darſtellend. Dieſe Wiederherſtellung iſt nach dem franzöſiſchen Akademie und aller Gelehrten und Künſtler, die ſie ſahen, ollſtändige Darſtellung eines griechiſchen Heiligthums, in all ſeiner wieder gegeben und ausgeziert mit allen Nebentheilen, welche, in Gemäl= ten, Altären, Exvotos, Weihgeſchenken und dergleichen mehr beſte= Ganzen den beſtimmten Local= und Zeitcharakter aufdrücken. H. gab franzöſiſche Überſetzung des engliſchen Werkes „The unedited anti- ttica" heraus, durch viele Anmerkungen und Zeichnungen vermehrt, chen Berichtigungen des Originaltextes und wichtigen Aufſchlüſſen orie der helleniſchen Baukunſt wie über mehre bis dahin unverſtändliche ruv's. Eine ſeiner größten zur öffentlichen Ausſtellung des Muſeums ieferten Arbeiten war eine Zeichnung, 31 Zoll lang und 21 Zoll hoch, Anſicht einer antiken Baſilika, nach den Überreſten dieſer Gebäude in den alten Schriftſtellern hergeſtellt. Sie erhielt großen Beifall und ſtes Aquarell in dieſer Art von dem Könige für die Galerie im Luxem= uft. Bei dieſer Ausſtellung und im Laufe ſeiner akademiſchen Stu= H. mehre Preiſe nebſt den großen goldenen Medaillen der erſten und ſe. H. verlor 1830 nach der Revolution ſeine Stelle als Architekt des ch blieb ihm ſein Antheil, als Mitarbeiter ſeines Schwiegervaters Le= Erbauung einer der größten modernen Kirchen, St.=Vincent de Paul, In fünf Schiffe getheilt, mit zwei Etagen Säulen im Hauptſchiffe, völf Säulen geſtützten Vorhalle und im Ganzen auf mehr als 100 end, kann dieſe Kirche bei ihrer ſchönen Lage und der ſorgfältigen , wie durch die auf Effect und Convenienz berechnete Einrichtung, önſten modernen Gebäude der Hauptſtadt werden. Sie enthält eine urſprünglich hineingedachte Anwendung von allen Kunſterfindungen rhunderts; ſo iſt die monumentale Wandmalerei im Innern ange= Glasmalerei in den Fenſtern als transparente Altargemälde, von woher ldern der Heiligen, von Stralen umfloſſen, das Licht ſich ins Heilig= itet. H. wurde vor Kurzem von dem Miniſter der öffentlichen Arbei= chitecte en chef der Gebäude des Gouvernements ernannt, welche ten Abtheilung der Stadt Paris gehören.

(15)

Eberhard, F. A. Wolf und namentlich Reichardt's in Giebichenſtein
weilte er bis zu Anfang des Jahrs 1799, da er mit ſeinem Freund
ſich nach Erlangen begab, dort ſeine Studien zu vollenden. Beide
hier, als unzertrennlicher Gefährte, Ludwig Wieland an, der ſpäter
niger Schriftſteller bekannt genug geworden iſt. Im Herbſt 1799 m
zur erſten Prüfung im Staatsdienſt, worauf er, da es in Südpreuß
henden Arbeitern mangelte, nach Warſchau ging und hier als Auſcu
Regierung (ſo hießen damals die jetzigen Oberlandesgerichte) angeſtellt
beſtand er auch bald die zweite Prüfung als Referendarius und knüpft
Freundſchaftsverhältniß mit den Dichtern J. J. Mnioch und Werner
mit dem Letztern, der an dem jungen Freunde ein offenes Herz und rege
für das erſte poetiſche Werk fand: „Die Söhne des Thales", womi
mals beſchäftigte, und ſich darin gefiel, die Individualität H.'s, wie
faßt hatte, in dem einundzwanzigjährigen ſchottiſchen Tempelritter R
don darzuſtellen. H. verließ 1801 Warſchau und ging nach Berlin
Kammergericht ſich zu der dritten Prüfung vorzubereiten, die er 18
und nunmehr zum Aſſeſſor bei der Regierung zu Warſchau ernannt, d
Seite einer jungen Gattin zurückkehrte. Hier fand er als Collegen E.
mann. Auf welche ergötzliche Art beide bekannt wurden und bis zu Hof
tem Hauche Freunde blieben, iſt in deſſen Leben (Bd. 1, S. 290) erzähl
jedoch der Sieg Napoleon's 1806 der preußiſchen Herrſchaft in Warſch
gemacht, ging H. nach Berlin zurück, und fing, da er es im Staat
füllt von brotloſen ſüdpreußiſchen Beamten fand, dort an, literariſc
nern, um ſich mit ſeiner Familie zu erhalten. Meiſtens fand er da
ſchäftigung in ihm ganz fremden Fächern; ſo überſetzte er z. B. die
Bände von Chaptal's „Chymie appliquée aux arts", die dann unter
Ägide erſchienen ſind. Dabei legte er ſich auf Erlernung des Buch
welchem ihn ſchon früh eine beſondere Neigung hingezogen hatte, un
1808 wirklich unter ſeiner eignen Firma ein bald ſehr bedeutend ſich
Verlagsgeſchäft, aus welchem manches intereſſante Werk hervorgega
ter andern die eleganten Ausgaben von Werken des Cervantes, Cam
Gozzi, die vielleicht nicht ohne Einfluß auf die Wiederbelebung des G
der Literatur des Südens geblieben ſind. Später verband er damit
mentshandel, und 1810, als in Berlin die Univerſität errichtet war
thümliches literariſches Inſtitut, „das Leſezimmer für die Univerſit
vier Tiſchen, nach den Facultäten, täglich Alles, was jede Wiſſenſcha

m Könige nur zu einer ſolchen Stellung vorſchlagen, in welcher er genügen könne, und in Folge dieſes Wunſches ward er zuerſt riminalrath beim Kammergericht, und ſpäter (1827) zum Director richts-Inquiſitoriats ernannt. Von dieſem Standpunkt aus be- 25, beim Beginn des Geſchäfts der Reviſion der preußiſchen Geſetze, t für die preußiſche Criminalrechtspflege", und, da dies Unterneh- roßen Beifalls zu erfreuen hatte, zog er ſpäter auch das Ausland , und fing 1828 an, die „Annalen für deutſche und ausländiſche pflege" herauszugeben, welche gleichfalls in ununterbrochenem griffen ſind. Doch nicht bloß hierauf beſchränkte ſich H.'s literari- Um das Publicum mit den in Berlin ſo zahlreich angeſeſſenen Gelehrtenrepublik bekannt zu machen, ließ er im Jahr 1825 ſein lin" erſcheinen, und von dem Gedanken erfüllt, einen Concentra- literariſche Mittheilung in der weitläufigen Reſidenz, wo ſich Jahren nicht zu ſehen bekommen, zu bilden, ſtiftete er 1824 die deutſche, und 1829 die Geſellſchaft für ausländiſche ſchöne Litera- m und Streckfuß als Vorſtehern geleitet, die ausgezeichnetſten Lite- ſtier als Mitglieder gewannen, und unter der gewiſſenhafteſten Be- nabänderlichen Grundgeſetzes, daß Niemand, er ſei Mitglied oder ne Arbeit vorleſen darf, ſich frei von gegenſeitigen Weihräucherun- gewußt haben und auf das fröhlichſte gedeihen. Den Ruhm eines Schriftſtellers erntete H. vorzüglich durch ſeine Biographien von Werner. Dieſe fanden nicht nur volle Anerkennung im Inlande, n Paul ſich über dieſelben höchſt belobend ausſprach, ſondern nde, wo Walter Scott und Thomas Carlyle im „Foreign re- ündliche und geiſtvolle Beurtheilungen derſelben lieferten. Ganz uch ein dritter engliſcher Kritiker aus dieſen Schriften den Cha- H. erkannt, indem er ihm an accurate and precise knowledge ture on the one hand, and a large portion of the milk of ss on the other zuſchrieb. Schon in dieſem kurzen Lebensabriſſe H. als ein Mann, bei dem ſich glücklich vereinigt zeigt, was die trennen liebt: heller, ſcharfer Verſtand und leichte Beweglichkeit treffliche Urtheilskraft und Wärme des Gefühls, das leicht durch d Schöne zum Enthuſiasmus erhoben wird; ernſte Beſchäftigung ſchaft und Beruf zur Poeſie mit ausgezeichneter praktiſcher Tüchtig- ir nun noch dieſe Eigenſchaften auf dem Boden eines ſittlich reinen, enswürdigen Charakters, ſo wird uns die große allgemeine Ach- er H. ſteht, nur gerecht erſcheinen. Dieſe Achtung öffentlich aus-

Harold", der die Reiſeabenteuer in Italien enthält, gab H. weitläufige
gen. Als Napoleon von Elba zurückkehrte, war H. in Frankreich ur
den „Letters written by an englishman during the last reign of
(London 1815) einen anziehenden Bericht von den Ereigniſſen der hu
Hatte er ſchon früher ſich zu den Anſichten der Radikalen bekannt, ſo
mehr die herrſchende Torypartei, als er offen erklärte, die Nachricht von
bei Waterloo habe ihn tief betrübt. Eine Flugſchrift, die er 1819 her
hielt einen Angriff auf das Haus der Gemeinen, den man für eine V
Privilegien des Hauſes erklärte, und H. mußte in das Newgate-Gef
dern, wo er bis zur Prorogation des Parlaments blieb. Das Volk n
ner Sache mit ſo lebhaftem Eifer an und er wurde ſo beliebt, daß e
Abgeordneten für Weſtminſter erwählt wurde, obgleich die gemäßigt
Whigs, vereinigt mit der Regierung, Alles aufboten, den Anhänger de
mus zu verdrängen. Er zeigte ſich ſeitdem als einen tüchtigen und gewa
cher und während er fortdauernd das Vertrauen ſeiner Wähler behielt,
mehren der wichtigſten Verhandlungen thätigen Antheil, und verfo
auch 1831 die Sache der Parlamentsreform, deren eifrigſter Wortfü
geweſen war. Als durch Bentham und ſeine Anhänger das „West
view" gegründet wurde, geſellte ſich auch H. zu den Mitarbeitern. I
Zeit wurde ſein Radikalismus nach und nach milder und er näherte ſi
ßigten Whigs, wie ſein Freund Burdett. Als Sir Henry Parnell 18
Miniſterium trat, wurde H. Staatsſecretair für das Kriegsdepartemen
ſeitdem noch mehr, daß er nicht mehr zu den Radikalen gehörte. B
Wahlen 1832 weigerte er ſich, wie Burdett, beſtimmte Verpflichtung
Abſtimmung im Parlament einzugehen, wurde aber dennoch gewählt.

**Hochverrath, Staatsverrath, Landesverrath, M
verbrechen.** Die letzten fünf Jahre ſind wiederum reich an Hochv
Majeſtätsverbrechen geweſen, freilich beſonders in Frankreich, von dem d
niſter Karls X. an bis zu dem baldiger Entſcheidung unterliegenden der
Berri mit ihren Anhängern; aber auch in Deutſchland, wegen der Unruh
1830 und 1831, in den Niederlanden, wo ſie der belgiſchen Revolution v
und in Italien, Spanien und Portugal. Auch in England gaben die a
Bewegungen, die Zerſtörung der Maſchinen, die Brandſtiftungen in
1830 und 1831 den Criminalgerichten viel zu thun. Polen brauchen
nennen. Es ſind Symptome einer tief bewegten Zeit, die ſich nic
chen frühern Unternehmungen vergleichen laſſen, in welchen es bloß a

eines Aufſtands der proteſtantiſchen Einwohner der Bürgermeiſter
Rathsherren und angeſehene Bürger hingerichtet, viele aber aus dem
wurden. In Frankreich blieb zwar der Antrag, die Todesſtrafe ganz
lchen Tracy vor dem Proceß der Miniſter in der Deputirtenkammer
diesmal ohne Erfolg, aber dennoch wurde kein Todesurtheil gefällt,
viel gelindere Verurtheilung zu lebenslänglichem Gefängniſſe und
ler bürgerlichen Rechte. (S. Todesſtrafe und Proceß der Ex=
ls X.) Baron Görz in Schweden und Graf Struenſee in Dänemark
uld, welche nicht größer und nicht beſſer begründet war, mit dem Tode.
r wegen der Aufſtände in Paris am 5. und 6. Jun. 1832 von den Ge=
desurtheile geſprochen, aber die Verurtheilten alle begnadigt worden
ird daſſelbe in Anſehung der Unruhen in der Vendée geſchehen, wenn
erbrechen zu beſtrafen ſind, Aber andere gemeine Verbrechen, die
hrer Becmten und Gutsbeſitzer, Brandſtiftung und Raub, welche
en Umtrieben verbunden waren, geben dieſen freilich einen ganz an=
und in dieſer Hinſicht iſt zwiſchen den Theilnehmern an dem Auf=
nd 6. Jun. und der Chouanerie ein ſehr großer Unterſchied. Bei
er Maſchinen in England und den Brandſtiftungen kam zunächſt
s gar nicht in Frage, obgleich auch da die Parlamentsreform und
e Beſtimmung von politiſcher Natur mit im Hintergrunde lag.
ck war vielmehr faſt überall nur Erhöhung des Arbeitslohns, wel=
inzuſehen iſt, weder durch die Wegſchaffung der Maſchinen noch
ngen erreicht werden konnte, ſondern nur durch Erſparniſſe in dem
t, Herabſetzung der Abgaben und durch tiefer in die Verhältniſſe des
wie in die Einrichtungen des Staats und der Kirche eingreifende
führt werden kann. Daher wurde auch der innere Zuſtand des Lan=
higer, als ein Miniſterium gebildet wurde, von welchem man ſich
ungen zu Abſtellung der allgemeinen Volksbeſchwerden und na=
rkſame Beförderung der Parlamentsreform verſprach; die Unruhen
, ſobald von einem Zurücktreten der jetzigen Miniſter die Rede war.
der Strenge, wodurch man vorher jene unruhigen Auftritte zu un=
ht hatte, die Hinrichtung einiger Maſchinenzerſtörer und Brand=
meiſten aufgeregten Theilen des Landes, waren dagegen ohne Er=

zgebung und Rechtswiſſenſchaft in Beziehung auf Hochverrath
erbrechen iſt überhaupt auf dem alten Standpunkte geblieben, und
hr verſchiedenartiger Fälle, welche hierher gerechnet werden müſſen,
ls vorher geſchieden und unter feſte Begriffe geordnet worden. Die

breitet, und nur die ſonderbare und barbariſche Strafe deſſelben (das
Deutſchland geſetzliche Viertheilen, nur in etwas anderer Art) iſt durch ei
Geſetz von 1814 gemildert worden. Nach älterm Recht ſollte nämlich
brecher auf einer Hürde zum Richtplatz geſchleift, dort zuerſt gehenkt aber le
der abgenommen, an einen Pfahl gebunden, ihm die Eingeweide aus
geriſſen und vor ſeinen Augen verbrannt, endlich ihm der Kopf abgeſchn
der Körper in vier Theile zerſtückt werden. Das neuere Geſetz verordn
Veränderung, daß der Verbrecher hängen ſoll, bis er todt iſt, und alsdan
der Kopf vom Rumpfe getrennt und der Körper zerſtückt werden. Bei
ſion des franzöſiſchen Strafgeſetzbuchs 1832 haben dagegen die Beſtin
über die Verbrecher gegen die innere und äußere Sicherheit des Staats b
Änderungen erfahren. Die Confiscation des Vermögens iſt im Allgeme
gehoben, fällt alſo auch hier weg. Der Begriff des Attentats iſt genau
vorher war jede äußere Handlung, welche auf das Verbrechen Bezug hat,
Attentat, jetzt wird nur der Anfang der wirklichen Ausführung, nicht die b
bereitung, darunter verſtanden. Das Complot, welches in mehren
Hochverraths (gegen das Leben und die Perſon des Königs und der königl
milie) mit dem Tode bedroht war, ſoll nur mit Deportation beſtraft werd
ſchon eine äußere Handlung darauf erfolgt war, mit Gefängniß, wenn e
dem Entſchluß Zweier oder Mehrer zu handeln ſtehen geblieben war.
ſpräche ohne Entſchluß zu handeln ſind gar nicht ſtrafbar. Die Strafe
auf die unterlaſſene Anzeige eines Complots oder eines von einem Ei
faßten Vorſatzes eines Verbrechens gegen den König und den Staat geſ
(Code pénal, Art. 103—108), ſind gänzlich aufgehoben. In Deutſchl
ſowol die von 1817 an geführten Unterſuchungen wegen revolutionairer
beſonders gegen die Mitglieder des 1823 entdeckten Bundes der Jüng
auch die neuern gerichtlichen Verhandlungen wegen der Vereine für Pr
wegen des hambacher und anderer Feſte die ſonderbarſte Verſchiedenheit i
ſetzen der verſchiedenen Länder und in den Anſichten der Gerichtshöfe an
gebracht. Die Theilnehmer an der Verbindung, die 1823 entdeckt wurd
der vollkommenſten Gleichheit Deſſen, was ſie gethan und verſchuldet hatte
einen Lande mit leichter Gefängnißſtrafe von wenigen Wochen, in andern
Jahre, in noch andern mit ſechs Jahren, endlich in Preußen mit funfzehnjäh
ſtungsarreſt beſtraft worden, wovon ſie auch wirklich den dritten Theil in de
gen zugebracht haben. In den einzelnen Fällen ſind die Urtheile no
chender ausgefallen; diejenigen jungen Leute, welche ſich am aufrichtigſt

hmlich eine ſogenannte geiſtige Revolution herbeizuführen. Dage-
r andern Seite angeführt worden, daß es Niemand verwehrt iſt, auf
ung der beſtehenden Geſetze und der Verfaſſung hinzuarbeiten, wenn
ur keiner rechtswidrigen Mittel bedient, keines Aufruhrs, keiner Auf-
Bürger, keiner Verleumdung der Regierung, keines Mords und ähn-
unerlaubten Handlungen. Wenn er aber Überzeugungen verbreitet,
ach und nach eine ſolche Übereinſtimmung in den Begriffen des Vol-
o beſtimmte öffentliche Meinung entſteht, daß ſie auf die Geſetze und
richtungen Einfluß gewinnen, ſo iſt nicht abzuſehen, was daran Un-
nnte, und wenn die verbreiteten Meinungen falſch ſind, ſo muß man
derlegen ſuchen. Alle großen geiſtigen Revolutionen haben endlich
ſchen geführt, und die Hinrichtungen eines Sokrates, der erſten Ver-
hriſtenthums und ſo vieler Anhänger der Reformation haben weder
lungsproceß des menſchlichen Geiſtes aufhalten noch dem gerechten
hwelt entgehen können. Daher iſt es ſo wichtig, daß das engliſche
ffentlichen Act und das franzöſiſche eine Verabredung zum wirklichen
ert, ſelbſt um die geringern Strafen in Anwendung zu bringen.
ſche Vereine.) (3)

(Karl Ernſt Adolf von) wurde am 1. Nov. 1771 zu Gotha gebo-
Vater 1801 als Geheimer Aſſiſtenzrath des gothaiſchen Miniſte-
Nachdem er am Gymnaſium zu Gotha Unterricht erhalten hatte,
n 1788—91 die Rechte zu Jena und Göttingen. Lichtenberg's
bach's Vorträge und der nähere Umgang mit dieſen Männern
m die ſchon früher erwachte Vorliebe für Naturkunde. Nach ſeiner
d er bei der Kanzlei des gothaiſchen Miniſteriums und bei dem gehei-
hive angeſtellt, und beſonders in herzoglichen Hausangelegenheiten,
hen Sendungen gebraucht. Er erhielt 1812 die früher von ſeinem
te Stelle, und 1817 wurden ihm die Verhandlungen mit dem wei-
ſe über eine neue Organiſation der gemeinſchaftlichen Univerſität Jena
ach Abſchluß eines Vertrags darüber und über eine bedeutend erhöhte
er Anſtalt wurde er von ſeinem Hofe zum Commiſſar für die Angele-
Univerſität ernannt. Nach dem Ausſterben des Hauſes Gotha-Alten-
der Herzog von Sachſen-Koburg-Gotha ihn zum Mitglied ſeines
und übertrug ihm die durch den Abgang des Geheimraths von Lin-
Curatel der Sternwarte Seeberg. Zu Ende des Jahres 1828 er-
ſuchte Entlaſſung aus dem Miniſterium, und wurde, bei der kurz
en neuen Organiſation der gothaiſchen Landesbehörden, zum Di-
igen Oberconſiſtoriums ernannt. Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten

direnden Generals Anthing. Als ſolcher nahm er 1813 an der Schlacht
Theil, in welcher er ſchwer verwundet wurde. Nur unvollkommen gehe
er nach dem allgemeinen Rückzuge ſeinem General nach Strasburg. N
Frieden wurde er wieder im niederländiſchen Dienſte angeſtellt, und be
Muße des Friedens, um während eines einjährigen Urlaubs die große A
nie in Ommerſchanz einzurichten. Er lebt jetzt zu Vlieſſingen als Major u
commandant, und hat mehre ſchriftſtelleriſche Arbeiten im Fache des philoſ
Staatsrechts und der Volksbildung in deutſchen und holländiſchen Zeitſch
liefert. Seine neueſte in holländiſcher Sprache verfaßte Schrift hat den Ti
Kluven van Herinnering."

Hoff (Heinrich Ernſt Joſeph von), Bruder der Vorgenannt
ren zu Gotha am 29. Sept. 1782, kam ſchon in ſeinem funfzehnt
als Junker in das preußiſche Infanterieregiment von Götze zu Berlin u
in das neuerrichtete Regiment von Wartensleben zu Erfurt. Er wohnte
Grenadieren dieſes Regiments der Schlacht bei Auerſtädt bei, und ſchloß
der allgemeinen Zerſprengung an das Winning'ſche Corps an, bei
ihm vor Lübeck eine Kugel den Arm zerſchmetterte. Nach ſeiner Geneſu
er den geſuchten Abſchied aus dem preußiſchen Dienſt als Hauptmann u
würtembergiſche Dienſte. In dieſen wurde er gleich zu Anfange des Tr
Eggloffs 1809 wieder ſchwer verwundet, aber ebenfalls glücklich herge
vom König mit dem Militairverdienſtorden belohnt. Auch dieſen Kr
verließ er ein Jahr ſpäter und erhielt die Poſtmeiſterſtelle zu Biberach, ſ
Oberpoſtamt zu Tübingen, und einige Jahre nachher eine Stelle als
der fürſtlich Thurn und Taxiſchen Generalpoſtdirection zu Frankfurt.
viele Landkarten herausgegeben, darunter eine große Karte von W
und eine Wandkarte von Europa, deren jede aus mehren großen
beſteht.

Hoffmann (Ernſt Emil) wurde 1785 zu Darmſtadt gebo
nachdem er in mehren deutſchen Städten, beſonders in Hamburg, die
erlernt hatte, errichtete er 1806, ohne eignes Vermögen, ein Hande
Darmſtadt, das er aber ſpäterhin, als er durch ſeine raſtloſe Thätigk
günſtigere Lage gekommen war, wieder aufgab. Seitdem übernahm er
gen, beſonders für das Kriegsweſen, hatte Verkehr in Staatspapieren u
große Bauanlagen zur Verſchönerung ſeiner Vaterſtadt. Er war 181
allgemeinen Landesbewaffnung der erſte vollſtändig gerüſtete Landwehrm
er begnügte ſich nicht ſelbſt die Waffen zu ergreifen, ſondern rüſtete auch

) von der Anklage freigeſprochen, trat er, von dem Vertrauen ſeiner Mit=
n, als Abgeordneter in die Kammer, wo er durch ſeine Thätigkeit, ſeine
ebe, ſeinen lebendigen Eifer für geſetzliche Freiheit, großen Einfluß ge=
rend des Landtags von 1829—30 gingen mehre der wichtigſten An=
n aus. Er foderte Preßfreiheit für alle Erörterungen über inländiſche
ten. Er war es, der am 17. Jun. 1830 ſeine Stimme für die Aufhe=
ibats erhob, die von der badiſchen Kammer Katholiken gefodert hatten,
Proteſtant verfocht. Sein Antrag ging dahin, die Regierung zu er=
geeignetem Wege die nöthigen Schritte zur Aufhebung des Cölibats
r auch zu erklären, daß, wenn binnen einer gewiſſen Zeit der Erfolg
ngen nicht erfülle, ſie es alsdann nach ihren Befugniſſen nur dem
katholiſchen Geiſtlichen überlaſſen werde, ſich mit Zuſtimmung der
n Mehrheit der Gemeindeglieder zu verehelichen, und jene wie dieſe
gegen alle Beeinträchtigungen genießen ſollten. Der Berichterſtatter
ſes der zweiten Kammer, Graf Lehrbach, fand zwar den Grundſatz,
der Antrag ſich ſtützte, richtig, wendete aber dagegen ein, daß nach
der Regierung mit dem Papſte das Beſtehende in der katholiſchen
auch der Cölibat, obgleich nur Disciplinarſache, gehöre, unter ih=
ſtellt ſei. Er hielt, da Heſſen zur oberrheiniſchen Kirchenprovinz ge=
e Schritte für erfolglos, und machte den Antrag, die Regierung mit
n der Stände bekannt zu machen, und ſie zu erſuchen, mit andern
r dieſe Angelegenheit Unterhandlungen anzuknüpfen. H. ſtimmte
bei und ließ ſeinen urſprünglichen Antrag fallen. Strenger nahm
tatter in der erſten Kammer, Freiherr von Gagern, dieſe Sache. Er
ß der Antrag ausgeſprochen worden, er wünſchte, daß die Unterhand=
ſe Angelegenheit von katholiſchen Mächten ausgehen möchte, damit
ſtantiſchen Regierungen jeder Schein einer Einmiſchung in kirchliche
tfernt werde, ja er ging, ſeltſam genug, ſo weit zu ſagen, wenn er
e, ſo würde er bei der herrſchenden Übervölkerung und Nahrungsloſig=
en, den Cölibat bei den proteſtantiſchen Geiſtlichen wieder einzufüh=
loß mit der Auffoderung, den Antrag zu verwerfen, was denn auch
ls im Oct. 1830 die aufrühriſchen Bewegungen gegen die Mauth=
brachen, erließ H. einen Aufruf an ſeine Mitbürger, worin er die Ach=
n Geſetze mit Wärme einſchärfte, und darauf hindeutete, daß die
en größtentheils von der reichern Volksclaſſe getragen würden und

„Aktenmäßige Darſtellung nebſt Vertheidigung in Unterſuchungsſachen
Hoffmann ꝛc.“ (dritte Aufl., Darmſtadt 1829) und „Kritiſche Be=

gegen jede Einmiſchung der Landesverſammlung aufrecht zu erhalten. cher Zeit trug er auf die unbedingte Gewährung der Preßfreiheit nicht blo ländiſche Angelegenheiten an. H. iſt Herausgeber der viel verbreiteten Z „Das heſſiſche Volksblatt".

Hoffmann (Georg Ludwig) ward am 15. Oct. 1765 zu M geboren, das damals zu Pfalz-Zweibrücken gehörte und jetzt der Hau 1815 für Heſſen-Homburg gebildeten Fürſtenthums iſt. Nachdem e Vaterſtadt den erſten Unterricht erhalten hatte, kam er 1782 nach Trar er das Gymnaſium beſuchte, und ſtudirte darauf von 1783—86 in Gie Geburtsorte ſeines Vaters, der pfalzzweibrückiſcher Landſchaftscommiſ Er widmete ſich ſeinem Berufſtudium, der Rechtswiſſenſchaft, mit g Eifer als den Staatswiſſenſchaften, zu welchen er theils durch die Aufreg Amerikas Revolution in ihm erweckt hatte, theils durch die väterliche der ſchwärmeriſch-philanthropiſche Schlettwein ihm ſchenkte, hingezoge Gleich nach Vollendung ſeiner Univerſitätsſtudien ward er bei dem Re Zweibrücken, 1789 als Waiſenſchreiber bei dem Oberamte daſelbſt angeſte Stelle verlangte mehr rechtswiſſenſchaftliche Kenntniſſe als H. beſaß, und den Mangel ſo eifrig zu erſetzen, daß er ſogar Neigung zu dieſem Studium ohne jedoch die Staatswiſſenſchaften zu vernachläſſigen. Er wurde 1790 a ſor bei dem proteſtantiſchen Oberconſiſtorium. Als die Franzoſen das La ten, wanderte H. mit ſeiner Familie aus und verlor den größten Theil ſei mögens. Der zweibrückiſche Miniſter Salabert empfahl ihm, als die tung des Landes geordnet wurde, dem franzöſiſchen Beamten, und ſpät ihm und allen Beamten von dem herzoglichen Cabinet befohlen, bei d Einrichtung ſich um Stellen zu bewerben, und ſich zu bemühen, die Un im Gehorſam gegen die herzogliche Regierung zu erhalten, wobei man ih Verſprechungen machte, die aber am Ende nicht erfüllt wurden. H. erhielt g Neigung die Stelle eines Notars, die er viele Jahre verwaltete, und die legenheit gab, die Eigenthümlichkeiten, Sitten und Vorurtheile der verſ Volksclaſſen, die Bedürfniſſe der untern Stände und die Gebrechen d und Staatseinrichtungen kennen zu lernen. Er wurde 1815 von der gem lichen öſtreichiſch-bairiſchen Landesverwaltung zum Appellationsgerich Zweibrücken ernannt und der König von Baiern beſtätigte ihn ſpäter Stelle. Der Tod vier trefflich gebildeter Söhne verſetzte ihn in e Gemüthsſtimmung, die er durch wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen n nen Berufsarbeiten zu zerſtreuen ſuchte. Er hatte ſchon früher V gemacht, unter andern Entwürfe zu den Vorleſungen, die er ſein

s hieß, daß H. durch ein ernſtes, dem Richteramt angemeſſenes Be=
gegebene böſe Beiſpiel wieder gut machen werde. (16)
mann (Johann Gottfried), wirklicher geheimer Oberregierungsrath
d des Staatsraths ſeit 1817, Director des ſtatiſtiſchen Bureaus, und
Profeſſor der Staatswiſſenſchaften an der Univerſität zu Berlin ſeit
am 19. Jul. 1765 zu Breslau geboren. Er war ſeit 1790 Lehrer
m Fridericianum zu Königsberg, ſeit 1792 Disponent der Pinnau'=
en bei Welau, dann ſeit 1801 Lehrer an der Kunſtſchule zu Königsberg
ühlenbauinſpector, ſeit 1803 Aſſeſſor bei der oſtpreußiſchen Kriegs=
nenkammer, ſeit 1807 ordentlicher Profeſſor der Kameralwiſſenſchaf=
Univerſität zu Königsberg, hierauf ſeit 1808 Staatsrath in der Ge=
des Miniſteriums des Innern, wurde dann 1812 Mitglied des Im=
zcollegiums, 1813 vortragender Rath bei dem Staatskanzler, endlich
egationsrath und vortragender Rath im Miniſterium der auswärtigen
iten. Als Gelehrter und Staatsmann nimmt er im preußiſchen Staate
renvolle Stellung ein. Von früh an die Theorie mit der Praxis ver=
e es das von ihm gewählte Fach vor andern erfodert, hat er in erſter
ool durch ſeine Schriften als durch öffentliche Vorträge, unter welchen
lich die über Statiſtik und Finanzwiſſenſchaft durch den glücklichen
als Staatsbeamter, der ihm ſtets die beſten und neueſten Ueberſichten
d durch ſeine eigenthümliche Sorgfalt, die auch die detaillirteſten No=
anzen als Theile ſammelt, vorzüglich auszeichnen, erfolgreich gewirkt.
chriften, welche ihm das Publicum verdankt, ſind namentlich anzufüh=
Berechnung und Benutzung des Bauholzes" (Königsberg 1799);
rmühlenbau mit beſonderer Rückſicht auf Mahlmühlen" (Königsberg
das Intereſſe des Menſchen und Bürgers bei den beſtehenden Zunft=
" (Königsberg 1803); „Überſicht der Bodenfläche und Bevölkerung
en Staats" (Berlin 1818, 4., zweite Aufl. 1819); „Beiträge zur
preußiſchen Staats" (Berlin 1821, 4.). Einige Aufſätze lieferte
nalen des Königreichs Preußen" und in das „Preußiſche Archiv". Seit
hat er Vorarbeiten zu einer Finanzgeſchichte des preußiſchen Staats
as ſeine Wirkſamkeit als Staatsbeamter betrifft, ſo liegt es in der Na=
ältniſſe und der natürlichen Beſcheidenheit des Mannes, daß dieſelben
u von dem Mitwirken Anderer auszuſcheiden ſind; doch gibt davon vor
hätigkeit des unter ſeiner obern Leitung ſtehenden ſtatiſtiſchen Bureaus,
em Tode des Staatskanzlers von Hardenberg, der auch hier wohl=
elebend wirkte, ein ſchönes Zeugniß. Was er als Mitglied des Staats=

ſchuldenweſens, die Einrichtung des Abgabenſyſtems und des Finanzwe
haupt im Einklange mit den neuen Formen der Verfaſſungsurkunde,
ihm ſehr viel. Er hielt ſtets, auch wenn er die tüchtigen Talente unter
Beamten benutzte, den Faden in der Hand. Auf den frühern Landtag
ſeine thätigen Bemühungen ein guter Erfolg, und wenn dies auf dem
von 1829 — 30 weniger der Fall war, ſo lag der Grund theils in dem
des vorgerückten Alters, theils aber auch in der Natur der Gegenſtände,
behandeln hatte, wozu beſonders die Vertheidigung der Anträge der
über die Civilliſte, die Apanagen und Gebührniſſe der Glieder des fürſtli
ſes gehörten. (S. Heſſen.) Hier verließ ihn oft nicht nur die dialektiſche
heit, ſondern auch die Ruhe; er erlaubte ſich perſönliche Reizungen,
ſich und konnte endlich doch nicht retten, was er vertheidigen ſollte, ode
gemachten Foderungen nicht völlig durchſetzen. Er iſt vor Kurzem auch al
ſteller aufgetreten, indem er durch ſeine „Beiträge zur nähern Kenntniß d
gebung und Verwaltung des Großherzogthums Heſſen“ (Gießen 1832
ſiſchen Miniſterien ſeit 1806, und beſonders die jetzige Verwaltung, wie
das Syſtem der Regierung, als vorzüglich darzuſtellen und die entgege
Anſichten zu berichtigen verſuchte. Das Publicum legte jedoch noch
wicht auf die in dieſer Schrift entwickelten ſtaatsrechtlichen Anſichten,
cher geradezu für volksfeindlich erklärte, wenigſtens kann nicht geleugne
daß aus denſelben eine, durch Verdächtigung oder offene Anklage ſich zeig
neigung gegen Volksfreiheit und Repräſentativſyſtem hervorleuchtet.
tige Erwiderung gab das „Freimüthige Sendſchreiben an S. E. Herrn P
Freiherrn von Hofmann“ (Offenbach 1832), das viel Aufſehen machte
Oberforſtrath und Profeſſor Hundeshagen zu Gießen zugeſchrieben wurde

Hofmann (Heinrich Karl) wurde am 31. März 1795 zu Neck
einem damals mainziſchen, jetzt zum Großherzogthum Heſſen gehörenden
boren, und nachdem er auf dem Gymnaſium zu Darmſtadt den erſten
erhalten hatte, ſtudirte er bis 1815 die Rechtswiſſenſchaft zu Gießen un
berg, worauf er 1816 bei dem Secretariat des Hofgerichts in Darm
1817 als Hofgerichtsadvokat angeſtellt wurde. „Meine Jugend“, ſagt
in den unten anzuführenden „Beiträgen“, „fiel in eine vielfach bewegte Z
ich wurde von ihr ergriffen und fortgeriſſen, zu keiner Handlung, die ic
müßte, aber zu ſehr vielen, die man mich ſchwer entgelten ließ. Die G
welche meine Jugend begeiſtert hatten, erhielten im Kerker, in der Ver
in jahrelanger Trennung von Allem, was dem Menſchen hienieden lieb
iſt, mich aufrecht; ſie haben ſich mir in Freude und Leid bewährt.“ Er

um in dieſer neuen Laufbahn wirken zu können. Seine Schrift:
Volksgeſchichten aus dem Jahrhundert vor und nach Chriſti Geburt"
1821), iſt nicht ſowol ein ſtreng geſchichtliches Werk als ein Volksbuch
n Sinne ſehr anſprechend. Während ſeiner Gefangenſchaft ſchrieb er
Geſchichte des Großherzogthums Heſſen" (Darmſtadt 1828). Erſt
reiſprechung zeigte er eine regere ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, theils in
Zeitſchriften, theils in ſeinen „Beiträgen zur Erörterung vaterländi-
enheiten", von welchen bis jezt der erſte Band (Darmſtadt 1831) er-
Dieſe Schrift, die größtentheils nur Arbeiten des Herausgebers und
iges und Wahres enthält, ward in Preußen verboten, und dies hat
gen die Verbreitung derſelben zu hindern, vielleicht aber auch der Um-
. bei aller Freiſinnigkeit in mehren Punkten die richtige Mitte hält,
Belgien ſpricht, das ſtrasburger „Conſtitutionnelle Deutſchland" ver-
die Anlehnung der ſüddeutſchen conſtitutionnellen Staaten an Frank-
ie vielleicht von Preußen ſich zurückziehen müßten, nicht für möglich
ſeinen „Verſuchen in Bearbeitung des römiſchen Rechts" ſind zwei
nſtadt 1830—31) erſchienen. Seit dem April 1832 gibt er die
t erſcheinende Wochenſchrift „Der Beobachter in Heſſen und am
us. (16)

(James), der Ettrick-Schäfer, ward am 25. Jan. 1772 ge-
er romantiſchen Gegend des ſüdlichen Schottlands, Ettrick-Wald ge-
gebirgige, großartige Landſchaft, meiſt wild und rauh wie der Sinn
gen Bewohner. Sein Vater, ein Landwirth und Schafzüchter, von
Misgeſchick verfolgt, hatte ein kleines Pachtgut in dieſer öden Ge-
zu arm, ſeinen Kindern mehr Unterricht und Bildung zu geben, als
und ſeine wackere Frau in den Abendſtunden ihnen mittheilen konn-
fromme Geſinnung, die ſie beſeelte, ſuchten ſie früh in den jungen Ge-
rwecken. In ſeinem ſiebenten Jahre genoß H. während einiger Mo-
n Schulunterricht, mußte aber bald nachher in die Einſamkeit der
, Kühe zu hüten. Später ward er Schafhirt. Fern von menſch-
n und menſchlichen Tönen, hörte er nur den Geſang der Lerche,
Rauſchen der Ströme glaubte er die Stimmen unſichtbarer Geiſter zu
ie durch die Thäler ſchwebten. Unter ſolchen Umgebungen mußte ſein
Geiſt mächtig angeregt werden, und lange vorher, ehe er eine Zeile
ntſtrömten ſeiner vollen Bruſt die Gedanken und Gefühle, die kaum
konnten. Die alten Lieder und Sagen, die in Südſchottland damals
s jezt im Munde des Volks lebten, die Erinnerung an die Kriege der

den. Ein wohlwollender Dienſtherr, bei welchem er ſeit 1790 mehre brachte, lieh ihm Bücher und H. lernte bald Alles was er las verſtehen ſten Verſuche, Verſe niederzuſchreiben, entſtanden 1793 und Übung mac und nach mit Sprache und Versbau vertrauter. Seine erſten Arbe Schäfergedichte und ſchottiſche Balladen, ſchon 1795 aber wagte er Luſtſpiel in fünf langen Akten, das in den ländlichen Verſammlungen wenn er es vorlas, immer mit lautem Beifallgelächter aufgenommen ſchrieb dieſes Stück mitten unter ſeiner Heerde. Ehe er auszog, ſteckte e ſammengeheftete Bogen Papier in die Taſche, und ſtatt des Dintenf ein kleines Glas, das er in ſeinen Bruſtlatz ſchob, mit einem Stöpſe Bindfaden. So ausgerüſtet, benutzte er jeden Augenblick, wo ſeine Ruhe ließen, und ſetzte ſich nieder, um ſeine Gedanken aufzuſchreiben. blieb er der Gewohnheit treu, wenn er Proſa ſchrieb, immer die Feder i zu halten, um die aufſteigenden Gedanken ſchnell hinzuwerfen. G wenn er Verſe machte. Auch das längſte Gedicht entwirft und arbeitet Einzelne im Geiſt aus, ehe er es niederſchreibt, und iſt es niedergeſchrieb er ſich nicht leicht dazu bringen, nur eine Zeile zu ändern. Schon zu lernte er Walter Scott kennen, welcher, Balladen und Legenden für strelsy of the scottish border" ſammelnd, Wanderungen machte, un armen Schäfer, den er in einem wilden einſamen Thale traf, einen rei rath fand als im Gedächtniſſe des ganzen Grenzlandes. H. faßte nach un höhere Meinung von ſeinem dichteriſchen Vermögen, und dem feurigen trauend, der ihn beſeelte, nahm er einſt ſeine Handſchriften mit, als er ſ auf den Markt nach Edinburg brachte. Er ließ 1801 auf ſeine K Band Gedichte drucken, die Niemand kaufte, Niemand beachtete, und ſo einigen Büchern, aber ohne Geld, in ſeine Waldheimath zurück. W deſſen Dichtungen H.'s Geiſt noch mehr angeregt hatten, ermunterte d nach dem erſten unglücklichen Verſuche, und ihm verdankte es H., daß ſ Dichtung: „The mountain bard", und ſein Buch über die Schafzuch machten, das alle Erwartungen des Schäfers übertraf. Er gewann Pfund: ein ſo unerſchöpflicher Schatz in ſeinen Augen, daß er zwei nich tende Pachtungen übernahm, deren Bewirthſchaftung ein zehnfach grö tal erfoderte. In kurzer Zeit war ſein Verderben entſchieden. Er üb Habe den Gläubigern und kehrte nach Ettrick zurück, um wieder zu d Niemand wollte dem Poeten und verdorbenen Pachter Schafe anvert hatte einen ganzen Winter ohne Beſchäftigung, ohne Geld zugebracht

chte H. um den Ertrag der erſten Ausgaben und er mußte neue An=
nachen. Seine nächſten Gedichte „The pilgrims of the sun" (1815),
of the moor" (1816) machten nicht viel Glück. Sein Plan, eine
herauszugeben, die eine neue Dichtung von jedem lebenden britiſchen
alten ſollte, wurde durch Scott's beharrliche Verweigerung eines Bei=
, was ihm H. lange nicht verzeihen konnte. Später trat er mit dra=
zählungen („Dramatic tales") hervor, die wenig anſprachen. Als
Zeitſchrift verunglückt war, entwarf er den Plan zu einer andern, den
Freund und Verleger, Blackwood in Edinburg, in dem reichhaltigen
s Edinburgh magazine" durch Profeſſor Wilſon ausführen ließ.
reichen ſtehenden Artikel dieſer Monatſchrift „Noctes ambrosianae"
ppe Figur James Hogg, eine ideale Schöpfung des Herausgebers,
Schäfer wenig ähnlich, dem dieſer Gebrauch ſeines Namens oft unan=
rden iſt. Sein Ruf war indeß, trotz ſpätern verfehlten Beſtrebungen,
Balladenkranz gegründet und man betrachtete ihn als eine Art von li=
Wunder. Der verſtorbene Herzog von Buccleugh überließ ihm ein
gut, in einem einſamen Thale am Yarrow, unter ſo günſtigen Be=
r H. und ſeine Erben, daß er es als ſein Eigenthum anſehen konnte.
eſitzthume hat er neben den ältern Gebäuden ein freundliches Haus
ive, wo er jetzt wohnt. Die ländlichen Beſchäftigungen konnten ihn
on ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit abziehen. Als er ſeine dramatiſchen
usgab, hatte er, nach ſeiner naiven Erzählung, die Abſicht, jährlich
el zu dichten, in der Hoffnung, es allmälig zur Vollkommenheit zu
die Lehrjahre zum Lebensberuf bilden. Der ungünſtige Erfolg brachte
ja er faßte den Entſchluß, die Poeſie ganz aufzugeben, und ließ ein
cht: „Queen Hynde", liegen, das er erſt ſpäter vollendete und heraus=
ieb ſeitdem viele Erzählungen in Proſa, theils Wunderlegenden, theils
Schilderungen des ſchottiſchen Volkscharakters, z. B. „The brownie
" (1818), eine ſeiner beſten; „Winter evening tales" (1819),
perils of man; or war, women, and witchcraft" (1822), „The
of woman; or love, leasing (lying), and jealousy" (1823), und
ngen in „Blackwood's magazine", die er unter dem Titel: „The
alender" (2 Bde., 1829) ſammelte. Nach dem Gange, welchen
genommen, war ſeine Neigung vergangenen Zuſtänden zugewendet,
ntaſie verklärte, und bei ſeinem abgeſchiedenen Leben konnte er nur zu
en Weltanſicht kommen, aus welcher ſeine ſtarren Torygrundſätze her=
ſind. Wie er früher mit Liebe die alten Lieder der Anhänger des Hau=
„The Jacobite relics of Scotland (1819 — 21) ſammelte und

öffneten ſich günſtige Ausſichten für das Unternehmen, da H. in Lon
im Frühling 1832 beſuchte, Theilnahme und hohe Auszeichnung ge
Er ſelber begann eine Sammlung ſeiner Schriften in 12 Bänden, un
tel: „Altrive tales", deren erſten Band (London 1832) er mit einer
henden Geſchichte ſeines literariſchen Lebens eröffnet. H. iſt noch rüſ
tig, ſchlicht und bäuerlich in Sitte und Tracht. Sein blühendes,
Geſicht hat das Gepräge anſpruchloſer Beſcheidenheit, aber man ſieht i
lichen Zügen, dieſem ſchlichten Benehmen doch das ſtille aber ſtolze
Ich bin der Verfaſſer der „Queen's wake", „der Erſte unter Schottlan
Bauerſchaft". Ein engliſcher Schriftſteller ſagt von ihm: „Wer den
Schäfer ganz kennen lernen will, muß ihn ſehen, wie ich ihn geſehen,
Segen des Himmels auf ſeinen gaſtlichen Tiſch herabruft, oder wenn
ſorgſam, ſeine Kinder um ſich ſammelt, ſeinen Sohn an ſeiner Seite,
Tochter zwiſchen ſeinen Knien, die dritte ſeinen Nacken umfaſſend,
Mutter mit ihrer Nadel und Scheere ein altes Kleid erneut und zuwe
beit ruhen läßt, um mit dem Lächeln des Stolzes und der Freude zu
die Kinder wetteifern, ihre Schulaufgaben vollkommen herzuſagen."

Hölderlin (Friedrich). Durch ſein unglückliches Schickſal
die großartige Erſcheinung ſeines urſprünglichen Talents die Theil
Zeitgenoſſen gleich ſehr in Anſpruch nehmend, iſt dieſer merkwürdige
ohne Zweifel den größten Lyrikern unſerer vaterländiſchen Literatur bei
den muß, neuerdings auch durch mancherlei Bemühungen ſeiner Freu
theils über ihn und ſeine Verhältniſſe öffentlich Auskunft gegeben, th
abdruck und Sammlung ſeiner Gedichte beſorgt haben, dem Dunkel de
heit wenigſtens als Poet wieder entriſſen worden, dem er als Menſc
freien Geiſteszuſtand ſchon ſeit länger als zwanzig Jahre verfallen un
wahrſcheinlich noch unter uns wandelt, ohne ſeinem Bewußtſein nach
gehören. Ausführlichere Kunde haben die „Zeitgenoſſen" (dritte R
durch einen aus W. Waiblinger's Nachlaß abgedruckten Aufſatz über
Leben und Wahnſinn mitgetheilt, der in vieler Hinſicht leſenswerthe u
giſch tief eingehende Erörterungen enthält, die Waiblinger um ſo eher
rufen war, da er zuletzt unter allen Freunden H.'s in Tübingen mit ihr
ſich durch täglichen Umgang mit dem Kranken in den innern Zuſamme
Zuſtandes hineinzuverſetzen geſucht hatte. Schon früher ließ L. Achim
im „Berliner Converſationsblatt", 1828, Nr. 31 fg., Mittheilung
Dichter unter dem Titel: „Ausflüge mit Hölderlin" erſcheinen, welc
weſentlich für die Erforſchung ſeiner Lebensverhältniſſe, mehr ſeinen G

gefeiert, und auch in der unter demſelben Namen vorkommenden Ge=
erion" ſcheint der Dichter ſeine eigene Liebe verherrlicht zu haben.
Verhältniß aber konnte auf ſein reizbares Gemüth nicht anders als
h einwirken und mußte den krankhaften Widerſpruch mit der Welt
zum Äußerſten ſteigern, auf den ihn ohnehin ſeine Charakteranlage
geiſtesrevolutionnaire Stimmung der damaligen Zeit verwieſen.
Frankfurt am Main ſeinen Roman „Hyperion", wie es ſcheint, be=
hatte, begab er ſich nach Weimar und Jena. Schiller, der ſein Ta=
und auch Beiträge von ihm in den „Muſenalmanach" aufnahm, ge=
und war bemüht, ihm eine Profeſſorſtelle in Jena auszumitteln.
tſcheidend für H.'s Schickſal geweſen ſein und hätte ihn durch Eröff=
timmten Berufskreiſes vielleicht für immer gerettet, aber leider wurde
Glück Begünſtigten ein Anderer vorgezogen, und ſo ſah ſich der arme
nungslos in das Weite hinausgeſtoßen. Er ging hierauf nach der
r mit Lavater und Zollikofer in freundſchaftliche Verbindung trat,
ann eine Hofmeiſterſtelle in Bordeaux an, wohin er ſich um ſo lieber
ein tiefer Überdruß am deutſchen Weſen und Leben ſeiner bemächtigt
m wünſchenswerth machte, Deutſchland zu verlaſſen. Dieſer ſein
dem deutſchen Nationalcharakter ſpricht ſich auf eine in der That
iſe an einer Stelle im zweiten Theile ſeines „Hyperion" aus, welche
zugleich an Energie des Haſſes Alles übertrifft, was je bei irgend ei=
in irgend einer Zeit gegen die Deutſchen geſagt worden. In Frank=
dlich H. zu dem unglückſeligen Wendepunkt ſeines Schickſals da=
n Anſtoß gegeben zu haben, daß er hier anfing, den großen Schmerz
Daſein, der an ihm zehrte, durch Sinnenrauſch und Ausſchweifun=
uben zu wollen. Hieran mußte ſeine Natur, die dafür nicht ange=
ern ſich im Gegentheil immer der idealen Sphäre des Lebens zuge=
vollends brechen und in Folge dieſes gewaltſamen Extrems das
verlieren. H. erſchien plötzlich wieder in Deutſchland, und erſchreckte
beſonders den Dichter Matthiſſon, den er in Stuttgart aufſuchte,
de, in Bettlertracht gekleidete Geſtalt, die durch ihre Zerrüttung das
e Bild des Wahnſinns zur Schau trug. Indeß ließ dieſer Zuſtand
ge Hoffnung, und obwol ſich ſogar Anfälle von Wuth und Raſerei
lten ſich doch auch lichte Momente ein, in denen er ſich wieder zu
en und philologiſchen Beſchäftigungen zu wenden anfing. Hier
jene unſelige Überſetzung des Sophokles, von der zwei Stücke
Main 1804), erſchienen, und in deren Anhängen der grauenhaf=
n mit dem Tiefſinn mancher Bemerkungen, von dem er urſprünglich

des Menſchen die Vernichtung der geiſtigen eine ſo lange Reihe
hindurch zu überdauern im Stande ſein ſollte. Es iſt eigentlic
Idee, die den beklagenswerthen Dichter in dieſem Zuſtande beherr
Waiblinger in dem oben angeführten Aufſatze einſichtsvoll darzuſt
ſondern vielmehr der höchſte Grad der Nervenzerrüttung, der ihn unf
zuſammenhängenden Wahrnehmung und Auffaſſung der Dinge in
macht hat. Gleichwol war er noch immer auch in dieſem abgeirrten
Seele damit beſchäftigt zu dichten und pathetiſche Oden meiſt in antike
niederzuſchreiben, die, ſo viel uns davon bekanntgeworden, in der Forr
ſehr regelrecht ſind, aber dem Inhalt nach, wenn ſie auch mitunter
Äußerungen darbieten, ſogleich in ſinnloſe Redensarten auslauf
ohnmächtig gewordene Vermögen der Denkkraft verrathen. Das
was H. geſchaffen, ſind ohne Zweifel ſeine lyriſchen Gedichte, die
Glut der Phantaſie, durch Tiefe und Fülle der Gedanken und geniale
ihren Werth für immer behaupten werden. Großartiger jedoc
was er geſchrieben, iſt der Anlage nach ſein Roman: „Hyperion,
mit in Griechenland" (zuerſt Tübingen 1797—99, 2 Thle.),
erhabenen Kraft, welche darin in Bildern und Gedanken endlos
beim Leſer keine reine Freude aufkommen, denn ſie deutet ſchon durch
Schwung übernehmende Gewaltſamkeit auf den Keim der Sel
ſchmerzlich hin. Auch iſt in künſtleriſcher Beziehung hier nirgends
grenzung gedacht, und der Stoff, nur in innerlichen und chaotiſchen S
den wühlend, bleibt ganz ohne den Anhalt eines äußern Rahmens.

Holland (Henry Richard Vaſſall, Lord), der einzige Soh
phan Fox, Lord Holland, ward am 23. Nov. 1773 geboren, verlor
bereits im folgenden Jahre, erhielt aber durch die Fürſorge ſeiner Verw
treffliche Erziehung zu Eton und Oxford, wo er bis 1792 ſeine Stud
Bald nachher ging er nach Frankreich und lebte dann zwei Jahre
Im Auslande knüpfte er ein zärtliches Verſtändniß mit der ſchön
lin des Sir Godfrey Webſter, der darauf gegen ihn klagte und eine E
von 6000 Pf. St. erhielt. Als ſie geſchieden war, vermählte ſich
ihr und nahm bei der Gelegenheit den Beinamen Vaſſall, den Familie
ner Gemahlin, an. Nach ſeinem Eintritt in das Oberhaus ward er ba
barer Gegner der Miniſter. Er ſprach gegen den Krieg mit Frankrei
neuen Taxen und die Vereinigung Englands mit Irland. Dagegen
eine Reform der Parlamentswahl, erhob ſich 1799 kräftig gegen di

ch Lord Liverpool's Vorſchlag den Prinzen Regenten in der Aus=
glichen Vorrechte beſchränkte. Am 27. Jun. 1814 unterſtützte er
Lords Grenville gegen den Artikel des pariſer Friedens, welcher Frank=
enhandel noch fünf Jahre geſtattete, ſprach aber, wie ſchon unter dem
Fox, für die Sache der Neger in der Colonialverwaltung, und drang
r die Unterweiſung der Negerſklaven im Chriſtenthum kräftiger ge=
im Febr. 1817 widerſetzte er ſich abermals, jedoch vergeblich, der von
verlangten Suspenſion der Habeas=Corpusacte. Als im März
ontholon und Santini, im Auftrage von Bonaparte, über die Härte
ungen Napoleons vor dem Parlamente ſchriftlich Beſchwerde führ=
d Holland auf Vorlegung aller von St.=Helena angekommenen Pa=
otion ward aber nach den Erläuterungen des Lords Bathurſt, der jene
aſt alle als ungegründet, die Einſchränkungen als unerlaßlich dar=
Mehrheit verworfen. Bei dem Proceſſe der Königin ſtimmte er gegen
Als Graf Grey an die Spitze der Verwaltung trat, wurde Lord
es Miniſteriums als Kanzler des Herzogthums Lancaſter. Er gehört
eichnetſten Männern Englands. Vielfache Reiſen, vertrauter Um=
erſten Männern unſerer Zeit, ernſte, anhaltende Studien erwarben
geiſtige und geſellige Bildung und gaben ſeinem Charakter neben den
Formen des Weltmannes jene Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit,
ner langen Reihe von Jahren im öffentlichen Leben an den Tag legte.
on, Thomas Moore, Rogers und andern berühmten Männern ver=
n frühe die innigſte Freundſchaft. Er iſt im Beſitz einer ſeltenen
ng. Seine biographiſchen Werke über Guillen de Caſtro und Lope
verdiente Anerkennung gefunden; außerdem hat man von ihm eine
n drei ſpaniſchen Luſtſpielen, Gedichte und politiſche Flugſchriften;
nes Oheims Fox „History of the early part of the reign of King
einer Biographie des Verfaſſers heraus. Er iſt wahrſcheinlich auch
er intereſſanten „Memoirs from 1754 to 1758" des Grafen von
London 1821, 4.) Sein Sohn, der Oberſt Fox, iſt mit der Toch=
s von England, Marie Fitz=Clarence, vermählt. (5)

nd (Benedict von), geboren 1775 zu Medlingen im Königreiche
trat 1792 in die Abtei Neresheim, welche wegen ihrer vortreffli=
ngen einen ausgezeichneten Ruf hatte, indem ſie auch die Pflege
ften auf eine in Klöſtern ſeltene Art förderte. Von 1800 — 2
ſor der Dogmatik im Kloſter, dann ein Jahr lang mit Bewilligung
n Thurn und Taxis, der von der Abtei Beſitz genommen, Profeſſor
und zugleich Univerſitätsprediger. Als darauf in dem aufgelöſten

tender Renten von der Anſtalt abzuwälzen, die nun allmälig das V
Publicums gewann. H. konnte nun ſeine Verbeſſerungsplane ausfüh
Feſtſetzung einer Verfaſſung nach den Principien einer veredelten Er
auf Erweiterung und Ergänzung des Unterrichts gerichtet waren, de
die philologiſchen Studien ſich beſchränkt hatte; die Zahl der Zöglinge
Unterricht empfingen ſie zuerſt am Gymnaſium und die Anſtalt ge
nur einigen Muſikunterricht. Der Unterricht in den vier Vorbere
ward im Inſtitute ſelbſt durch eigne Lehrer ertheilt und endlich ei
geſchloſſene Lehr- und Erziehungsanſtalt gebildet, deren Zöglinge dur
naſialclaſſen von eignen Lehrern, welche zu wählen H. durch lange Erfah
verſtand, geleitet wurden. Sieben Jahre lang blühte die Anſtalt mit
lichſten Erfolge, da gelang es dem Neide und den Umtrieben einer Pa
der aufzuheben und die Zöglinge an das neue Gymnaſium zu verwei
das Inſtitut die alte Hausordnung und das Vertrauen verlor, u
fach geſtört und gehemmt fortlebt. Als H. die nahe Umwandlun
Liebe gegründeten und gepflegten Anſtalt ſah, zog er ſich 1824
zurück und ward Oberſtudienrath; bei dem Eintritt der neuen Regi
das ganze Collegium des Oberſtudienraths in Ruheſtand verſetzt,
mit ſeinen reichen Kenntniſſen und Erfahrungen allen öffentliche
entzogen.

Holman (James), Lieutenant bei der engliſchen Marine, w
längerer Zeit gänzlich erblindet, als er 1819 England verließ und bis 1
reich, Italien, die Schweiz und Holland bereiſte. Er wagte es ſoga
zu beſteigen, und reiſte von Neapel bis Amſterdam in Geſellſchaft ei
Sein Reiſebericht („The narrative of a journey undertaken in the
1820 and 1821 through France, Italy, Savoy, Switzerland and Ho
don 1822) enthält anziehende Mittheilungen und gibt dem Leſer vielfä
heit, die merkwürdigen Eindrücke zu beobachten, welche die Werke de
Natur, die verſchiedenen Sitten der Völker auf den Blinden machten.
Unabhängigkeit des Geiſtes und der Muth, die zur Ausführung eine
ternehmens gehörten, ſchon die Blicke ſeiner Landsleute auf ihn gezog
die Theilnahme noch mehr geweckt, als er bald nach ſeiner Rückkehr
der verließ, um Rußland zu bereiſen. Er kam bis in die ſüdlichen
Reichs, als die ruſſiſche Regierung ſeinem weitern Vordringen Sc
in den Weg legte, und ſo mußte der „blinde Spion", wie man ihn
Rückweg antreten. H. entwarf noch kühnere Reiſeplane. Er umſ

ahnte ihn noch nicht. Gewöhnt an die Befriedigung aller Wünſche, ch der heranwachſende Jüngling wenig verſagen; die trübe Zeit wies ſich zurück und zu ernſten Studien. Der Drang zum Theater, ge- pielen Knaben, wurde bei ihm durch keine Reize eines heitern, heiligen 18 bewältigt; dies wurde zur fixen Idee, Göthe's „Wilhelm Meiſter" e für ihn geſchrieben. Nachdem er 1815 ſich unter die Reihen der geſtellt, darauf in Breslau als Student immatriculirt war, betrat er als Mortimer die Breter. Aber der Jubel der breslauer Studenten icht nach Dresden. Als er dort eine herbe Prüfung beſtanden (ſiehe rungen", vielleicht das Beſte, was er in Proſa geſchrieben), verließ er rlor aber nicht Luſt, Liebe und Thätigkeit für dieſelbe. Seine frühe Hei- liebenswürdigen Schauſpielerin Louiſe Rogée, einer Zierde ihres Ge- Standes, verband ihn noch enger damit. Von Breslau, wo ſeine Gat- ng des Publicums war und er, Theaterſecretair und Theaterdichter, Prologe und Stücke (von denen ſeine „Farben" das gelungenſte) ſich ekannt gemacht (auch durch Herausgabe zweier Zeitſchriften: „Ober- , eine Asmuſiade, und „Die deutſchen Blätter", ein Journal von gu- ertrieb ihn ein zu unglücklicher Publicität gekommener Streit über das er Seiltänzerbande auf der breslauer Bühne, welches er mit Leiden- begünſtigte und betrieb. Wenn auch noch Andere die Schuld theilten, ſo mindeſtens übereilt. Nach einigem Umherreiſen wurde ſeine Gattin berliner Hoftheaters. Er ſchrieb hier ſeine „Wiener in Berlin" und Wien", durch deren brillantes Erſcheinen das deutſche Liederſpiel eine ng bekam. Die fröhlichen wiener Melodien wurden hierdurch zuerſt chland beliebt. Als ein ſchneller Tod ihm die liebenswürdige Gattin ch eine Sammlung Gedichte: „Blumen auf das Grab der Schau- ei u. ſ. w.", Schmerzensklänge, in die ganz Berlin einſtimmte, er- einen ehrenwerthen Platz unter den deutſchen Lyrikern), ſchloß er ſich eile entſtandenen königsſtädtiſchen Theater an. Er betrieb das En- Sontag und während ſowie nach dieſer blühenden Opernperiode des ieb er eine Reihe von Stücken, zum Theil nur für das beſondere Be- ie eigenthümliche Stellung dieſer Bühne berechnet, z. B. „Arm und Sterne", „Staberl als Robinſon", „Des Sohnes Rache", „Dr. Jo- " (weil ſeine Bearbeitung des Göthe'ſchen „Fauſt" der Bühne unter- Robert der Teufel". Mit den Liederſpielen: „Der alte Feldherr" (Kos- rinnerung" und „Lenore", das patriotiſch preußiſche Drama, das, in uſchender und dauernder Wirkung, faſt auf allen deutſchen Theatern — das berühmte Mantellied daraus hört man durch ganz Deutſch-

den, eingetreten iſt. H. hat einen dreifach begründeten Anſpruch auf ſ
ſchen weitverbreiteten Ruf, durch die geſchickte Einbürgerung des Va
uns, vermöge ſeiner „Wiener in Berlin“, durch ſeine „Lenore“ und dad
was Tieck und Schall bis da nur privatim gethan, die dramatiſchen Vorle
öffentlichen Kunſtbetrieb ſtempelte. Bei ernſtern Studien würde H. e
Rang als Dichter errungen haben; aber er iſt ein Dichter, der ſich frei
durch Tiefe und Ausbildung als durch Eigenthümlichkeit und Wahrh
pfindungen auszeichnet. Unſtät im Leben, liebenswürdig im Umgan
ſtets ſanguiniſcher Parteimann, in unzählige Streitigkeiten verwi
eifrig als Freund wie als Feind, hat er an allen Orten ſich ebenſo
als Freunde gemacht. Im Jan. 1833 trat H. wieder auf der könig
Bühne auf.

Home (Sir Everard), geboren 1756, der Sohn eines Arzte
burg, einer der ausgezeichnetſten engliſchen Wundärzte und Phyſiolog
Schwager des berühmten Anatomen John Hunter und deſſen Mitarb
Hunter's Leben war er oft beauftragt ihn bei ſeinen Vorträgen zu erſetzen
denn auch die Herausgabe der Werke jenes Gelehrten übergeben wurde
nach Hunter's Tode erlangte H. den Ruf, der ihn in ſeinem Vaterland
wirkte über 40 Jahre mit großem Erfolge als praktiſcher Arzt in L
wurde 1813 zum Baronet und Leibarzt erhoben. Er ſtarb am 31.
im Invalidenhauſe zu Chelſea, wo er eine Amtswohnung hatte. H.
dent des königlichen Collegiums der Wundärzte, Profeſſor der Anatom
rurgie bei der königlichen Wundarzneiſchule zu London. Die Mehrzahl ſe
ten, auf vergleichende Anatomie, Phyſiologie und Wundarzneikunſ
findet ſich in den „Philosophical transactions“. Unter ſeinen Schrift
ßerm Umfange ſind zu erwähnen, außer verſchiedenen Monographien,
den Krebs, ſeine „Vorträge über vergleichende Anatomie“. Es iſt eine
Sammlung ſeiner Schriften verſprochen worden. Von den letzten Unte
die ihn beſchäftigten, haben beſonders die über die Blutkügelchen angeſ
Aufmerkſamkeit und auch viel Widerſpruch erregt, da man Ungenauigk
Beobachtungen zu bemerken glaubte, die wol mehr Schuld der Inſtru
der Beobachtung waren.

Hoogvorſt (Emanuel, Baron Vanderlinden d') ſtammt au
ten und angeſehenen Adelsgeſchlechte im ſüdlichen Brabant. Nach de
Belgiens durch die Verbündeten (1814) ward er von der proviſoriſchen
zum Vorſtand des Forſtdepartements in Südbrabant ernannt und von

orzulegen, und ſein Bruder Joſeph (1814 Maire zu Brüſſel) war
ſer Deputation. Die Beſchwerdeſchrift war jedoch in einem ſolchen
ßt und die Ereigniſſe in Belgien hatten in der Zwiſchenzeit eine ſolche
enommen, daß ein günſtiger Erfolg dieſes Schrittes nicht erwartet wer=
ſelbſt wenn der König in den meiſten Punkten hätte nachgeben wollen.
der Prinz von Oranien am 1. Sept. nach Brüſſel kam, wurde H.
ede der Commiſſion gewählt, welche Maßregeln zur Dämpfung der
ſchlagen ſollte; aber man wirft ihm vor, daß er der Erreichung dieſes
gegengearbeitet habe. Bei dem Kampfe in Brüſſel leitete er mit Ro=
ly Angriff und Vertheidigung, und zeigte beſonders am 22. Sept.,
führer der Bürgergarde vor den eindringenden Holländern wichen, große
heit. Bei den ſpätern Verhandlungen war er eifrig bemüht, die
r Thronentſetzung des Königs und der Unabhängigkeit Belgiens her=
Er trat darauf allmälig in den Hintergrund zurück. Im Febr. 1831
e Entlaſſung als Mitglied der proviſoriſchen Regierung, indem er er=
r, da man einen Generalſtatthalter zu wählen im Begriff ſtehe, keine
sſtelle mehr annehmen wolle; er erhielt jedoch das Commando über
e Nationalgarde Belgiens und den Generalstitel. H. iſt jetzt wieder
rückgezogenheit hervorgetreten, ſeit er im Jan. 1833 durch Rogier's
Civilgouverneur von Antwerpen ernannt worden. (74)

e (Thomas) wurde 1770 zu London geboren und ſtammt aus ei=
h blühenden ſchottiſchen Familie, von welcher ein jüngerer Zweig ſich
iederließ. Thomas H., der zu dieſem Zweige gehörte und der Neffe
des Hauſes Hope und Comp. in Amſterdam war, machte früh eine
verſchiedene Theile von Europa, Aſien und Afrika, und brachte eine
nlung von Zeichnungen meiſt nach Bauwerken und Skulpturarbeiten
ſeiner Rückkehr machte er ſich zuerſt durch ein Schreiben an J. Annes=
worin er die von dem Baumeiſter Wyatt für ein öffentliches Gebäude
e entworfenen Zeichnungen ſo ſtrenge und gründlich beurtheilte, daß die
des Baues dem Architekten Wilkins übertragen ward. H. kaufte ein
s in London und wendete viel Sorgfalt auf die innere Einrichtung
hmückung deſſelben, meiſt Nachbildungen italieniſcher Muſter, von wel=
Zeichnungen mitgebracht hatte. Ebenſo geſchmackvoll ſtattete er ſein
Deepdene bei Dorking mit Gemälden und Bildhauerarbeiten aus,
ſeinen eignen Entwürfen eine Bibliothek und Gemäldegalerie mit
itheater zur Aufſtellung der Antiken bauen. Er machte 1805 Zeich=
ſeinem Hausgeräthe in einem Foliobande unter dem Titel: „House-
res and internal decorations" bekannt, und ungeachtet das „Edin-

chen und zu beſchäftigen. Nur ein Künſtler vergalt ihm mit niedrigem
Ein Franzoſe, Namens Duboſt, empfindlich über Einwendungen gegen
oder die Ausführung eines Gemäldes, das er für H. gemacht hatte,
Caricatur mit der Unterſchrift: „La beauté et la bête“ aus. H.'s Gemahl
beauté abgebildet und er, allerdings nichts weniger als ſchön, legte als
Schätze zu ihren Füßen, indem er ſie mit den Worten des franzöſiſchen
anredete. Die Ausſtellung zog ſo viele Neugierige herbei, daß täglich
Pfund am Eingange eingenommen wurden, bis endlich H.'s Schwager
im Ausſtellungszimmer zerhieb. H. gab 1809 „The costumes of
cients“ in zwei Quartbänden heraus; ſie enthalten 130 Umriſſe, grö
nach Zeichnungen von H., und zeugen von einer genauen Bekanntſcha
Kunſt des Alterthums, worauf 1812 ſeine „Designs of modern costum
nem Foliobande folgten. Sein Roman „Anastasius, or the memoirs
dern Greek“ (3 Bde., London 1819, deutſch von Lindau, 5 Bde.,
1821—25) beurkundet einen durch reiches Wiſſen genährten Geiſt,
zende Phantaſie und eine ausgezeichnete Gabe des Vortrags. Wir
dieſem trefflichen Werke ein treues Gemälde der Sitten, Gebräuche, de
weiſe, des Charakters der Türken und Griechen, ſchätzbare hiſtoriſche
graphiſche Ausführungen. Bis jetzt ſind vier Ausgaben dieſes Werks
und in jedem neuen Abdruck gewahrte man die nachbeſſernde Hand des
ſtrebenden Verfaſſers. Außer dieſen Werken finden ſich Arbeiten vo
verſchiedenen periodiſchen Blättern; noch während ſeiner letzten Krankhe
tigte ihn eine Schrift: „On the origin and prospects of man“, welche
erregten Erwartungen nicht befriedigte. H. ſtarb zu London am 3. Fe
und hinterließ eine reiche Sammlung von Zeichnungen und Kupferſtichen,
und Landſchaften aus Griechenland, der Türkei, Italien, Frankreich und
land darſtellend, auch viele Abbildungen der von ihm geſammelten alten
werke, Vaſen und dergl. Man erwartet, ſein älteſter Sohn werde de
ſeines Vaters bekannt machen. H. war ein Mann von ungemein beſcheid
ſpruchloſen Sitten, von Allen geliebt und geehrt, die ihn näher kannten.

Hope und Comp., die Firma des berühmten Handelshauſes i
dam, das 1756 von den Brüdern Thomas und Adrian H., den Söh
Predigers in England, gegründet wurde, die mit einem gar nicht beträchtli
mögen nach Holland zogen, um Wechſel= und Speditionsgeſchäfte z
Durch Thätigkeit und Einſicht, und vom Glück begünſtigt, erhob ſich di
in einer Reihe von Jahren zu einem der reichſten und zu einem europäiſc
Seit 1782 baute einer der beiden Stifter bei Harlem ein Schloß, das

auſe Baring in London übernahm es die große Anleihe, die Frankreich
ieſetzung durch die Verbündeten machen mußte, um ſeine außerordent-
ürfniſſe bis 1818 zu decken, und das Glück begünſtigte dieſe ungeheure
ung. Gleichfalls in Verbindung mit Baring übernahm das Haus H.
Anleihe von 40 Mill. Silberrubel für Rußland, 1828 zur Deckung der
n eine andere von 42 Mill. Gulden, nach dem Ausbruch des Auf-
Polen 1831 eine dritte, und 1832 eine vierte, jede von 20 Mill. Sil-
Die jetzigen Inhaber der Firma ſind: H. Sillem, A. van der Hosp und
hère. (74)

ppenſtedt (Auguſt Ludwig), Abt zu Loccum, ward am 22. März
Großen-Schwülper im Fürſtenthum Lüneburg geboren, wo ſein auch
r Theolog ausgezeichneter Vater damals Prediger war. Nachdem er
zwölften Jahre in der Domſchule zu Halberſtadt und darauf im Lyceum
r Unterricht genoſſen, ging er 1782 nach Göttingen, wo er neben dem
der Theologie beſonders auch denjenigen Wiſſenſchaften ſich widmete,
agog zu ſeiner Vorbildung braucht, da der Wunſch, einſt für das Schul-
irken, tief in ſeiner Seele lag. Als Koppe, ſein Lehrer, von Göttin-
otha gegangen war, um das Amt eines Oberconſiſtorialraths zu ver-
hm H. die Stelle eines Hauslehrers bei ihm an. In dieſem Verhält-
er Anleitung und Gelegenheit, ſich zu ſeinem künftigen Berufe vorzu-
dem er mit Koppe die Kirchen und Schulen des Herzogthums beſuchte
n mannichfaltigſten Erfahrungen ſich bereicherte. Er folgte Koppe, als
s Conſiſtorium zu Hanover berufen ward. So vorgebildet, erhielt H.
er hanöveriſchen Regierung den Auftrag, mehre deutſche Länder zu bereiſen,
hulweſen des Auslandes zur Benutzung für Hanover und beſonders für
ehrerſeminarium kennen zu lernen. Mit den reichen Ergebniſſen ſeiner
ngen kehrte er 1789 zurück und wurde zum erſten Inſpector des Schul-
ariums in Hanover ernannt. Für die Verbeſſerung dieſer Anſtalt
it erfolgreicher Thätigkeit, und behielt die Aufſicht über dieſelbe, auch
1792 Mitglied des Conſiſtoriums geworden war, bis er 1796 Super-
u Stolzenau wurde. Hier wirkte er nicht nur wohlthätig in ſeinem
Kreiſe, ſondern wußte auch, als die Franzoſen 1803 das Land beſetzten,
s und vorſichtiges Betragen die Noth der Zeit ſo glücklich abzuwenden
dern, daß die Bewohner der Gegend ihn mit Bedauern ſcheiden ſahen,
5 dem Rufe als Generalſuperintendent nach Harburg folgte. Hier
Schulweſen bald ein Hauptgegenſtand ſeiner Sorgfalt und mit beſon-
ließ er ſich auch die Verbeſſerung der Armenpflege angelegen ſein. In
rigen Verhältniſſen während der Dauer des weſtfäliſchen Reiches

Jahren gewankt und wurde durch den Schmerz über die Opfer, die aus
ſeiner Familie der Tod hinwegnahm, noch mehr erſchüttert. Nach ei
Krankheit ſtarb er am 25. April 1830. H. glänzte weniger durch au
theologiſche Gelehrſamkeit als durch praktiſche Tüchtigkeit, und zeigte be
Adminiſtrativgeſchäften durchdringenden Scharfblick, eifrige Thätigkeit,
und Ausdauer. Wie im öffentlichen Leben würdig, wußte er ſich im K
Familie ein reiches frohes Leben in der Liebe zu ſchaffen, und bei allem
Alters und des Berufs bewahrte er ſtets die volle Kindlichkeit des Gemüt
ſeinen Schriften erwähnen wir außer den weitverbreiteten „Liedern für
len" (fünfte Auflage, 1825), ſeine „Predigten" (3 Bde., Hano
—19), von welchen der erſte Band die „Predigten in den Jahren der
Unterdrückung" und der zweite die „Predigten in den Jahren der Befr
Wiederunterjochung" enthält, beide durch treffliche Vorträge ausgezeichn

Horn (Ernſt), preußiſcher geheimer Medicinalrath, ſeit 1821 o
Profeſſor der Heilkunde an der Univerſität zu Berlin, früher, ſeit 180
chirurgiſch-mediciniſchen Militairakademie, Mitglied der wiſſenſchaftliche
tion für das Medicinalweſen im Miniſterium der geiſtlichen, Unterrichts-
cinalangelegenheiten, wurde am 24. Aug. 1772 zu Braunſchweig geboren,
ſeinen, mit Auszeichnung zu Göttingen gemachten Studien, wo er 1797
dirender das Acceſſit bei der Preisvertheilung erhielt und noch in demſel
promovirte, 1798 zum zweiten Garniſonsarzt und 1800 zum Profeſſor
tairwundärzte zu Braunſchweig ernannt. Er folgte 1804 einem Rufe
tenberg, wo er als ordentlicher Profeſſor der Heilkunſt und Viceſenior d
niſchen Facultät angeſtellt ward; allein nach einem kurzen Aufenthal
Univerſität ging er im Herbſt 1804 als preußiſcher Hofrath und ordentl
feſſor nach Erlangen. Von hier kam er 1806 nach Berlin als zweite
königlichen Charité-Krankenhauſe, welche Stelle er jedoch in Folge gro
tigkeiten, die zwiſchen ihm und Dr. Kohlrauſch wegen Behandlung der
ſtanden und zu ſchriftlichen Erörterungen mancher Art Veranlaſſung ga
niederlegte. S. „Öffentliche Rechenſchaft über meine zwölfjährige
rung als zweiter Arzt des königlichen Charité-Krankenhauſes zu Berlin,
fahrungen über Krankenhäuſer und Irrenanſtalten" (Berlin 1818),
Kohlrauſch-Horn'ſche Proceß und die in dieſer Sache erſchienenen S
ten, gewürdigt von einem praktiſchen Arzte" (Braunſchweig 181
jener Zeit vermehrte ſich H.'s Ruf in Berlin wie im Auslande ſo ſeh
bald der beſchäftigtſte praktiſche Arzt der Hauptſtadt Preußens ward.

otaniſche Reiſe nach Deutſchland, Frankreich und England an, und wurde Lehrer am botaniſchen Garten zu Kopenhagen angeſtellt; jetzt iſt er or- Profeſſor der Botanik an der Univerſität. Früher war er mehre Jahre der däniſchen Landhaushaltungsgeſellſchaft. Für das Studium der Bo- für Verbreitung botaniſcher Kenntniſſe in Dänemark hat er viel gewirkt nehre ausgezeichnete Schüler. Dem botaniſchen Garten hat er nach Wahl en, ihn vielfältig bereichert, die Einrichtungen deſſelben verbeſſert, und Ausgabe des „Hortus regius botanicus Havniensis" (2 Bände, Kopen- 3—18), ſowie durch Vorleſungen gemeinnütziger gemacht. Seit de beſorgt er die Ausgabe der „Flora Danica" und hat zu dieſem Be- iſchen Provinzen, die Herzogthümer Schleswig und Holſtein und ſpä- urg bereiſt. (4)

nſchuch (Chriſtian Friedrich), geboren am 21. Aug. 1793 zu Rodach hume Koburg, wo ſein Vater Apotheker war, erhielt den erſten Unterricht adtſchule ſeines Geburtsorts, und trat 1808 nach dem Tode ſeines Vaters g in die Apotheke zu Bartenſtein im Fürſtenthum Hildburghauſen. Wäh- Lehrjahre erhielt ſeine früh erwachte Neigung zu den Naturwiſſenſchaften mte Richtung, und mit beſonderm Eifer ſtudirte er Chemie und Bota- ch Gelegenheit zu verſchaffen, ſich in der Botanik mehr auszubilden, nahm ine Gehülfenſtelle in Regensburg an, und benutzte den Sommer dazu, end botaniſch zu durchforſchen. Profeſſor Hoppe, deſſen Leitung er viel rieth ihm 1814, als Gehülfe in die Apotheke des als Naturforſcher be- pothekers Funck zu Gefrees im Baireuthiſchen, zu treten, deſſen reiche na- he Sammlungen ihm die erwünſchteſte Gelegenheit darboten, ſich auch dern Zweigen der Naturgeſchichte, beſonders Ornithologie, Entomolo- ineralogie, bekannt zu machen. Auf ſeinen Wanderungen durch das rge flößte ihm der Reichthum deſſelben an Laubmooſen eine beſondere nde Vorliebe für dieſe Gewächsfamilie ein. In Hoppe's Geſellſchaft 6 eine Fußreiſe nach den Küſten des adriatiſchen Meers an, verweilte te in Trieſt, machte von dort aus Ausflüge nach Pola, Venedig und ng im Jun. über Idria nach den Alpen in der Nähe des Glockners, ver- lbſt bis zum Herbſte, folgte hierauf mit ſeinem Reiſegefährten einer des Grafen Kaspar von Sternberg, bei welchem er drei Wochen ver- d ging dann nach Koburg, wo er ſeine Muße benutzte, das auf der hrte Tagebuch für den Druck einzurichten. Im April 1817 trat er e eine abermalige Reiſe durch Salzburg, Tirol und Kärnthen an. Rückkehr ging er im Herbſt zu dem, damals in Sickershauſen in Fran- n, Präſident der Leopoldiniſchen Akademie der Naturforſcher Dr. Nees

Schweiz nach Paris und kehrte über Holland und Hamburg zurück.
mer 1826 brachte er zum dritten Male auf den Alpen Tirols, Sa
Kärnthens zu, wo er reiche Ausbeute ſammelte. Zum ordentlichen P
nannt, machte er im Herbſte 1827 eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach
Prag und Wien, größtentheils in Geſellſchaft des Grafen Kaspar von
Bei der Jubelfeier 1830 ernannte ihn die mediciniſche Facultät zu
zum Dr. der Medicin; 1831 wurde er Lehrer der Naturgeſchichte bei der
teten mediciniſch-chirurgiſchen Lehranſtalt daſelbſt, und Mitglied der
tionscommiſſion für die Staatsprüfungen der Ärzte. Von ſeinen Sch
nen wir: „Tagebuch einer Reiſe nach den Küſten des adriatiſchen Me
Gebirgen von Krain, Kärnthen, Tirol, Salzburg ꝛc.“ (Regensbu
„Plantae phanerogam., graminum et cryptogam. selectae“ (S
1817), beide gemeinſchaftlich mit Hoppe herausgegeben; „Bryolog
nica“ (2 Theile, Nürnberg 1823—31), in Verbindung mit Nees v
und Sturm bearbeitet. Er lieferte einige gehaltvolle Beiträge zu den A
gen der Leopoldiniſchen Akademie, z. B. mit Reinwardt über die Moo
und außerdem noch viele Abhandlungen in der „Flora“.

Hoßtrup (Gerhard von), geboren zu Hamburg am 23. April
Sohn eines wohlhabenden Privatmanns, lernte auf einem dortigen Co
Handelsgeſchäft in weiter Ausdehnung kennen und gründete in ſeine
ſten Jahre ein eignes Handelshaus, das er bis 1812 fortführte. Se
mete er ſeine ganze Thätigkeit der von ihm gegründeten Börſenhall
mercantiliſcher, politiſcher und literariſcher Beziehung eine Wichtigkeit
die von keiner ähnlichen Anſtalt in Deutſchland erreicht, von keiner im Au
troffen wird. Bei dem erſten Entwurf war die Rückſicht auf den Hande
herrſchend. H. hatte auf ſeinen Reiſen in England und Frankreich die Ü
gewonnen, daß für ſeine Vaterſtadt ein Mittelpunkt der Geſchäfte, der
Brennpunkt für die Sammlung der von allen Seiten zuſtrömenden mer
Nachrichten wäre, von ausgezeichnetem Nutzen ſein würde. Eine ſo
hoffte er, würde ſich auf Actien leichi gründen laſſen; er fand aber ſelbſt b
den Häuſern keinen Muth und beſchloß 1802, auf eigne Koſten es zu wag
Gebäude in der Nähe der Börſe wurden angekauft, niedergeriſſen, und
nach ſeiner Idee durch den Architekten Ramé aufgeführt. Es ſoll ein G
400,000 Mark Banco auf die Einrichtung verwendet worden ſein. De
mer hatte ſich nicht geirrt. Seit der Eröffnung (23. Jan. 1804) hat di
Theilnahme mit jedem Jahre zugenommen. Nur während der Belage

von Karten und von Werken zum Nachſchlagen iſt ebenfalls zur
n das geräumige, zum Theil von oben erhellte Erdgeſchoß vornehm-
berblick von Thatſachen und die Anknüpfung von Geſchäftsverhält-
nt iſt, ſo gewähren dagegen die Leſezimmer eine Überſicht der Literatur
obei natürlich die politiſche obenanſteht. Der das ganze Jahr un-
Verkehr mit Großbritannien, die während der ſchönen Jahrszeit bei-
Communication mit den Seeſtädten des nördlichen und ſüdlichen
mit den weſtindiſchen Inſeln führt hier eine reiche Sammlung von
ern, periodiſchen Werken und Flugſchriften zuſammen, die mit ſehr
Koſten angeſchafft werden, indem mehre der großen engliſchen Blät-
dreifach, durch die Dampfboote, durch die Mailpoſt und über Oſtende
n, um jede zufällige Unterbrechung zu vermeiden. Die pariſer Jour-
zöſiſche Handelszeitungen finden ſich ebenfalls in großer Anzahl, und
daß im Sommer auch die franzöſiſchen Nachrichten über London
uf dem geraden Weg nach Hamburg gelangen. Die Journale von
Schweden und Norwegen wird ſchwerlich ein anderes deutſches Leſe-
lſtändig beſitzen. Neben den deutſchen politiſchen Zeitungen findet
ätzteſten literariſchen und kritiſchen Journale und eine Auswahl neuer
je einen Monat aufliegen. Einige andere Zimmer enthalten eine
er neueſten Kupferwerke und einzelner Kunſtblätter, worunter die eng-
nzöſiſchen Caricaturen ſtets einen großen Kreis von Beſchauern um
ln. Während auf dieſe Weiſe das Inſtitut das Neueſte aus der Po-
iteratur vereinigt, ſo iſt auch wieder durch die verſchiedenen in der
erausgegebenen Zeitſchriften für die weitere Verbreitung des Intereſ-
gt. Die „Abendzeitung" der Börſenhalle (der mercantiliſche Theil
ur, der politiſche von J. D. Runge beſorgt) war früher, unter dem
te der Börſenhalle", eine Art von „Lloyd's list", mit einer kurzen
er die neueſten Welthändel verſehen. Die Wichtigkeit der politiſchen
t die Erweiterung herbeigeführt, in welcher das Blatt, gegenwärtig
Zeitung, die engliſchen und nordiſchen Nachrichten, durch die
des Inſtituts und durch zuverläſſige Correſpondenzen begünſtigt,
ollſtändigkeit und ſchnell mittheilt. Der Hauptinhalt jener frühern
egen jetzt durch die „Schiffsliſte und Seeberichte der Börſenhalle" er-
Sommer, wie das Hauptblatt, täglich, Sonntags ausgenommen,
ie „Literariſchen Blätter der Börſenhalle" (redigirt von F. Niebour
dwig) liefern hauptſächlich Auszüge aus den engliſchen und franzö-
alen. Die „Kritiſchen Blätter der Börſenhalle", die wöchentlich
heinen und von Dr. C. F. Wurm redigirt werden, geben eine raiſon-

1830 wurde der ganze entbehrliche Theil des Gebäudes, das jetzt d
kauf anſtoßender Häuſer bedeutend erweitert wird, den in Hambu
Naturforſchern von dem Eigenthümer zum Zweck ihrer öffentlichen
der Sectionsarbeiten zuvorkommend eingeräumt.

Hoyer (Johann Gottfried von), ſächſiſcher Generallieut
und Landzeugmeiſter, um 1720 geboren, trat in die ſächſiſche A
als Lieutenant im ſiebenjährigen Kriege, in dem bekannten Lager
erſten Kanonenſchuß that. Bis zum Stabsoffizier geſtiegen, ward
1766 errichteten Artillerieſchule, und ſorgte mit unermüdetem Eifer
ders praktiſch wiſſenſchaftliche Ausbildung der Zöglinge. Die A
durch ihn in Hinſicht des Materiellen eine zweckmäßige Einrichtu
ſchraube des Mörſers; ein neues Wurfgeſchütz: das 9 Kaliber lang
Granadſtück, das ſich in den Kriegen von 1778 und 1793 ſehr nü
hat; endlich eine vierpfündige Kanone, 21 Kugeldurchmeſſer lang,
leichtere Laffete und leichte Munition, beſonders aber durch große G
Schuſſes die vermehrte Schwere des Rohres ausglich. Die Geſchütz
ihm eine zweckmäßige Anwendung der paraboliſchen Theorie auf das
fen, deſſen Genauigkeit durch die erleichterte Veränderung der Erhöh
zielt ward. Als er zum General aufgerückt war, bekam er zugleich
über das dresdner Arſenal und über das ganze Materielle der ſächſiſ
Er hinterließ drei, bei der Artillerie angeſtellte Söhne, deren jüng
Gottfried, Commandant der Artillerie, von dem ruſſiſchen G
1814 zum Generalmajor ernannt, nach der Rückkehr des Königs a
ſion entlaſſen, 1818 als Oberſt in preußiſche Dienſte trat. —
fried, des Generallieutenants Bruder, ſtarb 1787 als Major u
dant der ſächſiſchen Pontoniere, für deren Bildung er viel that,
Form der bisherigen blechernen Pontons verbeſſerte und neue h
der Form der öſtreichiſchen, bloß für den Elbſtrom beſtimmt, ein
Sohn Johann Gottfried, geboren am 9. Mai 1767, war anfa
plomatiſche Laufbahn beſtimmt, und erhielt eine dieſem Berufe angem
Bildung, trat aber beim Beginnen des Feldzugs 1778 in die Con
Vaters und ward 1781 zum Offizier in der Artillerie befördert, wo e
in der Artillerieſchule neben der eigentlichen Geſchützkunſt in den neu
ſich vollkommener ausbildete, wie er auch nachher 1788 in ſeinem
Pirna ſeine Bekanntſchaft mit der römiſchen Literatur erweiterte.
welche ihm der lange Frieden gewährte, widmete er neben dem Studi

ꝛd Major und 1810 Oberſtlieutenant. Durch den ruſſiſchen Geſandten
eneral Chanikoff, dringend veranlaßt, in ruſſiſche Dienſte zu treten,
inen Abſchied an, den er jedoch wegen der nach dem Waffenſtillſtande
Veränderungen, erſt ſpäter von dem ruſſiſchen Gouvernement erhielt,
Oberſt in preußiſche Dienſte trat. Er hielt anfangs in Berlin Vorle-
e Kriegsbaukunſt, ging 1815 mit der Armee nach Frankreich und
er Zurückkunft Brigadier der märkiſchen und pommerſchen Feſtun-
r Generalmajor und Inſpecteur der Feſtungen und Pionniere in Pom-
ußen. Als ſolcher kam er bei der aus Erſparnißrückſichten eingetretenen
der Generale 1825 mit Inactivitätsgehalt in Ruheſtand. Neben
geführten Schriften ſind noch mehre von ihm erſchienen, unter wel-
gſten ſind: „Geſchichte der Kriegskunſt, ſeit der Erfindung des Pul-
Göttingen 1798—1801); „Neues mititairiſches Magazin" (Leipzig
3); „Allgemeines Wörterbuch der Artillerie" (2 Bde., Tübingen
upplementband 1830); „Allgemeines Wörterbuch der Kriegsbau-
., Leipzig 1816); „Lehrbuch der Kriegsbaukunſt" (2 Bde., Ber-
3); „Taſchenbuch für Ingenieurs und Artilleriſten" (Berlin 1818);
liothek für Offiziere" lieferte er die „Literatur der Kriegswiſſenſchaf-
„Befeſtigungskunſt und Pionnierdienſt" (Berlin 1832). Einige
rausgegebenen Überſetzungen kriegswiſſenſchaftlicher Werke erhielten
arbeitung höhere Brauchbarkeit, wie Morla's „Lehrbuch der Artille-
" (zweite Auflage, 3 Bde., Leipzig 1821 — 24) durch die hin-
ierkunſt.

r (Franz), geboren am 2. Jul. 1750 zu Genf, einer der ausgezeich-
forſcher, deſſen Beobachtungen um ſo merkwürdiger erſcheinen, als
iner Jugend des Geſichts beraubt wurde. Sein Vater, ein geiſt-
ers von Voltaire geſchätzter Mann, welcher ſelbſt ein großer Liebhaber
hichte war, erweckte in dem Sohne zuerſt gleiche Neigung. Dieſe
r Nahrung, indem H. Sauſſure's Vorleſungen beſuchte und einem
welcher ſich mit Alchemie beſchäftigte, in deſſen Laboratorium half.
Fähigkeiten des Jünglings entwickelten ſich bald, aber nur zum Nach-
ſundheit und namentlich zeigte ſich ſchon in ſeinem funfzehnten Jahre
e Geſichtsſchwäche, die bei ſeinem ununterbrochenen Studiren und
Romanen bei Mondſchein, wenn man ihm das Licht wegnahm,
n konnte. Sein Vater reiſte mit ihm nach Paris, um dortige Ärzte
ehen, von denen Tronchin zur Stärkung der Geſundheit das Land-
, Wenzel die Blindheit vorausſagte, eine Operation aber nicht vor-
e, ſondern ſogar ernſtlich widerrieth. H.'s Geſundheit ſtärkte ſich

nen anzuſtellenden Verſuche zu Rathe gezogen, dadurch ſelbſt auf a
geleitet wurde und mit H. gemeinſchaftlich die berühmt gewordenen
gen über das Keimen der Samen anſtellte, die in dem „Mémoire
de l'air et des diverses substances gazeuses dans la germinat
rentes plantes" niedergelegt ſind. H.'s ſpätere Beobachtungen
nen erſchienen als eine neue Ausgabe ſeines obengenannten We
Paris und Genf 1814). Man verdankt H. beſonders die B
ſchon früher geahneten Erzeugungsart des Wachſes im Leibe der
gaben über die Sinne dieſer Inſekten, über das Athmen derſelb
tigung der Angabe Schirach's, daß aus Arbeitsbienen Königin
können, wenn eine veränderte Behandlung und Nahrung der L
wobei auch der Einfluß, den die Zelle auf die Verwandlung des Inſ
gewieſen wird; ferner den Beweis von dem Eierlegen der Köni
Legen fruchtbarer Eier durch eine gewiſſe Art von Arbeitsbienen,
kennen der Bienen untereinander durch die Fühler, einen genauen B
ſogenannten Drohhenſchaft u. ſ. w. Außerdem iſt H. auch der Sti
ſchaft für Phyſik und Naturgeſchichte zu Genf. Seine Correſpond
meiſt gedruckt, indem er das mechaniſche Talent eines Dieners,
ſo ausgebildet hatte, daß ihm dieſer eine Druckerei einrichtete, mit
ſeine Briefe drucken konnte. H. war auch ein leidenſchaftlicher Liebh
ſik und hatte eine angenehme Stimme. In ſeinen ſpätern Jahren l
ſanne bei ſeiner Tochter Frau Mollin, in deren Armen er am 22. De
nachdem er noch im vollen Beſitze ſeiner Geiſteskräfte am 20. D
lichen Brief an einen geliebten Freund geſchrieben hatte, ſein nah
ahnend.

Hudſon-Lowe (Sir), königlich großbritanniſcher Gen
ein Name, der durch Napoleon mit auf die Nachwelt kommt. Sir
lich als Gouverneur von St.-Helena der Kerkermeiſter des gefallenen
überbot noch durch Härte und finſtern Argwohn die zur ſichern Aufb
gefürchteten Gefangenen ihm von ſeiner Regierung vorgeſchriebene
daher der bittre Haß Napoleons gegen ihn und die engliſche Regieru
wenig Großmuth in die unabweisliche Strenge zu legen wußte, od
zu ſpät war, beſſere Anſtalten für „Europas berühmten Staatsgef
Longwood treffen ließ. Wir verweiſen auf die Schriften von O'Me
und auf Napoleons Memoiren. Auch Perſonen aus Napoleons n
bung, unter Andern Las Caſes, wurden von ihm beleidigt und als ve

bald verlaſſen haben. Im Jan. 1826 verließ er Wien und begab
ntinopel. Durch ſeine traurige Berühmtheit zog er überall die öf=
rkſamkeit auf ſich und reizte den Haß einzelner Franzoſen. Es
Napoleons Schatten ihn verfolge. So drang (am 3. April 1826)
fanatiſcher Franzoſe, der Conſularagent Perry, mit einem Dolch
H.'s Wohnung, erbrach die Thüre und zertrümmerte alles Ge=
befand ſich glücklicherweiſe auf einem Schiffe. Perry drohte, daß
Napoleons, ſeines ehemaligen Herrn, ſchon zu treffen wiſſen werde.
ihn und Sir H. bewohnte ſeitdem ein engliſches Schiff, oder ließ
chen Soldaten als Wache begleiten. In der Mitte 1826 kam
an, welches er nach einer zweijährigen Verwaltung ſeiner dorti=
Frühjahr 1828 verließ. Er nahm diesmal ſeinen Rückweg nach
ee, konnte aber auch hier nicht der Beſchimpfung, die ihm auf St.=
le de France) von franzöſiſchen Coloniſten in Port Louis widerfuhr,
alb der Statthalter dieſer Inſel, Sir G. Lowry Cole, in ſeiner Be=
vom 10. Mai einen ſehr ſtrengen Tadel öffentlich ausſprach.*) (7)
Victor), geboren am 26. Febr. 1802 zu Beſançon, begleitete, erſt
ſeinen Vater, einen Oberſten, nach Italien, wo dieſer Comman=
vinz wurde und die Räuberbanden, unter Andern Fra Diavolo, be=
i Jahre ſpäter, nach Paris zurückgekehrt, erhielt H. von ſeiner Mut=
r Vendée ſtammte, von einem bei ihr verſteckten Royaliſten, der
let ums Leben kam, und von einem Geiſtlichen den erſten Unterricht.
Tacitus gehörten zu den Schriftſtellern, die er frühzeitig las. Er kam
tter und Brüdern nach Spanien, wo ſein unterdeſſen zum General
r zwei Provinzen befehligte, wohnte im Palaſte Macerano in Ma=
ins adelige Seminar ein und ſollte nachher bei König Joſeph Page
folgenden Jahre kehrte ſeine Mutter mit ihm und ſeinem Bruder
aris zurück. Der Aufenthalt in Italien und Spanien, der Roya=
fromme Sinn ſeiner Mutter, die Begeiſterung ſeines Vaters für
Dieſes ſpiegelt ſich in H.'s ſpäterm Leben und auf jeder Seite ſeiner
reizehn Jahr alt, verſuchte er ſeine erſten Verſe zu Ehren Roland's
thums. Er mußte bald nachher auf gerichtlichen Befehl ſeine Mut=
ie vermuthlich wegen abweichender politiſchen Anſichten mit ihrem
wurde von ſeinem Vater in ein zum Gymnaſium Louis le Grand
tut geſchickt, und ſchrieb dort, aus Verdruß über die Trennung von

dem Engliſchen überſetzten „Denkwürdigkeiten von Sir Hudſon Lo=
r von St.=Helena, über Napoleons Gefangenſchaft und Tod" (2 Thle.,
) ſind wahrſcheinlich unecht.

der Akademie beſchwerte ſich ausdrücklich. Die Ode über die
richs IV. hatte der junge Dichter in Einer Nacht vollendet. Er wa
kranken Mutter und ſie bedauerte, daß er eine Mitbewerbung verſäun
folgenden Morgen aber war es die höchſte Zeit zum Abſenden der Pre
am nächſten Tage war das Gedicht vollendet und kam, von der M
benetzt, zeitig genug nach Toulouſe. H. wurde 1820 für ein Ge
am Nil", nochmals gekrönt und zum maître ès jeux floraux ern
dieſe Arbeiten wurde er allerdings ſehr in ſeinem Rechtsſtudium
dazu kamen noch die Nahrungsſorgen und die Politik, welche ſeinen
ſpruch nahmen, beſonders aber die Liebe. Sein Grauſen errege
„Han d'Islande", den er 1820 begann, den aber erſt 1823 ein Ve
hatte keinen andern Zweck, als der Geliebten, der von Jugend auf
gehört hatte und zu der man ihn am Ende nicht mehr gehen ließ,
mitzutheilen. Er ſchrieb zugleich ſeinen erſten Band royaliſtiſcher
Oden und gab mit einigen Freunden den „Conservateur littéraire"
Artikel von ihm über Walter Scott, Byron, Moore, auch poli
ſtehen. Die damals unter dem Namen d'Auverney erſchienenen Übe
Lukan und Virgil, und die Epiſtel von Ariſtides an Brutus über D
von H. Im „Conservateur littéraire" ſchrieb er auch über di
ditations poétiques", deren Verfaſſer ſich noch nicht genannt hatte.
dieſes Artikels drückt die Überraſchung, das Erſtaunen über den neue
und bittere Ironie gegen die zu erwartenden erſten Urtheile des Publi
ſen Dichter — Lamartine. Zwei Jahre nach der Erſcheinung jenes A
wurde er perſönlich mit Lamartine bekannt. Als ihn kurz nachher
in einer Note zum „Conservateur" enfant sublime nannte, ging H
geordneten Agier zu ihm. Er knüpfte ein freundſchaftliches Verhältni
mehre Jahre dauerte. Nach dem Tode ſeiner Mutter, 1821, bezog er
legene Wohnung, nahm aber von ſeinem Vater kein Geld, und arbe
Nacht, mit dem Vorſatze, ſobald als möglich um die Hand ſeiner Ge
ben. Sein Jugendfreund Delon war in die Verſchwörung von
wickelt. H. ſchrieb an deſſen Mutter und bot dem Flüchtigen ſei
Der Brief fiel in die Hände der Polizei, Ludwig XVIII. las ihn,
die erſte erledigte Penſion. Im Oct. 1822 ward er mit ſeiner Gelieb
So lange H. ſich ausſchließend zu den Royaliſten hielt, fand er in
Tadler, und ſeine erſten Schriften, ſo geiſtreich ſie waren, gaben d
dings Blößen. In Verſen gefiel ſeine Romantik noch beſſer als in

rther Stellen, allein oft bizarr, breit, unbeholfen, war eher eine
ein Sieg. Die „Orientales" (1828) ſchlugen den Claſſicismus
nie hatte ein Franzoſe ſolche Lyrik gedichtet. Es iſt dies ein Werk
Gefühls, voll glühender Begeiſterung; nur die Verſe, welche bloß
zum Trotze geſchrieben wurden, ſind zu ſonderbar. Allein der Wi=
achbeter des einſt ehrenwerthen, jetzt langweilig gewordenen Claſſi=
hn gereizt, und den erſten Hauptſieg benutzend, ſchrieb er „Le der-
condamné" (1829), dann ein Trauerſpiel „Marion Delorme"
ber anfänglich nicht aufgeführt werden durfte. Der Miniſter Labour=
m Dichter dafür eine bedeutende Penſionszulage. H. ſchlug ſie aus,
noch in demſelben Jahre ſein Trauerſpiel „Hernani", aufgeführt im
ais am 26. Febr. 1830. Bei den Aufführungen dieſes, an ſchönen
eichen, aber in der Anlage des Ganzen verfehlten Stückes glich das
erre und Logen, einem Kampfplatze. Jede Partei ſchrieb ſich den
einer Vorrede zu den „Poésies de Dovalle", des verſtorbenen Do=
Dichters St.=Beuve, der ſich ganz wohl befindet, griff H. den Claſ=
an. Dann erſchien im März 1831 ſein „Notre Dame de Paris",
tliches Werk, und nicht mit dem gewöhnlichen Maßſtabe der Kritik
de Figur darin iſt eine Schöpfung. Nach der Juliusrevolution
den „Globe" eine begeiſterte Ode zu Ehren der drei Tage. Als die
die Theaternapoleons eiferte, dichtete er eine zweite Ode „A la co-
neuere Politik konnte ihn nicht begeiſtern. Seine letzten Oden ſind
iſtiſch. Dem Sohne Napoleons rief er ein rührendes Abſchieds=
a die Romantik nicht mehr ſo viel Widerſtand findet, ſo hat er auf=
Seiten bloß den Claſſikern zum Trotze zu ſchreiben. Ob nun aus
des materiellen Intereſſes halber, beſchäftigt er ſich vorzüglich mit
während er in der Lyrik ausgezeichneter iſt. Zu Ende des Jahrs
r ſein neueſtes Drama „Le roi s'amuse" auf das Théâtre français,
r Argout, weil man in einigen Stellen Anſpielungen auf die Fa=
gefunden haben ſoll, die Aufführung verbot. Der Dichter klagte
ctoren des Theaters, mit welchen er ſeinen Vertrag geſchloſſen, und
eben jetzt vor dem Gerichte verhandelt. Dieſes Stück iſt in Vor=
ingeln ſeinen übrigen dramatiſchen Leiſtungen gleich. — H. lieſt
iſche, ſpaniſche und italieniſche Werke; deutſche Schriften kennt er
rſetzungen. Was ſeine Perſönlichkeit betrifft, ſo vereinigt H. die
de mit der franzöſiſchen Liebenswürdigkeit. Durch ſeine blaſſe Ge=
durch das helle Auge ſprüht das innere Feuer hervor. (15)

ann (Karl Dietrich), geheimer Regierungsrath und Profeſſor der

ſprungs der Regalien in Deutſchland“ (Berlin 1806); die beiden g
ſchriften: „Geſchichte der Domainenbenutzung in Deutſchland“ (
und „Geſchichte des byzantiniſchen Handels“ (Berlin 1808); „Urſ
ſteuerung“ (Köln 1818); ſeine beiden Hauptwerke: „Geſchichte
der Stände in Deutſchland“ (zweite umgearbeitete Ausgabe, Ber
das „Städteweſen des Mittelalters“ (4 Bde., Bonn 1825—29)
niſſe der Forſchung darbietend, und die „Urſprünge der Kirchenverfa
telalters“ (Bonn 1831).

Humann (Jean George), wurde 1780 zu Strasburg ge
achtzehnten Jahr in den Handelsſtand und blieb darin bis zum Ja
er ſeinem Sohne die Leitung des bedeutendſten Kaufmannshauſes
überließ. Sobald er nach Erreichung des vierzigſten Jahres wahl
nannten ihn 1820 die Bewohner ſeiner Vaterſtadt zum Abgeordn
folgenden Wahlen wurde er ſtets wieder ernannt und ſaß ſeit ſe
im linken Centrum nahe ſeinem vertrauten Freunde Royer-Colla
dieſes Zeitraums war H. ſtets Mitglied der Finanzcommiſſione
ſich in ſachreichen, kräftigen Reden gegen die Politik der Reſtaur
nach ſeinem Eintritte in die Kammer ſprach er gegen die Penſionen d
1822 gegen die Handelsverbote, 1823 mit aller Wärme der Überzeug
ſpaniſchen Krieg. Ohne ſich ſyſtematiſch dem Principe zu widerſe
chem 1824 Villèle's Vorſchlag über die Herabſetzung der Zinſen a
hervorging, betrachtete H. dieſe Maßregel als eine zu ſtarke, zu plötzliche
Er erklärte ſich 1826 für Beibehaltung der franzöſiſchen Souverai
Domingo, in demſelben Jahre war er Vorkämpfer in der Vertheidig
freiheit, und 1827 ſprach er den Wunſch aus, daß eine größere An
ter Bürger an den Geſchworenengerichten Theil nehmen möchten.
1829 erſtattete er im Namen der Commiſſion Bericht über das
von 1830, wobei er auf ſehr bedeutende Erſparniſſe antrug. H.
221, welche für die Adreſſe gegen Polignac's Miniſterium ſtimmten
bruch der Juliusrevolution nicht in Paris anweſend, eilte er, als di
Begebenheit in Strasburg anlangte, ſchleunig nach der Hauptſtadt
der Erwählung des neuen Königs Theil. Seitdem, und ſchon früh
ihm angebotene Finanzminiſterium mehrmals ausgeſchlagen. Ve
man es ihm nach Martignac's Entlaſſung aufbürden. Als Laffitte
tung der franzöſiſchen Angelegenheiten erhielt, bat er H., jenes M
übernehmen und hätte ſich ſelbſt gern mit den Functionen eines C

ſines hat ſich durch unſer Jahrhundert, bei deſſen Beginn er in den
den Savannen, auf den mächtigen Berggipfeln, unter den Denk=
ultur und den Werken der Neuzeit auf der weſtlichen Erdhälfte, die
ren großen Zügen, die Zuſtände der Menſchen, die Verhältniſſe der
hte, großartig fortgezogen, und ſelten verging ein Jahr, ohne daß
der Naturwiſſenſchaft durchdringender Blick neue Ausbeute gefun=
ſichten entdeckt hätte, die ihn und Andere zu weitern Forſchungen
wiſſenſchaftlichen Hülfsmittel der franzöſiſchen Hauptſtadt und der
Gelehrten, die mit ihm in demſelben Gebiete der Wiſſenſchaft ar=
ihn bis 1826 faſt immer in Paris zurück. Sein früherer Ent=
Reiſe in die Hochgebirge Aſiens ſchien aufgegeben zu ſein, aber er
ortdauernd mit der Zuſammenſtellung der Ergebniſſe ſeiner mit
rnommenen Forſchungen beſchäftigt, und von der „Reiſe in die Äqui=
des neuen Continents" erſchien bis 1832 der ſechste Theil; während
lne Reſultate ſeiner frühern und ſpätern Beobachtungen bekannt
s „Essai géognostique sur le gisiment des roches dans les deux
(deutſch von Leonhard, Strasburg 1822—23), und ſeine für die phy=
ie neue Anſichten gewährenden Unterſuchungen über die Geſetze der
ung auf der Erdoberfläche. Ein anderer Gegenſtand ſeiner Forſchun=
eorie des Erdmagnetismus, deren Fortſchritte wir hauptſächlich ihm
hat dazu nicht nur durch zahlreiche Beobachtungen auf ſeinen Rei=
ſondern ſeit 20 Jahren auch Andere zu Beobachtungen aufgefo=
fer, dieſes dunkle Gebiet zu erforſchen, ließ mitten in dem beweg=
ht nach, dafür zu wirken. Mehre Gelehrte, die fern von dem Mit=
ropäiſchen Civiliſation lebten, und keine Berufsneigung zu wiſ=
Unterſuchungen hatten, wurden durch ihn angeregt, und zu vielen
n hat er freigebig die Mittel dargereicht. Nach Berlin 1826 zu=
lt er im Winter 1827—28 vor zahlreichen Zuhörern Vorleſungen
Weltbeſchreibung, deren Bekanntmachung durch den Druck ange=
ls 1828 die deutſchen Naturforſcher und Ärzte ihre ſiebente Jah=
zu Berlin hielten, wurde H. nebſt Profeſſor Lichtenſtein zum
nt, und auch hier zeigte er einen vielfach fördernden Einfluß, indem
htung, daß für die einzelnen Zweige der Naturwiſſenſchaften beſon=
gebildet wurden, die eigne Verſammlungen zu Beſprechungen und
rörterungen hielten, der wiſſenſchaftliche Zweck der Zuſammenkunft
rreicht werden konnte. H. eröffnete die Sitzungen durch eine gehalt=
„Iſis", 1829, drittes Heft, und den beſondern Abdruck der Rede,
vorin er über den Geiſt und Nutzen der Naturforſcherverſammlungen

godad, die berühmten Topas- und Beryll-Lager von Murzinsk. A
nenburg gingen die Reiſenden über Tiumen nach Tobolsk und über
Baraba-Steppe nach Barnaul am Oby, zum maleriſchen See Kolyva
reichen Silbergruben Schlangenberg, Riddersk und Zyrianowski, am
Abhange des Altai, deſſen höchſter Gipfel, von den Kalmucken Ii
berg) genannt, an Höhe faſt dem Pik auf Teneriffa gleich kommt
dersk ging die Reiſe ſüdlich über Bukhtarminsk an die chineſiſche G
Reiſenden erhielten Erlaubniß dieſelbe zu überſchreiten, um den
Poſten Baty zu beſuchen. Von hier reiſten ſie nach Uſt-Kamenc
längs der Steppe der mittlern Kirgiſenhorde über Semipalatinsk
und über die Koſackenlinie von Iſchim und Tobol nach dem ſü
Sie zogen darauf längs dieſem Gebirge zu den ſchönen Brüchen
Jaspis bei Orsk, wo der fiſchreiche Jaik die Bergkette durchbricht
Guberlinsk nach Orenburg, zu den berühmten Salzminen Iletzki i
der kleinen Kirgiſenhorde, zu dem Hauptorte der uraliſchen Koſa
deutſchen Anſiedelungen in Saratow am linken Ufer der Wolga,
Salzſee Elton in der Kalmückenſteppe und über Sarepta nach Aſtr
Hauptzwecke dieſes Beſuchs der Ufer des kaspiſchen Meers ware
ſche Analyſe des Waſſers deſſelben, die Roſe übernahm, barometr
meſſungen und die Sammlung von Fiſchen aus jenem Meere für
Valenciennes. Von Aſtrachan kehrten die Reiſenden über die La
che den Don und die Wolga bei Tiſchinskaja trennt, und durc
der doniſchen Koſacken nach Moskau zurück. Im Laufe dieſer
durch den Grafen von Polier und einem jungen Mineralogen, Schm
mar, einem Zögling der Bergakademie zu Freiberg, der in Niſchn
zu H.'s Reiſegeſellſchaft kam, die wichtigen Diamantgruben im
Die geognoſtiſchen Ähnlichkeiten in der Gebirgsbildung Braſiliens u
hatten H. zu der Überzeugung von dem Vorkommen von Diamanten
und Platin führenden Alluvionen des Urals gebracht.

Während H. die reichen Ergebniſſe dieſer Reiſe bearbeitete,
Jahren 1830 und 1831 mehre Abtheilungen ſeines Berichts in de
der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin und des franzöſiſchen
Eine derſelben, über die Gebirgsſyſteme (des Altai, des Tianſchan
lun und des Himalaya) und die vulkaniſchen Erſcheinungen im I
ward in deutſcher Sprache gedruckt. Eine reichere Ausbeute erſchien
Aufſicht in den „Fragmens de géologie et de climatologie asiatique

en Aufträgen verbunden geweſen zu ſein ſcheint. Dieſes Verhältniß
hne wohlthätig fördernden Einfluß auf die Anſtalten für Wiſſenſchaft
n preußiſchen Staate.

e (Joſeph), geboren 1777 zu Aberdeen, widmete ſich, nachdem er
ſchaftliche Vorbildung erhalten hatte, der Wundarzneikunſt, und nach
ſeiner fünfjährigen Lehrzeit beſuchte er die Univerſität Edinburg. Un-
Jahre alt, machte er als Unterwundarzt in dem Heere des Generals
eg gegen die Mahratten mit. Er trieb des Studium der morgenlän-
chen mit ſo gutem Erfolge, daß er bald als Dolmetſcher bei dem Heere
e, und bewies dabei viel Eifer und Geſchicklichkeit, die ihm die Zufrieden-
Vorgeſetzten erwarben und während ſeines Aufenthalts in Indien mehre
Stellen verſchafften. Er kehrte 1808 als ein wohlhabender Mann nach
ück. Einige Zeit nachher beſuchte er Portugal und Griechenland. Als
Unterhaus gekommen war, machte er verſchiedene Anträge zur Ver-
Rechtspflege in Indien. Nachdem er mit kurzer Unterbrechung im Un-
ſſen hatte, wurde er 1826 von der Grafſchaft Aberdeen zum Abgeordne-
Bei dem Proceſſe der Königin trat er als einer der eifrigſten Vertheidi-
klagten auf, und erwarb ſich ſpäter großen Ruf durch ſeine ſtrengen Prü-
Staatsrechnungen und ſeine unabläſſigen Bemühungen den Aufwand
liche Verwaltung zu beſchränken. Er zeigte bei den Parlamentsver-
über dieſe Angelegenheiten eine ſo genaue Kenntniß des Finanzſyſtems
beharrliche Oppoſition gegen Vergeudungen, daß der Kanzler der
er immer auf rüſtige Gegenwehr bedacht ſein mußte, wiewol H. auf
Seite in ſeinen Erſparungsvorſchlägen nicht ſelten zu kleinlicher Knau-
g. Seine politiſchen Widerſacher benutzten die Streitigkeiten, die bei
der erſten griechiſchen Anleihe entſtanden, gehäſſige Beſchuldigungen
erheben. Er hatte, um dem Unternehmen Vertrauen zu gewinnen,
Pf. St. Antheil genommen. Als einer der Commiſſarien, die über
ung dieſes Geldes wachen ſollten, erklärte er ſich gegen die fernere Ab-
r Summen von der Anleihe, unter Umſtänden, die nach ſeiner Mei-
lche Anwendung des Geldes ſeiner Landsleute bedenklich machten.
hen Abgeordneten ſuchten den Grund dieſes Benehmens in H.'s An-
Anleihe. Er verkaufte nun ſeinen Schuldſchein mit anſehnlichem Ver-
die Abgeordneten freiwillig verſprachen, H.'s Antheil ſollte der grie-
erung nach dem Nennwerth zur Laſt geſchrieben werden. Als ſpäter die
Papiere bedeutend ſtiegen, boten die Abgeordneten den Erſatz jenes Ver-
konnte H. dieſes Erbieten annehmen, ohne ſich einem Vorwurf aus-
nachte es doch einen ſehr ungünſtigen Eindruck, daß er auch die Zin-

bei ſolchen Beſprechungen viele irrige Anſichten berichtigen, und die
keit oder den Vorwand entfernen, ihm beſtimmte Verpflichtungen
ſtimmungen anzuſinnen.

Hupfeld (Hermann), ordentlicher Profeſſor der orienta
chen und der Theologie in Marburg, wurde daſelbſt 1796 im
Großvaters geboren. Sein Vater war Pfarrer in Dörnberg, e
ſchen Dörfchen unweit Holzappel, und hier und in Melſungen,
bald als zweiter Prediger verſetzt wurde, verlebte H. ſeine erſte Ju
pfing zugleich von ſeinem Vater den erſten Unterricht. In ſeine
Jahre wurde er auf zwei Jahre dem etwas ſtrengen, aber für ſeine f
ſenſchaftliche Ausbildung ſehr fruchtbaren Unterricht eines Oheims,
Sigel zu Siglingen bei Heilbronn übergeben, und beendigte ſeine
auf dem Gymnaſium zu Hersfeld. Im ſiebzehnten Jahre bezog er,
gründlich vorbereitet, die Univerſität zu Marburg, wo er zugleich a
der niederheſſiſchen Stipendiatenanſtalt aufgenommen wurde. Zwar
für das Studium der Theologie beſtimmt, aber eine durch ſeinen
ihm eingepflanzte engherzige pietiſtiſche Anſicht von dem Chriſtenthu
in Widerſprüche mit ſpäter gewonnenen freiern hiſtoriſchen Anſichte
türlichen Entſtehung deſſelben, die er damals noch nicht zu löſen v
deswegen wendete er ſich hauptſächlich der Philologie zu. Nach V
Univerſitätszeit promovirte er 1817 in der philoſophiſchen Fac
bald darauf die Stelle eines ſogenannten Majors in der Stipe
zu Marburg mit der Aſſiſtenz bei dem erſten reformirten Pred
dieſer praktiſchen Wirkſamkeit als Prediger bei ſeinem theologiſch
zuſtand und der Wiſſenſchaft mehr zugewendeten Streben keine
findend, folgte er mit Freuden dem Antrag zur Übernahme de
rerſtelle am Gymnaſium in Hanau, die er 1819 antrat. Kränkli
ihn dieſen für die Schule gedeihlichen und ſeiner Neigung gan
Wirkungskreis bald aufzugeben und (1822) ſeine Stelle niederzul
Abſicht, ſich zur Übernahme eines Predigtamts vorzubereiten, kehrte
theologiſchen Studien zurück, und hier war es, wo er durch das gena
des Alten Teſtaments eine klare und feſte theologiſche Anſicht
zugleich ſeine wiſſenſchaftliche Thätigkeit die entſchiedene Richtung a
liſch-exegetiſche Grundlage der Theologie erhielt. Dieſe beiden Ele
von nun an die Factoren ſeines wiſſenſchaftlichen Charakters. In ſ
ſchen Denkart blieb als Grundlage der aus der Jugend mitgebrachte

wickelt, man müßte denn Das hierher ziehen, was er kürzlich über Kir-
ng in dieſem Sinne ausgeſprochen hat, in ſeinem Nachwort zu J. W.
chrift: „Über die Reform der proteſtantiſchen Kirchenverfaſſung, in
Beziehung auf Kurheſſen" (Marburg 1831), wo er mit freimüthigem
herſtellung einer freien presbyterianiſchen Verfaſſung für die heſſiſche
t. Doch ſeine ganze Kraft wandte er zunächſt auf die orientaliſche Li-
r dieſen Zweck begab er ſich nach Halle, wo er unter Geſenius' Lei-
em Fache weiter forſchte. Aber ſeine ganze Richtung konnte in gram-
Dogmatismus keine Befriedigung finden, und die neue Bahn der um-
ſtoriſchen Ausbildung des Sprachſtudiums, die durch Jakob Grimm
die germaniſchen Sprachen gebrochen war, ſuchte er für die orientali-
hen geltend zu machen. In dieſem Sinne ſchrieb er ſeine „Exercita-
opicae" (Leipzig 1825, 4.), ferner ſeine „Commentatio de emen-
ne lexicogr. semiticae" (Marburg 1827), nebſt mehren ſehr gehalt-
gründlichen Abhandlungen im „Hermes", den „Theologiſchen Stu-
tiken" und Jahn's „Jahrbücher für Philologie und Pädagogik". So-
nere wiſſenſchaftliche Richtung einmal feſt beſtimmt war, ordneten
e äußern Lebensverhältniſſe. Nachdem er in Halle ſich (1824) habili-
e Zeit daſelbſt und dann in Marburg als Privatdocent thätig geweſen
er an dem letztern Ort zuerſt (1825) zum außerordentlichen Profeſſor
e, und nach Hartmann's Tode (1827) zum ordentlichen Profeſſor der
Sprachen und bald darauf auch zum ordentlichen Profeſſor der Theo-
t. Als Schriftſteller würde er, bei ſeinem tiefen Geiſte, ſchon weit
ebracht haben, wenn ihm nicht eine allzu große Peinlichkeit hindernd
nde. (21)

ebuſch (Auguſt Ferdinand), vormaliger braunſchweigiſcher Con-
ent, ward am 12. Nov. 1756 zu Braunſchweig geboren, und trat,
eine juriſtiſchen Studien in ausgezeichneter Weiſe beendigt und eine
Sachwalter in ſeiner Vaterſtadt gearbeitet hatte, 1784 als Hofge-
in den braunſchweigiſchen Staatsdienſt, wurde darauf zum Hofrath
um Juſtizkanzleidirector ernannt, unter der weſtfäliſchen Regierung
s Criminalhofs des Okerdepartements und in den Adelſtand erhoben.
derherſtellung der braunſchweigiſchen Regierung erhielt er den Poſten
äſidenten der neu errichteten Appellationscommiſſion; die vormund-
egierung des Herzogthums ſah ſich jedoch ſchon bei der 1816 vorge-
lmgeſtaltung dieſer Gerichtsbehörde in ein, mit verſchiedenen andern

ger ſeiner Sache mochte gewinnen wollen, im Mai 1827 zum Pr
Conſiſtoriums zu Wolfenbüttel. Als der Herzog eine Commiſſion
chung oder vielmehr Aufſuchung angeblicher, dem Geheimrath Schm
fallender Dienſtvergehen anordnete, wurde H. an deren Spitze geſtellt,
nicht für unangemeſſen, im Laufe der Unterſuchung, während ihm er
telung einer Schuld des Angeklagten oblag, eine Schrift unter dem
den entwichenen Herrn Geheimrath von Schmidt", herausgegeben,
die demſelben auf dem Titel gegebene Bezeichnung ein Urtheil au
wurde nach dem, im Herbſt 1830 erfolgten Regierungswechſel wied
ſtand verſetzt. Er hat ſich übrigens, während ſeiner Laufbahn als J
den Ruf eines gründlichen, theoretiſch und praktiſch gebildeten Rechts
worben, wofür auch die von ihm, unter verſchiedenen Regierungen in
bekleideten wichtigen Ämter und eine Reihe geſchätzter Abhandlungen
denen Theilen der Rechtswiſſenſchaft zeugen; allein ſchon früh, bei
der, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von dem Herzoge Karl W
dinand von Braunſchweig beabſichtigten Einführung einer verbeſſer
agende, gab er, in einem dadurch veranlaßten Streite mit dem trefflich
Helmſtedt, der dieſer Angelegenheit mit Wärme das Wort redete, B
leidenſchaftlichen Gemüthsrichtung.

Huskiſſon (William), ein Name, der ſich an die wichtig
nungen des neueſten Staatslebens in England knüpft und mit den i
ſich entwickelnden Folgen eines ſiegreich behaupteten Verwaltungsgru
die Nachwelt gehen wird. Wie ſein Freund Canning nur durch eign
erhoben, bahnte er ſich durch alle Hemmniſſe, welche die ariſtokratiſc
dem plebejen Talente, wenn es nicht ihr Werkzeug ſein wollte, entge
Weg zu der hohen Auszeichnung, die er erreichte. Sein Vater, der
Landgutbeſitzers in Staffordſhire, übernahm ein anſehnliches Pachtg
Moreton in Worceſterſhire, wo William H. am 11. März 1770 ge
Nach dem frühen Verluſte ſeiner Mutter kam H. nach und nach in
Schulen, und gab früh Beweiſe ſeiner großen Talente. Seiner Mu
Dr. Gem, ein gelehrter und geſchätzter Arzt, der 1762 mit dem britiſche
Herzog von Bedford nach Paris gegangen war, und ſpäter, durch d
mit ſeinen gelehrten Freunden angezogen, ſich dort niedergelaſſen hatt
Knaben 1783 zu ſich, um ihn zu erziehen. Es iſt ſpäter behauptet
H.'s Gegner haben es verbreitet, in dem Wahn einen Schatten auf
ſtellten Staatsmann zu werfen, er habe anfänglich die Arzneiwiſſenſ
oder wie Andere ſagten, in einem Wechſelhauſe als Gehülfe gedient.

iden Demokraten zu brandmarken. Seine vertraute Bekanntſchaft
öſiſchen Sprache empfahl ihn dem britiſchen Geſandten, Lord Gower
Marquis von Stafford), mit welchem er 1792 nach England zurück-
inige Zeit nachher der damalige Miniſter des Innern, Henry Dundas
Melville), einen des Franzöſiſchen kundigen Mann wünſchte, um die
der Ausgewanderten in England zu leiten, ſchlug Lord Gower H.
3 unter dem Miniſter angeſtellt ward. Entſchloſſen, ſich dem öffent-
u widmen, verkaufte er ſein Erbgut, und es öffneten ſich ihm bald die
lusſichten. Pitt und Dundas wurden auf ſeine Talente und ſeine
andtheit aufmerkſam, während er mit Canning, der eben damals
iſche Laufbahn betrat, einen feſten Freundſchaftsbund ſchloß. Schon
H. Unterſtaatsſecretair im Coloniedepartement, dem damals Dundas
kam, durch Pitt begünſtigt, ins Unterhaus. Er behielt ſeinen Sitz
ſung des Parlaments 1802, konnte aber bei der neuen Wahl nicht
und kam erſt 1804, als Pitt und ſeine Freunde noch ein Mal an die
erwaltung gelangten, wieder ins Parlament. Seitdem war er un-
Mitglied des Hauſes, zuletzt für die Stadt Liverpool. Nach Pitt's
ſeine Stelle nieder und gehörte während der kurzen Verwaltung unter
Fox zur Oppoſition. Er wurde aber 1807 wieder bei der Schatz-
eſtellt, während Canning Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten
dieſer 1809 aus dem Miniſterium trat, folgte ihm H., und nahm
der ein Amt an, bis Canning 1814 Geſandter in Portugal geworden
eb in ſeiner untergeordneten Stelle in dem Miniſterium, bis er 1823
Nachfolger als Präſident der Handelskammer ward und bald nachher
am. Nach Canning's Tode ward er unter Goderich's Miniſterium
ir für die Colonien, und behielt dieſe Stelle auch unter Wellington's
bis zum Mai 1828.

wir einen Blick auf dieſe lange Laufbahn. So lange er in untern
ſtellen war, trat er nur ſelten bei Parlamentsverhandlungen auf, da
tſitte den Unterbeamten nicht geſtattet, häufig zu ſprechen und ihre
er wichtige Fragen abzugeben, und daher geſchickte Wortführer der
iele Vortheile vor höher begabten Männern haben, die durch ſolche
ebunden ſind. H. lieferte dagegen den Sprechern der Regierung eine
von Angaben, von deren Genauigkeit die parlamentariſche Erörterung
ngsmaßregeln weſentlich abhing. Während er in dieſen Dienſtver-
nd, war er mit den herrſchenden Machthabern nicht immer einig, und
e Meinung nicht durchdringen konnte, ſo blieb er doch ſtets ſei-
itzen treu, indem er die Beſchränkung des Verwaltungsaufwandes

träglicher Privilegien betheiligt waren, daß er dem lauten Geſchrei des
ausgeſetzt war, während die Maſſe des Volks ihm Beifall zurief. N
waren ſeine neuen Einrichtungen im britiſchen Colonialſyſtem, ind
allen Ländern an dem Handel mit den früher auf den Verkehr mit
lande beſchränkte Colonien die unmittelbare Theilnahme gewährte
eignen Schiffen oder in den Fahrzeugen der Colonien, wohin ſie beſti
Auch von andern Feſſeln befreite er den Verkehr. Er hob mehre Einf
die nicht ſowol mit Rückſicht auf die Staatseinkünfte als zur Begünſ
Monopols unter dem Namen einer Schutzabgabe für den einheimiſ
centen aufgelegt waren, und daher Gegenverbote im Auslande zur
Er zeigte, daß die auf dieſe Weiſe am meiſten begünſtigten Zweige der
thätigkeit am meiſten verfallen waren; daß übertriebene Abgaben nur
Schleichhändler Vortheil bringen, während ſie eine zahlreiche Volkscl
chen, die Erwartung des Manufacturiſten täuſchen, den redlichen K
Grunde richten, die Staatscaſſe betrügen, und daß dagegen die echte
der wahre Vortheil der Betheiligten fodere, die Zölle ſo weit herabzu
gerade hinreichend iſt, den Abgaben entgegenzuwirken, die auf die Einfu
in den Manufacturen gebrauchten Stoffe gelegt ſind. In demſelben
derte H. die Verfügungen der Navigationsacte, und als das Geſchr
gegen ihn erhob, foderte er die Widerſacher ſeines freien Handels auf,
ihres gefeſſelten Handels darzuthun.

H. wünſchte die Ausführung dieſer politiſchen Grundſätze, von
ſeiner Überzeugung Englands Wohlfahrt abhing, ſelber zu leiten, un
ihn, als Goderich's ſchwache Hand das Staatsruder niederlegte, unt
Verwaltung, deren Anſichten über die wichtigſten Fragen von den ſei
ſchieden waren, im Miniſterium zu bleiben. Wellington war indeß b
einigung nicht ganz aufrichtig und ein Misverſtändniß in der Deutun
ten H.'s über das Korngeſetz, das dadurch im Oberhauſe verſtümmelt
rieth eine Verſchiedenheit der Meinungen über dieſen wichtigen Geger
Bruch, den Wellington wünſchen mochte, ward im Mai 1828 bei d
lungen über die Frage, wem das dem Flecken Eaſt-Retford zu entzie
recht zugetheilt werden ſollte, völlig entſchieden. H. ſtimmte, einer
nommenen Verpflichtung treu, gegen die übrigen Miniſter. Er erkl
bald über dieſen Schritt in einem Schreiben an Wellington, worin e
wenn ſein Benehmen in dieſem beſondern Falle es nothwendig ma
Amt niederlegen wollte. Wellington betrachtete dieſe Erklärung als e
tes Entlaſſungsgeſuch und eilte den König damit bekannt zu mache

ziehung auf Portugal und für Grant's Antrag zu Gunſten der Ju-
er Auflöſung des Parlaments (1830) war ſeine Geſundheit ſo ſehr
aß er bei ſeiner Wahl in Liverpool nicht zugegen ſein konnte. Ein
thalt auf der Inſel Wight gab ihm neue Kräfte, und er entſchloß ſich,
er ſeine Wähler zu beſuchen und der feierlichen Eröffnung der Eiſen-
n Liverpool und Mancheſter beizuwohnen. Er wurde mit lebhafter
bewillkommt und verfocht in ſeiner Anrede an das Volk noch ein Mal
reiheit des Handels. Am 15. Sept. wurde die Eiſenbahn eröffnet.
gton erſchien bei der Feierlichkeit. H., der auch nach dem Bruche ſtets
Verkehr mit ſeinem politiſchen Gegner geblieben, hielt es als Reprä-
Stadt für angemeſſen, den Herzog zu begrüßen. Während der Wagen-
Eiſenbahn eine Pauſe machte, ſtieg er aus, um dem Herzoge die Hand
Seine Rückkehr zu dem Wagen wurde dadurch verzögert, und dieſem
r das Schickſal zuzuſchreiben, das ihn traf. Er fiel, und die Wagen
ſein Bein. Mit großer Standhaftigkeit ertrug er ſeine Schmerzen,
liche Hülfe war vergeblich, und er ſtarb am 15. Sept. 1830 in den
r Gattin, welche Zeugin des unglücklichen Ereigniſſes geweſen war.
Liverpool begraben, wo die Achtung und Dankbarkeit der Bürger ihm
l geweiht hat. H. zeigte im Lebensverkehr dieſelbe Milde und Leut-
er auf dem Schauplatze ſeiner öffentlichen Thätigkeit nie verleugnete.
freundliche Ruhe in ſeinem Benehmen, und nur wenn ein Gegenſtand
g ihn aufregte, oder im Geſpräch mit vertrauten Freunden, traten die
s reichen Gemüths hervor und ſeine Unterhaltung wurde lebendig.

ein, Exdei von **Algier** (ſ. d.), iſt zu Vourla in Natolien 1764
n Konſtantinopel erzogen, diente er unter den Topſchis (Kanonieren).
n ſoll er zum Corps der Ulemas gehört und früher in Algier ſich mit
el beſchäftigt haben. Ein Engländer, der als Freiwilliger und wol
litiſcher Beobachter bei der Vorhut des franzöſiſchen Heeres an dem
il nahm, Hauptmann Manſell, miſchte ſich, nach Algiers Eroberung,
glich in die Verhandlungen. Er und der engliſche Conſul intereſſirten
den Dei, und ſchlugen vor, ihn nach England oder nach Malta ab-
en. H. begab ſich mit ſeinem Harem und ſeinem Gefolge nach Li-
r ſeitdem ſich aufhielt. Er kam im Aug. 1831, nur von einigen
leitet, nach Paris, wie es hieß, um auf die Erfüllung einiger Capi-
kte zu dringen. Er ward am 24. Aug. dem Könige vorgeſtellt. H.
ariſern durch geiſtvollen Ernſt, eine bei den Morgenländern unge-
Geiſtesbildung, ein einnehmendes Betragen, und er nahm ſogar
iſche Gebräuche an. Er verließ Paris im Oct. 1831 und lebt ſeit-
n Italien.

der mathematiſchen und techniſchen Chronologie" (2 Bde., Berli eine Bereicherung der Wiſſenſchaft, das erſte umfaſſende Werk, ſchichtsforſcher, wie dem Aſtronomen, eine klare Überſicht der Zeitr und neuerer Völker gewährt, auf wiſſenſchaftliche Grundlage gebau eigenthümlichen Unterſuchungen. Ein Auszug aus dieſem Werke iſt der Chronologie" (Berlin 1831).

Ilgen (Karl David), ehemaliger Rector der preußiſche Pforte, ward im März 1768 zu Burgholzhauſen im preußiſchen Sachſen geboren, ſtudirte auf der Stadtſchule zu Naumburg un Univerſität Leipzig Theologie und Philologie, wo er einer von Bec rern war. Seine ausgezeichneten Kenntniſſe in der claſſiſchen un Philologie verſchafften ihm 1790 den Ruf zum Rector der Stadtſc burg, von wo er 1794 einem Rufe nach Jena als ordentlicher Pro taliſchen Sprachen und außerordentlicher Profeſſor der Theologie f nem mehrjährigen Aufenthalte, der ihn durch den vertrauten Umga Niethammer, Heyel, Schütz, Paulus und beſondecs mit Wilh boldt ſehr werth geworden war und zugleich mehrfache Gelegenheit d ſich durch gelehrte Arbeiten auszuzeichnen, nahm er 1802 die Stell in Pforte an. Hier trat I. als ſtrenger Reformator der damals ver zucht auf und hat in dieſer Beziehung viel geleiſtet. Während ſeine führung bewährte er ſich als ein ernſter Freund der alten Zucht, oh Feind und Störer jugendlicher Freuden zu erſcheinen. Darum iſt ſein in Ehren bei den Vielen geblieben, die unter ſeiner Leitung erzogen aus gründlichen Unterricht im Lateiniſchen und Hebräiſchen genoſſe 1827 ward ſeine ungewöhnlich kräftige Natur von mancherlei Lei heiten heimgeſucht, ſodaß er ſich veranlaßt ſah, 1820 um ſeine Ent ſuchen, die ihm auch auf eine höchſt ehrenvolle Weiſe bewilligt wa 1831 verließ er Pforte und lebt ſeitdem in Berlin. I. machte ſich ler zuerſt durch die Abhandlung: „Chorus Graecorum tragicus q quare ejus usus hodie revocari nequeat" (Leipzig 1788), bekan mehren andern Abhandlungen iſt in ſeinen „Opusculis" (2 Bde., abgedruckt, unter denen ſich namentlich die Unterſuchungen über Griechen auszeichnen. Aber ſein philologiſches Hauptwerk iſt di „Hymni Homerici" (Halle 1796), ſowie auch ſeine letzte Schrift, d der Virgilianiſchen „Copa" (Halle 1821), ſeine tiefe und ausgebrei keit beurkundet, die hier und da nur die Rückſicht auf die Fortſch

um Theater. Schon im zwölften Jahre ſchrieb er Geburtstagsge-
ſzehnten einen Roman, ein Drama: „Prometheus", und beſang den
s von Kleiſt. Aber aus der Theaterluſt ſchreckten ihn die Verhäng=
aats auf. Er blieb ein ſtrenger Altpreuße unter der franzöſiſchen
Aus jener Zeit datirt er eine düſtere Lebensſtimmung (er hat Monate
er Waldeinſamkeit gelebt), Hinneigung zur Natur und zu einer ge=
hiedenheit. Von der Univerſität Halle aus, die er 1813 bezog, lernte
n Silberblick der deutſchen Schauſpielkunſt auf dem weimariſchen
r dem noch Göthe's Geiſt ſchwebte, kennen. Wenn er dramatiſch
er an dieſe Zeit, die nicht mehr iſt. Eine andere Zeit, ein anderer
e. Nachdem ein Nervenfieber den 1813 eingetretenen Volontair ge=
er Einnahme von Paris ſeinem Corps nachzufolgen, und er nach dem
Studien fortgeſetzt, machte er den ganzen Feldzug 1815 in den Nie=
Frankreich mit. J.'s Name iſt darauf verwickelt in den trüben
zwiſchen den Studirenden der Univerſität Halle. Er kämpfte mit
Sinne und im Geiſt einer neuen Zeit gegen eine veraltete Burſchen=
r dem neuen Namen Teutonia und ſcheute, im Bewußtſein mo=
thes, nicht den entgegengeſetzten Vorwurf der Feigheit, den alte rohe
in neumodiſch=altdeutſchen Röcken allen Denen machte, welche ſich
ährten Satzungen herausarbeiten wollten. Perſönliche Entſchloſſen=
er zur Genüge durch ſeine perſönliche, unmittelbare Vorſtellung an
Berlin. Seine Schrift wurde von den Turnern beim Wartburgfeſt
Seit 1818 iſt er im Staatsdienſt, als Referendar in Magdeburg,
iteur in Münſter, wo er manche freundliche Verbindung anknüpfte,
it 1827 lebt er als Landgerichtsrath in Düſſeldorf, wo er größere
nnen und im Verhältniß zu poetiſchen Freunden, Künſtlern und
en (Schadow, Fr. von Üchtritz, Schnaaſe u. A.) ein Lebensele=
n, welches ihn zufriedenſtellt. 1821 erſchien ſein Luſtſpiel: „Die
Syrakus". Ihm folgten drei Trauerſpiele: „Das Thal von Ron=
in", „Petrarca", ein Band Gedichte und der Halbroman: „Die
eines Eremiten"; 1822 „Periander" und 1824 das „Auge der
ein geiſtreichſtes Luſtſpiel). Puſtkuchen's „Wanderjahre" veranlaß=
„friſchen, ſchönen Trauerſpiele vom Pater Brey, dem falſchen Pro=
rauf erſchien 1826 „Cardenio und Celinde" (wol ſein phantaſiereich=
el, trotz des abſchreckenden Apparats); ſowie eine Schrift: „Über den
hokles". Ergriffen von tiroler Liedern ſchrieb er 1827 in vier Wochen
lcten ſein „Trauerſpiel in Tirol", um ſo bedeutender, je mehr gehäſ=
t die deutſche Begeiſterung des Dichters angefochten hat, und darauf

ſchen, ganz unpoetiſchen Menſchen. Deshalb hat ihn was gu
heißt nur vorübergehend berührt, literariſche Verbindungen hat er
als geſucht. Sein dichteriſcher Name gehört zu den ehrenwerthen,
ter den deutſchen Dichtern, welche eine Geſinnung haben: ein Unter
mehr als je feſtgehalten werden muß. Hinſichtlich ſeiner Wirkſamkei
dauern, daß er, fern von der realen Bühne, nicht den Einfluß auf
nen, zu dem ihn ſein Talent und ſeine Geſinnung berechtigte.

Improviſatoren. Wenn deutſches Klima und deut
wohnheit der Kunſt des Improviſators günſtiger wären, ſo ließe ſich
wol eben nicht wünſchen, daß ſich dieſelbe bald auch bei uns als eine
öfter wiederkehrende Erſcheinung zeigen würde, da von der andern
rariſche Tageszuſtand unſerer heutigen Dichtkunſt einem ſolchen po
haltungsſpiel allerdings eine Stütze und die nöthigen Befähigungsm
darbietet. Das perſönliche productive Talent eines Improviſators
viel die bisherigen Beiſpiele wenigſtens in Deutſchland gelehrt habe
gel als höchſt gering anzuſchlagen, da es vielmehr augenſcheinlich nu
thümlichen Fertigkeit ſich verrieth, über einen bereits erworbenen un
niß angeſammelten Vorrath von Vers= und Gedankenverbindunge
und denſelben durch eine Art Taſchenſpielergewandtheit der Phan
aufgegebenen Thema in einen augenblicklichen Rapport zu ſetzen, ſo
Hervorbringungen durch die poetiſche Laune des Zufalls nicht wenig
drängende Verlegenheit des Moments, welche ja in ſo vielen Fä
Begeiſterung dienen und den Pegaſus anſpornen muß, oft die ü
Wendungen und Anſpielungen entſtehen, welche man nur gar zu
Productivität des Improviſators und ſeiner genialen Bemeiſterung
des zuzuſchreiben pflegt. Daher iſt es nicht zu verwundern, ſonde
vielmehr folgerecht daraus, daß dieſe Dichter des Augenblicks öffent
rend die beſten Wirkungen erreichen, während ſie in der Stille, welc
lich die geweihte Werkſtatt eines jeden Kunſtwerks iſt, wo aber für
gende Drang und das äußere Reizmittel der Umſtände fehlt, faſt nic
haft Poetiſches zu Stande bringen. Der gegenwärtige Zuſtand der
ſie aber, der aus der reichſten und zugleich naheliegendſten Vergange
ganze Fruchtkammer des äußern und innern dichteriſchen Apparats a
dürfte deshalb vor Allem dazu geeignet erſcheinen, Improviſatore
vorzubringen und der Kunſt derſelben durch ein unerſchöpfliches Fül
miniscenzen zu Hülfe zu kommen; denn die Reminiscenzen dienen

33 *

Schaubühnendeclamatorien mit dieſem Talent zu geben, auf un=
pflanzt worden zu ſein. Er nannte ſich auch damals ſogar auf Bü=
par excellence „den deutſchen Improviſator“, ohne ſonſt ſeinen
ufügen (z. B. „Erzählungen des deutſchen Improviſators“, Gera
at er in den letzten Jahren dieſe Öffentlichkeit wieder aufgegeben
ſeit ſeiner Anſtellung als Profeſſor in Jena, der bloß literari=
keit ſich gewidmet. Er pflegte ſeine Improviſationen häufig
g der Muſik zu verbinden, indem ein ihm befreundeter Muſi=
n wir uns recht erinnern, ſeinerſeits ebenfalls auf ſeinem In=
oviſirte, die Pauſen des Nachſinnens durch eine übereinſtim=
ntaſie auszufüllen hatte oder auch angemeſſenen Stellen des Vor=
kaliſches Accompagnement widerfahren ließ. So hörte man ihn
he Stücke nach Aufgaben aller Art, ſondern ſelbſt kleine Dramen in
poſition, Scenerie und Perſonendurchführung improviſiren, und
t leugnen, daß ihn bei ſeiner großen Gewandtheit auch noch hinzu=
nnichfaltige Kenntniſſe und Bildung unterſtützten, um ſeinen Lei=
chtung zu verdienen. Auf einer beiweitem niedrigern Stufe ſteht
r Langenſchwarz, der zuerſt 1830 im königlichen Hoftheater in
roviſirte und ſeitdem als der zweite deutſche Improviſator von Pro=
en und Norden von Deutſchland auf ſein Talent herumreiſt. An
viſator ſieht man eigentlich recht, wie wenig dazu gehört, um heut=
eutſchen Poeſie, ſelbſt mit einigem Beifall, improviſiren zu können.
ufige Bemeiſterung des Verſes, beſonders wo es darauf ankommt,
nnte Vorbilder darin zu copiren, iſt auch Langenſchwarz keineswegs
aber ihm fehlt gründliche Bildung und Vielſeitigkeit der Kenntniſſe,
e eines Improviſators unentbehrlich ſind, und die ſich nicht immer
nden Schein und Abenteurerkeckheit erſetzen oder beſchönigen laſſen.
man wol noch in einzelnen deutſchen Provinzialſtädten hier und da
atoren gehört, die aber obſcurer geblieben ſind und ihr Talent wol
poetiſches Bratenintermezzo auf der Reſſource mögen haben walten
allen den genannten Verſuchen, dieſe Kunſt bei uns einheimiſch zu
ſelbſt die bedeutendern nur etwas Vorübergehendes und Erkünſteltes
einen warmen Anklang im deutſchen Leben hat finden können, wäh=
n Italien das Improviſatortalent ſo volksthümlich iſt und der gan=
es Nationalcharakters ſo ſehr entſpricht, daß es dort nie auszuſter=
nd erſt in den letzten Jahren wieder eine neue ausgezeichnete Erſchei=
t hervorgetreten iſt. Wir meinen die bekannte Roſa Taddei in Rom,
inger in einem aus lebhafter Anerkennung geſchriebenen Aufſatz über

Brandenburg, die Jahre 1766 und 1767 in der Ecole militaire i
trat 1768 als Fahnenjunker in das Manſtein'ſche Küraſſierregim
ger Ausſicht auf Beförderung, ſuchte er 1786 um ſeinen Abſchie
auch bewilligt wurde. Im folgenden Jahre erwählte ihn die Ritt
mark zum Landrath des tangermünder und arneburger Kreiſes,
in einem ſo hohen Grade auszeichnete, daß er von Friedrich W
zum Präſidenten der Kriegs- und Domainenkammer in Halb
wurde, ohne die gewöhnlichen Dienſtgrade durchlaufen zu haben.
entwickelte er ſo ausgezeichnete Eigenſchaften, daß ihn Friedri
1798 zum Präſidenten der Kriegs- und Domainenkammer der
Pommern ernannte. J. hat ſich durch vielfache Thätigkeit um d
verdient gemacht; die gänzliche Auflöſung der Leibeigenſchaft in d
pommerſchen Domainen wird ſeinen Namen dort ſtets in Ehren
1806 war es ihm geſtattet, hier zu verweilen, wo er zum Miniſt
auch zugleich zum Chef der Organiſationscommiſſion ernannt wur
ßen das Kurfürſtenthum Hanover in Beſitz nehmen ſollte. Da
Schwierige des Geſchäfts wußte J. durch Milde und Gerechtigk
und hat daher auch bei den Bewohnern Hanovers ſich ein bleibende
gründet, welches ihm ſelbſt Georg IV. noch 1821 durch die Verlei
phenordens öffentlich ausgedrückt hat. Nach dem tilſiter Frieden
der König den Miniſter J. wie mehre ſeiner oberſten Staatsbeamt
Dienſte bei dem geſchmälerten Staate nicht mehr bedurfte. Auch
war mild, faſt entſchuldigend. Nach wenigen Jahren einer wohl
ernannte Friedrich Wilhelm III., auf die Bitte der pommerſchen S
niſter J. 1812 zum Präſidenten der pommerſchen Regierung. S
bei den bald erfolgenden Kriegsrüſtungen war ebenſo raſtlos als
ſeiner Leitung ward der Beſchluß der pommerſchen Stände gefaßt,
regiment auf Koſten der Provinz zu errichten. Wohl ausgerüſtet
den Kampf gegen Frankreich; J.'s einziger Sohn diente in dem
ſeinen Tod in der Schlacht bei Großbeeren. Das Vaterherz ward
Trauer erfüllt, aber das Pflichtgefühl und die Liebe zum Vaterl
Stärke, die mühevollen Geſchäfte jener Zeit zu erfüllen, wofür ihn
des eiſernen Kreuzes und 1815 die Ernennung zum Oberpräſide
mern lohnte. In dieſer Eigenſchaft ward er mit der Beſitzergreifun
der Erbhuldigung in Neu-Vorpommern beauftragt und vollzog die
Würde und Humanität, aber auch mit einer ſo zarten Berückſi

…n (denn ſeit 1822 war J. auch) Oberpräſident der Provinz Jülich=
das innere Leben bedeutend zugenommen, der Verkehr ſich geſteigert,
Bodens Unterſtützung erhalten, die Fabrikthätigkeit an Ausdehnung
d die Dampfſchifffahrt iſt auf dem Rheine eingerichtet worden. Kei=
Unternehmung verſagte er ſeine Zuſtimmung und thätige Begünſti=
rderte nach Kräften die Vereine zur ſittlichen Beſſerung der Gefange=
nſtalten für gewerbliche Thätigkeit. Für die Reparaturen im Dome
er eine beſondere Theilnahme. Den hohen und niedern Schulen
ts viele Aufmerkſamkeit, wenn er auch nicht nach dem Beiſpiele an=
ſidenten dieſelben öfters beſuchte und Lehrer und Lernende durch ſeinen
ute. Der als Überſetzer des Herodot bekannte Regierungsrath Lange
oblenz) bearbeitete dieſe Angelegenheiten unter ihm, und hat ihn ſtets
alen Beförderer wiſſenſchaftlicher Cultur erkannt. In ſeinen Verhält=
oliſchen Geiſtlichkeit bewies J. Umſicht und Klugheit und wußte et=
ungen derſelben mit Beſtimmtheit in ihre geſetzmäßigen Schranken
. Auch bei der Leitung der landſtändiſchen Verſammlungen zu
twickelte er viel Beſonnenheit und verſtand auf eine glückliche Weiſe
der Rheinländer, hinſichtlich der Beibehaltung ihrer Juſtizver=
anderer franzöſiſchen Einrichtungen, zufrieden zu ſtellen. Auf
des Jahrs 1831 fehlte ſeine gewinnende Perſönlichkeit und
einen Stellvertreter nicht ganz erſetzt. Mit dieſen Vorzügen des
ns begabt, konnte J. ſchon am 15. Oct. 1818 ſein funfzigjäh=
ubiläum und zehn Jahre ſpäter ſein ſechzigjähriges feiern. Bei
heiten aber verbat er ſich die allgemein gewünſchte öffentliche Feier,
te das ſeltene Ereigniß nur in Privatcirkeln begehen. In ſeinem Pri=
J. ſtets eine würdevolle Heiterkeit, das innigſte Gefühl für eheliches
amilienfreuden und die ausdauerndſte Treue in der Freundſchaft.
heit war bis zu den letzten Jahren ſehr gut und geſtattete ihm öftere
Theilnahme an den Freuden der Geſelligkeit. Nur in den letzten
es Lebens ſchwanden ſeine körperlichen Kräfte ſehr ſichtbar, aber ſein
blieb unverändert, und er ſelbſt unausgeſetzt thätig, ja noch in den
tunden ſeines letzten Tages erfüllte er die Pflichten ſelnes Amtes.
lag machte in der Nacht auf den 14. Mai 1831 ſeinem Leben ſchnell
Ende, nachdem er dem Staate 63 Jahre gedient hatte. Auch ſein
vies, daß ihm die Zuneigung der Rheinpreußen in einem hohen Grade
rden war. (48)

vention. Die Befugniß der Staaten, ſich in die Angelegenhei=
ils durch Vermittelung und Rath, theils durch Drohungen und end=

ſchwerde bei den Generalſtaaten erhoben, und Hoey mußte wegen der engliſchen Regierung eine förmliche Abbitte leiſten. (S. M célèbres du droit des gens", I, 311.) Es iſt in der neueſten Zei einer Intervention der europäiſchen Mächte zu Gunſten der Herzog ſprochen worden, allein auch in dieſem Falle würde die franzö ſchwerlich andere Grundſätze anerkennen als Georg II. von Eng auch die Verwendung, welche die damalige Königin Maria Ther Geſandten in Petersburg auftrug, um die Freiheit des Herzogs Braunſchweig, ſeiner Gemahlin und ihres Sohnes, des unglü Iwan, zu bewirken, ohne Erfolg. Auch haben ſich die Mächte öf nommen, welche der Religion wegen Bedrückungen erlitten, ohne Recht dazu von der andern Seite immer zugeſtanden worden, ſchenkunft von Erfolg geweſen wäre. Die folgenreichſten Inter Art waren die Heinrichs II. von Frankreich im 16. Jahrhun reichs und Guſtav Adolfs von Schweden im dreißigjährigen Kr der deutſchen Religionsfreiheit und zu Erweiterung der eignen letzten Zwecke mußten freilich ſtets andere Gründe zum Vorwande genſüchtige Abſichten der Eroberung, der Herrſchſucht und des Eh fremden Angelegenheiten zu entſcheiden, hat noch nie eine Regieru Wo man nicht die Chimäre des Gleichgewichts von Europa brauc in den Kriegen um die ſpaniſche und öſtreichiſche Thronfolge, muß tive, etwa eine wirklich oder vorgeblich übernommene Garantie, die weggründe verbergen, und für die deutſchen Angelegenheiten war d tie des weſtfäliſchen Friedens, welche Frankreich und Schweden nommen hatten, Rußland aber auch, wiewol mit Widerſpruch v ten, geltend zu machen ſuchte, ein nie fehlender Vorwand auswärtig Wenn man freilich die Rechte und Pflichten der Garantie genauer ſich überzeugt, daß der Garant erſt dann berechtigt iſt, einzuſchreit Erfüllung ſeiner Verbürgung von Denjenigen aufgerufen wird, z er dieſelbe übernommen hat, ſo wird in vielen Fällen, wo die Gara Vortheile wegen ſich eingemiſcht haben, die Unzulänglichkeit jene hervortreten. Innere Unruhen eines Staats, heftige Parteiungen ſind oft der vorgegebene und auch in der That der wahre Grund ein miſchung geweſen, indem Herrſcher, welche aus bloßer Ruhmſuc luſt langjährige blutige Kriege geführt hatten, auf einmal fanden, d vergießen Andern nicht geſtatten dürften. Innere Spaltungen

europäiſche Diplomatie hat ſich darüber in zwei Parteien geſchieden,
e Theil behauptete, daß jeder Staat befugt ſei, Veränderungen zu
urch ſein eigner Vortheil oder ſeine eigne innere Ruhe und Ordnung
e, der andere Theil aber das Princip der Nichtintervention als das
ßige anerkennen wollte. Es iſt bekannt, daß Rußland, Öſtreich,
Frankreich darauf ihre Beſchlüſſe zu Unterdrückung der neapolitani=
ion (1820) und ſpäter der ſpaniſchen (1823) ſtützten; daß England
rzeit, mit größerer Beſtimmtheit aber ſeit dem Tode des Miniſters
nd Canning's Eintritt in das Miniſterium, das Princip der Nicht=
geltend zu machen ſuchte. Einen, wiewol nicht glücklichen gelehrten
fand das Princip der Intervention in der Schrift: „Völkerrechtliche
s Rechts der europäiſchen Mächte in die Verfaſſung eines einzelnen
t miſchen" (1821). Aber das Schickſal führte bald ſelbſt für Eng=
liſche Nothwendigkeit herbei, von dem ſtrengen Princip der Nichtin=
uweichen. So lange die Griechen noch mit einiger Hoffnung kämpf=
ch England die Einmiſchung zu ihren Gunſten immer zurück und
gen ſie das gleiche Verfahren wie gegen die ſpaniſchen Colonien in
en Kampf um die Unabhängigkeit neutral anzuſehen, und erſt dann,
aus eigner Kraft zur Selbſtändigkeit erhoben haben würden, Verbin=
hnen anzuknüpfen. Als aber durch die Ägypter jede Ausſicht der
ſchnitten war, und der Anfang gemacht wurde, die ganze chriſtliche
aus Morea nach Ägypten überzuführen, um ſie durch Afrikaner zu
England mit Rußland und Frankreich dazwiſchen, um eine ſolche
nunmehr doch eine bloße innere Angelegenheit der Pforte war, zu
nd es hat ſeitdem an der Einrichtung des neuen griechiſchen Staats,
ſeines Herrſchers und der Befeſtigung ſeiner Unabhängigkeit ſtets
Antheil genommen. Ebenſo nahm auch England einen ſehr einfluß=
il an der Trennung Belgiens von Holland, obgleich darin gerade die
vention zu liegen ſcheint, welcher England früher am nachdrücklich=
ch, indem es jeden Schein einer richterlichen oder anordnenden Auto=
die verbündeten fünf Mächte beilegen könnten, zu vermeiden ſuchte.
auch von der päpſtlichen Regierung innere Einrichtungen gefodert
urch offenbar in die innern Angelegenheiten eingegriffen wird. Da=
andern Mächte ihrerſeits in Beziehung auf Frankreich und Belgien
ſtrengern Princip abgegangen, und haben die franzöſiſche Revolu=
30 durch förmliche Verträge mit der neuen Dynaſtie, auch die eigen=
reißung Belgiens von Holland anerkannt. Es führt dies zu dem

eines Princips und die Unwahrheit der factiſchen Vorausſetzungen, n
handelt worden iſt, heben das Princip ſelbſt nicht auf, ſondern, indem
thigt geſehen hat, die Thatſachen in einem ſolchen Lichte darzuſtellen,
tiſche Rechtfertigung des Handelns gelten konnten, wird eben jenes
in der Verletzung deſſelben noch anerkannt. Jene Sätze ſind n
Staat, klein oder groß, genießt an und für ſich vollſtändiger Una
ſeinen innern Einrichtungen und es iſt eine Verletzung ſeines Re
anderer Staat ſich in dieſelben einmiſcht. Auch das Unrecht, welc
begangen wird, widerrechtliche Unterdrückung des Volkes, Gewiſſen
ſtürzung der bisherigen Verfaſſung, geht an und für ſich einer ausn
rung nichts an, ſondern dies Unrecht haben nur Die, welche es beg
Obrigkeit und bei ſich ſelbſt zu verantworten. Nur wenn in den Beſchl
gierung oder in dem innern Handeln eines Volkes zugleich ein direct
andere Staaten oder eine Verletzung wirklicher Rechte enthalten iſt,
der Vertheidigung begründet, z. B. als der franzöſiſche Nationalconv
von Königsmördern errichten wollte; oder als fremde Gebietstheile,
Montbelliard und Avignon, ohne vorangegangene Abtretung mit F
nigt wurden. II. Ein bloßes Intereſſe berechtigt keinen Staat zur E
innere Angelegenheiten eines fremden Staats, ſondern nur eine dire
Die Kraft des ſchwediſchen Volkes war 1719 durch ariſtokratiſche
der Regierung gelähmt worden; 1740 ging man damit um, dieſe B
wiederaufzuheben, um der Krone mehr Macht und Freiheit des Ha
ſchaffen. Dies konnte allerdings den Nachbarſtaaten unangenehm
möglich konnte man eine Verletzung ihrer Rechte darin erkennen. W
ſeine Induſtrie durch Verbote fremder Einfuhr zu heben ſucht, wen
ſtrie der Nachbarſtaaten durch hohe Zölle bedrückt und vielleicht zu
großen Schaden ganz zerſtört, wenn England durch ſeine Naviga
Seehandel aller andern Nationen Feſſeln anlegt, wenn ein Staat
aufhebt, welche bei den Nachbarn noch für nothwendig gehalten we
Einrichtungen macht, welche bei andern Völkern den dringenden W
Reformen erregen: ſo können dadurch zuweilen andern große Nacht
legenheiten zugezogen werden, aber Rechtsverletzungen ſind es nicht.
ſeines Rechts bedient, begeht keine Rechtsverletzung, wenn er auch
barerweiſe große Nachtheile zufügt, wie in den vorhin angeführten
iſt. Vorzüglich kann die innere Entwickelung der Kräfte den Nachba
lich werden; wollte man aber deshalb eine Einmiſchung geſtatten,

eigentlich) nur die Sicherſtellung einer gewiſſen Regierungsweiſe ſein
e dem Bedürfniſſe des Volkes ſowol in der Gegenwart, als für die wei=
ckelung angemeſſen iſt: ſo läßt ſich zweierlei vollſtändig erweiſen: a) daß
aatsverfaſſung an ſich nur ſehr ſelten ein directer Angriff gegen andere
egt, und am allerwenigſten in dem conſtitutionnellen Princip, weil die
berungsluſt des Herrſchers die wirkſamſten Schranken ſetzt; und b) daß
ſetzung, eine Staatsreform könne andern Staaten wirkliche Nachtheile
nigſtens in der Regel factiſch unrichtig iſt; denn wenn auch der Einfluß
verfaſſungen aufeinander gar nicht geleugnet werden kann, ſo ſind doch
ſame Erſchütterungen ein unmittelbares Übel, hingegen beſonnene und
ße Reformen für jeden Staat eine Wohlthat. Jene werden durch die
benachbarter Staaten allein nie herbeigeführt, ſondern nur Wünſche
hmungsluſt geweckt, welche die Regierung durch Gerechtigkeit, Mäßigung
Erfüllung ihrer Pflichten immer in den gehörigen Schranken halten kann,
d gerade durch Gewährung wirklich nöthiger Reformen von gewaltſa=
üchen zurückhalten. Die Gewährung des Guten verhindert das Schlechte
Der Satz, daß ein Staat ſeines bloßen Intereſſes wegen ſich in fremde
en miſchen dürfe, führt aber zu einer zweiten Ungereimtheit. Das
rrechtliche Syſtem beruht auf Gegenſeitigkeit; kein Staat kann (außer
gsmäßigen) etwas als Recht anſprechen, was er demſelben nicht auch als
ſteht. Wie nun, wenn das conſtitutionnelle Princip die Oberhand ge=
d man alsdann nicht auch den conſtitutionnellen Staaten zugeſtehen
ß ſie zu ihrer Sicherheit auch von ihren Nachbarn gleiche Einrichtungen
wo würde dies endigen? Würde nicht England, Frankreich, Hol=
gien, Schweden und Norwegen mit den conſtitutionnellen Staaten
ds wenigſtens an die übrigen deutſchen Staaten dergleichen Anfoderun=
können? Würden ſie nicht einer Aufhebung der polniſchen Conſtitu=
rechen müſſen? Das Ende davon aber würde ein ewiger Krieg ſein,
lichen Unterdrückung des einen oder des andern Princips; ein Krieg,
recht in ſeinen Urſachen, als die ehemaligen Religionskriege und ohne
eines vernünftigen Ausgangs oder Ziels. Zuletzt läßt ſich doch ei=
eine ſeinem Sinn und ſeiner Culturſtufe widerſprechende Verfaſſung
ſam aufdringen, und eine in ſeinem Geiſte und ſeinen Sitten gegründete
en, noch auf die Dauer vorenthalten. Da ſich nun aber dieſe Bedingun=
ntſtehungsurſachen einer Verfaſſung ſtets verändern, ſo würde auch
pienkrieg immer von Neuem beginnen müſſen. Daher muß ein fried=
neinanderſtehen verſchiedener Conſtitutionen und eine völlige Freiheit
en Staats in dieſer Hinſicht als eine der Grundlagen des Völkerrechts

die Urſache derſelben eine gerechte und löbliche iſt. Unruhen in eine
ſtiften oder zu unterhalten, oder gar an Verſchwörungen durch die G
zu nehmen, iſt von jeher für eine Beleidigung der beſtehenden Regie
die Geſandten betrifft, für einen Misbrauch ihrer völkerrechtlichen
ſehen worden. Wenn aber die innern Bewegungen ſoweit gediehen
neue Regierung mit den Mitteln der Macht factiſch bekleidet iſt, ſei
Ganze oder nur einen Theil (durch Losreißung) betreffende Verän
dient ſich jeder andere Staat wieder nur ſeines Rechts, wenn er mit
dem andern Theile Verbindungen eingeht und ihm Unterſtützung le
an ſich liegt nicht darin, auf welcher Seite auch der Beiſtand gewä
wird aber natürlich daraus leicht eine wirkliche Theilnahme am K
können, wenn die Gegenpartei ſo ſtark iſt, daß ſie einen directen und
mehr nicht zu ſchonen braucht. Eine Anerkennung eines factiſch zu
keit gelangten Staats, wie der amerikaniſchen Colonien und neuerlic
an und für ſich keine Rechtsverletzung gegen den bisherigen Hauptſt
was ganz Anderes liegt noch in den Combinationen der Mächte, du
Handeln der einzelnen ſo gebunden wird, daß das Ganze einen Anſch
regierung oder Völkergericht bekommt, wie dies in allen Angelegenh
ſeit 1815 bemerkbar iſt. So ſehr ſich Canning gegen dieſe Tendenz
Monarchen von Rußland, Öſtreich und Preußen ſträubte, ſo iſt es
kommen, daß man den Frieden in Europa nur durch ein gemeinſch
deln erhalten konnte und ſich alſo entſchließen mußte, die Ereigniſſe
allgemeinen Krieg herbeiführen konnten, gemeinſchaftlich zu erwäge
Grenzen zu bezeichnen, bis zu welchen man den Umſtänden und den
Anſichten und Intereſſen nachgeben wolle. So wurden die Kriegs
und Frankreichs nach Neapel und Spanien (1821 und 1823) von
Krieg Rußlands gegen die Türken (1828) von England, Frankreich
nachgegeben, aber unter der Bedingung, keine Eroberungen zu m
haben die Mächte die Unabhängigkeit Belgiens und die bewaffnete
Frankreichs nachgegeben, aber unter ähnlichen Bedingungen. D
tion der europäiſchen Mächte könnte als der Anfang einer poſitiven
den Völkern betrachtet werden, welche allerdings als Strebeziel de
betrachtet werden muß, allein ſie ſcheint dies ſelbſt nicht zu wollen
noch mancher Sturm über die Welt wehen, und noch mancher Acke
düngt werden müſſen, ehe zum ewigen Frieden der Grundſtein gelegt

Irland. Seit einer langen Reihe von Jahren wird una

ıngen des Volkes, nicht aber für ſich ſelbſt eine Maßregel, welche un-
materielle Vortheile gewährte. Höchſt wahrſcheinlich wird man aber
in Irland die Früchte der Parlamentsreform genießen wollen, und wenn
die katholiſche Emancipation, durch Furcht erlangt wurde, ſo iſt nicht
, warum nicht auch Anderes, die Einziehung der proteſtantiſchen Kir-
wo keine proteſtantiſchen Gemeinden vorhanden ſind, vorläufig die Ab-
der Zehnten; ferner die Herſtellung einer getrennten Staatsverfaſſung
altung, wie Irland ſie mit einem eignen Parlament bis zur Union von
ß; warum nicht endlich auch die Zurücknahme der Confiscationen aus den
Jahrhunderten, wodurch die Eingeborenen nach und nach faſt ganz ihres
odens beraubt und heimathloſe Fremde in ihrem eignen Lande wurden,
gleiche Mittel durchgeſetzt werden ſollte. Irland iſt von den Engländern
underten mit größerer Härte und Ungerechtigkeit behandelt worden, als
anderes unterjochtes Volk, und dennoch hat es ſeit Heinrich II. ſeine
tät, ſeine von der engliſchen völlig verſchiedene Sprache, Vieles von der
e und die katholiſche Religion behauptet; unter 8 Millionen Menſchen
ine Million einem andern Glauben zugethan, und nur die Hälfte von die-
ſchöflichen Kirche, welche die einzige vom Lande dotirte iſt; die andere
d Presbyterianer, Quäker und andere Glaubensgenoſſen. Die alte
g Irlands war patriarchaliſch; das Volk in Stämme getheilt, mit
dem Stamme gewählten Häuptling an der Spitze; mehre Häuptlinge
m gemeinſchaftlichen Oberhaupte, einem Fürſten, vereint, und dieſe we-
n Zeiten gemeinſchaftlicher Kriege unter einem Könige verbunden. Das
enthum gehörte dem ganzen Stamme, der Häuptling hatte daſſelbe un-
itglieder zu vertheilen, und bezog von ihnen gewiſſe Abgaben neben dem
en Theile des Bodens, welchen er ſelbſt innehatte. Dieſe Verfaſſung
ch nach der erſten Eroberung noch lange fort. Aber die iriſchen Häupt-
den durch die nach und nach eingeführte Lehnsverfaſſung Vaſallen der
Krone und dadurch der ganze Charakter ihres Beſitzes verändert, zu-
auch der Grund zu dem Verderben und dem jetzigen Elend des iriſchen
legt. Bis dahin hatte der Stamm ein eignes Recht am Boden, ein ſo
Geſammteigenthum, daß jeder erwachſene Mann ſeinen Theil von dem
nde verlangen konnte und die Inhaber ihm dieſen Theil abgeben muß-
kein freies Land vorhanden war, oder daß, mit andern Worten, eine
heilung vorgenommen werden mußte, wenn die Zahl der Antheilberech-
veränderte. Der Häuptling aber war nur Vorſteher des Stammes,
ndherr, und die Dienſte und Leiſtungen, unter dieſen beſonders die Be-

lor nicht nur die eigentliche Familie des Häuptlings ihr Recht, ind
nun an Andere, an königliche Beamte und Offiziere vergeben wurd
ganze Stamm, die Maſſe des Volkes, die Landbauern wurden als b
ter und Zinsleute (als Meier ohne Eigenthumsrecht) behandelt und v
Lehnsinhaber nach Belieben fortgeſchickt. Einige größere Lehen wu
für Rechnung der Krone eingezogen, zu Grafſchaften gemacht, wie
und Marie aus den Beſitzungen der O'Connor und O'Moore die
ſchaft und Königin-Grafſchaft (King's County und Queen's Count
ſind. Dieſe Art des Verfahrens veranlaßte viele Engländer ihr G
zu ſuchen; ſie gingen in königlichen Dienſten dahin, mit der Aus
kommenden Confiscationen ihren Theil an der Beute zu erhalten,
aber auch, was in ihren Kräften ſtand, um ſo viel iriſche Wilde al
zu Felonien zu nöthigen (durch ungerechte Bedrückung und Neckere
dem Vorwand begangener Felonie des Ihrigen zu berauben. Die er
fiscation dieſer Art betraf die Gerald's (jetzt Fitz-Gerald, Herzoge
unter Heinrich VIII. und Shane O'Neil unter Eliſabeth. Beſonder
durch Ungerechtigkeit und Grauſamkeit der Statthalter Eliſabeth
(1578—82) aus, welcher eine große Zahl edler Irländer ohne Pr
ließ und ihre Güter einzog. Es kam zu einer faſt allgemeinen Emp
länder, welche der Günſtling der Königin, ungeachtet er bedeutend
mitbrachte, nicht dämpfen konnte, die aber zu neuen Confiscationen
ehe ſie gerade um die Zeit des Todes der Königin beigelegt wurde. N
kob I. den unglücklichen Gedanken, Irland förmlich zu coloniſiren
nannte man es), d. h. die irländiſchen Beſitzer, Grundherren und
durch engliſche Anſiedler zu erſetzen; es wurden eine Maſſe Güter, v
lien O'Neil und O'Donnel allein 500,000 Morgen, eingezogen, thei
rer oder auch nur erdichteter Verſchwörungen, theils auch wegen bloß
ler bei den frühern Lehnbriefen, wegen deren auch 500,000 Morg
Beſitzern entriſſen wurden. Aus dieſen Ländereien wurden neue Le
1500 und 2000 Morgen gebildet und mit gewiſſen Bedingungen v
ein Baronet mußte dem Könige drei Jahre lang 30 Mann ſtelle
Morgen erhielt, ſollte ein Schloß mit Wall und Graben bauen. I
gar nicht als Pachter und Zinsleute angenommen werden. Dieſe
worein ſich auch die Religionsſpaltungen miſchten, brachten 1641
gegen die Proteſtanten hervor, in welchem eine große Zahl derſelben
300,000) ermordet wurden. Cromwell unterdrückte dieſen Aufſtan

ern Ländern nicht leicht zehntbar ſind, z. B. Milch. Der zur eng-
che in Irland gehörigen Perſonen ſind etwa 850, indem mehre Pfrün-
farreien auf ein Haupt gehäuft ſind. Es iſt leicht zu begreifen, daß die
ng der Zehnten an eine dem Volke und ſeinem Glauben fremde Geiſtlich-
r großen Armuth des Landes die größte Unzufriedenheit erregen muß,
eltlichen Zehnten verhalten ſich zu den geiſtlichen etwa wie eins zu ſechs.
auch die Verweigerung der Zehnten in den letzten Jahren ſo überhand
, und ihre Ermäßigung, wo nicht gänzliche Aufhebung, wird eine der drin-
Maßregeln des reformirten und reformirenden Parlaments werden müſſen.
en dieſer unmäßig reichen Geiſtlichkeit der engliſchen Kirche (das Bisthum
t gegen 95,000 Pfd. jährlich, das Erzbisthum Armagh 63,000 Pfd.,
thum Tuam 50,000, das Bisthum Elphin 32,000 Pfd.) erhält das Volk
aus freiwilligen Gaben ſeine katholiſchen Geiſtlichen. Allein der Grund
, in welchem die Maſſe des Volkes ſich befindet, liegt doch nicht darin,
fenbar in dem Verdrängen deſſelben von ſeinem Boden, dem Verluſte
enthumsrechts an demſelben durch die oben in allgemeinen Umriſſen dar-
Ereigniſſe. Es ſind wenig kleine Grundeigenthümer oder Freiſaſſen in
handen, die Zahl der Freeholders beträgt im Ganzen etwa 52,000, und
0,000 mit einem jährlichen Ertrage des Landes von 10 Pfd., 10,000
Einkommen von 20 Pfd. und 22,000 mit 50 Pfd., die zuſam-
erlich mehr als $1\frac{1}{2}$ Millionen Morgen oder kaum ein Zehntel des
ſitzen. Das Übrige iſt (außer der Kirchenländerei) in der Hand weniger
tsbeſitzer, meiſt vermöge der alten Confiscationen, und dieſe verpachten
n große Pachtunternehmer, welche daſſelbe wieder in ſehr kleinen Thei-
eigentlichen Landbauern in Afterpacht geben. Der Afterpachter muß
Wohnung ſelbſt ſorgen, und dies ſind daher Hütten, mehr Ställen, wozu
auch dienen, weil das Vieh mit in der Wohnung iſt, als menſchlichen
en ähnlich. Die Afterpachtungen haben gegen den Eigenthümer nicht
te Sicherheit, und wenn mit dem Hauptpachter eine Veränderung vor-
den ſie auf der Stelle fortgetrieben. Dann zieht ein Theil heimathlos
umher, ein anderer lebt in den Niederungen und Gebirgen. Daß ein
tand, zumal bei der trotz allen Auswanderungen nach Canada, Neuhol-
Cap der guten Hoffnung, reißend zunehmenden Bevölkerung, endlich einen
chen muß, wo ſein längeres Beſtehen unmöglich wird, bedarf keines
und er ſcheint in Irland dieſen Grad erreicht zu haben. Die Einfüh-
Armenſteuer wäre reiner Unſinn, weil das ganze Volk beinahe ſie em-
üßte und nur Wenige ſie geben könnten. Es werden Geſetze nothwen-

wurde, und nachdem zu ſeinen Gunſten die ſtiftungsmäßige Bedingun
gaeliſcher Sprache zu predigen, die J. nicht verſtand, war aufgehob
trat er 1822 ſein Amt an. Der Herzog von York, der als Vorſtand de
bald nachher das Bethaus beſuchte, wurde durch J.'s Vortrag ſo überra
in den Hofkreiſen von der merkwürdigen Erſcheinung ſprach und die
weckte. J. hatte überdies angekündigt, daß er die Grenzen der Kanzel
überſchreiten und ungewöhnliche Waffen gegen einflußreiche Männer ric
er hatte es für den Zweck ſeiner Sendung erklärt, „phantaſiereiche, polit
kundige, gelehrte Männer, welchen die Welt in die Hand gegeben, zu
ſie die Sache mit ihren Seelen berathen müſſen, auf daß ſie fortan kein
digung haben". Die Ankündigung, die feine Welt bekehren und die b
ſtokratie zum Evangelium bringen zu wollen, konnte ihre Wirkung nich
Die Perſönlichkeit des Predigers und die eigenthümliche Art ſeines V
ten das Übrige. Der Zudrang zu dem kleinen Betſaale in Croß=Stree
groß, daß ſich die Neugierigen vorher ſchriftlich melden mußten, un
Stadtpoſt Eintrittskarten zu erhalten. Der Eintretende glaubte ſich,
einfache Saal ſeine gottesdienſtliche Beſtimmung ankündigte, in ein
ſetzt, wo die vornehme Verſammlung von Männern und Frauen ein ſe
ges Schauſpiel erwartete. Der Prediger erſchien. Ein Mann, übe
hoch, ein bleiches Geſicht, deſſen Umriß von der Ovalform faſt zum Dre
mit ſonſt regelmäßigen und kräftigen Zügen, hoher Stirne, von üppi
ſchwarzen Haar umgeben, das ſorgfältig geſcheitelt und auf beiden Se
gekämmt war nach mitteralterlich italiſcher Sitte; ein voller wohlgepfleg
bart, dichte Augenbrauen und eine ſeltſame Richtung des Auges bei
Er hatte die breite ſchottiſche Ausſprache bei einer wohllautenden biegſa
me, die aber von den leiſeſten uud dumpfeſten Lauten bis zum heftigſte
ohne alle Verbindung zwiſchen Ton und Gedanken, launiſch wechſel
ſichtbar auf Wirkung berechnet war das gewaltſame und eindringlich
gefällige Geberdenſpiel. Wie der ſorgfältige Anzug an den Putztiſch e
wurde die Aufmerkſamkeit oft auf die Äußerlichkeit gelenkt, wenn die
fig in Thätigkeit waren, das geſcheitelte Haar zu ordnen, und das wei
tuch ſtets in der Hand, die Schweißtropfen von der ſchönen Stirne
Seine Sprache hatte eine manierirte Alterthümlichkeit, mit eingeſtreut
blumen, und die Eindringlichkeit der Rede ſuchte er durch Perſönlich
derbe Wahrheiten, ohne alle Rückſicht auf ſeine vornehmen Zuhörer,
Seine Gemeinde, ſtolz auf den Beifall, den ihr Prediger fand, baute e

the evil character of these our times, proving them to be the perilous
e last days" (London 1828). Mag man auch ſeinem Eifer für die Be-
des religiöſen Sinnes Aufrichtigkeit zutrauen, ſo ſpricht doch aus dieſer
chrift ſeine Bigoterie und Illiberalität, und er bezeichnet ſeine Weltan-
n er ſagt: „Ich warne euch gegen Anpreiſung der erleuchteten Zeit, wel-
Anderes iſt, als Satans Ruhm, des glänzenden Erzengels des Libera-
ber Chriſtus, den hellen Morgenſtern, zu erheben. Wer da ſagt, daß
teter ſind als unſere Väter in göttlicher, ſittlicher und politiſcher Wahr-
ſaget, daß das Zeitalter des Unglaubens heller und herrlicher ſei als die
Glaubens". Gleichen Grundſätzen folgt ſeine Schrift: „Church and
onsible to Christ and to one another" (London 1829). In der neue-
at J. durch eine merkwürdige Gaukelei die öffentliche Aufmerkſamkeit
Betſaal gezogen. Er ließ Perſonen, beſonders Jungfrauen aus Schott-
eten, die in unbekannten Zungen ſprachen, ein Kauderwelſch, das ſie
Andere in bibliſches Engliſch überſetzten. Es ſei uns im Evangelium,
lles verheißen worden, was wir in echtem Glauben verlangen; in frü-
n ſei die Gabe, in unbekannten Zungen zu reden, wie überhaupt die
be, in der Kirche ganz gewöhnlich geweſen, und frommen Menſchen
r auch jetzt noch ſolche Gabe verliehen werden. Er wollte jedoch Nie-
ben in ſeinem Betſaale aufzutreten, deſſen Wandel ihm nicht bekannt
er Art war, daß er ihm die Wundergabe zutrauen konnte. Im Oct.
te dies eine Ruheſtörung in dem Saale herbei. Ein Mädchen unter-
ich, in unbekannter Zunge redend, J.'s Predigt über Prophezeihung.
ffte ſie hinaus. Beim Nachmittagsgottesdienſt äußerte J. ſein Be-
ß er ſie nicht habe ausreden laſſen. Darauf trat ein Mann hervor und
heftiger Geberde. Alle ſprangen von ihren Sitzen, die Frauen ſchrien.
rte mit großer Aufmerkſamkeit und anſcheinender Ehrerbietung der un-
en Rede des begeiſterten Sprechers zu, und als dieſer endlich erſchöpft
fuhr der Prediger in ſeinem Vortrage fort. Zahlreiche Haufen ſtröm-
an Sonntagen wie an Wochentagen zu dem Bethauſe in Sidmouth-
n dem prophetiſchen Geiſte ſich erbauen zu laſſen oder darüber zu lachen.
de des Jahres aber wurde das Bethaus auf Befehl der Regierung ge-
und im Mai 1832 erklärte die oberſte ſchottiſche Kirchenbehörde J. für
das Predigtamt zu verwalten.

mbert (François André), franzöſiſcher Rechtsgelehrter, geboren zu
Departement Eure und Loire am 30. Nov. 1792, Zögling des Grafen
, iſt ſeit 1818 Advokat am pariſer Caſſationshofe. Er verfocht nach
ration die Freiheit des Volkes ſtandhaft gegen die Miniſter, vertheidigte

1818 — 30 gehaltenen gerichtlichen Reden drucken, die ſich ſämmtlich
ginelles Talent und durch biederes Feſthalten an den freiſinnigen P
zeichnen. Sein „Essai historique sur l'étude du droit naturel, du
et du droit des gens, d'après les sources" erſchien 1826. Sein
la voirie" (3 Bde., 1825 — 30) iſt ein ſehr gelehrtes Werk. Se
sur l'histoire du droit d'élection en France" erſchien 1830. In
lection des lois de 1814 à 1828", mit einem Commentar, ſtehen
„Bulletin des lois" eingetragene Acten der vorigen Regierung. B
tig und mit neuen Forſchungen ausgeſtattet iſt ſein „Recueil gén
ciennes lois françaises depuis l'origine de la monarchie jusqu' à
(18 Bde., 1822—29) und wurde fortgeſetzt durch Decruſy und Tail
Regierung von Ludwig XIV. und XV., und von Jourdan für Ludw
gierung, ſammt dem alphabetiſchen Verzeichniſſe im Ganzen 30 B
einer der vorzüglichſten Kenner des franzöſiſchen kanoniſchen Rechts,
aus ſeinen Vertheidigungsreden für den Pfarrer von Chartres, gegen
und nachherigen Cardinal Latil, hervorgeht. Er beſchäftigt ſich jetzt m
ßen Werke über das franzöſiſche Criminalrecht. Er war einer der
lange Zeit Mitarbeiter der „Gazette des tribunaux". Neben den ju
beiten widmete J. auch der Erdkunde einen Theil ſeiner Zeit, verfaßte
für Gail's Atlas zu Herodot, Thucydides und Xenophon, half dem
ten bei der Redaction ſeiner vor der Akademie geleſenen Abhandlun
zwei Karten zu Theokrit, eine zur Eintheilung des römiſchen Reichs
nian, eine andere über die Einnahme Konſtantinopels zu Ségur's
war einer der Gründer der pariſer geographiſchen Geſellſchaft, wu
cretair des Correſpondenzcomités dieſes Gelehrtenvereins, und in de
ernannte ihn die Howard'ſche Geſellſchaft zu Dublin für Verbeſſerun
niſſe zu ihrem Mitgliede.

Italien in den Jahren 1831 und 1832. Als
leons Sturze ſein Werk, das Königreich Italien, ſank, war de
verſchiedenen Meinungen und Intereſſen zu heftig, um eine ru
Deſſen zu geſtatten, was die nun abgetretene Verwaltung dem
und geſchadet hatte, und welchen Einfluß die abermalige Zerſtückel
inſel in eine Menge von Staaten haben werde. Einzelne drücken
gen, namentlich in finanzieller Hinſicht, hatten eine leidenſchaftlich
vieles Guten veranlaßt, unberückſichtigte Anſprüche, gekränkte Eit
Privatintereſſen hatten der Regierung zahlreiche Gegner zugezogen.

erſuchten des Herzogs von Modena zu Anfang des Februars 1831 den
ewaltſam hervorrief. Man würde ſich täuſchen, wenn man glaubte,
Einflüſſe die Hauptveranlaſſung zu den nun folgenden Begebenheiten
n, daß eine revolutionnaire Propaganda ein ruhiges Volk aufgehetzt und
abe. Das Übel ſaß tiefer, es ſaß im Herzen. Die Verwaltungsſyſteme
ſtaats und des Herzogthums Modena ſind allein Schuld an allem Vor=
Betrachten wir vorerſt den päpſtlichen Staat, ſo tritt uns die mon·
erfaſſung entgegen, die es in Europa geben kann. Nirgend wol zeigen
ile einer Wahlmonarchie ſich in ſo hellem Lichte als hier, wo die Politik
le mit dieſer Form alle Übel verbindet, deren ſie fähig iſt. Da meiſt be=
ner zu Herrſchern gewählt werden, iſt ihre Regierungszeit ſelten lang,
triguen und Kabalen, das Unweſen des Nepotismus und der Inter=
vor und mit jeder neuen Wahl zurück, indem jeder Cardinal, die päpſt=
e als ſein rechtmäßiges Erbe betrachtend, ſeine Anſprüche darauf ſo
öglich zu verkaufen ſucht. Die Vereinigung der Würde eines Beherr=
miſchen Staats mit jener des Statthalters Chriſti auf Erden beſteht
m größten Schaden der Religion, durch den falſchen Bund der Intereſſen
ls mit denen der Welt, wodurch die erſtern der nie zu ſättigenden Hab=
em Ehrgeiz der letztern dienen müſſen, ſondern auch zum fühlbaren Nach=
niſchen Unterthanen. Ein geiſtlicher Rath, das Collegium der Cardi=
em er ſich das Recht angemaßt, den Papſt aus eigner Macht und aus
e zu wählen, glaubt auch, daß die bürgerliche Verwaltung des Staats
gehöre und hat auf ſolche Weiſe eine drückende geiſtliche Oligarchie ge=
r der Prieſterſtand iſt angeſehen, nur durch ihn kann man zu Ehrenſtel=
ürden und Einfluß gelangen, während alles nicht dazu Gehörende ſelb=
ngeſetzt und unterdrückt wird und die nützlichſten Glieder des Staats
läſſigt ſehen. Dieſe privilegirte Kaſte, aus Männern beſtehend, die meiſt
te völlig unkundig ſind und deren Begriffe ſich in Klöſtern und Semi=
nicht erweitert haben, muß Miniſter und Gouverneurs von Provin=
dte und Gerichtspräſidenten liefern. Durch ſie wird das Misverhält=
der Hauptſtadt und den Provinzen nur um ſo größer. Rom mit den
lichen Koſten ſeines Hofes erſchöpft alle Hülfsquellen des Landes, ohne
eſten auch nur das Mindeſte beizutragen, und ſendet den nördlichen
überdies Cardinäle unter dem Namen von Legaten und andere begün=
liche als Delegaten, Prolegaten, Governatoren u. ſ. w., die mit ei=
uern Aufwande als unabhängige Herrſcher ſchalten und walten. Zu=
die Römer an Bildung und Aufklärung den Bewohnern der meiſten
eile des Staats nach, namentlich denen der Provinzen Bologna, Fer=

ſtimmt, die Proceſſe werden auf beliebige Weiſe in die Länge g
nen alle an die Gerichte der Hauptſtadt verwieſen werden. Geiſtlic
fen in die Angelegenheiten der Laien ein. Die Richter genießen ſel
chen Achtung und ſtehen meiſt im Rufe der Käuflichkeit; ſie könn
verſetzt und abgeſetzt werden und ſtehen ganz unter dem Einfluſſ
und Polizeipräſidenten, die den Vorſitz führen, wenn es ihnen
Edicte können jeden Augenblick das Beſtehende umwerfen. In w
das Gerichtsweſen vor der Revolution war, beweiſt der Umſtand,
riſche Regierung, wenige Tage nach ihrer Einſetzung, am 9. Febr.
ausgab, wodurch die Sitte des Lateinſprechens bei den Verhandlu
und das Motiviren des erlaſſenen Urtheils befohlen wurde; won
geklagten freigegeben wurde, ihre Vertheidiger zu wählen, Verhaft
ciellen Befehl der competenten Obrigkeit und das Annehmen von
Seiten der Richter unterſagt wurden! Noch im Mai 1829 wu
ſitionsgericht (santo Uffizio) in der Romagna neu eingerichtet, u
inquiſitor, Fra Angelo Domenico Ancarani, erließ in Forli ein E
verſchiedenen Arten der Ketzerei auseinanderſetzte und Allen unter
Excommunication und anderer Strafen gebot, im Verlauf eines M
nen bekannten Fall von Ketzerei oder Verdacht derſelben dem Ger
indem er den heimlichen Anklägern bei ihrem frommen und heili
durch Gottes Ehre und die Reinheit des Glaubens vertheidigt wür
Verſchwiegenheit verſprach. Das Unweſen der Steuern iſt in den p
ten aufs Höchſte geſtiegen. Die päpſtliche Regierung erbte von der
Italien, welche ihr die reichſten Provinzen in einer ſehr verbeſſerten
ein Capital von mehr als 20 Millionen, eine treffliche Grundla
der damit zu übernehmenden Staatsſchuld. Aber die neue Ve
bald jede nützliche Anordnung der frühern um, und dringender V
achtend, waren in kurzer Zeit zahlloſe Summen an die Wiedererri
ſtern und Kirchen, an die Ausſtattung von Prieſtern und Mönch
während die Staatsgläubiger, während der öffentliche Unterricht u
Sicherheit, während Alles, was noth that, auf eine unverzeihliche
läſſigt wurde. Um den Ausfall zu decken, wurden nun die St
bei dem hohen Stande gelaſſen, auf welchem man ſie vorfand (wä
hältniſſe ſich gegen vorige Zeiten ſehr zum Nachtheil verändert
man vermehrte ſie noch durch ſehr drückende Abgaben, wie den Foc
oder Kopftaxe, die beſonders ſchwer auf dem Landmann laſtete un
ſoriſchen Regierung durch ein Decret vom 19. Febr. abgeſchafft

ſſen einbüßt, was in den Provinzen durch drückende Fiscalgeſetze erpreßt
oodurch Einzelne zum Nachtheil des Ganzen auf die unrechtmäßigſte Weiſe
werden. Der Cardinal Albani, vielleicht der reichſte Privatmann Ita=
en ungeheures Vermögen der Herzog von Modena erben wird, hatte,
r Legat von Bologna war, unter Anderm das Monopol der Steck=

leicht man nun dieſe kurzen Bemerkungen über die adminiſtrativen Ver=
s römiſchen Staats mit denen des benachbarten Herzogthums Modena,
t man darüber, noch größeres Elend, noch grauſamere Unterdrückung,
loſere Beeinträchtigung der heiligſten Menſchenrechte zu finden. Ein
hemaligen Beſitzungen des Hauſes Eſte, die Provinzen Modena, Reg=
arfagnana fiel **1814** mit einer die Zahl von **450,000** Seelen nicht über=
Bevölkerung (wozu im Nov. **1829** das kleine Herzogthum Maſſa=
it etwa 25,000 Einwohnern kam), dem Erben des öſtreichiſch=eſteſchen
heim. Der kleine Staat war nicht arm an ausgezeichneten Männern,
radiſi, Nobili, Lamberti, Teſti und Andere während der italieniſchen Re=
e Talente bewährt hatten. Statt ihrer umgab ſich der neue Herrſcher
en, die von ihrer Fähigkeit bis dahin gar keine Proben gegeben. Die Ab=
nehrer nützlichen Einrichtungen des Königreichs machte den Anfang, die
führung des verjährten eſteſchen Geſetzbuchs — einer verworrenen Ver=
es römiſchen Rechts mit dem Schwarm der Gloſſatoren und den Decre=
ittelalterlichen Jahrhunderte — ſtatt des Code Napoléon folgte, und
n wurden häufig neue Ordonnanzen und Motu=proprien untergeſchoben,
ehende Recht nach dem Gefallen des Fürſten änderten, während Spe=
n aller Art, wo es keine Appellation, keine eigne Wahl des Vertheidi=
Zeugenconfrontirung gab, die Thür offen gelaſſen wurde. Die Richter
llkürlich verſetzt und ihrer Stellen beraubt werden, wenn ihnen ihr guter
galt als die Gunſt des Fürſten. In den erſten Jahren der Regierung
Geſetz über die Misbräuche in den Studien, ein Verſuch, Wiſſen=
d Kenntniſſe durch Ausſchließung der mittlern und untern Claſſen zum
n Eigenthum von Wenigen zu machen. Die Univerſität, einſt durch
tori und Tiraboschi berühmt, wurde aufgehoben und ſtatt ihrer eine Art
ien eingerichtet, wo die Jünglinge einer mönchiſchen Zucht unter fröm=
er heuchleriſchen Directoren unterworfen waren. Vier juriſtiſche Colle=
nem oder zwei Lehrern, ſollten die Jugend zu richterlichen Ämtern und
atenſtande bilden. Der Elementarunterricht wurde ganz in die Hände
n und Prieſter gegeben; die beſtehenden unentgeltlichen Schulen ſchaffte
b. Der Beſuch fremder Univerſitäten, ſelbſt der benachbarten lombar=

ſteuer wurden Abgaben von Vieh und Grenzzölle erhoben, welche
Staats faſt auf das Zehnfache ihres Betrags unter den letzt
Noch jetzt wie früher ſind Getreide, Wein, Vieh u. ſ. w. im P
und doch hat ſich ein Einkommen von 575,500 Lire unter den
auf 2,300,000 Lire vermehrt. Die Grundſteuer wurde bei ihren
niſſen gelaſſen, obſchon der geringe Preis aller Landerzeugniſſe un
Freiheit des Verkehrs die Unterthanen an den Bettelſtab brachte
zum Verkauf ihres Eigenthums zwangen, was der Herzog ſich zu
len Ankauf zu Nutze machte, wodurch er einen für einen ſo kleinen
Landbeſitz erworben hat. Der einzige Reſt freier Verfaſſung,
weſen, aus allen Stürmen der Jahrhunderte gerettet, wurde ab
obern Magiſtratsperſonen der Gemeinden (Podeſtà und Priori)
Fürſten ſelbſt meiſt in der Perſon junger Edelleute aus begünſti
nannt, bei denen ihre Tauglichkeit zu der ihnen anvertrauten
in Betracht kam. Die Polizeiverfaſſung iſt eine unerträgli
den. Ihre Macht iſt unbeſchränkt wie ihre Gier und die Qua
Polizeiſtrafen, wobei keine Rechtfertigung gegönnt wird, greifen
terliche Gewalt ein. Die polizeiliche Aufſicht, unter der eine große
ſonen ſteht, iſt ſo drückend als hindernd für alle Beſchäftigung un
namentlich wenn ſie Perſonen der arbeitenden Claſſen trifft; n
davon iſt, daß ſolche Leute zu allerhand unmoraliſchen und une
greifen, um nur ihre Exiſtenz zu ſichern. Man darf (ſo weit geht d
von keinem Orte zum andern in dem kleinen Herzogthum reiſen,
dere Erlaubniß dazu zu haben, die nach Gefallen ertheilt oder
den mag.

So waren die Verhältniſſe dieſer beiden Länder, deren Zuſta
Jahren durch den unheilvollen frömmelnden Despotismus der Re
und die immer ſchärfer, immer argwöhniſcher, immer erfinderiſch
rannei des Herzogs von Modena mehr und mehr unglücklich und
den war. Die Urſachen der Gährung von 1821 waren nirgendw
den; die unzähligen Proſcriptionen in der Romagna und das Kerk
dinals Rivarola ließen nur noch tiefern Groll zurück. Wenn en
thum Modena die Unruhen zuerſt von Neuem ausbrachen, ſo lieg
geſehen von den oben kurz berichteten adminiſtrativen Veranlaſſun
Verhältniſſen, die wol nie recht klar werden können, und in einem
zogs, ſich an die Spitze einer italieniſchen Revolution zu ſtellen,

olgenden Morgen eine Militaircommiſſion beſtellte, um über die indeſ=
itadelle gebrachten Gefangenen zu richten. Obgleich die Bewohner von
h bei dieſen Vorgängen vollkommen ruhig verhalten hatten, ließ doch
alle Truppen aus der Umgegend in die Hauptſtadt rufen, als die Nach=
m Aufſtande in dem benachbarten Bologna anlangte. Dort hatte der
nner von Modena die nächſte Veranlaſſung zu Zuſammenrottungen des
ben; am 4. Abends ſah der Prolegat Paracciani=Clarelli (der während
nheit des Legaten Cardinal Bernetti beim Conclave die Geſchäfte führte)
igt, eine Commiſſion von acht der geachtetſten Einwohner (aus Adeli=
ſſoren und Rechtsgelehrten beſtehend) zuſammenzurufen, „um Ordnung
n, da die öffentliche Ruhe bedroht ſei"; am 5. früh Morgens erklärte
ſſion ſich für permanent, foderte alle Bürger von 18 bis 50 Jahren auf,
vinzialgarde Theil zu nehmen und die dreifarbige italieniſche Cocarde
, grün) aufzuſtecken, die man ſogleich von der ganzen Stadt angenom=
bald darauf, als unterdeſſen die Nachricht von der am 2. deſſelben Mo=
ten Wahl des Cardinals Capellari zum Papſte unter dem Namen Gre=
ngekommen war, verließ der Prolegat, dem man zu verſtehen gab, daß
nicht mehr bedürfe, die Stadt und die bisherige Commiſſion conſti=
ls proviſoriſche Regierung der Stadt und Provinz Bologna, unter dem
des Advokaten G. Vicini. Die Kunde dieſer Begebenheiten reichte für
von Modena hin, ſich in ſeinem Lande, wo er des Haſſes und der Ver=
des größten Theils des Volkes gewiß war, nicht mehr ſicher zu glau=
ſeiner Familie, ſeinen Schätzen und ſeinen Truppen begab er ſich auf
barte Gebiet von Mantua, indem er von den Gefangenen, die bereits
verurtheilt worden waren, die er aber doch nicht den Muth hatte, hin=
aſſen, worauf ſein Günſtling und Rathgeber, der Fürſt von Canoſa, ge=
ben ſoll, den einzigen Menotti mit ſich nahm. Von ſeiner bedrückenden
eit, überließ das Volk ſich nun tumultuariſchen Scenen und wollte die
e erbrechen. Um unvermeidlichen Unordnungen, die durch eine allge=
eiung aller Gefangenen entſtehen mußte, vorzubeugen, machte der Ad=
lli den Vorſchlag, dies durch eine Übereinkunft mit dem Regierungs=
fen Guidelli, zu bewerkſtelligen. Es geſchah, und die aus politiſchen
Verhafteten wurden befreit; Borelli aber mußte ſpäter für ſeinen Rath,
frechthaltung der Ordnung zum Zwecke hatte, mit dem Leben büßen.
rection verbreitete ſich unterdeſſen mit Blitzesſchnelle über die Provinzen
a und Reggio. Um dem Unheil zu ſteuern, das aus der allgemeinen
ntſtanden ſein würde, ordnete man Bürgergarden an und ernannte eine

und verkündete die Zuſammenberufung von Wahlcollegien, um
von Deputirten zu ſchreiten, welche die neue Verfaſſung beſtimm
Salzpreis wurde vermindert, die Lotterie= und Zollverordnungen
Italien wieder angenommen und ein Reviſionsamt für das Zoll
Eine Centraldirection der Finanzen wurde ernannt, welcher die A
des Salzes und Tabacks, die Direction des Civilregiſters, des St
Hypotheken, nebſt der Poſt= und Lotterieverwaltung untergeordnet
oben berührte Decret über die Umwandlung der Juſtizverfaſſung,
Preſſe, den Getreidehandel und gegen den Schleichhandel erlaſſen.
riſche Reform der ſehr verwahrloſten Univerſität wurde vorgenomm
ſelben fehlender Lehrſtuhl des öffentlichen und Völkerrechts angeord
caltribunal und die Taxe Focalia wurden abgeſchafft. Die weiſeſte
Kenntniß der Bedürfniſſe des Landes zeigte ſich in allen Verordnu
rung, die ſich den allgemeinen Dank der Bürger dadurch erwarb

Mittlerweile verbreitete ſich die Revolution über den grö
Kirchenſtaats. Ferrara lehnte ſich trotz der öſtreichiſchen Beſat
tadelle auf, früher ſchon Ravenna, Rimini und der ganze Küſten
Febr. brachen auch in Parma Unruhen aus. Die Herzogin Ma
am 15. die Stadt, um ſich erſt nach Caſal=maggiore, dann na
begeben, nachdem ihr Miniſter, Freiherr von Werklein, entflohen
endlich nach Wien. Sercognani nahm am 12. Febr. das For
17. capitulirte die Citadelle von Ancona, nachdem die Stadt
8. für die neue Ordnung der Dinge erklärt hatte. Später drang
truppen bis Rieti und Civita Caſtellana, beſetzten die Straß
nach Rom und bedrohten ſelbſt die Hauptſtadt, wo zu gleicher
pörung kurz vor ihrem Ausbruche unterdrückt wurde. Die gro
ſche Provinz Umbrien mit ihrer Hauptſtadt Perugia ſteckte gleic
farbige Fahne auf. In den äußerſten Schrecken verſetzt, ohne Geld
daten, und da die Proclamationen des neuen Staatsſecretairs Ca
worin die Heiligen die bedeutendſte Rolle ſpielten, nicht fruchteten,
liche Hof alle Mittel hervor, ſich vor dem drohenden Sturme zu ret
dinäle Oppizzoni (Erzbiſchof von Bologna) und Benvenuti (Biſ
und Cingoli) wurden abgeſchickt, eine Gegenrevolution zu bewirken
verlor bereits in Florenz den Muth und ging nicht weiter, und der
ſeinem Verſuche, das Landvolk aufzuwiegeln, gefangen genommen
logna geführt, wo man Bernetti's Briefe an ihn, die ſowol von d

;eitlichen Regierung als Angriff auf den Glauben darzuſtellen, wurde
em Falle verſucht, und das Heer der Prieſter und Mönche bot Alles auf,
ieſe falſche Vereinung unvereinbarer Intereſſen den minder aufgeklärten
Volkes zu reizen und zu verführen, um wo möglich einen Bürgerkrieg zu
en man im Voraus als einen Kreuzzug gegen der Chriſtuslehre
Feinde darſtellte. Glücklicherweiſe ſchlug das Unternehmen fehl; aber
eibliche traurige Folge war, daß ſie ſelber der Religion, deren Wohl ſie
als ihren einzigen Endzweck ausgaben, unendlich ſchadeten, indem
e Sache dieſer von der ihrer Diener nicht hinlänglich zu trennen wußte.
auf den allgemeinen Zuſtand des Landes ſchaut, ſo hat man in dieſen
die ſonſt wegen der Moralität nicht eben berühmt waren, von Exceſſen
weniger gehört, als während jene ſogenannten Gott- und Glaubens-
n Geſchäften vorſtanden. Das Volk war wie umgewandelt, die öffent-
rheit war zurückgekehrt, die beſſern Gefühle wiedererwacht. Die feſte
iner nunmehrigen beſſern Lage erfüllte, belebte, ermuthigte Alle. Aber
rs beſchloſſen: äußere Einflüſſe ſollten bald den Dingen eine entgegen-
)tung geben und das jetzt noch ſo glückliche Volk in doppelt tiefes Elend
Mit ſeinen eignen und öſtreichiſchen Truppen betrat der Herzog von Mo-
ſein Land. Die Bürgergarden leiſteten bei Carpi (6. März) erfolglo-
and, und ohne Kampf zog er am 9. deſſelben Monats in ſeine Haupt-
idem er eine Proclamation vorausſchickte, worin die Grade der Schuld
und wol von Strafe und Rache, aber nicht von Verzeihung die Rede
e er ſogleich durch eine den Juden aufgelegte Zwangſteuer von 600,000
ie ſich der Revolution geneigt bewieſen!) und Gefangennehmung Al-
er Umwälzung Theil genommen oder ihr günſtig geweſen waren und
cht verlaſſen hatten, bewahrheitete. Die am meiſten Gefährdeten nebſt
e der Bürgergarden hatten unter dem Commando des Generals Zucchi
s bologneſiſche Gebiet begeben, wo ſie (Decret vom 6. März) entwaff-
um nicht den mindeſten Grund zur Klage zu geben. Der öſtreichiſche
illlieutenant Fürſt Bentheim war unterdeſſen am 5. über den Po ge-
Ferrara beſetzt worden, während am 13. öſtreichiſche Truppen unter
d'Aspre in Parma einrückten. Doch noch immer wollten die Bologne-
Intervention glauben, bis endlich nicht mehr daran zu zweifeln war.
) man ſich in der größten Verwirrung; ein Verſuch, durch Vorausbe-
Abgaben die leeren Caſſen zu füllen, war ohne Erfolg. Der General
e zum Oberbefehlshaber ernannt, und am 20. März verkündigte die
hre Verlegung nach Ancona. Am 21. wurde Bologna von den Oeſtrei-

tirt ſahen, ſchifften ſich 98 an der Zahl im Hafen von Ancona au
chen Fahrzeuge ein, um ſich nach den ioniſchen Inſeln zu begeben
Päſſen des Cardinals Benvenuti verſehen, wurden ſie von zwei öſ
letten unterhalb Loreto angehalten und gefangen nach Venedig gefü
3. April ankamen. Erſt nach mehren Monaten wurden die päpſt
nen auf freien Fuß geſetzt und zum Theil ihrem Wunſche gemäß
gebracht, wo ſich der Profeſſor Orioli, Graf Mamiani della R
Zappi und Andere noch jetzt befinden. Von den unglücklichen Mo
ten noch mehre im Gefängniſſe. General Zucchi wurde nach ei
Feſtung gebracht. So endete für diesmal wieder der Verſuch eine
generation in Italien. Wenn man auch der proviſoriſchen Regier
ben kann, daß ſie ſich zu ſehr auf eine eingebildete Sicherheit v
namentlich die letzte Zeit mit unnützen Berathungen verloren
ernſtliche Maßregeln zu denken, daß ſie überhaupt zu ängſtlich
dadurch manche Vortheile vernachläſſigt habe, ſo thut man doch
Unrecht, wenn man ſie rückſichtslos der Feigheit anklagt. Abgeſe
drückten Lage, in welcher Italien ſich ſeit 1815 befunden hat, vo
alles kriegeriſchen Geiſtes und der Auflöſung der Nationalarmee,
in Deutſchland, in Rußland nicht zu Napoleons untüchtigſten
wäre es die höchſte Ungerechtigkeit zu verlangen, daß ein Haufen h
undisciplinirter, kaum von einigen guten Offizieren angeführter B
leute ſich der koloſſalen und gefürchteten Macht, die wie ein Sturm
brach, entgegenſetzen ſollte. Hätte man vorausſehen können, daß
fremde Einmiſchung in die Angelegenheiten Italiens geſtatten wür
bei der völligen Hoffnungsloſigkeit der Sache wahrſcheinlich noch
und geſchwiegen. Dieſe Möglichkeit aber ließ ſich im Febr. 183
ziger Italiener träumen.

Der Herzog von Modena erklärte ſogleich nach ſeiner Rückk
nungen und Acte der proviſoriſchen Regierung für ungültig — wa
gleichfalls der päpſtliche Hof that — und berief dann eine Commiſ
Menge von Individuen zum Tode, zu lebenslänglichem Gefängni
und Zuchthausſtrafe verurtheilte. Zwei derſelben, Menotti und B
verraths angeklagt, endeten am 26. Mai am Galgen ihr Leben.
des Herrſchers ruht ſeitdem auf dem unglücklichen Lande noch ſchw
und die Polizei, von zwei Neapolitanern, dem ſchon genannten, nur
ten ehemaligen Polizeiminiſter Fürſten Canoſa, und einem gewiſſen

en die Lage des Volkes nicht gänzlich verborgen bleiben konnte, wenn nur allzu wenig bekannt wurde. Nur dem letztern Einfluß darf man dere Edict vom 30. April, das man ſehr uneigentlich eine Amneſtie e Einſetzung der Gemeinde= und Provinzialräthe (durch die Bekannt= 5. Jul.) zuſchreiben, wodurch man einen ſehr großen Schritt zu gethan zu haben glaubte und vorgab, während im Grunde ſehr we= nnen wurde. Die öſtreichiſchen Truppen verließen unterdeſſen auf orſtellungen die Legationen — am 18. Mai wurde Ancona, am 15. geräumt —, ohne daß von Seiten der päpſtlichen Regierung etwas ethan worden wäre, die ihr abgeneigten Gemüther zu gewinnen, den lagen abzuhelfen, das ſich immer mehrende Elend zu lindern. Pallia= ten hier unmöglich aufhelfen, und man kann es eigentlich nur als Zei= von Neuem den Aufſtand zu veranlaſſen, betrachten, wenn temporaire ie die Erwählung von Laien zu Prolegaten, die Gewährung der Er= Bürgergarde u. ſ. w., angenommen wurden, die durch nichts garan= nd was war es denn, was das Volk wünſchte und verlangte, und ine dauernde Beruhigung des beſten Theils der päſtlichen Provinzen ? Unzählige Flug= und Bittſchriften ſprachen die Gegenſtände die= ufs Beſtimmteſte aus, und ſie laſſen ſich auf folgende Punkte zurück= haffung der jetzigen fehlerhaften Verfaſſung des Staats, Trennung von der weltlichen Verwaltung, Säculariſation der Regierung, Re= zverfaſſung, Abſchaffung der Inquiſition, Garantien für die Sicher= en und des Beſitzes, Freiheit des öffentlichen Unterrichts, des Han= Induſtrie, Abſchaffung der Monopole und eine Amneſtie für die

Act des Revolutionsdramas im Kirchenſtaate — denn in den Her= arma und Modena blieb es von jetzt an ruhig — ſchloß mit einer rvention, einer bewaffneten von Seiten Öſtreichs und einer diploma= iten der ſogenannten großen Mächte. Die erſtere, welche mit dem zu Ende ging, ſtellte die Verhältniſſe anſcheinend auf den frü= er her, indem die päpſtliche Regierung von Neuem in ihre Rechte von der proviſoriſchen Verwaltung getroffenen Vorkehrungen und aufhob. Die zweite beendigte ihr Werk nicht ſo leicht. Am 21. ei Tage nach der Räumung Anconas, überreichten die fünf Bevoll= Rom dem Cardinal Staatsſecretair Bernetti eine Note, welche, von e ausgehend, daß die päpſtliche Regierung den Bedürfniſſen und es Volkes nicht entſpreche, eine Veränderung des Geiſtes derſelben

ſterpartei durch fremde Hülfe wieder den Sieg errungen hatte, nicht z
Eintheilung des Staats in Delegationen wurde beibehalten, und
rungen (governi) getheilt. Den Delegaten oder Legaten, welchen di
in allen Regierungs= und Verwaltungsacten zuſteht, iſt eine Gov
gation beigegeben, welche vom Papſte ernannt wird, in Rechnung
ten eine deliberative, ſonſt aber eine conſultative Stimme hat, wä
ſcheidung vom Delegaten abhängt. Hiermit war alſo wenig geänder
punkt aber, der eine ſolche Menge von Streitigkeiten veranlaßt hat, de
währung conſtitutionneller Formen gleichzuſtellen ſich beſtrebte, und d
theidigern der päpſtlichen Regierung immer vorgeſchoben wird, wenn
barkeit und Sträflichkeit der Provinzen in Vergleichung mit den ihn
gierung verliehenen Wohlthaten recht ins Licht ſetzen wollen, iſt die G
Gemeinde= und Provinzialräthen. Man würde ſich ſehr täuſchen,
wirklich für Das hielte, wofür man ſie auszugeben ſich bemüht hat,
glaubte, daß ſie, wie verfaſſungsmäßige Kammern oder auch nur wie
ſtände vieler deutſchen Staaten, von der Nation ausgingen und d
Nation auszuſprechen vermöchten. Die Gemeinderäthe gehen ni
aus, ſondern von der Regierung, ſie ſind Gliederpuppen an der S
fes, der Delegat ernennt die Mitglieder, die vom Staatsſecretair be
es gibt keine Freiheit und Unabhängigkeit der Discuſſion und Berat
Gegenſtände derſelben werden in der Berufungsacte ſpeciell vorge
nahme und Verwerfung von Beſchlüſſen ſind ganz der Willkür des
heimgeſtellt. Ebenſo wenig können die Provinzialräthe die Volksr
ſentiren, denn ſie werden von der Regierung aus jenen Gemeinder
die von derſelben Regierung eingeſetzt worden ſind. Alles, was man
erlaubt, iſt die Discuſſion über das Budget der Provinz, und ſelbſt
fentlich und bloß conſultativ, während ihre Berathungen die doppelt
Delegaten und des Papſtes erlangen müſſen. Auf ſolche Weiſe iſt d
neue Verfaſſung nichts als ein von einer lichtſcheuen Regierung erſon
les Auskunftsmittel, wodurch man an die Gewährung bedeutender
glauben machen will, während der Gang der Verwaltung nur geh
ſchwert wird. Es iſt ein grober Irrthum, wenn der franzöſiſche
Rom in ſeiner Adreſſe vom 12. Jan. 1832 an den Cardinal Be
zählung aller vom heiligen Vater ſeinem Volke erzeigten Wohlthaten
willkürlichen Entſtellungen behauptet, ein der Verordnung beigefü
habe die Provinzialräthe autoriſirt, die Wünſche des Volkes und i

die dieſem Staate geſicherten Verbeſſerungen" — Verheißungen, deren
man leider noch am heutigen Tage vergebens erwartet. Bei der allge-
ten Stimmung der Gemüther (welche, obgleich man ſonſt den öſtrei-
uppen und namentlich dem Commandanten Bolognas, General Hra-
rechtigkeit widerfahren ließ, durch die zu Mailand am 12. Jul. erlaſſene
ion des Barons Frimont noch geſteigert wurde) hatte man anfangs ge-
r Abzug der Truppen werde zu neuen Unruhen Veranlaſſung geben;
war das Land zu erſchöpft und hoffnungslos ſich von dem Druck, unter
ſchmachtete, zu befreien, theils wollte man auch die weitern Ergebniſſe
nen Reformen und das Anbrechen der verſprochenen „neuen Aera" ab-
Bar nun je für eine Regierung ein günſtiger Zeitpunkt gekommen, ſich
e Liebe der Unterthanen wieder zu erwerben, ſo war dies gegenwärtig
ſtaate der Fall; aber der römiſche Hof dachte nur darauf, durch Tempo-
te zu erlangen und das Volk unterdeß durch Scheinconceſſionen hinzu-
es ſpäter deſto ſicherer zu unterdrücken: ein Spiel, das die Machia-
Staatskunſt nicht übel angelegt hatte, das aber die ungeſchickten Hände
Collegiums nur zur eignen Schande durchführten. Das Land war
den Augenblick ruhig, aber die Hülfsquellen waren erſchöpft. Der
leer und keine Ausſicht vorhanden, ihn zu füllen; die Provinzialverwal-
öllig desorganiſirt; die Armee, wenn man ihr noch dieſen Namen ge-
war zum Geſpötte des Volkes geworden. Man ſuchte nun ſchleunigſt
ationen auszuhelfen. Bis dahin hatte der Erzbiſchof Cardinal Oppiz-
en proviſoriſch verwaltet, mit Ausnahme Ferraras, wohin ſogleich nach
cken der Öſtreicher ein hartnäckiger und unwiſſender Prieſter, Graf As-
Prolegat geſchickt worden war. Jetzt ließ man die Legatenſtellen unbe-
nannte in Bologna, Ravenna und Forli Laien zu Prolegaten. Die
uppen, die der Staat auszurüſten vermochte, waren kaum hinreichend
ng von Ancona, Civita Caſtellana u. ſ. w., da man aber die Provinzen
bewaffnete Macht laſſen konnte, ſah man ſich, ſo ſehr auch der Wider-
miſchen Hofes dieſer Maßregel entgegenſtrebte, noch vor dem Abzuge
n genöthigt, die Bildung einer Bürgergarde in den drei letztgenannten
zu bewilligen, wie ſie ſchon im Febr. und März beſtanden hatte. Dieſe
e, deren Nothwendigkeit man allgemein eingeſehen, welche der Papſt
l für ſeine Schöpfung erklärte, und deren wackeres Verhalten er belobte,
achtbarſten Leuten im Lande gebildet war und mit muſterhafter Ord-
allen Unruhen ſteuerte, mußte ſpäter die ſchwärzeſten Verleumdungen
d gerade darum, weil ſie ſich nicht von Schurken aller Claſſen mit Fü-

Landvolke Kunſtgriffe aller Art anwenden, und in die römiſchen Geb
berüchtigter Bandit, Namens Grazioſi (gewöhnlich Gasparone g
Werbeoffizier geſandt. Den Geiſt und die Neigungen einer auf ſolche
mengeſetzten Soldateska, die man ſich nicht ſcheute ſelbſt aus dem
crutiren, kann ſich Jedermann leicht denken. War aber noch etwas no
die wahre Geſinnung des päpſtlichen Hofes zu entlarven, ſo geſchah
unwürdige Spiel, welches mit den Legationen und ihren Bürgerga
wurde. Eben weil letztere meiſt aus unabhängigen und achtbaren
ſtanden, die nicht von tollem Schwindel ergriffen waren, aber auf Ge
Rechte, auf Realiſirung Deſſen drangen, was die europäiſchen Mä
neuerten Garantie der Unverletzlichkeit der weltlichen Macht des Pa
Art unerlaßlicher Bedingung ausgeſprochen, wurden ſie vom Hofe z
und gefürchtet. Geſetzlich anerkannt, ſuchte man doch durch Ränke i
tion und Bewaffnung zu hindern, und als dies trotz den Bemühunge
tur in Florenz, des Prolegaten von Ferrara und heimlicher Anſchwärz
und andern Städten nicht gelang, ſuchte man zahlloſe Gerüchte
und Terrorismus, die in den Provinzen herrſchen ſollten, zu verbreiten,
die That Lügen geſtraft wurden. Umbrien und die Legationen, von
res Land ohne irgend eine Garantie wieder ganz in der Prieſter Hände
und letztere unmöglich mit der ſogenannten neuen Verfaſſung zufried
ten, da das alte Unweſen der Gerichte, der Steuern und Zölle und de
chinationen wieder begonnen hatte, ſandten zu wiederholten Malen
nach Rom, um den Bedürfniſſen des Landes entſprechendere Verf
eine durchgreifende Umſchaffung der ſchlechten Verwaltung zu erlange
weder gar nicht angenommen oder mit leeren Worten abgeſpeiſt wurd
ausbleibliche Folge davon war, daß, obgleich die Ruhe nirgend geſt
Oppoſition immer allgemeiner durch alle Stände ſich verbreitete u
Tage an Intenſität zunahm, daß man ſich weigerte die Gemeinder
men, wenn die Wahlen nicht freigegeben würden, daß die Bürgergarde
Cocarde nicht aufſtecken wollte, und die Prolegaten ſich wegen der
nach Rom in fortwährender Verlegenheit befanden. Um die Provin
zu erhalten, ließ man durch alle zu Gebote ſtehenden Mittel geſchäftig
verbreiten, die Truppen würden, wenn man ſich nicht unbedingt und
werfe und die päpſtlichen Farben annehme, bald auf Forli und B
und, ſollten ſie Widerſtand finden, von den Öſtreichern neuen Beiſtan
ein Gerücht, das durch die fortdauernde Verſtärkung dieſer Truppen

ı der Mark und die Verſtärkung der nahen Öſtreicher, zu denen ſich nun
ne päpſtliche Abtheilungen in Ferrara geſellten, nicht eben für eine Ge=
ig der Aufrichtigkeit des päpſtlichen Hofes gelten konnten. Daß man
geurtheilt, zeigte die Folge der Begebenheiten. Von einer vollſtändigen
var nicht die Rede; viele der talentvollſten Männer blieben verbannt und
lchen der Wiedereintritt geſtattet wurde, gewährte man dies nur unter
ı Bedingungen. Perſonen, bei welchen man liberale Geſinnungen fürch=
n auf jede Weiſe gekränkt und zurückgeſetzt. Die Prieſter ſuchten na=
1s Landvolk gegen die wahren Freunde des Landes aufzuhetzen, denen
Anderm Schuld gab, durch ihre Verbrechen den Zorn Gottes in dem
das ſpäter einen Theil Italiens betrübte, herabgerufen zu haben. Bei
on Beamten ſah man nicht auf Rechtlichkeit und Kenntniſſe, ſondern
nde Ergebenheit gegen den päpſtlichen Stuhl. Die Univerſitäten wur=
ſſen, weil eine ſolche Regierung nur da vegetiren kann, wo man im
ıppt und die Vermeſſenheit hat zu glauben, daß ſie in ihrer Ohnmacht
ritt des menſchlichen Geiſtes aufhalten könne, weil ſie ihn haßt und
Es verging nun faſt kein Tag, an welchem nicht Proclamationen
hnungen von Seiten der Behörden, Proteſtationen und Flugſchrif=
eiten des Volkes zum Vorſchein gekommen wären. Die Nation war
en Bewußtſein gekommen, daß die Regierung nur mit Lug und Trug
ıß ſie mit zweizüngiger Fertigkeit Gutes verſpreche und Schlimmes be=
ıur den Augenblick erwarte, wo äußere Mittel ihr das Handeln erlauben
Die Aufregung hatte nach und nach den höchſten Grad erreicht, und die
der materiellen Ruhe verdankte man nur der Bürgergarde, welche in
ſchen Zeitpunkt Alles vermeiden wollte, was dem Hofe den Vorwand
te, die Provinzen als in Empörung begriffen zu erklären. Der Erzbiſchof
at von Bologna ſahen ſich genöthigt, die Univerſität auf eigne Verant=
zu öffnen, nachdem dies von Rom aus zwei Mal verweigert worden war
mit genauer Noth von der Regierung zugeſtanden wurde, während dieſe
nkonnte, ſich ſpäter in einem officiellen Zeitungsartikel bitter über dieſe
er eignen Beamten zu beklagen. Die Univerſität Perugia blieb geſchloſſen
abgeſendete Deputationen blieben ohne Wirkung. Die Jugend, der man
fremder Univerſitäten nicht geſtattete, mochte nun zuſehen, wie es mit ihren
ınd. Unterdeß wurden in der Provinz Umbrien und der Mark die Gemein=
ımmenberufen (13. Oct.), ohne, wie man ſich leicht vorſtellt, auch nur
ſte thun zu können, zu ſollen und zu mögen. Während dieſer Vorgänge
ich am 31. Oct. und 5. Nov. die lange erwarteten Verordnungen über die

willkürliche Deutungen waren zuläſſig, Heimlichkeit im Verfahren
gehoben.

Dieſe Täuſchung einer lange und ſehnlichſt gehegten Erwar
unverzeihlichen Mängel veranlaßten zu Bologna die heftigſte Oppoſ
Einführung der neuen Gerichtsverfaſſung. Die Rechtsgelehrten je
einigten ſich beinahe ſämmtlich zu einer Proteſtation, und der Prol
2. Dec. eine Bekanntmachung, wodurch er die Wirkſamkeit des
buches bis auf weitere Verfügung aufhob. Der päpſtliche Hof ha
durch eine unter Vermittelung Öſtreichs abgeſchloſſene Anleihe vo
Scudi, unter Verpfändung der Güter und Einkünfte des Staats u
der Douane und des Salz= und Tabacksmonopols, ſich wieder erholt
eine andere Sprache an; eine Bekanntmachung des Staatsſecret
Dec. donnerte gegen dieſes „neue Attentat wider die Souverain
Überſchreitung ſeiner Befugniſſe von Seiten des Prolegaten, befahl
Einführung der neuen Gerichtsordnung, erklärte alle ſonſtigen Juſt
tig und verordnete, im Fall der Widerſetzlichkeit, die Verlegung des
gerichts nach Ferrara, was am 23. Dec. wirklich geſchah. So
Aufregung war, welche dieſe Bekanntmachung in Bologna hervorb
Prolegat ſie im erſten Augenblick nicht zu verkünden wagte, ſo blieb
ungeſtört. Um dieſelbe Zeit wurde der Cardinal Albani, dem ma
neu gebildete Legation Peſaro und Urbino übertragen, zum apoſtoli
ſair für die Legationen mit faſt unbeſchränkter Gewalt, ſowol für die
die Militairadminiſtration ernannt. Die von der frühern ganz ve
tung des römiſchen Hofes wurde nun immer entſchiedener, und die
griffen ſie. Die Wahl des neuen Commiſſars, eines Mannes, de
man nur zu gut kannte, ſowie man ſich auch in Rom über die G
Provinzen gegen denſelben nicht einen Augenblick hatte täuſchen kö
lends den Schleier. Am 25. Dec. wurde in Bologna eine Ver
halten, der die drei Prolegaten von Bologna, Forli und Ravenna,
der Governativcongregationen und die Befehlshaber der Bürgerga
und worin beſtimmt ward, daß am 5. Jan. 1832 ein Generalcong
von Deputirten, um dem Papſte die wahre Lage der Dinge von Ne
zu legen, ſtattfinden ſollte. Die vom Unterſtaatsſecretair Capaccini
auf das ihm überſandte Protokoll dieſer von ſämmtlichen Localbeh
nirten Verſammlung erlaſſene Antwort erklärte: Seine Heiligkeit
putation nicht annehmen und ſei höchſt beleidigt über den Inha

niſche Hof erreicht, was er verlangte, und die Unterwerfung der Provin-
t vollkommener Ruhe und Ordnung erfolgt. Die Oppoſition war nun
ıan hatte ſich in die frühern adminiſtrativen und Juſtizverordnungen
) es hing jetzt gänzlich von der Regierung ab, den neuen Zuſtand der
hrem und des Volkes Beſten zu benutzen. Aber es war anders beſchloſ-
ıan kann nicht umhin, ſich über die unbegreifliche Verblendung dieſes
ɔundern, während man deren traurige Reſultate beklagt. Am 10. Jan.
Cardinal Staatsſecretair eine Note an die Bevollmächtigten von
Frankreich, Preußen und Rußland, des Inhalts: „der heilige Vater
ı Unterthanen jene Inſtitutionen gegeben, welche ihr Glück erfodere;
gerichtliche, adminiſtrative und finanzielle Verfaſſung vervollkomm-
ıd werde nunmehr ſeine neu organiſirten Truppen zur Aufrechthal-
ffentlichen Sicherheit und Ordnung in die Legationen rücken laſſen;
die Entwaffnung der Bürgergarde beſchloſſen, weil es Zeit ſei, dem
Übelſtande dieſes nur durch die Nothwendigkeit an die Hand gege-
unftsmittels ein Ende zu machen, den Geſetzen wieder Gehorſam, den
Anſehen zu verſchaffen und die Ordnung herzuſtellen. Sollten etwa
pen Widerſtand finden, ſo rechne er auf den nöthigen Beiſtand zur
tung der rechtmäßigen Obrigkeit.“ Die vier Geſandten erklärten ſich
ihren am 12. Jan. erlaſſenen Antwortſchreiben, worunter das des
ı unter Anderm die offenbare Unwahrheit enthält, die öffentlichen Caſ-
ɔn den Einwohnern der Provinzen beraubt worden. Ihre Höfe waren
Erklärungen mit Allem einverſtanden, erkannten alle vom heiligen
m Volke gewährten Wohlthaten an, waren über die Undankbarkeit der
aufs Äußerſte entrüſtet und drangen auf unmittelbare und unbedingte
ng dieſer Feinde des allgemeinen Friedens. Es iſt überflüſſig, über die
heit des Inhalts dieſer Zuſchriften und der in der ſchon genannten Note
Rai 1831 ausgeſprochenen Vorſchläge ein Wort zu verlieren. Durch
) ſich ein Volk, das Monate lang unter einer elenden Regierung Ruhe,
ınd Mäßigung beobachtet, und bei hinterliſtiger Behandlung alle
geduldig ertragen hatte, deſſen heiligſte Rechte ungeſtört mit Füßen wa-
worden, für undankbar, rebelliſch, verworfen erklärt, weil es auf die
geleiſteter Verſprechungen ehrerbietig gedrungen, weil es Gerechtigkeit
Verwaltung gefodert, weil es einer Horde wüſten Geſindels Leben und
nicht preisgeben wollte! Darf man ſich wundern, wenn in dem un-
von halb Europa mit Vernichtung bedrohten Lande, durch das ent-
beben, welches am 15. Jan. und den folgenden Tagen Foligno und

tags rückten dieſe Truppen, deren Sendung Friede ſein ſollte, in das Forli ein, und richteten am nämlichen Abende, ohne die geringſte oder Anreizung von Seiten der Bürger, angeſpornt von Blutdurſt u Raubgier, ein Gemetzel an, vor dem die Menſchheit zurückſchaudert, ſchuldloſe Menſchen, Männer, Greiſe, Frauen und Kinder, das Le und dann, um den wahren Charakter dieſer Meuchler zu zeigen, die Welt eine Probe davon gaben, welchem Geſindel die Regierung das ſer Unterthanen anvertraute, von denſelben beraubt und ausgeplü Der Cardinal ſelbſt, welcher die unglückliche Stadt durch ein Geſch Francs, die er aus der Provinzialcaſſe nahm, tröſten wollte, ohne zu ſtrafen, ohne auch nur zum Schein eine Unterſuchung über dieſen Zufall", wie man dieſe Mordſcenen gleichſam zum Spott nannt wußte auch nicht einmal die geringſte Entſchuldigung in ſeiner Be vom 22. dafür aufzufinden. Die Bürgergarden, ohne gemeinſamen Kriegskunde, hatten ſich unterdeſſen zurückgezogen. Imola und F beſetzt, nachdem in Ravenna bereits eine Abtheilung der Trupp eingerückt war, und bald darauf fielen dort ähnliche Scenen wie wobei ein päpſtlicher Hauptmann von ſeinen eignen Leuten g Während dieſer Vorgänge hatte eine am 19. Jan. zu Mailand kanntmachung des Grafen Radetzky, commandirenden Generals in venetianiſchen Königreich, das Einrücken der kaiſerlichen Truppen in verkündigt; am 24. rückte die Hrabowski'ſche Brigade auf Imol vereinigte ſich am 26. mit den Päpſtlichen und zog am 28. mit de logna ein, wo die Bürgergarde ſogleich und ohne den mindeſten W waffnet wurde. Es iſt unnöthig, über dieſe Vorgänge mehr zu ſa hatte zum zweiten Male dieſe Provinzen in ſeiner Gewalt, die man Gewebe von Ränken und gehäſſigen Maßregeln aller Art nach ſe Ruhe zum verzweifelten Widerſtande getrieben. Der Papſt un waren ſo verhaßt geworden, daß man fremde Truppen mit offen Befreier und Beſchützer vor dem Dolche von Meuchelmördern empfing. Alles war in ein unabſehbares Dilemma geſtürzt ſchlimmer als im März des vorigen Jahres, nachdem man den der Anleihe vergeudet, einen Landſtrich (die Terra di Nettuno) Scudi, gewiſſe Regalien und Hoheitsrechte um 500,000, und f Summe das Salz= und Tabackmonopol im Voraus auf einige hatte, wobei man wiſſentlich jedes Jahr 200,000 Scudi einbr

r Zuſchauer bei den Angelegenheiten Italiens zu bleiben. Am 6. und gelte eine Flotille mit Landungstruppen von Toulon ab, ohne daß hre Beſtimmung etwas Zuverläſſiges wußte, langte am 22. auf der Ancona an, bemächtigte ſich der Stadt in der folgenden Nacht und der n 23. Ihr Befehlshaber erklärte zwar in einer Proclamation vom 27., ng ſei die des Friedens und der Garantie, aber der päpſtliche Hof be= n wiederholten Noten an den franzöſiſchen Botſchafter über dieſe Ver= r Oberhoheitsrechte und verlangte die Räumung der Stadt; dies ge= icht, und von nun an wurde Ancona auf eine Zeitlang der Sitz einer Oppoſition. Die päpſtliche Regierung rief die dort noch befindlichen d die Beamten weg, es bildeten ſich bewaffnete Haufen, der Gonfalo= durch Dolchſtiche ermordet, die Stadt befand ſich ohne Obrigkeit er Anarchie entgegen. Am 21. Jun. ſprach der Papſt über die Anco= en Bannfluch aus, der weniger Wirkung hatte als das nachmalige der Franzoſen in die Angelegenheiten der Stadt, nachdem der römiſche in die militairiſche Occupation gewilligt hatte, wodurch die Ordnung twas hergeſtellt und die Rückkehr des Delegaten mit einigen wenigen nd den Beamten (1. Aug.) möglich gemacht wurde. Das Beneh= rdinals Albani in den Legationen hatte indeß die Gemüther ſo ſehr erbit= römiſche Hof, trotz den fremden Truppen einen neuen Aufſtand fürch= enöthigt ſah, ihn zurückzurufen und in ſeine Legation nach Peſaro zu zu derſelbe ſich erſt nach wiederholten fruchtloſen Mahnungen, und nach= achfolger, Marquis Brignole, Nuntius in Florenz, bereits ſeit einiger offen, bequemte.

ſt im gegenwärtigen Augenblicke der Zuſtand dieſes Landes beſchaffen. eine Art Ruhe, aber es iſt die der Erſchöpfung und keine Beruhi= Gemüther. Verfolgungen, Verhaftungen, willkürliche Handlungen t, und mit ihnen Furcht und Haß. Seit der zweiten öſtreichiſchen haben vielfache diplomatiſche Unterhandlungen in Rom ſtattgefun= hne ſichtlichen Erfolg, und die Mächte haben ſich überzeugen können, em päpſtlichen Hofe mit Ertheilung von Conceſſionen und Einführung Verbeſſerungen ſteht, und wie ſehr ſie ſich durch den hinterliſtigen Prie= n Unglück des Landes haben täuſchen laſſen. Die von britiſcher Seite be= chten Verhandlungen zwiſchen Lord Seymour und den übrigen Bethei= n darüber merkwürdige Aufſchlüſſe gegeben. Italien hat unterdeſſen olte Erfahrung gemacht, daß es auf keine Hülfe vom Auslande rechnen ieder zur Selbſtändigkeit und Nationalität zu gelangen, daß es nur auf

der Verbeſſerungen die heilige Inquiſition und die Canoſa'ſche P
ſowie er dem 19. Jahrhunderte ſchon das Schauſpiel der Bannflüc
Aber endlich wird die Stunde ſchlagen, wo das morſche Gebäude
Menſchheit zuſammenſtürzen muß und der jetzt noch nicht Enttäuſcht
daß es ſich in ſeiner Nichtigkeit ſo lange zu halten vermocht hat. Di
Denen, welche ihre Prieſter und Vertheidiger ſein ſollten, zu ihren e
Zwecken ſchändlich gemisbraucht, wird dieſen Trümmern und dieſ
des Falſchen und Irdiſchen, ein neugeborener Phönix, entſteigen,
und die Freiheit des Landes, das Europa ſo manches große und e
geben, wird dann nicht mehr ein bloßer ſchöner Traum ſein.

Italieniſche Literatur der neueſten Zeit.
ler's Wort ſich als unbedingt wahr erweiſt, daß der Zeitpunkt ein
Gährung der Köpfe die Geburtsſtunde außerordentlicher Menſch
Italien einem Zeitpunkte glänzender Verherrlichung entgegenſehe
dauert der Kampf der Anſichten, hier offener, dort verſteckter, und
der Meinungen in der ſchönen Halbinſel von den Alpen bis zum
Tarent fort, und ſelbſt dem redlichen Willen Derer, die helfen kö
ſchwer ſein, bei der Unklarheit der Wünſche und Anſprüche, einen
ſtand herbeizuführen, welcher als der Italien zukommende von den
wie von den Lombarden, von den Römern wie von den Sicilianer
erkannt werde. Für gefährlich ſcheint bei Denen, die Italiens Schic
die volle Einſicht in die Mängel ſeines geſellſchaftlichen Zuſtandes
viel bedenklicher bei manchen Wohlmeinenden die Täuſchung, die d
gelhaften Volksunterricht unterhalten wird, und während die Ind
zweifelnd an der Möglichkeit einer Regeneration, die Italien aus
kommen könne, ſich durch den unverkennbar zunehmenden materiel
zufriedengeſtellt finden, blicken Andere in ſchmerzlicher Enttäuſchun
den Helfer hin, die Sismondi's Schrift: „Des espérances et d
l'Italie" (Paris 1832), den allgemeinen Wahn theilend, begrüß
ein talentvoller Mann betrauert jetzt, fern vom ſchönen Italien,
auf Vorſpiegelungen fremder Factionen; und eben in den Verirrun
in den Augenblicken der Ungebundenheit manche begabte Männer
man eine neue Bekräftigung, die Maßregeln für weiſe zu achten,
Ausgelaſſenheit niedergehalten hatten. Weder größere Begünſtigun
der letzten Periode das Gedeihen der Literatur, noch drückte ſie hä
kung. Der fortſchreitende Geiſt der Zeit war dem letztern allzu ſehr

della lingua italiana" Berückſichtigung ähnlicher Forſchungen. Aber nehmen die Florentiner in den „Atti dell I. R. Acc. della Crusca" (zweitter Bd., Florenz 1829) und in den „Lettere di Pamfilo a Polifilo" Schriftſprache als das Eigenthum ihres Stadtweichbildes zur Zeit der chter des Trecento in Anſpruch und lebhafter und mit entſcheidendern wieſen die Lombarden, die alten Vorkämpfer in dieſem Streite, einen rück, der auf völlig misverſtandenen Vorausſetzungen beruht („Biblio-na", 1830, Jan. und Febr.). Vielleicht verdankt Italien, außer ge geiſtreicher Erörterungen über den Urſprung ſeiner Schriftſprache, örterbücher, in denen man für zweckmäßige Wiedererweckung Alles auf-wahrte, was die eiferſüchtig eitle Schulmeiſterei der Cruſca vernachläſ-ntſchieden abgewieſen hatte, als die beſte Trophäe dieſem hartnäckigen Bei den Forſchungen in den älteſten Hülfsmitteln und Denkmälern der Vorrath auf überraſchende Weiſe. Das „Dizionario della lingua Padua 1827, 4.) beabſichtigte man durch das „Vocabolario univers. Neapel 1828, 4.) zu überbieten, da außer der Zuziehung aller gedruckten l auch ein ungedrucktes des Abate Serafino Gatti über die Synony-ogen wurde. Fortwährend blieben dieſe Synonymen ein Gegenſtand orſchung. Graſſi's „Saggio intorno ai sinonimi della lingua italiana" Mailand 1827 in der zehnten Auflage. Man mag es mit Tommaſeo's izionario di sinonimi della lingua italiana" (Florenz 1830—31) ver-für Wörterbücher im Allgemeinen gab Carena in ſeinen „Osservazioni vocabolarj della lingua italiana" (Turin 1831), beſonders in Be-aturwiſſenſchaften, nicht zu überſehende Beiträge; ſowie denn auch, bei geln, Marchi's „Dizionario tecnico-etimologico-filologico" (Mailand bei den begonnenen ähnlichen Unternehmungen im Auslande nicht unbe-en ſollte. Selbſt die 1828 zu Padua erſchienene Schrift: „Voci tos-e dall' anatomico Bellini non registrate ne' diz. della lingua ita-Manno's zwei Bücher „Della fortuna della parola" (Turin 1831) noch eine und die andere Ausbeute. Wenig Zuſtimmung fand bei den Sprachforſchern der Gedanke des Abate Mazzoni Toſelli, in der „Origine a italiana" (Bologna 1832) ausgeſprochen, die italieniſche Sprache liſch-boiſche zurückzuführen, doch war es ein Beitrag mehr, die Cruſca jen, daß nicht am Arno allein die Anfänge des Idioms zu ſuchen ſeien, ei großen Dichter durch ihren Genius die Ausbildung, den Reichthum jemeine Anerkennung in Europa verſchafften. Höchſt ſchätzbar iſt der überall die Spuren der Volksſprache aufſucht, und in eignen Werken

zionario del dialetto veneziano" (Venedig 1826, 4.), das bei
dieſer Mundart an gedruckten Schriftwerken (m. ſ. Gamba's „Se
impressi in dialetto veneziano", Venedig 1832, 16.) zu den
dürfniſſen gehörte. (Ein viel längeres Verzeichniß älterer Werke
legentlicher Schriften zum Verſtändniß der einzelnen Mundarten g
graphiſche Beſtimmungen, der Beurtheiler Boerio's in der „Bi
Bd. 55.) Mit Gamba's Werke mag man die von G. de Sim
bene „Collezione delle opere in dialetto napoletano" (3 Bde.
zuſammenſtellen, die durch literariſche Notizen aller Art ſich empfi

So unterſtützt in der Einſicht in die italieniſche Sprache
Sprachforſchern mindere Schwierigkeit machen, manche zweifel
dem Texte ihrer Claſſiker zu erklären, manche Dunkelheit zu be
unvergeſſen, wie Vieles man im Dante nach den Lesarten de
niano glaubte durch friauliſchen Sprachgebrauch deuten zu können
andere testi di lingua, denen die Pietät der Italiener ſo ausdauern
keit zuwendet, hatten Vortheil von dieſen Unterſuchungen; und
Studium der claſſiſchen Dichter und Schriftſteller, das in dieſer
der frühern, ſich durch neue Ausgaben darthat, ergab ſich manch
dieſer Berückſichtigung der erſten Anfänge der gemeinſamen Spr
vaterländiſchen Schriftſtellern nimmt Dante noch unbeſtritten die
Landsleute in Anſpruch. Die „Divina commedia" erſchien außer
italiani, deren einer zu Leipzig, einer zu Padua herauskam, in
drücken, die mehr oder weniger die neuen Textesrecenſionen u
der letzten Herausgeber berückſichtigten. Schon durch die frühe
Wörterbuchs der Cruſca war den Leſern der „Divina commedia
Namen des beſten oft angeführte Commentar empfohlen. Auch e
vor: „L'ottimo commento della Div. comm." (3 Bde., Piſ
Zu den mancherlei Verſuchen, beſonders der Ausländer, das bi
ſtändniß des ewigen Gedichts zu heben, kam auch von Italien
„Della intenzione di Dante nella Div. comm." („Bibl. ital.",
Weſentlich fördernd für die Einſicht war indeſſen, daß man auch
des Dichters, wie das „Convito", genauer berückſichtigte. Es erſch
gaben: „Il Conv. di Dante ridotto a megliore lezione" (Mailand
kritiſchen und erläuternden Anmerkungen von Fort. Cavazzoni Pede
(Modena 1831), ebenſowie die „Vita nuova" (Mailand 1827,
1829), und ſelbſt des Dichters Briefe ließ man nicht unbeachtet

ür literariſche Unterhaltung", 1828, Nr. 92), ſowie man denn auch eben
jang 1827, Nr. 278) die Ehrenrettung gegen den Vorwurf des Pla=
provençaliſchen Muſtern antrifft. Vielleicht trägt zur richtigern Wür=
Petrarca's ganzem Werthe die vom Advokat Roſſetti zu Trieſt beſorgte
r „Poesie minori del P. sul testo latino, posto di confronto, ora
olgarizzate da poeti viventi o da poco defunti" (3 Bde., Mailand
bei. Ciampi hat intereſſante Beiträge zur genauern Kenntniß Boc=
Tage gefördert. In ſeinen „Monumenti di un manoscritto auto-
tere inedite di Giov. Boccaccio" (zweite Ausgabe, Mailand 1830,
nige genauer erörterte Angaben, ſowie in der Schrift: „Sulla falsità
ra di Giov. Boccaccio al Priore della Chiesa de SS. Apostoli" (Flo=
) mehre Briefe beigebracht, die für den gelehrten Boccaccio und ſein
ezeichnend ſind. Auf eine andere Reliquie ſeien die Freunde Boc=
der „Novella ed epistola tratte da un Cod. del secolo XIV e pub-
: le nozze Caimo-Dragoni" (Udine 1829, 4.) verwieſen. Bei der
es „Orlando inamorato" (eine nach urſprünglichen Ausgaben kritiſch
darf man ſich im zweiten Bande des leipziger „Parnasso italiano" ver=
1 der von Bettoni zu Mailand beſorgten „Biblioteca enciclopedica
var Schönheit und Augenfälligkeit des Drucks mit Wohlfeilheit die
. Die treffliche Ausgabe des Arioſto von Morali gehört wie die
Lorenzo de' Medici detto il magnifico" (Florenz 1825, 4.) eigent=
ühern Zeit. Torquato Taſſo's vereinzelte Gedichte wurden als ſeltene
aufs Neue dem Drucke übergeben; ſo ſein „Rogo di Corinna" (Ve=
5), der in der ſonſt zu empfehlenden Ausgabe der Dichtungen des Tor=
1 varianti e note del Colombo, del Gherardini e del Cavedoni"
1828, 16.) nicht mitangekündigt iſt. Aber eifriger noch als auf die
ſeiner Werke wandte man die Aufmerkſamkeit auf die Erforſchung
ücklichen Schickſale, und Giacomazzi's „Dialoghi sopra gli amori, la
ed il genio di Torq. T. con un discorso intorno alle ultime sue
reſcia 1827, 12.) dürften den Freunden von Taſſo's Muſe ebenſo wenig
en, wenn ſie ſeine letzten Werke richtig beurtheilen wollen, als Giov.
Saggio sugli amori di T. T. e sulle cause della sua prigionia" (Piſa
1 Verſtändniß ſeiner frühern Werke überſehen werden darf. Halb um
e, halb um der Sachen willen, ward „Il libro del Cortigiano", von
glione (Bergamo 1828) von Manchen willkommen geheißen, und
der Alterthümlichkeit erregte wegen ſeines Inhalts der von Nott her=
e „Fortunatus Siculus ossia l'avventuroso Siciliano di Busone da

tichi storici greci volgar.“ umfaßten 1829 ſchon 59 Bände.
möchte wegen ihrer Abgemeſſenheit, Treue und kritiſchen Erwägu
len gleichzuſtellen ſein, die in Deutſchland von wetteifernden Ü
lern gegeben werden, und wahrſcheinlich liegt der Grund darin, daß
noch ſo häufig verabſäumt, die Alten ohne Hülfe von Überſetzungen
ſtens die Griechen ohne Überſetzungen verſtehen zu lernen. Denn f
ratur geſchah, Alles zuſammengerechnet und erwogen, wenig Erheb
lehrte Monſign. Ang. Majo vermehrte zwar den claſſiſchen App
„Scriptorum veterum nova collectio e vaticanis codicibus edita“,
6 Quartbände in der vaticaniſchen Buchdruckerei zu Rom erſchien
Reihe der claſſiſchen Werke dadurch vermehrt worden, kann keineswe
Nicht ſo ergiebig waren in der neuern Zeit Peyron's Forſchungen
ten Fragmenten, da ihn die Papyrusrollen des turiner Muſeums
ſpruch nahmen (Amad. Peyron's „Papyri graeci R. Taurini Musei
rin 1826, 4.), und was ſonſt für claſſiſche Literatur geſchah, beſch
auf Monographien und auf die Wiederholungen einiger deutſchen
mentlich durch die Officin Pomba in Turin (1831 ſchon 89 Bde.)
mehrt durch die reichen handſchriftlichen Schätze, die den Beſor
ſtanden. Eine ehrenwerthe Ausnahme macht die durch einen Na
in der Ambroſiana beſorgte Ausgabe von „Ciceronis epist. ad
Atticum, ad Q. Fratrem“ von Bentivoglio (5 Bde., Mailan
die eine rühmliche Richtung auf Realerklärung der Claſſiker an
Kritik zu vernachläſſigen. Noch weſentlicher gewann durch der
Sorgfalt Vitruvius, in deſſen Bearbeitung man ſich gerade zu
wo durch die genauere Bekanntſchaft mit Überreſten echt griech
ſein Anſehen bei den Ultramontanen fortwährend ſank. So w
zende Ausgabe „M. Vitruvii Pollionis architectura, textu ex re
emendato, c. exercitationibus notisque novissimis Joann. Po
variorum, additis nunc primum studiis Sim. Stratico“ (8 Bde.,
29, 4.) zu Ende gebracht, eine andere in Rom vom Ritter Mar
und drei Überſetzungen unternommen (von Viviani, Amati und
zweite beinahe vollendet iſt. Zwar in Italien hoch geprieſen, aber
punkt ultramontaner Theologen durchaus nicht angemeſſen, iſt
Cailleau's Sammlung in Mailand beſorgte und durch einige Z
eingerichtete „Thesaurus patrum floresque doctorum qui cum in th
philosophia olim claruerunt“ (9 Bde., Mailand 1827—31); ſo

ſchte. Wie in dem Aſſemanni'ſchen, von Majo in der „Collectio nova scri-
terum" aufgenommenen Kataloge der vaticaniſchen hebräiſchen, ara-
riſchen und perſiſchen Handſchriften, ſind die orientaliſchen Wörter bei
mit lateiniſchen Buchſtaben gedruckt. Als einen andern Zweig der
de fördernd, iſt die Ausgabe jener gothiſchen Überſetzung des zweiten
en Briefs an die Korinther nicht zu vergeſſen, die durch Majo 1817
Palimpſeſten der Ambroſiana entdeckt ward („Ulphilae versio gothica
Divi Pauli ad Corinthios secundae", Mailand 1829, 4.). Sie ge-
bedeutendſten Hülfsmitteln für die Erkenntniß eines Sprachſtammes,
ige Überreſte uns erhalten haben.

ache Gelegenheit, ihre Sprachkunde zu zeigen, fanden die italieniſchen
die ſich mit der Erklärung von Inſchriften abgaben, bei den mancherlei
hen Unternehmungen der letzten Periode. Sammlungen erſchienen von
i: „Le antiche iscrizioni perugine" (Perugia 1832, 4.); Cavedoni:
. degli antichi marmi modenesi" (Modena 1828); Malmuſi: „Mu-
rio modenese" (Modena 1830); Aldini: „Sulle antiche lapidi ti-
avia 1831); Marcheſe Malaſpina di Sannazaro: „Iscrizioni lapi-
lte dal March. M. di S. nella di lui casa in Pavia" (Mailand 1830,
ie von Gaet. Marini hinterlaſſene Sammlung der chriſtlichen In-
s Vaticans, ein Werk großer Gelehrſamkeit, im fünften Bande
's oben erwähnter Sammlung. Herr von Hammer gab in der
" (1831, Bd. 62) Nachricht über die orientaliſchen Inſchriften, die
verſchiedenen Sammlungen, Kirchenſchätzen u. ſ. w. Italiens vorge-
aren, und ſeit man ſich in Italien darüber verſtändigt hatte, daß es nicht
ſei, die täglich geübte Volksſprache zu Inſchriften öffentlicher Denkmä-
uchen (ſ. die Verhandlungen „Bibl. ital.", 1828, Bd. 50), fehlten auch
ammlungen nicht, die ſich bald an die Inſchriften einzelner Orte, bald
inere Auswahlen hielten, ſo z. B. Cicogna's „Iscrizioni veneziane"
Venedig 1827). Man vergleiche damit die „Scelta di iscrizioni mo-
ngua italiana" (Peſaro 1829), die „Nuova raccolta di epigrafi
ori div." (Rom 1829), und Rambelli's „Iscrizioni" (Lugo 1829).

n Italien einſt ſo blühenden literariſchen Geſellſchaften und Akademien,
Zanon in den „Scritti di agricoltura, arti e commercio", Bd. 9, oder
lbe ſagen will, in der „Raccolta di opere scelte di autori friulani"
30), allein 80 aus Venedig und ſeinen Inſeln und mehr als 800
Italien aufführt, ſahen die Epigraphik, wie ſie noch jetzt von einzel-
ten, z. B. vom Dr. Labus geübt wird, als eins ihrer eigenthümlich-

wenden ſah. Von ſo anſpruchvollem Zeitverſplittern, wie man in
der Lincei einſt betrieben hatte, war jetzt weniger die Rede (m. ſ.
conte Dom. Morosini intorno ad alcune cifre spettanti all Accad
cei", Venedig 1829), und die geſelligen Scherze einem andern
laſſend, zeigte ſich überall ein ernſteres Streben. In die R
Druckſchriften wirkſamen trat die mediciniſch-chirurgiſche Akadem
ein („Estratto delle memorie scientifiche", Ferrara 1831).
gewiß von den ſegensreichſten Folgen begleitet, iſt die immer un
Wirkſamkeit der Akademien und Geſellſchaften für Ackerbau, die
bilden. Außer der florentiner, der Georgofilj, von deren Verhandlun
Band 1830 in Florenz erſchienen iſt, und der königlichen Ackerba
Turin, entſtand am 31. Jan. 1829 eine zu Peſaro, eine andere
agraria di Gorizia), die durch einen „Guida per istruire gli agri
torale sugli ingrassi" (Udine 1829) ſchon ſich ſehr nützlich erwi
die Wirkſamkeit der veroneſiſchen Accademia di agricoltura,
ſpricht der Name ihres berühmten Präſidenten, des Profeſſors Z
einer „Storia dell Acc. d'agric. di Verona" (Verona 1830) ohneh
dafür beibrachte. Die Akademien der ſchönen Künſte zu Mailan
machen ſich eigne Unterſuchungen über kunſtgeſchichtliche oder kunſ
genſtände in ihren Verſammlungen nicht zur Aufgabe; aber gern
Secretaire den Anlaß feierlicher Preisvertheilungen, um intereſſa
zügliche Aufgaben zu erörtern („Discorsi letti nella Acc. di b.
1829), und die neu begründete Akademie zu Ravenna verſäumte ni
ſpiele zu folgen (ſ. Cappi, „Intorno alla fondazione dell Acc. di
venna", Ravenna 1831).

Zu beklagen iſt, daß dieſer Eifer der rein literariſchen italieniſc
ſich nicht zu geſchichtlichen Unternehmen vereinigt, um Werke
ſammlungen für Städte und Länderſtrecken auszuarbeiten, die no
ſchmerzlich vermißt werden. Eine Menge der neuerdings lebhaft a
ſchungen würden dadurch auf einmal einen hiſtoriſchen Boden gew
nen ideologiſche Erörterungen nicht erſetzen können. Überhaupt mög
hältniſſe von dem lebhaftern Studium der Geſchichte, beſonders
ziehen, da die Erſcheinungen dieſes Faches gegen Das gehalten, was
Wiſſenſchaften geleiſtet wird, nicht gleichmäßig gediegen ſind. Mic
kanntes Werk, wenn auch durch Raoul Rochette ins Franzöſiſche üb
doch in ſeiner neuern Geſtalt noch zu wenig Notiz von den durch N

ße florentiner von 1775 (mit dem angeblichen Druckorte Freiburg) de liegt, bereichert durch die Noten Porcacchi's in der venediger Aus- 575. Die neuere Zeit wird bei dem geiſtreichen, ſtets unbefangen ab- und forſchenden Verfaſſer gewiß manche Zuſätze erhalten. Aber ſchon Dante mag die Vorgunſt, mit der das Mittelalter ſtudirt wird, be- unverkennbar gewinnen auch durch dieſes ewige Gedicht alle Blicke in lalter gleichſam poetiſchen Hintergrund. Zu Arrivabene's hiſtoriſchem r: „Secolo di Dante", mit Ugo Foſcolo's Anmerkungen (2 Bde., Florenz) iſt demnach jeder neu gewonnene Aufſchluß ein Beitrag, dem das Be- Zeit ſelbſt größere Wichtigkeit gibt. Wie enge hängen die neueſten Untu- chenſtaate mit der Unordnung in ſeinem Gemeindeweſen zuſammen und ließe dort durch die Rückblicke auf die vergangene Zeit ſich erwägen. Die r Akademie zu Turin, die ſie 1830 der Bewerbung vorlegte, wird daher ß nicht ohne Beantwortung bleiben, und man darf ſich über das italie- dteweſen vom Falle des weſtlichen Reichs bis zum Ende der Kaiſer aus biſchen Hauſe, gewiß genügende Arbeiten verſprechen. Der Brüder terſuchungen („Della condizione economica, morale e politica degli i bassi tempi", Mailand 1828) hielten ſich mit Vorliebe an vor- unſtdenkmale der longobardiſchen Zeit, um darüber die Urtheile feſtzu- eſtimmter arbeitete der Preisbewerbung Giovanetti: „Degli statuti no- Turin 1830) vor, und eine Menge zum Theil ſehr gut gearbeitete d Provinzbeſchreibungen bietet den künftig ſich Verſuchenden faſt ſchon Prolegomenen. So Monti's „Storia di Como" (Como 1829), Can- ia della città e diocesi di Como" (Como 1829 — 30), Muletti's rico-diplomatiche appart. alla città ed ai march. di Saluzzo" (4 Bde., 829 — 30), Robolini's „Notizie appart. alla storia di Pavia" (Pa- , Villa's „Fasti della metropoli e del metropolita di Milano" (Mai-), Volta's „Compendio cronolog.-critico della storia di Mantova" Mantua 1825 — 27), Cibrario's „Delle storie di Chieri" (2 Bde., 27) und Sclopis' akademiſche Abhandlungen in den Verhandlungen Societät über die Longobarden in Italien. Für Trieſt und Iſtrien fin- n „Archiografio triestino" (Trieſt 1829) beachtenswerthe Beiträge erzeichniß der einzelnen hier zu nennenden Abhandlungen (wie die von er den Titel Marcheſe, „Bibl. ital.", 1829, Bd. 55) möchte weit über n dieſer Überſicht hinausgehen. Für die Geſchichte der erlauchten r, die Graf Pompeo Litta in ſeinen „Famiglie celebri ital." (bis jetzt fortwährend erläutert, iſt Datta's „Storia de' principi di Savoja del

1827, 4., der vierte bis 1819 reichende Band) eine nicht genug ge
und ſelbſt Papi's „Commentarj della rivoluz. francese dalla morte
al ristabilmento de' Borboni" (6 Bde., Lucca 1830—31) verd
gen des Ortes, wo ſie ans Licht traten, Berückſichtigung. Unter d
terſuchungen iſt keine ein ſo beliebtes Thema geworden, als das S
und Juliens, das durch Shakſpeare allen fühlenden Herzen ſo n
Die frühere Vernachläſſigung hat man wetteifernd einzubringen ſi
ßer der urſprünglichen Novelle ſelbſt („Giulietta e Romeo. Nov.
da Porto di Vicenza", Piſa 1832), gab Todeschini auf das Geſ
hende Forſchungen: „Del caso di Giulietta e Romeo" (Padua 1
tari vermehrte die von Todeschini ſchon vorgebrachten Zweifel
tiche sulla pietosa morte di Giulietta Capeletti e Romeo M
vorno 1832).

Noch außerordentlich viel gibt es in der Kunſtgeſchichte nachz
Stadt, wie Padua, die Schickſale ſeiner Künſtler vorlegen kann (M
origine e delle vicende della pittura in Padova", Padua 1826),
einzelnen Städtebeſchreibungen, die in großer Menge erſchienen,
anzuſchlagende Leſefrüchte ihr zuwieſen. Auf eine immer danke
hat von ſolchen Goldkörnern ein junger, für Kunſtgeſchichte ſehr th
Franc. Longhena in der Überſetzung von Quatremère de Quincy's
fael Sanzio von Urbino" (Mailand 1829) Gebrauch gemacht, o
leugnen iſt, daß eine größere Bewältigung des Stoffs ſein Ver
leuchtender machen würde. Es ſteht zu erwarten, daß Longhen
biographiſche Notiz über Longhi kurz nach deſſen Tode herau
1831), ſeine reichen Vorräthe einſt in einem größern Werke anle
er nur in der zu Venedig erſchienenen, mit dem 60. Bande geſc
grafia universale antica e mod." ſich verſucht; doch bewies er bei
genheiten, wie genau er das ganze Gebiet der Kunſtſtudien kenne.
der Erwähnung, die der Kunſtgeſchichte hier zugeſtanden wird, Ci
morie spettanti alla storia della calcografia" (Prato 1831), b
Kenntniß der Niellen wichtig, dann Neu-Mayr's „Cenni sulle
classiche da Maso Finiguerra a Fed. Baroccio" (Venedig 1832)
werden, ſowie auch werthvolle Beiträge ſich bei der Bekanntma
Kunſtwerke, z. B. von Ferreri's „Arca di S.-Agostino, monume
del sec. XIV nella chiesa cattedrale di Pavia" (Pavia 183
Vallardi bei den „Disegni di Leon. da Vinci, incisi sugli originali

Chiese principali d'Europa" (Mailand 1827); auf Borſato's „Opera ale" (Mailand 1831, Fol.): Werke, die dem Kunſthandel jedes Landes gen würden. Noch ließe ſich dieſes Verzeichniß durch den „Saggio del venez. sino al secolo XVII" (Venedig 1831), durch die „Scene po- sociali venete del sec. XIX inc. e disegn. da Eug. Bosa" (1831); „Collezione de' più pregevoli monumenti sepolcrali della città di Vene- sue isole" (Venedig) vermehren, doch darf nicht vergeſſen werden, daß die t der Vervielfältigung durch die Lithographie, über deren Verbreitung in it 1807 die „Bibl. ital." (Januarheft 1828) eine belehrende Überſicht ſorgfältigen Ausführung nur zu häufig Abbruch thut. Bei den Erörte- ie alte kirchliche Denkmäler nothwendig machen, iſt es erfreulich, die Archäologie neben der claſſiſchen Alterthumskunde nicht völlig vernach- ſehen; die Unterſuchungen über den ambroſianiſchen Ritus (in den „An- ngobardico-milanesi" 1793 beſchrieben) ſcheinen durch Pietro Maz- „Osservazioni" (Mailand 1828, 4.) zu Ende gebracht und geben für hende Gebräuche und Monumente nicht unwichtige Aufſchlüſſe. Für nde finden ſich mancherlei beachtenswerthe Notizen in dem „Comm. de is praecipuis passionis D. N. I. C. reliquiis" (Rom 1830), und auch tz in der „Bibl. ital." (Juniheft 1831): „Costumanze relative alla one degli antichi Padri della Chiesa", wird nicht zu überſehen ſein.

vermißt man in keinem Zweige des Wiſſens die Auffaſſung der geſchicht- ziehung, und auch die zweite Hälfte der Geſchichte, die Kenntniß der Ört- ard durch manche nur leider nicht immer zur allgemeinen Kenntniß ge- Arbeiten gefödert. So iſt Fr. Inghirami's „Carta trigonometrica della " (ſ. „Antologia", 1831, Mai), eines der ſchönſten Denkmäler ita- Wiſſenſchaftlichkeit, nun vollendet; und mit der „Carta corografica commune della Toscana", mit Zuccagni Orlandini's „Atlante geo- icisco e storico della Toscana" (Florenz, Imperialfolio), und F. Ing- Schrift: „Elevazione sopra il livello del mare delle principali eminenze scana determin. trigonometricamente" (Florenz 1829) zuſammen- n, werden wenige Länder ſich gleicher Hülfsmittel rühmen können. In Weiſe trefflich angelegt war die vom Ritter Antonio Litta Biumi angekün- rta d'Italia" auf 84 Blätter berechnet, die nach dem Muſter des Leſage's s Alles vereinigen ſollte, was ſtatiſtiſch-geographiſch ſich in die Karte auf- ließ. Man durfte nach derſelben Litta's „Topografia storico-sta- Milano", die er 1826 in Proben bekannt machte, die größte Ge- bei graphiſcher Vollendung verſprechen. Gleicher Verdienſtlichkeit iſt

grafia dell' Italia" (Mailand 1832) wird die eigne Prüfung n
machen. Die Maſſe des zuwachſenden Stoffes macht es ſchwerer al
des zu geben. Wie namenreich z. B. iſt die Liſte der Heilquellen
P. Paganini in ſeiner „Notizia compendiata di tutte le acque mi
d'Italia" (Mailand 1827) aufſtellt. Außereuropäiſche Länder
letzten Zeit von den Italienern ſeltener dargeſtellt. Das Prachtwerk
caniſch-franzöſiſche Erforſchungsreiſe durch Ägypten iſt nur erſt angek
numenti dell' Egitto e della Nubia"). In brieflichen Mittheilu
öſtreichiſche Generalconſul Acerbi zu Alexandria gern geleſene Be
„Bibl. italiana" vorausgeſchickt. Den alten Ruhm erneuend, gab
„Il Milione di Marco Polo" (2 Bde., Florenz 1827, 4.), und
„Viaggi al monte Sinai" hielten Luigi Fiacchi und Franc. Poggi
aus dem Staube der Bibliotheken hervorzuſuchen (Florenz 1829),
Einſicht der Gegenwart zur Folie zu dienen. Baratta's „Costa
1831" (Genua 1831) ſcheint auf dem aſiatiſchen Ufer geſchrieben
türkiſchen Einrichtungen mit mehr als diplomatiſcher Vorliebe.
di lettere edificanti scritte dalle missioni straniere" war 1829 (
10 Bänden gekommen.

Mannichfaches Intereſſe verdanken jetzt weniger beachtete Or
Romantikern, die nach Walter Scott's Beiſpiel in ihren Werken
mien der Örtlichkeit nicht unbenutzt laſſen. Seit Aleſſandro Manz
„Promessi sposi" (3 Bde., Mailand 1825—26) hervortrat und
Empfehlung die Zweifel an dem Werthe dieſes Werkes vollends beſ
den, hat es nicht an Nachfolgern gefehlt, die des Dichters überraſ
wenn auch nicht durch gleiche Anſtrengungen des Talentes, doch
faſſendere Werke zu erſtürmen ſuchten. Fruchtbarer hat ſich keiner
Verfaſſer der „Sibilla Odaleta, episodio delle guerre d'It. al fin
(Mailand 1827), der ſchon im folgenden Jahre ihr „La fidanzat
usi, costumanze e caratteri dei popoli della riviera ai nostri te
Mailand 1828), dann „Gerolimi" (Mortara 1829) und gleichzeitig
di Pizzighettone" (3 Bde., Mailand 1829) folgen ließ, aber du
lung die vielleicht zweideutigen Anlagen vollends verdarb. Wetteife
gleichen Kränzen Bazzoni, der Verfaſſer des „Castello di Trezzo" (
B. Lancetti durch ſeinen „Cabrino Fondulo" (Mailand 1827),
die „Monaca di Monza" (3 Bde., Piſa 1829), der minder genannt
cilia di Baone"; Guerrazzi, „Battaglia di Benevento") gar nicht

iſch geübten Reimereien und die Poeſie für das Haus, wie ſie bei allen
Europas getrieben wird, nicht für wirkliche, alle Stände des Volkes er-
und erhebende Poeſie will gelten laſſen. Zwar beklagen die Lombarden
ſt ihres Monti, als ſei mit ihm die Stimme verklungen, die alle Herzen
in allen Nachklang gefunden habe, aber nicht ohne landsmannſchaftliche
heit. Manzoni's Hymnen, auf die der Dichter, als der Congregation be-
ekanntlich den meiſten Werth legt (lateiniſch überſetzt erſchienen die „Inni
. Manzoni" von Filippi, Udine 1829), erregten in Rom Zweifel („Intor-
i sacri di A. Manzoni dubbj. di Gius. Salvagnoli Marchetti", Rom 1829),
ontanen zwar nicht ſtören werden, aber ſchwerlich vermögen dieſe Hym-
rein äſthetiſchen Genuß zu verſchaffen, da die Richtung, die in dem Werke
rale cattolica" hervortritt und in der „Colonna infame" wol noch deut-
arlegen würde, wenn ſie jemals in das Publicum käme, zu ſehr als eine
Zwecke berechnete hier ſich geltend macht. (Vergl. „Opere di Al. Man-
t Nicc. Tommaſeo's Anmerkungen, 5 Bde., Florenz 1828 und 1829.)
nzoni hat Pindemonte noch ſeine Verehrer („Opere in prosa ed in versi",
1829, 16.), aber dieſe im Geſäuſel der akademiſchen Säle erzogenen
r ſcheinen im Anhauche der friſchen Luft zu kränkeln und nur in der
Bücherſäle ihre zuſagende Temperatur zu finden. Zu gleicher Auszeich-
en Geſellſchaftszimmern und Muſeen erhob die Stimme der Recenſen-
inſcherzenden „Scherzi poetici e pittorici sopra amore" von de Roſſi,
rſuche in allen poetiſchen Formen und beſonders Luigi Carrer's „Poesie"
832). Als ein Beiſpiel großartigen Muthes muß daneben der Verſuch
nannten erwähnt werden, eine Hölle (nach Dante) in Terzinen zu geben
nuovissimo ossia l'Inferno in terza rima d'un Italiano", Italien
Vielleicht weiſen die Winke, welche in den „Osservazioni sulla poesia
dori e sulle principali maniere e forme di essa, confrontate alle an-
" (Modena 1829) ausgeſtreut liegen, ſo achtenswerthe Talente auf Das
ederzeit in den Kern der Volkstheilnahme eindringt, und ſie ſtimmen dann,
blos Dichter für die Recenſenten, ſondern für das Volk im ſchönſten
Wortes zu werden, wieder die Weiſen an, die ebenſo Petrarca's und
ſten Liedern als den Liedern der Hirten der Campagna („Saggio di
olari delle provincie di Maritima e di Campagna", Rom 1830) und
gen der Slawen („Carmi slavi trad. dal cons. Giakich", Venedig 1829)
de liegen.

die ſchnellſte Wirkung auf die Empfänglichkeit der Zeitgenoſſen hervor-
wählten geiſtreiche Dichter vorzugsweiſe die Form des Dramas, das

mehr oder weniger nach den Foderungen der jetzigen Zeit ſich füge
fühlen, daß die ältere franzöſiſche Tragödienform nicht mehr genüge
riolan di Bagnolo machte daher den Verſuch, in ſeinem „Teatro tr
1830) Werke des Corneille umzugeſtalten, begreiflich mit keinem
man daher auch Pagani Ceſi („Sovra il teatro tragico italiano",
und Beduſchi („Sullo stato attuale della tragedia in Italia",
nicht in dem Lobſpruche beiſtimmen, die er dem Geleiſteten ertheilt,
doch die Unverdroſſenheit anerkennen, die edle Kräfte einer Bühn
das Beſſere oft mühſam genug ſich ſeinen Platz erkämpfen muß.
dürfen die Anſprüche an die poetiſche Empfänglichkeit nicht zu
wenn ſie bedenken, mit wem ſie die Auszeichnung theilen, die Ger
den Bretern zu ſein. Mit größerer Beeiferung noch, als man ihre
überſetzt man Iffland („Teatro di A. G. Iffland", Treviſo 1828), K
tro di Kotzebue", von Graviſi, Venedig 1828, und ein zweites
und Scribe („Teatro di Scribe", Mailand 1832) und mit gleic
ſtellt man ſie dar. Dieſes Borgen bei fremder Armuth könnte
ob der alte Ruhm leichter Hervorbringung den heutigen Italienern
Man müßte faſt Nein ſagen, wenn ſie nicht gleichzeitig ſich eines
Improviſatoren rühmten, wie Ceroni, Ferroni, Perfetti, Giann
Cicconi und Bridocci, der Alles überbietet, was man jemals in
Italiens vereinigt ſah. Liebe zum Ausländiſchen, das den Italiener
fremdartig oder barbariſch ſcheint, mag manchen geringern Produc
tritt erleichtert haben; das Edlere, wie die Werke von Göthe un
Edwige de' Battiſti, Maffei und Caimi wetteifernd überſetzten, ſ
Shakſpeare's, die einzeln Gaet. Barbieri und Giuſ. Niccolini, im
Bazzoni mit Giac. Sormani, dann auch Virg. Semini übertrug
ſelbſt dem Mindern, das gleicher Abkunft ſich rühmte, duldſame
Dann leidet auch Italiens Publicum, außer in der Oper, am nie
Durſte nach Neuem; und die Förderer der Schaubühne, ungern
verzichtend, zur Menge ſprechen zu können, wollten lieber durch ſo
nah bleiben, als allen Einfluß auf das ungern leſende Publicum auf
ſtand vieler Beſprechungen iſt das Luſtſpiel im heutigen Italien geweſ
ein Mitarbeiter der „Bibl. ital." eine Geſchichte deſſelben ſeit Gold
(Januar 1829), als Salfi in der Fortſetzung des Ginguené die gleic
ſtellte (Paris 1829, deutſch von Reumont, Aachen 1830) und auffal
ſeinem Vorgänger in der Klage übereintraf, daß namentlich durch di

der Kritik würde ein Mittel geſichert ſein, die dichteriſchen Vorſänger
en Weg zu weiſen, oder auf dem eingeſchlagenen beſſern zu erhalten,
mit größerer Unbefangenheit geübt würde. Denn unverkennbar ſteht
annteſtes Organ, die „Biblioteca italiana", jetzt von Gironi, Carlini,
li und Brugnatelli herausgegeben, in ihrem nicht die exacten Wiſſen-
ngehenden Theile, ebenſo wie die „Antologia", die Vieuſſeux zu Florenz
t, unter dem Einfluſſe landsmannſchaftlicher Anſichten, und der von
orgte „Poligrafo" hat noch nicht zu der Selbſtändigkeit des Urtheils gelan-
n, die ihm einen Platz neben den genannten beiden Zeitſchriften verdiente.
ornale arcadico" ſcheint eingegangen zu ſein, oder wenn es noch beſteht,
e „Eco" und andere in den einzelnen Städten herauskommende Tageblätter
ächſten Umkreis ſeines Entſtehens zu beſchränken, nur zu oft mit den
ngen des Auslandes ſich beſchäftigend.

r ſtets iſt der Blick auf die Leiſtungen der phyſiſchen und mathematiſchen
aften tröſtend, wenn man in den erheiternden und in der Literatur Lücken
verſtändniß zu bemerken glaubt; denn noch glänzen hier die bedeutendſten
wenn auch Sterne wie Scarpa, Ceſaris, Oriani untergegangen ſind,
der Geſchichte anzugehören. Keine neue Erſcheinung im Gebiete der
nd im ganzen Umfange der mathematiſchen Wiſſenſchaften bleibt dort
t oder ohne weſentliche Bereicherungen, und von der Aſtronomie ab,
biet Beobachter wie Cacciatore, Brioschi, Dümouchel, Inghirami fort-
erweitern, während Mathematiker wie Nobili, Amici, Giorgini, Fran-
la, Santini ihre Geſetze genauer erörtern, bis auf den Seidenbau und die
tung bemerkt man den Einfluß wiſſenſchaftlicher Erörterung. Das Ge-
hemie und den Elektromagnetismus erörtern Bigio, Baccelli, Antinori,
hi, Libri, Marianini, und die in der „Biblioteca italiana" (1830,
gegebene Zuſammenſtellung der in Italien über Elektromagnetismus ge-
Reſultate reicht allein hin, die Wiſſenſchaftlichkeit der jetzigen Zeit
rlichen. Zu den mannichfaltigſten meteorologiſchen Beobachtungen ver-
der ſtrenge Winter 1829 und 1830 und die Lufterſcheinungen im
1831. Geiſtreiche Männer, wie Filiaſi, Scuderi und Carlini knüpften
potheſen und Axiome, und daß die Menge auffallender Erſcheinungen
ieriſchen Leben, die dadurch herbeigeführt wurden, nicht verloren gingen,
orſcher wie Rusconi, Savi, Tommaſini, Pollini und Metaxa, die in
und auf dem Lehrſtuhle unermüdet den Ruhm des forſchenden Italiens
u erhalten bemüht waren. Für die Verbreitung allgemeiner von Deutſch-
gehenden Anſichten über die Entwickelungen des Lebensorganismus in

Italinsky (Andrei Jakowlewitſch) ſtammte aus einer ſap
ckenfamilie, die urſprünglich ihren Sitz an den Waſſerfällen des D
aber in den Mazeppa'ſchen Unruhen in einem Marktflecken unfern
J.'s Familie gehörte ſeitdem zur Claſſe des kleinruſſiſchen Adels
in jener Gegend ein Landgütchen, führte aber noch keineswegs de
linsky, ſondern begnügte ſich mit dem ſaporojiſchen. Den ſpäter
wordenen nahm Andrei Jakowlewitſch während ſeines Aufentha
aus unbekannten Urſachen an. Andrei, geboren 1743, verdank
ſchaffenen Vater die Grundlage ſeiner Bildung, die er auf dem S
fortſetzen ſollte. Unzufrieden mit dem engen, ihm dort gezogenen
in ſeinem neunzehnten Jahre durch die zufällige Bekanntſchaft m
Konſtantinopel reiſenden Engländern Anlaß, ſeinen Blick auf die
richten. Von ſeinem ſchönen Anſehen und ſeiner Lernbegierde ein
öffneten ihm die Engländer Ausſicht, ſeine Studien in England zu
ſie und andere Freunde unterſtützt, ging er 1761 nach Petersburg
tigen mediciniſchen Collegium ſich für ſein künftiges Fach, die M
rurgie, vorzubereiten; aber während dieſer Studien brach unter ſ
große Thronumwälzung aus, die Peter III. Zepter und Leben koſt
Folge Katharina II. den Thron beſtieg. Wie nahe er Zeuge derſel
ließ J. in ſpätern Äußerungen nur ahnen; aber entſchieden iſt, daß
er bei dieſer Gelegenheit in das Getriebe der Welthändel that, ih
gewählten Berufe untreuer machte und überhaupt auf ſeine ganz
ſale entſcheidend einwirkte. Reichlich unterſtützt durch Freunde, d
ben, ſchiffte J. ſich 1764 nach England ein, wo die vorzüglichen
die er mitbrachte, ihm in London die gaſtfreundlichſte Aufnahme ve
ſonders nahm Sir John Prendel, damals Präſident der königl. G
ſeiner mit der aufmunterndſten Güte an und brachte ihn in Berü
muel Johnſon, Capitain Cook, Prieſtley und andern Gelehrten.
bei den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, welchen er ſich hingab,
Nach einem mehrjährigen Aufenthalte in Edinburg, einer Reiſe n
lande, die ihn mit vielvermögenden Landsleuten näher befreunde
neuen Aufenthalte in Leyden und Paris, lernte er in letzterer St
Grimm kennen, dem die Söhne des Feldmarſchalls Rumjänzoff üb
Grimm gedachte in ſeinem Briefwechſel mit Katharina II. des junge
zeichnung und ſtellte ihn dem Großfürſten Paul vor, der 1780
Nord in Paris war und ſo ſehr von den Formen und der Gewandt

alaſt aus bis Sta.=Lucia die ganze Reihenfolge der griechiſchen Dichter oriker, im Wagen fahrend, wieder durchgeleſen habe, und als Frucht ſtlichern Studien iſt der Text der zweiten von Tiſchbein bekannt gemachten ’ſchen Vaſenſammlung anzuſehen, der 1791—1809 zu Neapel in vier nden erſchien. Kaiſer Alexander ſandte in den erſten Jahren ſeiner Regie= als außerordentlichen Geſandten nach Konſtantinopel, wo er bis zum e des ruſſiſch=türkiſchen Krieges blieb, dem der Friede von Bukareſcht Ende machte. Gemeinſam mit dem General Kutuſof unterhandelte und nete dieſen Frieden J., der darauf zum zweiten Male als bevollmächtig= ter nach Konſtantinopel zurückkehrte. Faſt überhäuft mit den Zeichen der ner Monarchen, benutzte J. nun ſeine Stellung, eine Bibliothek zuſam= ngen, die Hammer, in der „Biblioteca italiana“, Jan. 1828, für eine der lteſten orientaliſchen Handſchriftenſammlungen erklärte. Später (1817) ach Rom in gleicher Eigenſchaft verſetzt, wo er bis zu ſeinem Tode am 1827 im freundſchaftlichſten Verkehre mit Allem, was Rom und das Ausgezeichnetes beſitzen, ebenſo ſehr den Wiſſenſchaften als ſeinem Be= . Seine mehr als 30,000 Bände ſtarke auserwählte Bücherſammlung n ganzen obern Stock des großen Geſandtſchaftshotels des Palaſtes am Platze Navona ein und vereinigte um ihn eine Menge von Be= en. Dieſe herrliche Bibliothek, mit Ausnahme der orientaliſchen iften, welche er dem aſiatiſchen Inſtitute in Petersburg vermachte, kam n Möbeln, ſeinen Kleinodien, ſeinem ſilbernen Geräthe und Gemälden ten ſeiner treuen Dienerſchaft unter den Hammer. Ein im kiewſchen ment gelegenes Landgut, mit dem ihn Kaiſer Paul beſchenkt hatte, er ſeinen Verwandten. Er ward auf dem griechiſchen Gottesacker zu eerdigt. Unter der Menge von Ordenszeichen, welche den Sarg umſtan= das merkwürdigſte der türkiſche Mondorden, ein Geſchenk des Sultans , der dieſem Zeichen ſeiner wohlwollendſten Geſinnung ſein eigenes im maltes Bildniß beigefügt hatte. In der Akademie der Wiſſenſchaften zu g iſt auf Befehl des Kaiſers Nikolaus I.’s von Canova gearbeitete mar= iſte aufgeſtellt und unter den Mitgliedern der königl. Geſellſchaft zu Lon= t ſein Name. (14)

ſtein (Johann Adam von), geboren am 18. Sept. 1775 zu Mainz, Vater kurfürſtlicher Geheimrath war. Seine Laufbahn im Staatsdienſte 1798 als Acceſſiſt bei dem kurmainziſchen Amte Amorbach, wurde je= im nächſtfolgenden Jahre von der Abtei Amorbach als ihr Syndikus nter ihrer Ortſchaften unter kurmainziſcher Hoheit angeſtellt. Von hier

get und namentlich den Militairetat, woraus bei der Weigerun
ſich dem unbedingt geſtellten Verlangen zu unterwerfen, zuletzt ein
zuſtand wurde. J., den die Kammer zu ihrem erſten Secretair
ſich bald als einen Kämpfer, den die Regierung fürchten und
lernte, trat als Berichterſtatter der Budgetcommiſſion in die erſte
focht in den ſtürmiſchen Debatten mit Aufwand aller Kräfte die
rung vernünftiger Erſparniſſe. Die Regierung, als ſie die Pflicht
vertreter durch andere Mittel nicht zu überwinden vermochte, a
Vertagung und nachfolgende Auflöſung der Kammer und durch V
regeln gegen die Häupter der Oppoſition. J. befand ſich noch in
Kammer in Karlsruhe, als ihm die Verſetzung zu dem Hofgerich
angekündigt wurde: bei der Abgelegenheit dieſer Stadt und der kr
der Verfügung eine Art von Verbannungsſtrafe für J., eine dopp
tigung, da eine ſo weite Entfernung ihm die Aufſicht über ſein i
liches, in Häuſern beſtehendes Vermögen faſt unmöglich machte.
genvorſtellungen, berief ſich auf den Reichsdeputationsſchluß, wo
andern Provinz, als worin er bei der Übernahme angeſtellt und mi
anſäſſig war, die Anſtellung anzunehmen brauchte, und foderte ſo
ſion. Umſonſt; raſch auf einander folgende Verfügungen bedroht
Abreiſe betreibend, wegen Ungehorſams mit Verluſt ſeiner Stelle—
zwang, der auf eine andere Weiſe ſein Opfer nicht verfehlte.
J.'s, noch an den Nachwehen der parlamentariſchen Anſtrengung
terlag den auf ihn einſtürmenden Gemüthsbewegungen, und di
ſchweres, nervöſes Kopfleiden, worauf er, auf ärztliche Zeugniſ
einen Urlaub auf unbeſtimmte Zeit zur Wiederherſtellung ſeiner G
ſuchte. Nunmehr verſetzte ihn die Regierung ſchnell in Penſionsſt
pecuniairen Nachtheil für J., der dadurch 7—800 Gldn. jährlich
Krankheit blieb, und nur die Enthaltung von jeder geiſtigen Anſtre
bindung mit beſtändigen Reiſen, vermochte J.'s Geſundheit allmäli
ſtellen, daß er, unter günſtigern Umſtänden wieder auf den Kampfpl
Rufe folgen konnte. So nahm er die Wahl zu dem Landtage vo
trat in die Ständeverſammlung, mit gebleichtem Haar, aber d
ſchwung der Zeit gleichſam zum Jüngling erfriſcht. Die Präſiden
che ihm in Anerkennung ſo vieler Verdienſte faſt einſtimmig a
lehnte er zwar wegen ſeines noch immer ſchwankenden Geſundhe
warf ſich aber bald mit voller Theilnahme in die parlamentariſchen

Verſammlung. Seinen politiſchen Grundſätzen nach gehört J. der
Linken an; in der Anwendung derſelben iſt er entſchieden und vorzugs=
iſch, als Redner aber auf ſeltene Weiſe ausgezeichnet, von wohllauten=
Ohre ſchmeichelnder Stimme, zugleich feurig und beſonnen, ſcharf an=
d glatt entſchlüpfend, reich an epigrammatiſch treffenden Wendungen,
rhältniſſen fein, elegant, auch wo er den Gegner zu Boden wirft, mit
t ſparſam bis zum entſcheidenden Augenblick und, um ein Bild zu ge=
in dem Geplänkel der Discuſſion ein Meiſter in der Kunſt des klei=
. (22)

Jod.

einrich Joachim), geboren am 30. Oct. 1777 zu Bamberg, wurde 1803
Bibliothekar angeſtellt, zu einer Zeit, wo die Bücherſammlungen der
en geiſtlichen Stiftungen des Fürſtenthums mit der Bibliothek der da=
iverſität vereinigt wurden. Er hat beſonders ſeit dem Tode ſeiner bei=
enoſſen, Frey und Schmötzer, für die Verwaltung dieſer Anſtalt thätig
e ſchon ſeine Geſchichte derſelben („Iſis", 1819, achtes Heft) und ſeine
ige Beſchreibung der öffentlichen Bibliothek" (erſter und zweiter Theil,
1831—32) darthun. Um die Bibliotheken des Auslandes genau ken=
n, machte er eine zweimalige Reiſe, gemeinſchaftlich mit Heller, durch
Oberitalien und Tirol, und ſpäter allein durch Frankreich, England und
ande, über welche er in 6 Bdn. (Weimar 1822—26) Bericht erſtat=
us dem übrigen Ertrage ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit nennen wir
ng auf die Geſchichte und Topographie ſeines Vaterlandes: „Geſchichte
Bamberg" (3 Bde., Erlangen 1808—9); „Lehrbuch der allgemeinen
Bambergs" (Bamberg 1815); „Bamberg und deſſen Umgebun=
ngen 1812—19); „Bambergiſche Jahrbücher" (4 Bde., Bamberg
); „Baierns neueſte Kunde" (als 13. Bd. der „Länder= und Völker=
eimar 1820). Die Bemühungen der Anhänger des römiſchen Hofes,
d durch Concordate ein neues Joch aufzulegen, veranlaßten zwei ano=
Baiern unterdrückte Schriften: „Wünſche für die katholiſche Kirche
ds" (Bamberg 1817) und „Aphorismen zur Beleuchtung des
" (Bamberg 1818), und eine hiſtoriſche Entwickelung in ſeinen

raſch die Waffen und ſtellte ſich in die Reihe der freiwilligen Kriege
fangen. Der Offizier, der ihn gefangen genommen hatte, befahl i
feln zu putzen. Als J. dies zu thun ſchlechterdings ſich weigerte
nach dem Kopfe; doch J. wehrte den Hieb mit der linken Hand ab
die Narbe trägt. Zwei ältere Brüder fielen im Kampfe, ſein V
aus Gram bald darauf die Mutter. Nun folgte der Jüngling,
alt, ſeiner Neigung und ſtudirte zu Salisbury die Rechte. Er w
vokat und prakticirte in Nordcarolina. Vier Jahre ſpäter zog er
in Tenneſſee, wo ihn ſeine Mitbürger zu ihrem Generaladvokate
wählten. Auch befehligte er die Miliz gegen die Wilden, welche
rückſchlug und von fernern Einfällen abhielt. Dadurch ſtieg er bi
major in der Militairdiviſion der Provinz. Als Tenneſſee zu ein
Union erhoben wurde, erwählte man ihn zu einem Mitgliede des
ſes, welcher im Jahr 1796 die Verfaſſungsurkunde von Tenneſſe
Jahr nachher wählte der junge Staat ihn zu ſeinem erſten Stell
Congreſſe, ſpäter zum Senator. Weil man aber die Regierungsf
ſuchte, verzichtete er auf ſeine Stelle und kehrte nach Tenneſſee z
nannten ihn ſeine Mitbürger im Jahr 1799 zum Oberrichter in d
zum Oberbefehlshaber der Miliz. So hatte J., kaum einige dre
vier der höchſten Stellen in ſeinem Vaterlande bekleidet, als er ſich
zurückzuziehen beſchloß. Er lebte jetzt auf ſeinem Meierhofe am C
mit dem Landbau und mit den Studien eines Staatsbürgers beſchä

Als die Vereinigten Staaten (18. Jun. 1812) den Krieg an
erklärt hatten, übergab der Congreß dem Generalmajor J. den Hee
Milizen. Er rief ſofort ſeine Mitbürger zu den Waffen und 2
ſtellten ſich unter die Fahne der Republik. Mit dieſen ſchiffte er
hinab, um das Küſtenland bei Neuorleans zu vertheidigen. Der
griff fand aber nicht ſtatt, und J. erhielt den Befehl, ſeine Truppe
Nachdem er dagegen umſonſt Vorſtellungen gemacht hatte, kehrte
math zurück. Allein kaum war er in Tenneſſee angekommen, als di
welchen die Spanier zu Penſacola (Florida) Waffen und Schie
hatten, in das Land einfielen und alle Niederlaſſungen an der G
und Schwert verheerten. Mit raſchem Entſchluß zog jetzt J. ſein
bei Fayetteville zuſammen, griff die Indianer an, ſchlug ſie gän
nach Florida zurück und bemächtigte ſich durch Überfall der Stadt
die Indianer und ihre Aufwiegler, einige Engländer, in Sicherheit

öthigſten Vertheidigungsanſtalten. Noch war nicht Alles vollendet, ie Flotte in der Nacht vom 22. zum 23. Oct. 1814 in der Nähe von — 5000 Mann Truppen ans Land ſetzte. J. hatte nicht mehr als unter den Waffen; gleichwol beſchloß er den Feind ſogleich anzu= on der Unordnung in der erſten Aufſtellung deſſelben Nutzen zu ziehen nen ungeübten Truppen Vertrauen einzuflößen. Das erſte Gefecht ſtigſten Erfolg. Zu ſchwach jedoch, um den überlegenen Feind auf= ien, zog er ſich in die ſchon vorher dazu ausgewählte Stellung zurück, rend der Nacht verſchanzte. Der Feind näherte ſich dem Lager, wagte vor dem Eintreffen ſeiner zweiten Diviſion die Amerikaner anzu= rch gewann J. Zeit, die Freiwilligen aus Kentucky an ſich zu ziehen theidigungsanſtalten zu erweitern. Seine Macht zählte jetzt 3700 8. Jan. 1815 griffen die Engländer, 10,000 Mann alte Truppen, llington in Europa ſiegreich gekämpft hatten, die Verſchanzungen er an. Sieg oder Tod, war die Loſung des Bürgergenerals. „Wir er ſeinen Kriegern zu, „unſer Vaterland befreien, oder im letzten erſchanzung unſer Grab finden!" Der Kampf war blutig, aber für reich. Drei britiſche Generale, unter ihnen der Oberbefehlshaber enham, 60 Offiziere und 2600 Mann blieben auf dem Schlacht= rreſt zog ſich zu den Schiffen zurück und verließ den Boden der Frei= Januar. *)

en der Gefahr kann der langſame Gang des Geſetzes den Staat nicht im hatte J., was ihm nach dem Siege zum bittern Vorwurfe ge= , die geſetzliche Ordnung überſchritten. Um den böſen Willen der ie Schlaffheit der Andern zu bezwingen, ließ er das Martialgeſetz be= ; er hob die Berathung der Legislatur auf, und verbannte einen ich ſeinen kräftigen Maßregeln widerſetzte. Auch einige Freiwillige Inſubordination erſchießen. So handelte J. als Dictator; aber er aat. Bei ſeiner Rückkehr von Waſhington nach Naſhville empfing er Briten faſt von allen Städten, Diſtricten und Legislaturen der nkſchreiben; nur jene von ihm verbannte Magiſtratsperſon trat als J. auf. Dem Geſetze gebührte Genugthuung. Ein Verhaftbefehl wurde neral erlaſſen, und als er demſelben nicht Folge leiſtete, eine Buße ollars ihm auferlegt. J. bezahlte die Geldſtrafe; doch mehr als vornehmſten Bürger erſtatteten ihm die Summe durch freiwillige g.

en war bereits zu Gent am 24. Dec. 1814 der Friedensvertrag unter= n, welchen der Congreß zu Waſhington am 17. Febr. 1815 ratificirte.

ber ein ſchlichter Bürger, der mit Europas Politik vertrautere
Bildung und reine demokratiſche Geſinnung ausgezeichnete Joh
An die Namen beider Candidaten heftete ſich jetzt der bisher hau
tagonismus der ſüdlichen und der nördlichen Staaten. J. w
Südens, Adams der des Nordens. Alle Gründe und Vorurth
wie für den Andern wurden mit Heftigkeit erörtert. Endlich ka
mung. Von 262 Stimmen erhielt J. 99, Adams 84; da
ſcheidende Mehrheit von 132 Stimmen hatte, ſo fiel die W
anheim, und dieſer ernannte John Quincy Adams zum Pr
rend Adams' Verwaltung wandte ſich jene Oppoſition der ſüd
Union gegen die Centralregierung ſelbſt. Dieſelbe hatte nämlich
ſetzes vom 19. Mai 1828 einen Zolltarif eingeführt, den jene
als ihre Intereſſen beeinträchtigend und auf ausſchließenden Vor
benden nördlichen Staaten berechnet anſahen. Die Anti=Adam
jedes Mittel, und vorzüglich die Preſſe in Bewegung, um
lung des John Quincy Adams, oder die Wahl des Mitbewer
J.'s entſchiedendſten Gegner, zum Präſidenten zu verhindern.
denn bei der Wahl erhielt der General J. von 262 Stimm
aber wiederum nur 84. Der Congreß erklärte hierauf (11.
geſetzlich zum Präſidenten, und J. C. Calhoun (aus Südcar
präſidenten. So ſtand nun (ſeit dem 4. März 1829) ein Gene
des erſten Freiſtaats der transatlantiſchen Welt! Allein dieſe
einem weit höhern Sinne auch Bürger und Staatsmann. Der
gefürchtete, Präſident erklärte in ſeiner erſten Amtsrede mit eben
Beſcheidenheit: Ein gerechtes Mistrauen in ſeine Fähigkeit lehre
bild der großen Vorgänger in ſeinem Amte blicken; die Einſichten
erfahrener Amtsgenoſſen ſollten ihn leiten; er hoffe auf die Na
ſtützung ſeiner Mitbürger. Nie werde er ſeine Amtsvollmacht
je etwas fodern, was nicht Recht, aber auch nichts bewilligen,
Es lag in der Natur der Verhältniſſe, daß die Männer der Ada
tung, welche zum Theil J.'s perſönliche Gegner waren, ihre S
ten konnten. Er umgab ſich daher mit andern als tüchtig erp
männern. An des bisherigen Staatsſecretairs Clay Stelle trat
welchen E. Livingſton (aus Louiſiana) gefolgt iſt. Die Grund
J. in ſeiner Verwaltung ſich bekannt hat, waren die der Mäßigu
dens in den auswärtigen Verhältniſſen, ſowie der gänzlichen Ent

ilitairbefehle gewohnten Präſidenten gefährden würden, widerlegte, ſo
ch Adams' und Clay's Anhänger fort, den Charakter, die Fähigkeit
ichten J.'s zu verdächtigen, oder ſein Syſtem als nachtheilig und ver-
uſtellen. Hierzu gaben mehre Lebensfragen der innern Politik vielſei-
ſſung, insbeſondere die über die Fortdauer einer Nationalbank, über
nd über die Streitigkeiten mit den Indianern, deren Stämme, in
genannten indianiſchen Bill vom Mai 1830, durch Verträge nach
f die rechte Seite des Miſſiſippi zu ziehen bewogen wurden. Bei der
mit Großbritannien und bei der immer erbitterter ſich gegenſeitig
Stimmung der nördlichen und der ſüdlichen Provinzen, fanden
e, welche man in Amerika Jackſon's Syſtem machte, in den mei-
n Blättern Beifall und Verbreitung, ſodaß man im Jahr 1832
ererwählung des Präſidenten J. ſehr zu zweifeln anfing. Allein in
ſt prüfte das öffentliche Urtheil nur die Thatſachen, ohne ſich durch die
che Sprache der Oppoſitionsblätter irre leiten zu laſſen. Konnte doch
gezeichnete Oppoſitionsmann Webſter gegen J.'s Verwaltung keinen
Tadel aufbringen. Die parteiloſe Mäßigung, mit welcher der Prä-
ſchiedenen Intereſſen der weſtlichen und öſtlichen, der ſüdlichen und
Staaten auszugleichen bemüht war, die Achtung, welche er der un-
Stellung des Senats und des Hauſes der Repräſentanten in dem,
langſamen, Gange der Geſetzgebung bewies, und die Weisheit ſei-
und Rathſchläge, welche aus ſeinen Botſchaften an den Congreß
te, gewannen ihm den Beifall aller Unbefangenen. Perſönlich
htigkeit des Grundſatzes der Handelsfreiheit überzeugt, war er für
ng des Tarifs; allein der Congreß beſchloß am 14. Jul. 1832 nur
zung deſſelben. Dieſe Acte ſtellte aber die ſüdlichen Staaten nicht
Da nun die offene Widerſetzlichkeit derſelben, beſonders Südcaro-
ov. 1832), gegen den letzten Beſchluß des Congreſſes, eine kraft-
in der oberſten Leitung erfoderte, ſo ward J. am Ende des Nov.
meiſten Staaten der Union aufs Neue zum Präſidenten gewählt.
chaft an den Congreß am 4. Dec. 1832 enthielt einen Rechen-
über den bisherigen Gang der Verwaltung und über die neuen
ten ihrer Aufgabe, das Band der Union zu befeſtigen, welcher jenes
ur rechtfertigen konnte. Aus dieſer Botſchaft, deren Sprache ebenſo
fach und edel iſt, erſieht man unter Anderm, daß die Marine der Ver-
aten in dem letzten Jahre um 80,000 Tonnen, daß der Geſammtbe-
und Ausfuhr um 40 Millionen Dollars zugenommen hat, daß die
Jahr 1832 bis über 30 Millionen Dollars (darunter aber freilich

General J. iſt ein langer, hagerer Mann; daher ſein f
Hickory — von dem Namen eines einheimiſchen Walnußbaums.
mer ſo kräftig und thätig, wie ſonſt; bei großer Charakterfeſtig
Handeln aber angenehm, freundlich und Jedem zugänglich. **)

Jacotot (J.), zu Dijon geboren und in der polytechn
Paris gebildet, hat ein reiches, vielbewegtes Leben geführt,
Frucht die Idee des Univerſalunterrichts betrachtet werden kan
15 Jahren entwickelt und ebenſo mannichfach als glücklich zur
bracht hat. Nach Beendigung ſeiner Studien wurde er Advoka
der Humanitätswiſſenſchaften, ſpäter Capitain der Artillerie, Se
miniſterium, und nachdem er Subſtitut des Directors der polyte
und Profeſſor der Sprachen und der Mathematik geworden wa
Ruf nach Löwen, als Profeſſor der franzöſiſchen Sprache und
führte er ſeine Idee des Univerſalunterrichts in das Leben ein,
Jahre lang nach der alten, ihm verkehrt ſcheinenden Methode ge
her hat der Univerſalunterricht in Belgien und Frankreich viel
manche Verehrer und Jünger, aber auch ebenſo viele, wenn ni
gefunden. Auch das deutſche pädagogiſche Publicum hat ſeit
angefangen, mit J.'s Unterricht ſich bekannt zu machen, ſich fü
ſelben zu erklären. Es fehlt ſogar nicht an Einigen, die nicht
ſondern auch mit der That demſelben Eingang zu verſchaffen
jedoch zu befürchten, daß die Deutſchen, bei welchen ſich der Eifer
den durch frühere Vergeudung deſſelben an jedes, oft unbedeuten
führende Experiment abgekühlt hat, der Anſicht und durch m
erprobten Verfahrungsart J.'s weniger Aufmerkſamkeit ſchenken
ſam wäre. Man laſſe ſich nur nicht durch die Form der Parad
den Vortrag ſeiner Lehren kleidet, durch den Gegenſatz, in welchen
wendung mit allem Hergebrachten zu treten ſcheinen, abſchrec
vielmehr, daß die Wahrheit ſelten vernommen, daß ſie oft v

*) Er ſagt ausdrücklich, der Tarif ſei nur ein temporairer S
Blüte der Nationalinduſtrie; wie dieſe feſt begründet ſein würd
rif wegfallen und völlige Handelsfreiheit eintreten. Indeß ſei ſch
bung deſſelben rathſam, wenn dadurch weſentliche und allgemeine
fahr kämen.

**) Unter mehren über ihn erſchienenen Flugſchriften zeichnet ſic
nutzte, von H. Warden in Paris 1829 herausgegebene „Notice
le gén. Jackson" aus.

n uns ſchon vermuthen, daß er, kein Stubengelehrter, ſondern ein
Lebens und der Erfahrung, ſeinen Satz nicht in einem Sinn auf-
en werde, der aller Erfahrung widerſtreitet. Er kann nicht gemeint
alle Menſchen, wie ſie umherlaufen, gleichen Verſtand, gleiche In-
ben, d. h. in und für jeden Fall das gleiche, treffende Urtheil, die
nſicht, das geiſtige Geſchick, Alles gleich glücklich anzugreifen und
n. Er hat indeß deutlich genug ausgeſprochen, was man Genie nenne,
nicht, oder wenn man durchaus von Genie reden wolle, ſo hätten alle
Genie, oder könnten es doch haben. Genie ſei weiter nichts als die
nüdliche, auf Alles gerichtete Thätigkeit und Übung bewährte Ver-
Intelligenz ſelbſt. Dieſelbe ſei, der Anlage nach, gerade inſofern ſie
bei allen Menſchen die gleiche, ungleich ſei ſie nur in ihren durch Natur,
und den Willen des Menſchen bedingten, kräftigern und mattern
und Bethätigungen; denn von einer Entwickelung, Bildung,
mnung des Geiſtes könne ſchon darum nur uneigentlich die Rede
der Geiſt überhaupt das Unveränderliche, ſich ſelbſt Gleiche ſei; und
cht nur vom Geiſte überhaupt, ſondern vom Menſchengeiſte beſonders;
er den Menſchen zum Menſchen mache, müſſe ein und derſelbe ſein
, weil bei der Verſchiedenheit oder Verwandlung dieſes Geiſtes der
hören würde, ein Menſch zu ſein. Alle Verſchiedenheit ſetzt J. in die
n die äußere Natur, in den ſtärkern oder ſchwächern Willen, oder,
usdrückt, in Trägheit und Fleiß, in zerſtreute und aufmerkſame Thätig-
iſtes. Was man auch hiergegen einzuwenden haben möchte, ſo iſt
daß man es gar nicht unternehmen könnte, zu unterrichten, daß der
ſeine Vorleſungen, der Schulmeiſter ſeine Schule ſchließen müßte,
cht ſtillſchweigend vorausſetzte, daß ſeine Zuhörer und Schüler, ſo-
r den nöthigen Fleiß und die erfoderliche Aufmerkſamkeit hätten,
d lernen könnten, was er vorträgt und lehrt. Ohne dieſe Vorausſetzung
hun aller Pädagogen geradezu ein verrücktes. Weiter will auch J.
eine metaphyſiſche Anſicht des Geiſtes damit übereinſtimme oder
n kümmert er ſich nicht. Die Menſchen haben eine gleich organiſirte,
tige Vernunft und ein Hauptmerkmal dieſer Vernunft iſt, daß ihrer
g keine Schranken geſetzt ſind. Der zweite Grundſatz, die zweite
J.'s iſt in dem ebenſo oft vorgetragenen Ausſpruch enthalten: Alles
. — ein Satz, der uns weniger befremdet, weil er uns an die panthe-
ren einiger philoſophiſchen Syſteme, ja an den zum Sprichwort gewor-
erinnert: Das Daſein Gottes könne aus und an einem Strohhalme
rden.

den Univerſalunterricht noch nicht Gelegenheit nehmen können,
gleich er tugendliches Denken und Thun, Weisheit, nicht Wiſſen,
des Menſchen aufſtellt. In Bezug auf den Unterricht, auf das
Erwerben von Kenntniſſen, auf das Erkennen, auf die Einſich
der menſchlichen und natürlichen Dinge, die uns durch die Erfa
werden, ſtellt er nun unausgeſetzte Übung und Stärkung des
die Spitze. Dieſer Grundſatz, das Gedächtniß bis zu einer Fertig
heit zu üben, die an Unfehlbarkeit grenzt, mit welchem er der
ſich in demſelben Maße zu nähern ſcheint, in welchem er ſich
bei uns geltenden, eine bloße nackte Verſtandesbildung bezwe
ſcheint aller Berückſichtigung werth. Es gibt gar keine geſund
Verſtandes, als die ſich auf irgend einen Stoff der ſinnlichen od
bezieht. Soll das Denken und Urtheilen dem Geiſte gelingen,
des Stoffes mächtig ſein; den Stoff als ſolchen nimmt der Gei
das Gedächtniß in Beſitz. So bald aber das Gedächtniß dem G
zugeführt hat, läßt J. auch ſogleich die eigenthümliche Bearbeitu
durch den Geiſt beginnen, damit dieſer wahrhaft Herr deſſelben r
Knecht deſſelben bleibe. Hierin entfernt er ſich von der alten,
mäßigen Lernweiſe und nähert ſich wieder der neuern verſtande
man nun nach dem Verfahren, das J. den Geiſt beobachten läß
in völlige Gewalt zu bekommen, ſo iſt es daſſelbe welches der G
nach, nur ſo lange es ohne Bewußtſein geſchieht unabſichtlich, nich
ſtreng genug beobachtet. Alle Geiſtes= und Verſtandesthätigkeit
lytiſch, auseinanderlegend und überlegend, oder ſynthetiſch, verbind
geſtattend; und oft in ſo raſcher Aufeinanderfolge, daß beide Th
zuſammenzufallen ſcheinen. Nachdem nämlich irgend ein Gegenſt
etwa eine Geſchichte auswendig gelernt iſt, ſo wird ſie näher be
Beſtandtheile zerlegt, die moraliſche oder anderweitige Wahrhe
etwa ſchon bekannte Fälle angewendet, mit veränderten, aber ähn
erzählt. Nehmen wir ein Beiſpiel aus dem Sprachunterrichte,
Methode bereits am weiteſten entwickelt iſt, ſo findet durchweg,
angefangen bis zur Compoſition von Abhandlungen, Reden,
und dieſelbe Methode ſtatt. Bei dem Leſen iſt weder vom B
vom Syllabiren, noch auch vom Lautiren die Rede; ſondern
nicht gerade zu langen Satz vor, lieſt ihn laut, indem man
Wort zeigt und läßt den Satz durch Vor= und Nachſprechen a

ſich in dem neuen Satz finde. Die noch nicht dageweſenen Wörter, ...uchſtaben müſſen von den Schülern ſelbſt bezeichnet und dann alles ...die beſchriebene Art bemerkt werden. Fällt bei den erſten Sätzen kein ...r vor, ſo geht man zum dritten Satz über. Hiermit werden aber von ...an auch Schreibübungen verbunden: was geleſen und gelernt wird, ...alligraphiſch und orthographiſch geſchrieben werden. Wie die deutſchen ...ner auf ein Schreibendleſenlernen gekommen ſind, ſo J. auf ein ...benlernen. Nicht J., nicht ſeine Schüler allein, ſondern auch andere ...e Beobachter verſichern, daß auf dieſem Wege ſehr ſchnelle Fort... ...acht werden, denn wer etwa eine Seite, höchſtens zwei ſo durchge... ...nne mit Ausnahme einzelner ganz ungewöhnlichen Wörter, und ſelbſt ...fertig leſen. Die orthographiſchen Übungen erfodern längere Zeit, ...ens ein Jahr, oft nur ein halbes, während wir unſere Jugend kaum ...ährigem Unterrichte zu fehlerfreier Orthographie bringen. Überhaupt ...J. anheiſchig (und es iſt von glaubwürdigen Männern, die in J.'s Schu... ..., beſtätigt worden), mittels dieſer Methode ſeine Schüler im Durch... ...nen zwei Jahren mit ebenſo vielen und gründlichen Kenntniſſen aus... ...ls die herkömmliche Methode nicht in 7 Jahren vermöge. Es kommt ...erſuch an, der wol in Waiſenhäuſern und Armenſchulen anzuſtellen ...daß man Gefahr liefe, der Jugend zu ſchaden; denn jedenfalls wird ...tnißkraft geübt, und wenn ſich nach einem halben, höchſtens nach ...zen Jahre, die gewünſchten Erfolge nicht zeigen, ſo kann man ja ...h zeitig genug den herkömmlichen Unterricht wieder eintreten laſſen. ...h gehören Lehrer dazu, welche mit großer Lebhaftigkeit und Gewandt... ...eiſtes ebenſo viel Geduld, Ausdauer und Faſſung verbinden.

...orthographiſchen Übungen leiten zum eigentlichen Sprachunterrichte ...wie der Leſeunterricht, die Umkehrung des gewöhnlichen iſt. Weder ...re von den Redetheilen, noch mit Declinationen und Conjugationen, ...er Satzlehre oder Syntax beginnt man, ſondern mit der allſeitigen ...g irgend eines Leſeſtückes, einer Geſchichte, einer Fabel. J. legt ...chunterricht den „Telemach" zum Grunde, behauptet aber, jedes andere ...lches dieſelben Vortheile eines muſterhaften Styls und moraliſch... ...bensanſicht gewähre, leiſte gleiche Dienſte. Er läßt nach und nach ...ſten Bücher des „Telemach" auswendig lernen und durch beſtändiges ...erſteht ſich theilweiſes) Wiederholen dem Gedächtniß einprägen, aber ...Einprägung der erſten Capitel fängt die ſtyliſtiſche Betrachtung an. ...nt damit, daß der Lehrer den Schüler anfangs durch Fragen, dann ...meiner geſtellte Aufgaben nöthigt, Rechenſchaft über den Inhalt

den nun ſynonyme Redensarten, ſynonyme Bilder, Urtheile, Ged
erklärt, nachgebildet, frei geſtaltet, und wie der Grundgedanke e
einer Erzählung, Fabel, Abhandlung zu geben war, ſo müſſen
danken und Aufgaben nach gegebenen Muſtern frei entwickelt
und nach werden alle Stylarten, Erzählungen, Beſchreibungen,
Abhandlungen, Reden, Geſpräche eingeübt. Aber wie iſt da
Grammatik? Mit der Grammatik allein noch weniger. Ma
daß J.'s Schüler ſchon früh durch das beſtändige und unvergeß
und durch das allſeitige Beſprechen, Erörtern, Durcharbeiten ei
an Wörtern, Redewendungen und Darſtellungsformen erlangen,
ohne es erfahren zu haben, keine Vorſtellung machen kann.
die Italiener ſo gut improviſiren? Weil ſie ihre beſten Dichter bei
wiſſen. Und wozu auch bei uns durch Neigung und glücklic
Einzelne gelangen, dahin werden J.'s Schüler mit Abſicht geführ
über Alles mit und ohne Reime, oder, wenn man lieber will, g
gereimt improviſiren und es ſollen einige, die kaum zwei Jahre
genoſſen, es mit großer Leichtigkeit und Geſchicklichkeit geübt hab
matiſche Unterricht tritt ſpäter, aber nicht etwa erſt nach völliger
ſtyliſtiſchen ein, ſondern läuft, ſobald als möglich, parallel mit
wird dazu eine höchſt kurz und beſtimmt abgefaßte Grammat
gar keine Beiſpiele zu haben braucht. Man läßt dem Schüler ein
nach dem andern merken und die Beiſpiele dazu in ſeinem Ged
Leſebuche ſuchen. Es kann ja in der Sprachlehre keine Regel
Schüler nicht ſchon ſelbſt oft angewendet, oder doch angewendet
Man ſieht, es iſt bei dieſem Unterrichte durchweg darauf abgeſeh
ſelbſtthätige Aufmerkſamkeit des Schülers in ununterbrochener R
halten. Ganz dieſelbe Methode wird bei dem Erlernen fremder,
Sprachen beobachtet, und hier zeigt J.'s Methode einige Verwan
Interlinearverſionsmethode des Engländers Hamilton. Nur ſcheint
lernen, welches J. auch bei dieſem Unterricht vorangehen läßt, gröſ
gewähren. Auch hat der Schüler keine gedruckte Interlinearverſion
es wird ihm die Überſetzung eines auswendig gelernten Stücks
hat nach Anleitung der Wortſtellung und des Lehrers die entſpre
der fremden Sprache ſelbſt zu ſuchen, ſpäter freilich aus dem deut
den fremden wiederherzuſtellen. Iſt auf dieſe Weiſe ein Capitel,
völligem, vorerſt noch mechaniſchem Verſtändniß erhoben, ſo beg

feſt und tief genug eingeprägt werden konnte, eine Anſicht, der man in
nd ſchon ſeit einiger Zeit, ohne von J. zu wiſſen, gefolgt iſt und die unter
ch K. v. Raumer's „Beſchreibung der Erdoberfläche" (zweite Aufl., Leip-
zu Grunde liegt. Ebenſo iſt J.'s Methode für Muſik und Zeichnenkunſt
und ſeinen Nachfolgern überraſchend glücklich benutzt worden. Bei dem
geht J. vom Zeichnen beſtimmter Gegenſtände aus, wobei er natürlich
hern voranſtellt und nicht eher fortſchreitet, bis ſie ſo vollendet als
achgebildet ſind. Hierbei drängt ſich gewöhnlich der Vorwurf wieder her-
ier der ganzen Methode gemacht wird, nämlich, daß beſonders das zartere
h das ewige Auswendiglernen, Wiederholen, Nocheinmalmachen zu ſehr
gt, ermüdet, gelangweilt würde. Eben dieſer Vorwurf aber iſt es, der
einung nach, wenn er überhaupt gegründet wäre, der Methode zur größten
ng gereicht und die Hauptlehre einſchließt, deren ernſte Berückſichtigung
ogiſchen Welt nicht genug zu empfehlen iſt. Die Jugend kann und
Erziehung und Unterricht dahin geführt werden, ſich ſelbſt zu überwin-
Stoff zu beherrſchen, und zwar nur durch Arbeit, Mühe und Anſtren-
ſoll aber in beſtändiger, reger, allſeitig in Anſpruch genommener Geiſtes-
erhalten werden, die der Geſundheit eher förderlich als nachtheilig iſt,
naturgemäß geordnet und von vernünftiger Pflege für leibliches Ge-
leitet wird. Langweile wird nicht zu befürchten ſein, wo einmal das
erweckt iſt, etwas Vollendetes darzuſtellen. So wenig ein unverdorbenes
idet, ein Kartenhaus, wenn es hundert Mal vor der gänzlichen Vollen-
geſtürzt war, noch einmal aufzubauen, ſo wenig wird ein wohl geleitetes
iden, eine Übung oder Arbeit ſo oft zu wiederholen, bis ſie gelungen iſt.
ieſe Kraft der Seele, welche jedes geſunde Kind zeigt, ſobald es nur über-
ner mächtig iſt, die Kraft nicht abzulaſſen, bis ein Vorſatz, welcher es
durchgeführt iſt, die alles Große geſchaffen hat, was je von Menſchen
ward, dieſelbe Kraft des geiſtigen Willens iſt es, die J.'s Methode
wahre Pädagogik auf die höchſte Stufe zu erheben ſich vorſetzt. Es
viele Schriften über J.'s Methode in Frankreich und Deutſchland
. Das Beſte bleibt immer „Jacotot's Lehrmethode (méthode d'enseig-
universel) des Univerſalunterrichts, überſetzt und mit Erläuterungen
von Dr. Wilhelm Braubach" (Marburg 1830). (75)

nin (Jules), jetzt der geiſtreichſte humoriſtiſche Schriftſteller Frank-
rde im Dec. 1804 zu St.-Etienne im Departement der Loire gebo-
nachdem er die Schulen zu Lyon und Paris beſucht hatte, ſchrieb er in der
t für die kleinen Theaterblätter, ſeit 1823 für den „Figaro", unter Mar-
die „Quotidienne", zu Polignac's Zeit für den „Messager", deſſen Ober-

Im Umgange iſt J. wo möglich noch liebenswürdiger als in ſeinen

Janſſens (Jan Willem), niederländiſcher Generallieut
12. Oct. 1762 zu Nimwegen geboren, wo ſein Vater als Offi
ſtand, trat früh in Kriegsdienſte und war vor vollendetem fu
ſchon Offizier. Als Hauptmann machte er 1793 unter dem
derländiſchen Republik den Feldzug mit und ward im Sept. vo
lich verwundet, wo das Corps, bei welchem er ſtand, von der üb
der Franzoſen unter Houchard faſt ganz aufgerieben wurde.
lution, welche 1795 die bataviſche Republik gründete, diente er
nem Vaterlande, doch ließ er ſich wegen ſeiner ſchwankenden Geſun
verwaltungsfache anſtellen, welchem ſeine Geſchicklichkeit und aner
nützigkeit ihn empfahlen. Im März 1795 ward er als Obercor
franzöſiſchen Truppen im Solde der Republik angeſtellt, und
Dienſtverhältniſſe Gelegenheit, ſeine ſtrenge Redlichkeit zum Vorth
landes zu bethätigen. Nach dem Frieden von Amiens ging er als
dem Rang eines Generals, auf das Vorgebirge der guten Hoffnu
ſo ſehr das Wohl des Mutterlandes als der Anſiedler im Auge ha
Sicherheit der Colonie durch den Abſchluß eines vortheilhaften F
Kaffern ſorgte. Als bald nachher der Krieg mit England wieder a
bataviſche Regierung dem General J. Befehl, den größten Theil
nach Batavia einzuſchiffen. Er behielt nur ungefähr 1900 Bewa
tentheils aus europäiſchen Anſiedlern, Sklaven und Hottentotten
engliſche General Baird erſchien mit einer Flotte und 10,000 M. La
und nach einer tapfern Gegenwehr erhielt J. ehrenvolle Bedingu
chen er mit ſeiner Mannſchaft nach Holland geſchickt wurde. Bei
wurde er vom König Ludwig 1806 zum Staasrath und 1807 zun
ernannt. Nach der Abdankung des Königs gab die proviſoriſche
den Auftrag, die Nachricht von dieſem Ereigniſſe dem Kaiſer Na
bringen, der darauf 1810 den General J. zum Gouverneur der f
ſitzungen in Indien und öſtlich von Isle de France ernannte. Nac
in Java war er eifrig bedacht, für Vertheidigungsmittel dieſer reic
zu ſorgen, was er aber um ſo ſchwieriger fand, da alle Kriegszucht
pen aufgelöſt war und Seuchen unter ihnen wütheten. Er war n
den Engländern zu widerſtehen, die im Sept. 1811 Batavia angr
genwehr war ruhmvoll. Der Major Müller, dem J. die Vertheidig
gen Werkes anvertraut hatte, ſprengte es in die Luft und wurde mi

000 M. bei Rheims zu dem Kaiſer, der eine feindliche Heerabtheilung be-
Napoleon bot ihm bald nachher den Oberbefehl über die 21. Militairdivi-
hr ausgedehnten Vollmachten an, J. aber erklärte ihm, daß er nie gegen ſein
kämpfen werde, und lehnte den Antrag ab, da die Ereigniſſe holländiſche
er in den Bezirk jener Militairdiviſion führen könnte. Es ward ihm erlaubt,
en Ausgang des Kriegs abzuwarten. Nach dem Einzuge der Verbün-
eß J. den franzöſiſchen Kriegsdienſt und ging nach Holland, dem König
nſte anzubieten. Er wurde Generallieutenant und erhielt den Auftrag,
terie und Cavalerie neu einzurichten. Nach der Vereinigung Belgiens
nd ward er Kriegsminiſter, im Mai 1815 aber erhielt er auf ſeine wie-
ßitte ſeine Entlaſſung. Der König belohnte ihn, außer andern Auszeich-
mit der niederländiſchen Adelswürde und er ward unter die Ritterſchaft
z Holland aufgenommen. (74)

cke (Karl Ernſt), bis Michaelis 1832 außerordentlicher Profeſſor der
ſenſchaft an der Friedrich-Wilhelms-Univerſität zu Berlin. Die weni-
phiſchen Notizen, die wir hier anzuführen im Stande ſind, erſcheinen
genügend, um für die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit dieſes Mannes, den das
als den anonymen Verfaſſer der hiſtoriſch-ſtaatsrechtlichen Schrift „Die
e Revolution von 1830" und als den Begründer des „Berliner politiſchen
atts" kennt, die leitenden Motive anzudeuten. Um 1799 zu Danzig von
ſchen Ältern geboren, mochte J. ſeine erſte Ausbildung in der proteſtanti-
nath erhalten haben und ſtudirte ſodann die Rechte in Bonn, wo ſich
ſprüche jugendlicher Verirrungen in ihm erzeugten und ſeinen Übertritt
ſchen Confeſſion nach ſich zogen. Von dem Schwindelgeiſt jenes Demago-
er die jungen Gemüther in den Jahren 1816—19 faſt allgemein mehr
ger erhitzte und aufblähte, eine Zeitlang lebhaft mitergriffen, mußte
in J., nach dem nüchternen Erwachen aus hohlen Träumereien, jener
e gegen haltungsloſe Verflüchtigung und jene Sehnſucht nach einem fe-
rgrunde entwickeln, die ihn unter dem Einfluß eines bedeutenden Man-
ner geheimen Propaganda in Bonn vorzuſtehen ſcheint, zum Converti-
achte. Statt das quälende Gefühl ſchlaffer Haltungsloſigkeit, das ſich
Verfliegen des demagogiſchen Rauſches ſeiner bemächtigt hatte, auf phi-
m Wege und überhaupt geiſtig und im Reiche des Geiſtes zu überwin-
te er vielmehr im Bezirke äußerlicher Wirklichkeit Schutz und Trutz ge-
here Verflüchtigung und nur in der unerſchütterlichen Feſtigkeit des katho-
gma den nöthigen Haltpunkt zu finden. Sein Übertritt, der mit dem
vechſel ſeines Freundes Philipps zuſammenfiel, entſtand keineswegs
hwenglichkeit einer innern Gefühlswelt, die ſich im proteſtantiſchen Ri-

unter ſeinen Anſichten ſuchen, und an eine Vermittelung des endli
ſetzes mit dem abſoluten Recht iſt nicht zu denken. Ebenſo wenig h
Staats irgendwie feſt und ſicher aufgeſtellt und der beliebte, aber g
Ausſpruch: „Das Königthum iſt unmittelbar von Gott gegeben
der Beamte Gottes", iſt doch ſo unwiſſenſchaftlich und ſo lax
führt zu nichts, da Alles und Jedes ein von der Gottheit poſ
Bald nach ſeinem Übertritt zur katholiſchen Kirche habilitirte ſich
Docent der Rechtswiſſenſchaft, trat jedoch nach einiger Zeit von
Laufbahn zurück und begab ſich mit dem Profeſſortitel, den man
Ausſcheiden bewilligte, nach Köln, um dort als Advokat zu prakti
zur frühern Thätigkeit mochte aber von Neuem in ihm erwach
nicht lange darauf um die Erlaubniß an, als akademiſcher Lehrer
ten. Unter der Bedingung einer Ortsveränderung und ohne ihm
Gehalt zu eröffnen, wurde ihm endlich von Seiten des preußiſch
geſtattet, an der Univerſität zu Berlin zu dociren, wo er namentli
leſungen über das Criminalrecht ein nicht unbeträchtliches Zuhörer
verſammelte, das ſich durch ſeinen klaren, bündigen Vortrag un
lektik ſeiner verſtändigen Forſchung angezogen fühlte. Inſofern
Ruhe abſoluter Staatsformen hinwies, konnte man ihm in Preu
nen Wirkungskreis dieſer Art eröffnen; nur wer ihm tiefer bis au
Lehren folgte, mußte gar wohl bemerken, daß Das, was pſycholog
und hiſtoriſche Treue ſchien, oft nur ein ſchielender Advokaten
diglich auf die unerſchütterliche Unzugänglichkeit katholiſcher Dog
alle Beweglichkeit ſeines prüfenden Gedankens vor dieſem ſteifen
beiher ſpielte. Beſonders aber war es, außer der oben angeführ
die Juliusrevolution in Frankreich, das im Oct. 1831 begonnene
tiſche Wochenblatt", wo J. von bedeutenden Ariſtokraten, die
ſtändigen Dialektiker begünſtigten, mit anſehnlichen Mitteln unt
das ruheliebende, der Neuerungsſucht müde gewordene Publicum
Kampf gegen alle Bewegung, im Reiche der Geſchichte wie im
dankens, vollauf entwickelte. Vielen ſchien dieſe Eröffnung des
Liberalismus der Zeit, gegen die doctrinaire Sucht, nach flüchti
ſtractionen Verfaſſungsformen zuſammenzuſetzen und politiſche
bauen, nicht nur großartig, ſondern auch kühn; allein die Sehn
Beharren auf den feſten Formen hiſtoriſcher Entwickelung war ſ
bendig genug geworden und die Geſchichte des Liberalismus ſchien

lismus oft genug einherſchleichen, in ihrer ganzen Blöße aufzudecken, heoretiſch-doctrinellen politiſchen Speculationen die Geißel zu ſchwingen che Hohlheit des mattköpfigen und doch trunkenen Gefaſels von ganz ab- eiheit zuſammenzuſtürzen, das die Sehnſucht der Völker belügt und das Wünſche durch eine vorſchnelle Geburt in die noch unreife Gegenwart n möchte. *) Räumen wir J. vollauf ein, daß er die Schattenſeite des us ſo dunkel und ſchwarz, wie ſie iſt, gezeichnet hat, ſo gereicht es ihm größten Vorwurf, daß er für die Lichtſeite deſſelben blind iſt, mithin und ihre großen Erſcheinungen miskennt. Es gibt aber einen Liberalis- welchem der Geiſt unſers Jahrhunderts ganz identiſch iſt, und dem ſelbſt die opäiſchen Mächte, nicht aus Convenienz gegen den Bund von Frank- England, ſondern vom Weltgeiſt unbewußt getrieben, huldigen müſ- äre es ſelbſt mit Inconſequenz gegen locale, beſondere Intereſſen. Daß Franzoſen nicht nach orthodox bornirter Weiſe des vorigen Jahrhun- vertriebenen Bourbons aufzudringen ſuchte und Frankreichs Wunden, damit ſelbſt geſchlagen, ſtill verbluten läßt, daß man ſogar den ſelbſtändig zu werden erlaubte, die Inſurrection in Braunſchweig e, Griechenlands Grenzen ſicherte, ihm einen König gab und für niſche Ruhe ſorgte, und überall, wo es ſich nur ſelbſt ſiegreich und die mit einem einzigen Wurfe vollendete, dem Walten des modernen lbſt wenn man ihn nicht begreifen konnte, ſeinen Spielraum ließ, dies einungen, die unſerer Zeit den Stempel höchſter Eigenthümlichkeit . J. kennt ſie nicht, er ſchweigt darüber verdroſſen und ſein beſchränkter kt zeigt ſich hier abermals ungenügend und der hohen Empfänglichkeit öße ſeiner Zeit baar und ledig. Die Gegenwart iſt, wie jeder Zeitmoment, ndes und kein ſtabiler Sumpf. Das verkennt J., indem er nur des- Erſcheinungen der Vergangenheit und an die Erfahrung, die daraus ge- , appellirt, um die Gegenwart in eine chineſiſche Starrheit zu bannen. rm, auch wenn ſie auf die geſetzmäßigſte Weiſe ins Leben tritt, iſt ihm d heißt ihm Revolution. Was z. B. in der badiſchen Kammer über die g des Zehnten durch Rotteck in Anregung gebracht wurde, nannte man im politiſchen Wochenblatt" ſchreiende Willkür, jedoch nur ſo lange, bis es Regierung beſtätigte; ſobald der Regent ſanctionirt, ſo ſchweigt J. Zwar h gegen liberale Fürſten eine faſt ſtehende Redensart, indem er ſagt: Großen, ſelbſt Könige mit der Revolution buhlen"; aber er wendet ig dieſen grandioſen Ausſpruch auf keinen beſtimmten Fall an. Jeder

Berliner politiſches Wochenblatt", Nr. 3, vom 26. Nov. 1831.

mehrfacher, ſehr glänzender Anträge aus dem Auslande, bis
men Referendar beim Staatsminiſterium in Darmſtadt ern
1821 als geheimer Staatsrath dem Miniſterium der auswärt
ten zugewieſen und Mitglied des neuconſtituirten Staatsrath
Dispenſation von den Miniſterialarbeiten, um an die Spitze
commiſſion zu treten, welche Stelle er jedoch 1828 mit dem
Darmſtadt befindlichen Caſſations= und Reviſionsgerichtshof
Rheinheſſen vertauſchte. Dieſes letzte iſt keineswegs Sinecure
Arbeiten auch nicht entfernt die Zeit eines Mannes, der zu
nes Wohnorts gehörte. Ihn wieder im Staatsminiſterium t
übrigens, bei der Fortdauer des jetzigen Syſtems, ganz unwa
Oben nennt man J. einen Demokraten und Ultraliberalen,
freiſinnigen Ideen, jedoch mit Umſicht und ſteter Wahrung d
niſſe, anhängt und dies durch Rath, That und lebendigen
ſo iſt das perſönliche Zerwürfniß mit von Grolman, der den
dem akademiſchen Katheder in Gießen nicht leiden mochte, na
Früher war J. leidenſchaftlicher Anhänger Napoleons, weil er g
der überall, wo er auf neue Staatsformen wirkte, nur Repräſe
gründete, werde die wohlthätigen Folgen der franzöſiſchen Re
Europa ſichern und aufrecht erhalten, was ſeines Erachtens nu
ſchah, weil Napoleon durch eigne Erfahrung von dem dama
Servilismus in Frankreich, namentlich bei den zum Widerſp
mäßig berechtigten Behörden, verleitet wurde, ganz Europa hi
len. In jener Zeit, als Freund des Deſpotismus verſchrien,
müht, das geſetzlich Beſtehende zu achten und zu vertheidigen,
linken Centrum politiſcher Anſicht aus, zu vermitteln. Daß d
auf der entſchiedenern Linken bisweilen Misbilligung fand, m
werden. Zugleich Mitglied des Gemeinderaths der Reſidenz
Geſchäften deſſelben Theil nehmend, Förderer der Polenunterſt
milden Zwecke thätig und beitragend, populair, zuvorkommend,
ſtiger Familienverhältniſſe ſich erfreuend, ſieht ſich J. in jeder
ſegensreichen Wirkungskreis geſetzt. Früher gab er mit Crome di
mania" (5 Bde., Gießen 1808—11) heraus. Von ſeinen n
Leiſtungen verdient hauptſächlich „Der Staatsbote" (1826, 18
werden, ein Unternehmen, welches durch die Zeitumſtände mindeſ
Er iſt 1832 von der Stadt Friedberg zum Landtagsabgeordnete

n thätiges Mitglied des zur Übung in politiſchen Reden geſtifteten club, zu deſſen Zierden damals auch Brougham (ſ. d.) gehörte. r und Hauptmitarbeiter des „Edinburgh review" (ſeit 1803), das chen Literaturgeſchichte eine neue Epoche eröffnete, war er gleichſam her Gewaltherrſcher, furchtbar durch ſeinen unbarmherzigen Spott harfe, nicht immer unparteiliche Kritik, die ihn beinahe zu einem mit Thomas Moore gebracht hätte, und Byron, deſſen „Hours of nter ſeine Geißel gekommen waren, zu der Satire „English bards reviewers" erbitterte. Die meiſten von J. herrührenden Artikel des etreffen poetiſche Werke. Die politiſche Farbe dieſer Zeitſchrift war eginn entſchieden im Charakter der Whigpartei, die jedoch zu Anfang underts keineswegs beliebt in Schottland war, wo es zu jener Zeit inger derſelben gab; aber dieſe beharrlich verfolgte Richtung machte es Unternehmens, während ſie zugleich dazu beigetragen hat, die öf= einung für die von J. und ſeinen Freunden verfochtenen politiſchen zu gewinnen, die endlich durch die Reformbill den Sieg errungen s Beitrag zu der „Encyclopaedia britannica" über das Schöne gehört ten, das die neuere engliſche Literatur über äſthetiſche Kritik beſitzt. burgh review" beſorgt Napier, der Herausgeber der „Encyclopaedia , ſeit J. als Lord advocate von Schottland 1830 Mitglied der neuen geworden iſt. Bei den Verhandlungen über die Reformbill hielt J. eichnete Rede, verlor aber nachher ſeinen Sitz im Parlament wegen iner Wahl ſtattgefundenen Verletzung der Formen.

teles, eine iſraelitiſche Familie in Böhmen, die ſeit einigen Gene= h in mehren wiſſenſchaftlichen Zweigen ausgezeichnet hat. Jonas J., Prag 1735, geſtorben 1806, Doctor der Arzneikunde und Phyſikus chen Gemeinde zu Prag, zeichnete ſich als praktiſcher Arzt aus und ls mediciniſcher Schriftſteller beachtet. Er erwarb ſich das Verdienſt, m Eintritte in die mediciniſche Facultät ſeinen Glaubensgenoſſen für die Erlaubniß der ungehinderten mediciniſchen Praxis auswirkte. — J., ſein älteſter Sohn, geboren 1762, war als Religionslehrer für und Aufklärung ſeiner Glaubensgenoſſen in Prag erfolgreich thätig, genſtreben finſterer Eiferer. Als nach den Schlachten bei Dresden und erwundeten in Prag ſich häuften und alle Spitäler überfüllt waren, e Privatheilanſtalt zu gründen, und war unermüdet, den verwunde= aller Nationen Labung und Beiſtand zu reichen. Er ward im Dec. pfer des Nervenfiebers. Sein Bildniß von Berka hat die Inſchrift: er als gelehrt; der Gelehrteſten Einer." Seinen ungemeinen Scharf=

für welche er ſich auf der Univerſität zu Prag vorgebildet hatte,
haber eines Handelshauſes in Wien. Außer ſeinen „Analekter
Allegorien" (Prag 1807) hat er zu vielen Zeitſchriften Be
Aloys J., Enkel von Jonas, lebt als ausübender Arzt i
1795 geboren ward. Er bildete ſich in Prag und beſonders in
brand zu ſeinem Berufe aus. Mehre ſeiner ſeit 1819 bekannt g
Gedichte fanden Beifall. Gemeinſchaftlich mit Caſtelli ſchrie
„Der Schickſalsſtrumpf" (Leipzig 1818), bearbeitete 1820
das Drama: „Der Hirtenknabe aus Toloſa", begann eine Ü
deron (Bd. 1, Brünn 1824), und brachte 1829 Moreto'
Macht des Blutes", auf die Bühne. — Ludwig J., Jud
1800 zu Prag geboren und erhielt ſeine wiſſenſchaftliche Bildu
ſität zu Wien, wo er ſeit 1828 als Proſector angeſtellt iſt. S
„De animi adfectibus" (Wien 1825), zeichnet ſich durch Grün
die von ihm bearbeitete fünfte Auflage der „Anatomiſchen Beſ
zen menſchlichen Körpers" (Wien 1831) hat anerkannte Br
er wurde früh zur Poeſie hingezogen und hat in mehren periodiſ
Sammlungen Proben ſeines Talents gegeben.

Jeſuiten und Jeſuitismus. Wollen wir die
Wirkſamkeit der Jeſuiten auch in der neueſten Zeit von dem
punkte auffaſſen und würdigen, ſo müſſen wir uns erinnern
charakter des Ordens ſich gebildet hat. Als nach dem Tode ſeine
ters der Jeſuitenorden durch ausgezeichnete Mitglieder, welche t
des Ordens, theils als Beichtväter an den Höfen europäiſche
einen feſten innern Zuſammenhang erhalten hatte, ward er für
echte Religioſität und Sittlichkeit, Fortſchreiten der Wiſſenſch
ungehemmte politiſche Entwickelung der Staaten gefährlich,
durch das Bemühen ſeiner gelehrten und ſchlauen Mitgliede
Lehre den Charakter gewannen, den ſie bis auf die neueſte Zei
den man gewöhnlich mit dem Namen des Jeſuitismus bezeichn
horſame, der als Mönchsregel galt, ward eine unbedingte Unt
die Obern, aus den Miſſionen eine Waffe, ſich auf Koſten d
Ehre und Reichthümer zu erwerben, aus dem Schulunterric
Mittel zur Bevormundung des Pöbels und ſelbſt der Gebild
pfung des Proteſtantismus, zur Verketzerung abweichender M
den Päpſten begünſtigt und von den gewöhnlichen mönchiſcher

ndet, wird er Mitglied der innerſten Geſellſchaft des Ordens. Into=
: Alles, was ſeinen Zwecken zuwider iſt, zeichnet den Orden aus, der
n jeher ſich höher geſtellt hat als den Papſt und die römiſche Curie.
ite des Generals in Rom befinden ſich fünf Gehülfen (Aſſiſtenten):
ich, Spanien, Deutſchland, Italien und Portugal; der portugieſi=
var in der neueſten Zeit, ſeit der Wiedereinführung der Jeſuiten in
1832) wird der portugieſiſche Aſſiſtent jedoch wahrſcheinlich als neues
n heiligen Collegium erſcheinen. Die Lehre der Jeſuiten geht von dem
, die Völker in Unwiſſenheit und Aberglauben zu erhalten, dem Orden
rarchie ſelbſt die Oberherrſchaft der Welt zu verſchaffen. Das Glau=
u dieſer Überzeugung kam der Orden früh — dem Unwiſſenden leicht,
den Stoff zu Zweifeln von ihm fern hält, auf jeden Fall leichter als
erſtärke und ſittliche Kraft in Anſpruch nehmendes Handeln. Daher
laxe Moral, daher ſeine ſanfte nachgiebige Sprache im Beichtſtuhle,
en der Könige und im Privatleben. Ihm gilt der Grundſatz, den man
den jeſuitiſchen nennt: der Zweck heiligt die Mittel. Wahlſpruch
iſt: „Alles zum größern Ruhme der Gottheit"; natürlich ſind unter
t auch ihre Organe, die Ordensorakel in Rom, Papſt und General,
Nur Wenige ſehen die eigentlichen geheimen Zwecke des Ordens ein,
geiſtreichſten und ſchlaueſten Mitglieder zählte. Man trennte die Ge=
einen eſoteriſchen (innern) und exoteriſchen (äußern) Kreis. Der
Vornehmen und Geringen iſt die Maſſe, die von den Jeſuiten bearbei=
ie weniger geiſtreichen Mitglieder des Ordens werden, ohne eingeweiht
nach Maßgabe des Talents, Vorurtheils, Standes, Charakters zu
n Zwecken der Geſellſchaft als Mittel gebraucht, ohne daß die Blinden
loſen die eigentlichen Abſichten des Ordens kennen. Keinen größern
t der Orden für ſeine Zwecke, Völkerbevormundung durch religiöſen
n und Prieſterherrſchaft, als in der Religions= und Gewiſſensfreiheit,
m dieſe als Princip aufſtellenden evangeliſchen Proteſtantismus. Die
ng der Anhänger dieſes Bekenntniſſes, wie ihrer Grundſätze, iſt ihm
heiligſtes Geſetz. Von dieſem Standpunkte müſſen ſeine Miſſionen
werden. Der Aberglaube der Unmündigen, den er auf alle mög=
zu vermehren ſucht, während im Innern der Geſellſchaft oft Frei=
rrſcht, iſt ihm die dienſtlichſte Waffe in dieſem Kampfe. Er be=
her Roſenkränze, Brüderſchaften, Wallfahrten, Reliquienſammlun=
läubige Feſte, Verehrung der Ordensheiligen, und miſcht ſich in das
Beichtvater, als Miſſionar, als Lehrer. Planmäßig wird die Jugend zu

gen ſollen, die ſeitliche Erlaubniß zur Wiedereinführung der
allen katholiſchen Ländern zu geben. Die Reaction war mehr
dieſer Zeit an bis auf unſere Tage theils durch offene, theils du
ſuiten, unter Laien und Weltgeiſtlichen, in katholiſchen und pro
dern unermüdet, die Grundſätze des Ultramontanismus zu
Orden erhob ſich mächtig ſeit ſeiner Wiedereinführung. In
(1825) Ordenshäuſer und Schulen errichtet. In Frankreich
ſuiten ſeit der Reſtauration als Miſſionare und Väter des Glau
immer bedeutender, im Beſitze der Biſchofswahlen. In Ital
und hatten Erziehungshäuſer zu Genua, Parma und Ferrara.
nand VII. verlangte Herſtellung der Jeſuiten in Spanien wurde
die Jeſuiten waren und blieben die unſichtbaren Hebel der aus
Individuen zuſammengeſetzten apoſtoliſchen Camarilla. Der
1823 in Sardinien. Zu Stony-Hurſt in der Grafſchaft Lancaſ
neueſten Zeit die Jeſuiten ein Collegium von 500 Zöglingen
Koſtſchulen. Leo XII. begünſtigte ſie (1824) in den Niederl
Brüſſel von dem größten Einfluſſe auf die Volksfactionen
Biſchöfe in den Niederlanden, wenn auch nicht öffentlich, do
Verſagung der Anſtellung, 1830 ſich weigerten, die Zöglinge d
Collegiums in die Seminarien aufzunehmen, war ein Reſultat
der Jeſuitenpartei. In Öſtreich wirkten die Jeſuiten unter dem
riſten, welche zur Jeſuitenfamilie gehören und zu Jeſuitengrun
nen. Daher wurde Liguori, Biſchof im Königreiche Neapel,
gende durch die Aufhebung des Jeſuitenordens 1773 ſo heftig
daß er zwei Tage lang leblos war, von Pius VII. (1815) ſelig
lig geſprochen. Vorzüglich thätig zeigten ſich die Jeſuiten in de
zur Aufhebung des Ordens war die Erziehung der Jugend in ih
ſen. Die Jeſuitencollegien behielten nach ihrer Wiedereinführ
Weſentlichen die frühere Einrichtung bei. Die untern Claſſen
ren den Namen Gymnaſien, die obern Lyceen; in den untern
Latein und Rhetorik, in den obern Philoſophie und Theolog
Claſſenſyſtem iſt geiſttödtend, die Prüfungen ſind mechaniſch,
dächtniß als den Verſtand berechnet. Man ſpricht von allgemei
Erziehung der Jugend, hat aber den unter dieſer Form verborg
geiſtlichen Stande ſo viele Zöglinge als möglich zu gewinnen un
loſe Weiſe als künftige Kleriker zu blinden Werkzeugen des W

)weiz. Die Prozeſſionen glichen geiſtlichen Poſſenſpielen. „Umgeben
lträgern“, ſagte 1818 ein Augenzeuge, „helltönenden Glöcklein und
gen ſie zu Thal und Berg, predigten Buße und Bekehrung, und knie=
e menſchliche Demuth zu veraugenſcheinlichen, in den tiefſten Koth.“
en wieder den Sieg der Katholiken in der Religionsſchlacht bei Vill=
1656), wo Schweizer gegen Schweizer fochten und ſich mordeten, un=
ieſes barbariſch=religiöſe Feſt ſeit 1798 durch den Einfluß des neuen
s abgeſchafft worden war. Seit 1816 bildete ſich ein Verein von Wun=
und Teufelsbannern, die mit Weihwaſſer und Zauberformeln Krank=
Teufel verjagten, deren Mitglieder Pfarrer, Kapläne und ſelbſt Pro=
aren. Unter Landleute, Bürger und Schüler wurden fanatiſche Bü=
„Des Menſchen Herz ein Tempel Gottes oder eine Satanswohnung“,
Rouſſeau's Schriften, aus dem Nachlaſſe eines Geiſtlichen, wurden in
ffentlich verbrannt. Die Jeſuitenpartei zeichnete ſich in der Schweiz,
wärts, durch zwei Hauptrichtungen aus: Haß gegen die deutſche Kirche
Anhänger und Vertheidiger, und unbedingte Annahme des pſeudoiſido=
niſchen Papismus. Nach der genaueſten Angabe waren 1829 in der
n Collegium zu Freiburg, im Seminar zu Stäfis, im Penſionate, Gym=
d Athenäum zu Freiburg, mit Einſchluß der Zöglinge, Profeſſoren, Li=
überhaupt 1465 Jeſuiten und Jeſuitenanhänger.
Jeſuiten erhielten in der neueſten Zeit an vielen Orten bedeutende Be=
gen. In Rom nahm die Zahl der Jeſuiten (1829) ſo ſehr zu, daß
halb der Stadt für ihr Unterkommen Platz ſuchen mußte; die Semina=
überfüllt. Durch ein königliches Decret vom 12. Jul. 1829 erhielten
en in Neapel, außer dem ihnen ſeither bewilligten Rechte des Unter=
Collegien für alle Bürgerkinder ohne Unterſchied, auch das Recht der
nden Erziehung des jungen Adels in einem Lyceum. Selbſt Heilig=
n wurden zum Zwecke der Jeſuitenbegünſtigung angewendet. Am 22.
1 wohnte der Papſt Gregor XVI. einer Generalverſammlung der Con=
des Ritus bei, in welcher die vorläufigen Verhandlungen über die Hei=
g des ſeligen Alfons Rodriguez und zweier Mitglieder der Geſellſchaft
anden. In Frankreich hatten die Jeſuiten das meiſte Unheil geſtiftet. Die
zur Erziehung der Geiſtlichen wurden 1828 in zwei Claſſen getheilt, in die
d in die kleinen Seminarien. Die großen wurden ausſchließend von
beſucht, die kleinen, auch geiſtliche Secondairſchulen genannt, nah=
ge Geiſtliche und Laien als Zöglinge auf, welche in allen Unterrichts=
en unterwieſen wurden. Alle Profeſſoren in den großen und kleinen

nehmigten franzöſiſchen Concordats hieß es, in Frankreich ſo
Schulen ſein, als die unter die Oberaufſicht der Biſchöfe geſte
und keine Congregation ſollte ohne beſondere Ermächtigung geiſ
den. Die Charte von **1814** behielt das kaiſerliche Decret in die
und zwei nach einander erſchienene Geſetze ſetzten feſt, daß kein N
geſtiftet werden ſollte und die Frauenklöſter durch die in das G
rückten Ordonnanzen ermächtigt werden mußten. Die von
Montloſier gegen die als factiſch beſtehend bezeichneten Jeſuiten
der Pairs gerichtete Petition (1827) wurde an den Präſidenten
113 Stimmen gegen **73** verwieſen, und das in Antrag gebra
Tagsordnung, wodurch die Petition beſeitigt worden wäre, trot
gen des Miniſters der geiſtlichen Angelegenheiten, des Biſchofs
der die Sache der Jeſuiten zu der ſeinigen zu machen ſchien, ver
miſſionsbericht des Grafen Portalis hatte gewirkt. Die Ordo
Jun. 1828 verfügten, daß 1) mit dem 1. Oct. die geiſtlichen
(namentlich die der Jeſuiten) der Oberleitung der Univerſität
den ſollten, und 2) Niemand mit der Leitung des Unterrichts
Univerſität abhängigen Lehranſtalt, oder in einer der geiſtlichen
beauftragt werden oder in dieſen Inſtituten bleiben dürfe, w
ſchriftlich erklärt habe, daß er keiner in Frankreich nicht geſetzli
giöſen Congregation angehöre. Der König aber war zu ſchwac
den Geiſtlichen abhängig, die Hierarchie ſah ſich in den Jeſ
Biſchöfe Frankreichs proteſtirten, man ſchrie über Gewaltthät
Rechte der Kirche und wendete ſich an den Papſt. Der römiſ
Misbilligung zu erkennen; die nächſten Umgebungen des K
neswegs geeignet, einen andern Geiſt hervorzurufen; die abergl
wurden beunruhigt; der Erzbiſchof von Toulouſe, Clermont=
Erzbiſchöfe von Rheims und Rouen erlaubten ſich Schritte ein
Cabinetspolitik, und die nach dem Berichte des Juſtizminiſter
am 20. Jan. 1828 gebildete Commiſſion, welche das Geſetz
die geiſtlichen Secondairſchulen vollziehen ſollte, war nach di
außer Stande völlig durchzugreifen. Die Jeſuitenpartei ſuch
die Mittel, welche ſie bisher ſo wirkſam gefunden hatte, fern
war die große Kunſt, auf der einen Seite den Pöbel, auf der
Claſſen und den Hof zu bevormunden. Der Erzbiſchof von
Quelen, ſuchte noch kurz vor der Juliusrevolution (25. Apr

ſchen Adel und Bürgerthum, behaupteten noch eine göttliche Bevorrechtung
erkaſte, ihre Anmaßung und Unwiſſenheit, ihren Fanatismus und ihre In=
iberall geltend zu machen; noch ſprachen ſie für Stabilität und Abſolutis=
geachtet alle Stimmen in der Kammer nur zu deutlich andere Geſinnun=
Anſichten ausdrückten; allein in der freien Sprache ſah ein verblendetes
um nur die Auffoderung zu größern Zwangsmaßregeln. Die Julius=
r hinreichend, das Gebäude jahrelanger Umtriebe der Jeſuitenpartei zu
Sie hatte nicht geglaubt, oder ſchien nicht glauben zu wollen, daß das
er verſchwunden ſei und ſeit der Reformation der Geiſt der Neuzeit ſich
habe. Viele flüchtige Jeſuiten erſchienen in Rom, mit ihnen auch mehre
in partibus, und ſeltſam genug, worüber ſich aber der Kenner der Ge=
es Romanismus nicht wundern wird, hielten ſich überall, wo Jeſuiten
Biſchöfe und geiſtlichen Regierungen in Frankreich für geſtürzt. Fremde
füllten die Straßen Roms, und kaum war die Gaſtfreundſchaft der
n Hauptſtadt einer ſo ungeheuern Pilgerſchaft gewachſen. Auch die
Häuſer der Geſellſchaft Jeſu zu Freiburg und Stäfis nahmen die
ge auf. Bei Zerſtörung des Jeſuiteninſtituts St.=Acheul fand man
ucktes Heft, nach welchem zu Anfange des Jahres 1830 der Orden in
) 149 Prieſter, 163 Scholaſtiker, 124 Coadjutoren, im Ganzen 436
zählte. Eine königliche Ordonnanz erklärte 1831 auf Mérilhou's Be=
Geſetz vom 25. Sept. 1816, welches die Miſſionsgeſellſchaft in Frank=
ichtigte, für erloſchen und die Geſellſchaft für geſetzwidrig. Der Mini=
ultus und des öffentlichen Unterrichts erließ (23. Nov. 1831) ein Um=
ben an die Vorſteher ſämmtlicher höhern Schulen Frankreichs mit der
, daß alle Erzbiſchöfe und Biſchöfe zu genauer Beobachtung der Ordon=
om 16. Jun. 1828 hinſichtlich der geiſtlichen Seminarien aufgefodert
ien, und erinnerte ſie an ihre Pflicht, zur Ausführung dieſer Ordonnanzen
ken. Zugleich ward an die Hauptbeſtimmung der Verordnung erinnert,
her Niemand Vorſteher oder Lehrer in einer von der Univerſität abhängi=
lt oder in den geiſtlichen Seminarien werden kann, wenn er nicht ſchrift=
t hat, daß er keiner ungeſetzlichen religiöſen Genoſſenſchaft angehöre.
on früher hatte der König von Preußen unter dem 13. Jul. 1827 eine
rdre des Inhalts erlaſſen, daß junge Leute von ihren Angehörigen in Zu=
t mehr zu Fortſetzung ihrer Studien an auswärtige Jeſuitenſchulen ge=
den ſollen; zugleich gibt der König hierüber ſein Misfallen zu erkennen,
es in der Cabinetsordre heißt, bei der Fürſorge, welche er allen Zweigen
lichen Unterrichts widme, und da die vaterländiſchen Lehr= und Erzie=

geſellſchaft betrachtet, haben ſich jetzt überlebt, noch haben ſie a
nung und denſelben Willen. Sie ſind nicht mit der Zeit vorgeſch
man ſie ehedem als die beſten Erzieher in Ermangelung beſſerer
allein ihre Grundſätze, welche ihnen unter allen Anhängern de
Freiheit und Aufklärung Freunde verſchaffen, verbreiten den
über die Grenze des Ordens, und man hat mit Recht behauptet
tismus die Schwächen der Regierungen und die Aufwallungen
ſehr benutze. Mehre Stimmen ſprachen in der neueſten Zeit
Abſichten dieſer Partei unverhohlen aus. Eine jeſuitiſche Zeitſch
lique", vom 12. Febr. 1830) behauptete, daß die Fortſchritte der Kü
ſchaften bei allen Völkern Lüderlichkeit und Unglauben erzeugen.
auf die niederländiſche Regierung in Belgien ſagte nach der Unter
loſophiſchen Collegiums daſſelbe Blatt: „Sage uns doch Jeman
Fug und Recht ein Ketzer Chriſten befehlen darf? Ja, ihr König
ihr ſeid nur dazu geboren, der himmliſchen Braut Chriſti zu ge
bares Unheil muß euere Empörung gegen Denjenigen erregen, d
nung Melchiſedek's den ewigen Hohenprieſter darſtellt." Kurz vo
lution erſchien ein antirevolutionnairer Katechismus, in welche
„Frage: Was muß man von unſerm Jahrhundert denken? An
loſophen ſagen, daß es das Jahrhundert der Aufklärung, der
ſei; verſtändige Menſchen dagegen, welche die ſeit 6000 Jahre
cipien annehmen, nennen es das Jahrhundert der Unwiſſenheit,
der Treuloſigkeit, der Ungerechtigkeit, der Freigeiſterei, der Ru
Freunde bloßer Autorität ohne Vernunftgründe, kirchlicher Sta
papiſtiſchen Abſolutismus ſind ihrer Geſinnung nach Ultramont
ſelbſt das beſtehende Rom verwerfen ſollten, ſie bekennen ſich, w
von der äußerlichen Verbindung mit der Geſellſchaft des Ignaz
ſagen, zu den Grundſätzen des Jeſuitismus. Durch ihn wi
ſchung, die reine Sittlichkeit, die echte Religioſität verletzt.
her, daß der wahre Proteſtantismus unter Katholiken und eva
ſtanten alle Kräfte zu ſeiner Bekämpfung aufbot.

Die proteſtantiſchen Regierungen und ſelbſt die katholiſchen
an die Grundſätze des gallicaniſch-febronianiſchen Kirchenrechts
den dem Aufkommen der Geſellſchaft Jeſu überall im Wege
Sachſen und Baiern haben in neueſter Zeit öffentlich erklärt,
ihre Staaten aufnehmen zu wollen. So lange jedoch die ultr

an das Feſt des heiligen Herzens Jeſu (das Symbol der Reſtauration und
itismus) wieder auf den 10. Jul. 1831 angezeigt. Der Abbé Lamen=
. d.) bekämpft die Grundſätze der gallicaniſchen Kirche, nennt Boſſuet ei=
en Knecht, erkennt in ſeiner Zeitſchrift „Avenir“ keine andere Macht an,
on Gott ausgeht und die ſich im Papſte offenbart. Die Franzoſen ſind
auserleſen, den Griechen und Römern gleich, den Völkern der Erde die
zu bringen; allein durch die Freiheit, ſagt der Jeſuit, darf die Wahrheit
nichtet werden. Die Volksſouverainetät iſt nach Lamennais der höchſte
tz, mit ihrer Quelle Gott, von dem ſie ſtammt, und der Offenbarung die=
le auf Erden, dem Papſte in Rom. Der Katholicismus gibt nach ſeiner
der Freiheit Ordnung, der Proteſtantismus unterwirft, wie der Schlaue
die Rechte Aller der Willkür jedes Einzelnen. Die zu Freiburg in der
erſcheinende Zeitſchrift „Le véridique“ iſt ebenfalls ein Jeſuitenorgan.
er Jeſuitismus wird beſtehen, ſo lange das Beſtreben der Reaction des
ntanismus und Romanismus dauert, er wird ſeinen verderblichen Ein=
lange dieſes Streben wirkt, in allen Farben und Formen des Bon=
s unter Pſeudokatholiken und Pſeudoproteſtanten offenbaren. Er iſt
r als man glaubt, und nicht umſonſt haben treffliche, durch traurige Er=
n belehrte Männer vor ihm gewarnt. Er iſt kein Schreckbild der Phanta=
eift um ſich ſchnell und unvermerkt, weil er nicht einem beſtimmten Orden,
immten Religion, einem beſtimmten Vaterlande angehört. Sein Grund=
nd bleibt Bevormundung der Menſchen und Prieſterherrſchaft durch Aber=
Durchſetzen egoiſtiſcher Zwecke unter dem Heiligenſchein der Aufopferung,
nützigkeit und religiöſen Begeiſterung; er iſt allmächtig, denn eben in die=
ligenſcheine, in dem Aberglauben des Volkes, in der Gemüthlichkeit der
n, die ſich ſo leicht betrügen läßt, im politiſchen Abſolutismus und in allen
zten und engherzigen Feinden der Aufklärung hat er ſtarke und beharrliche
ete. Allein, ob er auch bald mit Freiheit um ſich werfe, wie Lamennais
reich, oder mit Abſolutismus, wie die ſpaniſchen und portugieſiſchen Blät=
r im Beichtſtuhle oder im Miniſterium, in Bearbeitung Einzelner oder
Volkshaufen, durch die Grundſätze der Stabilität oder der Reaction, der
oder Revolution zu ſeinem Zwecke zu kommen ſuche, immer iſt ſeine ewige
liche Gegnerin die Wahrheit, die, obgleich die Heuchelei ihr hundertköpfi=
angenhaupt erhebt, ſiegreich über den Trümmern untergegangener Lügen=
er ſelbſtſüchtigen Prieſterzunft ſteht. *) (77)

Zeitſchrift: „Der canoniſche Wächter“ (Leipzig 1830—32), iſt nach ihrem
gen dieſe Beſtrebungen gerichtet und enthält viele Urkunden zur Geſchichte
rchiſchen Reaction. D. Red.

Fürſt ſeinen erſten Feldzug 1788 in der Hauptarmee bei Sem ſich unter Joſephs Augen mehrmals auf das Vortheilhafteſt ſchnell Oberſtlieutenant bei dem Regiment leichter Reiterei (den alten Pappenheimern) wurde. Der Fürſt ward Oberſt, furchtbaren Wetternacht (20. Jul. 1790) den türkiſchen En durch einen ungeſtümen Angriff vereitelte. Den drei Feldzügen folgten fünf franzöſiſche (1792—97). Die drei ſchönſten, in Kriegsgeſchichte bekannten Reiterſtreiche ſind die des Fürſten J chain und Maubeuge und des Fürſten Karl Schwarzenberg der Spitze der Küraſſiere von Naſſau und Zeſchwitz. Nac Fürſten Name bei Heidenheim, Forchheim und Bamberg gegl auch den Sieg des Erzherzogs Karl bei Würzburg und Jourda bis an die Lahn; 1797 richtete er bei Raſtadt drei franzöſiſche zu Grunde, 1799 nahm er ſich das ſchönſte Blatt aus dem L Schlacht an der Trebbia, welche Macdonald's Vereinigung n eitelte, und erwarb ſich Ruhm am Tage von Novi. Im Fel deckte er den Rückzug bei Hohenlinden und ſchlug Lecourbe bei für Würzburg das Commandeurkreuz, wurde ihm hierfür der Thereſienordens. Im März 1805 ſtarb ſein Bruder Aloys u übernahm die Herrſchaft über eine Bevölkerung von beinahe in beiläufig 30 Städten, 30 Flecken und mehr als 700 Dö Fürſtenthum Liechtenſtein (ungefähr 3□Meilen) und die großen ſtenthümer und Herrſchaften in Öſtreich, Schleſien, Böhmen, Steiermark und der Lauſitz (über 104 □Meilen) bilden, und großer Gutsbeſitzer unvergängliches Verdienſt durch Veredlung d Geſtütt-, Jagd- und vorzüglich des Forſtweſens, durch die Anpfl lionen ſchnellwachſender nordamerikaniſcher Forſthölzer, durch de giebigſten exotiſchen Getreidearten, durch die Verbreitung edler Großen, durch die Anpflanzung rheiniſcher, franzöſiſcher und durch die Cultur von Fabrik- und Färbepflanzen ꝛc. Im Nov. gefallen und die große Donaubrücke, die abgebrannt werden ſo Auersperg abgeliſtet worden, übernahm der Fürſt Johann, vom Feldsberg aufſtehend, den ſchwierigen Oberbefehl der Trümmer aufgelöſten Heers. Er focht tapfer am Tage von Auſterlitz u Nacht darauf jenen, die fliehenden Ruſſen rettenden Waffenſti Dec. unterzeichnete er mit Talleyrand den preßburger Frieden.

ſer und doch auf allen Entſcheidungspunkten ſtärker. Er hatte ſehr we-
anzoſen und mußte ſich meiſt den Baiern und Würtembergern anver-
Der alternde Berthier ſchien (wie aus Pelet's Werken unleugbar her-
) den Kopf verloren zu haben, und machte die Bewegungen Davouſt's
ebvre's noch ungewiſſer und zerſtückelter. Die Öſtreicher verloren Zeit,
aren auf beiden Donauufern zerſpalten, wurden bei Hauſen, Rohr und
ut durchbrochen, in der linken Flanke und im Rücken bedroht, zuletzt ganz
Donau gedrückt und in der furchtbarſten Lage, hätte nicht unterdeſſen
burg mit ſeiner ſteinernen Brücke ſich an den Fürſten J. ergeben. Bei
denklichen Übergang auf das linke Donauufer (23. April 1809) hielt
ich des Fürſten Heldenſinn den Muth der mehrmals von der Übermacht
gten öſtreichiſchen Reiterei aufrecht. In der zweitägigen Schlacht von
(21. und 22. Mai) war des Fürſten zum Sprüchworte geworde-
mm gebogener Federbuſch das Feldzeichen des Heers und ihn nannte der
efehl des Erzherzogs Karl: „den erſten Soldaten von Aspern“. Auch
zweitägigen Schlacht von Wagram (5. und 6. Jul.) that der Fürſt
mit ſeinen Vettern, den Fürſten Moritz und Aloys, Wunder der Tapfer-
r, der in 132 Schlachten, Treffen und Gefechten 24 Pferde unter dem
erloren, erhielt bei Wagram die einzige Contuſion und blieb auch hier
undet. Er erwirkte den Waffenſtillſtand von Znaym (12. Jul.), den einige
en ſpäter Berthier mit Wimpfen unterzeichnete. Als der Erzherzog Karl
Wochen darauf den Oberbefehl niederlegte, trat „der Fürſt Johannes“
hn die öſtreichiſche Armee nennt) an ihre Spitze. Er mußte den bittern
eeren, wie vier Jahre früher den preßburger, ſo jetzt den wiener Frieden
rzeichnen, nachdem aller Heldenmuth des Volkes und des Heers an un-
Uneinigkeiten mancher Art geſcheitert war. Für die von ſchweren Zah-
abhängig gemachte, frühere Räumung Wiens bot der Fürſt den dorti-
Wechſelhäuſern ſeine geſammten Güter als Unterpfand. Vom wiener
an begann er ſich und den Seinigen zu leben. Er gehört durch treffliche
chaft und große Vermehrung des Grundbeſitzes zu den Stiftern und
dern des liechtenſteiniſchen Fürſtenhauſes. Von der ihm am 12. April
vermählten Landgräfin Joſephine von Fürſtenberg hat der Fürſt Johann
hlreiche Familie blühender Söhne und Töchter. Dem öſtreichiſchen Heer
ſein Name aus ſo vielen Tagen des Glückes und Ruhmes wie der
ten Prüfung und des tiefſten Unglücks ehrwürdig und heilig. Als Reiter-
wird er noch in ſpäten Jahrhunderten unter den Erſten dieſes kühnen
nzenden Kriegshandwerks genannt werden. (17)

bei, der unter dem, als Schriftſteller rühmlich bekannten Hof
geführt wurde, deſſen conſequent feſtgehaltene Theorie, ſon
Vortrag den lehrbegierigen Schüler ſehr anzog. Nach der R
1821 nach Italien unternommenen Reiſe trat der Prinz in
ein, indem er Sitz und Stimme im geheimen Finanzcollegium
der Leitung und dem Umgang des Geheimraths Freiherrn von M
maligen Directors des zweiten Departements, großen Nutzen zog
des Geheimraths von Gutſchmidt Austritt aus dem Colleg
Manteuffel Präſident ward, erhielt der Prinz das Vicepräſi
ſeitdem an allen Directorialgeſchäften Antheil und führte den
Departement, in welchem die Angelegenheiten der indirecten
Straßenbaus ihn ſehr in Anſpruch nahmen. In dieſer Stellun
fehlen, daß mit immer mehr gewonnenen ſelbſtändigen Anſich
tereſſe an den Geſchäften ſelbſt lebhaft zunahm. Als im S
Friedrich Auguſt, der ältere Bruder, die Mitregentſchaft des K
ward dem Prinzen Johann an deſſen Stelle der Vorſitz bei der
öffentlichen Ruhe niedergeſetzten Commiſſion anvertraut. Kurz
er das Generalcommando der Communalgarden im ganzen La
gleich Mitglied des geheimen Raths. In dieſer Eigenſchaft nahn
1830 und 1831 an den wichtigſten Verhandlungen Anthei
früher, da der Geheimrath von Manteuffel als Bundestagsgeſ
furt verſetzt wurde, interimiſtiſch das oberſte Präſidium im
collegium übernommen und daſſelbe ſo lange geführt hatte, bis ſ
1831 dem jetzigen Finanzminiſter von Zeſchau übertragen wurd
ſönlich einführte. Nach Auflöſung des geheimen Rathes end
Vorſitz im Staatsrath. Nicht ohne Nutzen für die Kenntniſ
verhältniſſe, ſowie der praktiſchen Landwirthſchaft, blieb di
Gutes Jahnishauſen, deſſen Bewirthſchaftung der Prinz ſelb
einfach in ſeiner Lebensweiſe und mit entſchiedener Vorliebe fü
Thätigkeit, tragen auch alle ſeine Genüſſe dieſes Gepräge, und
ſtige ihm gern und leicht befreundet, ſo machte er auch im Studi
Sprache, das er ganz allein erſt im zweiundzwanzigſten Jahre
unter Böttiger's Leitung fortſetzte und dem er manche Mußeſtund
lende Fortſchritte, welchen er bald die vertraute Bekanntſchaft m
chiſchen Dichtern und Hiſtorikern verdankte. Die Vorliebe f
Blüte, die während der erſten Reiſe des Prinzen nach Italien

gezeichnete Lehrer in einem Lande, wo die Saat europäiſcher Civiliſa=
ver abſichtlich nur ſparſam ausgeſtreut wurde: Sir Th. Munro im La=
, Gen. Leith im Griechiſchen, Oberſt M'Kenzie und ſeine Mutter (von
dem Entdecker der Logarithmen abſtammend) in der Mathematik, und
ürdige Miſſionar Schwarz ertheilte ihm den erſten Religionsunterricht.
ourde die Ausbildung ſeiner körperlichen Fähigkeiten ſo wenig vernachläſ=
ſein Vater ihn alles Unterrichtes vier Monate im Jahr entband, während
Zeit er in Begleitung eines Radſchput=Soldaten an den Jagden und
kräftigenden Übungen der benachbarten Berghäuptlinge Antheil nahm,
en Europäer zu ſehen. Er erlangte hierdurch jene Vertrautheit mit den
und der Sprache der Hindus, die ihm bei ſeinen ſpätern Arbeiten ſo
h zu ſtatten kamen. Zu allem Großen, das er für ſein zweites Vaterland
n gethan hat, war von ſeinen ausgezeichneten Jugendlehrern der Keim
mpfängliches Gemüth gepflanzt worden. Wir treffen ihn 1792 wieder
reich. Auch der Gönner ſeines Vaters, Lord Macartney, war um jene
Indien zurückgekehrt, und auf deſſen Anrathen beſtimmte ſich J. für
tswiſſenſchaft und beſuchte die Univerſität Göttingen, wo er mit vielen
isgezeichneten Männern Bekanntſchaften anknüpfte. Nach ſeiner Rück=
irte er unter der Anleitung ſeines Verwandten Lord Erskine die engliſchen
und trat dann während einiger Zeit als Sachwalter vor den Gerichten
r, mit welchem ein Zufall ihn bekannt machte, verſtand es, das Gebiet
den, worauf die Talente des jungen Rechtsgelehrten am vortheilhaf=
wendet werden könnten — Oſtindien. J. reiſte 1802 mit ſeiner Familie
ralадvokat des neu errichteten königlichen Tribunals auf Ceylon ab. Bis
kleidete er dieſes Amt mit einer Treue, die nicht ahnen ließ, daß er im
jene großen Plane vorbereitete, die er ſpäter ſelbſt in das Leben rufen
Sir Th. Maitland, der damalige Gouverneur von Ceylon, ernannte ihn
m Oberrichter und zum erſten Mitglied des Verwaltungsrathes der Inſel,
auf J.'s Anſichten hinſichtlich der Verbeſſerungen des gerichtlichen und
n Zuſtandes von Oſtindien völlig ein. Er ſchickte J. 1809 nach England.
Ausführung derſelben die Genehmigung der Regierung auszuwirken.
ang vollkommen und als Vorſtand der Verwaltung wirkte J. von
18 auf Ceylon ſo ſegenreich, daß dieſe Jahre in der neuern Cultur=

erſten zehn Geſänge der „Hölle" in reimfreien Elfſylblern ließ der Prinz um
einem, „Philalethes" unterzeichneten Vorwort und einigen Anmerkungen
rzahl und Druckort (108 S., 4., mit einem Titelkupfer von Retzſch) zur
theilung drucken. D. Red.

die Kenntniß des Orients ſo wirkſamen Inſtituts, leitet er
mit den ſämmtlichen oſtindiſchen Beſitzungen. Auch hat er d
allgemeinen Appellationshofe in England für ganz Oſtindie
Marinegeſetzbücher für die Hindus entworfen. Zu arm, u
Bewerber aufzutreten, und zu ſtolz, um ſich von einem W
das Parlament bringen zu laſſen, war er nie Mitglied des
Als Patriot bezeichnet ihn die edle Handlung, daß er ſeit 1817
als Vice=Admiralitätsrichter auf Ceylon zum Beſten des Va
leiſtete.

Jomard (Edmond François), geboren zu Verſailles an
begann ſeine Studien auf der Schule ſeiner Vaterſtadt, beſ
Geoffroy das Collège Mazarin zu Paris und hatte in ſeinem
gerade den Curſus der Logik und Mathematik vollendet, als
hoben wurde. In die Unterrichtsanſtalt des Brücken= und S
nommen, widmete er ſich dem Studium der Natur= und G
1795 einer der Erſten, welche in die neu begründete polytechn
genommen wurden, und erhielt 1798 den Ruf, an dem Feld
als Ingenieur=Geograph Theil zu nehmen. Zu Alexandrien a
er mit der Aufnahme eines topographiſchen Plans dieſer Stad
ähnliche Arbeiten, die um ſo gefährlicher waren, als man ge
Stück der Bodenfläche, das man meſſen wollte, vorerſt e
folgten ſchnell auf einander. Unter Monge's Schutze und
Freunde Jallois, Duvilliers, Chabrol und der Künſtler
Cecile, Redouté, hat er zu gleicher Zeit die alten Denkmä
zeichnet und beſchrieben, und als Mitglied des Inſtituts zu K
ſätze über Alterthümer und vergleichende Geographie vorgele
Rückreiſe nach Europa hielten ihn widrige Winde in dem Arc
Inſeln feſt und gaben ihm Gelegenheit, Ithaka und Cephalo
Er kam 1802 nach Frankreich zurück, erhielt aber ſogleich vo
ſterium den Befehl, ſich nach Baiern zu begeben und die topogr
ſowol längs der böhmiſchen Grenze als in der Oberpfalz zu leiter
von den Ergebniſſen der wiſſenſchaftlichen Reiſe, an welcher er The
Nachricht. Mancherlei Verbindungen mit gelehrten Alterthumske
Auslandes ſetzten ihn in Stand, ſeine archäologiſchen Studien fo
der die Erdkunde noch die Naturwiſſenſchaften zu vernachläſſigen
nach Paris zurückberufen, um an der Redaction der „Description d

nter dem Kriegsgetümmel im Jun. 1815 eine große Muſteranſtalt für hüler in der Kirche St.=Jean de Beauvais eröffnet. Außer einem Be= ver Londons öffentliche Lehranſtalten gab er 1816 anonym ſein „Abrégé éthode des écoles élémentaires" heraus.

on J.'s gelehrten Arbeiten, deren Menge bei den vielen Ämtern, die er — er iſt auch Secretair der Ermunterungsgeſellſchaft — in Erſtaunen ſetzt, n beſonders die Beſchreibung der Hypogeen von Theben (in der „Descrip- l'Egypte") mit Notizen über die Hieroglyphenſchrift, und die Abhandlung Maßſyſtem der Ägypter Erwähnung. Er wurde 1818 zum Mitgliede der e der Inſchriften und kurze Zeit darauf zum Ehrenmitglied der Akade= n Berlin, Neapel, Kopenhagen, Turin und vieler andern gelehrten Geſell= ernannt. Er entwarf 1821 die Statuten der geographiſchen Geſellſchaft de ſeitdem zwei Mal zum Vorſitzer derſelben gewählt. Sein Einfluß auf as Afrika betraf, bekam von nun an einen immer größern Wirkungskreis. nzöſiſcher Reiſender unternahm eine Reiſe nach jenem Erdtheile, den J. Hauptgegenſtand ſeiner Studien gemacht zu haben ſcheint, ohne ſeine Theilnahme. So verſah er Cailliaud, deſſen „Voyage à l'oasis de " er 1820 herausgab, Beaufort und Pacho mit Hülfsnotizen und Auf= trug zur Veröffentlichung von Mengin's „Histoire de l'Egypte" (Paris piel bei, gab 1825 Dard's „Dictionnaire wolof" heraus, und machte rovetti's Materialien die „Voyage à l'oasis de Siouah" (Paris 1822, kannt. Als Mohammed Ali ſich 1820 durch ſeinen Geſandten Had= man=Nureddin mit Frankreich den Vertrag geſchloſſen hatte, jährlich zahl junger Ägypter nach Paris zu ſenden, um ſie dort in Wiſſen= und Künſten bilden zu laſſen — ein Unternehmen, das wegen des en Freiheitskampfes erſt 1826 in das Leben trat — übernahm J., ob= mals in Ungnade gefallen, ohne Rückſicht auf Gewinn aus reinem fühl deren Leitung. Die glänzenden Anerbietungen Ali Paſcha's ſchlug Sein feſter Charakter und ſein lebhaftes Gefühl für Unabhängigkeit, zufolge er keiner Partei angehört, haben ihm oft geſchadet. Aus Liebe ſenſchaft und zur Menſchheit verwaltete er mehre Ämter in gelehrten und ropiſchen Vereinen ohne jede Ausſicht auf Belohnung. Zur Begründung chule des wechſelſeitigen Unterrichts in ſeiner Vaterſtadt beſtimmte er ag eines ſeiner größern Werke. Seine wichtigſten Schriften, außer den vähnten, ſind: „Tableau des écoles élémentaires" (Paris 1816, Fol.); sur les lignes numériques des anciens Egyptiens" (Paris 1816 — Parallèle entre les antiquités de l'Inde et de l'Egypte" (Paris 1819);

ſeiner Thätigkeit noch manche Bereicherung zu hoffen. Währen
ſammelt ſich bei ihm Mittwoch Abends eine ausgewählte G
und einheimiſcher Gelehrten, worin ſeine liebenswürdige Gatti
und durch Geiſt und Witz ihr Haus zu einem der anger
erhebt.

Jonge (J. C. de), niederländiſcher Reichsarchivar, au
Familie ſtammend, ward am 9. Mai 1793 zu Zierikzee i
Seit früher Jugend widmete er ſich mit Begeiſterung der Geſc
landes und den dazu gehörenden Hülfswiſſenſchaften. Nach de
Hollands in den Jahren 1813 und 1814, wobei ſeine Famil
ward er als Gehülfe dem damaligen Archivar van Wyn b
1802 unermeßliche und bis dahin faſt verborgene Urkunden
und gemeinnützig gemacht hatte, aber in ſeinem hohen Alt
bedurfte. J. widmete ſich dieſem Berufe mit allem ſeiner J
Charakter eigenthümlichen Eifer. Er erhielt 1814 in Leyden d
würde, nachdem er eine Diſſertation vertheidigt hatte, worin
und Zeeland betreffende Urkunden erläutert. Er gab darauf
ſcher Sprache eine, auf neuentdeckte Urkunden geſtützte Geſ
der Hoeks und Cabbeljaus im 14. Jahrhundert, und gleichz
der vormundſchaftlichen Regierung unter Florent V., Grafen
13. Jahrhundert heraus. Später folgten das Leben der Admir
1817), die Geſchichte des Einfluſſes des Bürgerſtandes in de
lungen während der Regierung der Herzoge von Brabant, de
dern, Holland und Zeeland (Leyden 1824), eine von der Geſ
diſche Sprache und Literatur gekrönte Preisſchrift. In ſ
brüſſeler Union von 1577 (Haag 1825—27) entwickelte
dieſer von frühern Geſchichtſchreibern nur beiläufig erwähnte
einer gleichzeitigen Denkſchrift. Delleville Bauſſart überſetzte
dem Titel: „Histoire de l'union de Bruxelles de 1577"
In zwei Bänden ungedruckter Beiträge zur Geſchichte der Nied
17. Jahrhundert, die J. gleichfalls ſeit 1825 bekannt m
wahren Schatz geſchichtlicher Kunde. Von ſeiner Ausgabe
Generalſtaaten mit erläuternden Anmerkungen erſchien (Haag
Band, welcher das Jahr 1576 umfaßt, und er iſt mit der
nach einem beſchränktern Plane beſchäftigt. Zu ſeiner Geſch
der niederländiſchen Flagge (Haag 1831) gab van Speyk'

dan (Johann Ludwig von), preußiſcher wirklicher Geheimrath,
am königlich ſächſiſchen Hofe, geboren den 3. Sept. 1773 in Berlin.
rd offenbar, wohin es eine vielſeitig gewandte Arbeitſamkeit mit einer
n Laune bringen kann, wenn das Glück einen guten Fahrwind wehen
Jordans gehören zu einer der achtungswürdigſten reformirten Familien,
ie Kurfürſt 1680 als Réfugiés in ſeinen Staaten aufnahm. Der erſte
er hatte als Kleinhändler mit einem Käſtchen auf dem Rücken das Land
und ſtarb mit Hinterlaſſung eines anſehnlichen Vermögens. Das
ar lange das Erbtheil des Erſtgeborenen in der Familie. Der Großoheim
Miniſters genoß als reformirter Prediger in Rheinsberg das Zutrauen
verwieſenen Kronprinzen und ſtieg dann unter Friedrich II. in Berlin
räſidenten der Akademie der Wiſſenſchaften. Die Briefe an ihn ſtehen
igs Werken. Der Großvater errichtete in Berlin eine große Bijouterie=
pariſer Artikeln, wurde Hofjuwelier und mußte dem König jährlich wenig=
rächtige Tabatieren nach dem oft ſeltſamen Geſchmack des Monarchen lie=
n Nachlaß wurde unter ſeine zahlreiche Familie getheilt. Des Miniſters
altete das Geſchäft, welches nur einer von ſeinen fünf Söhnen wieder fort=
; die andern ſollten ſtudiren oder ſich ſonſt dem Staatsdienſte weihen.
ählte das franzöſiſche Conſiſtorium mehre hochangeſehene Rednertalente.
ſich Ludwig J. zum Vorbild nehmen und Theologie ſtudiren. Er be=
franzöſiſche Gymnaſium unter Erman und bekam durch den berühmten
nen Vorgeſchmack von der damals herrſchenden Wolf'ſchen Philoſophie;
and aber ſein aufgeweckter Geiſt mit ſehr glücklichen Anlagen zu trocken.
n Verluſt eines würdigen Vaters vermißte er weniger bei einer ausge=
Mutter, die er noch in ſpäten Jahren kindlich verehrte, und ſo bezog er
Univerſität Halle, um dort unter Klein, Dabelow, Woltair u. ſ. w. die
tudiren. Hausgenoſſe des damals wegen ſeiner „Apologie des Sokrates"
Eberhard, fand er in deſſen geiſtreichen Abendgeſprächen über Literatur
f oft reichere Belehrung als in den Kathedervorträgen. Dem Umgang
weiſen Forſcher, der auch die damals ausgebrochene Revolution richtig
ſowie den Privatübungen mit einigen gleichgeſinnten akademiſchen
verdankte er ſeine reifere Bildung. In Berlin arbeitete er zuerſt als Au=
im Stadtgericht, bald aber auch als Rendant beim Depoſitorium der
n Colonie, die damals noch ihren unabhängigen Gerichtshof und unab=
miniſtration hatte. Er wurde 1796 nach überſtandener Prüfung Aſ=
hon damals ſtand ſein Sinn nach dem Departement der auswärtigen
eiten. Aber wie kommt man, ſprüchwörtlich zu reden, nach Korinth?

Staatskanzlei mit angemeſſenem Gehalt empfangen, als ihn
Fall im Zimmer ſchnell entriſſen, die Staatskanzlei aufgehobe
witz ſein Chef wurde, mit dem er in bloßen Geſchäftsverhältniſ
rührte er ſich zuerſt in Geſchäften mit dem einflußreichen geh
Lombard, ſeinem alten Jugendfreund. Konnte ſich ſeine Thä
bemerkbar machen, ſo blieben doch ſeine Arbeitſamkeit und ſei
tender Dienſteifer dieſelben.

Bald ſollte ihm ein weiterer Wirkungskreis mit vollk
nung werden. Baron von Hardenberg war von der Verw
ſchen Fürſtenthümer nach Berlin verpflanzt und bei des M
witz damaliger Abweſenheit als dirigirender Cabinetsminiſ
den. J. hatte viele Arbeiten ſeiner kränkelnden oder wenige
mit den ſeinigen zugleich ſtets unweigerlich gefertigt. Sein N
ihm täglich vorgelegten Ausarbeitungen erregte des Miniſte
Er begehrte ihn ſelbſt zu ſprechen, und foderte ihn auf, die lieger
gen Arbeiten auf ſich zu nehmen. Dieſem Geſchäfte widmete
Des Miniſters Zutrauen wuchs und ſo ertheilte er ihm n
Auftrag, ihm Vorſchläge zur Reorganiſation des ganzen D
legen. Es gelang ihm durch ſchnelle Erfüllung deſſelben die v
denheit eines Miniſters zu gewinnen, der ſelbſt in raſtloſer,
Thätigkeit ſeines Gleichen ſuchte. Friedrich Wilhelm III. ſah
alte ſchöne Erbtheil, das von Bernadotte bereits in Beſitz genon
gen das in der Luft hängende Hanover abzutreten. Dem zu An
tretung nach Anſpach geſandten geheimen Legationsrath Nagle
gleitung mitgegeben. Eine ſchwierige Aufgabe den herriſch ge
gegenüber! Doch gelang es ihm, in dem ihm angewieſenen W
durch ſeine geſelligen Talente und muntere Unterhaltungsgab
Nagler ſelbſt wußte es ihm Dank, da der Gang der Unterhand
leichtert wurde. Er mußte auf dem Schloſſe wohnen und ſpeiſt
ſchall Bernadotte, dem ſein Umgang Bedürfniß geworden wa
auch die Bekanntſchaft mit Dörrnberg, Hänlein und andern D
mit Davouſt, Mortier, Maiſon, Eblé und einer großen Zahl
rale und Adminiſtrationsmänner, die für eine nahe verhängniß
Einfluß für ihn blieb. Als er im Jul. nach Berlin zurückk
Alles zum Bruch mit Napoleon gerüſtet. Es war ein unerfreu
Miniſter Schulenburg-Kehnert, der in der Hauptſtadt zurück

den war ſein Loos. Seine Lage wurde durch ſein Verhältniß zum Aus=
märkiſchen Stände noch verwickelter. Einiges gelang jedoch über Erwar=
die ſcheinbare Leichtigkeit und Munterkeit, womit er Clarke, Daru,
ulin, Bignon, Staſſaert mehr oder weniger zu gewinnen wußte. Sie
ihn mit Achtung, und dies nutzte der Stadt und dem Lande. Er hatte es
iden können, die als Unterhändler geſchickten Luccheſini und Zaſtrow außer=
n zu ſprechen. Da donnerte Hulin. Bis 1809 und bis zur Rückkehr des
erte ſeine Thätigkeit als Expedient des auswärtigen Miniſteriums und in
en Comités fort. Eine ungleichartig zuſammengeſetzte Friedensvollzie=
miſſion zur Räumung der noch beſetzten Provinzen ſcheiterte an des un=
Rechenmeiſters Daru Eigenſinn. Dieſer hatte 2 Millionen, als Be=
eter Lieferungen von den märkiſchen Ständen, die von der Contribution
n werden ſollten, anzuerkennen ſich geweigert. Eine Deputation der
ei welcher ſich auch der Graf Itzenplitz befand, ging nach dem tilſiter
ch Dresden, um bei dem dort anweſenden Napoleon Vorſtellungen zu
war ihr Sprecher und ſah ſo den Kaiſer zum zweiten Male. Viel Redens=
Seiten des Kaiſers; aber es blieb bei Daru's Weigerung. Vergeblich
elte der von Königsberg kommende Baron von Stein, wobei J. einige
redigiren bekam, und mußte ſchnell zurückgehen. Die kurmärkiſchen
tten J. zur Dankbarkeit für die ihnen treu geleiſteten Dienſte zu dem er=
oſten eines Oberzieſemeiſters ernannt. Unter Miniſter von Voß zum ge=
iegsrath befördert, behielt er auch unter dem Miniſter Golz ſeinen alten
reis. Aber auch er entging in dieſer leidenſchaftlich bewegten Zeit, wo die
rharrenden immer am meiſten ausgeſtellt waren, manchen Anfeindungen
umdungen nicht; doch erhielt ihm ſeine ſich ſtets gleich bleibende Thätig=
rauchbarkeit die früher erworbene Freundſchaft Nagler's, ſeines damaligen
s 1810 Hardenberg aus ſeiner Zurückgezogenheit auf ſeinem Gute Tem=
n Staatskanzler berufen und jeder Zweig der Adminiſtration ihm unter=
urde und wobei Küſter an Nagler's Stelle trat, blieb J. in den erſten Wo=
merkt. Bald kehrte das alte Zutrauen zurück. Die Lage des ausgeſogenen
vielen Wunden blutenden Staats ſchien hülflos, und doch mußte die
on pünktlich abgetragen werden. In dieſer Verlegenheit waren für Har=
auf mancherlei geheimen Wegen erhobenen Gefälle in den Oſtſeehäfen
r Wichtigkeit. Aber abgeſehen davon, daß dieſe Hülfsquelle mit man=
fahren drohte, lag auch noch ein geheimnißvoller Schleier über einem
, welches die damalige Lage des Staats zwar rechtfertigen mochte, aber
zu veröffentlichen geſtattete. In Berlin fehlten alle Nachweiſungen.

ſchlag belegt und nach vorangegangenem gerichtlichen Verfahr
unterworfen. Ohne ſein Vorwiſſen wird aber dennoch ein Vert
Manufacturwaaren abgeſchloſſen. Davouſt wüthet und J.'s
Rapp wird ſein Retter. Ohne alle Autoriſation läßt J. in Königs
Waaren angeblich verbrennen und vereitelt dadurch Davouſt's D
nen Nachſtellungen zum Trotz wird das ganze Geſchäft im Jun. 1
beendigt. Die contractmäßig an Frankreich abgetretenen confiscir
gehen zu Waſſer nach Magdeburg, wo eine commission mixte z
Ablieferung niedergeſetzt wird. Die Franzoſen machen zum em
theil Preußens neue Chikanen; die Commiſſarien ſind rath
nicht zu helfen. Durch Eſtafette augenblicklich von Königsberg
J. mit innerm Grauen die Leitung des Geſchäfts, die Löſung
ſchürzten Drachenknotens, übernehmen; doch es gelang ihm tro
hältniſſen mit dem Chef der franzöſiſchen Commiſſion, den Har
Preußen zu ſchlichten. Durch Ablieferung der Colonialwaaren,
ſelbſt nach Italien handelte, erhielt Frankreich 14 Millionen Fr
der Kaiſer erklärte ſich nach Empfang derſelben befriedigt.
nicht. Da trat ihm J. muthig unter die Augen, entwickelte den
ſers, leugnete aber auch nicht, daß er als Preuße auch ſeine Pflich
erſchütterlich treue Großprevot ſeines Kaiſers rief: „Vous êtes u
Nach beendigtem Auftrag in Magdeburg trat J. als vortragen
reau des Staatskanzlers zurück. Bei Napoleons, den ganzen Con
Rüſtungen 1812 befand ſich Preußen furchtbar eingeklemmt.
gungen des 11. Armeecorps unter Davouſt! Endlich bringt a
ein Courier den in Paris mühſam errungenen Allianztractat, wo
lich abreiſt, um Davouſt von feindlichem Einſchreiten abzuhalt
in Güſtrow und muß ihn in ſeinem Wagen bis Stettin etapp
Bis zu Ende dieſes, das große Gottesurtheil zur Vollziehung
brauchte ihn der Staatskanzler zur Entwirrung mancher böslich
hältniſſe mit den franzöſiſchen Behörden und in mancherlei d
gelegenheiten.

Als 1813 in Breslau, wohin J. dem Kanzler folgte, d
beſchloſſen wurde, erlag er vor und nach der Convention in Ka
ſich häufenden Arbeitslaſt und benutzte ſpäter, als während des
der Staatskanzler auf dem Schloſſe zu Pillau wohnte und dort
Öſtreich und England abſchloß, die kurze Ruhe, um in Gnaden

h bei Napoleons Rückkehr von Elba. J. findet in Berlin Manches auf=
, doch wird jede Anſtrengung durch das angenehmſte Verhältniß zu ſei=
Chef verſüßt, neben deſſen Hotel er eine Dienſtwohnung bezieht und
Tag unmittelbar unter ihm arbeitet. Nach der Schlacht bei Waterloo
er den Fürſten nach Paris und wohnte bis zum Dec. 1815 mit ihm
im Hotel Montebello. Bei der Rückkehr nach Berlin trat das alte Ver=
dem Fürſten Staatskanzler wieder ein. Wichtige Depechen und Vor=
den von Hardenberg in Gegenwart des Kronprinzen, Renffner's, Rau=
Ancillon's berathen, deren Wohlwollen J. ſich zu ſichern wußte durch reelle
liſſenheit und uneigennützige Anerkennung fremden Verdienſtes. Man
ihn zu einigen wichtigen Sendungen, bei welcher Gelegenheit er in den
erhoben ward. Manches, was in Wien beſchloſſen, in Paris verheißen
ar, ſtockte und ſchritt nicht vorwärts. Die drei Commiſſionen in War=
en der Grenze, des Handels und der Liquidation litten hemmende Unter=
n. Die Polen führten bittere Klage darüber. Alexander wird zur Eröff=
Landtags in Warſchau erwartet. Der Staatskanzler, eben in Dobberan,
J., ſowie früher nach Karlsbad, zu begleiten aufgefodert worden war,
daß ſogleich Jemand zur Berichtigung falſcher Anſichten und zur Be=
ng des Commiſſionswerks unmittelbar nach Warſchau abgehen müſſe.
beſtimmt, ging Ende Sept. 1816 unmittelbar von Dobberan aus
Der Kaiſer, dem ſein Anblick nicht fremd war, wies ihn ſogleich in der
dienz zur Ausführung ſeiner Aufträge an Kapodiſtrias und Nowoſilzoff.
meinſchaftliche Bemühungen gelang es, alle Hemmungen zu beſeitigen
ei Commiſſionen zu einem abgekürzten, wirkſamen Verfahren anzutrei=
Paris ſtockte das Liquidationsgeſchäft ſowol in der Contributionszahlung
en als wegen der Reclamation aller übrigen Staaten. Es galt für Preu=
80 Millionen, der Geſammtbetrag aber für alle Staaten belief ſich an
ionen. Nur kräftige und ſchnelle Maßregeln konnten zum Ziele führen.
den von J. im preußiſchen Intereſſe veranlaßt und von dem damals in
ſich aufhaltenden kranken Staatskanzler nachträglich gebilligt. J. trat
er zweiten und dritten Abtheilung des Miniſteriums der auswärtigen An=
ten mit allen übrigen Miniſterien in Verhältniſſe, und fand, als er zu
Jahres in einer geheimen Sendung nach Wien ging, beim Fürſten Met=
e ebenſo freundliche als fördernde Aufnahme. Von Wien über Regens=
kreiſend, lebte er ſechs Wochen in Engers bei Hardenberg, wurde von dort
einen gewöhnlichen, immer dringender werdenden Sectionsgeſchäften in=

ſcheide. Im Mai 1819 in Dresden angelangt, erwarb er ſich
gung und definitiven Abſchluß des Theilungsvertrags das Zut
Friedrich Auguſt und erhielt zum Beweiſe das Großkreuz des ſä
ordens. Die freundſchaftliche Annäherung beider Höfe war ei
mit vollem Rechte von beiden Seiten geſchenkten Zutrauens. D
tirten aller Uferſtaaten zuſammengeſetzte Commiſſion zur Reg
Elbſchifffahrt trat in Dresden zuſammen. Da die magdeburg
keit aufgegeben und von Preußen manches Opfer gebracht werde
preußiſche Deputirte eine der ſchwierigſten Aufgaben zu löſen.
des öſtreichiſchen Commiſſarius, des Barons Münch-Bellingha
tokollführenden Raths Eichoff, würde die Sache, wie in Mainz
den ſein, wenn es J. nicht in Gemeinſchaft des öſtreichiſchen Co
gen wäre, mit unermüdeter Sorgfalt das getrennte Intereſſe ſä
ten durch Darbringung gleicher Opfer zum gemeinſchaftlichen H
Deutſchland zu vereinigen. Das ihm ertheilte Großkreuz des Le
brogordens bezeugte die Zufriedenheit der Höfe von Wien und
J. auch bei Sachſen-Weimar undmehren kleinen norddeutſche
iſt, verlebte er nicht nur manche angenehme Tage am Hofe in
hatte auch die Freude, die Vermählungsacte der zwei jüngern S
der Prinzen Karl und Wilhelm, mit den weimariſchen Prinzeſ
Auguſte in den Jahren 1826 und 1828 zu unterzeichnen, welch
ſeines Hofes den wirklichen Geheimrath mit Excellenz brachte.
Dresden iſt die angenehmſte. Doyen des dortigen diplomatiſche
zu allen Geſchäften einen guten Rath, zu allen Ereigniſſen ein
kung, zu jedem Anſpruch eine treffende Gegenrede. Nie vertro
nes ſtets ſchlagfertigen Witzes, dem doch durch eine ſcheinbare Gu
wundende Stachel genommen iſt. Feind aller Extreme und a
von keinem engherzigen Eigennutz beſeſſen, fördert er das Gute,
es findet. Seine Dienerſchaft wird alt bei ihm. Seine Freun
der Tod. Auch vom jetzt regierenden König Anton mit vorzügli
glückt, genießt er es auch von allen Staatsbehörden, ſoweit es n
verträglich iſt. Sein gaſtfreundliches Haus öffnet ſich jedem Sta
und iſt im Winter oft der Mittelpunkt geſelliger Genüſſe. Nich
ſeit länger als 40 Jahren in Europa geſchah, blieb ihm fremd.
großen, doch wenig bemerkten Antheil. Möchte er ſeinen Vor
ſeine Memoiren in der europäiſchen Gemeinſprache niederſchre

Bruder Franz J., der ein beliebter Volksdichter, unter dem Namen des Schuſters in ganz Tirol bekannt war, und ſogar Theaterſtücke für das k ſchrieb, deren Stoff er aus den Legenden der Heiligen oder aus dem wirkli= en nahm. Im neunten Jahre wurde J. zum Schuhmacherhandwerk ange= das er auch vollſtändig erlernt und bis in ſein dreizehntes Jahr mit ſeinem nd ſeinem ältern Bruder ausgeübt hat. Dabei mußte er die ſchwerſten aftlichen Arbeiten auf einigen Äckern und Wieſen verrichten, welche ſeine weil ſie kein Zugvieh halten konnten, mit Hülfe ihrer Kinder bearbeiteten, ſt um Taglohn mußte er als Arbeiter auf der Dreſchtenne und bei dem rechen dienen. Die harten Prüfungen ſeiner Jugend wurden durch häus= iſtigkeiten erhöht, da ſein Vater, ſonſt ein geachteter Mann und ein er Handwerker, durch körperliche Leiden verſtimmt und zu angeſtrengter eit unfähig gemacht, ſeinen Mismuth oft durch hitzige Getränke betäubte, nn er in aufgereizter Stimmung heimkehrte, ſeine Frau und ſeine Kinder elte, zuweilen ſogar zur Flucht nöthigte. Dieſe unglücklichen häusli= rhältniſſe, die erſt ſpäter, als der ältere Bruder die Sorge für das Haus= thätiger wirkend, in ſeine Hand nahm, einem friedlichern Vernehmen achten, hatten auf J.'s Bildung einen weſentlichen Einfluß. Er ſich gekehrt, zur Schwermuth geſtimmt, in ſeinen Gefühlen ſeltſam und zum Nachdenken über die Pflichten eines Hausvaters veranlaßt. friede im Hauſe weckte in ihm die Sehnſucht nach dem Gegentheil, ward er gewöhnt bei jeder Sache ſich das Entgegengeſetzte vorzuſtellen, ſeine ſpätere Ausbildung von wohlthätigen Folgen war; das Gehäſſige ers lehrte ihn die Tugend lieben, wie die Schönheit der Tugend das Laſter Er liebte die Muſik, zumal die fröhliche, weil ſie ſeine ſchwermüthige ung nährte, verſchaffte ſich eine Querpfeife, in Tirol Schwögelpfeife ge= nd lernte von einem jungen Freunde einige Tänze ſpielen. Sein Vater ies nicht dulden, und als einſt ein in der Umgegend wie ein Heiliger ge= rieſter nach Omes kam, um Beichtzettel einzuſammeln, klagte er ſeinen egen des „Schwögelns" an. „Knabe" — ſagte der Prieſter im Sinne gen Anſicht, die Tanz und Tänzeſpielen für verdammlich hielt, mit m Tone — „willſt du dir die Hölle erſchwögeln?" J. war wie vernichtet. le rief in ſeiner Seele den Gedanken an den Himmel hervor, und es war er vorbei mit ſeiner Lieblingsunterhaltung. Er dachte nur daran, ſich den zu erwerben und einſt in den Reihen der Heiligen zu glänzen. Den chen Lebensweg wollte er meiden, der nach der Lehre der Prieſter, beſon= Jeſuiten, unfehlbar zur Hölle führen ſollte, und er erinnerte ſich lebhaft ſeinem Vater ihm mitgetheilten Äußerung eines Jeſuiten, der in einer

er für den empfangenen täglichen Unterricht bei der Meſſe die
putzte. So vorgebildet, verließ er 1806 das älterliche Haus,
würfe des Vaters verleideten, der mit dem gewählten Beruf
unzufrieden war, und kam durch ſeines geiſtlichen Gönners V
Gymnaſium zu Innſpruck, wo er unter der Aufſicht des Pfar
während ſein Oheim Franz ihm die Unterſtützung wohlthät
ſchaffte. In dem erſten Schuljahre ſetzte er ſeine ſtrengen And
fort; als aber ſein Verſtand ſich aufhellte, erwachten Zweife
Glaubenslehre in ſeiner Seele, und nur ſeine religiöſe Gemüth
ihn vor völligem Unglauben bewahren. Den geiſtlichen Eife
und in der Umgegend ſeiner Heimath blieb ſeine Umwandlung
borgen, da J. ſeine Anſichten nicht verheimlichte, und ſie in einen
und Sokrates, eine Parallele" darlegte, den er bei einer Schulf
declamirte und durch welchen er ſich viele Feinde zuzog. Die U
verſität zu Innſpruck, ſtatt welcher blos eine theologiſche Schu
ihn Tirol zu verlaſſen, und er ging 1811 nach München, wo
Studien fortſetzte und in Weiller einen väterlichen Freund
Bildung den wohlthätigſten Einfluß hatte. Er bezog 1813 d
ſpruck erhaltenes Stipendium unterſtützt, die Univerſität Lan
Rechtswiſſenſchaft zu widmen. Als Tirol 1814 an Öſtreich
begab J. ſich nach Wien, wo er eine Hofmeiſterſtelle erhielt u
ſchaftlichen Vorleſungen auf der Univerſität beſuchte. So n
von mehren ausgezeichneten Männern aufgenommen wur
man ihm die Ausſicht eröffnete, bei der bevorſtehenden
der Univerſität zu Pavia eine Lehrerſtelle zu erhalten, ſo
in Wien um ſo mehr beengt, da die auswärtige Literatur
war, und bei den ſtereotypen Grundſätzen, welche im Gebi
ſchen Forſchens allein vorgetragen werden durften, für das G
wiſſenſchaftlichen Geiſtes ſich nichts erwarten ließ. Er verl
1815 und ging nach Salzburg, wo er den Antrag zu einer e
lung in Baiern erhielt. Ehe er in dieſes Dienſtverhältniß
Tirol, hauptſächlich in der Abſicht, ſeine Angehörigen zu
Geiſtliche in einer Verſammlung ihn förmlich in den Bann
Ältern geſagt hatten, daß ihr Sohn ein Lutheraner und Gott
und als verdammt zu betrachten ſei. Bei einem feſtlichen
ſeinen Ältern, die, einem früher ihm gegebenen Verſprechen

maier's Leitung ſich bildete, und als er 1817 die juriſtiſche Doctorwürde
n hatte, bei dem dortigen Landgerichte als Sachwalter auftrat und ſich
ig in praktiſchen Rechtsgeſchäften übte. Ein Zwiſt mit dem Vorſtand
ndgerichts, wozu J.'s Offenheit und Hitze Anlaß gab, endigte ſein Dienſt-
niß, und er war im Begriff in Berlin ſein Glück zu ſuchen, als er auf
maier's Empfehlung den Antrag erhielt, die umfaſſende Geſchäftsführung
Sachwalters in München zu übernehmen, wohin er im April 1818 ſich
Er lebte dort in einer einträglichen Thätigkeit und in den angenehmſten
en Verhältniſſen, im freundſchaftlichen Umgange mit mehren ausgezeich-
Männern. Das Ziel ſeines Strebens war indeß ein öffentliches Lehramt;
zeugte ſich aber bald, daß er es in Baiern nicht erreichen werde. Der Erfolg
Bewerbung in Landshut war für ihn entſcheidend. Trotz der Unterſtützung,
das Miniſterium zuſagte, erklärte ſich der akademiſche Senat, in welchem
er den juriſtiſchen und theologiſchen Mitgliedern entſchiedene, ſeit Mitter-
Abreiſe deſto mächtigere Widerſacher hatte, gegen ſein Geſuch, und da
n nicht unbedingt abweiſen wollte, berief man ſich auf ein Geſetz, nach
n jeder, der als Privatdocent Anſtellung ſuchte, ſich zuvor einer Prüfung
n Lyceum zu München unterwerfen ſollte. J., der eine ſolche Prüfung
tehrend halten mußte, bat um eine förmliche Abweiſung, damit man
wenn er Baiern verließe, das vom Staate empfangene Stipendium zurück-
könnte. Als dieſe Angelegenheit erledigt war, erhielt er eine Einladung,
delberg als Privatdocent aufzutreten, und nachdem er kurze Zeit für einen
alter in Frankfurt am Main die Geſchäfte geführt hatte, eröffnete er im
1820 ſeine Vorleſungen in Heidelberg, wo er bis zum Sept. 1821 blieb,
den Ruf zu einer außerordentlichen Profeſſur der Rechte in Marburg
n. Im folgenden Jahr ward er ordentlicher Profeſſor und Beiſitzer des
hcollegiums. Als er 1826 das Prorectorat niederlegte, kam ſein Freund,
ühmte Paläograph Kopp durch Marburg, und ließ ſich von J. unter die aka-
en Bürger aufnehmen, um dem Fackelzuge, den die Studirenden dem ver-
Lehrer zum Beweiſe ihrer Zufriedenheit mit ſeiner Amtsverwaltung bringen
, ſich anzuſchließen, und erſchien dann bei dem Zuge an ihrer Spitze. J.'s
riftſtelleriſche Leiſtung war der, von der Univerſität zu Landshut mit einem
gekrönte Verſuch über die Frage: „Iſt die Eintheilung der Philoſophie
retiſche und praktiſche gültig, wenn die Philoſophie in ihrem tiefſten
e aufgefaßt werden ſoll?" (München 1816.) Seit er als akademiſcher
aufgetreten, hat er, außer einigen Gelegenheitsſchriften und mehren gehalt
Beiträgen in Pölitz's „Jahrbüchern für Geſchichte und Staatskunſt", im
für civiliſtiſche Praxis", im „Neuen Archiv des Criminalrechts" un

Ausſchuſſes, welchem die Prüfung des, von der Regierung
16. Oct. 1830 vorgelegten Entwurfs der Verfaſſungsurku
wurde. Er ſprach in einer der erſten Sitzungen des Ausſchuſ
Klarheit als wiſſenſchaftlicher Gründlichkeit über die Anſicht
der Entwerfung eines Staatsgrundgeſetzes ausgegangen wer
ſtaatsbürgerlichen Freiheit vollſtändige Gewährleiſtungen zu
die in ſeinem Vortrage **) entwickelten Grundſätze wurden bei
des Ausſchuſſes als leitende Normen befolgt. Vergleicht man j
wurf, welcher der weſentlichſten conſtitutionnellen Bürgſchaften
ſtändiſche Verfaſſung auf das alte Curienſyſtem gründete, mit d
bekannt gemachten Verfaſſungsurkunde ***), ſo tritt J.'s Ver
vor, da ſie die entſchiedenen Vorzüge, welche ſie vor andern
grundgeſetzen auszeichnen, z. B. das Einkammerſyſtem, ſeiner th
und ſeinem beharrlichen Feſthalten an den Grundſätzen verda
Eröffnung der Verhandlungen ausgeſprochen hatte. Mehre M
auch ſie leidet, würden vermieden worden ſein, wenn ſeine A
ſiegt hätten, daher er denn bei vielen endlich durch Stimmen
menen Satzungen ſeine abweichende Meinung in den Prot
hat. So ward unter Anderm ſein Antrag, in der Verfaſſu
Erziehung des Thronfolgers die nöthige Vorſorge zu treffen,
laßlich erklärte, nicht beachtet, und ebenſo wenig konnte ſei
Stimmberechtigung hauptſächlich an materielle Intereſſen geknü
keit aber durch keine beſondern Eigenſchaften, wie Vermögensbeſ
hältniſſe, ſondern nur durch rechtliche Unbeſcholtenheit, Intellig
Selbſtändigkeit bedingt werden ſollen, gegen das herrſchende
dringen. In der erſten conſtitutionnellen Ständeverſamml
1831 eröffnet wurde, trat J. wieder als Abgeordneter der U
auf. Er nahm an den wichtigen Verhandlungen, welche Lebe
Begründung der im Grundgeſetze gewährten Rechte galten,
die Bürgerbewaffnung, das Recrutirgeſetz, die Gemeindeordn
der Grundlaſten, den thätigſten Antheil, und in ganz Deut

*) „Die europäiſchen Verfaſſungen ſeit dem Jahre 1789",
(Leipzig 1832).

**) In Pölitz's „Jahrbüchern für Geſchichte und Staatsku
abgedruckt.

***) „Die europäiſchen Verfaſſungen", Bd. 1, S. 613 fg.

Jörg (Johann Chriſtian Gottfried), Hofrath und ordentlicher Profeſſor [der Ge]burtshülfe zu Leipzig, Director der Gebäranſtalt und Hebammenſchule [daſelbſt,] iſt im Dorfe Predel bei Zeitz den 24. Dec. 1779 geboren. Er beſuchte [...]2 die Stiftsſchule zu Zeitz, ſtudirte ſeit 1800 die Heilkunde zu Leipzig [wu]rd 1803 Amanuenſis des Geburtshelfers Dr. Menz daſelbſt. Er ging [...]ach Wien um Boer's Schüler zu werden, und kehrte 1805 nach Leipzig [zurück,] wo er als praktiſcher Geburtshelfer, als Orthopäd und als Privatdocent [der G]eburtshülfe auftrat. Nie der allgemeinen Meinung des Tages folgend, [...] ſtets ſelbſtprüfend, ward er ſehr bald Verfaſſer einer Reihe von literariſchen [...]n über Geburtshülfe, deren einige mehre Auflagen erlebt haben. Iſt es [n]icht zu leugnen, daß J. zu ſeinen vielfachen Leiſtungen, das phyſiologiſche [und pa]thologiſche Leben des Weibes betreffend, den Anſtoß von ſeinem großen [...] Boer erhielt, ſo iſt doch das von ihm auf dieſem Gebiet Geleiſtete [...ſt]ändig und heilbringend, daß J.'s Name ſtets in den Annalen der Ent-[bindun]gskunſt dankbar und rühmend genannt werden wird. Wir wollen nur ſein [„Lehrbu]ch der Hebammenkunſt" (dritte Aufl., Leipzig 1829), ſein „Handbuch der [Geburt]shülfe" (zweite Aufl., Leipzig 1820), ſein „Handbuch der Krankheiten des [Weibe]s" (dritte Aufl., Leipzig 1831) namentlich anführen. J. iſt der Schöpfer [der deu]tſchen Orthopädie. Seine Schriften „Über Klumpfüße und eine leichtere [und zw]eckmäßigere Heilung derſelben" (Marburg 1806) und „Über die Verkrüm-[mungen] des menſchlichen Körpers" (zweite Aufl., Leipzig 1816) gaben Veranlaſ-[ſung z]u den vielen Forſchungen über dieſen wichtigen Zweig der Chirurgie, [welche] die neuere Zeit auszeichnen. Weniger Erfolg hatte J.'s Prüfung des [homöo]pathiſchen Syſtems durch Verſuche, die er an Geſunden anſtellte, die [Wirkung] der Arzneien zu beobachten. Unter der großen Anzahl ſeiner Schriften [befinden] ſich auch mehre politiſche über wichtige Zeitangelegenheiten. (2)

[J]ourdan (Athanaſe Jean Leger), franzöſiſcher Rechtsgelehrter, ward [...] Jun. 1791 zu St.-Rubin des Chaumes (Departement Nievre) geboren, [in Par]is erzogen, 1812 Advokat und Doctor der Rechte. Um ſich zur Profeſſu[r vorzub]ereiten, gab er anfangs privatim Vorleſungen und ſetzte ſich mit den deut[ſchen G]elehrten in Briefwechſel. Als Niebuhr 1816 in Italien Fragmente vo[n Gaiu]s entdeckt hatte, gaben J., Blondeau und Ducaurroy eine Ausgabe dieſe[r Fragmente]s nach der von Göſchen heraus und legten ſie bei dem Unterrichte de[s römiſch]en Rechts zu Grunde. J. gab in Paris die von Majo entdeckten „Frag[menta] juris romani vaticana" heraus. Mit Haubold in Leipzig ſtand J. i[n ...] Verhältniſſen und er ließ deſſen chronologiſche Tafeln („Tabulas chronolo[gicas, q]uibus historia juris romani externa illustratur a V. C. Haubold concin[natas]

chemins vicinaux" (zweite Ausgabe, Paris 1825). J. wa
einer der fleißigſten Mitarbeiter der „Thémis"; er iſt auch
leitung zu Ducaurroy's „Institutes de Justinien".

Juden, ſ. Emancipation der Juden.

Julius revolution. Der Bürgerkampf in der
in Paris gegen die Militairgewalt galt die Lebensfrage j
regierung: Iſt der König von der Majorität der Kammer
nicht? Kann er ſein Miniſterium gegen dieſe Majorität w
letzte Bedingung, daß die Regierung dem Wunſche der M
mern nachgebe, ſagten die franzöſiſchen Publiciſten der F
Monarchie nicht repräſentativ, ſondern conſultativ. Die
der Kammern wäre dann auf bloße Vorſtellungen beſchrän
29. Jul. entſchied jene Lebensfrage, und hieraus ging d
hervor: der Sturz des ältern Zweiges des Hauſes Bou
Sinne jener Frage umgebildete Verfaſſung. Karls X.
einbar mit dem Syſtem freier Wahlen; ſie werde nie den N
Mehrheit der Kammern verſtehen. Dieſe ſeit der Reſtaura
Frankreich erwachte Vorſtellung wurde jetzt, nachdem Karls X
waffnet waren, zur entſchiedenſten Überzeugung, und die Ju
nun eine Nothwendigkeit, keine Rechtsfrage. Jene Unverein
mit dem repräſentativen Frankreich entwickelte ſich aus folgen

Durch fremde Gewalt war das Haus Bourbon zwei M
Königsthron erhoben worden. Mit der Rückkehr Ludwigs X
Erinnerung an die Zeit der alten Rechtsungleichheit; Rom u
Ritteradel, die Hofſitte und der Einfluß fremder Cabinete ſte
des Volksthums feindlich entgegen und beleidigten den Stolz d
der Bahn ihrer politiſch-bürgerlichen Kraftentwickelung frei
ſchreiten wollte. Jeſuitismus und Abſolutismus arbeiteten
dann immer entſchloſſener an einer Reaction, welche die Frei
die Unabhängigkeit der Deputirtenwahlen zu beſchränken wußte
wurden die Hofſtellen vergeben, die Schätze der Civilliſte verge
ernannt, richterliche Ämter und Präfecturen beſetzt; endlich
partei durch des Königs perſönliche Gunſt den Fürſten Polig
Miniſterium und an die Spitze deſſelben, umgeben von Mär
tion verhaßt waren. (S. Frankreich.) Nun ſtand auch die M
längſt der Hof Karls X., völlig getrennt von dem Volke, i

...e keine Zeitſchrift ohne Staatsbewilligung erſcheinen; alle Preſſen und ...en derjenigen Journale, welche ſich einer Übertretung der königlichen Or... ſchuldig machten, ſollten zernichtet werden. Sämmtliche Wahlen der ...alrepräſentation wurden durch einen Machtbefehl für ungültig erklärt, ehe ...e bereits neu gewählte und zum 3. Aug. einberufene Kammer verſammelt ... Das bisherige Wahlgeſetz ward durch den Willen des Königs aufgehoben ... Zahl der Deputirten von 430 auf 258 herabgeſetzt. Die Ordonnanz be...te nämlich die Bezirkscollegien auf den Vorſchlag von Candidaten. Paris ...e verſteinert, als es am 26. früh die Ordonnanzen im „Moniteur" las. So ...hnheit hatte es der Dynaſtie nicht zugetraut. Der erſte Tag war ru... ...ie Renten fielen und der Polizeipräfect Mangin bedeckte die Mauern ...n Anſchlage der Preßordonnanz. Aber die Gährung fing an, ſowie das ... zum Widerſtande von denjenigen Männern gegeben worden war, welche ... Ordonnanz dem königlichen Machtgebote unterwarf — von den Schrift... der periodiſchen Preſſe. Große Werkſtätten wurden geſchloſſen; die ...herren entließen ihre Arbeiter; doch einige Journaliſten, der „Temps" ... und der „National" (ſ. Carrel) trotzten dem Verbote. In dem Bureau ...ational" wurde am 26. die Proteſtation der Zeitungsredactoren gegen die ...igkeit der Ordonnanzen, zuerſt von Coſte, dann von 43 Schriftſtellern ...ichnet. Darauf drang die Polizeigewalt in die Häuſer der Journaliſten und ...lte oder zerſchlug die Preſſen des „National", des „Temps", des „Figaro", ...ournal du commerce". Die Journaliſten foderten den Schutz der Geſetze ...nd der Vorſtand des Handelsgerichtshofes, Belleyme, erklärte, daß die ...aliſten das Recht hätten, ihre Blätter fortzuſetzen, bis auf ihr Anſuchen ...laubniß entſchieden ſein würde, die Drucker ſeien daher verpflichtet, die ...le fortzudrucken. Unterdeſſen durchzogen Tauſende von entlaſſenen Ar... die Straßen; Lehrlinge und junge Leute — denn dieſe begannen eigentlich ...olution — lärmten und ſchrien; die Haufen wurden immer größer; Alles ... nach den öffentlichen Plätzen, vorzüglich nach dem Palais=Royal. Hier ...Transparents gegen die Miniſter und die Jeſuiten zu ſehen. Man hörte ...lden Ruf: Tod den Miniſtern; es lebe die Charte! In dem Hotel des ...ers Polignac warf man die Fenſter ein. Bayonette trieben zwar das Volk ...ander; allein die Erbitterung wuchs. Widerſtand wurde die Loſung. De... ... begann am Dienſttage, den 27. Jul. Die Polizei ſollte den Beiſtand ...affneten Macht aufrufen. Mangin erhielt unmittelbar von Polignac Wer...

...uf dieſe Wahlen hatte die Regierung Einfluß, indem die Entwerfung de... ...ten von der Willkür der abſetzbaren Verwaltungsbeamten abhing.

meine Entrüſtung, der Unwille der höhern und gebildeten
gebrachten Volke Ermuthigung und Anregung. Waffenmag
und Jedermann eilte mit Waffen aller Art auf die öffentlicher
den Aufſchriften: Es lebe die Republik! Es lebe Napoleon I
Man rief: Auf, nach St.-Cloud! Fort mit den Bourbons!
rung die bewaffnete Macht auf: die königlichen Garden,
Gendarmerie und einige Regimenter Infanterie. Im Pa
erſte Blut. Nach einem hartnäckigen Kampfe zerſtreuten ein
das Volk. Aber noch des Nachts zogen Haufen Volkes durch
die königlichen Wappen und Namenszeichen ab, zerſchlugen
derten die Pulvervorräthe, die Läden der Waffenſchmiede,
auf und thürmten Barrikaden**) auf. Die Wuth des Volke
lich gegen den erzbiſchöflichen Palaſt, welcher ganz ausgep
folgenden Morgen, am 28., ward Paris in Belagerungszu
ſchon hatte das Volk ſich der Kirchthürme bemächtigt und lä
der Kirche Notre-Dame wehte die dreifarbige Fahne. B
ehemaligen Nationalgarde gehört hatten, eilten, die Waffen
Spitze der Kämpfenden. Auch aus der polytechniſchen Sch
40 Zöglinge in das Getümmel; die übrigen folgten. M
Veterinair- und aus der Rechtsſchule u. ſ. w. herbei. Ma
auf den Boulevards, um die Reiterei aufzuhalten. Wag

*) Schon am 26. Abends hatten ſich bei Laborde acht
die Caſimir Périer auf den folgenden Tag zu ſich einlud.

) Die **Barrikaden (ſ. d.) ſind kein neues Capitel in der
Juliuskampfe der Pariſer machen ſie Epoche; daher führen wi
zählte am 31. Jul. in Paris, ungerechnet die Verrammel
men der Boulevards, aus Zimmerholz, Wagen, Hausrath
4055 Barrikaden aus Pflaſterſteinen, zuſammen 125,000 Metr
ſter, oder $\frac{1}{10}$ des geſammten Pflaſters. Jedes Quadratmetre
die ganze Summe der von der Stelle gerückten Steine beträg
Steine, ſomit hat das Volk, das Gewicht eines Pflaſterſtein
50 Pfund gerechnet, in 24 Stunden eine Laſt von 156,250,0
Die Wiederherſtellung des Pflaſters hat 250,000 Francs geko
ris 1500 Straßen, 25,000 Häuſer und 6000 Laternen, jed
andern entfernt. Die Unterhaltung jeder Laterne koſtet der
Francs und die erſte Anſchaffung halb ſo viel. Man ſchätzte
ſelben auf 20,000 Francs. So koſtete dem pariſer Gemeinde
von 1830 blos an Pflaſterſteinen und Laternen an 270,000 F

g und die Dauphine vielleicht ausgenommen, und die Behörden ſelbſt
)r an die Trefflichkeit ihrer Sache. Mehre Unterbeamte traten auf die
s Volkes und entzogen den Truppen den nöthigen Bedarf. Es fehlte
hon am 28. Mittags an Munition. Man hatte zwar an 974,000
nter ſie vertheilt; allein auch für Geld erhielten ſie nichts von den Bür=
Der Marſchall Marmont handelte mit Beſtürzung im Geiſte, mit
im Herzen. Es war nicht der kalte Blick des Feldherrn, der frei das
feld überflog: Paris war das Schlachtfeld und der Bürgerkrieg ſtand
wie die Nacht vor ſeinem unſichern Auge. **) Gleichwol hätte noch am
die Entlaſſung der Miniſter und die Zurücknahme der Ordonnanzen Alles
Allein Polignac träumte von Sieg. Denn als an dieſem Tage ein
von Deputirten, Laffitte, Caſimir Périer, Mauguin, General Gérard
Graf von Lobau, mitten durch Gewehrfeuer und über Barrikaden hin=
m Herzoge von Raguſa ſich begab und verlangte, man ſolle dem Blut=
Einhalt thun; ſie wollten die Ordnung wiederherſtellen, wenn die Or=
en widerrufen, die Miniſter entlaſſen und die Kammern auf den 3. Aug.
elt würden: ſo ließ der Fürſt von Polignac ihnen durch den Marſchall
n: die vorgeſchlagenen Bedingungen machten jede Conferenz unmöglich.
erwiderte Laffitte: „Alſo Bürgerkrieg?" Der Marſchall verneigte ſich
Deputirten traten ab. Nun ward der Widerſtand auch politiſch or=
Während die in den Straßen St.=Denis, St.=Martin, St.=Honoré
kämpfenden Truppen nicht nur mit Schüſſen und Steinwürfen von Jung
angegriffen, ſondern auch durch Balken, Dachziegel, ja ganze Schorn=
die man auf ſie herabſtürzte, getrennt und von einander abgeſchnitten
während ſelbſt die Frauen kochendes Waſſer, Vitriolſäure, Scheidewaſ=
edes verletzende Mittel anwandten, um beſonders die verhaßten Gensdar=
erſtümmeln und zu vernichten, war das Stadthaus drei Mal mit Sturm
en und wiedergenommen worden, bis endlich die Bürger in deſſen Be=
n. Von hier erließen am folgenden 29. General Dubourg ***), Oberſt

Paris gab es nur 6400 Mann Truppen; die übrigen, in einem Umkreiſe
25 Stunden, betrugen höchſtens 14,600 Mann.

eneral Alix nennt Marmont's Dispoſitionen fehlerhaft; er habe die Trup=
zu zerſtreut aufgeſtellt und deren ſichere Verbindung und Geſammtwirkung
chtet. Indeß mußte der Umſtand, daß die Linientruppen ſchon am 28. zu
ich weigerten, ſeine Plane vereiteln; auch gingen bald mehre Regimenter
Inſurgenten über. Vgl. des Generallieutenants Alix „Bataille de Paris
t 1830".

Dieſer ehemalige Oberſt hatte eine Generalsuniform angezogen, ohne dieſen

Unterdeſſen dauerte der Kampf mit der größten Erbitt
und Frauen miſchten ſich in die Scharen. Jene entwaffne
dieſe verbanden die Verwundeten. Überall brachte man
Trank, Hülfe, während es den Truppen an Allem fehlte.
mit großem Verluſte in den Louvre und die Tuilerien zurüc
theidigten die Schweizer mit großer Tapferkeit; er ward na
erobert, und um 1 Uhr war das Volk, welches die Tuilerien
und wieder geräumt hatte, auch dieſes Palaſtes Meiſter.
zurückgelaſſenen Schweizer ſtreckten, als ſie ohne Muniti
waren, das Gewehr. Die Tuilerien wurden ausgeplünder
Karls X. ward ein Leichnam geſetzt und vom Mittelpavillo
bize Fahnen. So war um 2 Uhr am 29. Jul. der Kampf
armte ſich, und Jedermann ging mit dreifarbiger Cocard
Straßen. Dieſer Sieg des Volkes über die königlichen Tru
ſchon angeführten Urſachen des phyſiſch und moraliſch ungle
noch durch Folgendes erklärbar. Der Marſchall Marmont
daß 20,000 Inſurgenten aus Rouen auf St.-Cloud marſchi
ankommen würden. Die Nachricht war erfunden; allein
daß einige 20,000 Inſurgenten am äußern nördlichen Boule
zogen, um ſich mit den in vollem Aufſtande begriffenen Ein
Auteuil, Sevres und St.-Cloud zu verbinden. Das Leb
bedroht zu ſein. Daher befahl der Marſchall den Truppe
29. halb 12 Uhr, den Louvre und die Tuilerien zu rä
Champs Elyſées nach St.-Cloud zu marſchiren. Bei dem

nannt; er trug zuerſt die dreifarbige Cocarde, ließ die dre
und nahm das Stadthaus ein. Er ſchlug am 29. den von
nen Waffenſtillſtand ab. Lafayette dankte ihm für ſeine Leiſt
der Gefahr durch den Tagsbefehl vom 8. Aug.

*) Unter die Soldaten des fünften Infanterieregiments ſ
Waſſer, mit Brechmitteln vermiſcht, vertheilt haben.

**) Alle katholiſchen Seminarien und die zur Vertheidigung
wurden geplündert; ebenſo in der Folge die Paläſte von St.-
let. Wenn die liberalen Journale behaupten, daß überhaupt
zerſtört worden ſei, ſo widerſprechen alle andern Blätter.
les événemens de Paris (zweite Aufl., Paris 1832). Nur die
ler geſtatteten da, wo ſie Befehlshaber waren, nicht zu plün
biſchöflichen Palaſte und in den Tuilerien.

ng vorgeſchlagen. Man bewilligte nichts. Die Waffen ſollten ent= Wir haben geſiegt. In Zukunft gibt es keinen Karl X., König von), mehr. Sie wollen unterhandeln. Wir antworten: Es iſt nicht t." Argout bemerkte, daß nach der Conſtitution die Fehler den Mi= ır Laſt fielen; der König konnte betrogen werden. Da wandte ſich ı den Deputirten: „Sie glauben ohne Zweifel, meine Herren, es ſei ; daß dieſer Herr hier länger verweile." Hierauf ging Argout fort. hher erſchien Forbin=Janſon und verlangte ein ſicheres Geleit für den n Mortemart, den Karl X. zum Präſidenten des neuen Conſeils ernannt der nach Paris in die Deputirtenverſammlung ſich begeben wolle. Die n erklärten, daß ſie die Ankunft Mortemart's bis ein Uhr Morgens er= ollten. Mortemart kam nicht. Im Stadthauſe regierte Lafayette; en ſich die Deputationen vor. Sollte er befehlen oder entſcheiden, ſo ſtets ſeine Amtsgenoſſen um ihre Meinung. Unter ihm leitete Laborde, ct von Paris, die Stadtverwaltung. Am 30., Freitags, war Paris ıan begrub die Todten. An dieſem Tage ſandte Laffitte Boten an den n Orleans. Faſt alle Deputirte waren bei ihm verſammelt. Da er= oglie. „Was ſollen wir thun. Man ſpricht von einer Republik. Die t zu weit gegangen." „Nur ein Mittel", ſagte Laffitte, „gibt es, um blik zu vermeiden; man muß den Herzog von Orleans proclamiren." derſprachen. Dupin der Ältere ſtimmte lebhaft für den Fürſten. Man ndlich, als Kammer zuſammenzutreten. So entſchied die Ariſtokratie te und des Reichthums die Erhaltung des Staats, der Monarchie und lichen Credits: denn bei der Berufung der Urverſammlungen der Wähler s auf dem Spiele; im Gefolge der Republik Bürgerkrieg, auswärtiger narchie, Umwälzung des Privatvermögens und der Nationalbankrott. gab eine Partei Orleans*); allein es iſt kein Beweis vorhanden, daß g ſie begünſtigte oder leitete. Der „National" war, unter den Händen s und Mignet, das Organ dieſer Partei geweſen. Während nun die n über Laffitte's Vorſchlag den Beſchluß faßten, wurde ein von Thiers Sinne entworfener und von Mignet verbeſſerter Aufſatz, den auch Lar= noch ein vierter Journaliſt, die ſämmtlich bei Laffitte verſammelt waren, ournal du commerce" und den „Constitutionnel" einzurücken verſpra= „National" und in andern Journalen abgedruckt. Von Laffitte veran= erſtützte Larréguy denſelben Vorſchlag in dem Club Lointier (einem ſe), wo ſich mehre freiſinnige Wähler verſammelt hatten. Hier ſpra=

behauptet Marraſt. Thiers und Andere leugnen dies aufs Beſtimmteſte. wig Philipp.

Sonnabend in den Journalen erſchienen, wurden ſie zerriſſe
bon war der Menge verhaßt. Nun entwarf die Commiſſio
clamation, welche mit den Worten anfing: „Karl X. h
ren". *) Caſimir Périer verbot, ſeinen Namen darunter z

Als Laffitte auch den General Lafayette für ſeinen Vor
beſchloſſen etwa 60 Deputirte am 30. Jul., den Herzog vo
Neuilly befand, zu erſuchen, ſich nach der Hauptſtadt
Functionen eines Reichsverweſers zu übernehmen, mit dem
Nationalfarben beibehalten. Die zu Paris verſammelten
ligten dieſen Schritt. Noch an demſelben Abend um 11
Paris ein, und empfing am folgenden Morgen (den 31.
Deputirten, an deren Spitze Laffitte war, im Palais-R
Antrag an, und erließ eine Proclamation, welche mit den
Charte wird jetzt eine Wahrheit ſein." Da inzwiſchen die
ßer Bewegung waren, ſo begleiteten die Deputirten den m
carde geſchmückten Herzog nach dem Stadthauſe. Von
Marraſt, tönte ihm der Ruf entgegen: „Es lebe die Repub
mehr! Es lebe Lafayette!" Doch riefen auch einzelne Sti
Herzog von Orleans!" Auf der Treppe vor dem Stadt
ſeinen Arm Laffitte und bat um den des Generals Lafaye
den Herzog, und beide führten ihn bis zu dem großen Saa
rallieutenant des Königreichs ausgerufen wurde. Da war
zog den mit Bewaffneten und mit Kanonen angefüllten
Barrikaden einſchloſſen. Damals ſagte der General Dubo
ſeigneur! Sie kennen unſere Bedürfniſſe und unſere Rech
ben vergeſſen ſollten, ſo werden wir ſie Ihnen zurückzurufen
der Herzog eine Bekanntmachung verleſen, welche folgende
heit verkündigte: Wiederherſtellung der Nationalgarde und
tionalgardiſten bei der Wahl ihrer Offiziere; Mitwirkung

*) In Bezug auf dieſe Proclamation fragt die „Gazette
Lafayette und Odilon-Barrot berechtigt, auf dem Stadthau
für verluſtig zu erklären, und ſomit die Verfaſſung und die
fen zu ſtoßen? Durften Lafayette und Laffitte die Zurücknahm
gen und die Veränderung des Miniſteriums (Mortemart ſt
Hand weiſen und über die höchſte Gewalt verfügen?"

**) Dieſe Umſtände bezeugt Marraſt in einem Aufſatze über

gende geweſen ſein: 1) Die Nationalſouverainetät wird als Grund=
gierung am Eingange der Conſtitution ausgeſprochen; 2) die erbliche
wird aufgehoben; 3) die öffentlichen Ämter werden durchgängig neu
ein Municipal= und Communalgeſetz, nach dem Grundſatz der aus=
Wahlen; kein Wahlcenſus; 5) Wahl bei allen niedern Magiſtraturen;
ge Beſtimmungen in Betreff der Privilegien und Monopole, welche den
s lähmen; 7) all Dieſes wird proviſoriſch angenommen und muß der Ge=
der Nation, die allein das Recht hat, ſich die ihr beliebige Regierungsform
nterworfen werden. — Dieſes Programm nun, das in ſich theils legis=
s conſtitutive Fragen enthielt, konnte, wenn es auch vorhanden, d. h. nie=
en war, den Generallieutenant nicht als ein Vertrag binden; denn die
hing nicht von ihm ab. Die conſtitutiven Fragen ſetzten die Berufung
ewählten Nationalconvents und die Ungültigkeit alles Deſſen voraus,
putirten und Pairs bisher als Repräſentanten der Nation beſchloſſen
ie legislativen Fragen konnten nur von den Kammern in dem Wege des
riſchen Verfahrens entſchieden werden. Neue Urwahlen ohne Wahlge=
iben, war ſo gut, als die Revolution von vorn anfangen. In jedem
te dazu Zeit; die Gefahr eines von Leidenſchaften und Factionen be=
ſitzſtandes drängte. Man hielt alſo feſt an der urſprünglichen Anſicht:
evolution habe die Herſtellung und den Schutz der bisherigen Verfaſ=
kt; demnach galt die Charte; es galt das bisherige Wahlgeſetz; und
Kammern waren rechtmäßig gewählte Nationalkörper; als ſolche hatten
lt, und als ſolche wollten ſie das begonnene Werk im conſtitutiven und
Sinne vollenden. Das Stadthaus und die jungen Bürger konnten
die eine noch die andere Gewalt ſich anmaßen. Lafayette ſelbſt, den
Leute zum Präſidenten einer Republik ausrufen wollten, überließ den
das Werk der Herſtellung und des neuen Ausbaus des erſchütterten
äudes. Was er thun konnte, that er: er ſprach ſ e i n e Anſicht von der
es Ausbaus freimüthig gegen den Generallieutenant aus, indem er ſich
lais=Royal begab, und jene in dem Stadthauſe von einzelnen Bürgern
enen Erwartungen als die ſeinigen vor dem Reichsſtatthalter in den
ſammenfaßte: „Wir wollen einen populairen Thron errichten, um=
republikaniſchen Inſtitutionen". *) Der General kehrte in das

hat gegen den Buchſtabenſinn erinnert: „Republikaniſche Staatseinrich=
einer Monarchie ſind keine Republik, und eine Monarchie mit republi=
inrichtungen iſt keine Monarchie: alſo liegt in jener berühmten Phraſe
ruch: ſie iſt ohne Sinn."

Auf die Nachricht aber, daß General Gérard im Begriff
gegen Rambouillet aufzubrechen, erließ er gemeinſchaftlich
2. Aug. ein zweites Schreiben an den Herzog von Orleans,
Dauphin der Krone zu Gunſten des Herzogs von Bordeau
zog von Orleans als Reichsverweſer anerkannten. Allein
ward ihm nicht mehr zugeſtanden, die Acte jedoch ins Re
Pariſer beſchloſſen nun nach Rambouillet in Maſſe zu zie
königlichen Familie zu erzwingen, und drei Commiſſa
ſchall Maiſon und Odilon=Barrot, wurden an Karl X. g
beſtimmen. Als jetzt die Nationalgarden und an 40,000
ſich näherten, reiſte der König mit ſeiner Familie am 3.
von Rambouillet ab, nachdem er ſeine Garden entlaſſen
zurückgegeben hatte. Er machte kleine Tagereiſen bis Ch
16. Aug. nach England einſchiffte. Unterdeſſen waren in
weſer am 3. Aug. die Kammern eröffnet worden, weil mar
daß die bis vor dem 25. Jul., dem Tage der Ordonnanzen,
nellen Verfügungen gültig ſeien; daher ernannte auch die
den drei vorgeſchlagenen Candidaten Caſimir Périer zum
kammer. Hierauf entwarf der Deputirte Bérard im S
Stadthauſes den Vorſchlag zur Abänderung der Charte u
Krone an den Herzog von Orleans; allein ſein Aufſat
Herzogs von den proviſoriſchen Miniſtern (ſ. Guizot
zwar im Sinne der ſogenannten Doctrinaires. Die repub
in ihren Erwartungen getäuſcht und die Folgen ihres
Thron Ludwig Philipps bis zu der Kriſis am 5. und 6. Ju
reich.) Der abgeänderte Entwurf überließ die wichtig
Geſetzgebung den Kammern; doch wurden alle unter Karls
Pairsernennungen für nichtig erklärt. Die Nacht vom 6.
unruhig. Nur Lafayette erhielt die Ordnung aufrecht. A
hatte ihre Anhänger. Noch in der Sitzung am 7. ſprache
Pairs mit großem Muthe für die gefallene Dynaſtie.
Entwurf an dieſem Tage von der Deputirtenkammer, nach

*) Nach Herrn von Cony's Verſicherung waren nur etwa
Theil ſchlecht bewaffnet, nach Rambouillet gezogen. Man
ſichtlich vergrößert.

rhebung der Gemüther, ſagte Lafayette: „Wir haben ein gutes Werk Sie ſind der Fürſt, den wir haben müſſen. Das iſt die beſte der Re=

emſelben Tage, den 7. Aug. Abends 10 Uhr, überbrachte auch die tation der Pairskammer ihren Präſidenten, den Baron Pasquier, ize, ihre Adreſſe, in welcher ſie den Herzog von Orleans als den ürgerkönig" begrüßte. Am 9. Aug. kündigte Kanonendonner und ler Hymne die Thronbeſteigung an. Der Herzog beſchwor in der r vereinigten Pairs= und Deputirtenkammer die neue Verfaſſungs= d nahm hierauf, als Ludwig Philipp I., König der Fran= n erledigten Thron ein. Der Jubel des Volkes erſtickte den Ingrimm entgegengeſetzten Parteien, die, ſeitdem als Karliſten und als Repu= Factionen erwachſen, Frankreichs Ruhe erſchüttert haben. Napoleons theilten ſich unter beide. Selbſt unter den Männern der Revolution euen Volkskönigthums erhoben ſich gefährliche Gegner. Einige, wie fragten, wenn das Princip der Volksſouverainetät der Rechtsgrund Staatsform ſei, wann habe ſie denn die Sanction von dieſer Souverai= ten? Und was habe ſie ſelbſt gethan und geleiſtet, um dem Vertrauen zu entſprechen? Als hierauf das Juste milieu das Stichwort plat= e geworden war, ſo verfolgten Spott, Verachtung, Haß den neuen Bür= Ludwig Philipp verlor ſeine Popularität. Allein er hatte Frankreich vom g und von der Anarchie gerettet. *) (7)

ot (Laurette), Herzogin von Abrantes, Witwe des Marſchalls Junot, ter eines Finanziers, Namens Permon, welcher mit Necker in enger g ſtand. Ihre Mutter war eine Corſicanerin, aus der Familie der , die ſich auf ihre Verwandtſchaft und ſogar auf ihre Abſtammung

ßer den im Artikel Frankreich und in dieſem Artikel bereits ange= riften, verweiſen wir noch auf folgende. 1) Cabet's „Révolution de 1830 présente (Sept. 1832), expliquées et éclairées par les révolutions 792, 1799 et 1804 et par la restauration" (Paris 1832). Der Ver= eputirter des Departements der Goldküſte und gehört zur Oppoſition. „Chronique de Juillet 1830" (2 Thle., Paris 1832). 3) Alexander aint-Cloud, Paris et Cherbourg. Mémoires pour servir à l'histoire ution de 1830" (Paris 1832). Der Verfaſſer nennt ſich auf dem Titel du dernier président du conseil des ministres nommés par Charles X. ift enthält vorzüglich den etwas einſeitigen Bericht über die im Art. er= dung des Herzogs von Mortemart am Ende der Juliuswoche, und neue r die Reiſe nach Cherbourg.

ſ iſt die beſte der

überbrachte auch
n Baron Pasq
n Orleans als
Kanonendonner
g beſchwor in
neue Verfaſſun
nig der Fr
ſte den Ingrin
t und als Re
ben. Napole
n der Revolut
ner. Einige,
t der Rechtsg
n dieſer Souv
m dem Verm
s Stichwort
aß den neuen
tte Frankreich
(
Marſchalls Ju
it Necker in
s der Familie
ihre Abſtamm

rtikel bereits
Révolution de 18
par les révolut
1832). Der
rt zur Oppoſit
32). 3) Alexan
servir à l'histo
ſich auf dem
és par Charles
er die im Art.
uswoche, und

zu ſein. Junot und ſeine Frau führten ein verſchwenderiſ
Napoleon auch noch auf St.=Helena klagte, daß er ſie, aller R
tet, doch nie habe bereichern können. Junot ſtarb in Geiſteszerr
auch die Rückkunft der königlichen Familie die Ausſichten de
thum bereicherten Familien zerſtörte, ſo geriethen die Glücksu
J. bald in Verfall; ſie mußte ihrem Glanze entſagen, ihr
und die Wohlthätigkeit der königlichen Familie in Anſpruch
jetzt ganz zurückgezogen in einem kleinen Gemache des Nor
aux=Bois in Paris, und hat ſich 1831 durch die Bekanntmach
über die Revolutionszeit und die Napoleoniſche Regierung e
worden. Dieſe Memoiren ſind zwar etwas weitſchweifig
abgefaßt, enthalten aber intereſſante Anekdoten, beſonders
ſellſchaft zur Zeit des Conſulats und des Kaiſerthums. D
merkwürdige Aufſchlüſſe über Napoleons Thaten und führt
von ihm an. Sie iſt ein große Verehrerin des Kaiſers, w
Wohlthaten erklären läßt, die ſie von ihm empfangen hatte.
ſie mit vieler Menſchenkenntniß und Schärfe des Verſtandes.
Herzogin von Abrantes gehören zu den vorzüglichſten, die
Viertel dieſes Jahrhunderts in Frankreich beſitzt.

Juste milieu. Es iſt bekannt, daß bald nach der
Wort des Königs Ludwig Philipp: man müſſe die rechte
Bezeichnung eines politiſchen Syſtems diente, in welchem die
reichs eine Vereinbarung der Freiheit mit öffentlicher Ordnu
die Erhaltung des Friedens mit dem Auslande zu erreichen ſ
Princip der rechten Mitte wurden nicht bloß die Foderungen
im Innern zurückgewieſen, ſondern hauptſächlich Diejenigen
bracht, welche ein entſcheidenderes Auftreten Frankreichs zu
tionnellen oder revolutionnairen Bewegungen in Italien, Pol
ſie ſich ſonſt noch zeigen möchten, verlangten. Dagegen beme
Sitzung der Deputirtenkammer vom 20. Febr. 1831, daß
Mitte und Mäßigung eigentlich gar keinen beſtimmten Sin
kommt es gar nicht an, zwiſchen zwei veränderlichen (oder b
das Mittel zu erwählen. Wenn der Eine ſagt, 2 Mal 4 iſt
Kopf aber behauptete, 2 Mal 4 ſei 10, wird man denn glaub
Rechte zu treffen, indem man annehme, es ſei 9? Die recht
darin, nur auf Das zu ſehen, was an ſich wahr und gerecht i

in den Händen des kräftigen Périer zu einem ſehr beſtimmten und mit
ɔſſenheit durchgeführten geworden wäre. Denn das iſt etwas ganz Anderes,
, welches man für das richtige erkannt hat, mit Behutſamkeit, mit Mäßi=
ıd nicht bis in die äußerſte Spitze zu verfolgen. Hier ſteht zwar der eine
feſt und wird nicht aus Rückſicht auf ein Entgegengeſetztes und Unwahres
ſte verlaſſen; aber die Mäßigung erfodert, nicht mit Vernichtung alles
chenliegenden, wie in der terroriſtiſchen Periode der Revolution, auf dieſen
oszuſtürmen und die als wahr angenommenen Grundſätze mit Schonung
ıden. Dabei bleibt das Ziel unverrückt, und wird nur eben dadurch ſicherer
ernder erreicht, daß man ſich demſelben langſamer annähert. Das Syſtem
Périer's (Miniſter am 13. März 1831) wurde jedoch als die vollſtändigſte
elung der richtigen Mitte betrachtet; das jetzige Miniſterium (vom 11.
32) will als die Fortſetzung des 13. März 1831 angeſehen ſein. (Vergl.
t.) Indeſſen wird der Name der richtigen Mitte nicht mehr gehört, und
weiter fortſchreitenden Verhandlungen der beiden Kammern werden zei=
es den Doctrinaires gelingen wird, ein feſtes Verwaltungsſyſtem zu
en. (3)

uſti (Karl Wilhelm), Conſiſtorialrath und Profeſſor der Theologie zu
g, wo er am 17. Jan. 1767 geboren wurde. Nachdem er ſeine Studien
t hatte, ward er ſchon 1790 als Prediger und 1793 als Profeſſor an
erſität zu Marburg angeſtellt, 1802 Conſiſtorialrath und Superintendent
ſtenthums Oberheſſen, 1806 Doctor der Theologie, 1814 Oberpfarrer
Hauptkirche und 1822 ordentlicher Profeſſor der Theologie lutheriſcher
ion an der Hochſchule, deren theologiſche Facultät ſeit 1650 nur aus re=
n Mitgliedern beſtanden. Sein amtlicher Geſchäftskreis wurde noch mehr
t, als er ſeit 1821 auch zum erſten Conſiſtorialrath bei dem neu einge=
Conſiſtorium der Provinz Oberheſſen, zum Schulreferenten in der Pro=
gierung und zum Mitglied der Schulprüfungscommiſſion derſelben
ernannt wurde, und er hat in dieſen Verhältniſſen eine ebenſo gewiſſen=
s wirkſame Thätigkeit gezeigt. Er benutzte die Muße, die ihm ſeine Be=
iten übrig ließen, ſeit 40 Jahren zu literariſchen Leiſtungen, in deren
Reihe des Gediegenen viel ſich darbietet. Seit 1790 trat er mit dichteri=
rbeiten auf, die theils im „Göttinger Muſenalmanach" und andern periodi=
chriften, theils einzeln erſchienen, und zeigte im Gebiete der Lyrik ein
es Streben. Eine Auswahl ſeiner frühern Dichtungen enthalten ſeine
te" (zweite Aufl., Frankfurt am Main 1817), der ſpätern die „Gedichte.
Sammlung" (Leipzig 1830). Seine dichteriſche Anlage gab ihm einen

nete. Mit Hartmann gab er „Heſſiſche Denkwürdigkeiten" (
1799 und 1802) heraus. Schätzbare Beiträge zur heſſiſchen S
geſchichte lieferte er in Wieland's „Neuem teutſchen Mercur", im
ſchenbuche" und andern Zeitſchriften, bis er 1820 das Taſchenb
begann, welches er bis 1828 fortſetzte und mit werthvollen
Der Jahrgang 1826 enthält die, auch beſonders abgedruckten
Geſchichte der Univerſität zu Marburg" (Marburg 1827),
dritten Säcularfeier dieſer, um Heſſens und Deutſchlands Cul
Bildungsanſtalt, von welcher er auch eine ausführliche Beſchr
1827) gab. Unter ſeinen ſpätern geſchichtlichen Darſtellunge
Marburg, Beichtvater der heiligen Eliſabeth und erſter Inqu
land" in Pölitz's „Jahrbüchern für Staatskunſt und Geſchich
auszuzeichnen. Siehe ſeine Autobiographie in der von ihr
ſetzung von Strieder's „Grundlage einer heſſiſchen Gelehrten-,
Künſtlergeſchichte" (17. und 18. Band).

K.

Kampen (Nikolaas Godfried van), niederländiſcher Geſch
am 15. Mai 1776 zu Harlem geboren, wo ſein Vater als Blum
kweeker) lebte. Er wurde nach Leyden geſchickt, um den Buch
ſeine Neigung zu den Wiſſenſchaften aber lenkte ihn von jeder a
obgleich er kein Vermögen hatte. Faſt ohne Lehrer erwarb er ſic
Anſtrengung die umfaſſendſte Kenntniß der ältern und neuern
gründliches Studium der claſſiſchen Schriftſteller in den meiſten
Gewandtheit des Ausdrucks im Franzöſiſchen und Deutſchen, b
ner Mutterſprache, die er mit ungemeiner Kraft ſchreibt. Er beſ
Herausgabe der leydner Zeitung. Erſt 1816 ward er bei der U
jedoch anfänglich nur als Lehrer der deutſchen Sprache, bi
zum Profeſſor der niederländiſchen Sprache und Literatur und
Geſchichte am Athenäum zu Amſterdam und zugleich zum Mi
ernannt wurde. Er begann ſeine literariſche Laufbahn mit i
des „Génie du Christianisme" von Chateaubriand. Sei

e und zugleich gedrängteſte Überſicht der Geſchichte der 17 vereinigten
en der Niederlande. Gleichzeitig vollendete er eine Überſetzung von Zim=
n's Werke: „Die Erde und ihre Bewohner" (19 Bde., Leyden 1816—
d fügte nach demſelben Plan hinzu: „Afrika en deszelfs bewoners"
, Leyden 1827—29). Er hatte früher zu Eichhorn's „Geſchichte der Lite=
ie Geſchichte der ſchönen Redekünſte in Holland geliefert, und erweiterte
ieſe Skizze durch ſeine „Geschiedenis der wetenschappen en letteren in
erlanden" (3 Bde., Haag 1821—26), wodurch er eine Lücke in der
ſchen Literatur ausfüllte. Auf Heeren's und Ukert's Einladung lieferte er zu
ſchichte der europäiſchen Staaten" die „Geſchichte der Niederlande" (2 Bde.,
rg 1832—33). Dieſes Werk iſt eine ganz neue, von ſeinen in holländiſcher
erſchienenen Darſtellungen verſchiedene Bearbeitung der vaterländiſchen Ge=
Zwei Werke über ausländiſche Geſchichte verdienen um ſo mehr Aufmerk=
da K. in denſelben eine umfaſſende Gelehrſamkeit und Eigenthümlichkeit in
d Anſichten zeigt; ſeine „Geschiedenis der kruistogten" (4 Bde., Har=
22—26), die neben den Werken anderer Gelehrten über die Geſchichte
uzzüge beachtet zu werden verdient, und die 1827 begonnene „Geſchichte
nlands", von welcher bis 1833 fünf Bände zu Delft erſchienen ſind. In
Berken über die niederländiſche Geſchichte hatte er Alles, was auf die Ent=
reiſen, Kriege, Eroberungen und Colonien der Holländer ſich bezieht, nicht
änglicher Ausführlichkeit entwickeln können, und um den Mangel zu er=
gab er „Geschiedenis der Nederlanden buiten Europa" heraus, wovon
nde (Harlem 1831—33) erſchienen ſind, welche die Geſchichte bis 1832
ren. Der rühmliche zehntägige Feldzug gegen die Belgier im Aug. 1831
ite auch ihn, dieſes Ereigniß darzuſtellen; ehe er jedoch dieſe bereits begon=
beit vollendete, wollte er den Faden wiederaufnehmen, wo ſeine oben er=
bis 1815 hinabreichende Geſchichte der franzöſiſchen Herrſchaft in Europa
brochen hatte und die Ereigniſſe bis 1830 erzählen, wozu ſeine „Geschie-
an den vijftienjarigen vrede in Europa" (2 Bde., Harlem 1832), be=
iſt. Je mehr ihn auch ſeine amtlichen Geſchäfte in Leyden und Amſterdam
ruch nahmen, um ſo überraſchender iſt die Thätigkeit, die er durch die Her=
ſo vieler bedeutenden Werke zeigte, von welchen einige freilich Tiefe der For=
ermiſſen laſſen, die aber alle einen reichen Schatz von Kenntniſſen verra=
d von wiſſenſchaftlichem Geiſte durchdrungen ſind. Während ſeine grö=
toriſchen Arbeiten ihn beſchäftigten, fand er Muße, ſeine „Handboek der
itsche letterkunde in prosa en poezij" (4 Bde., Harlem 1823—30)
ugeben, zu der von Tijdeman und ihm beſorgten Zeitſchrift „Mnemosyne"
e., 1815—21) viele Beiträge zu liefern und mehre, von verſchiedenen

gezeichnete Geſchicklichkeit und ſeltene Unerſchrockenheit dur
Thaten an den Tag zu legen. Nur ſelten hatte man vorher un
Treiben eines beſchränkten Seehandels an K. ein ungewöhnlich
welches vorzüglich deshalb Aufmerkſamkeit erregte, weil es mit
lichen äußern Ruhe und ſcheinbaren Gleichgültigkeit im auff
ſtand. Selbſt an dem Aufſtande der Hellenen nahm K. im
perſönlichen Antheil, und erſt als die Ipſarioten, nach der Ka
im Frühjahre 1822, die dieſer Inſel zugefügte Schmach dur
den Schlag gegen die türkiſche Flotte zu rächen beſchloſſen, wa
nes Anerbieten, als der Tüchtigſte und Würdigſte, zum Füh
erwählt, welche man zu dieſem Zwecke beſonders ausgerüſtet h
Flotte lag damals, unter den Befehlen des Kapudan Paſcha, n
und die Mannſchaft ergab ſich um ſo ausgelaſſener den zur Fei
den Ramazan veranſtalteten Feſtlichkeiten, da die griechiſchen
bis jetzt noch den Canal von Chios bewacht hatten, endlich v
Der Kapudan Paſcha hatte die Nacht vom 19. auf den 20. J
ordentlichen Feſtlichkeit am Bord ſeines Schiffes beſtimmt,
Offiziere der Flotte eingeladen hatte, und die überhaupt eine
von der Inſel herbeizog, ſodaß über 2000 Menſchen auf dem
ſammelt geweſen ſein ſollen. Kaum hatte man hiervon in
erhalten, als K. jene Nacht zur Ausführung ſeines Planes
nächſt die Vernichtung des feindlichen Admiralſchiffes zum
Abend des 18. Jun. beſtieg er mit 34 entſchloſſenen ipſario
Brander, von denen er einen dem Hydrioten Georg Pepini
verließ, nachdem die Fahrzeuge von dem gerade anweſende
Alexandrien waren eingeſegnet worden, unter den Glückwün
friſchem Winde den Hafen von Ipſara. Nach einem kurzen du
ſtille verurſachten Aufenthalte auf den Höhen der ſpalmado
Morgen des folgenden Tages, liefen die Brander in den C
und näherten ſich ſchon bei hereinbrechender Dämmerung der t
weit, daß die vor dem Hafen aufgeſtellten Wachtſchiffe ihnen
zu entfernen. Da ſie ſich hierauf wirklich in der Richtung na
loren, ſo ergaben ſich die Wächter um ſo ſorgloſer dem Ge
Kaum aber waren vier Stunden verfloſſen, als K. mit vollen
noch ehe man ſeine Ankunft gewahrte, das Schiff des Kapuda
ſteckte und mit dem Rufe: „Sieg den Chriſten!“ ſich und die

llen Gauen des aufſtehenden Hellas mit denen der erſten Helden des Frei=
pfes genannt und gefeiert. Von dem Schiffe des Kapudan Paſcha waren
) ſchwer verwundete Matroſen entkommen, und auch die Schiffe, welche
angegriffen hatte, gegen die Küſte von Tſchesme verſchlagen und halb
t von der Mannſchaft ſelbſt ausgeplündert worden, die ſich dann mit dem
n den benachbarten Gebirgen des Feſtlandes zerſtreute. Abgeſehen von
Vortheil war vorzüglich auch die moraliſche Wirkung der Heldenthat von
eutendſten Einfluſſe. Faſt überall wichen die Türken auf die Nachricht
Unfalle bei Chios zurück, während ſie auf Seiten der Griechen vorzüglich
trug, den ſeit dem Untergange der Chioten geſunkenen Muth wieder zu
uch erhielt K. bald neue Gelegenheit, ſich ſeines Ruhmes würdig zu zeigen.
n Jul. erſchien die geſammte Seemacht der Pforte, 84 Segel ſtark, wie=
griechiſchen Gewäſſern und nahm im Aug. den zum Kapudan Paſcha er=
Seraskier Mehemet Paſcha in Patras am Bord. Bei einem Verſuche,
i Romania zu verproviantiren, wurde ſie in dem Canal von Spezzia von
chen zurückgeſchlagen, zu Ende des Sept. durch einen Sturm nach Suda
, durchkreuzte aber bald darauf wieder den Archipel und legte ſich in den
agen des Oct. bei Tenedos vor Anker. Eine Abtheilung der griechiſchen
aus 12 ipſariotiſchen Briggs beſtehend, hatte ihre Bewegungen im
genau beobachtet, und war ihr ſogar bis vor den Hafen von Tenedos ge=
daß ſie über ihre Stellung die ſicherſte Auskunft gewähren konnte. Alle
e ſchienen einen zweiten kühnen Vernichtungszug gegen die feindliche Flotte
ſtigen, und kaum hatte man ſich zu Ipſara entſchloſſen, das Wagſtück
hen, als ſich K. zum Führer der dazu beſtimmten Brander anbot. Bei
ſtürmiſchem Wetter verließ er am 9. Nov. Abends mit zwei Brandern,
ien der gleich unerſchrockene Kyriakos führte, und zwei Briggs Ipſara,
in der Morgendämmerung die durch die türkiſche Flagge und die türkiſche
einer Matroſen getäuſchten Wachtpoſten der Feinde, und ſteckte das Ad=
ff mit ſo großer Schnelligkeit in Brand, daß von der ganzen darauf be=
Mannſchaft, die ſich auf 2000 Köpfe belaufen haben ſoll, nur der Ka=
aſcha mit etwa 30 ſeiner Leute dem Tode entrinnen konnte. Zu gleicher
te Kyriakos ein anderes Schiff in Brand geſteckt und bald war die Be=
und Verwirrung in der Flotte ſo groß, daß alle Schiffe, die nicht vom
griffen worden waren, nur durch ſchleunige Flucht nach dem offenen Meere
derben zu entgehen hofften. Kaum aber glaubten ſie ſich hier in Sicher=
ſich ein heftiger Sturm erhob, welcher ſie theils an die Küſten des nahen
es warf, theils ſelbſt bis unter die Inſeln des Archipels verſchlug. K. da=

tion Theil, welche unter dem Viceadmiral Sachturis gegen Ko nommen wurde, der damals Samos hart bedrängte. In mehr nete ſich K. auf das Vortheilhafteſte aus, und ſteckte aberm Kühnheit mehre feindliche Schiffe in Brand, unter andern ein und eine Corvette von 26 Kanonen, welche er auf der Flucht einholte. In gleicher Weiſe erwarb ſich K. auch in den folgen rend Ibrahim Paſcha in Morea hauste, große Verdienſte u welche jedoch keineswegs die ſchuldige Anerkennung gefunden da man ihm, als er 1825 für ſich und ſeine Familie um ein leer Haus zu Nauplia bat, von Seiten der proviſoriſchen Regierun Bitte gewähren wollte. Dagegen erhielt er ſpäter verſchiedene baren Geſinnungen, welche ſich noch im Volke an das Ande knüpften. Im Dec. 1826 ward er unter Miaulis zum zweiter ſchönen, aus Amerika angekommenen Fregatte Hellas ernannt des folgenden Jahres wählten ihn die Ipſarioten zu ihrem S Nationalverſammlung zu Kaſtri. Er kehrte jedoch von hier ba eigentlichen Wirkungskreis, die Flotte, zurück. Allein auch immer mehr, da theils der Krieg überhaupt ſeit dem thätigen G mittelnden Mächte nicht mehr in der frühern Ausdehnung gef aber auch vorzüglich die Beſchränktheit der Mittel größere Op nicht geſtatteten. Sein Plan, die ägyptiſche Flotte im Hafen Brand zu ſtecken, blieb vielleicht vorzüglich aus dieſem Grun ſeine ganze Thätigkeit beſchränkte ſich auf die Theilnahme an zügen, welche Miaulis während der folgenden Jahre theils theils nach den öſtlichen Inſeln, die man der Herrſchaft der ziehen hoffte, unternahm. Im erſten Jahre der Präſidentſ commandirte K. die aus Ipſarioten beſtehende Beſatzung der Ci di Malvaſia zugleich mit einer Goelette, welche zur Inſpection bis zu den Feſtungen in Meſſenien beſtimmt war. Zu Ende de nannte ihn Kapodiſtrias zum Mirarchen (Befehlshaber einer trug ihm zugleich, in Abweſenheit des Admirals Miaulis un Sachturis, die Aufſicht über den Kriegshafen von Poros. A letzten Jahre nahm K. nur mittelbar Theil, neigte ſich aber, a Kriſis eine Entſcheidung verlangte, ganz zur Partei des Prä von Seiten der Oppoſition ſehr übel ausgelegt wurde. Nam es geradezu für eine Befleckung ſeines frühern Ruhmes, daß er

n ihre völlige Misbilligung des Benehmens der Hydrioten zu erkennen ga-
und als Miaulis am 13. Aug. die Fregatte Hellas und die Korvette Hydra
Feuer vernichtet hatte, trug er kein Bedenken, die dem Präſidenten deshalb
ickte Note mit den Worten zu ſchließen: „Fluch ruhe für ewige Zeiten auf
rheber dieſer entſetzlichen Barbarei". Selbſt nach dem traurigen Ende
räſidenten und der Vertreibung ſeines Nachfolgers, Auguſtin Kapodi-
verharrte K. im Widerſtande gegen die von der republikaniſchen Partei zu
lia neu errichtete Regierung. Dem von dieſer ausgegangenen Befehle,
chiffe, mit denen er um dieſe Zeit vor Syra lag, nach Nauplia zu bringen,
te er nicht, ſondern eilte, ehe man es hindern konnte, im Mai 1832 nach
, nahm hier 60,000 Piaſter, welche in der Münze vorräthig waren, in
ag, tilgte damit einen Theil der ſeiner Mannſchaft ſchuldigen Rückſtände
ieb, ungeachtet wiederholter Auffoderungen der Regierung, in Ägina zurück.
r jedoch mehr zu kühnen Thaten als zur Ausführung weit angelegter Plane
fen, und wenn er daher früher ſchon jede Gelegenheit, in die innern Ver-
ſe ſeines Vaterlandes thätig einzugreifen, faſt abſichtlich vermieden hatte,
es nur natürlich, daß er an den jetzt eintretenden Ereigniſſen, die überdies
nen Wünſchen, Erwartungen und Anſichten nicht wohl in Einklang geſtan-
ben mögen, mehr beobachtend als handelnd Theil nahm. So viel uns be-
iſt, lebte er jetzt wieder zu Syra im Kreiſe der Seinigen. (18)

Kannegießer (Karl Friedrich Ludwig), geboren am 9. Mai 1781
ndemark bei Werben in der Altmark, wo ſein Vater Prediger war, beſuchte
hulen zu Seehauſen und Stendal und ſpäter das Gymnaſium zum grauen
zu Berlin, wo er ſich Engel's Wohlwollen erwarb, der ihn als Vorleſer
eſellſchafter lieb gewann. Er bezog 1802 die Univerſität zu Halle, um ſich
ſt den theologiſchen und philologiſchen Studien zu widmen; aber ſchon da-
og beſonders die Beſchäftigung mit Dante ihn an. Nachdem er einige Zeit
mar gelebt hatte, ward er 1807 Lehrer am Schindler'ſchen Waiſenhauſe zu
und ging von da 1811 als Prorector an das Gymnaſium zu Prenzlau, wo er
in das Rectorat einrückte. Seit 1822 Director des Friedrichsgymnaſiums
slau, begann er 1823 zugleich als Docent im Fache der neuern Literatur
Univerſität thätig zu werden. Seine ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen beſtehen
theils in Überſetzungen, unter welchen die Verdeutſchung Dante's die wich-
ſt, die er, von Bode und L. Hain unterſtützt, bereits zu Halle begonnen hatte
e Band: „Die Hölle", erſchien bereits 1809, erſt 1821 aber war das Ganz
et. Obgleich es in ſeiner damaligen Geſtalt von Mängeln keineswegs fre
ußte es doch als erſter ſchwieriger Verſuch, bei dem eben damals in Deutſch
wachten Eifer für das Studium Dante's dankbare Anerkennung finden

Stücke von Beaumont und Fletcher, einige von Chaucer's
lungen", mehre Poeſien von Byron für die frankfurter und z
(1828), und für die letztere auch Einiges von Walter Sco
„Der Herr der Inſel". Bruchſtücke aus Spenſer's „Feenkönigin
„Bruce" hatten früher ſchon die „Polychorda" und das von ihm
herausgegebene „Pantheon" mitgetheilt. Als ſelbſtändiger Di
eine Sammlung lyriſcher Poeſien (2 Bde.), durch ein be
(„Prenzlau") und ein idylliſches („Amor und Hymen"), ſe
matiſche Arbeiten („Dramatiſche Spiele"; „Mirza", eine Tr
Cellini und die Krähe", ein Luſtſpiel im „Taſchenbuch zun
gen" für 1833) bekannt gemacht. Außerdem hat er in Schulp
über Horaz und über einzelne Stücke von Sophokles, eine
the's „Harzreiſe" und Schulreden gegeben, und in einer kleiner
und ſeine Lehre nach dem Zeugniſſe der Evangeliſten" (Bresla
feſtzuſtellen geſucht, die einer Vereinigung der chriſtlichen Con
lage dienen müſſen.

Kantelaar (Jacobus) wurde am 22. Aug. 1759 zu
ſtudirte zu Leyden die Theologie, und machte ſich nach Vollen
durch eine geſchätzte Schrift („Specimen observationum crit
veteris testamenti loca") bekannt. Er wurde als reformirte
und ſtand zuletzt zu Aimals in Oberyſſel im Amte, fand ſich
ſeine Entlaſſung zu nehmen, da er eifrig an den politiſchen Str
nommen hatte. Er nahm ſeinen Aufenthalt in Amſterdam, wo e
pen, in der Zurückgezogenheit und ganz den Wiſſenſchaften ſich
nige Zeit war er Herausgeber der kritiſchen Zeitſchrift: „Vader
van wetenschap, kunst en smaak", die er zu hohem Anſehen
1791 einen von der literariſchen Geſellſchaft zu Leyden ausgeſ
Schrift: „Over het herdersdicht", die 1813 in den Schriften
Akademie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften gedruckt ward
Beifall erhielt. Jene Geſellſchaft ließ auch mehre ſeiner Ged
Dichtungen aber und verſchiedene Aufſätze, beſonders kritiſchen
chen ſeine 1794 gehaltene Lobrede auf den gelehrten Orientaliſt
glänzt, erſchienen theils einzeln, theils in ſeinen von 1793 —
mit dem Dichter Feith in drei Bänden herausgegebenen „Bijd
ring der schoone kunsten en wetenschappen". Die Re

Amſterdam, ſpäter auf ſeinem Landgute bei Zwoll, wo er am 7. Jul.
arb. Eine Auswahl ſeiner Reden und Dichtungen wurde 1826 von Sie-
u Harlem, mit anziehenden biographiſchen Nachrichten über den Verfaſſer,
geben. K. war der erſte Redner in der Nationalverſammlung, und er
den Schöpfer der Staatsberedtſamkeit in Holland gelten, deſſen frühere
ungen zur Ausbildung ſolcher Talente keine Gelegenheit gaben. (74)

apodiſtrias. Joannis Antonios, Graf, geboren zu Korfu im
776, ſtammte aus einem edeln Geſchlechte, welches ſchon ſeit dem An-
s 14. Jahrhunderts auf den ioniſchen Inſeln in Anſehen ſtand. Als nach-
Sohn für den Staatsdienſt beſtimmt, begab er ſich zu ſeiner weitern
ung nach Italien und ſtudirte vorzüglich zu Padua und Venedig die Heil-
Seine Rückkehr ins Vaterland fällt in die Zeit, wo Frankreich die alte
ing von Venedig geſtürzt hatte und in Folge deſſen (1798) unter demo-
n Formen ſeine Gewaltherrſchaft auch über die ioniſchen Inſeln ausdehnte.
ge K. fand ſeinen Vater in franzöſiſcher Gefangenſchaft, und ſelbſt, an-
egen politiſcher Meinungen, mit der Verbannung bedroht; dieſer Um-
er gab dem zweiundzwanzigjährigen Jünglinge die erſte Gelegenheit, ſeine
Gewandtheit zu zeigen, die er mit dem glücklichſten Erfolge für die Be-
ſeines Vaters geltend machte. Als im Febr. 1799 Frankreich die ioniſchen
der vereinigten türkiſchen und ruſſiſchen Flotte überlaſſen mußte, wurde
ter an die Spitze der ioniſchen Deputation geſtellt, welche nach Konſtan-
geſchickt ward, um an den Verhandlungen über das weitere Schickſal der
Inſeln Theil zu nehmen. Das Reſultat war der Vertrag vom 20. März
welcher die Republik der ſieben Inſeln förmlich anerkannte und als der
inspflichtigen Staat unter den Schutz Englands und Rußlands ſtellte.
beginnt des jungen K. politiſche Laufbahn. Schon 1800 erhielt er den
hwierigen als ehrenvollen Auftrag, die Verwaltung der Inſeln Kephalo-
jaka und Santa-Maura zu ordnen, und erfüllte denſelben zu völliger Zu-
it. Seit dieſer Zeit blieb er fortwährend Mitglied der Regierung der Re-
nd war in den Jahren 1802—7 zuerſt Miniſter des Innern, dann Mi-
auswärtigen Angelegenheiten, der Marine und des Handels, und erhielt
1806 weſentlichen Einfluß auf das Kriegsweſen. Beſonderes Verdienſt
ſich durch die Errichtung einer Normalſchule, in welcher auch die bisher
achläſſigte Mutterſprache unter die Lehrgegenſtände aufgenommen wurde.
7 Ali Paſcha von Janina, der ſich früher bereits mit Hülfe der Franzo-
unter dem Schutze der ioniſchen Republik ſtehenden Küſtenſtädte Bu-
Bonizza und Preveſa bemächtigt hatte, auch Santa-Maura anzugreifen

Angelegenheiten angeſtellt wurde. Nachdem er hier durch ein
in ſeinem neuen Wirkungskreiſe heimiſch geworden, ward
Geſandtſchaft in Wien beigegeben, aber ſchon 1813 als C
Departements nach dem Hauptquartiere der ruſſiſchen Arme
dann ſpäter nach dem Hauptquartiere der großen Armee ber
an den wichtigſten Unterhandlungen den größten Antheil hat
im Nov. 1813 durch Kaiſer Alexander nach der Schweiz
nicht nur den Zweck ſeiner Sendung, die Vereinigung der S
bündeten gegen Frankreich, ſondern legte auch den Grund
der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, als deren kräftigſter F
den Congreſſen zu Wien, Paris und Aachen auftrat. Aus
ſeine Vorliebe für die Schweiz, welcher die dankbarſte Erke
der Schweizer entgegenkam. Da er ſich bald das volle
Alexander erworben hatte, ſo ward er bei den erwähnt
wichtigſten Unterhandlungen gezogen, unterzeichnete 1815
mächtigter den zweiten Frieden zu Paris und machte ſein
auch zu Gunſten ſeines Vaterlandes geltend, indem vorzügli
telung die Herſtellung der Republik der ſieben ioniſchen Inſ
niens ausſchließendem Schutze bewirkt wurde. Von 1816
ſter der auswärtigen Angelegenheiten in Rußland, und ſicher
tigen Poſten durch umſichtige Mäßigung ebenſo ſehr die Ac
als durch liberale Politik die Liebe und gute Meinung der
lag ihm das Schickſal ſeines unterdrückten Vaterlandes am
ein aufmerkſamer Beobachter der Bewegungen, welche,
neuerung der Hetairie 1814, die Erhebung des griechiſcher
reiteten. Über ſein unmittelbares Verhältniß zur Hetairie
gen, daß er um ihre Zwecke und Plane wußte und dieſe e
hindern ſuchte; ja, ſeine Reiſe nach Korfu 1819 ſoll da
Verbindung geſtanden haben, und ihn nannte man mit gr
allgemein als den Verfaſſer einer Schrift, welche um dieſe
tel: „Bemerkungen über die Mittel zur Verbeſſerung des S
zu Korfu erſchien und bald nach allen Richtungen auf dem
verbreitet wurde. Die darin ausgeſprochenen Grundſätze
allerdings diejenigen, zu welchen K. ſich bekannte, der nac
pien das griechiſche Volk erſt durch moraliſche und wiſſen
heben gedachte, um dadurch für die einſtige politiſche Freihe

ng gegeben haben, daß ſie von Rußland keine Unterſtützung zu erwarten
von ſie denn auch, namentlich durch das Benehmen Alexanders gegen
tis (ſ. Bd. 12), zu ſpät überzeugt wurden. Die Politik Rußlands in
Griechenland beſtimmte ihn indeß ſchon 1822, ſeiner Stelle als actives
es Miniſteriums zu entſagen, ohne gerade als entſchiedener Beförderer
chen Sache aufzutreten.

Kaiſer Alexander geehrt und geachtet, geliebt von Allen, welche mit
herer Berührung geſtanden, verließ er Rußland und begab ſich nach der
wo er wechſelsweiſe zu Genf und Lauſanne in der Zurückgezogenheit lebte.
n ſpäter, wol mit Unrecht, vorgeworfen worden, daß er damals ſchon
ins Auge gefaßt habe, ſich die oberſte Gewalt in Griechenland zu ſichern;
abgeſehen davon, daß überhaupt die Verhältniſſe in den erſten Jahren
ndes ſchon an ſich jeden beſtimmten Plan dieſer Art höchſt problematiſch
ſo fehlen auch die Thatſachen, welche einer ſolchen Annahme zur
ng dienen könnten. K. blieb zwar während ſeines Aufenthalts in der
in aufmerkſamer Beobachter des Ganges der Ereigniſſe, er ließ den
namentlich im Verein mit Eynard, durch häufige Geldunterſtützung
Mitteln manche Hülfe angedeihen, ſorgte auch für die Erziehung und
nehrer jungen Griechen, welche in der Schweiz und in Deutſchland einen
rt ſuchten, ſcheint aber vielleicht vorzüglich durch die ſchwankende Poli-
i Hauptmächte bewogen worden zu ſein, ſich jeder unmittelbaren Ein-
in die griechiſchen Angelegenheiten zu enthalten. Auch ſeine Reiſe durch
nd, Frankreich und die Niederlande im Sommer 1826 mag zunächſt
rn mit der Sache der Griechen in einiger Verbindung geſtanden haben,
n Einfluß zur Unterſtützung der Griechen durch bereits beſtehende oder
e Hülfsvereine ſo viel möglich geltend zu machen ſuchte. Schon im
elben Jahres jedoch hatte ſich in Griechenland das Gerücht verbreitet,
ufen werden ſolle, ſich an die Spitze des griechiſchen Staats zu ſtellen,
bei den petersburger Conferenzen zwiſchen Wellington und dem ruſſiſchen
ar die Sache um dieſelbe Zeit Gegenſtand ernſterer Unterhandlungen ge-
nwieweit K. ſelbſt darum gewußt oder Theil daran gehabt habe, läßt
eſtimmt ermitteln. Mit Gewißheit kann man dagegen annehmen, daß
h jeden Schein einer Mitwirkung zu vermeiden ſuchte, welche ihn leicht
ungünſtiges Licht hätte ſtellen können. Nach ſeiner Rückkehr in die
ebte er noch bis zu Ende des Jahres 1826 zurückgezogen zu Genf. Im
7 begab er ſich abermals nach Frankreich, angeblich um nach Petersburg
iven Staatsdienſt zurückzukehren, doch verweilte er bis zum Mai in

gegen Verpfändung von Staatsgütern eine Anleihe von f
abzuſchließen. Obgleich die Nationalverſammlung K. erſu
nach Griechenland zu beſchleunigen, ſo hielt er es doch für
die Geſinnungen der übrigen Höfe perſönlich Gewißheit zu v
zu der beabſichtigten Anleihe die gehörigen Vorbereitunge
Ende des Aug. beantwortete er von London aus, wohin er ſ
burg begeben hatte, das Berufungsſchreiben des Präſide
ſammlung mit einem Schreiben, worin er erklärte, daß es
zu thun ſein müſſe, Griechenland in ein ſicheres Verhältni
ten Europas zu ſtellen. (Vgl. „Allgemeine Zeitung“, 1827
Abſicht ging er über Brüſſel nach Paris, wo er bis gegen
weilte, hielt ſich dann noch einige Zeit in Marſeille und in
langte erſt in der Mitte des Nov. über Bologna in Ancona
liſche Kriegsſchaluppe von Korfu aus abholen ſollte, die
Dec. im Hafen von Ancona ankam. Am 1. Jan. 1828 f
gab ſich auf dem Wege nach Malta bei Saſſeno an Bor
ſchiffs Warſpite, verweilte bis zum 14. Jan. in Malta, n
zen mit den Admiralen Codrington und Heyden hatte, un
Nacht des 18. im Hafen von Nauplia an. Er ſtieg hier z
pfing die Begrüßung der Beamten und des Volkes, ſchiffte
Verweilen nach Ägina ein, wo damals die ſtellvertretende
ihren Sitz hatte. Auch hier ward er am 24. mit großem
begann, nachdem er den Eid auf die Beſchlüſſe der Nati
Epidauros, Aſtros und Trözene geleiſtet, und die erwähnte
beſonderes Decret die executive Gewalt ganz in ſeine Hä
ſchwieriges Werk.

Wir haben bereits anderwärts (ſ. **Griechenland**
der Wirkſamkeit des Grafen K., als Präſident von Griech
tiſche Darſtellung zu widmen, und es bleibt uns hier nur no
zu berühren, welche zur nähern Kenntniß ſeiner Perſönlich
Beurtheilung ſeines Charakters als weſentlich erſcheinen.
den Zuſtand Griechenlands zu Ende des Jahres 1827, die
und die Unbeſtimmtheit ſeiner politiſchen Beziehungen zu de
mächten lebendig vor die Seele, ſo erklärt ſich die günſti
K.' Wahl überall hervorgebracht hatte, ja ſelbſt die Sehnſ
ſeiner Ankunft in Griechenland entgegenſah, und der Enthu

echte erſcheinen mochte, welche aber ſchwerlich je die Kraft und Form
natiſchen Oppoſition erlangt haben würden, wenn nicht die Regierung
bald Blößen gegeben hätte, die den Angriffen ihrer geheimen und offenen
llerdings den Schein gegründeter Beſchwerden leihen konnten. In der
gebenen Darſtellung haben wir darauf aufmerkſam gemacht, daß K. für
ndung eines geſetzmäßigen Zuſtandes und die Einrichtung einer geord-
rn Verwaltung, die er als die erſten Bedingungen der politiſchen Erhe-
jungen Staats betrachten mochte, die meiſte Empfänglichkeit und Füg-
f Seiten des eigentlich ſchaffenden Theils im Volke, bei der gewerbtrei-
ckerbauenden und handelnden Mittelclaſſe, zu erwarten hatte, während
influßreichern aber weniger fügſamen Claſſen der Primaten und der Krie-
nehr in Bezug auf die Befriedigung ihrer vermeinten oder wahren An-
Betracht kamen. So natürlich es daher auch war, daß K. vorzugsweiſe
ſſen jener ins Auge faßte, ſo gefährlich war es auf der andern Seite, daß
in den erſten Monaten ſeiner Verwaltung durch abſichtliche Vernachläſ-
iger bedeutenden Primaten und Heerführer, welche eine ehrenvolle Be-
ung als ſchuldige Anerkennung ihrer dem Vaterlande geleiſteten Dienſte
atten, den, wie er glaubte, ſchädlichen Stolz und Ehrgeiz einer ganzen
emüthigen und ſeinem Willen unterthan zu machen ſuchte. Hierzu kam,
r bald durch einige übereilte Handlungen und Verſprechungen, welche
lieben, einen gewiſſen Mangel an tieferer Kenntniß und richtiger Be-
der Verhältniſſe nur zu deutlich verrieth; ſowie denn überhaupt ſeine
nellen Einrichtungen in der Staatsverwaltung ſelbſt von unbefangenen
ern den Vorwurf einer zu einſeitigen Anwendung der für ſtreng monar-
dnete Staaten geltenden Grundſätze, ohne Rückſicht auf die Verſchieden-
ener Zuſtände, namentlich den Charakter und die Wünſche des Volkes,
en mußten. Wir erinnern in dieſer Beziehung nur an das Verſprechen
denten, die Nationalverſammlung bereits im April einzuberufen und
ne fremde Hülfe von Ibrahim Paſcha's Truppen befreien zu wollen;
tung des Panhellenions und der mit dieſem in Verbindung ſtehenden
; die Einſetzung außerordentlicher Provinzialgouverneurs mit ſehr aus-
Vollmachten; die ſchon im April zur Vervollſtändigung des regelmäßi-
pencorps erlaſſenen Conſcriptionsgeſetze, deren Ausführung ſelbſt unter
Umſtänden nicht leicht möglich geweſen wäre; die Art und Weiſe, wie
hiffe der Hydrioten, die doch noch Privateigenthum waren, wider Willen
tzer für die Marine des Staats in Anſpruch nehmen wollte; und die
, welche er bei Beſetzung der wichtigſten Staatsämter oft bloß aus Vor-
gen die Tüchtigern that. Namentlich gab in der letztern Beziehung die

regeln. Nur hieraus erklärt ſich, wie ſchon im Laufe des e
ſition entſtehen konnte, ohne daß die Regierung auf ihr T
ſelbſt zur Zeit der Nationalverſammlung zu Argos im Jul.
der entſcheidendſten Momente in der Regentſchaft des Graf
muß, dieſe Oppoſition noch nicht ſo weit ausgebildet war,
geriſſenen Willkür der Regierung offen entgegenzutreten g
ten ſich zwar ſchon längſt hier und da über die Verzögerung
lung und die Wahlen der Abgeordneten, bei welchen der P
der Majorität ſich ungeſetzlicher Mittel bedient haben ſollte
geäußert; allein ſie fanden neben der Proclamation, welch
Einberufungsdecret an die Hellenen erließ, nur ſehr wen
auf welches überdies noch um dieſelbe Zeit an mehren Ort
auf einigen der bedeutendern Inſeln die perſönliche Gege
einen ihm ſehr vortheilhaften Eindruck gemacht hatte. Daſ
welche K. bei Eröffnung der Nationalverſammlung durch d
leſen ließ, die über die geſammte Staatsverwaltung in de
naten, über die diplomatiſchen Verhandlungen wegen der
des neugriechiſchen Staats, über Grundſätze und Mittel
beſtimmten Ausdrücken ausführliche Rechenſchaft gab und z
Schwierigkeiten, welche die Regierung bei dem proviſoriſche
zu überwinden habe, die Nachſicht und mittelbare Hülfe der
ſpruch nahm. Der allgemeine Beifall, welcher hierauf erfo
verſchiedenen Adreſſen an den Präſidenten ausgeſprochen
Gedanken Raum, daß eine nähere Prüfung der in der Red
eigentlich Hauptzweck der Nationalverſammlung ſein ſolle;
z. B. in den Angaben des Finanzetats offenbare Fehler völl
ben, welche ſpäter von der Oppoſition um ſo ſchonungsl
je mehr ſie den Angriffen auf den Präſidenten zu einer
dienen konnten. Betrachten wir überhaupt die Verhandlu
ſammlung zu Argos hier nur in Bezug auf die perſönliche
ten, ſo konnte die Beſtätigung und Erweiterung der ihm i
genen Vollmachten nur dazu beitragen, ihn in dem bishe
befeſtigen, ſo ſehr auch deſſen rein monarchiſche Tendenz
der frühern Verfaſſungsurkunden und den Wünſchen des
tion im Widerſpruch ſtehen mochten. Dies zeigte ſich soglei
ten der Regierung nach dem Schluſſe der Nationalverſamm

r Rußland, die unzweckmäßige Verwendung des Staatsſchatzes, die
ernachläſſigung oder einſeitige Einrichtung des öffentlichen Unterrichts,
llem die Beſchränkung der Preſſe. Die Schwierigkeiten, mit welchen
dent fortwährend zu kämpfen hatte, namentlich die Unzulänglichkeit der
n Mittel und die unſelige Verzögerung einer endlichen Entſcheidung von
r vermittelnden Mächte, verlor man dabei ebenſo bald aus den Augen,
ne weſentliche Fortſchritte in der Organiſation des Landes, die man der
ſenheit zu danken hatte, mit welcher K. die einmal betretene Bahn ſelbſt
n Drange ſehr ungünſtiger Verhältniſſe verfolgte. Leider artete dieſe
ſenheit nur zu ſehr in jene verderbliche Hartnäckigkeit aus, der ein kluges
n fälſchlich als Mangel an Energie erſcheinen mag.
wäre zwecklos, wenn wir hier abermals an die Ereigniſſe des Jahres
nnern wollten, wodurch die bereits herrſchende Spannung in Griechenland
glückſeligen Entwickelung gebracht wurde, welche die zwei letzten Jahre viel-
en traurigſten in der Jugendgeſchichte des neugriechiſchen Staats gemacht
Entſagung des Prinzen Leopold auf die bereits angenommene Souveraine-
henlands, gleichviel ob ſie unter dem mittelbaren Einfluſſe des Präſidenten
oder nicht, und kurz darauf der Ausbruch der revolutionnairen Bewegun-
eſtlichen und nördlichen Europa, welche die ſchon vorher vernachläſſigten
nheiten Griechenlands völlig in Vergeſſenheit brachten, waren zwar nicht
ber doch in ihren Folgen ohne Zweifel die entſcheidendſten Momente für
he Schickſal des Präſidenten. Hätte ihm ſeit dieſer Zeit nicht alle Unter-
von Seiten der vermittelnden Mächte gefehlt, ſo würde es ſchwerlich je zu
gniſſen im Anfange des Jahres 1831 gekommen ſein, unter welchen K.
alle Haltung und die letzte Kraft, womit er noch den Sturm hätte
n mögen, verlor. Anſtatt jetzt durch kluge Nachgiebigkeir ſich neu zu
erſchöpfte er ſich vielmehr gänzlich im nutzloſen Kampfe der Verzweif-
der Übermacht ſeiner erbittertſten Gegner. Die Aufſtände in Hydra,
nd Rumelien, ſowie die Gewaltthaten der bis auf das Äußerſte getriebe-
oſition ſind im Artikel **Griechenland** erzählt worden. Wir haben dort
Mittel gedacht, durch welche es K. gelungen war, noch einmal auf kurze
verhängnißvolle Ruhe herzuſtellen, welche ſeinem Falle vorherging. Zur
ündigung jener Erzählung fügen wir hier noch die nähern Umſtände ſeiner
ng bei, welche mit den revolutionnairen Bewegungen des Landes und den
er Oppoſition eigentlich nur in ſehr mittelbarer Beziehung ſtanden. In
ken trüber Ahnung, vielleicht ergriffen vom Bewußtſein der Schuld oder
rückt vom Gefühle der Ohnmacht, hatte K. ſelbſt an die Möglichkeit ſei-
und zwar gewaltſamen Endes gedacht, ohne ſich jedoch die Art deſſelben

es genoß, ſoweit ſein Name bekannt war. Nur K. war ihm
kunft mit beleidigender Geringſchätzung begegnet, zumal da es
war, die Familie ſo ſehr in ſein Intereſſe zu ziehen, als er gew
Um ihr jedoch wenigſtens durch Entziehung ihrer Hauptſtütz
chen, hatte K. ſchon ſeit langer Zeit die Häupter derſelben unt
len Vorwänden im Sitze der Regierung zurückgehalten, u
ſelbſt dann noch die Heimkehr, als zu Anfange 1831 die Bew
math ihre Gegenwart daſelbſt doppelt nothwendig zu machen
glückliche Flucht des alten Pietro mit zwei ſeiner Brüder bra
des Präſidenten aufs Höchſte. Gewaltſam nach Napoli zurü
Mainottenbey als Majeſtätsverbrecher vor ein außerordentli
und fortan auf dem Fort Itſchkale in ſtrengſter Haft gehalten.
traf ſeinen Bruder Janaki im Fort Palamides, während ein
ſtantin, und ein Sohn des Pietro, Georgios, als Staatsg
Stadtarreſt hatten und nur in Begleitung von zwei bewaff
ausgehen durften. Ohne Unterſuchung und aller Hoffnung
math wiederzuſehen, hatten ſie bereits mehre Monate in dieſen
verlebt, als die noch lebende Mutter Pietros, eine von Kumm
ſchick ihres Stammes tiefgebeugte Matrone von 90 Jahren,
ral Ricord, welcher um jene Zeit in dem Hafen von Maina la
bei dem Präſidenten für die Befreiung der Ihrigen, mit welche
Tage in Frieden zu leben wünſchte, demüthig anſprach. De
ihre Bitte, und unterhandelte deshalb ſogleich nach ſeiner Rü
von Napoli mit dem ruſſiſchen Reſidenten Baron von Ruckma
lich dazu bewegen ließ, Pietro Mauromichalis bei dem Präſ
damit er dieſem perſönlich erklären könne, er ſei bereit ſeine un
heit als ein Geſchenk des Präſidenten anzunehmen und in ſe
Zurückgezogenheit von den Anſtrengungen und Leiden vieler
Um alles Aufſehen zu vermeiden, wählte man hierzu die ſpäte
6. Oct. Baron Ruckmann wagte es jedoch nicht, den Be
ſidenten vorzuſtellen oder ihn in dem Vorzimmer warten zu laſ
für nothwendig, ihn im Eingange des Hauſes bei der Thorwa
während er ſelbſt den Präſidenten zur Aufnahme des Reuigen
wollte. Er erreichte ſeinen Zweck nicht. Eine halbe Stunde
lungen, welche der an Körper und Geiſt ſchon mächtig angeg
in der peinlichſten Erwartung hinbrachte, endigte mit der defin

ufſtellend, den Präſidenten erwarteten. Sobald dieſer die Thüre erreichte,
hm Georgios den Weg, während Konſtantin von hinten ein bisher unter
ntel verborgen geweſenes Piſtol auf K. abdrückte. Der Schuß fehlte; aber
tte ſich K. umgekehrt, als ihn Georgios mit einem zweiten Schuß in den
pf zu Boden ſtreckte und Konſtantin ihm von vorn den Yatagan in den Unter-
. Während Konſtantin fliehend vom Pöbel ergriffen und auf die entſetzlichſte
mordet wurde, Georgios aber im Hauſe des franzöſiſchen Reſidenten auf
it eine unſichere Freiſtatt fand, brachte man den Präſidenten ſogleich in die
o er nach wenigen Augenblicken in den Armen eines deutſchen Offiziers ſei-
t aufgab. Die Beiſetzung des Unglücklichen erfolgte erſt nach der Hinrich-
es Mörders mit großer Feierlichkeit und unter dem Wehklagen des Volkes
Oct. Der Leichnam befindet ſich jedoch jetzt nicht mehr in Griechen-
ihn Auguſtin Kapodiſtrias bei ſeiner Flucht aus Griechenland im April
ahrſcheinlich um ihn etwaiger frevelhafter Verletzung eines aufgereizten
u entziehen, mit ſich nach Korfu nahm, und ſelbſt noch ſpäter bei ſich ge-
ben ſoll, als er ſich im Jun. über Konſtantinopel und Odeſſa nach Peters-
ab.

ter den Günſtlingen, welche K. mit ſeinem beſondern Vertrauen zu be-
gut hielt, haben zwei ſeiner Brüder, Viaro und Auguſtin, eine traurige
theit erlangt.

iaro K., der älteſte Bruder des Präſidenten, lebte ungekannt und un-
als Rechtsgelehrter in Korfu, als die Berufung ſeines Bruders zur
tſchaft von Griechenland bei allen Griechenfreunden ein lebhafteres Inter-
für die übrigen Glieder der Familie erweckte. Namentlich ſcheint Eynard
Zeit mit Viaro einen lebhaftern Briefwechſel unterhalten und ſich ſeiner
lung bei mehren nach Griechenland beſtimmten Sendungen an Geld und
itteln bedient zu haben. So wurden ihm z. B. noch im Dec. 1827
nter des Oberſten Heidegger Leitung gebildeten Verpflegungscommiſſion
Fr. zugeſchickt, um damit den Ankauf von Lebensmitteln für das im
n Griechenland unter General Church ſtehende Armeecorps zu beſtreiten;
n lange vorher hatte ſich K. ſelbſt ſeiner bedient, um theils die von ihm nach
land beſtimmten Gelder an die Regierungscommiſſion zu befördern, theils
amals beabſichtigte Anleihe in Korfu ſelbſt nach Kräften thätig mitzuwir
ard Viaro auf dieſe Weiſe den Häuptern des neugriechiſchen Staats vo
vortheilhaften Seite bekannt, ſo verdient wol auch die damals in mehre
en Blättern befindliche Nachricht, daß man Willens geweſen ſei, ihm bi
nft ſeines Bruders die Regierung des griechiſchen Staats anzuvertrauen
lauben. Wenn auch dieſer Plan nicht zur Ausführung kam, ſo war do

deſpotiſcher Willkür, überall nur mit Abſcheu nannte. Meh
Hellenen gaben im Laufe des Jahres 1828 die ihnen anvertr
freiwillig auf, weil ſie es für unwürdig hielten, ſich der launenh
unwiſſenden Vorgeſetzten zu fügen, den man damals ſchon i
Spottnamen Viaro-Paſcha brandmarkte. Gleichwol wies
nur die ihm deshalb von wohlmeinenden Freunden gegebener
greiflicher Verblendung zurück (vergl. Dutrone's „Extraits
dance etc.", S. 6), ſondern gab auch inſofern die anſtößigſten V
mehrung des ſeinem Bruder einmal geſchenkten Vertrauens, a
Ablauf des erſten Jahres zugleich mit dem ebenfalls ſehr begün
Advokaten Genatas die Redaction einer neuen Gerichtsordnun
weſentlichen Einfluß auf die Organiſation des zu Ägina neu b
hauſes geſtattete. Auch die Auflöſung des Panhellenions im
lerte Viaros Macht nicht; neben dem fortwährenden Antheil
Verhandlungen im Senat und im Cabinet des Präſidenten b
das Miniſterium des Kriegs und der Marine, deren Reorgan
Leitung ebenſo nachläſſig betrieben wurde als die längſt beabſic
des Heers. Beide kamen täglich mehr in Verfall, während man
Viaro der ſchändlichſten Veruntreuung der ihm zu ihrer Erhaltu
ſchatze bewilligten Gelder öffentlich zu beſchuldigen. Je mehr ſich
meine Meinung gegen den Präſidenten erklärte, deſto heftiger w
gegen ſeinen verhaßten Bruder, den man wol nicht mit Unrecht
Urheber jenes ſchrecklichen Gewaltſyſtems betrachtete, welches
aufhaltſam ins Verderben ſtürzte. Er war es, der vorzüglic
ſchränkung der Preßfreiheit drang; von ihm rührte der größt
antwortlichen Beſtimmungen her, welche das 1830 unter der
ligen Juſtizminiſters Genatas bekannt gemachte Geſetzbuch zu
allgemeinen Spottes und Abſcheus machte; und um gleichſa
ſelbſt ins Leben einzuführen, übernahm er, als Genatas für
ſich ſogleich nach der Publication ſeines Geſetzbuchs auf einige
rückzuziehen, das interimiſtiſche Juſtizminiſterium auf einige M
Mauromichalis im Jan. 1831, nach verſuchter Flucht, g
plia zurückgebracht wurde und als Staatsverbrecher in Anklage
ſollte, führte Viaro bei der hierzu außerordentlich ernannt
Vorſitz. Doch war dieſes eine ſeiner letzten Handlungen, wodr
verſöhnlichſten Haß des griechiſchen Volkes auf alle Zeiten zug

ony Maria Auguſtin K., ein jüngerer Bruder des Präſidenten, zu Korfu ebenfalls die Rechtswiſſenſchaften, und lebte daſelbſt noch ganz ſtimmte Thätigkeit, als es K. für gut fand, ihn gleichfalls nach Ägina fen und zu einer Hauptſtütze der ihm anvertrauten Gewalt zu ma- Wahrſcheinlich auf Betrieb des Präſidenten kurz nach ſeiner Ankunft, im 28, mit dem Bürgerrechte von Napoli di Romania beehrt, lebte Auguſtin meiſtens in der Nähe ſeines Bruders, begleitete dieſen auf ſeinen er- iſen nach den Inſeln und dem Peloponnes, beſuchte aber auch ſchon im dieſes Jahres, in Begleitung eines ruſſiſchen Oberſten, der das volle Ver- es Präſidenten genoſſen haben ſoll, das Lager des Demetrios Ypſilantis in henland, welches ihm kurz darauf als Schauplatz ſeiner militairiſchen und trativen Talente beſtimmt wurde. Denn obgleich ihm weder ſeine Jahre ne frühere Bildung irgend einen Anſpruch auf Berückſichtigung im höhern ienſt geben konnten, ſo trug der Präſident doch kein Bedenken, ihn bereits ng des folgenden Jahres zu ſeinem bevollmächtigten Stellvertreter in den en des griechiſchen Feſtlandes und im Lager zu ernennen. In einem De- n 4. Jan. 1829 hieß es zwar, dieſe Ernennung ſei auf ausdrücklichen der politiſchen und militairiſchen Chefs des griechiſchen Continents geſche- lein wie ſehr dieſe Angabe auf Misverſtändniſſen oder abſichtlicher Entſtel- uht haben mag, zeigte der Erfolg nur zu bald. Denn kaum war Auguſtin oſpitia an der Nordküſte des Golfs von Korinth gelandet und hatte ſeine zu Kaſtri genommen, als nach einigen Zuſammenkünften mit dem Stra- metrios Ypſilantis zwiſchen Beiden eine ſichtliche Spannung eintrat, welche tis ſchon damals veranlaßt haben ſoll, ſeine Entlaſſung einzureichen, zu de- ücknahme ihn aber noch die dringenden Bitten des Präſidenten ſelbſt be- haben mögen. Auch General Church, welcher damals noch in Weſtgrie- befehligte, mag unter dieſen Verhältniſſen das Misliche ſeiner Stellung mpfunden haben, und wartete nur auf eine paſſende Gelegenheit für ſei- ktritt, welche ihm bereits im Jul. die Nationalverſammlung von Argos Indeſſen blieb doch Auguſtin K. an der Spitze der Civil- und Militairver- des griechiſchen Feſtlandes, ſchloß am 23. April die Capitulation von Le- nahm kurz darauf, am 2. Mai, durch eine unter ſeiner Autorität abge- e Convention von Miſſolonghi und Anatoliko Beſitz, und arbeitete vorzüg- uf hin, die Plane des Präſidenten in Bezug auf die regelmäßige Organi- r Truppen auszuführen. Die Schwierigkeiten, welche ohnedies, nament- en beſchränkten Mitteln des Staatsſchatzes, zu überwinden waren, wurden rch Auguſtins völlige Unerfahrenheit im Militairweſen noch um Vieles

Jahre 1831 nur einen ſehr mittelbaren Antheil genommen zu h
er vielleicht damals ſchon völlig in Vergeſſenheit geſunken, wenn
Ende ſeines Bruders ihm noch auf einige Monate eine gew
die Entwickelung der jüngſten Ereigniſſe in Griechenland gege
doch dieſer letzte Theil ſeiner politiſchen Wirkſamkeit nur im Zu
jenen Ereigniſſen verſtanden werden kann, ſo halten wir es nic
ßig, hier den Faden der Erzählung wiederaufzunehmen, den
Griechenland bei der Ermordung des Präſidenten fallen l

Die allgemeine Ruhe, welche in den erſten Wochen nach
Präſidenten in ganz Griechenland herrſchte, würde uns als ein
blem erſcheinen, wenn wir nicht einen hinlänglichen Erklärungs
ſeltſamen Eindruck finden könnten, welchen das Unerwartete di
ſtrophe auf die Gemüther aller Parteien machen mußte. Alle
um dieſe Zeit die feindlichen Elemente ſo ſchroff gegenüber, die vorh
hatten eine ſo beſtimmte formelle Geſtalt bekommen, daß man m
Erwartung, aber doch mit einer gewiſſen Ruhe, einer unverme
den Wendung der Dinge entgegen ſah; die Umſtände ſchienen
dere, vielleicht weniger gewaltſame, erfreulichere und befriedige
zu verſprechen. Die Oppoſition auf Hydra gewann täglich, wi
und Ausdehnung, ſo auch an innerer Tüchtigkeit und Klarheit i
geachtet der durch ein Decret des Präſidenten vom 20. Aug. an
ungeachtet der Bemühungen der Regierungspartei, dem Einf
überall ſelbſt gewaltſame Schranken zu ſetzen, hatten die Hydr
während mit dem Feſtlande, namentlich Morea, Verbindunge
überall großen Anklang gefunden für ihre Anſichten und Zweck
reits erwähnt, daß ſich gegen 60 Deputirte, meiſt von den J
genverſammlung im Sinne der Oppoſition freiwillig zu Hydra
während die mit den empörendſten Gewaltmitteln gleichſam zuſ
Abgeordneten für die von dem Präſidenten auf den 20. Sept.
dene Nationalverſammlung daſelbſt in ſo geringer Zahl einge
die beabſichtigte Eröffnung geradezu unterbleiben mußte. Rech
noch die große Unbeholfenheit der Regierung zu Nauplia, die
Mangel an Selbſtvertrauen auf Seiten des Präſidenten, bei
tüchtiger und entſchloſſener Männer in ſeiner Umgebung und b
menden Finanznoth ſehr natürlich war, ſo erklärt es ſich wol
die Oppoſition mit Beſtimmtheit auf einen Sieg des Beſſern r

die Ausführung im Stillen vorbereitete, bis die Ermordung des Präſidenten
ung und Wünſche der Parteien ganz anders zu geſtalten ſchien, als man je er-
t hatte.

Kaum hatte ſich zu Nauplia die erſte Beſtürzung über die Greuelthat etwas
, als der Senat, in Ermangelung aller für einen ſo außerordentlichen Fall ge-
nen Anordnungen, die einzige Behörde, welche die interimiſtiſche Regierung
inem gewiſſen Schein rechtlicher Befugniß übernehmen konnte, ſich verſam-
und noch an demſelben Tage eine Proclamation erließ, worin er erklärte,
r, mit Bezugnahme auf die für den Todesfall des Präſidenten durch das
Decret der Nationalverſammlung zu Argos feſtgeſetzten Beſtimmungen,
Regierungscommiſſion aus drei Mitgliedern, Graf Auguſtin K., Theodor
otronis und Joannis Kolettis beſtehend, niedergeſetzt, und „aus Dankbar-
er Nation gegen ihren, ewigen Preiſes würdigen Präſidenten", deſſen erſtge-
tem Bruder den Vorſitz in dieſer Commiſſion übertragen habe. Mit der Ver-
ng, daß der Senat unverzüglich die Attribute und Pflichten der Commiſſion
beſtimmen werde, verband die Proclamation noch eine allgemeine Auffode-
zur Ruhe, und ſtellte den Gehorſam gegen die Commiſſion als die erſte Be-
ng auf, unter welcher bei ſo ſchwierigen Verhältniſſen allein das Wohl des
landes erzielt werden könne. („Allgemeine Zeitung", 1831, Nr. 314 B.)
ich man nun gegen die Rechtlichkeit dieſes Verfahrens des Senats, welche
ne berathende, nie eine adminiſtrative Behörde mit conſtituirender Gewal
lerlei Bedenklichkeiten erhob, und in Ermangelung der dem Präſidenten durc
ationalverſammlung zu Argos zugeſtandenen teſtamentariſchen Beſtimmur
ber die zu wählende Regierungscommiſſion, das Recht der Ernennung de
als alleinige Befugniß der nur vertagten, aber noch nicht aufgelöſten Na
verſammlung zu Argos betrachtet wiſſen wollte, ſo ſchien man doch der Not
gkeit der Umſtände für jetzt etwas nachzugeben, und der Adminiſtrativcon
n (διοικητικὴ ἐπιτροπή), in der Hoffnung einer beſſern Zukunft, die A
ung im Allgemeinen nicht verſagen zu wollen. Aus welcher unlaute
e die bald darauf in franzöſiſchen Blättern befindliche Nachricht gefloſſ
ag, daß die Ermordung des Präſidenten einen förmlichen Aufſtand in Na
ur Folge gehabt habe, bei welchem alle daſelbſt wegen politiſcher Vergeh
fteten von der vormaligen Leibwache des Präſidenten ſollten ermordet w
n, wiſſen wir nicht näher anzugeben. Weder in Nauplia, noch in den P
, wo ſich hier und da die eifrigſten Anhänger des Präſidenten von ſelbſt
en Aufwallungen des Volksunwillens entzogen hatten, kam es zu gew
en Auftritten; und man hatte dieſe auch für die Zukunft um ſo weniger
hten, je mehr die offen dargelegten Geſinnungen und erſten Schritte der

über die Greuelth
o außerordentlichen
e interimiſtiſche Re
hmen konnte, ſich
n erließ, worin er
des Präſidenten
ſtgeſetzten Beſtimm
raf Auguſtin K.,
ſetzt, und „aus
Präſidenten", deſſen
ragen habe. Mit
Pflichten der Com
h eine allgemeine
mmiſſion als die
iſſen allein das
ng", 1831, Nr.
hrens des Senats
nit conſtituirender
der dem Präſidenten
mentariſchen Beſtimm
Recht der Ernennung
och nicht aufgelöſt
ſchien man doch den
nd der Adminiſtra
r beſſern Zukunft,
Aus welcher
dliche Nachricht
nlichen Aufſtand in
egen politiſcher Beg
en ſollten ermordet
auplia, noch in den
räſidenten von ſelbſt
tten, kam es zu
kunft um ſo weniger
d erſten Schritte der

rungscommiſſion und ihres Anhanges misverſtand und nur a
heit zur Beibehaltung und fortgeſetzten Anwendung der alt
rungsgrundſätze betrachten mochte, zeigte ſich nur zu bald in
ſelben gegen die Oppoſition auf Hydra und die Inſeln des A
nendſte Behandlung ja ſelbſt die gemeinſte Klugheit gebot. A
folgen, ſchien Graf Auguſtin K., im Vertrauen auf die Talen
Getreuen, eines Metaxas, Sikelianos, Perukka und Kolokot
ſen, Alles aufs Spiel zu ſetzen, als dem Syſteme ſeines Bru
ſten untreu zu werden. Um ſo mehr verdient unter ſolchen
größere Anerkennung, ja Bewunderung, als die Mäßigung
Hydra. Selbſt der „Apollon", der heftigſte Gegner des al
mit aufrichtigem Bedauern über das tragiſche Ende des Präſ
daß es augenblicklich die gerechte Erbitterung der Hydrioten ge
müthigen Gefühlen Platz gemacht habe, die jetzt alle Bürge
Vaterlandes und der Freiheit verſammeln würden. Schon an
in dieſem Sinne, unter der Gewähr von Frankreich und En
tion der Hydrioten, beſtehend aus dem Fürſten Maurokordat
lis und Tompaſis, nach Nauplia, um der Regierungscommiſ
die Inſelbewohner des Archipels bereit ſeien, ſich dem auf den
geweſenen Nationalcongreß anzuſchließen, deſſen Beſchlüſſe
überhaupt zu jeder Ausgleichung der ſtreitigen Verhältniſſe wi
ten. In der Hoffnung, daß ein ſolcher Schritt nicht ohne den
bleiben könne, hatten ſchon mehre der bedeutendſten Oppoſition
lande die Inſel Hydra wieder verlaſſen und ſich in ihre Hei
und auch Polyzoïdes war Willens, die Redaction des „Apollo
plia zu verlegen, ſobald ein günſtiger Ausgang der Unterhandl
Sicherheit gewähren würde. Leider wurden dieſe Erwartun
Landung einiger Unruhſtifter von Hydra, welche mit der S
durchaus nichts gemein hatten, in dem Hafen Tolon, die M
der Vorfälle bei Poros als Verbrecher betrachteten Miaulis zu
putation, und der hier und da anſtößige Ton des dem Senate
bens der Hydrioten, vielleicht auch der Umſtand, daß dieſes S
Präſidenten der Commiſſion, ſondern an den Senat gericht
neuen Regierung Grund genug, jedes Anerbieten der Oppoſi
heit zurückzuweiſen und die Deputation nach kurzem Aufen
nach Hydra zu zwingen, die auch wirklich ſchon am 14. Oct.

n gebrachte, erklärten die Einwohner, wahrscheinlich im Vertrauen auf den
und einer franzöſiſchen Brigg, welche das Geſchwader von Nauplia beobach-
um etwaigen Gewaltthätigkeiten vorzubeugen, geradezu, ſie ſeien mit ihren
ltniſſen gänzlich zufrieden, und hätten durchaus keine Veranlaſſung, irgend
Veränderung in Bezug auf ihre Demogeronten oder bereits gewählten Ab-
eten zu wünſchen; und in Syra, wo man durch die feindlichen Abſichten
uen Regierung den Handel gefährdet glaubte, ſtieg bei der Nachricht von der
herung jenes Geſchwaders die Beſtürzung ſo hoch, daß man unverzüglich
eſchäfte abbrach, um ſchleunigſt einen Theil der vorhandenen Waaren auf
e zu bringen, um ſie der rohen Raubluſt der Regierungsſoldaten zu ent-
welche man ſeit den Vorfällen auf Poros nur zu gut kannte; ja man be-
ete ſogar 400 Mann, und war überhaupt feſt entſchloſſen, Gewalt mit
lt zu vertreiben. Zum Glück kam es hier nicht ſo weit. Das Geſchwader,
eſen Vorgängen vielleicht benachrichtigt, erſchien nicht; und die Syrioten
mittels des franzöſiſchen Stationscommandanten der Regierungscommiſſion
n, hinſichtlich ihrer Demogeronten und Abgeordneten würden ſie ſich keine
derung gefallen laſſen, würden aber keineswegs anſtehen, ſobald ihnen die
ungscommiſſion Bürgſchaft für völlige Amneſtie leiſte, dieſelbe anzuerken-
nd ihr die öffentlichen Einkünfte des Hafens und der Inſel zukommen zu
wobei wir bemerken, daß die Hafeneinkünfte damals noch monatlich au
ſtens 10,000 Thaler angeſchlagen wurden, und 50,000 Thaler angeblich
n der Gemeindecaſſe vorräthig waren, die man der Regierung im Fall de
zum allgemeinen Beſten gern überlaſſen haben würde. Nicht einmal der
n wahrhaft edle Anerbietungen ſcheint die Regierung beachtet zu haben, u
ngeſtörter dem alten Gewaltſyſteme huldigen zu können. Fortgeſetzte Ve
gen zu Nauplia, die Entlaſſung mehrer der angeſehenſten Beamten im C
d Militairdienſt — unter Andern des franzöſiſchen Oberſten Gérard, welch
ch Griechenland berufen worden war, um die Organiſation der regelmäßig
en zu leiten —, Willkür jeder Art, vorzüglich in der Zuſammenſetzung d
nalverſammlung, die man doch nicht umgehen konnte, gaben davon d
hſten Beweiſe.

Dabei war die äußere Lage der Regierung nichts weniger als günſtig;
waren leer — als ganzen Beſtand des Staatsſchatzes gab man um di
000 Phönix an — und der Anſprüche an dieſelben zu viele, als daß man
efriedigung hätte denken können; nicht einmal den Truppen, die man d
e Weiſe zu feſſeln ſuchen mußte, konnte ein dreimonatlicher Soldrückſta
werden; und da man nicht mehr mit Sicherheit auf die laufenden Einn
echnen konnte, ja ſelbſt eine eben aus Rußland angekommene Subſidi

Schritt wurden jedoch allerlei Bedenklichkeiten erhoben, und
derholter Berathung endlich dahin, daß man, ohne gerade f
rufung der alten Nationalverſammlung von Argos zu beſte
mehre der in Hydra anweſenden Deputirten von der Berathu
ben würde, im Allgemeinen zwei Foderungen als Hauptbedi
gung mit der Regierung feſthalten wolle, nämlich 1) freie W
für den Peloponnes und Rumelien, und 2) einen freien
mäßigen Eingriffe der neuen Regierung geſicherten Ort de
welche Verbindungen hierauf die Hydrioten zur Ausführung
den gleichgeſinnten Bewohnern des Peloponnes, namentlich
treten ſein mögen, können wir noch nicht genau ermitteln.
kunft wegen gemeinſchaftlicher Plane ſcheint ſtattgefunden
den erſten Tagen des Nov. traf zu Nauplia eine förmliche Ab
worin Elias Kadſchakos Mauromichalis als Anführer der
habe auf Befehl der conſtitutionnellen Regierungscommiſſio
ſcheint abſichtlich, wenn auch nicht paſſend, dieſen alten
haben) und in Übereinſtimmung mit Hydra, dem Archipel u
der Halbinſel und des Feſtlandes, die Waffen ergriffen, um
gegen willkürliche Gewalt zu ſchirmen und ihm anſtatt der
von Nauplia eine frei gewählte Nationalverſammlung an ſich
fen, welche allein das Recht habe, über die Ereigniſſe in Na
Schickſal der Nation Beſchlüſſe zu faſſen. Er ſuche nicht den
vielmehr deſſen Übel, werde aber alle als Feinde behandeln n
nem Zuge zu widerſetzen gedächten. Die Schar, womit Ka
zuführen Willens ſchien, ward auf 4000 Mann geſchätzt.
Entſcheidung um ſo weniger zu vermeiden, je hartnäckiger
miſſion und ihr Anhang, ſolcher Demonſtrationen ungeachte
zuführen entſchloſſen waren. Auch die abermaligen ganz frie
Hydrioten, daß man zur Vereinigung der Parteien eine allg

*) Kurz nach Ermordung des Präſidenten ſchrieb Auguſtin
n'avons point d'argent, et nous ne savons comment nous
belles d'Hydra ont épuisé nos pauvres ressources. Si la co
dont les lenteurs nous ont été si funestes, ne vient au s
reux pays en lui faisant quelques avances, et en décidan
de la Grèce est inévitable et tous les sacrifices faits po
cablement perdus." „Lettres et documens officiels etc.",

r Regierung ergebenen Provinzialgouverneurs die alles Recht und alle Würde
ende Unverſchämtheit ſo weit getrieben, daß ſie den mit bedeutender Majori=
wählten Deputirten die Anerkennung ihrer Vollmachten, welche ihnen ein frü=
Geſetz des Präſidenten zugeſtanden hatte, verſagten, um ſie denen zu ge=
n, welche ungeachtet aller Anſtrengungen doch nur mit einer ſehr unbedeu=
Minorität waren gewählt worden; ja ſie ſollen geradezu Wahlen fingirt
inzelnen Leuten ihrer Partei ſtatt aller Vollmachten bloße Zeugniſſe aus=
t haben, die ihnen den Zutritt zur Nationalverſammlung ſichern ſollten.
elwahlen in vielen Provinzen waren hiervon die unvermeidliche Folge, und
ildung der Majorität hing allein von der Anerkennung der Vollmachten ab.
aher ihre Gegner gleichſam noch vor dem Kampfe zu ſchlagen, beſchloß die
rung, allen Abgeordneten, ohne Beſtätigung der Gouverneurs, geradezu
utritt nach Argos zu verſagen, oder diejenigen, welche dennoch dort Eingang
den hätten, zur Prüfung der Vollmachten gar nicht zuzulaſſen. Zum Theil
g der Plan. Mehre jener Abgeordneten wurden noch unterwegs zur Heim=
genöthigt, einige ſogleich bei ihrer Ankunft nach den Staatsgefängniſſen zu
lia in gefängliche Haft gebracht, und die 60 Abgeordneten der Inſeln au
a, die ſich unter den oben angegebenen Bedingungen zur Theilnahme be
klärt hatten, gänzlich aus dem Spiele gelaſſen. Man konnte ſich jedoch au
Weiſe auch nur des kleinern Theils entledigen, und ſo wurde bereits an
ov. im Senate der Antrag gemacht, eine Senatscommiſſion zur Prüfun
ingereichten Vollmachten niederzuſetzen, damit die Regierung über die Gü
t der Wahlen Sicherheit erlange. Schon hier zeigte ſich offenbarer Zwieſpa
ſinnungen und Anſichten der Senatoren, und einer der freiſinnigſten ur
etſten, Tazzi Manghina, erklärte ohne Weiteres: da die meiſten Wahlen da
der Gewalt, der Stockſchläge, der Bayonette und der Einkerkerung ſeien,
eine Verſammlung dieſer Art vom Volke nie als Nationalverſammlun
rn als ein Verein von Abgeordneten der Regierung betrachtet werden, u
gehe mit ihr einem Zuſtande entgegen, in welchem das Volk ihren Beſchlüſſ
nſehen der Geſetze und ſomit den oberſten Behörden den Gehorſam zu v
rn gezwungen werde. Dennoch ging der Antrag durch; unter Metaxa
kka's und Kolokotronis' Leitung ward die Commiſſion erwählt, welche da
Geſchäft der Prüfung einem Ausſchuſſe aus den bereits in Argos angeko
n und von der Regierung anerkannten Deputirten mit unbeſchränkter W
t übergab.

So ſtanden die Sachen, als am 8. und 9. Nov. die in Weſtgriechenland
rdneten frei erwählten Rumeliotenhäuptlinge an der Spitze einer zahlreic
ihren feierlichen Einzug zu Argos hielten. Unter ihnen befanden ſich v

ſchon ſeit beinahe zwei Jahren in Argos wohnhaft war un
aus Rumelien von alten Zeiten her hohes Anſehen und gro
gab ſich am 19. Nov. von Nauplia nach jener Stadt, obgl
Kolokotronis den eiteln Verſuch machten, ihn von da mit
zuhalten. Von den 130 zu Argos anweſenden Abgeordn
60 entſchieden für Kolettis und die Rumelioten, die übrigen
aus Unentſchiedenheit als aus Wahl und Grundſatz für Au
ſtehende Regierung. Schon vor der Eröffnung der National
jene ihre Hauptgrundſätze dahin aus, daß ſie auf eine frei g
ſammlung, auf unverzügliche Abfaſſung und Publication
auf die Verſtärkung der Regierungscommiſſion durch Mitgl
dringen würden; als unumgängliche Bedingung ihrer Theil
nalverſammlung ſelbſt aber foderten ſie von der Gegenpartei,
repräſentirt, und folglich ſowol den auf Hydra verſammel
auch den Deputirten der Mainoten, welche mit Gewalt in
wurden, der Zutritt geſtattet werde, daß die Prüfung der V
von der geſammten Nationalverſammlung, nicht aber vo
Ausſchuß geſchehe, und daß überhaupt Zwang und Waffen
Regierung fern bleibe. Anſtatt hierauf einzugehen, bot di
Alles auf, die zur Eröffnung der Nationalverſammlung nö
der Abgeordneten (nach den geſetzlichen Beſtimmungen der fr
wird Griechenland im Ganzen durch 210 Abgeordnete rep
zwei Drittheile derſelben, alſo 140, der Verſammlung c
durch Leute ihres Sinnes vollzählig zu machen, um jene da
ſichtigt zu laſſen.

Hierüber vergingen noch die erſten Wochen des Dec.
doch; denn mehre Städte, wie im Peloponnes Patras, Ko
und ſelbſt die früher ergebene Inſel Spezzia, erklärten ſich o
rung vom 9. Oct. Sobald dieſe daher jene zwei Drittheil
glaubte, ſchritt ſie ohne Verzug zur Eidesleiſtung. Sie e
aber nur von 80 Deputirten. Um die Verſammlung dennoc
zwei Drittheile zu bringen, wurden während der Nacht
Nauplia und Argos die Fehlenden aus zufällig gegenwärtig
vinzen, aus Handelsleuten und Handwerkern, die ſich hier
im eigentlichſten Sinne des Wortes geworben, mit Vollmach

die Beamten und Militärperſonen zu Zucht, Unterwürfigkeit und kräf-
terſtützung der Regierung ermahnte. („Allgemeine Zeitung", 1832,
5.) Jene Hauptpunkte waren: 1) Abfaſſung einer Conſtitution; 2) eine
n die vermittelnden Mächte wegen baldiger Entſcheidung der griechiſchen
nheiten; 3) Regulirung der Juſtiz, der Finanzen und der übrigen Zweige
atsverwaltung; 4) Entſchädigung der Truppen und der Marine, ſowie
ng ihrer Rechte und Anſprüche für die Zukunft; 5) Vertheilung der Na-
ter; 6) Beſtimmung der Gewalt und der Rechte der proviſoriſchen Regie-
nd 7) Ernennung einer Commiſſion, welche die Handlungen der Regie-
: Miniſter, der Provinzialgouverneure und überhaupt aller Staatsbeam-
üfen und zu beurtheilen habe.

eichzeitig hatten die Rumelioten, durch die Verwerfung ihrer Vorſchläge
Theilnahme an der Nationalverſammlung ausgeſchloſſen, ſich wechſels-
Panutzo Notaras, Grivas und Kolettis verſammelt, ſich förmlich con-
Panutzo zu ihrem Präſidenten ſowie einen Secretair erwählt und ihre
n wirklich mit der Verwahrung gegen alle Verhandlungen der Andern be-
ja ſogar vorläufig eine neue Regierungscommiſſion in Kolettis, Zaimis
ilantis ernannt. Solche Schritte trieben die Spannung aufs Höchſte, zu-
ian auf beiden Seiten über eine bewaffnete Macht gebieten konnte, mit
nan im Nothfalle ſeiner Sache den Sieg zu verſchaffen gedachte. Die
ng der Rumelioten zählte zwar nur etwa 400 Mann und konnte ſich da-
mit den Truppen der Regierung meſſen; allein dieſe waren nichts weni-
reu, und in der That begaben ſich, noch ehe es zu Thätlichkeiten kam,
haren von dem Heere unter Kolokotronis auf die Seite der Rumelioten.
chte die Sache zur Entſcheidung. In einer Verſammlung der Häupter
erungspartei, am Abend des 20. Dec., erklärte Kolokotronis, längerer Auf-
rde ihre ganze Sache in Gefahr bringen, da man nicht mehr auf die Treue
pen rechnen könne; es ſei daher Zeit, die Gegner durch einen unerwarte-
iff zu Boden zu ſchlagen, die Truppen dagegen durch Sieg aufs Neue an
eſſen der Regierung zu knüpfen. Der Vorſchlag fand allgemeinen Bei-
ſchon am folgenden Morgen wurden die Truppen der Regierung von
aus durch ein Bataillon Fußvolk, einige Geſchütze und einen ziemlichen
an Munition verſtärkt. Zugleich bekam der Nationalcongreß die Wei-
) von Argos nach Nauplia zu begeben, da man in einer offenen Stadt,
en unter einer bewaffneten Oppoſition ſchwerlich auf die zu den Berathun-

bſt die Truppen des Kolokotronis ſollen durch zwei Abgeordnete, einen
Infanterie und einen von der Cavalerie repräſentirt worden ſein. (Schrei
Argos in der „Allgemeinen Zeitung", 1832, Nr. 1 außerord. Beil.)

nicht geeignet, verging unter nutzloſen Verhandlungen zwiſ
Konſtantin Bozzaris wegen der Entfernung einiger Rum
man natürlich nicht zugeben konnte. Am 23. begann da
gesanbruch um ſo heftiger, und währte bis zur Nacht oh
Rumelioten wurden zwar vorzüglich durch ein anhaltende
bedrängt und verloren auch etwa 50 Mann an Todten, ſch
Stürme mit Erfolg zurück und waren am Abend noch
Erſt in der Nacht vom 23. auf den 24. verließen ſie dieſelbe
Häuſern am Inachos feſt, welcher ihren Rücken deckte.
Regierung, welche in derſelben Nacht noch mehr Geſchü
Argos ſchickte, wurde hierdurch, weil er noch auf die alte
berechnet war, freilich etwas geſtört; allein dennoch wäre
Rumelioten ſchwerlich der gänzlichen Vernichtung entgange
Reſidenten der drei vermittelnden Mächte und Sir Strat
am 20. Dec. in Nauplia angekommen war, ins Mittel
das Äußerſte zu verhüten, deſſen traurige Folgen nur die V
rung verkennen konnte. Vereint foderten ſie daher am
den proviſoriſchen Präſidenten auf, alle weitern Feindſelig
auf dieſe Weiſe den Maßregeln vorzubeugen, durch welche
gießen ein Ende zu machen genöthigt ſein würden. Hierauf
geknüpften Unterhandlungen zwiſchen den Streitenden ernſt
bekamen die Rumelioten freien Abzug nach Korinth. M
der Regierung die Hoffnung gehegt haben, durch dieſe ſch
wenigſtens die rumeliotiſchen Abgeordneten, denen dadurc
werden ſollte, für die Nationalverſammlung in Nauplia
hierin täuſchte man ſich. Jene Abgeordneten ſchloſſen ſi
nach Korinth an, welcher am 25. Dec., 1200 Mann ſt
war die Beendigung der Parteikämpfe zu Argos am Schl
nur eine traurige Bürgſchaft für ein beſſeres Geſchick der ko

Die Regierung zu Nauplia hatte, obgleich nothgedr
der Überzeugung in den Rückzug der Rumelioten gewilligt,
der Gegenpartei, dagegen den Sieg des alten Syſtems dur
nung ſeiner Vertheidiger vollenden werde. Und um nichts
dieſem Zwecke dienlich ſein könnte, hatte ſie ſogar Eilboten
welche die Einwohner vorläufig von der Ankunft der „rume
der Weiſung benachrichtigen mußten, daß die Bürger ihr

te. Die Beſetzung von Megara ſuchte man vorzüglich deshalb zu beſchleu=
weil man ſich von da bald der höchſt vortheilhaften Stellungen in den ſo=
en Derbennen (Engpäſſen) verſichern konnte, durch welche allein eine
ung des weſtlichen und öſtlichen Griechenlands mit dem Peloponnes zu
nöglich iſt, deren Vertheidigung die wenig Mannſchaft erfodernden Päſſe
)ura, Kendili und Perachore ungemein erleichtern. Kaum war daher die
nlung in Perachore eingeſetzt, als Chryſiotis gegen Megara aufbrach und
zem Widerſtande den auf den Höhen von Megara aufgeſtellten Kapitanys
Nilos zum Rückzuge nach Salamis nöthigte. Doch folgten ihm nur
) ſeiner Leute; die übrigen traten freiwillig zum Corps des Chryſiotis.
h dieſer ſtark genug geglaubt, zu gleicher Zeit das Gewonnene zu behaup=
die Eroberungen weiter auszudehnen, ſo würde er wahrſcheinlich damals
on Eleuſis und Salamis beſetzt haben, wodurch eine unmittelbare Ver=
mit Athen und dem Piräos, von hier aber mit Hydra und den Inſeln,
)onnen worden. Hierzu bedurfte man aber noch Verſtärkungen, die auch
trafen. Fünfhundert rumeliotiſche Palikären von Talanti ſtießen über
zum Hauptheere, und 1500 Olympioten, von dem Kiutacher gedrängt,
hrem Beiſpiele, während mehre früher nach Hydra geflüchtete Kapitanys
ı Leuten in Porto=Raphti in Attika landeten, und ſich von da über Athen
dura nach dem Hauptquartiere bei Megara begaben. Noch im Laufe des
32 ſammelte ſich auf dieſe Weiſe am Iſthmos eine bewaffnete Macht von
Nann, welche theils aus einer von den Kapitanys gebildeten Caſſe, theils
freiwilligen Beiträgen einiger wohlhabenden hydriotiſchen Familien gut
ktlich beſoldet wurden. Zu gleicher Zeit war man auf die Bildung einer
Seemacht bedacht; und ſobald nur die Verbindungen mit Hydra wieder
jer Sicherheit unterhalten werden konnten (denn die ſchon im Aug. decre=
kade wurde nur noch zum Scheine und ſehr ſchwach fortgeführt), erhielt
, zum Oberadmiral ernannt, von der Regierungscommiſſion zu Pera=
on welcher ſich zwei Mitglieder, Konduriotis und Zaimis, damals ſelbſt
ı befanden, den Auftrag, ſechs Schiffe auszurüſten, und alle griechiſchen
en im Archipel für die Zwecke der Regierung von Perachore unter ſein
zu nehmen. Auch die Nationalverſammlung gewann indeß an dem ge
Orte bedeutend an Umfang. Die meiſten in Hydra verſammelt geweſe
utirten waren bereits in den erſten Wochen des Jahres mit Maurokorda
Athen und Megara in Perachore angelangt, und da ſich auch von de
ählten Deputirten viele ſehr bald einfanden, ſo zählte dieſe Nationalver
ng noch vor Ausgang des Monats Jan. ſchon 145 Mitglieder, eine Zah
ie zur Conſtituirung eines geſetzlichen Nationalcongreſſes nöthigen zw
le vollkommen erreichte.

Regel Kolokotronis durch ſeine barſche Beredtſamkeit den A
die zerfallenen Gemüther durch die Hinweiſung auf ſein S
Eintracht. In dieſer Weiſe wurde z. B. am 16. Jan. de
daß im Peloponnes 5000 Mann Truppen ausgehoben wer
lokotronis, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, bereits die Vollm
im Gürtel trug, als er dem Senate, der in ſeiner traurig
noch dazu benutzt wurde, der gräßlichſten Willkür den S
Verfahrens zu leihen, erſt Anzeige davon machte. Im
Schritt der Nothwendigkeit, geboten durch die Pflicht der
tung; denn nur zu bald wurde man inne, daß man ſich m
treuer Truppen gegen die wachſende Macht der Rumeli
könne, zumal da man bei der Dürftigkeit des Schatzes n
genheit kommen mochte, die Truppen, wie vor Zeiten, au
und Plünderung zu verweiſen. Überhaupt wurde jetzt jedes
dem Zwecke dienlich ſchien. Um z. B. der täglich ſteigende
germaßen abzuhelfen, fuhr man nicht allein fort das Papie
lich den Beamten aufgedrungen wurde, ins Unendliche z
man fing auch an, Kanonen in ſchlechtes Kupfergeld a
im Ganzen zu verkaufen; von dem Ertrage ſollten unter A
zahlt werden, welche noch fortwährend Hydra blokirten, a
die Verzögerung des Soldes unwillig, ſchon zu Ende des
Poros zurückkehrten. Nationalgüter, die noch nicht ver
auf das Unverantwortlichſte verſchleudert, wirklich außenſte
gründete Foderungen mit der ſchonungsloſeſten Strenge ei
ſelbſt die Staatseinkünfte auf das Jahr 1833 im Voraus f
Pacht ausgeboten. Dies geſchah namentlich im Pelopo
ſtung jener 5000 Mann, welche in 15 Bataillons vom S
Gennáos, befehligt werden ſollten, natürlich außerordent
laſſen mußte. Überdies ſtanden dieſer Aushebung aber au
niſſe im Wege, die ſo leicht nicht beſeitigt werden konnten,
gierung fürs Erſte doch nur etwa 2000 Mann bereite Trup
Abtheilungen über Epidauros nach Salamis und über Ko
mos ausgeſchickt wurden. Die Feindſeligkeiten begannen
Eleuſis nach Kondura hin, wo man den Rumelioten
Böotien und Attika abzuſchneiden gedachte, während eine
einer Erdzunge bei Megara, welche durch eine Mauer vom

guſtin K. mit den Einigen einzelnen Häuptern der Gegenpartei vergeb=
ſchläge gemacht, wodurch er ſie den Ihrigen zu entziehen hoffte, ja er hatte
ſämmtlichen Abgeordneten in Perachore unter allerlei Zuſagen zu einem
e nach Nauplia zu locken geſucht, um hier wenigſtens durch Theilung der
n die Einigkeit und Kraft ſeiner Gegner zu ſchwächen. Da ihm aber Bei=
gelang, ſo ſchickte er ſogleich nach der Einnahme von Megara durch die
ten zuerſt den Biſchof von Arta, Porphyrios, als Unterhändler nach Pe=
und als dieſer ebenfalls nichts ausrichtete, eine Commiſſion von fünf
. welche auch wirklich mit einer von Perachore abgeſchickten zu Butraki in
dlungen trat. Bedingungen und Vorſchläge der Rumelioten waren im
chen die ſchon früher angedeuteten: Vereinigung beider Nationalver=
gen zu einer einzigen an einem freien Orte; abermalige Prüfung der
)ten der Abgeordneten und Wahl einer neuen proviſoriſchen Regierung.
ng des Grafen Auguſtin K. und der Korfioten wurde dabei deutlich aus=
n, während die Commiſſion von Nauplia gleichſam als Präliminarien
ung aufſtellte, daß Auguſtin als Präſident oder wenigſtens als Mitglied
rung beibehalten würde. An Ausgleichung war daher um ſo weniger zu
a man bald entdeckte, daß die Regierungscommiſſion nicht einmal mit
)ten von der Nationalverſammlung zu Nauplia verſehen ſei. Ebenſo we=
g hatten die Unterhandlungen, welche um dieſelbe Zeit Gennáos, der
s Kolokotronis, mit dem Suliotenhäuptling Servo zu Korinth, und
Ricord im Namen der Regierung zu Nauplia mit den Hydrioten an=
Am 21. Jan. erließ hierauf die Regierung zu Nauplia eine Proclama=
rin ſie Kolettis, Tazzi Manghina und einige andere Häupter der Rume=
Rebellen erklärte, dagegen allen Denjenigen ihres Anhanges, welche in=
5 Tagen die Gnade der Regierung anrufen würden, Verzeihung und
heit zuſagte. Ungefähr acht Tage ſpäter, am 30. Jan., antwortete
ie Regierung von Perachore in einem Beſchluß ihrer Nationalverſamm=
lcher Auguſtin K. „für einen Verletzer der geſetzmäßigen Nationalver=
g, für den hauptſächlichſten Anſtifter des Bürgerkriegs und Uſurpator
en Staatsgewalt" erklärte, ihn deshalb ſogleich in Anklageſtand verſetzte
Behörden, ſowie jeden Bürger auffoderte zur Ausführung dieſes Be=
nach Kräften mitzuwirken. („Allgemeine Zeitung", 1832, Nr. 115 B.)
ter ſolchen Umſtänden war es natürlich, daß Auguſtins Partei täglich
ſammenſchwand und ſich bald eigentlich nur auf die Hauptvertreter des
ſtems, Andreas und Konſtantin Metaxas, Perukka, Sikelianos, Rho=
einige Andere beſchränkte, welche dann wieder ihren Anhang hatten, ſo=
alt, Liſt, Beſtechung reichen mochten. Den Gedanken an die Möglich=

zu entſchuldigen geſucht haben. Im Gegentheil hatten d
Stationscommandanten jener Mächte, etwa mit Ausnah
cord, welcher fortwährend ſeine zweideutige Stellung zu
unmittelbare Einmiſchung in die Händel der Hellenen bis
den; und auch der Verſuch einer Ausgleichung der Parteien
liſchen Botſchafters bei der Pforte, Sir Stratford Canning
angeblich mit Aufträgen der Conferenz in London zu Nau
blieb ſo erfolglos, daß er in dem ſeitherigen Benehmen de
ändern konnte. Erſt als die Regierung zu Nauplia durch
an die drei Mächte, worin ſie um baldige Entſcheidung des
Griechenland und die Wahl eines Fürſten bat, einige Hof
keit gegeben hatte, luden die Reſidenten zu Ende Jan. noch
der Hydrioten und der Regierung von Perachore zu einem
Vermittelung nach Nauplia ein. Allein ſo wenig eine ſolch
der Kapodiſtrianer geſchehen mochte, ſo wenig wurde ihr
Folge geleiſtet, zumal da man hier wie dort der Ankunft
Conferenz zu London ſtündlich entgegenſah, die zuletzt doc
mußte. Unter dieſen Erwartungen und bei den Vorbereit
welche täglich an innerer Kraft und äußerer Ausbreitung i
zu dem beabſichtigten Zuge nach dem Peloponnes verging. D
dieſes Monats ward die erwähnte Adreſſe von Nauplia n
Eynard abgeſchickt, worin dieſer von der Nationalverſan
die Adreſſen durch ſeine Vermittelung eiligſt an die franzöſi
rung gelangen zu laſſen. („Allgemeine Zeitung", 1832
darin ausgeſprochenen Wünſchen war jedoch bereits einiger
ferenzprotokoll vom 7. Jan. entſprochen worden, welches ſi
wegs befand und, nachdem es am 28. Febr. der Regierun
Reſidenten der vermittelnden Mächte zugefertigt worden
auf in dem zu Nauplia erſcheinenden officiellen Regierung
de la Grèce") bekannt gemacht wurde. Die weſentlichſte
ſelben waren: 1) die von der Nationalverſammlung zu A
riſche Regierung wird fortan von den Reſidenten und den
und Landſtreitkräfte der drei verbündeten Höfe als proviſori
von Griechenland anerkannt; 2) beweiſen dieſelben der gena
nur die ihr gebührende Achtung und Ergebenheit, ſondern ſi
ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln dazu beitragen, Ruhe

Schon am 9. März erließen in dieſer Abſicht die Commandanten der
[ge]ſchwader, Hotham, Ricord und Hugon, nach Übereinkunft mit den Re-
[ſidenten] eine Proclamation, worin ſie einestheils der zu Nauplia beſtehenden
[Regierun]g, als der einzig rechtmäßigen, jeden Beiſtand zuſagten, anderntheils
[die Prim]aten von Hydra und die verſammelten Chefs des Feſtlandes von Grie-
[chenland] auffoderten, die Waffen niederzulegen und ruhig zum Gehorſam zurück-
[zukehren] („Allgemeine Zeitung", **1832**, Nr. **114** B.) Ein ſolches Gebot
[war] weiter nichts als ein offenbarer Beweis von wahrer oder abſichtlich an-
[genomm]ener Unkenntniß der Verhältniſſe auf Seiten Derjenigen, von welchen es
[ausging], und mußte daher ſeinen Zweck gänzlich verfehlen. Was zu erwarten
[war, tra]f ein. Die Hydrioten verwahrten ſich feierlich gegen die Anerkennung
[der geſe]tzloſen Regierung, die Rumelioten blieben unter den Waffen, und die all-
[gemeine] Erbitterung wurde ſo ſehr geſteigert, daß auch die letzte Hoffnung zu ge-
[genſeitige]r Nachgiebigkeit gänzlich verſchwand. Zwar ſuchten die Stationscom-
[mandant]en die Beſtimmungen des Protokolls ſo viel als möglich dadurch in Aus-
[führung] zu bringen, daß ſie den Rumelioten fortan die Verbindungen zur See
[auf alle] Weiſe erſchwerten; allein dies konnte nur dazu beitragen, ihren längſt
[beabſichti]gten Einfall in den Peloponnes zu beſchleunigen, zumal da auch die
[Hülfsque]llen des von ihnen beſetzten Landſtriches nicht mehr mit dem Bedarf ihres
[anw]achſenden Armeecorps in geeignetem Verhältniſſe ſtanden, und allerdings
[Unruhen] zu befürchten waren, welche die bis jetzt erhaltene muſterhafte Ordnung
[geſtö]rt und überhaupt auf ihre ganze Sache noch ein ſehr nachtheiliges Licht
[geworfen] haben würden.

[So] ſtand es, als am **17**. März durch außerordentliche Gelegenheit die erſte
[Nachrich]t von der Wahl des Prinzen Otto von Baiern zum Souverain des grie-
[chiſchen] Staats in Griechenland ankam, ſich ſchnell nach allen Seiten hin ver-
[breitete u]nd überall, ausgenommen in dem engen Kreiſe der ſtrengſten Kapodi-
[ſtrianer z]u Nauplia, die lebhafteſte Freude erregte. Betrachteten alle Parteien
[dieſes Er]eigniß als ſicherſte Bürgſchaft der Ruhe und Einigkeit in beſſerer Zukunft,
[ſo änder]te es dagegen für jetzt nichts in der feindlichen Stellung der Rumelioten
[gegen die] Gewalthaber zu Nauplia, von denen man vorausſah, daß ſie jede Nach-
[giebigkei]t nur dazu benutzt haben würden, ſich ihren verderblichen Einfluß auch
[unter de]r neuen Regierung zu erhalten. Alſo beharrte die Regierung zu Pera-
[chora au]f ihrem Entſchluſſe, mit ihren Truppen ſogleich in den Peloponnes ein-

[Der] erſte Artikel des Protokolls beſtimmte ausdrücklich, daß die Anerkennung
[der] „mit allen geſetzlichen Formen errichteten Regierung" zu Theil werde[n]
[Dies]e Beſtimmung, die doch wahrlich nicht auf die Wahl des Grafen Auguſti[n]

t Nauplia beſchw
zuſagten, andern
s Feſtlandes von G
zum Gehorſam zu
) Ein ſolches G
rer oder abſichtlich
nigen, von welch
Was zu erw
en die Anerkenn
Waffen, und die
zte Hoffnung z
en die Stations
lich dadurch in
erbindungen zur
eitragen, ihren
, zumal da auch
mit dem Bedarf
anden, und allerd
muſterhafte Ord
ſehr nachtheiliges

he Gelegenheit bis
n Souverain des g
allen Seiten hin
der ſtrengſten Kap
achteten alle Par
keit in beſſeren Zuk
tellung der Rumel
ſah, daß ſie jede
erblichen Einfluß a
e Regierung zu P
in den Peloponnes

, daß die Anerkenn
ng" zu Theil werd
l des Grafen Augu
bar war.

die um ihn verſammelten Abgeordneten durch Zugeſtändni
zu bewegen, dem zufolge ſie wenigſtens ihren gewaltſame
ponnes einzudringen, aufgeben ſollten. Von dem Erfolg
jetzt Alles ab, und man beeilte daher ihre Ausführung ſo vi
am 25. März kam Thierſch in Argos an, beſprach ſic
Ypſilantis einige Zeit über den Stand der Dinge und
rinth, geleitet von den Truppen der Regierung zu Naup
Kolettis. Fand er dieſſeit der megariſchen Grenzgebirge
Argos und Korinth, allgemeine Beſtürzung der vor dem ge
ſturme fliehenden Bewohner, leere Wohnungen, verödete
und im Ganzen nur ein ſehr ſchwaches Truppencorps zur
mos (etwa gegen 1800 Mann), ſo überraſchte ihn dageg
die Ordnung des rumeliotiſchen Lagers neben der ungeſtö
Bewohner um ſo angenehmer, da hier die Truppen in d
erdulden mußten, die bei jedem andern Heere nur zu leicht
Meuterei und Aufruhr veranlaßt haben würden. Bei
ſuchte ihn Thierſch von der Nothwendigkeit zu überzeugen,
lung wenigſtens noch ſo lange zu verweilen, bis die Ankun
des bereits erwählten Souverains eine alle Intereſſen be
dung herbeiführen werde. Ohne die Schwierigkeiten un
Ausführung ſeines Vorſatzes entgegenſtehen mochten, zu v
lettis ſeine Weigerung auf eine ebenſo dringende innere u
keit, welche ihm und den Seinigen den Einmarſch in de
Pflicht mache. Auf der einen Seite ſei es unmöglich, da
rung länger zu dulden, welche weder nach dem Willen der
ſelbſt durch das Protokoll vom 7. Jan. verlangten Wege ei
ten Auguſtin K. und Kolokotronis die ihnen am 9. Oct.
Gewalt niedergelegt, ſo habe er dagegen ſeinen Antheil an
aufgeben können noch dürfen. Der einzige Ausweg ſei g
gewählte Nationalverſammlung eine Regierung zu errichte
allgemeine Anerkennung hätte zu Theil werden können; da
Seite in dieſer Beziehung gemachten Anerbietungen n
bleibe jetzt nichts übrig, als mit der gegen die Nation fe
einen Kampf zu beginnen, der weder lang noch blutig ſein
gange aber Griechenlands Schickſal für alle Zukunft ab
Seite machte Kolettis auf den Mangel aufmerkſam, den ſ

e Wendung geben werde. Selbſt die Bemerkung, daß ihnen am Iſth-
franzöſiſches Corps entgegentreten würde, beſtärkte die Rumelioten nur
r in ihrem Entſchluſſe, und da die Deputirten geradezu erklärt hatten,
h ſelbſt an die Spitze ihrer Truppen ſtellen und, ohne Feindſeligkeiten zu
, ruhig abwarten würden, was jene gegen ſie zu unternehmen gedächten,
an es für gerathener, der bereits nach dem Iſthmos beorderten Abtheilung
öſiſchen Occupationscorps eiligſt die Weiſung zu geben, daß ſie ſich, im
s Zuſammentreffens mit den Rumelioten, aller Feindſeligkeiten ent-
öge.

ährend dies alſo geſchah, war die in Nauplia noch herrſchende Partei
nicht müßig geweſen, um wenigſtens noch von den Trümmern ihrer
retten, was die Umſtände erlauben mochten. Graf Auguſtin K. hatte
That Hoffnung gemacht, daß ihm nicht nur die Würde eines General-
rs bis zur Ankunft des Souverains, ſondern auch während der Minder-
deſſelben die Vormundſchaft übertragen werden dürfte. Seine Freunde
ſogar dahin gebracht, daß eine in dieſem Sinne abgefaßte Petition
roßen Mächte die Unterſchriften von 42 Deputirten ihrer Schöpfung
nd auch im Peloponnes waren dergleichen Petitionen bereits in Um-
der Einzug der Rumelioten in dieſe Halbinſel die Entwickelung weit
herbeiführte, als man auf beiden Seiten erwartet haben mochte. Jene
e nämlich vergingen, ohne daß erfolgt wäre, was man gewünſcht hatte.
März ſprach die Regierungscommiſſion zu Megara nochmals ihre oben
e Abſicht offen und klar in einer Proclamation aus; in gleichem Sinne
h ſämmtliche Kapitanys einige Tage früher zu einer öffentlichen Erklä-
einigt („Allgemeine Zeitung", 1832, Nr. 167, außerord. B.) und
ettis richtete kurz vor Ablauf der feſtgeſetzten Friſt in einem Aufrufe
e Worte über Zweck und Abſicht des Zuges an die Bewohner des
es und an ſein Heer. („Allgemeine Zeitung", 1832, Nr. 155, außer-
Am dritten Tage ſetzten ſich die Heerhaufen der Rumelioten in Bewe-
ach kurzem Widerſtande wichen die am Iſthmos befindlichen Truppen
rung zu Nauplia ihrer Übermacht; triumphirend und unter dem Jubel
e zogen ſie in beſter Ordnung in Argos ein; ſelbſt die Einwohner, welche
ht ihre Wohnungen verlaſſen hatten, kehrten ſchon Tags darauf mit Hab
nach Argos zurück und begaben ſich unter den Schutz der Rumelioten.
weilten dieſe zu Argos, als das Protokoll vom 8. März über Konſtan
Nauplia ankam, welches bis zur Ankunft eines Statthalters des Sou
e Einſetzung einer nationalen und gerechten Regierung verlangte, welch

ſandtſchaft nur mit 25 Mann Nauplia betrat, ſchiffte ſich
Leichnam ſeines Bruders auf einem ruſſiſchen Fahrzeuge
darauf verließ auch der jüngſte ſeiner Brüder, Georgios,
ganz ohne Theilnahme an den öffentlichen Geſchäften in
griechiſchen Boden. Auguſtin begab ſich nach kurzem Au
terſtadt zuerſt nach Neapel, ſpäter, ebenfalls mit dem Lei
über Konſtantinopel und Odeſſa nach Petersburg, wo
jetzt verweilt.

Karaiskakis (Georgios), einer der ausgezeichn
griechiſchen Freiheitskampfe, war, wie ſich ein Bericht
1827 über ihn äußert, einer von jenen außerordentlichen M
gewöhnlichen Zeitläufen durch ſich ſelbſt und die Noth der
Boden getrieben werden, ein Held, der nicht leſen konn
mit einem ſchlechten Zeichen ſchrieb, aber zu ſchlagen und
zugleich von einer außerordentlichen Hingebung für das W
beſeelt war. Im theſſaliſchen Theile des Diſtricts Agraph
milie geboren, erhielt er unter den Waffen und den Beſc
rohe Jugendbildung ſeines Stammes, nahm frühzeitig an
Kleinkriege Theil, wodurch die Bewohner des Agraphage
Zeiten ihre Unabhängigkeit gegen die Herrſchſucht der be
ſchützen wußten, und zeichnete ſich bald durch unerſchütterli
geriſche Talente und tüchtige Geſinnung unter ſeinen Gen
und der Wunſch nach Erweiterung ſeiner Kenntniſſe trie
Jünglingsjahren aus dem engen Bereiche der heimiſchen G
ſich daher mit mehren ſeiner Landsleute nach den ioniſchen
zur Zeit der franzöſiſchen und ruſſiſchen Herrſchaft gebildete
Befehlen des Generals Church ſtehenden griechiſchen Nat
und gab hier ſeinen natürlichen militairiſchen Anlagen je
welche ihm für die Zukunft eine entſchiedene Überlegenheit ſ
löſung jenes Regiments 1814 in ſeine Heimath zurückgek
als Klephtenführer eine muthige Schar um ſich, deren Be
er ebenſowol durch ſeine unbegrenzte Hingebung, als durch
Reichthum der Erfahrung in ſeltenem Grade erwarb. W
auch zu der Zahl derjenigen Kapitanys, welche die um dieſe
Hetairie für ihre Zwecke zu gewinnen wußte; denn mit dem
gegen die Türken verband er damals ſchon die uneigennüt

nen K. begann eigentlich erst im Sommer 1825, als sich alle Streitkräfte
des auf dem griechiſchen Feſtlande in Akarnanien concentrirten, um Miſ=
von der Landſeite anzugreifen, während ihm von der Seeſeite durch die
s Kapudan=Paſcha die Zufuhr abgeſchnitten werden ſollte. Mit Zavellas,
und andern ausgezeichneten Häuptlingen befand ſich K. bereits im Jul.
Lager bei Salona, von wo aus die Belagerer im Rücken gefaßt werden
während die Belagerten durch gleichzeitige Ausfälle die Kräfte des Feindes
beabſichtigten. Mehre Gefechte dieſer Art wurden in den erſten Tagen
mit dem günſtigſten Erfolge ausgeführt, und überhaupt wußte K. durch
unerwartete Angriffe die weit ausgedehnten Colonnen des Seraskiers Re=
ſcha nach und nach ſo in die Enge zu treiben, daß dieſer ſeine ganze Thä=
ld bloß noch auf die Operationen gegen die drei Hauptpunkte, Salona,
ghi und Anatoliko, beſchränken mußte. Nachdem jedoch ein Theil des bei
aufgeſtellten griechiſchen Armeecorps zur Verſtärkung der Beſatzung von
ghi verwendet worden war, wandte ſich K. mit ſeiner Abtheilung nach
weſtlichen Diſtricten von Akarnanien, um die bei Leſſini, Dragomeſtre
ndern Theilen des Xeromeros zerſtreuten Truppen zu unterſtützen. Im
d Oct. erfocht K. hier bei Machala und Karvaſſara zwei bedeutende Siege
hte das Heer des Reſchid=Paſcha durch die Wegnahme einiger beträchtli=
nsporte von Lebensmitteln, z. B. eines Zuges von 100 Kameelen und
aulthieren um die Mitte des Oct., in die äußerſte Bedrängniß, ſodaß
ch einem unglücklichen Gefechte am 24. Oct. ſogar ſeine Stellung vor
ghi auf einige Zeit aufgeben und das Hauptquartier nach Vrachori ver=
ßte. Neben der unermüdlichen Thätigkeit im Felde zeichnete ſich K. aber
durch ſeine Theilnahme an den Kämpfen der Parteien aus, welche na
1825 der Sache der Griechen ſo großen Nachtheil brachten. Die Herrſch
aurokordatos' war den Häuptlingen in Weſtgriechenland unerträglich, un
dieſe als die vorzüglichſte Quelle aller ſeiner Handlungen betrachtete, ſ
K. als einer ſeiner heftigſten Gegner auf, als er im Jul. 1825 durch ein
kürliche Acte Griechenland unter den beſondern Schutz Großbritannien
n beabſichtigte. Obgleich hierdurch die Kriegsoperationen etwas gelähm
ſo fuhr K. dennoch fort, den Feind vor Miſſolonghi auf jede Weiſe z
gen, erfocht noch im März 1826, vereint mit Gouras und einem Thei
iker unter dem Oberſten Fabvier, einige glänzende Siege, war aber do
Stande mit ſeinem verhältnißmäßig kleinen Corps den Fall des völlig au
ten Platzes abzuwenden, welcher am 23. April erfolgte. Die unglückliche
Beſatzung, welche bei dem letzten Ausfall noch der Wuth der Belager
n waren, fanden im Lager des K., welches ſich damals wieder bei Salon

ſiſche oder ruſſiſche Partei zu erhalten, ſondern ihn auf
freiung Rumeliens zu unterſtützen, jeden Vergleich mit d
völlige Unabhängigkeit Griechenlands bezwecke, zu verwe
lich darauf hinzuarbeiten, daß die proviſoriſche Regierun
diſtrias übertragen werde. Zu gleicher Zeit rief der beg
nadios, Mitglied dieſes patriotiſchen Bundes, das Vol
Name und Heldenmuth trieb die Feigſten zur Theilnah
Vaterlandes; in kurzer Zeit bildeten ſich mehre neue B
ligen, und K. wurde von der Regierung auf ſein Verlan
von Rumelien ernannt. Unterdeſſen war der Seraskier
gen, hatte mit bedeutendem Verluſte einige Abtheilungen
zurückgeworfen, am 15. Aug. Athen eingenommen und G
Akropolis Schutz zu ſuchen. Sogleich ward von dem Fei
noch durch Omer-Paſcha von Negroponte verſtärkt wurde,
nen. Kaum hatte man aber zu Napoli von dieſen Vorgäng
halten, als ſchon am 31. Jul. K. und Oberſt Fabvier, dieſ
jener mit einigen tauſend Palikaren, nach Salamis eilten,
nach Eleuſis vorrückten und bereits in der Nacht vom 17.
Stunde von Athen in dem kleinen Flecken Chaïdari eine
men. Der erſte Angriff der Feinde am Morgen des 18.
zurückgeſchlagen, ein zweiter am 20. Aug. nöthigte die
nach Eleuſis. Die Schuld dieſes Unfalls ſchrieb man thei
valerie, theils aber auch gewiſſen Misverſtändniſſen zu
habern zu, welche die Einheit des Operationsplans geſtö
merkwürdiger Zufall führte Tags darauf K. mit dem Seras
von Kariſtos auf dem Schiffe des franzöſiſchen Viceadmira
K. benahm ſich dabei mit großer Faſſung, wies die Anträg
ten der Paſchas gemacht wurden, mit Stolz zurück und
ſchluſſe, Rumelien zu befreien, nur um ſo mehr beſtärkt.
kein Tag ohne Kampf und Sieg; oft durch Mangel an
nition verhindert, ſeine Streitkräfte zu größern planmäßig
menzuziehen, vertheilte K. ſein Heer in kleinen Haufen
beunruhigte überall den Feind und hatte in wenigen Wo
größter Theil ſich aus Noth für den Feind erklärt hatte, wi
Vaterlandes gewonnen. Auch hier verzögerte der Mange
Fabvier und K. die ſiegreiche Entſcheidung. Jener bekl

Dec. bei Arachova mit einem ſtarken Detachement des Feindes zuſammen,
s ſich beeilt hatte, dieſen wichtigen Poſten früher zu beſetzen, als es den
en möglich geweſen war. Nach einem fünfſtündigen ſiegreichen Treffen
K. den Reſt der feindlichen Truppen auf einer felſigen Anhöhe ein; ſieben
hielten ſie ſich hier unter den ſchrecklichſten Qualen jeder Entbehrung; wie-
e Anträge zur Capitulation verwarf K. ſtets mit Hinweiſung auf das gräß-
ſchickſal der Vertheidiger von Miſſolonghi. Ein entſchloſſener Ausfall blieb
te Hoffnung der Verzweifelten, und er ward in den Nachmittagsſtunden des
c. verſucht; 1300 Albaneſer, der Kern des feindlichen Heers, erlagen
acheſchwerte der Hellenen, nur Wenige entkamen mit Zurücklaſſung uner
her Beute. Zu Ägina und Napoli ward der Sieg als einer der herrlichſten in
Befreiungskampfe durch öffentliche Dankgebete, in ganz Hellas K. als der
Held des Tages gefeiert. (S. K.' Bericht „Allgemeine Zeitung", 1827
3 B.) Mit dem Vertrauen zu K. wuchs auch die Stärke ſeiner Macht
ſah er ſich, obgleich bedeutende Abtheilungen ſeines Heers als Beſatzungen
eroberten Orten, namentlich zu Dobrena und Arachova, zurückgelaſſen wer
ußten, dennoch in den Stand geſetzt, ſeine Eroberungen immer weiter nac
n hin auszudehnen. Schnell nach einander erfolgten die Siege bei Volizz
epanto, welche um ſo willkommener waren, da ſie alle mit Erbeutung b
cher Transporte von Lebensmitteln verbunden waren, deren das Heer b
; Salona hatte man ohne Widerſtand beſetzt, und ſchon wurden Streifzüg
die Gegend von Karavari mit Glück unternommen, als das plötzliche E
n des Feindes bei Diſtomo K. zu Ende Jan. 1827 nöthigte, ſich wied
ieſem Orte zu begeben. Nach einem abermaligen glänzenden Siege üb
Paſcha von Kariſtos in der Nacht vom 17. auf den 18. Febr. wandte ſi
leich weiter ſüdlich nach Attika, um der von allen Seiten bedrängten Akr
u Hülfe zu eilen. Sein Plan war, im Verein mit allen bereits in der G
on Athen verſammelten Truppen ſo ſchnell als möglich den Entſatz zu b
, und in der That brachte ſein Erſcheinen unter die faſt entmuthigten Tru
eder ſo viel Begeiſterung, daß man ſchon am 4. März einen gemeinſcha
Angriff auf das Lager des Seraskiers wagen konnte, der zwar nicht d
htigten Entſatz, aber doch eine höchſt bedeutende Niederlage der feindlich
en zur Folge hatte. Ein zweiter Sieg erfolgte am 15. und 16. d. M.
Dorfe Keratia, nördlich vom Piräos, wo K. in der vorhergehenden Na
500 Mann von Eleuſis aus gelandet war und auch nach dem Siege e
tellung behauptete. Nach dieſen Vorgängen ſah man der Entſetzung
olis mit Zuverſicht entgegen, als die alten Misverſtändniſſe zwiſchen

verhältnißmäßigem Aufwande an Kräften in den Grund ge
es Lord Cochrane K. zu einer gemeinſchaftlichen Unternehm
rer zu überreden, deren Ausführung auf den 6. Mai feſtgeſe
auf überfiel K. eine bedenkliche Krankheit; bei anbrechenden
ein unbedeutendes Gefecht zwiſchen einigen ſeiner Leute un
vom Heere des Seraskiers. Das Kampfgetümmel zu ſo
dringt bis zu dem Krankenlager des Feldherrn; unwillkürlic
ſich faſt bewußtlos unter die Kämpfenden, treibt den Feind
eben im Begriff nach dem Lager zurückzukehren, als ihn eine
lich verwundet. Zwei Stunden darauf verſchied er auf der
Church in einem Augenblicke, wo ganz Griechenland auf
nung ſetzte. Der verabredete Angriff auf den Seraskier er
der völligen Niederlage der Hellenen, und wenige Tage nach
lation unterzeichnet, welche die Akropolis abermals in die H
ferte. Schon am 5. war K. unter dem Wehklagen der N
erdigt worden.

Karl, Herzog von Mecklenburg, preußiſcher Ge
commandirender General des Armeecorps der Garden und S
rathes, ward am 30. Nov. 1785 in Hanover geboren, wo ſe
lige Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, als hanöveriſc
Generalgouverneur lebte. Die Jahre 1786 — 95 verleb
wohin ſich ſein Vater bald nach dem Tode ſeiner Gemahlin b
Herzog durch den Tod ſeines ältern Bruders zur Regierung ge
K. nach Strelitz, wo er die Jahre 1795 — 1801 zubrachte.
preußiſcher Stabscapitain von der Armee angeſtellt und b
militaire in Berlin, in welcher er bis 1803 verweilte, n
Scharnhorſt geſtiftete Kriegsſchule eintrat und außerdem noc
der neuern Kriegskunſt beſondern Unterricht erhielt. Zum M
er 1805 in das erſte Gardebataillon, focht in der Schlach
theilte die widrigen Schickſale, welche die preußiſche Armee
Garden nach jener unglücklichen Schlacht auf dem Rückzuge
Verhängniß, welches damals das Königreich erfuhr, berührt
ſchmerzlicher, da er als Bruder der Königin ſo nahen Ant
nehmen mußte. Aus den Überreſten der Garde wurde nach d
eine neue Fußgarde (das jetzige erſte Garderegiment) gebildet
zog K. 1808 das Commando des erſten Bataillons erhielt.

...ches Talent, ſeine Entſchloſſenheit und Geiſtesgegenwart zu zeigen, als e
früher möglich geweſen war, und von jetzt an gewinnt ſein Name durch die Ge
und Schlachten bei Löwenberg, Goldberg, Katzbach, Wartenburg und Leipzi
em Schlachtfelde Bedeutung und in der preußiſchen Kriegsgeſchichte verdien
Nachruhm. In dem Gefechte bei Goldberg (23. Aug. 1813) ergriff d
og, als ſeine Brigade von der überlegenen feindlichen Diviſion unter Gérar
der Cavalerie unter Sebaſtiani zurückgedrängt wurde, die Fahne eines Infan
egiments, ſtellte ſich an die Spitze deſſelben und führte die Seinen aufs Neu
den Feind. Zur glücklichen Entſcheidung der Schlacht an der Katzba
Aug.) trug der Herzog weſentlich dadurch bei, daß er die Franzoſen unt
donald aus dem Dorfe Niederkrayne nach lebhafter Gegenwehr vertrieb. B
von Blücher und York unternommenen Elbübergange bei Wartenbu
Oct. 1813), führte der Herzog den ihm übertragenen Angriff auf das D
din raſch und entſchloſſen aus, umging den Feind, vertrieb ihn aus Glob
nahm ihm eine bedeutende Anzahl Geſchütze und Munitionswagen.
blutigen Gefecht bei Möckern, am 16. Oct. 1813, war jenes Dorf ſchon z
von den Preußen genommen und wieder verloren worden, als endlich der H
Karl ſeine Brigade im Sturmſchritt vorführte, an der Spitze des erſten Inf
egiments den Feind mit gefälltem Bayonett vertrieb und ſich, von der Arti
nterſtützt, darin behauptete. Die Schlacht wurde zuletzt durch die, von d
ſten Steinmetz geführte erſte Brigade, welche zur Unterſtützung des Herzogs h
zogen wurde, entſchieden, was um ſo nothwendiger war, da der Herzog ber
r verwundet aus dem Treffen gebracht worden war. Die empfangene Wu
igte ihn zurückzubleiben, während das ſiegreiche Heer nach dem Rhein
g. Als er wiederhergeſtellt war, hatten die Verbündeten bereits ihren E
n Paris gehalten, und erſt dort traf der Herzog wieder bei dem Könige ein,
bereits am 8. Dec. 1813 zum Generallieutenant ernannt hatte. Nach
kehr aus Frankreich wurde der Herzog der Garde als Brigadechef (Diviſi
mandeur) vorgeſetzt. Im Feldzuge 1815 führte er die Garde als beſond
s nach Frankreich und ſteht derſelben ſeitdem, und nachdem ſie zu einem f
n Armeecorps organiſirt worden, als commandirender General vor.
5 iſt er zum General der Infanterie befördert worden. Bereits 1
e der Herzog zum Mitglied des damals neu errichteten Staatsraths erna
elchem Verhältniß er ein ausgezeichnetes Talent als Staatsmann entwic
ch eine Cabinetsordre vom 21. Aug. 1825 wurde derſelbe mit dem Vorſi
atsrathe beauftragt, und endlich am 9. Dec. 1827 definitiv zu deſſen P
en ernannt, mit der Befugniß, an den Sitzungen des geheimen Staatsmi

die fatalistiſche Lehre der franzöſiſchen Revolution, ...
Zeit, welche er ſeit 1789 — 1813, meiſt in Holyroodh
Zeuge der Geſetze und Einrichtungen eines hochgebildeten,
kes verlebte, blieb er fortwährend befangen in ſeinen Anſic
des Königthums und ſchenkte blindes Vertrauen den Rat
partei, die ihn als Werkzeug ihres Reactionsſyſtems leitet
und von dieſen Vertrauten umgeben, kehrte er nach Fran
lange ſein Bruder regierte, die Stütze der alten Hofpart
Congregation (ſ. d.) war, welche, nachdem er den
ihn über die öffentliche Meinung des neuen Frankreichs
Sein innigſter Vertrauter, der Erzbiſchof von Rheims,
ihn Schritt für Schritt dieſem Ziele entgegen; er bemächtig
und ſeiner Vorurtheile; er überredete ihn, daß er der W
bens und der Königsmacht, der Überwinder eines unkirc
ſüchtigen Zeitgeiſtes und dadurch der Retter Frankreichs ſe
delte in dieſem Sinne mit der vollen Überzeugung, daß
erfülle. Eine Zeitlang hielten ihn zwar ſeine Miniſter
Martignac (ſ. d.), von entſcheidenden Schritten oder M
dem er aber ſeinen Liebling, den Fürſten Polignac, der
berufen wähnte, an die Spitze der Reichsverwaltung geſte
Alles blind, was ihm über den Zuſtand der Nation und da
heit der Kammern zu dem Throne hätte die Augen öffnen
ceſſionen mehr!" Mit dieſen Worten begann er das Syſte
ihn von dem Throne ſtürzte.

Karl X. war perſönlich in den Augen der großen Maſ
verhaßt geworden, weil er und ſein Hof mit den Sitten d
ſpruche ſtanden, und weil keine Art von Größe auf dieſen
Glanz warf. Die Pariſer hatten die Auflöſung der Nat
ſen. Die Armee war mit der Ernennung einer Unzahl
denen wenige unter Frankreichs Fahnen gefochten hatte
ſetzung der alten Krieger aus der Kaiſerzeit unzufrieden.
größere Anzahl Adjutanten (62) als alle Könige und Fürſt
genommen. Drei jener Adjutanten waren nicht einmal
doch dem Staate jährlich 70,000 Francs. Der Herzog
neraloberſter der Schweizer, der Dauphin, welcher an der
ſtand, war Großadmiral und der verachtete Bourmon

ten Beſtimmungsrechts zuſammenhielten. Insbeſondere erregte die Er
des Herzogs von Bordeaux durch Freunde der Jeſuiten, den Biſchof von
urg, Tharin, als Lehrer, und den Baron von Damas, als Gouverneur,
ten Beſorgniſſe wegen der Zukunft. **)

n der Verwaltung wurden zwar manche einzelne gute Einrichtungen ge-
allein der Kampf der Reaction mit der Preſſe reizte die Macht des Jour-
ıs immer leidenſchaftlicher gegen Alles auf, was Karls X. Regierung that.
kam manche nützliche Verordnung, z. B. die für die Aufhülfe des Volks-
hts, ſo unzureichend ſie auch war, nicht zur Ausführung; denn die Ver-
; wurde durch den Parteienkampf gehemmt und gelähmt. Als ein Denk-
Sorgfalt des Königs für die Kunſt nennen wir das von ihm errichtete, für
he Alterthümer beſtimmte Musée de Charles X in neun Sälen, das er
26 mit Deckengemälden von Gros, Horace Vernet, Abel de Pujol, In-
A. ſchmücken ließ. Auch hatte er durch die Verordnung vom 24. Dec.
ie frühere, in den Jahren 1816 und 1823 abgeänderte Einrichtung des
ſchen Inſtituts zurückgerufen, wodurch die ehemalige Zahl der ordent
Mitglieder der königlichen Akademie der Inſchriften und Literatur vo
ıd die Zahl der freien Akademiker (10) wiederhergeſtellt wurde. Vo
ivilliſte machte der König einen ſehr wohlthätigen, aber auch verſchwende
Gebrauch. Daß er ſeine Wohlthaten meiſtens an die Diener des alte
ıs ſpendete, war nicht klug, obgleich er das vollkommene Recht hatte, hie
ſeiner Zuneigung zu folgen. Selbſt ſeine Jagdluſt konnte ihm, da er di
für dieſes Vergnügen von ſeiner Civilliſte beſtritt, nicht zum Vorwurfe g
***); allein ſie fand, wie Alles was Karl vornahm, bittern Tadel und Spot

er Erzbiſchof von Rouen bezog unter verſchiedenen Titeln 237,000 Francs.

Dieſe Behauptungen ſucht der ungenannte Verfaſſer einer kleinen Schrif
ie neuere Revolution in Frankreich. Geſchrieben zu Paris im Sept. 1830
1831), zu widerlegen. Er ſagt unter Anderm S. 64: „Was den finſte
cismus der Regierung betrifft, ſo habe ich dafür nur eine Antwort. D
der ſeit 1814 an der Spitze des öffentlichen Unterrichts ſtand und das u
e Zutrauen des Monarchen beſaß, war ein eifriger Proteſtant (Baron C
ınd unter keiner Regierung, ſelbſt nicht unter Napoleon, iſt die pro
e Kirche in Frankreich mehr geſchützt und unterſtützt worden als un
."

Karl X. ließ jährlich das „Livret des chasses du Roi" in wenigen Exe
drucken, die er verſchenkte. Nach dem „Livret" des Jahrs 1826 hat er
Jahre 11,954 Stück Wild erlegt, und das geſammte Jagdperſonal koſt
00 Francs. Siehe das „Manuscrit trouvé dans les appartemens
es" (vom Grafen Thieffries de Beauvois) (Paris 1830).

nem Selbſtvertrauen beſtärkt, daß er in der Befolgung ſeine
fortfahren und Alles für den Altar und für den Thron thu
dieſen Zweck ſeit der Eröffnung der Kammern am 27. Jan.
nung des Miniſteriums Polignac (8. Aug. 1829) und von d
zu dem verhängnißvollen Tage der Juliusordonnanzen (25.
iſt in dem Artikel Frankreich *) und was in den darauf fo
Thronbeſteigung Ludwig Philipps (9. Aug. 1830) in
Artikel Juliusrevolution erzählt worden. Vor dem
der glänzende Triumph von Algier ihm und ſeiner nächſte
trauen der Franzoſen nicht gewinnen. Die Adreſſe der 221
Miniſterium Polignac in der öffentlichen Meinung verni
kannte Schrift: „Des droits du Roi envers la Royauté",
gengeſetzte Wirkung hervor. Indeß gab es auch an dem H
welche den finſtern Geiſt des Bigotismus aus dem Rathe
gen und ein lebensfrohes Frankreich an den Thron zu fe
Spitze ſtand der Herzog von Fitz-James; ſie ſtützte ſich
Herzogin von Berri; allein die Prieſterpartei und Polign
ten den Plan. Im tiefſten Geheimniß wurden die Ordon
ſelbſt die Gegenbemerkungen einiger Miniſter, namentlich
ronnet, ſtreng zurückgewieſen. Ob der Dauphin und die
Anfang des Jul. in ein Bad in der Bourgogne gereiſt wären
wußt haben, iſt nicht bekannt. Den König ſelbſt mochte ei
der Prieſterpartei am 19. Jul. veranſtaltete Deputation
ſein Wille obſiegen werde, beſtärkt haben. An dieſem T
Organe des pariſer gemeinen Volkes, die Damen der Hall
ihre Glückwünſche wegen der Eroberung Algiers dar, bei
Sprecher an den König folgende Anrede hielt: „Sire, ein
in ſeinem Hauſe; machen Sie es wie der Kohlenträge
auf uns!"

*) Als der König bei der Eröffnung der Kammern am
Artikel Frankreich S. 45 angeführten Drohworte ausſprach,
daß ihm der Hut vom Kopfe fiel. Der Herzog von Orlea
den Hut auf. — Zu den ſchon genannten Schriften über
noch die neueſte von Dupin d. A.: „Révolution de 1830,
tique de l'établissement fondé en juillet" (die erſte Ausgabe
handel gekommen, zweite vermehrte Ausgabe, Paris im Ja

ter gute und für das Land nützliche Geſetze vorſchlügen, ſo müßten dieſe Ge-
rworfen werden!"

Die Vertheidiger Karls X. beantworten die Frage: ob er ein Recht hatte, die
nanzen zu geben? mit dem vierzehnten Artikel der Charte. Dieſer Artikel
hn ſogar verpflichtet, in der Zeit der Gefahr außerordentliche Rettungsmittel
bedrohte Sicherheit des Staats, folglich auch der Charte ſelbſt, mithin der
rchie — da der Staat, die Charte und die Monarchie identiſch ſeien — zu
en. Daß aber jener Artikel ſchon in dem Weſen einer octroyirten Charte lag
n ſelbſt die Gegner zu. Sie räumen der königlichen Gewalt ſogar noch
in, als die Miniſter Karls X. bei der Anwendung jenes Artikels ſich dachten
National" vom 20. Jun. 1831 ſagt ausdrücklich: „La Charte octroyée
art. 14 eût été une absurdité. Le fondateur de la Charte avait dit, e
e — Je veux faire une concession, mais non pas telle que cette conces
uisse me détruire moi et les miens; en conséquence si l'expérienc
rend que j'ai trop accordé, je me réserve la faculté de réviser ma con
on, et c'est là ce que j'exprime par l'art. 14. Cela était parfaitemen
e; ceux qui avaient voulu la légitimité et la restauration devaient vou
squ' au bout que le roi ne peut rendre son épée." Guizot ſagte i
Rede in der Deputirtenkammer am 29. Dec. 1830: „Quand la Chart
en 1814, que fit le pouvoir? Il eut soin de déposer dans le préambu
octroyé et dans le texte l'art. 14 qui donnait la faculté de faire des o
nces pour la sûreté de l'état; c'est-à-dire qu'il s'attribuait, avant
, un droit antérieur, extérieur à la Charte; ou autrement un pouvo
ain, constituant, absolu." Es konnte demnach nur die Frage ſein: W
l wirklich vorhanden, den vierzehnten Artikel anzuwenden? Und bejaht m
— War es klug, gerade die unheilvollen Ordonnanzen und keine andere Ma
 ergreifen? Daß ſie überhaupt höchſt unpolitiſch waren, ſobald man ni
e Gewißheit hatte, ſie durchſetzen zu können, leuchtet von ſelbſt ein. D
wird verſichert*), Marmont habe faſt bis zu dem letzten Augenblicke
t, ſeine Stellung ſei uneinnehmbar. Allein er hatte dabei freilich auf
der Truppen gerechnet.

lls der Kampf in Paris entbrannt war, befand ſich Karl X. und ſein Ho
loud. Er täuſchte ſich über die Beſchaffenheit ſowie über den Umfang
ſtandes und wurde getäuſcht; doch ſollen die Herzoge von Maillé,
bourg und Mouchy ihm nichts verhehlt und zum Nachgeben gerathen hab
endlich am 30. Nachmittags die volle Wahrheit erfuhr und nicht mehr

*) „Quarterly review", Nr. XCV. S. 259.

Soire befand, nach Rambouillet zu ziehen, wo die Da
verkleidet bei ihrem Gemahl eintraf. Von hier aus, wo ih
Truppen von allen Waffenarten umgaben, wollte Karl X
Regierung unterhandeln. Er ſchrieb am 1. Aug. dem
habe beſchloſſen die Ordonnanzen zurückzunehmen und
der Kammern zum 3. Aug. Allein in Paris ſcharte ſ
Rambouillet! Zu den Waffen! Der König will dort ble
ihn!" ein großer Haufe zuſammen; alles Fuhrweſen w
men und General Gérard bildete einen Heereszug Linie
garden. Auf die Kunde davon erließ Karl gemeinſchaftlic
2. Aug. ein zweites Schreiben an den Herzog von Orleans
Dauphin der Krone zu Gunſten des Herzogs von Bo
Herzogs von Orleans als Reichsverweſer anerkannten
3. Abends die Commiſſarien der proviſoriſchen Regieru
Schonen und Odilon-Barrot, in Rambouillet an, um d
Familie zu veranſtalten. Karl weigerte ſich anfangs dar
beſtimmte der General Pajol den König durch die Bemerk
im Anzuge wären, um Gewalt zu brauchen, zur Abreiſe
hatten ſchon einzelne Gefechte zwiſchen jenen Scharen
nigs ſtattgefunden und auf beiden Seiten waren einige O
bitterung gefallen. Nun ließ der König ſeinen Truppen
ſei, eher ſein Vaterland zu verlaſſen, als einen Bürgerkr
treue Garde der Vernichtung preiszugeben. Die Krondi
gegeben und mitten unter der größten Verwirrung reiſte d
3. um 10 Uhr Abends, in Begleitung der genannten
noch ein vierter, de la Pommeraye, kam, von Rambouill
Morgens ſtieg Karl zu Maintenon beim Herzoge von
Stunden zu ruhen; dann ſetzte er ſeine Reiſe nach Dreu
garde nach Ablieferung der Fahnen entließ. Die Bede
von hier an aus 800 Reitern mit zwei Kanonen. Der
Verneuil, l'Aigle, Melleraut, Argenteau, wo Karl am 9
Ludwig Philipps Thronbeſteigung erhielt, und über E
Volkes gegen Polignac und Marmont ſich laut ausſprac

*) Vergl. Mazas', Secretair des Herzogs von Mortem
Paris et Cherbourg, ou Mémoires pour servir à l'hist
1830" (zweite Auflage, Paris 1832).

n Reihe und Glied am Ufer; das Volk verhielt ſich ruhig und gleichgültig. rließen die vertriebenen Bourbons am 16. Aug. Nachmittags die Küſte des Frankreichs. Am 17. Nachmittags erſchienen die Schiffe auf der Höhe rtsmouth. Ein Abgeordneter an die britiſche Regierung erhielt die Ant- Karl könne als Privatmann überall in England landen. Er ſtieg end- 23. im Hafen von Poole ans Land, weil in Portsmouth die öffentliche e gegen ihn war. Man nannte ihn nur the old bigotted dotard. . begab er ſich nach Ludworthcaſtle in Dorſetſhire, deſſen Beſitzer, ein ſtreng cher Edelmann, ein Verwandter des Cardinals Thomas Weld, ihn gaſt- ch aufnahm. Allein der Widerwille gegen ihn äußerte ſich in England ſo in, daß er die engliſche Regierung erſuchte, ihn und ſeine Familie in das ſchon einmal in früherer Verbannung bewohnte Holyroodcaſtle in Edin- fzunehmen. Hier ſuchte ihm Walter Scott eine wenigſtens nicht unfreund- ufnahme zu verſchaffen. „Karl", ſagte er im „Edinburgh observer", uns ſein graues, kronenloſes Haupt und ſo wird wol unter einer Nation enhaften Männern Niemand gefunden werden, der niedrig genug wäre, onenloſes Haupt zu ſchmähen." In der That wurde Karl, als er am auf der Rhede von Leith ankam, achtungsvoll aufgenommen. Die Famili t auf dem alten Königsſchloſſe in fortwährender Verbindung mit den Kar- Frankreich: Karl X. unter dem Namen eines Grafen von Ponthieu; de in und die Dauphine als Graf und Gräfin von Marne. Karl ging fleißig Jagd und leitete die Erziehung ſeines Enkels. Der Herzogin von Berr ald der Aufenthalt langweilig; ſie begab ſich zuerſt nach Italien und landet i 1832 in Frankreich. (S. Marie Karoline, Herzogin von Berri. ſſen hatte Karl X. mit ſeiner ganzen Familie Edinburg verlaſſen, um in de ſchen Staaten ein Aſyl zu ſuchen. Der in Edinburg erſcheinende „Caledo rcury" gab über ſeine Abreiſe folgende Nachricht. „Die franzöſiſchen Prinze Gefolge haben Schottland mit Bedauern verlaſſen. Perſonen aller Claſ eiferten mit einander den Verbannten jeden Beweis von Hochachtung da en. Das Benehmen dieſer Familie iſt hochachtungswerth geweſen. Di Formen der Religion ſtreng beobachtend, haben ſie durch ihre Handlunge , daß ſie auch von dem Geiſte derſelben durchdrungen ſind. Woh it übten ſie im Stillen. Dieſe Eigenſchaften, verbunden mit einem lie Weſen, mit Herzensgüte und Einfachheit, haben ihnen die Herzen All en."

obald die Zeit der Abreiſe beſtimmt war, begaben ſich der Lordoberricht Magiſtratsperſonen nach Holyrood, um im Namen der Bürgerſchaft de

Gefolge bis zu dem Einſchiffungsplatze begleitet, hier war
ſo groß, daß er nur mit Mühe zu dem Dampfſchiffe gelang
ſeiner Aufnahme bereit war.

Die Herzogin von Angoulème war ſchon früher, u
Gräfin von Marne, mit Louiſe, der Tochter der Herzogin
Namen eines Fräuleins von Rosny, von Edinburg (am 9
nach Rotterdam abgereiſt. Von hier begab ſie ſich über
Nürnberg nach Wien, wo ſie am 6. Oct. eintraf und
kaiſerlichen Hauſes mit Auszeichnung empfangen wurde
Karl X., unter dem Namen eines Grafen von Ponthieu
goulème, unter dem Namen eines Grafen von Marne,
Bordeaux, unter dem Namen eines Grafen von Chamb
in Hamburg angekommen. Hier bezeugte dem königlichen
Sieveking im Namen der freien Stadt die Achtung der
Karl zu ihm: „Tout change dans ce monde, et ça c
3. Oct. reiſte der Graf von Chambord mit dem Herrn vo
rern, dem Abbé de Meligny und von Barraud, und zwei
von Hamburg ab nach Berlin (6. Oct.), Küſtrin und
4. Oct. verließen auch der Graf von Ponthieu und der Graf
begleitet von den Herzogen von Polignac und Blacas; ſie
lin an, von wo ſie über Frankfurt a. d. O., Liegnitz
nach Prag ſich begaben. Der Graf von Chambord h
viel Wißbegierde gezeigt und in Herrnhut zwei Stunden v
traf die königliche Familie in Prag ein, wohin auch jetzt di
lème, die Wien am 25. Oct. verlaſſen hatte, und der Ca
von Rheims und Almoſenier Karls X., der über London
Wien gegangen war, ſich begaben.*) Seitdem lebt die a
Familie des ältern Zweiges des Hauſes Bourbon auf de
Hradſchin zu Prag.

Karl (Friedrich Auguſt Wilhelm), entthronter Her
der Erſtgeborene der beiden noch übrigen Sprößlinge der
ſes der Welfen, der Sohn des heldenmüthigen, 1815 b
Herzogs Friedrich Wilhelm und deſſen Gemahlin Marie
Erbprinzen Karl Ludwig von Baden, ward am 30.

*) Das geſammte nunmehr in Prag vereinigte Gefolge K
milie beſteht aus ungefähr 50 Perſonen.

bildete, und darauf nach Kolberg. Der Ausgang des kühnen Kriegszugs ihres s führte zu einer abermaligen Veränderung ihres Aufenthalts, und nachdem ſie heimlich nach Schweden waren gebracht worden, reiſten ſie im Sept. 1809 England, wo ſie im folgenden Monat ihren Vater wiederſahen, der ſie zu ſeiner r, der verwitweten Herzogin Auguſte, Schweſter Georgs III., führte, in deren ſie bis 1813 lebten. Der Herzog übergab den Unterricht ſeiner Söhne einem Prinzen-Regenten ihm empfohlenen engliſchen Geiſtlichen, dem Hofcaplan , dem aber die Eigenſchaften eines tüchtigen Erziehers fehlten. Als ihr Vater Stammland wieder in Beſitz genommen hatte, folgten ihm auch ſeine Söhn men 1814 in Begleitung ihres Lehrers nach Braunſchweig zurück. De gs Tod brachte, nach den Verfügungen ſeines letzten Willens, ſeine Söhn die Vormundſchaft des Prinzen-Regenten. Bald nachher wurde ihr bish Lehrer entlaſſen, deſſen Unterrichtsweiſe man die geringen Fortſchritte de en Karl in den nothwendigſten Kenntniſſen zuſchrieb. Der Herzog hat ſp s er die gehäſſigſten Beſchuldigungen gegen ſeinen Vormund hervorſucht Entfernung ſeines erſten Lehrers den Anfang eines ſyſtematiſch befolgte , ihn durch die Erziehung zur ſelbſtändigen Regierung ſeines Landes völl g zu machen, finden wollen. Es iſt indeß durch glaubwürdige Urkund han, daß der Vormund auch in der Ferne auf ihre Bildung Bedacht nah in Miniſter, der Graf von Münſter, und der Geheimrath von Schmi beck weit entfernt waren, bei der Erziehung der Prinzen ſelbſtſüchtige Zwe folgen. Bei näherer Erwägung jener Vorwürfe ergibt ſich auch, daß der H keineswegs auf ſeine ſehr vernachläſſigte geiſtige Bildung bezog, von de eln er nie eine Ahnung gehabt zu haben ſcheint; er klagt immer vielmehr ie Abſicht, ihn einzuſchüchtern, ſeinen Willen völlig unterwürfig und ihn ſe em freiwilligen Gefangenen zu machen. Es iſt aber allerdings nicht zu le ß die nun angeordnete Erziehung für die Eigenthümlichkeit des Prinzen we und es wäre wol zu jener Zeit noch nicht zu ſpät geweſen, durch eine wohl nd ſorgſame Aufſicht die bereits ſchroff hervorgetretene Verkehrtheit ſeines zu beſſern. Unglücklicherweiſe aber ſcheint der Prinz ſchon als Knabe ei zu unnatürlichen Ausſchweifungen nachgegeben zu haben, und eben d nd iſt wol nicht mit Unrecht als ein Haupterklärungsgrund der ganzen hen Richtung ſeiner Entwickelung aufgeſtellt worden. Früh zeigte ſich bei ihm Geldgier, die ihn oft zum Gegenſtande der Neckereien ſeiner Ge chte, und ebenſo früh regte ſich, durch ſchmeichelndes Hofgeſinde genährt, Einbildung auf ſeinen Herrſcherberuf. Er legte einen hohen Werth auf burtsrecht; er war ſelbſt im Spiel nie zu bewegen, ſich ſeinem jüngern terzuordnen, und nur dem höhern Alter geſtand er auch bei den Geſpieler

, reiſten ſie im Sept.
wiederſahen, der ſie
Georgs III., führte,
nterricht ſeiner Söhne
Geiſtlichen, dem Hof
ziehers fehlten. Als
olgten ihm auch ſeine
Braunſchweig zurück.
letzten Willens, ſeine
ald nachher wurde ihr
die geringen Fortſchr
hrieb. Der Herzog
inen Vormund hervor
g eines ſyſtematiſch
egierung ſeines Landes
urch glaubwürdige Ur
ihre Bildung Bedacht
r Geheimrath von Sch
Prinzen ſelbſtſüchtige
ergibt ſich auch, daß
e Bildung bezog,
er klagt immer vielm
lig unterwürfig und ihr
aber allerdings nicht
hümlichkeit des Prinzen
geweſen, durch eine
retene Verkehrtheit ſeine
Prinz ſchon als Knabe
n zu haben, und eben
rungsgrund der ganzen
rden. Früh zeigte ſich
er Neckereien ſeiner
ndes Hofgeſinde gemäß
inen hohen Werth auf
n, ſich ſeinem jüngern
r auch bei den Geſpielen

ten Wahn beſtärken, daß man ihn einſchüchtern und unter

Der Prinz Karl und ſein Bruder hatten fünf Jahr
als der Graf von Münſter meinte, bei allen Vortheilen,
Erziehung darbiete, könne doch ein fortgeſetzter Aufenthal
die Länge nicht erſprießlich ſein, da er dort allein von M
in ihm nur ihren künftigen Herrſcher ſähen. Das Verde
hatte indeß ſchon reichliche Früchte getragen, wiewol n
dem Prinzen ihre unzeitige Huldigung dargebracht hatten.
Bewohner Braunſchweigs war nur zu ſehr außer aller V
zen, die wenig unter dem Volke erſchienen, und obgleich dieſ
geeignet war, Anhänglichkeit und Theilnahme zu erweck
doch mit Vergnügen mehre gute Charakterzüge von dem j
von dem ältern Niemand etwas zu rühmen wußte. Auf de
wurden die Prinzen 1820 nach Lauſanne geſchickt. Ihr
von Linſingen, der von dem Grafen von Münſter als ein
Mann gerühmt wird, den aber, wie es ſcheint, eine höf
geeignet machte, das Vertrauen des Prinzen Karl zu gewi
überhaupt noch möglich war. In Lauſanne entwickelte
jährigen Prinzen die beunruhigenden Neigungen, wie m
hat, ein Hang zu ſchlechter Geſellſchaft und zu zügelloſen
die Erwerbung von Kenntniſſen wurde nicht gedacht.
Vormund durch Ermahnungen auf ihn zu wirken. Das
zu ſeinem Führer wurde ſo geſpannt, daß der König von
Linſingen 1822 ſeiner Verpflichtungen enthob. Der Pri
ſeiner Großmutter nach Bruchſal. In dieſer Zeit erwachte
eine edle Liebe zu einer ihm nahe verwandten deutſchen Für
nur als Knaben behandelte und bald nachher zur Miterbin
berufen ward. Er bewahrte, wie es ſcheint, dieſe Liebe lange,
ein durch ſie herbeigeführtes engeres Band einen wohlthät
Charakter gehabt haben. Im Aug. 1822 ging der Prinz
Oberſten Dörnberg nach Wien, wo auf ſeine Anſichten
ausgeübt wurde, und der Wunſch nach ſeiner Volljährigk
hafter erwachte, da Menſchen, die ſeine Gunſt ſuchten, w
Vormund eingeſetzten Regierung in Misverhältniſſe gerat
ten, daß er einem alten Hausgeſetze gemäß berechtigt ſei,
zehnten Jahre die Regierung anzutreten. Abgeſehen, daß

1820 berufene Landtag geſchloſſen, der mehre für das Land heilſame
e faßte.
r Herzog ſah in dieſen Beſchlüſſen nur das Beſtreben, ſeine Gewalt zu be=
; er war nicht zu bewegen, die neue Verfaſſung anzuerkennen und die ſo=
n Reverſalien zu unterzeichnen, weshalb auch die von dieſer Unterzeichnung
e Huldigung unterblieb. Obgleich der Herzog ſchon zu jener Zeit nicht bloß
ſe Weigerung verrieth, daß er an eine, von der vormundſchaftlichen Re=
usgegangene Verletzung ſeiner Rechte glaubte, ſo that er doch in den er=
ren ſeiner Regierung keine entſcheidenden Schritte; aber es läßt ſich wol
, ob er nach einem überlegten Plane, wie er ſpäter behauptete, ſich ver=
abe, gerade drei Jahre hindurch nichts vorzunehmen, das der ehemaligen
ſchaftlichen Regierung Anſtoß hätte geben können, um auf dieſe Weiſe
weis ſeiner Selbſtbeherrſchung abzulegen, und zu zeigen, daß er nicht zu
Zügel der Herrſchaft ergriffen habe. Er miſchte ſich wenig in die Regie
chäfte, verrieth die größte Unwiſſenheit in den öffentlichen Angelegenheiten
n Mangel an Sinn für alles Edle. Schon während dieſer Zeit that er nichts
die Anhänglichkeit des Volkes hätte gewinnen können, Vieles aber, wa
Beſorgniſſe erregen mußte, und durch ſein ſittenloſes Leben ſank er in de
en Achtung. Er reiſte 1824 aus Vergnügungsſucht nach Italien, gin
ch Hamburg, wo er durch ſeine niedrigen Sitten Anſtoß erregte, 1825 nac
, wo er ein Mädchen entführen ließ, das ihn nach Braunſchweig begle
mit ihm lebte, bis er ſie als Mutter eines Kindes hartherzig verſtieß
ner Rückkehr aus England im Frühjahr 1826 wurden die Verhältniſ
imrath Schmidt=Phiſeldeck (ſ. d.), des Hauptorgans der vormun
en Regierung, durch des Herzogs feindſeliges Benehmen ſo peinlich, da
im Oct. um ſeinen Abſchied anſuchte und endlich im April 1827, um ſi
Nachſtellungen des Herzogs zu ſichern, nach Hanover entfloh. Sei
der Herzog mit einer immer entſchiedenern Feindſeligkeit und mit ein
n Öffentlichkeit gegen ſeinen Vormund auf, und während er einen Theil d
ſchaftlichen Regierungshandlungen für ungültig erklärte, brachte er
Streitſchriften die gröbſten Lügen vor und ließ ſeine Sache durch die n
Menſchen verfechten. Widerſpruch beſtärkte ihn meiſt nur in ſeinen V
So iſt es gewiß, daß ſpäter, vor der Vernichtung des richterlichen Urthe
Freiherrn von Sierstorpff, der Hofrath Fricke fünfſtündige Vorſtellung
s Herzogs Vorhaben machte. Der Herzog ſchwieg endlich und Fr
eſiegt zu haben, aber kaum hatte er ſich entfernt, als der Herzog ſich
ſe im Kreiſe umdrehte und rief: „Und nun ſoll er gerade ſelbſt das Urt
Weder die Vorſtellungen fremder Höfe konnten ſeinen ſtarren S

Befehle zu vollziehen."

Seit der Herzog, durch ſeine Leidenſchaften getrieben,
ken der Scham durchbrochen hatte, traten ſeine gehäſſigen
ner hervor. Er verdrängte nach und nach ſämmtliche Mi
mundſchaftlichen Regierung eingeſetzten Miniſteriums, u
derſelben willige Werkzeuge ſeines despotiſchen Sinnes.
Staats wurden zur Befriedigung ſeines Geizes verwendet. (
Mit dem Unmuthe des Herzogs ſtieg auch ſein Mistrauen
durfte das Ziel ſeiner eigenſinnigen Beſtrebungen zu erre
folgte er Jeden, der ſich ſein Misfallen zugezogen hatte.
ward in Thätigkeit geſetzt und bald ſtand eine Reihe wü
drigen Ekelnamen in dem ſogenannten ſchwarzen Buche
Äußerungen der Misbilligung über den Fürſten und ſeine
rückſetzung beſtraft zu werden. Auch mit ſeinen Günſtlinge
wöhnlich in kurzer Zeit und verfolgte ſie dann auf gleiche
Zeit faſt allein im Schauſpiel Zerſtreuung und die Schauſ
einzige Geſellſchaft aus. Wehe Dem, der ſeine Freunde o
ſpötteln wagte! Ein junger Mann, der eine bittere Kritik
ſchrieben hatte, wurde plötzlich verhaftet und mußte mehre
bleiben. Der Herzog ergab ſich immer mehr einem wollüſ
Körper und ſeinen Geiſt bis zur Entnervung zerrüttete.
Funken der beſſern Verſtandesanlagen und nur der Kramp
ihn zu zuſammenhangendem Denken anregen. Die Be
mehren, ſtieg um ſo höher, als der günſtige Erfolg, den ſi
bei den Qualen war, die ſeine übrigen Leidenſchaften ihn b
er in ihnen ſeine letzte Zuflucht für die Zukunft zu ſehen.

Als der Bundestag die Execution gegen den Herzog b
ſen zur Vollziehung derſelben ſich rüſtete, zeigte er ſich n
ſuchte ſeine Caſſe auf Koſten des Landes ſchnell zu fülle
Frankreich, während er die Verwaltung des Landes faſt
nes Günſtlings Bitter legte, der anfänglich wegen ſeines a
der Schreibſtube hervorgezogen, ſpäter das ausſchließende
gewonnen hatte und, um die erlangte Gunſt zu behaupten
ſten Handlungen gebrauchen ließ. Zum Kanzleidirector e
Verkauf der Domainengüter für die Privatcaſſe des Herzo
der Abweſenheit deſſelben allein die Verbindung in Bezieh

ſſen kaum erſchwingliche Summe jährlicher Einkünfte und die Beibehaltung des
werthen Titels eines ſouverainen Fürſten anbot, wenn er zu Gunſten ſeines
ers abdanken wollte. Er verließ England, wo er überall von dem Volke ver
ward und ging mit einem Abenteurer, den er aus dem Schuldgefängniſſ
hatte, nach Frankreich, um andere Verſuche zur Wiedererlangung des ver
n Thrones zu machen. Mit einer großen Menge dreifarbiger Cocarden ver
begab er ſich nach Deutſchland, und als die Hoffnung, den Beiſtand de
estags zu erlangen, fehlgeſchlagen war, verließ er ſich auf ſeine eignen Hülfs
, und den Grenzen des Landes ſich nähernd, ſuchte er durch Verſprechun
niger Staatseinrichtungen die große Maſſe zu täuſchen; bei dem erſten W
nde aber enteilte er in feiger Flucht (ſ. Braunſchweig) und war im De
wieder in Paris. Nachdem der Bundestag den Herzog Wilhelm aufgef
atte, die Regierung des Landes zu übernehmen, erklärte der König von En
em Herzog Karl, daß er nichts mehr für ihn thun werde und auch der Kön
reußen, mit welchem er neue Unterhandlungen anknüpfen wollte, wies i
. Später wurde von den Agnaten die Überzeugung von der gänzlichen R
gsunfähigkeit des Herzogs Karl ausgeſprochen und die ſchwierige Frage ü
ucceſſionsfähigkeit der etwaigen Nachkommen des Herzogs 1832 durch
zung eines Familienſtatuts zwiſchen dem König von England und dem H
Bilhelm von Braunſchweig beſeitigt, nach welchem kein Prinz des Hau
nſchweig-Lüneburg ohne Einwilligung des regierenden Fürſten ſeiner Li
chtmäßige Ehe eingehen kann.

In Paris überließ ſich der Prinz gänzlich den Ausſchweifungen und ſch
Vertrag mit einer angeblichen Schottländerin, Saint-Clair, deren Sch
zu bezahlen verſprach. Das Übermaß der Wolluſt warf ihn in eine gänzl
pfheit des Geiſtes, die mit dem roheſten Cynismus gepaart war. Er beza
die Gläubiger ſeiner Geſellſchafterin, noch die Schulden, die er ſelber ma
eſonders hielt er ſeiner Dienerſchaft ihren Lohn zurück. Seine Geliebte
ald Anlaß zur Eiferſucht und theils dies, theils Furcht vor neuen Unr
aris bewog ihn im Frühling 1831 nach Spanien zu reiſen, indem er ſe
men Gläubigern durch Liſt entging. Er fand bei dem Könige, der ihn
en regierenden Fürſten empfing, weniger Theilnahme als bei Calom
Geliebte mußte in männlicher Tracht erſcheinen, und gab durch ihre Si
it ſo viel Anlaß zu Ärgerniß, daß die Geiſtlichkeit dem Herzoge ernſ
llungen machte, doch erſt ſpät ließ er ſich durch unwiderlegliche Beweiſ
Untreue überzeugen. Er trennte ſich von ihr, aber beſorgt, daß ſie ih
Freunden in Paris lächerlich machen und ſeine geheimen Plane zur W

mit Beſchlag waren belegt worden. Als ſein Geſuch, ihm
Batterien Artillerie zu überlaſſen, um die geſetzliche Or
wiederherzuſtellen, vom öſtreichiſchen Hofe unbeantwortet
ihm zum Freiherrn von Andlau erhobenen Bitter nach W
gen fortzuſetzen; der Fürſt von Metternich aber, durch di
mens einer ihm verwandten Familie auf einen ſolchen Me
den Aufenthalt in Öſtreich verbieten. Der Herzog ſah
tel als mit bewaffneter Macht wieder in den Beſitz ſei
Er knüpfte Verbindungen mit ſeinen Anhängern in B
April 1832 ward eine Verſchwörung entdeckt, die jedoch
Entwurf zu ſein ſchien und bei weitem weniger Wichtigkei
fänglich beilegte. Der Herzog war indeß zu Anfange d
gangen, wo er in Geſellſchaft ſeiner Buhlerin ſeine emp
ſetzte. Schon im Jul. 1831 hatte er mit einem Unterne
Vertrag über Uniformenlieferung zur Ausrüſtung eines R
ſpäter dieſe Übereinkunft ausgedehnt. Es iſt zwar nich
Herzog während ſeines Aufenthalts in Nizza mit den K
Sammelplatz hatten, und namentlich mit der Herzogin v
getreten ſei, jedoch nach dem Charakter des Herzogs nich
er die Herzogin bei ihren Unternehmungen im weſtlichen
und Geld unterſtützt habe. Während er aber die Legitim
gewinnen wußte, ſetzte er ſich in Paris mit einigen libera
dung, um mit Hülfe derſelben ſeinen Plan, einen Heerh
ſicherer auszuführen, ohne bei der franzöſiſchen Regierun
Theilnahme an den Entwürfen der Karliſten zu gerathen.
der Herzogin von Berri fehlgeſchlagen war, trat der He
eines Republikaners und ſpielte ſie ſo gut, daß er ſeine f
täuſchte; er verſchob indeß nach der Entdeckung der Verſch
die Ausführung ſeines Planes um ſo mehr, da er befürch
merkſamkeit, welche die franzöſiſche Regierung auf die U
ſeine Verbindung mit den Karliſten enthüllen werde. J
nach Paris zurück und führte bald nachher die Saint=
völlig zerfallen war, nach Calais, um ſie nach England üb
Trennung beſchloß er, ſich ganz der Ausführung ſeiner Ero
Er ſuchte einige Häupter der Oppoſition zu überreden, daß
ſeinem Lande eine freiere Verfaſſung zu geben, das Opfer

eneral Romarino ihm die erhaltene Vollmacht zurückſchickte. Der Herzog
rch die franzöſiſchen Zeitungen die verbreiteten Nachrichten von ſeiner Ver
ig mit den vertriebenen Bourbons und von Waffenankäufen in Frankreid
nen, wogegen aber der Capitain Chaltas in ſeiner Schrift: „Le duc Char
Brunsvic avant et après la révolution de Brunsvic" (Paris 1832), di
nchen Übertreibungen doch meiſt glaubwürdige Berichte gibt, das Gegen
rthat. Die Polizei verbot dem Herzog den Aufenthalt in Paris. Die Op
nsblätter griffen dieſe Verfügung als eine Geſetzwidrigkeit an. Der Herzo
n Schreiben an den Miniſter Montalivet drucken, worin er behauptete, da
Verweiſung aus Frankreich durch Einflüſterungen des deutſchen Bundes ve
worden ſei und daß das Intereſſe des conſtitutionnellen Frankreichs verlet
wenn man ſeine Entwürfe, ſeinem unterdrückten Vaterlande freie Staats
tungen zu bringen, im Keime erſticke. Dieſe Täuſchung verſchaffte ihr
den Schutz vieler liberalen Zeitungen und im Vertrauen auf dieſe Verbür
rklärte der Herzog, daß er Paris nur durch Gewalt gezwungen verlaſſe
Am 18. Sept. aber ließ die Polizei die Thüre ſeines Zimmers erbrechen
wang ihn, einen Wagen zu beſteigen, der ihn über die Grenze nach Orbe i
tlande brachte. Der Herzog hielt ſich ſeitdem in der Schweiz auf, währen
Verträge über Waffenlieferungen ſchloß und durch den in Paris zurückg
n Bitter ſeine Unterhandlungen mit franzöſiſchen Offizieren fortſetzen lie
Jan. 1833 erſchien er ſelber wieder in Paris, wo er ein Haus in d
ps Eliſées gekauft hat und obgleich er als Hausbeſitzer nicht leicht ge
werden kann, die Stadt zu verlaſſen, ſo bewachte doch die Polizei anfängl
ſeiner Schritte, und erſt ſeit die engliſche Regierung, wie verlautet, erkl
aß ſie gegen des Herzogs Aufenthalt in Frankreich nichts einzuwenden ha
man ihn ungeſtört laſſen zu wollen. Die Wiedergewinnung ſeines Herz
iſt bei ihm zur fixen Idee geworden, und das Einzige, was ſein zerrütte
noch feſthält. Zur Verwirklichung ſeines höchſten Wunſches greift er n
ſich auch nur ſcheinbar darbietenden Mittel; indem er aber dabei ohne
t verfährt, zerſtört er ſelbſt jede Ausſicht einer Erfüllung. (39)

Karl (Ludwig), Herzog von Lucca, geboren am 22. Dec. 1799 zu Mad
des 1803 geſtorbenen Königs Ludwig von Hetrurien und der 1824 ge
Infantin Marie Luiſe, Tochter Karls IV. von Spanien. Sein Großv
and, der Enkel Philipps V. von Spanien, war der letzte Herzog von Pa
m Hauſe Bourbon, der das ihm durch den Frieden von Luneville zugeth
erzogthum Toscana 1801 an ſeinen Sohn abtrat, und nach deſſen
) Bonaparte Parma in Beſitz nahm und Hetrurien zu einem Königr
Der Prinz Karl folgte ſeinem Vater 1803 als König von H

Prinzen Maximilian von Sachſen 1825 veranlaßte den
Reiſe nach Deutſchland und er hielt ſich bis 1830 ſehr la
in Wien und an andern deutſchen Höfen auf, und kam
Deutſchland.

Karl (Emanuel) **Albert**, König von Sardinien,
Emanuel von Savoyen-Carignan und der Prinzeſſin M
des Herzogs Karl von Sachſen und Kurland, eines jüngern
Friedrich Chriſtian von Sachſen, ward am 2. Oct. 1798
Savoyen-Carignan wurde durch Thomas Franz, den jü
geſtorbenen Herzogs von Savoyen, Karl Emanuel I., und
von Bourbon, Gräfin von Soiſſons, geſtiftet, und theilte
nen, Emanuel Philibert und Eugen Moritz, in die beiden
Carignan und der Grafen von Soiſſons. Die jüngere Lin
gen Johann und 1736 mit deſſen Großoheim, den öſtreich
Die ältere Linie behielt ihre anſehnlichen Beſitzungen in F
Revolution, da der Prinz Karl Emanuel das franzöſiſch
Nach ſeinem Tode 1800 folgte ihm der Prinz Karl Albert i
und franzöſiſchen Beſitzungen unter der Vormundſchaft ſei
zweiten Mal mit dem Fürſten von Montleart vermählt
ſchaftliche Verbindung mit dem ſächſiſchen Hauſe veranl
oft in Dresden aufzuhalten, wo der Prinz und ſeine Sch
jetzige Gemahlin des Erzherzogs Rainer von Öſtreich, zun
falt beachtete Erziehung erhielten. Der Prinz vermählte
Thereſe, Tochter des Großherzogs Ferdinand von Toscana
ſeinen Stammgütern in Piemont. Das Erbfolgerecht de
auch vom wiener Congreß anerkannt worden, da der König
Emanuel I., nur Töchter hatte und daher die Erlöſchung
ältern ſavoyiſchen Linie bevorſtand. Der Prinz von Carig
bruche der Unruhen in Piemont 1821 keinen Antheil an d
nommen. Die Urheber des Aufſtandes unter dem Adel
welchen mehre dem Prinzen nahe ſtanden, hatten die Abſich
Staats zu ſtellen; und er nahm, wiewol nicht ohne Sch
bruche der Verſchwörung ihre Anträge an. Der König en
Regierung und ernannte bis zur Ankunft des Thronfol
Bruders Karl Felix, den Prinzen Karl Albert zum Regen
nahme der ſpaniſchen Conſtitution erklärte, ſie beſchwor

ückkehr ward er in Paris mit großer Auszeichnung empfangen, und dur
Thaten unter der Fahne der Legitimität gereinigt, durfte er 1824 auch wied
rin erſcheinen. Er wurde 1829 zum Vicekönig von Sardinien ernannt u
te ſeitdem zu Cagliari. Nach der Juliusrevolution machten die italieniſch
nnten in Frankreich drohende Bewegungen an der Grenze und es zeigte ſ
gung in einigen Gegenden Savoyens, welche der Prinz, der das Land bereiſ
leichter beruhigen konnte, da die franzöſiſche Regierung die Verſuche
nnten hinderte. Als Karl Felix am 27. April 1831 zu Genua geſtorb
beſtieg der Prinz von Carignan den Thron. Bald nachher verbreitete
erücht von einer Verſchwörung, deren Zweck geweſen ſein ſollte, den Her
Modena, den Gemahl der älteſten Tochter des Königs Victor Emanuel,
hron zu ſetzen. Man nannte die verwitwete Königin als die Anſtifterin u
den Miniſtern Latour und Des-Geneis, die Kriegsbefehlshaber von Gen
ndria, Novi und Novara als Theilnehmer. Dieſes Gerücht iſt we
aufgeklärt noch völlig widerlegt worden. Hatte das Volk, beſonders in
ein kräftiger Stamm und unter franzöſiſcher Herrſchaft in politiſcher Bild
ſchritten, die pfäffiſchen Reactionsmaßregeln ſeit 1815 und die Erneuer
nder Verwaltungsmisbräuche mit Unmuth ertragen, ſo baute es deſto gl
Hoffnungen auf den jungen König, der gleich nach ſeiner Thronbeſteig
Millionen Francs zurückgab, die Karl Felix in der erſten Beſtürzung nach
srevolution aus den Staatscaſſen genommen hatte. Auch andere Sch
önigs ſchienen ſolche Hoffnungen nähren zu können. Die Gütereinzie
traffällen ward aufgehoben, die Todesſtrafe für Hausdiebſtähle, das Rä
wicken mit glühenden Zangen abgeſchafft. Rechtsſachen, die früher w
tandes der Parteien oder beſonderer Begünſtigung dem König vorbeh
, wurden an die Behörden gewieſen, Edelleute und Prieſter den Zollab
worfen. Einige Miniſter, die als Feinde freier Staatseinrichtungen be
, erhielten ihre Entlaſſung, und es ward eine Behörde zur Verbeſſeru
sgeſetze angeordnet, welche die franzöſiſchen Geſetzbücher zum Grunde
Unterſuchungen gegen Diejenigen, die bei den Unruhen in Savoyen na
srevolution Verdacht oder Schuld auf ſich geladen, oder mit den Verba
ankreich Verbindungen angeknüpft hatten, wurden zwar niedergeſch
die geächteten Theilnehmer an dem Aufſtande, welchen Karl Albert ſel
igt hatte, nicht ſogleich zurückgerufen, was erſt ſpäter zum Theil g
genug foderten Stimmen in Piemont eine Volksvertretung, aber die
ährenden Frankreichs gab einen Vorwand, die Beachtung ſolcher a
e gegründeten Wünſche zu vertagen, und die Einwirkung Öſtreichs
nicht minder entſcheidend ſein, wie denn der König ſich überhaupt imme

Zeit, wo mehr von Fürſten gefodert und an ihnen getadel
ten, ihn ermahnend, ſich an die glücklichen Namen der
ſchöner Glanz der zukünftigen Zeit, ein freundlicher ſeg
Als der Prinz, unter Herder's, Böttiger's und anderer
unterrichtet, wie jener am Confirmationstage ſagte, mit
Kenntniſſe in ſein glückliches Gedächtniß aufgenommen
väterlichen Hallen ſich losriß, um nach Paris zu reiſen,
am alten Vater Rhein den großen Manen ſeines heldenm
digen. Bald nach ſeiner Rückkehr vermählte ſich der P
mit Maria Pawlowna, der hochgebildeten Tochter Pau
gab ihm ſeitdem oft Veranlaſſung, mit ſeiner Gemahlin
Dort war er auch, als die Nachricht von dem am 14.
ſeines Vaters ihn zurückrief. Er empfing im Aug. di
den, zu einem außerordentlichen Landtage verſammelten
ten an der Verfaſſung von 1816 verſprochen hatte. Di
aufwandes und die Verminderung des Wildſtandes gehö
terungen, die das Volk erhielt. Die Verwaltung wurde
ſätzen ſeines Vaters fortgeſetzt; aber obgleich der Großherzo
Hofſtaate bereits vermindert hatte, ſo wünſchte man d
im Staatshaushalt, und das Bedürfniß einer Beſchränk
1829 von den verſammelten Ständen um ſo lauter ausg
fall in der Einnahme zeigte. Nach einem einſtimmigen
Anfange der neuen Regierung eine Erhöhung der Abgab
Frage über eine umfaſſendere Öffentlichkeit der ſtändiſch
wieder erhoben. Der Großherzog Karl Auguſt hatte am
ſtitutionnellen Landtags im Febr. 1819 den Grundſat
ſprochen, und ſie für das Mittel erklärt, „durch welches e
den Vertretern des Volkes und dem Volke ſelbſt hergeſt
damals in Deutſchland vorherrſchenden Richtungen erklä
verſammelten Ständen mit der Mehrheit einer Stim
Verhandlungen wieder aufgehoben werden konnte. Es
Erſatz für das Genommene gelten, daß die Protokolle mi
menden gedruckt werden ſollten. Am 14. Febr. 1830 v
Mutter, die durch ihre Großherzigkeit in den Schrecken
bei Jena ſich ein ewiges Andenken in den Herzen des Vo
Erſchütterungen jenes bewegten Jahres wirkten auch auf

e von Deutſchland ihre Wirkſamkeit zeigten, veranlaßte auch im Großherzog-
Weimar ein Verbot der Theilnahme. Es zeigte ſich dabei eine Stimmung,
e ankündigte, daß der bereits wieder ausgeſprochene Wunſch, bei den Ver-
lungen der Stände Öffentlichkeit einzuführen, auf dem nächſten Landtag
verden würde. Mit überwiegender Mehrheit beſchloſſen die Stände auf Öf
chkeit anzutragen, welche 1819 als die Bedingung vollſtändiger Erreichung
weckes einer repräſentativen Verfaſſung war anerkannt worden. Im Jan
wurde durch ein großherzogliches Decret der ſtändiſche Antrag abgewieſen.

Karſten (Karl Johann Bernhard), preußiſcher geheimer Oberbergrath
e am 26. Nov. 1782 zu Bützow in Mecklenburg-Schwerin geboren, d
e Sohn des 1829 zu Roſtock verſtorbenen geheimen Hofraths und Pr
s F. C. L. Karſten. Er beſuchte das Gymnaſium zu Roſtock, wohin ſein V
i der Verlegung der Univerſität gezogen war, und widmete ſich ſeit 1799 de
ium der Rechtswiſſenſchaften. Im zweiten Jahre verließ er dieſe Laufbah
Nedicin zu ſtudiren, weil ihn dieſe mit ſeinen Lieblingswiſſenſchaften, Min
ie, Phyſik und Chemie, in unmittelbare Berührung brachte. Der in Berl
e Bergrath Scherer, Herausgeber des „Allgemeinen Journals der Chemie
lchem er ſchon manche Beiträge geliefert hatte, machte ihm 1801 den Antr
Litredaction jener Zeitſchrift zu übernehmen, was er um ſo lieber that, da er ſ
erlin in den mediciniſchen Wiſſenſchaften vervollkommnen zu können glaub
die nach Scherer's Abgang nach Petersburg ihm ganz überlaſſene Redact
n nie dazu kommen, und Neigung zog ihn zur Metallurgie und Bergb
. Durch Vermittelung ſeines Vetters, des damaligen geheimen Oberb
Karſten zu Berlin, des bekannten 1810 verſtorbenen Mineralogen, w
ein ſehnlichſter Wunſch gewährt; er durfte auf eine Anſtellung beim B
Hüttenweſen rechnen. Den Winter 1802 und Frühling 1803 brachte er
märkiſchen Eiſenhütten zu, und es gelang ihm, ſich das Wohlwollen un
ng des damaligen hochverdienten Chefs des preußiſchen Berg- und Hü
s, Grafen von Reden, zu erwerben, der ihn 1803 nach Schleſien ſchickte,
idmete ſich nun auf den eben recht kräftig aufblühenden Berg- und Hü
n dieſer Provinz ganz der Praxis. Er wurde 1804 als Referendar und
lſſeſſor bei dem ſchleſiſchen Oberbergamte zu Breslau angeſtellt. Als
t am Ende des Jahres 1806 von den Franzoſen belagert ward, ging K.
chleſien, um die beſondere Leitung der dortigen Berg- und Hüttenwe
ehmen und um den Feſtungen Koſel, Neiſſe und Glatz Munition zuzuf
ner Zeit ließ er die Zinkhütte Ligdonia erbauen, und legte dadurch den G
iem neuen Zweige der metallurgiſchen Induſtrie, der ſpäter ſo wichtig
Darſtellung des Zinks aus Galmei. Er wurde 1810 zum Bergrat

nem wahren Berufe, auch als Schriftſteller zu wirken, näh
tallurgiſche Reiſe durch einen Theil von Baiern und durch
zen Öſtreichs", die er im Herbſt 1820 unternommen hatte,
und 1828 zu Berlin eine gänzlich umgearbeitete Auflage
Eiſenhüttenkunde" (4 Bde.), welche als ein ganz neues W
ſein „Grundriß der deutſchen Bergrechtslehre" (Berlin 18
der Metallurgie" (5 Bde., mit 51 ſehr großen Kupfertafel
Durch dieſes Werk und durch die „Eiſenhüttenkunde"
bergmänniſchen Literatur bezeichnet, und kein Zweig der
Literatur dürfen ſich ſolcher Werke rühmen. Es iſt zu
dere Zweige der Bergwiſſenſchaften ſpeciell bearbeiten wird

Kaſtner (Karl Wilhelm Gottlob), Hofrath und
Chemie zu Erlangen, ward am 31. Oct. 1783 zu Grei
boren, wo ſein Vater damals als Rector der Stadtſchule,
lebte, bis er 1792 als Prediger zu Swinemünde auf de
wurde. Schon in früher Kindheit, während er den Unt
noß, erwachte in ihm die Neigung zur Naturkunde, di
meln von Pflanzen, Mineralien und Inſekten und durch
licher Schriften nährte. Die Verhältniſſe ſeiner Ältern, d
der zu verſorgen hatten, erlaubten nicht die Erfüllung ſei
Studium der Medicin wiſſenſchaftlich vorzubereiten; aber
langen kam er, um ſich bald ſelber die Mittel zum Fortko
nen, 1798 als Lehrling in eine Apotheke zu Swinemünd
ſeiner Lehrzeit die ihm vergönnte Erlaubniß zu eignen
welchen unter andern auch eine Analyſe des Oſtſeewaſſers
dieſer Unterſuchung ſchickte er an ſeinen als Arzt in Be
ſie Klaproth zur Beurtheilung vorlegte, und dies gab Ber
theker Flittner dem jungen Chemiker den Antrag macht
Dienſte zu treten. Sein Lehrherr erließ ihm die noch ü
reiſte 1801 nach Berlin, wo er ſeine Muße benutzte Her
Wildenow's Vorleſungen zu hören und durch Klaproth's
wurde. Schon 1802 trat er wieder aus dieſem Verhältni
ker mit einem Dilettanten zu verbinden, der Verſuche zur
machte, wobei ihm Zeit übrig blieb, mediciniſche Vorleſung
darauf 1803 in die Apotheke zu Neuſtadt bei Stolpen, w
dem Pfarrer Götzinger in mineralogiſcher Hinſicht lehrreic

ab, ſowie ſpäter einen Ruf nach Griechenland, den er auf Veranlaſſung Griechen, die ſeine Zuhörer waren, durch den Fürſten Moruſi erhalten Bald nachher aber ward er als Profeſſor der Chemie nach Heidelberg be- wo er ſein Lehramt mit Vorträgen über die Chemie und die Phyſiologie der iſchen Natur begann, ſpäter aber faſt das ganze Gebiet der Naturwiſſen- umfaßte und beſonders Agriculturchemie, Phyſik, Pflanzenphyſiologie, ogie und als Director der botaniſchen Gärten auch Botanik lehrte. Der dem Großherzog Karl Friedrich im Sommer 1806 in Baden in täg- orträgen eine Überſicht des damaligen Zuſtandes der geſammten Natur- aften zu geben, veranlaßte ihn ſeitdem in jedem akademiſchen Halbjahr klopädie der Naturwiſſenſchaften vorzutragen, was bis dahin auf deutſchen äten nicht herkömmlich geweſen war. Er nahm 1812 einen Ruf nach , wo er ſeine Vorträge auf Phyſik und Chemie beſchränkte. Nach der bei Leipzig übernahm er freiwillig die Aufſicht über vier ruſſiſche und preu- zarethe zu Halle, und als er am Nervenfieber erkrankte, rettete er ſich durch aben von Chlorwaſſer und Selterwaſſer. Nach ſeiner Geneſung trat er in wehr und kam als Stabscapitain zu dem Belagerungscorps vor Erfurt, r bald von dem damaligen Militairgouvernement zu dem Staatskanzler erg nach Frankreich geſchickt, mit deſſen Bewilligung er nach der Ein- on Paris über die Schweiz und Holland nach London reiſte, hauptſächlich ie Witwen und Waiſen der gefallenen preußiſchen Krieger und für einzelne nſtalten, beſonders das Waiſenhaus zu Halle, Großbritanniens Wohl- t in Anſpruch zu nehmen. Auf ſein ſchriftliches Geſuch erhielt er gleich h, durch Vermittelung des Dr. Heſſe aus Hamburg, 1000 Pf. St., erhin, nachdem er vor dem, vom Parlament für die Vertheilung der be- 100,000 Pf. St. niedergeſetzten Ausſchuſſe ſeine ſchriftliche Eingabe erläutert hatte, wurden ihm 16,000 Pf. zugeſichert, deren Auszah- die Behörde bald nachher erfolgte. Während ſeines Aufenthalts in Lon- te er mehre berühmte Naturforſcher perſönlich kennen, wie Sir Joſeph Bonpland, Wollaſton, Thompſon, John Davy und kurz vor ſeiner en Weltumſegler Kruſenſtern. Er kehrte im Oct. 1814 über Oſtende nach rück, um ſeine Vorleſungen wieder zu beginnen. Während ſeiner Reiſe Schweiz hatte er Georg Müller in Schafhauſen die Idee zur Errichtung weizeriſchen Centraluniverſität mitgetheilt, welche für die drei die Schweiz nden Volksſtämme ein höheres Band geiſtiger Einigung und gemeinſamer g bilden und beſonders auch für die Naturwiſſenſchaften Gelegenheit zu igter Cultur derſelben darbieten ſollte, und es gelang ihm in Zürich auch Müllinen aus Bern, Peſtalozzi, Eſcher, Ebel und andere Männer für

jedem einzelnen deutſchen Staate bedung, der den Gewerbtrei
und ſämmtliche auf Polytechnik bezügliche neue Entdeckun
prüfen und das Prüfungsergebniß bekannt machen ſollte. E
um an der neu errichteten Univerſität zu Bonn die Naturwiſſ
nahm aber 1821 einen Ruf nach Erlangen an, wo er außer
auch Meteorologie lehrt. Er hatte ſeine ſchriftſtelleriſche L
Beiträge zu Trommsdorff's „Journal der Pharmacie" begon
Jena ſeine „Materialien zur Erweiterung der Naturkunde"
folgten als ſyſtematiſche Darſtellungen der Naturwiſſenſchaft
Chemie" (Heidelberg 1807); „Grundriß der Experimentalph
berg 1809—10, zweite Auflage 1821); „Anleitung
(Halle 1814); „Grundzüge der Phyſik und Chemie" (Bon
lage, erſter Bd., Nürnberg 1832); „Encyklopädiſche Überſich
turwiſſenſchaften" (erſter Theil, Halle 1818, 4.); „Handbu
(2 Thle., Erlangen 1825—30) und „Theorie der Polytec
Eiſenach 1827—28), welche vorzüglich die Agriculturch
handelt. Von dem reichhaltigen „Archiv für die geſammte
herausgibt, ſind 24 Bände (Nürnberg 1824 fg., vom 1
dem Titel: „Archiv für Chemie und Meteorologie") erſchiene
dorff's „Journal", enthalten auch Voigt's „Magazin", P
für Pharmacie", Schweigger's „Journal für Chemie" un
zahlreiche Beiträge von ihm. Wie er ſchon in ſeinen erſten
1807) dem elektriſchen Syſtem der Chemie ſich zuwendete
Hauptmomente anderer in der neueſten Zeit weiter entwickelt
chemiſchen Lehren bereits früher aufgeſtellt.

Katholicismus in der neueſten Zeit. Mi
ligion iſt urſprünglich der Stoff zur Entwickelung zweier E
katholiſchen, gläubiges Hingeben an das Anſehen eines D
ſtantiſchen, Entgegenſetzen gegen jede Menſchenautorität u
ligionswahrheiten durch die Vernunft. Im Chriſtenthume
römiſch-katholiſche Kirche von der evangeliſch-proteſtantiſchen
rem lehrenden Theile in Sachen des Glaubens Unfehlbarkeit b
Behauptung dieſe angeblich unfehlbare Geſammtheit auf
Prieſtern und Biſchöfen unter dem Vorſitze des Papſtes, w
Kirchenverſammlungen nennt, über die Glaubenslehre oder ü
gen Ausſprüche thut, und aus den beiden Quellen, einer vo

ich, unmöglich. Daher war der Cölibat, vereinigt mit der Lehre von
vertilgbaren Merkmale, die Hauptwaffe der Päpſte im Mittelalter und
eſten Zeit bei ihren Eingriffen in die Rechte der Völker und Fürſten, bei
mäßigen Fortſchritten zur Verbreitung der Macht und des Aberglaubens.
hiedenen Stufen der Hierarchie wurzeln am Ende in dem Mittelpunkte
t (centrum unitatis), dem römiſchen Papſtthume, welches ſeine Anma-
nd Gewaltſchritte gegen Gewiſſensfreiheit und vorurtheilsloſes Forſchen
genannten unmittelbaren Nachfolge in dem angeblichen Bisthume des
Petrus in Rom, wovon die Geſchichte nichts weiß, und mit den Worten
Petrus (Matth. 16): „Du biſt Petrus, auf dieſen Felſen will ich meine
nden, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen", zu recht-
cht. Im Mittelalter entwickelte ſich der Katholicismus zum kirchlichen
nus, Papismus, Romanismus, nach welchem der Papſt mit Bezug auf
iſidoriſchen Decretalien die unfehlbare und allein entſcheidende Perſon auf
, Richter über Fürſten und Völker, mit zwei Schwertern begabt, deren
geiſtliche, er immerdar führt, während er das andere, das weltliche, mit
der Zurücknahme im Falle der von ihm zu ermeſſenden Unwürdigkeit,
n der Erde übergab, mit Bann und Interdict (einem über ganze Länder
henen Fluche) um ſich werfend, ein allen Andersdenkenden die Seligkeit
der ſichtbarer Statthalter des unſichtbaren Oberhauptes der Kirche, Je-
us. Bekannt iſt, wie Gregor VII., Innocenz III., Bonifaz VIII. und
pſte die Gewiſſenszwingherrſchaft über die Gläubigen übten. Als das
er Häreſie (Ketzerei), wie es die Katholiken nannten, oder das Princip
Prüfung der Schrift durch die Vernunft, nach den Kämpfen der Refor-
uldung und freie Übung in dem paſſauer Vertrage (1552) und im augs-
ligionsfrieden (1555) erhielt, als daſſelbe Princip neben dem des Katho-
gleiche ſtaatsrechtliche Geltung in dem weſtfäliſchen Frieden gewann,
Feſtſetzung Deſſen, was katholiſch ſei, den Katholiken, welche ſeit den
iten mit der griechiſchen Kirche im 8., und ſeit der völligen Trennung
n 11. Jahrhundert ihren Einigungspunkt immer mehr in dem Macht-
der Tiber ſuchten, angeblich zur Vereinigung mit den Proteſtanten,
e aber, wie der Erfolg lehrte, zu deren Unterdrückung nöthig, und die ſo-
allgemeine Kirchenverſammlung (1545 — 63), auf welcher der Papſt
r, Angeklagter und Richter in Einer Perſon erſchien, und der Einfluß
d des Jeſuitismus entſchieden war, beſtimmte den katholiſchen Glauben
tholiſche Verfaſſung, wie es ſchien, für immer. Eine von Papſt Pius IV.
worfene Glaubensformel (ſ. „Bullarum amplissima collectio", Bd. 4,
Rom 1745, Fol.) enthält die Unterſcheidungsſätze der römiſchen und

ens (wobei der Papſt den Ausdruck „Gottesgebärerin“ gebrau
gen; von der der Kirche von Chriſtus gegebenen Ablaßvollma
ſeligmachenden römiſchen Kirche als der Mutter und Lehrerin
vom Papſte als dem Nachfolger und Stellvertreter Jeſu Chri
bilden die allein noch jetzt geltende Unterſcheidungsnorm
und Proteſtanten. Wieviel Gewicht vom Papſte auf den
bensrichtſchnur gelegt wird, ſieht man aus der ſie begleitenden
ren“, ſagt darin der Papſt, „dieſe Glaubensnorm als die Stü
ten und befehlen, daß in Zukunft kein Doctor, Magiſter, Rege
Weltgeiſtlicher oder Mönch ohne die Beſchwörung dieſer Form
cin, Philoſophie, Grammatik oder freie Künſte lehren, ja ſelbſt
ſchen Grad erlangen ſoll. Wir verbieten Jedem bei Strafe
tion die Auslegung dieſer Formel. Findet Jemand eine Ste
ſich an den Ort, den der Herr erwählt hat, nämlich an den apo
die Lehrer aller Gläubigen wenden.“

An dieſen Sätzen halten noch jetzt alle diejenigen Ka
den Grundſatz ausſprechen, daß der römiſche Katholicismus
und deswegen ſein und bleiben müſſe, wie er zu Gregors VI
bilden die Partei der Römlinge oder Ultramontaniſten. Allein
liſchen Kirche hat ſich ein freieres, vorurtheilsloſeres Streben
das Alte und Herkömmliche in mehr oder minder ſchroffem Geg
ſtellt, ungeachtet Rom auch bis in die neueſte Zeit nach ſein
quenz, auch nicht eine Linie von ſeinen vermeintlichen Rechten
Nahmen auch die Katholiken die Glaubensformel der triden
ſammlung an, ſo widerſprachen doch viele katholiſche Fürſte
und offen den auf derſelben gefaßten, die Hoffnungen der B
Reform der Kirche an Haupt und Gliedern vernichtenden S
faſſung und Disciplin. In Spanien nahm man ſie nur mit
des Königs, in Frankreich gar nicht an. Die Regierungen
Oberhoheitsrechte über die Kirche durch die Berufung der Päpſt
riſchen Decretalien und das Tridentinum angegriffen waren, a
ralen Oppoſition in mehren Ländern, und Frankreich, das
katholiſchen Theologen im 17. und im Anfange des 18. Jahrh
der Vorkämpfer. Man unterſchied zwiſchen katholiſch und rö
nen beriefen ſich auf die Freiheiten ihrer Kirchen; die Franzoſe
gallicaniſchen Kirche und einem gallicaniſchen Kirchenrecht.

rechts hervor, wie dieſe noch heutzutage den Grund im Syſtem jedes katholiſchen Theologen bilden. Sie werden, wenn man alle Behauptungen ſpätern Modificationen zuſammenfaßt, als das Glaubensbekenntniß der ten Partei der jetzigen liberalen Katholiken in folgenden Behauptungen rochen: „Die Kirche hat ſich Ausübung einer Religion zum Zwecke geſetzt, eck iſt daher bloß geiſtig, folglich kann auch das Befugniß, Mittel zum u wählen, nur geiſtiger Natur ſein. Die Kirchengewalt iſt nicht weltlich; loß geiſtlich. Darum ſagt Chriſtus: „Mein Reich iſt nicht von dieſer und: „Gebet Gott was Gottes iſt." Dieſe geiſtliche Gewalt hat Chriſtus poſteln auf gleiche Art hinterlaſſen. Zu Allen ſagte er: „Gehet hin und ie Völker und lehret ſie halten was ich euch gelehret habe"; zu Allen: „Mit valt, mit der mich der Vater geſendet hat, ſende ich auch euch"; zu Allen: hr immer binden und löſen werdet auf Erden, das ſoll auch im Himmel ge= oder gelöſet ſein". Die Biſchöfe ſind Nachfolger der Apoſtel, ſie haben alſo glich eine gleiche geiſtliche Gewalt. Der Einheit wegen hat Petrus und als lger deſſelben der Papſt einen Vorrang der Ehre und des Rechtes (primatus et jurisdictionis). Der Papſt muß alſo nicht nothwendig in Rom ſein; te auch anderswo ſein. Wo der Papſt iſt, da iſt Rom (ubi papa, ibi . Der Papſt iſt, da die biſchöfliche Gewalt als eine gleiche angeſehen wird, e unter ſeines Gleichen. Der Primat iſt nur nothwendig der Einheit der vegen, und nur jene Rechte des Papſtes ſind weſentlich, die nothwendig für nheit ſind; alle andern ſind außerweſentlich, und können und ſollen ihm nen werden. Nur zur Kirche hat Chriſtus geſagt: „Sehet, ich bin bei euch Ende der Welt", und: „Ich will euch den Tröſter ſenden, und er wird euch hren". Nur die Kirche iſt daher unfehlbar in der Geſammtheit ihrer Lehrer. einer allgemeinen Kirchenverſammlung nicht alle Lehrer erſcheinen, ſo iſt und für ſich allgemein, ſondern ſie wird dieſes erſt durch die ausdrückliche lſchweigende Annahme der Kirche. Dem Papſt iſt nirgend Unfehlbarkeit chen. Tradition und Geſchichte ſprechen dafür, daß Päpſte in Glaubens= ttengegenſtänden gefehlt haben. Der Papſt iſt daher der Kirche unter= , wie dieſes ſchon die allgemeinen Kirchenverſammlungen von Konſtanz —18), Baſel (1432 fg.), ſowie die berühmten Theologen jener Zeit, s von Clemangis, Gerſon und Peter d'Ailly vertheidigt haben. Nur in sſachen iſt Einheit nöthig. In Sachen der Disciplin und der Ceremonien rſchiedenheit herrſchen, und man hat verſchiedene Liturgien. Der Biſchof Niemand Rechenſchaft für ſeine Verwaltung ſchuldig als Gott und ſei= desherrn." Man nennt den Inbegriff dieſer Grundſätze das Episkopalſy=

cand um die Reform des Klerus und des katholiſchen Kirchen
Die Emſer Punctation (ſ. Bd. 3), entworfen von de
vier Erzbiſchöfe von Mainz, Trier, Köln und Salzburg (25.
das neue Kirchenrecht ins Leben zu rufen. Das placitum regi
eingeführt, der Immaculateneid abgeſchafft. Die Klöſter wu
gehoben, ein neuer Schulplan wurde ſeit 1773 von Rautenſtra
nau, für die theologiſchen Facultäten Öſtreichs entworfen. Ei
vom 27. Apr. 1785 ſchrieb folgenden merkwürdigen Eid für d
lichen vor der Doctorpromotion vor: „Ich gelobe, daß ich di
vom unreinen Gottesdienſte frei bewahren, die theologiſchen
den nüchternen Satzungen der Scholaſtiker reinigen, die wah
nach dem Sinne Jeſu Chriſti iſt, ausbilden und ſie zum Nut
ſchlechtes beſtändig und emſig lehren werde." Die Aufhebung
franzöſiſche Revolution trugen das Ihrige zu einer freiern Rich
ſchen Kirche bei. Die aufgeklärte katholiſch-theologiſche Fac
zu Freiburg erklärte (20. März 1798) in einem eignen Gut
wiſſen der ausgewanderten Franzoſen nicht wenig beruhigte,
republikaniſche Conſtitution beeidigten Prieſtern verwaltete
gültig. Das Aufhören geiſtlicher Fürſtenthümer, das Einzie
zeitgemäße Reformen traten mit dem Anfange des 19. Jahr
Unterſtützung konnten, zumal unter proteſtantiſchen Regier
Biſchöfe rechnen. Unter Bonaparte's Scepter wurde der
Papſtes geſtürzt. Auf Karl Joſeph von Erthal folgte als Er
der treffliche Karl von Dalberg (1801), und im Bisthume
ſein Coadjutor und Freund der edle Freiherr Heinrich Ignaz v
geachtet aller Verfolgungen Roms, eifrig und unermüdet für
Cultus, Paſtoralconferenzen, Bildung der jüngern Kleriker,
tuale, u. ſ. w. Einen beſſern, Rom entgegengeſetzten Geiſt be
ten eines Riegger, Rautenſtrauch, Stöger, Klüpfel, Dannen
berg, Weſſenberg, Winter, Salat, Weiller, Ruef, Dereſer,
Anderer. Natürlich war das Widerſtreben der durch Hinterl
unterſtützten ultramontanen Partei.

Seit dem Sturze Napoleons (1814) verfocht Rom in
zu den weltlichen Regierungen den Grundſatz einer auf das Th
gegründeten Herrſchaft. Unter dem Vorwande, ein freies Nat
ten zu wollen, wurde die Schweiz durch die Bemühungen des

unſere Freiheiten gefährlichen Ordens, die Verſuche, die Er=
uben, anſtatt ihre Fortſchritte zu fördern, der Fanatismus
es jungen Klerus — das ſind die eigentlichen Wundmale
ſt hatte der ſterbende Grégoire gebeten. Der vom König er=
eauvais, Grillon, hatte ſich entſchloſſen, die kirchlichen Hand=
s er hörte, wie ſehr Rom ſeinen Schritt tadle, erklärte er laut:
chritt gemisbilligt hat, ſo iſt die Sache am Ende; ich erkläre,
Selbſt dieſe Erklärung war einem franzöſiſchen Jeſuitenblatte
Ähnliches trug ſich in Paris bei dem Tode eines ausgezeich=
ſchofs von Rhodez, de Berthier, zu. Bekannt iſt, daß man auch
ſpieler Talma das kirchliche Begräbniß verſagte. Die Miſ=
n Brüder (ſo nannte ſich ein heiliger Mönchsorden) und der
unter Karls X. Regierung in Frankreich umher. Wüthend
m Süden, gegen die Proteſtanten; nicht wenig trugen hierzu
iſterten Miſſionare bei, deren Anhänger Chriſtus an einem
eſchmückten Kreuze unter abenteuerlichen Ausrufungen zur
wollte ſelbſt das Kreuzzeichen Konſtantins wieder am Him=
geiſtliche Behörden ſchämten ſich nicht, ſolche Thatſachen zu
öfe Frankreichs widerſprachen den die kleinen Seminarien
inigen Gewalt entziehenden Ordonnanzen des franzöſiſchen
ſchrie gegen gemiſchte Ehen; an manchen Orten kam es zur
ſtrafung die Regierung mit geringem Ernſte betrieb. In
Jeſuiten begeiſterte Anhänger. Auch in Deutſchland wurde
ſchaft durch Theilung von Rom verfolgt. Beſondere Con=
en mit Baiern und Preußen geſchloſſen und die oberrheini=
rd eingerichtet. Ein apoſtoliſcher Vicar, deſſen Rechte durch
9. Febr. 1827 feſtgeſetzt ſind, übt die geiſtliche Jurisdiction

, durch Kunſtgriffe aller Art ſeit ſeiner Wiedereinſetzung in
aat und durch die unausgeſetzten Bemühungen der Finſter=
und ohne Ordenskleid, in den die Geiſter aufregenden neue=
eine ſcheinbar unüberſteigliche Burg für die Beibehaltung
ichen gehalten. Allein die Regierungen ſehen immer mehr
mit Kraft dem Umſichgreifen einer ſo leicht ins weltliche
n Gewiſſenszwingherrſchaft zu ſteuern. Oberaufſicht und
Staaten vorbehalten; die aus geiſtlichen und weltlichen Mit=
ten katholiſchen Cultminiſterien als Controle den Biſchöfen
egierungen der ſüddeutſchen Staaten, deren katholiſche Unter=

der apoſtoliſche Vicar, welcher der Stellvertreter des heiligen Vaters i
Kirche von mehr als 40,000 Seelen iſt, dem Landesfürſten den Untertha
Dienſteid ſchwören; auch darf er ohne landesherrliche Genehmigung keine
nung bekannt machen.*)

Das freie Streben der verſtändigern Katholiken verfolgte in der
mit Muth und Beharrlichkeit ſein Ziel, eine deutſche Nationalkirche,
man den emſer Congreß, den frankfurter Verein und die aſchaffenbur
cordate vor Augen hatte. Die auf den Hochſchulen zu Bonn, Breslau
bingen neben einander befindlichen katholiſchen und proteſtantiſchen F
waren dem ſich verbreitenden Lichte in Deutſchland keineswegs abhold. Di
ſätze des gallicaniſchen Kirchenrechts lebten in einzelnen Männern
fort. Man ſprach von beſſern kirchenrechtlichen Grundſätzen eines Epiſk
Collegialſyſtems; der freie Sinn trat dem Ultramontanismus kämpfend
Karl von Rotteck ſchuf durch ſeine „Weltgeſchichte" und Weſſenberg durch ſe
lichen Einrichtungen und Schriften einen geläuterten religiöſen Geiſt im
Deutſchland. Mehr oder minder in ſolchem Geiſte ſind die Rituale von
ſter, Huber, Selmar, Pracher, Buſch und Andern. Schon viel und la
man von Reformen im katholiſchen Deutſchland geſprochen; ſchon la
Rom auch nur an die kleinſten Reformen Hand anzulegen ſich geweig
liberalen Katholiken, theils Weltgeiſtliche, theils Laien, vereinigten ſich da
weder für eine Reform des Katholicismus im Cultus und Ceremonien
für die Aufhebung des jeder durchgreifenden Reform im Wege ſtehenden e
nen Prieſtercölibats. Ein freiſinniger katholiſcher Geiſtlicher, Thaddäus
früher Lehrer an der Hochſchule zu Freiburg, nachmals Domcapitular un
licher öffentlicher Profeſſor zu Breslau, der 1827 ſtarb, verpflanzte die
febronianiſch-gallicaniſcher Grundſätze und das Streben nach einer eing
Reform in der katholiſchen Kirche unter die jüngere Geiſtlichkeit Schleſiens
würdig iſt in dieſer Beziehung die Bittſchrift katholiſcher Geiſtlichen in
an den Fürſtbiſchof von Breslau um Reform des katholiſchen Cultus, u

*) Auf welcher Stufe der Cultur übrigens die dortigen apoſtoliſchen
mitunter in neuerer Zeit ſtanden, ſieht man aus einem von dem apoſtoli
car vor 1818 verfaßten Gebetbuche, worin die Stelle vorkommt: „Unſe
iſt Ruhe der Vernunft." In einer philoſophiſchen Schrift finden ſich von
deſſelben Vicars die Randgloſſen: „Sapientes sibi visi stulti facti su
„Kant, Fichte, Schelling ſind alle Lumpen und Eſel". (S. „Stimmen
katholiſchen Kirche Deutſchlands", 1830, Heft 1, S. 36.)

ie Regierung um die baldige Einberufung einer Synode drin=
f welcher nebſt andern kirchlichen Angelegenheiten vorzugsweiſe
bats verhandelt werden ſolle. Immer mehr befeſtigte ſich durch
Mitwirkung der zu dieſem Behufe geſtifteten Verein. In Wür=
Ehingen und Rotweil, vereinigten ſich die trefflichſten Män=
Standes (unter ihnen der edle Veteran und Vertheidiger Weſ=
Huber) zu dieſem Zwecke. Eine beſondere Vereinigung katho=
n Trierſchen beſchäftigte ſich mit Entwürfen kirchlicher Refor=
) (1832) übergab das Capitel Offenburg in Baden dem Erz=
g gedruckte Vorſchläge zu zeitgemäßen Reformen. Jeder Diö=
n Capitel zwei Exemplare mit der Einladung zum Beitritte zu=
enſtände ſind die Sorge für einen entſprechenden Katechismus,
Mutterſprache bei allen gottesdienſtlichen Verrichtungen, Ab=
gebühren gegen billigen Erſatz, Zurücknahme der Faſtengebote,
rtage, Ausrüſtung der Capitelsconvente und Decane mit um=
acht, Herſtellung des Synodalweſens, Befugniß der Prie=
elichen, wenigſtens unter Verzichtung auf den prieſterlichen

Anſichten des gallicaniſchen Kirchenrechtes wurden, während dieſe
eten, von mehren Theologen der katholiſchen Kirche, Graz, Hu=
enmüller, Theiner, Feilmoſer, Hirſchen, und dem ſeit 19. Febr.
tiſchen Kirche übergetretenen v. Reichlin=Meldegg, ſowie unter den
on Alexander Müller und Ernſt Münch vertheidigt. Carové ver=
kämpfungen der katholiſchen Kirche ſeinen eignen Weg. Der Ka=
otteck ſagt über die Zahl der liberalen Katholiken und ihre eigent=
in ſeiner „Allgemeinen Geſchichte“: „Der Inhalt der 95 Sätze,
n ſpätern Lehren Luther's, iſt von der Art, daß heutzutage alle
oliken theils laut, theils wenigſtens im Stillen ſich gleichfalls
d es würde, falls die Anmaßungen Roms und das Verderbniß
ge noch die frühern wären, ein in ſeinem Geiſte auftretender
Beifalls von neun Zehntheilen der Katholiken verſichert ſein.“
vorſchläge der gegen den Ultramontanismus auftretenden deut=
d in nachſtehender Schrift enthalten: „Zur Emancipation der
von Rom und zur wahren Gleichſtellung aller chriſtlichen Kir=
=katholiſche Kirche Deutſchlands, zuſammengeſtellt von Chri=
us“ (Neuſtadt an der Orla 1831). Dieſe Schrift umfaßt fol=
eitſchriften oder einzeln gedruckte Actenſtücke: 1) „Vorſchläge

Marien-, Heiligen- und Reliquienverehrung, der vielen Feiertage, der F
Abſtinenzgebote, der Bittgänge und Wallfahrten, des Cölibats- und Klo
der Unauflöslichkeit der Ehe und der Ohrenbeichte. Sie wollen eine deu
tionalkirche, einen deutſchen Primas, Einführung der deutſchen Sp
Ausſpenden aller Sacramente und in allen Zweigen der Liturgie, Vo
neuen verbeſſerten Rituals, Vertretung der deutſchen Nationalkirche au
durch Laien und Kleriker, Entwurf eines zeitgemäßen Diöceſankatechis
ſtändigere Einrichtungen der Land- und Stadtdecanate, ſowie der D
und ihrer Stellung zu den Biſchöfen und Erzbiſchöfen. Manche dieſer
toren haben wol auch eine Vereinigung der katholiſchen Kirche mit der p
ſchen im Auge; andere ſehen ein, daß eine Menge von Einrichtungen, t
beichte, Meßopfer, beinahe die ganze Sacramentenliturgie mit der Auf
Cölibats ſtürzen werde, und haben ſich daher lediglich auf die Foderung
Grundſätzen der Vernunft, des natürlichen und poſitiven Staatsrech
Bibel gemäßen Prieſterehe beſchränkt. Für manche dieſer freiern Foderung
ſeit mehren Decennien unaufhörlich in Deutſchland wiederholt und wa
bis zur endlichen Gewährung fortgeſetzt werden, traten in der neueſten Z
theologiſche Journale als Organe der kirchlichen Freiſinnigkeit in die
Zu dieſen gehören vorzugsweiſe die unter Mitwirkung Huber's von
Pflanz in Rotweil redigirten „Freimüthigen Blätter"; Alexander
„Canoniſcher Wächter"; Aloys Lerchenmüller's (Pfarrer zu Glött bei
„Conſtitutionnelle Kirchenzeitung" und die „Stimmen aus dem k
Deutſchland" (Neuſtadt an der Orla 1831 fg.). Über die liberale
Journaliſtik der Deutſchen ſagt ein ungenannter Verfaſſer in dem letz
Werke (1. Heft, 1831) ſehr richtig: „Die liberale Partei der Katholi
möchte auch ſagen — der katholiſchen Theologen Deutſchlands iſt nicht
wirklichen Verhältniſſe ihrer Stärke durch öffentliche Sprecher vertr
Grund dieſer Erſcheinung liegt meiſt in der materiellen Kraft der Ultra
welche theils die Preſſen beherrſcht, theils in Ländern, wo dem Geſetze
Preßfreiheit beſteht, durch mächtige Verbindungen und gewaltſame
liberale Sprecher zum Schweigen bringt. Ein Grund dieſer Erſcheinun
auch unfehlbar in der Muthloſigkeit und Feigheit vieler unſerer Theolog
ſich zwar im Innern zu freiern Grundſätzen bekennen, aber aus zu weit
Beſorgniß und Furcht vor der hierarchiſchen Welt, welche ein freies Wor
trägt, jede Äußerung derſelben ſcheuen."

In der Schweiz gelang es den päpſtlichen Nuntien nie ganz, die ſch

franzöſiſche Concordat von 1801. Über das Bemühen dieſer rweckung eines andern kirchlichen Geiſtes in der Schweiz, wel= 813 die Nuntien mit ſo glücklichem Erfolge zu ultramontani= t der umſichtige Verfaſſer der „Pragmatiſchen Darſtellung der ngen in der Schweiz ſeit 1813 und der progreſſiven Uſurpation " („Allgemeine Kirchenzeitung", 1829, Nr. 52): „Mit den Verfaſſung (der Mediationsacte), eines Werkes der Aufklä= it, das ſchnell in allen Zweigen der Cultur, beſonders in dem ngsweſen, neue Lebenskräfte entwickelte, ſtand die biſchöfliche wei Seelenhirten (Dalberg's und Weſſenberg's) von ſeltener m vollkommenſten Einklange; denn dieſe Verwaltung beruhte ipien des neuen Kirchenrechts (nach welchem man den Lügen= nd die Canones der alten chriſtlichen Kirche, die römiſch=papi= liſch=chriſtliche Kleriſei unterſchied), das gleichfalls ein Werk Aufklärung war. So wurden denn durch Übereinkünfte zwi= hen Regierungen und dem biſchöflichen Stuhle zu Konſtanz die ats= und Kirchengewalt nach jenem Codex (der neuen Geſetzge= timmt geordnet, der Cultus wurde veredelt, die Liturgie und oſte alter Barbarei gereinigt, die Verhältniſſe beider Confeſſio= hen Cantonen nach dem Geiſte chriſtlicher Liebe und echter Hu= b zwiſchen beiden Religionsparteien der vorher unbekannte Friede nungen gepflanzt." Dieſer edle Geiſt eines beſſern katholiſchen ngeachtet aller Beſtrebungen der römiſchen Curie und ihrer Crea= e immer ſeine Freunde und Anhänger gehabt, und hat ſie ſeit der n Lage der Dinge in der neueſten Zeit in einem größern Maße ge=

he Curie, welche ſeit dem 14. Jahrhundert auf keine rechtliche hen Volkes in Beziehung auf eine Nationalkirche Rückſicht ch ſolchen Beſtrebungen der Liberalen entgegenſetzen mußte; ngſtliche Biſchöfe und Erzbiſchöfe, durch die Schickſale eines nberg belehrt, im Sinne ultramontaniſcher Grundſätze ver= it 1814 in Frankreich, Deutſchland, in der Schweiz und uiten und jeſuitiſchen Laien zur Herbeiführung des kirchlichen re Kräfte aufboten; daß bei dieſer Partei, weil ihr der verwerf= ſchwebte, die ſucceſſive, planmäßige Ultramontaniſirung der ckführung der Zeit Gregors VII., eine größere Conſequenz hrend ſich die Liberalen in Dem, was ſie wollten, bei allem ehr= litterten; daß Furcht, Habſucht, Aberglaube und Gefühlsreli=

geſtimmte tübinger „Theologiſche Quartalſchrift"; die von dem frühe-
gen Domherrn Hug redigirte „Zeitſchrift für die erzbiſchöfliche Diöceſe
welche den Cölibat in Schutz nimmt und ſich durch unwürdige Ausfälle
lus in Heidelberg auszeichnet, und Jakob Sengler's jetzt eingegangene
zeitung für das katholiſche Deutſchland". Das Erſcheinen ſolcher Zeitſch
mögen dieſer oder jener Faction angehören, ſteht überhaupt in manchen
mit der Zahl der katholiſchen Bevölkerung in gar keinem Verhältniſſe.
nen in Baiern, welches mehr als 2 Millionen Katholiken zählt, 9, in
bei mehr als 2 Millionen deutſcher Katholiken 3, in Öſtreich aber, bei faſ
lionen, nur eine. Auch die zum Ultramontanismus mitunter hinneigen
chen Behörden finden ſich oft in einem ſeltſamen Widerſpruche mit de
ſätzen ihrer freiſinnigen Regierungen. Der Erzbiſchof von Freiburg hat d
briefe (1832) erlaſſen, gegen den Verein für Aufhebung des Cölibats
alle Geiſtliche, welche ſich für die Aufhebung dieſes Inſtituts zu erklä
ken, gegen den zur proteſtantiſchen Kirche übergetretenen Freiherrn von
Meldegg in Heidelberg, worin er von dem Übergetretenen ſagt, er habe ſic
jenigen angeſchloſſen, „die an dem Glauben Schiffbruch gelitten", und
beſcheiden und ſchüchtern geäußerten Reformationsvorſchläge des Capit
burg.*) Eine wirkſame Waffe für den Obſcurantismus iſt wol die, den
Behörden über die literariſchen Werke der Geiſtlichen beſonders zuſtehen
In den öſtreichiſchen Staaten beſteht ſeit mehren Jahren, nebſt der
Strenge von Seiten des Staats gehandhabten Cenſur, auch eine biſch
alle Schriften geiſtlichen Inhalts. In Preußen üben dieſes Amt mehre
Das katholiſche Conſiſtorium zu Dresden (immer zweckmäßiger, als w
Recht nur ein einzelner Biſchof hätte) hat die Cenſur aller im Königrei
ſen erſcheinenden katholiſchen Schriften durch die Verordnung vom
1827.**) Der ſonſt in mancher Beziehung helldenkende Biſchof von Mai
Verordnung über Errichtung einer biſchöflichen Cenſur vom 18. Mai 183
welche verfügt, daß die Schriften theologiſchen Inhalts, welche von Geiſt
im Bisthume für die Seelſorge angeſtellt ſind, oder ſich zu dieſem Ende
halten, herausgegeben werden ſollen, vor dem Druck dem biſchöflichen

*) S. „Allgemeine Kirchenzeitung", 1833, Nr. 27.

**) Durch eine Verordnung von 1807 war bereits die Cenſur katholiſch
ten dem apoſtoliſchen Vicar zugetheilt worden. S. „Actenſtücke und Ve
über die Verhältniſſe der katholiſchen Glaubensgenoſſen im Königreiche
ſeit dem poſener Frieden" (Dresden 1831).

hebung ſie durch Gewalt der Obrigkeit oder durch die Stimme
en wollen. O der zügelloſen Lüſte, die man kund zu thun ſich
Unſinnigen, welche die Glut durch Anwendung des Feuers zu

gen ſich in manchen Orten ultramontane Bewegungen. Pfarr=
uld auf dem Donaumooſe wurde plötzlich und gewaltſam von
ent (24. Jan. 1832); mehre Mitglieder der Gemeinde gingen
Kirche über. Aloys Lerchenmüller wurde in demſelben Jahre
nte ſuspendirt, weil er deutſch nach Weſſenberg's Ritual taufte,
nicht mehr beten ließ, deutſchen Kirchengeſang einführte und
Aufhebung des Cölibats thätig war. Der Pfarrer Königsber=
i Ampfing wurde durch das erzbiſchöfliche Generalvicariat zu
Mai 1832 von der Ausübung ſeiner Weihe ſuspendirt. Man
unſtatthafte Grundſätze und Bekämpfung „des heiligen Cöli=
dem Concordate Roms mit Baiern von 1817 ſollten einige
geführt werden; aus dieſen einigen wurden in der neueſten
nd Hoſpitien, darunter ſolche der Benedictiner, Capuziner,
neliter u. ſ. w. In Frankreich hatte zwar die Juliusrevolution
eſuiten und der Hierarchie geſchwächt und einen großen Theil
Einfluſſes beinahe ganz beſeitigt, allein noch ſteht der Volksun=
h im Vergleiche mit Deutſchland auf ſchwachen Füßen, und es
Couſin's Reiſen und Berichte über Deutſchland zu einem beſ=
en, noch iſt der Einfluß und das Anſehen der franzöſiſchen
die Unwiſſenheit des jungen Klerus, groß, und der Biſchof von
) nach der Juliusrevolution bei Ankunft der Cholera in ſeiner
öffentlichen Erlaſſe: „Gott hat es gefallen, die Schätze ſeines
ich zu öffnen." Hohenlohe's Wundercuren ſeit 1821 in Baiern
ekannt. Zu Wien erſcheinen in neueſter Zeit Bücher, deren
man ſchon aus den Titeln zur Genüge erſieht, wie „Die Reli=
thum, verfolgt in den Jeſuiten" (Wien 1830); „Die Wan=
ſuchenden Seele allhier im Thränenthale, oder der Palaſt der
eils, eine allegoriſch=moraliſche Erzählung in 19 Capiteln von
von Hohenlohe"; „Bericht und Betrachtung vom Mariani=
Maria Heil der Kranken, deſſen 100jähriges Jubelfeſt bei den
nzersdorf, am 8. Sept. 1830, durch 8 Tage feierlich begangen
en Gebeten, verfaßt von einem der göttlichen Mutter vielfach
er" u. ſ. w. In den Niederlanden hat zum Theil das Streben
npartei der belgiſchen Revolution und den aus ihr hervorgegan=

nichts weniger als
Schmähungen auf
enthielten; man w
ausſchließend in di
Pfründen keine an
Die niederländiſche
einem Erzbisthum
mindeſte Abweichu
für ketzeriſch und ſ
beſtätigte geiſtliche
Kirchenbann getha
Pius VII., Leo XI
ließ einen Hirten
ſchöfe und Biſchö
drücken die Gewa
ſammlungen, die
mirung in Kirche
wird, die Frechhe
Rechte der Regier
ſem Erlaſſe den A
von neuen und u
demiae ac gym
dieſem Hirtenbri
nene „wilde E
Herrn nicht ver
bilden und Nich
wider iſt. Der
alle Biſchöfe un
ſündhaft verwi
Ärgerniſſes od
geblichen Abro
nicht katholiſc
erlaubt. „I
mahnen, er
höchſte Weſe
künftigen Ki
te Ehen

enthielten; man wollte, wie Conſalvi's Noten beweiſen, ſelbſt den
ausſchließend in die Domſtifte einführen und für ſeine reichlicher z
Pfründen keine andere Beſchäftigung als das Abſingen der Veſpe
Die niederländiſche katholiſche Gemeinde von Utrecht, Harlem und T
einem Erzbisthume und zwei Bisthümern, welche über ein Jahrhund
mindeſte Abweichung von dem katholiſchen Lehrbegriffe, bloß deswege
für ketzeriſch und ſchismatiſch gehalten wird, weil ſie eine von frühern P
beſtätigte geiſtliche Behörde hat, wurde vom Papſt Leo XII. wiede
Kirchenbann gethan. Canoniſationen von Heiligen und Seligen w
Pius VII., Leo XII., Pius VIII. und Gregor XVI. vorgenommen. G
erließ einen Hirtenbrief (15. Aug. 1832) an alle Patriarchen, Prim
ſchöfe und Biſchöfe der katholiſchen Chriſtenheit, welcher in den ſtä
drücken die Gewährleiſtung der Gewiſſensfreiheit, die Preßfreiheit, d
ſammlungen, die Vereine, worin an allen Orten von Freiheit gepred
wirrung in Kirche und Staat aufgereizt und das Anſehen der Behörd
wird, die Frechheit und Gottloſigkeit Derjenigen, die nur darauf au
Rechte der Regierungen zu untergraben, verdammt. Der Papſt gebra
ſem Erlaſſe den Ausdruck: „Die Akademien und Gymnaſien widerha
von neuen und unerhörten Meinungen" (personant horrendum in n
demiae ac gymnasia novis opinionum monstris). Die Geiſtlichen
dieſem Hirtenbriefe ihre Stimme erheben, damit der aus dem Walde h
mene „wilde Eber" (die Profeſſoren an den Univerſitäten) den W
Herrn nicht verwüſte. Die Biſchöfe ſollen eine Mauer gegen die Z
bilden und Nichts in Eheſachen zugeben, was den canoniſchen Verord
wider iſt. Der Papſt erließ ſchon früher (3. Mai 1832) ein Send
alle Biſchöfe und Erzbiſchöfe Baierns, worin er alle gemiſchte Ehen
ſündhaft verwirft, und ihre Einſegnung nur im Falle der Abwendung e
Ärgerniſſes oder der Anwendung gewiſſer Vorſorgmittel, insbeſondere na
geblichen Abrathen des Geiſtlichen, erſt nach dem feierlichen Gelöbni
nicht katholiſchen Theils, alle Kinder katholiſch erziehen zu wollen, d
erlaubt. „Ihr werdet daher", ſagt er in dieſem Rundſchreiben, „die G
mahnen, ernſthaft zu überlegen, was für einer ſchweren Beleidigun
höchſte Weſen ſie ſich ſchuldig machen, und wie grauſam ſie gegen ſ
künftigen Kinder handeln würden, wenn ſie durch muthwillige Eingehu
ter Ehen ſich und ihre Kinder der Gefahr der Verführung überliefern.
gens die Größe dieſer Gefahr um ſo eindringender erſcheine, ſo werd

in päpſtliches Breve. Der Erlaß der vereinten Regierungen
ndal der Neuerungen" genannt. Er iſt, nach dem Aus=
s, hervorgegangen aus falſchen und irrigen Grundſätzen.
iſchen Kirche, heißt es, ſind darin gegen die geſunde Lehre und
rche, ſelbſt auf eine ſchlaue Weiſe und mit unerlaubtem Be=
gangen. („Stimmen aus dem katholiſchen Deutſchland",

eſtrebungen und Grundſätze der ultramontanen und der frei=
Die Zukunft wird lehren, welche von beiden Parteien obſie=
ögen ſich auch in einzelnen größern oder kleinern Zeitläufen
nde kirchlicher Despotie ſiegreich erheben, nimmer wird durch
h Wahrheit und Recht vernichtet, ewig wie die Ideen der
echts, der Ausflüſſe einer unendlichen Gottheit, deren wohl=
Bekenner einer jeden auf verſtändiges Erkennen und richtig
uten Religionslehre fühlen muß. (77)

ranz von), würtembergiſcher Major im Generalquartiermei=
4 zu Stuttgart geboren, und nachdem er ſeine erſte Bildung
im Cadetteninſtitute daſelbſt erhalten hatte, **1811** zum Lieu=
ie ernannt. Er nahm **1812** an dem Feldzug in Rußland
h in der Schlacht bei Moſaisk den würtembergiſchen Mili=
Im Feldzuge **1813** war er in allen Schlachten, in welchen
Truppen fochten, und wurde **1814** in der Schlacht bei Mon=
undet. Schon hatte man beſchloſſen ihm das Bein abzuneh=
ußtſein erwacht, ſich mit Nachdruck dem Ausſpruch der Ärzte
m halben Jahre war er vollſtändig wiederhergeſtellt, und machte
n **1815** mit. Während dieſer Zeit war er aufgerückt, und
ann erſter, **1825** zweiter Claſſe, und **1829** Major mit Bei=
2 erhaltenen Anſtellung im Generalquartiermeiſterſtabe. Au=
gen militairiſcher Werke, unter welchen ſich die „Darſtellung
egebenheiten von 1799—1814", von Matthieu Dumas
1820—25) auszeichnet, erwarb er ſich auch einen ſelbſtän=
iegswiſſenſchaftlichen Literatur. Anfänglich gemeinſchaftlich
iſchen Oberſtlieutenant von Breithaupt, ſpäter allein gab er
hrift für Kriegswiſſenſchaften" heraus, wovon 18 Hefte er=
orzüglicher Wichtigkeit aber für die Kriegsgeſchichte ſind drei
nd ergänzend aus gründlicher Quellenforſchung hervorgegan=
uch einer Kriegsgeſchichte aller Völker" (5 Bände, Ulm
rterbuch der Schlachten, Belagerungen und Treffen aller

ſeine Vorliebe für Mineralogie und Geognoſie würde unter ſeinen a
ſchäftigungen, bei dem Mangel aller äußern Aufmunterung, erkalte
nicht Steffens, der 1808 nach Halle kam, durch ſeine Vorleſungen
neralogie und die innere Naturgeſchichte der Erde K.'s Neigung ne
ihm neue Anſichten der Natur in ihrer Geſammtheit gegeben hätte. E
ſeitdem mehre mineralogiſche Reiſen auf den Harz und nach Thüring
vorzüglich auch bemüht, die Umgegend von Halle geognoſtiſch zu erfor
unter Anderm Beobachtungen über den Aluminit und den Ratin-Asp
Seit 1809 Procurator bei dem Tribunal zu Halle, ward er durch a
ten ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß er ſeiner Lieblingsbeſchäftigu
Zeit widmen konnte, bis er bei der Wiederherſtellung der preußiſchen
Juſtizcommiſſar angeſtellt, freiere Muße gewann. Er faßte indeß b
ſchluß, die juriſtiſche Laufbahn zu verlaſſen, und widmete ſich ſeit 18
Geologie und Geognoſie. Nach ſorgfältigen Vorſtudien machte er
durch Deutſchland, Frankreich, Italien, Ungarn, vorzüglich durch die Al
her ſo heftige Streit über die Natur des Baſalts veranlaßte ihn zu nä
chungen über dieſen Gegenſtand, die in zwei Schriften dargelegt wurde
zur Geſchichte und Kenntniß des Baſalts und der ihm verwand
(Halle 1819), und „Geognoſtiſche Bemerkungen über die baſaltiſche
weſtlichen Deutſchlands" (Halle 1820). In dieſen Schriften wurd
ner's Anſicht, welcher die baſaltiſchen Gebilde als aus dem Waſſer nie
Flötzformation betrachtete, die Vulcanität des Baſalts dargethan, di
mehr gründliche Vertheidiger gewann. Je weiter er ſeine Reiſen au
mehr überzeugte er ſich von dem Bedürfniß einer allgemeinen, durch p
Karten zu gewährenden geognoſtiſchen Überſicht. So ſchwierig auch
men zu ſein ſchien, ganz Deutſchland auf dieſe Weiſe darzuſtellen, ſ
ſich doch zur Ausführung deſſelben und bereiſte 1820 das ſüdliche
Deutſchland, Böhmen, Salzburg, Tirol und einen Theil der Schw
ſen Vorbereitungen begann er 1821 ſeine Zeitſchrift: „Deutſchland,
geologiſch dargeſtellt", von welcher bis 1832 7 Bände zu Weimar
und die ſeit dem Jahre 1826 von einer „Zeitung für Geognoſie und
gleitet wird. Den meiſten Heften liegen geognoſtiſche Karten und
bei. Wenn auch früher ſolche Karten von einzelnen Gegenden vorh
ſo wurde doch hier zuerſt eine Überſicht von ganz Deutſchland gegeben
Karten von faſt allen andern Staaten folgten. Die Zeitſchrift enth
von Abhandlungen, die faſt alle von K. ſelbſt herrühren und theils

ehnten Jahre ſeinen Vater, der dort als Senator und Raths=
, verlor und durch häusliche Verhältniſſe ſich genöthigt ſah,
ſſen, um ſich dem Kaufmannsſtande zu widmen. Bald aber
Beruf auf keine Weiſe zuſagte, und nach einigen verlorenen
einen raſchen Entſchluß die ihn bindenden Feſſeln und folgte
ch Profeſſor Paſſow in Breslau und den geheimen Ober=
zu Berlin, die zu jener Zeit an dem neu geſtalteten Gym=
ihre Lehrämter antraten, wurde er veranlaßt, nach Wei=
n Beide mit Rath und That zur Seite ſtanden. Er bezog
Jena, wo er ſich hauptſächlich den philologiſchen Studien
mar zurückgekehrt, ward er an der großherzoglichen Biblio=
n Jahr ſpäter zum zweiten Bibliothekar ernannt. Dieſe
öthe's Nähe, der ihm ſeine Gewogenheit ſchenkte und ihn
er zu der Bibliothek gehörigen, nicht unbedeutenden Kupfer=
häftigen, und ſo erwachte in ihm zuerſt Neigung zur Kunſt,
eit fand, mehr auszubilden. Schon früher hatte er die romani=
en Lieblingsſtudien gewählt und die Herausgabe einiger italie=
Claſſiker beſorgt, die 1805 — 12 in Gotha erſchienen. An dieſe
be der „Vita nuova" und der „Rime" des Dante (Chemnitz
nig in Deutſchland gekannt waren. Auch bearbeitete er eine
aniſche Sprachlehre, von welchen die erſte, in mehren Lehr=
831 zu Erfurt in der dritten Auflage erſchien. Die „Spani=
rfurt 1817) folgte ſeinem „Elementarbuch der ſpaniſchen
14). Eine Ausgabe der „Vida de Lazarillo de Tormes" von
mit deutſcher Überſetzung, erſchien 1810 zu Gotha und 1812
ran Tacaño" von Quevedo Villegas, dem jedoch der zweite
Überſetzung des ganzen Romans aber wurde von ihm in
ſcher Romane und Novellen des Auslandes" (Leipzig 1826)
Verheirathung mit der einzigen Tochter des als Kaufmann
zeichneten Banquiers Löhr in Leipzig war er genöthigt, ſeine
d er verließ Weimar 1814 mit dem Titel eines großherzogli=
ach Leipzig zu ziehen. Hier fand er Muße, ſeine Studien
Liebe zur Kunſt zu nähren. Er kam in den Beſitz einer von
r angelegten Gemäldeſammlung, die mehre ausgezeichnete
eiſter aller Schulen zählte und die er bedeutend vermehrte.
von dem Großvater ſeiner Frau, dem berühmten Kupferſte=
Kupferſtichſammlung, die außer den vollſtändigen Werken
ſter in Burinmanier, eine große Zahl Radirungen und Blät=

Einfluß des ſanfte
Nach dem Wunſ
beſuchte er zuerſt
ſtand, und darau
dem Fall der J
ſich ſpäter nach
ſchen und theol
lehrte, trat er n
nedictinerſtift S
wiſſenſchaftliche
ihn ausſöhnte,
bliothek des St
das Lehramt der
tik und Münzku
übungen entbun
namen Victo
übernahm er i
und lebte ganz
träge Anſtoß be
Abt Gerbert ſch
„auch ränken
tichen Lebens ſ
Eichſtädt und
kunde, deren
geſchenkt hat.
ſchritten ward
Wunſch, nac
Feinde K.'s,
Folge dieſer
Propſtei Gu
dem Schwar
vor der Auf
Aargau an
Aarau beru
über das S
Bisthum
ſich ihm

beſuchte er zuerſt die Schule zu Villingen, die unter der Leitung de
ſtand, und darauf das Gymnaſium zu Freiburg im Breisgau, wo
dem Fall der Jeſuiten ein friſcheres geiſtiges Leben aufgegangen w
ſich ſpäter nach Wien und widmete ſich mit Eifer dem Studium
ſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften. Als er 1778 in ſeine H
kehrte, trat er nach dem dringenden Wunſche ſeiner Ältern als Nov
nedictinerſtift St.=Blaſien, wo unter dem gelehrten Fürſtabt Marti
wiſſenſchaftliche Thätigkeit ſich entwickelt hatte, die K. mit dem k
ben ausſöhnte, zu welchem ihn nicht innere Neigung gezogen ha
bliothek des Stifts bot ihm reiche Nahrung dar, und ſchon als N
das Lehramt der Philoſophie und bald nachher auch der Mathema
tik und Münzkunde übertragen, während er von den meiſten klöſterli
übungen entbunden war. Er legte 1785 ſein Gelübde ab und erhie
namen Victor. Nachdem er in demſelben Jahre die Prieſter
übernahm er im Kloſter das Lehramt des Kirchenrechts und der K
und lebte ganz den Wiſſenſchaften. Schon zu jener Zeit erregten ſeine
träge Anſtoß bei Finſterlingen und veranlaßten Beſchwerden, gegen
Abt Gerbert ſchützte, der ſeine Lehrfreiheit nicht beſchränken wollte,
„auch ränken zu lernen, wenn man ihn packen wolle". Während
lichen Lebens ſammelte er reichen Stoff zu einer Geſchichte der Bist
Eichſtädt und Augsburg und zu zwei Werken über Diplomatik un
kunde, deren ſpäter vollendete Handſchriften er der Cantonsbiblio
geſchenkt hat. Als nach dem Tode des Abts Gerbert zu einer ne
ſchritten ward, erhielt K. mehre Stimmen, wie Einige behaupten
Wunſch, nach Andern aber ſiegte ſein Nebenbuhler durch die Be
Feinde K.'s, der darin eine empfindliche Kränkung gefunden hat
Folge dieſer Veränderung war wenigſtens, daß K. auf die zum K
Propſtei Gurtweil geſchickt ward und ſpäter die ſtiftiſche Pfarrei zu
dem Schwarzwalde erhielt, wo er einſam ſich ſeinen Studien widme
vor der Auflöſung des Stifts St.=Blaſien als Pfarrer zu Wieslik
Aargau angeſtellt wurde. Von der Cantonsregierung 1806 zun
Aarau berufen, trat er in ein neues Leben, und als ihm ſpäter au
über das Schulweſen in ſämmtlichen katholiſchen Bezirken und ſeit
Bisthum Konſtanz das biſchöfliche Commiſſariat war übertragen w
ſich ihm ein umfaſſender Wirkungskreis, wo er im Genuß des
Vertrauens ſeiner geiſtlichen Vorgeſetzten und von der Cantonsre

Konſtanz", das einen Vereinigungspunkt für die höher
bildete. Während K. in Aarau wirkte, erſchienen dort die
t", anfangs in einzelnen Nummern als Wochenblatt, ſpäter
n. Es war im wohlverſtandenen Intereſſe des Verlegers,
erkes, das ein allgemeines chriſtliches Erbauungsbuch ſein
Schleier zu hüllen, um den Einfluß aller religiöſen Partei=
n. Dieſe Abſicht iſt auch vollkommen erreicht worden, und
Verhüllung, dem Feſthalten an den Grundſätzen des bibli=
nd der vorſichtigen Umgehung aller Unterſcheidungslehren der
ekenntniſſe, dem glücklich getroffenen Tone einer leichten, vom
Dogmatismus ebenſo weit als von myſtiſcher Unklarheit
Belehrung, verdanken die „Stunden der Andacht" ihre un=
inter allen chriſtlichen Parteien zu einer Zeit, wo das durch
eigniſſe unter dem Volke erweckte religiöſe Bedürfniß Den=
Myſticismus nicht empfänglich waren, gerade eine ſolche
machte. Das Werk hat wohlthätig und beſonders darum
weil es mit der trüben Frömmelei in Gegenſatz trat, aber
en und eifernden Symbolgläubigen aller chriſtlichen Glau=
s unter den Katholiken, die erbittertſten Gegner gefunden,
aller poſitiven Satzungen als eine Begünſtigung des Un=
n, und in der Schrift: „Die Stunden der Andacht, ein
die volle Schale ihres Zornes ergoſſen. Das Gerücht be=
rſchiedene Schriftſteller als Verfaſſer des Werkes, bald den
n Weſſenberg, der deshalb bittere Angriffe von den Röm=
, bald Zſchokke, bald aber auch den Pfarrer K. Es iſt jetzt
der Übereinſtimmung der Anſichten und der Darſtellungs=
annten Erbauungsſchriften, wie aus äußern mehr als wahr=
nur, was er in der letzten Zeit ſeines Lebens ſelbſt geſtanden
em Werke befindliche Aufſätze geſchrieben hat, ſondern auch
eſen iſt und der größte Theil deſſelben aus den von ihm ge=
n Abänderungen aufgenommenen Predigten beſteht. Er
Widerſacher dieſes Werkes, von welchem er ſtets mit der
ſprach, einen Aufſatz: „Dankadreſſe des Satans an die
er Andacht".
ht ſowol der ihm zugeſchriebene Antheil an dieſem Werke, was
ßlichkeiten mit dem päpſtlichen Nuntius und den Römlingen
lte; ſein reizbares Gemüth, ſeine lauten Äußerungen gegen
und Vorurtheile, ſeine freimüthigen Predigten und ſeine

Aarau 1831). Gegen ſeinen Willen mußte er 1819 die einſtweilige V
des Decanats in ſeinem Sprengel übernehmen, die er bis 1820 unter
genden Schwierigkeiten führte. So warm ſein Eifer für die Förderung
war, ſo lag doch in dem aus der Schweiz ihm vorangegangenen Vor
Grund, daß er überall abgeneigte Gemüther und vorgefaßte Widerſetzl
Selbſt Freunde, welchen er arglos ſeine Anſichten mitgetheilt hatte, m
ſein Vertrauen zu ſeinem Nachtheile. Kein hellerer Stern leuchtete ih
fenweiler bei Freiburg, wo er 1820 Pfarrer wurde. Er bearbeitete hi
hern Vorträgen ſein „Katholikon. Für Alle unter jeder Form das C
Auflage, Aarau 1832), und auch dieſes Werk, wie die „Ideale", er
haft an die „Stunden der Andacht", regte aber auch die Finſterlinge zu
folgungen auf. Die Berührung mit dem wiſſenſchaftlichen Leben au
Hochſchule mußte den Wunſch in ihm wecken, aus ſeinen beengend
niſſen zu treten; aber ſein Geſuch um die erledigte Lehrſtelle der Do
einen Berichterſtatter in der theologiſchen Facultät, der die Belege ſei
ſtigen Gutachtens aus den „Idealen" nahm, und die Regierung en
dem Berichte. Die betrogene Hoffnung ſchmerzte ihn tief; ſeine ge
war gebrochen, ſelbſt von Nahrungsſorgen war er nicht frei und ſei
heit wankte. Im Dec. 1823 ward er plötzlich von einem Nervenl
len, welches ihn ſo ſehr lähmte, daß er Gedächtniß und Sprache ve
nach langer Zeit kam ſein Sachgedächtniß allmälig zurück. Das E
wieder ſchrieb, waren einige Sätze, die in Styl und Schreibung un
wöhnlichen Wortformen das ſchmerzliche Ringen des zerrütteten Geiſt
Ausdruck zeigten. Nach einem längern Aufenthalt zu Lieſtall bei B
geneſen, aber nicht mit völlig gekräftigter Geſundheit nach Pfaffenw
Er blieb, wie er ſelber ſagte, für die Welt todt, die Kraft ſeines Geiſtes
zu gelehrten Arbeiten unfähig. „Ich wirkte ſo lange es Tag war", ſa
iſt um mich her ſchwarze Nacht. Mein Wiſſen und Wirken iſt dahin
bens wünſchte der Lebensmüde in Ruheſtand verſetzt zu werden. G
körperliches Unvermögen war der Grund, auf welchen er ſeine Bitte ſtüt
ſie abgewieſen wurde, führte er in einer Bittſchrift an die Kirchenbeh
ben Grund noch einmal für das Geſuch an, ihm eine Domherrnſtel
Der Tod löſte ſeine Qualen am 7. Dec. 1827. In den letzten fünf
nes Lebens beſchäftigte ihn eine Reihe kleiner Aufſätze, die er „Goldene
nennen wollte, und bis zum Buchſtaben K vollendet hinterließ. Si
unter dem Titel „Nachlaß" (2 Bde., Freiburg 1830) erſchienene

Annalen der engliſchen Schauſpielerkunſt berühmte Theater ollte. Die hohe Achtung, die K. ſich erworben hatte, bewog , ihm durch eine eröffnete Unterzeichnung Beiſtand zu leiſten, eigten mehre ausgezeichnete Schauſpieler ihre Bereitwilligkeit, nſtalt aufzuhalten, indem ſie ihm ihre fortdauernde Mitwir- ieſer Beiſtand aber würde ſchwerlich allein wirkſam genug ge- ater ſeinen alten Glanz wiederzugeben, wenn nicht Fanny K., nicht für die Bühne beſtimmt, in der kindlichen Liebe die An- ickelung eines ſchlummernden Talents gefunden hätte. Nach der Bühne im Oct. 1829 trat ſie zum erſten Male in „Romeo hr Vater ſpielte den Mercutio, ihre Mutter, ſchon lange von zogen, die Lady Capulet. Die Erwartung der neuen Erſchei- ige Vorurtheil, das der edle Beweggrund ihres Auftretens er- ten ein gedrängt volles Haus verſammelt. Fanny K. feierte iumph und wiederholte bis zum Jan. 1831 die Rolle der Julie nder. Man bewunderte in ihrer Darſtellung vorzüglich drei lte gegen Paris, als ſie ihn in des Mönchs Zelle findet; der Un- ſie den Rath ihrer Amme abweiſt, Romeo aufzugeben, und er Gruft. Nicht minder ausgezeichnet war ſie im Laufe der andern Rollen, wie Belvidera in „Venice preserved“, Frau gamester“, Frau Haller (Eulalia) in „The stranger“ und „Fair penitent“, nach dem Urtheile einiger Kunſtrichter neben ſte Leiſtung. Ihren Anſtrengungen verdankte das Theater g, und ihre große Tante genoß noch, ehe ſie am 8. Jun. 1830 en Ruhm der jungen Künſtlerin, die in einigen Rollen an ſie t zu ſehen. In den Jahren 1831 und 1832 gab Fanny K. heit eine Vergleichung anzuſtellen, indem ſie als Katharina in nd als Lady Macbeth, den beiden Meiſterrollen ihrer Tante, ende Geſtalt, ein ſchönes geiſtreiches Geſicht, eine herrliche phyſiſchen Mittel; tiefes geniales Eindringen in die Abſicht des keit des Spiels und eine ſeltene Sicherheit ſchon in ihren erſten die Bühne durch Intuition gekannt hätte, die Mittel, durch ellung eindringlich macht. Ihre Stärke aber liegt im Aus- müthsbewegungen, in dem Ausbruche der Leidenſchaft und in e, die ihm vorhergeht; in dieſen Momenten wetteifert ſie mit bgleich weniger als dieſe mit phyſiſchen Mitteln für die Rolle egabt, übertraf ſie auch hier jede Erwartung. Weniger befrie-

tete. Aus dieſer drückenden Lage wurde er hauptſächlich durch The
Rath des damals zu Ludwigsburg als Prediger lebenden Dichters C
häufig ſeine Überſetzungen aus italieniſchen Dichtern zur Nachbeſſeru
befreit, und bezog 1804 die Univerſität Tübingen zum Studium der
Hier fand er Ludwig Uhland, mit welchem ihn gleiche Liebe zur deut
kunſt und hauptſächlich zur Volkspoeſie aufs Innigſte verband. Be
wurde „Des Knaben Wunderhorn" zur Schule ſeines Talentes. N
dung ſeiner ärztlichen Studien begab er ſich 1809 zu weiterer Ausbi
nach Hamburg, wo ſein älterer, jetzt verſtorbener, höchſt geiſtreicher
angeſehener Arzt lebte, dann nach Berlin und Wien. Nachher diente
tiſcher Arzt und Oberamtsarzt in verſchiedenen Gegenden ſeines Vate
er 1819 zum Oberamtsarzte in Weinsberg ernannt wurde, wo er ſic
treuen Hausfrau am Fuße der Weibertreue, deren Trümmer h
unter ſeiner Leitung vom Wuſte gereinigt und in die lieblichſten Anla
delt worden ſind, in freundlicher Umgebung anbaute. Sein Dichterh
der Zeichnung eines wackern Künſtlers radirt erſchienen. Bald nach d
von ſeinen Reiſen erſchienen von ihm: „Reiſeſchatten von dem Sc
Lux" (Heidelberg 1811), ein Buch, das von einer traumhaften Ph
höchſt originellem Humor eingegeben iſt, und auf welches Jean Paul d
günſtiges Urtheil bald nach ſeinem Erſcheinen die Aufmerkſamkeit des
lenkte. Um dieſelbe Zeit beſorgte er mit Uhland, Karl und Aug. M
Schwab und Andern den „Schwäbiſchen Almanach" auf 1812, un
„Dichterwald", und half ſo die fröhlich und zahlreich fortblühende ne
biſche Dichterſchule begründen. Er gab 1812 zu Stuttgart eine Sa
ner Gedichte heraus, welche alle den Charakter des wahren Liedes t
ſind ſchlagend, kurz, voll Seele, die Sylbenmaße durchaus lyriſch; S
Luſt ſtrömt in ihnen aus voller Bruſt hervor; die Bilder ſind überra
Gefühl des Dichters iſt fliegend, zuweilen etwas unſtät flackernd; un
iſt er in der Wehmuth und dem flüchtigen Schmerz; in einigen Rom
bart ſich eine ſeltene Phantaſie; ſeine geſammte Anſchauungs- und Er
weiſe aber trägt das Gepräge einer einzigen Perſönlichkeit, das durch
gen beibehaltenen ſchwäbiſchen Provinzialismen noch verſtärkt erſcheint
widmete ſich K. eine geraume Zeit den Beobachtungen der in Würtem
figen Erſcheinung von Vergiftungen durch Würſte und bearbeitete di
ſtand beſonders vollſtändig in der Schrift: „Das Fettgift oder die Fe
ihre Wirkungen auf den thieriſchen Organismus" (Tübingen 182

eider Ufer aufgehängt iſt. Dieſe Verbindung beſteht entweder ſendraht oder gewöhnlich aus eiſernen Ketten. Früher wurden n diejenigen hölzernen Brücken verſtanden, deren Fahrweg von länder und Dach angebrachten hölzernen Sprengewerk getragen ndung der Kettenbrücken, die unſtreitig unter die wichtigſten euern Mechanik und Baukunſt zu rechnen iſt, gehört den Ge- s und Amerikas an. Starke Seile aus Stroh, Weidenruthen tigt, verbinden die felſigen Ufer eines Waldſtroms, indem ſie t ſind, und der Weg geht über ein Quergeflecht von dünnern zuſammenhält. Reiſer oder Breter bedecken das Quergeflecht Seite gezogenes Seil macht das Geländer dieſes ſchwankenden, nderer nachgebenden Baus aus. In China ſoll man jedoch on ſeit langer Zeit Ketten angebracht haben. In Nordamerika ts 8 Kettenbrücken ausgeführt, worunter die um 1809 in r den Fluß Merrimack erbauete eine Spannung von 244 Fuß über den Brandywine zu Wilmington hat 145 Fuß, eine an- ongahela zu Brownsville 120 Fuß Spannung. Den Englän- Ruhm, die größten und vollkommenſten Bauwerke dieſer Art n. Die älteſte Kettenbrücke in England iſt die über den Fluß gte Winchbrücke. Die Engländer Telford, Donkin, Chapman, w machten 1814 eine Reihe von Verſuchen mit geſchmiedeten Ketten und lieferten den Beweis, daß Kettenbrücken für die en (der Franzoſe Navier behauptet ſogar 1500 Fuß) ausführ- dieſelbe Sicherheit gewähren wie die ſteinernen und gußeiſernen ſie in den meiſten Fällen einen weit geringern Koſtenaufwand rſachen. In der That gewähren Kettenbrücken in jenen Fällen, iefe der Abgründe, oder wegen der Tiefe und Schnelligkeit der eckenden Ströme unmöglich oder doch außerordentlich koſtſpielig r zu erbauen, die größten Vortheile, indem man ſie mit weit ten anlegen kann, als es bei hölzernen, ſteinernen oder gußei- r möglich erachtet wird. Überdies gewähren die Kettenbrücken , daß ihre Aufſtellung ſelbſt bei den größten Spannweiten in Zeit bewirkt werden kann, als es bei der Erbauung ſteinerner Fall iſt, daß ſonach die Schifffahrt in Flüſſen hierbei weit we- Baue anderer Brücken unterbrochen wird. Sollte endlich, was nirgend ſtattgefunden hat, mit der Zeit eine oder die andere erden, ſo können ſogleich nicht bloß einzelne Glieder aus einer men und durch neue erſetzt, ſondern auch die Ketten verkürzt

Brückenbahnen oder Brückenfelder vorhanden, deren jedes für ſich
nachgeben kann. Ein zweiter Unterſchied dieſer Brücke gegen andere ä
ſtructionen beſteht darin, daß die Ketten, welche die zwei äußern B
tragen, nicht durchaus oberhalb der Brückenbahn liegen, ſondern au
ſelbe gehen. Während nämlich ein Theil dieſer zwei Brückenfelder a
hängt, wird der andere Theil derſelben von den Ketten von unten un
getragen. Die ganze Länge der Brücke zwiſchen den beiden Landpfe
822⅔ engliſche Fuß, die Breite 33½ Fuß, die Höhe über dem höchſ
ſtande 16 Fuß. Die Pfeiler beſtehen aus maſſivem Mauerwerk und
für die Fahrbahn und die Fußwege. Über dieſelben gehen 8 Haupt= o
ketten, von welchen jedesmal zwei einen Fuß unter einander liegen.
beiden Landpfeilern gehen die Spannketten durch Öffnungen in die S
hinter Widerlagsmauern befeſtigt. Von ihnen gehen in einer Entf
5 zu 5 Fuß Tragſtangen ſenkrecht hinab und an denſelben hängt d
ſchmiedeeiſerne und hölzerne Brückenbahn, die durch die Tragſtangen
lere 20 Fuß breite Fahrbahn und in zwei 5 Fuß breite Fußbahnen
Alle eiſernen Theile ſind mit weißer Ölfarbe angeſtrichen, um die du
nenſtrahlen bewirkte Ausdehnung zu vermindern. Die Koſten der Br
45,250 Pfund Sterling. Zu den impoſanteſten Bauwerken überhau
in England findet, gehört die Kettenbrücke über den Meeresarm Mena
Verbindung der Inſel Angleſey mit dem Feſtlande von Wales. Der
von London nach Dublin führt nämlich über dieſen Meeresarm und
jener Inſel. Da nun die Verbindung mit derſelben bisher durch eine
und gefahrvolle Überfahrt unterbrochen wurde, ſo war über die Anlage
ſchon ſeit vielen Jahren verhandelt worden. Telford's Plan erhielt
vor andern und im Jan. 1826 wurde die Brücke eröffnet. Sie beſteh
Hauptbogen, welcher zwiſchen den Tragpfeilern 580 Fuß Länge h
Fahrt der Seeſchiffe unter ihr nicht zu hindern, liegt die untere Fläc
über dem höchſten Waſſerſtande. Da die Aufdämmung der Stra
Seiten der Tragpfeiler zu hoch und zu koſtſpielig geworden wäre,
Pfeiler mit den Dämmen am Ufer durch 7 ſteinerne Bögen vo
Spannung verbunden. Die Brückenbahn hängt an 16 Spannketten,
mer 4 über einander laufen; von denſelben gehen von 5 zu 5 Fuß
Tragſtangen herab, welche die Brückenbahn tragen, die in zwei 1
Fahrbahnen getheilt iſt, welche eine 4 Fuß breite Fußbahn zwiſche
Wenn Wagen im Trabe über die Brücke fahren, ſo iſt kaum ein S

der Mitte zwei Klappen, damit die Schiffe mit Maſten un=
n konnten, und die Ketten beſtanden aus ſteifen Radien oder
rien. Der Erbauer, Baurath Bandhauer zu Köthen, war
onſt würde er nicht auf den Einfall gerathen ſein, ein ſo mis=
sführung zu bringen. Auch die Drahtbrücken, wovon mehre
éguin in Frankreich erbaut wurden, haben den Erwartungen
die Brücke zu Vienne unweit Lyon über die Rhone beſteht aus
jeder 270 Fuß Spannung hat. Die Brückenbahn hängt zu
en einander liegenden Spannketten und hat demnach 12 ſolcher
jede aus 160 in einem Bündel vereinigten Drähten beſteht.
s „Handbuch der Mechanik" (erſter Band, Prag 1831), Na=
t mémoire sur les ponts suspendus" (Paris 1823, deutſch
lin 1825, 4.), Séguin, „Des ponts en fil de fer" (Paris
On suspension bridges" (London 1832) und „Verhandlungen
förderung des Gewerbfleißes in Preußen". (49)

(Karl Ludwig Wilhelm Joſeph, Baron von), ſtammt aus
ich zur Zeit der Reformation im ehemaligen Bisthum Lüttich
en preußiſchen Geldern angeſiedelt hatte; ſein Vater bekleidete
mit Auszeichnung eine Stelle in der höchſten Verwaltungs=
Geldern. K. ward am 13. März 1768 zu Aldengern im ehe=
Lüttich geboren, und verließ, 11 Jahre alt, das väterliche Haus,
n dem Gymnaſium zu Bonn zu beginnen. Nachdem er dann
erblühten Univerſität ſtudirt hatte, ging er nach Frankfurt an
vertraute Verbindung mit Ebel, Oelsner, den Brüdern Hum=
hmaligen Miniſter Grafen von Dohna kam. Er widmete ſich
täten eifrig der Rechtswiſſenſchaft, beſonders aber auch der Phi=
inen mächtigen Reiz für ihn behielt. Nach ſeiner Heimkehr
ß unter den geldriſchen Ständen und bereitete ſich zum Eintritt
sfach, als die Revolution und der Krieg ſeinen Plan durchkreuz=
nd wurde Frankreich einverleibt. So lange dieſe Vereinigung
berungsrecht begründet war, lehnte er jeden Antrag zu einem
ab, wiewol er darum nicht weniger eine vielfältige und oft nütz=
das Wohl ſeines Vaterlandes zeigte. Kaum aber war die neue
e durch Verträge befeſtigt, als er ſich willig dem öffentlichen
Nachdem er einige Jahre Gemeindevorſtand in ſeinem Wohn=
rnannte ihn Napoleon, der günſtige Berichte über ihn erhalten
er Anweſenheit in den Rheindepartements 1804 Aufſchlüſſe
agen der örtlichen Verwaltung von ihm empfing, aus eigner

ewigen, indem er ihm genaue Nachrichten über ihr Schickſal mittheilte.
der Ältere in Antwerpen malte die Scene in einem ſchönen Bilde, da
Auf Napoleons ausdrücklichen Befehl erhielt Johanna ein Denkmal
Stelle, wo ſie in ihrer erhabenen Aufopferung den Tod fand. K.'s
nach dieſen Unfällen war, der öffentlichen Mildthätigkeit eine beſtimm
zu geben, die zweite, ſich Mittel zu Unterſtützungen und Belohnungen
fen. Er fand in der letztern Hinſicht einen kräftigen Beiſtand bei de
neral Alexander Lameth, dem damaligen Präfecten, und der Kai
500,000 Francs für die Bewohner der überſchwemmten Gegenden, 700
Wiederherſtellung der Deiche, die in der Regel beſondern Vereinen
alle ausgezeichneten Handlungen wurden Ehrenbelohnungen gewährt,
hielt mit rühmender Anerkennung den Orden der Ehrenlegion. Als
die Wiederherſtellung der Deiche lebhafte Streitigkeiten zwiſchen d
behörde und den betheiligten Uferbewohnern entſtanden, unterſtützte
Gerechtigkeit und Wichtigkeit der Beſchwerde des Landes erkannt hat
bewohner mit Nachdruck gegen die Behörde, gegen den Präfecten,
erſetzt hatte, ſelbſt gegen den Generaldirector Grafen Montalivet,
und Stelle gekommen war. Montalivet gab zwar endlich, wiew
lich, K.'s Beharrlichkeit nach, der ſich einen Feind in ihm gemac
glaubte, und daher nicht wenig überraſcht war, als er 1811, gleich n
livet's Übernahme des Miniſteriums des Innern, zum Präſidenten d
ments der Oberems ernannt wurde.

Ehe K. ſein neues Amt antrat, ward er als kaiſerlicher Commiſ
denburg geſandt, um den Herzog zu einem Tauſche des Landes geg
bewegen, und auf jeden Fall ſogleich im Namen des Kaiſers Beſitz v
zogthum zu nehmen. Nach der beſtimmten Weigerung des Herzog
Tauſchantrag ablehnte und nur der Gewalt weichen zu wollen erklärte
K. durch ſein Benehmen bei der Vollziehung ſeines unangenehmen A
Dank des Herzogs und weihte dem edlen Unglück eine ehrerbietige
Als Oldenburg in Beſitz genommen war, bereiſte K. den größten Thei
partements, ehe er ſeinen Sitz in dem Hauptorte Osnabrück nahm.
Weiſe lernte er die Bedürfniſſe der Bewohner durch die Anſchauung de
und aus ihrem eignen Munde kennen, und indem er zugleich, wie er
ihm aufgetragenen Verwaltungsämtern that, ihnen mit Offenheit en
flößte er ihnen ebenſo viel Vertrauen ein als er ihnen bewies. Nach
fähr anderthalbjährigen, milden und ungeachtet der ſchwierigen Zeitum

m Bericht über ſein Verfahren, und legte ihnen einen Plan
caſſe die geleiſteten Vorſchüſſe, wenn es ſein müßte, wieder=
nten. Keiner der Miniſter bezeigte ihm Billigung oder Mis=
er ſpäter in Paris war, erfuhr er, daß Napoleon die Kühnheit
gen ihres günſtigen Erfolgs, keineswegs gemisbilligt habe.
iel von dem finſtern und rauhen Charakter des Marſchalls Da=
n der Spitze der Verwaltung aller hanſeatiſchen Departements
en ihn, ſelbſt nicht ohne Gefahr, zu kämpfen.
13, kurz vor der Ankunft der Preußen, verließ K. Osnabrück
Frankreich. Als er im März 1814 Napoleons Abdankung
te er in ſeine Heimath zurück. Die durch den Congreß zu Wien
einigung dieſes Gebiets mit dem Königreiche der Niederlande
ht das glücklichſte Loos, das demſelben fallen konnte. Auf die
ätze ſeines neuen Monarchen vertrauend, ſandte er ihm die Hand=
u Kleve erſchienenen Schrift: „Réflexions sur la loi fondamen-
pour le royaume des Pays-Bas", und bot ihm ſeine Dienſte an.
.'s Anſichten, die mit den ſeinigen in vielen Beziehungen zuſam=
wollend auf, und übertrug dem Verfaſſer bald nachher die Verwal=
ntwerpen, nachdem er ihn bereits gleich bei der Stiftung des Or=
s belgiſchen Löwen ernannt hatte. Während der zwei Jahre, die
ubrachte, war er ausſchließend mit der neuen Einrichtung aller
beſchäftigt. Mit großer Vorliebe ſorgte er für die Neugeſtaltung
Künſte, beſonders der alten und berühmten Malerſchule, und
mete er der Verbeſſerung des Gefängnißweſens in der Provinz,
des in der Feſtung Antwerpen befindlichen Gefängniſſes, wo
ge in Müſſiggang zubrachten, deren Lage er durch angemeſſene
ſerte, indem er ihnen Arbeit verſchaffte, und ihnen einen An=
e derſelben gewährte. Als er 1817 zum Gouverneur von Oſt=
urde, fand er Gelegenheit, auch hier ſeine Thätigkeit auf die
efängniſſe zu richten, beſonders auf das große Zuchthaus zu
00 Sträflinge enthielt, früher Howard's Beifall erlangt hatte,
öſiſchen Regierung in Verfall gerathen war. Es gelang ihm
g milder und verſtändiger Verwaltungsgrundſätze die Lage der
ſern und zugleich die Koſten der Anſtalt auf die Hälfte herabzu=
on ihm eingezogenen genauern Erkundigungen über ungefähr
ab er 1819 zu Gent ſein „Essai sur l'indigence dans la Flan-
us, das eine Nachweiſung der Almoſenempfänger enthielt, und

ie de Fre
Armencoloni
Friedrich ang
Zweige der
Findelhäuſer
zu der Comm
gen war, u
lichen Unter
von der Mei
fältig ausgea
Erfolg blieb.
ſeiner Provin
unter ſeinen
verwarf er ei
gen für verder
abwenden zu
zu Gebote ſt
gen Ausgan
Königreichs
eine offene
nem Zepter
maligen Pr
entwickelte,
Mitglied de
dem vereini
Kaum war
nung erſchi
ihre Steller
beſſerungen
König unv
Kie
der erſten
wo ſein V
der Karls
Laufbahn
ſchichte
1786 zu
Conn

Friedrich angeordneten Wohlthätigkeitscommiſſion, durch deren B
Zweige der öffentlichen Wohlthätigkeit, Colonien, Arbeitshäuſer
Findelhäuſer, Leihhäuſer eine verbeſſerte Einrichtung erhielten. E
zu der Commiſſion, welcher die Neugeſtaltung der höhern Lehranſ
gen war, und zu einer andern, die einen Geſetzentwurf über den geſ
lichen Unterricht bearbeiten ſollte, und als ſeine Anſichten in weſen
von der Meinung der übrigen Mitglieder abwichen, legte er dem
fältig ausgearbeitetes Gutachten vor, das gut aufgenommen wa
Erfolg blieb. Bei dem Ausbruche der belgiſchen Revolution war K
ſeiner Provinz. Ungeachtet dieſes Umſtandes, ungeachtet des Beiſ
unter ſeinen älteſten Freunden und nicht verführt durch Lockungen
verwarf er eine Sache, die er in ihrem Grundſatze für ungerecht u
gen für verderblich hielt. Er eilte auf ſeinen Poſten, in der Hoff
abwenden zu können. Als er aber die Mittel betrachtete, die der
zu Gebote ſtanden, glaubte er, daß Gewaltmaßregeln nicht mehr z
gen Ausgang führen könnten, und da der Zwieſpalt zwiſchen bei
Königreichs immer zunahm und die gegenſeitige Erbitterung ſtieg
eine offene Erklärung der Trennung Hollands und Belgiens, die
nem Zepter verbleiben ſollten. Er überreichte dem Prinzen von O
maligen Präſidenten des Staatsraths, eine Denkſchrift, in welche
entwickelte, die aber von der Regierung nicht angenommen wu
Mitglied der Commiſſion, welche den Auftrag erhielt, das Sta
dem vereinigten Intereſſe Hollands und Belgiens einer Durchſicht
Kaum war das Ergebniß ihrer Berathungen vollendet, als die kö
nung erſchien, welche den geborenen Belgiern, die noch im Sta
ihre Stellen ließ, ſie aber einſtweilen ihrer amtlichen Thätigkeit er
deſſenungeachtet der beſtehenden conſtitutionnellen Einrichtung des
König unverbrüchlich treu.

Kielmeyer (Karl Friedrich von), würtembergiſcher S
der erſten Naturforſcher, ward am 22. Oct. 1765 zu Bebenhauſ
wo ſein Vater als herzoglicher Jagdbeamter lebte, geboren und i
der Karlsſchule von 1774—86 gebildet. Noch während ſein
Laufbahn wurde er im zwanzigſten Lebensjahre (1785) als Leh
ſchichte bei einer damals errichteten Forſtlehranſtalt angeſtellt
1786 zum Doctor der Medicin. Hierauf brachte er anderthalb J

ſenſchaft belebte, und ſie begründete daher zunächſt den großen der durch ſeine zahlreichen, für ihn begeiſterten Schüler ſich nd verbreitete. Schon in einer ſeiner frühern Schriften wies de als eine herrliche und dereinſt fruchtbringende Erſcheinung logie hin. Als Univerſitätslehrer (in Stuttgart und in Tü- ſungen über vergleichende Zoologie, allgemeine und ſpecielle ichende Anatomie der Thiere insbeſondere; über Pflanzen- otanik; über allgemeine und ſpecielle Chemie; über Arznei- macie. Obgleich ſeine Vorträge nur auf echt antike Weiſe entfernte Gegenden gelangen konnten, ſo wurden ſie doch eine Art von Incunabeln für die Wiſſenſchaft aufgenom- tlichen Sinne; denn mancher Schriftſteller feierte in ihnen e waren für den Lehrer von nicht geringerm Werthe als für konnte die in dieſen Vorträgen dargelegte Methode als das r der Darſtellung für den Lehrzweck gelten, während dieſer trag nicht nur in den vollſtändigern Beſitz des Poſitiven der urde, ſondern zugleich unbemerkt die vollſtändigſte Übung in ichen Unterſuchung überhaupt und zugleich eine Begeiſterung ſelbſt gewonnen hatte. Allen dieſen Vorträgen dient als roßer Ausdauer und Kritik unternommenes Studium der ine gewiſſenhafte und klare Darſtellung der eignen und frem- erband. Seine Methode ging ihren ganz eigenthümlichen von den einfachſten Thatſachen an: links und rechts floß im- Maſſe von Erfahrungen wuchs; aber nie ließ er ſich von ihr g ſchritt in ruhiger logiſcher Ordnung fort, und wurde zu einem m, deſſen Lauf jedoch der Lehrer ſtets mit großer Sicherheit und zu beſtimmen wußte. Die ſtrengſte Logik herrſchte in Gegenſtandes, mathematiſche Schärfe in der Prüfung der gen und der daraus gezogenen Schlüſſe. In der hierauf ge- g der Bedingungen, Geſetze und Urſachen der einzelnen Er- er Reihen derſelben und ihrer Vergleichung mit andern Phä- iſt in der großen Natur ſuchte, gibt ſich eine Combinations- lche bei dieſem Scharfſinn und bei dieſer Gewiſſenhaftigkeit er Wahrheit an ſich trug, daß ſelbſt ihre Divinationen mehr er als Offenbarungen eines höhern Geiſtes erſchienen. K. nche erfahrungsreiche Naturforſcher, eine Scheu vor den mar Hypotheſen, aber der Schlußſtein aller ſeiner Unterſu-

und Verſchied
niſchen Körper
(1805—6) a
Vorträge über
ſchien mit be
ſie entſprach
über Zoologi
worden verbi
Die Demonſ
die Übung d
zum Zwecke;
Ideal eines ge
al für das pr
Wiſſenſchaft z
melle Bildung
ſchiedenen Zw
nicht nur aus
Gmelin, Sch
beide Jäger in
dere hervorgeg
dem in Bezi
als in Würter
lungen gebild
geweſen und
und Gelehrte
Beiträge zu
erwarb ſich u
die Handſchr
ſchaften und
Hochachtung
Akademie de
ihm den Na
ſpielte, der
Herzogs Ka
ſchaftlichen
wo er nach

(1805—6) aus; dieſer Vortrag enthielt gleichſam das gedrängte
Vorträge über Zoologie, vergleichende Anatomie und Pflanzenphyſi
ſchien mit beſonderer Vorliebe behandelt und ſcheint noch immer
ſie entſprach wol überhaupt ſeinem Gemüthe am meiſten. Sei
über Zoologie und vergleichende Anatomie, deren Wiedererwecker
werden verdient, enthalten zugleich eine vollſtändige vergleichen
Die Demonſtrationen, durch welche er ſeine Vorleſungen erläutert
die Übung der Schüler als die Verſtändigung und Beſtätigung
zum Zwecke; K. war vielmehr berufen, in einer Zeit, in der die
Ideal eines geiſtigen Lebens glänzte und auf Univerſitäten nicht bloß
tel für das praktiſche Leben gepflegt wurde, eine große Anzahl von S
Wiſſenſchaft zu begeiſtern und ihnen zugleich mit dem Poſitiven d
melle Bildung zu verſchaffen, durch welche ſie für die weitere Aus
ſchiedenen Zweige der Naturwiſſenſchaft ſelbſtthätig ſein ſollten.
nicht nur aus ſeiner Schule ausgezeichnete Männer, wie Autenr
Gmelin, Schübler und Andere in Tübingen, Gmelin in Heidelberg
beide Jäger in Stuttgart, Pfaff in Erlangen, Schnurrer in Wies
dere hervorgegangen, ſondern man wird auch nicht leicht ein Land
chem in Beziehung auf die Vorwiſſenſchaften gebildetere Ärzte an
als in Würtemberg. Der Schule, welche K. auf der Karlsakadem
bingen gebildet hatte, und zu der ſich ein Cuvier, deſſen Mitſchüler
geweſen und deſſen lebenslänglicher Freund er blieb, ſchloſſen ſich b
und Gelehrte vom erſten Range an. Alexander von Humboldt wid
„Beiträge zur Zoologie" als „dem erſten Phyſiologen Deutſchland
bewarb ſich um eine Abſchrift ſeiner Vorleſungen über Pflanzenphyſ
die Handſchrift des congenialen Mannes. Eine große Zahl von ge
ſchaften und Akademien, darunter das Inſtitut von Frankreich,
Hochachtung durch Überſendung von Diplomen, namentlich erkar
Akademie der Naturforſcher ſeinen Werth auf eine ſehr ſinnige W
ihm den Namen Orion beilegte und dadurch auf die Beſchäftigung m
ſpielte, der er ſich widmen ſollte und die er auf den Ruf ſeines W
Herzogs Karl von Würtemberg, verließ, um als ein glänzendes Geſ
ſchaftlichen Himmel zu leuchten. K.'s akademiſche Thätigkeit dau
wo er nach Stuttgart berufen ward, und mit dem Titel und Rang
raths die Direction der öffentlichen wiſſenſchaftlichen Sammlun
königl. Privatbibliothek und des botaniſchen Gartens erhielt, ein

en=weimariſcher geheimer Hofrath, iſt zu Harburg im Lüne=
ug. 1779 geboren, ſtudirte zu Göttingen und Würzburg,
ı Winſen an der Lühe und ſeit 1806 zu Northeim bei Göt=
menarzt und Stadtphyſikus bis 1812 verweilte. Er ver=
er Univerſität Göttingen, die ihn in ſteten Umgang mit
ern ausgezeichneten Männern brachte, daß er nicht wie viele
Strudel des praktiſchen ärztlichen Lebens unterging, ſondern
uge behielt. Die Früchte ſeiner Studien und Unterſuchun=
räge zur Entwickelungsgeſchichte mehrer Organe, ſeine mit
Schrift: „Über die Natur, Urſachen, Kennzeichen und Hei=
taars“ (Göttingen 1810), und ſeine „Aphorismen aus der
izen“ (Göttingen 1808). 1812 ward er Profeſſor in Jena
rzt zu Berka. Er errichtete 1814 ein reitendes Studenten=
ge er als Freiwilliger mit den weimariſchen Truppen gegen
zen diente er 1815 als Oberarzt bei der preußiſchen Armee
zu Lüttich und Verſailles. Nach dem Feldzuge kehrte er nach
r bald einen großen Kreis von Zuhörern um ſich verſammelte,
über Medicin um ſo begieriger hörten, je anziehender ſein
hmeichelnder die naturphiloſophiſche Idee war, die er in der
ich gefiel, wie er ſie auch in ſeinem „Syſtem der Medicin“
Band, Halle 1817—19) dargelegt hat. Ein tieferes Ein=
en des thieriſchen Magnetismus war längere Zeit für K. eine
Forſchungen, und er widmete deshalb dieſem Gegenſtande in
ſe, Eſchenmayer und Nees von Eſenbeck eine eigne Zeit=
en thieriſchen Magnetismus“ (Altenburg, Halle und Leipzig,
), und ein ausführliches Werk: „Syſtem des Tellurismus
netismus“ (2 Bde., Leipzig 1821). Merkwürdig iſt es,
äter mit Eifer ein orthopädiſches Inſtitut errichtete, welches
Sachkenner Vorzügliches leiſtet. K. iſt einer der vorzüglich=
r unſerer Zeit. Zum weimariſchen Landtag 1832 ward er
um Abgeordneten erwählt, nachdem Luden die Wahl abge=

(2)

ungen, Zeitungen, in welchen ausſchließend die Ange=
abgehandelt werden, begründet zu haben, iſt der Ruhm der
Hinſicht auf Staatsangelegenheiten, ward auch in Beziehung
hern Zeiten Alles, was man zu veröffentlichen wünſchte, in
, die oft nur in einem einzigen Quartblatte beſtanden, ver=
Grund der unzähligen kleinen Schriften, welche zur Zeit der

die Religion ſelbſt in hohem Grade gefährdete. Erſt als Deutſchl
wieder beten gelernt hatte, als heilige Geſänge Deutſchlands Juge
gegen franzöſiſche Zwingherrſchaft begeiſterten und nach langen
Friede wieder einzog in Deutſchlands Gauen, da fand auch die K
Anerkennung im Staate. Der päpſtliche Stuhl, der während
Regierung ziemlich unſicher geſtanden hatte, wurde von Neuem fe
heilige Vater in ſeiner alten Herrlichkeit wieder anerkannt. We
liſchen Unterthanen ſchloſſen mehre Fürſten mit dem Papſte Conco
ward von vielen Seiten die Vereinigung der proteſtantiſchen und re
betrieben und in mehren Staaten zu Stande gebracht. Miſſion
geſellſchaften erweiterten ihre Wirkungskreiſe. Dies und viele ande
eingreifende kirchliche Einrichtungen und Umgeſtaltungen erzeugten
den gebildetern Ständen Intereſſe für die Angelegenheiten der Ki
höchſten wurde dieſes geſteigert durch die Neubelebung des Jeſuite
dritte Jubelfeier der Reformation.

Das Bedürfniß der Zeit ward zuerſt in der evangeliſchen Kir
um demſelben abzuhelfen, begründete Dr. Ernſt Zimmermann,
Darmſtadt, 1822 die „Allgemeine Kirchenzeitung", ein Archiv, w
für die neueſte Geſchichte und Statiſtik der chriſtlichen Kirche, nebſt
Urkundenſammlung. Das Zeit- und Zweckgemäße des Unternehm
gleich beim Erſcheinen der erſten Blätter der ungetheilte Beifall,
Kirchenzeitung von allen Seiten aufgenommen wurde. Fern von al
gab Zimmermann ſeiner Zeitſchrift eine über allen Parteienkampf e
ſelle Richtung und machte ſie zu einem Sprechſaale für die verſchied
handlungen in Sachen der chriſtlichen Kirche und Religion. Durch d
geſchah es, daß viele der wichtigſten Zeitangelegenheiten von den gei
nern aus den verſchiedenſten Geſichtspunkten beleuchtet wurden. W
an die Erörterungen über die Vereinigungsverſuche der beiden evang
ſionen, über den Jubelablaß der römiſchen Kirche im Jahre 1825,
ſchen Umtriebe und die Proſelytenmacherei, über den Übertritt des H
halt-Köthen zur römiſchen Kirche, über den Streit zwiſchen Ration
pernaturaliſten und über die gehäſſigen Angriffe der Frömmler und
den Verhandlungen über alle dieſe Gegenſtände, deren jeder einzeln
Herausgeber zur Heftigkeit zu verleiten, hat er ſtets die würdevollſ
unparteiliche Haltung behauptet, und dadurch fortwährend bewie
das Intereſſe irgend einer Partei zu fördern, ſondern Wahrheit

zu verbreiten ſich beſtrebte. Doch er hat ſich nicht allein als tüchtiger Redacteur dieſer Zeitung bewährt, er war auch einer der thätigſten Mitarbeiter, ihm verdanken wir eine große Anzahl Abhandlungen, die ebenſowol durch Tiefe, Gründlichkeit und Klarheit, als durch anſprechende Darſtellung ſich auszeichnen. Mit ſich ganz im Reinen über das höhere Intereſſe der Kirche und ihrer Diener, hatte Zimmermann namentlich eine eigenthümliche Gewandtheit, immer von Neuem Daſſelbe mit Umſicht zu beſprechen und die Fehler und Mängel mit Freimüthigkeit zu rügen. Den Werth aber dieſer Zeitung hinſichtlich des darin aufbewahrten Schatzes kirchengeſchichtlicher Nachrichten, ſo dankenswerth ſie auch ſchon für die Gegenwart ſind, wird erſt der ſpätere Bearbeiter der Kirchengeſchichte gebührend zu würdigen wiſſen. Nicht minder verdienſtlich war es auch, daß Zimmermann ſeit 1831, wo die Zahl der Zeitſchriften ſich ſo ſehr gemehrt hatte, daß es theils wegen des Koſtenaufwandes, theils wegen der Zeit unmöglich ward, eine Überſicht des Wiſſenswürdigſten zu erlangen, von Zeit zu Zeit den Inhalt derſelben mit bibliographiſcher Genauigkeit angab. Früher war ſchon ein kritiſches Blatt für die neueſte theologiſche Literatur beigelegt worden. Doch abgeſehen von dieſer Seite, welche der „Allgemeinen Kirchenzeitung" auch für die Zukunft einen bleibenden Werth ſichert, mag man ſie ſchon wegen des unendlichen Segens, den ſie in der Gegenwart verbreitet, als eines der wirkſamſten Organe der neuern Zeit betrachten. Durch ihre Anregung wurden viele wünſchenswerthe Verbeſſerungen herbeigeführt, manche zweckmäßige Einrichtungen ins Daſein gerufen; Aufklärung und vernünftige Anſichten ſind durch ſie in den weiteſten Kreiſen der chriſtlichen Kirche verbreitet worden. Am kräftigſten aber hat ſie für Veredelung des Predigerſtandes gewirkt, und welchen Nutzen ſie in dieſer Beziehung geſtiftet hat, möchte ſchwer zu berechnen ſein. Nach Zimmermann's frühem Tode übernahm die Redaction der „Allgemeinen Kirchenzeitung" 1832 der Oberconſiſtorialrath und Generalſuperintendent Dr. Bretſchneider in Gotha, welcher der urſprünglichen Tendenz dieſer Zeitung getreu, durch ſeine gründliche Gelehrſamkeit, ſeinen praktiſchen Blick und ſeinen ruhigen, beſonnenen Kampf gegen Lüge und Irrthum ganz befähigt iſt, ihr den frühern allgemeinen Beifall zu erhalten, was ſich auch beim Erſcheinen des 12. Jahrganges im J. 1833 bewährt hat.

Der Anſicht des Begründers der „Allgemeinen Kirchenzeitung", nicht das Organ einer einzelnen Kirche oder Kirchenpartei zu ſein, waren nicht Alle geneigt. Die katholiſche Kirche gab dies zuerſt factiſch zu erkennen. Sie war von allem Anfange der „Allgemeinen Kirchenzeitung" nicht gewogen, das öffentliche Verhandeln kirchlicher Angelegenheiten auf dem Markte des Lebens, das genaue Erwägen der Gründe und Gegengründe für die Behauptung einer Sache, das Beleuchten der Gegenſtände von allen Seiten her, die populaire Darſtellung, wodurch auch der Laie in den Stand geſetzt ward, an den kirchlichen Verhandlungen Theil zu nehmen und ſich ein Urtheil zu bilden, all Dies wollte der römiſchen Kirche mit ihrem ſtrengen Satzungsſyſtem durchaus nicht gefallen. Man mußte dieſer Zeitſchrift etwas entgegenſtellen und dies ſo ſchnell als möglich, damit nicht den Katholiken beikommen möge, in Ermangelung einer ähnlichen Zeitſchrift in der römiſchen Kirche nach jener zu greifen. Allein eine Kirchenzeitung konnte und wollte man nicht geben, da nach den Grundſätzen der römiſchen Curie das Volk von der Kirche nichts zu wiſſen nöthig hat. Es erſchien demnach unter der Redaction des Dr. J. G. Benkert in Würzburg gleichzeitig mit der „Allgemeinen Kirchenzeitung" ſeit dem Monat April 1822 zu Würzburg der „Religionsfreund für Katholiken", der 1827 in zwei Inſtitute, unter dem Namen „Athanaſia, eine theologiſche Zeitſchrift, beſonders für die geſammte Paſtoraltheologie, für Kirchengeſchichte und Pädagogik" und des „Religionsfreund", ſich trennte, 1828 aber nach einem umfaſſendern Plane unter dem Titel: „Allgemeiner Religions- und Kirchenfreund und Kirchencorreſpon-

burg 1823), noch böswillige Ausfälle konnten den Herausgeber b
eine falſche Richtung zu verfolgen. Als man nun ſah, daß jeder
dem neuen Sprechſaale der „Allgemeinen Kirchenzeitung" freien
ſprechen durfte, als ſelbſt Laien ihre Stimme in Bezug auf kirchli
ten dort erhoben, als gar dreiſte Prieſter der römiſchen Kirche ein zu
greifendes Wörtlein darin vernehmen ließen, als endlich ſelbſt Laie
Kirche, durch die ſtarke Sprache ihrer geiſtlichen Hirten aufmerkſ
öffentlichen Beſprechungen zuhörten, da ſchien es der römiſchen K
darum zu thun war, durch gegenſeitigen freien Austauſch der Id
zu finden und Aufklärung zu verbreiten, ſondern ſich auf die Höh
Stellung zu erhalten, doch an der Zeit zu ſein, den Laien der katholi
dem Titel nach etwas Ähnliches zu bieten, und es begann 1829 (
zu Offenbach „Die katholiſche Kirchenzeitung" unter der Redacti
H. J. Schmitt, die ſeit 1830, wo der Profeſſor Dr. J. M. Göſ
burg, wohin auch 1832 der Druck verlegt ward, die Redaction
mäßig fortgeſetzt wird und 1833 den fünften Jahrgang begann.
in Hand mit dem „Allgemeinen Religions- und Kirchenfreun
ein Geiſt, beide haben ein Ziel und ſuchen daſſelbe auf ein und de
erreichen; hier wie dort wird der finſterſte Katholicismus gepredigt
denkende auf römiſche Weiſe gemishandelt. Ein erfreuliches Zei
tener Cultur und des Strebens für edlere Zwecke in der deutſch-ka
beurkundete die „Kirchenzeitung für das katholiſche Deutſchland
ler, die in München mit dem Jul. 1830 begann, aus Mangel
jedoch am Ende des Jahres 1831 aufhören mußte, und die „
Kirchenzeitung aus Baiern für katholiſche Geiſtliche", vom Pfar
müller, welche mit jener zugleich zu Kempten ihren Anfang nah
1832 aber unter dem Titel: „Neue conſtitutionnelle Kirchen
Sions-Wächter", zu Augsburg erſcheint. Beide Herausgeber, di
licher als jener, obgleich ſie noch feſt an den Satzungen der römiſ
gen, gaben herrliche Zeugniſſe dafür, daß es auch in der katholiſche
lands lichter zu werden beginnt und daß es einſt tagen wird.
Deutſchland Männer kennen gelernt, in denen ſich gründliche
Kraft der Rede vereinigt findet, die mit ſich ins Reine zu komme
wenn ſie ſich erſt ſelbſt recht klar geworden ſein werden, der römiſc
empfindliche Wunden beibringen möchten.

Daß die römiſche Kirche gleich vom Anfange an darauf be
der „Allgemeinen Kirchenzeitung" ein eigenthümliches Organ

kirchlicher und religiöſer Angelegenheiten in ihrem Geiſte und Sinne für die Geiſtlichkeit wie für den Laien zu beſitzen, war ſehr zu entſchuldigen. Sie geht von andern Principien aus als die evangeliſche; was in dieſer nach dem freiern Syſteme, auf welchem ſie gegründet iſt, zur Beſprechung mit der Geſammtheit ſich eignet, von dieſer verworfen oder angenommen werden kann, unterliegt nach den hierarchiſchen Satzungen jener dem Ausſpruche eines Einzigen, dem ſich Alle unbedingt zu unterwerfen haben. Traurig aber war es, daß in unſerer Zeit in der evangeliſchen Kirche ſich Parteien fanden, die auf dem Wege der freien Prüfung, welche weder zur Rechten noch zur Linken ſieht, einherzugehen verſchmähten, die, nach dem Beiſpiele Roms, ihre Grundſätze und Lehren keiner Prüfung unterworfen wiſſen, die im trüglichen Gefühle ihrer Untrüglichkeit durchaus keinen Widerſpruch erdulden wollten und die aus Rechthaberei ſich eigne Sprechſäle für die Angelegenheit der Kirche und Religion einrichteten, in welchen Keiner zugelaſſen wurde, der nicht zuvor ſeine Vernunft unter ihre Grundſätze gefangen gab. Es waren jene Buchſtabenmenſchen, die ohne Prüfung am todten Worte der heiligen Schrift und der ſymboliſchen Bücher feſthalten; man nennt ſie Hyperorthodoxe, und Diejenigen, welche außer dem ihrigen keines andern Menſchen Wort, ſtehe es in der Bibel oder ſonſt irgendwo, für vernünftig erachten, heißen Ultrarationaliſten. So fern auch die Punkte von einander liegen, von welchen beide Parteien ausgehen, und ſo abweichend die Wege ſind, auf welchen ſie dem endlichen Ziele zueilen, ſo ſind ſie doch in Hinſicht der Eigenſchaften ihrer Wege ganz gleicher Meinung; beide haben die feſte Überzeugung, daß nur ihr Weg, wie dies auch die katholiſche Kirche thut, allein zur Seligkeit führe, während Alle, die auf einem andern Pfade das Ziel zu erreichen ſtreben, den Weg des Verderbens wandeln. An die Spitze der Orthodoxen ſtellte ſich der Dr. Hengſtenberg (ſ. d.) zu Berlin durch die Begründung der Zeitſchrift „Evangeliſche Kirchenzeitung", welche ſeit dem Jul. 1827 zu Berlin erſchien und noch gegenwärtig fortgeſetzt wird. Schon der Name „evangeliſche", den dieſe Kirchenzeitung zum Aushängeſchild nahm, deutete an, wes Geiſtes ſie ſein werde, denn ſchmählich wurde dieſes bedeutungsvolle Wort in neuerer Zeit von dieſer Partei gemisbraucht und unterliegt deshalb einer ſchiefen Deutung. Mit unſchuldvoller Miene war ſie auch gleich beim erſten Erſcheinen des geahneten Zweckes geſtändig, indem ſie ſich ankündete als Begründerin und Vertheidigerin der urſprünglichen evangeliſchen Lehre, wie ſie in den Bekenntnißſchriften der proteſtantiſchen Kirche enthalten ſei. Wenn aber ſchon die evangeliſche Kirche in Sachen des Glaubens überhaupt als eine Kirche, die auf freie Überzeugung des Geiſtes gegründet iſt, durchaus keine menſchlichen Satzungen und deshalb auch nicht die gleichfalls von Menſchen verfaßten ſymboliſchen Bücher als unbedingte Quelle ihres Glaubens anerkennt, ſo ſchien am wenigſten dieſe aus den verſchiedenſten Elementen zuſammengewürfelte Sekte Hengſtenberg's geeignet, Glaubensregeln zu entwerfen und die heiligſten Intereſſen der Menſchheit zu berathen. Die Namen der Mitarbeiter, zum Theil übelberüchtigt, machten ſich in der Zuſammenſtellung unter Anführung Hengſtenberg's wahrhaft unheimlich und grauenhaft. Nicht offener Kampf mit ihnen, wo der Sieg ſich ſehr bald für die gute Sache entſchieden haben würde, ſondern heimliche Umtriebe, Verfolgungen und Angriffe auf Einzelne waren zu beſorgen. Ihre Abſicht war, die Menſchheit um die Segnungen der Reformation zu bringen, ſie drei Jahrhunderte, wo finſtere Glaubenshierarchie herrſchte, zurückzudrängen und dann ſich ſelbſt als vielköpfigen Papſt an die Spitze zu ſtellen. Dieſes aber konnte nicht ſicherer erreicht werden, als wenn die Menſchheit um den freien Gebrauch ihrer Vernunft gebracht würde. Dieſes nun zu bewirken, um endlich die Früchte des geträumten Sieges zu genießen, iſt fortwährend das Beſtreben der Herausgeber der „Evangeliſchen Kirchenzeitung" geweſen. Zwar hatten ſie bisher kein Mittel zurückgewieſen, welches zum

Zweck zu führen ſchien; auf die gemeinſte Weiſe behandelten ſie Männer, namentlich den Herausgeber der „Allgemeinen Kirchenzeitung", welche auf das geſammte Menſchheit gefahrvolle Treiben derſelben aufmerkſam machten und vor für die ihrem Gifte warnten; richteten, verdammten und verketzerten die vernünftigſten Anſichten der edelſten Männer; allein erfolglos war ihr Bemühen, denn ſolche Handlungsweiſe konnte ihnen nur Verachtung bringen. Ein anderes Mittel wurde verſucht: durch unſinniges, verwirrtes Geſchwätz ſowol in der „Evangeliſchen Kirchenzeitung" als in beſondern Schriften ſollte die Menſchheit verwirrt werden; allein auch dieſer Weg ſchlug nicht ein, denn man war darüber hinaus, ſich über eine unſinnige Rede den Kopf zu zerbrechen, mitleidig belächelte man den Unglücklichen, den der Geiſt treibt, Unſinn zu reden oder gar drucken zu laſſen. Ungeachtet dieſer traurigen Erfahrung beharrt ſie bei ihrer urſprünglichen Tendenz, hat auch ihre Leſer, da es noch immer Leute gibt, welche den Unſinn für Weisheit halten, und wieder Andere, welchen es Vergnügen macht, einen Trunkenen toben zu hören.

Viel ſpäter als die orthodoxe, kam auch die ultrarationaliſtiſche Partei der evangeliſchen Kirche auf den Gedanken, in einer beſondern Kirchenzeitung ihre eigenthümlichen Anſichten über Religion und Kirche aufzuſtellen. Begründer derſelben ward der um die Kirche wie um die Schule hochverdiente bairiſche Kirchenrath Dr. H. Stephani und der Pfarrer G. M. Weber. Sie erſchien mit dem Anfange des Jahres 1831 zu Nürnberg unter dem Titel: „Neue allgemeine Kirchenzeitung". Man kann mit Gewißheit annehmen, daß keine böswillige Abſicht, wie dies bei der „Evangeliſchen Kirchenzeitung" der Fall war, dieſer Zeitung das Daſein gab; wenn auch nicht zu leugnen iſt, daß einige allzu freie Denker, die den Widerſpruch, den ſie in der „Allgemeinen Kirchenzeitung" wiederholt erfahren mußten, nicht erdulden wollten, nach einem Oppoſitionsblatte ſich ſehnten. Allein Stephani beabſichtigte gewiß kein ſolches, und nur die Zeit des bewegtern Völkerlebens in Deutſchland konnte ihn überhaupt zu dem raſchen Entſchluſſe veranlaſſen, zur Begründung und Weiterverbreitung rationaliſtiſcher Anſichten ein eignes Blatt herauszugeben. Daſſelbe hat fortwährend in anſtändiger, der Sache würdiger Sprache geredet und ohne gehäſſige Seitenhiebe die Grundſätze des Rationalismus aufgeſtellt und zu begründen geſucht; doch die Grenzen, innerhalb welcher es ſich bewegte, waren zu enge; der Stoff erſchöpfte ſich nach und nach, und endlich waren es nur einige gleiche fixe Ideen, welche immer von Neuem bearbeitet wurden. Dies war auch die Urſache, daß die Zeitung mit dem zweiten Jahrgange 1832 geſchloſſen ward.

So beſtehen demnach gegenwärtig in Deutſchland nur vier eigentliche Kirchenzeitungen, Bretſchneider's „Allgemeine Kirchenzeitung", Hengſtenberg's „Evangeliſche Kirchenzeitung", Göſchl's „Katholiſche Kirchenzeitung" und Lerchenmüller's „Neue conſtitutionnelle Kirchenzeitung". Die noch immer ſteigende Theilnahme des Volkes an der Kirche und deren zweckmäßigen Geſtaltung erfodert Organe des kirchlichen Lebens und es kann durch dieſelben tief in das Leben eingegriffen werden. Soll eine Kirchenzeitung in unſerer Zeit wahrhaft nützen und ſegensreich für die Kirche wie für den Staat wirken, ſo darf ſie nicht einſeitig dem Intereſſe irgend einer Partei oder Sekte dienen, ſondern ſie muß auf vernünftige Weiſe das wahre Intereſſe der geſammten Kirche ins Auge faſſen und die Angelegenheiten derſelben mit Umſicht, Gründlichkeit und Unparteilichkeit beleuchten. (70)

Kiſling (Leopold), Hofbildhauer in Wien, ward am 8. Oct. 1770 zu Schöneben in Öſtreich ob der Enns geboren. Sein Vater, ein Glashändler, widmete ihn dem Tiſchlerhandwerk. Der Verzierungsbildhauer Schrott gönnte dem wackern Geſellen den Beſuch der Akademie der Künſte zu Wien, wo der Director Fiſcher aufmerkſam auf das herankeimende, mit den bitterſten Nahrungsſorgen

kämpfende Talent wurde. Der in halber Lebensgröße nachgeformte Germanicus war die erſte Frucht ſeiner unabläſſigen Studien nach der Antike und erwarb ihm den Gundel'ſchen Stiftungspreis. Bald wurde der Curator der Akademie, Staatsminiſter Graf Philipp Cobenzl, ſein und ſeines Genius väterlicher Freund. Er verſchaffte ihm die einträglichſten Arbeiten und einen Gehalt, und unterſtützte den dürftigen Fleiß aus eignen Mitteln. Als K. durch ein Gypsmodell, den an des Patroklus Urne trauernden Achill, den zweiten Preis errungen hatte, gewährte der Graf ihm den Betrag des erſten Preiſes aus ſeiner Caſſe, und wählte ihn als Penſionnair nach Rom, da der Krieg von 1805 die Reiſe nach Paris vereitelte. In Rom bildete K. unermüdet die Antiken nach, und bearbeitete mit Glück jeden Stoff, Metall, Marmor, Granit, Alabaſter, Sandſtein und Gyps. Nach dem Kriege von 1809 kehrte K. nach Wien zurück und brachte einige herrliche Büſten, mehre Figuren und Gruppen mit, die ſchon Canova's Aufmerkſamkeit erregt hatten. Eine Gruppe, Mars, Venus und Amor, konnte für ein plaſtiſches Gelegenheitsgedicht auf die Vermählung der Erzherzogin Marie Luiſe mit Napoleon gelten, und ganz Wien wallfahrtete in den großen Kunſttempel des Belvedere, ſie zu beſchauen. K. lehnte alle Anträge nach Paris, London, Jaſſy und Braſilien ab und blieb bis an ſeinen im Frühling 1831 erfolgten Tod in Wien, mit vielen Arbeiten für alle Theile der Monarchie beſchäftigt. Zu den bedeutendſten von ihm gelieferten Arbeiten gehört die wahrhaft ägyptiſche und nur im Modell ausgeführte Idee des Fürſten Prosper Sinzendorf, eine 22 Fuß hohe Büſte des Kaiſers Franz aus weißem gfäller Marmor, für eine kleine Anhöhe mit weiter Ausſicht zu Ernſtbrunn, dieſem durch viele Natur- und Kunſtſchätze geſchmückten Landſitze des 1822 verſtorbenen Fürſten. Erwähnung verdient auch das künftige Grabdenkmal für Joſeph von Hammer, mit Inſchriften aus zehn Sprachen, arabiſch, perſiſch, türkiſch, engliſch, ſpaniſch, franzöſiſch, italieniſch, lateiniſch, griechiſch und deutſch, claſſiſche Stellen aus Xenophon, Horaz, Dante, Shakſpeare, Calderon, Malesherbes, arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Dichtern. Ein beſonderes Verdienſt K.'s iſt die Angabe und Verbreitung vieler öſtreichiſchen Marmorbrüche, um ſo ſchätzbarer, da die carrariſchen beinahe ganz erſchöpft ſind. So fand er einen weißgelben und röthlichen Marmor in Steiermark, im Admonter- und Bachergebirg, und bei Göflan unter der Seißalpe im tiroliſchen Vintſchgau, nicht weit von der Heerſtraße und von den beiden ſchiffbaren Strömen Inn und Etſch, kaum zu erſchöpfende Brüche des herrlichſten, zu jeder Bildhauerarbeit geeigneten Marmors, den ſelbſt Canova hinſichtlich der Leichtigkeit der Bearbeitung dem carrariſchen vorzog, Kenner aber häufig damit verwechſelten. Einen andern herrlichen Bruch weißen Marmors bezeichnete K. bei Meran am Joſephsberg und an der Thöll, nicht minder in Fleims, zum neuen Beweiſe einer alten Behauptung, daß Tirol, wie durch verborgene metalliſche Schätze, ſeine ganze europäiſche Wichtigkeit aus den Tagen Max I. und Karls V. wieder gewinnen und ſein mineralogiſcher Reichthum zu einer neuen und wichtigen Quelle ſeines Nationalreichthums werden könne. (17)

Klein (Bernhard), geboren 1794 zu Köln, iſt einer der ausgezeichnetſten Componiſten unſerer Zeit. Anfangs von ſeinen Ältern zum geiſtlichen Stande beſtimmt, erhielt er erſt im zwölften Jahre den erſten Clavierunterricht. Schon früh mußte er ſich ſelbſt als Lehrer auf dieſem Inſtrument ſein Fortkommen ſuchen. Ein eigentlich gründlicher Unterricht in der Compoſition ward ihm nicht zu Theil, wiewol ein muſikaliſcher Geiſtlicher die Arbeiten des jungen Mannes bisweilen durchſah und ihm Rath ertheilte. Den Mangel eines Lehrers erſetzte ſeine unermüdliche Wißbegierde, die von einem reichen, ſcharfen, vielfach empfänglichen Geiſt unterſtützt wurde. Er ging 1812 auf ſechs Monate nach Paris, wo theils Cherubini's Rath, der dem jungen talentvollen Manne einige Theilnahme ſchenkte,

theils die Gelegenheit, große Muſikaufführungen zu hören, vor Allem aber die Benutzung der reichen Bibliothek des Conſervatoriums ſeiner Ausbildung einen mächtigen Schwung gaben. In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, leitete er die geiſtlichen Muſiken im Dom. Es ward 1816 daſelbſt ſeine erſte Meſſe, 1817 eine große Cantate auf Schiller's Worte des Glaubens aufgeführt. Die letztere Compoſition bewährte das Talent und die Kenntniſſe des jungen Mannes in dem Grade, daß er von der Regierung 1819 nach Berlin geſandt ward, um die dortigen Muſikanſtalten kennen zu lernen und ſpäterhin als Kapellmeiſter der Domkirche zu Köln und als Geſanglehrer daſelbſt angeſtellt zu werden. Indeſſen gewann er theils den Aufenthalt in Berlin ſo lieb, theils empfand man, daß ſeine Kenntniſſe und ſeine Talente dem ungleich weitern Wirkungskreis in der Hauptſtadt ſo viel angemeſſener ſeien, daß man ihn 1822 als Lehrer des Geſangs bei der Univerſität und des Generalbaſſes und Contrapunkts bei der Orgelſchule anſtellte. Er war aber trotz vielfachen wiſſenſchaftlichen Leiſtungen und Forſchungen im Gebiete der Tonkunſt, fortwährend auch als Componiſt thätig geweſen. Außer einer großen Anzahl von Clavierſonaten und Liedern, worunter beſonders geiſtliche, hatte er mehre große Werke vollendet. Wir nennen davon das Oratorium „Hiob" (1820), die große in Gluck's Styl geſchriebene Oper „Dido" (Text von L. Rellſtab), welche 1823 zur Aufführung kam, aber, wenig für das große Publicum berechnet, außer dem Ruf, welchen ſie dem Componiſten bei allen Kennern erwarb, keinen Erfolg hatte. K. verheirathete ſich 1823 mit einer Enkelin des Buchhändlers Nicolai, Eliſabeth Parthei, welche ihm der Tod jedoch nach einer ſechsjährigen glücklichen Ehe wieder entriß. Eine große Reiſe nach Italien vermehrte ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe. Seitdem gewann er mehr und mehr Ruf in Deutſchland. Er wurde 1828 beauftragt, für das Muſikfeſt in Köln das Oratorium „Jephta" zu ſchreiben, welches einen grandioſen Eindruck hervorbrachte, und ſchrieb 1830 für das Muſikfeſt zu Halle das Oratorium „David", welches mit gleichem Erfolge aufgeführt und auch ſpäterhin in Berlin gegeben wurde. An andern kirchlichen Werken ſind noch ſein achtſtimmiges Pater noster, ein großes ſechsſtimmiges Magnificat, desgleichen Reſponſorien und acht Hefte Pſalmen und Hymnen für Männerſtimmen zu nennen, welche ſämmtlich bei Trautwein in Berlin erſchienen ſind. K. wird als Componiſt für ſpätere Zeiten Bedeutung haben; in der Tiefe der Auffaſſung, in der gründlichen Durchbildung erreicht er die größten Meiſter und vielleicht würde er es auch in dem Reichthum der Erfindung, wenn nicht theils das Princip einer zu großen Einfachheit, theils charakteriſtiſche Eigenheit ihn auf einen Weg geführt hätte, wo Monotonie äußerſt ſchwer zu vermeiden iſt. Übrigens iſt K. auch als eigenthümlicher Geiſt an ſich von der höchſten Bedeutung, er gehört in die Gattung jener titaniſchen Köpfe, die in Alles mit Macht und Schärfe einzudringen vermögen, häufig aber mehr zertrümmern als aufbauen.

So weit hatten wir im Jul. 1832 geſchrieben, und glaubten Derjenige, welchen unſere Worte betrafen, werde ſie noch als Lebender leſen; ſchon wenige Wochen ſpäter, am 9. Sept. 1832, nahm ihn der Tod in der Mitte ſeiner edeln künſtleriſchen Laufbahn in der ſchönſten Fülle der männlichen Jahre hinweg. Eine Bruſtkrankheit zerſtörte ſeine reichen Lebenskräfte in wenigen Wochen. Sein Tod machte einen erſchütternden Eindruck in der künſtleriſchen Welt Berlins, wo man ihn auch in Beziehung auf ſeine ausgezeichnete Perſönlichkeit mehr gekannt hatte, wo er zahlreiche Schüler gezogen, wo er viele Freunde und Verehrer hatte, welche ſein Dahinſcheiden mit dem tiefſten Schmerz erfüllte. Doch auch überall, wohin ſeine ernſten, würdigen Werke gedrungen waren, wird man mit Trauer den frühen Verluſt eines ſolchen Talents erfahren haben. In Berlin wurde zu ſeinem Gedächtniß ein feierliches Todtenamt gehalten, wobei die ausgezeichnetſten Künſtler Mozart's „Requiem", ein Werk, das ihm hoch über allen Kunſtſchö-

pfungen ſtand, aufführten. Daſſelbe geſchah in Köln in den erhabenen Hallen des Doms. Möchten die Hinterbliebenen durch Herausgabe ſeiner nachgelaſſenen Partituren, namentlich der „Jephta“, des „David“ und der Oper „Dido“, die unſchätzbare Verlaſſenſchaft ſeines Ruhmes vermehren! — Abſichtlich haben wir, dies muß bemerkt werden, in dem biographiſchen Artikel nichts geändert, ſondern ihn genau ſo gelaſſen, wie er dem Lebenden zu Geſicht gekommen ſein würde; denn auf Urtheile, die für ein Werk beſtimmt ſind, welches ſich den dauernden zuzählen wird, darf ſelbſt das bekannte und vielfach gemisbrauchte „De mortuis nil nisi bene“ keinen Einfluß üben. (20)

Kleinkinderſchulen, Bewahranſtalten für noch nicht ſchulfähige Kinder dürftiger Ältern, zogen in der neueſten Zeit als ein für das Wohl der geſammten Menſchheit hochwichtiger Gegenſtand, faſt die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Wie ſo manche andere Erſcheinung, ſo bezeugen auch dieſe Anſtalten ein erfreuliches Fortſchreiten der Zeit und könnten zugleich einen Beweis dafür abgeben, daß das gegenwärtige Geſchlecht einen viel richtigern Blick habe und die Sache viel tiefer auffaßte, als die vorhergehenden. Sonſt war man nur darauf bedacht, verwahrloſte Kindererziehung in ihren Folgen ſo unſchädlich als möglich zu machen, und richtete aus dieſem Grunde nicht ohne bedeutenden Aufwand Straf- und Zuchthäuſer, Kranken- und Irrenanſtalten ein, wo nur irgend ein taugliches Gebäude zu finden war, um in den erſtern ergraute Böſewichter für die menſchliche Geſellſchaft unſchädlich zu machen, in die letztern körperlich und geiſtig Zerrüttete mitleidig aufzunehmen. Zwar taufte man ſpäter hier und da die Zuchthäuſer um und nannte ſie Correctionshäuſer, ohne aber etwas zu thun, um den durch den Namen angedeuteten Zweck zu erreichen; ſie waren und blieben Corruptionshäuſer, in denen der Verbrecher aus Leichtſinn in der Regel Anweiſung erhielt, um nach ſeiner Freilaſſung das Verbrechen ſyſtematiſch zu betreiben. In neuerer Zeit ging man ſchon einige Schritte weiter auf dem richtigen Wege, man ſuchte die verwahrloſte Jugend zu beſſern, gründete, wie dies in Dresden, Berlin, Zeitz und anderwärts geſchah, einige Beſſerungsanſtalten und Correctionsſchulen für die verwilderte Jugend und bemühte ſich durch Unterricht und Zucht, was Verführung und vernachläſſigte Erziehung verdorben hatten, mühſam und mit geringem Erfolge wieder gut zu machen. Bald ging man noch weiter, man glaubte ſich auch der Kinder annehmen zu müſſen, die auf dem Wege waren verführt zu werden, aber was that man, um ſie zu retten? Sie wurden mit jenen jungen Böſewichtern in eine Claſſe geworfen, in die Correctionsanſtalten eingeſperrt, ohne daß man im Geringſten des alten Spruches gedacht hätte: Schlechte Geſellſchaften verderben gute Sitten. Ungeachtet früherer Anregungen durch Einzelne faßte erſt die neueſte Zeit die Sache aus dem richtigen Geſichtpunkte, ſuchte die Quelle der ſittlichen Verwilderung auf und erkannte die Nothwendigkeit, die zarte, noch unverdorbene Jugend in eignen Anſtalten vor Verwahrloſung zu bewahren.

Die erſte Lebensperiode iſt von der entſchiedenſten Wichtigkeit für das ganze phyſiſche und moraliſche Leben des Menſchen. Die frühеſte Jugend iſt gleichſam der Keim des Lebens, der, wenn er ſich naturgemäß entwickeln ſoll, der ſorglichſten Pflege bedarf. Ungeachtet ſchon vor Jahrtauſenden bei Perſern, Spartanern und andern gebildeten Völkern des grauen Alterthums die Kindererziehung als die wichtigſte Staatsangelegenheit behandelt wurde, und umſichtige, tiefblickende Männer aller Jahrhunderte auf die Wichtigkeit der Erziehung der Jugend in den erſten Lebensjahren aufmerkſam machten, ſo finden wir doch durchgehends im Leben die ſchlagendſten Beweiſe, wie auffallend gerade das früheſte Jugendalter bisher vernachläſſigt ward, und nicht etwa bloß unter der niedern und mittlern Volksclaſſe, ſondern namentlich auch unter den Reichen und Vornehmen. Traurig und höchſt beklagenswerth iſt das Loos der kleinen Kinder aus den niedern Volksclaſſen, dem

ſie bei Entfernung der Ältern preisgegeben ſind. „Hier", ſagt Döhner in ſeiner Schrift: „Über Bewahr= und Beſchäftigungsanſtalten", „gibt man ihnen Schlafpulver und macht ſie dadurch dumm, oder ſperrt ſie ein und ſetzt die hülfloſen ein= bis zweijährigen Geſchöpfe nicht zu überſehenden Gefahren aus, dort heißt man die etwas Größern ſich auf den Straßen herumtreiben und legt bei ihnen dadurch den Grund zum Müſſiggang, zur Arbeitsſcheu, Bettelei und Dieberei; hier übergibt man ſie einer durch ihr Alter mürriſch und launenhaft gewordenen Frau oder pferchit ſie in die vielleicht ſchon von Kindern angefüllte Stube eines Verwandten oder Nachbars ein, unbekümmert um die dort herrſchende Unreinlichkeit, ſowie um das verderbliche Gift, das Schamloſigkeit, Roheit und Sittenloſigkeit aller Art in das zarte Gemüth pflanzen; dort überläßt man ſie der Aufſicht und Wartung älterer, die Schule verſäumender, Geſchwiſter, die zum Theil dieſer Wartung ſelbſt noch bedürfen und wenigſtens nicht geſchickt ſind, das leibliche und geiſtige Wohl der ihnen übergebenen Kleinen wahrzunehmen. Das iſt der Erfahrung zufolge das gewöhnliche Loos aller noch kleinen Kinder armer Ältern aus den niedern Volksclaſſen, wenn dieſe ihrem Erwerb nachgehen und von ihrer Seite ſich entfernen müſſen; das iſt die Weiſe, auf welche ſie ihre Kinder dann unterbringen und beaufſichtigen laſſen." Mag nun auch das Schickſal der Kleinen aus den mittlern Ständen erträglicher ſein, ſo iſt es doch nicht viel beſſer; hier verhindert häusliche Arbeit und Geſchäfte, dort gänzliche Unwiſſenheit und Unbeholfenheit, hier Trägheit, dort Gleichgültigkeit an der gehörigen Aufſicht über ihre Kinder; die meiſten Ältern aber werden durch übertriebene Vergnügungsſucht abgehalten, der heiligen Pflicht der Kindererziehung nachzukommen. Und welches iſt das gewöhnliche Loos der Vornehmen und Reichen in ihrer früheſten Jugend? Von der Mutterbruſt auf unnatürliche Weiſe verſtoßen, ſaugen ſie ſchon mit der ſtiefmütterlichen Milch Charakterloſigkeit, geiſtige Beſchränkheit, ſklaviſchen Sinn und alle die Gemeinheiten ein, welche dann mehr oder minder in den Kinderſtuben roher Wärterinnen und in der Umgebung des gemeinſten Pöbels tiefere Wurzel ſchlagen. Junge Bäume werden von ihrem erſten Hervorſproſſen an, damit ſie gedeihen, ſorgſam gepflegt und durch Umfriedigung vor Beſchädigung verwahrt, und das Kind ſoll in ſeiner früheſten Periode dieſer Sorge entbehren und jedem ſchädlichen Einfluſſe preisgegeben ſein? Jung zieht man den Baum, damit er ſchlank emporwachſe, denn einmal verkrüppelt achtet man das Bemühen, ihn wieder gerad zu ziehen, höchſt ſchwierig und meiſt vergeblich, und beim Kinde ſoll die Erziehung erſt beginnen, wenn es an Körper und Geiſt krank, an Verſtand und Willen verdorben und an Sitten und Gewohnheiten verwahrloſt iſt? Thörichter, verderblicher Wahn, daß der vergiftete Keim wieder geſunden könne und daß in der kurzen Zeit des Schulunterrichts phyſiſche und moraliſche Verderbtheit gehoben werde. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß in der gewiſſenlos vernachläſſigten früheſten Erziehung der Hauptgrund des ſittlichen Verderbens unter den Menſchen zu ſuchen ſei. Faſt durchgehends unerfreulich iſt das Reſultat, welches der aufmerkſame Beobachter findet, wenn er den Menſchen in den verſchiedenen Verhältniſſen des Lebens als Menſch betrachtet. An die Stelle der Sittenreinheit, des Edelſinns, der Charakterſtärke, der Freundſchaft und der Liebe ſind ſittliche Verderbniß und namentlich ein überwiegender Hang zur Sinnlichkeit, Gemeinheit, Wankelmuth, Eigennutz und Eitelkeit getreten; das Laſter ſelbſt umgibt ſich mit dem Scheine der Heiligkeit, und manche ehrwürdige, ſchöne Tugend muß ſich verſpottet ſehen. Um die Menſchheit dahin zu bringen, daß ſie den Platz, welchen ſie in der Schöpfung einnimmt, immer würdiger behauptet, ſind die Bewahranſtalten der geeignetſte Weg, denn ſie bewahren die Kinder und dieſe werden nach uns das Volk ſein.

Mag nun auch durch die Einrichtung von Kleinkinderſchulen das Ideal einer durchgehends zweckmäßigen Kindererziehung noch nicht erreicht werden, mögen auch

die erkannten Mängel und Übel der gewöhnlichen Erziehungsweiſe durch ſie nicht alle gehoben und beſeitigt werden, ſo läßt ſich doch, wenn ſie allgemeinen Eingang gefunden haben werden, von ihnen unendlich viel Gutes hoffen. Bei der Wichtigkeit und Neuheit der Sache können wir nicht umhin den Nutzen derſelben kurz unter den zuerſt und am auffallendſten ſich darbietenden Geſichtspunkten zu betrachten. Am ſegensreichſten bewährt ſich natürlich die Kleinkinderſchule in Beziehung auf ihren erſten Zweck, nämlich die darin aufgenommenen Kinder, indem ſie dieſelben gegen die zahlloſen Gefahren, welche in der früheſten Jugend ihren Körper und Geiſt bedrohen, bewahrt, von phyſiſchen und geiſtigen Gebrechen möglichſt heilt, durch Beſchäftigung, Unterhaltung und Unterricht naturgemäß entwickelt und ausbildet, für alles Gute und Schöne empfänglich macht, den Sinn für Tugend und Sittlichkeit früh in ihnen begründet und zur Schule ſie wohl vorbereitet. Nicht minder ſegensreich iſt die Errichtung der Kleinkinderſchulen zunächſt für die Ältern, denn das unſchuldsvolle Weſen der Kinder, ihre Sittenreinheit und alle die Tugenden, die ſich früh äußern, werden höchſt vortheilhaft auf die Ältern zurückwirken. Oft wird das beziehungsloſe Wort des geſchwätzigen Kindes in dem Herzen der Ältern einen beſſern Anklang finden, als die ſtundenlange Predigt des ausgezeichnetſten Kanzelredners, denn durch die Kinder iſt der ſicherſte Weg zu den Herzen der Ältern. Die Reinlichkeit, welche in den Bewahranſtalten nothwendig Erfoderniß iſt, wird auf manche Mutter, die früher ihre Kinder in dieſer Beziehung auf das Unverantwortlichſte vernachläſſigte, den wohlthätigſten Einfluß äußern; wenn auch ärmlich gekleidet, ſo wird ſie ſich doch bemühen, reinlich ihr Kind der Anſtalt zu übergeben. Durch dieſe Anſtalten erſt wird es den Ältern aus der armen Claſſe, und dieſe iſt die zahlreichſte, welche von ihrer Hände Arbeit leben, möglich, unbeſorgt ihren Arbeiten außer dem Hauſe obzuliegen, denn ſie wiſſen ihre Kinder in den beſten Händen, während ſie ſonſt mit ſchwerem Herzen dieſelben am Morgen ihrem Schickſale überlaſſen mußten, und wegen der Gefahren, denen ſie die Kleinen preisgegeben wußten, bis zur Rückkehr ſich ängſtigten und nur mit getheilter Aufmerkſamkeit bei ihrer Arbeit waren. Aber auch für die Ältern, die ihr Brot nicht außer dem Hauſe zu verdienen haben, bewährt ſich dieſe Einrichtung als ganz trefflich, denn durch die Ungezogenheiten der Kinder nicht mehr ſchmerzlich berührt und verdrüßlich gemacht, aller Sorge für ihr Wohl enthoben, können ſie nun viel freudiger und ungeſtörter ihre Arbeiten und Geſchäfte verrichten. Von großem Nutzen ſind die Bewahrſchulen ferner ſowol für die ganz kleinen Geſchwiſter, indem dieſe durch das Lärmen und Schreien der Größern in ihrer allmäligen Entwickelung, zu welcher ſie der Ruhe bedürfen, nicht mehr gehindert werden und der ungetheilten Aufmerkſamkeit der Mutter ſich zu erfreuen haben, als auch für die ältern Geſchwiſter. Dieſe werden dadurch der Wartung der Kleinern, die für ſie ſchädlich und für dieſe gefährlich war, überhoben, nicht mehr von der Schule abgehalten, deren die niedern Claſſen, wo die häusliche Erziehung eher ſtörend als fördernd auf die Beſtrebungen und Zwecke der Schule wirkt, ſo ſehr bedürfen, durch die zeitige Entwickelung der Kleinen zu größerm Fleiße und höherer Sittlichkeit angeſpornt und gewinnen Zeit, zur Unterſtützung der Mutter manche häusliche Geſchäfte zu verrichten. Wenn ſchon dadurch die Kleinkinderſchulen vortheilhaft auf die mittlern und höhern Stände wirken, daß ſie ſich angeſpornt fühlten, der Erziehung ihrer Kinder größere Aufmerkſamkeit zu widmen, ſo könnte für jene noch ungleich größerer Nutzen hervorgehen, wenn dieſe Anſtalten Bildungsſchulen zugleich für junge Kinderwärterinnen würden. Dieſe Mädchen fänden hier unter Leitung und Aufſicht einer erfahrenen Lehrerin die bequemſte Gelegenheit, das Kinderwarten praktiſch zu erlernen und zu guten und tüchtigen Kindermädchen ſich zu bilden. Dadurch würde dem Mangel dieſer Claſſe dienender Perſonen, der für die Jugend der Reichen und Vornehmen von ſo höchſt nachthei=

ligen Folgen iſt, auf die zuverläſſigſte Weiſe abgeholfen und bald würde es nicht mehr an Kindermädchen fehlen, die ihres wichtigen Berufs ſich klar und deutlich bewußt wären und die nöthige Gewandtheit beſäßen. Dieſer Nebenzweck der Bewahrſchulen iſt auch ſchon ſowol in Berlin als in Freiberg beachtet worden. Unverkennbar iſt ferner der Nutzen, welchen dieſe Anſtalten auf die Schule äußern. Der Lehrer erhält die Kinder aus der Bewahranſtalt ſchon völlig entwickelt, mit den erſten Elementen bekannt und anſtatt daß er bei einem verwilderten Kinde erſt Jahre lang Unkraut wegzuräumen hat und dann das Gute in einen ausgeſogenen Boden ſäen muß, ſo braucht er hier nur fortzubauen, denn ein ſicherer Grund iſt gelegt. Wie aber dem Lehrer hierdurch ſein mühſames Geſchäft ungemein erleichtert wird, ſo iſt die frühe Ausbildung der Kinder auch für die Ältern, beſonders der arbeitenden Claſſe, von den wohlthätigſten Folgen, indem es nun viel eher zuläſſig iſt, weil es ohne Nachtheil für die Kinder geſchehen kann, daß dieſelben zu einiger Aushülfe des älterlichen Gewerbes verwendet werden können. Nicht zu berechnende wohlthätige Folgen haben endlich dieſe Anſtalten für die geſammte Menſchheit, für den Staat wie für die Kirche, denn durch ſie wird nach und nach der Müſſiggang aus der menſchlichen Geſellſchaft ſchwinden und mit ihm alle die Laſter, welche in deſſen Gefolge ſind, Elend und Noth werden allmälig ſich mindern und manche jetzt ziemlich vergeſſene Tugend an die Stelle herrſchender Laſter treten. Es iſt nicht zu viel geſagt, wenn man behauptet, daß die Erde bis jetzt kein Inſtitut aufweiſen kann, welches auf ſo tiefe und richtige Beobachtung des Bedürfniſſes gegründet und bei größerer Ausdehnung ſo allumfaſſend auf das Wohl der geſammten Menſchheit einzuwirken befähigt wäre. Wo ſonſt Unkraut und Gifte üppig wucherten, da pflanzen die Bewahranſtalten einen Garten der edelſten Gewächſe.

Der Zweck der Kleinkinderſchulen, um ihn kurz zu faſſen, iſt, wie von Rehlingen in ſeiner Schrift: „Die Bewahrſchulen u. ſ. w.“, ſagt: „Diejenigen Ältern, welche tägliche Arbeit von ihrer Wohnung entfernt hält, zu unterſtützen; ſie der Aufſicht über ihre kleinen Kinder während der Zeit, wo ſie ſich ſelbſt mit ihnen nicht beſchäftigen können, zu entheben; die Kinder ſelber vor dem Zufalle der Gefahren, denen der Mangel an Aufſicht ſie ausſetzt, zu bewahren; die öffentliche Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums, welches ſo oft von dieſen unbewachten Kindern auf das ſchrecklichſte, vorzüglich durch Schadenfeuer, gefährdet wird, aufrecht zu erhalten; die Kleinen den Straßen, wo gefährliche Eindrücke ſie umringen und wo ſie die Laſter der Unzucht und des Müſſiggangs annehmen, zu entziehen; ſie der Unreinlichkeit, dieſer Mutter anſteckender Krankheiten, zu entwöhnen und dem geſelligen Leben mit aller Freiheit und allem Wohlſein, aber doch mit einer durch liebe- und einſichtsvolle Aufſicht geregelte Freiheit, die ihr Alter erheiſcht, zuzuführen; ſie zum gegenſeitigen Wohlwollen und zu einer vertrauenvollen Liebe gegen ihre Vorgeſetzten zu bilden; die erſte Entwickelung ihrer Fähigkeiten und vorzüglich ihres Charakters auf den richtigen Weg zu leiten; ſie endlich ihrer Faſſungskraft gemäß zum Gefühle und der Kenntniß von Gott und der Religion zu erheben.“ Anſtalten, die dieſen erhabenen Zweck haben, immer allgemeiner zu machen, Bewahranſtalten nicht bloß in größern und kleinern Städten, wo wohlthätige Vereine, beſonders der Frauen, deren Zartſinn das traurige Loos der kleinen unſchuldigen Weſen am meiſten erregen mußte, fördernd ſich bezeigt haben, ſondern in jedem Dorfe einzurichten, iſt das Intereſſe und die Pflicht jedes wohleingerichteten Staats. Wo Millionen ſpäter erſpart werden können, muß die Gegenwart nicht anſtehen Tauſende zu ſpenden. Darum friſch die Hand ans Werk gelegt und den heiligen Bau begonnen! Wenn dieſe Anſtalten erſt allgemein geworden ſind und eine Reihe von Jahren ſegensreich gewirkt haben, wie wird ſich dann die Zahl der Geiſt- und Körperkranken mindern, die der Staat in Irren- und

Krankenanſtalten aus Barmherzigkeit bewahren und heilen muß, wie viel weniger kleine und große Verbrecher werden die Zucht- und Strafhäuſer aufzunehmen haben, um ſie zu beſſern oder für die menſchliche Geſellſchaft unſchädlich zu machen. Um das Geſchlecht, welches nach uns kommt, von allen den Übeln zu erlöſen, die durch vernachläſſigte Erziehung es bedrohen, ſind die Bewahranſtalten das zuverläſſigſte Mittel. „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen", ſprach der göttliche Menſchenfreund, „der nimmt mich auf, und was ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan." Nun wahrlich, richtiger und großartiger können dieſe herrlichen Worte nicht aufgefaßt werden, als ſie aufgefaßt zu haben die Menſchheit durch Stiftung von Kleinkinderſchulen beweiſt.

In Hinſicht des Alters ſowol der in die Bewahrſchulen aufzunehmenden, als der zu entlaſſenden Kinder ſind die Beſtimmungen ſehr verſchieden, indem in Deutſchland und Frankreich, in einigen Kinder von $\frac{3}{4}$ bis 5, in andern von 1 bis 4, in noch andern von $1\frac{1}{2}$ bis 5, in England in der Regel von 2 bis 6 und in Öſtreich von 2 bis 7 Jahren aufbewahrt werden. Doch iſt man im Allgemeinen der richtigen Anſicht, daß Kinder, welche das vierte Lebensjahr zurückgelegt haben, nicht aufzunehmen ſeien. Die verſchiedenen Beſtimmungen hinſichtlich des Alters der Zöglinge in den Bewahrſchulen geben auch die Veranlaſſung zu verſchiedenartigen Benennungen. Es nannten ſich diejenigen Anſtalten, welche die Kinder ſehr jung aufnahmen und zeitig wieder zurückgaben, Kinderpfleganſtalten; die, welche ſie etwas länger behielten, Bewahr- und Beſchäftigungsanſtalten; diejenigen endlich, welche ſie erſt im ſchon ſchulfähigen Alter entließen, Kleinkinderſchulen. Wenn man für Kinder von 2 bis 6 Jahren dieſe Anſtalten am zweckmäßigſten erachten muß, ſo dürfte unſtreitig der Name Bewahrſchulen, der auch ſchon in manchen Gegenden üblich iſt, der entſprechendſte ſein, indem er ſowol den Begriff der geiſtigen und körperlichen Fürſorge, als oen der frühzeitigen Entwickelung und Bildung des Kindes in ſich ſchließt, denn der übrigens auch nicht unangemeſſene Name Kleinkinderſchulen gibt ſehr leicht zu einer ſchiefen Anſicht von der Sache Anlaß, indem man nach der gewöhnlichen Erſcheinung unter Schule nichts Anderes denkt als eine Lernanſtalt. Die Einrichtung der Bewahrſchulen iſt zwar durchgehend von der Localität abhängig; allein ſollen ſie ihrem Zwecke ganz entſprechen, ſo ſind, was das Perſonale anbetrifft, eine Vorſteherin, einige Gehülfinnen und ein Lehrer unumgänglich nothwendig. Zur Vorſteherin dürfte ſich am beſten eine gewiſſenhafte, noch rüſtige Witwe eignen, welche die ihr anvertrauten Kleinen mit mütterlicher Zärtlichkeit zu behandeln, die als Gehülfinnen ihr beigegebenen Mädchen zweckmäßig zu unterweiſen und das Ganze mit Umſicht zu leiten verſteht. Männer, wie es vornehmlich in England Sitte iſt, dürften ſich weniger zu Vorſtehern eignen. Die Gehülfinnen ſind aus der Zahl derjenigen Mädchen, welche als Kindermädchen in den Bewahrſchulen ſich auszubilden wünſchen, mit Sorgfalt auszuwählen. Ihr Geſchäft iſt, die Kleinſten zu warten und die Größern zu unterhalten. Zum Lehrer endlich, der ſich Früh und Nachmittags etwa eine Stunde lang mit den ſchon erwachſenen Kindern zu unterhalten hat, iſt ein Mann nothwendig, der in des Kindes kindlichen Sinn einzugehen und den ſchlummernden Verſtand allmälig zu wecken verſteht. An Räumen dürften zwei größere Stuben und ein Spielplatz nöthig ſein. In der einen Stube befinden ſich die Kleinen, welche nur die Wartung und Unterhaltung der Kindermädchen bedürfen, in der andern die Größern, welche an den Unterhaltungen des Lehrers Antheil nehmen. In ihnen halten ſich jedoch die Kinder nur bei übler Witterung und während der Anweſenheit des Lehrers auf; außerdem ſind ſie auf dem Spielplatze, der befriedigt, feſtgerammelt und mit Kies überſtreut werden muß. Als unentbehrliche Geräthe ſind zu betrachten eine große Ruhematte für die ermüdeten Kleinen, ein Behältniß in einer Kammer zur Aufbewahrung der von den Kindern mitgebrachten Lebensmit-

tel, einiges Spielzeug und andere Gegenſtände zur Unterhaltung. Was nun das äußere und innere Leben der Bewahrſchulen anbelangt, ſo haben die Ältern das in die Anſtalt aufgenommene Kind reinlich gekleidet und mit den nöthigen Lebensmitteln verſehen zur beſtimmten Stunde zu überbringen und wieder abzuholen. Sind die Kinder am Morgen verſammelt, ſo ſpricht die Vorſteherin, nachdem die Kleinſten der Störung wegen entfernt worden ſind, ein Morgengebet, an welches ſich nothwendige Ermahnungen anſchließen. Die Kleinern werden den Kindermädchen zur Wartung übergeben, die Größern beginnen zu ſpielen und werden theils durch die Vorſteherin, theils durch die Kindermädchen unterhalten. Später erhalten ſie ihr Frühſtück, nachher erſcheint der Lehrer, nicht um ſie zu unterrichten, ſondern um ſpielend mit ihnen ſich zu unterhalten. Er erzählt ihnen bibliſche Geſchichten; ſagt ihnen ein Verschen vor, um ihr religiöſes Gefühl zu wecken; übt ſie in deutlichen und richtigen Antworten; ſucht ihre Sinne zu ſchärfen, ihre Denkkraft zu üben, ihr Gemüth für das Gute empfänglich zu machen, ſie an Ordnung zu gewöhnen; nimmt überhaupt in gewiſſer Aufeinanderfolge alles Das mit ihnen vor, wodurch ſie zweckmäßig für die Schule vorbereitet werden. Nach ſeiner Entfernung gehen die Kinder wieder an ihre Spiele, kommen kurz vor 12 Uhr, nachdem ſie ſich rein gewaſchen haben, in den größern Saal, wo ihnen die mitgebrachten Lebensmittel verabreicht werden. Wie am Morgen, ſo werden die Kinder auch am Nachmittag beſchäftigt und am Abende, nachdem ſie alle ihre Spielſachen und Geräthſchaften an die gehörige Stelle gebracht haben, mit einem herzlichen Gebete den Ihrigen zurückgegeben. Leicht aber können Bewahrſchulen gemisbraucht werden, wenn ſie gewiſſenloſe Menſchen als halbe Findelhäuſer betrachten, durch die ſie des größten Theils der Fürſorge für die Kinder überhoben werden. Deshalb muß man es für eine ſehr weiſe Einrichtung in England erachten, in denen die Ältern zu einem wöchentlichen, wenn auch geringen, Beitrage für die in die Kleinkinderſchulen aufgenommenen Kleinen verpflichtet ſind. Indem man die Zweckmäßigkeit dieſer Anordnung anerkannte, fand ſie auch in Sachſen Nachahmung, wo z. B. in Freiberg die Ältern für ein Kind wöchentlich ein bis zwei Groſchen bezahlen.

Die Idee einer Bewahrſchule für kleine Kinder zuerſt verwirklicht zu haben, iſt Deutſchlands Ruhm. Es war die hochherzige Frau, die verſtorbene Fürſtin Pauline von Lippe-Detmold, welche ſchon 1802 zu Detmold die erſte Pfleganſtalt für Kinder von 1 bis 4 Jahren errichtete und ſo ausſtattete, daß ſie noch jetzt beſonders für die Kinder der ärmſten Claſſe von großem Segen iſt. Vergl. Krücke, „Über den Zweck und die Einrichtung der Pfleganſtalt zu Detmold" (Lemgo 1813). Lange blieb dieſes Inſtitut das einzige in ſeiner Art, ungeachtet ſowol während des franzöſiſchen Kriegs als unmittelbar nach Beendigung deſſelben wegen der großen Anzahl kleiner vater- und mutterloſen Waiſen das Bedürfniß von Bewahrſchulen deutlich hervortreten mußte. Erſt 1819 ward durch den bekannten Menſchenfreund und Wohlthäter, den nunmehr verſtorbenen Profeſſor Wadzeck in Berlin, eine der detmoldiſchen ähnliche Pflegeanſtalt für Kinder von ¾ bis 5 Jahren in Berlin errichtet und wirkt noch jetzt erfreulich. Um dieſelbe Zeit gründete man auch in England Kleinkinderſchulen, für welche die 1819 vorzüglich durch Brougham's eifrige Bemühungen geſtiftete Anſtalt in Weſtminſter ein Muſter wurde. Zwar hatte es ſchon früher in kleinen und ſelbſt größern Städten Englands ſogenannte Weiberſchulen (Dame schools) gegeben, wo die Kinder der Armen gegen eine geringe wöchentliche Vergütung unter der Obhut einer alten Frau gegen Schaden verwahrt wurden, jedoch ohne auf geiſtige und ſittliche Erweckung Rückſicht zu nehmen, aber das nächſte Muſter der engliſchen Kleinkinderſchulen war die, von dem menſchenfreundlichen Robert Owen in ſeiner, zu New-Lanark in Schottland ſeit 1800 gegründeten großen Manufactur eingerichtete Pfleganſtalt für Kleinkinder die erſte. Die Nation intereſſirte ſich ſo lebhaft für die Sache, daß bis jetzt ſchon mehr denn

400 ſolche Anſtalten auf den verſchiedenſten Punkten des Reichs in Wirkſamkeit ſind. Eigne Geſellſchaften ſind zuſammengetreten und wirken mit ſeltenem Eifer und großen Aufopferungen, um die Bewahrſchulen immer allgemeiner herzuſtellen, und es wurden ſogar eigens Lehrer angeſtellt, die zur Gründung derſelben im Lande umherreiſen. Vergl. Pole's „Observations relative to infant schools" (London 1823); Mayo's Schrift über Kleinkinderſchulen (London 1827); Wilderſpin, „Über die frühzeitige Erziehung der Kinder und die engliſchen Kleinkinderſchulen" (überſetzt von Wertheimer, Wien 1828), und Bialloblotzky, „Das britiſche Unterrichtsweſen" (Bd. 1, Lemgo 1828). Die Vereinigten Staaten ſind dieſem Beiſpiele bald gefolgt und haben jetzt zahlreiche Bewahranſtalten, die das Kind von dem zarteſten Alter aufnehmen. Durch den Eifer, mit welchem man in England die Sache betrieb, wurde nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in mehren andern Staaten die Aufmerkſamkeit von Neuem dieſem Gegenſtande zugewendet. Ganz nach dem Muſter der in Detmold ward die Kinderpfleganſtalt in Genf eingerichtet. Um das Volk mit den Zwecken dieſer Anſtalten bekannter zu machen, verordnete das preußiſche Miniſterium den Ankauf der erwähnten Schrift Wilderſpin's aus den Kirchen- und Schulcaſſen. Der König der Niederlande foderte die Schulräthe und ausgezeichnetſten Pädagogen ſeines Staats auf, ihm Plane zur Einrichtung von Kleinkinderſchulen vorzulegen. Man begründete nicht nur in Paris eigentliche Bewahrſchulen, ſondern richtete auch in mehren andern Städten des franzöſiſchen Staats beſondere Salles d'asile pour la première enfance ein. Auch in der Schweiz, in Schweden und in Kurheſſen wurden ſie wiederholt der Aufmerkſamkeit des Publicums empfohlen. Nicht minder lebhaft intereſſirte man ſich für dieſe Angelegenheit in Sachſen, Preußen und Öſtreich, und ſuchte es durch die That zu beweiſen; Dresden erhielt ſchon 1828 eine Bewahranſtalt, die aber nur ein höchſt mangelhafter Verſuch blieb, welchem erſt 1830 zwei vollkommenere Anſtalten folgten, nachdem in Freiberg durch die menſchenfreundlichen Bemühungen des Amtspredigers, Seminardirectors Döhner 1829 in Sachſen die erſte wohleingerichtete Bewahr- und Beſchäftigungsanſtalt für Kinder armer Ältern von 1½ bis 5 Jahren zu Stande gekommen war. Vergl. Döhner, „Über Bewahr- und Beſchäftigungsanſtalten für noch nicht ſchulfähige Kinder armer Ältern" (Freiberg 1829). In Preußen fanden ſie vorzüglich in der Provinz Brandenburg Eingang. Durch die Bemühungen eines Wohlthätigkeitsvereins vorzüglich von Frauen, deſſen Zweck es war, die Noth und das Elend armer Familien zu mildern, ward es möglich, daß am 10. April 1830 zu Potsdam eine Kinderpfleganſtalt, welche die detmolder und genfer ſich zum Muſter genommen hatte, eröffnet werden konnte. Dieſe gab die Veranlaſſung, daß auch Brandenburg, Havelberg und Nawawes ſchon 1831 ähnliche Inſtitute einrichteten. Vergl. von Türk, „Der Wohlthätigkeitsverein in Potsdam" u. ſ. w. (Potsdam 1831). Auch in der öſtreichiſchen Monarchie hat man das Bedürfniß der Zeit erkannt und fördert die Errichtung von Bewahranſtalten. Die erſte ward zu Ofen, das jetzt deren drei hat, durch die Gräfin Brunsrik von Korompa, welche ſpäter auch in Peſth und Presburg durch die Einrichtung ähnlicher Anſtalten ſich große Verdienſte erwarb, 1819 geſtiftet. In demſelben Jahre noch war auch Neuſohl durch ein Vermächtniß im Stande, eine ſolche Anſtalt zu errichten. In Wien, wo 1830 die erſte errichtet ward, beſtehen bereits fünf unter Leitung des Domherrn Turgan, die bedeutende jährliche Unterſtützungen von Seiten der Kaiſerin erhalten, und zu Peſth drei, welche durch die Erzherzogin Maria kräftig unterſtützt werden. Ähnlicher Inſtitute erfreuen ſich bereits Presburg, Klauſenburg, Gräz und Cremona. Bald dürften ſolche auch zu Prag durch die Bemühungen des Oberſtburggrafen von Chotek und zu Linz ins Leben treten. Vergl. Rehlingen, „Die Bewahrſchule für kleine Kinder" (Wien 1832). Die Bahn zur Einrichtung von Bewahrſchulen, deren Nutzen immer all-

gemeiner anerkannt wird, iſt gebrochen und wir hegen die Hoffnung, daß die Sache bald ſchnellern Fortgang gewinnen werde. (70)

Klicki, General der Cavalerie, ſteht als einer der ehrwürdigſten Veteranen der polniſchen Nation fleckenlos in der Geſchichte des großen Dramas ſeines Vaterlandes. Seine Jugend fällt in die Zeit der erſten Theilung Polens, das Jünglingsalter in Kosciuszko's Freiheitskampf, die Mannesjahre in die Glanzepoche von Napoleons Weltherrſchaft, ſein Abend in den Dämmerſchein voll kühner Hoffnungen von Unabhängigkeit, welche mit dem 29. Nov. in eine blutige Morgenröthe ausgegoſſen, nach einem gewitterſchweren Tage Polens Nacht und Untergang verkündete. In Napoleons Schule gebildet, glänzte dieſer durch Geiſt, Muth und manche kühne Waffenthat in Italien und Spanien gleich ausgezeichnete Krieger beſonders als Führer der polniſchen Uhlanen in der Schlacht von Toledo und in den beiden Belagerungen von Saragoſſa. Von dem Marſchall Lannes in Madrid dem Kaiſer vorgeſtellt, der ihn zum Offizier der Ehrenlegion erhob, wußte er den Nutzen der Lanze als Angriffswaffe ſo klar zu beweiſen und durch eigne Handhabung anſchaulich zu machen, daß Napoleon ſogleich dieſe Bewaffnung für die Chevauxlegers ſeiner Garde anbefahl. Bald darauf wurden mehre neue Lancierregimenter errichtet. Mit Chlopicki aus Spanien heimgekehrt, folgte er der großen Armee nach Rußland, wo nicht minder ſein Name in den Kriegsberichten mit Auszeichnung genannt wurde. Unter den vielen Zügen ſeiner Tapferkeit, die ſeinen militairiſchen Takt, Muth und Dienſteifer bezeichnet, deren die Geſchichte der franzöſiſchen Heere mit gleich großer Achtung gedenkt, heben wir nur einen aus, der ihm zur größten Ehre gereicht. Auf dem Rückzuge aus Rußland war das ganze Corps des Vicekönigs von Italien, kaum noch einige Tauſend Mann ſtark, größtentheils krank, von Strapatzen abgemattet, ſchlecht bewaffnet, ohne Geſchütz und Schießbedarf bei Kraskö unfern Smolensk durch die zahlreichen Truppen des Generals Miloradowitſch von der übrigen Armee abgeſchnitten. Aufgefodert ſich zu ergeben, wollte dieſe kleine Schar lieber mit den Waffen in der Hand ſiegen oder ehrenvoll untergehen. Den ganzen Tag hindurch vertheidigten ſie ſich mit einem Muthe, der ihre Gegner ſelbſt in Staunen verſetzte. Die Nacht brach herein, ohne daß die Truppen ſich durchzuſchlagen vermochten. Das Corps befand ſich in der äußerſten Gefahr. Von allen Seiten eingeſchloſſen, mußte es am folgenden Morgen die Beute des weit überlegenen Feindes werden; denn ſich mit Gewalt einen Rückzug durch ſolche Maſſen zu bahnen, überſtieg menſchliche Kräfte. In dieſer Lage kann der Vicekönig nur durch die Begünſtigung der Dunkelheit einen Ausweg hoffen. Er weicht von der Straße ab, die Truppen marſchiren in größter Stille; plötzlich ſtößt die Vorhut, von dem Oberſten K. befehligt, auf eine ſtarke feindliche Feldwache. Die Poſten rufen in ruſſiſcher Sprache ihr „Wer da!" Hätte man nicht geantwortet, ſo würde das ganze feindliche Lager in Bewegung gerathen ſein und die Überreſte des franzöſiſchen Corps wären vernichtet worden. K. beſann ſich nicht; er ritt auf den Poſten zu, und der ruſſiſchen Sprache vollkommen mächtig, rief er leiſe: „Schweig, Unglücklicher! Siehſt du nicht, daß wir zum Corps des Generals Ouwaroff gehören und in aller Stille vorüber ziehen, um die Franzoſen bei Kraſnoe zu überraſchen." Durch K.'s ernſte Haltung und Geiſtesgegenwart getäuſcht, unterließ der Feind, ſich von der Wahrheit zu überzeugen; denn der Tapfere hielt mit ſeinem Pferde in größter Seelenruhe mitten unter den Ruſſen, bis der letzte Mann der vorbei defilirenden Franzoſen gerettet war. Die Neugierde eines ruſſiſchen Soldaten, der ſich der Schar genähert, ein franzöſiſcher Laut und tauſend unvorhergeſehene Zufälle hätten dieſe Kriegsliſt entſchleiern können, und dann wäre der Tod oder Gefangenſchaft in Sibirien, das traurigſte Schickſal, dem edelmüthigen K. gewiß zu Theil geworden. Napoleon, über dieſe Aufopferung entzückt, ernannte den Helden ſogleich zum Brigadegeneral. Als ſolcher machte

46 *

K. die Feldzüge von 1813 und 1814 mit, und wohnte keiner Schlacht bei, in welcher er nicht neue Lorbern errungen hätte. Ein ſchöner Zufall aber wollte, daß der Prinz Eugen noch in Rußland ſeinem Lebensretter in eigner Perſon die Schuld abzahlen konnte, indem K. in der Gegend von Lowicz, von Koſacken umzingelt, kaum der Gefangenſchaft entronnen wäre, hätte der wackere Fürſt die Gefahr nicht noch früh genug erkannt und, mit ſeinen Adjutanten herzuſprengend, den Feind in die Flucht geſchlagen. Dieſe Befreiungsſcene hat der durch ſeinen Philhellenismus und ſein Künſtlertalent gleich ausgezeichnete General Heidegger in einem höchſt gelungenen Gemälde verewigt, das mit beſonderer Vorliebe dem Kunſtfreunde in der Galerie Leuchtenberg zu München gezeigt wird. Zum Militair geboren, blieb K. auch nach ſeiner Rückkehr in das Vaterland in activem Dienſte, allein ſeine Kränklichkeit, die Folge ſeiner Wunden, hinderte ihn, der Armee fortan Das zu ſein, was er wünſchte. Öftere Badereiſen entfernten ihn von der Fronte, aber nicht von dem Herzen ſeiner Soldaten. Als das polniſche Volk am 29. Nov. 1830 in einem allgemeinen Aufſtande ſich erhob, befehligte er die erſte reitende Jägerdiviſion, welche, ſowie die Uhlanendiviſion des Generals Weißenhoff, unter dem Oberbefehl des verrufenen Rozniecki geſtanden hatte. Nach der Abdankung des Dictators führte K. mit Weißenhoff das interimiſtiſche Commando bis zur Wahl des neuen Generaliſſimus Radziwill. Wäre der edle K., der damals ſo kränklich war, daß er kaum das Pferd beſteigen konnte, nur zehn Jahre jünger geweſen, ſo würde die Armee ſich keinen andern Führer gewünſcht haben. Aus Rückſicht auf ſeine Geſundheit bat er ſich ſelbſt den Befehl über die Truppen am linken Weichſelufer aus. Bei allen wichtigen Ereigniſſen aber war er in Warſchau, um von hier aus wenigſtens mit ſeinem Kopfe des Vaterlandes Wohl zu berathen. Polen hat gewiß keinen wärmern und uneigennützigern Patrioten als K., der in ſeiner rührenden Einfachheit ſo viel Menſchengröße und Bürgertugenden vereinigt, daß ſelbſt Rußland ihm den Tribut der Bewunderung nicht verweigern kann. (8)

Kloſterweſen in Baiern. Man rechnet, daß faſt die Hälfte alles Grundeigenthums in Baiern vor der Säculariſation den Klöſtern, etwa 200 an der Zahl, eigen war; von 29,807 Höfen waren 12,770 klöſterlich, alle dieſe aber, im Vergleich mit den königlichen und adeligen Gutsunterthanen, auf eine ſo überſchwengliche Art belaſtet, daß nach der Säculariſation theils ungeheure Rückſtände, zu 100,000 Gulden, nur in einzelnen Gerichten erlaſſen, theils für die Zukunft die Abgänge beträchtlich vermindert werden mußten. Durch den Verkauf der Kloſtergüter ſind 7 Millionen an alten Staatsſchulden, die man an Zahlungsſtatt angenommen, vernichtet, neue Baarſchaften gewonnen, Fabriken, namentlich Benedictbeuerns Muſterwirthſchaften in den Händen der neuen Beſitzer, bürgerliche Brauereien, ſtabile Pfarreien, neue Schulhäuſer in großer Anzahl errichtet worden, ſodaß daraus ein ganz anderes Bild der veredelten Landwirthſchaft hervorgegangen iſt. Allein die den verkauften Kloſtergütern auferlegten Steuern machen mehr aus, als was man früher von einer Zeit zur andern, unter tauſenderlei Reverſen und Capitulationen, aus der todten Hand der Klöſter hat erpreſſen können. Ein Concordat mit dem Königreich Baiern ward 1817 abgeſchloſſen, bald nach dem Abgang des großen bairiſchen Miniſters von Montgelas, der alle frühern Lockungen und Einflüſterungen zu einem ſolchen ſchädlichen Vertrage zurückzuweiſen wußte. Wenigſtens hat ſich die Stimme der Öffentlichkeit laut dahin äußern wollen, daß unter allen Concordaten, die vom Anbeginn mit dem römiſchen Stuhl in ganz Europa geſchloſſen worden, das bairiſche das ſchlimmſte, für die Regierungsrechte das nachtheiligſte und ganz im Geiſt des finſterſten mittelalterlichen Hildebrandismus abgefaßt ſei, welches wir dahingeſtellt ſein laſſen müſſen. Wenigſtens ſind alle ſpätern Concordate mit den andern Regierungen in einem ganz andern liberalern Sinn an den Tag getreten, und ſelbſt Das, was

Öſtreich ohne alles Concordat gegen ſeine katholiſche Geiſtlichkeit handhabt, iſt etwas ganz Anderes, Würdigeres und Höheres, als Dasjenige, was der Papſt der bairiſchen Regierung gleichſam nur aus Gnaden und als Indult belaſſen will. In dieſem Concordat, der herculiſchen Großthat des Cardinals Hercules Conſalvi und des altersſchwachen bairiſchen Biſchofs Häffelin, heißt es nun Art. 7: „Seine königliche Majeſtät werden in Anbetracht der Vortheile, welche die religiöſen Orden der Kirche und dem Staat gebracht haben und in der Folge auch noch bringen könnten, und um einen Beweis Allerhöchſtihrer Bereitwilligkeit gegen den heiligen Stuhl zu geben, einige Klöſter der geiſtlichen Orden beiderlei Geſchlechts, im Benehmen mit dem heiligen Stuhle, mit angemeſſener Dotation herſtellen laſſen.“ Unter der vorigen Regierung hat man indeſſen nicht im Ernſt an Vollzug gedacht; jetzt aber iſt es der Kloſterpartei, nicht zufrieden mit den nur verſprochenen einigen Klöſtern, gelungen, einen Anlauf wo möglich zu Wiederherſtellung aller Klöſter zu machen, deren man ſchon wieder 40 oder noch mehre zählt. Die Fonds dazu hat man meiſt den Stiftungen, den Gemeinden, die man um Klöſter hat bitten laſſen, zugewieſen, auch dazu wieder ganze Pfarreien geſchlagen, ſo ſehr man übrigens aus Erfahrung weiß, in welchen ſchlechten Händen die Pfarren bei Mönchen, beſonders bei Bettelmönchen ſind. Merkwürdig iſt, daß hierbei auch das proteſtantiſche Oberconſiſtorium in München eifrigſt mitzuwirken ſcheint, wenigſtens deſſen Präſident, welcher in ſeiner 1830 gehaltenen Rede über den ſegensreichen Einfluß der katholiſchen Geiſtlichkeit unter den Merovingern ſich mit den eignen Worten des Concordats zum Beweis erboten, was die Klöſter bereits Wohlthätiges und Großes geleiſtet und „noch jetzt und jederzeit leiſten werden und können“. Die Hauptſchwierigkeit iſt nur, Leute aufzutreiben, die ſich für eine ſolche Bevölkerung gebrauchen laſſen wollen, da die vom Mittelalter nicht ebenſo leicht wieder auferweckt werden können als dieſe poetiſchen Ideen. Bei den Prälaturen iſt es allgemein misglückt, da ſelbſt die aufgefoderten alten Religioſen ſich mit mannichfachen Gründen entſchuldigt haben, das einzige Kloſter Mettem im Unterdonaukreis ausgenommen, wo es aber ebenſo wenig mit den erlangten etlichen Coloniſten einen Beſtand haben wollte. Nach neuern Anzeigen in den Zeitungen ſoll jetzt die Civilliſte den Mangel zu decken über ſich nehmen wollen. Die meiſten übrigen Klöſter ſind alſo jetzt Nonnenklöſter, Capuziner- und Franziskanerklöſter, wozu es keiner beſondern Studien und Qualificationen bedarf, und wohin bisher beſonders auch die anderwärts als unfähig ausgeſchloſſenen und zurückgewieſenen Subjecte ihre Zuflucht genommen und noch ferner nehmen werden. Aber auch dieſe reichen nicht zu, ſodaß unausgeſetzt dergleichen Bettelmönche aus fremden Landen hereingezogen und laut dem Regierungsblatte mit dem bairiſchen Staatsbürgerrecht beſchenkt werden. (35)

Klüber (Johann Ludwig), geboren 1762 zu Thann bei Fulda, begann ſeine Laufbahn 1786 als Profeſſor der Rechte zu Erlangen und wendete ſich früh der Bearbeitung des deutſchen Staatsrechts zu. Als geheimer Referendar nach Karlsruhe berufen, ward er ſeit 1804 auch in das praktiſch-politiſche Geſchäftsleben eingeführt, wurde zwar 1807 als erſter Profeſſor der Rechte in Heidelberg angeſtellt, kam aber ſchon 1808 als Staats- und Cabinetsrath wieder nach Karlsruhe. Seitdem ließ er ſeinen frühern rechtswiſſenſchaftlichen Schriften andere Leiſtungen folgen, welche verdiente Anerkennung fanden, wie ſein „Lehrbegriff der Referirkunſt“ (Erlangen 1808); „Lehrbuch der Kryptographik“ (Erlangen 1809), und „Das Poſtweſen in Deutſchland, wie es war, iſt und ſein könnte“ (Erlangen 1811). Bei der Eröffnung des wiener Congreſſes erhielt er Urlaub von ſeinem Hofe und lebte während der ganzen Dauer deſſelben in Wien, wo er durch ältere und neuere freundſchaftliche, literariſche und politiſche Verbindungen Gelegenheit erhielt, Vieles zu beobachten, zu beſprechen, zu berathen und zuſam-

meln. Als er zu Anfange 1815 ſich in dem Beſitz eines anſehnlichen, bloß für ſeinen Privatgebrauch geſammelten Vorraths ſah, ward er zu dem Entſchluſſe, die Verhandlungen des Congreſſes zu ſammeln, durch die Erwägung geführt, daß ſchwerlich ein Privatmann ſo viele und ſo wenig mangelhafte Mittheilungen dem Publicum vorzulegen im Stande ſein, und wol kein Hof je eine gedruckte Sammlung der Congreßacten veranſtalten werde, zumal da keiner, den wiener Hof ausgenommen, im Beſitze ſo vieler Urkunden ſei als er. So entſtand die für die Geſchichte eines denkwürdigen Zeitabſchnitts hochwichtige und reichhaltige Sammlung: „Acten des wiener Congreſſes in den Jahren 1814 und 1815", wovon noch in den letzten Monaten der Verſammlung die erſten drei Hefte (Erlangen 1815) erſchienen; doch hielten ihn Gründe der Klugheit ab, in dieſen Heften Protokolle mitzutheilen und ſchon damals ſich als Herausgeber zu nennen, um nicht eine vielleicht nachtheilige Aufmerkſamkeit auf den Urheber einer ſolchen, während der Dauer des Congreſſes gedruckten Sammlung zu ziehen. Sein Beſtreben bei der Herausgabe der Actenſtücke war darauf gerichtet, einen richtigen Text zu liefern, und zu dieſem Zwecke wurden mehre Abſchriften ſorgfältig verglichen. Als die Sammlung mit dem achten Bande (1819) ſchloß, gab er die Verſicherung, daß ſie nicht ein Actenſtück enthalte, das ſeine Amtsverhältniſſe ihm verſchafft hätten, keines, das nicht auf redlichem Wege in ſeinen Beſitz gekommen, nichts, wodurch er Vertrauen getäuſcht oder eine Amtspflicht bloßgeſtellt, aber auch nicht eine Urkunde, die irgend ein Hof ihm zur Bekanntmachung mitgetheilt hätte, obgleich ihm von hochgeſtellten Staatsmännern die Mittheilung fehlender Actenſtücke, namentlich derjenigen, die zu den Verhandlungen über die polniſch-ſächſiſche Frage gehören, war verſprochen worden. Von den beiden wichtigſten Actenſtücken, dem „Acte final du congrès de Vienne" und der deutſchen Bundesacte veranſtaltete er einen beſondern Abdruck (zweite Aufl., Erlangen 1818), der ſowol durch kritiſche Berichtigung des Textes als durch eigne Zugaben vor dem in den „Acten" befindlichen Abdruck ſich auszeichnet, und durch Nachweiſung der Verhandlungen über die einzelnen Beſtimmungen der Bundesacte für die Entſtehungsgeſchichte derſelben wichtig iſt. In der „Überſicht der diplomatiſchen Verhandlungen des wiener Congreſſes" (3 Abtheilungen, Frankfurt am Main 1816) gab er eine Geſchichte des Ganges der Verhandlungen und mehre Abhandlungen und Berichte über einzelne, die deutſchen Angelegenheiten betreffende Gegenſtände. Durch ſeine vielfältigen Erfahrungen und als Augenzeuge der Entſtehung des neuen Föderativſyſtems war K. vor Andern berufen, das Bundesſtaatsrecht ſyſtematiſch darzuſtellen, wie es ſein „Öffentliches Recht des deutſchen Bundes und der Bundesſtaaten" (Frankfurt am Main 1817) gethan hat, das 1822 in der zweiten und 1831 in der dritten vielfach verbeſſerten Ausgabe erſchienen iſt. Dieſes treffliche Werk iſt ebenſo ſehr durch gute Anordnung, gründliche Erörterung und erläuternde Rückblicke auf die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe des deutſchen Reichs und das ehemalige Territorialſtaatsrecht, als durch freimüthige Anerkennung der Rechte der Völker ausgezeichnet. K. ſteht an der Spitze der deutſchen Staatsrechtslehrer, aber er iſt kein Hofpubliciſt und verbindet mit den Vorzügen der alten publiciſtiſchen Schule ein klares Verſtändniß der Zeitfoderungen. An dieſes Werk ſchloß ſich ſeine „Quellenſammlung für das öffentliche Recht des deutſchen Bundes" (dritte Aufl., Erlangen 1830), während er zugleich das europäiſche Völkerrecht in ſeinem „Droit des gens moderne de l'Europe (2 Bde., Stuttgart 1819, deutſch ebendaſelbſt 1821) bearbeitete. K. hatte bereits ſeit 1814 Einladungen zum Eintritt in den preußiſchen Staatsdienſt erhalten und trat endlich 1817 als geheimer Legationsrath unter dem Staatskanzler von Hardenberg, deſſen Gunſt und Freundſchaft er ſeit vielen Jahren genoſſen hatte, in das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten. Er war ſeitdem bei mehren politiſchen Verhandlungen in Frankfurt am

Main, Petersburg und zu Aachen bei dem Congreſſe thätig. Kaum aber war die zweite Ausgabe ſeines „Öffentlichen Rechts des deutſchen Bundes" erſchienen, als das Buch und er ſelbſt Gegenſtand politiſcher Verketzerung wurden. Es erfolgten offene und verdeckte Angriffe, zuerſt von dem naſſauiſchen Miniſter von Marſchall, der eine förmliche Denunciation, wiewol damals ohne Erfolg, in Berlin gegen ihn anbrachte. Später aber nach Hardenberg's Tode ging auch von Berlin eine Verfolgung gegen ihn aus; es ward allen Rechtslehrern auf den preußiſchen Univerſitäten verboten, ſein Buch bei ihren Vorleſungen zum Grunde zu legen, und ohne ſeine Vertheidigung und Rechtfertigung zu hören, wurde während ſeiner amtlichen Abweſenheit eine Unterſuchung in Berlin gegen ihn geführt. Nach neun Monaten erfolgte 1823 die Entſcheidung, welche der Miniſter Graf von Bernſtorff K. mittheilte. Es ward ihm darin unter Anderm vorgeworfen, er habe den Grundſatz aufgeſtellt, daß bei Lücken in dem poſitiven Staatsrecht das natürliche und allgemeine Staatsrecht als Hülfsquelle gelte, und zeige durchgängig die entſchiedenſte Vorliebe für die gemiſchten Regierungsverfaſſungen einiger Bundesländer, obgleich die neuere Geſetzgebung des deutſchen Bundes bekanntlich unter der thätigſten Mitwirkung Preußens dahin gerichtet geweſen ſei, den demokratiſchen Principien entgegenzuwirken, welche man den, in einer noch lange zu beklagenden Epoche faſt allgemeiner politiſchen Verwirrung mit ſo großer Übereilung geſtifteten Verfaſſungen zum Grund gelegt habe. In dem miniſteriellen Ausſpruche wurden K.'s angebliche Verſchuldungen nur einer Verkehrtheit ſeiner publiciſtiſchen Urtheilskraft zur Laſt gelegt; wer ihn kenne, hieß es, werde nicht zweifeln, daß er in der Darſtellung ſeines Syſtems nach ſeiner Überzeugung zu Werke gegangen ſei, aber der Nichtkenner müſſe eben in der Mangelhaftigkeit ſeiner Einſicht eine böſe Abſicht erkennen. K. fand das ihn verdammende Urtheil ſowol für ſeine amtliche als publiciſtiſch-literariſche Stellung zu demüthigend, als daß er einen Augenblick gezögert hätte, ſeine Entlaſſung aus dem preußiſchen Staatsdienſte zu ſuchen, die ihm endlich nach vier Monaten auf wiederholte Bitten gewährt wurde. Eine preußiſche Verordnung von 1823, welche das Recht der Entſcheidung aller Streitfragen über den Sinn, die Anwendbarkeit und Gültigkeit von Staatsverträgen, dem Richteramt entzieht und dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten zueignet, veranlaßte ihn, in ſeiner Schrift: „Die Selbſtändigkeit des Richteramts und die Unabhängigkeit ſeiner Urtheile im Rechtſprechen" (Frankfurt am Main 1832), den Grundſatz jener Verordnung freimüthig zu prüfen.

Klumpp (Friedrich Wilhelm), Profeſſor am Gymnaſium zu Stuttgart, bekannt durch ſeine Vertheidigung des Realismus im Jugendunterrichte, ward im Kloſter Reichenbach auf dem würtembergiſchen Schwarzwalde den 30. April 1790 geboren, der Sohn eines mittelloſen Wundarztes. Nachdem er durch fremde Unterſtützung auf dem ſtuttgarter Gymnaſium ſeine Vorbildung erhalten, und von 1804—13 die theologiſchen Pflanzſchulen ſeines Vaterlandes durchlaufen hatte, war ſeine früh geweckte und durch Schickſale ſowol als Studien ausgebildete Neigung zum Erzieherberuf und Lehrſtand entſchieden. Weil ihm Beides, Erziehung und Unterricht, gleich ſehr am Herzen lag, zog er der ihm offen ſtehenden Ausſicht auf höhere Lehrſtellen, in welchen er bloß als Lehrer hätte wirken können, die, zumal damals gering geachtete Wirkſamkeit eines Präceptors an einer Landſchule vor, wo mit dem Unterrichte auch die Erziehung der zu beſonderer Aufſicht anvertrauten Zöglinge verbunden war. In ſolchem Berufe wirkte er zuerſt zwei Jahre lang in Vaihingen an der Enz, dann fünf Jahre zu Leonberg, bis ihn der Ruf ſeiner Vorgeſetzten 1821 in die gegenwärtigen Verhältniſſe einführte. Seine Anſicht über Erfoderniſſe und Zwecke der Erziehung wurde von dem philanthropiniſchen Standpunkt bald durch Erfahrung und Überzeugung in den höhern chriſtlichen hinübergeführt. Seine Zöglinge wurden im Familienleben erhalten und daran

ſittlich genährt; neben ihrer moraliſchen Veredlung und neben dem amtlich aufgetragenen Unterrichte ſämmtlicher Schüler trug er zu ihrer phyſiſchen Erziehung eifrigſt bei, führte ſogleich die Gymnaſtik in ihren Kreis ein und ließ dieſelbe bald darauf, nach Jahn's Vorgange, als Turnkunſt auftreten. Seit 1821 leitet er auch die ſtuttgarter Turngeſellſchaft, deren Statuten, jetzt erſt im Druck erſchienen (Stuttgart 1832), zugleich das Streben nach ſittlicher Einwirkung auf die Antheil nehmenden Knaben und Jünglinge hervortreten laſſen, wie denn K. auch im Winter die ältern Turner zu Vorträgen über Vaterlandskunde, deutſche Literaturgeſchichte u. ſ. w., zu Rede- und Disputirübungen um ſich zu verſammeln pflegt. Als Lehrer und Erzieher war er früher mit einigen gleichgeſinnten Freunden zu wechſelſeitiger Berathung zuſammengetreten, und wie ſie ſich zur Einführung der gymnaſtiſchen Übungen in ihren Schulkreiſen entſchloſſen hatten, ſo bildeten ſie ſich ſpäter für ihren Beruf gemeinſchaftlich weiter aus; ſie beſorgten z. B. mit einander die nunmehr in den würtembergiſchen lateiniſchen Schulen eingeführte lateiniſche Chreſtomathie und veranlaßten eine ſtudienräthliche Anordnung von Conferenzen der Lehrer lateiniſcher Schulen im ganzen Lande. In ſeiner unterrichtenden Thätigkeit war K. theils durch ſeine allgemeinere und praktiſchere Richtung, namentlich ſeine Vorliebe für Salzmann, theils durch die fortgeſetzte Wahrnehmung der Verhältniſſe, in welche er ſelbſt hineingeſtellt war, und durch Erinnerungen ſeines eignen früheſten Bildungsganges, über die engern Schranken des Humanismus, und zwar, wie er in recht enger Begrenzung ſeine Herrſchaft in den würtembergiſchen Trivialſchulen feſt begründet hatte, unwillkürlich hinausgeführt und eben damit zur Vergleichung und Prüfung aufgefodert. So geſchah es, daß in zwei Nachbarländern zwei namhafte Stimmen über denſelben Gegenſtand in ſehr verſchiedenem Sinne laut wurden. Thierſch in München hatte die würtembergiſchen Gelehrtenſchulen beſucht, die in dieſem Lande weit verbreitete und wohlbegründete claſſiſche Bildung als Reſultat der Unterrichtsanſtalten kennen gelernt, und die Einrichtung dieſer Schulen, worin der Unterricht in den alten Sprachen im früheſten Alter und ſofort beinahe ausſchließend getrieben und darüber Sachwiſſenſchaft und Mutterſprache oft ganz vernachläſſigt wird, als einen höchſt glücklichen Zuſtand im Vergleich mit den zerrütteten Verhältniſſen der Schule in Baiern geſchildert. Zu gleicher Zeit trat nun in dem von Thierſch geprieſenen Lande ſelbſt ein längſt dort angeſehener Schulmann mit entgegengeſetzten Wünſchen für die vaterländiſchen Unterrichtsanſtalten, indem er namentlich über die einſeitige Anwendung des Humanismus Klage führte, hervor. An der Hand vieljähriger Erfahrung hatte ſich ihm eine Theorie geſtaltet, worin er auf der Baſis des, wie ihm ſchien, einfachſten und naturgemäßeſten Bildungsganges eine Vereinigung beider Syſteme ſo erkannt zu haben glaubte, daß er in der gleichmäßigen Ausbildung der beiden Elementarkräfte aller geiſtigen Entwickelung im Kinde, dem ebenſo wichtigen als gewöhnlich vernachläſſigten Anſchauungsvermögen und dem Sprachvermögen, die Grundlage für Form und Stoff des Jugendunterrichts fand, indem in der Ausbildung des erſtern die Sachwiſſenſchaften gegeben waren, ſofern an den ſogenannten allgemeinen Anſchauungsunterricht im erſten elementariſchen Alter die Arithmetik und Geometrie (als Anſchauung der Zahl und der geometriſchen Form), die Naturgeſchichte und (elementariſche) Geographie in natürlicher Entwickelung ſich anreihen; durch die Ausbildung des Sprachvermögens aber zuerſt die Bildung für die Mutterſprache nach richtiger methodiſcher Behandlung gegeben und erſt auf dieſe Baſis, wenn indeſſen auch in den Sachwiſſenſchaften ſchon einiger Grund gelegt worden, etwa im zehnten Jahre des Schülers die alten, überhaupt die fremden Sprachen gebaut werden. Beide Bildungsmittel aber ſtehen in engem natürlichen, obgleich häufig ganz überſehenen Zuſammenhange und ergänzen ſich gegenſeitig. Dieſe hier bezeichnete allgemeine Vorbildung ſoll nun bis zur erſten

Stufe der Reife (im vierzehnten Jahre) fortgeführt werden, und erſt mit der dort eher möglichen Beſtimmung des künftigen Berufs auch eine getrennte Richtung des Unterrichts eintreten. Dies der weſentliche Inhalt der Schrift: „Die gelehrten Schulen, nach den Grundſätzen des wahren Humanismus und den Anfoderungen der Zeit" (2 Bde., Stuttgart 1829—30), welche denn auch auf der einen Seite großen Beifall gefunden, auf der andern ſtarken, mitunter leidenſchaftlichen Widerſpruch, namentlich von Thierſch, erfahren hat. Den Werth und die Vortheile des Humanismus hat K. keineswegs verkannt, wol aber die Einſeitigkeit und die ſchwerfällige Methode deſſelben mit Recht rückſichtslos gerügt, und nachgewieſen, wie der elementariſche Unterricht zweckmäßiger angeordnet und bei aller Einfachheit doch gleich von vorn herein das Wiſſen vielſeitiger und vollſtändiger eingeleitet werden könne. (Vergl. Gymnaſialweſen.) Eine merkwürdige Thatſache beſtätigte bald den tiefen Eindruck, den er überall mit dieſer Theorie hervorgebracht hatte. Was ihm ſeit langer Zeit als ein bei der Unzulänglichkeit ſeiner Mittel unausführbarer Traum — obgleich bereits vor 16 Jahren mit einem Freunde beſprochen — vor der Seele geſtanden, trat unerwartet ſchnell und glücklich ins Leben. Zwei unternehmenden Männern, dem würtembergiſchen Hofkameralverwalter Wiedersheim und dem Pfarrer Klaiber, früher Profeſſor der Theologie in Tübingen, wurde von dem Könige von Würtemberg das Luſtſchloß zu Stetten, drei Stunden von Stuttgart, in einem der lieblichſten Winkel des Remsthales, für eine Erziehungs- und Unterrichtsanſtalt nach K.'s Grundſätzen zu unentgeltlicher Benutzung eingeräumt, und bei der Stiftungsfeier im Mai 1831 waren ihnen bereits 54 Zöglinge vertrauensvoll übergeben, deren Zahl ſich nun auf 100 vermehrt hat, aber nun auch nicht mehr erweitert werden ſoll. K. iſt Mitvorſtand und hat die vorzugsweiſe Leitung des Unterrichts übernommen. Die Lehrer der Anſtalt, jetzt 13, ſind zugleich Erzieher und in dieſer doppelten Hinſicht durch gleiche Stimme bei Berathungen und Entſcheidungen den Vorſtehern gleich und, worin wol eine Hauptgarantie liegt, durch das Recht einer entſcheidenden Stimme bei Aufnahme oder Entlaſſung eines Lehrers nicht nur in ihrer äußeren Stellung gewahrt, ſondern was noch wichtiger iſt, in ihrem collegialiſchen Verhältniß geſichert. Die Beſtimmung der Anſtalt iſt dahin ausgeſprochen, Zöglinge vom ſechsten bis achtzehnten Lebensjahre für jeden Beruf vorzubereiten. Bis zum dreizehnten oder vierzehnten Jahre iſt der Unterricht ein allgemeiner und deswegen gemeinſchaftlicher, nach den oben ausgeſprochenen Grundſätzen, wobei die Zöglinge in zwei Hauptſtufen hinſichtlich des Unterrichts ſowol als der körperlichen und ſittlichen Ausbildung und Behandlung zerfallen: den Elementarcurſus (vom ſechsten bis zehnten) und den mittlern Curſus (vom zehnten bis vierzehnten Jahre), den man nach dem in ihm beginnenden Unterricht in den fremden Sprachen auch den Sprachencurſus nennt. Vom vierzehnten Jahre an theilt ſich der Unterricht in zwei Hauptrichtungen, die humaniſtiſche und realiſtiſche, in deren erſtern das Studium der alten claſſiſchen Literatur mit angemeſſenem mathematiſchen, hiſtoriſchen und philoſophiſchen Unterrichte, in der zweiten die mathematiſch-naturhiſtoriſchen Wiſſenſchaften nebſt den neuern Sprachen die Grundlage bilden. Die fremden Sprachen werden erſt mit dem zehnten Jahre angefangen, aber durch Anwendung der bereits bewährten Hamilton'ſchen Methode ſchneller als bei der ſonſt in den Schulen gewöhnlichen und ebenſo gründlich gefördert. Die Erziehung iſt ſittlich auf der Grundlage des chriſtlichen Princips; daher körperliche Strafen nur in Nothfällen, auf conventlichen Beſchluß, angewendet werden; keine Prämien, keine Location u. ſ. w. Die Frauen der Lehrer und weibliche Angeſtellte nehmen an der körperlichen Erziehung und Pflege Antheil, und die jüngſte Abtheilung der Zöglinge, die derſelben am meiſten bedarf, iſt einer Lehrerfamilie, für welche deswegen ein eignes Stockwerk auf einem Theil des Schloſſes aufgeführt worden iſt,

dergeſtalt zur Aufſicht und Pflege übergeben, daß ſie gänzlich in den Familienkreis derſelben eintreten. Näheres über die Anſtalt ſagen die zwei Schriftchen: „Die Gründung und Eröffnung der Erziehungs- und Unterrichtsanſtalt in Stetten im Remsthale" (Tübingen 1831) und „Erſter Bericht über die Erziehungs- und Unterrichtsanſtalt in Stetten u. ſ. w. auf den Frühling 1832" (Stuttgart 1832). Nicht aber bloß an dieſem Orte haben die Grundſätze K.'s über Erziehung und Unterricht einen auffallenden und glänzenden Erfolg gewonnen, ſondern ſie haben auch, wennſchon langſam und unbemerkt, angefangen, auf eine vielſeitigere Geſtaltung und lebendigere Bewegung des würtembergiſchen Schulweſens hinzuwirken. (31)

Knapp (Johann), einer der berühmteſten europäiſchen Blumenmaler, Sohn eines armen Weingärtners zu Wien, am 5. Sept. 1778 geboren. Ein Schüler Drechsler's, kam er früh in den holländiſchen Garten zu Schönbrunn und unter die Leitung der beiden Freiherrn von Jacquin. Seit 1804 war er bei den gelehrten und kunſtſinnigen Erzherzogen Antcn und Johann angeſtellt und beſchäftigt. Er malte für ſie eine vollſtändige Sammlung inländiſcher Schwämme, öſtreichiſcher Weintrauben, eine flora alpina, eine große Sammlung von Roſenfamilien, zahlloſe Studien an Obſtgattungen und exotiſchen Pflanzen. In Rußland und Polen ſind die meiſten Stücke von ihm, aber auch Italien, Belgien und Frankreich beſitzen mehre ſeiner ausgezeichnetſten Arbeiten, ſelbſt im Thierfache. Eines ſeiner letzten und größten Werke war eine Apotheoſe ſeines Wohlthäters, des ältern Jacquin: ein deſſen Entdeckungen und Arbeiten in einem prächtigen Strauß darſtellendes großes Gemälde, das auch die meiſten andern nach öſtreichiſchen Botanikern benannten Pflanzen zeigt. (17)

Kniaziewicz (Karl), einer der berühmteſten polniſchen Generale der neuern Zeit, geboren 1762 in Kurland, ſtammte aus einer altadeligen Familie Lithauens und trat 1778 aus dem Cadettenhauſe zu Warſchau in das Artilleriecorps der Republik. Seine Beförderung ging nur langſam, da man in jener Zeit die militairiſchen Grade erkaufen mußte; und erſt 1784 wurde er Lieutenant. Während des kurzen Krieges, den die Wiedergeburt Polens 1792 hervorrief, gab K. glänzende Beweiſe ſeiner Tapferkeit, und in der Schlacht bei Dubienka (17. Jul. 1792), wo Kosciuszko mitfocht, erhielt er das Ritterkreuz „Virtuti militari" und die Zuſicherung des Majorpatents; allein ſein Bataillon wurde in Stücken gehauen, ehe die Ausfertigung des Patents erfolgt war, und K. mußte auf ſeinen alten Poſten zurückkehren. Als 1794 Madalinski die Fahne der Unabhängigkeit erhob, war K., damals zu Siedlce in Garniſon, einer der Erſten, der ſich an die Nationalarmee in Lublin anſchloß. General Zajonczek ernannte ihn zum Chef ſeines Stabes und bewirkte, daß ihn Kosciuszko nach den Schlachten von Chelm (8. Jun. 1794) und Golkow mit dem Titel Oberſt begrüßte. Während die Ruſſen und Preußen Warſchau belagerten, wurde K. zum Generalmajor ernannt und führte in der unglücklichen Schlacht von Maciejowice (10. Oct. 1794) den linken Flügel an, der am längſten Widerſtand leiſtete. Nur durch die erhaltene Wunde erſchöpft, nicht beſiegt, ergab er ſich, den Säbel in der Hand, der Übermacht, und wurde zugleich mit den Generalen Sierakowski und Kaminski nach Kiew in die Gefangenſchaft abgeführt, aus welcher ihn erſt der Tod der Kaiſerin Katharina befreite. Er wollte nun ſein Schickſal in den öſtreichiſch-polniſchen Provinzen betrauern, als Dombrowski's Aufruf zur Bildung polniſcher Legionen in Italien auch ihn unter Frankreichs Fahnen rief. Zu Campo Formio 1796 dem General Bonaparte vorgeſtellt, erhielt er aus deſſen Hand das Patent als Befehlshaber einer beſondern Legion. Schon nach wenigen Monaten brach der Krieg mit dem Kirchenſtaate aus, als K. ſich gerade zu Rimini im Winterquartiere befand. Sein Heerhaufen fand in dieſem Feldzuge nur geringen Wi-

derſtand. Als die Polen bei der Eroberung von Loretto den Säbel Sobieski's und Mohammed's Fahne, welche jener König nach dem Entſatz von Wien (1683) der heiligen Jungfrau dargebracht hatte, aufgefunden, erfolgte einſtimmig der Beſchluß, daß Niemand als Kosciuszko den Pallaſch ihres großen Königs tragen und der Würdigſte aus ihrer Mitte ihm dieſes Kleinod zu Paris überreichen ſollte. Die Wahl fiel auf K. Er erhielt 1798 das Commando über die polniſch-römiſchen Truppen, ſchlug bei Fallari den Grafen von Sachſen an der Spitze von 9000 Mann, nöthigte bei Calvi den General Mercy, mit 5000 Mann die Waffen zu ſtrecken, und leitete vor Terracina ſeine Artillerie ſo gut, daß in wenig Augenblicken die Magazine, Munitionshäuſer und ein Geſchützpark des Feindes in Flammen aufging. Darauf drängte er die Neapolitaner bis Gaëta zurück und zwang endlich auch dieſe Stadt, ſich mit 4000 Gefangenen zu ergeben. Für ſeine Dienſte bei der Einnahme von Neapel ernannte ihn Championet zum Brigadegeneral und ließ ihm die Auszeichnung zu Theil werden, ſämmtliche während des Feldzugs in Italien erbeutete Fahnen dem Directorium zu überreichen. Auf der Reiſe nach Paris rettete ihn nur eine ungewöhnliche Geiſtesgegenwart vom Tode. Von aufrühriſchen Bauern bei Acquapendente gefangen genommen, war er ſchon in eine Höhle geführt, um gerichtet zu werden, als es ihm einfiel, ſich für den ſpaniſchen Geſandten auszugeben, der zu ihrem Beſten mit geheimen Aufträgen nach Frankreich geſchickt ſei. Dieſer Liſt verdankte er ſein Leben. Zu Paris erhielt er den Auftrag, eine neue polniſche Legion von 6000 Mann am Rhein zu bilden. Bald ſtrömten ihm ſeine Landsleute von allen Seiten zu, und ſchon in der Schlacht bei Hohenlinden zeichnete ſich die neue Mannſchaft ſo vortheilhaft aus, daß er, unter dem Befehle des General Decaen die zweite Brigade der Diviſion Richepanſe aus der Umzingelung des Feindes rettete und gewiſſermaßen den Sieg entſchied. Als K. den Befehl erhielt, ſich mit ſeinem Corps nach Strasburg zurückzuziehen und bald nachher vernahm, daß der erſte Conſul die polniſche Armee zu ſeiner Garde machen wollte, nahm er ſeinen Abſchied. Die meiſten Offiziere folgten dem Beiſpiele ihres Führers. Die kleine Anzahl Polen, welche aus Mangel an Unterhalt in Frankreich zurückblieb, wurde nach Italien geſchickt. Bonaparte bot dem General K. zu wiederholten Malen den Grad eines Diviſionsgenerals in franzöſiſchen Dienſten an, allein Letzterer zog es vor, in ſein Vaterland heimzukehren und, da er wenig Vermögen beſaß, ein Landgut zu pachten; bald aber gab ihm eine reiche Erbin, von ſeinem ritterlichen Charakter zur Bewunderung hingeriſſen, ihre Hand. Als 1806 Napoleon in Polen einfiel, eröffnete Kaiſer Alexander dem General K. den Entſchluß, eine neue polniſche Armee zu begründen und ſeinem Oberbefehle anzuvertrauen. K. wollte nur unter der Bedingung, daß es dem Kaiſer gefallen möge, Polen in ſeiner Unabhängigkeit wiederherzuſtellen, dieſes Anerbieten annehmen. Von der ruſſiſchen Polizei bewacht, blieb er während dieſes Feldzugs und ſo lange der Krieg von 1809 dauerte, unthätig; 1812 aber eilte er unter die Fahnen ſeines Vaterlandes. Der König von Weſtfalen nahm ihn in ſeinen Generalſtab, mit dem Befehle, einen fortwährenden Briefwechſel mit dem Fürſten Schwarzenberg zu unterhalten. Es konnte ihm nicht lange verborgen bleiben, wie ſehr Öſtreich gegen dieſen Krieg eingenommen war, und mit Freimüthigkeit machte er an Napoleon Anzeige davon. Die Polen verlangten ſtürmiſch den Feldherrn, deſſen bloßer Name ſchon ſo viel Vertrauen einflößte, an ihrer Spitze zu haben, und ſo führte K. nun die achtzehnte Diviſion des fünften Armeecorps der großen Armee unter dem Fürſten Joſeph Poniatowski an. K., der in der Schlacht an der Moskwa zwei Mal die aus ihrer Stellung geſprengten Corps zu ſammeln und aufs Neue ins Feuer zu führen wußte, hatte großen Antheil an dem theuer erkauften Siege. Mit gleichem Heldenmuthe focht er bei Tſcherikowe und Voronovo. Sein Rückzug auf letztern Ort war ein Meiſterſtück von

militairiſcher Taktik und kam den Ruſſen theuer zu ſtehen. Nach dem glücklichen Gefechte bei Viazma ſchmetterte ſeine Artillerie den Feind zu Boden und ſtellte ſo die Verbindung mit der großen Armee des Kaiſers wieder her, die von den Ruſſen war überflügelt worden. Am 26. Nov., dem unglücklichen Tage an der Berezina, wurde auch er, nach Poniatowski's Verwundung nebſt Dombrowski der erſte Anführer der Polen, durch eine Schußwunde genöthigt die Seinigen zu verlaſſen. Hier ſchloß ſich ſeine Laufbahn. Nichtsdeſtoweniger waren die Polen die einzigen Truppen der großen Armee, welche ihre Artillerie retteten und glücklich nach Warſchau brachten, und lange hat das Andenken an K.'s Thaten und ſein Beiſpiel unter ihnen fortgewirkt. Zur Herſtellung ſeiner Geſundheit ging K. ins Bad nach Sworzbwice in Galizien. Als aber Öſtreich dem Kaiſer der Franzoſen den Krieg erklärte, wurden alle Anhänger deſſelben, die im Vertrauen auf die geſchloſſenen Verträge ſich in den öſtreichiſchen Staaten aufhielten, als Kriegsgefangene betrachtet. K. erhielt die Erlaubniß ſich nach Tarnow zurückzuziehen. Kaiſer Alexander rief ihn 1814 nach Warſchau in den Kriegsrath, der mit der Organiſation der polniſchen Armee beauftragt war; da aber das zukünftige Schickſal Polens nur auf Alexanders weitausſehenden Verſprechungen beruhete, erklärten die polniſchen Großoffiziere einſtimmig, daß ſie dem Befehle des Kaiſers nicht nachkommen könnten, bevor der König von Sachſen als Großherzog von Warſchau ſie ihres Eides entbunden habe und das Königreich Polen durch einen förmlichen Vertrag anerkannt ſei. K. ſchlug, wie Moyczynski und Paszkowski, auch den ihnen angebotenen Gehalt aus, und ſie nahmen, als die Mehrheit der Stimmen die Bildung der Armee verlangte, mittels eines kräftigen Einſpruchs vom 3. Dec. 1814 ihre Entlaſſung. K. wählte Dresden zu ſeinem Aufenthalte, wo er, von der königlichen Familie hochgeachtet und von den Einwohnern verehrt, nur den Wiſſenſchaften und Künſten lebte; er iſt ſelbſt ein trefflicher Maler. Seiner an den Fürſten Michael Radzivil vermählten Stieftochter überließ er ſein ganzes Vermögen und begnügte ſich mit einer mäßigen Rente, die er großentheils zu wohlthätigen Zwecken verwendet. Der König von Frankreich beſtätigte ihn 1814, als er zum Beſuche mehrer Freunde nach Paris gereiſt war, aus freier Entſchließung, in dem Grade eines Commandeurs der Ehrenlegion mit der ihm ſeit Stiftung des Ordens gebührenden Reſtzahlung von 100,000 Francs. K. ſchlug dieſe Summe mit den Worten aus: „Indem ich Frankreich diente, glaubte ich Polen zu dienen und den Dienſt fürs Vaterland darf kein Intereſſe leiten." Als Nikolaus den Thron beſtiegen hatte, foderte der ruſſiſche Geſandte zu Dresden von allen in Sachſen anweſenden Polen den Eid der Treue, den aber K. verweigerte. Wenige Monate darauf drangen zwei eigenhändige Briefe des neuen Czars und ſeines Bruders Konſtantin auf K.'s Auslieferung. Anfangs glaubte man die Eidesverweigerung allein habe dieſen Gewaltſchritt veranlaßt, allein es lag noch eine andere Urſache zum Grunde. Die patriotiſche Geſellſchaft zu Warſchau, deren Daſein den Ruſſen Furcht einjagte, hatte auf Stanislaus Soltyk's Antrag K.'s Namen und Mithülfe in Anſpruch genommen. Der König Friedrich Auguſt aber weigerte ſich, einen Mann, den er perſönlich ſo hoch achtete, wie einen Verbrecher auszuliefern, verſprach jedoch für ſeine Sicherheit zu bürgen. Auf der Feſtung Königſtein fand K. einen ſeinem Range und Charakter angemeſſenen Verwahrſam. Zu Ende des Jahres 1826 erhielt er, nach achtmonatlicher Inquiſitorialunterſuchung der ruſſiſchen Commiſſairs, ſeine Freiheit wieder. Seine Rückkehr nach Dresden erregte die lebhafteſte Theilnahme. Als mit dem 29. Nov. 1830 die Morgenröthe einer beſſern Zukunft aufzugehen ſchien, eilte K. nach Paris, um Frankreichs Beiſtand für Polen zu gewinnen. In der That war er nebſt Soltyk und Plater ſo glücklich, Verſprechungen von Seiten des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten zu erlangen, allein es blieb nur bei den Verſprechungen und Polen unterlag der Über- [illegible]

Kobbe (Peter von) wurde am 6. Oct. 1793 zu Glückſtadt geboren, während ſein Vater, aus einer im Herzogthum Bremen begüterten Familie ſtammend, in däniſchen Dienſten ſtand. Er wurde bei ſeinem Großvater, dem Grafen Rantzau, in Unterſen erzogen und wählte aus überwiegender Neigung den Militairſtand. Er verließ 1811 die Militairakademie in Rendsburg und wurde Offizier beim Leibregiment Dragoner, welches in Itzehoe und Kiel in Garniſon lag. Seinen Aufenthalt in Kiel benutzte K. die Univerſität zu beſuchen und er trat 1820 als Rittmeiſter aus dem Dienſt, um ſich dem hiſtoriſchen Lehrfache in Göttingen zu widmen. Während ſeines Aufenthalts daſelbſt bis 1825 gab er, außer einigen andern Schriften, heraus: „Älteſte Geſchichte des Herzogthums Lauenburg“ (Göttingen 1821); „Handbuch der deutſchen Geſchichte“ (Leipzig 1824); „Geſchichte der Herzogthümer Bremen und Verden“ (2 Thle., Göttingen 1824). Er entſchloß ſich jedoch die akademiſche Laufbahn aufzugeben und Göttingen verlaſſend, begab er ſich nach Wunſtorf, wo er Advokat und zugleich Bürgermeiſter und bald nachher Garniſonauditeur wurde. Hier ſchrieb er die „Geſchichte Schwedens“ (2 Bde., Dresden 1828) für die „Hiſtoriſche Taſchenbibliothek“; „Geſchichte Frankreichs unter Ludwig XVIII. und Karl X.“ (Celle 1831), und begann die Zeitſchrift „Bellona“ (Celle 1831). In ſeiner neueſten Schrift: „Darſtellung des Freiheitskampfes im ſpaniſchen und portugieſiſchen Amerika“ (Hanover 1832), tritt er als Gegner der Revolution, nicht ſowol ihres Princips, als vorzüglich der Mittel, welcher man ſich zur Herbeiführung derſelben bediente, auf. In ſeiner Schrift: „Fualdes' angebliche Ermordung“ (Celle 1831), unterwarf er den merkwürdigen Criminalfall einer neuen Beleuchtung und foderte Feuerbach zum Schiedsrichter ſeiner Anſicht auf, deſſen Beifallserklärung er bekannt zu machen verſprochen hat. Er legte 1831 ſeine Stelle in Wunſtorf nieder, um ſich wieder ganz den Wiſſenſchaften widmen zu können und lebt gegenwärtig, mit Fortſetzung ſeiner „Bellona“ beſchäftigt, in Hanover. Seine beiden Brüder, in oldenburgiſchen Civildienſten, ſind gleichfalls als Schriftſteller bekannt, Friedrich v. K. als Überſetzer von Cicero's Schrift „De republica“, und Theodor v. K. als Dichter und Romanſchreiber.

Koch (Jean Baptiſte Frédéric), Oberſtlieutenant im franzöſiſchen Generalſtab, iſt geboren zu Nancy im Jahr 1782 und ſtammt aus einer früher im Herzogthum Zweibrücken angeſiedelten Familie. Er beſtimmte ſich für den Dienſt der Artillerie; allein da das damals ſtreng gehandhabte Conſcriptionsgeſetz das Directorium nöthigte, die Stellen in der Applicationsſchule durch Zöglinge aus der polytechniſchen Schule, welche jenes Geſetz traf, noch ehe ſie ihre Studien vollendet hatten, auszufüllen, und der junge K. im Mai 1799 die Prüfung glänzend beſtanden hatte, ſo trat er 1800 in die Garde des erſten Conſuls. Sein ſchwacher Körper entſprach jedoch ſeinem Muthe nicht und nöthigte ihn nach Verlauf einiger Monate dem Dienſte der Reiterei zu entſagen. Im Dec. trat er in das vierte Linienregiment und diente in demſelben bis 1806. Durch den König Joſeph, ſeinen ehemaligen Oberſt, nach Neapel berufen, wohnte er als Freiwilliger des ſechsten Linienregiments der Belagerung von Gaeta bei und ward als Lieutenant den franzöſiſchen Grenadieren der königlichen Garde bei ihrer Organiſation zugetheilt. Als dieſes Regiment 1808 getrennt wurde, traf ihn die Reihe, mit der nach Spanien beſtimmten Hälfte zu marſchiren, wo er im Febr. 1809 zum Hauptmann vorrückte. Im April 1811 ward er zum Bataillonschef im erſten ſpaniſchen Linienregimente ernannt; der Umſtand aber, daß er von einem Jüngern überſprungen wurde, beſtimmte ihn, den Dienſt des Königs Joſeph zu verlaſſen und zu Ende des Jahres 1812 nach Frankreich zurückzukehren. Als Hauptmann wieder angeſtellt, ward er im April 1813 dem Generalſtab des dritten Armeecorps zugetheilt und nach der Schlacht bei Lützen zum Adjutanten des Generals Jomini

ernannt. Nach dem Übergange ſeines Generals in ruſſiſche Dienſte ward er unter beſondere Aufſicht geſtellt, verließ jedoch den Poſten der Ehre nicht und fand mehrfache Gelegenheit, ſich im Laufe des Feldzugs hervorzuthun. Im Feldzug 1814 war er anfangs dem Generalſtab der Reiterei, ſpäter dem des Kaiſers zugetheilt; hier hatte er Gelegenheit, ſich unter den Augen Napoleons auszuzeichnen, der ihn auf dem Schlachtfeld von Craone, wo ihm ein Pferd unter dem Leibe erſchoſſen wurde, zum Bataillonschef ernannte. Bei der Reſtauration ward er, wie ſo viele ſeiner Kameraden, auf halben Sold in die Heimath entlaſſen. Er diente 1815 im Generalſtab des Grafen Belliard, der mit der Organiſirung der Moſelarmee beauftragt war. Nach der zweiten Abdankung Napoleons ward er wegen ſeiner politiſchen Meinungen verfolgt, aus den Liſten der Armee geſtrichen und genöthigt, eine Zuflucht bei dem General Jomini zu Paris zu ſuchen. Während er bei dieſem in Zurückgezogenheit lebte, fing er an mit Jomini das große Werk: „Histoire des guerres de la révolution" (5 Bde., Paris 1819—24) zu bearbeiten, das ſie gemeinſchaftlich herausgaben, wie dies aus einer Note der letzten Lieferung hervorgeht. In ſeine Stelle 1817 wieder eingeſetzt, ward er im folgenden Jahre dem Corps des Generalſtabes zugetheilt und am 1. Dec. 1819 mit dem Vortrage der Taktik an der Applicationsſchule des Generalſtabes beauftragt. Allein der geiſtreiche Mitarbeiter von Jomini's „Napoléon devant le tribunal de César" fand ſich nur mit Mühe in die engherzige Bahn der Reſtauration. Statt ſeine Beiſpiele aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. und XV. zu nehmen, eröffnete er ſeinen Zuhörern mit dem ihm eignen Feuer die glänzende Periode der jüngſten Vergangenheit, wofür ſein Vortrag, überwacht durch kleinliche Vorgeſetzte, mehre Male unterbrochen wurde. Nach der Juliusrevolution ward er zum Oberſtlieutenant ernannt. Ihm verdankt Frankreich eine gelungene Überſetzung der Grundſätze der Strategie („Traité de stratégie", 3 Bde., Paris 1817) vom Erzherzog Karl, welche General Jomini mit Noten bereichert hat. Seine „Mémoires sur la campagne de 1814" (3 Bde., Paris 1819) haben auch in Deutſchland wegen ihres gediegenen Raiſonnements die gebührende Würdigung gefunden. Von 1824—30 war K. der Hauptredacteur des „Bulletin des sciences militaires", wobei ſein Hauptaugenmerk darauf gerichtet war, die deutſche Militairliteratur in Frankreich bekannter zu machen. Die vielen von ihm geſchriebenen Artikel in dieſem Journal zeichnen ſich durch das eigne Gepräge ſeines kräftigen Geiſtes aus. Er gab 1832 ſein „Traité de tactique" (2 Bde., Paris) heraus, deſſen Inhalt ihm nicht allein angehört, das er aber beträchtlich bereichert hat. (40)

Kocher (Konrad), Stiftsorganiſt und Director des Vereins für Kirchengeſang in Stuttgart, ward am 16. Dec. 1786 in dem würtembergiſchen Dorfe Dizingen geboren. Um ſeinem frühen Triebe zur Muſik folgen zu können, widmete er ſich dem Schulſtande und wanderte in ſeinem ſiebzehnten Jahre als Hauslehrer, mit 30 Gulden in der Taſche, nach Petersburg. Er hörte dort die Meiſterwerke Mozart's und Haydn's, die ihn ſo lebhaft begeiſterten, daß er nur der Tonkunſt zu leben ſich entſchloß. Die Bekanntſchaft mit Clementi und deſſen vorzüglichen Schülern, A. Klengel und L. Berger, und deren Unterricht im Clavierſpiel, ſowie die Anweiſung des trefflichen Jean Henri Müller im Contrapunkt, waren für dieſen Entſchluß ſehr günſtig. Er kehrte in ſein Vaterland zurück und componirte mehre Sonaten für das Clavier, Quartette, Lieder, mehre Opern, unter welchen zwei: „Der Käfig" und „Der Elfenkönig", in Stuttgart zur Aufführung gekommen ſind. K.'s Oratorium: „Der Tod Abels", deſſen Ausarbeitung gleichfalls in dieſe Periode fällt, wurde zuerſt in Leipzig und dann auch in Stuttgart aufgeführt. Cotta's Freigebigkeit ſetzte ihn darauf in den Stand ſich längere Zeit in Italien, namentlich in Rom, aufzuhalten. Durch die erhabene Einfachheit des Geſanges in der päpſtlichen Kapelle aufgeregt, ergriff und bildete er in ſich

die Idee aus, ſo müſſe die echt evangeliſche, die urchriſtliche Kirchenmuſik, beſonders der Choralgeſang der Gemeinde beſchaffen ſein. Die zuvorkommende Güte und Freundſchaft des berühmten Wiederherſtellers der päpſtlichen Kapelle, des Abbate Baini, vergönnte es ihm, den Styl des Paleſtrina und deſſen Wirkung zu ſtudiren. Nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland beſchäftigte ihn die Ausarbeitung einer Schrift nach den in Italien in ihm entſtandenen Ideen und Planen, welche 1823 in Stuttgart unter dem Titel erſchien: „Die Tonkunſt in der Kirche, oder Ideen zu einem allgemeinen vierſtimmigen Choral- und einem Figuralgeſang für einen kleinern Chor, nebſt Anſichten über den Zweck der Kunſt im Allgemeinen". Er entwickelte hier das Bedürfniß eines Kirchengeſanges, welcher das Gemüth zur Ruhe und Freudigkeit in Gott, ohne die es keine wahre Andacht gebe, ſtimmen und über den Ausdruck alles bloß individuellen Gefühls zu dem allgemeinen religiöſen ſich erheben ſoll: eine Allgemeinheit, die im Geſange nur durch die höchſte Einfachheit erreicht wird, indem ſo viel als möglich die künſtlichen Mittel vermieden, nur die natürlichen verwendet werden. Daher iſt eben der alte Kirchenſtyl ſo natürlich und faßlich, daß er aus wirklichen, in den diatoniſchen Tonarten und reinen Accorden geſetzten Melodien beſteht und hiernach auch beim vierſtimmigen Geſange jede einzelne Stimme eine wahre Melodie bildet, wie ſehr auch die zweite, dritte, vierte der in der erſten enthaltenen Hauptmelodie untergeordnet ſein mögen. Zugleich mit der Erſcheinung dieſer Schrift, welche die Einführung einer zweckmäßigen Schulbildung im Kirchengeſange empfiehlt, ſtiftete K. den Verein für Kirchengeſang, der ſich in kurzer Zeit über ganz Würtemberg verbreitet und durch deſſen ſchönen Erfolg ſich die dortige Regierung bewogen gefunden hat, den Geſang als Aufgabe in allen Schulen des Landes einzuführen, wodurch eben ein vierſtimmiger Choralgeſang in der proteſtantiſchen Kirche erzielt werden ſollte. An K.'s Grundſätze ſchloſſen ſich zu einer gemeinſchaftlichen Umarbeitung der würtembergiſchen Kirchenchoräle die Muſikdirectoren Silcher, bei der Univerſität zu Tübingen, und Frech, bei dem evangeliſchen Schullehrerſeminarium zu Eßlingen, an, worauf denn auch bald ein neues Choralbuch für die evangeliſche Kirche herausgegeben ward. In den gleichfalls erſchienenen Figuralgeſängen für die evangeliſche Kirche, auf alle Sonn- und Feſttage des Jahres, bezweckt K. den bewegtern Ausdruck mannichfaltiger religiöſer Empfindungen durch einen Gemeindechor, der jedoch nie den Charakter des kirchlichen Ernſtes verlaſſen, nie ſich harmoniſcher Künſteleien, theatraliſcher Mittel bedienen darf. Durch ſeine Anſtellung an der Hauptkirche des Landes iſt nun K. auch äußerlich in die Mitte ſeiner neuen Schöpfung geſtellt. Daneben hat er jedoch, wie ſchon in ſeiner Schrift, ſo durch perſönliche Thätigkeit dem Volksgeſange einen lebendigen Schwung zu geben gewußt. Er gehört unter die Gründer der Liederkränz ein Schwaben und ſein jüngſtes muſikaliſches Werk, vierſtimmige Lieder für Liederkränze, hat alte und neue ſingbare Melodien zu volksthümlichen Texten durch den ihm eigenthümlichen klaren und lebendigen vierſtimmigen Satz in den muſikaliſchen Kreiſen heimiſch zu machen geſucht. Das ſeit mehren Jahren angeregte Intereſſe für Volksgeſang hat eine nationale Verbrüderung der verſchiedenen Liederkränze hervorgerufen und dem vielbeſuchten ſchönen Liederfeſte zu Eßlingen ſeinen Urſprung gegeben. Wenn es nun, was K.'s muſikaliſche Leiſtungen betrifft, nicht wol zu leugnen iſt, daß darunter beſonders diejenigen, welche in das Fach der Choral- und Figuralmuſik einſchlagen, durch Tüchtigkeit der Erfindung und Ausführung ſich auszeichnen, ſo gilt von ſeinen Liedercompoſitionen als das beſte Lob, daß mehre durch Wahrheit und Wohlklang bereits in Herz und Mund des Volkes den Weg gefunden haben. (31)

Kohlrauſch (H. Friedrich Theodor), Oberſchulrath und Generalinſpector aller gelehrten Schulen des Königreichs Hanover, ward am 15. Nov. 1780 zu Lan-

dolfsheim bei Göttingen geboren, ſtudirte in Göttingen Theologie und trat 1802 als Hofmeiſter in das Haus des däniſchen Geſandten in Berlin Grafen Baudiſſin. Nach Auflöſung dieſes ihm ſehr werthen Verhältniſſes, war er von 1810—14 Vorſteher einer Erziehungsanſtalt zu Barmen bei Elberfeld, dann Lehrer am Gymnaſium zu Düſſeldorf und Barmen; 1818 ward er zum Rathe bei dem Conſiſtorium und Provinzialſchulcollegium zu Münſter befördert, wo er bis zum Sommer 1830 in Gemeinſchaft mit dem edeln Präſidenten von Vincke gewirkt hat. In dieſer Zeit trat er ſeine jetzige Stelle an. Als Lehrer hat K. ſich durch einen anregenden und geiſtvollen hiſtoriſchen Vortrag und durch eine einſichtsvolle Methode einen rühmlichen Namen unter den Geſchichtslehrern erworben und viele junge Leute für das Studium der Geſchichte begeiſtert. Zeugniß davon gibt auch ſeine „Deutſche Geſchichte", deren erſte Auflage (Elberfeld) 1816, die zehnte aber 1832 erſchienen iſt. Sie hatte das beſondere Schickſal, erſt ſehr gelobt und viel geleſen, dann in Preußen verboten, und zuletzt, nachdem ſie freilich bedeutende Veränderungen in der Darſtellung erlitten hatte, wieder empfohlen zu werden. Für die Methodik des Geſchichtsunterrichts war er auch als Schriftſteller thätig, wie ſein „Chronologiſcher Abriß" (achte Aufl., Elberfeld 1830); die „Geſchichten und Lehren des Alten Teſtaments für die Jugend" (in 15 Auflagen), ſein „Handbuch für Lehrer beim Gebrauch der Geſchichten u. ſ. w." (Halle 1811, dritte Aufl. 1820), und die „Bemerkungen über die Stufenfolge des Geſchichtsunterrichts" (Halle 1818) zeigen. Nicht minder achtungswerth iſt K. als Conſiſtorial- und Schulrath und die weſtfäliſchen Gymnaſien haben in ihm einen Vorſtand verloren, der während einer Reihe von 12 Jahren Ernſt mit Humanität, Milde mit Strenge auf eine vortreffliche Art zu vereinigen wußte. Dafür ſprach ſich auch die allgemeine Liebe und Verehrung bei ſeinem Abgange aus Münſter nach Hanover auf eine ſehr ungeheuchelte Weiſe aus, und K. erkannte durch einen öffentlichen Abſchied es gern an, daß ihm die Gymnaſiallehrer der Provinz ſehr werth und theuer geweſen waren. Von ſeinem Wirken in dem neuen Amte hat man bis jetzt nur Preiswürdiges vernommen. (48)

Kolokotronis (Theodor), berühmt und berüchtigt als Heerführer und Parteihaupt im griechiſchen Befreiungskampfe, wurde zu Karitena im Peloponnes um 1765 geboren. Seine Vorfahren waren hier ſeit undenklichen Zeiten als Klephtenführer zugleich Schrecken und Schutz der benachbarten Bergcantone, und namentlich galt Theodors Vater, Georg K., vor ungefähr 40 Jahren für den furchtbarſten und tapferſten Bandenchef in ganz Morea. Schon zur Zeit des ruſſiſchen Einfalls 1770 wird ſein Name häufig genannt, und als ſpäter Ali Paſcha von Janina ſeine Herrſchaft auch über den ſüdlichen Theil des griechiſchen Feſtlandes, ja ſelbſt über den Peloponnes auszudehnen beabſichtigte, war Georg K. einer der erſten moreotiſchen Häuptlinge, die ſich zur Unterdrückung des Tyrannen an die ätoliſchen Klephten anſchloſſen. Noch in dem erſten Jahrzehend dieſes Jahrhunderts trieb er das Klephtenhandwerk in den Gebirgspäſſen um Karitena, fand aber endlich, wie alle ſeine Vorfahren, den Tod in einem jener unbedeutenden Gefechte, deren Andenken allein in den Kriegsliedern der Pallikaren fortlebt. Theodors Mutter lebte als hochbejahrte Matrone noch 1827 auf den von ihrem Sohn während des Freiheitskampfes neu befeſtigten Bergſchloß bei Karitena. Kindheit und Jünglingsjahre verlebte Theodor K. unter dem rohen Klephtenhaufen ſeines Vaters und nahm ſchon als Knabe in deſſen Gefolge an jenen abenteuerlichen Zügen Theil, welche ihn in kurzer Zeit mit den wichtigſten Engpäſſen und Schlupfwinkeln in ganz Morea bekannt machten. Die einzige Schule ſeiner Bildung waren der Klephten Leben, Kampf und Sieg, und die Tugenden, durch welche er ſich als Mann auszeichnete, waren unerſchrockener Muth, große kriegeriſche Tapferkeit, Schlauheit bei der Anlage kühner Plane, Gewandtheit bei ihrer Ausführung, und ſelbſt Verſchlagenheit, wenn es galt, durch Liſt und Trug den Sieg

zu erringen. Mit dieſen Eigenſchaften gerüſtet, verließ K. zur Zeit der ruſſiſchen Herrſchaft über die ioniſchen Inſeln (um 1800) ſeine Heimath, nahm in einem der auf dieſen Inſeln errichteten griechiſchen Regimenter Dienſte, erweiterte und regelte bei geordneter Disciplin ſeine militairiſche Bildung, vermehrte durch öftern Wechſel des Aufenthalts auf den verſchiedenen Inſeln ſeine Kenntniſſe von Verhältniſſen und Perſonen, und trat auch, nachdem die Republik der ſieben Inſeln unter die Schutzherrſchaft Großbritanniens gekommen war (1814), in das vom General Church gebildete griechiſche leichte Infanterieregiment, wo man ihn ſogleich als Subalternoffizier anſtellte. Da jedoch kurz darauf dieſes Regiment wieder aufgelöſt wurde, ſo ließ ſich K., wahrſcheinlich um den Nachſtellungen der Paſchas in ſeiner Heimath zu entgehen, auf Zante nieder, unterhielt aber fortwährend Verbindungen mit Morea, zumal da er kurz nach ſeiner Ankunft vertragsmäßig die Lieferung des Bedarfs an Schlachtvieh, welches meiſt aus dem Peloponnes gezogen wurde, für die Inſel übernommen hatte. Daher kam es, daß er von Allem, was in der Halbinſel und auf dem Feſtlande vorging, immer bei Zeiten und wohl unterrichtet war, und daß ihm die Befreiungsplane der Hetairie, welche ihn längſt in ihr Intereſſe gezogen haben mochte, ſchon viel eher bekannt wurden, als man an ihre Ausführung denken konnte. Bei ſeiner Klugheit ſah er wohl voraus, daß ihm im Fall eines Aufſtandes ſeine mannichfachen Verbindungen, der Ruf ſeines Stammes und die Überlegenheit ſeiner militairiſchen Bildung bald eine Laufbahn eröffnen müßten, welche ſowol ſeiner unbegrenzten Herrſchſucht, als auch ſeiner Begierde nach Vermehrung ſeines Reichthums volle Befriedigung gewähren würde. Unter dem Scheine patriotiſcher Geſinnungen, mit welchen er ſeine eignen ſelbſtſüchtigen Zwecke recht gut zu umkleiden verſtand, mag er daher nicht wenig dazu beigetragen haben, den Anſichten der Hetairie in ſeinem Kreiſe Eingang zu verſchaffen, und überhaupt einen Volksaufſtand zu beſchleunigen, über deſſen eigentlichen Zweck, möglichen Verlauf und endlichen Ausgang er ſelbſt wol ebenſo wenig zu klaren Anſichten gelangt ſein mochte als die meiſten ſeiner Landsleute. Er war auf jeden Fall vorbereitet, und wenn ihn auch Zeit und Art des Anfanges der griechiſchen Revolution im Jahre 1821 etwas überraſchen mochten, ſo verſtand er doch die Nothwendigkeit der Verhältniſſe ſchnell genug für ſeine Zwecke zu benutzen und in den Gang der Ereigniſſe gleich anfangs auf eine Weiſe einzugreifen, die ihm bei jeder Wendung der Dinge einen bedeutenden Einfluß ſichern konnte. Schon im Febr. 1821 landete K. mit ſieben ſeiner Genoſſen in dem Zante gegenüber liegenden Hafen von Korakos, eilte ſogleich nach dem Engpaſſe des Olenos und ſammelte um Karitena in wenig Tagen eine kampfluſtige Schar von 240 Mann; an dieſe ſchloſſen ſich eine große Menge Moreoten an, welche bisher auf den ioniſchen Inſeln gelebt hatten, und ein Aufruf an die Bewohner von Elis hatte ſo großen Erfolg, daß K. bereits nach Verlauf von ſechs Wochen an der Spitze von 2000 Mann gegen Nezero hin ins Feld rücken konnte. An dieſem Orte traf er mit dem Erzbiſchof von Patras, Germanos, zuſammen, welcher in Begriff geweſen war, ſich nach Tripolizza zu Kurſchid Paſcha als Geißel für die Ruhe ſeines Kirchſprengels zu begeben, unterwegs aber ſeinen Entſchluß geändert, das Volk zu den Waffen gerufen und ſelbſt den Oberbefehl des Heers übernommen hatte. Da er jedoch in K. ſogleich den tüchtigſten Heerführer in ganz Morea erkannte, überließ er dieſen die fernere Leitung ſeines kleinen Heerhaufens. Seitdem betrachtete ſich K. als Oberfeldherr des Peloponnes, und wenigſtens trat anfangs Niemand auf, der ihm dieſe Würde ſtreitig zu machen gewagt hätte. In ſehr gebieteriſchen Ausdrücken machte er Kurſchid Paſcha zu Tripolizza für jede Unbill, welche den in ſeiner Gewalt befindlichen Geißeln angethan werden würde, verantwortlich und drohte ihm, im Fall er dieſe Mahnung mit Verachtung zu ſtrafen gedächte, mit furchtbarer Rache. Seine erſte entſcheidende Waffenthat war die

Blokade des ganz von mohammedaniſchen Albaneſern (Schypetars) bewohnten Bergfleckens Lala, welche er jedoch ſchon im April, nach der Ankunft des Grafen Andreas Metaxas, der aus verbannten Joniern ein eignes Freicorps von 2000 Mann gebildet hatte, aufgab, um die Belagerung von Tripolizza zu unterſtützen, wozu ſich damals bereits die ſüdlichern Truppencorps unter Demetrios Ypſilantis, Pietro Mauromichalis, Kanelos, Niketas und andern Häuptlingen vereinigt hatten. Zeichnete ſich K. bei der bis in den Oct. dauernden Belagerung (Tripolizza fiel den 15. Oct.) durch außerordentlichen Heldenmuth aus, ſo gab dagegen ſeine unbegrenzte Habſucht, welche ſich bei mehren Gelegenheiten von ihrer nachtheiligſten Seite offenbarte, den Beſſergeſinnten großen Anſtoß. Unter Anderm verlangte er bei einer Unterhandlung wegen Capitulation bloß dafür, daß den Türken freier Abzug mit ihrem beweglichen Eigenthum und die Einſchiffung nach Ägypten oder Kleinaſien im Golf von Kalamata zugeſtanden werden ſollte, die enorme Summe von 40 Millionen Piaſtern, die in Tripolizza freilich nicht aufzutreiben waren. Auch zeigte ſich damals ſchon eine offenbare Spannung zwiſchen ihm und den übrigen Heerführern, namentlich Ypſilantis, welcher deshalb noch vor dem Falle von Tripolizza ſich nach Kalavrita zurückzog, aber bald wieder beim Heere erſchien, um den Oberbefehl in dem eroberten Platze zu übernehmen. Vorzüglich das Letztere beleidigte die Eitelkeit und Herrſchſucht K.'s um ſo mehr, da dieſe Wahl ganz ohne ſein Wiſſen geſchehen war; ja er würde ſogleich das Heer verlaſſen haben, wenn die Regierung ſich nicht dazu verſtanden hätte, noch nachträglich bekannt zu machen, daß Ypſilantis' Wahl mit ausdrücklicher Zuſtimmung K.'s geſchehen ſei. Im Dec. nahm K. noch an den Belagerungen von Napoli di Romania und Akrokorinth Theil, überſchritt dann den Iſthmos und bezog auf kurze Zeit Winterquartiere in Phokis.

Den zweiten Feldzug begann er mit der Blokade von Patras, wandte ſich aber, nachdem er hier mehre Monate nutzlos mit kleinen Gefechten zugebracht hatte, im Aug. 1822 wieder nach Argolis, wo ihm von den übrigen Häuptlingen der Oberbefehl und die Leitung der Operationen gegen Napoli übertragen wurde. Neben der längſt bewährten Tapferkeit entwickelte hier K. in der That große ſtrategiſche Talente. Durch kluge Vertheilung der Truppen an den nach dem Iſthmos führenden Engpäſſen gelang es ihm nicht nur, faſt das ganze Heer des Seraskiers, Dram Ali Paſcha, welcher, von allen Seiten bedrängt, den Rückzug nach Korinth antreten mußte, aufzureiben, ſondern er verfolgte auch, nach einem glänzenden Siege bei den Engpäſſen von Kleones, die Reſte des feindlichen Heers bis unter die Mauern von Korinth, und ihren Plan, ſich mit dem bei Patras ſtehenden Armeecorps zu vereinigen, vereitelte er durch einen zweiten Sieg an der Oſtſeite der phliaſiſchen Gebirge. Nachdem er auf dieſe Weiſe die Macht des Seraskiers gebrochen hatte, eilte er zur Belagerung von Napoli zurück, welches auch wirklich vorzüglich durch ſeine Hülfe am 16. Dec. in die Gewalt der Hellenen fiel. Allein leider wuchs mit dem Glück der Waffen auch K.'s Übermuth und Selbſtſucht, welche der Sache der Griechen bald ebenſo viel Nachtheile brachten, als man ſich von ſeiner Tapferkeit und militairiſchen Gewandtheit Vortheile verſprechen durfte. Je mehr nämlich K. durch den Gang der Ereigniſſe und das Benehmen der ausgezeichnetern Häuptlinge zu der Einſicht gebracht ward, daß das Weſen und die letzten Zwecke der Revolution ganz andere ſeien, als er ſelbſt gewünſcht und gedacht haben mochte, deſto heftiger wurde ſeine ungeſchickte Oppoſition gegen die Regierung und die mit ihr übereinſtimmenden Hetairiſten und Fanarioten. Hatte er ſeinem Zorne gegen dieſe ſchon vor dem Falle von Napoli bei mehren Gelegenheiten durch die ungeziemendſten Anklagen freien Lauf gelaſſen, ſo glaubte er ſich nach der Einnahme dieſes Platzes zu jeder Anmaßung berechtigt, zu der ihn nur Herrſchbegierde und Habſucht treiben mochten. Nachdem er ſich z. B. aus eigner Machtvollkommenheit

zum Gouverneur von Napoli erklärt hatte, und als ſolcher von Allen, welche mit ihm in Berührung kamen, die ſtrengſte Unterwürfigkeit verlangte, erhob er gegen den Nationalcongreß, welcher ſich zu Anfange des Jahres 1823 zu Napoli verſammelte, die ungeſtümſten Foderungen, die er überdies noch mit den furchtbarſten Drohungen begleitete, im Fall man ſich weigern würde, ihm Genüge zu thun. Unglücklicherweiſe verſchafften ihm ſeine Verhältniſſe zu einigen angeſehenen Familien des Peloponnes, z. B. der Familie Delianis, mit welcher er durch einen ſeiner Söhne verſchwägert war, dann die Verbindung mit Theodor Negris, welcher damals bereits von den Berathungen der Regierungscommiſſion ausgeſchloſſen worden war und daher jede Gelegenheit ergriff, den Planen derſelben durch Oppoſition entgegenzuarbeiten, bald einen bedeutenden Anhang, welchen er dazu zu benutzen verſtand, ſeinen ſelbſtſüchtigen Zwecken den Schein einer Parteiſache zu geben. Am meiſten verdroß ihn die Erhebung des Fürſten Maurokordatos zur Präſidentſchaft der Civilverwaltung und die Ernennung des Mainotenbeys Pietro Mauromichalis zum Präſidenten des Kriegsraths. Um dieſe wo möglich noch zu überflügeln, erklärte er der Regierung geradezu, er werde die Citadelle von Napoli nur unter der Bedingung übergeben, daß man ihn zum Präſidenten wählen wolle. Da ſich jedoch Pietro Mauromichalis ſelbſt ziemlich heftig gegen K.'s Verlangen erklärte, und dieſe Spannung zwiſchen den zwei einflußreichſten Heerführern unangenehme Auftritte in Napoli ſelbſt befürchten ließ, welche die Freiheit und Sicherheit der Berathung geſtört haben würden, ſo verlegte die Nationalverſammlung ihre Sitzungen nach Aſtros. Nichtsdeſtoweniger beharrte K. auf ſeinen Foderungen und machte öffentlich bekannt, er werde entweder Griechenland ganz verlaſſen, oder nach Aſtros kommen, mit den Waffen zu erzwingen, was man ihm gutwillig verweigern zu wollen ſcheine. Um die Sachen unter ſo bedenklichen Umſtänden nicht aufs Äußerſte zu treiben, ließ ſich Pietro Mauromichalis beſänftigen und der Congreß gab nach ſo viel in ſeiner Macht ſtand, ohne ſich ganz in die Gewalt eines ungeſtümen Klephtenhäuptlings zu begeben. K. ward nach Aſtros beſchieden, durch angemeſſene Ermahnungen zur Nachgiebigkeit geſtimmt und endlich durch das Verſprechen, daß man ihn zum Oberfeldherrn ernennen und Pietro Mauromichalis an Macht und Würde ganz gleich ſtellen werde, zur Auslieferung der Schlüſſel von Napoli bewogen. Hierauf begab ſich K., anſcheinend befriedigt, mit ſeinem Armeecorps abermals zur Blokade von Patras. Allein ſein Ehrgeiz war noch keineswegs befriedigt. Kurz nach ſeinem Abzuge erhob er ſich wieder ſo heftig gegen die Regierung, daß man es für nöthig hielt, durch ſeine Ernennung zum Vicepräſidenten des Verwaltungsraths größerm Unheil vorzubeugen. Die Zeit und Kraft, die auf dieſe Weiſe mit Intriguen und Machinationen verſchwendet wurde, entging natürlich der günſtigen Fortſetzung des Kriegs gegen die Türken. Immer in feindlicher Stellung gegen die Regierung, lag K. mehre Monate erfolglos vor Patras. Die Erſcheinung des Lords Byron zu Anfange 1824, in vieler Beziehung von den heilſamſten Folgen, ſchien endlich auch K. mit ſeinen Gegnern auszugleichen. Er wandte ſich ſelbſt an Byron, um unter ſeiner Vermittelung ſich mit der Regierung auszuſöhnen. Jedoch änderte dieſer Schritt der Reue im Weſentlichen um ſo weniger etwas, da K.'s Anhang fortwährend in der Oppoſition beharrte und auch ihn ſelbſt wieder für dieſelbe zu gewinnen wußte. Seit K. Mitglied des Verwaltungsrathes geworden war, fand die Parteiung auch hier Eingang. K. verlangte, daß die Regierung ſeine Truppen beſolden ſolle, der Senat dagegen wies dieſe Foderung mit dem Bedeuten zurück, K. habe ſich bereits genug bereichert, um den Unterhalt ſeiner Truppen ſelbſt beſtreiten zu können; fehle es ihm jedoch an den dazu nöthigen Mitteln, ſo ſolle er nur Morea verlaſſen und den Krieg in die noch von den Türken beſetzten Provinzen jenſeit des Iſthmos verlegen, wo er bald gewinnen könnte, was ihm Bedürfniß ſei. Dergleichen Erklärungen ſteigerten die Erbitte-

rung; und um der Oppoſition, welche wenigſtens noch zwei Drittheile des Heers auf ihrer Seite hatte, die materielle Gewalt zu entziehen, erklärte der Senat in öffentlichen Proclamationen, das Vaterland ſei in Gefahr, und jeder Bürger verpflichtet, ihm zu Hülfe zu eilen. Dieſer Schritt der Verzweiflung hatte allerdings für den Anfang gewünſchten Erfolg. K., von den meiſten ſeiner Truppen verlaſſen, geſtand ſein Unrecht ein, bat um Verzeihung und zog ſich auf einige Zeit nach Karitena zurück. Allein der gekränkte Stolz ertrug dieſe Demüthigung nicht lange. Den herannahenden Winter hielt K. für den günſtigen Zeitpunkt, die verlorene Gewalt wieder zu gewinnen. Durch Geld, Verſprechungen und Liſt ſammelte er in kurzer Zeit ein nicht unbedeutendes Truppencorps, rückte nach Arkadien vor, belagerte Tripolizza, ward aber nach mehren unglücklichen Gefechten gegen die Truppen der Regierung unter Gouras zum Rückzug nach Karitena genöthigt, hier ebenfalls geſchlagen, gefangen genommen und als Staatsgefangener in ein Kloſter auf Hydra abgeführt. Mehr wagte die Regierung nicht zu thun aus Furcht vor einem mächtigen Anhang, auf welchen K. ſelbſt jetzt noch im Peloponnes rechnen konnte. Dies geſchah im Febr. 1825. Kurz darauf jedoch nahmen die Kriegsoperationen eine für die Sache der Griechen ſehr ungünſtige Wendung, und namentlich verurſachte der unerwartete Fall von Navarin bei allen Parteien ſo große Beſtürzung, daß die Regierung zu Napoli, um dem allgemeinen Verlangen nachzugeben, ſich bewogen fühlte, K. mit ſeiner Partei zu begnadigen und ihm bereits im Mai wieder ein Armeecorps von 10,000 Moreoten, welche ihn ausdrücklich zum Anführer begehrt hatten, anzuvertrauen. In Napoli angekommen, leiſtete er in der Kirche einen feierlichen Eidſchwur, der Sache des Vaterlandes fortan mit dem größten Eifer zu dienen, machte der Regierung einige Vorſchläge, unter Andern, daß man die Mauern von Tripolizza ſchleifen möchte, damit es nicht abermals dem Feinde zu ſicherm Zufluchtsort dienen könne, und begab ſich unverzüglich zum Heere bei Tripolizza. Ungeachtet mehrer glücklichen Gefechte, war er jedoch nicht im Stande, der Übermacht Ibrahim Paſchas zu trotzen. Als dieſer nur noch einige Stunden von Tripolizza entfernt war, gab er den Primaten die Weiſung, man ſolle die Stadt mit dem beweglichen Eigenthum verlaſſen und in Brand ſtecken. Da man jedoch dieſem Rathe nicht folgte, und K. auch ſonſt kein Mittel wußte, den Feind von der Stadt abzuhalten, ſo eilte er nach Karitena zurück, um ſein Heer durch neue Werbungen zu verſtärken. Unterdeſſen hielt Ibrahim Paſcha am 22. Jun. ohne Schwertſtreich ſeinen Einzug in Tripolizza. Schon am 27. kehrte K. mit 4000 Mann zurück, um Ibrahim Paſcha, welcher ſogleich gegen Argos vorgerückt war, den Rückzug nach Tripolizza abzuſchneiden. Auch dies gelang ihm nicht, und er mußte bei Vervenis ein befeſtigtes Lager beziehen, von wo aus Ypſilantis die Operationen gegen Tripolizza fortſetzte, während K. ſelbſt abermals nach Karitena zurückging, um dem Heere neue Verſtärkungen zuzuführen. Er brachte dies ſchnell, aber ohne weſentlichen Vortheil für die Verhältniſſe vor Tripolizza zu Stande. Denn obgleich K. um dieſe Zeit zum Oberfeldherrn des Peloponnes ernannt worden war, ſo fehlte es doch der Regierung an Mitteln und namentlich an Autorität, ihm für größere Plane, deren Ausführung ſo ſchon die gegenſeitige Eiferſucht der Heerführer entgegenſtand, die nöthige Unterſtützung zu gewähren, zumal da gegen das Ende des Jahres 1825 und zu Anfange des folgenden die Ereigniſſe in Weſtgriechenland Aufmerkſamkeit und Mittel der Regierung faſt ausſchließend in Anſpruch nahmen. Daſſelbe gilt auch für das folgende Jahr, wo faſt alle der Regierung zu Gebote ſtehenden Streitkräfte in Attika zum Entſatze der Akropolis zuſammengezogen wurden. K. hatte hieran gar keinen Theil, ſondern war ſchon um die Mitte des Jahres 1826 nach Napoli gegangen, wo ihn ein längerer Aufenthalt in jene heilloſe Fehde mit dem Rumeliotenhäuptling Grivas, der den Palamides beſetzt hatte, verwickelte, in welcher er abermals Zeit und Kraft verlor,

während ſeine Proclamationen die Hellenen zu Eintracht und Tapferkeit ermahnten. Überhaupt aber brachte die Wahl des Grafen Kapodiſtrias, von deſſen Erſcheinen man Alles erwarten zu dürfen glaubte, in die Kriegsoperationen der Hellenen eine gewiſſe Lauheit, die auf der andern Seite auch noch durch das Benehmen des Feindes begünſtigt wurde, welcher wegen der bereits eingeleiteten diplomatiſchen Verhandlungen ſich bloß noch auf die Vertheidigung der einmal eingenommenen Stellungen beſchränkte. Um ſo mehr behielten die verſchiedenen Parteihäupter Zeit und Gelegenheit, ihre eignen ſelbſtſüchtigen Plane zu entwerfen, deren Ausführung ſie ſich von der beſondern Gunſt des neuen Regenten verſprechen möchten. Dies mag in gewiſſer Beziehung auch von K. gelten. Wir wollen nicht entſcheiden, ob Kapodiſtrias ihn gleich anfangs bloß in der Abſicht vorzüglich begünſtigt habe, um einen der gefährlichſten Gegner durch Verpflichtungen unſchädlich zu machen, oder ob er in ihm wirklich die Stütze ſeiner Macht erkannt habe, als welche K. in der letzten Zeit der Präſidentſchaft betrachtet werden mag. Es iſt bekannt, daß K. auch unter Kapodiſtrias den militairiſchen Oberbefehl im Peloponnes behielt und dieſen theils zur Erreichung ſeiner eignen Zwecke, theils aber beſonders zur Befeſtigung des Gewaltſyſtems des Präſidenten wohl zu nutzen verſtand. (S. Griechenland.) Nach dem Tode des Präſidenten zum Mitgliede der proviſoriſchen Regierungscommiſſion vom 9. Oct. erwählt, zeigte ſich K. als heftigſter Fürſprecher und Vertheidiger der Regierungsgrundſätze des Cabinets von Napoli ganz wieder in der alten Klephtennatur (ſ. Kapodiſtrias, Auguſtin), und ſelbſt nach dem Siege der nationalen oder liberalen Partei im April 1832 iſt er fortwährend der erbittertſte Gegner der neuen Ordnung der Dinge geblieben. Die letzten Nachrichten vom Ende des verfloſſenen Jahres ſchildern ihn als ſolchen gleich furchtbar durch die Gewalt ſeines Schwertes und die Kühnheit ſeiner Rede; jedoch ſcheinen auch dieſe endlich ihre Kraft zu verlieren, da ſie ſchwerlich der Energie gewachſen ſein möchten, welche man von der Regentſchaft des Königs Otto erwarten darf. (18)

Kolowrat=Liebſteinsky (Franz Anton, Graf von) zu Reichenau, wurde am 31. Jan. 1778 zu Prag geboren. Sein reiches und mächtiges Geſchlecht, deſſen Mittel nun größtentheils in ſeiner Hand vereinigt ſind, iſt eines der wenigen, die dem „blutigen Landtage" Ferdinands I. 1547, der aberwitzigen Tyrannei Rudolfs II. (welcher inſonderheit die vielfach verwandten Lobkowitz ohne Urtheil und Recht unterlagen), dem großen Bluttage Ferdinands II. von 1621 auf dem Ring der prager Altſtadt und der langſamen, planvollen Erſtickung aller Nationalität und aller Notabilitäten unter Leopold I. entgangen ſind. In den drei Schlachten, in deren jeder ein Böhmenkönig blieb, 1278 im Marchfeld zwiſchen den Königen Ottokar und Rudolf, 1347 bei Creſſy, wo der blinde König Johann für Frankreich wider den ſchwarzen Prinzen ſtritt, 1526 bei Mohacz, wo der letzte Jagellone Ludwig gegen den großen Suleiman umkam, dann 1322 bei Mühldorf zwiſchen Ludwig dem Baier und Friedrich dem Schönen, 1547 bei Mühlberg mit Karl V. und Ferdinand I. gegen den ſächſiſchen Kurfürſten Johann Friedrich und die ſchmalkaldiſchen Bundesverwandten, glänzte der Kolowrat Waffenruhm, ſowie durch die Rettung Karls IV. im Aufruhr zu Piſa. Sie zerfielen früh in die Zweige Krakowsky, Liebſteinsky und Noworahdsky. In der Huſſitenfehde, in der großen Bewegung wider Ferdinand II. wegen Verletzung der Glaubens= und Wahlfreiheit, des Majeſtätsbriefes und beinahe aller Zweige der Verfaſſung ſtanden faſt alle Kolowrat auf königlicher Seite. Der Vertrag, der Schleſien an Böhmen band und ſeine Rechte ordnete, hieß noch in unſern Tagen der Kolowrat'ſche Vertrag. So berühmt war dieſes in die böhmiſche Mythenzeit hinaufreichende Haus, daß das Volk eine Glocke kennt, die von ſelber läutet, und einen Stein, der Blut ſchwitzt, „wenn ein Kolowrat ſtirbt".

Noch ſehr jung vermählte ſich Graf Franz K., deſſen Mutter vom

Stamm Krakowsky war, am 8. Jun. 1801 mit Roſa, Tochter des Fürſten Joſeph Kinsky und der Gräfin Marie Harrach. Dieſer Roſa ältere Schweſter Sidonie iſt die Mutter des trefflichſten Zöglings K.'s, des Fürſten Auguſt Lobkowitz, welcher Öſtreich als Gouverneur Galiziens durch Unerſchrockenheit in den Schreckniſſen der Cholera wie in der gleichzeitigen Revolution Polens durch weiſe Mäßigung die größten Dienſte geleiſtet hat, nach überſtandener Gefahr aber von dort entfernt worden iſt. Die Jugend des Grafen Franz K. verfloß in der Epoche des furchtbarſten Geiſtesdrucks und der ärgſten Jakobinerriecherei. Glücklicherweiſe bekümmerte ſich Graf K. wenig darum, daher er auch lange nicht zu dem, in der angenommenen Bedeutung ziemlich zweideutigen Rufe „correcter" Geſinnung durchdringen konnte. Der Ton ſeiner Jugend war vielmehr lebensfreudig und liberal, aber nicht minder durch ein unleugbares Fortſchreiten hervorragend. Früh trat er in den Staatsdienſt. Er war Stadthauptmann des wichtigen Prag als er eben volljährig geworden war. Aus derſelben ſchönen Jugendzeit ſtammt auch des Grafen K. innige Freundſchaft mit dem, nach langer Zurückſetzung zu den erſten Stellen im Königreiche Böhmen und ſofort in Öſtreich und in der Finanzverwaltung erhobenen Maltheſercomthur Grafen Klebelsberg. Im Spätjahr 1810 folgte K. als Oberſtburggraf des Königreichs Böhmen dem ins Finanzminiſterium nach Wien berufenen Grafen Joſeph Wallis, einem Manne von gründlicher Gelehrſamkeit, unermüdetem Fleiß, athletiſcher Körperkraft, aber auch von einem allzu oft ſich ſelbſt überſtürzenden Eifer. Böhmen athmete durch K.'s Ruhe und Milde neu auf. Nach zweihundertjähriger Niederhaltung Böhmens, war K. wieder der Erſte, der in dieſem klang= und erfindungsreichen, von der Natur reich ausgeſtatteten, bis zum dreißigjährigen Krieg eine hohe Culturſtufe behauptenden Wunderland eine Art von Selbſtgefühl und von Selbſtvertrauen zurückführte. Er war es, der das Studium der ſo lange vernachläſſigten und im Volksunterricht wie unter den höhern Claſſen nach Möglichkeit ausgerotteten böhmiſchen Sprache und Sitte ſowie der Vaterlandsgeſchichte neu belebte. Er hat die Landesgeſchichte durch redende und bildende Kunſt, Dichtung und Malerei zu populariſiren und zu verherrlichen angefangen und iſt in Allem nicht nur mit aneiferndem Wort, ſondern auch mit eignem Beiſpiele vorangegangen. Man kann von K. ſagen, er habe Böhmen, ſowie von ſeinem trefflichen Nachfolger in Prag, dem Grafen Chotek (ſ. d.), er habe Tirol ausgeſöhnt und wiedergewonnen. Jedenfalls datirt von K. eine neue Epoche in der Verwaltung und in der Nationalliteratur Böhmens. (S. Böhmiſche Literatur.) In der kurzen Friſt bis zum großen Befreiungskampfe 1813 leiſtete K. Unglaubliches. Wiſſenſchaft und Kunſt fanden ſtets an ihm einen aufrichtigen und eifrigen Beſchützer, ebenſowol aus eigner Neigung und aus veredeltem Geſchmack als aus wohlberechneter Staatsklugheit. Selbſt ein guter Hauswirth, war ihm auch jede Vergeudung, zumal die ſo oft illuſoriſche und den fremdartigſten Zwecken dienende für geheime Polizei, für eine ins Unendliche vervielfältigte, innere und äußere Diplomatie und für die Lieblingsrubrik „ſonſtiger geheimer Ausgaben" ein Greuel. Seine Gedanken gingen ſtets ernſtlich auf Erleichterung der jedes Jahr durch neue Reſte als unerſchwinglich bezeichneten Laſten. Sie waren auf Handelsfreiheit, auf allmäliges Aufſchließen der chineſiſchen Mauer des intellectuellen, wie des mercantiliſchen Prohibitivſyſtems gerichtet, auf Reduction des ſtehenden Heers, auf Wiederbelebung der längſt in Nullität herabgeſunkenen hiſtoriſchen Provinzialſtände, wenigſtens als Creditanſtalt. Ihm dankte man ein ernſtes und beharrliches Entgegenwirken ebenſo gegen Verſchwendung und Willkür, als gegen den Obſcurantismus, der jenen beiden zum Deckmantel und zur unverantwortlichen Verewigung dienen ſoll. Als 1825 K. von Prag in das Staatsminiſterium nach Wien berufen wurde, galt er für den herbeigerufenen Antipoden des ganz joſephiniſch, das heißt despotiſch liberalen Saurau. Graf K.

gilt auch für einen Ariſtokraten, iſt es aber nicht in einem craſſen, ſondern gewiß nur edeln und gemäßigten Sinne, vom Beſtehenden ſo viel als möglich erhaltend, mäßigend und nur Schritt für Schritt aufgebend. Seinen Patriotismus und ſeine Rechtlichkeit in Zweifel zu ziehen, iſt noch Niemanden eingefallen. Alle Vaterlandsfreunde achten und lieben in K. einen Anker gegen Vergeudung, Willkür und Pfaffenregiment; ſie lieben in ihm eine Säule des Friedensſyſtems, das Öſtreich unentbehrlich iſt. (17)

Kometen. Die Kometen unterſcheiden ſich von den Planeten durch den Lichtſchweif, den ſie gewöhnlich abwärts der Sonne hinter ſich haben und durch die ſehr lang geſtreckten elliptiſchen oder vielleicht paraboliſchen Bahnen, die ſie in allen Richtungen am Himmel in rechtläufiger oder auch in rückläufiger Bewegung beſchreiben. Die Umlaufszeiten der Kometen, die um unſere Sonne gehen, ſind ſehr verſchieden. Bei einigen betragen ſie nur wenige Jahre, bei vielen andern Jahrhunderte und Jahrtauſende, und bei den meiſten vermögen wir die Periode ihrer Wiederkehr nicht einmal annähernd zu beurtheilen. Das im Allgemeinen ſehr ſchwache Licht der Kometen iſt Urſache, daß wir ſie nur in der Nähe der Erde, nie in großen Fernen ſehen können. Die Alten, denen die Fernröhre fremd waren, vermochten nur ſolche Kometen zu erkennen, die ſich durch ihre Größe und ihren Glanz weſentlich auszeichneten; ſie betrachteten dieſelben aber nicht als wirkliche Geſtirne, ſondern hielten ſie für Bildungen in unſerm Luftkreiſe und für Erſcheinungen, die von dem Zurückwerfen des Sonnenlichts herrühren ſollten. Pythagoras und ſeine Schüler, Apollonius und Seneca, nahmen zwar richtiger die Kometen für Planeten, die ſich nur in einem Theile ihrer Bahnen zeigen und nach langen Zeiten wieder zum Vorſchein kommen, allein ſie vermochten nicht, ihre Anſicht zu beweiſen oder derſelben allgemeinen Eingang zu verſchaffen. In dem großen Zeitraume vom 2. bis zum 16. Jahrhunderte unſerer Zeitrechnung iſt etwas Weſentliches für die Kometenlehre nicht geſchehen. Unwiſſenheit und Aberglaube hatten in dieſer Periode ihre ſchreckliche Herrſchaft ausgebreitet; man beſchäftigte ſich nicht damit, die wahre Natur dieſer Himmelskörper kennen zu lernen, ſondern ſuchte nur zu erfahren, welchen Einfluß ſie auf das Schickſal der Menſchen und auf die Zukunft ausüben würden. Man nannte die Kometen Himmelszeichen, ihr Erſcheinen verbreitete Angſt und Bangigkeit, man fürchtete Krieg, Peſt, Hungersnoth und andere unglückliche Begebenheiten. Von 1531 — 39 betrachtete Peter Apian den Lauf von fünf Kometen und bemerkte zuerſt, daß deren Schweife abwärts von der Sonne gerichtet ſind. Die Verſuche, die er und Cardanus ausführten, den Parallaxenwinkel der Kometen zu meſſen, ließen erkennen, daß dieſe Geſtirne viel weiter als der Mond von der Erde abſtehen. Tycho de Brahe's Beobachtungen in den Jahren 1577 — 96 beſtätigten Apian's Entdeckungen. Er fand noch, daß die Kometen ſich nach allen Richtungen bewegen, und daß ihr Lauf regelmäßig ſei. So fing man am Ende des 16. Jahrhunderts an, den Einfluß der Kometen auf die irdiſchen Begebenheiten zu bezweifeln. Newton erſchien und entdeckte die allgemeine Schwere. Er zeigte, daß die Kometen gleich den Planeten um die Sonne ſich bewegen und wie dieſe den allgemeinen Geſetzen, die den Lauf aller Welten regeln, unterworfen ſind. Halley, Euler, Laplace und beſonders Olbers und Encke bildeten dieſen Theil der Aſtronomie durch ihre Arbeiten bis zu der Höhe aus, deren wir uns zu erfreuen haben. Es genügen jetzt wenige Beobachtungen, um die Bahn eines Kometen annähernd zu beſtimmen, und die Berechnung wird durch den Umſtand erleichtert, daß ſehr lange Ellipſen, wie die Kometenbahnen ſind, in dem Theile, den wir beobachten können, nahe mit einer Parabel zuſammenfallen.

Die Bahnen folgender vier Kometen ſind genauer als alle andern bekannt. 1) **Halley's Komet.** Halley, ein Zeitgenoſſe Newton's, beobachtete dieſen

Kometen 1682 und berechnete deſſen Lauf. Er fand, daß derſelbe bereits 1456, 1531 und 1607 geſehen worden war, und ſagte ſein Wiedererſcheinen auf den Anfang des Jahres 1759 vorher. Doch vermochte er nicht die Störungen zu beſtimmen, die der Komet auf ſeiner langen Bahn von den Planeten, denen er nahe kam, erleiden würde. Dies that 70 Jahre ſpäter Clairaut, der 1758 in einer beſondern Schrift bekannt machte, daß der Komet in der Mitte des Aprils 1759 erſcheinen und der Sonne am nächſten ſtehen würde. Der Komet wurde am 12. März 1759 in ſeiner Sonnennähe beobachtet und die Vorherſage von Halley und Clairaut nahe beſtätigt. Zu ſeinem nächſten Umlaufe wird er 76 Jahre 8 Monate brauchen und den 4. oder 16. Oct. 1835 in 10 Zeichen 3 Grad wieder zur Sonnennähe kommen. Er ſteht dann nur 12 Millionen Meilen von der Sonne, erreicht aber im entgegengeſetzten Punkte ſeiner Bahn einen Abſtand von 735 Millionen Meilen. Die Neigung ſeiner Bahn gegen die Ekliptik beträgt 17° 38′, und die Länge des aufſteigenden Knotens derſelben iſt 1 Z. 14°. Sein Fortrücken iſt rückläufig. 2) Olbers' Komet. Olbers entdeckte dieſen Kometen, der vorher noch nie beobachtet worden war, am 6. März 1815, und Beſſel in Königsberg berechnete ſeine Bahn. Der Komet war am 25. April 1815 in 4 Z. 18° durch die Sonnennähe gegangen und wird dieſe im J. 1887 den 9. Febr. wieder erreichen. Der kleinſte Abſtand des Kometen von der Sonne beträgt 26, der größte 703 Millionen Meilen. Seine Bahn iſt gegen die Ebene der Erdbahn 44½° geneigt, die Länge des aufſteigenden Knotens beträgt 2 Z. 23° 28′ und ſeine Bewegung iſt rechtläufig. 3) Encke's Komet. Dieſer Komet wurde von Pons in Marſeille am 26. Nov. 1818 aufgefunden, doch erkannte zuerſt Encke in Berlin, der den Kometen berechnete, deſſen regelmäßige Bahn und kurze Umlaufszeit. Der Komet war bereits 1786, 1795 und 1804 beobachtet worden, und bei ſeinem Wiedererſcheinen in den Jahren 1822, 1825 und 1828 traf ſein Lauf mit den voraus berechneten Ephemeriden ſehr genau zuſammen. Den 4. Mai 1832 in der Mittagsſtunde iſt er wieder in die Sonnennähe getreten, da er aber ſehr weit von der Erde entfernt bleibt und in ſeiner günſtigern Stellung eine ſehr ſüdliche Abweichung hat, ſo hat er von dem nördlichen Europa aus nicht geſehen werden können. Seinen kleinſten Abſtand von der Sonne erhält er in 5 Z. 7° mit 7,130,000 Meilen, wogegen er in dem andern Theile ſeiner Bahn ſich bis auf 84,800,000 Meilen entfernt. Die Neigung ſeiner Bahn beträgt 13° 20′, die Länge des aufſteigenden Knotens 11 Z. 4°, ſeine Umlaufszeit 1211¼ Tage, und ſeine Bewegung iſt rechtläufig. Encke fand aus Vergleichung der Beobachtungen in den frühern Erſcheinungsperioden dieſes Kometen, daß deſſen Rückkehr zur Sonnennähe immer etwas früher erfolgt war, als die Größe der elliptiſchen Kometenbahn erwarten ließ, daß mithin die große Axe des Kometen und deſſen Umlaufszeit immer kleiner werde. Dieſer berühmte Aſtronom glaubt die Urſache dieſer auffallenden Erſcheinung in dem Widerſtande des Äthers oder einer im Weltraume verbreiteten äußerſt feinen Materie ſuchen zu müſſen. 4) Biela's Komet. Der öſtreichiſche Hauptmann von Biela entdeckte dieſen Kometen am 28. Febr. 1826 zu Joſephsſtadt in Böhmen und erkannte zuerſt deſſen kurze Umlaufszeit. Der Komet war bereits 1772 und 1805 geſehen worden. Er ſteht in 3 Z. 20° der Sonne mit 19 Millionen Meilen Abſtand am nächſten, und entfernt ſich im andern Theile ſeiner Bahn 130 Millionen Meilen von derſelben. Seine Umlaufszeit dauert 2465½ Tage oder 6¾ Jahre, und er iſt den 27. Nov. 1832 wieder in die Sonnennähe getreten. Seine Bahn iſt 13° 33′ gegen die Erdbahn geneigt, und der Ort des aufſteigenden Knotens liegt in 8 Z. 11°. Dieſer Komet iſt beſonders um deswillen merkwürdig, weil deſſen Bahn in der Nähe des niederſteigenden Knotens von der Bahn der Erde nach Olbers' Berechnung nur 114,500 Meilen entfernt iſt. Es iſt daher möglich, daß dieſer Komet in künf-

tigen Zeiten der Erde ſehr nahe kommen könne, wenn derſelbe und die Erde gleichzeitig dieſen Theil ihrer Bahnen erreichen; doch bleibt er bei der nächſten Wiederkehr über 11 Millionen Meilen entfernt und es läßt ſich auch aus den weiter fortgeſetzten Berechnungen noch nicht abſehen, daß die Erde je etwas von ihm zu fürchten haben werde.

Hiernächſt iſt noch der Komet von 1770 zu erwähnen. Meſſier entdeckte denſelben im Jun. 1770. Er blieb lange Zeit ſichtbar und konnte genau beobachtet werden. Es zeigte ſich, daß deſſen Bahn weſentlich von der vorausgeſetzten Form einer Parabel abwich und Eckel fand, daß der Komet eine Ellipſe um die Sonne beſchreiben müſſe, deren große Axe drei Mal größer als die Durchmeſſer der Erdbahn ſei, und daß er 5½ Jahr zu ſeinem Umlaufe brauche. Dieſe Berechnung ſtimmte mit allen Stellungen des Kometen ſehr genau zuſammen; ſie zeigte, daß dieſes Geſtirn ſich der Erde bis auf 316,000 Meilen genähert hatte. Allein der Komet blieb zu der erwarteten Zeit und für die Folge doch unſichtbar, obſchon man ihn ſehr aufmerkſam ſuchte. Er war 1776 am Tage, wo er nicht geſehen werden konnte, durch ſeine Sonnennähe gegangen, und bei der ſpätern Wiederkehr war ſeine Bahn ſo ganz verändert, daß, wenn man ihn auch erblickt hätte, man ihn nicht für denſelben Kometen gehalten haben würde. Die große Umgeſtaltung der Bahn des Kometen war durch die Anziehung des Planeten Jupiter bewirkt worden, durch deſſen Trabantenſyſtem er 1767 und im Auguſt 1779 gegangen war. Der Komet hatte früher, ehe er das erſte Mal in die Nähe des Jupiters trat, eine Umlaufszeit von vielleicht 50 Jahren und einen kleinſten Abſtand von etwa 100 Millionen Meilen gehabt. Seine Bahn wurde durch die Kraft des Jupiters in eine Ellipſe von 5½ Jahren Umlaufszeit bei einem Abſtande der Sonnennähe von 14 Millionen Meilen verändert und erhielt 1779, als der Komet nochmals die Anziehungsſphäre des Jupiter durchlief, eine fernere Umgeſtaltung, ſodaß er jetzt wenigſtens 70 Millionen Meilen von der Sonne entfernt bleibt und 20 Jahre zum Umlaufe braucht. Dieſer Abſtand iſt aber zu groß, als daß dieſer Komet von uns geſehen werden könnte, welcher, da er im Trabantenſyſtem des Jupiters nicht die geringſte Störung hervorbrachte, nicht den 5000ſten Theil der Erdmaſſe haben kann. Noch andere Kometen haben die elliptiſchen Krümmungen ihrer Bahnen erkennen laſſen, aber ihre beträchtlichen Umlaufszeiten haben aus den wenigen Beobachtungen, die in der kurzen Zeit ihrer Sichtbarkeit gemacht worden ſind, nicht mit Sicherheit abgeleitet werden können.

Durch Fernröhre geſehen, ſind alle Kometen einer Anhäufung von erleuchteten Dünſten oder einem Nebelfleck mehr oder weniger ähnlich. Zuweilen kann man einen Kern oder eine Scheibe bei ihnen unterſcheiden. Iſt ihr Schweif breit und kurz, ſo heißen ſie Haar- oder Bartkometen, iſt er ſehr lang, Schweifkometen. Die Materie der Schweife iſt ſo fein, daß auch die kleinſten Sterne durch ſolche noch leicht und gut ſichtbar ſind, ſelbſt in der Nachbarſchaft des Kerns, der oft nur wenige Meilen im Durchmeſſer hat und ſelten größer als der Mond iſt. Die Schweife der Kometen werden erſt beträchtlich, wenn dieſe in die Nähe der Sonne kommen. Der dichte Nebel, der den Kern in großen Fernen umgibt, wird dann von Tage zu Tage heller, der Schweif vergrößert ſich immer mehr, bis der Komet durch die Sonnennähe gegangen iſt, worauf eine Abnahme des Schweifs eintritt und der Komet ſich nach und nach unſern Blicken entzieht. Je größer die Sonnennähe, deſto größer in der Regel der Schweif. Der Komet von 1680 war noch nicht ſo weit von der Sonne, als der Mond von der Erde; ſein Schweif leuchtete in ungeheurer Größe die ganze Nacht hindurch. Die Schweife der Kometen ſind im Allgemeinen abwärts der Sonne gerichtet und ihr Lauf kann dieſe Richtung nicht verändern. Sie haben die verſchiedenartigſten Formen. Gewöhnlich bilden ſie einen Lichtſtreifen, der ſich zuletzt in eine un-

kennbare Spitze oder in eine mit dem Himmelsraume verſchwimmende Fläche endigt. Zuweilen theilt ſich der Schweif und breitet ſich fächerförmig aus, wie z. B. der Komet von 1744, welcher ſechs, durch dunkle Räume getrennte Strahlen hatte, die unter einem Winkel von 60° auseinander gingen, und der Komet von 1825, welcher ſich, wiewol weniger deutlich, am 7., 9. und 10. Oct. in drei Strahlen theilte. Die Schweife, die ſehr lang ſind, zeigen an ihrem Ende eine leichte Krümmung, die rückwärts und dahin gerichtet iſt, wo der Komet vorher war. Der Komet von 1811 krümmte ſich in ſeinem prachtvollen Schweife nach entgegengeſetzten Richtungen, und der Komet von 1823 machte von allen bekannten Kometen eine weſentliche Ausnahme. Er hatte zwei Schweife von verſchiedener Lichtſtärke. Der größte richtete ſich abwärts der Sonne, der ſchwächere der Sonne zu. Am 23. Jan. 1824 war die Länge des erſten 5°, die des zweiten 4°. Sie bildeten nicht ganz eine gerade Linie und ſtanden 165° von einander. In der Nähe des Kerns war der ſchwächere Schweif kaum zu erkennen. Das ſtärkſte Licht deſſelben war 2° von dieſem entfernt und verminderte ſich bis gegen das Ende.

Aus welchem Geſichtspunkte man auch die Natur der Kometen betrachten will, ſo iſt doch ſicher, daß die gasartige, leicht bewegliche Maſſe, die in ſo ungeheurer Menge den Kometenkern umgibt, bei dem Umlaufe deſſelben um die Sonne die größten Veränderungen zu erleiden hat. Den Kern ganz umhüllend und wahrſcheinlich dicht zuſammengedrängt durch die in der Sonnenferne wenig wirkenden Sonnenſtrahlen, dehnt ſie ſich in der Sonnennähe bis zu einer Weite von vielen, ſelbſt 40 und mehr Millionen Meilen aus, ſtellt ſich abwärts der Sonne und läßt den Kern des Kometen den Einwirkungen der Sonnenſtrahlen frei. So ſcheinen die Kometen durch die große Dichtigkeit ihrer atmoſphäriſchen Hüllen in den fernen Theilen ihrer Bahnen vor zu großer Erkältung und durch die außerordentliche Verfeinerung derſelben in der Nähe der Sonne vor zu ſtarker Erhitzung geſchützt zu werden, und wir dürfen die Möglichkeit der Bewohnbarkeit dieſer Geſtirne nicht bezweifeln. Unentſchieden iſt die Frage, ob die Kometen und ihre Schweife ein eignes Licht haben oder nicht. Die Kerne derſelben zeigen ſich immer ganz erleuchtet, und dies könnte nicht ſein, wenn ſie ganz dunkle und undurchſichtige Körper wären, wo wir dann, wie bei dem Monde, der Venus und dem Merkur, Lichtphaſen wahrnehmen würden. Allein deſſenungeachtet können wir darüber nicht entſcheiden, da die Maſſen der Kometen ſo außerordentlich klein und ungeachtet der Sonnennähe immer von vielen erleuchteten Dünſten umgeben ſind. Hevel und Lahire glaubten zwar bei dem Kometen von 1682 eine Lichtphaſe erkannt zu haben, aber es waltet hier jedenfalls eine Täuſchung ob, denn die Inſtrumente damaliger Zeit geſtatteten ſolche Beobachtungen nicht. Auch Cacciatore in Palermo hat bei dem Kometen von 1819 eine Lichtphaſe bemerkt, deren angegebene Lage jedoch nach dem damaligen Stande des Kometen und der Sonne einer wahren Phaſe nicht entſpricht und die Beobachtung zweifelhaft macht. Es würde höchſt wichtig ſein, den Vorübergang eines Kometen vor der Sonne beobachten zu können, und es hat in der That der Komet von 1819 am 26. Jun. jenes Jahres Morgens 5 Uhr 40 Minuten bis 9 Uhr 20 Minuten Gelegenheit dazu geboten. Aber dieſer Vorübergang erfolgte, ehe das Geſtirn uns erſchien, und da man dieſe merkwürdige Erſcheinung nicht vorher wußte, ſo konnte nicht darauf aufmerkſam gemacht werden. Zufällig hat zwar Paſtorf in jener Zeit einen Nebenfleck auf der Sonne bemerkt, aber die Beobachtung nicht verfolgt. Wir ſehen die Schweife der Kometen in verſchiedenen Lagen und natürlich nur dann in der größten Pracht, wenn bei der Sonnennähe eines Kometen der Winkel an ihm zwiſchen Sonne und Erde 90° beträgt. Iſt uns der Komet in Oppoſition, d. h. ſteht er genau der Sonne gegenüber, ſo können wir gar keinen Schweif, ſondern nur einen runden Nebel bemerken, weil der Schweif von uns abgewendet iſt. Sowie der Komet dann in ſeiner Bahn fortrückt, wird uns der

Schweif deutlicher und zeigt ſich in wachſender Länge. Nähern ſich uns die Kometen von der Nordſeite des Himmels, wo ſie uns unſichtbar ſind, ſo treten ſie plötzlich in ungemeiner Größe über den Horizont herauf, wie dies z. B. beim Kometen von 1819 der Fall war.

Verſchiedene Beobachter auf der Erde haben die Kometen zu gleichen Zeiten oft in verſchiedenen Größen geſehen. Man hat in den tropiſchen Ländern Kometenſchweife faſt 90° weit erkannt, die im nördlichen Europa kaum 20° weit ſichtbar waren. Solche Unterſchiede ſind nur auf Rechnung unſerer Atmoſphäre zu ſetzen, die in den wärmern Gegenden ungleich reiner und zu den Beobachtungen geeigneter iſt als in den kältern Ländern. Auf ähnliche Weiſe muß man es erklären, wenn Beobachter in wenigen Stunden ſchnelle Veränderungen, ein Auf- und Niedergehen der Lichtſtrahlen, in den Kometenſchweifen bemerkt haben wollen. Solche Veränderungen würden auf dem Kometen immer Millionen Meilen ausmachen und ſind nur in den kleinen Oscillationen unſerer eignen nie ganz reinen und ruhigen Atmoſphäre begründet. Doch hat Halley's Komet bei ſeiner Wiederkehr zur Sonne wirkliche Veränderungen erkennen laſſen. Sein Schweif war 1456 über 60° lang, 1682 aber weniger und 1759 noch weniger glänzend. Sollte ſich dieſe Verringerung des Schweifs bei der nächſten Rückkehr im Jahre 1835 wieder beſtätigen, dann könnte man allerdings glauben, daß entweder die flüchtigen Theile der Kometenſchweife ſich im Laufe der Zeit zerſtreuen, oder daß ſolche ſich auf den Kometenkern ſelbſt niederſchlagen, wenn letzterer deutlicher als früher ſich zeigen ſollte. Man könnte dann vielleicht annehmen, daß die Kometen durch das gegenſeitige Anziehen des feinen, im Univerſum frei ſchwebenden Weltenſtoffs entſtehen und entweder durch die Einwirkung der Sonnenſtrahlen im Laufe der Zeit ſich wieder verflüchtigen und vergehen, oder ſich zu feſtern Körpern ausbilden.

So weit Nachrichten vorliegen, ſind von der Erde aus etwa 500 Kometen bis jetzt geſehen worden. Dieſe Zahl iſt aber viel zu gering. Man findet, daß von den bekannten Kometen 20 innerhalb der Merkurbahn und 60 innerhalb der Venusbahn ihre Sonnennähe erreichten. Dieſe Zahlen verhalten ſich nahe wie die Quadrate der Halbmeſſer der beiden Planetenbahnen, und ſetzt man dieſes Verhältniß fort, ſo darf man über 40,000 Kometen rechnen, deren Sonnennähe innerhalb der Uranusbahn liegt. Aber auch dieſe Zahl iſt zu gering, da nicht alle Kometen, die erſchienen ſind, beſonders in frühern Zeiten, beobachtet werden konnten, und man iſt berechtigt das Heer derſelben wenigſtens zu mehren Hunderttauſenden anzunehmen. Und alle dieſe Welten gehören zu unſerer Sonne, empfangen von ihr Licht und werden von ihr in ihren großen, nach allen Gegenden des Himmels gerichteten Bahnen gehalten. (54)

König (Georg Friedrich), geboren am 21. Jul. 1781 zu Entinghauſen in Hanover, erhielt ſeine Bildung auf dem Gymnaſium und der Univerſität zu Göttingen, und nachdem er 1803 in Celle geprüft und als Sachwalter aufgenommen worden, ließ er ſich in Northeim nieder. Als nach der Errichtung des Königreichs Weſtfalen die Einführung des öffentlichen gerichtlichen Verfahrens entſchieden war, begab er ſich 1807 nach Mainz und Koblenz, wo er während eines neunmonatlichen Aufenthalts das öffentliche Verfahren in Civil- und Criminalſachen kennen lernte. Nach ſeiner Rückkehr arbeitete er einige Zeit in dem Bureau des Miniſters Siméon, um ſich mit den höhern Verwaltungsgeſchäften bekannt zu machen. Er wurde darauf als Procureur bei dem Tribunale zu Oſterode angeſtellt und verwaltete zugleich nach Siméon's Wunſch einige Zeit das Friedensgericht zu Seeſen und Weſterhof. Als es nach dem Falle des Königreichs Weſtfalen der wiederhergeſtellten Regierung durch den herrſchenden Haß gegen die Fremdherrſchaft erleichtert wurde, auch die guten und erprobten franzöſiſchen Verwaltungseinrichtungen aufzuheben und die Advokaten, wie alles Andere, in das alte

ausgefahrene Geleiſe zurückzuwerfen, blieb K. in Oſterode, wo er ſeitdem als Sachwalter arbeitete. Er wurde hier allgemein geſchätzt, wiewol ſeine freimüthigen Urtheile über vaterländiſche Angelegenheiten, über Rückſchritte und Misbräuche der Verwaltung ihm die Verfechter des Alten abhold machten. Unter den zahlreichen Schriften, die er ſeit 1814 theils einzeln, theils in periodiſchen Blättern unter ſeinem Namen im Auslande drucken ließ, nennen wir: „Die proviſoriſche Ständeverſammlung" (1814); „Die Tortur in Hanover" (1815); „Über die Finanzen in Hanover" (1816); „Über das Gerichtsweſen in Hanover" (1817); „Die Advokaten in Hanover" (1819); „Der Nothſtand der Landleute" (1821); „Die Leibeigenſchaft in Osnabrück" (1827); „Das Königthum und die Repräſentation" (Leipzig 1828). Als die beſonders unter den Bewohnern des ſüdlichen Hanovers herrſchende Unzufriedenheit zuerſt in Oſterode zum Ausbruche kam (ſ. Hanover), und im Gefolge eines Bevollmächtigten der Regierung Soldaten in die Stadt gerückt waren, wurden K. und der Advokat Freitag als die Urheber der unruhigen Bewegungen in der Stadt und der Umgegend angegeben und K. ward überdies als der Verfaſſer der Schrift: „Anklage des Miniſteriums Münſter vor der öffentlichen Meinung" bezeichnet, welche als ein leidenſchaftlicher Schrei des Unmuths neben ſchlagenden Wahrheiten auch manche Übertreibungen und Entſtellungen enthielt, aber auf die Bewohner der Umgegend von Oſterode einen ſo lebhaften Eindruck machte, daß mehre Gemeinden durch Abgeordnete ihren Beitritt zu den in der Anklage ausgeſprochenen Beſchwerden erklärten. Dieſe Schrift ward als eine Schmähſchrift verboten, K. aber, als der Aufwiegelung des Volkes verdächtig, im Jan. 1831 in ſeiner Wohnung verhaftet und nach Hanover ins Gefängniß geführt. Dieſe Maßregel mußte um ſo mehr Erſtaunen erregen, da K. und der gleichfalls verhaftete Freitag nicht verhört wurden und als anſäſſige Bürger hinlängliche Sicherheit hätten leiſten können, während durch die, in der Stadt zurückbleibende ſtarke Beſatzung ihre Entweichung unmöglich gemacht ward. Einige Zeit nachher wurde K. nach Celle in ſehr engen Gewahrſam gebracht, wo die Criminalunterſuchung gegen ihn begann. Schon im März 1832 wurden die Unterſuchungsacten zur Relation abgegeben, aber er ſieht noch ſeinem Urtheile entgegen. Er hat die Vertheidigung abgelehnt, eine Haftentlaſſung gegen Bürgſchaft aber iſt ihm abgeſchlagen worden. Schon 1831 wurden er und ſeine Mitverhafteten von der zweiten Kammer der Gnade des Königs empfohlen, und auch 1832 erhoben ſich mehre Stimmen unter den Ständen zu ihren Gunſten, da die lange Verzögerung des Urtheilſpruches, bei dem Stillſchweigen der Regierung über den Gang der Unterſuchung, einen ungünſtigen Eindruck auf die öffentliche Meinung machen mußte. Seine Theilnahme an den vaterländiſchen Angelegenheiten gab in der Einſamkeit des Gefängniſſes ein friſches Lebenszeichen in der Schrift: „Über die politiſche und bürgerliche Reform und den Entwurf des Staatsgrundgeſetzes für Hanover" (Braunſchweig 1832).

Koenig (Heinrich Joſeph), Secretair bei der Finanzkammer in Hanau, geboren 1791 zu Fulda, wurde unter den beſchränkteſten Verhältniſſen im Hauſe ſeines Oheims erzogen und beſuchte, zur Erlernung eines Handwerks beſtimmt, die dortige Stadtſchule. Von einem Lehrer, der ſeine Fähigkeiten bemerkte, zum Studiren aufgemuntert, kam er, durch die mühſamen Erſparniſſe ſeiner ſehr dürftigen Mutter unterſtützt, im zwölften Jahre in das Gymnaſium zu Fulda. Aber eine durch jugendliche Unbeſonnenheit ſchon im zwanzigſten Jahre eingegangene eheliche Verbindung verſchloß ihm den weitern Fortgang auf der Bahn des wiſſenſchaftlichen Berufs und nöthigte ihn, zur Erwerbung ſeines Unterhaltes eine Schreiberſtelle bei der Mairie der Stadt anzunehmen. Um dieſe Zeit gab ihm die Errichtung eines Liebhabertheaters in Fulda die erſte Anregung zu poetiſchen Arbeiten, und er verſuchte ſich in einigen dramatiſchen Darſtellungen, namentlich dem Feſtſpiel „Die Erfüllung",

und dem Schauſpiel „Wyatt“, welchen in ſpäterer Zeit noch andere dramatiſche und erzählende Arbeiten folgten. Nachdem er ſchon im Fulda 1816 die Stelle eines Finanzſecretairs erhalten hatte, wurde er (1819) in gleicher Eigenſchaft nach Hanau verſetzt. Frühzeitig waren in K.'s regſamem und leicht erregbarem Geiſte beſonders durch die ſeit der Seculariſation der biſchöflichen Regierung in Fulda dort einheimiſch gewordenen proteſtantiſchen Beamten mancherlei Zweifel gegen die Satzungen der katholiſchen Kirche erweckt worden, die ſein Eifer für Licht und Freiheit in der Folge emſig genährt und wiſſenſchaftlich entwickelt hatte. Eine Verbindung mit dem freiſinnigen Benzel-Sternau befeſtigte ihn in dieſer Richtung, und durch dieſen zur Theilnahme an der von Friedrich herausgegebenen Zeitſchrift: „Der Proteſtant“, veranlaßt, trat dieſe freiſinnige Denkart zur That hervor. In einer Reihe von Aufſätzen in der genannten Zeitſchrift ſprach er offen und ſcharf, meiſt in beißendem Humor, über das hierarchiſche Weſen des Katholicismus und gab dieſe Aufſätze dann geſammelt und mit einigen neuen vermehrt unter dem Titel: „Roſenkranz eines Katholiken“ (Frankfurt am Main 1829), heraus. Mit demſelben Enthuſiasmus aber, mit welchem er hier als Sprecher für religiöſe und kirchliche Freiheit und als Theilnehmer an dem Kampfe wider hierarchiſche Verdunkelung in der katholiſchen Kirche aufgetreten war, hat er auch ſein lebendiges Intereſſe an den Beſtrebungen für politiſche Freiheit bethätigt durch ſeine Schrift: „Leibwacht und Verfaſſungswacht, oder über die Bedeutung der Bürgergarden“ (Hanau 1831). Seine neueſte Leiſtung iſt der Roman „Die hohe Braut“ (2 Bde., Leipzig 1833). Er wurde 1833 zum Abgeordneten beim kurheſſiſchen Landtage erwählt. (21)

Könneritz (Julius Traugott von), ſächſiſcher Juſtizminiſter, wurde 1792 in Merſeburg geboren, wo ſein Vater Landſtallmeiſter war. Im älterlichen Hauſe erhielt er den erſten Unterricht durch einen Hauslehrer, von welchem er zum Eintritt in die Fürſtenſchule Pforte vorbereitet wurde, worauf er ſich den juriſtiſchen Studien auf den Univerſitäten Wittenberg und Leipzig widmete. Nach Beendigung derſelben ward er unter des damaligen Oberhofrichters und Conſiſtorialdirectors von Werthern, des nachmaligen Kanzlers, Leitung im leipziger Conſiſtorium als Auditor beſchäftigt und trat ſpäter in großherzoglich ſachſen-weimariſche Dienſte, die er jedoch, um als Amtshauptmann in Sachſen nach der neuen Organiſation dieſer Behörden einzutreten, wieder verließ. Später wurde er Appellationsrath und nach einigen Jahren Mitglied der Landesregierung als Hof- und Juſtizrath. Die Häufung der Geſchäfte im geheimen Cabinet und die Quiescirung des geheimen Cabinetsraths Kohlſchütter erfoderten den Eintritt eines in allen Theilen der Verwaltung und der Geſchäfte bewanderten Mannes, daher K. mit dem Charakter als Geheimrath in daſſelbe berufen wurde. Nach dem Tode des Kanzlers von Werthern (1829) wurde er 1830, kurz vor dem Ausbruch der Volksbewegungen in Sachſen, deſſen Nachfolger, eine Wahl, die bei den bald darauf ſtattfindenden außerordentlichen Arbeiten und der Reorganiſation des Staats eine ſehr glückliche genannt werden muß. Seine erprobte Geſchäftskenntniß, verbunden mit dem beſten Willen und einem makelloſen Ruf, konnte bei der Verwaltung dieſes hohen Poſtens und bei der Theilnahme und Leitung der umfaſſenden Arbeiten der außerordentlichen Commiſſion, die im Sept. 1830 wegen der allgemeinen Beſchwerden eingeſetzt wurde, ſowie namentlich bei den Unterhandlungen der Regierung mit den Ständen auf dem Landtag 1831 wegen der Annahme der Verfaſſung nur einen für das Ganze vortheilhaften Einfluß haben. Bei der Organiſation der Departementsminiſterien 1831 mußte unter dieſen Umſtänden ſeine Ernennung zum Juſtizminiſter eine Bürgſchaft für eine gute Zukunft ſein, worüber der nie ſchmeichelnde Verfaſſer der Schrift: „Geſchichte der neueſten im Königreich Sachſen ſtatt-

gefundenen Staatsumwälzung" (Altenburg 1832), ſagt: „Die unüberwindliche Ruhe und Mäßigung dieſes Staatsmannes, verbunden mit einem humanen, freundlich-gefälligen Äußern, ein eiſerner, unermüdlicher Fleiß und eine Geſchäftsgewandtheit, welche ſich nicht in ängſtlichen, kleinlichen, pedantiſchen Formen bewegt, ſondern großartiger und umfaſſender Conceptionen fähig iſt, dies ſind die Züge, welche auch dem Juſtizminiſter im conſtitutionnellen Staatsdienſte einen Wirkungskreis ſichern werden, welcher für die innere Geſchichte des Landes von der größten Bedeutung werden muß." In dieſem Wirkungskreiſe hat er nach der Eröffnung des erſten conſtitutionnellen Landtags im Jan. 1833 durch beredte Vorträge in den Kammern ſich ausgezeichnet. (34)

Koopman (Jan Conraad), am 21. März 1790 zu Amſterdam geboren, wurde von ſeinen achtbaren aber wenig vermögenden Ältern zum Seedienſt beſtimmt und trat im zwölften Jahre als Cadett auf die Flotte des Admirals Verhuell zu Vlieſſingen. Während unter dieſem geſchickten Führer die Flotte fünf Jahre hindurch an den Küſten der Nordſee und des Canals lag und den Engländern mehre Treffen lieferte, zeichnete ſich K. ſo ſehr aus, daß er nach ſeiner Rückkehr 1808 den Befehl über eine Kanonierſchaluppe erhielt und in demſelben Jahre Lieutenant wurde. Ungeachtet der ungünſtigen Umſtände, faſt immer im Dienſt, trug er 1811 zur Eroberung einer engliſchen Brigg bei, und war 1814 nach der Wiederherſtellung Hollands bei der Belagerung von Naarden thätig. In den Jahren 1815 und 1816 machte er als erſter Offizier am Bord der Brigg Daphne mehre Reiſen nach London und Oſtindien, wohin er auch mit diplomatiſchen Aufträgen geſandt ward. In den indiſchen Gewäſſern nahm er 1817 als erſter Lieutenant und Befehlshaber einer Brigg den Inſurgenten von Marguerita ein erobertes ſpaniſches Schiff ab; kreuzte als erſter Offizier des Schiffes Euridia unter dem Capitain Lewel d'Aduard lange im indiſchen Meere und zeichnete ſich am 24. Jun. 1821 in dem ſiegreichen Gefecht bei Palembang aus, wo er eine Wunde erhielt. Er brachte die Nachricht von dieſem Siege nach Batavia, ſpäter nach Holland und wurde von dem König 1822 zum Capitain-Lieutenant ernannt. Als erſter Offizier des Schiffes Holland machte er von 1824—27 mehre Reiſen an den Küſten des atlantiſchen und mittelländiſchen Meers. Im Oct. 1828 ging er als Commandant der Corvette Komet nach Oſtindien, wo er den Aufſtand auf Amboina unterdrückte, die Seeräuber züchtigte und den berüchtigten Diepo Negoro gefangen nahm. Als er 1830 in ſein Vaterland zurückkehrte, ward er in die Schelde geſchickt und nahm Theil an der Beſchießung von Antwerpen. Bald nachher kam er zu dem Generalſtab der Marine des Generals Chaſſé und ward endlich Befehlshaber der Seemacht vor Antwerpen. Zum Capitain ernannt, nahm er 1831 den Belgiern mehre Fahrzeuge und erhielt in demſelben Jahre den Oberbefehl der Tête de Flandre und der benachbarten Forts. Im Spätjahr 1832 nahm er den thätigſten Antheil an der heldenmüthigen Vertheidigung der Citadelle zu Antwerpen, bis ſie durch Capitulation an die Franzoſen übergeben ward. (74)

Köpenicker Unterſuchungen. Die köpenicker Unterſuchungen gegen den Jünglings- und Männerbund bilden den letzten Act der demagogiſchen Umtriebe, eine Benennung, unter welcher man bekanntlich ſeit dem Wartburgsfeſte 1817 alle Nachklänge des deutſchen Freiheitskrieges in den Beſtrebungen der deutſch-patriotiſchen und freiſinnigen Partei zuſammenfaßte. Die Geſinnungen dieſer Partei waren von vorn herein im Widerſpruch mit der beſtehenden Zerſtückelung des deutſchen Volkes und aller abſoluten Regierung, die Thaten aber lange Zeit nicht ungeſetzlich, und die denuncirten Verſchwörungen kamen ſelbſt 1819 bei dem Proceſſe gegen Sand nicht zum Vorſchein, exiſtirten auch im Grunde vor 1821 noch gar nicht. Erſt nach und nach wurden die Berathungen und der Briefwechſel der angefochtenen Studenten entſchiedener, und erſt 1821 ging die Prophezeihung

der „Times" in Erfüllung, welche ſie im Jul. 1819 mit den Worten ausſprach: „Wenn durch die Unterſuchung nichts Rechtes ausgemittelt wird, wie man aus den Zeitungsnachrichten vermuthen muß, ſo werden Die, welche Luſt zu ſolchen Dingen haben, jetzt nur noch mehr Muth dazu erhalten." Dieſer Muth entſtand auf doppelte Weiſe: zuerſt durch die officielle Anerkennung der Möglichkeit gefährlicher Unternehmungen im Sinne der Verfolgten, denn dieſe Anerkennung rief die Anſicht hervor, ganz Deutſchland haſſe im Grunde den unnatürlichen, antinationalen Verfaſſungszuſtand der Gegenwart, und es fehle nur an irgend einem kühnen Anfang, um die allergründlichſte Revolution zu entflammen, da ſich ſeit den Freiheitskriegen das Volksbewußtſein doch wol geſtärkt haben müſſe, wofür die Furcht der Regierungen den beſten Beweis abgäbe. Dann mußten ſich unter dieſen eingebildeten Umſtänden die Verfolgten bei weitem wichtiger vorkommen, als es ihre ſonſtige Stelle mit ſich brachte. Die Carcer und die berliner Gefängniſſe hatten ihnen die Möglichkeit und den Vorgeſchmack des Märtyrerthums gegeben, und ſie konnten nun ſchon darauf rechnen nicht ignorirt zu werden, wenn ſie irgend etwas Patriotiſches und Freiſinniges ausführten, und die bloße Aufopferung für den Gedanken der Einheit und Freiheit Deutſchlands hielten die Meiſten für hinreichend, um den Anfang zu ſeiner Verwirklichung zu machen. Dieſer Gedanke, daß auf alle Weiſe eine Anzahl Begeiſterter die neue Lehre mit ihrem Blute zu beſiegeln trachten müßte, den vornehmlich Karl Follenius am entſchiedenſten ausgebildet und mit allerlei überſchwenglichen Entwürfen verknüpft hatte, und dazu die Überzeugung, daß es an den Jünglingen ſei, den Erwartungen der Nation zu entſprechen, ſind die erſten Keime des Jünglingsbundes, der darum gewiß auch ohne die Vorſpiegelung des Männerbundes zu Stande gekommen wäre, wie er denn ja auch ohne ihn fortzuexiſtiren beſchloß. Das Nähere des Sachverhältniſſes nach der gründlich und redlich geführten Unterſuchung zu Köpenick läßt ſich in folgende Momente zuſammenfaſſen.

Unter den vielen Studenten, die 1820 und 1821 von den Revolutionen in Neapel und Piemont ſo ergriffen wurden, daß ſie ernſtlich mit dem Plane umgingen, Theil daran zu nehmen, war Adolf von Sprewitz, ein damals 21jähriger Jüngling, von Roſtock gebürtig, der ſeit 1817 in Jena die Rechte und ſeit Michael 1820 Philoſophie ſtudirte, ein Mitglied des engern politiſchen Vereins in der Burſchenſchaft. Er ſchritt wirklich zur Ausführung dieſes Planes und verließ Jena zu Ende des Febr. 1821, um bei den piemontiſchen Inſurgenten Kriegsdienſte zu nehmen. Zu Fuß reiſend kam er nach St.-Gallen, wo er aus den Zeitungen erſah, daß der Krieg in Piemont beendigt war. Er beſchloß daher nach Jena zurückzukehren, nachdem er zuvor die Schweiz durchreiſt haben würde, weshalb er ſeinen Weg über Appenzell und Sargans nach Chur fortſetzte. Hier, wo er im April 1821 eintraf, beſuchte er den ihm dem Namen nach bekannten Profeſſor und Turnlehrer Karl Völker, der ihn mit dem Profeſſor Karl Follenius und einem dienſtloſen preußiſchen Offizier, von Dittmar, welcher an den piemontiſchen Unruhen als Adjutant des Generals Santa-Roſa Theil genommen zu haben und jetzt flüchtig zu ſein vorgab, bekannt machte. Ihre Geſpräche betrafen meiſt politiſche Gegenſtände, wobei ſie ſich in ihren Anſichten dahin äußerten: „daß der Herzloſigkeit und Sittenloſigkeit unſerer Zeit nicht anders abzuhelfen ſei als durch eine freie Verfaſſung, durch welche ein allgemeines Intereſſe rege würde, und die dazu beitrüge, daß das Große und Schöne, das in einzelnen Menſchen lebt, vor die Augen und Ohren des Volkes gebracht würde, und bei dieſem leicht Eingang gewinne; daß nur auf dieſem Wege ſich ein freies und reges Volksleben geſtalten werde." Sie ſchenkten Sprewitz Beifall und Glauben, als er behauptete: „daß unſer deutſches Volk Willens ſei, ſich eine ſolche Verfaſſung durch Gewalt zu verſchaffen, und daß es nur eines ſolchen Anſtoßes bedürfe,

um den Willen zur That werden zu laſſen.“ Sprewitz hatte auf dieſe Weiſe während eines zweitägigen Aufenthalts das Vertrauen dieſer neuen Bekannten gewonnen, dergeſtalt, daß ſie nicht anſtanden, ihm, als er ſie auf ſeiner Rückreiſe nach Deutſchland zum zweiten Mal und wiederum nur auf einen Tag beſuchte, folgende Eröffnungen zu machen. Es ſollte eine Verbindung unter Männern, die ſchon in bürgerlichen Verhältniſſen lebten, zum Zweck des Umſturzes der beſtehenden Verfaſſung Deutſchlands geſchloſſen werden. Dieſe Verbindung ſei durchaus erſt im Werden und habe die Grenzen der Schweiz noch nicht überſchritten. Auch dort wüßten bis jetzt nur Wenige davon, aber zuverſichtlich würde ſich dieſe Verbindung in kurzer Zeit über ganz Deutſchland verbreiten, weil die verbündeten Schweizer mit vielen deutſchen Männern bekannt wären, von deren Beitritt ſie überzeugt ſein könnten. Es ſei aber wünſchenswerth, daß auch Jünglinge, die ſich auf das bürgerliche Leben noch vorbereiteten, einen der Männerverbindung correſpondirenden Bund unter ſich abſchließen möchten. Dieſer Bund ſolle jedoch abgeſondert beſtehen, und ſeinen Gliedern von der Männerverbindung weiter nichts als deren Exiſtenz im Allgemeinen bekannt ſein; damit, wenn der Leichtſinn eines Jüngern Entdeckung herbeiführte, die Folgen weniger nachtheilig wären. Sie foderten Sprewitz auf, der Stifter eines ſolchen Jünglingsbundes zu werden, und übergaben ihm, als er ſich hierzu bereit erklärte, einen kleinen Zettel, worauf folgende neun Punkte als die Cardinalgeſetze des Bundes verzeichnet waren: 1) Zweck des Bundes iſt der Umſturz der beſtehenden Verfaſſungen, um einen Zuſtand herbeizuführen, worin das Volk durch ſelbſtgewählte Vertreter ſich eine Verfaſſung geben könne. 2) Der Bund zerfällt in zwei Theile, worin der eine Männer, die ſchon im bürgerlichen Leben ſtehen, in ſich begreift, der andere dagegen Jünglinge, welche ſich noch für daſſelbe bilden. Letztere entſagen für ſich jeder eigenmächtigen Thätigkeit für die Sache, geloben aber 3) den Befehlen der Bundesobern Gehorſam, ſoweit dieſe Befehle mit ihrer Überzeugung übereinſtimmen. 4) Jedem einzelnen Bundesgenoſſen müſſen ſo wenig als möglich andere Bundesgenoſſen bekannt ſein. 5) Jeder muß ſich Waffen anſchaffen und ſich darin üben. 6) Etwas Schriftliches darf über den Bund nicht vorhanden ſein. 7) Es wird eine Caſſe errichtet, zu welcher jedes Mitglied einen Beitrag zu liefern hat. 8) Jeder Bundesgenoſſe leiſtet einen Eid der Verſchwiegenheit. 9) Den Verräther trifft der Tod. Nachdem Sprewitz dieſe Statuten geleſen hatte, beſchwor er ſie aus freier Entſchließung und verſprach nochmals, einen Jünglingsbund dieſer Art zu ſtiften. Man eröffnete ihm noch, wie die weitere Organiſation des Bundes den Jünglingen ſelbſt überlaſſen bleibe, der Männerbund werde ſeinen Zuſammenhang mit ihnen durch Männer, die ſich ihnen zu erkennen geben würden, zu erhalten wiſſen; bis dahin möge er ſich an Follenius, Völker oder von Dittmar wenden, ihnen auch von den Erfolgen ſeiner Bemühungen auf unverdächtige Weiſe Nachricht geben. Wenn er nach Jena zurückgekehrt ſei, möge er vor Allen Robert Weſſelhöft in den Bund aufnehmen und dieſem zugleich auftragen, den Müller Salomon von der Sache in Kenntniß zu ſetzen. Von Seiten des Männerbundes werde übrigens ein Mann, der ſich in der Gegend von Jena aufhalte, zu ſeiner Zeit hervortreten, und insbeſondere dafür ſorgen, daß die zum Jünglingsbunde gehörigen Genoſſen bei ihrem Eintritt in das bürgerliche Leben in den Männerbund aufgenommen würden. Schon am andern Tage trat Sprewitz ſeine Sendung an, deren Erfolg inſofern nicht zweifelhaft ſein konnte, als ſie eigentlich nur eine entſchiedene Form zu den ſeit Jahren auf allen Univerſitäten gehegten Theorien und politiſchen Beſtrebungen lieferte. In Zürich, wohin er zuerſt kam, fand er den Buchhändler Geßner mit der Stiftung des Jünglingsbundes vollkommen einverſtanden. Er ſah denſelben für ein Mitglied des Männerbundes an, foderte ihn daher nicht erſt zum Beitritt in den von ihm zu ſtiftenden Bund auf, deſſen Bruder dagegen, Heinrich

Geßner, der damals zu Zürich Theologie ſtudirte und ſpäterhin auch nach Jena kam, erſah er als den erſten zur Aufnahme Geeigneten. Er überzeugte ſich zuvor durch ein allgemeines Geſpräch von deſſen Geſinnungen, wobei er ihn zugleich für ein entſprechendes Bündniß ſtimmte, und foderte ihn dann zum Beitritt auf. Als Geßner ſich hierzu bereit erklärte, machte er ihn mit den 9 Statuten des Bundes bekannt und ließ ihn dann einen Eid ablegen mit den Worten: „Ich ſchwöre, daß ich die mir mitgetheilten Geſetze des Bundes gewiſſenhaft und treu erfüllen will; ſo wahr mit Gott helfe durch ſein heiliges Wort."

Der größere Zuſammenhang, den die Burſchenſchaften zwiſchen den Univerſitäten hervorgebracht hatten, war dieſen Umtrieben ganz beſonders günſtig, und ſchon im Sommer 1821 zählte der Bund mehre Mitglieder in Halle, Leipzig und Göttingen. Auch im ſüdlichen Deutſchland wucherte er um ſich, in Tübingen, Erlangen, Würzburg und Heidelberg; und obgleich manche, ja die meiſten Bundesglieder, ſobald ſie die Univerſität verlaſſen hatten, das Intereſſe für den Bund verloren, theils weil die Anſchauung der rechtlich geordneten bürgerlichen Verhältniſſe eine Änderung ihrer politiſchen Überzeugungen bewirkte, theils weil ſie wenigſtens die Ohnmacht und Unausführbarkeit der Bundesbeſtrebungen einſahen: ſo pflanzte ſich doch auf den Univerſitäten der einmal ausgeſtreute Same von einer akademiſchen Generation auf die andere fort, und ſo wird erklärlich, wie zu derſelben Zeit, als mehre ältere Bundesgenoſſen entweder ihren Zuſammenhang mit dem Bunde ſo völlig aufgegeben hatten, daß ſie denſelben für in ſich ſelbſt untergegangen wähnten, oder ihren Austritt entſchieden erklärten, oder gar freiwillige Denunciationen im Sinne hatten, die jüngern Mitglieder noch mit dem Fanatismus der Stifter an dem Bunde hingen und ihn nach Kräften verbreiteten. Nur wenige Wochen vor der Eröffnung der Unterſuchungen hatten Aufnahmen ſtattgefunden, ja der Student Bercht unternahm noch im Dec. 1823, nachdem er die Verhaftung des ihm als Bundesgenoſſen wohlbekannten Studenten Groſſe zu Halle in Erfahrung gebracht hatte, mithin über die Gefahr, in welcher der Bund ſchwebte, nicht zweifelhaft ſein konnte, die Aufnahme des Studenten Kippe zu Leipzig, damit, wie er ſelbſt eingeſtanden, der Bund ſich dort erhalte und weiter fortpflanze. Es iſt demnach nicht zu verkennen, daß der Bund in dem erſten Jahre ſeines Beſtehens bei weitem größere Hoffnungen hegte, als in der ſpätern Zeit. Man hielt den Ausbruch des offenen Kampfes für nahe bevorſtehend. Einige bildeten ſich ſogar ein, der 18. Oct. 1821 ſei dazu beſtimmt, und einen Aufruhr des ganzen Volkes glaubte man ſo allgemein vorbereitet, daß man ihn nicht erſt zu erregen, ſondern ſich deſſelben nur leitend zu bemeiſtern haben werde. Es verbreitete ſich die Meinung, daß die Garniſonen der Feſtungen Erfurt und Koblenz für die Empörung geſtimmt, und dieſe Plätze ſo gut wie in den Händen des Bundes wären, der Hauptmann, nachherige Major von Föhrentheil zu Erfurt, Platzcommandant daſelbſt, wurde als Mitwiſſer bezeichnet. Auch die Theilnahme, welche ſich in damaliger Zeit für den Aufſtand der Griechen in Deutſchland äußerte, brachte in dem Bunde eine eigne Aufregung hervor. Als nämlich der Freiherr von Dalberg damals eine Expedition nach Griechenland beabſichtigte, bediente er ſich eines dienſtloſen preußiſchen Offiziers, Namens Heinrich Schmidt, zum Emiſſair wegen Errichtung einer deutſch-griechiſchen Legion. Dieſer Schmidt kam um Michaelis 1821 nach Jena und wendete ſich — ſei es nun als Mitglied des Bundes, oder als Mitwiſſer und Gleichgeſinnter, worüber nichts Näheres bekannt iſt — an die dortigen Bundesgenoſſen mit dem Vorſchlag, ſich in Frankfurt oder Aſchaffenburg, oder wo ſonſt ein Sammelplatz erlaubt werden würde, zu einem philhelleniſchen Corps zu ſammeln, dieſes ſo viel möglich zu verſtärken, und dann durch den Süden von Deutſchland ziehend und unterwegs ſich erweiternd und vermehrend, endlich an einem paſſenden Orte ſtehen zu bleiben und ſich, ſtatt nach

Griechenland einzuſchiffen, nach dem Vaterlande zurückzuwenden und hier den Kampf gegen die beſtehenden Staatsgewalten zu beginnen. Dieſer Plan wurde von den Bundesgenoſſen berathen, von Jena aus in Halle bekannt gemacht, und an beiden Orten von Vielen mit Freuden aufgenommen. Andere hielten ihn dagegen für unausführbar und man begnügte ſich vorläufig mit Unterzeichnungen des von Schmidt vorgelegten Aufrufs zum Griechenzuge; in wenigen Wochen verſcholl aber Schmidt, zugleich auch dieſes Vorhaben.

Ein weſentlicher Fortſchritt in der Geſchichte des Bundes iſt die Verſammlung zu Würzburg. Das Erſte, was hier zur Sprache kam, war das geheimnißvolle und zweifelhafte Verhältniß des Bundes zum Männerbunde. Die erlanger Bundesabtheilung hatte eines ihrer Mitglieder, den Studenten Karl von Feuerbach, mit der Ausmittelung deſſelben eigens beauftragt. Er hatte deshalb eine Reiſe nach der Schweiz gemacht, und trug das Reſultat derſelben den zu Würzburg Verſammelten vor. Es beſtand darin, daß ſeiner Überzeugung nach an die Exiſtenz eines Männerbundes nicht zu denken ſei. Man nahm dies als eine, wenigſtens in Beziehung auf den Bund richtige Ausmittelung und ſchritt in dieſer Vorausſetzung zur Erwägung über die nunmehrige Stellung des Bundes. Einige wollten ihn, als auf die Vorausſetzung eines Männerbundes gegründet, aufgelöſt wiſſen. Die Mehrzahl führte dagegen aus, daß er vielmehr von nun an als ſelbſtändig zu betrachten ſei, ſolcherweiſe aber fortbeſtehen müſſe. Nachdem ſich hiermit der Bund gewiſſermaßen von Neuem conſtituirt hatte, wurden die bisherigen Geſetze, und ob unter den jetzigen Umſtänden daran zu ändern ſei, in Berathung gezogen. Der Beſchluß fiel dahin aus, daß, ſowie der Zweck des Bundes unverändert bleibe, obgleich man keine beſtimmten Mittel zu deſſen Herbeiführung feſtſetzen, dieſe vielmehr der Zeit und äußern Umſtänden überlaſſen wolle, ſo ſollen auch die übrigen Statuten unverändert bleiben, wiewol mit den ſich nun von ſelbſt ergebenden Modificationen, daß der bisher den Obern des Bundes gelobte Gehorſam wegfalle, und daß man ſich vielmehr dem Bunde ſelbſt, den Beſchlüſſen der Mehrheit verpflichte, und eine hierbei entſtandene Frage, ob dieſer Gehorſam unbedingt, oder nur ſoweit, als er mit der Überzeugung des Gelobenden vereinbar ſei, geleiſtet werden müſſe, wurde durch keinen förmlichen Beſchluß erledigt. In dieſer Weiſe beſtand der Bund fort mit ziemlich unbeſtimmtem Ziel und ohne feſte Form, mehr auf Verbrüderung durch gleiche politiſche Geſinnung als auf beſtimmte Thaten gerichtete, bis Ende 1823, wo durch einen bairiſchen Candidaten der Theologie eine Denunciation an die Behörde kam. Der Angeber hatte in Halle ſtudirt, nannte daher faſt lauter Preußen, was der Grund davon iſt, daß die Unterſuchung in Berlin eröffnet wurde.

Das Reſultat dieſer Unterſuchung im Allgemeinen ſteht in folgenden Thatſachen feſt: 1) Es hat unter den deutſchen Jünglingen ein geheimer Bund beſtanden. Er iſt durch den Studenten von Sprewitz auf mehren deutſchen Univerſitäten verbreitet worden. Sein Zweck war auf Umſturz der beſtehenden Regierungsverfaſſungen und Herbeiführung eines Zuſtandes gerichtet, in welchem das Volk durch ſelbſtgewählte Vertreter ſich eine Verfaſſung ſollte geben können. 2) Bei der urſprünglichen Verbreitung des Bundes wurde als Geſetz anerkannt, daß die Mitglieder ſich jeder eigenmächtigen Thätigkeit für die Erreichung des Zweckes enthalten und den Befehlen ungenannter Bundesobern, wenn ſie ihrer Überzeugung entſprächen, oder, wie einige Mitglieder meinen, unbedingt gehorchen ſollten; welche letztere Beſtimmung aber ſpäter auf den Bundesverſammlungen zu Würzburg und Nürnberg dahin modificirt worden iſt, daß, ſtatt der unbekannten Obern, nur dem durch Stimmenmehrheit ſich ausſprechenden Willen des Bundes Gehorſam gelobt, und von Jedem mit allen Kräften für den Zweck und die Verbreitung des Bundes gewirkt werden ſollte. 3) Obgleich die Glieder des Bundes ſelbſt zu

gewaltſamen Mitteln bereit und darauf gefaßt waren, indem ſie ſogar durch ein Bundesgeſetz, welches ſpäter zu einem bloßen Wunſche modificirt wurde, zur Übung in den Waffen verpflichtet waren, ſo ſind doch nie Mittel, den vorgeſteckten Zweck zu erreichen, vom Bunde aus zur Sprache gekommen, da anfangs in dieſer Hinſicht alles lediglich den Anordnungen des vorgeblichen Männerbundes als den unbekannten Obern überlaſſen, ſpäter aber, nach erkannter Selbſtändigkeit des Bundes, irgend ein Anſtoß von Außen erwartet wurde. 4) Die thätige Wirkſamkeit des Bundes, abgeſehen von den Handlungen einzelner Glieder, hat ſich einzig und allein auf ſeine Verbreitung und zum Behuf derſelben auf Gewinnung der Anſichten für die Nothwendigkeit der politiſchen Einheit Deutſchlands, ſowie auf Verſammlungen zur Beſprechung der Organiſirung des Bundes beſchränkt.

Die Exiſtenz eines förmlichen Männerbundes iſt auf keine Weiſe ermittelt worden, man müßte denn die Verwickelungen, welche zur Verurtheilung des Majors von Föhrentheil und zur Verhaftung der Advokaten Rühl und Hoffmann aus Darmſtadt führten, die jedoch ſpäter völlig freigeſprochen wurden, ſo nennen wollen. Jedenfalls iſt die Verhaftung des Profeſſors Couſin, die Wit durch freiwillige Denunciationen veranlaßte, als ein unangenehmes Ereigniß betrachtet worden, das zu ganz entgegengeſetzten Reſultaten führte, als man erwartet hatte. Noch deutlicher ſprechen die bloß partiellen Unruhen der neueſten Zeit gegen die oft behaupteten unermittelten Bodenſätze einer großartigen Männerverſchwörung für die politiſche Einheit Deutſchlands, und ſo können wir die demagogiſchen Geſpenſter mit gutem Rechte als beſchworen anſehen, während auf der andern Seite die Entwickelung des Nationalbewußtſeins weit über den Kreis jener Theoretiker, an den es im Grunde nie ausſchließend geknüpft war, hinausreicht. (53)

Koprolithen. Mit dieſem Namen bezeichnet Buckland die Excremente urweltlicher Thiere, welche früher zum Theil unter dem Namen der Bezoarſteine, der iuli fossiles bekannt waren. Wenn ſich ſo leicht zerſtörbare Monumente, wie die Schildkrötenfußtapfen im rothen Sandſtein von Dumfries und die Vogeleier im Travertin von Clermont durch viele Jahrtauſende erhalten konnten, ſo mag es kaum überraſchen, daß auch compacte Excremente in ſehr alten Gebirgsſchichten mit wohlerhaltener Form und deutlich erkennbarer Subſtanz vorkommen. Die erſten Reliquien der Art, die man wirklich als ſolche erkannte, fanden ſich in der bekannten Höhle von Kirkdale in Yorkſhire, mitten unter den Knochen von Hyänen, Tigern, Bären, Ochſen, Elefanten und andern Thieren. Sie erſchienen als rundliche Knollen von gelblichweißer, dem album Graecum ganz ähnlicher Maſſe, enthielten zermalmte Knochenſplitter, und glichen den Excrementen noch lebender Hyänen (beſonders der hyaena crocuta) ſo vollkommen, daß ſie der Menageriewärter von Exeter-Change auf den erſten Blick erkannte. Wollaſton's Analyſe, welcher zufolge ſie weſentlich aus phosphorſauerm und kohlenſauerm Kalke beſtehen, beſtätigte ihre wahre Natur. Bald erkannte man, daß auch die ſogenannten Bezoarſteine aus dem Liasſchiefer von Lyme Regis und Whitby nichts Anderes als verſteinerte Excremente der Pleſioſauren, Ichthyoſauren und anderer urweltlicher Saurier ſeien, deren Knochen daſelbſt in ſo großer Menge vorkommen. Sie finden ſich beſonders häufig in der Nähe von ſolchen Knochen, oft ſogar noch innerhalb der Beckenhöhle der vollſtändigern Skelette, in knolligen Maſſen, faſt wie Kartoffeln, gewöhnlich 2 — 4 Zoll groß, oft noch viel größer, von grauer bis ſchwarzer Farbe, mit faltiger Oberfläche, dichtem muſchlichen Bruch und einer Structur, welcher zufolge ſie aus einer zuſammengerollten Schicht mit 3 — 6 Windungen beſtehen. Oft enthalten ſie Gräten, Knochen und Schuppen von Fiſchen, ja ſogar Knochen von kleinern Ichthyoſauren, zum Beweiſe, daß dieſe Ungeheuer einander ſelbſt auffraßen. Merkwürdig iſt eine, auf viele Meilen verbreitete Sandſchicht unter dem bituminöſen Liasſchiefer bei Weſtbury, Watchet und andern Orten an

den Ufern der Severn, die mit Koprolithen, Knochen, Gräten, Schuppen und andern Thierreſten dermaßen erfüllt iſt, daß man vermuthen muß, ſie ſei die sentina oder cloaca maxima für alle thieriſchen Abfälle eines urweltlichen Meerbaſſins geweſen. Eine ähnliche Zwiſchenſchicht von Koprolithen, Knochen, Zähnen, Gräten u. ſ. w. findet ſich bei Briſtol zwiſchen dem alten rothen Sandſteine und Bergkalk. Auch in den Formationen des Jurakalkes, des Grünſandes und der Kreide hat man Koprolithen verſchiedener Thierarten gefunden. Eine zwar ſehr neue, aber in vieler Hinſicht merkwürdige koprolithiſche Bildung iſt der Guano, Miſt von Flamingos, Cormoranen und andern Seevögeln, der an der Küſte von Peru in der erſtaunlichen Ausdehnung von mehr als 100 Meilen Länge, bei oft 50—60 Fuß Mächtigkeit abgelagert, zumal aber in der Nähe von Arica aufgehäuft iſt. Seit dem 12. Jahrhunderte wird dieſer Guano als ein höchſt wirkſames Düngmittel benutzt; er bildete unter der Regierung der Inkas einen wichtigen Gegenſtand der Staatswirthſchaft und wird noch gegenwärtig bis zu 130,000 Centnern jährlich gewonnen, wofür ebenſo viel und noch mehr Piaſter bezahlt werden. Die Koprolithen haben erſt in der neuern Zeit die beſondere Aufmerkſamkeit der Naturforſcher erregt, ſie verdienen aber die fortgeſetzte Beachtung nicht nur der Geologen, ſondern auch ganz vorzüglich der Zoologen, weil ſich von dem Studium ihrer Formen, ihrer Dimenſionen, ihrer Einſchlüſſe u. ſ. w. die wichtigſten Aufſchlüſſe über die Organiſation und Lebensart vieler urweltlichen Thiergattungen erwarten laſſen. (19)

Kortüm (Johann Friedrich Chriſtoph), Profeſſor der Geſchichte an der Akademie zu Bern. Die Stammältern dieſes deutſchen Geſchlechts von altem Schrot und Korn wohnten, wie weitläufige, von dem jetzt verſtorbenen, in Bochum in Weſtfalen wohnhaften Arzt, Kortüm (Verf. der „Jobſiade") gemachte Unterſuchungen und geſammelte Zeugniſſe beweiſen, in Friesland und beſaßen am Dollart die Burgen Mellum, Rondum, Kortum, waren fehdeluſtige und mächtige Ritter, welche manches Abenteuer beſtanden. Durch die oſtfrieſiſchen Überſchwemmungen der Jahre 1208 und 1570 gedemüthigt und in Armuth gebracht, gab die Familie ihren Adel auf, worauf ſie nach Bremen, Hamburg, Aſchersleben, Mecklenburg auswanderten und bürgerliches Geſchäft trieben, auch als Prediger, Ärzte, Advokaten, theils dort, theils in Weſtfalen, wohin ſich ein Zweig in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts wandte, guten Leumund und ein anſtändiges Auskommen gewannen. Sie mußten jetzt ihre geiſtigen Kräfte aufbieten, indeß früher meiſtens die leibliche herrſchte, wie ſie im Wappen, das ſonſt auf dem Helme und im Schilde einen Roſenſtrauß, Sinnbild der heitern und üppigen Lebensluſt, führte, den Pelikan, das Zeichen der brüderlichen Arbeit und Hingebung, nicht ohne Bezug auf die geänderten Verhältniſſe, annahm. Dies zeigte beſonders thatſächlich Renatus Andreas K., ein gelehrter und freimüthiger Mann. Er ſchrieb, neben mehren gedruckten Abhandlungen über theologiſche Gegenſtände, eine nur handſchriftlich vorhandene Geſchichte der Grafſchaft Mark, ſchirmte als Prediger der dortigen Gemeinde Hottingen die Rechte des Landes gegen die, unter König Friedrich Wilhelm I. übliche preußiſche Soldatenpreſſe, wurde deshalb 1721 abgeſetzt, als Staatsgefangener nach Berlin gebracht, aber bei ſeiner gründlichen und geſchickten Vertheidigung auf unmittelbaren Befehl des Königs freigegeben und als Prediger nach Lebus verſetzt. Die Geſchichte dieſer Familie zeigt noch mehre ähnliche Züge einer gewiſſen Charakterſtärke und Selbſtändigkeit. So gerieth K.'s Großvater, Georg Siegfried K., Prediger zu Eichhorſt in Mecklenburg-Strelitz, noch im hohen Alter mit dem dortigen Edelmann, einem Herrn von Bredow, über die, dem adeligen Gutsbeſitzer vortheilhafte, dem Kirchenrecht aber widerſtrebende Ablöſung eines Dorfes von der Pfarrgemeinde, in Streitigkeiten. Schmeicheleien, Verheißungen, Zuſprüche ſcheiterten an der Redlichkeit des alten

Mannes. Alſo lud ihn der adelige Patron eines Abends zum Nachteſſen, an welchem mehre Edelleute der Umgegend Theil nahmen, brachte nach allerlei freundlichen und heitern Geſprächen plötzlich die Rede wieder auf den Gegenſtand des Streits, bat, der Prediger möge doch endlich einwilligen in die Einverleibung des fraglichen Dorfes in eine andere Pfarrei, verhieß volle Entſchädigung, ſprang aber, wieder abgewieſen, zornig mit den übrigen Gäſten auf, holte einen Stock und trat mit den Worten: „Pfaffe, kennſt du Moſis' Stab?" vor den alten Herrn. Dieſer ſtand ruhig auf, nahm ein geladenes Piſtol aus der Taſche und ſprach: „Junker, kennſt du Aaron's Räucherfaß?" Fortan ſprach man nicht mehr von der Sache.

In dem Dorfe Eichhorſt wurde K. den 24. Febr. 1788 geboren; ſein Vater, Karl Siegfried, war daſelbſt Pfarrer. Bei einem von Natur geſunden Leibe wurde K. frühzeitig abgehärtet gegen Unbilden der Witterung, bis zum achten oder neunten Jahre ſo ziemlich der Willkür überlaſſen, wie ſie das Landleben darbietet, darauf der Zucht eines Privatlehrers und Erziehers übergeben und etwa 12 Jahre alt nach dem Gymnaſium der mecklenburg-ſtrelitziſchen Stadt Friedland geſchickt. Des trefflichen Vaters, welcher ein ebenſo talentvoller als wiſſenſchaftlich gebildeter Mann war, ſchon den 25. Dec. 1800 durch den Tod beraubt, fand K. einigen Erſatz in der liebevollen Theilnahme ſeines mütterlichen Oheims, Dr. Heinrich Krüger, welcher jetzt als Inſpector des Waiſenhauſes zu Bunzlau in Schleſien wirkt, lernte unter der Leitung dieſes tüchtigen Philologen und des Profeſſors Weganer das Lateiniſche und Griechiſche, das Deutſche und Engliſche, indeß andere Schuldisciplinen, wie Mathematik, Naturwiſſenſchaft, ſo gut als vernachläſſigt wurden, gewöhnte ſich ziemlich frühzeitig, ſo weit es eine etwas heftige Gemüthsart duldete, an häuslichen Fleiß und contemplative Abgeſchiedenheit, las beſonders Homer, Oſſian, Livius, Plutarch, Herodot, und im letzten Schuljahre auch Stellen des Thucydides, ſchrieb verſchiedenartige Beobachtungen in ſorgfältig damals geführte, auch bisweilen ſpäter fortgeſetzte Tagebücher nieder, ſammelte die mündlichen Ausſagen alter Bürger über die Geſchichte der Stadt, welche damals faſt eine kleine unabhängige Republik mit eignen Obrigkeiten, Gemeindegütern und Gerichtsbehörden darſtellte, nahm auch gedruckte Chroniken zur Hülfe und verrieth in dieſen und ähnlichen Arbeiten ſchon eine gewiſſe Neigung zum Studium der Geſchichte, welche ſpäter die Verlobte ſeines Lebens wurde. Im Herbſt 1806 beſuchte K., 18 Jahre alt, die Univerſität Halle, um Theologie zu ſtudiren, fand aber bald nach der Ankunft am 17. Oct. die Preußen und Franzoſen im blutigen Handgemenge, wanderte nicht ohne Fährlichkeiten und Beſchwerden auf einem langen Umwege über Frankfurt a. d. O. nach dem jetzigen Mecklenburg-Strelitz zurück, rettete mehre Häuſer und auch ein Dorf vor drohender Plünderung durch dieſe, nun ſchon auf der Reiſe einigermaßen erforſchten Gäſte, und wie beinahe die geſammte damalige Jugend Norddeutſchlands ſog er gegen Napoleon und ſeine Genoſſen einen faſt blinden Haß ein, der für die Univerſitätsjahre dadurch wohlthätig wirkte, daß er den tüchtigſten Jünglingen patriotiſche Gefühle einhauchte und viele Roheiten veredelte. K. bezog im Frühling 1807 die Hochſchule Göttingen, entſagte bald der, ſeiner Neigung nicht entſprechenden Theologie, hörte dafür mit beſonderm Fleiß und Erfolg die geſchichtlichen Vorträge Heeren's und Planck's, beobachtete jedoch in den Privatſtudien wenig Ordnung und Methode, überſprang oft die nöthigen Zwiſchenſtufen, las ſpaniſche Dichter, beſonders Calderon und Cervantes, und vertiefte ſich überhaupt in Folge der damaligen politiſchen Lage in die Sprache, Literatur und Geſchichte des ſpaniſchen Volkes, in welchem er einen Boten der Nemeſis für die damals wirklich bisweilen verzweiflungsvolle Zeit zu entdecken glaubte. Dieſe Idee erfaßte er mit allem Feuer einer jugendlichen Phantaſie, und Spanien war um dieſe Zeit (im Herbſt 1808) das Land ſeiner Hoffnungen und ſeiner Wünſche. Im Oct. 1808 wanderte er von

Göttingen nach Heidelberg, um hier ausſchließend Alterthumswiſſenſchaft zu treiben, trat in das philoſophiſche Seminar ein, welches damals Creuzer und Böckh leiteten, beſuchte die Vorleſungen dieſer trefflichen und berühmten Humaniſten mit beſonderm Fleiße, lernte durch den jüngern Heinrich Voß zuerſt Äſchylos kennen, befreundete ſich genauer mit Thucydides und Ariſtophanes, gewann durch Wilken die erſte nothdürftige Einſicht in die Geſchichte des Mittelalters, griff im Privatſtudium vorzüglich Theile der griechiſchen Geſchichte auf, genoß dabei die herrliche Natur und alle Freuden der akademiſchen Jugend, in welcher, troß den auch von ihm mit allem Eifer durch Wort und Degen vertheidigten Landsmannſchaften, ein patriotiſcher Geiſt wehte, und kehrte im Herbſt 1810 auf einem beträchtlichen Umwege durch Franken, Thüringen und Sachſen nach Mecklenburg zurück. K., damals ein etwas unbändiger und auf ein einſeitiges Ziel gerichteter Jüngling von 22 Jahren, ſchlug in ſeiner Heimath alle Gelegenheiten eines verſtändigen Unterkommens aus, traf im Frühling 1811 nur mit Vorwiſſen weniger Freunde und Gönner, unter welchen ſich auch E. M. Arndt in Greifswald befand, im Geheimen Vorkehrungen zur Abfahrt nach England, um von da Spanien, das Land ſeiner Ideale, und die dortigen Inſurgenten zu erreichen. Er wurde, da die Küſte des Dars unweit Ribnitz in Mecklenburg-Schwerin etliche Tage vorher von Franzoſen und rheinbündiſchen Truppen war beſetzt worden, auf der Rückwanderung nach Roſtock in einem einſamen Wirthshauſe verhaftet, nach gehöriger Durchſuchung der Papiere, welche zum Theil genaue Angaben der Stärke und Stellung der Franzoſen in Mecklenburg enthielten, als Spion mit Wachen umgeben, zerriß in einem günſtigen Augenblick diejenigen Briefe und Notizen, welche beſonders hätten compromittiren können, erwehrte ſich mit genauer Noth der Säbelhiebe der darüber erbitterten Soldaten, entkam bei Anbruch der Nacht, von theilnehmenden Landleuten unterſtützt, den Wächtern (April 1811), ſchüttelte nach kurzem Aufenthalte in mecklenburgiſchen Dörfern und Städten den Staub des unheimlichen, ſchwerbedrängten und unglücklichen Vaterlandes von den Füßen, nahm, von Freunden unterſtützt, den Wanderſtab in die Hand und erreichte nach einer ziemlich langen Reiſe gegen Ende Oct. Iferten in der Schweiz, in der Abſicht, von hier aus bei günſtigen Umſtänden ſeinen ſpaniſchen Plan zu betreiben. Allein glücklicherweiſe fehlte theils das Geld und trat andererſeits bei dem Anblick des ehrwürdigen Peſtalozzi und ſeiner Umgebung reifere Beſonnenheit an die Stelle einer jugendlich patriotiſchen Schwärmerei. Es ſtieg in ihm allmälig die Ahnung auf, daß man nicht allein mit dem Schwert kämpfen müſſe und daß auch wiſſenſchaftlich pädagogiſche Kräfte denſelben Zweck verfolgen könnten. Das Leben in der Schweiz erſchien ihm bald als eine beſondere Gunſt des Schickſals; er nahm daher nach einem halbjährigen Aufenthalte in Iferten, wo damals unter Peſtalozzi's und Niederer's Leitung die rührige und geräuſchvolle Werkſtätte der allgemeinen europäiſchen Pädagogik aufgeſchlagen war, einen Ruf des Herrn von Fellenberg nach Hofwyl an, trat (Oſtern 1812) als Lehrer der alten Sprachen dem dort geſtifteten Erziehungsinſtitute bei, gab hier, neben dem erwähnten Fache, Unterricht in der Geſchichte des römiſch-griechiſchen Alterthums, und ſtudirte ſehr fleißig die Hauptquellen für die Zeit Kaiſer Friedrichs I., kündigte aber bei dem Ausbruche des großen Kriegs ſeine ſonſt ſehr angenehmen Verhältniſſe auf, machte, unterſtützt durch den preuß. Regierungsrath von Türk in Potsdam, damals Vorſteher einer Erziehungsanſtalt in Vevay, den Feldzug in Frankreich (Winter 1814) mit, nahm Theil an der Erſtürmung Ponties und anderer Stellungen des Feindes vor Paris und konnte, obgleich unter mannichfaltigen Beſchwerden und Unannehmlichkeiten, in der franzöſ. Hauptſtadt faſt drittehalb Monate den Wiſſenſchaften und der Betrachtung der Kunſtſchätze widmen. Die Gelehrten Millin und Haſe leiſteten ihm dabei beſondere Gefälligkeiten. Was er des Morgens und

Nachmittags geſehen und gehört, wurde gewöhnlich des Abends, anfangs in den Baracken, darauf im anſtändigen Quartiere niedergeſchrieben und ſo ſeine Kenntniß des Menſchen während des halbjährigen Feldzugs trefflich erweitert. Im Auguſt, zum Theil in Folge einer gefährlichen Augenentzündung nach Hofwyl zurückgekehrt, ſetzte K. mit ſeinen Freunden und Collegen Griepenkerl (jetzt Profeſſor in Braunſchweig), Lippe (Vorſteher der Erziehungsanſtalt in Lenzburg), Schacht (Prof. in Mainz), Heſſe (Regierungsrath in Mainz) und andern trefflichen Männern die alte Wirkſamkeit fort, lernte gelegentlich bei dem ſteigenden Rufe der dortigen Inſtitute ausgezeichnete Zeitgenoſſen, wie Canning, Kosciuszko, perſönlich kennen und fand in ihrem Anblick oder in ihren paar Worten einen beſondern Antrieb der Ehrliebe, ſammelte in Mußeſtunden Materialien zu einer Geſchichte des Hohenſtaufen Friedrich I., wovon er ſchon im Feldzuge bedeutende Bruchſtücke am Wachtfeuer oder in den Bauernſtuben mehren gebildeten preußiſchen Offizieren und Unteroffizieren vorgeleſen hatte, welche dann zur Fortſetzung ermunterten. Oſtern 1817 folgte K. einem Rufe als Profeſſor der griechiſchen und lateiniſchen Sprache an der aargauer Cantonsſchule. Er ließ hier den erſten literariſchen Verſuch: „Friedrich I. mit ſeinen Freunden und Feinden" (1818), drucken, entſagte nach einer reiflichen Prüfung, dem überwiegenden Hange gehorſam, dem bisherigen Hauptfache der Philologie, wandte die meiſten Kräfte und Stunden den geſchichtlichen Studien zu, welche fortan ſeine Lebensaufgabe blieben. Er trachtete, genauer in die Kenntniß der griech. Staatsverfaſſungen durch Studium des Ariſtoteles, Plato, Ariſtophanes und der Scholiaſten derſelben einzudringen und lieferte für die von Bremi und Döderlein herausgegebenen „Philologiſchen Beiträge aus der Schweiz" (1819) einen Aufſatz über den Demagogen Kleon, als Probe der begonnenen philoſophiſch-hiſtoriſchen Forſchungen. Um durch Handſchriften und Archive die Lücken ſeiner Kenntniß des Mittelalters einigermaßen auszufüllen, nahm K. im Herbſt 1818 den Abſchied von der aargauer Cantonsſchule, verbrachte den Winter (1818—19) in Wien, wo vorzüglich die kaiſerl. Bibliothek hinlängliche Beſchäftigung durch Auszüge vieler auf die Geſchichte der Hohenſtaufen bezüglichen Handſchriften gewährte, und gefällige Männer, wie Kopitar, Bergenſtamm, auch Hormayr, Nachweiſungen verſchafften. Im Frühling 1819 trat er, von dem preußiſchen Miniſterium zum Profeſſor der Geſchichte am neu geſtifteten Gymnaſium in Neuwied ernannt, die Reiſe nach dem Rhein an, durchzog, meiſtens zu Fuß, Mähren und Böhmen, fand zu Eger manche hiſtoriſche Ausbeute und erreichte zu Pfingſten den Ort ſeiner neuen Beſtimmung. Hier dem Director und bald genauern Freunde Göttling (gegenwärtig Profeſſor zu Jena) verbündet, lebte er bis Oſtern 1821 in literariſch-pädagogiſcher Abgeſchiedenheit ſo lange, bis das Gymnaſium, unter außerordentlichen Hinderniſſen und Widerwärtigkeiten gegründet, ſoweit es die äußern Hülfsmittel gönnten, eine feſte Einrichtung erhalten hatte. Er gab ſeine Schrift „Zur Geſchichte der helleniſchen Staatsverfaſſungen" (Heidelberg 1821) heraus und folgte bald darauf dem Rufe nach Baſel, wo er an der wiederhergeſtellten Univerſität im Mai 1821 das öffentliche Lehramt der Geſchichte antrat, das er aber, um nicht gleichzeitig an einer Schule (dem Pädagogium) und einer Univerſität zu wirken, wie es die Functionen der philoſophiſchen Facultät foderten, ſchon im Herbſt 1822 freiwillig niederlegte. Er ſchloß ſich, jedoch in unabhängiger Stellung, von 1823—26 der hofwyler Anſtalt an und kehrte endlich (Oſtern 1826) als Privatdocent der Geſchichte nach Baſel zurück. In dieſer Stellung blieb K. bis Oſtern 1832; ſeine Freiſinnigkeit, ſein offenes, humanes, männliches Weſen, ſeine entſchiedene Abneigung gegen jede Zuſtutzung wie gegen jeden krummen Weg einerſeits, und ſeine ausgezeichneten Talente, ſein klarer, fließender Vortrag, die Lebhaftigkeit ſeines gebildeten Geiſtes andererſeits, gewannen ihm in vollem Maße die Gemüther der Jugend, welche in ihm den Leh-

rer und Freund ehrt. In den traurigen Wirren der Stadt Baſel machte er ſich durch ſeine ruhige neutrale Stellung der Ariſtokratenpartei verhaßt, welche ihn durch ihre Organe zu verdächtigen ſuchte. Im Frühling 1832 erhielt K., eben auf einer Reiſe nach Norddeutſchland begriffen, von der Regierung zu Bern den Ruf als Profeſſor der Geſchichte an der dortigen Akademie, wo er gegenwärtig in der Blüte ſeiner männlichen Kraft ſegensreich für die Jugend wirkt. Das Publicum iſt, nach Dem, was er in ſeiner „Entſtehungsgeſchichte der freiſtädtiſchen Bünde" (3 Bände, Zürich 1827—30) geleiſtet hat, noch zu ſchönen Hoffnungen berechtigt. (29)

Koſegarten (Johann Gottfried Ludwig), Profeſſor zu Greifswald, ward am 10. Sept. 1792 zu Altenkirchen auf der Inſel Rügen geboren, wo ſein Vater, der Dichter Koſegarten, damals Prediger war. Er erhielt den erſten Unterricht durch Hauslehrer, den nachmals als Politiker bekannten E. M. Arndt, den Dichter Karl Lappe und ſeinen nachmaligen Schwager Baier. Mit dieſem Letztern verweilte er die Jahre 1803 und 1804 zu Laſarra bei Lauſanne. Nach der Rückkehr in die Heimath ward er von ſeinem Vater weiter unterrichtet, beſonders in den alten Sprachen; begann 1808 ſeine theologiſchen und philologiſchen Studien zu Greifswald, und blieb hier vier Jahre. Da die Neigung zu den orientaliſchen Studien in ihm erwacht war, ging er 1811 nach Paris und lernte dort das Arabiſche unter Silveſtre de Sacy und den beiden Arabern Dom Raphael aus Kahira und Michael Sabbag aus St.-Jean d'Acre; das Perſiſche unter Silveſtre de Sacy und Chezy; das Türkiſche unter Kieffer und dem konſtantinopolitaniſchen Griechen Rhaſis; das Armeniſche unter dem Schahan Schirbied aus Edeſſa. Auch beſchäftigte er ſich mit dem Sanſkrit, für welches jedoch damals noch kein Lehrer in Paris angeſtellt war, und machte viele Auszüge aus den morgenländiſchen Handſchriften der pariſer Bibliothek. Er kehrte 1814 nach Greifswald zurück, ward dort 1815 als Adjunct der theologiſchen und philoſophiſchen Facultät angeſtellt und gab einige kleine Probeſchriften aus dem Fache orientaliſcher Literatur heraus, z. B. über das perſiſche Heldengedicht „Barsu nameh", in den „Fundgruben des Orients", Bd. 3. Seine Vorleſungen betrafen die Kirchengeſchichte, die Exegeſe des Alten Teſtaments und die orientaliſchen Sprachen. Da er aufgefodert wurde, die damals vorſchriftmäßigen Vorleſungen über die pommerſche Landesgeſchichte zu halten, ſo führte ihn dies zur Herausgabe der alten pommerſchen Chronik von Kantzow: „Pomerania, oder Vrſprunck, Altheit vnd Geſchicht der Völcker vnd Lande Pomern, Caſſuben u. ſ. w." (2 Bde., Greifswald 1816—17). Nachdem er 1817 als ordentlicher Profeſſor der orientaliſchen Sprachen nach Jena war berufen worden, beſuchte er ſogleich die von Seetzen angekaufte Handſchriftenſammlung zu Gotha und ſchrieb die „Commentatio de Mohammede ebn batûta, Arabe Tingitano, ejusque itineribus" (Jena 1818). Er gab nach pariſer und gothaiſchen Handſchriften die „Moallaka" des arabiſchen Dichters Amr ben kulthum (Jena 1819) und eine deutſche Überſetzung des indiſchen Gedichts „Nala" (Jena 1820) heraus, und in Verbindung mit Iken zu Bremen das „Tuti nameh, oder Märchen aus dem Perſiſchen" (Stuttgart 1829). Das Intereſſe für die ältere jüdiſche Literatur führte ihn zu der Herausgabe der Schrift: „Libri Coronae legis, id est commentarii in Pentateuchum Karaitici ab Aharone ben elihu conscripti, aliquot particulae" (Jena 1824). Seit dieſer Zeit beſchäftigte er ſich auch viel mit der Entzifferung der alten ägyptiſchen Schriftarten. Er ward 1824 nach Greifswald zurückberufen. Über ſeine ägyptiſchen Studien gab er nun heraus: „Bemerkungen über den ägyptiſchen Text eines Papyrus aus der Minutoli'ſchen Sammlung zu Berlin" (Greifswald 1824) und „De prisca Aegyptiorum literatura commentatio prima" (Weimar 1828), und unterſuchte oft die zu Berlin befindlichen Papyrusrollen. Zu der neuen Ausgabe der Dichtun-

gen ſeines Vaters (Greifswald 1826) ſchrieb er eine Biographie deſſelben. Aus arabiſchen Handſchriften zu Paris, Gotha und Berlin lieferte er ſeine „Chrestomathia arabica“ (Leipzig 1828). Hierauf begann er nach einer berliner Handſchrift die Herausgabe der großen arabiſchen Annalen des Taberi: „Annales Taberistanensis“ (Bd. 1, Greifswald 1831), wobei er zugleich Proben der perſiſchen, türkiſchen, tſchagataïſchen und arabiſchen Bearbeitungen dieſes Werkes gab. Die londuer Oriental translation committee hat ihm die Herausgabe der alten arabiſchen Liederſammlung: „Diwan Hodseilitarum“, aufgetragen.

Koethe (Friedrich Auguſt), Conſiſtorialrath und Superintendent in Allſtädt im Großherzogthume Sachſen-Weimar, war am 30. Jul. 1781 zu Lübben in der preuß. Niederlauſitz geboren, wo ſein Vater das Amt eines Kreisſecretairs verwaltete. Seine Schulbildung erhielt er theils in ſeiner Vaterſtadt, theils auf dem Gymnaſium zu Bautzen, wo er eine innige Freundſchaft mit dem nachmals als Herausgeber des „Fränkiſchen Mercurs“ und durch die Hohenlohe'ſchen Bekehrungsverſuche bekannt gewordenen Wetzel in Bamberg ſchloß, die bis zu deſſen Tode unverändert aushielt und, indem ſie ſpäter in ihren Bund den noch lebenden Hof- und Bergrath Schubert in München aufnahmen, auch dadurch auf die geiſtige Richtung K.'s den entſchiedenſten Einfluß ausübte. Er bezog 1800 die Univerſität Leipzig, erhielt ſpäter daſelbſt die philoſophiſche Doctorwürde und wurde zugleich Vesperprediger an der Univerſitätskirche, bis er 1806 nach Dresden ging, wo er in glücklicher Unabhängigkeit, in Benutzung der literariſchen Schätze der königlichen Bibliothek, dem Studium der Kirchengeſchichte ausſchließend ſich widmete, gelegentlich in gebildeten Kreiſen Vorträge über Philoſophie und Geſchichte hielt, und von 1807 an zwei Jahre lang mit ſeinen Freunden Schubert und Wetzel eng verbunden, bis zum Jahre 1810 ein vielfach anregendes wiſſenſchaftliches Leben führte. Er wurde in demſelben Jahre von dem Großherzoge zu Weimar, dem er durch eine kleine anonym herausgegebene Schrift („Anſichten von der Gegenwart und Ausſichten in die Zukunft“, Amſterdam 1809) bekannt geworden war, nach Jena als außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie berufen, trat 1812 als Garniſonprediger und Diakonus an der daſigen Stadtkirche ins geiſtliche Amt und erhielt 1817 eine ordentliche Profeſſur der Theologie, ſowie bald darauf die theologiſche Doctorwürde, in welcher Sphäre er ſeine Vorleſungen hauptſächlich über Kirchengeſchichte, Symbolik und praktiſche Theologie verbreitete. Als ſpäterhin das doppelte Amt eines Univerſitäts- und Kirchenlehrers neben vielen literariſchen Arbeiten ſeiner Geſundheit nachtheilig zu werden drohte, folgte er dem Rufe zum Superintendenten- und Oberpfarramte in Allſtädt, in der geſegneten thüringer Pfalz, mit dem Titel eines Conſiſtorialraths. Außer mehren Berufungen ins Ausland lehnte er auch einen Ruf an die Univerſität Dorpat ab, kam aber bei dieſer Gelegenheit in Verbindung mit dem damaligen Curator derſelben, dem Fürſten Lieven, was die Veranlaſſung gab, daß er ſeitdem an den Angelegenheiten dieſer Univerſität lebhaften Antheil nahm und die Berufung deutſcher Gelehrten dorthin und an andere ruſſiſche Bildungsanſtalten vermittelte. Die Univerſität ernannte ihn deshalb 1828 zu ihrem correſpondirenden Mitgliede und der Kaiſer Nikolaus ertheilte ihm 1830 den Wladimirorden. Seine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit begann ſehr frühzeitig und bezog ſich theils auf geſchichtliche Forſchungen, theils auf Gegenſtände der Ascetik, theils, neben Berückſichtigung der Bildungsanſtalten in Kirche und Schule, auf eigentlich wiſſenſchaftliche Theologie. Eine ſeiner früheſten Unternehmungen, die Herausgabe der „Zeitſchrift für Chriſtenthum und Gottesgelahrtheit“ (2 Bde., Tübingen und Jena 1816—17) wurde aufgegeben, als eine Gegnerin unter dem gleichen Titel, anfangs von Schröter und Klein als Oppoſitionsſchrift eingeführt, die noch immer ihren Fortgang hat, aufgetreten war. Ein Andachtsbuch unter dem Titel: „Für häusliche Erbauung“ (Leipzig 1821)

wurde auch mit dem erſten Bande beendigt. Die „Zeitgenoſſen" verdanken ihm ihre erſte Begründung, er gab jedoch, nachdem er die erſten zwei Bände beſorgt hatte, die Redaction auf, weil ſeine amtlichen Verhältniſſe ihm die dazu nöthige Muße nicht verſtatteten. Späterhin begleitete er die 1830 bei Brockhaus erſchienene Ausgabe der ſymboliſchen Bücher der evangeliſchen Kirche („Concordia") mit intereſſanten Einleitungen und gab „Phil. Melanchthon's Werke in einer für den allgemeinen Gebrauch berechneten Auswahl" mit einer ſehr ſchätzbaren Biographie des Verfaſſers (6 Bde., Leipzig 1830—31) heraus. Sein neueſtes Werk iſt: „Die chriſtliche Volksbildung, nach ihren Hauptgeſichtspunkten dargeſtellt" (Leipzig 1831). Seine geiſtlichen Lieder, die er theils in einer eignen Sammlung: „Stimmen der Andacht" (Leipzig 1823), theils in den ſechs Jahrgängen der „Theodulia" niederlegte, haben ihm viele Freunde gewonnen. K. entging in ſeinem frühern akademiſchen und ſchriftſtelleriſchen Wirken dem Vorwurfe einer allzu großen Hinneigung zum Myſticismus nicht, und namentlich wurde ihm von Halle aus deshalb unfreundlich begegnet; jedenfalls aber trifft ihn dieſer Vorwurf mit Unrecht, und die milde, echt Melanchthon'ſche Sanftheit athmende theologiſche Anſicht, die in allen ſeinen literariſchen Producten unverkennbar iſt, und die auf einem zu guten philoſophiſchen und philologiſchen Grunde ruht, als daß ſie irgend einer parteiwüthigen Einſeitigkeit ſich hingeben könnte, ſichert ihm den Ruf eines im edlern Sinne des Worts gemäßigten Gottesgelehrten, deſſen Schriften die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit verdienen. Wünſcht man, beſonders auch aus ſeinen ascetiſchen Schriften, eine mitunter allerdings etwas ermüdende Breite hinweg, ſo zeichnet ſich auf der andern Seite Alles, was er ſchreibt, durch große Popularität und eine höchſt anziehende Gemüthlichkeit aus, welche der reine Abglanz ſeiner ſchönen, liebenswürdigen Individualität iſt, wie ſie im Leben ſich darſtellt und Jeden feſſelt, der ſie näher kennen zu lernen Gelegenheit gefunden hat. (78)

Kotzebue (Otto von), zweiter Sohn Auguſts von K., wurde zu Reval am 19. Dec. 1787 geboren, erhielt ſowol in ſeiner Vaterſtadt als im Cadettencorps zu Petersburg eine zweckmäßige Erziehung und machte, 17 Jahre alt, mit dem ruſſiſchen Capitain J. A. von Kruſenſtern auf dem Schiffe Nadeshda als Cadett zum erſten Male die Reiſe um die Welt, von welcher er 1806 zurückkehrte. Neun Jahre ſpäter wurde ihm ſelbſt die Führung des Schiffes Rurik anvertraut, welches der Reichskanzler Graf Rumjänzoff zu einer Entdeckungsreiſe hatte ausrüſten laſſen. Seine Hauptaufgabe war, die von den Holländern im 17. und 18. Jahrhunderte im ſtillen Ocean gemachten Entdeckungen näher zu erforſchen, und die Möglichkeit einer nordöſtlichen Durchfahrt in der Nähe der Beringsſtraße zu verſuchen. K.'s Begleiter auf dieſer Fahrt waren außer den Marinelieutenants Schiſchmarew und Sacharin die Naturforſcher: Chamiſſo, Wormſkiold, Eſchſcholtz und der Zeichner Choris. Am 30. Jul. 1815 ſegelte er von Kronſtadt ab und ſchon am 16. April 1816 fand er die Ile douteuse, ſo genannt, weil er nicht wußte, ob es das von Le Maire und Schouten geſehene Hondeneiland oder eine neue Inſel ſei, nahm dann Cook's Palliſer-Islands und Roggeween's Schadelyk-Inſeln auf, nannte dieſe 40 Meilen weit ſich ausdehnende Reihe die Rurikskette und entdeckte außerdem noch die Rumjänzoff-, Spiridoff-, Kruſenſtern-, Kutuſoff-, Suworoff-, Tſchitſchakoff- und Araktſchejeff-Gruppen. Am 13. Aug. 1816 fand K. im SO. der Beringsſtraße einen Sund, welcher nach ihm den Namen Kotzebue-Sund erhielt. Nach dreijähriger Fahrt langte er am 23. Jul. 1818 wieder in Reval an, ſetzte nach einigen Tagen ſeine Reiſe nach Petersburg fort und warf am 3. Aug. in der Newa vor dem Hauſe ſeines Gönners, Grafen von Rumjänzoff, die Anker. Die Ergebniſſe ſeiner Beobachtung enthielt die „Entdeckungsreiſe in die Südſee nach der Beringsſtraße zur

Erforſchung einer nordöſtlichen Durchfahrt" (3 Bde., Weimar 1821, 4.), welche im zweiten und dritten Bande Eſchſcholtz's zoologiſche Forſchungen und Chamiſſo's naturwiſſenſchaftliche Beobachtungen mittheilt. Zum Capitain-Lieutenant der ruſſiſchen Gardemarine ernannt, trat er 1823 auf der Sloop Predprijätje (die Unternehmung) auf des Kaiſers Alexander Befehl ſeine dritte Reiſe um die Welt an. Er ſah, nachdem er die neuern Inſeln in der Südſee beſtimmt und beſonders den Schifferarchipel aufgenommen hatte, das von Roggeween 1722 aufgefundene Eiland Karlshof und entdeckte drei neue Inſeln, die er Unternehmung (nach ſeinem Fahrzeuge), Bellingshauſen und Korduloff (nach dem erſten Lieutenant ſeiner Expedition) benannte. Die letztere iſt zwar ſchon 1819 von Freycinet geſehen worden, allein K. hatte bei ſeiner Abreiſe noch keine Kenntniß davon. Ihn begleiteten auch diesmal wieder Dr. Eſchſcholtz als erſter Arzt und Naturforſcher, Dr. Siewald als zweiter Arzt, Lenz als Phyſiker, Hoffmann als Mineralog und Preuß als Aſtronom. Am 16. Jul. 1826 langte er wohlbehalten in Kronſtadt an. Sein in der letzten Reiſe um die Welt („Neue Reiſe um die Welt", 2 Bde., Weimar 1830) ausgeſprochener Tadel gegen das britiſche Miſſionsweſen auf dem Geſellſchaftsarchipel und den Sandwichinſeln hat viele Gegner gefunden. (8)

Kotzebue (Moritz von), dritter Sohn Auguſts von K., geboren auf dem Gute Kieckel in Eſthland im Diſtrict Allentaken am 30. April 1789, machte, nachdem er die Schulen in Reval beſucht und zwei Jahre im Cadettencorps zu Petersburg zugebracht hatte, in ſeinem ſechzehnten Jahre mit ſeinem ältern Bruder Otto als Seecadett unter dem berühmten Kruſenſtern die Reiſe um die Welt. Nach ſeiner Rückkehr trat er in die ruſſiſche Landarmee und wohnte, kaum 18 Jahr alt, 1806 und 1807 dem Feldzuge in Preußen gegen Napoleon bei. In der Schlacht von Friedland zerſchmetterte ihm eine Kartätſchenkugel den Arm. Im Feldzuge von 1812 ſtand er als Lieutenant bei dem Generalſtabe des Grafen Wittgenſtein, gerieth am 10. Aug. 1812 in der Nähe von Polotzk in franzöſiſche Kriegsgefangenſchaft, wurde nach Frankreich geführt und erſt in Folge der eingetretenen glücklichen Ereigniſſe am 4. April 1814 aus der Gefangenſchaft befreit. Anziehend hat er ſeine Schickſale in der von ſeinem Vater herausgegebenen Schrift: „Der Kriegsgefangene unter den Franzoſen" (Leipzig 1815), beſchrieben. Mit den ſiegreichen Ruſſen verließ er die Ufer der Seine, um bald wieder gegen Frankreich aufs Neue ins Feld zu ziehen. Als der zweite Friede von Paris erkämpft war, wurde die heimgekehrte Diviſion, bei der er ſtand, in die Gegend von Charkow verlegt, um der lang erſehnten Ruhe zu genießen. Im Mai 1816 von dem ſtillen Landſitze ſeines Commandanten, des Barons Korff, nach Petersburg berufen, erhielt er von ſeinem Chef, dem Generaladjutanten Fürſten Wolchonsky die Weiſung, ſich durch aſtronomiſchen Unterricht bei dem Staatsrath Schubert zu einer Geſandtſchaft nach Perſien vorzubereiten. Der von dem Kaiſer Alexander zum Botſchafter an Feth-Ali-Schah erwählte Generallieutenant Yermoloff ſtellte es dem Geſandtſchaftsperſonale, das aus 300 Perſonen beſtand, frei, die Reiſe bis Tiflis zu machen wie es wolle. K. traf in Begleitung des Oberſten Iwanoff, der als Chef des Generalſtabs nach Gruſien beſtimmt war, im Nov. 1817 in der Hauptſtadt Georgiens ein, von wo er die Reiſe im Gefolge des Botſchafters nach Ispahan fortſetzte. Nach einjährigem Aufenthalte wurde die Rückreiſe angetreten. K. erhielt alsdann den Auftrag, geodätiſche Meſſungen in der Provinz Gruſien vorzunehmen, die er zur größten Zufriedenheit ausführte. Er iſt jetzt Oberſt im Generalſtabe, Oberquartiermeiſter des abgeſonderten kaukaſiſchen Corps und hat, wie die meiſten Mitglieder der Geſandtſchaft, den perſiſchen Sonnen- und Löwenorden. Seine noch von ſeinem Vater kurz vor deſſen unglücklichem Ende herausgegebene „Reiſe nach Perſien mit der ruſſiſchen Geſandtſchaft"

(Weimar 1819) verräth viel Beobachtungsgabe und trägt in ihrem derben treuherzigen Style das Gepräge der ungeſchminkteſten Wahrheit. (8)

Kraſinski (Vincenz Korwin, Graf), polniſcher General, ward um 1780 in Podolien geboren und diente von Jugend auf mit Auszeichnung in der polniſchen Armee. Als 1806 die Generale Dombrowski und Wybicki auf Napoleons Geheiß ihre Landleute mit neu belebter Hoffnung der Wiederherſtellung ihres Vaterlandes unter die Waffen riefen, trat K. als Oberſter in das Gardelanciertregiment, das ſtets in des Kaiſers Nähe bleiben ſollte. Die Tage von Eilau und Friedland haben auch um K.'s Stirn wie um das Haupt ſo manches edlen Polen unverwelkliche Lorbern gewunden. In Spanien aber, wo er zum Generalmajor befördert wurde, hat er ſich neben Chlopicki, Rymkiewicz und Klicki unvergänglichen Ruhm erworben. Als Napoleon 1814 zu Fontainebleau dem Thron entſagte, übergab er den Oberbefehl über die polniſchen Truppen dem General K., der nach gepflogener Unterhandlung mit Rußland die Armee in ihr Vaterland zurückführte. Auf dem Durchmarſche durch das preußiſche Gebiet ereignete ſich der Unfall, daß bei einem Streite zwiſchen einem Krakuſen und preußiſchen Soldaten, der zuletzt in ein Handgemenge unter den gegenſeitigen Kameraden ausartete, General K. zur Sühne redend, von einem Preußen mit dem Säbel ſo heftig in den Kopf gehauen wurde, daß die Narbe in der Stirn ſichtbar geblieben iſt. Plötzlich eilten die Polen aus den benachbarten Cantonnirungen herbei und wollten die Garniſon nebſt der ganzen Einwohnerſchaft von Kottbus über die Klinge ſpringen laſſen. K.'s ſtrenger Befehl allein vermochte ſie von der Blutrache zurückzuhalten. Bis hierher war ſein Leben und ſein Ruf ohne Makel. Allein nach Polen heimgekehrt und von Rußland zum General der Garden und 1818 zum Landtagsmarſchall ernannt, fing er allmälig an, ſich dem ruſſiſchen Einfluſſe zu fügen, bis er endlich von demſelben um ſo mehr abhängig wurde, als er ſich in zerrütteten Vermögensumſtänden befand und ſeine Güter in den zerſtückelten Provinzen lagen. Bald nachher ward er zum Generaladjutanten des Kaiſers und zum Senator-Woiwoden ernannt. Als 1828 der zur Unterſuchung der revolutionnairen Umtriebe in Polen niedergeſetzte oberſte Gerichtshof ſich zu Gunſten der Angeſchuldigten erklärte, war er der Einzige, der für den Tod ſtimmte. Allgemeine Verachtung durch ganz Polen war von nun an ſein Loos, die höchſte Gunſt Rußlands aber ſein Lohn. In der Nacht vom 29. Nov. 1830 eilte er zum Schutze des Großfürſten nach Belvedere, unterſtützte deſſen Flucht und kam nebſt General Kurnatowski erſt am 3. Dec. nach Warſchau zurück, nachdem ſchon zwei Tage zuvor die meiſten Generale und Großoffiziere ſich für die Sache des Volkes und der Freiheit entſchieden hatten. Als er an der Spitze des Gardegrenadierregiments in Warſchau einritt, mußte ihn der von der Nation ſo verehrte Szembec mit ſeinem Leibe vor den Säbeln des Volkes decken. In den Palaſt des Finanzminiſters geführt, wollte er ſich vom Altan herab rechtfertigen, und ließ durch den Profeſſor Szyrma, damals Chef der Ehrenlegion, dem Volke erklären, daß er bereit ſei, den Eid der Treue zu leiſten. Er erhob ſeine Stimme. So lange er von ſeinen Thaten in Frankreich, Spanien und Deutſchland ſprach, blieb Alles ruhig; als er aber auf die Zeit der ruſſiſchen Herrſchaft kam, ſchrie man von allen Seiten und erinnerte ihn an den Ausſpruch des Reichstagsgerichts. Er leiſtete endlich den Schwur auf die Revolutionsfahne in Gegenwart des Volkes und der Armee, ſuchte und erhielt jedoch bald wieder ſeinen Abſchied, reiſte in aller Stille nach Königsberg und begab ſich nach Petersburg. Nach Beendigung des Kriegs berief ihn der Kaiſer Nikolaus zum Lohn für ſeine Dienſte in den Reichsrath, welche Ehre auch einem Zamoyski, Lubecki, Nowoſilzoff und Roznieckі zu Theil geworden iſt. (8)

Kreyſig (Friedrich Ludwig), ſächſiſcher Medicinalrath und Leibarzt, ward 1770 zu Eilenburg, wo ſein Vater praktiſcher Arzt war, geboren. Die erſte Er-

ziehung wurde durch ſeinen Vater geleitet, die ſpätere erhielt er auf der Fürſtenſchule zu Grimma. Er ſtudirte hierauf die Heilkunde zu Leipzig, wo er in Hebenſtreit den Jüngern und in Koch väterliche Freunde fand. Nachdem er den Doctorgrad daſelbſt erhalten hatte, ging er mit Unterſtützung des Kregel-Sternbach'ſchen Reiſeſtipendiums nach Pavia, wo damals außer Frank noch Scarpa, Paletta, Spallanzani lehrten und glänzten. Vielfach praktiſch ausgebildet, kehrte er 1795 nach Leipzig zurück, wo er ſich als Privatdocent habilitirte, 1796 ward er von hier aus als Subſtitut der pathologiſchen und chirurgiſchen Profeſſur nach Wittenberg verſetzt und rückte daſelbſt 1801 in die Profeſſur der Anatomie und Botanik ein. Er lehrte bis zum Jahr 1803 in Wittenberg viele Theile der praktiſchen Medicin und errichtete daſelbſt das erſte ambulatoriſche Klinikum. In dieſem Jahre folgte er einem Rufe als Leibarzt des damaligen Kurfürſten von Sachſen; die nächſte Veranlaſſung hierzu war ſeine „Abhandlung über das Scharlachfieber" (Leipzig 1802), welche K.'s Ruf als praktiſcher Schriftſteller gründete. Den König Friedrich Auguſt begleitete K. zu wiederholten Malen auf ſeinen Reiſen nach Warſchau, wodurch ſein Ruf als Arzt in Polen und in Rußland verbreitet ward, der ſpäter eine große Menge vornehmer Polen und Ruſſen nach Dresden führte, ſich deſſen ärztlicher Behandlung anzuvertrauen, und den Grund zu ſeinem künftigen Wohlſtand legte. Er folgte 1813 dem König von Sachſen in die Gefangenſchaft zu Friedrichsfelde, von wo er 1815 erſt nach Dresden zurückkehrte. Die Frucht dieſer längern Muße war ſein Werk: „Die Krankheiten des Herzens" (3 Bde., Berlin 1814—17), das in das Italieniſche überſetzt ward. Nach ſeiner Rückkehr nach Dresden übernahm K. bei dem damals zur chirurgiſch-mediciniſchen Akademie umgeſtalteten Collegium medico-chirurgicum die Profeſſur der ſpeciellen Pathologie und Therapie und das Directorium der Klinik, Stellen, die er 1822 niederlegte, um ſeiner Praxis und ſeinem Lieblingsſtudium, der Botanik, die er ſehr großartig in eignen Gärten cultivirte, leben zu können. K. hat es als Praktiker zu einem europäiſchen Rufe gebracht, und als Schriftſteller hat er großen Einfluß geäußert auf die phyſiologiſche Richtung der deutſchen Medicin. Wenn er in ſeinen frühern Schriften der Erregungstheorie zugewendet war, ſo hat er ſich ſpäter zu einer lebendigen, nicht todten Humoralpathologie bekannt, was aus ſeiner gelungenſten Schrift: „Über den Gebrauch der natürlichen und künſtlichen Mineralwaſſer" (zweite Auflage, Leipzig 1830), hervorgeht. Mehre von K.'s Schriften ſind in fremde Sprachen überſetzt, die zuletzt genannte in das Franzöſiſche und ins Engliſche. Es unterliegt keinem Zweifel, daß K.'s wiſſenſchaftliche Leiſtungen eine noch größere Aufmerkſamkeit erregt und einen noch größern Einfluß auf die deutſche Heilkunde gehabt haben würden, wenn ſie kürzer gefaßt und eleganter geſchrieben wären.

Kriegsrakete (fusée de guerre), auch Congreve'ſche oder **Brandrakete**, ein Kunſtfeuer der neueſten Zeit, wahrſcheinlich aus Indien zu uns gebracht, wo Hyder Ali ſich ihrer im Kriege mit den Engländern ſchon 1780 bediente, um die Elefanten und Pferde ſcheu zu machen, wenn ſie mit dem furchtbaren Geräuſche einer Windsbraut daherſauſen. Sie beſtehen aus einer eiſernen Büchſe, in welche die, mit dem Treibeſatz aus 20—29 Theilen Salpeter, $\frac{75}{100}$ Schwefel, 9½ Kohlen (dem die Engländer noch 5—14 Theile Chlorkali zuſetzen) gefüllte Hülſe geſchoben, und die nachher an einem, nach Verſchiedenheit der Größe der Rakete 4—8 Fuß langen Stab befeſtigt wird, um ihnen beim Gebrauch einen geraden Flug zu geben. Gleich andern Geſchoſſen werden ſie nach ihrer Stärke an der Mündung (dem Kaliber) unterſchieden und heißen bei 3½ Zoll ſechspfündig, bei 4½ Zoll zwölfpfündig, bei 5½ Zoll vierundzwanzigpfündig, bei 6 Zoll zweiunddreißigpfündig, bei 6¾ Zoll zweiundvierzigpfündig. Der beiden letztern Gattungen bediente ſich der General Congreve, der die Engländer 1805 zuerſt damit bekannt machte, vorzüglich bei Belagerungen und auf der See, der erſtern drei

aber im Landkriege, wozu im Kriege von 1813 ein beſonderes Raketencorps errichtet ward, das, doch ohne hervorſtechende Wirkung, ſich in der Schlacht von Leipzig bei dem verbündeten Heere befand. Nach dem Journale des Capitain Cox ſollen die Birmanen Kriegsraketen von mehren hundert Pfunden verfertigen; ja ſogar eine angefangen haben, die 10,500 Pfund Pulver zu faſſen im Stande iſt. Erwägt man jedoch, daß die Hülſe derſelben 50 Zoll im Durchmeſſer und 12 Fuß Länge haben würde, ſo erſcheint die Erzählung als übertrieben und unwahrſcheinlich. Gleich der gewöhnlichen Steigeraketen wird die Miſchung zu dem Füllen der Hülſe in derſelben mittels eines Schlägels, oder bei den größern Kalibern mittels einer Rammmaſchine, über einen kegelförmigen eiſernen Dorn feſtgeſchlagen, daß inwendig eine Höhlung (die Seele) entſteht, welche etwas über die halbe Länge der Hülſe beträgt und durch den heftigen Feuerſtrahl die Rakete in entgegengeſetzter Richtung forttreibt. Weil bei dem Zuſatz eines Knallſalzes, wie das Chlorkali, das Schlagen der Rakete eine augenblickliche Exploſion herbeiführen würde, bedient man ſich in Woolwich einer Waſſerpreſſe, den eingefüllten Satz zuſammenzudrücken, ohne jedoch die Gefahr der Entzündung dadurch ganz entfernen zu können. Oben auf der eiſernen Hülſe der Rakete, iſt auf dieſe eine vorn zugeſpitzte Brandbüchſe von Gußeiſen genietet und mit vier oder fünf ¾—1½ Zoll weiten Löchern verſehen, durch welche der in derſelben befindliche geſchmolzene Zeug aus Pech, Harz, Schwefel, Salpeter, Pulver und Hanfwerg (12—18 Pfund), herausbrennt, feuerfangende Gegenſtände anzuzünden, wenn die Rakete, mittels eines leiterähnlichen Geſtelles oder eines metallenen Rohres abgeſchoſſen, in ſie eindringt. Anſtatt der Brandbüchſe hat Congreve ſpäter eine eiförmige Stückkugel, eine Grenade, eine Kartätſchbüchſe mit 48—200 Bleikugeln, die am Ende der Flugbahn durch eine beſondere Sprengladung umhergeſchleudert werden, oder eine Lichtkugel auf die Rakete befeſtigt, mit einem Fallſchirm von ſchwachen Holzſtäben und baumwollenem Zeuche verſehen, um langſam aus der Höhe herabzuſinken und die Umgegend beſſer zu beleuchten. Die Flugweite der Kriegsraketen iſt unter einem Winkel von 50—60 Graden, nach Dupin's „Voyage dans la Grande-Bretagne", 2300—3430 Schritt; ihr Eindringen in feſte Körper verringert ſich durch die wachſenden Entfernungen nicht und ſoll nach den Erfahrungen der Engländer in den Erdboden über 9 Fuß betragen, ja einmal 21 Fuß geweſen ſein, in welcher Tiefe die vorn darauf befeſtigte Grenade zerſprungen iſt. Eine andere Rakete durchdrang eine 10 Zoll dicke Paliſade, und als ſie 1821 von dem engliſchen Schiffscapitain Scoresby beim Wallfiſchfang angewendet wurde, ſtarben die getroffenen Fiſche immer ſogleich, daß die an der Rakete befeſtigte Leine nicht einmal nachgelaſſen werden durfte.

Wenn auch der Nutzen dieſes Kunſtfeuers nicht ſo groß iſt, daß es das Geſchütz völlig entbehrlich machen kann, wie Congreve behauptet („Treatise on the general principles and facility of application of the Congreve rocket system", London 1828), ſo läßt ſich doch ein möglicher, vortheilhafter Gebrauch deſſelben keineswegs ableugnen, daher es auch bei den Artillerien der großen europäiſchen Mächte aufgenommen worden iſt. Ruggieri ſoll in Verbindung mit Montjori ſchon 1760 Raketen für den Kriegsgebrauch verfertigt haben, die theils Brandzeug, theils Grenaden in der Verſetzungsbüchſe enthielten, und womit er 1798 einen Kaper von Bordeaux verſah. Weil die Verſuche mit dieſen Raketen ſie vortheilhaft erſcheinen ließen, ward ihre Anwendung von den Generalen Eblé, Lariboiſſière und Mareſcot empfohlen, fand aber bei den ältern Artilleriſten kein Gehör, zum Theil wol wegen ihrer geringen Wirkung bei den Angriffen auf Boulogne und Vlieſſingen, die auch gegen Danzig 1813 nicht größer war. Die bedeutende Wirkung, welche ſie jedoch bei der Verbrennung von Kopenhagen thaten, machte die däniſche Regierung aufmerkſam, die nun 1811 durch den verdienſtvollen Capitain Schumacher in einem beſonders dazu beſtimmten La-

boratorio Brandraketen verfertigen ließ. Daſſelbe war auch ſchon in Frankreich von Bourrée und Morton geſchehen, nachdem d'Arcet mehre, 1809 in einem geſtrandeten engliſchen Brander aufgefundene Raketen in Hinſicht der Miſchungsverhältniſſe unterſucht hatte. Herr von Brulard ward in derſelben Abſicht eigens von dem Marſchall Davouſt 1813 nach Kopenhagen geſchickt; die von ihm nach ſeiner Rückkehr gemachten Raketen wurden aber nicht gebraucht, weil die befürchtete Belagerung von Hamburg nicht ſtattfand. Dupin gibt in dem angeführten Werke ausführlichere Nachricht von der Beſchaffenheit der Kriegsraketen, obgleich nicht als Sachkenner. Von den in Polen angeſtellten Verſuchen gab 1819 General Bem (ſ. d.) Nachricht. In Schweden wurde die Herſtellung dieſes Kunſtfeuers dem Oberſten Schröderſtjerna, in Sachſen dem Capitain Dietrich übergeben, der nachher als Major in preußiſche Dienſte trat, um die Verfertigung der Brandraketen in Spandau zu leiten. Am weiteſten ſind vielleicht die Öſtreicher vorgeſchritten; ſie haben unter dem Namen Raketensdorf eine beſondere Anlage dazu gemacht und vier Compagnien Feuerwerker organiſirt. Ihre Raketen werden mittels einer beſondern Pulverladung aus den dazu beſtimmten Röhren geſchoſſen, entzünden ſich erſt während des Fluges und übertreffen in der Genauigkeit der Richtung alle übrigen. (27)

Kries (Friedrich), Profeſſor zu Gotha, geb. am 18. Oct. 1768 zu Thorn, erhielt ſeine erſte Bildung auf dem dortigen Gymnaſium, dem ſein Vater, Johann Albinus K., als Rector rühmlich vorſtand. Er ging 1786 nach Leipzig, wo er ſich unter Morus, Reiz, Hindenburg, Platner, Beck bildete, durch Dathe's geſchmackloſe Erklärungsweiſe des Hebräiſchen aber von den Vorbereitungen zum Studien der Theologie ſo ſehr abgezogen ward, daß er ſich den philologiſchen Studium zuwendete, die er ſeit 1787 in Göttingen vorzüglich unter Heyne's Leitung fortſetzte, der ihn in das philologiſche Seminarium aufnahm. Der wiſſenſchaftliche Geiſt, der damals in Göttingen herrſchte, und der anſtändige Ton unter den Studirenden machten ihm ſeinen Aufenthalt ebenſo lehrreich als angenehm. Außer den philologiſchen Studien beſchäftigten ihn auch Philoſophie, Naturkunde, Mathematik und beſonders Phyſik, zu welcher ihn Lichtenberg's anregende Vorträge hinzogen. Durch Heyne erhielt er 1789 den Antrag, die unterſte Lehrerſtelle am Gymnaſium zu Gotha anzutreten, und obgleich dieſes Amt damals nur mit einem ſehr ſpärlichen Einkommen verbunden war, ſo nahm er es doch vorzüglich auf Lichtenberg's Rath an. Er ward in Gotha wohlwollend aufgenommen und gewann Löffler's väterliche Zuneigung, die er bis zu dem Tode dieſes trefflichen Mannes genoß. Sein Aufenthalt ward ihm ſo werth, daß er, ſeit 1806 auch durch ein häusliches Band an ſeine zweite Vaterſtadt gefeſſelt, einige Berufungen zu auswärtigen Stellen ablehnte und es vorzog, bei dem Gymnaſium zu bleiben, an welchem er nach und nach von der unterſten Stelle zu der erſten Profeſſur, die er jetzt bekleidet, aufgerückt iſt. Seit vielen Jahren iſt er auch Lehrer am Landſchullehrerſeminarium in Gotha. Außer verſchiedenen Aufſätzen in Zeitſchriften und im „Gothaiſchen Hofkalender" begann er ſeine ſchriftſtelleriſche Laufahn mit einer neuen, durch Zuſätze vermehrten Überſetzung von Euler's „Briefen über verſchiedene Gegenſtände aus der Naturlehre" (3 Bände, Leipzig 1792—94). Sein Amt gab ihm Veranlaſſung zur Bearbeitung einiger Lehrbücher, die ſich durch gute Methode und ebenſo gründliche als klare Darſtellung auszeichnen und fortdauernde Anerkennung genießen, wie ſein „Rechenbuch für Bürger- und Landſchulen" (dritte Aufl., Gotha 1827); ſeine „Gründliche Anweiſung zur Rechenkunſt" (dritte Aufl., Gotha 1827); ſein „Lehrbuch der reinen Mathematik" (fünfte Aufl., Jena 1831); „Lehrbuch der mathematiſchen Geographie" (zweite Aufl., Leipzig 1827); „Lehrbuch der Naturlehre für Anfänger" (ſechste Aufl., Gotha 1828); „Lehrbuch der Phyſik" (vierte Aufl., Jena 1827). Seine beiden Preisſchriften: „Von den Urſachen der Erdbeben" und „Von den magnetiſchen Erſcheinungen", erſchienen 1827 zu Leipzig, und eine dritte,

„De nexu inter terrae motus vel montium ignivomorum eruptiones et statum atmosphaerae", iſt im vierten Bande der neuen Acten der Jablonowski'ſchen Geſellſchaft (Leipzig 1832, 4.) abgedruckt. Ein gelungener Verſuch einer faßlichen Darſtellung der Naturwiſſenſchaften begann er in ſeinen „Vorleſungen über die Naturlehre für Frauenzimmer" (erſter Bd., Leipzig 1832). Lichtenberg's „Vermiſchte Schriften" (9 Bde., Göttingen 1800—6) gab er in Verbindung mit deſſen verſtorbenem Bruder Ludwig Chriſtian Lichtenberg, geheimen Aſſiſtenzrath in Gotha, heraus.

Krogh (Chriſtian), Staatsmann und Rechtsgelehrter, geboren 1778 im ſüdlichen Norwegen, wo ſein Vater als Oberſtlieutenant geſtorben iſt, erhielt ſeine erſte gelehrte Bildung zu Kongsberg und ſtudirte in Kopenhagen mit ſolchem Talente und Fleiße die Rechte, daß er wenige Jahre nach Beendigung ſeiner akademiſchen Laufbahn eine Profeſſur erhielt. Großen Beifall gewann das von ihm herausgegebene und noch fortgeſetzte Archiv für die Rechtswiſſenſchaften. Aus Liebe zu gelehrter Muße nahm er ſeinen Abſchied und zog ſich nach Drontheim zurück. Hier lebte er in den glücklichſten Familienverhältniſſen und im Genuſſe allgemeiner Achtung, bis ihn die Wahl ſeiner Mitbürger zum Mitgliede der Reichsverſammlung zu Eidsvold ernannte, welche ſeinem Vaterlande am 17. Mai 1814 eine neue Verfaſſung gab. An dem Entwurfe derſelben hatte K. größern Antheil, als er es ſich ſelbſt und Andern aus Beſcheidenheit geſtehen wollte; denn Beſcheidenheit war der Grundzug des Charakters dieſes liebenswürdigen Mannes. Nach der am 4. Nov. deſſelben Jahres beſchloſſenen Vereinigung des unabhängigen, ſelbſtändigen und freien Norwegens mit Schweden unter einer Dynaſtie ſtand er zur allgemeinen Zufriedenheit als Staatsrath dem Juſtiz- und Polizeidepartement vor. Doch auch dieſes Amt legte er nach wenigen Jahren nieder, um ſich wieder nach ſeinem geliebten Drontheim zu begeben. Seine Mitbürger aber, welche ihm mit größerer Wärme anhingen, als er es bei ſeiner Liebe zur Ruhe wünſchte, ſchickten ihn als ihren Deputirten auf das Storthing. Hier nahm er oft den Präſidentenſitz ein; allein das öffentliche Auftreten und Reden war nicht ſeine Sache, wiewol er, ſo oft er aufgefodert ward, ſeine Ideen mit Klarheit und Anmuth zu entwickeln verſtand und die Verhandlungen mit ſicherer Hand leitete. Dagegen arbeitete er mit nie ermüdender Thätigkeit in den wichtigſten Ausſchüſſen, und die gründliche, diplomatiſch gewandte, von mehren politiſchen Schriftſtellern Deutſchlands und Englands geprieſene Entwickelung der Gründe, welche gegen die königlichen Anträge zur Veränderung der norwegiſchen Staatsverfaſſung 1824 aufgeſtellt wurden, iſt aus K.'s Feder. Unbegrenzt war das Zutrauen, das er ſeitdem genoß. Es wurde ihm der Entwurf eines neuen peinlichen Geſetzbuches allein übertragen, und er unterzog ſich dieſer Arbeit mit ſo viel Gewiſſenhaftigkeit und Sorgfalt, daß er Alles las und wieder las, was nur einigermaßen darauf Bezug hatte, jede ihm mündlich oder ſchriftlich mitgetheilte Bemerkung der genaueſten Prüfung unterwarf und einen ausgebreiteten Briefwechſel mit den namhafteſten Rechtsgelehrten des In- und Auslandes eröffnete. So geſchah es, daß, als das Storthing von 1827, deſſen Mitglied er war, mit der größten Schonung Auskunft über den Erfolg ſeiner Arbeiten verlangte, er demſelben nur eine Menge Collectaneen vorzulegen im Stande war. Man kam mit ihm über eine Friſt überein, binnen welcher er ſeinen Entwurf zu beendigen hätte. Mit erneuerter Anſtrengung ſchritt K. ans Werk; allein ein Schlagfluß endigte plötzlich ſein Leben zu Chriſtiania 1829. K. war ein Mann von hohem, ſchlanken Wuchſe und ausdrucksvollen, heitern, Wohlwollen und Herzensgüte ausſprechenden Geſichtszügen. Seine Nation trauerte um ihn. Von allen Seiten erhielt der Plan, ihm ein Denkmal zu errichten, Aufmunterung und Unterſtützung, iſt aber bis jetzt noch unausgeführt geblieben, weil man ſich über die Art und Weiſe der Ausführung nicht einigen kann. (1)

Krug (Johann Friedrich Adolf), der Begründer der Elementarmethode, einer der ſcharfſinnigſten Schulmänner der neuern Zeit, geboren am 10. Mai 1771, verwaiſte durch den frühen Tod ſeines Vaters, eines Predigers zu Naunhof bei Großenhain, im zweiten Lebensjahre, und wurde hierauf zu Hoyerswerda in der Oberlauſitz erzogen bei ſeinem Großvater, dem dortigen Paſtor Contius, einem ſtreng rechtſchaffenen, chriſtlich frommen Manne aus der alten Franke'ſchen Schule, der, abgeneigt der herrnhutiſchen Glaubensanſicht und allem ſüßlichen Frommthun, nur auf prunk- und geräuſchloſes Rechtthun hielt und deshalb von Manchem als das Haupt der ſogenannten Stillen im Lande betrachtet wurde. K. beſuchte von 1787 — 91 das unter Roſt und Böttiger blühende Gymnaſium zu Bautzen. Unter Leitung dieſer Lehrer und des ſcharfſinnigen Mathematikers und Phyſikers Demuth, der ihn bald zum Lehrer ſeiner Kinder wählte, erwachte ſein Geiſt zum Leben und Selbſtdenken. Die genommene Richtung verfolgte er bei fortgeſetztem Unterrichtgeben auch während ſeiner theologiſchen Studien zu Leipzig von 1791—95, wo er nach Beendigung ſeines theologiſchen Curſus Naturkunde, Anatomie und Phyſiologie zu ſeinem Nebenſtudium machte. Dieſes und ſeine tägliche Beſchäftigung mit einem elfjährigen, durch Verwahrloſung kaum der Sprache fähigen und faſt noch begriffloſen Knaben, den er zu ſich nahm, um für die geiſtige und leibliche Erhaltung und Ausbildung des Verlaſſenen zu ſorgen, führte ihn zur Erforſchung der einfachſten Mittel und Wege, im Kinde durch ſach- und naturgemäße Übungen die ſchlummernde Kraft zu wecken. Hierbei entwickelte ſich in ihm ein elementariſcher Unterrichtsgang für das Sprechen- und Leſenlehren, ſowie für das Zeichnen und Schreiben, und für die Behandlung des Rechnens und der Sprachlehre. Dieſem gab er eine weitere Ausbildung und Anwendung auf ganze Claſſen von Schülern, da er ſeit Ende des Jahres 1795 als Hauslehrer in die Oberlauſitz nach Meffersdorf, einem volkreichen Rittergutsdorfe des damals als Gelehrten und Phyſiker ebenſo ſehr als durch ſeine Humanität bekannten von Gersdorff, gegangen war. In ſeinen Nebenſtunden gab er hier einer Anzahl Kinder unentgeltlichen Unterricht in den nothwendigen Elementarkenntniſſen und Fertigkeiten, was eine ſorgfältige Durcharbeitung des methodiſchen Lehrganges bei K. zur Folge hatte. Hieraus entſtand ſein „Erſtes Lehr- und Leſebuch" (Dresden 1802, zweite Auflage, Leipzig 1807). Mit Gedike, der zum Director der neuen Bürgerſchule berufen war, ging K. 1803, als erſter Lehrer dieſer Anſtalt, nach Leipzig. Hier brachte er nicht ohne Hinderniſſe und mancherlei Einreden, beſonders des Profeſſors Olivier, der ſeine damals Aufſehen erregende Lautmethode gern in die Anſtalt eingeführt hätte, ſeine Elementarmethode in allen Unterclaſſen in Gang, den der parteiloſe, durch praktiſchen Sinn ausgezeichnete Director um ſo weniger hinderte, als ſie ſich durch guten Erfolg bewährte. Für das Sprechen- und Leſenlehren gab K. heraus: „Hochdeutſches Syllabir- und Sprachbuch" (Leipzig 1806); „Hochdeutſche Sprachelementartafel" (Leipzig 1806, Fol.); „Ausführliche Anweiſung, die hochdeutſche Sprache recht ausſprechen, leſen und ſchreiben zu lehren" (Leipzig 1805). Nach einer pädagogiſchen Reiſe ins ſüdliche Deutſchland und die Schweiz, unter Andern zu Peſtalozzi und Fellenberg, folgte er 1809 einem Rufe nach Zittau, um daſelbſt eine allgemeine Stadtſchule als Director derſelben einzurichten. Schon nach drei Jahren zeigte dieſe Anſtalt ein erfreuliches Gedeihen und von Jahr zu Jahr gereiftere Früchte. Hier ſchrieb K. ſein „Evangeliſches Lehrbuch der chriſtlichen Religion und deren Offenbarungsgeſchichte" (Zittau 1817), und gab „Dr. Luther's Katechismus mit erläuternden Anmerkungen" (Zittau 1817, zweite verbeſſerte Auflage 1830) heraus. Mit großer Hoffnung nahm er 1818 den vielverſprechenden Ruf nach Dresden an, um eine zum Andenken der Regierungsjubelfeier des Königs vom Stadtrathe geſtiftete und Friedrich-Auguſt-Schule genannte, höhere Bürgerſchule für Knaben einzurich-

ten und zu leiten. Der Stadtrath hatte jedoch, wie ſich ſpäter ergab, eine Begründung ohne allen feſten Grund und Boden und ohne einigen baaren Fonds verſuchen zu dürfen geglaubt; er hatte darauf gerechnet, die Anſtalt ſolle nicht nur die erborgten Einrichtungskoſten wiederbezahlen, ſondern auch neben den laufenden Ausgaben für Lehrerbeſoldungen und die erfoderlichen Bedürfniſſe durch hochgeſtelltes Schulgeld ſo viel einbringen, daß davon das zu einem künftigen Schulhausbau nothwendige Capital und von dem erwarteten Überſchuſſe ein baarer Schulfonds erſpart würde. Da jedoch in dem ganz ungeordneten Schulweſen Dresdens, bei allen Gegenwirkungen der ſchon in Überzahl vorhandenen und immer noch durch neue Conceſſionen vermehrten Privatſchulen, dieſer Entwurf unausführbar war, ſo ſah ſich der Stadtrath 1826 zu dem Beſchluß bewogen, die Friedrich-Auguſt-Schule im nächſten Jahre ganz aufzuheben. K., der erſt ein Jahr nach dem Antritte ſeines Amtes erfuhr, daß dieſe Schule ſich aus noch weniger als nichts habe ſchaffen ſollen, und daß ſie einzig auf die im Voraus zu ihrem Beſtehen gemachten Schulden gegründet ſei, machte den Stadtrath auf die Verderblichkeit ſolcher Berechnungen und auf die Nothwendigkeit einer allgemeinen Schulordnung wiederholt aufmerkſam, brachte unumwunden die Gebrechen des Schulweſens zur Sprache; allein Alles umſonſt. Bei den Verhandlungen des Stadtrathes mit ihm über die beſchloſſene Auflöſung war ihm mehr an dem Fortbeſtehen der Schule und einer beſſern Schuleinrichtung in Dresden, als an ſeiner eignen Exiſtenz gelegen. Von Vielen ermuntert, ſeine Schule nicht ſinken zu laſſen, hielt er es um ſo mehr für ſeine Pflicht, lieber das Fortbeſtehen der Anſtalt noch zu friſten, als den ihm gebührenden Amtsgehalt, den man aber bedeutend verringern wollte, erſtreiten zu müſſen. Er nahm daher den ihm vom Stadtrathe gemachten Vorſchlag an, die Schule als eine öffentliche, jedoch auf eigne Rechnung bei einem jährlichen Zuſchuſſe, mit Wegfall des bisherigen Gehaltes und Schullocals fortzuſetzen. Doch bei dem Mangel einer thätigen Theilnahme am Beſtehen dieſer Anſtalt, gegen welche ſich die Hinderniſſe von allen Seiten noch häuften, konnte K. mit Aufopferung ſeines Vermögens und obgleich zwei Mal vom Könige unterſtützt, nur unter Anhäufung einer bedeutenden Schuldenlaſt das Beſtehen dieſer Anſtalt 4¼ Jahr friſten. Zu Michaelis 1831 ſah er beim Mangel aller Hülfe und weiterer Unterſtützung ſich endlich mit den Seinigen der äußerſten Noth ausgeſetzt und dadurch gezwungen, dieſe durch ihn bis dahin gefriſtete öffentliche Bildungsanſtalt, das Denkmal Friedrich Auguſts, den Keim zu den in der Hauptſtadt Sachſens ſo nothwendigen Verbeſſerungen des Volksſchulweſens, der vom Stadtrathe beſchloſſenen Vernichtung zu überlaſſen und mit den Seinigen von dem ihm ausgeſetzten nothdürftigen Jahrgehalte zu leben. In Dresden ſchrieb K. außer mehren Programmen folgende Bücher: „Kleiner Leſeſchüler, oder hochdeutſches Syllabir- und Sprachbuch“ (Leipzig 1822); „Hochdeutſcher Sprachſchüler“ (Leipzig 1825), eine praktiſche Sprachlehre aus der Satzbildung entwickelt; „Der Denkſchüler, oder Anregungen für Kopf und Herz“ (Leipzig 1825), und ein Werk der Wohlthätigkeit: „Leben des blinden Zacharias“ (Leipzig 1827), zum Beſten des Erblindeten. (70)

Krüger (Franz), preußiſcher Hofmaler und Profeſſor, im Scherz oft „Pferde-Krüger“ genannt, wurde am 3. Sept. 1797 auf dem herzoglich anhalt-deſſauiſchen Amte Badegaſt geboren, wo ſein Vater Amtmann war. Wie jeder Künſtler von wahrhaftem Berufe ſchon als Kind Talent und Neigung zeigen muß, ſo war dies auch bei K. der Fall, der als achtjähriger Knabe von ſeinen Geſpielen und Verwandten der Maler genannt wurde, weil er ſchon damals Hunde, Ziegen, Schafe und Pferde ſehr geſchickt ohne alle Anleitung zeichnete. Dadurch, daß er die Wagen der Gäſte, welche ſeinen Vater beſuchten, heimlich mit dergleichen Thieren zu bemalen pflegte, wurde ſein Zeichnertalent in Deſſau bekannt, wohin

ihn endlich der Vater auf einige Zeit zu dem Landſchaftsmaler Kolbe gab. K. blieb jedoch ſeiner Neigung zur Thiermalerei getreu, und da er in Deſſau zu wenig Gelegenheit zu weiterer Ausbildung fand, ſorgte ſein Vater dafür, daß er auf ein Gymnaſium nach Berlin kam. Lernfleiß war jedoch einer Künſtlernatur von ſo lebhaftem Geiſte nicht eigen; um einem ſchönen Pferde nachzugehen oder Windhunde in nahgelegenen Gehegen zu hetzen, wurden zuweilen die Claſſen verſäumt, allein dafür deſto raſchere Fortſchritte im Zeichnen gemacht. K. verſuchte ſich jetzt auch im Portrait, und obgleich ſeiner Zeichnung Fehler mancher Art nachgewieſen werden konnten, ſo überraſchte die Ähnlichkeit doch ſo ſehr, daß er ſich bald einen großen Ruf erwarb. Es hat wol wenige Maler gegeben, welche ſo viel Portraits gezeichnet haben als K., und ſelten einen, welcher ſo gut traf und ſo raſch arbeitete. Er zeichnete anfänglich auf farbiges Papier mit ſchwarzer Kreide und ſetzte hier und da die weißen Lichter mit dem Pinſel auf, ſodaß man das Colorit, zumal bei männlichen Portraits, nicht vermißt. Da er im Stande war an einem Tage, ſo zu ſagen ſpielend, drei Portraits fertig zu machen, von welchen ihm jedes anfänglich mit einem Friedrichsd'or, ſpäter mit vier, ſechs, zehn Friedrichsdor bezahlt wurden, ſo fand ſich K., da er außerdem auf Jagden, Muſik und andere Vergnügungen gern Zeit verwendete, abgehalten, einen gründlichen akademiſchen Curſus durchzumachen. Bei ihm bedurfte es jedoch nur eines Entſchluſſes, um das Schwerſte leiſten zu können. In einer öffentlichen Beurtheilung hatte man es ihm zum Vorwurf gemacht, daß er ſich nicht der Ölmalerei befleißige; er verſtand dieſen Wink, legte ſich Palette und Farben zu und auf der nächſten Ausſtellung ſah man von ihm eine Marſchſcene im Winter und einige vortreffliche Stallſcenen in Öl. Dieſe Malerei ſagte ihm ſo zu, daß er ſich ihr mit dem beſten Erfolge widmete. Für den Kunſtverein malte er 1828 eine Jagdſcene, für den Kaiſer von Rußland 1830 eine große Parade in Berlin, auf welchem letztern Bilde ſich über hundert Portraits befinden. Dieſem 1830 ausgeſtellten Bilde wurde, was die Auffaſſung der Naturwahrheit und die Zeichnung der Pferde betrifft, der unbedingte Vorzug vor jedem andern, ſelbſt vor den Bildern des berühmten Horace Vernet zuerkannt. Das neueſte Werk, welches er in Berlin vollendete, iſt: Friedrich Wilhelm III. zu Pferde in Lebensgröße. Bereits 1825 wurde er zum Hofmaler und Profeſſor ernannt. Der Kaiſer von Rußland berief ihn 1832 nach Petersburg, wohin er ſich begeben hat, um dort mehre große Bilder, unter andern den Kaiſer Nikolaus mit großem Gefolge zu Pferde in Lebensgröße, auszuführen, er hat jedoch auch noch für den König von Preußen große Aufträge auszuführen. (26)

Krukowiecki, ſ. Polen.

Krummacher (Friedrich Adolf), Doctor der Theologie, ward am 13. Jul. 1768 zu Tecklenburg in Weſtfalen geboren. Nachdem er eine Zeitlang an der Univerſität zu Duisburg als Profeſſor der Theologie thätig geweſen war, entſchied er ſich, wie es ſcheint durch vorwaltende Herzensneigung getrieben, für den Beruf des praktiſchen Seelſorgers und übernahm 1807 die Stelle eines reformirten Predigers zu Krefeld, die er jedoch noch in demſelben Jahre gegen eine Landpredigerſtelle zu Kettwich in Weſtfalen vertauſchte. Später folgte er dem Rufe zu einem erweiterten Wirkungskreiſe nach Bernburg, wo er als Conſiſtorialrath, Superintendent und Oberprediger bis 1824 mit Segen wirkte. Seit dieſem Jahre lebt er als Prediger der Ansgariigemeinde zu Bremen. Ohne von dem Gange ſeiner geiſtigen Bildung genauer unterrichtet zu ſein, dürfen wir annehmen, daß neben der Beſchäftigung mit den Dichtern alter und neuer Zeit, wobei vorzüglich der Einfluß Herder's hervorzuheben ſein möchte, insbeſondere das von tiefer Kenntniß der Sprache und Sitte des Orients unterſtützte Studium der Bibel ſeinem Geiſte die Richtung gegeben habe, die ſich in ſeinen ſchriftſtelleriſchen Leiſtun-

gen als die vorherrſchende zu erkennen gibt. Es iſt dies das Beſtreben, in Bild und Beiſpiel Lehren und Wahrheiten durch Vermittelung der Poeſie zur Anſchauung zu bringen. Von früh auf gewohnt, dem Geheimniſſe der Entwickelung des Menſchengeiſtes durch alle Lebensſtufen nachzuſpüren, mit einem lebendigen Naturſinne begabt und voll Empfänglichkeit für die Sprache, mit der die Natur in Pflanzen, Stein und Sternen zu uns ſpricht, ſah er bald überall, ſelbſt in den unſcheinbarſten Vorgängen und Erſcheinungen der Außenwelt, Gleichniſſe, geheimnißvolle Beziehungen und fruchtbare Winke, und es ward ihm zur lieben Gewohnheit, dieſelben in einfach-kindlicher, dem bibliſchen Ausdruck nachgebildeter Sprache zu kleinen oder größern Erzählungen und Gemälden zuſammenzufaſſen. Er nennt dieſe ſelbſt „Spiele des innern Menſchen", die bald ein Blick auf einen blühenden Roſenſtrauch oder in das Abendroth, bald irgend eine kleine Freude, der ſtille Nachgenuß einer in traulicher Freundſchaft oder mit einem ſchönen Buche verlebten Stunde, ein Spiel mit einem Kinde oder ſonſt eine Kleinigkeit erzeugte. So trat er, nachdem er bereits 1801 in einem Hymnus, „Die Liebe" (zweite Ausgabe, Duisburg 1809), ſeine Lebensanſicht niedergelegt hatte, 1805 mit dem erſten Bändchen ſeiner „Parabeln" hervor, die in mehren aufeinander folgenden Ausgaben als ein vielgeleſenes Volks- und Bildungsbuch dem Verfaſſer die Zuneigung eines großen Theils der Leſewelt unter Großen und Kleinen erworben (neueſte Ausgabe, 2 Thle., Duisburg 1819—20). Dieſe „Parabeln" ſollen nicht ſowol als bloße Gleichniſſe oder in der Weiſe der Fabel und poetiſchen Erzählung praktiſche allgemeine Wahrheiten veranſchaulichen, als vielmehr, in der höhern Bedeutung der hebräiſchen Parabel, aus der niedern Sphäre des Sinnlichen zur Anſchauung des Überſinnlichen erheben. „Wenn man", ſagt K., „das Leben und Weben des innern Menſchen als ein fortſchreitendes epiſches Poem betrachtete und jeden Fortſchritt des innern Lebens, ſei es zum Beſſern oder Schlechtern, Sieg oder Beſiegung, ſich als Theile dieſes Epos dächte, ſo würde man die Parabel das „poetiſche Gleichniß" in der Darſtellung dieſer epiſchen Handlung nennen können, welches aus dem Schauplatze und den Umgebungen des Handelnden die Bilder nimmt, um damit die Regung, Entwickelung und Fortſchreitung des Geiſtigen und Überſinnlichen zu bezeichnen." K. hat in dieſer von ihm mit Vorliebe gepflegten Dichtform zahlreiche Nachahmer gefunden; Wenige aber möchten ihn in der liebevollen Auffaſſung der Natur und des Menſchenlebens und in der Sinnigkeit und Wärme der Darſtellung erreicht haben, durch die ſich die beſten dieſer Dichtungen — denn das ſind ſie ungeachtet der vorwaltenden didaktiſchen Beſtimmung — auszeichnen. Gleichwol iſt nicht zu leugnen, daß mehre derſelben als Poeſien des ſelbſtändigen poetiſchen Lebens ermangeln und von dem äſthetiſchen Standpunkte aus unbefriedigt laſſen, und daß die Sprache, wie natürlich ſie auch dem Verfaſſer geworden ſein mag, dennoch hier und da in das Spielende ausartet und als Manier erſcheint, die in der Länge ermüdet. Immer aber war und iſt die Parabel, wie überhaupt die allegoriſch-didaktiſche Form, das eigentliche Gebiet dieſes gemüthvollen Dichters. Dies beweiſen auch ſeine 1810 zu Duisburg erſchienenen „Apologen und Paramythien" und das „Feſtbüchlein", eine Schrift für das Volk, die zuletzt (Duisburg 1819—21), mit dem „Neujahrsfeſt" vermehrt, in drei Theilen erſchienen iſt. Daß übrigens die kindliche Sprache dieſer Schriften nicht bloß ein künſtlich erzwungenes Idiom, ſondern aus der Eigenthümlichkeit des Dichters ſelbſt hervorgegangen ſei, dafür möchte die Art bürgen, wie derſelbe in einer andern Dichtung: „Die Kinderwelt" (Duisburg 1806, neue Auflage 1813), das kindliche Alter aufgefaßt hat. Auch hier tritt uns zwar nicht ein ſchöpferiſcher Genius, der neue Bahnen bricht, entgegen, wol aber ein edles Gemüth, das, der Worte: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen", eingedenk, an dem unſchuldigen Treiben der Kleinen ſich innig erfreut und in ihre Unſchuld-

welt ſich flüchtet, wenn das Treiben der Andern ihm Unmuth und Ekel erweckt. Es iſt ein beſchreibendes Gedicht, das die Neigungen, Freuden, Spiele, Wünſche und Ausſichten des Kindesalters, wie die Anſtalten zur Pflege, Zucht und Bildung der Kindheit, in gefälliger Sprache und meiſt wohlgebauten reimloſen Jamben, zum Theil mit idylliſcher Zartheit, nach den vier Jahreszeiten, ohne Anſpruch auf höhere poetiſche Bedeutung, ſchildert. Mit ſeinem Drama „Johannes" (Leipzig 1815) dagegen trat K. augenſcheinlich aus dem ſeiner Individualität angewieſenen Kreiſe heraus; und dürfen wir der ſchönen Geſinnung, von der auch dieſe Dichtung getragen wird, unſere Anerkennung nicht verſagen, ſo können wir derſelben doch als Kunſtwerk nur einen ſehr untergeordneten Rang zugeſtehen. Von ſeinen übrigen Arbeiten nennen wir außer einer theologiſchen Schrift: „Ueber den Geiſt und die Form der evangeliſchen Geſchichte in hiſtoriſcher und äſthetiſcher Hinſicht" (Leipzig 1805), noch: „Das Wörtlein Und" (Duisburg 1811), „Paragraphen zu der heiligen Geſchichte" (Berlin 1818), und ſeinen zum Beſten der Jugend verfaßten, neuerdings in der zehnten Auflage erſchienenen „Bibelkatechismus". Einzelne Geſänge und Lieder aus dem „Feſtbüchlein" ſind mit Tonweiſen von A. Harder 1808 und 1809 zu Duisburg beſonders herausgegeben worden. K.'s Bildniß befindet ſich vor dem vierten Jahrgang von Natorp's „Quartalſchrift für Religionslehrer" (1808). (51)

Kruſe (Lauritz), geboren 1778 zu Kopenhagen, wo ſein Vater als Commandeur in der däniſchen Marine lebte, ſtudirte auf der Univerſität ſeiner Vaterſtadt, und bereits in ſeinem zwanzigſten Jahre brachte er ſein Schauſpiel: „Emigranterne", auf die Bühne. Seitdem ſchrieb er mehre Theaterſtücke, erhielt aber beſonders als Novellendichter Beifall. Seine erſten Erzählungen in däniſcher Sprache erſchienen 1801 in zwei Bänden, in welchen ſein ausgezeichnetes Talent für dieſe Dichtart ſich bereits ankündigte. Er machte in demſelben Jahre eine Reiſe durch Deutſchland, die Schweiz und Frankreich, lebte nach ſeiner Rückkehr in Kopenhagen als Schriftſteller, ward Profeſſor und ging 1812 zum zweiten Mal in das Ausland und beſuchte hauptſächlich Italien und Deutſchland. Von 1817—20 war er wieder in Kopenhagen, wo er eine dramaturgiſche Zeitſchrift in monatlichen Heften und ſeine geſammelten Schauſpiele herausgab („Dramatiſke Värker af L. Kruſe", 4 Bde., 1818—20). Als er ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn in Deutſchland betrat, wählte er vornehmlich Hamburg zum Aufenthalt. Seitdem hat er in deutſcher Sprache eine Reihe von Romanen und Novellen geliefert, die, obgleich nicht alle von gleichem Werthe, doch immer die Spuren eines bedeutenden Talents tragen und von außerordentlicher Erfindungsgabe und großer Fruchtbarkeit zeugen. Nicht er, ſondern die Umſtände ſind Schuld daran, daß durch ſeine Wirkſamkeit als deutſcher Schriftſteller er für das Vaterland faſt verloren zu ſein ſcheint; ſelbſt ſeine Mutterſprache wird ihm immer fremder, und da er zwar ein ausgezeichnetes Sprachtalent beſitzt, aber eine gewiſſe künſtleriſche Sorgfalt für Correctheit und Reinheit der Sprache ihm abgeht, ſo iſt es kein Wunder, zumal bei ſeinen vielen Arbeiten, daß die in ſpäterer Zeit von ihm in däniſcher Sprache erſchienenen Werke in ſtyliſtiſcher Hinſicht bedeutend unter ſeinen frühern Arbeiten ſtehen müſſen. Auch in ſeinen deutſchen Schriften findet man einen auffallenden Mangel an Correctheit der Darſtellung. (4)

Kruſe (Karſten oder Chriſtian), geboren am 9. Aug. 1753 zu Hiddigwarden bei Berne im Herzogthum Oldenburg, wurde ſchon in ſeinem zehnten Jahre von ſeinem durch Brandunglück verarmten Vater nach Halle geſchickt, wo er im Waiſenhauſe bis 1772 in allen Schulkenntniſſen gründlichen Unterricht erhielt. Unterſtützt von dem Grafen von Stolberg-Wernigerode, mit Niemeyer, Knapp und der Familie Schiff in einer nähern Verbindung, widmete er ſich der Theologie und erhielt ſich hauptſächlich durch Unterricht in Familien und im Waiſenhauſe.

Nach Vollendung ſeiner Studien begab er ſich nach Oldenburg, wo er eine Stelle am Gymnaſium erhielt und eine Abendſchule für junge Mädchen unternahm, durch deren ſorgſame Leitung er ſich die Liebe und Achtung der angeſehenſten Bewohner der Stadt erwarb. Seit 1781 verheirathet, ward er durch das Vermögen ſeiner Frau in Stand geſetzt, auch für ſeine Privatſtudien mehr zu thun, als es ihm in ſeinen frühern Verhältniſſen möglich geweſen war. Die Erſcheinung der von Leſſing herausgegebenen Fragmente eines Ungenannten veranlaßten ihn, noch ehe Döderlein gegen dieſelben aufgetreten war, die darin vertheidigte, dem poſitiven Chriſtenthum feindliche Anſicht in ſeiner Schrift: „Zweck des Sokrates und ſeiner Jünger" (Leipzig 1785), zu bekämpfen. Dem Bedürfniß der Schulen kam er durch ſeine „Allgemeine Anweiſung zur Orthographie" (Bremen 1787), die vielfach benutzt bis 1815 in vier Auflagen erſchienen iſt, wie ſpäter durch ſeine „Deutſche Sprachlehre" (Oldenburg 1807) entgegen. Schon als Lehrer am Gymnaſium zu Oldenburg aber begann er die Vorbereitungen zu der ſchwierigen Arbeit, einen ganz Europa umfaſſenden hiſtoriſch-geographiſchen Atlas zu entwerfen, welcher den Zuſtand Europas zu Ende jedes Jahrhunderts in einer durch chronologiſche Tabellen erläuterten Karte darſtellen ſollte. Dieſes verdienſtliche Unternehmen, dem er den Fleiß ſeines Lebens treulich gewidmet hat, erhielt auch eine äußere Begünſtigung, als K. zum Lehrer der Prinzen Auguſt und Georg von Oldenburg ernannt und von dem Herzoge durch beſonderes Vertrauen ausgezeichnet ward. Unter dieſen günſtigen Verhältniſſen erſchien mit Unterſtützung des Herzogs 1802 die erſte bis zum Jahr 700 hinabreichende Lieferung ſeines „Atlas zur Geſchichte aller europäiſchen Staaten". Er begleitete 1803, mit dem Titel eines Conſiſtorialraths belohnt, ſeine Zöglinge auf die Univerſität Leipzig, wo er die zweite bis 1100 laufende Lieferung jenes Werkes herausgab, das er gegen Bredow's Vorwurf, welcher es einen Auszug aus Gatterer's ähnlichem Werke genannt hatte, gründlich vertheidigte. Als er 1805 mit den beiden Prinzen nach Oldenburg zurückgekehrt war, leitete er als Scholarch die ältern Unterrichtsanſtalten und das 1807 von ihm eingerichtete Schullehrerſeminarium. Die Beſetzung des Herzogthums Oldenburg durch die Franzoſen riß ihn 1811 aus ſeinen glücklichen Verhältniſſen, und als er ſein Grundeigenthum nicht ohne Opfer verkauft und nur mit Mühe die Erlaubniß zur Abreiſe erhalten hatte, begab er ſich nach Leipzig, wo er 1812 als Profeſſor der hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften angeſtellt ward. In der Diſſertation, die er bei dem Antritte ſeines Lehramts vertheidigte: „De fide Livii recte aestimanda", trat er, einer der Erſten, Niebuhr's Anſichten der älteſten römiſchen Geſchichte entgegen. Seine hiſtoriſchen, geographiſchen und pädagogiſchen Vorleſungen gewannen Beifall, und durch die ſeit 1813 übernommene Mitaufſicht über die Wendler'ſche Freiſchule, deren wiſſenſchaftliche Leitung ihm oblag, erwarb er ſich anerkannte Verdienſte. Seinen „Atlas", deſſen drittes Heft bereits 1810 erſchienen war, vollendete er 1818 mit dem vierten Hefte und beſorgte 1822 eine neue Ausgabe des Ganzen. Er überließ 1824, als dieſes Werk in den Verlag der Renger'ſchen Buchhandlung zu Halle überging, nach den Beſtimmungen des abgeſchloſſenen Vertrags, die wiſſenſchaftliche Pflege und Fortſetzung deſſelben ſeinem Sohne, der 1828 eine neue Auflage des erſten und vierten Hefts beſorgte. Nach einer kurzen Krankheit ſtarb K. am 4. Jan. 1827, geachtet von Allen, die ihn kannten.

Kruſe (Friedrich Karl Hermann), Sohn des Vorigen, geboren den 21. Jul. 1790 in Oldenburg, wurde in dem dortigen Gymnaſium, und als ſein Vater 1803 mit ſeinen fürſtlichen Zöglingen nach Leipzig ging, dort auf der Thomasſchule und ſpäter wieder in Oldenburg in den Schulwiſſenſchaften unterrichtet. Durch die Arbeiten ſeines Vaters im Fache der Geographie und Geſchichte und durch deſſen für dieſen Zweck hauptſächlich ausgeſuchte Bibliothek ward er ſchon

in früher Jugend für das Studium der Geſchichte und Geographie und die dazu nöthigen philologiſchen Studien gewonnen. Für die Theologie beſtimmt, bezog er 1810 die Univerſität Leipzig, als aber die Franzoſen 1811 ſein Vaterland beſetzten, entſchloß er ſich, nicht dahin zurückzukehren, und nunmehr entwickelte ſich ſein Plan, ſich als Hiſtoriker zu einer akademiſchen Laufbahn vorzubereiten, immer beſtimmter. Er begnügte ſich nie mit den Vorträgen ſeiner Lehrer allein, ſondern er ſuchte beſtändig auch aus den Quellen zu ſchöpfen und hörte jetzt auch viele philologiſche, juriſtiſche und naturwiſſenſchaftliche Collegien, da dieſe ſeine hiſtoriſch-geographiſchen Studien bedeutend fördern konnten. Bei der Anſtellung ſeines Vaters vertheidigte er deſſen Diſſertation und wurde dadurch veranlaßt, in die Kritik der römiſchen Geſchichte ſowie der Geſchichte überhaupt tiefer einzudringen. Er nahm 1816 einen Ruf an die Ritterakademie in Liegnitz an. Manſo, deſſen Bekanntſchaft er in Breslau gemacht hatte, berief ihn ſchon nach einem halben Jahre an die unter ihm ſtehende Magdalenenſchule, wo er, mehre Jahre mit Ottfried Müller, Kannegießer, Röſſelt, Manſo, Stenzel, Büſching und Wachler in freundſchaftlichen Verhältniſſen lebend, beſonders ſeine hiſtoriſch-geographiſchen Studien fortſetzte. Hier gab er zuerſt ſein kleines Werk: „Über Herodot's Ausmeſſung des Pontus Euxinus" (Leipzig 1810), heraus, und wandte ſich dann beſonders auf die bis dahin faſt ganz vernachläſſigte alte Geographie Deutſchlands. Er entwarf, hauptſächlich nach Ptolemäus, den er in Itinerarien auflöſte, eine Karte vom alten Germanien, die er im Manuſcripte der berliner Akademie mittheilte und mit Beifallsbezeigungen zurückerhielt, indem er aufgemuntert wurde, ganz Deutſchland zu bereiſen, um überall an Ort und Stelle antiquariſche Unterſuchungen anzuſtellen, und dadurch ſeine hiſtoriſch-geographiſchen Unterſuchungen feſter zu ſtellen oder zu berichtigen. Dieſer Plan kam wegen der damit verbundenen Koſten nicht zur Ausführung; allein er bereiſte wenigſtens Schleſien und die Grafſchaft Glatz zu dieſem Zweck, ſetzte ſich auch mit Vielen, welche ihm Nachrichten ertheilen konnten, in Correſpondenz und lieferte die erſten Reſultate ſeiner hiſtoriſch-antiquariſch-geographiſchen Unterſuchungen in einem ausführlichen Aufſatze: „Etwas über das alte Schleſien vor Einführung der chriſtlichen Religion, beſonders zu den Zeiten der Römer" (Büſching's „Wöchentliche Nachrichten", 1819). Dieſer Aufſatz wurde beſonders abgedruckt unter dem Titel: „Budorgis" (Leipzig 1819). Durch die Bemühungen einer Geſellſchaft von Alterthumsfreunden wurden 200 Fundorte von Alterthümern entdeckt, welche zum Theil als ſolche die alt-geographiſchen Beſtimmungen K.'s für die Ptolemäiſchen Städte des Alterthums feſtſtellen, und es bildete ſich zugleich (unter Büſching) eine Alterthümerſammlung der breslauer Hochſchule, welche bald bis auf 2000 Nummern anwuchs. Auch in die Nachbarländer, die Lauſitz, Sachſen, Thüringen, Preußen, Weſtfalen ꝛc., verbreitete ſich dieſe Art antiquariſcher Studien, die aber freilich hie und da in bloße Alterthümelei ausartete. Nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation: „De Istri ostiis", begann K. Vorleſungen über Geſchichte und alte Geographie, bis er 1821 außerordentlicher Profeſſor der Geſchichte und alten Geographie in Halle wurde. Angegriffen wegen ſeiner Behandlung des Ptolemäus, vertheidigte er ſich ſchon vor ſeinem Abgange aus Breslau durch eine ausführliche Darſtellung der Geographie des öſtlichen Germaniens im erſten Hefte ſeines „Archivs für alte Geographie, Geſchichte und Alterthümer" (Breslau 1821) und ſetzte dieſe Rechtfertigung im zweiten und dritten Hefte fort, welches die öſtlichen Städte des alten Germaniens betrachtet und eine ausführliche Unterſuchung über den Ptolemäus enthält. K. ſtimmte faſt in keinem einzigen Punkte mit Mannert und ſeinen übrigen Vorgängern überein und brach der Wiſſenſchaft eine völlig neue Bahn. Sobald er nach Halle gekommen war, wählte der unter dem Landrath Lepſius in Naumburg erſtandene Thüringiſch-ſächſiſche Ver-

ein für Erforſchung des vaterländiſchen Alterthums ihn zum Secretair, und K. nahm dieſe Wahl an, als das Miniſterium die Verlegung des Vereins nach Halle an der Hochſchule und verſchiedene Vortheile zugeſichert hatte. Die Zahl der Mitglieder wuchs bald faſt auf 300 in verſchiedenen Ländern Europas an, und durch gemeinſames Zuſammenwirken bildete ſich bald eine germaniſche Alterthümerſammlung, welche als die erſte in Deutſchland betrachtet werden kann. Von den wiſſenſchaftlichen Reſultaten konnte nur wenig mitgetheilt werden. Die kleinen Aufſätze und Berichte lieferte K. in ſeinem „Archiv für alte und mittlere Geſchichte, Geographie und Alterthümer", wovon während ſeines Aufenthalts in Halle zwei Bände (1824—28), nach ſeinem Abgange von ihm und Lorenz redigirt, bis 1830 noch ein Band erſchien. (Vgl. Hiſtoriſche Vereine.) Karten vom alten Germanien (Leipzig), vom alten Griechenland gab K. 1823 heraus. Während dieſer Zeit bearbeitete er auch, nachdem er die Bibliotheken und Alterthümerſammlungen in Göttingen, Kaſſel, Gotha und Berlin benutzt hatte, ſeine „Hellas" (2 Bde., Leipzig 1825—27), und darauf ſeine „Fragen über mehre für das höhere Alterthum wichtige Verhältniſſe im heutigen Griechenland" (Berlin 1827), ein Werk, welches beſonders für die Erklärungen des Homer viele Beiträge liefert. Als nun ſeine Söhne der Schule entgegenreiften, übernahm er ein früher ſchon beſtehendes Inſtitut, formte es um und erhielt bald einen ſolchen Beifall, daß über 70 Kinder der angeſehenſten Familien dieſem Inſtitute übergeben wurden. Er nahm jedoch 1828 einen vortheilhaften Ruf nach Dorpat als ordentlicher Profeſſor der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften an. Er beſchäftigte ſich ſeitdem vorzüglich mit der Commentirung und Herausgabe des wiedergefundenen Seetzen'ſchen literariſchen Nachlaſſes, in Verbindung mit mehren Gelehrten, und der Bearbeitung des Ptolemäus, von deſſen Werke er ein bisher unbekanntes ſchätzbares Manuſcript in Petersburg aufgefunden hat.

Kruſeman (Cornelis), geboren zu Amſterdam am 25. Sept. 1797, verrieth ſeit ſeiner Kindheit ein entſchiedenes Talent zur Malerei, das er unter der Leitung der geſchickten Portraitmaler Hodges und Daiwaille ausbildete, wiewol er ſeinem eignen Genie, das ihn zu dem Großartigen und Erhabenen und zu umfaſſenden hiſtoriſchen Compoſitionen hinzog, am Meiſten verdankte. Er beſuchte Italien, wo er ſich lange aufhielt, und ſein Freund Clink Sterk gab eine anziehende Darſtellung von den Erlebniſſen des Künſtlers in ſeinem „Aanteekeningen betreffende eene konstreis en verblijf in Italie door C. Kruseman" (Haag 1826, deutſch von Mayboom, Embdem 1831). Unter den zahlreichen Gemälden, die wir K.'s Thätigkeit verdanken, zeichnen ſich als große Compoſitionen aus: Johannes der Täufer, die büßende Magdalena, Naphtali und Rahel nach Florian, der bettelnde Beliſar, und vorzüglich ſeine Grablegung. Er beſchäftigt ſich jetzt mit einem großen Bilde aus dem Feldzug des Jahres 1831. Unter ſeinen Genrebildern ſind zu erwähnen: eine Gruppe Italiener vor einem Madonnenbilde, zwei Frauen und ein Bauer aus Frascati, die Muſik machen, ein bettelnder Greis mit ſeiner Tochter, ein treffliches Bild im Beſitz der Königin der Niederlande, und ein Gemälde nach dem Gedicht: „Het gevallen meisje", von Tollens. Von ſeinen Bildniſſen ſind vorzüglich auszuzeichnen: die Portraits des Königs der Niederlande und der beiden Statthalter von Indien van der Capellen und de Kock. Er hat ſich durch immer bedeutender hervortretende Kunſtleiſtungen an die Spitze der lebenden Maler in Holland geſtellt und ſich einen ausgezeichneten Rang unter allen Künſtlern unſerer Zeit geſichert. (74)

Kuhlau (Friedrich), däniſcher Componiſt, wurde 1787 in einer kleinen Stadt in Pommern von armen Ältern geboren. Als er, ein Knabe von ſieben Jahren, einſt an einem finſtern Winterabend Waſſer holte, fiel er auf der Straße ſo gefährlich, daß er ein Auge verlor. Noch im Knabenalter kam er nach Braunſchweig und

vollendete ſpäter den dort erhaltenen muſikaliſchen Unterricht unter der Leitung des Muſikdirectors Schwencke in Hamburg. Um der franzöſiſchen Conſcription zu entgehen, kam er 1810 oder 1811 nach Kopenhagen, wo er bald als Kammermuſikus angeſtellt wurde und ſpäter, nachdem er mehre Theaterſtücke componirt hatte, den Titel eines Profeſſors erhielt. Seine erſte Compoſition: „Röverborgen“ (Die Räuberburg), iſt nach Verdienſt berühmt geworden; auf dieſe folgten: „Eliſa“, „Lulu“, „Hugo og Adelheit“ und „Elverhöe“, treffliche Compoſitionen, von denen „Lulu“ und „Elverhöe“ ein außerordentliches Glück machten. In dem letzten Stück hat er mit großer Kunſt alte Melodien der nordiſchen Heldengeſänge benutzt und dem Ganzen ein nationales Gepräge gegeben. Eine große Anzahl Compoſitionen von geringerm Umfange tragen, wie jene, die Spuren ſeines herrlichen Genies. K. war nicht verheirathet. Er unterhielt ſeine Ältern, die bei ihm lebten. Nicht lange vor ſeinem Tode verlor er beide kurz nach einander. Ein neuer Verluſt traf ihn, als eine Feuersbrunſt in dem unweit Kopenhagen gelegenen Städtchen Lyngbye, wo er wohnte, ihm mehre nur im Manuſcript vorhandene muſikaliſche Arbeiten raubte. Er ſtarb 1832 im 45. Jahre ſeines Alters. Bei dem Leichenbegängniß, welchem eine zahlreiche Verſammlung beiwohnte, wurde ein von ihm ſelbſt componirter Todtenmarſch geſpielt. Auf dem Theater ſowie in mehren Privatvereinen feierte man ſeine Erinnerung. (4)

Kühn (Karl Gottlob), Profeſſor der Medicin zu Leipzig, geboren am 13. Jul. 1754 zu Spergau, einem zum Stifte Merſeburg gehörenden Dorfe, wo ſein Vater, ehe er Pfarrer und Conſiſtorialrath in Merſeburg wurde, Prediger war, erhielt, im väterlichen Hauſe ſorgfältig vorbereitet, in der Schule zu Merſeburg und ſpäter in der Fürſtenſchule zu Grimma ſeine wiſſenſchaftliche Vorbildung und bezog darauf die Univerſität Leipzig. Während er hier Platner's, Ludwig's, Seidlitz's und Leske's Vorleſungen beſuchte, nährte er zugleich ſeine in Grimma gewonnene Vorliebe für die claſſiſchen Studien unter der Leitung von Erneſti und Morus; die Aufmunterung ſeines Oheims aber, der in Kurland als Arzt einen ausgebreiteten Ruf hatte und ihn in ſeine Praxis einzuführen verſprach, beſtimmte ihn, ſich dem Studium der Arzneiwiſſenſchaft zu widmen. Seine Bekanntſchaft mit den griechiſchen Ärzten, die ſpäter ſo reiche Früchte trug, zeigten ſchon ſeine erſten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, z. B. „De via ac ratione qua Aelianus Sophista in historia animalium conscribenda usus est“ (Leipzig 1777); „Schediasma de causa mortis aqua submersorum, eosque in vitam revocandi ratione, veteribus Graeciae medicis usurpata“ (Leipzig 1778). Nachdem er 1779 in der philoſophiſchen Facultät promovirt hatte, erwarb er ſich 1781 durch ſeine Diſſertation „De philosophis ante Hippocratem medicinae cultoribus“ das Recht, öffentliche Vorleſungen zu halten und ſchrieb 1783, als er Doctor der Medicin wurde, „De forcipibus obstetriciis recens inventis“, und darauf ſeine „Geſchichte der mediciniſchen und phyſikaliſchen Elektricität und der neueſten Verſuche in dieſer Wiſſenſchaft“ (2 Bde., Leipzig 1783—85). Bei ſeiner Beförderung zum außerordentlichen Profeſſor der Medicin ſchrieb er 1793 „De recentiorum physicorum circa aërem doctrina, in re medica magnae utilitatis“, und gab ſpäter mit Zwierlein „Taſchenbuch für Brunnen- und Badegäſte“ (Leipzig 1794) heraus. Die Anweſenheit des durch ſeine Wundercuren bekannten Grafen Thun in Leipzig, veranlaßte ihn durch ſeine Schrift: „Etwas über die Curen des Grafen von Thun“ (Leipzig 1794), zur Berichtigung der in Umlauf gebrachten irrigen Vorſtellungen beizutragen. Seine „Geſchichte der Elektricität“ ſetzte er unter dem Titel: „Die neueſten Entdeckungen in der phyſikaliſchen und mediciniſchen Elektricität“ (2 Bde., Leipzig 1796—97) fort. Als ordentliches Mitglied in die mediciniſche Facultät einrückend, vertheidigte er 1801 eine Diſſertation über die Schutzpocken, die unter dem Titel „De exanthemate vulgo variolarum

vaccinarum nomine insignito" (Leipzig 1801) in den Buchhandel kam, ſchrieb zur Empfehlung der neuen Entdeckung: „Die Kuhpocken, ein Mittel gegen die natürlichen Blattern" (Leipzig 1801), und behandelte ſeit 1809 dieſen Gegenſtand in ſieben akademiſchen Programmen. Er erhielt 1810 die ordentliche Profeſſur der Anatomie und Chirurgie und wurde 1819 an Platner's Stelle Profeſſor der Phyſiologie und Pathologie. Seit er als Lehrer wirkt, ſchrieb er über 140 Programme, gab viele, meiſt bereicherte Überſetzungen mediciniſcher Werke, und theils allein, theils mit andern Gelehrten verſchiedene Schriften heraus, die in Calliſen's „Mediciniſchem Schriftſteller-Lexikon" (Band 10) genannt werden. Seine akademiſchen Schriften ſind unter dem Titel: „Opuscula academica medica et philologica" (2 Bde., Leipzig 1827—28), erſchienen. Von „Blancardi Lexicon medicum" beſorgte er eine ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe (2 Bde., Leipzig 1832). Ein ausgezeichnetes Verdienſt erwarb er ſich durch die von ihm angelegte vollſtändige Ausgabe der griechiſchen Ärzte in der Urſprache und mit lateiniſchen Überſetzungen: „Medicorum graecorum opera", die er 1824 begann, und worin Hippokrates, Aretäos und Galen von ihm beſorgt wurden. — Otto Bernhard K., ſein Sohn, Profeſſor in Leipzig, geboren 1800, kam von der Fürſtenſchule zu Grimma auf die Univerſität ſeiner Vaterſtadt Leipzig, wo er ſich vorzüglich der Chemie widmete, deren Studium er von 1823—25 in Göttingen unter Stromeyer's Leitung fortſetzte. Er begann ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn mit dem „Verſuch einer Anthropochemie" (Leipzig 1824), und nachdem er 1828 die mediciniſche Doctorwürde erlangt hatte, ſchrieb er: „Praktiſche Chemie für Staatsärzte" (erſter Theil, Leipzig 1829), und „Anleitung zu qualitativen chemiſchen Unterſuchungen" (Leipzig 1830). Er wurde 1830 zum Profeſſor der allgemeinen Chemie ernannt.

Kühnöl (Chriſtian Gottlieb), geiſtlicher Geheimrath, Doctor und Profeſſor der Theologie zu Gießen, geboren am 2. Jan. 1768 in Leipzig, wo ſein Vater Archidiakonus an der Thomaskirche war, wurde nach damaliger Sitte als der Sohn eines Mannes, der mit der Univerſität in der engſten Verbindung ſtand, ſchon im erſten Lebensjahre in die Matrikel der Univerſität eingetragen. Zuerſt durch Hauslehrer vorbereitet, beſuchte er hierauf die Thomasſchule, wo beſonders Fiſcher, von dem er auch ſpäter mehre Schriften herausgab, dadurch vortheilhaft auf ihn wirkte, daß er in ihm die Liebe für das Studium der Claſſiker Griechenlands und Roms erweckte. Auch als K. 1785 zur Univerſität überging, wo die Theologie ſein eigentliches Fach ward, vernachläſſigte er das Studium derſelben nicht. Gleich im erſten Jahre ſeines akademiſchen Curſus ſchrieb er: „Observationes in Euripidis fabulam, quae inscribitur Alcestis" (Leipzig 1785), und im folgenden gab er des Demetrius Cydonius „Opusculum de contemnenda morte" (Leipzig 1786) heraus. Nachdem er 1788 die philoſophiſche Doctorwürde erlangt hatte, trat er, namentlich auf Anrathen Wolf's und Beck's, noch im ſelbigen Jahre als akademiſcher Privatdocent auf, und las über griechiſche und römiſche Claſſiker, ſowie alt- und neuteſtamentliche Exegeſe. Er wurde hierauf 1790 außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie, 1793 zugleich mit Roſenmüller Cuſtos an der Univerſitätsbibliothek und 1796 Baccalaureus und Frühprediger zu St.-Pauli. Einen Ruf als Profeſſor der griechiſchen Sprache nach Kopenhagen, 1799, ſchlug er aus, dem aber als Profeſſor der Poeſie und Beredtſamkeit nach Gießen folgte er 1801. Da ihm jedoch ſein Wirkungskreis in dieſer Stelle zu beſchränkt erſchien, ſo erhielt er 1806 eine Profeſſur der Theologie, worauf er 1818 zum geheimen Kirchenrathe und 1829 zum geiſtlichen Geheimrathe ernannt wurde. Sehr fleißig arbeitete K. namentlich während ſeines Aufenthaltes in Leipzig; aus jener Periode ſtammen die „Observationes ad Nov. Test. ex libris apocryphis Vet. Test." (Leipzig 1794); die mit Velthuſen veranſtaltete Sammlung der „Commentationes theo-

logicae" (6 Bde., Leipzig 1794—99); die Ausgabe der „Pericopae evangelicae" (2 Bde., Leipzig 1796—97), und die metriſche Überſetzung der Pſalmen (Leipzig 1799). Seiner erſten Stellung in Gießen gemäß arbeitete er zunächſt nach ſeinem Abgange von Leipzig an einer Ausgabe der Gedichte des Propertius, welche in zwei Bänden (Leipzig 1805) erſchien. Über ihren Werth waren die Meinungen getheilt; mag ſie auch der höhern Kritik nicht genügen, ſo iſt ſie doch für Den, welchem es bloß um das beſſere Verſtändniß des Dichters zu thun iſt, höchſt brauchbar. Später wendete K. der Theologie alle ſeine Studien zu und die Früchte derſelben waren ſeine „Commentarii in libros Nov. Test. historicos" (4 Bde., Leipzig 1807—18), von denen eine zweite Auflage (Leipzig 1816—27) und von den drei erſten Bänden eine dritte Auflage (Leipzig 1823—25) erſchien. Zwar enthält dieſes Werk weniger ſelbſtändige Forſchungen, es ſind vielmehr bloß die Meinungen der frühern Erklärer zuſammengeſtellt; allein es wurde dadurch einem weſentlichen Bedürfniſſe abgeholfen, und nicht bloß die Gegenwart erkennt das Verdienſt an, welches ſich K. durch dieſe mühevolle Arbeit erworben hat, ſondern auch die Nachwelt noch wird es ihm danken. Sein neueſtes, mit großem Fleiße gearbeitetes Werk iſt der ziemlich reichhaltige „Commentarius in epistolam ad Hebraeos" (Leipzig 1831). (70)

Kurheſſen. Am lebhafteſten gaben die Bewohner der Stadt Kaſſel die Freude zu erkennen, welche 1813 die Rückkehr Wilhelms I. in Kurheſſen erregte, obgleich ſie während der Zwiſchenherrſchaft am Sitze eines verſchwenderiſchen Hofes und eines Heeres glänzend beſoldeter Beamten die drückenden Kriegslaſten und methodiſchen Erpreſſungen der weſtfäliſchen Regierung weniger empfunden und, in dem Beſitze voller Gewerbfreiheit, binnen wenigen Jahren ihren Wohlſtand ſichtbar geſteigert hatten. Nicht mit Unrecht mag man behauptet haben, daß dieſer enthuſiaſtiſche Empfang zur Abſchließung des Beitrittsvertrags vom 2. Dec. 1813 beigetragen habe. Die bald nachher erfolgte Wiederaufhebung aller, zum Theil allgemein ſchon als gut anerkannten Einrichtungen der weſtfäliſchen Regierung verzieh man gern dem gegen den Stifter derſelben gehegten Haſſe, welchen damals das für Deutſchlands politiſche Wiedergeburt entflammte Volk mit ſeinem Regenten theilte; man beruhigte ſich willig bei dem Erſcheinen des Manifeſtes vom 27. Dec. 1814*), welches die Landſtände auf den 1. März 1815 berief, und durch Hinzuziehung des Bauernſtandes zur Landesrepräſentation — freilich ohne vorangegangene Berathung mit den bisherigen Landſtänden — einen großen Beweis landesväterlicher Fürſorge zu erkennen gab. Auf dem Congreß in Wien war Kurfürſt Wilhelm I. mit der Anſicht der vereinigten Fürſten und freien Städte einverſtanden, daß aller und jeder Willkür, wie im Ganzen durch die Bundesverfaſſung, ſo im Einzelnen in allen deutſchen Staaten durch Einführung landſtändiſcher Verfaſſungen vorgebeugt, und den Ständen das Recht der Verwilligung und Regulirung ſämmtlicher zur Staatsverwaltung nothwendigen Abgaben, der Einwilligung bei neu zu erlaſſenden Geſetzen, der Aufſicht über die Verwendung der Steuern und der Beſchwerdeführung, insbeſondere in Fällen von Unterſchleifen der Staatsdiener und hervortretenden Misbräuchen jeder Art, gewährt werden ſollte. Dieſes Wort zu halten, theilte der Kurfürſt den, auf den 15. Febr. 1816 vertagten Landſtänden zum Behuf vertraulicher Berathung den Entwurf einer neuen Verfaſſung mit; aber damals ſcheiterte der Verfaſſungsentwurf nicht ſowol, wie man behauptet hat, an den Foderungen des ritterſchaftlichen Standes, als an der von den Ständen in Anſpruch genommenen Trennung des Haus- und Staatsvermögens**); der Landtag wurde mit nicht verdientem Tadel ohne Landtagsabſchied auf-

*) „Europäiſche Verfaſſungen ſeit dem Jahre 1789 bis auf die neueſte Zeit" Leipzig 1832), Bd. 1, S. 553 fg.

**) Eine Reſolution der Landtagscommiſſion am 6. April 1816 ſagte, die in An-

gelöſt und ſeit jener Zeit nicht wieder verſammelt, ſo oft auch die Ritterſchaft, geſtützt auf ihr altverfaſſungsmäßiges Recht, um deſſen Zuſammenberufung bitten mochte. Eingeſchüchtert durch die Beſchlüſſe zu Karlsbad ſchien man jede Hoffnung, eine beſſere Verfaſſung zu erreichen, aufgegeben zu haben, als 1821 mit der Regierung Wilhelms II. für Kurheſſen ein neuer Stern der Hoffnung aufging; auf ihn, der alle Mittel beſaß, ſein Volk zu beglücken, waren alle Erwartungen gerichtet. Dieſen entſprach auch die Trennung der Verwaltung von der Juſtiz *) und viele andere, ein Fortſchreiten zum Beſſern verkündende Maßregeln; aber böſen Eindruck machte ſchon damals die Entfernung fürſtlicher und anderer Familien, welche ſich weigerten, der zur Gräfin Reichenbach erhobenen Frau Ortlöpp, welche alsbald nach dem Regierungsantritt des Kurfürſten das fürſtliche Palais bezogen hatte, die in Anſpruch genommene öffentliche Ehre zu bezeigen, und der durch das immer fühlbarer hervorgetretene Misverhältniß des verminderten Verbrauchs zur Production erregte Mismuth der Reſidenzbewohner verbreitete ſich bald durch vermehrten Druck erhöhter Abgaben über das ganze Land. So allgemein man aber das Bedürfniß eines geregelten Staatshaushaltes fühlte, ſo blieben doch die wiederholten Anträge der Ritterſchaft um Zuſammenberufung eines Landtags ohne Erfolg, und ihre Abhängigkeit war ſo groß, daß ſie auf die erſte Nachricht eines im Cabinet geäußerten Misfallens nichts Eiligeres zu thun hatten, als ihr bei der Bundesverſammlung wegen Vollziehung des Artikels 13 der wiener Schlußacte übergebenes Geſuch zurückzunehmen.

Epoche machte in der kurheſſiſchen Geſchichte — man ſollte es kaum glauben — ein am 20. Jun. 1823 in Kaſſel zur Poſt gegebener, mit pſeudonymer Unterſchrift verſehener Drohbrief, in welchem der Kurfürſt und die Gräfin Reichenbach von einer in runder Zahl angegebenen Geſellſchaft junger Leute mit dem Tode bedroht wurden, wenn jener nicht binnen Jahresfriſt 1) ſeinem Lande eine dem 13. Artikel der wiener Schlußacte entſprechende Verfaſſung geben, 2) den Einfluß der Gräfin Reichenbach auf Regierungsangelegenheiten beſeitigen und 3) das Benehmen gegen ſeine Umgebungen ändern werde. In einer von ſämmtlichen Miniſtern unterſchriebenen Bekanntmachung wurde ein treues biederes Volk des Attentats eines Hochverraths beſchuldigt, und die Unterſuchung den gewöhnlichen Gerichten durch Ernennung einer Specialcommiſſion entzogen. Die Vorausſetzungen: 1) daß eine Verſchwörung beſtehe, 2) daß die Drohung mit demagogiſchen Umtrieben, welche damals von mehren Cabineten verfolgt wurden, in Verbindung ſtehe, oder 3) daß ſie aus der Feder eines Gekränkten oder Zurückgeſetzten oder auch 4) eines Solchen, welcher von einem höhern politiſchen Intereſſe geleitet worden, gefloſſen ſei, wurden nach einander mit gleicher Erfolgloſigkeit zum Gegenſtand der Unterſuchung gemacht. In der vorgefaßten Meinung, die Anhaltspunkte derſelben aus der in dem Briefe angegebenen Abſicht entnehmen zu ſollen, verbreiteten ſich die Nachforſchungen über das Land und das Ausland; der

trag gebrachte Bildung eines beſondern Hausvermögens ſei eine aus der weſtfäliſchen Conſtitution entlehnte Idee vom Kronſchatze und den Krondomainen und ſtehe im Widerſpruch mit der Verfaſſung des kurheſſiſchen Staats und der urſprünglichen Eigenſchaft und Beſtimmung der Kammergüter, deren Unveräußerlichkeit durch Primogenitur und Hausgeſetze in Heſſen längſt feſtgeſetzt ſei. Bei der einzuführenden neuen Conſtitution, hieß es weiter, ſei „nicht von einer vertragsweiſe einzugehenden Regierungsform die Rede", der Kurfürſt wolle vielmehr als rechtmäßiger Regent, aus landesväterlicher Zuneigung für das Wohl ſeiner getreuen Unterthanen die ſtändiſche Repräſentation neu gründen, und was er verwilligen und feſtſtellen wolle, „gehöre nicht zu den Gegenſtänden, worüber vorerſt zu tractiren ſtehe". „Europäiſche Verfaſſungen", Bd. 1, S. 567 fg. Die Red.

*) Durch die Organiſationsurkunde vom 29. Jun. 1821. „Europäiſche Verfaſſungen", Bd. 1, S. 573 fg.

Ausdruck eines in dem Drohbriefe oder den ihm nachgefolgten anonymen Schriften (beruhigenden Inhalts oder andern Urſprungs) enthaltenen Gedankens führte Zurückſetzungen, Verfolgungen und Verhaftungen herbei, unter andern die des geheimen Cabinetsarchivars Müller und des als politiſcher Schriftſteller bekannten Hofraths Murhard; auch ſtarb als Opfer dieſer Unterſuchung der Artillerielieutenant Robert in Geiſteszerrüttung. Nachdem man ſich endlich von der Unſchuld aller bisher Verhafteten überzeugt hatte, begann eine ſtrenge Unterſuchung gegen den Oberpolizeidirector von Manger und andere bei der Oberpolizeidirection angeſtellte Beamten. Inzwiſchen verſchloſſen Gendarmeriegarden und ſtrenge Vorſichtsmaßregeln fortwährend das Ohr des Fürſten den Unterthanen, den Freunden des Thrones, der Stimme der Wahrheit, verſcheuchten die noch übrigen Fremden und unabhängigen Reichen, endlich im Mai 1826 ſogar die Kurfürſtin, welche ſtets den Beſitz ungetheilter Volksliebe ſich bewahrt hatte, und den Kurprinzen im Sept. deſſelben Jahres. Immer bedenklicher wurde dadurch der Zuſtand der gewerbtreibenden Einwohner Kaſſels; den noch beſchäftigten Bauhandwerkern war die Rechtshülfe gegen die Willkür der Hofbaubeamten durch eine Verordnung entzogen, und das Obergericht in Kaſſel einſt auf 24 Stunden förmlich ſuspendirt worden, weil es gegen einen gewaltſamen Eingriff der Kriegsverwaltung Inhibition erkannt hatte. Auffallender aber, weil ſie vor den Augen des Volkes geſchah, war die, ohne vorangegangene Entſchädigung durch Militairgewalt vollführte Niederreißung der den Brüdern Habich in Kaſſel verpachteten Gebäude, in welchen eine der nützlichſten Fabriken betrieben wurde, welche Kurheſſen beſitzt; auch dagegen wollten die Gerichte nicht ſchützen, weil der Staatszweck und ein allerhöchſter Befehl vorgeſchützt worden war. So wurde immer mehr die Herrſchaft der Geſetze und ſelbſt die Landesverfaſſung, wie ſie vor dem Jahre 1806 beſtanden hatte, durch Ordonnanzen geſchmälert, Verbrauchs=, Eingangs= und Stempelſteuer ohne Einwilligung der Stände willkürlich erhöht, keine Rechenſchaft über den Staatshaushalt gegeben, und das verarmte Volk ſeufzte unter dem Drucke unerſchwinglicher Abgaben; dennoch beharrte es in ſeiner Duldwilligkeit, ſelbſt die Nachricht von den Juliustagen ſah man ſpurlos vorübergehen, obgleich der Kurfürſt gerade damals mit der Gräfin Reichenbach, welche jetzt den Namen Leſſonitz, nach einer in Mähren angekauften Herrſchaft, führte, auf einer Reiſe nach Karlsbad abweſend war. Ein Gerücht aber, daß dieſe Reiſe durch Vorſpiegelung einer Krankheit von der Gräfin wäre veranlaßt worden, daß ſie den Kurfürſten beredet, nach Wien zu reiſen, um ſie in den Fürſtenſtand erheben zu laſſen, und die erſte Nachricht von der ſchweren Krankheit des Kurfürſten, welche durch plötzliche, bei nächtlicher Durchreiſe ihres zum Baron (von Roſenfeld), Oberforſtmeiſter und Oberpoſtdirector erhobenen Bruders bewirkte Fortſchaffung ihrer Kinder verbreitet wurde, die Zurückkunft des Leibarztes, welcher auf die Nachricht von der Krankheit des Kurfürſten nach Karlsbad geeilt war, mit dem Berichte, von den Umgebungen des Fürſten nicht vorgelaſſen worden zu ſein, und noch ſchlimmere, abſichtlich verbreitete Gerüchte entzündeten den Volkshaß gegen die Gräfin Leſſonitz, und die Rauchwolken des längſt ſchon über das ganze Land verbreiteten Vulkans verkündeten den nahen Ausbruch der Flamme. Eine ebenſo beunruhigende als unbefriedigende Mittheilung, welche das Staatsminiſterium von dem geheimen Cabinetsrath Rivallier von Meyſenbug ſpäter erhielt, veranlaßte den Magiſtrat der Stadt Kaſſel eine Deputation nach Karlsbad abzuſenden, die, gnädig von dem Kurfürſten aufgenommen, von der Wiedergeneſung, baldiger Zurückkunft und Verſöhnung deſſelben mit dem Kurprinzen Nachricht brachte. Alsbald bildete ſich eine berittene Ehrengarde zum Empfang des Fürſten, welche aber durch ihr Unternehmen zu Spottgedichten auf die Gräfin Leſſonitz und deren Freunde und zu lauten Äußerungen gegen die Zurückkunft derſelben nach Kaſſel Veranlaſſung gab.

Am 2. Sept. 1830 verſammelten ſich auf die Einladung Herbold's, des Gildemeiſters der Küperzunft, welcher durch die Zerſtörung der Habich'ſchen Fabrik ſeinen Hauptnahrungszweig verloren hatte, die Bürger, mit Ausnahme weniger, die durch die Behörden ſich hatten abhalten laſſen, in dem Gaſthauſe zum Stadtbau, wo in aller Ordnung über die Beſeitigung vieler Zunftgebrechen, die Abhülfe der Noth des gewerbtreibenden Standes, die Zurückkunft der Kurfürſtin u. ſ. w. berathen und auf den Antrag des Obergerichtsanwalts Hahn beſchloſſen wurde, daß jede einzelne Zunft demſelben ihre Beſchwerden ſchriftlich mittheilen und zur Entwerfung eines dem Kurfürſten zwei Tage nach ſeiner Zurückkunft zu überreichenden Geſuches um Zuſammenberufung der Stände Auftrag ertheilen ſolle. Zu bedauern war der Verweis, welchen Herbold erhielt, und der öffentliche Tadel des gefaßten Beſchluſſes, woran der beabſichtigte Plan beinahe geſcheitert wäre; denn mit Ausnahme der Inſtructionen der Schloſſer und Goldſchmiede enthielten die aller übrigen Gilden den verabredeten Auftrag nicht. Die Aufregung erhielt nun eine ſchlimmere Richtung, und am 6. Sept. Abends nahm ſie in der niedern Volksclaſſe einen wilden Charakter an. Der Streit zwiſchen einem Bäcker und einer Soldatenfrau gab die Veranlaſſung eines Zuſammenlaufs; binnen wenigen Minuten war der Laden des Bäckers zerſtört, und bevor das Militair zu Hülfe eilen konnte, waren binnen einer Stunde in allen Theilen der Stadt ähnliche Zerſtörungen an Bäckerläden vorgenommen worden. Aus den größtentheils mit Äxten bewaffneten Haufen hörte man die Stimme: „Morgen geht es an die Metzger- und Kaufmannsläden". Auch bemerkte man Soldaten unter ihnen, welche bei jedem Steinwurf ſchrien: „Fürs Vaterland!" Dieſer Tumult, welcher ſeit der Regierung Heinrichs des Kindes in ſolcher Art in Kaſſel zum erſten Male ſich ereignet hatte, weckte die Schläfer, deutete auf die Nothwendigkeit der Bürgerbewaffnung und machte die Gräfin Leſſonitz auf die ihr in Kaſſel drohende Gefahr aufmerkſam. Am 7. Sept. verſammelte ſich der Stadtrath auf dem Gemeindehauſe, unterſtützte bei dem Miniſterium, welches damals ein Interregnum zu führen genöthigt war, die von den Bürgern verlangte Bewaffnung und theilte an demſelben Tage 300 Gewehre aus, wodurch das Signal zur Organiſation einer Bürgergarde gegeben wurde, welche nicht allein den beabſichtigten Zweck, die Ausbrüche roher Volkswuth zu unterdrücken, vollſtändig erreichte, ſondern auch den Plan, ohne Blutvergießen und geſetzwidriges Unternehmen auf dem Wege der Reform durch beharrliche Benutzung vereinigter Kraft der Verſtändigen ein beſſeres Staatsleben herbeizuführen, ſehr beförderte. Das Gelingen dieſes, unter Freunden im Stillen berathenen Planes, welcher auf der einen Seite mit rohen Leidenſchaften und auf der andern mit der Ängſtlichkeit des Spießbürgerthums und der Furcht vor der Gefahr des Mislingens zu kämpfen hatte, iſt der verſtändigen Mehrzahl der Bürger Kaſſels zu verdanken. Die berittene Ehrengarde ſowol als die öffentlichen Verſammlungen unterblieben, und planmäßig herrſchte die tiefſte Ruhe bei der am 12. Sept. erfolgten Ankunft des Kurfürſten und Kurprinzen in Kaſſel; die Gräfin Leſſonitz aber, welcher die gegen ſie herrſchende Aufregung nicht verhehlt werden durfte, blieb in Eiſenach zurück. Gleichzeitig ſammelten 30 Bürger 1400 Unterſchriften zu dem verabredeten Geſuche um Verſammlung der Landſtände, welches ihrer 60 am 14. Sept. 1830 dem auf dem Gemeindehauſe verſammelten Stadtrathe mit der Bitte übergaben, der Sache des Vaterlandes ſich annehmen zu wollen. Der Stadtrath, an deſſen Spitze der Bürgermeiſter Schomburg ſtand, verfügte ſich am nämlichen Tage in Geſammtheit nach dem Schloſſe Wilhelmshöhe, wurde aber mit der Zuſicherung, daß ſich der Kurfürſt den 15. Sept. Morgens 10 Uhr in ſeinem Palais in Kaſſel werde ſprechen laſſen, von der Schwelle der Thüre zurückgewieſen. Dieſe Zurückſetzung vermehrte die Aufregung abermals in ſo hohem Grade, daß es der kräftigſten Anſtrengung aller Pa-

triſoten bedurfte, am Abend des 14. Sept. Exceſſe zu verhüten. Zugleich verbreitete ſich aber auch die Theilnahme an der guten Sache unter allen Ständen in demſelben Grade, als die Hoffnung des Gelingens ſtieg; ſchon um 8 Uhr Morgens ſah man die ausgezeichnetſten Männer gruppenweiſe in die Wohnungen der Miniſter eilen, um ihre Unterſtützung in Anſpruch zu nehmen, und um 10 Uhr war der Platz vor dem kurfürſtlichen Palais bis an die Statue des Landgrafen Friedrich mit Menſchen bedeckt, welche in feierlichem Ernſte und mit geſpannter Erwartung dem Ausgange entgegenſahen; ſchallender Jubel unterbrach die Grabesſtille, welche bei der Ankunft des Kurfürſten geherrſcht hatte, als Herbold durch das verabredete Zeichen an der Thüre des Palais mittels Emporhebung eines weißen Tuches verkündete, daß der Kurfürſt die Stimme ſeines Volkes erhört habe. In dieſem Jubel, welcher allen Ständen ſich mitgetheilt hatte, wurde der Tag vollbracht, mit glänzender Beleuchtung der Abend gefeiert, der Kurfürſt im Theater mit herzlicher Ehrerbietung begrüßt. Nicht die mindeſte Unordnung ereignete ſich bis in die ſpäte Nacht; wie mit einem Zauberſchlage ſchien die Revolution erſtickt worden zu ſein; Städte und Landdiſtricte ſendeten zum Zeichen ihrer Gleichſtimmung und Anerkennung Deputationen und Dankadreſſen an den Kurfürſten und den Stadtrath zu Kaſſel. Die Regierung aber benutzte dieſe Stimmung des Volkes nicht, ein Vorwurf, welcher ſie auch dann treffen würde, wenn ſie dem Syſteme des Abſolutismus ferner ergeben ſein wollte. In Hanau und Fulda entſtanden die Unruhen zuerſt bei Gelegenheit der Zurückkunft der auf die Nachricht der Ereigniſſe des 15. Sept. nach Kaſſel geſendeten Deputirten, welche die gebetene Audienz von dem Kurfürſten nicht erhalten hatten. Dort richtete ſich der Sturm gegen das verhaßte Inſtitut der Mauth mittels Zerſtörung der Zollſtätten. Auch in Kaſſel zeigten ſich neue Aufregungen, als der Oberſtlieutenant von Loßberg, welcher wegen ſeiner Aeußerungen über den 15. Sept. verhaßt war, zum Stadtcommandanten ernannt, nach völlig hergeſtellter Ruhe das beurlaubte Militair eingezogen und in den umliegenden Dörfern in einem Halbkreiſe gegen die Stadt aufgeſtellt, die zugeſagte Bürgerbewaffnung aber verzögert wurde. Am 6. Oct. war die Volksmaſſe im Begriff, das durch Jäger und Artillerie vertheidigte Zeughaus zu erſtürmen, und nun erſt wurde die vollſtändige Bürgerbewaffnung genehmigt und die Ruhe hergeſtellt. Ein gefährlicher Auftritt ereignete ſich abermals am 16. Oct. bei Gelegenheit der erſte Zuſammenkunft der Stände. Die Bürgergarde, welche die Erlaubniß erhalten hatte, den an dieſem Tage zum erſten Mal verſammelten Ständen eine Ehrenwache zu geben, verweigerte die Befolgung einer Gegenordre des Commandanten von Loßberg, der, als er in rauhem Tone ſie auseinander gehen hieß, von der umſtehenden Volksmaſſe beinahe erdrückt, gemishandelt und mit Ziſchen und Pfeifen der Knaben durch die Straßen der Stadt verfolgt wurde. Als dieſer Knabenunfug am folgenden Tage ſogar während der Parade ſich wiederholte, hieben mehre Unteroffiziere mit ihren Seitengewehren in die Volksmenge und verwundeten viele wehrloſe Unſchuldige. Ein Schrei des Entſetzens durchfuhr die Straßen der Stadt; bewaffnete Volkshaufen zeigten ſich, die Bürgergarde beſetzte den Markt, das zahlreichere Militair den Friedrichsplatz, und drohend ſtanden die Parteien ſich gegenüber. Den raſtloſen Bemühungen des Polizeidirectors Pfeiffer und des Generals von Hainau, welcher, nachdem er auf der Stelle zum erſten Commandanten der Stadt war ernannt worden, das Militair in die Caſerne zurückzog und die Erhaltung der Ordnung der Bürgergarde überließ, verdankt man, daß an dieſem Tage kein Blut mehr vergoſſen wurde.

Am 16. Oct. übergab der erſte Landtagscommiſſair, Appellationsgerichtspräſident von Porbeck, den Ständen den Entwurf *) einer neuen Verfaſſung, welche

*) „Europäiſche Verfaſſungen", Bd. 1, S. 607 fg.

mit unbedeutenden Abänderungen derſelbe war, den Kurfürſt Wilhelm I. vor 14 Jahren *) ſeinen Ständen vorgelegt hatte, und erklärte, daß die geſammte Landesſchuld von der Cabinetscaſſe übernommen und die Landesſchuldentilgungsſteuer erlaſſen ſein ſolle. Dieſe Nachricht, und was ſonſt noch von den Fortſchritten des Verfaſſungswerkes zur öffentlichen Kunde gelangte, trug viel zur Beruhigung des Volkes bei, auch blieb nicht ohne Eindruck auf das Militair, was von deſſen zukünftiger Stellung im Staate verlautete, daß nämlich den Offizieren die Rechte anderer Staatsdiener eingeräumt und die Dienſtzeit des Soldaten auf fünf Jahre beſchränkt werden ſollte; beſonders erfreulich aber war die Übereinkunft mit den Ständen, daß das unter dem Namen der Cabinetscaſſe bisher verwaltete Vermögen zur Hälfte dem Staatsſchatz, deſſen Einkünfte im Staatsgrundetat nachher auf 330,000 Thaler angeſchlagen wurden, und zur andern Hälfte den Fideicommißſchatz bilden ſollte. Alles ſchien jetzt in ruhigem Gang die beſte Richtung zu nehmen, nur auf die Zurückkunft der Kurfürſtin war noch die geſpannte Erwartung, der Kaſſeler gerichtet; als aber ſtatt ihrer im Nov. die Nachricht ſich verbreitete, daß die Gräfin Leſſonitz in Wilhelmshöhe angelangt ſei, wurde alsbald, man ſagt, abermals nicht ohne ariſtokratiſchen Einfluß, beſchloſſen, um Entfernung derſelben den Kurfürſten zu bitten; man begnügte ſich jedoch, das Geſuch an die Landſtände zu richten, die beſſer beurtheilen konnten, ob und welcher Gebrauch, unbeſchadet des Verfaſſungsbaues von demſelben zu machen ſein werde.

Die Landſtände hatten zur Prüfung des ihnen vorgelegten Entwurfs der Verfaſſungsurkunde einen Ausſchuß ernannt, der aus ſieben Mitgliedern der drei Curien, der Prälaten, der Städte und der Bauern, beſtand, und den Profeſſor Jordan (ſ. d.), den Abgeordneten der Univerſität Marburg, zum Vorſtand erwählte. Der Entwurf wurde ſowol in ſeinen Grundlagen umgeſtaltet, als durch wichtige Gewährleiſtungen der Volksrechte verbeſſert, und ſo entſtand durch Verhandlungen zwiſchen der Regierung und den Ständen auf dem Wege des Vertrags das neue Staatsgrundgeſetz. Am 5. Jan. 1831 unterzeichnete der Kurfürſt Wilhelm II. die neue Verfaſſungsurkunde **), welche von dem deutſchen Bunde, dem ſie zur Gewährleiſtung überreicht werden ſollte, zwar noch nicht anerkannt iſt und ihre Fehler haben mag, gleichwol im In- und Auslande verdienten Beifall erhielt. Am 8. Jan. kehrte die Kurfürſtin, empfangen mit unbeſchreiblichem Jubel, in die Reſidenz zurück; am 9. wurde die Verfaſſung nach der von dem Kurfürſten ſelbſt getroffenen Anordnung feierlich beſchworen, und am 10. von dem Magiſtrate und der Bürgergarde ein glänzender Fackelzug veranſtaltet, bei welchem zum Entzücken aller Anweſenden der Kurfürſt auf dem Balcon des Bellevueſchloſſes vor den Augen des Volkes ſeine Gemahlin umarmte. Einen unglücklichern Zeitpunkt hätte die Gräfin Leſſonitz zum Tage ihrer Ankunft in Wilhelmshöhe nicht wählen können, als den 11. Jan. 1831; die Nachricht veranlaßte plötzlich unruhige Bewegungen, man behauptet zwar, abermals nicht ohne Einwirkung der Ariſtokratie, aber zu leugnen iſt nicht, daß die Gemüther zu ſehr durch die Eindrücke der vorangegangenen Tage ergriffen waren, daß auch die Verſtändigſten ſich leidend verhielten, daß man die Bürgergarde nicht einmal zu requiriren wagte, und daß ſelbſt Beamten, Militair und Miniſterium keine beſondere Luſt bezeigten, die Verfolgte in Schutz zu nehmen. Sehr viel trug zu dieſer Paſſivität die Ernennung neuer Miniſter bei, welche man für das anticonſtitutionnelle Werk der Gräfin anſah. Vergeblich war das Zureden der Behörden, unter welchen der Polizeidirector Pfeiffer ſich wie immer auszeichnete, vergeblich ſogar die ſchriftliche Misbilligung des Tumults von Seiten der Kurfürſtin. Der Kurfürſt erklärte, die Entſcheidung der Frage ſeinem Miniſte-

*) Entwurf vom 16. Febr. 1816. S. „Europäiſche Verfaſſungen“, Bd. 1, S. 559 fg.

**) „Europäiſche Verfaſſungen“, Bd. 1, S. 613 fg.

rium überlaſſen zu wollen, welches aber nicht wagte, Gewalt anzuwenden; die Gräfin entſchloß ſich deshalb zur Abreiſe, und der Kurfürſt nahm davon Veranlaſſung, ſeine Reſidenz nach Hanau zu verlegen.

Der Kurfürſt, welcher ſeinen Ständen in feierlicher Verſammlung die Verfaſſungsurkunde mit dem Wunſche übergab, daß ſie das Glück ſeines Volkes begründen möge; er, der auf den Antrag derſelben, ihm in der Reſidenz eine Statue errichten zu dürfen, die Antwort gegeben, daß er zwar zur Erinnerung an eine Handlung, welche einen wichtigen Zeitabſchnitt in der vaterländiſchen Geſchichte bilden werde, die Errichtung eines Denkmals genehmigen wolle, daß er aber den ſchönſten Lohn ſeiner Regierung in der Anerkennung ſeiner Abſichten finden werde; er, der für die bürgerliche Freiheit der Heſſen that, was einſt ſein Ahn, Philipp der Großmüthige, für ihre Gewiſſensfreiheit gethan hatte, er war, durch die unfreiwillige Entfernung der Gräfin Leſſonitz in ſeinen Erwartungen getäuſcht, nicht zu bewegen, nach Kaſſel zurückzukehren. Den erſten Schritt thaten die Landſtände in ihrer Antwort auf die Rede, mit welcher der Miniſter von Schenk am 11. April 1831 die zweite Ständeverſammlung eröffnet hatte; der Kurfürſt erwiderte auf die eindringlichen Worte der Deputation ablehnend, „daß ſeine Geſundheit durch die Ereigniſſe des letzten Winters ſehr gelitten", und mit Bitterkeit, „daß ſeine Anweſenheit während der Ständeverſammlung dem ruhigen Geſchäftsgange eher nachtheilig als förderlich ſein werde, denn er habe die traurige Erfahrung gemacht, daß ſie Unruhen nicht verhindert, ſondern hervorgerufen habe, daß aber die Stände das Intereſſe einer einzelnen Stadt von dem eines ganzen Landes würden zu unterſcheiden wiſſen". In einem an das Staatsminiſterium gerichteten Cabinetsſchreiben wurde hinzugefügt, „daß der Kurfürſt nicht eher nach Kaſſel zurückkehren werde, bis ein anderer Geiſt bei den Einwohnern dieſer Stadt werde eingekehrt ſein". Die Überzeugung der Eingeweiheten in die Geheimniſſe des bisherigens Hoflebens, daß der Kurfürſt zur Rückkehr nach Kaſſel ohne die Gräfin Leſſonitz nicht zu bewegen ſein werde, theilte ſich jetzt dem bis dahin noch immer im Irrthum befangenen Publicum mit, und es bildeten ſich Parteien, deren entgegengeſetzte Beſtrebungen alsbald ihre Triebfedern in Bewegung ſetzten. Eine ſehr kleine Partei war die der aufrichtigen Anhänger der Gräfin, verſtärkt aber durch brotlos gewordene Bauhandwerker und des Eigennutzes hohe und niedere Sklaven, zu welchen ſich auch Diejenigen geſellten, die überzeugt zu ſein glaubten, daß die Gräfin, welche, wie man auch wol behauptet, dem Verfaſſungsbaue nicht hinderlich, ſondern förderlich geweſen, ihm auch fernerhin, nunmehr eines Beſſern überzeugt, aus Grundſatz eine kräftige Stütze ſeiner Vollendung ſein werde. Es geſellte ſich dieſer Partei ferner auch ein Theil Derjenigen zu, welche, den hohen Werth des von dem Kurfürſten auf dem Wege des Vertrags mit ſeinem Volke geſchloſſenen Bundes wol erkennend, die Anſicht hatten, dieſe den kommenden Geſchlechtern erwieſene Wohlthat erheiſche Duldung einer fortan dem Lande gewiß unſchädlichen Neigung ihres Fürſten, welcher zu widerſtreben weder ein Grund noch eine Befugniß vorhanden ſei. Es ging aber dieſe Partei ſo weit, zu verlangen, daß die Gräfin ſelbſt zur Rückkehr eingeladen, oder daß doch wenigſtens die ihr zugefügte Beleidigung förmlich anerkannt werden ſolle, und erklärte ganz offen den Grundſatz, daß, wenn man den Zweck, die Rückkehr des Kurfürſten, wolle, man auch die zur Erreichung deſſelben dienenden Mittel, die Zurückberufung der Gräfin Leſſonitz, zu ergreifen ſich nicht ſcheuen dürfe. Dieſe Partei wurde jedoch bald unterdrückt von der größern Zahl Derjenigen, welche durch die Gräfin und ihren Einfluß gekränkt worden oder ſich bloßgeſtellt zu haben meinten, oder ehemals zu unterthänig geweſen waren und nun die zur Verweigerung ſolcher Unterthänigkeit erfoderliche Kraft ſich ſelbſt nicht zutrauten. Ihnen ſchloſſen ſich die Freunde der Kurfürſtin an, welche die erhabene Stellung dieſer Fürſtin nicht begriffen, ferner

alle Diejenigen, welche von der Zurückkunft der Vertriebenen Reactionen und ernſthafte Beſorgniſſe für die Verfaſſung ſelbſt befürchteten, auch wol Einige, die mit der fortdauernden Entfernung des Kurfürſten andere Plane verknüpften, wozu insbeſondere der eines zu bildenden Regentſchaftsrathes gehört zu haben ſcheint. Dieſe Partei ſtellte den Grundſatz auf, es gebe zwiſchen dem Guten und Schlechten keine rechte Mitte, und huldigte ebenfalls, ohne es zu geſtehen, dem ihren Gegnern vorgeworfenen Lehrſatze der Jeſuiten, daß der Zweck, die als gut von ihr erkannte Verbannnng der Gräfin Leſſonitz, das Mittel, verfaſſungswidrige Gewalt, heilige. Sie verbreitete ihre Anſichten in öffentlichen Blättern und Verſammlungen; eine dem Stadtrath übergebene Denkſchrift ſollte ihr Benehmen rechtfertigen, fand aber weder bei Denjenigen, welche ſich von der Theilnahme an den Ereigniſſen des 11. Jan. 1831 losſagten, noch in der Ständeverſammlung Anklang, weil man die Erwähnung der häuslichen Verhältniſſe des Kurfürſten für ebenſo unſchicklich als die Einmiſchung in dieſelben für verfaſſungswidrig anſah. Nichtswürdiger gab ſich das Daſein des zur erſten Partei gehörigen Pöbels bei der Einweihung der von den Jungfrauen der Stadt Kaſſel prachtvoll geſtickten Fahnen der Bürgergarde am 28. Mai 1831 zu erkennen. Nach öffentlicher Kirchenfeier auf dem durch den 15. Sept. geheiligten Friedrichsplatze im Beiſein der Kurfürſtin, des Kurprinzen, des Miniſteriums, des diplomatiſchen Corps — mit Ausnahme des öſtreichiſchen Geſandten — und ſämmtlicher Stabsoffiziere, dauerte das ſinnreich geordnete Volksfeſt, an welchem alle Stände ohne Unterſchied Theil nahmen, bis in die ſpäte Nacht, aber mit Schrecken bemerkten viele Frauen, daß ihre Kleider und Tücher waren zerſchnitten worden.

Die große Mehrzahl der verſtändigen Einwohner der Reſidenz theilten indeſſen die angedeutete Anſicht der Ständeverſammlung; man beſchloß das auf den 28. Jul. fallende Geburtsfeſt des Kurfürſten auf das feierlichſte zu begehen und ihn durch eine Deputation des Magiſtrats hierzu einzuladen. In der Einladungsadreſſe kamen die Worte vor: „Nie ſollen uns unſere Nachkommen den Vorwurf machen, daß wir als kurzſichtige Zeitgenoſſen den unſterblichen Ruhm verkannt hätten, welchen Eure königliche Hoheit um das Land ihrer Väter ſich erworben haben. O, daß ſich kein ſchmerzliches Gefühl der Trauer in unſere Freude miſchen möge, mit welcher wir zum erſten Mal den Geburtstag unſers conſtitutionnellen Fürſten begrüßen, daß Eure königliche Hoheit geruhen möchte, Zeuge unſerer loyalen Geſinnungen zu ſein!" Mit keiner Sylbe wurde der Gräfin Leſſonitz gedacht. Dagegen erhob ſich aber die zweite Partei. In dem „Verfaſſungsfreunde", einer in Kaſſel herausgegebenen Wochenſchrift, erwähnte ſie das Verhältniß des Kurfürſten zur Gräfin als eines ſolchen, deſſen nähere Bezeichnung der Anſtand verbiete, und der Ertheilung der Verfaſſungsurkunde als einer Handlung, welche nach ihren Motiven und dem nachfolgenden Benehmen des Kurfürſten zu würdigen ſei; an einem andern Orte bemerkte dieſes Blatt anſpielend, daß, wenn es denkbar wäre, der Kurfürſt könnte jemals in anderer als conſtitutionnell geſinnter Begleitung in ſeiner Reſidenz zurückkehren, dieſes ſofort den ganzen freudigen Eindruck bei der beſſern Mehrzahl der Bewohner vernichten werde. Zugleich wurde von einem Anhänger dieſer Partei eine Verwahrung gegen die Zurückkunft der Gräfin Leſſonitz in den ſtärkſten Ausdrücken abgefaßt, wodurch die Bürgergarde ihren Dienſt für dieſen Fall verſagen ſollte, und obgleich dieſe Verwahrung nur einige Unterſchriften erhielt, ſo wurde ſie doch zum Abdruck in auswärtige Zeitungen befördert. Die öffentliche Meinung für die Rückkehr des Kurfürſten wurde durch die zahlreichen Unterſchriften der an ihn gerichteten Einladung ausgeſprochen; gleichwol iſt es dem Einfluß jener Partei zuzuſchreiben, daß der von allen Seiten gedrängte Stadtrath ſie erſt am 26. Jul. durch Eſtafette abſendete. Der Kurfürſt erwiderte ſchriftlich, auf die Eingabe des Raths der Stadt Kaſſel gebe er zu er-

kennen, daß er im Rückblick auf die Vergangenheit und in Erwägung der Gegenwart in der nächſten Zukunft keinen Grund finde, von Entſchließungen abzugehen, welche durch Thatſachen veranlaßt worden, deren Andenken durch Worte, wie die vorgetragenen, nicht ausgelöſcht werden könne. Der 28. Jul. ward indeß zum Zeichen ungeheuchelter Dankbarkeit in der Art wie früher das Fahnenfeſt auf dem Friedrichsplatze gefeiert, aber durch Einige aus dem Pöbel der erſten Partei noch empörender als früher geſtört. Uniformen und die Kleider vieler Männer und Frauen waren mit Vitriolſäure beſpritzt und in dem Hauſe eines bekannten Patrioten, wo der Oberhofmarſchall von Thümmel wohnte, ſogar Feuer angelegt worden. Der Urheber dieſer Brandſtiftung, ein Maurergeſelle, iſt nachher entdeckt und zu zehnjähriger Eiſenſtrafe verurtheilt worden. Er ſoll eingeſtanden haben, vor der That aus vornehmer Hand Geld empfangen zu haben.

Die Zeit der Prüfung, welche die ihrem Fürſtenhauſe ſtets treu ergebenen Heſſen beſtehen ſollten, ſchien noch nicht vollendet zu ſein. Der durch die verwerflichſten Mittel entzündeten Flamme der Leidenſchaft und Parteiwuth ſtand eine noch gar nicht erkannte, allgemein noch nicht einmal verſtandene Verfaſſung gegenüber, eine noch nicht ins Leben getretene Form, ein negatives Glück, welches den Zuſtand der Willkür nur verbannen, aber ohne Volksgeiſt und die engſte Verbindung deſſelben mit dem guten Willen der Staatsregierung keine Frucht hervorbringen konnte. Dieſe Gefahr, der ſchönſten Hoffnungen verluſtig zu werden, gab Veranlaſſung, am 21. Aug. 1831 die Ständeverſammlung um Verwendung um die Beſeitigung dieſes unheildrohenden Zuſtandes zu bitten, welcher nur durch die Anweſenheit des Regenten an dem Sitze der Regierung bewirkt werden könnte, damit derſelbe den verfaſſungsmäßigen Rath ſeines Staatsminiſteriums nicht entbehren und den Eingebungen einer, mit der Verfaſſung nicht befreundeten Camarilla Gehör geben, bei längerer Abweſenheit aber die Vorausſetzung genehmigen möge, daß nach §. 7 und 8 der Verfaſſungsurkunde, welche Vorſchriften für den Fall der Einſetzung eines Regentſchaftsrathes enthält, verfahren werde. In der Abſicht, den Kurfürſten zur Rückkehr nach Kaſſel zu bewegen, ward eine Deputation, beſtehend aus dem Präſidenten der Ständeverſammlung und zwei Deputirten, dem Bürgermeiſter der Stadt Kaſſel und zwei Mitgliedern des Stadtraths, abgeſendet. Sie erhielt am 28. Aug. die mündliche Antwort des Kurfürſten, daß dieſer Schritt ihm angenehm ſei, und daß er nach Einreichung eines ſchriftlichen Geſuchs zur Zufriedenheit der Deputation entſcheiden werde. Die ſchriftliche Reſolution aber lautete, daß ſich der Kurfürſt zur Rückkehr nach Kaſſel würde entſchloſſen haben, wenn er nicht in den letzten Tagen Kenntniß erhalten, daß ein Theil der Einwohner fortfahre, die geſetzliche Ordnung und die ihrem angeſtammten Landesherrn ſchuldige Achtung zu verletzen; er könnte deshalb den Wünſchen der Deputation noch keine Folge geben, würde aber für die Beſeitigung der gefürchteten Nachtheile unverzüglich beſorgt ſein. Die in dieſer Entſcheidung angedeutete Achtungsverletzung bezog ſich auf eine, von zwölf Einwohnern Kaſſels, welche ſich Bürgerausſchuß genannt hatten, unterzeichnete Mittheilung obiger an die Landſtände gerichteten Adreſſe an ſämmtliche Städte und Commandeurs der Bürgergarden mit der Auffoderung zur Einreichung ähnlicher Adreſſen. So wenig man auch aus dem Inhalte jener an die Stände gerichteten Adreſſe einen Misbrauch des Petitionsrechtes entnehmen konnte, ſo unvorſichtig und voreilig war gleichwol, wenn man zunächſt die Zurückkunft des Regenten beabſichtigte, dieſe Auffoderung, weil man hätte berückſichtigen ſollen, daß ſie in die Hände des Kurfürſten gelangen könne, bevor die Deputation ihren Zweck erreicht habe; es iſt aber ungewiß, ob jene Männer ſich ſelbſt getäuſcht hatten oder von einer Partei getäuſcht worden waren, und nur ſo viel iſt gewiß, daß man dieſen Vorfall ſehr gern zur Abſchließung einer Ausgleichung benutzte, nach welcher der

Kurprinz die Regentſchaft während der Abweſenheit des Kurfürſten übernahm. Am 30. Sept. 1831 wurde dieſe Anordnung durch ein Geſetz bekannt gemacht, welches von dem Miniſterpräſidenten von Schenk in die Ständeverſammlung gebracht und von derſelben nach erfolgter Berathung in geheimer Sitzung genehmigt worden war. Einige Tage ſpäter wurde der Obergerichtsdirector Wiederhold, der im Auftrage der Stände die Unterhandlungen über die Einſetzung einer Regentſchaft geleitet hatte, zum Juſtizminiſter, und, nachdem von Schenk ſeine Entlaſſung genommen, zum Präſidenten des Miniſterraths ernannt. Die Schwierigkeiten aber, welche jener Ausgleichung vom Anfange an entgegenſtanden, hatten doch nicht ganz beſeitigt werden können. Die erſte betraf den Geldpunkt, weil der Kurfürſt ſich nicht allein die ſämmtlichen Einkünfte des Hausſchatzes, ſondern auch die Unterhaltung ſeines eignen Hofſtaats, ſeiner Schlöſſer und Gärten in Hanau und Philippsruhe ꝛc., aus der von dem Lande bewilligten Civilliſte, in welcher auch die Apanagen der Kurfürſtin, die Beſoldungen der Hofdiener, die Koſten des Theaters begriffen ſind, ſich vorbehalten hatte; der zweite Übelſtand aber war der Streit des Kurprinzen mit ſeiner Mutter, wegen ihrer Verweigerung der Anerkennung ſeiner morganatiſchen Ehe, welche, ſeiner Popularität nachtheilig, zu neuen Parteikämpfen Veranlaſſung gab.

Die Volksberathungen erneuerten ſich; aber die Zeit des Duldens war vorüber, die öffentliche Gewalt behauptete ihr Recht und zu bedauern war nur die unvorſichtige Anwendung und die Veranlaſſung derſelben. Die Kurfürſtin hatte am 3. Dec. 1831 das Theater nicht beſuchen können, weil, wie es hieß, auf Befehl der Hofverwaltung der zur kurfürſtlichen Loge führende Eingang nicht erleuchtet und verſchloſſen war. Alsbald wurde beſchloſſen, daß, wenn am 7. Dec. der Haupteingang des Theaters nicht geöffnet ſein werde, der Kurfürſtin derſelbe mit Gewalt geöffnet werden ſolle; auch war in einer andern Verſammlung die Rede davon geweſen, eine Deputation an den Kurfürſten zu ſenden, um eine Änderung der beſtehenden Verhältniſſe herbeizuführen; aber auf den Bericht der Polizeibehörde war der Haupteingang zum Theater ſchon ungewöhnlich früh eröffnet und die Kurfürſtin war von einer Deputation des Stadtraths dringend erſucht worden, zur Vermeidung eines drohenden Aufſtandes ſich in das Theater zu begeben. Mit unbeſchreiblichem Jubel wurde ſie vor dem Theater von einem großen Publicum empfangen, welches gerade dieſe Gelegenheit, ſeine Huldigung darzubringen, nicht vorübergehen laſſen wollte und ſich bald nachher wieder zerſtreute. Einige aber, welche nicht zurückgehalten werden konnten, drangen in das Theater und brachten von der Galerie herab der Kurfürſtin noch ein Lebehoch. Pfeifend wendeten ſich Einige gegen das Palais des Kurprinzen, vor welchem die Wagen hielten, die ihn und ſeine Gemahlin in das Theater führen ſollten, und der herbeigerufene Polizeidirector Giesler wurde von einem Aufrührer verhöhnt und geſcholten. Der Chef der Bürgergarde hatte nach ſeiner Überzeugung erklärt, daß nichts zu befürchten ſei, aber die unaufhörlichen Patrouillen des Militairs, beſonders der Leibgarde zu Pferde, und die Lärmtrommeln der Bürgergarde hatten die Bewohner der untern Stadttheile herbeigeführt. Viele auch kamen, um dem Fackelzuge ſich anzuſchließen, welcher der Kurfürſtin gebracht werden ſollte, Andere, um ihre Angehörigen aus dem Theater zu holen, Alle aber in der Überzeugung, daß eine Veranlaſſung, welche ſchon mehrmals die ganze Bevölkerung Kaſſels in größter Ruhe vereinigt hatte, die Anwendung der Militairgewalt nicht erheiſchen werde; aber die Kurfürſtin erhielt die Nachricht, ſie möge das Theater nicht verlaſſen, bevor das Volk entfernt worden ſei. Solches zu bewirken, war allerdings die erſt nach ſieben Uhr aufgerufene nur aus einigen Hunderten beſtehende Bürgergarde zu ſchwach; auf Requiſition des Polizeidirectors wurde deshalb die Leibgarde zu Pferde vor dem Theater in der Königsſtraße, wo die Menſchenmaſſe gerade zur Zeit des Theater-

ſchluſſes im dichten Gedränge weder ausweichen noch entfliehen konnte, zum Einhauen commandirt. Einzelne Soldaten erlaubten ſich ſchmachvolle Gewaltthätigkeiten, aber der Angriff im Allgemeinen war ſchonend, indem nur ungefähr zwanzig Verwundungen bekannt geworden ſind, von welchen nur eine durch Zufall tödtlich geworden zu ſein ſcheint; unter den Mishandelten befanden ſich Leute jedes Standes und viele Staatsbeamte.

Traurig ſind die Folgen dieſes Ereigniſſes für Kurheſſen geweſen, ſowol in Beziehung auf die zur Staatswohlfahrt nothwendige Feſtigkeit des Bandes zwiſchen Fürſt und Volk, als in Anſehung der Ausbildung des verfaſſungsmäßigen Volksgeiſtes. Dieſen übeln Folgen vorzubeugen, nahm ſich die Ständeverſammlung der Sache bald ſehr ernſthaft an, und der Kurprinz erließ eine Proclamation, in welcher er ſagte, daß die Stimme eines zur Erhaltung der Ordnung berufenen Beamten verkannt und in dem Dunkel der Nacht Beklagenswerthes vorgefallen ſei, daß aber die Gerechtigkeit gehandhabt werden ſolle. Dem am andern Morgen auf dem Gemeindehauſe verſammelten Volkshaufen eröffnete Jemand, angeblich im Auftrage des Magiſtrats und mehrer Deputirten der Stände, daß alle Schuld des Ereigniſſes des vergangenen Tages auf den Polizeidirector Giesler falle. Dieſe Herausfoderung verfehlte ihre Wirkung nicht; mit dem wiederholt geäußerten Vorſatze, ihn aufhängen zu wollen, ſtürzte der Haufe nach der Wohnung des Polizeidirectors, welcher ſich aber gerade in dem Palais des Prinzen befand und nachher durch ein ganzes Bataillon der Garde geſchützt wurde. In der Folge iſt er zwar wegen Misbrauchs ſeiner Amtsgewalt in Unterſuchung gezogen und von dem Criminalſenate des Obergerichts zu Strafe verurtheilt worden, wogegen er jedoch appellirt hat. Die wegen begangener Exceſſe bezeichneten Militairs wurden von dem Generalauditorate freigeſprochen, weil das zum unbedingten Gehorſam verpflichtete Militair, wie man ſagte, requirirt worden ſei — gegen unbewaffnete Männer und Weiber — nach Kriegsgebrauch einzuſchreiten. Aber die in öffentlichen Blättern und ſelbſt zwiſchen der Regierung und den Ständen entſtandenen Reibungen hatten den nachtheiligſten Einfluß auf die zur Wiederherſtellung der ſtaatsgeſellſchaftlichen Ordnung ſo nothwendige Ausbildung der Verfaſſung.

Aus dieſer geſchichtlichen Darſtellung iſt zu erklären, warum während einer fünfzehnmonatlichen Dauer die zweite Ständeverſammlung den gerechten Erwartungen des Volkes nicht ganz entſprechen konnte. Zur Erfüllung der in der Verfaſſungsurkunde enthaltenen Verheißungen hatte der Landtagsabſchied vom 9. März 1831 nicht weniger als 43 Geſetze verſprochen, unter welchen die Gemeindeordnung, das Preßgeſetz, das Geſetz über Ablöſung der Grundlaſten und Dienſte und das Bürgergardengeſetz die geſpannteſte Erwartung erregten. Zu bedauern war, daß die Verhandlung über den ſehr gut ausgearbeiteten, den in Preußen und Baiern beſtehenden Einrichtungen nachgebildeten, wol nur mit wenigen Abänderungen annehmbaren, am 5. Nov. 1831 vorgelegten Entwurf einer Gemeindeordnung, welche als Grundlage des ganzen Staatsorganismus zu betrachten war, nicht allen andern Geſchäften vorangeſetzt und wegen unbedeutender Meinungsverſchiedenheit bis zur Auflöſung des Landtags verzögert wurde. Der am 19. Dec. 1831 vorgelegte Entwurf eines Preßgeſetzes erregte lebhafte Verhandlungen über die in Anſpruch genommene Öffentlichkeit des Verfahrens bei Preßvergehen; die Mehrheit entſchied ſich gegen dieſelbe, weil die Staatsregierung erklärt habe, unter keiner Bedingung hierauf eingehen zu wollen, und verſchob die Beantwortung der Frage bis zur Einführung der Öffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens in allen Strafſachen, für welche man ſich beinahe einſtimmig erklärte. In einem politiſchen Wochenblatte wurde die Majorität deshalb auf das Heftigſte angegriffen, obgleich man wol hätte einſehen ſollen, daß zur Zeit weder die kur-

heſſiſchen Gerichte noch ihre Gerichtsſtuben für die Öffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens geeignet waren. Auf den Antrag des Abgeordneten Pfeiffer ſollte jedoch, um den Mangel der Öffentlichkeit ſo viel als möglich zu erſetzen, den Anwälten und einigen Freunden des Angeklagten der Zutritt geſtattet ſein; aber eine Vereinigung mit den Anſichten der Staatsregierung kam nicht zu Stande und die Verkündigung des Geſetzes unterblieb, bis endlich die geſchärften Cenſurvorſchriften der Bundesverſammlung erſchienen und die badiſche Regierung ſelbſt das bereits eingeführte Preßgeſetz zurückzunehmen genöthigt wurde. Unendliche Schwierigkeiten begegneten der im §. 40 der Verfaſſungsurkunde angeordneten Bürgerbewaffnung, welche von der Staatsregierung mit Mistrauen angeſehen wurde. Nachdem der Entwurf mehrmals erörtert und ſtets wieder in veränderter Geſtalt vorgelegt worden war, verzichtete man endlich auf die, durch die Verordnung vom 22. Oct. 1830 ſchon angeordnete Organiſation der bewaffneten Stadtgemeinden in 22 Bataillonen, wodurch die der preußiſchen Landwehr ähnliche Volksbewaffnung in gewöhnliche Communalgarden ohne gemeinſchaftliche Übungen verwandelt wurde. Das endlich am 23. Jun. 1832 erſchienene, vorher mit Sehnſucht erwartete Geſetz*) ließ deshalb die zur Vollziehung deſſelben erfoderliche Liebe für die Sache überall nicht mehr ſichtbar werden. Bei den Verhandlungen über das in den §§. 33 und 34 der Verfaſſungsurkunde zugeſicherte, die Ablöſung der Grundlaſten und Dienſte betreffende Geſetz, welches ebenfalls am 23. Jun. 1832 bekannt gemacht worden, übernahmen die Deputirten der Städte die Vermittelung zwiſchen dem Adel und den Deputirten des Bauernſtandes mit Intelligenz und Unparteilichkeit. Das Ablöſungscapital wurde aber von der Majorität auf den zwanzigfachen Betrag der jährlichen Leiſtungen feſtgeſetzt, während man im Großherzogthum Baden (ſ. d.) nur den funfzehnfachen Betrag angenommen hat, von welchem außerdem die Staatscaſſe dort noch ein Drittheil übernimmt. Dagegen ſollen bei Ablöſung der Fruchtzinſen für den Abfall 3 Procent, bei Ablöſung der Zehnten die Koſten der Zehntenſammlung ꝛc. abgezogen und aus der durch ein ebenfalls am 23. Jun. 1832 bekannt gemachtes Geſetz errichteten Landescreditcaſſe dem Pflichtigen das Capital zur Ablöſung von Dienſten zu 3, von Zehnten zu $3\frac{1}{2}$ und von Grundzinſen zu $3\frac{3}{4}$ Procent mit Bewilligung angemeſſener Rückzahlungen zum Behuf allmäliger Capitalstilgung dargeliehen werden. Am 10. Jul. 1832 erſchien auch das Recrutirungsgeſetz, welches dem preußiſchen ähnlich, von demſelben jedoch durch Bewilligung der ſchon in der Conſtitution geſtatteten Stellvertretung und durch größere Beſchränkung der einjährigen Dienſtzeit nicht zweckmäßig ſich unterſcheidend, die Dienſtzeit während des Friedens von dem zwanzigſten bis zum fünfundzwanzigſten und in Kriegszeiten bis zum dreißigſten Lebensjahr feſtſetzt; gleichwol ſind die Soldaten, welche ein verfaſſungsmäßiges Recht haben, ihren Abſchied zu fodern, noch immer nicht entlaſſen worden. Zu den Früchten dieſes Landtags gehörten auch das Geſetz vom 1. Jul. 1831 über die vollſtändige Beſetzung der Gerichte; das Geſetz vom 13. Sept. 1831, welches das Alter der Volljährigkeit auf 22 Jahr herabſetzt; die in Folge der Anſchließung Kurheſſens an den preußiſchen Zollverband erlaſſenen Geſetze vom 12. Nov., 28. und 30. Dec. 1831, 31. Jan. und 22. März 1832, desgleichen das Geſetz vom 29. Febr. 1832 wegen Entſchädigung für die im §. 32 der Verfaſſungsurkunde aufgehobenen Jagd-, Waldcultur- und Deichdienſte, welche aus der Staatscaſſe in dem zwanzigfachen Betrage des jährlichen Verluſtes nach funfzehnjährigem Durchſchnitt den Berechtigten mit 4 Procent Zinſen vom 1. Jan. 1831 an geleiſtet werden ſoll, desgleichen das Geſetz vom 11. Jul. 1832 hinſichtlich des Wirkungskreiſes der Staatsanwälte, welches die bemerkenswerthe Vorſchrift enthält, daß in der Auf-

*) „Europäiſche Verfaſſungen", Bd. 1, S. 646 fg.

ſchrift der Proceſſe, in welchen der Anwalt des Staats auftritt, die Benennung der Behörde, welche er zu vertreten hat, nicht angegeben zu werden braucht, daß er zugleich Vertreter des Landesfürſten als klagender und verklagter Theil iſt, und im Falle eines Streites zwiſchen dem Landesfürſten und dem Staate ſtets den Erſtern zu vertreten hat. Zu den vorzüglichern Beſchäftigungen dieſes Landtages gehören ferner die Verhandlungen über den Entwurf zu einem die ſtaatsbürgerlichen Verhältniſſe der Iſraeliten ordnenden Geſetze; obgleich die Mehrheit der Stände der Anſicht der Regierung ſich angeſchloſſen hatte, daß hier großes Unrecht gut zu machen ſei, und daß eine vollſtändige Gleichſtellung der Bekenner verſchiedener Religionen in Beziehung auf ſtaatsbürgerliche Rechte von der Staatsweisheit unbedingt geboten werde, ſo hat man doch der Verkündigung dieſes von den Ständen genehmigten Geſetzes bis dahin vergebens entgegengeſehen, und Daſſelbe iſt auch der Fall geweſen in Anſehung der für den Landmann äußerſt wichtigen Geſetze wegen der Verbindlichkeit der Jagdberechtigten zum Erſatz des Wildſchadens und wegen der theilweiſen Aufhebung des Wegegeldes für den Transport ſeiner Erzeugniſſe und Bedürfniſſe, wiewol dieſe Geſetze in dem Landtagsabſchiede vom 9. März 1831 verheißen worden waren, wie das zum Vortheil des Adels erlaſſene Geſetz vom 29. Febr. 1832.

Außer den, durch den Landtagsabſchied vom 9. März 1831 vorgeſchriebenen Beſchäftigungen, wozu auch noch eine alte Sünde, die Verſorgung der amerikaniſchen Krieger, von welchen die Mehrheit der Stände leider die Bewohner der abgetretenen Landestheile ausgeſchloſſen hat, und viele andere zur Berathung gekommene Gegenſtände gehören, nahmen auch die Privatreclamationen aus älterer und neuerer Zeit und aus der Epoche des weſtfäliſchen Königreichs, für welche ein eigner Ausſchuß gewählt werden mußte, desgleichen die ſelbſtändigen Anträge einzelner Mitglieder der Ständeverſammlung und mehrfache Gegenſtände der tranſitoriſchen Geſetzgebung, die Thätigkeit der Landſtände in Anſpruch. Unter der großen Zahl der ſelbſtändigen Anträge zeichneten ſich durch ihre Wichtigkeit aus, der des Deputirten Eckhard auf Wiederanknüpfung der Unterhandlungen wegen Abtretung der, dem Landgrafen von Rotenburg als Paragium zugefallenen Landestheile oder doch wenigſtens auf Vollziehung der Verfaſſung in Anſehung der daſelbſt beſtehenden Rechtspflege, desgleichen wegen Creirung von Staatscaſſenſcheinen; der des Deputirten Schomburg auf Errichtung einer polytechniſchen Schule in Kaſſel, welcher auch von der Staatsregierung genehmigt worden iſt; der Antrag des Deputirten Eberhard wegen einer in Kurheſſen äußerſt nothwendigen Verbeſſerung der Gefängniß- und Strafanſtalten; der des Deputirten Pfeiffer, den Uferbau an öffentlichen Flüſſen für eine Staatslaſt zu erklären, desgleichen wegen gleichmäßiger Beſteuerung des Grundeigenthums; der des Deputirten Wiederhold, die Functionen der Polizeicommiſſionen mit denen der Juſtizämter, und des Deputirten Scheuch, das Generalauditorat mit dem Criminalſenat des Obergerichts in Kaſſel zu vereinigen; des Deputirten Auffarth, auf Veräußerung der bisher verpachteten Staatsdomainen; des Deputirten Jordan, die Staatsregierung um Mittheilung der bloß für die Geſandten gedruckten Protokolle der Bundesverſammlung zu erſuchen und die verfaſſungsmäßige Verantwortlichkeit des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten für die Inſtructionen des kurheſſiſchen Bundestagsgeſandten in Anſpruch zu nehmen, welcher Antrag von einer großen Mehrheit der Ständeverſammlung genehmigt, von dem betreffenden Miniſterium aber mit Hinweiſung auf die übernommene Bundespflicht diplomatiſcher Geheimhaltung und den in der Bundesacte begründeten Souverainetätsrechten der Bundesfürſten zurückgewieſen, von dem Berichterſtatter jedoch mit warmem Eifer und wiſſenſchaftlicher Gründlichkeit vertheidigt wurde. Sehr verſchieden in der Tendenz war übrigens dieſer Antrag von dem, welchen beinahe zur ſelbigen Zeit der

Deputirte Welcker in der großherzoglich badiſchen Ständeverſammlung machte. Jener war nämlich auf Abänderung der organiſchen Geſetze des Bundes gerichtet, dieſer aber auf dieſelben gegründet. Der gleich im Anfange der Ständeverſammlung gemachte Antrag des Deputirten Müller in Beziehung auf die Ernennung mehrer Offiziere ohne verfaſſungsmäßigen Vorſchlag, wobei die wichtige Frage über die Attribute der Gewalt eines höchſten Militairchefs, welcher nach der Verfaſſungsurkunde der Regent ſelbſt ſein ſollte, neben einem verantwortlichen Kriegsminiſter zur Sprache kam, erregte einen heftigen Kampf, in welchem Jordan und Pfeiffer ſich beſonders auszeichneten, und dem Verfaſſungsprincip in der Ständeverſammlung der Sieg errungen wurde; noch war aber die Anklage des Kriegsminiſters nicht beſchloſſen worden, als der Kurfürſt durch Entlaſſung deſſelben und freiwillige Anerkennung des aufgeſtellten Princips den Streit beendigte.

Die Erbauung eines Ständehauſes, die Mauthangelegenheiten der Provinzen Hanau und Fulda, die Regierungsveränderung, der Zollvertrag mit Preußen, die Cholera, das beklagenswerthe Ereigniß vom 7. Dec. 1831 und andere Gegenſtände der tranſitoriſchen Geſetzgebung beſchäftigten die Verſammlung außerdem noch unaufhörlich; dazu kam endlich der Staatshaushaltsplan, zu deſſen Prüfung ein aus 18 Mitgliedern beſtehender Ausſchuß erwählt wurde, der ſich nach den einzelnen Zweigen des Staatshaushaltes in verſchiedene Sectionen theilte, als Grundlage aber war ein Normalbeſoldungsetat feſtzuſetzen, welcher für die einzelnen Claſſen der Staatsdiener nach und nach beſtimmt wurde; nur der Militairetat fand heftige Oppoſition, man verſtand ſich jedoch endlich zu einer Summe von 700,000 Thalern, mit Vorbehalt künftiger Rechnungsablage, ſowie denn auch die Stände ſchon im Aug. 1831 der Staatsregierung erklärt hatten, daß ſie das Jahr 1831 als ein Rechnungsjahr betrachten und einer Nachweiſung über die Verwendung des Staatseinkommens entgegenſehen würden. Der Kriegsminiſter beſtand dagegen auf ſeinen Foderungen, und bevor noch eine Vereinigung ſtattfinden konnte, wovon die gänzliche Feſtſtellung des Staatshaushaltplans abhängig war, verlas der Landtagscommiſſair in der Sitzung vom 26. Jul. 1832 ganz unerwartet eine Verordnung des Kurprinzen-Mitregenten, wodurch die Ständeverſammlung aufgelöſt und die Wahl neuer Stände verordnet wurde. Profeſſor Jordan nahm noch einmal das Wort und erklärte, daß die Ständeverſammlung den bereits gewählten bleibenden Ausſchuß noch zu inſtruiren habe; ihm erwiderte aber der Landtagscommiſſair, da nach dem Befehle des Mitregenten mit der Verkündigung der Auflöſung des Landtags die Wirkſamkeit der Stände ſogleich aufhören ſolle, ſo erkenne er in dem Profeſſor Jordan nicht mehr den Deputirten Jordan; auch wollte das Miniſterium, beharrend in ſeiner Conſequenz, die nachmals oft eingetretene Thätigkeit des beſtändigen Ausſchuſſes wegen dieſes Mangels an Inſtruction nicht anerkennen. (79)

Wir müſſen an vorſtehende Darſtellung der neueſten Geſchichte Kurheſſens eine Andeutung der Ereigniſſe knüpfen, welche den Wendepunkt herbeigeführt haben, der den 18. März 1833 bezeichnet. Die Auflöſung der Ständeverſammlung mitten in ihren unvollendeten Arbeiten hatte den Zwieſpalt zwiſchen ihr und der Regierung gezeigt und die Dinge unerfreulich auf die Spitze geſtellt. Iſt das Vorrecht, das dem Staatsoberhaupt in conſtitutionellen Monarchien durch die Auflöſung der Wahlkammer gegeben iſt, das äußerſte Mittel einer Ausgleichung ſtreitender Anſichten und Anſprüche, ſo fodert es die Klugheit, es nicht ohne die wichtigſte Veranlaſſung zu ergreifen. Dies hat man in England, wo der feinſte conſtitutionelle Takt herrſcht, ſorgfältig beachtet, indem man ſeit 1688 zu ſolchen Appellationen an das Volk nur bei Lebensfragen ſchritt, während dagegen in Frankreich die Regierung ſeit 1815 mit den conſtitutionellen Gefühlen des Vol-

kes, wie man ſagen könnte, ein leichtſinniges Spiel trieb. Auch in Kurheſſen machte die Auflöſung der Ständeverſammlung einen ungünſtigen Eindruck. Die Wahlen zu dem auf den 25. Jan. 1833 berufenen Landtage fielen im Sinne der Mehrheit der aufgelöſten Ständeverſammlung aus, und mehre der freiſinnigſten Mitglieder derſelben wurden wieder gewählt. Eine ungünſtige Vorbedeutung des Einverſtändniſſes zwiſchen der Regierung und den künftigen Ständen wollten Manche ſchon in dem Umſtande finden, daß das landesfürſtliche Gebäude, in welchem die Stände ſich verſammelt hatten, zu dieſem Gebrauche von dem Kurprinzen verweigert wurde, weshalb mit bedeutenden Koſten ein neuer Verſammlungsſaal in einem wenig paſſenden Gebäude eingerichtet werden mußte. Der bleibende ſtändiſche Ausſchuß, in deſſen Wirkſamkeit die Hauptgarantie der kurheſſiſchen Verfaſſung liegt, wiewol durch den Mangel einer beſondern Inſtruction auf engere Grenzen ſeiner Thätigkeit beſchränkt, war unter ſeinem Vorſtand, dem Oberappellationsgerichtsrath Pfeiffer, bedacht, die ihm im §. 102 der Verfaſſungsurkunde aufgelegte Verpflichtung, „das landſtändiſche Intereſſe wahrzunehmen", treulich zu erfüllen; aber ungeachtet aus dem Staatsgrundgeſetze und aus der Geſchäftsordnung hervorgeht, daß die Wirkſamkeit des Ausſchuſſes nicht in jeder Beziehung durch die Inſtructionsertheilung bedingt iſt, ſo weigerte ſich doch die Regierung, ihm Auskunft zur Erleichterung ſeiner Arbeiten zu geben. Als die Zeit der Eröffnung der neuen Ständeverſammlung heranrückte, zeigten ſich neue Schwierigkeiten. Die Wahlen in den Städten und Landbezirken waren auf mehre öffentliche Beamten gefallen, und die Regierung gab dem §. 71 der Verfaſſungsurkunde, nach welchem, „ſobald ein Staatsdiener des geiſtlichen oder weltlichen Standes zum Abgeordneten gewählt iſt, derſelbe davon der vorgeſetzten Behörde Anzeige zu machen hat, damit dieſe die Genehmigung ertheilen und wegen einſtweiliger Verſehung ſeines Amtes Vorſorge treffen könne", eine ſo weite Ausdehnung, daß ſie ſelbſt die Advokaten als Staatsdiener jener geſetzlichen Bedingung unterwerfen wollte. Mehren Beamten, beſonders ſämmtlichen Juſtizbeamten, wurde die Genehmigung verſagt, und den Wahlberechtigten die Weiſung gegeben, neue Wahlen vorzunehmen. Vorzüglich aber erregte die Wahl des unerſchrockenen Vertreters der Volksrechte, des Profeſſors Jordan zu Marburg, der nach dem Wahlgeſetze (§. 5) von dem akademiſchen Senat aus deſſen Mitte durch geheime Abſtimmung bereits am 11. Sept. 1832 war gewählt worden, das Misfallen der Regierung, welche dieſe Wahl von der Genehmigung des Miniſteriums des Innern abhängig machen wollte, während die Univerſität von der Anſicht ausging, daß der akademiſche Senat als vorgeſetzte Behörde der Profeſſoren durch die von ihm getroffene Wahl ſelbſt ſchon die Genehmigung ertheilt habe. Dieſe Schwierigkeiten hatten die Folge, daß zur Zeit der vorgeſchriebenen Eröffnung des Landtages, wenn die von der Regierung gegen mehre Erwählte erhobenen Einſprüche nicht erledigt werden konnten, die verfaſſungsmäßige Anzahl der zur Gültigkeit der Berathungen erfoderlichen zwei Drittheile der Abgeordneten nicht vollſtändig geweſen ſein würde. Die 50 Mitglieder der Ständeverſammlung beſtehen, nebſt acht durch perſönliche Stimmberechtigung ausgezeichneten, aus 42 gewählten Abgeordneten, und es mußten daher, um die Berathungen zu eröffnen, ungefähr 35 Mitglieder zugegen ſein. Noch waren 15 Wahlen, theils durch die von der Regierung behaupteten Anſprüche, theils durch mangelhafte Legitimationen der Gewählten, ſtreitig, als am 26. Jan. die verfaſſungsmäßig beſtimmte ſechsmonatliche Friſt, binnen welcher nach der Auflöſung des Landtags eine neue Ständeverſammlung eröffnet werden ſoll, abgelaufen war. Zur beſtimmten Zeit erſchien die Mehrzahl der gewählten Mitglieder in Kaſſel. Sie meldeten ſich bei dem bleibenden ſtändiſchen Ausſchuſſe, dem nach der landſtändiſchen Geſchäftsordnung die vorläufige Prüfung der Legitimationen ausſchließend zuſteht, ſodaß alle von ihm für befähigt

anerkannte Mitglieder zu der vorbereitenden Sitzung, welche die Wahl der dem Staatsoberhaupt vorzuſchlagenden Candidaten zur Präſidentenwürde zum Gegenſtande hat, zugelaſſen werden. Auch Profeſſor Jordan erſchien am 25. Jan.; einige Tage nachher aber erhielt er von dem Miniſter des Innern den Befehl, Kaſſel binnen 24 Stunden zu verlaſſen, da er die erfoderliche Genehmigung ſeiner Wahl nicht erlangt habe. Jordan wendete ſich dagegen an das Obergericht zu Kaſſel, und indem er die Anwendung der, von der Regierung angeführten Beſtimmung der Verfaſſungsurkunde auf ſeine Wahl beſtritt und die Befugniſſe des akademiſchen Senats als der ihm vorgeſetzten Behörde geltend machte, bat er, ihn in dem Beſitze des ihm zuſtehenden Rechts, auch ohne Genehmigung des Miniſteriums des Innern an den landſtändiſchen Verhandlungen Theil zu nehmen, bis zur Entſcheidung der erhobenen Frage auf verfaſſungsmäßigem Wege, durch ein von der Regierung und den Ständen zu beſtellendes Compromißgericht, zu ſchützen. Das Obergericht verfügte am 31. Jan. die Aufhebung der Verordnung des Miniſteriums, und beſtätigte dieſen Beſchluß ſpäter in einem, auf die Vorſtellung des Staatsanwalts erlaſſenen Beſcheide, in welchem beſtimmt ausgeſprochen wurde, daß der §. 71 der Verfaſſungsurkunde um ſo weniger auf den Abgeordneten der Univerſität Marburg, welcher nach Vorſchrift des Wahlgeſetzes als Staatsdiener gewählt ſei, bezogen werden dürfe, als derſelbe, durch Annahme der Wahl nur ſeinem dienſtlichen Berufe folge, und daß aus dieſem Grunde auch bei dem Abgeordneten der Univerſität der zweite Zweck der in der Verfaſſungsurkunde vorgeſchriebenen Anzeige, „damit für die einſtweilige Verſehung des Amtes Vorſorge getroffen werde", und damit auch die Vorſchrift der Anzeige ſelbſt wegfalle, indem derjenige Staatsdiener, welcher einen ſeinen Berufspflichten entſprechenden Auftrag übernehme, nicht verpflichtet ſei, eine Vorſorge wegen ſeiner übrigen dienſtlichen Verrichtungen zu veranlaſſen, ſolches vielmehr der Behörde obliege, von welcher ihm gültiger Weiſe jener Auftrag ertheilt worden ſei.

Der bleibende ſtändiſche Ausſchuß hatte indeß ſowol Jordan als die übrigen Abgeordneten, deren Wahl von der Regierung beſtritten wurde, als legitimirt anerkannt, und glaubte die erhobenen Einſprüche um ſo weniger beachten zu müſſen, da nach der Geſchäftsordnung, erſt nachdem die eröffnete Ständeverſammlung einen beſondern Ausſchuß zur Prüfung der Legitimationen ernannt hatte, der Zeitpunkt eintrat, wo die Regierung durch die Landtagscommiſſarien ihre Einwendungen begründen konnte. Der Ausſchuß beſchloß darauf, der Regierung, um ihr bei der Ernennung des Präſidenten und des Vicepräſidenten freiere Hand zu laſſen, ſechs Candidaten ſtatt vier vorzuſchlagen. Unter den am 2. Febr. Gewählten waren, außer dem Regierungsdirector von Baumbach und dem Bürgermeiſter Schomburg zu Kaſſel, auch Jordan und der Obergerichtsanwalt Schwarzenberg. Die Regierung hatte zwar bereits inſofern nachgegeben, als ſie, um die vorbereitenden Verhandlungen zur Eröffnung des Landtags möglich zu machen, einigen Staatsdienern die nicht nachgeſuchte Genehmigung ertheilte; ſie weigerte ſich aber, eine Wahl anzuerkennen, die unter Mitwirkung derjenigen Staatsdiener, bei welchen die Genehmigung noch fehlte, ſtattgefunden hatte. Nach langen Unterhandlungen zwiſchen dem Miniſter des Innern, Geheimrath Haſſenpflug, und zwei Mitgliedern des ſtändiſchen Ausſchuſſes kam man überein, daß eine, den von dem Miniſterium angegebenen Erfoderniſſen genügende neue Wahl vorgenommen werden ſollte, wenn die Erwählten freiwillig Verzicht leiſteten. Vier Candidaten waren dazu bereit, Jordan und Schwarzenberg aber erklärten, daß ſie unter keiner Bedingung auf eine verfaſſungsmäßig vorgenommene Wahl verzichten würden. Die neue Wahl fand am 13. Febr. ſtatt, und fiel auf die vier früher erwählten Abgeordneten, die freiwillig zurückgetreten waren; der Ausſchuß aber, conſequent in ſeiner Anſicht, brachte der Regierung außer den vier Wiedererwählten auch die beiden Andern in

Vorſchlag. Es wurde darauf der Regierungsdirector von Baumbach zum Präſidenten und Schomburg zum Vicepräſidenten ernannt. Am 16. Febr. fand die erſte Sitzung der anweſenden Abgeordneten ſtatt, welche ſogleich zur Wahl des Legitimationsausſchuſſes ſchritten, der in kurzer Zeit ſeine Geſchäfte erledigt und den von der Regierung ernannten drei Landtagscommiſſarien das Ergebniß ſeiner Unterſuchungen mitgetheilt hatte. Als nach mehren Tagen keine Antwort erfolgte, wendeten ſich die anweſenden Mitglieder der Ständeverſammlung, beſorgt, daß nach langem Harren die Eröffnung des Landtags noch länger verzögert werden möchte, an den ſtändiſchen Ausſchuß, der darauf am 27. Febr. ein Schreiben an den Miniſter des Innern erließ und ihn für alle Folgen weiterer Verzögerung verantwortlich machte, indem er erklärte, daß die Eröffnung der Verhandlungen lediglich von der Gewährung der mehren Staatsdienern verweigerten Genehmigung abhange. An demſelben Tage meldete der Miniſter dem Präſidenten der Ständeverſammlung, daß die Regierung ſo vielen Abgeordneten ihre Genehmigung ertheilen wollte, als erfoderlich wären, um die verfaſſungsmäßige Anzahl von Mitgliedern zu erlangen. Die Zuſage wurde nur in beſchränktem Umfange erfüllt, bis endlich durch die Ernennung der Bevollmächtigten der beiden Häuſer Heſſen-Philippsthal die zwei Drittheile der ſtändiſchen Mitglieder vollzählig gemacht wurden, ohne die beſtrittenen Wahlen anzuerkennen. Es erhob ſich eine neue Schwierigkeit. Der Kurprinz-Mitregent wollte den Landtag ſelbſt eröffnen, aber nicht im Verſammlungsſaale der Stände, wo, wie es hieß, nicht Platz zum Throne war, ſondern in ſeinem Schloſſe. Die Stände beriefen ſich auf die verfaſſungsmäßige Vorſchrift, nach welcher die Eröffnung der Ständeverſammlung eine öffentliche Feierlichkeit und dem Präſidenten dabei die Handhabung der Polizei zuſtehen ſolle. Nach langen Unterhandlungen wurde die Schwierigkeit dadurch gelöſt, daß das Miniſterium eine Verſicherung ausſtellte, nach welcher eine ſolche Eröffnungsfeierlichkeit im fürſtlichen Schloſſe für künftige Landtage nicht als Regel gelten ſollte.

Am 8. März wurde endlich die Verſammlung eröffnet. In der Thronrede ſagte der Kurprinz, daß der neue Landtag zunächſt die von der aufgelöſten Ständeverſammlung nicht ganz gelöſte Aufgabe erledigen und ſich mit der Befriedigung dringender Landesbedürfniſſe beſchäftigen, jedes andere minder wichtige Geſchäft aber einer neuen, im Laufe dieſes Jahres zu berufenden Verſammlung vorbehalten bleiben ſolle. In der erſten Sitzung wurde die, von dem Oberappellationsgerichtsrath von Pfeiffer verfaßte, ſchon früher gedruckte Darſtellung der Lage der landſtändiſchen Geſchäftsverhältniſſe bei der Auflöſung des letzten Landtags vorgeleſen, worin beſonders der ungünſtige Zuſtand des Finanzweſens als ein unerfreuliches Ergebniß hervortrat. Der Bürgermeiſter Schomburg brachte die Berathung über die beſtrittene Wahl des Profeſſors Jordan in Antrag. Am 13. März ward bei der Berathung über den erſten Theil ſeines Antrags durch große Stimmenmehrheit entſchieden, daß der §. 71 der Verfaſſungsurkunde auf Jordan's Wahl nicht angewendet werden könne. Ehe aber die Stände zur endlichen Entſcheidung dieſer wichtigen Frage, von welcher das Schickſal des Landtags abhangen ſollte, übergingen, wählten ſie, durch die Ereigniſſe des vorigen Landtags gewitzigt, den bleibenden ſtändiſchen Ausſchuß und ertheilten demſelben ſeine Inſtruction. Am 18. März wurde darauf der zweite Theil des Antrags berathen, und mit 28 Stimmen gegen 9 entſchieden, daß der Zulaſſung des Profeſſors Jordan zur Ständeverſammlung kein verfaſſungsmäßiges Hinderniß entgegenſtehe. Der Landtagscommiſſair machte darauf den Antrag, Jordan's Zulaſſung bis zur Erledigung des zwiſchen der Regierung und den Ständen obwaltenden Zwieſpalts auszuſetzen, und als dieſer Antrag mit großer Stimmenmehrheit war verworfen worden, überbrachte der Landtagscommiſſair vor Ende der Sitzung eine Verordnung des Kurprinzen, welche die Verſammlung auflöſte und die Wahl neuer Abgeordneten verfügte.

Nach einer Verordnung vom 19. März wurde die Berufung der neuen Ständeverſammlung auf den 15. April feſtgeſetzt.

Kurnatowski (Sigismund), polniſcher General der Cavalerie, geboren um 1778 im Großherzogthum Poſen, erhielt ſeine Bildung in Berlin und trat frühzeitig als Page in preußiſche Dienſte. Das Jahr 1806 rief ihn in die Reihen polniſcher Krieger, welche, dem Aufrufe Dombrowski's und Wibicki's folgend, ſich zu Poſen verſammelten, um unter Frankreichs Adlern die Selbſtändigkeit ihres Vaterlandes zu erkämpfen. Perſönliche Tapferkeit und nie raſtender Dienſteifer beſchleunigten ſeine Beförderung. Obgleich er 1807 noch Hauptmann des fünften reitenden Jägerregiments war, ſah ihn das Jahr 1809 ſchon als Oberſt und Inhaber derſelben Heerabtheilung. Als er 1814 Brigadegeneral geworden war, kehrte er nach der Thronentſagung Napoleons mit den polniſchen Truppen unter Kraſinski's Befehle nach der Heimath zurück. Im folgenden Jahre erhielt er das Commando über die Brigade der Garden zu Pferde, und wurde bald darauf Diviſionsgeneral und Adjutant des Kaiſers. Dieſe ſchnelle Laufbahn erregte den Neid vieler weniger edel geſinnten Waffenbrüder und machte ſie ihm zu Feinden. Sein Dienſteifer wurde von Manchen für Schmeichelei und knechtiſche Unterwürfigkeit unter die Launen des Großfürſten ausgelegt, obgleich Andere ſich erinnern, ihn ſchon ebenſo dienſtbefliſſen in Frankreich geſehen zu haben. Der 30. Nov. 1830 riß ihm jedoch die Lorbern vom Haupte. Er führte das Gardejägerregiment zum Schutze Konſtantins nach Belvedere, ließ ſogar auf das Volk feuern, begleitete dann den Cäſarewitſch und kehrte erſt am 3. Dec. nach Warſchau zurück. Hier ward er von der wüthenden Volksmaſſe, in dem Momente, als er an der Spitze ſeiner Truppen in die Stadt eintritt, vom Pferde geriſſen, und nur der allgemein beliebte würdige General Szembeck vermochte die Säbel abzuwenden, die über ſeinem Haupte ſchwebten. In den Palaſt des Finanzminiſters geſchleppt, leiſtete er, als das Volk ſeinen Kopf verlangte, an der Seite Kraſinski's im Angeſichte der erzürnten Menge und der Soldaten, den Eid der Treue auf die Fahnen des Aufſtandes. Nichtsdeſtoweniger wurde ihm allgemeine Verachtung zu Theil, und der Haß ſeiner Landsleute folgte ihm ſelbſt in ſeine ländliche Zurückgezogenheit nach. Ungefähr ein Jahr vor dem Ausbruche der Revolution hatte er ein Bein gebrochen, und dies veranlaßte ihn, in den Tagen der Gefahr, als die Mannſchaft gegen die Ruſſen zu Felde zog, ſeinen Abſchied zu nehmen, wiewol er noch eine Zeitlang als gemeiner Soldat in der Nationalgarde von Warſchau diente. Im Sommer 1831 verließ er Polen, um in den böhmiſchen Bädern ſeine Geſundheit wiederherzuſtellen, und kehrte erſt im Nov. deſſelben Jahres in ſein Vaterland zurück. Hier nahm er keine Dienſte bei der neuen Regierung, kam um ſeine Entlaſſung ein und erhielt ſie nebſt der Erlaubniß, ſich auf ſeine Güter im Großherzogthume Poſen zurückzuziehen. Faßt man die Verhältniſſe, in welchen er ſeit 1815 zu Rußland ſtand, ins Auge, ſo verliert ſein Benehmen viel von der Zweideutigkeit, deren ihn der größte Theil der polniſchen Nation beſchuldigt. Es war ſeinem Gefühle und ſeiner Überzeugung zuwider, gegen Den die Waffen zu führen, der ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte; allein er trat von jedem Amte zurück, als die Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes vernichtet und die polniſche Armee aufgelöſt worden war. (8)

Küſtner (Karl Theodor) ward am 26. Nov. 1784 zu Leipzig geboren, wo ſein Vater Chef eines jetzt noch unter dieſem Namen beſtehenden Bankiergeſchäfts war. Nach einer trefflichen Erziehung und dem erſten Unterricht, den K. im älterlichen Hauſe genoß, und wobei neben ernſten Wiſſenſchaften von Seiten der mehrfach gebildeten Ältern nicht verſäumt wurde, auch den Sinn für Kunſt, Literatur und alles Schöne zu beleben und zu fördern, bezog er 1803 die Univerſität zu Leipzig, widmete ſich hier dem Studium der Rechts-

wiſſenſchaft und beſuchte ſpäter noch in gleicher Abſicht die Univerſität Göttingen. Als K. die akademiſchen Studien vollendet hatte, unternahm er eine Reiſe durch Deutſchland, die Schweiz und Frankreich, die nicht ohne Folgen und bleibenden Vortheil für ſeine Bildung und Zukunft war. Er erhielt 1810 nach öffentlicher Vertheidigung der von ihm geſchriebenen Abhandlung: „De matrimonio atque ratione, quae ei cum civitate atque ecclesia intercedit, spectato imprimis codice Napoleoneo", die juriſtiſche Doctorwürde. Gegen Ende des Jahres 1813 ſchloß ſich K. dem in Leipzig errichteten Banner der freiwilligen Sachſen an, wurde Offizier der dazu gehörigen Huſaren und zog mit dieſen 1814 vor die Feſtung Mainz. Als nach dem bald geſchloſſenen Frieden der Banner heimkehrte, kam K. nach Leipzig zurück, und bald nachher ward er vom Herzog von Koburg, unter deſſen Commando auch der Banner geſtanden, und dem er ſpäter ſeine „Dramatiſchen Kleinigkeiten" (Leipzig 1815) gewidmet hatte, zum Hofrath ernannt. Die neu erwachten Künſte des Friedens machten die Schreckniſſe des Krieges vergeſſen, und auch in Leipzig dachte man mehr als je an die Errichtung einer eignen Bühne. K., deſſen Liebe zum Theater ſchon im väterlichen Hauſe genährt und gepflegt worden war, gehörte zu den thätigſten Beförderern des Baues des Schauſpielhauſes und des im Aug. 1817 eröffneten Stadttheaters. Er übernahm für ſeine alleinige Rechnung die Leitung deſſelben und ſetzte ſie, ungeachtet mancher Schwierigkeiten, mit dem beſten Erfolge und unter der ehrenvollſten Anerkennung im In- und Auslande elf Jahre hindurch fort. Jeder unparteiiſche Beurtheiler muß ihm das Zeugniß geben, daß K. ſtets das Beſte der Kunſt gewollt und ohne Beachtung des Aufwandes mancher Art dem vielfach bewegten Publicum das Vorzüglichſte in dramatiſcher und theatraliſcher Hinſicht vorgeführt hat. Während er die vorzüglichſten dramatiſchen Werke, bei manchen neuen Erſcheinungen andern Bühnen vorangehend, zur Darſtellung brachte, zeichnete ſich das Theater unter ſeiner Leitung auch dadurch aus, daß die berühmteſten Künſtler und Künſtlerinnen als Gäſte hier auftraten. Selbſt da, wo er einzelne Opern mit ebenſo viel Geſchmack als äußerer Pracht ausſtattete und manche Poſſen- und Singſpiele, Melodramen und Vaudevilles auf das Repertorium brachte, beabſichtigte und erreichte er weniger Gewinn, als er, nur dem Zeitgeiſte huldigend, nicht vergaß, daß er als Privatmann darauf bedacht ſein müſſe, die ihm für eine ſo gemeinnützige Unternehmung zuſtehenden Mittel auch ferner zu erhalten. Dies hätten ſeine Gegner, unter welchen Müllner, mehr aber in egoiſtiſcher und rein perſönlicher Beziehung, ſich befand, ebenſo wenig vergeſſen, als die ihm in Beziehung auf das Theater unmittelbar vorgeſetzte ſtädtiſche Behörde nicht hätte unbeachtet laſſen ſollen, zu welcher bedeutenden Höhe die Theateranſtalt geſtiegen und von welchem Vortheil und Nutzen dieſelbe als eine eigne ſtädtiſche Bühne für Leipzig und viele ſeiner Bewohner unter K.'s Leitung ſeit mehren Jahren geworden war. Während er auf der einen Seite wahre Kunſt und auf der andern die billige Befriedigung eines in ſeinen Anſprüchen ſo verſchiedenen Publicums vor Augen hatte, gelang es ihm, ohne eine Entſchädigung für die mühſelige Verwaltung, das Inſtitut durch ſich ſelbſt zu erhalten, und ungeachtet eines nicht unbedeutenden an die Caſſe des Hoftheaters in Dresden und an die ſtädtiſche Behörde zu zahlenden Zinſes und Kanons, auf einen in finanzieller wie in artiſtiſcher Hinſicht hohen Standpunkt zu ſtellen und auf demſelben zu erhalten, ſodaß das leipziger Stadttheater unter ſeiner Leitung bei beſchränkten Mitteln mit vollem Rechte zu den erſten Theatern Deutſchlands gezählt wurde. Es war ihm gelungen, Leipzig durch den Beſuch vieler Auswärtigen in und außer den Meſſen eine neue und ergiebige Quelle zu eröffnen. Durch treffliche Theatergeſetze, bei deren Abfaſſung von Seiten der Direction die Einrichtungen mehrer auswärtigen Theater, wie die Erfahrungen von Künſtlern und Theaterfreunden benutzt wurden, wußte K. Einigkeit und Ernſt, ſowie Luſt und Liebe zur

Sache unter den Mitgliedern ſeiner Bühne zu erhalten und zu befeſtigen, und durch Einführung einer der vorzüglichſten Penſionsanſtalten den dienſtunfähigen Künſtlern ſeiner Geſellſchaft eine auch jetzt noch erfreuliche Ausſicht zu gewähren. Bei mehren Beſuchen des ſächſiſchen Hofes in Leipzig hatte K. der ehrendſten Auszeichnung ſich zu erfreuen, und wurde auch ſpäter von dem regierenden Könige zum Hofrathe ernannt. Es erregte, zumal bei Berückſichtigung der oben erwähnten Verdienſte K.'s, allgemeines Bedauern, als er in Folge eines von dem Stadtrath abgeſchlagenen Erlaſſes am Miethzinſe zu Oſtern 1828 die Direction des Theaters zu Leipzig aufgab. Über dieſe Anſtalt ſelbſt legte er in einer eignen Schrift: „Rückblick auf das leipziger Stadttheater" (Leipzig 1831), dem Publicum Rechenſchaft ab. Man findet darin nicht nur die von Blümner begonnene „Geſchichte des leipziger Theaters" (Leipzig 1818), bis auf die neuern Zeiten fortgeſetzt, ſondern auch viele für Theaterdirectoren und Freunde der theatraliſchen Kunſt in finanzieller und artiſtiſcher Hinſicht ſchätzbare Bemerkungen, Erfahrungen und Winke. Die Vorzüge ſeiner Leitung hat die Erfahrung wie die Folgezeit noch mehr ins Licht geſtellt. Das königliche Theater, das auf ſeine Unternehmung folgte, hatte bei größern Mitteln und geringern Laſten einen bedeutendern Ausgabeetat, konnte aber deſſenungeachtet nicht in demſelben Grade die Theilnahme des Publicums erwecken. Die jährliche Einnahme ſank von 68,000 Thalern, ſo viel ſie im Durchſchnitt unter K. betragen hatte, auf 50,000 Thaler herab, ſodaß das Hoftheater nach kaum dreijähriger Dauer, wegen allzu großer Zuſchüſſe aus königlichen Caſſen, wieder aufgegeben werden mußte. Ein K. gemachter Antrag, das Hoftheater in Dresden für eigne Rechnung, jedoch mit königlichem Zuſchuß zu übernehmen, kam vorzüglich aus dem Grunde nicht zu Stande, weil er in dem ſehr kleinen dresdner Schauſpielhauſe eine ſolche Unternehmung für unausführbar hielt. Als er ſpäter faſt gleichzeitig den Antrag, die Leitung des Nationaltheaters zu Frankfurt a. M. zu übernehmen, und einen Ruf an das Hoftheater zu Darmſtadt erhielt, nahm er den letztern an und wurde 1830 unter dem Titel eines geheimen Hofraths Intendant jener Bühne. Das zu dieſer Zeit unter die Ägide der Großherzogin und K.'s Mitleitung geſtellte, nach dem Tode des Großherzogs neu errichtete Hoftheater erfreute ſich zwar bei weit geringern Mitteln einer größern Einnahme als das früher zu Darmſtadt beſtandene Hofoperntheater, und zeichnete ſich durch ein in artiſtiſcher Hinſicht vorzügliches und reiches Repertoir aus (ſ. „Tagebuch des großherzoglichen Hoftheaters", Darmſtadt 1832), mußte jedoch, in Folge des früher beſtandenen allzu großen Etats, welcher an 300,000 Gulden betragen hatte, der aus dieſer Zeit ſich herſchreibenden Menge von Penſionen, die auf der Civilliſte laſteten, und in Folge neuerer nöthig gewordenen großen Einſchränkungen nach einem Jahre geſchloſſen werden. Dies bewirkte ſpäter, daß K., obgleich auch nach der Auflöſung des Theaters noch in großherzoglichen Dienſten, bei der Ungewißheit, ein neues Hoftheater daſelbſt errichtet zu ſehen, 1833 einem ebenſo ehrenvollen als vortheilhaften Rufe folgte, die Hoftheaterintendanz zu München zu übernehmen, die er am 1. März antrat.

L.

Labbey de Pompierre, ſ. Pompierre (Labbey de).

Laborde (Alexandre Louis Joſeph, Graf von), franzöſiſcher Staatsmann und Gelehrter, iſt der Sohn des reichen Hofbankiers Jean Joſeph L. in Paris, welcher während der Schreckenszeit hingerichtet wurde. Im Anfange der Revolution hatte der Vater ſeinen Sohn, geboren 1772, nach Öſtreich geſchickt, wo er in den Kriegsdienſt trat und die erſten Feldzüge gegen die franzöſiſche Revolution unter den Kinskidragonern mitmachte. Nach dem Friedensſchluſſe zwiſchen Öſtreich und der franzöſiſchen Republik kehrte L. in ſein Vaterland zurück und ſammelte die Trümmer des väterlichen Vermögens, indeſſen ſein Bruder die Bankiergeſchäfte in England fortſetzte. Durch ſeinen geiſtreichen Geſellſchaftston ward er bald in den großen Cirkeln beliebt und mit der Bonaparte'ſchen Familie vertraut. Er hatte von ſeinem Vater einen beſondern Geſchmack für Kunſt geerbt und verwendete ſein Vermögen zum Theil zur Befriedigung dieſes Geſchmackes, wobei ihm ſeine angeborene Thätigkeit und außerordentliche Lebhaftigkeit wohl zu ſtatten kam. Er bereiſte Italien und dann Spanien, letzteres von einigen Zeichnern begleitet. Da Spanien damals den Franzoſen noch wenig bekannt war, ſo widmete er dieſem Lande eine genaue Unterſuchung, und gab ſeit 1808 in fünf Bänden ſein „Itinéraire descriptif de l'Espagne" heraus, welches zwei Mal aufgelegt wurde und noch jetzt das vollſtändigſte topographiſch-artiſtiſche Werk iſt, welches man über Spanien beſitzt, obſchon freilich manche Angaben veraltet ſind. Ein früher begonnenes Werk iſt ſeine „Voyage pittoresque et historique de l'Espagne" (4 Bde., Paris 1807—15, Fol.), mit einer Menge meiſtens ſehr gut ausgeführter Kupferſtiche. Der Spanier Marchena ſcheint einen Theil des Textes verfertigt zu haben; die Kupfer ſind von den beſten Künſtlern in Paris. Dies koſtſpielige Unternehmen hat dem Grafen von L. einen beträchtlichen Theil ſeines Vermögens gekoſtet. Außerdem gab er die Beſchreibung eines bei Sevilla aufgefundenen Moſaik-Fußbodens („Description d'un pavé en mosaique, découvert dans l'ancienne ville d'Italica", Paris 1802, Fol.) heraus. Die Kenntniß, die er von dem innern Zuſtande Spaniens beſaß, machte, daß ihn Napoleon auf ſeinem Zuge nach Madrid 1809 mit ſich nahm. Aus einer ähnlichen Urſache mußte L. Napoleon auf ſeinem Feldzuge nach Öſtreich begleiten, und als Wien eingenommen wurde, bekam er für die Dauer der Occupation die Verwaltung der kaiſerlichen Domainen. Hernach wurde er zum Requetenmeiſter beim kaiſerlichen Staatsrathe zu Paris ernannt. Er mußte dann die Geſandtſchaft nach Wien begleiten, welche im Namen Napoleons um die Hand Marie Louiſens anhielt. Seine verſchiedenen Reiſen nach Öſtreich blieben nicht ohne Früchte für ſeinen Kunſtgeſchmack. Er gab in einem Prachtbande (1813) die dem Grafen von Lamberg zugehörende Sammlung griechiſcher Vaſen heraus, und ſpäterhin eine pittoreske Reiſe nach Öſtreich, ebenfalls mit vielen Kupfern, wovon mehre die bei Gelegenheit der Verlobung Napoleons mit Marie Louiſe ſtattgehabten Feierlichkeiten darſtellen. Als Requetenmeiſter bekam er die Aufſicht über den Brücken- und Wegebau im Seinedepartement, das heißt im Umkreiſe der Hauptſtadt Frankreichs. Bei ſeinen amtlichen Beſchäftigungen ſetzte er noch ein 1808 begonnenes Prachtwerk fort, nämlich die Beſchreibung der vorzüglichſten Luſtgärten und Luſtſchlöſſer Frankreichs („Description des nouveaux jardins de la France et de ses anciens châteaux", Paris 1808, 2 Bde., Fol.), mit Kupfern, worin unter andern das von ſeinem Vater mit ſo großem Aufwande verſchönerte Landgut Méréville beſchrieben wird. Beim Heranrücken der verbündeten Mächte gegen Paris 1814 wurde er zum Adjutanten im Generalſtabe der Nationalgarde ernannt

und bei der Einnahme von Paris begab er ſich mit ins feindliche Lager, um wegen der Nationalgarde Unterhandlungen zu pflegen. Nach der Wiedereinſetzung der Bourbons verlor er einſtweilen ſeinen Einfluß auf die Staatsgeſchäfte, war aber darum nicht minder thätig. Er führte die Lancaſter'ſche Unterrichtsmethode in Frankreich ein oder war wenigſtens einer der Verbreiter derſelben. Er ſchrieb einen Erziehungsplan für arme Kinder, nach den vereinigten Methoden von Bell und Lancaſter („Plan d'éducation", zweite Aufl., 1816). Auch ließ er einige Flugſchriften über die politiſchen Angelegenheiten Frankreichs drucken, wie auch ein ſehr gutes Werk über den Aſſociirungsgeiſt, zur Beförderung nützlicher Unternehmungen. Er beſuchte England und erbte einige Jahre nachher ein beträchtliches Vermögen von ſeinem daſelbſt verſtorbenen Bruder. Seit 1815 begann er ein neues Prachtwerk: „Les monumens de la France, classés chronologiquement", welches mehre Foliobände ſtark werden ſoll, aber nur langſam fortgeſetzt wird. Zur Vollendung der Erziehung ſeines Sohnes unternahm er mit demſelben eine Reiſe nach Ägypten, Konſtantinopel und Kleinaſien, und in der Folge entwarf er den Plan ähnlicher Reiſen zur Ergänzung der Erziehung begüterter Jünglinge. Auch hat ein Erzieher in Paris nach dieſem Plane Reiſen mit mehren Jünglingen unternommen. Die Stadt Paris ernannte ihn mehrmals zu ihrem Deputirten; L. zeichnete ſich auf der Rednerbühne durch freimüthige und geiſtreiche Reden aus, und legte große praktiſche Kenntniſſe an den Tag. Die Académie royale des inscriptions et belles-lettres hatte ihn 1813 zu ihrem Mitgliede aufgenommen. Als die Juliusrevolution ausbrach, ſtieg L. zu Pferde und beförderte die Staatsumwälzung mit ſeiner gewöhnlichen Thätigkeit, wie er auch die Proteſtation der Deputirten gegen die Unrechtmäßigkeit der Ordonnanzen Karls X. mit unterzeichnet hatte. Er bekleidete darauf eine Zeit lang den Poſten eines Präfecten des Seinedepartements und ward Adjutant des Königs Ludwig Philipp. Zwar wurde er von dieſem Poſten entfernt, weil er die Acte eines politiſchen Vereins zur Vertheidigung des franzöſiſchen Gebiets mit unterzeichnet hatte, wurde aber doch bald wieder neben die Perſon des Königs berufen. L. iſt als ein vielſeitig gebildeter und mit mannichfaltigen Kenntniſſen ausgeſtatteter Welt- und Staatsmann in Frankreich ſehr geſchätzt. Sein Sohn, Léon de L., hat ein Prachtwerk über ſeine Reiſe nach Syrien herausgegeben und iſt beim Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten angeſtellt. (25)

Labourdonnaye (François Régis, Graf von), geboren den 19. März 1767, der lauteſte Wortführer des Ultraroyalismus in der Wahlkammer ſeit 1815, wo er auf der äußerſten Rechten ſaß, ward 1829 Staatsminiſter. Er hatte vor der Revolution in der Armee gedient und war 1789 Municipalbeamter in Angers. Schon damals der Partei der Bevorrechteten und der alten Zeit leidenſchaftlich ergeben, wanderte er 1792 aus. Er diente eine kurze Zeit unter dem Prinzen Condé, dann kehrte er nach Frankreich zurück, verband ſich mit den Vendéern und ſchlug ſich tapfer unter ihren Fahnen. Als die Conſularregierung Eintracht und Vergeſſenheit ausſprach, unterwarf er ſich der neuen Ordnung und wurde Maire zu Angers. Nach dem Sturze Napoleons erwachte auch in ihm der Geiſt der alten Feudaloligarchie, und als ihn das Departement Maine und Loire in die ſogenannte Chambre introuvable von 1815 wählte, war er eines der heftigſten Mitglieder derſelben, und ſchlug in dem Entwurfe des Amneſtiegeſetzes vom 11. Nov. die berüchtigten Kategorien vor, nach welchen er alle Theilnehmer an der Revolution vom 20. März zur Beſtrafung claſſenweiſe vorſchlug. Er bezeichnete darin vorzüglich die „zu Macht, Ehre und Reichthum gelangten Veteranen der Revolution" als Opfer für den Royalismus, damit ihr Glücksſtand nicht andere Ehrgeizige zu ähnlichem revolutionnairen Beginnen anreize. Er ſchlug der Kammer vor, zu erklären, daß die königlichen Truppen in der Vendée,

im Weſten und im Süden von Frankreich, ſich um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten; auch bewirkte er durch ſeine heftige Apoſtrophe am 2. Jan. 1816 die Verbannung der ſogenannten Régicides, welche nach dem 20. März öffentliche Stellen angenommen hatten. Übrigens griff er bei mehr als einer Gelegenheit die verſchiedenen Miniſterien an; auch erklärte er ſich mit großer Heftigkeit gegen jede Willkür der Polizei, gegen die Cenſur der Journale u. ſ. w. Man erſtaunte aus ſeinem Munde das Lob der Preßfreiheit zu vernehmen. Allein ebenſo heftig widerſetzte er ſich dem trefflichen Recrutirungsgeſetze des Marſchalls Gouvion St.-Cyr und mehren Vorſchlägen, welche auf eine Annäherung der Liberalen und der Ultras berechnet waren. Bei jeder Gelegenheit donnerte er gegen die revolutionnairen Keime, welche noch im Schooße Frankreichs wucherten. „Europas Heil", rief er am 17. Mai 1818 in der Kammer aus, „hängt ab von Frankreichs Ruhe. Unſer politiſcher Einfluß wird um ſo mehr zunehmen, je mehr bei uns die Herſtellung der Ordnung, der Moral und der Religion ſich befeſtigt." Nach der Ermordung des Herzogs von Berri ſchlug er am 14. Febr. 1820 die bekannte Adreſſe an den König vor, und billigte nunmehr die auf Koſten der perſönlichen Freiheit in Vorſchlag gebrachten Sicherheitsmaßregeln, ſelbſt die Cenſur der Journale (am 21. März), indem er alles Unglück Frankreichs dem liberalen Journalismus Schuld gab, der Legitimität und Religion durch ſein Dogma der Volksſouverainetät untergrabe. Seitdem erhob er ſich gegen jeden freiſinnigen Antrag in der Kammer mit Leidenſchaft und erklärte (28. April 1820) laut: „Frankreich wolle keinen Deputirten von der linken Seite mehr haben". Als Mitglied und Berichterſtatter der Budgetcommiſſion empfahl er die Herabſetzung der Grundſteuer, und griff ebenſo heftig die Vorſchläge der Regierung als die Anträge der Liberalen und der Gemäßigten an. So war Graf L. beinahe 15 Jahre lang das Haupt der ſogenannten Contreoppoſition auf der äußerſten Rechten, indem er ſeit 1815 allen Regierungs- und Verwaltungsſyſtemen, ſowol dem des Herzogs von Richelieu und dem des Herzogs Decazes, als dem des Herrn von Villèle, opponirte. Selbſt gegen die Kammer der Deputirten zeigte er bei mehren Gelegenheiten eine verächtliche Gleichgültigkeit; während der letzten Sitzung (vor ſeiner Ernennung zum Miniſter) erlaubte er ſich ſogar die Äußerung: „Le plus beau jour de ma vie sera celui où je lirai sur cet édifice (er ſprach von dem Palaſte der Deputirtenkammer): Maison à louer". Als am 8. Aug. 1829 das von Talleyrand ſogenannte ministère impossible, das Miniſterium Polignac gebildet wurde, erhielt L. das Miniſterium des Innern. Er ſtellte bei demſelben als Unterſecretair den Baron Trouvé an, welcher bei der Reaction im ſüdlichen Frankreich 1815 eine ſo blutige Rolle geſpielt hatte. Mit Ausnahme der „Quotidienne" und der „Gazette de France" waren alle Journale gegen L. Man gedachte ſeiner Rede am 11. Nov. 1815, wo er bei der Berathung über das Amneſtiegeſetz geſagt hatte: „Il faut des fers, des bourreaux, des supplices; la mort, la mort seule peut effrayer leurs complices et mettre fin à leurs complots!" Dies nannte er „quelques gouttes de sang", um die Monarchie zu befeſtigen. Auch jetzt im Miniſterrathe wollte L. von Mäßigung nichts hören. Sie wecke, rief er aus, nur die Frechheit der Aufrührer. Kühn müſſe man fortſchreiten, energiſche Männer in die Präfecturen ſetzen, mit der Schärfe des Schwertes durchfahren und ſich auf Alles gefaßt halten. Dann werde der ganze Lärm von ſelbſt aufhören. Aber leider habe ſich ſelbſt in des Königs geheimen Rath die Furcht eingeſchlichen. Etwas empfindlich erwiderte der Großſiegelbewahrer Courvoiſier, er ſei nicht furchtſamer als L. Indeß erhielt damals noch die gemäßigte Meinung durch Polignac's Bemerkung, man ſetze ſich ſonſt der Verweigerung des Budgets aus, den Sieg. Gleichwol verſuchte L. noch einmal ſeine Anſicht zum Syſtem der Regierung zu erheben. Er behauptete nämlich im Conſeil, vor dem Könige und dem Dauphin: man brauche ſich um die Majorität in den Kammern nicht zu bekümmern; die einzige Maßregel, welche

zum Ziele des echten Royalismus führen könnte, ſei die Auflöſung der Kammer und die Abſetzung von einigen und zwanzig untauglichen Präfecten, die man durch kräftige Männer erſetzen ſollte, welche die eingeſchüchterten Wahlcollegien beriefen, worauf der König ſeinen unwandelbaren Willen, Frankreich im Sinne des reinen Royalismus zu regieren, mittels einer feierlichen Proclamation ausſprechen müßte. Allein Polignac und der Finanzminiſter Chabrol widerſprachen; Letzter ſchlug dagegen die Errichtung einer Präſidentſchaft des Conſeils vor, dieſe werde dem Miniſterium Feſtigkeit und Einheit geben, worauf ſich dann alle gute Royaliſten, die gewiß in den Kammern die Mehrheit bilden würden, ſtützen könnten. L.'s Ehrgeiz wurde durch dieſen Vorſchlag, vielleicht abſichtlich, um den ſtolzen heftigen Mann zu einem äußerſten Schritte zu reizen, empfindlich gekränkt. Er erklärte denſelben für durchaus antimonarchiſch und zweckwidrig. Als nun Chabrol bemerkte: es ſei freilich möglich, daß Jemand ſich im Conſeil befände, deſſen Gegenwart ein Hinderniß zur Erlangung der Majorität ſein könnte, ſo fuhr L. heftig auf und bot mit den Worten, daß er wohl einſehe, wen man meine, ſeine Entlaſſung an. Wider ſein Erwarten wurde dieſe von dem auf ein ſolches Ereigniß ſchon vorbereiteten König angenommen. Der bisherige Cultusminiſter Montbel trat jetzt an L.'s Stelle als Miniſter des Innern, und Guernon de Ranville wurde zum Miniſter des Cultus ernannt. Dieſe Veränderung erfolgte am 18. Nov. 1829. Aus L.'s kurzer Verwaltung führen wir bloß an, daß auf ſeinen Bericht im Oct. 1829 die bisherige Schlächtergewerbfreiheit in Paris aufgehoben wurde. Der König ernannte jetzt L. zum Staatsminiſter und zum Mitgliede des königlichen geheimen Rathes. Im folgenden Jahre (27. Jan. 1830) erhob er ihn zum Pair von Frankreich, doch konnte er nicht eher Sitz in der Pairskammer nehmen, als bis er ein Majorat geſtiftet hatte. Später, nach der Juliusrevolution am 7. Aug., erklärte die Deputirtenkammer alle unter Karl X. erfolgte Pairsernennungen (zuſammen 94) für null und nichtig. Seitdem hat ſich Graf L. aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen. Ein Verwandter, der Marquis Arthur de L., ſaß in der Deputirtenkammer 1830 und vertheidigte in der berühmten Sitzung am 4. und 7. Aug. die Rechte der Legitimität und des Herzogs von Bordeaux. Auch war er als Deputirter des Departements Morbihan Mitglied der Wahlkammer im Anfange des Jahres 1831, wurde aber für die folgende Kammer nicht wiedererwählt. (7)

Lachmann (Karl), Profeſſor an der Univerſität zu Berlin, ward am 4. März 1793 zu Braunſchweig geboren und erhielt daſelbſt auf dem Collegium Carolinum ſeine erſte Bildung. Er beſuchte ſpäter die Univerſität zu Göttingen, wo er, beſonders durch Benecke's Anregung, zuerſt bewogen ward, der lange vernachläſſigten deutſchen Dichtungen des Mittelalters mit großer Liebe und Sorgfalt ſich anzunehmen. Nach Vollendung ſeiner Studien begab er ſich nach Berlin, wo er eine Überſetzung von Peter Erasmus Müller's „Sagabibliothek des ſkandinaviſchen Alterthumes“ (Berlin 1816) aus der däniſchen Handſchrift des Verfaſſers verfertigte und, ehe noch das Original (2 Bde., Kopenhagen 1817—19) erſchien, herausgab. Leider blieb dieſes Werk unvollendet, indem nur der erſte Band herauskam, der diejenigen Sagen enthält, welche ſich ausſchließend auf die Begebenheiten und eigenthümlichen Verhältniſſe des isländiſchen Freiſtaats ſeit ſeiner Entſtehung bis in die Zeiten ſeines Verfalls unter der Herrſchaft der norwegiſchen Könige beziehen. In demſelben Jahre erſchien ſeine ebenſo gründliche als geiſtreiche Unterſuchung: „Über die urſprüngliche Geſtalt des Gedichts von der Nibelungen-Not“, eine Schrift, welche beſonders gegen Schlegel, von der Hagen und alle Andern gerichtet iſt, die Einen Dichter des Nibelungenliedes annehmen, mögen ſie nun als ſolchen den Heinrich von Ofterdingen oder wen ſie ſonſt wollen, angeben. L.'s Anſicht, daß das Nibelungenlied, gleich den homeriſchen Geſängen, aus einzelnen einſt von einander unabhängig im Munde des Volkes lebenden Liedern von einem Unbekannten zuſammenge-

ſetzt worden ſei, iſt unleugbar wohlbegründet und wird bei unvorgefaßter Meinung endlich gewiß von allen Forſchern als die allein richtige angenommen werden. Nicht lange darauf ließ L. „De choreis systematis tragicorum Graecorum libr. IV“ (Berlin 1819) erſcheinen. Dieſe, einen lange und vielfach beſprochenen Gegenſtand erörternde Schrift wird zunächſt dem Umſtand verdankt, daß L. in dem genannten Jahre als Oberlehrer an das Gymnaſium Fridericianum und zugleich als außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie nach Königsberg berufen wurde. Hier lebte er bis 1825, wo er als ordentlicher Profeſſor der philoſophiſchen Facultät nach Berlin verſetzt ward, mit Graff in näherer Verbindung, und ſchloß mit ihm das freundſchaftlichſte Verhältniß, deſſen für die volksthümliche deutſche Literatur ſo fruchtbare Folgen der gelehrten Welt hinlänglich bekannt ſind. Er ließ eine Überſetzung der Sonette Shakſpeare's (Berlin 1820) und eine Auswahl aus den mittelhochdeutſchen Dichtern, für Vorleſungen und zum Schulgebrauche folgen, ein Werk, welches in allen gelehrten Schulen Deutſchlands, wo man die deutſche Sprache nur irgend einer Aufmerkſamkeit würdigt, eingeführt zu werden verdiente, damit endlich einmal die ſeichten, größtentheils von Sprachunkundigen verfaßten Lehr- und Handbücher abgethan würden. Obgleich L. von Benecke nun ziemlich weit getrennt worden war, blieb er dennoch mit ihm in ſteter Verbindung, und den vereinten Bemühungen Beider verdanken wir die Bearbeitung des „Iwein“, des berühmteſten Gedichts Hartmann's von Owe (Berlin 1827). Dieſe Bearbeitung iſt auch beſonders deshalb merkwürdig, weil ſie die erſte iſt im Gebiete des deutſchen Sprachthums, der das Beiwort kritiſch im ſtrengen Sinne zukommt. Faſt zur ſelben Zeit erſchien von L. allein bearbeitet eine Sammlung der Lieder Walter's von der Vogelweide, eine Arbeit, die dem „Iwein“ würdig zur Seite ſteht. Aber den größten Ruhm, wie das größte Verdienſt, erwarb ſich L. unſtreitig dadurch, daß er zuerſt das Nibelungenlied in einer deſſen würdigen Geſtalt („Nibelungen-Not“, 1826) erſcheinen ließ, und mit großer Erwartung ſehen wir der von ihm verheißenen Bearbeitung der ebenſo ſchwer zu verſtehenden als großartigen Gedichte Wolframs von Eſchenbach entgegen. Im Gebiete der altclaſſiſchen Sprachforſchung lieferte er noch zuletzt eine kritiſche Ausgabe des Propertius (Leipzig 1816). L. gehört in dem Gebiete der deutſchen Sprachforſchung zu den Gründern der kritiſchen Schule, und ſteht überall den Dilettanten ſtreng und ſchroff entgegen. (38)

Lacoſte (E. C. G. G. de), Sohn des, nach dem Ausbruche der Unruhen in Belgien 1790 zu Furnes geſtorbenen öſtreichiſchen Majors Alexander Auguſtin de Lacoſte de Terſtraeten, wurde von ſeiner aus Mecheln ſtammenden Mutter ſorgfältig erzogen, und noch ſehr jung von Napoleon zum Staatsrathsauditor ernannt. Nach der Vereinigung Hollands mit dem Kaiſerreich wurde L. als Unterpräfect zu Appingadam im Departement der weſtlichen Ems angeſtellt, und ſpäter in gleicher Eigenſchaft zu Aachen. Nach der Trennung Belgiens von Frankreich ward er Diviſionschef im Miniſterium des Innern und behielt dieſen Poſten bis 1821, wo ihn der König zum Mitglied des Staatsraths ernannte, worauf er 1828 Gouverneur der Provinz Antwerpen und im Jan. 1830 Gobbelſchroy's Nachfolger in dem Miniſterium des Innern wurde. Er war ſeinem Vorgänger an Talent und Einſicht ohne Zweifel weit überlegen; ſein Scharfſinn, ſein treffendes Urtheil, ſeine umfaſſenden Kenntniſſe machten ihn zu einem der ausgezeichnetſten Mitglieder des Staatsraths, und wenn ſeine abſtoßenden Formen ihn zu einem Provinzialvorſtand oder einem Miniſter nicht eigneten, ſo wurde dieſer Mangel durch ſeine Geſchicklichkeit, durch ausgezeichnete Talente für die höhere Verwaltung aufgewogen. Schon als Unterpräfect in Appingadam hatte er, noch ſehr jung, durch ſein Betragen Anlaß zu ſeiner Verſetzung gegeben, und es ergab ſich ſpäter, daß mit der Ausbildung ſeiner Talente auch die Geſinnungen, aus welchen ſeine frühern Aus-

ſchreitungen hervorgegangen waren, ſich immer abſtoßender entwickelt hatten. Er erhielt auf ſein Geſuch ſeine Entlaſſung im Oct. 1830, nachdem er während der kurzen Zeit ſeiner Verwaltung die unſeligen Folgen der Untüchtigkeit ſeines Vorgängers vielfältig vermehrt und die Lage der Dinge durch ein ſo verkehrtes und verderbliches Benehmen unrettbar verwickelt hatte, daß ihn alle Parteien der Verrätherei beſchuldigten. (74)

Lacroix (Paul), bekannt unter der Pſeudonym-Firma: P. L. Jacob, Bibliophile, mit der er ſich auf allen ſeinen Schriften bezeichnet, wurde 1806 zu Paris geboren, wo ſein Vater lebte, der verſchiedene, mit Beifall aufgenommene Romane und Dichtungen, unter andern „Ladonski et Floriska" herausgab. L. begann ſeine literariſche Laufbahn durch Bewerbungen um verſchiedene von Provinzialakademien ausgeſetzte Preiſe, und trug mehr als ein Mal den Sieg davon. Er ſchrieb 1826 ein Trauerſpiel „La prison de Pompeia", das mit Beifall auf dem Odeontheater aufgeführt ward, und gleiches Glück machte ſein Drama: „La maréchale d'Ancre", deſſen Gegenſtand ſpäter Alfred de Vigny mit größerm Glück bearbeitet hat. L. hatte ſich indeß bereits auch andern Studien zugewendet, deren Früchte ſeine ſeit 1823 beſorgten Ausgaben von Marot, Rabelais und Malfilatre waren, welche er mit ſchätzbaren Erläuterungen begleitete. Um dieſelbe Zeit wurde er einer der Redactoren des ältern „Figaro", einer geiſtreichen Zeitſchrift, die ſieben Jahre hindurch einen blutigen Epigrammenkrieg gegen die Misbräuche und Lächerlichkeiten der Reſtauration führte. Seit 1827 trat er unter dem Namen des Bibliophilen Jacob auf. Die neue Richtung, die er nahm, fiel gerade in die Zeit, wo der Kampf des Romanticismus mit dem Claſſicismus am lebhafteſten geführt ward, und L. hatte ſich durch ſeine fleißigen Studien der mittelalterlichen Literatur vorbereitet, dieſer Richtung zu folgen. Er gehört unter den Romanſchriftſtellern Frankreichs zu denen, welche die ſonſt in den neueſten Erzeugniſſen dieſer Gattung vorherrſchende moraliſche Entartung und unterhöhlte Weltanſicht nicht theilen, ſondern in einer ſolidern Richtung ſich haltend, es auf ehrenwerthere Wirkungen im Roman abſehen, wodurch ſie wenigſtens von der ſittlichen Seite her an Anziehungskraft und Dauerhaftigkeit ihrer Gebilde gewinnen, wenn ſie auch den Glanz und ſelbſt den Anſchein von Poeſie nicht um ſich zu verbreiten vermögen, mit dem ein Janin die Geſpenſtergeſtalten in ſeinen Romanen zu übertünchen und ſeine Leſer zu blenden verſteht. In dieſer Weiſe gehört L. zu den Soliden in der gegenwärtigen franzöſiſchen Literatur, und es iſt zu verwundern, daß er als ſolcher ſo bekannt geworden, wie er es wirklich iſt. Es gelang ihm jedoch auch dies nicht ohne eine kleine Effectintrigue, indem die von ihm 1827 herausgegebenen „Soirées de Walter Scott à Paris", eine Reihe von Erzählungen, wodurch er ſich zuerſt einen Namen machte, den ihnen gewordenen Beifall des Publicums nicht zum kleinen Theil dem auf den Titel geſetzten berühmten Namen des britiſchen Autors verdanken. Dies zeigt ſich in der That an der bei weitem geringern Aufmerkſamkeit, welche die darauf folgenden Arbeiten L.'s erhielten, denen in Paris kaum ein außergewöhnlicher Erfolg zu Theil geworden iſt. L.'s eigenthümlichſte Seite iſt die Erfaſſung des franzöſiſchen Mittelalters, über welches er in ſeinen hiſtoriſchen Romanen ſehr gründliche und genaue Studien entfaltet, namentlich in: „Les deux fous" (Paris 1830), eine Geſchichte aus den Zeiten Franz I.; in der zweiten Folge des „Soirées de Walter Scott"; in „La danse macabre" (Paris 1830); in „Les mauvais garçons" (Paris 1830), zu derſelben Zeit ſpielend, und in „Le roi des ribauds", in welchem Roman des Verfaſſers Gelehrſamkeit in der Sittenkenntniß und Beſchreibung der geſellſchaftlichen und häuslichen Einrichtung des Mittelalters ſo weit geht, daß ſein Buch in manchen Partien faſt einer hiſtoriſchen Curioſitäten- und Raritätenkammer ähnlich ſieht. Doch muß man einräumen, daß L. es auch nicht ſelten verſteht, hiſtoriſche Perſönlichkeiten mit Geiſt und

Talent zu zeichnen. Unter den Anbauern des hiſtoriſchen Romans in der neueſten Literatur hat er das Streben nach Treue in der hiſtoriſchen Färbung vielleicht am weiteſten getrieben, und ſteht in dieſer Hinſicht in einem Punkt faſt einzig da, indem er in ſeinen das franzöſiſche Mittelalter behandelnden Romanen an den Stellen des Dialogs ſogar die altfranzöſiſche Rede eingeführt hat: ein Beiſpiel, das ſich im Allgemeinen ſchwerlich als nachahmungswerth empfehlen ließe. Eine ſeiner neueſten Arbeiten ſind kleine Erzählungen unter dem Titel: „Convalescence du vieux conteur". Von Zeit zu Zeit iſt L. aus dem Gebiete des Mittelalters in die neueſten Zeiten herabgekommen, wie in den Romanen: „Le divorce" (2 Bde., Paris 1832) und „Vertu et tempérament" (2 Bde., Paris 1832), welche in die Geſchichte des Kaiſerreiches und der Reſtauration fallen. Auch der Neigung des Publicums zu Memoiren kam er entgegen, und die von ihm herausgegebenen „Mémoires de Gabrielle d'Estrées" und die „Mémoires du cardinal Dubois" gehören zu den beliebteſten Werken dieſer Art. So zahlreich jene Leiſtungen ſind, die in den Zeitraum weniger Jahre fallen, ſo fand L.'s unermüdete Thätigkeit noch Muße zu andern Beſchäftigungen, ſodaß er in einem Jahre gleichzeitig an acht politiſchen und literariſchen Zeitſchriften Mitarbeiter war. In der Politik bekennt er ſich zu den Grundſätzen eines gemäßigten Liberalismus. Er hat auch einige kleine Schriften herausgegeben, worin er die gegenwärtige Verwaltung der öffentlichen Bibliotheken in Frankreich einem ſtrengen Tadel unterwirft, der auf die Verbeſſerungen, die man in dieſer Hinſicht erwartet, nicht ohne Einfluß bleiben wird. Seit zehn Jahren arbeitet er an einer Geſchichte des 16. Jahrhunderts und an einer neuen Geſchichte von Paris. (17)

*Lafayette. „Wir ſehen den Mann, der in der Herrlichkeit und im Leiden, im Siege und im Unglück dieſelben Grundſätze politiſcher Freiheit auf beiden Seiten des atlantiſchen Meeres verfochten hat, der ſich gleich geblieben iſt in demſelben Tone, in derſelben aufrichtigen Zuverſicht unter den Trümmern der Baſtille, auf dem Marsfelde, unter Bonaparte's Gewaltherrſchaft und im Kerker zu Ollmütz." So ſprach ein Amerikaner zu ſeinen Mitbürgern, als L., von Monroe, dem Präſidenten der Vereinigten Staaten, eingeladen, im Aug. 1824 als „Gaſt der Nation" zu Neuyork landete, auf dem Boden, den er 47 Jahre früher als zwanzigjähriger Mann betreten hatte, um dem frei gewordenen Volke in der Zeit der größten Bedrängniß ſeinen Arm und die ganze Kraft ſeines Geiſtes zu weihen. Er hatte für Amerika gefochten, als es nur eine Volksmenge von drei Millionen hatte, als der Erfolg des Kampfes faſt hoffnungslos war; er hatte es 1784 verlaſſen, als die Unabhängigkeit des Landes zwar geſichert war, aber der Staat arm und kraftlos und nur in dem Geiſte des Volkes ſeine Hülfsmittel fand; er ſah es nun wieder, als der Staat zwölf Millionen Bewohner zählte, ein Gebiet beſaß, das zwei Drittheilen des Flächenraumes von Europa gleich war, eine Einnahme von mehr als 30 Millionen Thalern hatte, und ſeine Flagge gekannt und geehrt auf allen Meeren wehte. Er reiſte wie im Triumph durch die 24 Staaten der Union, und die Gegenwart des Mannes, der wie ein Schatten aus der Heldenzeit des Volkes heraufſtieg, wirkte ſo wohlthätig auf die öffentliche Stimmung, daß alle Parteien ihre Zwiſte vergaßen, die Männer aus der alten Zeit, ſeine Kampfgenoſſen, ihre Jugendkraft erneut fühlten, und Allen das Bild der glorreichen Revolution mit der hochſinnigen Vaterlandsliebe und der uneigennützigen Tugend der Väter, ein aufmunterndes Vorbild für die Mitwelt, näher gebracht wurde. Einſtimmig bewilligte ihm der Congreß im Dec. 1824, außer einem Strich Landes (township) von 20,000 Morgen — den er ſpäter verkaufte, um Monroe's Schulden zu bezahlen — eine Summe von 200,000 Dollars, die ihm als eine am 31. Dec. 1834 abkäufliche Rente mit 6 Procent verzinſt werden ſollte. Als L. in Bunkershill am 17. Jun. 1825, den Jahrstag des erſten Gefechts im Un-

abhängigkeitskriege, in Yorktown das Gedächtniß des letzten Kampfes, in welchem auch er unter den Stürmenden gewesen war, gefeiert und von den ehemaligen Präsidenten der Union, John Adams, Thomas Jefferson, Madison und Monroe Abschied genommen, und der neue Präsident John Quincy Adams im Namen des Volkes ihm ein feierliches Lebewohl gesagt hatte, verließ er am 7. Sept. 1825 die Bundesstadt Washington und bestieg eine Fregatte, welche zur Erinnerung an einen der Schauplätze seines Kriegsruhms den Namen Brandywine erhielt. War L.'s Reise, die sein Begleiter Levasseur („Lafayette en Amérique en 1824 et 1825", 2 Bde., Paris 1829) beschrieb, für die Volksstimmung in Amerika wichtig und für ihn selber, auf welchen das schöne Wort des Tacitus: „Fruitur fama", sich anwenden ließ, als Anregung zu neuer Anstrengung für die Sache der Volksfreiheit bedeutend, so war sie auch bei der damaligen Stimmung in Frankreich nicht ohne Einfluß. Als L. in Havre landete, ward er von dem Volke mit Achtungsbeweisen begrüßt, welche an die Begeisterung erinnern konnten, die ihn 43 Jahre früher bei seiner Rückkehr aus Amerika empfangen hatte, und bei seiner Durchreise durch Rouen versammelte sich das Volk friedlich zu gleichen Huldigungen, bis die argwöhnische Behörde durch Gendarmen es auseinander treiben ließ. L. wurde wieder zum Mitgliede der Abgeordnetenkammer erwählt, wo er wie früher auf der linken Seite gegen die Machthaber seine politischen Grundsätze verfocht, die er auch am 24. Aug. 1827 bei Manuel's feierlichem Leichenbegängnisse, von den Säbeln und Bayonetten der Gewaltherrschaft umgeben, unerschrocken aussprach. Nach der Auflösung der Deputirtenkammer im Nov. 1827 wurde L. abermals gewählt.

Schon erschienen die Vorzeichen des Sturmes, den Polignac's Erhebung herausgefodert hatte, als L., wol nicht ohne Berechnung, im Sommer 1829 einige südliche Departements besuchte und besonders in Lyon mit lautem Jubel aufgenommen wurde. Die Regierung rächte sich an dieser Begeisterung, die nie in Ungesetzlichkeiten überging, und an ihrem Gegenstande durch kleinliche Beschränkungen, und ihre Wortführer in den Zeitungen schmähten L. durch Entstellung der größten Momente seines politischen Lebens seit 1789. Er kam nach Paris, in den Tagen als der vulkanische Boden sich öffnete; er verband sich am 27. Jul. mit den anwesenden Deputirten, die sich beriethen und endlich am 29. beschlossen, die Leitung der Bewegung zu ergreifen. An demselben Tage ward er zum Oberbefehlshaber der Nationalgarden ernannt, die in einzelnen Haufen an dem Kampfe Theil genommen hatten. Er begab sich an der Spitze vieler Nationalgarden und Bürger in das Stadthaus, wo er in sein Amt eingesetzt ward. Durch eine Bekanntmachung stellte er die pariser Nationalgarde wieder her, und sagte in seinem ersten Tagsbefehle, daß er mit Hingebung und Freude die ihm übertragene Verpflichtung übernehme wie 1789 und er sich durch die Zustimmung seiner in Paris anwesenden Amtsgenossen unterstützt fühle. L., Gérard und der Herzog von Choiseul bildeten die provisorische Regierung auf dem Stadthause, und bis zum 30. schien in seiner Hand das Schicksal Frankreichs zu liegen. Die Bevollmächtigten, welche Karl X. sandte, um einen Vergleich mit der siegreichen Partei zu schließen, wurden ihm vorgestellt, während er in seinen Entscheidungen im Einverständnisse mit den übrigen Deputirten handelte. Als Laffitte und die ihm gleichgesinnten Deputirten bei dem laut erhobenen Rufe nach einer Republik die Erhebung des Herzogs von Orleans vorgeschlagen hatten, gelang es ihnen, auch L. für diesen Entschluß zu gewinnen, und diese Vereinigung entschied den nächsten Erfolg der Juliusrevolution. L. bewog nun auch die dem Herzog abgeneigten Deputirten, der Bekanntmachung beizustimmen, worin gesagt wurde, der Herzog von Orleans sei stets der constitutionnellen Sache ergeben gewesen und werde die Rechte der Franzosen achten. Die Wahl des Herzogs, sagte L. selbst in seinem Schreiben an die Wähler von Meaux im Jun. 1831, des Pa-

trioten von 1789, des Tricolorſoldaten von 1792, habe ihm die beſte Ausſicht für Freiheit und öffentliche Ordnung dargeboten. Als der Herzog am 30. auf dem Stadthauſe die Würde eines Generallieutenants übernommen hatte (ſ. Julius-revolution), gelang es L., das ungeſtüme Verlangen der Partei, die ihn zum Präſidenten der Republik ausrufen wollte, zu beruhigen. Die Bürgſchaft aber, welche dieſe Partei foderte, war die Anerkennung des Grundſatzes der Volksſouverainetät mit all ſeinen Folgerungen. L. glaubte, wie er in dem erwähnten Schreiben ſagt, in der Gewalt und dem Vertrauen, womit das Volk ihn bekleidet, das Recht und die Pflicht zu finden, ſich im Namen des Volkes gegen den vorgeſchlagenen König zu erklären. Bei dem Beſuche, den er ihm am 30. abſtattete, um ihm die im Stadthauſe erhobenen Foderungen bekannt zu machen, ſagte er zu ihm: „Sie wiſſen, daß ich Republikaner bin und die Conſtitution der Vereinigten Staaten als die vollkommenſte betrachte, die es je gab." Der Herzog antwortete ihm: „Ich theile ihre Anſicht, und wie müßte es auch nicht Jemand, der zwei Jahre in Amerika gelebt hat; aber glauben Sie, daß es bei der Lage Frankreichs und bei der herrſchenden Meinung gut ſei, jene Verfaſſung anzunehmen?" „Nein", antwortete L., „aber was das franzöſiſche Volk jetzt bedarf, iſt ein volksfreundlicher Thron, umgeben von republikaniſchen, durchaus republikaniſchen Einrichtungen." Die Antwort des Prinzen: „Ganz ſo meine ich es auch", beſiegelte nach L.'s eignem Berichte die gegenſeitige Verpflichtung, welche, wie er ſagt, Diejenigen, die gar keinen Monarchen, und Diejenigen, die einen ganz andern als einen Bourbon wollten, vereinigte. Jene Verhandlung war, wie L. behauptete, der Sinn des viel beſprochenen Stadthausprogramms, deſſen Daſein L. und ſeine Partei ſtandhaft behaupten, während es nach des Königs ſpäterm Ausdrucke nur in L.'s Kopfe vorhanden geweſen ſein ſoll. Man kann die angeführte gegenſeitige Erklärung zwiſchen Ludwig Philipp und L. wol nicht bezweifeln, aber allerdings verſtanden Beide, wie L. einige Monate ſpäter ſelber ſagte, die berühmt gewordene Bezeichnung des Juliusthrones nicht auf gleiche Weiſe. Beſonnen genug, um anzuerkennen, daß für ſein Ideal einer Staatsverfaſſung das franzöſiſche Volk noch nicht vorgebildet war, weil es durch die Centraliſation der Verwaltung ein freithätiges Gemeindeleben eingebüßt hatte, ſchloß er mit dem monarchiſchen Princip einen Vergleich, der nicht gehalten werden konnte. Als er Ludwig Philipp am 7. Aug. auf dem Balcon des Palais royal für die beſte Republik erklärte, verleugnete er nicht ſeine laut ausgeſprochenen Grundſätze, aber er überließ ſich im Vertrauen auf jenen Vergleich einer gutmüthigen Täuſchung, um den dringenden Gefahren des Augenblickes zu entgehen, und indem er in dieſer Täuſchung der ſtürmiſchen republikaniſchen Partei gegenüber handelte, gelang es ihm, durch ſein Anſehen und die für Ludwig Philipps Geſinnungen übernommene Bürgſchaft die Ruhe in Paris zu erhalten. Dieſe Täuſchung, aus welcher er erwachen mußte, beſtimmte ſeitdem ſeine ganze Haltung im politiſchen Leben. Glaubte er, daß der Bürgerkönig das Königthum nur als eine erbliche Präſidentſchaft betrachten werde, wie Einige von der republikaniſchen Partei wirklich von Ludwig Philipp behauptet haben, ſo ward er ſehr bald aus dem Irrthum geſetzt.

Als Oberbefehlshaber ſämmtlicher Nationalgarden in Frankreich trat L. am 16. Aug. nach der Gründung des Juliusthrones in die neue Staatsordnung, und das Einverſtändniß zwiſchen ihm und dem König ſchien feſt zu ſein. Die erſten Monate des mit republikaniſchen Einrichtungen zu umgebenden Throns waren ein ſchwerer Kampf gegen die Partei der Bewegung, welche, wie L. ſpäter von ſich ſelber geſtand, ungeduldiger war als die Räthe des Königs, einen ſolchen Thron zu verwirklichen. L. aber ſchützte die Ruhe der Hauptſtadt in den erſten Tagen der neuen Herrſchaft während der Berathungen des Grundgeſetzes; er ſchützte ſie an der Spitze der treuen Nationalgarden bei den gefährlichern Bewegungen im Dec. 1830, während des Pro-

ceſſes gegen die Miniſter Karls X., welche die Volkswuth auf dem Blutgerüſte ſehen wollte, und löſte würdig den Schwur, lieber die Volksgunſt und das Leben aufzuopfern, als zu geſtatten, daß das erbitterte Volk die Unabhängigkeit des hohen Gerichtshofes verletze und Männern nach dem Leben trachte, welchen das Geſetz Schutz gewähre. Im Rathe des Königs hatte indeß in der erſten Zeit ſeiner Herrſchaft der Grundſatz geſiegt, ſich den weitern Fortſchritten der Bewegungspartei entgegenzuſetzen, um die innere und äußere Ruhe des Staats zu ſchützen, und es gelang ihm, auch in den Kammern eine Stütze zu finden. (S. Frankreich.) In ihren Erwartungen getäuſcht, trat die republikaniſche Partei nun der Regierung in der Wahlkammer wie in politiſchen Vereinen und in den Zeitungen entgegen, und die Reibung wurde deſto heftiger, je entſchiedener der Widerſtand der Regierung wurde. L., der in der Wahlkammer ſtets für die freie Entwickelung der Grundſätze der Juliusrevolution geſprochen und in dieſem Sinne hinſichtlich der auswärtigen Politik die Aufrechthaltung des Grundſatzes der Nichteinmiſchung, hinſichtlich der innern Verwaltung die Aufhebung der Pairie, freiſinnige Gemeindeverfaſſungen, ein freies Wahlgeſetz gefodert hatte, trat nun ebenſo entſchieden in die Oppoſition, als die Doctrinaires im Cabinet und in der Kammer mächtiger wurden. Während dieſe der Partei der Bewegung, an deren Spitze L. und Odilon-Barrot ſtanden, den Vorwurf machten, ſie hätte die Unruhen in Paris durch Nachgiebigkeit gegen die jugendlich ungeſtümen Republikaner herbeigeführt und den König zu ſchleunigern Bewilligungen im Sinne des ſogenannten Stadthausprogramms zu bearbeiten geſucht, nannte die Bewegungspartei die Doctrinaires Empörer gegen die Juliusrevolution. Bei den Berathungen des Geſetzentwurfs über die Nationalgarde ward am 24. Dec. 1830 in der Wahlkammer die Frage über die Angemeſſenheit der Fortdauer der Oberbefehlshaberwürde erhoben, und während ſelbſt die abgeneigte Mehrheit dem abweſenden L. eine Lobrede hielt, erklärte ſie ſich doch mit Eifer und Aufregung gegen die Nothwendigkeit jener Würde. „Es gibt Lobſprüche", ſagte der „National", „die man nicht aushalten kann", und L. verlangte am 25. Dec. ſeine Entlaſſung. Zwei Tage ſpäter ward im „Moniteur" in einem Bericht des Miniſters Montalivet an den König das Bedauern über des „hochberühmten" Generals Entſchluß ausgeſprochen, der des Königs Herz tief bekümmere und Frankreich der Dienſte beraube, die er dem Staate noch länger hätte leiſten können. L.'s Nachfolger in dem Oberbefehl über die pariſer Nationalgarde war der Graf von Lobau, die Oberbefehlshaberſtelle blieb unbeſetzt. Selbſt diejenigen Wortführer, welche nicht leugneten, daß eine ſolche Stelle in der Hand eines Ehrgeizigen gefährlich werden könnte, meinten doch, man hätte für „den alten Verfechter, das ergebene Opfer, den neu erſtandenen Soldaten der auf Freiheit geſtützten öffentlichen Ordnung", wie L. ſich ſelber nennen durfte, eine Ausnahme machen ſollen. Sein Entſchluß erregte eine lebhafte Gährung in Paris, und um ſie zu beruhigen, erließ der König am 27. Dec. einen Aufruf an die Nationalgarde, worin er die großen Dienſte, die L. der Freiheit geleiſtet, und den ruhmvollen Antheil, den er noch wenige Tage vorher an der Handhabung der öffentlichen Ruhe genommen, dankbar anerkannte. An demſelben Tage trat L. in der Wahlkammer auf, ſeinen Entſchluß zu erklären. Man habe behauptet, ſagte er, die Würde eines Oberbefehlshabers der geſammten Nationalgarden ſei mit Frankreichs Staatseinrichtungen unverträglich; er ſelber habe dies vor 40 Jahren gedacht, als er ſich den Wünſchen von drei Millionen entzogen, die ihn an ihre Spitze gerufen, und obgleich er ſich nicht geweigert habe, als ihm von Ludwig Philipp der Oberbefehl anvertraut worden ſei, ſo habe er doch die Abſicht gehabt, ſich künftig zurückzuziehen, früher, wenn Friede bliebe, ſpäter, wenn Krieg würde. Die Zeit, wo er nicht mehr nöthig ſei, ſetzte er hinzu, ſei noch nicht da; aber die Meinung der Kammer ſei dieſem Zeitpunkte vorausgeſchritten, und ſo habe er es für beſſer gehalten, ſich ſogleich zu-

rückzuziehen. Er ſprach auch von dem Argwohn, den die ihm anvertraute Gewalt beſonders in den diplomatiſchen Kreiſen verbreitet habe. „Ich werde nun wieder einer der Ihrigen", ſchloß er, „und wir werden immer einig ſein, wenn es gilt, gegen Eingriffe von Außen oder von Innen zu kämpfen; denn wir haben unſern Wahlſpruch nicht geändert, er heißt: Freiheit und öffentliche Ordnung."

Mit dieſem Ereigniſſe war L.'s politiſche Rolle wieder geſchloſſen. Er hat die Grundſätze, die ihn auf ſeiner langen Laufbahn geleitet haben, in dem angeführten Schreiben an die Wähler von Meaux*), als er nach der Auflöſung der Kammer im Jun. 1831 um ihre Stimmen warb, ausführlich dargelegt. Dieſen Grundſätzen, welchen man wenigſtens Überzeugungstreue und redliche Conſequenz nicht abſprechen kann, wenn auch in der Anwendung das Urtheil nicht immer richtig war, folgte er unwandelbar in der neuen Kammer, und er fand um ſo mehr Mitkämpfer, da die Ereigniſſe im Auslande und der Zuſtand des bewegten Innern zur Oppoſition gegen Périer's Miniſterium reizten; dieſe Grundſätze machten ihn nach dem Falle von Warſchau zu dem eifrigſten Beſchützer der polniſchen Flüchtlinge, aber ihnen blieb er auch treu, als er, obgleich einer der erſten Unterzeichner des die herrſchenden Verwaltungsgrundſätze tadelnden Berichts (ſ. Frankreich), in ſeiner Trauerrede vor Lamarque's Sarge am 5. Jun. 1832 das aufgeregte Volk beſchwor, den ernſten Tag nicht durch Unordnung und Ungeſetzlichkeiten zu ſtören. Seine Anſicht der Verhältniſſe Frankreicht in Beziehung auf das Ausland ſprach er bei den Verhandlungen über das Budget des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten, am 19. Febr. 1833, in einer merkwürdigen Rede aus, worin er von den aufregenden und begeiſternden Wirkungen der Juliusrevolution auf die Völker, von der „Sonne des Julius ſprach, vor welcher alle Nebel der königlichen Legitimität und der privilegirten Allmacht ſich zertheilt hätten, um den ewigen Dogmen zu weichen, welche auf die Volksſouverainetät ſich ſtützen, und von einem alle Cabinete aufwiegenden Verbündeten, dem Volke Europas, das mit den Franzoſen einſtimme und auf welches ſie bei einem Angriffe auf ihre Freiheit und Unabhängigkeit ſich verlaſſen könne", aber der Regierung vorwarf, daß ſie jenes Ereigniß nicht benutzt habe, Frankreichs Stimme zum Vortheil der Freiheit der Völker mit Nachdruck zu erheben. Ehe wir glauben, daß er an der Spitze einer republikaniſchen Propaganda gewirkt habe, müſſen wir erſt Beweiſe für das Daſein einer ſolchen Propaganda erwarten; aber allerdings hat er es als ſeine Überzeugung ausgeſprochen, daß der glückliche und ruhige Genuß der Volksrechte in Frankreich an ſich ſelbſt ſchon eine Art von Propaganda werden müſſe. Sein jetziges Verhältniß zu den Machthabern bezeichnete er am 11. März 1833 in der Wahlkammer bei ſeiner Beſchwerde über die gewaltſame Wegführung ſeines Gaſtfreundes Lelewel mit den Worten, er habe ſich gänzlich und offen (complètement et ouvertement) von einem Syſtem getrennt, das er für contrerevolutionnair in Beziehung auf die Juliusrevolution erklärt habe. Vergl. Sarrans, „Lafayette et la révolution de 1830" (zweite mit vielen Zuſätzen vermehrte Auflage, Paris 1833).

*Laffitte (Jacques), Bankier, war Deputirter der Wahlkammer, in welcher er zu der liberalen Partei der 221 gehörte, als die Juliusrevolution 1830 ausbrach. Mitten im Feuer des Bürgerkampfes, der die wildeſten Elemente eines gänzlichen Umſturzes der politiſch-bürgerlichen Geſellſchaft aufzuwühlen und im republikaniſchen Sturme aufs Neue alle Schreckniſſe der Anarchie, in deren Gefolge aber einen europäiſchen und einen Bürgerkrieg, den Terrorismus, Proſcription und eine abermalige Vernichtung des öffentlichen wie des Privatcredits über Frankreich hereinzuwälzen drohte: in dieſer furchtbaren Kriſis trat L. klug, beſonnen und kräftig an die Spitze der Ereigniſſe und ergriff, ebenſo muthig als gewandt

*) S. „Allgemeine Zeitung", 1831, Nr. 174—177.

das Steuerruder des dem Abgrunde entgegengeſchleuderten Staatsſchiffes. Er lenkte es glücklich durch das Klippenmeer der Juliusepoche und erhob Ludwig Philipp auf den neu errichteten Thron eines Bürgerkönigs. L. rettete dadurch Frankreich und gründete die neue Dynaſtie, verlor aber in dem Sturme ſein großes Vermögen.

In der am 2. März 1830 eröffneten Kammerſitzung war L., ein Mitglied der linken Seite, zum Präſidenten des dritten Bureaus gewählt worden. Nach der Auflöſung dieſer Kammer (am 16. Mai 1830), wurde er im Anfange des Jul. von den Wahlcollegien der Seine zum Deputirten gewählt. Die neue Kammer ſollte am 3. Aug. zuſammentreten, aber acht Tage vorher brach die Juliusrevolution aus (ſ. d., ſowie Frankreich, Karl X. und Ludwig Philipp). Bei der erſten Bewegung am 26. Jul. ſtellten ſich einige exaltirte Deputirte, wie ſie Périer nannte, voran, um ſie im Sinne der Volksſtimme zu leiten; ſo Laborde, der am Abende dieſes Tages die Deputirten Schonen, Bernard, Bavoux, Marchal, J. Lefebvre, Daunou, Vaſſal und Villemain bei ſich verſammelte. Einige der Erſtgenannten waren der Meinung, ſich als Nationalverſammlung zu conſtituiren, wenn es nöthig ſein ſollte, das Volk zu den Waffen zu rufen. Da trat Périer hinzu und warnte, nichts zu übereilen; die Kammer ſei aufgelöſt, alſo nicht vorhanden. Eine Erklärung werde hinreichen, die Zurücknahme der Ordonnanzen zu bewirken; doch müſſe man die andern in Paris anweſenden Deputirten erſt fragen. So ſuchte Périer, ein Freund der Freiheit, aus Achtung für Geſetz und Ordnung, die Bewegung zu hemmen. Am folgenden Tage, den 27. Vormittags, verſammelten ſich einige Deputirte abermals bei Laborde. Man ſandte Eilboten, um L. und Lafayette herbeizurufen. Um 2 Uhr Nachmittags verſammelte man ſich bei Périer. Noch ſtritt man, ob man in der Eigenſchaft von Deputirten zu handeln befugt ſei, da erſchien die Deputation eines Wahlcomités von Paris. Mérilhou und Boulai de la Meurthe erklärten, den Bürgern bleibe bei der Verletzung der Charte kein anderes Auskunftmittel als die Inſurrection; ſie erwarten Beiſtand und Leitung von den Deputirten. Die Verſammlung ſchwankte in ihrem Beſchluſſe und verſchob ihn auf die Zuſammenkunft am folgenden Morgen den 28. bei Audry de Puyraveau. Hier erſchien L. und Lafayette. Guizot ſchlug eine Proteſtation vor; Périer, in der Abſicht, den Volksſturm in die Bahn der Geſetzmäßigkeit zurückzudämmen, rieth die Abſendung einer Deputation an den Marſchall Marmont an, um einen Waffenſtillſtand zu erlangen, und dem Könige die Beſchwerden vorzutragen. Die Deputation wurde ernannt. Als aber Polignac auf nichts eingegangen war und L. das furchtbare Wort: „Alſo Bürgerkrieg?“ gegen Marmont ausgeſprochen hatte, da erſt trat L. in die Mitte der Gefahren ein, um die Bewegung zu leiten. Er ſchlug vor, die von Guizot entworfene und von einigen Journaliſten veränderte Proteſtation zu unterzeichnen und zu veröffentlichen. Unterdeſſen hatte das Volk bereits das Stadthaus zum letzten Male erobert und verlangte von den Deputirten einen General zum Anführer. An demſelben Morgen verſammelten ſich 30—40 Deputirte bei L. Als Vorſitzender eröffnete er die Berathung mit der Bemerkung, es ſei nothwendig, die Leitung der Bewegung zu ergreifen. Hierauf ſchritt man zur Organiſation der bereits von den Pariſern (Baude, Dubourg und Zimmer) proclamirten proviſoriſchen Regierung, zu deren Mitgliedern man Lafayette, Gérard und den Herzog von Choiſeul beſtimmte, und ernannte eine „Municipalcommiſſion“, die aus Mauguin, L., Schonen, Audry de Puyraveau, Lobau und Caſimir Périer beſtand. Zugleich entſchieden die Deputirten, daß General Lafayette den Befehl über die geſammte Militairmacht, und der General Gérard den über die Activoperationen übernehmen ſollte. Als dies geſchah, war der Sieg bereits erkämpft. Jene Commiſſion, zu der noch der General Lobau

gehörte, nahm nunmehr ihren Sitz auf dem Stadthauſe, erließ eine Proclamation und beſetzte proviſoriſch alle Verwaltungszweige. L. gab eine halbe Million zu den erſten Ausgaben der Municipalcommiſſion. An demſelben Morgen war es, wo Graf von Argout ſich zu den bei L. verſammelten Deputirten begab und ihnen im Namen Karls X. bekannt machte, daß der König die Ordonnanzen zurückgenommen und ein neues Miniſterium gewählt habe. Als Präſident der Verſammlung erwiderte L., daß der Sieg des Volkes die Frage ſchon entſchieden habe, es gebe keinen Karl X., König von Frankreich, mehr. Von nun an galt die Frage: ſoll Frankreich eine Monarchie bleiben, oder eine Republik werden? Auf dieſem Scheidewege ſtand L. und lenkte das Schickſal Frankreichs. Die Jugend auf dem Stadthauſe ſprach von einer Republik und von Lafayette; dieſer und andere Männer von Erfahrung wollten nichts davon hören; da nannte L. den Herzog von Orleans: „der werde proclamirt; es gibt kein anderes Mittel, die Republik zu vermeiden". Dieſes Wort entſchied. *) Dupin erklärte ſich ſofort für den Herzog; ſo auch mehre Journaliſten. Nun leitete L. theils ſelbſt, theils durch ſeine Freunde, die weitere Verhandlung am 30. mit den Deputirten und mit der Verſammlung im Club Lointier. Thiers, Larreguy und Mignet wirkten durch die Journale in demſelben Sinne auf die öffentliche Meinung. Die letzte Unterhandlung Karls X. durch Collin de Suſſy mit L. ward von dieſem zurückgewieſen. Eine Proclamation verkündigte, daß Karl X. aufgehört habe zu regieren, und von L. eingeladen, kam der Herzog von Orleans von Neuilly noch um 11 Uhr Abends in das Palais royal. Hier empfing er am 31. eine Deputation der Deputirten, L. an der Spitze, welche ihm das Amt eines Statthalters des Königreichs übertrug, und L. las die Adreſſe der Ernennung, welche die Bedingungen derſelben enthielt. Hierauf führte er den Herzog auf das Stadthaus, wo General Lafayette ſich für ihn erklärte und das ſogenannte Programm vom Stadthauſe in die Worte zuſammenfaßte, es ſoll ein populairer Thron, umgeben mit republikaniſchen Inſtitutionen, errichtet werden. Dieſer Anſchluß Lafayette's an L.'s Plan erſtickte den ungewiſſen, haltloſen Ruf der Menge nach einer Republik und gab dem Strome der Bewegung eine beſtimmte Richtung. Der Statthalter eröffnete die Kammern am 3. Aug., L. wurde zum Vicepräſidenten der Wahlkammer gewählt, und trat, als Caſimir Périer wegen Krankheit die Präſidentenſtelle aufgab, durch 245 Stimmen gegen 11 erwählt, an Périer's Platz. So leitete er jetzt die wichtigen Verhandlungen der Kammer, welche die Erhebung des Herzogs von Orleans auf den Thron und die Abfaſſung der Charte von 1830 zur Folge hatten. Die Pairskammer folgte den Beſchlüſſen der Wahlkammer. Als der König Ludwig Philipp am 11. Aug. ſein Miniſterium ernannte, wurden L., Caſimir Périer, Dupin und Bignon Mitglieder des Miniſterraths ohne Portefeuille. Endlich am 2. Nov. 1830 ward L. zum Präſidenten des Miniſterrathes und, ſtatt des Baron Louis, zum Finanzminiſter ernannt. Seine Lage war ſchwierig. Die Führer der Juliusrevolution trennten ſich; Lafayette legte den Oberbefehl der Nationalgarden nieder; Dupont de l'Eure, der Mann der äußerſten Linken, trat aus dem Miniſterium; die Aufregung der Parteien, die Noth des Gewerbſtandes und Emeuten ſtörten den Gang der Verwaltung. L. konnte ſich nicht an der Spitze des Widerſtandes gegen die Gewalt der Bewegung mit Kraft behaupten; er verlor ſeine Popularität und der Credit ſeines großen Handelshauſes wankte. Es mußte liquidiren. Der König unterſtützte ſeinen Freund, und dieſer ſchlug für den König eine Civilliſte von 18 Millionen vor. Sein Budget war ein doppeltes. das ordentliche

*) Sarrans behauptet in ſeiner Schrift: „Lafayette et la révolution de 1830", ſchon ſeit dem 28. früh ſei durch die Vermittelung des Hrn. Oudard, Secretairs der Herzogin von Orleans, ein Briefwechſel zwiſchen L. und dem Herzoge von Orleans angeknüpft worden.

zeigte einen Überſchuß der Einnahme; das außerordentliche aber, eine Folge der Revolution und der ungewiſſen Stellung Frankreichs Europa gegenüber, erfoderte einen Credit von 200 Millionen. Nun erhob ſich aber in den Kammern die Oppoſition gegen das Friedensſyſtem der Regierung, und in den Departements bildeten ſich Nationalvereine, die, unabhängig von der Regierung, für das Intereſſe des Staats handeln wollten. Zu dieſer Verwickelung kam noch der pariſer Tumult vom 14. und 15. Febr., und L. fühlte ſelbſt, daß er nicht der Mann ſei, die Macht des Geſetzes und die Würde der Regierung zu behaupten. Da er nun auch in ſeiner Stellung als Miniſterpräſident ſich verletzt ſah (ſ. Frankreich, S. 57), ſo nahm er ſeine Entlaſſung am 12. März, und ſchon in der Sitzung der Kammer am 14. erblickte man ihn wieder auf der äußerſten Linken. An ſeine Stelle trat am 13. der bisherige Kammerpräſident, der kräftige Caſimir Périer (ſ. d.). Bald darauf ward die Sitzung der Kammer vertagt (20. April) und demnächſt aufgelöſt. In die neue Kammer, welche zum 23. Jul. einberufen war, wurde L. von zwei Wahlbezirken (im Departement der Seine und in dem der niedern Pyrenäen) gewählt. Auch hier ſaß er in der Oppoſition; dieſe hatte ihn zum Präſidenten der Kammer beſtimmt; Périer ſtellte dagegen als Candidaten Girod de l'Ain auf. Es galt die Fortdauer des Miniſteriums vom 13. März. Endlich entſchied eine ſehr geringe, durch die als Deputirte mitſtimmenden Miniſter ſelbſt bewirkte Mehrheit, daß Girod de l'Ain mit 181 Stimmen zum Präſidenten gewählt wurde. L. hatte 177 Stimmen erhalten. Er gehörte jetzt, nebſt Odilon-Barrot, Clauzel, Lamarque, Pagès, Salverte, Tracy, Mauguin und Cormenin zu den bedeutendſten Mitgliedern der Oppoſition; jedoch vertheidigte er mehrmals die Finanzmaßregeln der Regierung, und die Achtung, in welcher er ſeiner Rechtlichkeit wegen ſtand, ließ keinen Vorwurf, der auf L.'s Verwaltung zurückführte, gegen ihn aufkommen; dies war auch 1833 der Fall, wo der proviſoriſche Finanzzuſtand, der unter L. begonnen, noch fortdauerte. L. durfte nur daran erinnern, daß er einſt ebenſo treu die von Napoleon als die von Ludwig XVIII. ihm anvertrauten Gelder verwaltet habe, um jeden Angriff von ſich abzuweiſen. Die Kammern wurden am 21. April geſchloſſen. Caſimir Périer ſtarb am 16. Mai. Der Republikanismus und der Karlismus erhoben ihr Haupt kühner als je. Auch die Oppoſition ging jetzt ſyſtematiſcher zu Werke, um Périer's Syſtem vom 13. März zu ſtürzen, oder die Regierung mehr auf die linke Seite hinzulenken. Der König hatte ſich nämlich immer mehr von den Hauptführern der Juliusrevolution entfernt, und nur an Doctrinaires noch wurden höhere Verwaltungsſtellen ertheilt. Es verſammelten ſich daher am 23. Mai die in Paris anweſenden Deputirten von der Oppoſition bei L. und trugen einer Commiſſion, zu der L. mitgehörte, auf, eine Rechtfertigung ihres Verfahrens an das Volk (Compte rendu) zu entwerfen. L. ſandte dieſen Bericht an die übrigen Deputirten zur Unterzeichnung. Bald darauf entſtand in Paris, bei Gelegenheit des Begräbniſſes des Generals Lamarque, eines ausgezeichneten Redners der Oppoſition, am 5. Jun. ein Aufruhr, der die beſtehende Ordnung umzuwerfen drohte. Damals, am 6., verſammelten ſich 27 Deputirte bei L., und die Mehrzahl drang darauf, daß man unter den obwaltenden Umſtänden ſich mit dem Könige in Verbindung ſetzen müſſe. Odilon-Barrot, L. und Arago begaben ſich daher in die Tuilerien, wo ſie dem Könige verſicherten, daß ihnen die Ereigniſſe der letzten Tage beklagenswerth erſchienen, und daß die politiſchen Freunde des verewigten Lamarque nicht die Freunde junger revolutionnairer Fanatiker wären. Nie habe einer Regierung ſchönere Gelegenheit ſich dargeboten, Fehler zu vergüten, als eben jetzt. Da nun des Königs Sache über die Rebellion ſiege, ſo würden Zugeſtändniſſe die Kraft der Staatsverwaltung vermehren. Unter der Zuſicherung perſönlicher Anhänglichkeit, erſuchten die Abgeordneten dann den König, in ſeinen, ſeiner Dynaſtie und des Landes

Intereſſen, nach dem Siege die Klippe der Reaction zu vermeiden und die vorliegende ſchöne Stellung zu benutzen, um erneuert ſeine Regierung an den nationalen und patriotiſchen Urſprung der Juliustage zu knüpfen. Die Antwort des Königs war nicht befriedigend. Das Syſtem des 13. März hatte geſiegt. Seitdem hat ſichtbar die Oppoſition an Kraft und Einſicht verloren, folglich auch L. Nach Eröffnung der Kammern am 19. Nov. 1832, bei welcher Gelegenheit ein auf den König gerichteter Piſtolenſchuß für Ludwig Philipp von großer Wirkung war, trug die wenig Tage (am 8. Nov.) vorher erfolgte Verhaftung der Herzogin von Berri, verbunden mit dem unerwarteten Schluſſe dieſer politiſchen Epiſode durch die Erklärung der Gefangenen vom 22. Febr. 1833, daß ſie heimlich vermählt und ſchwanger ſei, nicht wenig zur Befeſtigung des neuen Thrones und des doctrinairen Miniſteriums bei. Auch hatte die Wahl des neuen Kammerpräſidenten zwiſchen Dupin und L. nicht lange geſchwankt; jener erhielt 234 (die abſolute Mehrheit war 189), dieſer von 376 nur 136 Stimmen, und die Oppoſition zählte überhaupt nur ein einziges ihrer Mitglieder, Felix Réal, unter den 18 Präſidenten und Secretairs der Bureaux. L. ſcheint ſich ſeitdem von dem Kampfplatze der Rednerbühne zurückzuziehen; doch nimmt er an den Verhandlungen über das Budget Antheil, und die allgemeine Achtung ſpricht ſich nicht bloß in dem „Journal du commerce", welches als ſein Blatt betrachtet wird, ſondern auch in und außerhalb der Kammer für ihn aus. Um ſo mehr erregte es die aufrichtigſte Theilnahme, als er, der ſein Vermögen der Juliusrevolution zum Opfer gebracht hatte, im März 1833 ſein großes Hotel, die Wiege der neuen Dynaſtie, zum Verkauf ausbot. Da erhoben ſich in allen Zeitungen der Oppoſition Stimmen an das Volk, eine große Nationalſubſcription zu veranſtalten, um das „Hauptquartier der Juliustage" für die Familie Laffitte zu retten, und die Auffoderung hatte den günſtigſten Erfolg. (7)

Lainé de Villévêque, franzöſiſcher Abgeordneter, war zur Reſtaurationszeit Mitglied der Oppoſition, hatte aber große Neigung zu den Emigranten, machte 1818 einen Vorſchlag zu ihren Gunſten, und es iſt ſeine Schuld nicht, daß erſt unter Villèle für die Entſchädigung geſtimmt wurde; früher, im Jahre VII der Republik, hatte er den erſten Conſul gebeten, die Tapfern des Condéheeres nach Frankreich zurückkehren zu laſſen. Im Jul. 1830 in Paris anweſend, nahm er an den Verſammlungen der Abgeordneten keinen Antheil, wollte die Proteſtation vom 27. Jul. nicht unterzeichnen, auch nicht die Proclamation für den Generallieutenant. Plötzlich ſahe er ein, daß man ohne ihn dennoch den Herzog von Orleans emporheben könne, und wollte nun unterſchreiben, aber Bondy, der Seine-Präfect, rieth ihm, wie man verſichert, es nicht zu thun. Er wurde in der Sitzung der Kammer von 1831 zum Quäſtor ernannt, welche Stelle jährlich 12,000 Francs einbringt. Er iſt ein reicher Mann und beſitzt Güter in Mexico, die man ihm geſchenkt haben ſoll, weil man hoffte, er könne die mexicaniſche Regierung durch Frankreich anerkennen laſſen. Bei den letzten Wahlen wurde er nicht wieder ernannt. (15)

Laing (Alexander Gordon), einer der kühnſten Reiſenden der neuern Zeit, der als Opfer erdkundlicher Wißbegierde in Afrikas Sande ruht, geboren am 27. Dec. 1794 zu Edinburg, erhielt unter der Leitung ſeines Vaters, der mehre Jahre einer Lehranſtalt in Edinburg vorſtand und auch als Schriftſteller geachtet war, eine gründliche Vorbildung, ehe er, 13 Jahre alt, die Hochſchule beſuchte, um ſich dem Erziehungsfache zu widmen. In ſeinem funfzehnten Jahre kam er als Unterlehrer in eine Erziehungsanſtalt zu Newcaſtle am Tyne, kehrte aber bald wieder in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er an ſeines Vaters Anſtalt lehrte, in der Abſicht, nach deſſen Tode ſie fortzuſetzen. Verhältniſſe beſtimmten ihn jedoch, ſeinem Lebensplane zu entſagen und als Fähnrich in das Corps der edinburger

Freiwilligen einzutreten. Dieſe Vorſchule des Kriegslebens zog ihn ſo ſehr an, daß er 1811 nach Barbados ging, wo ſein Oheim, der nachmalige General Gordon, ein Regiment commandirte. Nach mehrjähriger Dienſtzeit auf den Antillen kehrte er 1819 in ſein Vaterland zurück, wo er eine glänzende Aufnahme fand. Er ging bald nachher als Lieutenant und Adjutant nach Sierra Leone und erhielt von dem damaligen Befehlshaber Sir Charles M'Carthy den Auftrag, nach Cambia und Mandingo vorzudringen, um über die Lage und den Zuſtand jener Gegenden Bericht zu erſtatten und die Geſinnungen der Herrſcher in Bezug auf die Abſchaffung des Sklavenhandels zu erforſchen. Der Erfolg war glücklich. Der König der nördlichen Kurankos ſchloß einen Vertrag und geſtattete freie Durchfuhr von europäiſchen Waaren gegen afrikaniſches Gold und ſchöne Zeuche. Bald nachher erhielt er einen Auftrag an den König von Sulima und als er auf dieſer Reiſe erfahren hatte, daß in jenem Lande ein anſehnlicher Handel mit Elfenbein getrieben werde, machte er nach ſeiner Rückkehr den Befehlshaber auf die Vortheile eines Verkehrs mit den Bewohnern jener Gegenden aufmerkſam. Man geſtattete ihm, einen Reiſeplan nach ſeiner Abſicht auszuführen. L. verfolgte den Lauf des ſtärkſten Armes des Rokellefluſſes bis zu deſſen Quelle. Ebenſo wurden der Mongo und Karamanka und einige andere Flüſſe nebſt Timbo, der Hauptſtadt der Fullahs, und die Lage und Höhe des Berges Loma, wo der Dſcholiba entſpringt, beſtimmt und die Reiche Timmanih und Kuranko durchwandert. Während dieſer Reiſe erwachte in ihm der Entſchluß, das Binnenland von Afrika zum Ziele ſeiner Forſchungen zu machen. Schon war es ihm gelungen, manche dunkle Stelle dieſes Erdtheils aufzuhellen, da brach der Krieg mit den Aſhanti aus und ſetze ſeinem Eifer Grenzen. Er mußte zu ſeinem Regiment zurückkehren, das an den Goldküſten ſtand, und befehligte als Capitain einen anſehnlichen Heerhaufen an der Grenze der Aſhanti. Nach dem Tode des Befehlshabers M'Carthy 1824 wurde L. nach England geſendet, um der Regierung über die Lage der Angelegenheiten in Afrika Bericht zu erſtatten. Bald nachher bot ſich ihm die ſehnlich gewünſchte Gelegenheit dar, unter der Begünſtigung der Regierung eine Reiſe zur Erforſchung des Nigers zu unternehmen, und er verließ, zum Major befördert, im Febr. 1825 England, um über Tripolis, nicht durch Burnu, wie ſeine unmittelbaren Vorgänger, ſondern auf geradem Wege über die Oaſe Agably nach Timbuktu vorzudringen. Das „Itinéraire de Tripoli de Barbarie à la ville de Timbuctu par le Cheykh Hagg-Cassem" (redigirt von dem franzöſiſchen Viceconſul Delaporte, 1818 von Jomard dem Inſtitute vorgelegt und Veranlaſſung zu Walkenaer's „Recherches géographiques sur l'intérieur de l'Afrique septentrionale") ſetzt Timbuktu 81 Tagereiſen von Tripolis und die Oaſe Ain-Salah und Agably 33 Tagmärſche oder drei Siebentheile des Weges. In Tripolis vermählte ſich L. am 14. Jul. 1825 nach einer Bekanntſchaft von wenigen Wochen mit der Tochter des dortigen britiſchen Conſuls Warrington, ſetzte aber ſchon am zweiten Tage nach ſeiner Hochzeit, ſeine Gattin bei ihren Ältern zurücklaſſend, ſeine Reiſe fort. Sein letztes Schreiben war von Tual, den 27. Dec. 1825, ſeinem einunddreißigſten Geburtstage, datirt. Laut eines Briefes, den er am 21. Sept. 1826 an ſeinen Schwiegervater ſchrieb und in Timbuktu zurückließ, war er unter Begleitung eines Häuptlings, Namens Attila, der in Gadames zu ihm geſtoßen war, am 18. Aug. deſſelben Jahres in Timbuktu angelangt. Er hatte ſeine Abſicht, zu Waſſer nach Djenne zu reiſen, aufgegeben, weil die Fullahs den Weg unſicher machten und ihr Sultan Bello ſeine feindſeligen Geſinnungen gegen ihn verrathen hatte. Caillié, der kurze Zeit nach L. in Timbuktu eintraf, erfuhr von den Einwohnern, daß die Karavane, zu welcher der Major gehörte, drei Tagereiſen nördlich von dieſer Stadt durch die Tuariks, einen Nomadenſtamm in der Nähe des Dſcholiba, überfallen worden ſei. In der europäiſchen

Kleidung als Chriſt erkannt, wurde L. fürchterlich gemishandelt; man hörte nicht auf, ihn mit einem Stocke zu ſchlagen, bis man ihn für todt hielt. Die Mauren der Karavane hoben ihn auf, führten den Erſchöpften und ſeiner ganzen Habe Beraubten auf ein Kameel gebunden nach Timbuktu, wo er unter dem Schutze eines Tripolitaners, an den er empfohlen war, genas. Seine Abſicht war, 5—6 Monate in dieſer Räthſelſtadt zu verweilen, und dann zwei andere Reiſen, die eine nach dem See Debbi, die andere nach dem Lande Molli zu unternehmen und nachher den Lauf des Dſcholiba bis zu ſeiner Mündung zu verfolgen. Obwol ſehr gut in Timbuktu aufgenommen, verließ L. nach zweimonatlichem Aufenthalte den Hauptzielpunkt ſeines Strebens, nur von einem Bedienten, Bungola, begleitet, und wählte den Weg über El-Araun, wo er ſich an eine Karavane mauriſcher Kaufleute anzuſchließen gedachte, welche Salz nach Sanſanding führte. Nach fünftägiger Reiſe nordwärts von Timbuktu ward er von dem Scheikh Hamet ul d'Habid, einem fanatiſchen Häuptling des Stammes Zauad, angehalten und genöthigt Mohammed für den Propheten Gottes anzuerkennen. L. vertraute zu ſehr auf den Schutz des Paſcha von Tripolis, der ihn allen Scheikhs der Wüſte empfohlen hatte, blieb unerſchütterlich in der Verweigerung und wollte lieber ſterben als den „Salam" (mohammedaniſchen Gruß) leiſten. Nun warf man ihm einen aufgewickelten Turban um den Hals und ließ ihn erdroſſelt in der Wüſte liegen, den Schakals und Geiern zur Beute. So ſtarb L. einen doppelten Märtyrertod, für Religion und Wiſſenſchaft. Über das Schickſal der ihm geraubten Handſchriften, die von Timbuktu nach engliſchen Angaben (vergl. „Quarterly review", Bd. 32, S. 464 fg.) nach Tripolis und durch den Araber Haſſuen in den Beſitz des franzöſiſchen Conſuls Rouſſeau gekommen ſein ſollen, iſt noch nichts Zuverläſſiges bekannt. (8)

Lamarque (Maximilien, Graf), franzöſiſcher Generallieutenant, ward zu Saint-Sever im Departement der Landes am 22. Jul. 1770 geboren, trat als gemeiner Soldat in Dienſt, ward aber einige Tage nachher ſchon Grenadierhauptmann unter Latour d'Auvergne. Er war 1793 im Vortrabe der Pyrenäenarmee unter Moncey, und nachdem er ſich in einigen Gefechten tapfer bewieſen, rückte er an der Spitze von 200 Grenadieren gegen Fontarabia, ſtürzte ſich in den Graben, riß die Zugbrücke nieder und bemächtigte ſich des Platzes, wo er 80 Kanonen und 1800 Gefangene nahm. Er wurde zum Lohne für dieſe That Generaladjutant, diente nachher in Italien und am Rhein, zeichnete ſich bei Hohenlinden aus, befehligte darauf als General eine Brigade, in dem öſtreichiſchen Feldzuge eine Diviſion und erhielt den Auftrag, ſich mit Joſeph Bonaparte nach Neapel zu begeben. Auf der Reiſe wurde er und ſeine Begleiter in Tirol von einer Lawine verſchüttet, aber lebendig hervorgezogen, und in den Gebirgen an der Grenze von Neapel vertheidigte er ſich mit ſeinen acht Gefährten tapfer gegen Fra Diavolo's Bande von 50 Mann. Nach mehren Siegen über die engliſchen Truppen kam er ins ſüdliche Italien, wurde Adjutant des Königs Joſeph, entſagte aber dieſer Stelle, um nicht die Rechte eines franzöſiſchen Bürgers zu verlieren. Er war Chef des Generalſtabs bei dem König Joſeph, als dieſer, zum ſpaniſchen Throne berufen, Neapel an Joachim Murat abtrat. Seit drei Jahren hatten die Engländer die Inſel Capri in Beſitz genommen und durch ſtarke Befeſtigungen zu einem kleinen Gibraltar gemacht. Mit dem Unternehmen gegen dieſe Inſel beauftragt, verließ L. in der Nacht vom 4. zum 5. Oct. 1808 Neapel und nahm unter hartnäckigem Widerſtande der Briten die Inſel ein. Dieſe heldenmüthige Waffenthat, welche Napoleon als eine der erſtaunlichſten neuerer Zeit betrachtete, war ſo ſchnell vorbereitet und ausgeführt worden, daß man in Paris zu gleicher Zeit die Nachricht von den Vorbereitungen zum Angriffe und vom Siege erfuhr. Der Miniſter Salicetti äußerte: „er habe Franzoſen in Capri gefunden, könne aber nicht glauben, daß ſie hinein-

gekommen ſeien". Darauf waren Villanuova, Pavia, Oberloiß die Schauplätze von L.'s erneuerten Siegen; zu Laibach nahm er dem Feinde 5000 Gefangene und 65 Kanonen; bei Wagram drang ſeine Heerabtheilung ins Herz der öſtreichiſchen Armee. Zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt, diente er 1812 in Rußland, dann in Spanien, immer mit der größten Auszeichnung. Nach der Räumung der Halbinſel vertheidigte er ſein Vaterland, erhielt bei der Rückkehr Napoleons 1815 das Commando der erſten Heerabtheilung zu Paris, befehligte die Truppen in der Vendée und ſchrieb den Häuptlingen der Aufrührer die rühmlichen Worte: „Ich erröthe nicht, euch um Frieden zu bitten, denn in Bürgerkriegen gibt es keinen andern Ruhm als den, ihnen ein Ende zu machen." Er ging in ſeiner Mäßigung ſo weit, einen Vendéer, der aus der Nähe auf ihn ſchoß, den herbeigeſtürmten Gendarmen zu entreißen, ihm das Leben zu retten und die Freiheit zu ſchenken. Kurz vor dem Einzuge in Chollet war ein Dragoner aus L.'s Gefolge einige Schritte von ihm erſchoſſen worden; ſchnell ließ der Feldherr die Leiche im Gehölz verbergen und hielt in Chollet die ſtrengſte Mannszucht aufrecht. Auf die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo verließ L. die Gegend, deren Ruhe er hergeſtellt hatte. Eine königliche Verordnung vom 24. Jul. ſetzte ihn unter die Aufſicht des Polizeiminiſters bis zur Entſcheidung der Kammern über ſein Loos. Er zog ſich in ſeine Heimath zurück, flüchtete 1816 nach Öſtreich, kam aber, nachdem er ſich in einer kräftigen Schrift vertheidigt hatte, im Nov. 1818 nach Frankreich zurück und wäre ohne die Intriguen der Miniſterien zum Abgeordneten erwählt worden. Am 23. Dec. 1828 zum Deputirten des Bezirks Mont de Marſan ernannt, ſtimmte L. fortwährend mit der linken Seite und ſprach gegen die Capitulation wegen der Schweizertruppen. Während der Juliustage nicht in Paris anweſend, wurde er bald darauf zum Befehlshaber in den weſtlichen Departements ernannt, und ſo lange er dieſe Stelle behielt, wagte die Vendée nicht ſich zu empören. In der Kammer erhob er ſich gegen die Verträge von 1815, verlangte die Wiedervereinigung Belgiens mit Frankreich und überhaupt, daß Frankreich den Rang wieder einnehme, den es früher in Europa errungen hatte. Er trat dem patriotiſchen Verein gegen die Invaſion der Fremden und gegen die Rückkehr der ältern Bourbons bei. Sogleich ſetzte ihn Périer's Miniſterium ab, machte den Generallieutenant Bonnet zum Befehlshaber der Vendée und ſeitdem nahmen die Unruhen in dieſer Gegend wieder zu. Das Miniſterium arbeitete L.'s Wiedererwählung zum Abgeordneten entgegen und warf ihm vor, daß er unter den Bourbons in Spanien und Afrika habe dienen wollen; aber dieſe beiden Behauptungen erklärte L. öffentlich für unwahr und ſchändlich. Sein Verhältniß zu den Bourbons beſchränkte ſich darauf, daß er dem Miniſter Polignac anzeigte, er habe die Ordonnanz empfangen, die ihn aus dem Verzeichniſſe der Generale ſtrich. In der Sitzung von 1831 zu 1832 gehörte L. zu den beredteſten Abgeordneten, die für Polens Nationalität und Italiens Freiheit ſprachen. Schwer erkrankt, unterzeichnete er noch im Mai 1832 mit den Führern der Oppoſition das Compte rendu gegen die Grundſätze des Syſtems vom 13. März, und ſtarb am 2. Jun. Bei dem feierlichen Leichenbegängniß am 5. folgten gegen 200,000 Menſchen dem Todtenwagen, der von 150 Studirenden, Juliuskämpfern und Invaliden, des Generals Waffengefährten, gezogen wurde. Flüchtlinge aus Polen, Portugal, Spanien, Italien ſchloſſen dem Zuge mit Trauerbannern an der Seite ihrer Nationalfahnen ſich an. Clauzel, Lafayette und Mauguin ehrten ſein Andenken in Trauerreden. „Er war einer jener ſeltenen Männer", ſagte Manguin, „welchen es vergönnt iſt, die Herrſchaft des Wortes, des Muthes und des Willens vereinigt auszuüben. Fragen wir ſein politiſches Leben, ſo wollen wir uns nicht darauf beſchränken, in ſeinen Reden jene glänzende Phantaſie, die Alles mit ihrer Poeſie beſeelte, und jene tiefe Kenntniß unſerer äußern Intereſſen zu loben; denn auch die

feindſeligſten Geſinnungen werden bei dem Anblicke ſeines Sarges dem Edelmuthe ſeines Charakters und ſeiner Selbſtändigkeit ihren Zoll darbringen. Wo ihm etwas als wahr erſchien, da umfaßte er es mit Feſtigkeit; er blieb unerſchütterlich vor dem Haſſe wie vor den Liebkoſungen der Machthaber." Wichtig für Frankreichs neueſte Geſchichte wurde dieſe großartige Feierlichkeit als die unmittelbare Veranlaſſung des blutigen Aufſtandes, der die Niederlage der republikaniſchen Partei herbeiführte. (S. Frankreich.) L. iſt Verfaſſer mehrer ſehr geſchätzten ſtrategiſchen Werke. Hier das Verzeichniß ſeiner Schriften: „Nécessité d'une armée permanente, et projet d'une organisation de l'infanterie plus économique que celle qui est adoptée en ce moment" (Paris 1820); „Mémoire sur les avantages d'un canal de navigation parallèle à l'Adour, considéré sous le rapport agricole, commercial et militaire" (Paris 1825); „De l'esprit militaire en France, des causes qui contribuent à l'éteindre, de la nécessité et des moyens de le ranimer" (Paris 1826). (15)

Lamb (Lady Caroline), die einzige Tochter des Grafen von Besborough, geboren am 13. Nov. 1785, wurde ſeit früher Jugend unter den Augen ihrer Großmutter, der hochgebildeten Gräfin Spencer, erzogen und erhielt einen vielſeitigen Unterricht, der ſelbſt die Sprachen des claſſiſchen Alterthums umfaßte. Sie las griechiſche Oden meiſterhaft, wie ſie überhaupt eine treffliche Vorleſerin war, ohne bei ſo vielen gelehrten Kenntniſſen einen Anſtrich von Pedanterei zu verrathen. Früh ſchrieb ſie in Verſen und Proſa, und die Zeichnungen, die ſie in ihren Kinderjahren entwarf, zeigten ſchon den erwachenden Geiſt. Die Nachſicht einer zärtlichen Großmutter mochte dazu beigetragen haben, ihrem Charakter jene eigenthümlichen Züge zu geben, die früh hervortraten und ihr während ihres ganzen Lebens eigen blieben: ſchwärmeriſcher Hang, Reizbarkeit des Gefühls, Sträuben gegen den Zwang der Sitte, bei edler Geſinnung und großer Gutmüthigkeit. Bei ihrem Eintritte in die große Welt machte ſie ebenſo ſehr durch die Originalität als die Anmuth ihres Benehmens und durch ihre glänzenden Umgangstalente großes Aufſehen. Sie vermählte ſich 1805 mit William Lamb, dem jetzigen Miniſter des Innern, Lord Melbourne, der durch Neigung zur Literatur ihr befreundet geworden war. Sie lernte Lord Byron kennen, als er von ſeiner erſten Reiſe zurückkehrte; ihre Phantaſie und ihr Herz wurden von der Perſönlichkeit und dem Geiſte des Dichters hingeriſſen, dem eben „Childe Harold" den erſten Kranz ſeines Ruhms gewonnen hatte, und es bildete ſich bald ein vertrauliches Verhältniß zwiſchen ihnen. Wie Medwin ſagt, ſoll Byron grauſam und unedel mit ihren Gefühlen geſcherzt haben. Nach drei Jahren wurde die Verbindung abgebrochen. Sie erholte ſich nie von dem ſchmerzlichen Eindrucke, und ſeitdem konnte alle Beweglichkeit ihres Gemüths weder die Stimme des innern Vorwurfs noch den hervortretenden Hang zur Schwermuth unterdrücken. Bald nach dem Bruche mit Byron erſchien ihr Roman „Glenarvon", in deſſen Hauptcharakter man ein Bild des Dichters erkennen wollte; eine Darſtellung der Gefahren des Lebens der feinen Welt, die ſeitdem ſo vielfältig Stoff zu Romanen gegeben haben. Darauf erſchien „Graham Hamilton", wozu Ugo Foscolo der Verfaſſerin den Gedanken gegeben hatte. „Schreiben Sie ein Buch", ſagte er ihr, „das Niemand beleidigt; Frauen dürfen nicht ſo weit gehen, Anſtoß zu erregen." Sie wollte in dieſem, ſorgfältiger und einfacher als „Glenarvon" geſchriebenen Roman zeigen, daß einnehmende Gefälligkeit, wenn ſie nicht mit Feſtigkeit und Entſchloſſenheit gepaart iſt, ihren Beſitzer und Andere oft unglücklicher macht als ſelbſt entſchiedene Verderbtheit. Ihr letztes Werk war „Ada Reis" (3 Bde., London 1822), ein Roman voll dunkler ſatiriſcher Anſpielungen, der eben deshalb wenig anſprechen konnte. Viele andere Erzählungen, die ſie ſchrieb, ſind ungedruckt geblieben. Sie lebte mehre Jahre ziemlich abgeſchieden, meiſt auf dem Landgute ihres Schwiegervaters zu

Brocket-Hall. Eines Tages im Sommer 1824 machte ſie mit ihrem Gemahl einen Spazierritt, als vor dem Thore des Parks ein Leichenzug ihnen begegnete; es war Byron's Leiche, die nach Newſtead-Abbey gebracht wurde. Sie fiel in Ohnmacht, und eine ſchwere Krankheit war die Folge dieſes erſchütternden Eindruckes. Die Ärzte ſchrieben die heftigen und lange dauernden Anfälle, welchen ſie ausgeſetzt war, einer Geiſteszerrüttung zu, und obgleich ſie, wenn dieſe Vermuthung ſich verrieth, in bitterm Unwillen auffuhr, ſo war doch ſeit jenem unglücklichen Vorfalle eine gänzliche Veränderung in ihrem Benehmen ſichtbar. Bald nachher trennte ſie ſich völlig von ihren Gemahl, der jedoch bis an ihren Tod mit ihr in freundſchaftlicher Verbindung blieb und immer der Gegenſtand ihrer Hochachtung war. Als die Zeichen der Waſſerſucht die Gefahr ihres Zuſtandes verriethen, ging ſie 1827 nach London, um ärztlicher Hülfe näher zu ſein, und ſtarb am 25. Jan. 1828 mit Seelenruhe und jener Selbſtbeherrſchung, die ſie in der Theorie ſo gut gekannt und ſo beredt empfohlen, aber im Leben ſo wenig geübt hatte.

Lamennais (François Robert, Abbé de), geboren zu Saint-Malo 1781, gehörte einer angeſehenen Kaufmannsfamilie an; da er aber große Neigung zu den theologiſchen Studien hatte, ſo trat er in den geiſtlichen Stand. Er nahm bald die ultramontaniſchen Grundſätze an und ward ein rüſtiger Vertheidiger des päpſtlichen Stuhls und der römiſchen Kirche. Sein feuriger Geiſt, der ſich um wenig andere Dinge bekümmerte, wandte ſich ganz dieſem Gegenſtande zu. Schon als Napoleon mit dem Papſte ein Concordat geſchloſſen, ſchrieb er im ultramontaniſchen Sinne „Réflexions sur l'état de l'église en France pendant le 18ième siècle, et sur sa situation actuelle" (Paris 1808). Dieſe Schrift misfiel ſehr, und der Verkauf derſelben wurde verboten. Sie iſt ſpäter mehrmals wieder abgedruckt worden. L. ließ in den neuen Auflagen das Lob auf Napoleon, als auf den Wiederherſteller der franzöſiſchen Kirche wegfallen, wogegen die letzten Auflagen mit Miscellen, religiöſen und philoſophiſchen Inhalts, vermehrt wurden. L. verhielt ſich nun ſtill bis zur Reſtauration des Königthums, das ſchon einige Jahre wieder beſtand, als er mit den erſten Bänden ſeines „Essai sur l'indifférence en matière de religion" hervortrat, die 1817 und 1818 erſchienen; bis 1825 wurde der erſte acht Mal, der zweite fünf Mal aufgelegt. Er ließ denſelben eine Vertheidigung ſeiner Grundſätze folgen: „Défense de l'Essai sur indifférence etc." (Paris 1821). Die beiden andern Bände kamen 1823 heraus. Man erſtaunte über das außerordentliche Schriftſtellertalent eines in den craſſeſten Vorurtheilen befangenen Prieſters, der hier Grundſätze aufſtellte, wie man ſie etwa vor zwei Jahrhunderten in den katholiſchen Ländern lehrte und behauptete, und dabei von dem geſellſchaftlichen Zuſtande Europas mit einer Verachtung ſprach, als ob er mit demſelben nichts gemein hätte. Indem er zu zeigen ſucht, daß das Grundprincip der römiſchen Kirche, die Autorität in Glaubensſachen, zugleich die einzige Regel der Gewißheit und der Grund der menſchlichen Vernunft ſei, behauptet er, die Aufhebung dieſes Princips ſei ſo viel als Vernichtung der Vernunft, und ſetzt hinzu, es ergebe ſich, daß ſelbſt die Verrücktheit in der Hartnäckigkeit ihren Grund habe, mit welcher ſich der Geiſt gewiſſen falſchen Anſichten hingebe, und daß man daher mehr Narren in den Ländern finde, wo der Grundſatz der kirchlichen Autorität geſchwächt ſei und der Geiſt weniger Schutz gegen ſich ſelber finde. Nach L.'s Lehre verirrt ſich der Menſch, ſobald er ſich ſeiner Vernunft bedient und ſich der Unterwerfung unter der geiſtlichen und göttlichen Obrigkeit entzieht. Jede Abweichung von der Lehre der Kirche oder des Papſtes iſt eine ſtrafbare Abtrünnigkeit, jeder Widerſtand gegen des Papſtes unfehlbare Entſcheidung eine gottloſe Empörung. Folglich iſt ſogar die gallicaniſche Kirche, da ſie ſich auf einige Freiheiten ſtützen will, eine Ketzerei. Es kann nur eine Kirche, eine Lehre geben. Der Staat, welcher dieſelbe nicht mit al-

len ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln aufrecht erhält, und verſchiedene Lehren, verſchiedene Arten von Gottesdienſt duldet, iſt gotteslästerlich, und begeht ein Verbrechen; und eben weil die Staaten jetzt mehre Lehren dulden, ſinkt die menſchliche Geſellſchaft in den Abgrund und wird atheiſtiſch. Soll alſo alles Übel aus der bürgerlichen Geſellſchaft verſchwinden, ſo muß ſie zuerſt wieder zu der einzigen Glaubenslehre zurückgeführt werden, wovon ſie ausgegangen iſt; der Papſt muß wieder ein unumſchränkter Gebieter der menſchlichen Vernunft werden. Eben weil dieſe abgeſchmackten Grundſätze mit großer Beredtſamkeit vorgetragen wurden, erregten ſie ſo vieles Aufſehen in Frankreich. Es wurde heftig wider dieſelben geſchrieben; in den Tageblättern behandelte man den ultramontaniſchen Theologen ſehr herbe. Er aber ließ ſich durch nichts abſchrecken, ſeine Grundſätze nebſt allen ihren Folgerungen noch in Zeitſchriften, als „Le conservateur" und „Le défenseur", weiter auseinanderzuſetzen. So ſchrieb er im „Drapeau blanc", die Jugend ſei jetzt von Grund aus verdorben und man laſſe ſie in den öffentlichen Erziehungshäuſern gotteslästerliche Handlungen begehen. Er führte ſogar ein Beiſpiel davon an. Abbé Frayſſinous, der damals an der Spitze des Unterrichtsweſens ſtand, nahm die Anklage übel auf. L. wurde wegen ſeines Aufſatzes gerichtlich verfolgt; jedoch hielt man ſich nur an den Herausgeber des Blattes und legte dieſem eine Geldbuße und vierzehntägigen Haft auf. Drei Jahre nachher, als L. in einer Flugſchrift: „De la religion considérée dans ses rapports avec l'ordre politique et civil" (1826), die Declaration von 1682, wodurch die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche beſtimmt wurden, und die von der bourboniſchen Regierung beinahe als Staatsgeſetz angenommen worden war, heftig angriff, und zwar als der Kirche, ja ſogar dem Chriſtenthum zuwider, wurde er perſönlich vor Gericht gefodert; hier gab er die Erklärung, er ſei und bleibe dem Oberhaupte der Kirche unverbrüchlich zugethan, deſſen Lehre ſei die ſeinige und er werde ſie bis zum letzten Hauche vertheidigen. Die Richter behandelten ihn mit vieler Schonung, und ſogar in dem Urtheilsſpruche, welcher die Unterdrückung der Schrift und eine Geldbuße von 30 Francs ausſprach, wurde ſeines „ehrwürdigen Charakters" Erwähnung gethan. In der Zwiſchenzeit dieſer beiden Proceſſe war er nach Rom gegangen, und hier hatte natürlich der geſchickte und warme Vertheidiger der päpſtlichen Macht die beſte Aufnahme gefunden. Es heißt, der Papſt habe ihm den Cardinalshut angetragen, L. denſelben aber ausgeſchlagen, ſowie er auch ein Bisthum in Frankreich ſoll abgelehnt haben. Er zog ſich nun in die Einſamkeit zurück und wohnte auf dem Dorfe La Chesnaie bei Dinan in Bretagne, da er durch die Treuloſigkeit eines vermeintlichen Freundes einen beträchtlichen Theil ſeines Vermögens verloren hatte. Als die neue Revolution im Jul. 1830 die bürgerlichen und kirchlichen Verhältniſſe in Frankreich anders geſtaltet hatte, ward auch L. wieder rege; er kam nach Paris und begann mit einen andern Geiſtlichen, Namens Lacordaire, und einem Herrn von Montalembert, Sohn eines Pairs, ein politiſches Tageblatt, „L'avenir", worin er, von der neuen Conſtitution ausgehend, die keine Staatsreligion mehr anerkannte, die Lehre aufſtellte und durchführte, die katholiſche Geiſtlichkeit müſſe nunmehr vom Staate ganz unabhängig ſein und bleiben, keinen Gehalt, keine Unterſtützung, aber auch keine Befehle von ihm annehmen und ſeine Einmiſchung in ihre Angelegenheiten nicht dulden. Die Kirche ſollte arm ſein, aber dafür auch frei und unabhängig; im Grunde wollte er aber ſagen, ſie ſollte künftig der weltlichen Macht ganz entzogen und der geiſtlichen in Rom in allen Stücken unterworfen ſein. Dieſe Lehre ward aber von der übrigen Geiſtlichkeit nicht gebilligt: es wurde ſogar gegen L. nach Rom geſchrieben, und der Papſt, welcher fühlen mochte, daß in den damaligen Umſtänden der unüberlegte Eifer des franzöſiſchen Prieſters ihm Unannehmlichkeiten und Verlegenheiten zuziehen könnte, ließ ihm ſeine Unzufriedenheit merken. L. gab 1831 ſein Tageblatt auf, mit der

Anzeige, er gehe mit ſeinen beiden Mitarbeitern nach Rom, um dem päpſtlichen Stuhle ſeine Lehre vorzulegen. Er begab ſich in der That dahin und verweilte daſelbſt bis zum folgenden Jahre. Seine überſpannten Begriffe von den Vorrechten des römiſchen Stuhls abgerechnet, ſoll L. ein vortrefflicher Mann ſein, voller Herzensgüte, Einfalt und Liebenswürdigkeit. Außer den oben erwähnten Schriften hat er mehre Flugſchriften wie auch Erbauungsbücher herausgegeben und Aufſätze für das „Mémorial catholique" geliefert. (25)

Lameth (Alexandre und Charles), zwei Brüder, welche ſich beide im Kriegs- und Staatsdienſte ausgezeichnet haben. Sie verloren ihren Vater, Stabsoffizier in der franzöſiſchen Armee, frühzeitig; ihre Mutter war aus der Familie Broglie. Beide Brüder widmeten ſich nebſt ihren andern Brüdern dem Kriegsdienſte, und als franzöſiſche Truppen nach Amerika geſandt wurden, um die Unabhängigkeit der engliſchen Colonie erkämpfen zu helfen, gingen Beide mit. Alexandre wurde Adjutant des Generals Rochambeau und nahm an dem Angriffe auf Jamaica Antheil; ſeinem Bruder Charles wurde beim Angriffe von York-Town ein Bein zerſchmettert. Beide wurden nach ihrer Rückkehr ins Vaterland zu Oberſten befördert, und als 1789 die Reichsſtände zuſammenberufen wurden, ernannte man ſie zu Deputirten bei denſelben, und hiermit begann ihre politiſche Laufbahn. Sie entſagten den Vorrechten des Adels, die ſie genoſſen, gingen mit andern uneigennützigen und aufgeklärten Männern ihres Standes zu dem tiers état oder den Gemeinden über, und halfen an der Verbeſſerung der Staatseinrichtungen. Alexandre widerſprach mehrmals dem berühmten Mirabeau und drang auf das königliche Vorrecht des ſuſpenſiven Veto; in Rückſicht des Krieges und Friedens ſetzte er mit Barnave ein Decret durch, kraft welchem die Nation bei ſo wichtigen Angelegenheiten mußte zu Rathe gezogen werden. Er lieferte 1790 vortreffliche Plane zur Einrichtung des Kriegsheers und der Beförderung zu den Offizierſtellen. Dieſe Maßregeln, welche auch angenommen wurden, haben nicht wenig dazu beigetragen, Frankreich jene ruhm- und ſiegreiche Armee zu verſchaffen, die bald darauf ſo wichtige Eroberungen machte. Er ſowol als ſein Bruder Charles waren rüſtige Vertheidiger der Preßfreiheit, und Beide drangen auf die Einführung der Geſchworenengerichte. Nach einer Sitzung, worin die Debatten ziemlich heftig geweſen waren, hatte er einen Zweikampf mit dem Herzoge von Caſtries. Man hörte ihn einſt auf der Rednerbühne ausrufen: „Ich bin ein Feind aller derjenigen Ariſtokratie, welche der politiſchen Gleichheit der Menſchen entgegenſteht. Nach dem Grundſatze unſerer Verfaſſung ſind alle Menſchen gleich, denn ſie ſind Alles. Ehemals gehörte ich zu einer Claſſe, welche einige ariſtokratiſche Vortheile genoß; aus Liebe zu meinem Vaterlande habe ich aber derſelben entſagt." Nach der Flucht der königlichen Familie drang Charles, welcher um jene Zeit den Vorſitz in der Nationalverſammlung bekam, auf das Ergreifen ſchleuniger Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ruhe; ſein Bruder verlangte, man ſolle die königliche Familie, als ſie zurückgeführt wurde, gegen die Volkswuth ſchützen. In der That trug er zum Schutze der königlichen Familie bei, weshalb ihm Ludwig XVI. ſeine Dankbarkeit bezeigte und ihn einige Mal zu Rathe zog; aber leider hatte der Monarch die Schwachheit, den Eingebungen ſeiner Hofleute mehr Gehör zu geben als dem Rathe aufgeklärter Staatsmänner. Beide Brüder begaben ſich 1792 zu dem Heere im nördlichen Frankreich, welches von den alliirten Mächten angegriffen werden ſollte. Ihrer gemäßigten Geſinnungen halber wurden ſie aber bald den damaligen wüthenden Machthabern verdächtig und mußten auf ihre Rettung bedacht ſein, wenn ſie nicht die Opfer ihrer Mäßigung werden ſollten. Alexandre folgte ſeinem Obergeneral Lafayette über die Grenze, wurde mit dieſem von den Preußen ins Gefängniß geworfen und mußte drei ganzer Jahre in dieſer ſchmählichen und hülfloſen Lage bleiben. Als Lafayette vom König von Preußen an die Öſtreicher abge-

liefert wurde, war Alexandre krank. Seine Mutter flehte um ſeine Loslaſſung und erhielt dieſelbe erſt nach langen Bitten. Charles war vor ſeiner Flucht aus Frankreich angehalten und zu Rouen ins Gefängniß geworfen worden. Sein anderer Bruder Theodor drang aber in der geſetzgebenden Verſammlung auf ſeine Freilaſſung und erhielt ſie. Alexandre begab ſich nach England, wo er mit den ausgezeichnetſten Staatsdienern in Verbindung trat. Dann legten die beiden Brüder zu Hamburg in Geſellſchaft mit dem Herzoge von Aiguillon ein Handelshaus an und machten gute Geſchäfte. Sobald jedoch die Rückkehr ins Vaterland geſtattet war, eilte Alexandre nach Frankreich; hier ward er aber wiederum verdächtig und wäre nach Cayenne verbannt worden, wenn er nicht abermals die Flucht ergriffen hätte. Unter Napoleons Conſulate konnten endlich die beiden Brüder ungeſtört wieder nach Frankreich kommen. Alexandre wurde Präfect und Reichsbaron. Charles, welcher erſt mehre Jahre als General außer Dienſtthätigkeit lebte, wurde 1809 zur großen Armee in Deutſchland berufen und von Napoleon zum Gouverneur vom Großherzogthum Würzburg ernannt. Im folgenden Jahre kam er wieder nach Frankreich und erhielt das Militairgouvernement von Santona im nördlichen Spanien. Nach der Abſetzung Napoleons ward Charles zum Generallieutenant befördert, kam jedoch wieder außer Dienſtthätigkeit. Denſelben Rang erhielt ſein Bruder, der aber noch Präfect blieb. In den hundert Tagen trat er in die Pairskammer und blieb hier ſeinen Grundſätzen treu, indem er ſich der von Fouché verlangten außerordentlichen Macht der Polizei widerſetzte. Nach ſeiner zweiten Rückkehr ließ ihn Ludwig XVIII. ohne Anſtellung, das Departement der Unterſeine ernannte ihn aber im Jahr 1819 zu ſeinem Deputirten in der Repräſentantenkammer. Hier vertheidigte er ſtets die conſtitutionnellen Grundſätze, die er ſchon in den Reichsſtänden zum Theil vertheidigt hatte, und widerſetzte ſich mit großer Kraft allen ungebührlichen Maßregeln, welche denſelben zuwiderliefen. Er blieb von nun an bis zu ſeinem Ende in jener Kammer und hielt mehre merkwürdige Reden, unter andern im Jahr 1822 über die Legitimität und die Colonien, nahm auch an mehren nützlichen Vereinen Antheil, z. B. an dem Vereine zur Beförderung des Volksunterrichts und an dem Griechenvereine. Er ſtarb im März 1829; zwei ſeiner Collegen, Caſimir Périer und Kératry, hielten Lobreden auf ihn an ſeinem Grabe. Unter ſeinen Schriften iſt die vorzüglichſte die „Histoire de l'assemblée constituante", die er aber nicht vollendet hat. Aufſätze von ihm befinden ſich in der „Revue encyclopédique", und in mehren freiſinnigen Tagesblättern. Charles wurde an ſeiner Statt zum Deputirten gewählt und vertheidigte dieſelben Grundſätze. Nach der Juliusrevolution ſah man ihn der miniſteriellen Seite ſich hinneigen und manchmal ſeinen unabhängigen Collegen auf eine etwas rauhe Art widerſprechen. Doch verlor er bald viel von ſeinem ehemaligen Anſehen. Er ſtarb 1832 (25)

Lampadius (Wilhelm Auguſt), ſächſiſcher Bergcommiſſionsrath und Profeſſor der Chemie und Hüttenkunde an der Bergakademie zu Freiberg, Urenkel des als Rechtsgelehrter und Staatsmann berühmten Vicekanzlers Jakob L., wurde den 8. Aug. 1772 zu Hehlen, einem braunſchweigiſchen Dorfe an der Weſer, geboren. Er genoß ſeinen erſten Unterricht durch Privatlehrer, und da ſein Vater damals im Dienſte Englands im amerikaniſchen Kriege abweſend war, ſo verdankte er die Leitung ſeiner Jugend einer trefflichen Mutter und deren Schwager, dem verſtorbenen Paſtor Präſſels zu Boßen bei Fürſtenberg. Aus der Bibliothek dieſes Geiſtlichen kam ihm in ſeinem elften Jahre Fontenelle's „Geſpräch über mehr als eine Welt" in die Hände, das zuerſt ſeine durch das ganze Leben bethätigte Liebe zur Naturwiſſenſchaft erweckte. Dieſe erhielt während ſeiner pharmaceutiſchen Lehrjahre (1785—91) in der Rathsapotheke zu Göttingen immer mehr Nahrung, beſonders auch durch die naturwiſſenſchaftlichen Studien der beiden älteſten

Söhne ſeines Principals, an die er ſich anſchloß. Sehr arm, aber begeiſtert für die Naturwiſſenſchaft und unterſtützt durch Heyne, Lichtenberg, Käſtner, Gmelin, Murray, Blumenbach und Andere, trat er 1790 ſeine akademiſche Laufbahn an. Vorzüglich intereſſirte ſich für ihn Lichtenberg, der ihm Lehrer und Vater war, und in der Vorrede zur ſechsten Auflage von Erxleben's „Naturlehre" erklärte: „L. ſei einer der fähigſten Köpfe für Naturforſchung und zugleich einer der thätigſten, die ihm auf ſeiner Laufbahn vorgekommen". Zu Ende ſeines dritten Studienjahres begleitete L. den Grafen Joachim von Sternberg auf ſeiner Reiſe durch Rußland, und folgte ihm dann nach Radnitz in Böhmen, wo er ſich beſonders mit der Chemie und ihrer Anwendung, ſowie mit der Meteorologie beſchäftigte. Er wurde 1794, vorzüglich auf Werner's Empfehlung, als außerordentlicher Profeſſor der Chemie und Subſtitut des Metallurgen Gellert an die Bergakademie nach Freiberg berufen. Seit er 1795 die wirkliche Profeſſur der Chemie übernommen hatte, zeigte bald die Klarheit ſeines Vortrags und ſeine Geſchicklichkeit im Experimentiren, was ſeine Zuhörer von ihm zu erwarten hätten. Die Hüttenkunde erhob er zu einer eignen techniſchen Wiſſenſchaft; ſie wurde vor ihm gar nicht gelehrt und bildet nun den zweiten wichtigen Theil der Bergwerkswiſſenſchaften. Er lehrte ſie ſeit 1796, und gab bald darauf das reichhaltige „Handbuch der Hüttenkunde" (zweite Auflage, 4 Bde., Göttingen 1817—18, Supplemente dazu 1818—26) heraus, deſſen Hauptaufgabe es war, die Theorie der neuern Chemie mit der hüttenmänniſchen Praxis zu vereinigen. Seit 1800 lehrt er mit Beifall und Erfolg die techniſche Chemie, in welcher mancher Techniker, Ökonom und Handwerker des Inlands ſein Zuhörer war, und zum Behufe welcher er ſeinen „Grundriß der techniſchen Chemie" (Freiberg 1815) und ſeine „Experimente der techniſchen Chemie" (Göttingen 1815) herausgab. Seit 1798 ſtiftete er einen jährlichen praktiſchen Curſus der analytiſchen Chemie, für welchen er als Leitfaden ſein „Handbuch zur chemiſchen Analyſe der Mineralkörper" (Freiberg 1801, Nachträge dazu 1818) verfaßte. Außer den Lehrcurſen an der Bergakademie hat L. mehre Privatvorleſungen für gebildete Perſonen in Dresden, auf Rittergütern, Hüttenwerken und für Techniker des Landes gehalten. Während der Continentalſperre hielt er unentgeltlich zehn Curſe über die Zuckerſurrogate, auch gab er zuweilen einen Vortrag über Atmoſphärologie (die er in ſeinem „Grundriſſe der Atmoſphärologie", Freiberg 1806, als vierte Doctrin der Naturgeſchichte aufſtellte), und endlich über das Blaufarbenweſen für die dazu in Sachſen beſtimmten Subjecte. Außer in den bereits benannten Werken trat L. in mehren Schriften als ſelbſtändiger Forſcher auf, von welchen wir nennen: „Darſtellung der verſchiedenen Theorien des Feuers" (Göttingen 1793); „Verſuche und Beobachtungen über die Elektricität und Wärme der Atmoſphäre" (Leipzig 1801); „Handwörterbuch der allgemeinen Hüttenkunde" (Göttingen 1817); „Neue Erfahrungen im Gebiete der Chemie und Hüttenkunde" (2 Bde., Weimar 1816—17); „Beiträge zur Atmoſphärologie" (Freiberg 1817); „Über den Unterſchied zwiſchen Roh- und Friſcheiſen, eine von der böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften gekrönte Preisſchrift" (Leipzig 1799); „Grundriß der Elektrochemie" (Freiberg 1817); „Grundriß der allgemeinen Hüttenkunde" (Göttingen 1827); „Über den Schwefelalkohol und deſſen Gebrauch in der Arzneikunde" (Freiberg 1826). Wer ſich mit dieſen Schriften und den vielen, in verſchiedenen Zeitſchriften der letzten vier Decennien enthaltenen Abhandlungen L.'s bekannt gemacht hat, wird einſehen, wie viel die Chemie und vorzüglich deren mannichfaltige Anwendungen ſeiner Thätigkeit verdanken. Wir erinnern hier nur an die Entdeckung des flüſſigen Schwefelkohlenſtoffs (Schwefelalkohol) und deſſen Einführung als kräftiges Heilmittel in der Arzneikunde; an die zahlreichen chemiſch-agronomiſchen Verſuche, welche unter andern eine neue Düngſalzbereitung aus der freiberger Amalgamirlauge zur Folge hatten;

an die Bemühungen um die Gasbeleuchtung, zu deren Entdeckung er, wie Tabor in ſeiner „Gasbeleuchtungskunſt" nachweiſt, mit beitrug, wie ſie denn auch unter ſeiner Leitung in Deutſchland zuerſt auf dem freiberger Amalgamirwerke in Ausübung kam. Kirchhof's Entdeckung, das Stärkemehl in Stärkezucker umzuändern, ließ er durch Angabe zweckmäßiger Apparate im Großen ins Leben treten, und lehrte die Weinbereitung aus dieſem Producte. Bei dem freiberger Bergbau führte er eine neue, wohlfeile und wirkſame Maſchinenſchmiere ein u. ſ. w. Auch im Gebiete des Witzes und der Laune beſchäftigt ſich L. gern, wie dies ſeine „Reiſe zu den ſieben Schweſtern" (Freiberg 1811) und mehre anonyme Aufſätze in verſchiedenen Zeitſchriften bezeugen. Die Aufnahme in 23 gelehrte Geſellſchaften und fünf ehrenvolle Anträge in das Ausland beurkunden die Anerkennung, welche L. auswärts gefunden, ſowie die Ablehnung jener Anträge ſeine Anhänglichkeit an Sachſen darthat. (19)

Lander (Richard und John), die kühnen Erforſcher des Nigers, wurden von unbemittelten Ältern in Cornwall geboren und, zum Buchdruckergeſchäfte beſtimmt, in Truro erzogen. Der ältere Bruder Richard, geb. 1804, obwol weder mit glänzenden Talenten begabt noch mit Schulkenntniſſen ausgerüſtet, hat ſich ſchon in einem Alter von 21 Jahren als Diener des unglücklichen Capitain Clapperton ebenſo ſehr durch Pflichttreue und aufopfernde Liebe für ſeinen Herrn als durch Unerſchrockenheit ausgezeichnet. Die vorzüglichſte Eigenſchaft ſeines Charakters iſt eine unerſchütterliche Ausdauer in den mislichſten Verhältniſſen des Lebens, ein ſtets heiterer Sinn und eine ſeltene Seelenſtärke im Beharren auf dem einmal gefaßten Entſchluſſe, die ſich bei ihm auf das kindliche Vertrauen in die Fügungen der Vorſehung gründet und ihm Schwierigkeiten überwinden half, denen weit gebildetere Männer vor ihm unterlegen waren. Der jüngere Bruder John, der die Gefahren der zweiten Reiſe mit Richard theilte, iſt demſelben an Schulbildung überlegen, aber von ſchwächerm Körperbau, ihm nur gleich an Muth und Seelenſtärke. Kaum hatte Richard 1825 vernommen, daß die britiſche Regierung eine Entdeckungsreiſe ins Innere von Afrika und zur Erforſchung des Nigerſtroms beabſichtige, ſo bot er dem Capitain Clapperton, welchem die Unternehmung anvertraut war, ſeine Dienſte an. Am 27. Aug. 1825 ſchiffte er ſich mit Clapperton und den übrigen Mitgliedern der Expedition, Capitain Pearce, Dr. Morriſon und Dr. Dickſon nach Cape Coaſt ein, wo ſie am 14. Nov. ankamen. Am 18. Nov. waren ſie über Cape Coaſt Caſtle in Badagry, von wo ſie über Katunga, Wauwau, Buſſa (wo der unglückliche Mungo Park umkam), Kano nach Sakkatuh, der Hauptſtadt der Fellahtahs, vordrangen. Nach Clapperton's Tode verließ Richard am 4. Mai 1827 den Ort der Trauer und kehrte wieder über Badagry nach England zurück, wo er 1828 anlangte, um in London die Herausgabe der Tagebücher ſeines Herrn zu beſorgen. Seine dieſer Arbeit hinzugefügten Bemerkungen verrathen einen hohen Grad von Beobachtungsgabe und geben dem Ganzen einen um ſo größern Werth. Je mehr L.'s mündlicher und ſchriftlicher Reiſebericht den Forſchungsgeiſt der gelehrten Welt in Anſpruch nahm, deſto mehr wurde auch der Wunſch bei der britiſchen Regierung lebendig, das Räthſel des Nigers ſobald als möglich gelöſt zu ſehen. Die Araber (Abulfeda, Edriſi, Leo der Afrikaner) glaubten, er fließe von Oſten nach Weſten, um ſich in den See der Dunkelheit (das atlantiſche Meer) zu ergießen, andere Gelehrte aber behaupteten bis zu Anfange dieſes Jahrhunderts gerade das Gegentheil, und als Major Houghton und nach ihm Mungo Park genauer ermittelt hatten, daß der Dſcholiba eine öſtliche Richtung nehme, erſchöpfte man ſich in ſcharfſinnigen Vermuthungen, um beide Behauptungen in Einklang zu bringen. Eine ebenſo große Ungewißheit herrſchte über die Quelle des Nigers und bis auf Deliſle gab man ihm und dem Nil entweder ganz gleichen Urſprung

oder ſetzte ihre Quellen dicht neben einander, bis dieſer Gelehrte und Danville ſeinen Urſprung in das Quellenland des Senegal und Gambia verlegte. Mungo Park gab dieſer Anſicht ſeine Beiſtimmung, und Mollien, der die Quellen beider Flüſſe beſuchte, erörterte ebenfalls die Wiege des Königs der ſchwarzen Ströme. Nun war die Mündung noch ein Räthſel. Bald ſollte er ſich in den weſtlichen Ozean, bald in den Senegal und Gambia, bald in den Rio Grande, bald in den Rio Caſtos ergießen, bald (nach arabiſchen Geographen) einige Seen durchſtrömen und dann nach langem Laufe durch Sandwüſten mit dem ägyptiſchen Nil vereint ſich in das Mittelmeer ſtürzen. Selbſt Rennell, der Mungo Park's Entdeckungen weiter verfolgte, kam nach unſaglichen Mühſeligkeiten zu keinem andern Reſultate, als daß der Niger über Timbuktu hinaus noch 1000 Meilen oſtwärts ſtröme und ſich dann in dem großen See Wangara verliere. Maxwell und Mungo Park hielten ihn für einen und denſelben Fluß mit dem Zaïre oder Kongo. Auch Tuckey's und Paddie's Reiſen 1816 gaben hierüber keine nähern Aufſchlüſſe. Laing hielt dafür, daß ſich der Niger in den Lagos ergieße. Einem Deutſchen — Reichard — gebührt der Ruhm, durch Combination der Wahrheit am nächſten gekommen zu ſein, indem er zuerſt die Meinung ausſprach, daß ſich der Niger in den Meerbuſen von Benin münde, und daß der Rio Formoſo nebſt den andern in demſelben Buſen fallenden Flüſſen die Arme des Nigers ſeien, welche gleich dem Nil in Ägypten ein Delta bildeten.

Zur Ermittelung dieſer vielfach angefochtenen Hypotheſe und der daraus abzuleitenden Handelsverbindungen mit dem Innern von Afrika fand die britiſche Regierung Niemanden geeigneter als Richard L., deſſen Entſchloſſenheit, Muth, ſicherer Blick und Erfahrung die gelehrten Kenntniſſe eines Andern aufwog. Er und ſein Bruder John, der ſich freiwillig zur Mitreiſe anbot, betraten am 22. März 1830 bei Badagry zum zweiten Mal Afrikas Boden. Beide ſetzten nun, nachdem ſie vom Könige Aduli ſechs Tage waren aufgehalten worden, zu Pferde ihre Reiſe bis Buſſa fort, und überzeugten ſich durch Streif- und Querzüge in dieſer Gegend, daß die durch Park's Tod merkwürdige Stadt nicht, wie Clapperton in ſeinem letzten Reiſebericht ſagt, auf einer Inſel gelegen ſei. Gegen das Ende des dritten Monats fuhren ſie ſtromabwärts und fanden bald, daß der Fluß ſeine Richtung gegen Oſten nehme, bis ſie die Nachbarſchaft von Funda erreichten, welche Stadt auf den Karten mindeſtens um 2° öſtlicher als bis dahin geſetzt werden muß. Nahe bei Funda vereinigt ſich der Niger (Quorra) mit einem großen Fluſſe (wahrſcheinlich der Shary), der nach Ausſage der Eingeborenen in gerader Richtung aus dem See Tſaad (15 Tagereiſen öſtlich) herkommen ſoll, ſodaß es einleuchtend war, daß der Niger aus dem See Zufluß erhält, ſtatt ſich, nach der frühern Annahme, in denſelben zu ergießen. Unterhalb Funda wurden die Brüder L. von einer aus 30—40 Kriegsbooten beſtehenden Flotte der Hikas verfolgt und gefangen genommen. Die Eingeborenen behandelten ihre Gefangenen nicht grauſam, verkauften ſie aber bald an einen Sklavenhändler, der ſich ohne Zweifel ein gutes Löſegeld verſprach. Sie erreichten endlich das Meer auf dem Nun (Non, auch Braſſé genannt), einige Meilen öſtlich vom Cap Formoſa, und wurde hier von dem Schiffsherrn einer liverpooler Brigg ausgelöſt. Wieder in Freiheit geſetzt, entließen ſie einen ihrer Diener, Namens Antonio, der nach Oſten hin den Nun aufwärts ſchiffte, um in ſeine Heimath zu gelangen, erfuhren aber bald nach ihrer Ankunft auf der Inſel Fernando-Po, daß derſelbe auf dem neuen Caleber (Calabur) abermals die Küſte erreicht habe, woraus hervorgeht, daß der Benin, Nun und Caleber ſämmtlich Zweige des großen Nigers ſind und mit dem See Tſaad im Zuſammenhange ſtehen. So wurde durch den Muth und die Ausdauer zweier anſpruchsloſen Männer die lang verſchloſſene Pforte von Weſtafrika zu einer Reihe von Entdeckungen geöffnet, die in ihren Folgen von ebenſo großer Wichtigkeit für

Europa ſein können, als die des transatlantiſchen Continents. Die erſte Kunde von dem Gelingen des Reiſeunternehmens, welche durch ein Schreiben des Wundarztes Fiſher am Bord des Schiffes Athol, vom 2. Febr. 1831 aus der Bei von Biafra datirt, nach England kam, machte großes Aufſehen. Erſt am 8. Jun. trafen beide Reiſende, welche den Rückweg über Rio Janeiro genommen, in Portsmouth ein. Richard genoß auf der ganzen Reiſe der beſten Geſundheit, John dagegen litt ſehr an häufigen Anfällen des Wechſelfiebers und ſtand mehr als ein Mal am Rande des Grabes. Eine wunderſame Fügung iſt es aber auch, daß mit L.'s Entdeckung ſo genau die Vervollkommnung der Dampfſchifffahrt zuſammentrifft, die allein die Mittel darbietet, ſchnell und ſicher auf Afrikas reißenden Strömen in das Innere deſſelben einzudringen. In dieſem Augenblicke (1833) befindet ſich das ſeltene Brüderpaar, von Laird und andern Kaufleuten in Liverpool mit drei Dampfbooten ausgerüſtet, auf dem Quorra oder Niger, vielleicht ſchon in dem gelobten Lande ſelbſt, nach dem Jahrhunderte hindurch die Wünſche aller Nationen ſtrebten, Djenne, dem Goldland Bure und Timbuktu. Laird Sohn als Director und Supercargo der ganzen Expedition befindet ſich nebſt Richard L. am Bord des Quorra von 146 Tonnen mit einem Keſſel von 40 Pferden Kraft unter dem Befehle des Capitain Harries, der eine große Kenntniß der afrikaniſchen Küſte beſitzt. Lieutenant Allan iſt mit den beſten mathematiſchen Inſtrumenten aller Art verſehen. Ein gelehrter Naturforſcher begleitet die Fahrt freiwillig als Schiffschirurg. Ein zweites Dampfſchiff, der Alburkoh (Capitain Hill), mit 15 Pferden Kraft und ganz von Eiſen, führt Waſſer und Mundvorrath auf 50 Tage. Seine Beſtimmung iſt, den Tſchadda und die übrigen Nebenflüſſe des Nigers zu unterſuchen. Das dritte Schiff, Colombine, eine Handelsbrigg von 176 Tonnen (Capitain Miller), führt Kohlenvorräthe und eine ſehr merkwürdige Auswahl von Handelswaaren am Bord, die man mit den Eingeborenen auszutauſchen gedenkt. Alle drei Fahrzeuge führen 21 Kanonen, Musketons, Enterhaken, Piſtolen u. ſ. w. So von allen Seiten dem Unternehmungsgeiſte der Europäer geöffnet, wird dieſer gleichſam neu entdeckte Erdtheil dem Handel, der Induſtrie, der Wiſſenſchaft ein ungeheures Feld aufſchließen. Nach den im März 1833 in England angekommenen Nachrichten hatte L. am 7. Oct. 1832 Cape Coaſt Caſtle nach einer Fahrt von 72 Tagen glücklich erreicht. L. hatte die Eingeborenen, die ihn bei ſeinem frühern Unternehmen zur Aufſuchung der Nigerquellen begleitet hatten, wiedergefunden und ſie wollten ihn auf ſeiner Reiſe in das Innere begleiten. Die Schiffe wollten in der Mitte des Octobers von Cape Coaſt abfahren und unmittelbar den Rio Nuñez hinauf in den Niger einlaufen. (8)

Landon (C. P.), ehemaliger Penſionnair der franzöſiſchen Akademie zu Rom, Conſervator der Gemälde des Muſeums, Correſpondent des Inſtituts, verband mit ſeinen Künſtlergaben ein ausgezeichnetes Schriftſtellertalent und eine ſeltene Beleſenheit. Er gab heraus die „Nouvelles des arts" (5 Bände, Paris), welche, von Zeichnungen begleitet, in wöchentlichen Lieferungen erſchienen; „Annales du Musée et de l'école moderne des beaux-arts" (17 Bde., Paris 1801—10, und eine zweite Sammlung in 12 Bänden); „Paysages et tableaux de genre" (4 Bände, 1805). Alle dieſe Sammlungen ſind durch Sauberkeit und Treue der Zeichnungen ausgezeichnet, und von den franzöſiſchen Kunſtfreunden um ſo geſuchter, als die Originalien der meiſten darin dargeſtellten Meiſterwerke nicht mehr in Frankreich ſind. An die „Vies et oeuvres des peintres les plus célèbres" (20 Bde., Paris 1803 fg., 4.) reihten ſich drei andere Bände antiker Gemälde. Die „Description de Paris et de ses édifices" (2 Bde., Paris 1806—9, 12.) enthält einen geſchichtlichen Abriß und Bemerkungen von Legrand. Zu der „Galerie historique des hommes les plus célèbres de tous les siècles et de toutes les nations" (12 Bde., Paris 1805—9, 12.) lieferten auch andere Schrift-

ſteller Beiträge. Seine übrigen Leiſtungen ſind: „Description de Londres et de ses édifices" (mit 42 Tafeln); „Les amours de Psyché et de Cupidon" (Fol., mit 32 Tafeln nach Rafael); „Le saint évangile de N. S. J. C." (mit 51 Tafeln nach Rafael, Pouſſin und Andern); „Recueil des ouvrages de peinture et sculpture qui ont concouru pour les prix décennaux" (mit 45 Tafeln); „Atlas du Musée, ou catalogue figuré des tableaux et statues" (ſeit 1814); „Galerie de M. Massias, ancien résident de France à Carlsruhe" (Paris 1815); „Numismatique du voyage du jeune Anacharsis, ou médailles des beaux temps de la Grèce" (2 Bde., 1818); „Choix de tableaux et de statues des plus célèbres musées et cabinets étrangers" (12 Bde., 1821 u. fg.). Von 1819 — 24 gab er eine Beſchreibung der jährlichen Kunſtausſtellungen unter dem Titel „Salon" heraus. Er ließ nicht bloß ſeine Copien der Kunſtwerke durch Kupferſtich wiedergeben, er ſtellte auch viele eigne Gemälde im pariſer Muſeum aus; ſein Dädalus und Ikarus, ſein Paul und Virginia zogen die beſondere Aufmerkſamkeit des Publicums auf ſich. Erwähnung verdienen auch „Vies et oeuvres des peintres les plus célèbres de toutes les époques" (Paris 1821, 4.). L. ſtarb zu Paris 1826. Sein Sohn iſt Architekt, wurde als Penſionnair des Inſtituts nach Rom geſandt und erhielt 1817 den Titel eines Architekturzeichners vom Cabinete des Herzogs von Angoulème. (15)

Landſtände. Der Ausdruck Landſtände bezeichnet im engern Sinne ein eigenthümlich deutſches Verhältniß, nicht die Repräſentativverfaſſung überhaupt, ſondern die beſondere Geſtaltung, welche ein Theil des repräſentativen Syſtems in Deutſchland angenommen hatte, und welche weder das Ganze jenes Syſtems umfaßt, noch auch darin irgend eine allgemeine Norm ſuchen konnte. Es konnte nämlich nicht geſagt werden, daß ein Volk, die Unterthanſchaft eines deutſchen Landesfürſten, darum ohne repräſentative Rechte ſei, weil keine Landſtände in der gewöhnlichen Form vorhanden waren, oder daß die Regierung eines Landes ohne Stände eine abſolute Gewalt über die Unterthanen beſitze, vielmehr hielten Kaiſer und Reich ſtets darauf, vorzüglich die Reichsgerichte, daß auch in ſolchen Ländern den Unterthanen nichts von ihren hergebrachten Rechten und Freiheiten entzogen, Steuern, außer den nothwendigen für das Reich, nicht ausgeſchrieben und über die ausgeſchriebenen eine öffentliche und genaue Rechnung abgelegt würde, wozu Abgeordnete der Unterthanen zugezogen werden müßten. Auch waren die Rechte der Landſtände, ſowol was ihre Zuſammenſetzung als ihre Verhältniſſe zum Landesfürſten betraf, ſo verſchieden, daß die fürſtliche Gewalt in manchen Ländern in außerordentlich enge Grenzen eingeſchloſſen wurde. Wenn man daher dem Artikel 13 der deutſchen Bundesacte auch einen techniſch-hiſtoriſchen Sinn beilegen will, daß dadurch nicht eine repräſentative Verfaſſung im Charakter der neuern Zeit, ſondern gerade nur alte deutſche Landſtände verheißen ſeien, ſo iſt damit durchaus nichts Beſtimmtes ausgeſprochen, weil es keinen allgemeinen Typus der alten Landſtände gibt, weder in Beziehung auf die Vertretung der Volksclaſſen, noch auf ihre Befugniſſe. Die neuen Landſtände ſeit dem Jahre 1813 ſehen einander viel ähnlicher als die alten, und man iſt bei ihnen von den wenigen Grundlagen, welche ſich in den alten Ständeverfaſſungen als gemeinſchaftliche erkennen ließen, in ſehr weſentlichen Dingen abgewichen. Dahin gehörte: das Recht der Rittergutsbeſitzer perſönlich zu erſcheinen, die Repräſentation des Stadtbürgerthums als ſolchen ohne Rückſicht auf Grundeigenthum, die Vertretung der Städte durch ihre Vorſteher und außer ihrem Stande gewählte Abgeordnete, und die eigne Caſſenverwaltung der Einkünfte, welche auf beſondern Bewilligungen beruhten. Das, wogegen ſich bei dieſen Veränderungen am meiſten einwenden läßt, was aber ein durchaus allgemeines Vorurtheil geworden war, iſt die ſtrenge Beſchränkung der ganzen Repräſentation auf Grundeigenthum, und zwar ſo, daß auch jede Claſſe

der Grundeigenthümer ihre Abgeordneten gerade nur aus ihrer Mitte wählen darf. Dieſes faſt allgemein durchgeführte Princip, welches ſeine Herrſchaft zwei Irrthümern verdankt, erſtlich dem hiſtoriſchen, daß von jeher nur Grundbeſitz repräſentirt worden ſei, was in Anſehung der Kirche und der Städte völlig falſch iſt, und zweitens dem philoſophiſchen Irrthum, daß der Boden ſeinem Eigenthümer eine Neigung zum Beharrlichen beibringe, hat ſchon ſehr nachtheilige Wirkungen hervorgebracht und wird ſich immer unhaltbarer und ſchädlicher zeigen, je größer der Einfluß der Stände auf die Geſetzgebung und Verwaltung des Staats wird; denn auch die Erwartung, welche vielleicht einige Staatskünſtler von den aus nichts als Grundeigenthümern beſtehenden Ständen hegten, daß ſie theils wegen ihrer vielfachen Abhängigkeit von der Regierung, theils wegen ihres Mangels an wiſſenſchaftlicher Kenntniß lenkſamer ſein würden, iſt nicht in Erfüllung gegangen. Alle deutſchen Landſtände haben ſeit 1813 das Beſtreben bewieſen, ihren Beruf mit Kraft und Erfolg zu erfüllen, und ſie haben ſich ſämmtlich zu einer immer bedeutendern Wichtigkeit emporgehoben. Beſonders merkwürdig iſt dabei die Erſcheinung, daß, während man die Staatsbeamten aus den Ständeverſammlungen anfangs im Volksintereſſe zu entfernen ſuchte, weil man meinte, daß ſie in der Regel zu ſehr für alle Maßregeln der Regierungen ſtimmen und ſelbſt Misbräuche vertheidigen würden, jetzt die Miniſterien alle Mittel anwenden, die Wahl der Staatsbeamten zu erſchweren, weil gerade ſie der Oppoſition durch ihre Kenntniß der Geſchäfte und aller Verhältniſſe eine viel größere Kraft geben. So wird man ſich immer getäuſcht ſehen, wenn man mit zufälligen Nebendingen etwas erreichen will, durch Beſchränkungen der Wahlfreiheit, ungeſetzlichen Einfluß auf die Wahlen und Ähnliches, was ſich nur durch gerades Fortſchreiten auf der rechten Bahn, aber da auch ſicher erreichen läßt. Wenn auch für eine Zeitlang durch ſolche Mittel die Oppoſition der Landſtände beſchwichtigt worden iſt, ſo iſt der nächſte Erfolg eine deſto größere Reaction und ſpätere Landtage haben die Unterlaſſungen ihrer Vorgänger mit Zinſen nachgeholt. Wie dies in den verſchiedenen Ländern Deutſchlands unter mancherlei Abwechſelungen, aber im Ganzen unverrückt und raſch vorwärts gegangen iſt, haben die Artikel über die Landſtände der einzelnen Bundesſtaaten dargeſtellt, und es iſt faſt kein Jahr vergangen, ohne daß da oder dort in dieſer Hinſicht etwas Bedeutendes geſchehen wäre und das conſtitutionnelle Syſtem, welches ſich im Ganzen in den Landſtänden ausbildet, wichtige Entwickelungen und Erweiterungen erhalten hätte. Der Zug der Zeit ſcheint hierin ſo ſtark, daß er mit der Zeit alle deutſchen Staaten ergreifen wird, ſo ſtark auch die Dämme ſind, welche noch entgegenſtehen. Je größer die Staaten ſind, deſto gewaltiger iſt aber auch nach einmal durchbrochenem Damme die Bewegung. Beſonders nach dem Jahre 1830 wurden die Fortſchritte der Stände in den meiſten deutſchen Landen raſcher und entſcheidender als zuvor, und es ſchien, als ob jeder Landtag den vorigen und die der andern Staaten überbieten müſſe. Die ſehr geringe Theilnahme, welche die Verhandlungen der Stände bisher, mit Ausnahme weniger vereinzelter Vorkommenheiten, außer dem Lande im übrigen Deutſchland gefunden hatten, verwandelte ſich ſchnell in eine ſehr lebendige und allgemeine. Die wichtigſten Fragen des Staatsrechts wurden nach und nach faſt allenthalben angeregt, und wie man im Jahr 1832 ſchon mit dem größten Intereſſe die Landtage in Baden, Kurheſſen, Naſſau, Hanover, Braunſchweig beobachtet hatte, ſo ſah man mit noch geſpanntern Erwartungen den ſpätern entgegen. Beſchränkung der Staatsausgaben, vorzüglich im Militair, Fixirung und Beſchränkung der Civilliſte, Erklärung der Domainen für Staatsgüter, Begünſtigung des kleinen Grundeigenthums im Kampfe gegen die Grundherrlichkeit, Verbeſſerung der Rechtspflege, Preßfreiheit, Öffentlichkeit, das waren die vorzüglichſten Gegenſtände der landſtändiſchen Thätigkeit, die durch Adreſſen, Petitionen und Vereine noch ſtärker angeregt wurden.

Die Schriftſteller fingen ſchon an zu verſuchen, ob ſie nicht der Cenſur Trotz bieten könnten, und viele Tauſende von Menſchen ſtrömten zu feſtlichen Zuſammenkünften, diesmal zu geſelligen Freuden, künftig einmal zu ernſter That zuſammen. In dieſe große Aufregung der Gemüther, vornehmlich des ſüdweſtlichen Deutſchlands, trafen die bekannten Bundestagsbeſchlüſſe vom 28. Jun. und 5. Jul. 1832, deren Zweck iſt, einerſeits die Stellung der Regierungen gegen die Landſtände, andererſeits auch die Stellung der einzelnen deutſchen Staaten gegen den Bund zu wahren, und der Bewegung, welche man wahrnahm, ohne ihren ganzen Umfang, ihre Quellen wie ihr Ziel, völlig überſehen zu können, durch nachdrückliche Ausführung der bereits im Jahr 1819 von dem Bunde beſchloſſenen Maßregeln Einhalt zu thun. Dieſe enthalten an ſich ſelbſt wenig Neues und vornehmlich nur (Art. 11), daß eine Verweigerung der zur Regierung nothwendigen Steuern, wenn dadurch die Erreichung anderweiter Wünſche und Anträge durchgeſetzt werden ſollte, offenem Aufruhr (Art. 25 und 26 der Schlußacte von 1820) gleichſtehe und den Bund zu unmittelbarem Einſchreiten mit militairiſcher Macht berechtigen, legen jedoch auch den Souverains ſelbſt die Pflicht auf, alle Anträge der Stände zu verwerfen, welche auf eine Verletzung des monarchiſchen Princips abzwecken könnten. (S. Deutſchland.) Es iſt nicht zu leugnen, daß ihre Wirkung ſehr bedeutend geweſen iſt. Die Schriftſteller, welche für Deutſchlands Einheit, Volksſouverainetät und politiſche Freiheit aufgetreten waren, ſind verſtummt, zum Theil in Gefängniſſen und werden mit ſchweren Strafen verfolgt; viele Zeitungen ſind unterdrückt, die Cenſur iſt verſchärft, die Vereine zu politiſchen Zwecken verboten; die Maſſe des Volkes iſt ruhig und ſtill. Es iſt kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß eine größere Verbindung mit dem Zweck politiſcher Umänderungen in Deutſchland bei jener Aufregung thätig geweſen ſei; ob Einzelne darauf hingearbeitet haben, müſſen die Criminalunterſuchungen ergeben, welche hier und da noch eingeleitet worden ſind. Die Farben des hambacher Feſtes, angeblich die alten Farben des deutſchen Reiches (wie aber zu Schwarz und Gold noch das Roth kommt, wiſſen wir nicht), ſind wieder verſchwunden und der ausgetretene Strom fließt wieder in dem alten vielfach getheilten Bette. Auch auf die landſtändiſche Wirkſamkeit ſind jene Beſchlüſſe nicht ohne Einfluß geblieben; die Öffentlichkeit der Sitzungen iſt zwar, wo ſie einmal beſtand, nicht zurückgenommen worden, aber in dem Großherzogthum Sachſen-Weimar iſt ſie, von den Ständen gewünſcht, von der Regierung abgelehnt worden; die braunſchweigiſche neue Landſchaftsordnung vom 12. Oct. 1832 ſagt nichts von Öffentlichkeit. Die eröffneten oder nahe bevorſtehenden Landtage in Würtemberg, Heſſendarmſtadt, Kurheſſen, Königreich Sachſen, Sachſen-Weimar, Sachſen-Meiningen, Sachſen-Altenburg werden zeigen, ob die Wirkung der Bundestagsbeſchlüſſe tiefer in das Weſen der Landesverfaſſungen eindringen und die Richtung der Stände verändern werde. Den Erfolg aber haben ſie unleugbar gehabt, daß ſie gewarnt und gelehrt haben Maß zu halten und weder ein Recht noch einen Grundſatz bis auf die äußerſte Spitze zu treiben. Die Stände werden in keinem deutſchen Lande mit einer Verweigerung aller Steuerverwilligung drohen, weil ſie einſehen, daß, wenn ſie auch das Recht dazu hätten, eine ſolche Verweigerung der Erklärung gleich wäre, daß die Regierung aufgelöſt ſei. Aber auch die Regierungen werden wol erwägen, daß, wenn die Sachen auf einen äußerſten Punkt getrieben würden, nicht die Exiſtenz der Stände allein, ſondern auch ihre eigne auf dem Spiele ſtände. Die großen ſtaatsrechtlichen Fragen, welche durch die Bundestagsbeſchlüſſe angeregt worden ſind, werden immer mehr zur Sprache kommen, und obgleich nicht bezweifelt werden kann, daß die Bundesverſammlung die einzige Autorität iſt, welcher das Recht zur Interpretation der Bundesacte und anderer Grundgeſetze des deutſchen Bundes zuſteht, ſo wird doch Alles, was über die Inter-

pretation hinausgeht, mithin auch jede wahre Erweiterung der Bundesgewalt, dadurch von ſelbſt ausgeſchloſſen. Dies kann ſich erſt dann praktiſch ergeben, wenn eine ſolche Frage die Landesverfaſſung eines der großen deutſchen Staaten berühren ſollte. Die wichtigſten derſelben ſind bis jetzt, wenn wir nicht bloß auf diejenigen ſehen, welche ſich auf das Verhältniß der Landesverfaſſung zum deutſchen Bunde beziehen, etwa folgende geweſen: 1) Die Befugniß der Regierung, den Staatsbeamten, ſelbſt mit Einſchluß der Penſionirten, der Advokaten und Ärzte, den Urlaub zur Ständeverſammlung zu verweigern. Dieſe Befugniß ſollte gewiß, wenn einmal Beamte wählbar ſind, auf feſte Regeln zurückgeführt werden, denn es iſt auf der einen Seite ebenſo wichtig, daß das Amt nicht unter der Abweſenheit des Beamten leide, als es auf der andern einen ſehr übeln Eindruck macht, den Urlaub nur denen geben zu wollen, welche ſich dem Miniſterium gefällig machen. 2) Die *Öffentlichkeit* der Sitzungen (ſ. d.). 3) Der Umfang der geſetzgebenden Gewalt. Man hat manche Acte der Geſetzgebung als Überſchreitung und als Eingriffe in das wohlerworbene Recht Einzelner angefochten, z. B. die Ablöſungsgeſetze in Baden, die Aufhebung der Patrimonialjurisdiction, der Fideicommiſſe, der Steuerfreiheit, der Untheilbarkeit der Güter und dergleichen. Allein der geſetzgebenden Gewalt iſt Alles iſt Staate unterworfen; ſie kann beſtimmen, welche Dinge Gegenſtände des Privateigenthums ſein ſollen oder nicht, und ſie darf nur keinem Bürger ein Recht oder einen Beſitz entziehen, welches ſeiner Gattung nach im Staate möglich iſt, ohne ihn dafür zu entſchädigen. 4) Das Domaineneigenthum. (S. *Domainenfrage*.) 5) Das Recht der einzelnen Ständemitglieder, ihre Stellen niederzulegen, wenn ſie meinen, ſolche nicht mehr mit Freiheit oder zum Wohl des Landes verſehen zu können. Dem Einzelnen kann dies gewiß nicht verwehrt werden; was der Einzelne darf, iſt auch Mehren erlaubt, und ſo können freilich Einzelne eine Ständeverſammlung beinahe auflöſen. Eine unvollſtändige Ständeverſammlung kann ſchwerlich gültige und für die Unterthanen verbindliche Beſchlüſſe faſſen; die Regierung hat es aber in ihrer Gewalt vorzubeugen, indem ſie die Abtretenden nur durch neue Wahlen braucht erſetzen zu laſſen. 6) Die Frage über die Verbindlichkeit der Geſetze und beſonders der Steuergeſetze, welche ohne verfaſſungsmäßige Mitwirkung der Stände erlaſſen ſind. Manche behaupten, daß ſelbſt die Gerichte dergleichen Geſetze anerkennen müßten und nur die Stände befugt ſeien, die Miniſter wegen Verletzung der Verfaſſung zu belangen. Richtiger dürfte aber wol ſein, daß, wenn die Zuſtimmung der Stände grundgeſetzlich nothwendig iſt, ein Geſetz ohne ſie auch gar nicht vorhanden iſt, ſondern nur eine Regierungsverordnung, Befehl, Ordonnanz. Inwiefern nun ſolche Befehle die Competenz der Regierung überſchreiten, dürfen ſie von den Gerichten nicht angewendet werden, denn das iſt ja eben der Beruf des Richteramts, die individuelle Freiheit zu beſchützen. 7) Die Befugniß der Stände, darüber zu entſcheiden, welche Summen nöthig ſind, um den nothwendigen Staatsaufwand in allen ſeinen Zweigen und mit Einſchluß der bundesmäßigen Verpflichtungen, vornehmlich der Unterhaltung des Bundescontingents, zu beſtreiten. Darüber iſt es bekanntlich faſt überall zu großen Differenzen gekommen. Die Stände werden, bei der dringenden Nothwendigkeit großer Erſparungen im Staatshaushalt, immer auf dieſen Punkt zurückkommen, und wenn man ihnen einmal das Recht der Bewilligung und der Controle einräumt, ſo kann auch die Entſcheidung über die Zulänglichkeit der Mittel nicht den Miniſterien zuſtehen. Aber freilich würden auch die Stände der Regierung doch die Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten unmöglich machen können. 8) Die Concurrenz der Stände bei Staatsverträgen; daß die Regierung durch Verträge mit andern Staaten die Verfaſſung nicht abändern kann; daß ſie nicht in der Form eines Vertrags etwas thun darf, was ſie nicht in der Form einer Verordnung thun könnte, iſt wol klar. 9) Preßfreiheit. Das badiſche Geſetz über Preßfreiheit war das erſte

Beiſpiel eines förmlich caſſirten Landesgeſetzes, wegen Unverträglichkeit mit den Bundesbeſchlüſſen. Es fällt in die Augen, daß auch dabei eine wichtige ſtaatsrechtliche Frage zur Sprache kommt. Konnte die Regierung zurücknehmen, das Geſetz unbedingt für unwirkſam erklären, oder hätte ſie vielleicht daſſelbe nur, ſo lange die Bundestagsbeſchlüſſe beſtehen, ſuspendiren ſollen? Es wird nicht fehlen, daß dieſe und ähnliche Fragen noch in vielfachen Beziehungen die Landſtände beſchäftigen werden, und es iſt mit großer Wahrſcheinlichkeit vorauszuſehen, daß es darüber lebhafte Discuſſionen geben wird. In Würtemberg iſt freilich der Antrag des Abgeordneten Pfizer, die Verhältniſſe des Staats zum deutſchen Bunde betreffend, durch ein königliches Reſcript zurückgewieſen worden und hat in ſeinen Folgen zur Auflöſung der Ständeverſammlung geführt; allein ſolche Zurückweiſungen werden nicht immer anwendbar ſein, indem andere Discuſſionen ſich dadurch nicht beſeitigen laſſen. Und ſo möchte denn die Bedeutſamkeit der Landſtände nur noch im Steigen begriffen ſein. (3)

Landwirthſchaftliche Lehranſtalten. Sie ſind ein Product der neuern Zeit, wo man erſt die Wichtigkeit einer wiſſenſchaftlichen Vorbildung bei allen Gewerben erkannt hat, und junge Leute aus den gebildeten Ständen ſich mit Liebe der Landwirthſchaft gewidmet haben. In früherer Zeit, wo man bloß die mechaniſchen Beſchäftigungen des Ackerbaus zu ihrem Betriebe für nothwendig erachtete und in dem Wahne ſtand, daß keine Geiſtesbildung dazu gehöre, daß ſelbſt der einfältigſte, zu keinem andern Geſchäft taugliche Menſch, wenn er nur den Pflug dirigiren, den Miſtwagen leiten und allenfalls die Aufſicht über rohe Arbeiter führen lerne, doch noch zum Landwirth, gemeiniglich Ökonom genannt, fähig ſei, konnte die Idee zu einer Lehranſtalt für die wiſſenſchaftliche Erlernung der Landwirthſchaft freilich nicht entſtehen. Zu der Überzeugung, daß der Ackerbau, den ſchon der große Sully die Säugamme des Staats nannte, das wichtigſte Gewerbe ſei, von deſſen Wohl auch das der übrigen abhange, daß der Wohlſtand eines Landes vorzüglich auf ſeinem Gedeihen beruhe, zu dieſer Überzeugung war man zwar ſchon früh gekommen, aber man glaubte doch immer, daß nur eine mechaniſche Thatkraft dazu erfodert werde, und konnte ſich nicht zu der Anſicht erheben, daß zu ſeinem glücklichen Betriebe eine wiſſenſchaftliche Ausbildung nöthig ſein könne. Auf Antrieb einſichtsvoller Männer, die jenes allgemeine Vorurtheil nicht theilten, wurden zwar ſchon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts Lehrſtühle der Landwirthſchaft auf Univerſitäten errichtet, aber ſie hatten die Meinung der meiſten wirklichen Ackerbauer gegen ſich, wurden gewöhnlich mit Männern, die wol einige wiſſenſchaftliche Kenntniß vom Gewerbe, aber keine von ſeiner wirklichen Ausübung hatten, beſetzt und nicht gehörig mit den Mitteln unterſtützt, die zur Beglaubigung der vorgetragenen Lehren nothwendig geweſen wären; ſie ſchafften daher bei weitem den Nutzen nicht, den man ſich von ihnen verſprach, trugen im Gegentheil, durch Schuld der Lehrenden, die ſelten erfaßten, worauf es eigentlich ankomme, häufig mehr dazu bei, die Wiſſenſchaft des Landbaus in den Augen des ſich klug dünkenden landwirthſchaftlichen Publicums herabzuſetzen, wol gar lächerlich zu machen. Jetzt iſt dies freilich anders geworden; es gibt auf den meiſten deutſchen Univerſitäten ſchon ſeit längerer Zeit tüchtige Männer, welche die Wiſſenſchaft und ihre weitere Ausbreitung nicht wenig fördern, aber ihre Vorträge können nur immer mehr dahin wirken, dem Gelehrten und künftigen Geſchäftsmann eine für ihn zureichende Kenntniß des landſchaftlichen Gewerbes, die ihnen in vielen Beziehungen nothwendig wird, zu geben, als auch den künftigen praktiſchen Landwirth wiſſenſchaftlich bilden, weil ſie meiſtentheils von den andern dazu erfoderlichen Hülfsmitteln entblößt ſind.

Erſt in neuerer Zeit, wo mehre denkende, wiſſenſchaftlich gebildete Männer den praktiſchen Landbau ſelbſt betrieben, und man gewahr wurde, daß dieſelben da=

bei mehr Vortheil hatten als Andere, daß ſie allein es waren, die ihn in ſeiner möglichen Vervollkommnung weiter brachten; und als überhaupt das Vorurtheil gegen dieſe bisher oft für niedrig und entehrend gehaltene Beſchäftigung immer mehr, auch in den höhern Ständen ſchwand, und mehre junge Leute aus denſelben ſich ihr mit Luſt und Liebe zu widmen begannen, fing man auch an, einzuſehen, daß allgemein eine wiſſenſchaftliche Vorbildung für die Landwirthſchaft nothwendig ſei, und daß man eine ſolche überall zu erleichtern ſuchen müſſe. Es hat indeſſen lange Zeit und manchen harten Kampf gekoſtet, ehe dieſe richtige Anſicht allgemeiner wurde, und es gibt noch immer Kurzſichtige genug, die nicht begreifen können, daß die Landwirthſchaft etwas Anderes als ein mechaniſches, keine beſondere Überlegung, kein Nachdenken erfoderndes Gewerbe ſei, daß ſie ebenſo gut als die Arzneiwiſſenſchaft zu den Erfahrungswiſſenſchaften gehöre, und daß ſich, ebenſo wie dort, der wiſſenſchaftlich Gebildete in ihr weit über den rohen Empiriker erhebe und in ſeinen Beſtrebungen mit weit günſtigern Erfolgen gekrönt werde.

Es ſchien bei unſerm Vorhaben, über den Zweck und die Einrichtung landwirthſchaftlicher Lehranſtalten zu ſprechen, nothwendig, ſo viel über die Erhebung der Landwirthſchaft aus niederer Verachtung zur Würde einer allgemein geſchätzten Wiſſenſchaft vorauszuſchicken, um den Leſer deſto eher von der Wichtigkeit ſolcher Bildungsanſtalten zu überzeugen. In dieſer Hinſicht ſei auch noch Folgendes erwähnt. Die Landwirthſchaft iſt ein Gewerbe und hat als ſolches, wie jedes andere, einen Kampf mit der äußern Natur zu beſtehen, um ihr Güter für die menſchlichen Bedürfniſſe, die ſie nicht freiwillig hergibt, abzugewinnen. Zu dieſem Kampfe ſind vornehmlich mechaniſche Fertigkeiten, Handgriffe nothwendig, und ſchon mit dieſen allein iſt er zu Ende zu bringen, zu einem glücklichen jedoch nur ſelten und zufällig. Um auch ein ſolches zu erreichen, und zwar jedes Mal, unter allen Umſtänden, iſt mehr erfoderlich, vor Allem eine vollſtändige und genaue Kenntniß des Gegners, mit welchem man es zu thun hat; denn nie iſt ein ſolcher vollſtändig zu beſiegen, wenn man ihn nicht genau kennt, ſeine Kräfte ſowol als ſeine Schwächen. Da nun der Gegner, welchen die Gewerbtreibenden zu bekämpfen haben, die äußere Natur iſt, und dem Landwirth beſonders daran liegen muß, deren Kräfte auf einen beſtimmten Punkt, wo ſie ihm Nutzen ſchaffen können, hinzuleiten; er dies aber nur dann kann, wenn er ſie ſich ſo viel als möglich unterworfen hat, was jedoch nur zu erreichen iſt, wenn er ſie bis in ihre innern Theile genau kennt: ſo iſt es augenſcheinlich, daß ihm zum glücklichen Erfolg ſeiner Bemühungen vorzüglich diejenigen Wiſſenſchaften nothwendig ſind, die ihm dieſe Kenntniß verſchaffen. Dieſe ſind die geſammten Naturwiſſenſchaften, Phyſik, Chemie und eigentliche Naturgeſchichte nach allen drei Reichen. Außerdem bedarf er aber auch noch eine genaue Kenntniß von der meßbaren Macht und Größe ſeines Gegners, um ſeine Gegenkräfte danach abmeſſen zu können; ferner die Einſicht von den Werkzeugen und Maſchinen, die er zu ſeinem Kampfe haben muß, ſowie von den Grundſätzen, wonach ſie einzurichten und zu verbeſſern ſind. Zu dieſer Einſicht verhelfen die mathematiſchen Wiſſenſchaften, auch außerdem ſo gut geeignet, die Geiſteskraft zu üben. Wer indeß mit allen dieſen Wiſſenſchaften vertraut iſt und ſogar die Erfahrungen, die über die beſte Bearbeitung des Bodens, den zweckmäßigſten Anbau der Feldfrüchte gemacht worden ſind, kennt, wird wol ein kenntnißreicher Landwirth, ein Theoretiker ſein, aber doch den Kampf mit der Natur nicht glücklich beſtehen können, wenn ihm die Kenntniß der dazu nothwendigen mechaniſchen Fertigkeiten und Handgriffe, die Praxis, abgeht. Da nur Derjenige, welcher dieſe allein beſitzt, der Bauer, der bloß handwerkmäßige Landwirth, doch wenigſtens etwas leiſtet, während jener ohne den Beiſtand von dieſem gar nichts zu leiſten vermag, ſo iſt eben die noch häufig herrſchende falſche Anſicht entſtanden, daß die

Theorie nichts tauge, und die Praxis allein zum Ziele führe. Das Irrige dieſer Anſicht leuchtet jedoch ein, wenn man das Vorgeſagte beherzigt und darnach erkennt, wie unſicher der Erfolg der letztern allein ohne jene ſein muß. Der Landwirth hängt dann nur von den Umſtänden ab, vermag nicht dieſelben zu ſeinem Zwecke zu beherrſchen und weiß ſich bloß auf dem Punkte allenfalls zu helfen, wo er angelernt wurde; in eine andere Lage verſetzt, begeht er Fehler über Fehler. Es zeigt auch dem unbefangenen Beobachter die Erfahrung täglich, daß Der nur in allen Verhältniſſen ſeine Bemühungen mit einem glücklichen Erfolge belohnt ſieht, der Theorie und Praxis zugleich in einem gehörigen Grade ſich zu eigen gemacht hat; denn nur dadurch wird es ihm möglich, ſich von den Kräften der ihm widerſtrebenden Natur unabhängig zu machen, ſie vielmehr zu beherrſchen und ſeiner Abſicht gemäß zu benutzen, ſoweit es in der beſchränkten Macht des Menſchen liegt.

Wie nun ein junger Mann, der ſich der Landwirthſchaft widmen will, am leichteſten zu dieſer vereinten Kenntniß der Theorie und Praxis gelangen könne, das war eine Frage, an deren Beantwortung man gar bald dachte, nachdem man einmal von der Wichtigkeit einer ſolchen vereinten Kenntniß überzeugt war. Talent, Willenskraft und Luſt helfen zwar in Allem nach, aber ſie ſind nicht bei allen Lernluſtigen in gleichem Grade und in gehöriger Ausdehnung vorhanden und reichen allein doch nicht aus, das Ziel bald und ohne Umweg zu erreichen. Die Theorie, die Wiſſenſchaft kann durch Worte gelehrt werden; aber die Praxis, der Handwerksgriff, die Kunſt der Ausführung iſt nur durch die Anſchauung zu erlernen. Dies erkennend, fand man natürlich nichts einleuchtender, als daß Anſtalten, wo beide neben einander, ſich erläuternd und unterſtützend, durch Wort und That gelehrt werden könnten, am ſicherſten zum Ziele führen müßten, und man kam daher bald darauf, landwirthſchaftliche Lehranſtalten dieſer Art zu errichten. Es iſt indeſſen mit keiner recht gelungen, weil die Anlage ſolcher wiſſenſchaftlich-praktiſchen Schulen der Landwirthſchaft, wie man ſie nennen könnte, überaus ſchwierig iſt. Wenn ſie nämlich das Gewünſchte wirklich leiſten ſollen, muß das Local dazu ſo gewählt ſein, daß es keine einſeitigen Anſichten gebe, und der Geiſt aller auf Landwirthſchaft Bezug habenden darin vorgetragenen Wiſſenſchaften muß ſich ganz beſonders zum vorliegenden Zwecke und zur praktiſchen Anſchauung des Gegenſtandes vereinigen, das Licht aller auf den einen Punkt concentriren. Auch entdeckte man bald, daß auf Lehranſtalten, wo Theorie und Praxis zu gleicher Zeit gelehrt werden, ſehr häufig keine recht innig aufgefaßt, oft die eine über der andern vernachläſſigt wird, je nachdem Neigung und Sinnesart der Schüler ſind. Den einen ziehen die praktiſchen Arbeiten, den andern das Studiren im Zimmer mehr an, und in beiden Fällen bleibt der erwünſchte Erfolg, ein recht inniges, gegenſeitiges Durchdringen der Theorie und Praxis, aus. Die meiſten Stimmen haben ſich daher gegenwärtig dahin vereinigt, daß es nicht gut ſei, wenn auf einer höhern landwirthſchaftlichen Lehranſtalt das Pflügen, Eggen, Säen, überhaupt das Handwerksmäßige des Ackerbaus, zugleich mit der Theorie deſſelben und den dazu gehörigen Grund- und Hülfswiſſenſchaften gelehrt werde, daß es aber nothwendig ſei, dieſe ſämmtlich mit beſtändiger Beziehung auf die Praxis vorzutragen und eine Gelegenheit zu haben, wo nach Verlangen Übungen in dieſer angeſtellt, die gegebenen Lehren durch den Erfolg beſtätigt und neue Verfahrungsarten probirt werden können; daß alſo eine Wirthſchaft, wenn auch nicht unmittelbar mit der Anſtalt ſelbſt verbunden, doch in deren Nähe befindlich und von ihr abhängig ſein müſſe, um ſie zu dem angedeuteten Zwecke benutzen zu können. Junge Leute, die eine ſolche Lehranſtalt beſuchen, haben nun entweder ſchon vorher das Handwerks- und Kunſtgemäße des erwählten Gewerbes erlernt, oder ſind noch gar nicht damit bekannt, ſondern wollen ſich dieſe Bekanntſchaft erſt ſpäter erwerben. Beides führt

zum Ziele; erſteres iſt aber auf jeden Fall beſſer, weil junge Landwirthe, die ſich das Wiſſenſchaftliche ihres Gewerbes bereits angeeignet haben, oft keinen Wohlgefallen mehr an der Erlernung des einfachen Mechaniſchen deſſelben finden, und weil der theoretiſche Unterricht viel faßlicher und eindringlicher wird, wenn die Kenntniß des Praktiſchen vorhergeht. Es iſt demnach jedem jungen Menſchen, der die Landwirthſchaft zu ſeinem Berufe wählt und nicht bloßer Bauer werden will, anzurathen, daß er, nachdem er die gewöhnliche allgemeine Schulbildung genoſſen und dabei recht viel, je mehr deſto beſſer, gelernt hat, ein bis zwei Jahre der ſorgfältigen Einübung aller bei der Landwirthſchaft vorkommenden Handgriffe und Verfahrungsarten in einer gut und pünktlich, wenn auch gerade nicht muſterhaft geführten, lieber etwas kleinern als ſehr großen Wirthſchaft widme, und dann zu ſeiner vollkommenern Ausbildung erſt eine landwirthſchaftliche Lehranſtalt beſuche, um auch mit der Theorie und den Hülfswiſſenſchaften ſich bekannt zu machen. Iſt dieſelbe zweckmäßig eingerichtet, ſo wird in den meiſten Fällen ein zweijähriger Aufenthalt daſelbſt vollkommen hinreichen, ihn zu einem tüchtigen, praktiſch und theoretiſch wohlunterrichteten Landwirth auszubilden, der nach einiger Übung zur Übernahme und Führung ſelbſt des größten Geſchäfts tauglich ſein wird. S. Schweitzer's Einladungsſchrift zur Eröffnung der Lehranſtalt in Tharand: „Über die Wichtigkeit des wiſſenſchaftlichen Studiums der Landwirthſchaft" (Dresden 1830). Dergleichen Lehranſtalten gibt es mehre; gut wäre es aber gewiß, wenn es nun auch für den bloß praktiſchen Unterricht Vorſchulen gäbe, wo nur die Handgriffe u. ſ. w. mit beſtändiger Berückſichtigung des künftigen theoretiſchen Unterrichts gelehrt würden. Solche Schulen, eigentliche Inſtitute, gibt es aber zur Zeit noch nicht in ſolcher Weiſe.

Die Lehrgegenſtände, welche in einer höhern landwirthſchaftlichen Lehranſtalt, wie oben erwähnt wurde, vorgetragen werden müſſen, ſind einzutheilen in 1) Grundwiſſenſchaften; 2) Hauptwiſſenſchaften; 3) Nebenwiſſenſchaften. Zu erſtern gehören a) die Naturwiſſenſchaften: Phyſik, Chemie, Naturgeſchichte nach allen drei Reichen, in Bezug jedoch auf das Gewerbe; b) die mathematiſchen Wiſſenſchaften: Arithmetik, Geometrie, Stereometrie, Algebra; c) die Volkswirthſchaftslehre. Die zweiten zerfallen in a) ſpecielle Landwirthſchaft: Ackerbau, Viehzucht; b) allgemeine Landwirthſchaft, oder landwirthſchaftliche Gewerbslehre, welche vornehmlich Anweiſung gibt, wie Ackerbau und Viehzucht aufs zweckmäßigſte mit einander zu verbinden ſind, wenn der Zweck der Landwirthſchaft als eines Gewerbes, der möglich größte Reinertrag in jedem gegebenen Verhältniſſe, ſicher erreicht werden ſoll. Zu den dritten ſind zu rechnen a) Baukunſt; b) Thierheilkunde; c) Technologie und noch manche andere Wiſſenſchaft.

Nachdem über den Zweck, das Weſen und die Erfoderniſſe landwirthſchaftlicher Bildungsanſtalten das Nothwendigſte mitgetheilt worden iſt, ſei es erlaubt, noch einiger derſelben, die den vorgezeichneten Zweck bald mehr, bald weniger erreicht haben, oder nach deſſen Erreichung mit mehr oder minder glücklichem Erfolge ſtreben, namentlich zu gedenken. Die erſte Anſtalt dieſer Art, die in Ruf kam, entſtand in Deutſchland, im Äußern freilich noch ſehr unvollkommen, aber im Innern mit einer ganz beſondern Lebenswärme zu Celle im Lüneburgiſchen bei dem um die Wiſſenſchaft der Landwirthſchaft hochverdienten Staatsrath Thaer. Dieſe Anſtalt endete mit dem Abgang ihres Gründers 1804 nach Preußen und entſtand erſt 1806 wieder auf deſſen Gute Mögelin, das dadurch für die Landwirthſchaft ein wirklich claſſiſcher Punkt geworden iſt. Es ſind daſelbſt ſeitdem mehre ausgezeichnete Landwirthe gebildet worden, und nach dem Tode ihres Begründers dauert ſie unter der Pflege ſeines Sohnes, Albrecht Thaer, und ſeines Schwiegerſohns, des Profeſſors Körte, lebenskräftig als Privatanſtalt fort. Die Grund-

und Hülfswiſſenſchaften werden neben den Hauptwiſſenſchaften ziemlich vollſtändig gelehrt, und die ausgezeichnete Wirthſchaft in Mögelin dient dem gegebenen Unterricht in der Landwirthſchaft zum Beleg. Bald nach Thaer's Anſtalt entſtand eine ähnliche in Hofwyl bei Emmanuel von Fellenberg, die eine Zeitlang, in Folge des, von vielen der Sache nicht kundigen Reiſenden geſpendeten Lobes, überſchätzt wurde, aber ungeachtet des Strebens ihres edeln Gründers nicht das Verheißene leiſtete, weil es dieſem ſelbſt an der gehörigen landwirthſchaftlichen Ausbildung fehlte, und manche Hinderniſſe der Localität ihr ungünſtig waren. Sie iſt jetzt eingegangen. In Hohenheim bei Stuttgart wurde durch die Freigebigkeit des jetzigen Königs von Würtemberg in einem überaus günſtigen Local eine Unterrichtsanſtalt dieſer Art errichtet und unter die Leitung des trefflichen Schwerz geſtellt, der ihr auch bis 1830 vorſtand, wo er, vom Alter gebeugt, dieſe Stelle niederlegte, die nun dem Freiherrn von Elrichhauſen übergeben wurde. Es iſt hier für den gehörigen Unterricht in allen Lehrgegenſtänden ſehr gut geſorgt; die allzu genaue Verbindung des eigentlichen Wirthſchaftsbetriebs mit der Unterrichtsanſtalt ſelbſt ſcheint aber manche Unannehmlichkeit herbeizuführen. Eine ähnliche gleich freigebig dotirte Anſtalt beſteht in Baiern zu Schleißheim, die ſchon unter dem vorigen König errichtet wurde und bisher unter der Direction des zu früh verſtorbenen Schönleutner, eines denkenden Landwirths, ſtand. Wer nach ſeinem Tode die verwaiſte Stelle einnehmen wird, iſt noch nicht bekannt. Zu Idſtein im Naſſauiſchen iſt ebenfalls eine ſolche vom Staat begründete Lehranſtalt unter der Aufſicht des Hofraths W. Albrecht. Sie bemüht ſich vorzüglich gemeinnützig zu werden und auf den Wirthſchaftsbetrieb des gemeinen Landwirths günſtig einzuwirken; ſie erwirbt ſich dadurch auf Hochachtung beſondere Anſprüche. Ein damit verbundenes Schulmeiſterſeminarium und eine Knechtſchule unterſtützen ihre Wirkſamkeit. Der für die Wiſſenſchaft zu früh aus der Welt gegangene Hofrath Sturm errichtete, als er noch Profeſſor in Jena war, vom letztverſtorbenen, für alles Gute ſo wirkſam thätigen Großherzog von Weimar vielfältig unterſtützt, eine landwirthſchaftliche Lehranſtalt zu Tieffurth bei Weimar, die durch viele Umſtände begünſtigt wurde und viel zu leiſten verſprach; ſie ging aber ein, als ihr Urheber nach Bonn verſetzt wurde, in deſſen Nähe er nun eine neue anlegte, die nach ſeinem Tode nicht mehr zu beſtehen ſcheint. Sein Nachfolger in Jena, Profeſſor Schulze, hat nunmehr dort ein landwirthſchaftliches Lehrinſtitut, wie er es nennt (ſ. den Anhang zu ſeiner intereſſanten Schrift: „Über volkswirthſchaftliche Begründung der Gewerbswiſſenſchaften", Jena 1826) begründet und auf ſo geſchickte Art mit der daſigen Univerſität, wo ſämmtliche Grund- und Nebenwiſſenſchaften von ausgezeichneten Männern gelehrt werden, zu verbinden gewußt, daß dieſe Anſtalt vielleicht gegenwärtig in gewiſſer Hinſicht als die zweckmäßigſte gelten kann, ſeit zumal der Pachter des nahgelegenen Kammergutes Zwätzen, ein tüchtiger praktiſcher Landwirth, ſich erboten hat, die nöthigen praktiſchen Nachweiſungen zu geben, und durch die Gnade des Großherzogs von Weimar das Schloß an genanntem Orte zu Wohnungen für ſolche junge Landwirthe hergegeben worden iſt, die noch unbekannt mit den Handgriffen ſind und dieſe hier einüben wollen. Die zu Tharandt bei Dresden von der Regierung begründete und mit der ſchon längſt daſelbſt beſtehenden Forſtakademie verbundene landwirthſchaftliche Lehranſtalt iſt eine der jüngſten und beſteht erſt ſeit 1830. Sie hat jedoch unter günſtigen Auſpicien begonnen, und dürfte bei der Geneigtheit der Curatel, für alles Nothwendige zu ſorgen, ſowie bei dem guten Willen der Lehrer, welche die Grund- und Hülfswiſſenſchaften, von denen Forſt- und Landwirthe faſt auf gleiche Weiſe Gebrauch machen, in beſtändiger Beziehung auf beider Bedürfniſſe vortragen, den auf ſie geſetzten billigen Erwartungen ziemlich genügend entſprechen. Ein Landgut iſt leider noch nicht in die gewünſchte Verbindung mit ihr geſetzt, doch auf andere

Weiſe dafür geſorgt, daß die praktiſchen Nachweiſungen in einiger Vollſtändigkeit gegeben werden können. In Braunſchweig ſoll im Herbſt 1833 ebenfalls eine Unterrichtsanſtalt für Forſt- und Landwirthe in das Leben treten, welcher Herr von Cramm, als Landwirth rühmlichſt bekannt, vorſtehen wird. Als Lehrer der Chemie und Landwirthſchaft iſt Dr. Karl Sprengel, der ſich in neuerer Zeit als landwirthſchaftlicher Chemiker einen nicht unbedeutenden Ruf erworben hat, angeſtellt; von der Ernennung der andern Lehrer iſt noch nichts bekannt geworden. Für Unterſtützungsmittel, Wirthſchaft, Waldungen ꝛc., ſoll reichlich und mit beſonderer Freigebigkeit geſorgt werden. Auch auf der Forſtlehranſtalt zu Aſchaffenburg wird Unterricht in der Landwirthſchaft, jedoch wol nur ziemlich unvollkommen ertheilt, und ſo gibt es vielleicht noch mehre weniger bekannt gewordene beſchränktere Anſtalten dieſer Art. Das Bedürfniß und die Wichtigkeit derſelben ſcheint immer mehr erkannt zu werden, und darum ſucht man ihm nunmehr faſt in jedem Lande abzuhelfen.

Im Auslande hat man ebenfalls den wohlthätigen Einfluß, welchen Lehranſtalten zum Unterricht in der Landwirthſchaft auf das fröhlichere Gedeihen dieſes Gewerbes ausüben können, eingeſehen; daher entſtehen faſt alljährlich neue, die ihrer hohen Beſtimmung bald mehr, bald weniger entſprechen. Sie alle namhaft machen zu wollen, würde hier Raumverſchwendung ſein; es ſei daher nur der zu Keßthély in Ungarn und der zu Grignon in Frankreich, die beide in ihrer Art nicht wenig zu leiſten ſcheinen, Erwähnung gethan. Letztgenannte ſteht unter der Direction eines Herrn Bella, früher Militair von höherm Rang, ſeit längerer Zeit ausübender Landwirth, der nach ſeiner eignen Äußerung ſeine Vorliebe für das gewählte Gewerbe dem mehrjährigen Unterrichte und Umgange unſers Thaer verdankt. Er lernte dieſen während ſeines Aufenthalts im Hanöveriſchen in Celle kennen und ſtand bis zu deſſen Tode in ſteter Verbindung mit ihm. Der Marcheſe Cosmo Ridolfi, einer der eifrigſten und kenntnißreichſten Agronomen in Toscana, wo ſeit langer Zeit ſo Vieles zur Beförderung rationeller Landwirthſchaft geſchehen iſt, legte 1832 der Akademie der Georgophilen einen Plan zur Gründung einer theoretiſch-praktiſchen Lehranſtalt vor, den er in einer zu Florenz erſchienenen Schrift entwickelte. Er bot dazu uneigennützig eines ſeiner Landgüter zu Meleto im Elſathal an, und die Akademie gab einigen ihrer Mitglieder den Auftrag, den Plan zu prüfen. (44)

Langbein (Auguſt Friedrich Ernſt), ward in der Stadt Radeberg bei Dresden, wo ſein Vater Juſtizamtmann war, am 6. Sept. 1757 geboren. Nachdem er den erſten Unterricht von einem Hauslehrer empfangen, bezog er 1772 die Landſchule zu Meißen, ſtudirte von 1777 — 81 zu Leipzig die Rechte, arbeitete dann vier Jahre hindurch im Juſtizamte Hayn als Actuar, und wandte ſich 1785 nach Dresden, wo er anfangs als Sachwalter auftrat, nach Verlauf eines Jahres aber bei dem geheimen Archive daſelbſt als Kanzliſt angeſtellt wurde. Da er jedoch in dieſer Stelle keine Ausſicht zu einer höhern Beförderung hatte, ſo nahm er nach 12 Jahren ſeinen Abſchied, begab ſich 1800 nach Berlin, privatiſirte daſelbſt bis zum Jahre 1820 und ward hier Ende deſſelben Jahres zum Cenſor im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften ernannt, welche Stelle er noch bekleidet. Schon auf der Schule übte er ſich vielfach in dichteriſchen Verſuchen, und die Poeſie blieb nachher immer bis in ſein hohes Alter hinauf die heitere Geſpielin ſeiner Erholungsſtunden. Vornehmlich ſind es ſeine Gedichte, welche ihm die Liebe und Achtung ſeiner Zeitgenoſſen erwarben, und von denen noch mehre im Munde des Volkes leben. Er hat darin beſonders die kleine poetiſche Erzählung, welche der Balladenform ſich annähert, mit Glück angebaut und zeigt ſich überall äußerſt gewandt in der Verſification und unerſchöpflich an muntern Scherzen. Auch ſeine Romane und Erzählungen haben ihre Zeit gehabt, wo ſie beim Publicum allgemein

beliebt waren und mit Antheil geleſen wurden. Schon die durchgehende gute Laune, welche ſich in ihnen ausſpricht, möchte ihnen einen gewiſſen Werth verleihen. Die Theilnahme, die ſeine Schriften bei der Leſewelt fanden, veranlaßte vor mehren Jahren einige unbekannte Schriftſteller, ſich ſeines Namens zu bedienen und unter demſelben, um das Publicum zu täuſchen, ihre eignen werthloſen Sachen erſcheinen zu laſſen. Es dürfte deshalb das nachfolgende richtige Verzeichniß ſeiner ſämmtlichen, ihm eigenthümlich angehörigen Werke hier nicht unangemeſſen Platz finden: „Liebhaber wie ſie ſind und wie ſie ſein ſollten" und „Die Todtenerſcheinung", zwei Luſtſpiele (Leipzig 1787); „Gedichte" (ebendaſelbſt 1788; neue verbeſſerte Auflage, ebendaſ. 1820); „Schwänke" (2 Bde., Dresden 1792; dritte verbeſſerte und verminderte Ausgabe in Einem Bande, Berlin 1816); „Feierabende" (3 Bde., Leipzig 1793—94); „Talismane gegen die Langeweile" (3 Bde., Berlin 1801—2); „Der graue König", ein novantiker Roman (ebendaſ. 1803); „Neue Schriften" (2 Bde., Berlin 1804); „Novellen" (ebendaſ. 1804); „Der Ritter der Wahrheit" (2 Bde., ebendaſ. 1805); „Thomas Kellerwurm" (ebendaſ. 1806); „Zeitſchwingen" (ebendaſ. 1807); „Franz und Roſalie oder der Krämerzwiſt" (ebendaſ. 1808); „Der Sonderling und ſeine Söhne" (ebendaſ. 1809); „Der Bräutigam ohne Braut" (ebendaſ. 1810); „Kleine Romane und Erzählungen" (2 Bde., ebendaſ. 1812—14); „Neuere Gedichte" (2 Thle., Tübingen 1812; zweiter Theil, ebendaſ. 1823); „Jocus" (Berlin 1813); „Unterhaltungen für müßige Stunden" (ebendaſ. 1815); „Magiſter Zimpels Brautfahrt und andere ſcherzhafte Erzählungen" (ebendaſ. 1820); „Deutſcher Liederkranz" (Berlin 1820); „Märchen und Erzählungen" (ebendaſ. 1821); „Ganymeda" (2 Bde., ebendaſ. 1823; neue Auflage 1830); „Jocus und Phantaſus" (ebendaſ. 1824); „Vacuna" (ebendaſ. 1826). Eine Geſammtausgabe ſeiner Schriften bereitet er vor. (47)

Lange (Adolf Gottlob), ehemaliger Rector der preußiſchen Landesſchule Pforte. Er war geboren am 22. April 1778 zu Weißenſee in Thüringen, erhielt ſeine Bildung in der Landesſchule Pforte und ſtudirte ſeit 1795 zu Leipzig Theologie und Philologie, wo er von Beck und Hermann beſonders ausgezeichnet wurde. Schon damals zog ihn vorzüglich das Studium der Archäologie an. Nachdem er von 1801—4 in Berlin als Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen und Hülfslehrer am Gymnaſium zum grauen Kloſter gearbeitet hatte, berief ihn das ſächſiſche Oberconſiſtorium als dritten ordentlichen Lehrer nach Pforte, wodurch ſein Lieblingswunſch erfüllt wurde, da er mit einer außerordentlichen Liebe an dieſer Pflegerin und Bildnerin ſeiner Jugend hing. Hier begann er nun eine vielſeitige, ſegensreiche Amtsthätigkeit, die er 27 Jahre hindurch immer mit neuer Liebe und mit raſtloſem Eifer, der durch Kränklichkeit zwar öfters unterbrochen, nie aber geſchwächt werden konnte, fortgeführt hat. Er rückte 1825 in die Stelle des zweiten Profeſſors ein, und 1831 übertrug ihm das Vertrauen der Behörden, die ihn außerordentlich achteten und ſchätzten, das Rectorat der Anſtalt nach Ilgen's Abgange. Es war überdies der einſtimmige Wunſch ſeiner Collegen, ihn an dieſer Stelle zu ſehen. Aber nur wenige Monate konnte er ihr vorſtehen, da erlag er am 9. Jul. 1831 einem mit erneuter Heftigkeit wiederkehrenden Unterleibsübel, und mit ſeinem Tode verſchwanden die großen und gerechten Hoffnungen, die man für das künftige Wohl der Anſtalt an ſein Leben geknüpft hatte. L. war als Lehrer und Erzieher durch ſtrenge Wahrheitsliebe, echte Religioſität und einen ſehr lebendigen Sinn für alles Gute und Schöne, unter welchen Formen es ſich auch zeigte, ſehr ausgezeichnet. Sein Unterricht war gründlich, geiſtreich, anregend und hat daher mehr als eine gelungene Schrift unter ſeinen Schülern erzeugt. Im häuslichen und geſelligen Verhältniß war L. ſehr liebenswürdig, für Freundſchaft beſaß er ein ſehr inniges Gefühl, und ſo ſprach ſich auch über ſeinen Tod eine laute

Trauer unter ſeinen vielen Freunden aus. Die claſſiſche Literatur betrachtete er als die Grundlage aller Jugenderziehung in gelehrten Schulen, in ihr fand er die ewigen Muſter alles Wahren und Schönen und es war nicht bloß das Wort, das ihn bei der Lecture und Erklärung derſelben anzog. Seine Schriften ſind nicht zahlreich, denn dem beſchäftigten Schulmanne fehlte die Zeit; aber was er geſchrieben hat, erfreute ſich großer Anerkennung und zeugt von ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit, von der Tiefe ſeines Geiſtes und von ſeinem gediegenen Geſchmacke. Im archäologiſchen Fache zeichnen ſich beſonders aus ſeine Anmerkungen zu der Überſetzung von Lanzi's Schrift „Über die Skulptur der Alten" (Leipzig 1816); ſeine Abhandlungen über den Schild des Scipio in Welcker's „Zeitſchrift für alte Kunſt" (I, 2) und über den Drudenfuß in Böttiger's „Archäologie und Kunſt" (I, 1). Von den philologiſchen Schriften nennen wir vorzüglich das gehaltvolle Programm: „Vindiciae tragoediae Romanae" (Leipzig 1822). Eine Auswahl aus ſeinen gedruckten Schriften, die mit mehren ungedruckten Abhandlungen und trefflichen Reden vermehrt iſt, hat L.'s College und Freund Jacob (Leipzig 1832) beſorgte. Hier findet ſich auch eine ausführliche Biographie des geſchätzten Mannes. (48)

Langenau (Karl Friedrich Guſtav, Freiherr von), öſtreichiſcher Feldmarſchallieutenant, wurde 1782 zu Dresden geboren, wo ſein Vater, ein würdiger und kenntnißreicher Offizier, als Generalinſpector der Infanterie angeſtellt war. Er trat 1796 in die Armee, wurde 1808 Hauptmann, rückte 1809 ſchnell vom Major zum Oberſtlieutenant, und 1810 bei der neuen Geſtaltung des Heers und der geſammten Dienſtverwaltung zum Oberſten und Souschef des großen Generalſtabs auf. Bei der Eröffnung des Feldzugs gegen Rußland ward er Generalmajor und hatte als Chef des mobilen Generalſtabes bei dem commandirenden General Reynier viel Einfluß auf dieſen wie auf die Leitung der militairiſchen Angelegenheiten überhaupt. Nachdem 1813 das ſächſiſche Corps aus Polen zurückgekehrt war, begleitete L. den König, der ſich im Febr. beim Vorrücken des ruſſiſch-preußiſchen Heeres zuerſt nach Regensburg begeben hatte, im April nach Prag und wurde vor der Schlacht bei Lützen nach Wien geſandt, wo er an den Unterhandlungen über die Verbindung Sachſens mit Öſtreich thätigen Antheil nahm. Als L. nach Prag zurückkam, hatte ſich der König bereits gegen Napoleons Abgeſandten für die fortdauernde Erfüllung ſeiner Verpflichtungen als Mitglied des Rheinbundes erklärt, und ſeine Rückkehr nach Dresden entſchieden. L. bat um ſeine Entlaſſung und trat in öſtreichiſche Kriegsdienſte. Er gewann bald das unbeſchränkte Vertrauen des Feldmarſchalls, Fürſten von Schwarzenberg, unter welchem er bei dem Angriffe auf Dresden und in der Schlacht bei Leipzig focht, wie auch an den meiſten ſpätern Gefechten Theil nahm. Die Wichtigkeit ſeiner Dienſte und der Drang der Ereigniſſe ließen dem Spiele der gegen ihn gerichteten Parteien nicht ſo freien Lauf, als dies nach dem Ende des Kriegs und bei den erſten durchgreifenden Friedenseinrichtungen der Fall war. An der Spitze ſeiner Gegner ſtanden der alte Feldzeugmeiſter, Baron Duka, der ehemalige Generalquartiermeiſter und um das öſtreichiſche Kriegsweſen vielfach verdiente General, Graf Radezky, und die meiſten ausgezeichneten Offiziere des Generalſtabs. Obgleich Schwarzenberg's Vertrauen zu ihm unerſchüttert blieb, ſo wurde doch L. nach 1817 von Wien und vom Generalſtabe hinweg als Militaircommandant nach Linz verſetzt. Später kam er als öſtreichiſcher Bevollmächtigter zur Militaircommiſſion des Bundestags nach Frankfurt und trug viel bei, die durch das Bundesgeſetz von 1821 feſtgeſetzte Kriegsverfaſſung des deutſchen Bundes einzurichten. Es knüpfte ſich eine vertraute Freundſchaft zwiſchen ihm und Gentz, und er genoß geraume Zeit hindurch das beſondere Vertrauen des Staatskanzlers, Fürſten Metternich, der ihn mehrmals zu wichtigen militairiſch-diplomatiſchen Aufträgen gebrauchte, unter Anderm in Oberitalien. Er begleitete 1832 den Erzherzog Ferdinand nach Galizien, nachdem der Gouverneur, Fürſt Lobkowitz, zurückberufen worden war.

Langenbeck (Konrad Johann Martin), Hofrath und Profeſſor der Anatomie und Chirurgie zu Göttingen und Generalchirurgus der hanöveriſchen Armee, einer der verdienteſten Anatomen und zugleich einer der größten chirurgiſchen Operateurs in Deutſchland, durch mündliche Vorträge und praktiſche Kunſt eine Zierde der Georgia Auguſta. Er ward am 5. Dec. 1776 zu Horneburg im Bremiſchen geboren, wo ſein Vater Paſtor war und ihn in den Vorbereitungswiſſenſchaften unterrichtete. Darauf ſtudirte er zu Jena von 1794—97, promovirte daſelbſt 1798, ging alsdann nach Wien, wo er acht Monate lang die praktiſchen Vorleſungen der Klinik unter Peter Frank und der Geburtshülfe, Anatomie, Chirurgie und Augenheilkunde benutzte. Nachdem er darauf ein Jahr lang in ſeiner Vaterſtadt beſonders als Augenarzt mit Glück prakticirt hatte, wurde er durch königliche Unterſtützung in den Stand geſetzt, eine neue Reiſe zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung zu unternehmen. Er ging Ende 1799 nach Würzburg und übte ſich dort bis Anfang 1801 unter Siebold im Zergliedern und Operiren; dann ging er nochmals nach Wien, um unter Beer und Frank ſeine Ausbildung fortzuſetzen. Hierauf kehrte er nach Würzburg auf ein halbes Jahr zurück und ſchrieb ſeine Abhandlung: „Über eine einfache und ſichere Methode des Steinſchnitts" (Würzburg 1802). Nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland erhielt er 1802 eine Anſtellung als Privatlehrer und Wundarzt des akademiſchen Hoſpitals in Göttingen, welche ſeinem Wunſche, die Anatomie in Verbindung mit Chirurgie und Augenheilkunde theoretiſch und praktiſch betreiben zu können, ſehr entſprach. Im Winter 1803 erhielt er die Erlaubniß, anatomiſche Vorleſungen zu halten, und von da an baute er dieſes Feld als Lehrer mit großem Eifer und Beifall aus. Er ward 1804 außerordentlicher Profeſſor; 1807 errichtete er mit königlicher Unterſtützung das kliniſche Inſtitut für Chirurgie und Augenheilkunde, welches jetzt in einem mit ſeiner Wohnung in Verbindung ſtehenden Hauſe bis gegen 300 Kranke jährlich aufnimmt. Zum ordentlichen Profeſſor der Anatomie und Chirurgie ward er 1814 ernannt und in demſelben Jahre auch zum Generalchirurgus der hanöveriſchen Armee, in welcher Eigenſchaft er ſich auch in dem Kriegsjahre 1815 zu Antwerpen und Brüſſel aufhielt. Die Liebe zu ſeinem, durch raſtloſen Fleiß erweiterten und belohnenden Wirkungskreis in Göttingen erhielt ihn dieſer Univerſität, ungeachtet mancher vortheilhaften Anträge vom Auslande. Die Regierung, welche die von ihm zum Vortheil ſeiner Wiſſenſchaft getroffenen Anſtalten gern unterſtützte, ließ auch 1828—29 ſeinen Wünſchen gemäß ein neues anatomiſches Theater erbauen, welches allen Anfoderungen der Zweckmäßigkeit und Schönheit entſpricht, und welches L. in einem beſondern lateiniſchen Programm beſchrieben hat. Hier iſt er mit ganzer Seele, umgeben von Hunderten lernbegieriger und durch ihn begeiſterter Schüler, den größten Theil des Tages über wirkſam. Die Regierung ernannte ihn 1816 zum Hofrath und 1818 zum Ritter des Guelphenordens. Sein Leben iſt ganz ſeiner Wiſſenſchaft, die er mit kräftiger Begeiſterung zu preiſen pflegt, gewidmet, und durch Familienglück verſchönt. Wie umfaſſend und raſtlos ſeine Thätigkeit iſt, läßt ſich ſchon daraus erkennen, daß er nicht nur in jedem Semeſter mehre Stunden des Tages zu Vorleſungen über Anatomie und die geſammte Chirurgie ſowie zu praktiſchen Übungen in dieſen Fächern anwendet, ſondern auch wichtige Schriften verfaßt und ſeine reichen Entdeckungen in der Chirurgie und Augenheilkunde darin vorgetragen hat. Hierher gehört namentlich ſein „Anatomiſches Handbuch" (Göttingen 1806), ferner die von ihm herausgegebene „Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie", welche er von 1806 an und von 1818 an in einer neuen Folge in Göttingen herausgegeben hat; die „Prüfung der Keratonyxis" (Göttingen 1811); der „Commentarius de structura peritonaei etc." (Göttingen 1817); „Abhandlung von den Leiſten- und Schenkelbrüchen" (Göttingen 1821); ſeine „Noſologie und Therapie der

chirurgiſchen Krankheiten“ (4 Bde., Göttingen 1822—30), und ſeine muſterhaften „Icones anatomicae“, wovon die Nevrologie und Angiologie ſeit 1826 erſchienen iſt. Seine Sicherheit und Schnelligkeit im Operiren hat ſchon manchem Leidenden die erſehnte Hülfe gebracht. Seine Thätigkeit wird durch eine friſche Naturkraft unterſtützt. (68)

Lansdowne (Henry Fitzmaurice Petty, Marquis von), iſt ein jüngerer Sohn des während des amerikaniſchen Krieges berühmten Staatsmannes, des Grafen von Shelburne, der ſpäter Marquis von Lansdowne ward, aus deſſen zweiter Ehe mit der Tochter des irländiſchen Grafen von Upper Oſſory, die ihm bedeutende Beſitzungen in Irland zubrachte. Er ward am 2. Jul. 1780 geboren, und nachdem er in der Weſtminſterſchule ſeine erſte Bildung erhalten hatte, kam er nach Edinburg, wo er unter der Aufſicht und Pflege des Philoſophen Dugald Stewart ſtudirte und an den Redeübungen in der Speculative society eifrigen Antheil nahm. Darauf ſetzte er ſeine Studien in Cambridge fort und wurde nach erlangter Volljährigkeit ins Parlament gewählt. An den heftigen Verhandlungen während des Revolutionskrieges nahm Lord Henry Petty, wie er damals hieß, ſelten Antheil, ſondern widmete ſeine Aufmerkſamkeit hauptſächlich den irländiſchen Angelegenheiten. Nach Pitt's Tode ward er Abgeordneter für die Univerſität Cambridge und kam als Kanzler der Schatzkammer auf kurze Zeit unter Fox in das Miniſterium. Als ſein älterer Bruder 1809 ohne Erben ſtarb, erhielt er mit der Adelswürde und den Stammgütern ſeiner Familie den Sitz im Oberhauſe. Er verfocht das Intereſſe des Prinzen-Regenten bei den Verhandlungen über die Regentſchaftsbill und hatte nach Perceval's Tode Hoffnung, mit Grey und andern gemäßigten Anhängern der Whigpartei wieder in das Miniſterium zu kommen, bis die Foderungen dieſer Partei die Unterhandlungen vereitelten. Unter Liverpool's Miniſterium, dem er feindlich gegenüberſtand, war er nie ein heftiger, ſelbſt nicht ein thätiger Gegner, aber ein ſtandhafter Verfechter der Emancipation der Katholiken. Schon 1824 machte er einen kräftig unterſtützten Antrag auf die unmittelbare Anerkennung der ſüdamerikaniſchen Staaten, indem er vorzüglich auf den Grund ſich ſtützte, daß ſich die Unabhängigkeit der Colonien nicht verhindern laſſe, und Spanien nicht im Stande ſei, die abgefallenen Länder wieder zu unterwerfen. Unter Canning's Verwaltung ward er Staatsſecretair des Innern und machte manche Vorbereitungen zur Verbeſſerung der Rechtspflege und Polizeiverwaltung. Er trat mit Lord Goderich 1828 aus dem Miniſterium und gehörte unter Wellington's Verwaltung zur Oppoſition, bis er 1830 als Präſident des Miniſterraths mit Lord Grey wieder ins Cabinet kam. Durch wiſſenſchaftliche Bildung und umfaſſende Kenntniſſe ausgezeichnet, ſteht er auch in hohem Anſehen in den gelehrten Kreiſen der Hauptſtadt, nimmt thätigen Antheil an mehren Anſtalten für Wiſſenſchaft und Kunſt und iſt Vorſtand der British institution, der königlichen Akademie der Muſik und der zoologiſchen Geſellſchaft.

Lappe (Karl), iſt der Sohn eines Landpredigers zu Wuſterhauſen bei Wolgaſt, geboren 1774. Er war Koſegarten's Schüler und ſpäterhin der Lehrer ſeiner Kinder; dann ſeit 1801 Lehrer am Gymnaſium zu Stralſund. Er blieb Schulmann aus Neigung; allein nach 12 Jahren verfiel ſeine Geſundheit, eine ſieche Bruſt bedrohte ſein Leben, ſein geiſtiger Muth fühlte ſich gebeugt durch den Verluſt geliebter Kinder. Endlich nahm er 1817 ſeine Dienſtentlaſſung, um aufs Land zu gehen. Er wohnte in Steinhagen, bis er zu Pütte, unweit Stralſund, ein kleines ländliches Eigenthum ſich erwarb, wo er als Gärtner und Ackersmann lebte, ſeine neun Kinder unterrichtete und zu Zeiten die Feder in die Hand nahm. Am 10. März 1823 verlor er durch Brandſtiftung Haus, Scheune und Vorräthe. Er rettete aus den Flammen nur das Leben ſeiner Kinder, einige Sachen und ſeinen freudigen Lebensmuth. Die Vorräthe ſeiner im Selbſt-

verlage erſchienenen Schriften verbrannten. Unter dem Geretteten war auch die Handſchrift ſeiner Gedichte, welche bei ihm unter dem Titel: „Blätter von Karl Lappe", erſtes Heft: „Lied und Leben" (Stralſund 1824), erſchienen. Als Dichter zeichnet ſich L. unter den jetzt lebenden deutſchen Volksſängern durch eigenthümliche Kraft, Innigkeit, poetiſche Fülle und Sprachwohllaut aus. Man erkennt in ſeinen Gedichten, in den proſaiſchen Aufſätzen und Apologen den einfachen Gang ſeines Lebens, eine ſtillfreudige Beſchränkung auf ſich ſelbſt, gepaart mit hohem freudigen Lebensmuth und echtem Kindesſinn, ein gemüthliches Anſchmiegen an Natur und Häuslichkeit, eine höhere Anſicht von Leben, Welt und Staat, in ruhiger Betrachtung, oft mit feiner Ironie; ſelbſt in das Komiſche ſtreift er zuweilen mit Glück hinüber. Ein zweites Heft enthält Romanzen und was ſonſt in das Gebiet der Sagen gehört. Der Dichter hat ſeine „Hütte zu Pütte" wieder aufgebaut. Als das neue Haus fertig war, im Sept. 1824, rief er ſeine Kinder wieder zu ſich mit dem ſchönen Gedichte: „Heimruf". Seitdem ſind von ihm erſchienen: „Friedhofskränze, Auswahl von K. Lappe"; eine Zuſammenſtellung des Innigſten und Schönſten, das unſere Dichter über Tod, Grab und Ewigkeit ſangen; ferner: „Klim's und Gulliver's wunderbare Reiſen, in einem Auszuge für Jung und Alt" (Stralſund 1832). (7)

Lappenberg (Johann Martin), geboren am 30. Jul. 1794 in Hamburg, Sohn des dort 1819 verſtorbenen geachteten Arztes Valentin Anton L. Nach dem Wunſche ſeines Vaters ſollte er ſich dem Studium der Arzneiwiſſenſchaft widmen, obgleich ihn ſeine Neigung früh zu der Geſchichte hinzog, und als er ſeinen Entſchluß, bei der hanſeatiſchen Legion unter dem General Tettenborn Dienſte zu nehmen, aus Rückſicht auf ſeinen Geſundheitszuſtand aufgegeben hatte, ging er nach Edinburg, um dort ſeine Studien zu beginnen. Er entfloh der Wachſamkeit der damals an den Elbküſten noch umherſpähenden franzöſiſchen Truppen, und auf einem kleinen Kahne nach Helgoland gelangt, ſchiffte er ſich nach Großbritannien ein. Der Umſtand, daß ſeit vielen Jahren kein Gelehrter des Continents Edinburg hatte beſuchen können, ſowie die Theilnahme für das unglückliche Hamburg, ſteigerten und vervielfältigten das Intereſſe, welches der gaſtfreie Schotte dem lernbegierigen jungen Fremden zuwandte, dem das Glück zu Theil wurde, ſich ſchon damals dort, ſowie ſpäter in London, des Umgangs der erſten Gelehrten und Staatsmänner zu erfreuen. Unter dieſen Verhältniſſen widmete er ſich nur kurze Zeit, obgleich mit Ernſt und Liebe, den Naturwiſſenſchaften und ging bald ganz zu hiſtoriſch-politiſchen Studien über. Nach einer Reiſe in die ſchottiſchen Hochlande und zu den Hebriden, hielt er ſich längere Zeit in London auf, um die engliſche Verfaſſung und Verwaltung kennen zu lernen. Nach Deutſchland zurückgekehrt, widmete er ſich in Berlin und Göttingen beſonders den rechtshiſtoriſchen Studien und erhielt 1816 die juriſtiſche Doctorwürde. Als er in ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt war, wurde er vom Senate zur Zeit des Congreſſes zu Troppau mit dem Charakter eines Miniſterreſidenten an den preußiſchen Hof geſandt. Hier verweilte er bis 1823, wo der Wunſch nach größerer Thätigkeit ihn bewog, die damalige intereſſante Stellung mit dem Amte des Archivars im hamburgiſchen Senate zu vertauſchen. Er entdeckte hier, wie er vermuthet hatte, viele verloren geglaubte werthvolle hiſtoriſche Schätze, unter Anderm das Archiv des ehemaligen hamburgiſchen Domcapitels, ſodaß er in wenigen Jahren mehre tauſend Urkunden zu ordnen Gelegenheit fand. Eine Reiſe ins nördliche Europa gab Anlaß zu mehren intereſſanten Entdeckungen und zur Vermehrung ſeiner diplomatiſchen Sammlungen. Die hiſtoriſche Ausbeute der dadurch angeregten Unterſuchungen iſt von ihm bisher nur theilweiſe bekannt gemacht worden. Viele deutſche, nordiſche und engliſche Gelehrte haben ſich der Bereitwilligkeit erfreut, mit welcher er ihnen aus mühvollen Forſchungen und werthvollen Samm-

lungen für Geſchichte, Recht, Sprache und Poeſie des Mittelalters häufig Mittheilungen gemacht hat. Außer kleinen, in verſchiedenen deutſchen und engliſchen Zeitſchriften zerſtreuten Aufſätzen hat er herausgegeben: „Das billwerder Recht vom Jahr 1498" (Schleswig 1828); „Über die Entſtehung der bürgerſchaftlichen Verfaſſung Hamburgs, als Programm zur dritten Säcularfeier der hamburgiſchen Verfaſſung" (1828, Fol.). Bei der von ihm übernommenen Redaction der hamburgiſchen Verordnungen hat er die aus frühern Zeiten fehlenden ergänzt, beſonders aber durch Auswahl und Nachweiſung der noch gültigen Verfügungen ein gemeinnütziges Verdienſt erſtrebt. Eine große Anzahl von Urkunden über die ältere Geſchichte des hanſeatiſchen Bundes erhielt von ihm Profeſſor Sartorius zu Göttingen, der auch die Anſicht von der Entſtehung des Bundes aus den deutſchen Factoreien im Auslande nach L.'s ältern handſchriftlichen Arbeiten annahm. Nach Sartorius' Tode ſetzte L. deſſen in ſeinem diplomatiſchen Theile noch unvollendetes und mangelhaftes Werk fort und ergänzte es, worauf es unter dem Titel: „Urkundliche Geſchichte der deutſchen Hanſa" (2 Thle., Hamburg 1830), erſchien. Für die älteſte holſteiniſche Kirchengeſchichte ließ er einige Abhandlungen in Falck's „Vaterländiſchem Magazin" abdrucken. Der Aufenthalt der Naturforſcher zu Hamburg 1830 veranlaßte ihn, eine hiſtoriſche Skizze über den ehemaligen Umfang und die alte Geſchichte der Inſel Helgoland, welche die Gäſte beſuchten, drucken zu laſſen. Die hanöveriſche Landeskunde erläutert die Schrift: „Über ältere Geſchichte und Rechte des Landes Hadeln" (Lüneburg 1829); Für das Seerecht hat er, außer einem Aufſatze in dem „Handelsrechtlichen Archiv", an Kolderup-Roſenvinge ein bisher unbekanntes däniſches Seerecht aus dem 16. Jahrhundert, welches 1830 zu Kopenhagen im Druck erſchien, und an Pardeſſus für deſſen „Collection de lois maritimes" Nachrichten über das Waterrecht, welches die Hauptgrundlage des wisbyſchen Seerechtes bildet, und eine Reihe von bisher unbekannten ältern ſeerechtlichen Receſſen und Geſetzen der Hanſa von den Jahren 1369—1591, mitgetheilt, wozu er in den „Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik" Nachträge lieferte. In den letzten Jahren hat ihn die Vorbereitung eines Theiles des dritten Bandes der „Monumenta historiae Germaniae" beſchäftigt, für welche er, außer Helmold, Arnold von Lübeck und andern Chroniſten, auch die braunſchweigiſche Reimchronik in deutſcher Sprache größtentheils nach bisher unbekannten von ihm neu aufgefundenen Handſchriften bearbeitet. Er hat über dieſe Quellen ſowie über Handſchriften der hamburger Stadtbibliothek und ſeine Anſichten über den genetiſchen Zuſammenhang der vorzüglichſten norddeutſchen Geſchichtsquellen, eine Reihe von Aufſätzen in dem ſechsten Bande des „Archivs für alte deutſche Geſchichtskunde" abdrucken laſſen. ( )

Laſteyrie-Duſaillant (Charles Philibert, Graf von), ward am 4. Nov. 1759 zu Brive la Gaillarde (Corrèze) geboren, in Limoges erzogen, ſtudirte in Paris Landwirthſchaft, bereiſte dann zu ſeiner weitern Ausbildung England, Italien und die Schweiz, kam zur Zeit des Terrorismus nach Frankreich zurück, reiſte nach dem 9. Thermidor nach Spanien und führte von da Merinoſchafe in Frankreich ein, die er daſelbſt einheimiſch machte. Er durchreiſte 1799 Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil Deutſchlands, ging 1803 wieder nach Spanien, 1809 nach der Schweiz und Italien und ſtellte überall ſehr nützliche Beobachtungen an. Als Sennefelder den Steindruck erfand, eilte L. 1812 nach München, um ſich in der neuen Kunſt unterrichten zu laſſen. In Folge des ruſſiſchen Feldzugs nach Frankreich zurückzukehren genöthigt, begab er ſich 1814 wieder nach Baiern, nahm Arbeiter in ſeinen Dienſt, kaufte Vorrichtungen zum Steindruck, kam 1815 nach Frankreich zurück und errichtete dort die erſte lithographiſche Anſtalt. Man gebrauchte in Paris den Steindruck anfangs nur zur Bekanntmachung der Umlaufſchreiben des Polizeiminiſteriums, bald aber zu Zeichnungen aller

Art. Dieſe wichtigen Dienſte ſind nicht die einzigen, wodurch L. die Dankbarkeit ſeines Vaterlandes erwarb; er gehört zu den Gründern der Aufmunterungsgeſellſchaft, der philanthropiſchen Geſellſchaft und des Vereins für Verbreitung des gegenſeitigen Unterrichts. Nicht ſo glücklich war er in ſeinem Vorhaben, dürftige altersſchwache Gelehrte und junge für die Wiſſenſchaft empfängliche Männer durch Beiträge des Publicums unterſtützen zu laſſen; ſchon hatte die Geſellſchaft Geld zuſammengebracht und ihre Reglements drucken laſſen, als die kaiſerliche Regierung, ohne daß man den Grund davon wußte, die Mitglieder auseinandertreten hieß. Stets auf das allgemeine Wohl bedacht, hatte L. ein Cabinet und eine Bibliothek gebildet, worin ſämmtliche auf die Landwirthſchaft bezügliche Hauptgegenſtände und Elementarwerke vereinigt waren; er bot dieſes Inſtitut unter der einzigen Bedingung, daß es allgemein zugänglich werde, der Regierung an und erhielt eine abſchlägige Antwort. In der letzten Zeit beſchäftigte er ſich vorzüglich mit dem Unterrichtsweſen und errichtete in Paris eine Anſtalt, wo die neuern Sprachen nach einer der Jacotot'ſchen verwandten Methode unentgeltlich gelehrt werden. L. iſt ein Verwandter des Generals Lafayette, ſein Sohn focht unter Don Pedro in Portugal. Von ſeinen Schriften nennen wir: „Traité sur les bêtes à laine d'Espagne" (Paris 1799); „Traité des constructions rurales" (aus dem Engliſchen, mit Anmerkungen und Zuſätzen, Paris 1802, mit einem Atlas); „Histoire de l'introduction des moutons à laine fine d'Espagne dans les divers états de l'Europe et au Cap de Bonne-Espérance" (Paris 1802); „De l'engraissement des bestiaux" (Paris 1804); „Du cotonnier et de sa culture" (Paris 1808); „Du pastel, de l'indogotier et des autres végétaux dont on peut extraire une couleur bleue" (Paris 1811); „Nouveau système d'éducation pour les écoles primaires, adopté dans les quatre parties du monde" (Paris 1815 und 1819); „Collection de machines, d'instrumens etc. employés dans l'économie rurale, domestique et industrielle" (2 Bde., Paris 1820—25); „Méthode naturelle de l'enseignement des langues, instruction pour les maîtres et élèves" (Paris 1826). Graf L. iſt Herausgeber folgender Werke, deren Ausführung ſeinen lithographiſchen Preſſen große Ehre macht: „Histoire naturelle des mammifères", von Saint-Hilaire und Cuvier (40 Lieferungen in Folio, Paris 1819—23); „Anatomie de l'homme", von Beclard und Cloquet (240 Foliotafeln, 1821 fg.); „Planches anatomiques du corps humain", von Antommarchi (15 Lieferungen in Folio, 1823 fg.). Zu dem „Dictionnaire d'agriculture" hat L. mehre Artikel geliefert. (15)

Lebensverſicherungsanſtalten. Während man ſich in Deutſchland lange mit Lebensverſicherungsanſtalten von ſehr beſchränkter Anwendbarkeit begnügte, und die Vortheile, welche der Anſpruch auf ein, nach einem Todesfalle zahlbares Capital gewährt, häufig nur durch die, in der Regel unſicher begründeten ſogenannten Leichencaſſen oder auch durch Witwencaſſen zu erreichen ſuchte, hatten ſich in England die Verſicherungsgeſellſchaften aus den erſten, zu Anfange des 18. Jahrhunderts gemachten Verſuchen zu einer, den Kreis ihrer urſprünglichen Beſtimmung weit überſchreitenden Wirkſamkeit ausgebildet. Es wurden beträchtliche Capitalien zuſammengelegt, um Privatanſtalten zu gründen, und die Bemühungen der Wiſſenſchaft kamen der Betriebſamkeit entgegen, indem die alten, ſeit dem 17. Jahrhunderte für die Beſtimmung der Jahrrenten von Halley, Moivre und Andern gemachten Berechnungen der wahrſcheinlichen Lebensdauer durch Heyſham, Morgan und Babbage und, nach Englands Beiſpiele, durch Wiggleswoorth zu Cambridge in Amerika vervollkommnet wurden. Die Fortſchritte des geſellſchaftlichen Zuſtandes machten ſolche Anſtalten beſonders für die mittlern Stände wichtig, deren Einkünfte nur auf ihre Lebzeit beſchränkt ſind und die ihren Witwen und Kindern oft nichts hinterlaſſen können; aber auch ſelbſt die höhern

Claſſen nahmen in neuern Zeiten oft Antheil an Lebensverſicherungsanſtalten, um jüngern Kindern ein Erbe zu ſichern, wenn das Stammgut durch fideicommiſſariſche Verfügungen dem Erſtgeborenen zufiel. Die älteſte dieſer Anſtalten, die 1706 geſtiftete Amicable society, war von dem Grundſatze der eigentlichen Lebensverſicherungen abweichend, indem alle Theilnehmer ohne Unterſchied des Lebensalters gleiche Beiträge zahlten, und der Geſammtbetrag jährlich unter die Erben der, in dem verfloſſenen Jahre geſtorbenen Mitglieder gleichmäßig vertheilt wurde, ſodaß die bei dem Tode eines Mitgliedes zu bezahlende Summe veränderlich war, und auch die 1714 und 1722 geſtifteten Geſellſchaften Union und Royal exchange hatten ebenfalls gleiche Beiträge für alle Altersſtufen feſtgeſetzt, welche ſie für verſicherungsfähig hielten. Die älteſte der, auf das neue Syſtem einer Abſtufung der Beiträge nach dem Lebensalter gegründeten Anſtalten iſt die 1762 geſtiftete Equitable society, welche nach den, von Simpſon und Price entworfenen Berechnungen eingerichtet war. Sie lieferte zuerſt den Beweis, daß eine auf Gegenſeitigkeit gegründete Anſtalt dieſer Art auch ohne Actiencapital, wenn ſie auf richtigen Berechnungen beruht und vorſichtig geleitet wird, beſtehen und gedeihen kann. Sie beſitzt einen Fonds, den noch keine erreicht hat und der ſich 1826 auf 11 Millionen Pfund Sterling belief. Man begriff die Vortheile dieſer Anſtalten anfänglich auch in England ſo wenig, daß 30 Jahre vergingen, ehe eine ähnliche, die Westminster society in London, ſich bildete. Jetzt zählt man gegen 40 Vereine dieſer Art.

Eine Lebensverſicherung gibt die Bürgſchaft, daß eine beſtimmte Summe bei dem Todesfalle einer genannten Perſon, entweder in einer Reihe von Jahren oder, was gewöhnlicher iſt, gleich nach dem Todesfall bezahlt werden ſoll, wenn dagegen auf einmal oder jährlich eine feſtgeſetzte Summe entrichtet wird. Derjenige, der dieſe Zahlung leiſtet, heißt der Verſicherte, die Zahlung die Prämie, die Urkunde des Vertrags die Police oder der Verſicherungsſchein. Der Betrag der Zahlung muß dem Alter des Verſicherten bei ſeinem Eintritt in den Verein und der ſeinen Erben zu zahlenden Summe angemeſſen ſein. So ungewiß die Dauer des menſchlichen Lebens iſt, ſo läßt ſich doch, wenn man eine große Geſammtheit von Menſchen betrachtet, dieſe Dauer ziemlich genau beſtimmen. Berechnet man z. B. das Sterblichkeitsverhältniß der Bewohner eines Landes, einer großen Stadt, ſo iſt die Zahl der Todesfälle ſo gleichförmig, daß der Überſchuß oder die Verminderung im Zeitraum eines Jahres ſelten über oder unter eine Durchſchnittzahl kommt und gewöhnlich nicht über einen Bruchtheil ſteigt, nämlich von $\frac{1}{13}$ zu $\frac{1}{15}$. Die Abweichung von der Durchſchnittzahl wird geringer, je größer die Menge der Perſonen iſt, welche der Gegenſtand der Wahrſcheinlichkeitsberechnung ſind, und wenn von jener Menge die Kinder, die Alten und Diejenigen, deren Leben den meiſten Zufällen ausgeſetzt iſt, ausgeſchieden werden, ſo wird die Abweichung von der mittlern Zahl der Todesfälle noch geringer ſein. Es iſt jetzt nach den gründlichen Arbeiten neuerer Mathematiker keine ſchwierige Aufgabe, die wahrſcheinliche Dauer des Menſchenlebens zu jeder gegebenen Lebenszeit zu berechnen, und danach zu beſtimmen, welche Geldſumme eine Perſon von einem gewiſſen Alter während ihrer Lebzeit bezahlen muß, um für eine, von ihren Erben zu erhebende Summe Erſatz zu geben. In England wird bei vielen Verſicherungsanſtalten die in Northampton gemachte Berechnung der Sterblichkeitsverhältniſſe zum Grunde gelegt. Mit dieſer Berechnung ſtimmt bis auf einen Bruchtheil Moivre's Lehrſatz überein, welcher die wahrſcheinliche Dauer des Menſchenlebens auf einer gegebenen Altersſtufe der Hälfte der bis zum ſechsundachtzigſten Lebensjahre noch zurückzulegenden Jahre gleichſetzt. Iſt nun die durchſchnittliche Sterblichkeit unter einer ganzen Bevölkerung nothwendig größer als unter einer Auswahl derſelben, die aus den mittlern und höhern Ständen beſteht und von welcher Kinder, Alte, Arme und

Kränkliche ausgeſchloſſen ſind, wie es bei den Verſicherungsanſtalten der Fall iſt, ſo muß das wirkliche Verhältniß der Sterblichkeit unter den Verſicherten weit geringer als die Durchſchnittangaben ſein, die aus der Überſicht der geſammten Bevölkerung gezogen ſind. Auf dieſen Umſtand ſich berufend, hat man in England häufig Beſchwerde geführt, daß die, von den meiſten dortigen Verſicherungsanſtalten gefoderten Prämien höher ſind, als ſie ſein ſollten, da die Überſchreitung des richtigen Verhältniſſes gewöhnlich über 30 Procent beträgt, und aus dieſen hohen Beitragſätzen, wie aus dem Gewinn der Zinſen des aufgehäuften Capitals und der verfallenen Policen, fließen die unermeßlichen Vortheile einiger Verſicherungsgeſellſchaften in England, wie Profeſſor Babbage in Cambridge in ſeiner intereſſanten Schrift: „A comparative view of the various institutions for the assurance of lives" (London 1826), dargethan hat. Er hält die in Northampton entworfenen Sterblichkeitstabellen, welche 14 Anſtalten in England zur Richtſchnur dienen, für irrig, und fodert, daß man nach den Todesfällen unter einer großen Anzahl von Perſonen aus den höhern Volksclaſſen das Sterblichkeitsverhältniß berechnen ſollte, wozu die Regiſter der engliſchen Geſellſchaften ſelbſt die Grundlagen liefern könnten. Unter den obwaltenden Umſtänden erwächſt aus den hohen Prämien der engliſchen Anſtalten in wenigen Jahren ein bedeutender Capitalüberſchuß über den Betrag der zu tilgenden Anſprüche. Babbage gibt ein Beiſpiel, aus welchem ſich das günſtige Verhältniß erſehen läßt. Die Geſellſchaft beſtehe aus 1000 Mitgliedern, deren jedes, mit dem zwanzigſten Lebensjahre eintretend, jährlich 1 Pf. Sterling 9½ Schilling bezahlt, um auf den Todesfall 100 Pf. Sterling zu gewinnen. Die Prämien betragen am Ende des erſten Jahres nebſt Zinſenzuwachs 1468 Pf. Nach Abzug der Zahlungen für ſechs Todesfälle als Durchſchnittzahl, bleiben 868 Pf. als Überſchuß. Im zweiten Jahre ſteigt durch 994 Prämien jene Summe auf 2334 Pf. ohne die Zinſen, und es werden nach Abzug der Verſicherungsſummen 1804 Pf. Überſchuß bleiben. Dieſes Capital wird während einer Reihe von Jahren wachſen; bis endlich die, von der verminderten Zahl der Beitragpflichtigen gezahlten Prämien gerade hinreichen, die jährlichen Anſprüche zu befriedigen. Iſt das jährliche Einkommen endlich unzulänglich geworden, ſo muß ein Theil des Capitals verwendet werden, bis nach einer Reihe von Jahren die Überreſte des Fonds gerade hinreichend ſind, den letzten Anſpruch zu befriedigen. Wenn nun aber in jenem Beiſpiele die jährliche Prämie jedes der 1000 Verſicherten ein Drittheil mehr, oder 1 Pf. 19 Schillinge betragen hätte, was weniger iſt als die meiſten engliſchen Verſicherungsgeſellſchaften jetzt verlangen, da die Equitable society für die angenommene Alterſtufe 2 Pfund 3½ Schilling nimmt, ſo würde der Verein, außer der oben berechneten Summe, im zweiten Jahre noch 1007 Pfund beſitzen und der Fonds bis zur Befriedigung des letzten Anſpruchs ſteigen, ſodaß nach der Auflöſung der Geſellſchaft ein großes unbenutztes Capital übrig bliebe.

Die engliſchen Lebensverſicherungsgeſellſchaften zerfallen in drei Claſſen. Zur erſten Claſſe gehören diejenigen, in welcher alle Verſicherten für die ganze Lebzeit gegenſeitig verantwortlich ſind; ſie haben alle Theil an dem Gewinn, und müſſen die Anſprüche befriedigen, welche an ſie gemacht werden, einen Verluſt oder einen Mangel an Vermögen zu erſetzen. Dieſe Verantwortlichkeit iſt jedoch bloß nominell, da aus den oben angegebenen Gründen ein bedeutender Überſchuß ſich bilden muß. Dieſe Vereine haben nicht nöthig, mit einem Capital anzufangen, da ſie auf die jährlichen Einnahmen rechnen können, welche in den öffentlichen Fonds angelegt werden, lange vorher ehe große Anſprüche zu befriedigen ſind. Zu dieſer Claſſe gehören z. B. die Equitable und die Amicable society. Die zweite Claſſe bilden die Geſellſchaften, deren Mitglieder ein Capital unter ſich aufbringen, als Bürgſchaft für alle Policen, die ſie ausgeben. Sicherheit der Verſicherten und

Befreiung von aller Verantwortlichkeit ſind die angeblichen Vortheile dieſes Syſtems. Bei Todesfällen werden nur die, in den Policen ausgedrückten Summen gezahlt, ohne Zugabe oder Abzug, und die Verſicherten müſſen für eine nur nominelle Sicherheit ſehr hohe Prämien bezahlen. Zu dieſen Vereinen, deren Verſicherte wahrſcheinlich Alle Actionnairs ſind, gehören z. B. the Eagle, the Pelican und Westminster society. Die dritte Claſſe vereinigt die Syſteme der beiden andern, um die gegen jede derſelben erhobenen Bedenklichkeiten zu beſeitigen. Die Eigenthümer oder Actionnaire bilden ein Capital und befreien die Verſicherten von aller Verantwortlichkeit und jedem Anſpruch bei Verluſten. Ein Theil des Gewinns wird zur Bezahlung der Intereſſen des Capitals verwendet und der Überſchuß zu gewiſſen Zeiten unter die Verſicherten vertheilt. Zu dieſen Anſtalten gehört z. B. die große Geſellſchaft The alliance, die bereits 1826 ein Capital von 5 Millionen Pfund Sterling beſaß. Sie zählt auch auf dem feſten Lande viele Theilnehmer und hat ihre Agenten in Hamburg, Hanover, München, Magdeburg, Leipzig, Dresden. Was die Vertheilung des Gewinns betrifft, ſo iſt der Gebrauch bei den engliſchen Geſellſchaften ſehr verſchieden. Hinſichtlich des zur Vertheilung beſtimmten Antheils, des ſogenannten Bonus, wechſeln die Verhältniſſe von $\frac{7}{8}$ zu $\frac{2}{3}$ des Gewinns, gewöhnlich aber werden $\frac{2}{3}$ verſprochen. Einige Geſellſchaften, z. B. The alliance, haben darüber gar nichts beſtimmt. Babbage weiſt nach, daß die Geſellſchaften, die $\frac{2}{3}$ verſprechen, wirklich nur die Hälfte vertheilen, weil die Zahlung verſchoben wird. Der Gewinnantheil wird entweder auf die Police geſchrieben und dadurch der Anſpruch auf eine höhere Summe bei dem Todesfall des Verſicherten verbürgt, oder zur Verminderung der Prämie beſtimmt, oder ſogleich ausgezahlt. Wird der Gewinnantheil auf die Police geſchrieben, ſo liegt darin inſofern eine Ungleichheit, als die ältern Verſicherten mehr erhalten als die jüngern. Die Zeit der Vertheilung des Gewinnantheils iſt ein wichtiger Punkt für die Verſicherten. Je länger die Zwiſchenräume ſind, deſto weniger Mitglieder werden Theil daran nehmen und deſto mehr wächſt das Capital. In England vertheilen einige Geſellſchaften jährlich, was die billigſte Einrichtung ſein möchte, andere nach 5, andere nach 7 Jahren, und die Equitable society erſt alle 10 Jahre. Nicht alle Verſicherten haben einen Anſpruch an den Gewinnantheil, und die meiſten engliſchen Geſellſchaften verlangen, daß der Verſicherte, ehe er daran Theil nehmen kann, während einer gewiſſen Reihe von Jahren ſeine Prämie bezahlt haben muß.

Hatten die mangelhaften Einrichtungen mehrer engliſchen Verſicherungsanſtalten ſelbſt in England den Wunſch hervorgerufen, dieſe Anſtalten, bei welchen das Intereſſe ſo vieler Familien betheiligt iſt, einer geſetzlichen Aufſicht zu unterwerfen, ſo mußte, jemehr man auch in Deutſchland ſchon ſeit langer Zeit Antheil an denſelben genommen hatte, der Gedanke ſich aufdringen, dem fühlbar gewordenen Bedürfniſſe durch einheimiſche Vereine abzuhelfen. Zu den wichtigſten und umfaſſendſten Anſtalten, welche in der neueſten Zeit entſtanden ſind und durch ihr Gedeihen die Zweckmäßigkeit des Syſtems, auf welchem ſie beruhen, bewährt haben, gehören die 1829 eröffnete Lebensverſicherungsbank für Deutſchland zu Gotha und die 1830 geſtiftete Lebensverſicherungsgeſellſchaft zu Leipzig. Beide beruhen auf Gegenſeitigkeit und Öffentlichkeit, und haben den Zweck, die Lebensverſicherung durch Entfernung aller Gewinnſucht und Willkür zu erleichtern, aber zugleich durch ihre Einrichtung eine vielſeitige Benutzung der Anſtalt in allen Fällen, wo an das Leben einer Perſon ſich ſowol für ſie ſelber als für einen Dritten ein Intereſſe knüpft, möglich zu machen. Nach Allem, was wir bereits im Allgemeinen und in Beziehung auf die engliſchen Anſtalten geſagt haben, wird es genügen, einige Worte über die Eigenthümlichkeit der neuen deutſchen Vereine hinzuzufügen, um die Vorzüge derſelben zu zeigen.

Die beiden Anſtalten in Gotha und Leipzig verſichern ſowol auf Lebzeit oder auf gewiſſe Jahre und beide vertheilen ihre Überſchüſſe. Die Lebensverſicherungsbank bildet aus dem Fonds, welcher nach Abzug der Ausgabe von der Einnahme übrig bleibt, einen Reſervefonds zu vollſtändiger Deckung künftiger wahrſcheinlichen Sterbefälle und einen Sicherheitsfonds als Hülfsmittel für außerordentliche Fälle. Jener beſteht aus dem Betrage, der von den Prämien zurückgelegt werden muß, weil die auf Lebzeit Verſicherten bei gleichbleibenden Prämienſätzen in den erſten Jahren mehr, aber in den letzten weniger zahlen als den Sterblichkeitsgeſetzen angemeſſen iſt; der Sicherheitsfonds aber wird aus den reinen Überſchüſſen gebildet, die ſich nach Abzug der Ausgaben und des Reſervefonds von der ganzen Jahreseinnahme ergeben. Die entbehrlichen Vorräthe des Sicherheitsfonds können zu Anleihen für alle Theile Deutſchlands verwendet werden. Die reinen Überſchüſſe ſollen nach Ablauf von fünf Jahren, in ſoweit ſie entbehrlich ſind, als Dividende an die auf Lebzeit verſicherten Mitglieder vertheilt werden, und der Gewinnantheil wird denſelben auf die nächſte Prämie abgerechnet, doch iſt der Betrag der zu vertheilenden Überſchüſſe nicht beſtimmt worden. Die Verwaltung der Angelegenheiten der Bank wird von drei Bankausſchüſſen geleitet, die innerhalb des Umfangs von Thüringen gewählt werden und ihren Sitz in Erfurt, Weimar und Gotha haben. Drei von den Ausſchüſſen aus ihrer Mitte gewählte Mitglieder bilden den Bankvorſtand, welcher den in Gotha wohnenden Director und die übrigen Verwaltungsbeamten ernennt. Die Bank nimmt nur von Bewohnern deutſcher Lande, mit Einſchluß der preußiſchen Staaten und der deutſchen Schweiz, Verſicherungen an, und läßt ſich innerhalb dieſes Wirkungskreiſes durch Agenten — bereits gegen 300 — vertreten, welchen Agenturausſchüſſe in jedem Lande und jeder Provinz zur Seite ſtehen. Die Verſicherungsſumme kann nicht unter 300 und nicht über 8000 Thaler gehen. Perſonen unter 15 und über 60 Jahre werden nicht aufgenommen, und mit dem neunzigſten Jahre hört die Beitragspflichtigkeit auf. Die Zahl der Mitglieder belief ſich 1833 auf mehr als 4000; der Reſervefonds enthielt 1831 bereits 179,886 Thaler und der Sicherheitsfonds 125,373 Thaler. Die Bank gibt von 1833 an auf Verſicherungsſcheine, die auf Lebzeit lauten, Vorſchüſſe. Die Lebensverſicherungsgeſellſchaft zu Leipzig ſteht unter einem Directorium von ſieben Mitgliedern, einem Ausſchuſſe von ſieben auf Lebzeit verſicherten Theilnehmern, in welchen zu beſtimmten Zeiten ſtatt einiger ausſcheidenden Mitglieder neue eintreten, und unter der Mitaufſicht eines Deputirten des Stadtraths zu Leipzig, ohne deſſen Zuſtimmung ein Beſchluß der Direction nicht ausgeführt werden kann. Der jährliche Rechnungsabſchluß wird jedem Mitgliede der Geſellſchaft zugeſendet. Die niedrigſte Verſicherungsſumme iſt 300 Thaler, die höchſte für jetzt 5000 Thaler. Die Geſellſchaft beſchränkt ſich bei der Aufnahme auf Perſonen zwiſchen 15 und 60 Jahren und entbindet Mitglieder von 85 Jahren der Beitragspflichtigkeit. Von den geſammelten Überſchüſſen ſoll nach 5 Jahren der entbehrliche Theil jährlich unter die auf Lebzeit verſicherten Mitglieder vertheilt, und im ſechſten Jahre mit der Vertheilung des Überſchuſſes vom erſten Jahre begonnen werden. Der Gewinnantheil wird durch baare Zahlung oder durch Zurechnung auf die nächſte Prämie gewährt. Die Geſellſchaft kauft die Policen einzelner Mitglieder zurück und gewährt Vorſchüſſe auf dieſelben. Leipzigs Lage und ſeine vielfachen Verbindungen mit dem übrigen Deutſchland gewähren dieſer Geſellſchaft beſondere Vortheile, die auch bereits Anerkennung gefunden haben, und es hatten ſich 1832 ſchon bedeutende Überſchüſſe zu künftiger Vertheilung geſammelt.

Außer dieſen beiden Anſtalten wurde 1829 zu Lübeck eine Lebensverſicherungsgeſellſchaft auf Actien geſtiftet, wie 1831 zu Hanover eine Anſtalt entſtand, die das eigenthümliche Syſtem ſteigender Beiträge aufgeſtellt hat. Der in Gießen

gemachte Verſuch, eine Verſicherungsanſtalt für Mitteldeutſchland zu begründen, blieb ohne Erfolg und die Unternehmer vereinigten ſich 1831 mit der Bank zu Gotha.

Lebret (Albrecht), geboren 1777 zu Tübingen, ehedem Profeſſor der Naturgeſchichte am Gymnaſium zu Stuttgart, gegenwärtig Mitredacteur der „Allgemeinen Zeitung", iſt ein Sohn des bekannten Geſchichtſchreibers **Johann Friedrich** L., ehemaligen Kanzlers der Univerſität Tübingen, und Bruder des unlängſt verſtorbenen gelehrten Bibliothekars an der Bibliothek in Stuttgart, **Friedrich** L. Als politiſcher Schriftſteller zeichnete ſich L. zuerſt aus durch ſeine Bearbeitung eines Artikels aus der brüſſeler „Galerie des contemporains", welche er, mit vielen merkwürdigen Anmerkungen begleitet, unter dem Titel: „Napoleon, eine biographiſche Skizze" (Stuttgart 1821) herausgab. Es war dies das erſte kühne und beſonnene Wort, das in Deutſchland für den geläſterten Helden geſprochen wurde. Später erſchien von ihm aus dem Werke: „Victoires, conquêtes, désastres etc. des Français", ein Auszug, den ägyptiſchen Feldzug betreffend, unter dem Titel: „Poeſie der Kriegskunſt" (Stuttgart 1824), mit Anmerkungen vom Grafen von Bismark. In Gemeinſchaft mit F. L. Lindner gab L. heraus: „Oeuvres complètes de Napoléon" (Stuttgart 1822), wovon jedoch nur die erſten vier Bände erſchienen ſind. L. iſt ſeiner Anſicht von Napoleon nie untreu geworden, und hat ſich nie, weder von dem Geſchwätz noch von der Gewalt der Mittelmäßigkeit irre führen laſſen. (80)

Lebrun (Pierre), lyriſcher und dramatiſcher Dichter, geboren zu Paris am 29. Dec. 1785, zeigte ſchon in früher Jugend viel Anlage zur Poeſie. Er war zwölf Jahre alt, als der Miniſter des Innern, François de Neufchateau, eine von L.'s Dichtungen las und den jungen Verfaſſer in die Lehranſtalt des Prytaneums aufnehmen ließ. Dort machte L. in ſeinen Studien raſche Fortſchritte; bei einer Preisvertheilung ward ein Gedicht von ihm: „Mes souvenirs", in Gegenwart der Akademiker Ducis und Bernardin de Saint Pierre vorgetragen und fand außerordentlichen Beifall. L. hatte ſeine Studien noch nicht vollendet, als der Lehrer der Rhetorik krank wurde, und um dieſen zu erſetzen, wählte man L. Kurz darauf beſuchte Napoleon das Prytaneum zu Saint-Cyr, und erſtaunte nicht wenig, den bartloſen Profeſſor in Schülertracht auf dem Katheder zu ſehen. Der Kaiſer fragte den jungen Lehrer, wozu er ſich beſtimme. A chanter votre gloire! erwiderte L. Hierzu gab die Schlacht bei Jena bald Gelegenheit. Die Ode, wozu der Sieg des Kaiſers begeiſterte, war ſo ſchön und feurig, daß Napoleon ſie einen Augenblick für das Werk des andern L. hielt, welchem man den Beinamen Pindar gegeben hatte. Der junge Dichter erhielt dafür eine jährliche Penſion von 1200 Francs, die er auch unter der Reſtauration bezog. Der ältere L. wurde darüber faſt neidiſch, der jüngere trug es ihm aber nicht nach, und beklagte bald den Tod des Namensgenoſſen in einer rührenden Ode. L.'s erſtes dramatiſches Werk war ein Trauerſpiel: „Evander und Pallas", das nie aufgeführt und nur in wenigen Exemplaren gedruckt wurde. Seine Tragödie „Ulyſſes" wurde am 28. April 1814 im Theatre français aufgeführt und erſchien in demſelben Jahre gedruckt, fand aber wenig Beifall Glücklicher war L., als er am 6. März 1820 im Theatre français ſein Trauerſpiel „Maria Stuart" aufführen ließ; dieſes Stück, welches in demſelben Jahre gedruckt erſchien, iſt eine Nachahmung Schiller's. Wiewol der Überſetzer gerade die ſchönſten Stellen des Originals verwiſchte, wurde doch das Publicum durch die Schönheit der Tragödie ergriffen und ſie ward funfzig Mal nach einander aufgeführt. Nicht ſoviel Beifall fand ſein Trauerſpiel: „Le Cid d'Andalousie", das er am 1. März 1826 im Theatre français aufführen ließ. Das Stück wurde vier Mal aufgeführt, aber nicht gedruckt. Unter der Kaiſerherrſchaft war L. zum Haupteinnehmer der indirecten Abgaben ernannt worden, eine Stelle, die vielleicht noch nach-

theiliger auf ſein Dichtertalent wirkte als die erwähnte Penſion. Durch die Reſtauration abgeſetzt, wendete er ſich wieder zur Dichtkunſt und bereiſte Italien und Griechenland. Außer den erwähnten Schriften verfaßte er „Le Bonheur de l'étude", ein Gedicht, das den Preis mit dem von Saintine 1817 theilte (der zweiten Ausgabe (Paris 1822) iſt die Ode über den Dichter Lebrun beigefügt) und „Poëme lyrique sur la mort de Napoléon" (Paris 1822). (15)

Lebzeltern (Ludwig, Graf), öſtreichiſcher Geheimrath, ſtammt aus einem bürgerlichen Geſchlechte, von welchem ſeit Maria Thereſia mehre Glieder im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten und auf Geſandtſchaftspoſten angeſtellt waren, der Sohn des öſtreichiſchen Geſandten in Portugal, Adam v. L., der mit dem Stephansorden den Adel erhielt und in den Freiherrnſtand erhoben ward. Er wurde 1776 zu Liſſabon geboren, wo ſein Vater gegen funfzig Jahre angeſtellt war, und nachdem er zuerſt in der dortigen Geſandtſchaftscanzlei gearbeitet hatte, ward er Secretair des Botſchafters, Grafen Khevenhüller in Rom, zur Zeit der großen Säculariſationen und des von der römiſchen Curie heftig beſtrittenen Grundſatzes der Identität der Diöceſan- und Territorialgränzen. Seine bedeutendſte Wirkſamkeit aber fiel in die Kriegsjahre 1813—15, da er das Vertrauen und die freundſchaftliche Zuneigung des Kaiſers Alexander gewonnen hatte, die ſich freilich ſpäter, ohne L.'s Schuld, in Kälte und launenvolle Abneigung verwandelten. In jener ereignißreichen Zeit gab es keine wichtige Frage, namentlich über die Verhältniſſe der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft und Italiens, bei welcher nicht L. entſcheidend eingegriffen hätte. Ein höchſt unangenehmer Umſtand war es für ihn, daß in der Verſchwörung bei der Thronbeſteigung des Kaiſers Nikolaus eines der Häupter, der Fürſt Trubetzkoy, L.'s Schwager war, und ſich zu ihm geflüchtet hatte. Sein perſönlicher Charakter genießt allgemeine Achtung, und ſtets widmete er der Wiſſenſchaft und Kunſt ſeine lebendigſte Theilnahme. Mehre einzelne Sendungen wurden ihm auch noch in den letzten Jahren aufgetragen und in der neueſten Zeit erhielt er den Botſchafterpoſten in Neapel. (17)

Lee, öffentlicher Lehrer der orientaliſchen Sprachen an der Univerſität zu Cambridge, gehört zu den intereſſanten Männern, in welchem die Gewalt des inwohnenden geiſtigen Lebens und überwiegenden Talents ſiegreich hervorging aus dem Kampfe mit den widerſtrebenden feindſeligen Mächten der äußern Verhältniſſe. Von armen aber frommen Ältern geboren, genoß er nur den dürftigen Unterricht der niedern Stände Englands, welcher bis dahin ein ſo wichtiges Mittel war, die große Maſſe des Volkes unter dem beherrſchenden Einfluſſe der Ariſtokratie zu erhalten. Nach Vollendung ſeines kurzen Schulcurſus erlernte L. das Zimmerhandwerk mit regem Fleiß, blieb jedoch in ſeinen freien Stunden der fortgeſetzten Beſchäftigung mit ſeinen Schulſtudien, namentlich der Religionslehre, zugewandt. Mit Eifer und Fleiß forſchte er in der Schrift als der untrüglichen Quelle höherer Offenbarung; und als er erfuhr, daß der Sinn der heiligen Bücher ſicher und wahr erſt aus dem Urtexte erkannt werden könne, in welchem ſie geſchrieben, unternahm es der ſchon mehr als zwanzigjährige Zimmergeſelle zuerſt die lateiniſche und dann die griechiſche Sprache ganz allein für und durch ſich mit Hülfe einer mangelhaften Grammatik und eines griechiſchen Neuen Teſtaments zu erlernen. Bei dieſem Beginnen zog er die Aufmerkſamkeit eines chriſtlich geſinnten Mannes auf ſich, der ihn der britiſchen Bibelgeſellſchaft, deren Mitglied er war, als der Beachtung und Unterſtützung werth empfahl. Kaum erkannte dieſer Verein den wackern Sinn und die ſeltenen Anlagen des jungen Mannes, der — wenn wir nicht irren — bereits verheirathet war, ſo gewährte ſie ihm alle diejenigen Mittel, welche ihn in den Stand ſetzten, ganz ſeinen wiſſenſchaftlichen Neigungen zu leben. Mit der Begeiſterung der Jugendliebe ergriff L. die dargebotene Gelegenheit, den Durſt ſeines Geiſtes zu ſtillen, erlernte in kurzer Zeit außer den beiden Sprachen

des claſſiſchen Alterthums, die hebräiſche, arabiſche, ſyriſche und perſiſche Sprache, beſchäftigte ſich mit der franzöſiſchen und deutſchen, forſchte unermüdlich in den verſchiedenſten Theilen der Wiſſenſchaft, konnte ſchon nach kaum ſechsjähriger Anſtrengung als Profeſſor in Cambridge auftreten und nach den Urtheilen eines Sylveſtre de Sacy und Geſenius als einer der erſten Orientaliſten ſeiner und aller Zeiten angeſehen werden, während alle Diejenigen, welche ihn perſönlich kennen zu lernen Gelegenheit fanden, in ihm den liebenswürdigſten und beſcheidenſten Menſchen achten und lieben mußten. Die Wiſſenſchaft aber und der Ruhm, welchen er durch ſie erlangte, vermochten nicht, ihn zum Vergeſſen des erſten Zweckes, der ihn den Studien zugeführt hatte, zu verleiten: vielmehr achtete er ſein ganzes Wiſſen nur ſo hoch, als er dadurch die Ausbreitung des Reiches Gottes und die Abſichten der Geſellſchaft fördern konnte, deren Unterſtützung er die freiere Entwickelung ſeines geiſtigen Lebens zunächſt verdankte. Darum waren ſeine erſten literariſchen Arbeiten Überſetzungen der Bibel in die ſyriſche und perſiſche Sprache, Vorarbeiten zu einer neuen Ausgabe der Walton'ſchen Polyglotte, zu welcher die erſten Gelehrten Europas gewonnen werden ſollten, und Vorbereitung zum Miſſionswerke in Aſien, worin er ſeine letzte Beſtimmung zu erkennen glaubte. Mit rührender Innigkeit ſprach er von der Hoffnung, einſt durch die lebendige Predigt des Evangeliums unter Heiden das Gelübde ſeines Dankes bezahlen zu können, und nur die wiederholten Vorſtellungen ſeiner Freunde und Schüler, und vielleicht auch die ſchuldige Berückſichtigung ſeiner keineswegs ſtarken Geſundheit hat ihn ſpäterhin von der Ausführung ſeines Planes, Miſſionar zu werden, abbringen können. Was die Wiſſenſchaft dadurch gewonnen, iſt allen Denen bekannt, welche die Fortſchritte in den Forſchungen auf dem Gebiete der orientaliſchen Sprache, namentlich des ſemitiſchen Stammes, mit einiger Aufmerkſamkeit beachteten, und Cambridge verehrt in L. einen ſeiner ausgezeichnetſten Hochlehrer; alle diejenigen Gelehrten aber, welche jemals Veranlaſſung fanden, ſeine Gefälligkeit in Anſpruch zu nehmen, ſind ſeines Lobes voll, und rühmen die Bereitwilligkeit, mit welcher er jede erbetene Auskunft oder Belehrung zu geben bereit iſt. Vor allen aber war er zu allen Zeiten den jungen Männern zugewandt, welche etwa unter ſeiner Leitung für den ſchwierigen Beruf des Miſſionswerkes in Aſien ſich vorzubereiten gedachten. Unter vielen andern ſind der berühmt gewordene Judenbekehrer Wolff und der Superintendent Dietrich, im aſiatiſchen Rußland, ſeine Schüler.

Lehon (Charles), belgiſcher Geſandter in Paris, ward um 1790 zu Tournay geboren, wo er als Advokat lebte und vor den Gerichten durch ſeine Kenntniſſe, ſeinen lebhaften Geiſt, ſeine Beredtſamkeit glänzte, bis er unter dem Königreich der Niederlande Schöffe in Tournay und 1825 Abgeordneter in der zweiten Kammer der Generalſtaaten ward. Er zeichnete ſich auch hier aus, und ſeine Talente gewannen Anerkennung. Den Umtrieben fremd, welche die belgiſche Revolution herbeiführten, verſuchte er bis zum letzten Augenblicke verſöhnende Maßregeln und wollte eine Trennung der Verwaltung der beiden Hälften des Königreichs unter Einem Monarchen. Mag, wie Einige behaupten, das Intereſſe der Familie ſeiner Gattin, die aus Brüſſel iſt, oder ſein Ehrgeiz ihn beſtimmt haben, er wendete ſich zuletzt zu der Partei, welche die gänzliche Losreißung von Holland wollte, und gewann bald bedeutenden Einfluß. Als belgiſcher Geſandter in Paris hat er ſich ebenſo ſehr das Wohlwollen ſeines Königs als des franzöſiſchen Hofes gewonnen. (74)

Lelewel (Joachim), der berühmteſte und einflußreichſte Schriftſteller Polens in der neueſten Zeit, Landbote, ſeit 1830 Mitglied der proviſoriſchen und Nationalregierung, Miniſter des Cultus, eines der Haupttriebräder des letzten polniſchen Aufſtandes, wurde am 20. März 1786 zu Warſchau geboren. Seine erſte Bildung erhielt er bei den Piariſten ſeiner Vaterſtadt (Collegium Nobilium), bezog ſpäterhin die Univerſität Wilna, wo er unter des Profeſſors Huſſar-

zewski Leitung, dem er mehr als ein Mal in ſeinen Schriften den wärmſten Dank zollt, mit ſolchem Erfolge die Geſchichte ſtudirte, daß der berühmte Philanthrop Thaddäus Czacki, welcher zu Krzemieniec in Volhynien ein Lyceum begründet hatte und mit ausgezeichneten Profeſſoren zu beſetzen wünſchte, ihm 1809 den hiſtoriſchen Lehrſtuhl anbot. Als der ruſſiſche Feldzug ſeine literariſche Thätigkeit unterbrach, kam L. nach Warſchau zurück und erſt 1814 erhielt er die Stelle eines ſtellvertretenden Lehrers der Weltgeſchichte an der Univerſität zu Wilna. Nachdem Kaiſer Alexander 1816 als König von Polen eine neue Univerſität zu Warſchau geſtiftet hatte, erhielt L. einen Ruf dahin als Profeſſor der Geſchichte des Mittelalters und der Bibliographie und als Cuſtos bei der Nationalbibliothek. Wilna, ſeinen Verluſt fühlend, eröffnete für den Lehrſtuhl eine Bewerbung durch die Preisfrage über den Umfang der Geſchichte und ihre Verhältniſſe zu den übrigen Wiſſenſchaften. L.'s Schrift wurde gekrönt. Mit Enthuſiasmus von ſeinen ehemaligen Schülern aufgenommen, war er von nun an der gefeierte Mann des Tages. Die Jugend verſchlang jedes ſeiner Worte. Der „lithauiſche Volksmagier, der Jeſuit der Freiheit", wie einige ſeiner Landsleute ihn nennen, ſchleuderte ſeine feurigen Gedanken wie wetterleuchtende Blitze nach dem Horizonte einer kommenden Zeit. Er entzündete allenthalben, verbarg aber die Flamme mit unglaublicher Geſchicklichkeit. Das eigenthümliche Feuer ſeines Vortrags zog eine ſolche Menge Zuhörer an ſich, daß die Hörſäle bald nicht mehr ausreichten und die Vorleſungen ſogar, weil es an Raum gebrach, aufgeſchoben werden mußten — ein in den Jahrbüchern der Hochſchule von Wilna unerhörtes Ereigniß. Die jungen Dichter des Landes wetteiferten L.'s Ruhm zu verherrlichen. Als Freund der Wahrheit und furchtloſer Vertheidiger der Menſchenrechte erhob er oft die Stimme zu deren Schutz; allein alle dieſe Tugenden und Talente vermochten den Groll der Feinde Polens nicht zu beſänftigen. Der allgemein geliebte, aber eben deshalb in Jener Augen gefährliche Mann ſollte entfernt werden. Er erhielt 1824 ſein Abſetzungsdecret und trat in den Schoos ſeiner Familie zurück, wo er nur der Wiſſenſchaft und Kunſt lebte, bis ihn der 29. Nov. 1830, mit welchem für Polen eine beſſere Zukunft anzuheben ſchien, zur öffentlichen Wirkſamkeit rief. Man kann erſt dann einen Begriff von L.'s Thätigkeit erlangen, wenn man weiß, daß er faſt ebenſo viele literariſche Werke voll der tiefſten Forſchungen, meiſt mit eigenhändig gezeichneten und geſtochenen Karten, Abbildungen u. ſ. w. herausgegeben, als er Jahre zählt. Die wichtigſten davon ſind: „Blicke auf das Alter der lithauiſchen Stammvölker und deren Verhältniſſe zu den Herulern" (Wilna 1808); „Bemerkungen über Matthias, polniſchen Schriftſteller des 12. Jahrhunderts" (Wilna 1811). Beide Werke, durch Tiefe der Forſchung und Kraft der Darſtellung gleich ausgezeichnet, haben in und außerhalb Polen großes Aufſehen erregt, und Gottl. Linde lieferte eine deutſche Überſetzung derſelben in Kadlubek's „Hiſtoriſch-kritiſchen Beiträgen zur ſlawiſchen Literatur". „Geſchichte der Geographie"; „Ueber Maß und Gewicht der Alten"; „Geſchichte der Nationen, welche bis zum 10. Jahrhundert das mittlere Europa bewohnt haben"; „Handelsverhältniſſe der Phönizier, Karthager und Römer"; „Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte in Polen vor Erfindung der Buchdruckerkunſt"; „Über Boleslas den Großen und deſſen Grabſchrift zu Poſen"; „Eroberungen Boleslas des Großen"; „Über die Slawen" (zuerſt in dem „Wilnaer Wochenblatte", 1815 und 1816, abgedruckt); „Forſchungen über die Erdkunde der Alten", wodurch ſich L. einen Platz unter den erſten geographiſchen Geſchichtſchreibern erwarb; „Über die Krönung der Könige von Polen" (Warſchau 1819); „Geſchichte des alten Indiens und deſſen Einfluß auf die Weſtländer" (Warſchau 1820); „Entdeckungen der Karthager und Griechen im atlantiſchen Ocean" (Warſchau 1821, deutſch Berlin 1831); „Letzte Jahre Sigismunds des Alten und Thronbeſteigung Sigismund Auguſts" (War-

ſchau 1821); „Sprach- und Verfaſſungsdenkmale von Polen und Maſovien im 13., 14. und 15. Jahrhundert" (Warſchau 1824, 4.). Dieſes Werk gab L. vereint mit dem Profeſſor Ignaz Danilowicz heraus, der ebenfalls ſeines Amtes entſetzt und ſpäter nach Charkow berufen wurde. Es enthält die älteſten früher noch ungedruckten Reichsſtatuten und iſt für Polens Geſchichte von hoher Wichtigkeit. L.'s Umarbeitung der „Geſchichte des polniſchen Reichs" von Theodor Waga, mit der Periode Stanislaus Auguſt Poniatowski's vermehrt, erſchien 1824 zu Warſchau. „Kritiſche Bücherſchau über alle die polniſche Geſchichte der ältern und neuern Zeit betreffende Werke"; „Ältere polniſche Bibliographie" (2 Bde., Warſchau 1823—26). Dieſe Fundgrube der Nationalliteratur der Polen iſt durch treffende Bemerkungen über die Bibliotheken und Druckereien ſeines Vaterlandes und eine Kritik der Schriften J. S. Bandtkie's über die Geſchichte der krakauiſchen Buchdruckerkunſt und der Univerſitätsbibliothek bereichert. In Michael Podczaszynski's und Moritz Mochnacki's trefflichem „Journal für Wiſſenſchaft und Kunſt" (Warſchau 1825—26) lieferte L. Abhandlungen über die zu Trzebun in der Woiwodſchaft Plock gefundenen alten Münzen, mit ſcharfſinnigen Bemerkungen über engliſche, deutſche und böhmiſche Münzkunde im Mittelalter. „Die Geſchichte mit ihren Zweigen als Bildnerin der Menſchheit" (eine 1826 zu Wilna gekrönte Preisſchrift); „Polens Erhaltung unter Wladislaw dem Zwerge" (1826); „Von der Geſetzgebung in Polen und Lithauen" (auch in der „Thémis de Bruxelles", 1827); „Edda, oder die Religion der alten Skandinavier" (Warſchau 1827); „Die ruſſiſch-polniſche Diplomatie ſeit dem 13. bis 17. Jahrhundert" (1827). Aus dem noch ungedruckten Original L.'s überſetzte Drake „Geſchichte Polens unter Stanislaus Auguſt" (Braunſchweig 1831).

L.'s politiſche Wirkſamkeit begann mit dem 30. Nov. 1830. Nachdem er lange vorher vertraute Jünglinge insgeheim um ſich verſammelt hatte, trat er plötzlich an der Spitze der patriotiſchen Geſellſchaft aus ſeiner Einſamkeit hervor. Aber der Mann der raſtloſen literariſchen Thätigkeit war nicht der Mann der öffentlichen Energie. Während er den glühenden Durſt nach Unabhängigkeit in ſeiner Seele ängſtlich abwog, prüfte, ſichtete, handelten die unüberlegten Jünglinge der Univerſität und der Militairſchule; doch blieb er der Mittelpunkt, von welchem anfangs alle Kraftäußerungen wie Radien ausgingen. Dies wußte Lubecki, als er gleich im Beginn des Aufſtandes, um dadurch die Revolution im Zaume zu halten, L. zu allen öffentlichen Geſchäften zog. Als der noch hinter den Barrieren von Warſchau aufgeſtellte Cäſarewitſch die Foderungen der Nation zu kennen und einen Vergleich zu treffen wünſchte, war auch L. unter den Abgeordneten, die ihm den Wunſch des Volkes vorlegen ſollten: daß die Conſtitution des Reichs in ihrem ganzen Umfange aufrecht erhalten und das frühere Verſprechen des Kaiſers erfüllt werden ſollte, alle von Rußland erworbenen Provinzen des alten Königreichs Polen wieder mit demſelben zu vereinigen. Nachdem der Adminiſtrationsrath zur Leitung der Geſchäfte des Augenblicks eine Vollziehungsbehörde einzuſetzen beſchloſſen hatte, war L. wieder einer der Erſten, den man ſeiner Volksgunſt und ſeiner Kenntniſſe wegen zu dieſem Poſten berief. Den Vorſitz im patriotiſchen Vereine mußte der mit Geſchäften überladene Mann an Xaver Bronikowski abtreten. Doch wurden auf L.'s Vorſchlag vier Mitglieder des Clubs von der vollziehenden Gewalt eingeladen, an ihren Berathungen Theil zu nehmen, wozu Bronikowski, Machnicki, Plichta und Mochnacki gezogen wurden. Der Adminiſtrationsrath ſah bald ein, daß er wegen ſeiner Unpopularität das Königreich nicht länger regieren könne, legte die höchſte Militairgewalt in die Hände eines Dictators und ſetzte eine Vollziehungsbehörde unter dem Namen „Proviſoriſche Regierung" nieder, die aus Czartoryski, Pac, Kochanowski, Dembowski, Niemcewicz, Ladislaus Oſtrowski und L. beſtand. Das allgemeine Ausſchreiben zur Reichstagsverſammlung (auf

den 18. Dec. 1830), welches die neue Behörde ſogleich erließ, ſowie die patriotiſchen Reden an die polniſche Armee, floſſen aus L.'s Feder. L.'s patriotiſche Geſellſchaft war zwar durch Lubecki's und des Dictators Chlopicki Bemühung ſo gut wie geſprengt; dieſe bittere Erfahrung hätte leicht jeden andern Mann auf lange Zeit entmuthigen können, allein L. verband mit der ausdauernden Hartnäckigkeit jedes Polen, wenn es die Wiedergeburt ſeines Vaterlandes gilt, noch eine dem Gelehrten eigne Geduld. Seinem wahren Elemente wieder zurückgegeben, fand er an der Seite ſeines kräftigen Arbeitsgenoſſen Valentin Zwierkowski Stoff zu neuer geheimer Thätigkeit. Beide traten mit Bronikowski, Mochnacki, Krempowiecki, Zawiſza, Zaliwski und dem Prieſter Pulawski, in welchem L. bei deſſen außerordentlicher Beliebtheit im Volke ein beſonders brauchbares Werkzeug zu erkennen glaubte, zu einem neuen Verein zuſammen, welcher nach Lubecki's und Jezierski's Abreiſe nach Petersburg (10. Dec. 1830), wie früher die ruſſiſche Herrſchaft, ſo jetzt den Dictator zu ſtürzen beſchloß. Nicht ein Nationalconvent, ſondern eine volksthümliche Regierung ſollte an deſſen Stelle treten. Nachdem der Reichstag ſich verſammelt und Chlopicki die Dictatur niedergelegt hatte, machte ſich das Bedürfniß dringend fühlbar, die Leitung der Staatsgeſchäfte einer aus fünf Mitgliedern beſtehenden Nationalregierung anzuvertrauen, in der jedes Princip ſeinen Vertreter hatte. L. wurde am 30. Jan. 1831 zur Aufrechthaltung der rein demokratiſchen Anſicht gewählt. Doch in dieſer Geſtalt der Regierung lagen die Keime zur Uneinigkeit und Schwäche. Da Czartoryski, Präſident derſelben, Barzykowski und Vincenz Niemojowski ziemlich gleichgeſinnt waren, konnten Morawski und L. ſelten eine Meinung durchſetzen; da überdies das fünfte Mitglied abtreten mußte, wenn der Generaliſſimus ſeinen Platz in der Sitzung einnahm, ſo ſah ſich in dieſer Combination der geiſtig Unermüdete von Neuem an die patriotiſche Geſellſchaft gewieſen, und gleichſam vom Reichstag ſelbſt veranlaßt, ſich der geheimen Thätigkeit zu ergeben, die ohnehin ſeinem Charakter und ſeiner Gewohnheit ſo angemeſſen war. Im Widerſtreite ſeiner Pflichten als Magiſtratsperſon und Patriot war er in dem öffentlichen Wirkungskreiſe ſo verſchloſſen und behutſam wie zuvor, blieb Präſident der patriotiſchen Geſellſchaft als Mitglied einer Regierung, deren Mitglieder insgeſammt dieſen Club haßten, band ſich dadurch hier und dort die Hände und ſetzte ſich bei Denjenigen, die ihn nicht genauer kannten und ſeine Lage nicht zu würdigen wußten, dem Verdachte eines zweideutigen Charakters aus, der die übrigen Regierungsmitglieder nur um ſo mehr veranlaßte, ſeinen noch ſo treffenden Anſichten und Rathſchlägen zu mistrauen. Er hat Ruf, Anſehen und Wirkſamkeit dadurch verſcherzt, daß er nach dem Ideale eines Nationalconvents haſchte, deſſen Elemente in Polen fehlen, ſtatt im Reichstage einen ſolchen zu erblicken, daß er ſich mit Handwerkern und verrufenen Männern, überzähligen Offizieren und jungen Brauſeköpfen ohne Anſehen bei der Nation, in heimliche Umtriebe einließ. Und doch war L., dieſes Schwungrad der gährenden Volksbewegung, frei von allen andern Fehlern als denen gegen Klugheit und Takt, ein uneigennütziger Republikaner und aufrichtiger Patriot. Als endlich, nachdem der letzte Hoffnungsſtrahl erloſchen war, faſt ſämmtliche Mitglieder des Reichstags und der Regierung, eine freiwillige Verbannung ſchimpflicher Unterwerfung vorziehend, am 26. Sept. bei Rypin die preußiſche Grenze betreten hatten, wanderte L. zu Fuß, verkleidet, unter frembem Namen quer durch Deutſchland nach Belgien und von da nach Paris, wo er an der Spitze eines neu begründeten Vereins ſeiner Landsleute durch Vorbereitungen aller Art auf eine baldige Wiedergeburt Polens hinarbeitete, bis aufgefangene Papiere und eine heftig aufregende Proclamation an das ruſſiſche Volk, die man in das Innere Rußlands zu bringen gewußt hatte, den ruſſiſchen Geſandten am franzöſiſchen Hofe zu Ende des Jahres 1832 veranlaßten, auf ſeine und ſeiner nächſten Bundesgenoſſen Entfernung aus Pa=

ris energiſch zu bringen. Mit Genehmigung des Miniſteriums begab ſich L. auf Lafayette's Landſitz La Grange, und unter der Bedingung, daß er nicht nach Paris komme, wurde die verfügte Verweiſung auf 60 Stunden von der Hauptſtadt zurückgenommen. Er genoß ſeitdem die Gaſtfreundſchaft des Generals, bis am 8. März 1833 auf Befehl des Miniſters des Innern, Grafen von Argout, weil L. angeblich die übernommene Verpflichtung verletzt hatte, der Unterpräfect mit bewaffneter Macht in das Landhaus drang, ihn verhaftete und von Gensdarmen nach Tours bringen ließ. Lafayette führte einige Tage nachher in der Deputirtenkammer bittere Beſchwerde über die Verletzung ſeines Hausfriedens, die der Miniſter als eine Ausſchreitung des Unterbeamten zu entſchuldigen ſuchte, und nannte die unmittelbar vor der Rückkehr des Grafen Pozzo di Borgo angeordnete Maßregel la bienvenue à l'ambassadeur de Russie. (8)

Lennep (David Jakob van), Profeſſor zu Amſterdam, wurde daſelbſt am 15. Jul. 1774 geboren, erhielt in der dortigen Gelehrtenſchule unter Van Ommeren eine treffliche Vorbildung und gab bereits 1790 ſeine jugendlichen Verſuche „Carmina juvenilia" heraus. Er ſetzte darauf ſeine Studien im Athenäum zu Amſterdam drei Jahre hindurch fort und widmete ſich ebenſo lange der Rechtswiſſenſchaft zu Leyden, wo er 1796 Doctor der Rechte wurde, wiewol dem Studium des claſſiſchen Alterthums ſtets ſeine Vorliebe zugewendet blieb. Eine Sammlung lateiniſcher Gedichte gab er 1796 unter dem Titel: „Rusticatio Manpadica" heraus, weil er ſie auf dem Landſitze ſeiner Familie het Manpad (Mannsweg), der in der Geſchichte Hollands durch eine im Mittelalter dort gelieferte Schlacht berühmt iſt, verfaßt hatte. Er iſt ſeit 1799 Profeſſor der Beredtſamkeit und der griechiſchen und lateiniſchen Sprache am Athenäum zu Amſterdam. L. gehört zu der alten holländiſchen Humaniſtenſchule, die ſich beſonders durch die Erklärung der griechiſchen und lateiniſchen Dichter auszeichnete, und iſt einer der glücklichſten Nachahmer derſelben in unſerer Zeit. Er gab heraus: „Ovidii Nasonis Heroides et A. Sabini Epistola" (Amſterdam 1807 und 1812) und vollendete die von H. de Boſch angefangene „Anthologia graeca" (Utrecht 1822) und die von L. van Santen angelegte Ausgabe des Terentianus Maurus (Utrecht 1825). Mehre ſeiner Denkſchriften ſind in den Schriften der dritten Claſſe des niederländiſchen Inſtituts abgedruckt, deren Mitglied er iſt. Er überſetzte in holländiſche Verſe Heſiod's Gedicht „Werke und Tage" (Amſterdam 1823). — Sein Sohn Jakob van L., geboren am 24. März 1802 zu Amſterdam, trat wie der Vater in früher Jugend als Dichter auf, aber bloß in der vaterländiſchen Sprache. Er gab heraus: Idyllen in Theokrit's Manier; eine Sammlung von Gedichten; eine franzöſiſche Legende: „Het recht van bruiloftsavondkout"; eine Nachbildung der „Braut von Abydos" von Byron; mehre Gelegenheitsgedichte durch die Ereigniſſe von 1830 und 1831 veranlaßt, und „Nederlandsche legenden" in 6 Bänden, poetiſche Erzählungen nach Walter Scott's Vorbild. Vorzüglich aber erwarb er als dramatiſcher Schriftſteller Beifall. Außer ſeinen Dramen „Fiesco" und „Marino Falieri", nach Schiller und Byron, ſchrieb er mehre kleine Stücke in Verſen und Proſa: „Het dorp aan de grenzen"; „Het dorp over de grenzen"; „Hulde aan van Speyk"; „De roem van twintig eeuwen"; „Een amsterdamsche winteravond in 1632". Eine fruchtbare Phantaſie, lebendige Sprache, leichter und anmuthiger Versbau und endlich das große Verdienſt des Zeitgemäßen machten L. zu einem Lieblingsdichter ſeiner Zeit. Diejenigen ſeiner Theaterſtücke, die zu der in Holland ganz neuen Gattung des franzöſiſchen Vaudeville gehören, fanden ungemeinen Beifall. Eine neue Oper: „Haarlem's verlossing", erſchien 1833, der eine andere „Tasso" bald folgen ſoll. L. lebt als Fiscaladvokat zu Amſterdam. (74)

Lenz (Harald Otmar), geboren zu Schnepfenthal im Jahre 1799, blieb

bis zu ſeinem vierzehnten Jahre in der daſigen Erziehungsanſtalt ſeines Großvaters Salzmann und kam dann auf das Gymnaſium zu Weimar, deſſen Director ſein Vater damals war. Darauf ſtudirte er in Göttingen und Leipzig Philologie und Naturwiſſenſchaften. Er ging 1820 nach Berlin, und nachdem er in Thorn und Marienwerder als Lehrer angeſtellt geweſen war, folgte er dem Rufe an die Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal, wo er jetzt noch lebt. Er gab ſeitdem heraus: „Naturgeſchichte der Säugthiere" (Gotha 1831); „Die nützlichen und ſchädlichen Schwämme" (Gotha 1831), ein Werk, das die Kenntniß der eßbaren und giftigen Schwämme allgemeiner zu machen beſtimmt war. Beſonders aber hat ſich L. mit der Beobachtung der deutſchen Schlangen, zumal der Kreuzotter, beſchäftigt, und da deren Naturgeſchichte bis jetzt noch ſehr im Dunkeln lag, Gelegenheit gefunden, manches Neue zu erforſchen. So fand er, daß unſere deutſchen Schlangen ſich in der Regel jährlich fünf Mal häuten, daß ſie im Winter bei einer Temperatur, wo das Waſſer gefriert, ebenfalls erfrieren und ſterben, daß die Verſchiedenheiten, welche man in der Färbung der Kreuzotter gefunden und als Merkmale verſchiedener Arten betrachtet hat, regelmäßige Abänderungen des Alters und Geſchlechts ſind. Über die Wirkung des Giftes der Kreuzotter hat er viele Verſuche angeſtellt, und das Chlor, innerlich gegeben, als ein vortreffliches Gegenmittel dagegen erprobt, zugleich auch gezeigt, daß dieſer Stoff, welcher für andere Thiere und Menſchen unſchädlich iſt, auf die Otter ſelbſt tödlich wirkt. Viel Neues bieten ſeine Beobachtungen über das Verhältniß der fleiſchfreſſenden Thiere zu den Schlangen dar; er fand nämlich, daß der Igel, Dachs, Iltis, der Buſſard, Thurmfalk und andere die giftige Kreuzotter bekämpfen und verzehren, wobei ſie den Kopf derſelben zuerſt zerreißen und freſſen, wohl wiſſend, daß er der Sitz des Giftes iſt. Dagegen fand er, daß der Fuchs, die Eule, der Sperber, Stockfalk, die Kornweihe und andere ſich nicht an Schlangen wagen, zum Theil auch große Furcht vor der Kreuzotter zeigen. Igel, Dachs und Iltis leiden, nach ſeinen Beobachtungen, ſelbſt von vielen Otterbiſſen nicht, wogegen das kleine Wieſel, Thurmfalk, Storch u. ſ. w. mehr oder weniger davon erkranken. Seine Beobachtungen über Schlangen hat L. hauptſächlich durch ſeine „Schlangenkunde" (Gotha 1832) bekannt gemacht.

Lenz (Johann Adam), geboren 1786 in Stockach in der Landgrafſchaft Nellenburg, machte ſeine erſten philoſophiſch-mathematiſchen Studien zu Klagenfurt. Er trat darauf 1804 als Cadett in öſtreichiſche Kriegsdienſte und machte als ſolcher den Feldzug 1805 in Italien, Baiern und Mähren mit, ward aber 1806 von ſeinem neuen Landesherrn, dem Könige von Würtemberg, als Lieutenant bei dem erſten Bataillon der Fußjäger angeſtellt. Im Laufe des Feldzuges 1809 gegen Öſtreich zum Oberlieutenant und Adjutanten befördert, hatte er Gelegenheit, ſich in dem für die würtembergiſchen Waffen ſo rühmlichen Treffen bei Linz auszuzeichnen. Er trat 1813 in weſtfäliſche Dienſte, rückte zum Hauptmann vor und erhielt im Laufe des Feldzugs 11 Wunden, von denen jedoch keine ihn zum fernern Dienſte unbrauchbar machte. Nach der Auflöſung der weſtfäliſchen Armee bot ihm der König von Würtemberg wieder Dienſte an, die er annahm; in den Feldzügen von 1814 und 1815 fand er abermals mehrfache Gelegenheit ſich auszuzeichnen, erhielt aber auch in dem Treffen bei Strasburg neue Wunden; zum Hauptmann erſter Claſſe befördert, zeichnete er ſich im Kriege gegen die Franzoſen aus. Die Zeit des Friedens benutzte L. zu literariſchen Beſchäftigungen. Das militairiſche Publicum und insbeſondere das würtembergiſche Armeecorps verdankt ihm eine Reihe intereſſanter Schriften für angehende Militairs, welche ſich durch klaren Vortrag, Präciſion und eine gründliche Kenntniß des behandelten Stoffes auszeichnen. Dahin gehören: „Felddienſt für Unteroffiziere und angehende Militairs", erſter Thl. Vorpoſtendienſt (zweite Auflage, Stuttgart 1826), zweiter

Thl. Patrouillenlehre (1825), dritter Thl. Verhaltungsvorſchriften bei Detachirungen (1829); „Fragen über den Felddienſt für Unteroffiziere u. ſ. w.“ (Stuttgart 1830). (40)

Lenz (Johann Georg), geboren zu Schleuſingen am 2. April 1748, ſtudirte in Jena, wohin er ſich 1765 begeben hatte, mit äußerſt geringen Mitteln anfangs Theologie, dann Botanik und Mineralogie unter Immanuel Walch, welcher dort dieſe Wiſſenſchaft zuerſt als eine eigenthümliche vortrug. Nach Walch's Tode kaufte der damalige Herzog, nachherige Großherzog Karl Auguſt deſſen naturhiſtoriſches Cabinet und vertraute L. die Aufſicht über daſſelbe an. L. hielt nun Vorleſungen über Naturgeſchichte, inſonderheit über Mineralogie, erſt nach Cronſtedt's und ſpäter nach Werner's Syſtem. Dieſem durch Hoffmann bearbeiteten Syſtem blieb er bis ans Ende ſeines Lebens treu und lehrte in der erſten Periode ſeiner akademiſchen Wirkſamkeit mit ſo glücklichem Erfolge, daß er oft in Einem Semeſter die Oryktognoſie für ſechs beſondere Kreiſe von Zuhörern vortragen mußte. Aus Eifer für ſeine Wiſſenſchaft ſtiftete er 1796 die Mineralogiſche Geſellſchaft, welche der Herzog den 16. Dec. 1803 beſtätigte. Präſident derſelben wurde der Fürſt Dimitri Galizin, welcher ſein prachtvolles, beſonders an ſibiriſchen Stücken reiches Cabinet nach Jena ſchenkte und dadurch die bereits beſtehende Sammlung zu einer höchſt bedeutenden erhob. Dieſe Geſellſchaft erregte die lebhafteſte Theilnahme, die ausgezeichnetſten Männer aller Claſſen traten ihr gern bei, und bewarben ſich zum Theil ſelbſt um die Aufnahme; die Aufgenommenen beeilten ſich durch Geſchenke ihr Intereſſe zu bethätigen, wodurch das jenaiſche Cabinet zu einem außerordentlichen Umfange anwuchs. L. brachte den größten Theil ſeiner Zeit in dieſem Cabinet zu; es immer zu vermehren, war ſeine einzige Sorge, und deshalb unterhielt er eine ſehr ausgebreitete Correſpondenz durch ganz Europa. Mochte er auch bei der Aufnahme der Mitglieder in den letzten Jahren nicht immer mit der nöthigen Vorſicht zu Werke gehen, mochte er mehr die Anhäufung von Maſſen, als die Erwerbung einzelner recht inſtructiven Exemplare im Auge haben, wurde von ihm auch Manches vernachläſſigt, was zur wiſſenſchaftlichen Anordnung, zur ſorgfältigen Claſſificirung und Beſchreibung, ſowie zur Sicherung und Erhaltung dieſes Cabinets unumgänglich nothwendig iſt: der Ruhm, zur Bereicherung deſſelben durch Erregung der Theilnahme Anderer weſentlich beigetragen zu haben, bleibt ihm ungeſchmälert und ſichert ſeinem Namen eine unvergängliche Dauer. Dieſes Verdienſt blieb auch nicht ohne Anerkennung. Er wurde 1794 außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie, 1803 zum Bergrath ernannt und erhielt 1810 eine Profeſſur mit Sitz und Stimme im akademiſchen Senate, ſowie ihn faſt alle gelehrten Geſellſchaften Europas als Mitglied aufnahmen. Den 25. Oct. 1822 wurde ſein Lehrerjubiläum von der Akademie feierlich begangen, bei welcher Gelegenheit der Großherzog ein großes Mittagsmahl im Saale des jenaiſchen Schloſſes gab und dem Jubelgreiſe ein beträchtliches Geldgeſchenk machte. Unter den hierbei erſchienenen Gedichten befand ſich auch ein ſehr anmuthiges von Göthe, welches in der Sammlung ſeiner Werke noch vermißt wird. In den letzten Jahren fiel L. in immer zunehmende Schwäche, welche ihn zur Fortführung der Geſchäfte unfähig machte, und er ſtarb an völliger Entkräftung am 28. Febr. 1832. (73)

Leo (Heinrich), Profeſſor zu Halle, ward am 19. März 1799 in Rudolſtadt geboren. Sein Vater war anfänglich Garniſonprediger daſelbſt und wurde ſpäter als Pfarrer nach einem Kirchſpiele auf der ſogenannten „Höhe vor dem Thüringerwalde“ verſetzt. Seine erſte wiſſenſchaftliche Bildung erhielt L. auf dem Gymnaſium zu Rudolſtadt, wo vornehmlich Abeken und Göttling einen ſehr wohlthätigen und tiefwirkenden Einfluß auf ihn ausübten. Nachbarliche Freundſchaft ſeiner Ältern mit einer in Rudolſtadt angeſiedelten Italienerfamilie, ſowie die in

ſeiner eignen Familie einheimiſche Sage, daß dieſelbe urſprünglich aus wälſchem Lande nach Mainz eingewandert ſei, erweckten ſchon ſo früh in ihm die Luſt am italieniſchen Weſen, daß er bereits in ſeinem neunten Jahre, ungeachtet man ihm keinen Lehrer dafür gewähren wollte, auf ſeine eigne Hand Italieniſch zu lernen anfing; und ſo ſchien ſich darin ſein künftiger Beruf, Geſchichtſchreiber Italiens zu werden, ſchon in der Vorahnung anzudeuten. Im Herbſt 1816 verließ er das vaterländiſche Gymnaſium, um in Breslau Medicin zu ſtudiren. Seine Reiſe dahin führte ihn über Berlin, wo er Jahn kennen lernte, der nicht verfehlte, auch auf L. einen ſolchen Einfluß zu gewinnen, daß er plötzlich eine völlige Änderung ſeines Lebensplans in demſelben bewirkte. In Breslau angekommen, hatte ſich L. daher bereits entſchloſſen Philologie zu ſtudiren, Schulmann zu werden und für die ſogenannte gute Sache auf die deutſche Jugend zu wirken. Er verließ jedoch ſchon im Sommer 1817 Breslau wieder und reiſte in Geſellſchaft mit Wolfgang Menzel durch das Rieſengebirge nach Dresden, und von da allein nach Jena, wo er ſeine in Breslau begonnenen Studien beſonders der hiſtoriſchen Seite der alten Literatur mit Eifer fortſetzte. Sein Aufenthalt in Jena wurde jedoch noch eines andern Umſtandes wegen für ihn wichtig, indem er, ſchon früher mit Turnern befreundet, hier mit vielen der ſpäter ruchbar gewordenen Demagogen in Verbindungen gerieth, auch wol entferntern Antheil an der Wartburgsfeier nahm und dadurch, ſowie durch ſeinen nachmaligen Umgang mit Karl Follenius, den Grund zu einer ſpäter nicht ohne Nachtheil für ihn gebliebenen demagogiſchen Verdächtigung legte. In wiſſenſchaftlicher Hinſicht bedeutender wurde für ihn dort die Bekanntſchaft Reiſig's, der bald ſein innigſter Freund ward und zur höhern und richtigern Erfaſſung des von L. nunmehr entſchiedener ins Auge gefaßten Studiums der Geſchichte ſich ihm weſentlich nützlich erzeigte. Reiſig beſtimmte ihn nach Göttingen zu gehen, wohin ſich L. Oſtern 1819 begab, und wo er ſich, außer den Vorleſungen von Hugo und Eichhorn, und denen von Benecke über mittelhochdeutſche und engliſche Sprache, vornehmlich mit der Geſchichte des Mittelalters beſchäftigte, deren Studium er ſo gründlich betrieb, daß er alle Quellenſchriftſteller und Hülfswerke ſelbſt zu leſen und zu excerpiren begann. Nachdem er darauf Göttingen wieder verlaſſen und in Jena auf eine eingereichte Diſſertation über den Johannes Grammaticus die philoſophiſche Doctorwürde erhalten hatte, begab er ſich 1820 nach Erlangen zu ſeinem Freunde G. von Tucher, und ließ ſich theils freundſchaftlicher Verbindungen wegen, theils weil Schelling dort wieder Vorleſungen halten wollte, beſtimmen, daſelbſt zu verweilen. Um dieſelbe Zeit hat er auch ſeine erſte im Druck erſchienene Schrift: „Über die Verfaſſung der lombardiſchen Städte", ausgearbeitet, die er 1820 zu Rudolſtadt herausgab, obwol er es bald bereute, dieſelbe in ihrer fragmentariſchen Geſtalt zu übereilt dem Drucke übergeben zu haben, da er die Fähigkeit in ſich fühlte, Beſſeres leiſten zu können. Seinen Plan, ſich in Erlangen als Privatdocent niederzulaſſen, ſtellten ſich jedoch ſehr ungünſtige Verhältniſſe in den Weg, da ihm auf ſein Anſuchen darum die Erlaubniß erſt verweigert, und dann nur mit der Weiſung zugeſtanden wurde, daß er ſich nie in Baiern Rechnung auf eine künftige Anſtellung machen dürfe. Untröſtlich darüber, da er fürchtete, daß ihm dieſelbe Ungunſt, die er aus ſeiner damaligen demagogiſchen Verdächtigung herleiten zu müſſen glaubte, auch auf andern Univerſitäten verfolgen werde, beſtimmte er ſich doch endlich ſelbſt unter dieſen ausſichtsloſen Verhältniſſen zur Habilitation, in der Meinung, daß es ihm anderwärts ſchon zur Empfehlung gereichen könne, einige Zeit ruhig in Baiern Privatdocent geweſen zu ſein. Zu Michaelis 1822 begab er ſich jedoch nach Berlin, in der Hoffnung, nun endlich beſſern Ausſichten entgegenzugehen, nachdem er zuvor ſeine Abhandlung „Über Odin's Verehrung in Deutſchland" (Erlangen 1822) hatte drucken laſſen, die zu ſeinen unbedeutendern Arbeiten gehört. In Berlin ſuchte er ſich zuerſt in die dortigen Verhältniſſe einzuführen und beſuchte vornehm-

lich die Vorleſungen von Hegel, ehe er daran dachte, ſich ſelbſt zu habilitiren. Zugleich beſchäftigte er ſich damit, aus den italieniſchen neuern Urkundenwerken ſeine Sammlung für lombardiſche Städteverfaſſung zu vervollſtändigen, und arbeitete das Werk. „Entwickelung der Verfaſſung der lombardiſchen Städte" (Hamburg 1824), wodurch er ſeine frühere Schrift über denſelben Gegenſtand vergeſſen zu machen ſuchte, hier im Weſentlichen aus. Aus einem Antrag, der ihm um dieſe Zeit gemacht wurde, eine vornehme Dame auf einer Reiſe nach Italien zu begleiten, entwickelte ſich, da jene Reiſe unterblieb, der Entſchluß ſeiner Gönnerin, der verwitweten Fürſtin zu Rudolſtadt, die ihn ſchon früher begünſtigt und unterſtützt hatte, ihn zur Förderung ſeiner Ausbildung zu Oſtern 1823 eine Reiſe nach Italien allein antreten zu laſſen. Er verließ alſo Berlin, nachdem er zuvor von dortigen Gönnern die Verſicherung erhalten hatte, daß ſeiner Habilitation daſelbſt bei ſeiner Zurückkunft kein Hinderniß im Wege ſtehen würde. Aus Italien wieder nach Berlin zurückgekehrt, betrieb er auch dieſelbe mit allem Eifer, und hielt zuerſt Vorleſungen über deutſche Geſchichte. In dieſe erſte Periode ſeiner akademiſchen Thätigkeit fallen auch ſeine „Vorleſungen über die Geſchichte des jüdiſchen Staats", die er ſpäter (Berlin 1829) in den Druck gab. Er ſetzte jedoch bald alle dahin einſchlagenden Studien wieder bei Seite, da er die Richtung und Auffaſſung, in welcher er in jenem Buche die jüdiſche Geſchichte behandelt hatte, ſelbſt als eine irrige erkannte. Gegen Oſtern 1825 foderte ihn der ihm verwandte Buchhändler Perthes zur Übernahme der Ausarbeitung der Geſchichte Italiens für das von Heeren und Uckert herausgegebene Werk auf, und L. ging ſogleich mit Eifer an die Vorarbeiten dazu, indem er ſich von nun an faſt ausſchließend dem Studium der Geſchichte des Mittelalters zuwandte. Die Reſultate ſeiner mittelalterlichen Forſchungen ſtellte er ſpäter in ſeinem „Handbuch der Geſchichte des Mittelalters" (Halle 1830), zuſammen, ein Buch, das ungemein viel geiſtreiche Ideen und neue Anſichten mit einem gründlichen Studium verbindet. Seine „Geſchichte der italieniſchen Staaten" (5 Bde., 1829—32) wurde aber ohne Zweifel L.'s gediegenſtes Werk, das noch bei weitem nicht genug Anerkennung gefunden hat. Im Sommer 1825 erhielt L. einen Ruf nach Dorpat, unter ſehr annehmlichen Bedingungen, den er jedoch ablehnte, worauf er auf die Anzeige davon zum außerordentlichen Profeſſor ohne Gehalt an der Univerſität in Berlin ernannt wurde. Er gab 1826 ſeine Überſetzung der Machiavelli'ſchen „Briefe" heraus, mit der er ſich ſeither beſchäftigt hatte und die ihm viele Freunde erwarb. Um dieſe Zeit übernahm er auch, um endlich zu einer Beſoldung zu kommen, eine Collaboratorſtelle an der königlichen Bibliothek, und hierdurch, ſowie durch einige andere Nebengeſchäfte, die ihm übertragen worden waren, vermehrten ſich, da er auch mit ſeinen literariſchen Arbeiten nicht zurückbleiben durfte, ſeine Arbeiten dergeſtalt, daß ſie zu einer wahrhaft erdrückenden Laſt für ihn wurden. Dazu geſellte ſich ein Überdruß an ſeinen dortigen perſönlichen Verhältniſſen und eine Krankhaftigkeit ſeiner eignen Gemüthsſtimmung, die ihn endlich ſo überwältigte, daß er im Nov. 1827 ſich entfernte. Nach Berlin wieder zurückzukehren, ſchien er ſich nicht entſchließen zu können, und ſuchte deshalb von Leipzig aus um ſeinen Abſchied nach, worauf er ſich ſelbſt nach Jena begab und ſich dort zur Herſtellung ſeiner Geſundheit und Heiterkeit mit Reiten und andern körperlichen Ergötzlichkeiten vergnügte. Seine Freunde in Berlin hatten jedoch unterdeß den von ihm gethanen Schritt möglichſt zu vermitteln und ihn ſelbſt zu bewegen geſucht, durch perſönliches Wiedererſcheinen in Berlin das Nöthige zur Ausgleichung beizutragen. Dies geſchah, und L. erhielt darauf 1828 eine außerordentliche Profeſſur der Geſchichte in Halle, die ſich 1830 in eine ordentliche verwandelte. L. iſt ohne Zweifel einer der genialſten und geiſtreichſten Hiſtoriker unſerer Zeit, und während ſeiner äußern Darſtellung nur zuweilen etwas mehr Durcharbeitung und Kunſtmäßigkeit zu wünſchen wäre, iſt dagegen ſeine Geſchichtsanſicht, ſeine Auf-

faſſung und Charakteriſtik weltgeſchichtlicher Perioden immer tief und originell, und leidet vielleicht nur hin und wieder daran, ſich in gewiſſen Sonderbarkeiten zu gefallen. L.'s neueſtes Werk ſind die „Zwölf Bücher niederländiſcher Geſchichten" (erſter Theil, Halle 1832) erſchienen. Dieſe ausgezeichnete Arbeit behauptet beſonders durch die zum erſten Mal gegebene fleißige Zuſammenſtellung der Specialgeſchichten der niederländiſchen Provinzen im Mittelalter einen eigenthümlichen Werth.

Leonhard (Karl Cäſar von), Geheimrath und Profeſſor an der Univerſität zu Heidelberg, ward zu Rumpenheim bei Hanau, am 12. Sept. 1779 geboren. Sein Vater, Johann Konrad, war Rath in Dienſten des Landgrafen Karl zu Heſſen. Durch Privatunterricht zur akademiſchen Laufbahn vorbereitet, bezog er 1797 die Univerſität Marburg, wo er das kameraliſtiſche Studium in der weiteſten Bedeutung des Wortes betrieb. Zur Vervollſtändigung ſeiner Ausbildung überhaupt und ſeiner naturwiſſenſchaftlichen Studien insbeſondere, ging er noch 1799 nach Göttingen, wo Blumenbach einen vorzüglichen Einfluß auf ſeine Bildung ausübte und ihm namentlich jene Vorliebe für die mineralogiſchen Wiſſenſchaften einflößte, welche ſpäter für ſein ganzes Leben ſo bedeutſam geworden iſt. Im März 1800 beſtand L. rühmlich die geſetzmäßige Prüfung bei dem ſtaatswirthſchaftlichen Inſtitute zu Marburg, und erhielt in demſelben Jahre eine Anſtellung in Hanau als Aſſeſſor bei der Landcaſſen- und Steuerdirection. Neben ſeinen Berufsgeſchäften ſtrebte er fortwährend nach weiterer Ausbildung in den mineralogiſchen Wiſſenſchaften, und unternahm auch zu dieſem Behufe 1803 eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Sachſen und bereiſte 1805 Franken, Baiern, Öſtreich, Salzburg und Schwaben. Mit dem Jahre 1806, der Epoche, welche ſein Vaterland unter franzöſiſche Oberherrſchaft brachte, änderte ſich L.'s ganze Lebensweiſe. Während ihm ſein früheres Amt nur wenig Geſchäfte aufgelegt und hinreichende Muße zu faſt ungeſtörtem Verfolge ſeiner wiſſenſchaftlichen Studien gelaſſen hatte, drohte ihn jetzt, bei dem Eintritte der fremden Verwaltung und aller ſie begleitenden Veränderungen, der Ernſt des Dienſtlebens zu umfaſſen. Gern würde er aus dieſem Grunde, ſowie aus andern Urſachen, jedem Amtsverhältniſſe entſagt haben, um ausſchließend der Wiſſenſchaft zu leben. Allein das ihm von den oberſten Landesbehörden zu Hanau bewieſene Vertrauen, die Anerkennung ſeiner Geſchäftskenntniß und Sprachgewandtheit von Seiten der franzöſiſchen Autoritäten, die Hoffnung, manches Gute wirken zu können, und die Liebe zum Vaterlande feſſelten ihn nicht nur an ſeinen Poſten, ſondern beſtimmte ihn auch zur Annahme anderer erledigter Ämter. So fand ihn der Großherzog von Frankfurt bei der 1810, zufolge des pariſer Vertrags, vollzogenen Übernahme des Fürſtenthums Hanau als Kammerrath. Dalberg ernannte ihn bei der Organiſation des Großherzogthums zum Generalinſpector der Domainen. Dieſe Stelle verwaltete er jedoch nur einige Monate, da er in Folge der, bei dem Liquidationsgeſchäfte zwiſchen Hanau und Frankreich erregten Unzufriedenheit der franzöſiſchen Behörden, und der Verleumdung einiger, an ſtrenge Geſchäftsführung nicht gewöhnten aſchaffenburger Finanzbeamten, ſchon in den erſten Tagen des Jahres 1811 in ſeiner Amtsführung ſuspendirt wurde. L. lebte nun zwei Jahre in ungeſtörter Muße ſeiner Wiſſenſchaft. Allein Dalberg überzeugte ſich ſpäter von dem Unrechte, welches L. zugefügt worden; er ernannte ihn 1812 zum Geheimrath, übertrug ihm die Generalverwaltung der Octroidomainen und verlieh ihm 1813 den damals geſtifteten Concordienorden. Als nach der Schlacht bei Hanau die alte Ordnung der Dinge wiederkehrte, fand L. im Vaterlande keine, ſeinen beſcheidenen Erwartungen entſprechende Anſtellung. Dies beſtimmte ihn 1814 um ſeine Entlaſſung aus kurheſſiſchen Staatsdienſten zu bitten und 1815 eine ehrenvolle Anſtellung bei der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu München anzunehmen.

Dort lebte er ausſchließend im Dienſte der Wiſſenſchaft und erfreute ſich der beſondern Gnade des Königs, der ihn ſchon 1814, wegen mehrer um das bairiſche Heer bei der Schlacht von Hanau erworbenen Verdienſte, mit dem Commandeurkreuze des Ordens der bairiſchen Krone belohnt hatte. L. folgte jedoch 1818 dem ehrenvollen Rufe auf den eben erſt begründeten Lehrſtuhl für Mineralogie und Geologie an der Univerſität zu Heidelberg und trat ſo in einen Wirkungskreis, welcher ihm durch erfreuliches Zuſammentreffen und dauerndes Zuſammenwirken mit manchen Freunden aus früherer Zeit doppelt werth wurde. Hatte er ſchon früher durch das ſeit 1807 zu Frankfurt a. M. herausgegebene „Taſchenbuch für Mineralogie", durch ſeine „Allgemeine topographiſche Mineralogie" (3 Bde., Frankfurt a. M. 1805—9), durch ſeine mit März, Kopp und Gärtner herausgegebene „Propädeutik der Mineralogie", Frankfurt a. M. 1817), durch ſeine „Mineralogiſchen Studien" (Nürnberg 1812) ſich als einen ſehr fleißigen Arbeiter gezeigt, ſo begann jetzt eine neue Aera ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit. Von ſeinem „Handbuch der Oryktognoſie" (Heidelberg 1821) erſchien 1826 eine neue Auflage. Er lebte 1822 längere Zeit in Paris, beſonders um die dortigen geognoſtiſchen Sammlungen zum Behufe der „Charakteriſtik der Felsarten" (3 Bde., Heidelberg 1824) zu benutzen; 1826 faßte er den Plan zu der jetzt erſchienenen großen Arbeit: „Die Baſaltgebilde" (Stuttgart 1832), und machte deshalb in dieſen und den nächſtfolgenden Jahren mehre Wanderungen in die Rhön, das Vogelsgebirge, den Speſſart, die Wetterau, auf den Weſterwald, in die rheiniſchen, thüringiſchen und heſſiſchen Gebirge, die ſchwäbiſche Alp und das ſüdliche Frankreich; 1829 lieferte er ſeine „Agenda geognostica" und 1831 die zweite Ausgabe ſeiner „Grundzüge der Geologie". Alle dieſe wiſſenſchaftlichen Arbeiten (neben welchen er fortwährend die Redaction der „Zeitſchrift für Mineralogie" beſorgte) zeichnen ſich durch Reichhaltigkeit ihres Inhalts aus, und beurkunden den unermüdeten Fleiß und die große Beleſenheit ihres Verfaſſers, welcher unbezweifelt unter allen Mineralogen die größte Literaturkenntniß beſitzt. Seine Wirkſamkeit als akademiſcher Lehrer iſt bei der beſondern Theilnahme, deren ſich die Mineralogie in Heidelberg zu erfreuen hat, ſehr umfaſſend, und wird durch ſeine reichhaltigen Sammlungen von Mineralien und Gebirgsarten bedeutend unterſtützt. Bei ſo ausgebreiteter Thätigkeit konnte es nicht an Anerkennung mancher Art fehlen. Die Gelehrten aller Länder traten mit L. in Verkehr, und auch Göthe unterhielt ſeit 25 Jahren einen faſt ununterbrochenen Briefwechſel mit ihm. Der König von Schweden ertheilte ihm 1819 den Nordſternorden, die Univerſität Halle ſchon früher die philoſophiſche Doctorwürde und die meiſten wiſſenſchaftlichen Vereine ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. (19)

Leopold (Karl Guſtav af), ſchwediſcher Dichter, geboren 1756 zu Stockholm, kam als Kind nach Norrköping, wo ſein Vater beim Zollamt angeſtellt wurde und ſeine Talente durch einen dort angeſiedelten Franzoſen ihre erſte Entwickelung erhielten. Später in der Schule zu Söderköping gebildet, hielt er ſchon in ſeinem vierzehnten Jahre am Geburtstage des Königs eine öffentliche Rede auf dem Rathhauſe zu Norrköping. Die Univerſität Upſala, die er 1773 beſuchte, mußte er bald wegen ſeiner dürftigen Umſtände wieder verlaſſen und kehrte nach Norrköping zurück, wo er mit dem gelehrten und reichen Profeſſor Lidén bekannt wurde, der ihn zum Aufſeher der bedeutenden Bücherſammlung beſtimmte, die er der Univerſität Upſala geſchenkt hatte. Eine Bedingung der Anſtellung aber war die Erlangung der Doctorwürde der Philoſophie, die L. 1781 in Greifswald erwarb, wo er zugleich als Lehrer der Literaturgeſchichte auftrat. Im nächſten Jahre ward er als Bibliothekar der Rathsbibliothek zu Stralſund angeſtellt, die er ordnete, während er zugleich dem Profeſſor Möller bei der Bearbeitung ſeines Schwediſch-deutſchen Wörterbuches half. Erſt 1784 kehrte L. nach Schweden zurück und erhielt

nun die verſprochene Anſtellung in Upſala. Schon vor ſeiner Abreiſe hatte L. bei der Geburt des Kronprinzen 1778 eine Ode drucken laſſen, die ſpäter Thorild für das beſte Erzeugniß der ſchwediſchen Poeſie erklärte, Kellgren aber, der damals als der geachtetſte Kunſtrichter herrſchte, tief herabſetzte. Dieſe ſtrenge Kritik verſtimmte den jungen Dichter ſo ſehr, daß er ſeine Leier gegen acht Jahre ruhen ließ. Bald nach L.'s Rückkehr wünſchte Guſtav III. ſein Drama „Helmfeld" in eine Oper umgeſtaltet zu ſehen; man ſchlug ihm zu dieſer Arbeit L. vor, die ihm 1786 in Stockholm vorgeſtellt ward und einen ſo günſtigen Eindruck machte, daß der König ihm eine Wohnung im Schloſſe anwies und ihm den Zutritt zu ſeinen Abendgeſellſchaften verſtattete. Bei der Errichtung der ſchwediſchen Akademie, die in demſelben Jahre ſtattfand, ernannte der König ſelbſt 13 Mitglieder, welchen die Wahl der übrigen überlaſſen wurde, und L. war unter den fünf erwählten. Er wurde 1787 Bibliothekar zu Drottningholm, 1789 Secretair des Königs und 1790 nach Finnland gerufen, um als Geſellſchafter des Königs die Langweile des Feldlebens zu vertreiben. Schon früh hatte der König ihm einen Beweis ſeiner Achtung gegeben, als er ihm aus Italien einen Lorberzweig von Virgil's Grabe ſchickte. L. ließ 1790 ſein Trauerſpiel „Oden" aufführen, welches noch jetzt Vielen für das beſte ſchwediſche Drama gilt. Bald nachher wurde L. durch den Tod ſeines königlichen Wohlthäters ſchmerzlich betroffen, und dieſes Ereigniß war für ihn deſto ungünſtiger, da die neue Regierung den meiſten Gelehrten feindlich entgegentrat. Die ſchwediſche Akademie wurde geſchloſſen und L., der als Mitarbeiter der Zeitung „Extra Posten", in welcher die lichtſcheue Regierung jakobiniſche Grundſätze witterte, ſehr verhaßt war, wurde wegen einer Anklage empfindlicher Art vor Gericht geſtellt. Obgleich freigeſprochen, hielt er es doch für klug, ſich nach Linköping zurückzuziehen. Mit dem Ende der vormundſchaftlichen Regierung hörte auch die Verbannung des Dichters auf. Guſtav III. hatte ihm außer ſeiner Freundſchaft und ſpärlicher Geldbelohnung, keine Ämter und nur einen unbedeutenden Titel gegeben; der junge König aber erhob ihn 1798 zum Kanzleirath und gab ihm den Nordſtern, ohne ihm übrigens eine perſönliche Theilnahme zu zeigen. L. ſchrieb im folgenden Jahre ſein zweites Trauerſpiel „Virginia". Er ſtand nun auf der Höhe ſeines Ruhms, und ſeit Kellgren's Tode war er auch ohne Nebenbuhler. Nach der Revolution von 1809 ward er in den Adelſtand erhoben, aber die gleichzeitige literariſche Revolution drohte ſeinem Anſehen einen gänzlichen Sturz. Hammarſköld ſchrieb eine bittere Kritik über L.'s Schriften und die 1813 gegründete „Literaturzeitung" trat der franzöſiſchen Geſchmacksrichtung, deren Hauptvertreter L. war, mit entſchiedener Feindſeligkeit entgegen. L. ſelbſt nahm nur durch einige anonym erſchienene Epigramme an dem literariſchen Streite Theil, während ſeine Freunde und Jünger für ihn und die gemeinſchaftliche Sache deſto heftiger kämpften. Die gegenſeitige Bitterkeit der Parteien hörte nach einiger Zeit auf, und bald ruhte der Streit ganz, ſeit man die Erfahrung gemacht hatte, daß die eine Partei die andere nicht bekehren konnte. Dies galt beſonders von L. und einigen ſeiner eifrigſten Verfechter; bei den übrigen Anhängern der franzöſiſchen Schule aber drangen theilweiſe, ohne daß ſie es ſelbſt merkten, die Anſichten der neuen Schule durch, und allmälig wurden mehre Nichtclaſſiker Mitglieder der ſchwediſchen Akademie, die jetzt bei ihren Preisaufgaben und Preisvertheilungen nach andern Grundſätzen verfährt als in früherer Zeit. L. wurde 1815 Comthur des Nordſternordens und erhielt 1818 den Titel eines Staatsſecretairs. Dieſe Auszeichnungen konnten ihm aber keinen Troſt für ſchwere häusliche Leiden geben. Er war ſeit 1790 mit einer ſehr gebildeten Frau, einer Dänin, verheirathet, deren Reizbarkeit und heftige Gemüthsſtimmung aber bei ſeiner eignen Leidenſchaftlichkeit zu Störungen der häuslichen Ruhe führten, und ſeine Lage wurde noch unglücklicher, als der Seelenzuſtand ſeiner Frau nach einer ſchweren Krankheit 1819 anfänglich in Schwermuth und

endlich in völlige Apathie überging. L. wurde von derſelben Krankheit befallen, und ſein Geſicht, immer ſchwach, erblindete 1822 völlig. Er ſtarb im Nov. 1829, wenige Monate nach dem Tode ſeiner Frau. Die ſchwediſche Akademie legte Trauer an und beſchloß, ihm ein Denkmal zu errichten. Noch vor ſeinem Tode gab er drei Bände ſeiner geſammelten Schriften heraus, welchen 1831 der vierte folgte und zwei Bände noch folgen werden. L. nahm vorzüglich Voltaire und Pope zu Vorbildern. Mit Ausnahme des Epos hat er ſich faſt in allen Dichtungsarten verſucht und Alles geleiſtet, was nach den Anſichten ſeiner Schule einen großen Dichter macht. In ſeinen frühern Jahren war L. ein Anhänger Locke's, ſpäter ſtudirte er Kant und Schelling, aber während Jener ihn nicht befriedigte, konnte er Dieſen wenig begreifen. Er ſchrieb gegen Beide und ſtellte ein eignes Syſtem auf, deſſen Grundlage das Gefühl war und das den erſten Theil ſeiner nachgelaſſenen Schriften bildet. Ehrenſtröm weihte ſeinem Andenken eine „Notice biographique", Pontin hielt ihm eine Lobrede in der Akademie der Wiſſenſchaften, Grubbe in der ſchwediſchen Akademie, doch ſind alle dieſe Schriften zu panegyriſch. (6)

Leopold (Karl L. Friedrich), Großherzog von Baden, iſt geboren den 29. Aug. 1790 zu Karlsruhe und der älteſte Sohn des Großherzogs Karl Friedrich aus deſſen zweiter Ehe mit der Reichsgräfin von Hochberg. Von Anfang ohne Ausſicht auf den Thron, für den die ältere Linie noch ſo viele Erben bereit zu halten ſchien, genoß L. bei ſeiner Erziehung den Vortheil, dem unverfälſchten Bilde des wirklichen Lebens weniger entfremdet und fern gehalten zu werden, wie er denn als Graf von Hochberg mitten unter ſeinen akademiſchen Mitbürgern in Heidelberg ſtudirte, und ſein Gemüth erhielt ſich ſo jene Unbefangenheit und Offenheit für die Auffaſſung des Thronverhältniſſes von der Volksſeite, welche den im Purpur Geborenen ſo ſelten zugänglich wird, und wenn ſie es ward, ſo ſchnell wieder verloren geht. So gewann der Graf von Hochberg manche Anſchauung des Lebens, welche dem Prinzen von Baden ſchwerlich zu Bereich gekommen wäre. Erſt als die ältere Linie zu erlöſchen drohte, trat eine Beſtimmung ins Leben, welche Karl Friedrich bei ſeiner zweiten Vermählung durch Urkunde vom 24. Nov. 1787 ſich vorbehalten und am 10. Sept. 1806 unter agnatiſchem Beitritt zum Familienſtatut erhoben hatte, und in Folge derſelben wurden durch öffentliche Declaration vom 4. Oct. 1817 die Grafen von Hochberg zu großherzoglichen Prinzen und Markgrafen von Baden mit Beilegung des badiſchen Haustitels und Stammwappens erklärt. Am 25. Jul. 1819, wenige Tage nach der Gewährleiſtung dieſes Erbfolgerechts durch die großen Mächte in Frankfurt, vermählte ſich Markgraf L. mit Sophie Wilhelmine, Tochter Guſtavs IV. von Schweden und einer badiſchen Prinzeſſin, eine Vermählung, welche ihm die Quelle eines wahrhaft häuslichen Glückes wurde. Auch lebte er als Erbgroßherzog, durch den auf ſeine Gewalt eiferſüchtigen Regenten von aller Theilnahme an Regierungsgeſchäften oder dem Einfluß auf dieſelben ängſtlich fern gehalten, mit Vorliebe in dem Kreiſe ſeiner Familie, welcher ſchon vor 1830 mit drei Prinzen und einer Prinzeſſin geſegnet war. Der Tod des Großherzogs Ludwig am 30. März 1830 rief L. auf den Thron ſeiner Väter. Mit überſchwänglichem Jubel bewillkommt, trat er auch ſeinerſeits einem ſo wohlwollenden Volke wohlwollend entgegen, entfernte nach und nach, wiewol mit rückſichtsvoller Pietät gegen das Andenken ſeines Vorfahrs, die der öffentlichen Meinung anſtößigen Perſonen aus der Umgebung des Thrones und bezeichnete das Syſtem, welches ſeine Regierung befolgen ſollte, durch die öffentliche und feierliche Betheurung, daß die Verfaſſung ihm heilig ſein werde. Eine Rundreiſe durch die Städte und Provinzen des Landes knüpfte das Band der gegenſeitigen Anhänglichkeit noch feſter, und die Folgen der franzöſiſchen Juliusrevolution, welche mitten in dieſe Zeit fiel, trafen in Baden nicht auf jene feindſeligen Gährungselemente, welche ſich in andern Theilen von

Deutſchland entluden. Noch inniger befeſtigte ſich das Band des Vertrauens zwiſchen Volk und Fürſt durch die Ständeverſammlung, welche am 17. März 1831 zuſammentrat und von L. perſönlich mit einer im Tone der Herzlichkeit vorgetragenen Thronrede eröffnet wurde. Der Gang der Verhandlungen dieſes Landtags und ſeine Reſultate ſind bekannt, und die Darſtellung derſelben gehört wol eher in die Geſchichte des Landes, als in einen biographiſchen Umriß ſeines Fürſten. (Siehe den Artikel Baden.) Doch darf nicht außer Acht gelaſſen werden, was die perſönliche Geſinnung deſſelben dazu beigetragen, den Landtag zu einem glücklichen Ende zu führen. In die Mitte geſtellt zwiſchen die Anſprüche des Volkes und die der auswärtigen Mächte, wünſchte die Regierung L.'s, in Hinſicht auf die erneuerte ſponheimiſche Streitſache noch durch beſondere Gründe der Politik beſtimmt, nach beiden Seiten zugleich in gutem Einvernehmen zu bleiben, und daher das Schwanken der Wage, wobei die Perſönlichkeit des Regenten zuletzt den Ausſchlag gab. L. hatte ſich gerade in Betreff jener Streitſache mit den Geſinnungen der Volkskammer befreundet, welche wärmer und entſchiedener als das Miniſterium für die Intereſſen des untheilbaren Landes aufgetreten war und die ſchon halb entwickelte Neigung zur Abfindung mittels einer kleinen Abtretung wieder rückgängig gemacht hatte. Wünſchte er perſönlich ein erfreuliches Ende des Landtags, ſo mochte er beſtärkt werden durch gleiche Geſinnungen ſeiner geiſtreichen Gemahlin, ſowie des edlen Fürſten von Fürſtenberg, ſeines Schwagers. Unter dieſen Verhältniſſen fügte ſich Alles zu einem ſegensreichen Schluß, der die vorher hin und wieder ſtattgefundenen Diſſonanzen verſöhnte und ein jubelndes Echo in allen Theilen des Landes fand. Ein Fürſt mit einem Herzen wie L., mußte ſich im Innerſten glücklich fühlen in der Verehrung, welche ihm das dankbare Volk zollte. Allein zu derſelben Zeit und faſt noch eher, als die auf dem Landtag zu Stande gekommenen Geſetze ins Leben traten, meldete ſich bereits die Oppoſition von Außen gegen dieſen Zuſtand der Dinge. Die Regierung hielt in der Hauptſache Stand, wenn ſie auch ſchon im April und Mai 1832 einige auf Umkehr deutende Verordnungen erließ, und das vertrauende Volk glaubte an keinen Rückſchritt, bis die ſeine Beſorgniſſe noch überbietenden Bundesbeſchlüſſe vom 28. Jun. erſchienen und die Berechnungen der rechtlichen Wahrſcheinlichkeit unter dem Gebote der Nothwendigkeit gefangen nahmen. In ſchneller Folge ſchloß ſich daran das Verbot des „Freiſinnigen" und des „Wächters am Rhein", die Zurücknahme der Preßfreiheit, die Aufhebung der Öffentlichkeit bei Preßproceſſen, die Schließung der Univerſität Freiburg, die Penſionirung Rotteck's und Welcker's, und ein Gang der Regierung überhaupt, wie er dieſen einzelnen Schritten entſprechend war. Es iſt in vielfachem Sinne über dieſen Umſchwung abgeurtheilt worden, aber die Hauptfrage bleibt wol das Verhältniß der Bundesglieder zum Ganzen und ihrer Souverainetät zu der Bundesgeſetzgebung. Die Regierung L.'s ſtand gerade im Mitteltreffen dieſer Streitfrage. Da ſie, abgeſehen von der Frage des Willens, die moraliſche Kraft nicht hatte, auf moraliſche Kräfte geſtützt, den materiellen gegenüber einen Haltpunkt für die innerhalb rechtlicher Grenzen zu befeſtigende Unabhängigkeit der Bundesglieder zu bilden, und einer Rolle, wie ſie im frühern Reichsverbande Sachſen, Baiern oder Preußen aufgefaßt, nicht gewachſen war, kurz, da ſie ihre Stellung nicht weiter entwickeln wollte, ſo konnte ſie auch nicht ſtehen bleiben, ja ſie mußte unter dem Drang der Nothwendigkeit — einmal den erſten Schritt gethan —, als einer zu freiſinnigen Richtung verdächtig, ſogar noch weiter zurückgehen als andere Staaten, um ſich gleichſam zu rechtfertigen. So wurde namentlich mit der allgemeinen Preßfreiheit auch die in innern Angelegenheiten zerſtört, obſchon dieſe ſeit Jahren unangefochten in dem Bundesſtaat Baiern beſtanden hatte. Auf den Umſchwung der Regierungsverhältniſſe folgte ein Umſchwung der Volksgeſinnung, und die Maſſe, welche früher ihre Dankbarkeit vorzugsweiſe

auf die Perſon des Fürſten geworfen, verfuhr jetzt in entgegengeſetzter Richtung, ſo⸗daß in allen Provinzen Unterſuchungen und Proceſſe über Majeſtätsverbrechen in beklagenswerther Menge zum Vorſchein kamen. Zum Theil lag die Schuld dieſer Erſcheinung auch daran, daß in dem jungen conſtitutionnellen Leben die Lehre von der Unverletzlichkeit des Regenten noch nicht genug in Saft und Blut übergegangen war, auch in der noch nicht ausgebildeten Geſetzgebung über Verantwortlichkeit der Miniſter das erfoderliche Gegengewicht fehlte. Im Allgemeinen kann man wol ſagen, daß dieſe Verhältniſſe noch nicht ſpruchreif liegen für das Urtheil der Geſchichte, auch nicht in Bezug auf die perſönliche Berührung L.'s, von dem man übrigens aus pſychologiſchen Gründen wohl vorausſetzen kann, es habe ſeinem Herzen ein Opfer gekoſtet, zurückzunehmen, was er aus freier Überzeugung ſelbſt eingeſetzt. Es iſt ein eigner Anblick um das Bild dieſer kurzen Regierungszeit, welche an Stoff und Handlung ſo reich iſt als an ſeltſamen Contraſten, und vielleicht am beſten erklärt wird, wenn man als letztes Motiv die ſtereotype Verlegenheit der Regierung annimmt, einem übermächtigen Einfluß gegenüber keinen Anſtoß zum Misfallen zu geben. So ſah ſich L. in ſeinem öffentlichen Leben in Verhältniſſe verwickelt, denen er nicht gewachſen war, und einer Gewalt der Umſtände hingegeben, welche ſich mit Herzensgüte und Gemüthlichkeit nicht überwinden ließ. Über das ganze Charakterbild wird erſt eine ſpätere Zeit ſich ein Urtheil bilden können, denn wie der Spruch jenes alten Weiſen ſagt: Nemo ante mortem beatus, ſo iſt auch Niemand aus den noch ſo vielfachem Wechſel unterworfenen Reſultaten ſeines Lebens zu beurtheilen, als bis daſſelbe zu einem abgeſchloſſenen Ganzen geworden iſt. (22)

Leopold (Georg Chriſtian Friedrich), König der Belgier, geboren zu Koburg den 16. Dec. 1790, iſt der jüngſte Bruder des regierenden Herzogs Ernſt von Sachſen-Koburg-Gotha und der verwitweten Herzogin von Kent, der Mutter der Thronerbin des britiſchen Reichs. Dieſer Fürſt, den die gerechte Achtung Europas auf mehr als einen Thron berief, hat ſeine durch die ſorgfältigſte Erziehung glücklich ausgebildeten Talente, ſeinen Muth, ſeine Thätigkeit und ſeinen Charakter in vielfachen und ſchwierigen Verhältniſſen ſo bewährt, daß ihm die Geſchichte einſt den Beinamen des Würdigen nicht verſagen wird. Als die Vermählung ſeiner Schweſter Julie, nachher Anna Feodorowna, mit dem Großfürſten Konſtantin 1796 das ſachſen-koburgiſche Haus mit Rußland verband, wurde Prinz Leopold als General im ruſſiſchen Heere angeſtellt. Napoleons Drohungen und die Stellung ſeines Stammhauſes im Rheinbunde bewogen ihn, dieſes Dienſtverhältniß, in welchem er ſich die Achtung des ruſſiſchen Kaiſerhauſes erworben hatte, 1810 aufzugeben. Er widmete ſich von jetzt an den Angelegenheiten ſeines Hauſes, den Künſten und Wiſſenſchaften, unterhandelte und ſchloß 1811 zu München einen Grenzvertrag mit Baiern und machte 1812 eine Reiſe nach Wien, Italien und die Schweiz. Als Deutſchland 1813 ſeiner Befreiung von Frankreichs Joche entgegenſehen konnte, begab ſich ſein Bruder, der regierende Herzog, nach Berlin, L. aber nach Wien und München. Von hier ging er im Febr. nach Polen zu dem Kaiſer Alexander und blieb nun bei dem ruſſiſchen Heere bis zur Einnahme von Paris. In dieſem Feldzuge bewies Prinz L. ebenſo viel Feldherrntalent als perſönliche Tapferkeit. Dann begleitete er die Monarchen nach England und war in der Folge bei dem Congreſſe in Wien anweſend. Von hier begab er ſich nach Napoleons Rückkehr von Elba zur Rheinarmee, hielt ſich eine Zeitlang in Paris auf und reiſte ſodann über Koburg nach Berlin. Von hier aus nach London zu kommen eingeladen, ging er einer hohen Beſtimmung entgegen. Die Thronerbin, die Prinzeſſin Charlotte (ſ. Bd. 2) liebte ihn, und am 16. März 1816 zeigte eine Botſchaft des Prinzen-Regenten beiden Parlamentshäuſern die nahe Verbindung ſeiner Tochter an. Einſtimmig ging die Bill

durch, welche den Prinzen L. naturaliſirte. Er erhielt den Titel eines Herzogs von Kendal, den Rang vor allen britiſchen Herzogen und Großbeamten, unmittelbar nach den Prinzen des königlichen Hauſes, die Würde eines britiſchen Feldmarſchalls, den Orden des blauen Hoſenbandes, das Großkreuz des Bath-Ordens und vom Parlamente ein Jahrgeld von 60,000 Pfund Sterling, wovon 10,000 Pfd. zu Nadelgeldern für ſeine Gemahlin beſtimmt waren. Zur Ausſteuer und häuslichen Einrichtung wurden für das erſte Jahr überdies noch 60,000 Pfund Sterl. bewilligt. In London ſollte das hohe Paar im Winter zu Camelford-Houſe, im Sommer aber auf dem für 69,000 Pfund Sterl. erkauften Landſitze Claremont wohnen. Die Vermählung wurde am 2. Mai 1816 vollzogen. Prinz L. gewann die allgemeine Achtung noch mehr durch Ablehnung der Pairswürde, wobei er erklärte, ſich nie in die politiſchen Angelegenheiten von Großbritannien miſchen zu wollen. Auch nahm er den Titel eines Herzogs von Kendal nicht an. Dieſe glückliche Ehe wurde durch den Tod der Prinzeſſin Charlotte am 6. Nov. 1817 gelöſt. Prinz L. lebte ſeitdem abwechſelnd zu London und Claremont, mit wiſſenſchaftlichen Studien, Kunſt und Landbau beſchäftigt, und machte verſchiedene Reiſen nach dem Feſtlande; er bezog fortwährend eine jährliche Rente von 50,000 Pfund Sterling, und man ſchätzte ſein Vermögen überhaupt auf 5 Millionen Thaler. Als die griechiſchen Deputirten 1824 in London anweſend waren, wurden ihm ſchon damals im Namen der Griechen Anträge gemacht, ſich an die Spitze ihrer Regierung zu ſtellen; allein die griechiſche Sache war eine europäiſche Angelegenheit. Erſt 1830, als die drei durch den londoner Vertrag vom 6. Jul. 1827 zur Pacification Griechenlands verbundenen Großmächte, Rußland, Großbritannien und Frankreich, dem im Frieden zu Adrianopel von der Pforte anerkannten griechiſchen Staate eine feſte Baſis zu geben beſchloſſen hatten, trugen die Bevollmächtigten derſelben, Montmorency-Laval, Aberdeen und Lieven, mittels einer Collectivnote vom 3. Febr. 1830 dem Prinzen L. im Namen der drei Großmächte die erbliche Souverainetät von Griechenland mit dem Titel eines ſouverainen Fürſten von Griechenland an. Der Herzog von Wellington hatte die zwiſchen mehren Candidaten ſchwankende Wahl der Höfe auf den Prinzen L. zu lenken gewußt. In ſeiner Antwort auf jene Note, Claremont den 11. Febr., nahm der Prinz die Souverainetät an, verſuchte jedoch Bedingungen wegen Samos und Kandia ſowie wegen einer neuen mehr Schutz gewährenden Grenzbeſtimmung auf dem griechiſchen Continente zu ſtellen. In dieſer Anſicht beſtärkten ihn nicht nur eine Denkſchrift des Generals Church über die Grenzen Griechenlands, ſondern auch die Briefe, welche er von dem Präſidenten Kapodiſtrias (ſ. d.) über die innere und äußere Lage Griechenlands erhielt. Unterdeſſen hatten die drei Mächte in den Protokollen vom 4. und vom 20. Febr. 1830 zwar die Garantie des neuen Staats und die einer Anleihe für denſelben übernommen, allein Kandia und Samos der Pforte zugeſprochen, auch eine Abänderung der Demarcationslinie der nördlichen Grenzen Griechenlands für unſtatthaft erklärt. Nun hatte zwar der griechiſche Senat den Beſchluß der Großmächte über L.'s Wahl am 16. April 1830 förmlich angenommen; allein die Parteiung unter den Griechen ſelbſt und die Proteſtation des Senats gegen die übrigen Beſtimmungen der Protokolle vom 4. und 20. Febr. machten auf den Prinzen, der überdies zur Annahme der griechiſchen Religion, wie man in Griechenland wünſchen mochte, nicht geneigt war, einen ſo peinlichen Eindruck, daß er ſchon in einem Schreiben an die Bevollmächtigten der drei verbündeten Höfe, Marlborough-Houſe den 15. Mai 1830, zu erkennen gab, daß die Berichte aus Griechenland ihn zur Entſagung auf die angetragene Souverainetät beſtimmen müßten, wenn die erwarteten Actenſtücke ſeine Beſorgniſſe beſtätigten. Dies war der Fall; daher entwickelte er in ſeinem Abdicationsſchreiben, London den 21. Mai 1830, die Gründe

ſeiner Entſagung, „daß es nicht mit ſeiner Denkweiſe übereinſtimme, ſich den Griechen gegen ihren Willen aufdringen zu laſſen, da ſie in der Meinung ſtänden, daß die Grenzen ihres Staats zu beſchränkt wären, und es nicht dulden wollten, daß ein Theil ihres Landes, den ſie mit ihren Waffen vertheidigt hätten, den Türken zurückgegeben würde; dieſe Veranſtaltungen und der Widerwille der Griechen entzögen ihm die Macht, die Souverainetät mit freudiger Zuſtimmung des Volkes zum Beſten deſſelben auszuüben; der aus den Berichten des Präſidenten hervorgehenden Sachlage zufolge habe man ihm nur die Stelle eines Abgeordneten der verbündeten Mächte zugetheilt, der beſtimmt ſei, durch die Gewalt der Waffen die Griechen in Unterwerfung zu halten u. ſ. w." Ob nicht auch die geheime Unzufriedenheit eines Hofes, dem in dem Prinzen L. Englands Wahl misfiel, und der den britiſchen Einfluß in Griechenland mit Eiferſucht beobachtete, ſowie die in England nach Georgs IV. Tode bevorſtehende Veränderung auf den Entſchluß des Prinzen mit eingewirkt habe, läßt ſich mit Gewißheit nicht behaupten. Wellington und Aberdeen waren über des Prinzen Entſchluß ſehr unwillig; dagegen erklärten ſich Lord Durham, Graf Grey und Lord Holland im Parlamente für den Prinzen beifällig. Jene Veränderung im britiſchen Regierungsſyſtem trat nach Georgs IV. Tode (26. Jun. 1830) ein, als das Wellington'ſche Miniſterium im Nov. d. J. reſignirte, und Lord Grey an die Spitze des neuen trat.

Prinz L. lebte nun wieder in ſtiller Zurückgezogenheit auf ſeinem ſchönen Landſitze, bis ihn der Wunſch der Belgier auf ihren aus dem Abgrunde einer Revolution emporgeſtiegenen Thron berief. König Ludwig Philipp hatte in Folge des Beſchluſſes der londoner Conferenz (ſ. d.) die Wahl ſeines Sohnes, des Herzogs von Nemours, zum Könige der Belgier (Febr. 1831) abgelehnt, und ebenſo war der Herzog von Leuchtenberg durch das londoner Protokoll vom 1. Febr. von dem belgiſchen Throne ausgeſchloſſen worden; dagegen hatte Ludwig Philipp gewünſcht, daß der Bruder des Königs von Neapel gewählt werden möchte. Allein der belgiſche conſtituirende Congreß beſchloß einen Regenten zu wählen, welcher die Conſtitution in Kraft ſetzen und das Proviſorium in einen feſten Zuſtand verwandeln ſollte. Hierauf wurde der bisherige Präſident des Congreſſes, Surlet de Chokier, als Regent am 25. Febr. 1830 eingeſetzt, welcher mit Genehmigung des am 29. März eröffneten Congreſſes, eine Deputation von vier Congreßmitgliedern (Graf F. de Merode, Hippolyt Vilain XIIII, Abbé de Foere und de Brouckère) am 17. April nach London ſandte, um die Geſinnungen des Prinzen L. für den Fall, daß ihm die Krone angetragen würde, zu erforſchen. In der Stellung, in welcher der Prinz ſich der britiſchen Regierung und dem Parlamente gegenüber befand, mußte er wol auf die Wünſche der londoner Conferenz, des britiſchen Miniſteriums und der belgiſchen Nation eingehen; doch konnte er ſeinen Entſchluß nicht erklären, bevor nicht Belgien als Staat förmlich anerkannt und ſeine Wahl ausgeſprochen war. Als nun in Brüſſel (am 25. Mai) die Nachricht eintraf, daß die belgiſche Flagge in den britiſchen Häfen zugelaſſen werden, und daß Belgien die Abtretung von Luxemburg gegen eine Entſchädigung erhalten ſolle, ſo gab es zwar im Congreſſe noch über die Kriegsfrage ſehr ſtürmiſche Debatten; indeß ward doch zuletzt auf den Vorſchlag von 78 Deputirten am 4. Jun. zur Königswahl geſchritten. Der Miniſter Lebeau ſprach am kräftigſten für die Wahl des Prinzen. Von 200 Repräſentanten waren 196 anweſend; 19 derſelben enthielten ſich der Abſtimmung; 10 waren gegen eine Königswahl; 14 für Surlet de Chokier; ein Stimmzettel war unzuläſſig. Als darauf der Präſident des Congreſſes, Gerlache, die Wahl des Prinzen unter der Bedingung, daß er die Verfaſſung ſo annehme, wie ſie vom Nationalcongreß decretirt worden, verkündigte, ließ ſich kein Beifallrufen hören. Der Präſident und neun Mitglieder wurden nun als Deputation nach London geſandt, um dem Prinzen das Wahldecret zu überbringen.

Zwar hatte der Congreß gleichzeitig gegen das Protokoll vom 20. Jan., in Betreff der Grenzen Belgiens proteſtirt; allein die londoner Conferenz erklärte durch das Memorandum vom 29. Mai (am 5. Jun.), daß weder Prinz L. noch irgend ein anderer Prinz die belgiſche Krone annehmen werde, wenn Belgien nicht zuvor die Protokolle, namentlich das 26., angenommen habe. Dieſes Protokoll, das am 26. Jun. zu Stande gekommen war, beſtimmte in 18 Artikeln unter Anderm, daß die Grenzen Hollands das ganze Gebiet, alle Plätze, Städte und Örter umſchließen werden, die der ehemaligen Republik der Vereinigten Staaten 1790 angehörten. Die luxemburgiſche Frage, die Souverainetät von Maeſtricht, die gegenſeitigen Austauſchungen der Gebietsantheile, die Anwendung der Beſtimmungen der allgemeinen Schlußacte des wiener Congreſſes (Art. 108 bis mit 116) hinſichtlich der freien Schiffahrt auf denjenigen Flüſſen, welche das holländiſche und belgiſche Gebiet durchſchneiden, die gemeinſchaftliche Benutzung der Canäle von Gent nach Terneuſe und von Zuid-Willemswaart, und die Schuldeneintheilung ſollten unter Vermittelung der fünf Mächte durch eine ſpätere Übereinkunft entſchieden und geordnet werden. Der 9. Artikel dieſes Protokolls beſtimmte die ewige, von den fünf Mächten garantirte Neutralität Belgiens. Wenn dieſe zum Theil noch in ihrer Ausführung näher zu beſtimmenden Artikel gegenſeitig — von Holland und Belgien — angenommen wären, ſollten ſie in einen definitiven Tractat verwandelt werden. In der Vorausſetzung nun, daß dieſe Grundlagen eines völkerrechtlichen Vertrags zwiſchen Holland und Belgien vom belgiſchen Congreſſe anerkannt werden würden, empfing der Prinz von Sachſen-Koburg am 26. Jun. Abends zwiſchen 9 und 10 Uhr in Marlborough-Houſe die belgiſche Deputation, welche ihm jetzt die feierliche Wahlacte vom 4. Jun. überreichte. Auf die Anrede des Präſidenten der Deputation erwiderte der Prinz: „Das Gelöbniß, deſſen Dolmetſcher zu ſein der belgiſche Congreß Sie beſtimmt hat, iſt mir erfreulich. Dieſes Zeichen von Vertrauen iſt mir um ſo ſchmeichelhafter, als ich mich nicht darum beworben habe. Menſchliche Beſtimmungen bieten keinen edlern und nützlichern Auftrag dar, als denjenigen, berufen zu ſein, die Unabhängigkeit einer Nation aufrecht zu erhalten und ihre Freiheit zu befeſtigen. Nur ein Beruf von ſo hoher Wichtigkeit kann allein mich beſtimmen, meine unabhängige Lage zu verlaſſen und mich von einem Lande zu trennen, an welches ich durch die heiligſten Bande und Erinnerungen geknüpft war, und welches mir ſo viele Beweiſe ſeiner Einſtimmung mit mir gegeben hat. Ich nehme alſo das Erbieten, welches Sie mir machen, an, wohlverſtanden, daß es die Sache des Congreſſes, der Repräſentanten der Nation iſt, diejenigen Maßregeln zu ergreifen, welche allein den neuen Staat conſtituiren und ſo ihm die Anerkennung der europäiſchen Staaten verſichern können. Nur ſo kann der Congreß mich in den Stand ſetzen, dem Beſten Belgiens mich ganz zu widmen und deſſen Wohl und Gedeihen Verbindungen mit Ländern zu opfern, deren Freundſchaft Belgien nothwendig iſt; ich werde, ſoweit die Mitwirkung von mir abhängt, für Belgiens unabhängige Exiſtenz ſorgen." Mit dieſer Erklärung, mit jenem Protokolle, mit den Antwortſchreiben des Prinzen an den Regenten, an den Bürgermeiſter und Rath der Stadt Brüſſel und mit einem Schreiben der londoner Conferenz an Lebeau, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, kehrte die Deputation nach Brüſſel zurück. Es galt jetzt die Annahme der Pacificationsgrundlage, oder eine Theilung Belgiens war zu befürchten. Endlich erfolgte, nach ſtürmiſchen Debatten (ſ. Belgien) die von Seyck beantragte Annahme der 18 Artikel, welche Lebeau's Rede am 5. Jul. wirkſam unterſtützte, am 9. Jul. durch 126 Stimmen von 196 anweſenden Mitgliedern des Congreſſes. Eine aus Lebeau, F. de Merode, F. d'Hoogvorſt, Meulenaere und Firuſſu beſtehende Deputation des Congreſſes überbrachte den Beſchluß dem Prinzen nach London,

wo ſie von ihm am 12. empfangen wurde, und am 16. Jul. verließ L. ſein zweites Vaterland, um in das dritte einzuziehen. Vorher hatte er am 15. an den Lord Grey ein Schreiben erlaſſen, welches unter Anderm Folgendes enthielt: „Als Souverain von Belgien iſt es nicht meine Abſicht, aus England irgend einen Theil des Einkommens (50,000 Pfund Sterling) zu beziehen, das mir zur Zeit meiner Vermählung durch Parlamentsacte feſtgeſetzt worden iſt. Sobald ich daher die Bezahlung der Geldverbindlichkeiten und ausſtehenden Schulden bewirkt haben werde, iſt es meine Abſicht, das ganze Jahrgehalt, das ich von dieſem Lande beziehe, den Händen von Curatoren zu folgenden Zwecken zu übergeben: das Haus, die Gärten und den Park von Claremont in vollkommen wohnlichem Zuſtande zu erhalten, ferner alle Gehalte, Penſionen und Gnadengeſchenke an diejenigen Perſonen auszuzahlen, die wegen ihrer treuen Dienſte während meines Aufenthaltes in dieſem Lande Anſprüche an mich haben, und die jährlichen, von der Prinzeſſin Charlotte oder von mir ſelbſt bewilligten Beiträge und milde Gaben an wohlthätige Inſtitute auch künftig zu entrichten. Nachdem all Dieſes erfüllt iſt, ſoll der Überreſt in die britiſche Schatzkammer zurückgezahlt werden." Überdies gab der Prinz ſeine Entlaſſung ein als Oberſter des fünften Gardedragonerregiments, wovon er den Gehalt ſeit 15 Jahren bezogen hatte.

Der Prinz reiſte über Calais nach Oſtende; am 17. wurde er an der Grenze von einer belgiſchen Commiſſion im Namen des Regenten empfangen; von den belgiſchen Deputirten und von Stockmar, ſeinem Adjutanten, begleitet, zog er in Oſtende, Brügge und Gent unter den Huldigungen der Bewohner ein. Spät am Abend des 19. langte er im Schloſſe von Laeken an, und am 21. Jul. um die Mittagsſtunde fand die feierliche Einſetzung ſtatt, nachdem L. auf dem ſchönen Marktplatze von Brüſſel nach alter Sitte unter freiem Himmel die von Vilain XIIII vorgeleſene Conſtitution mit folgenden Worten beſchworen hatte: „Ich ſchwöre die Conſtitution und das Geſetz des belgiſchen Volkes zu beobachten, die Unabhängigkeit der Nation und die Integrität des Gebiets zu handhaben." *) Der König unterzeichnete hierauf das Protokoll der Eidesleiſtung, nahm auf dem Throne Platz und hielt eine Rede an die Verſammlung, in welcher er unter Anderm ſagte: „Belgier, durch Eure Adoption werde ich es mir zum Geſetze machen, in meiner Politik ſtets Belgier zu bleiben. In dem Theile des franzöſiſchen Gebiets, den ich auf meiner Reiſe berührte, bin ich ebenfalls mit einem außerordentlichen Wohlwollen aufgenommen worden, und in dieſen Äußerungen, auf die ich einen großen Werth lege, habe ich das glückliche Vorzeichen vertrauungsvoller und freundſchaftlicher Verhältniſſe, die zwiſchen den beiden Ländern beſtehen müſſen, zu ſehen geglaubt." Das Volk bezeigte allgemein und laut die lebhafteſte Freude.

Unter welchen Schwierigkeiten der König die Regierung eines in jeder Beziehung erſchütterten und von innern wie von äußern Gefahren bedrohten Landes übernahm, iſt in dem Artikel Belgien gezeigt worden. Alle bis jetzt (Ende März 1833) noch nicht ganz gelöſte Streitfragen der endlichen Ausgleichung zwiſchen Belgien und Holland ſind aus der Proteſtation im Haag, den 12. Jul., hervorgegangen, durch welche der König Wilhelm die 18 Artikel verwarf, weil ſie mit dem von ihm angenommenen Anhange A zum 12. Protokolle und mit dem 11. und 12. Protokolle ſelbſt nicht übereinſtimmten, ungeachtet jener Anhang von der Conferenz als unveränderliche Grundlage der Unterhandlungen hingeſtellt worden war. Zwar äußerte der König L. gegen die Mitglieder des Congreſſes am 22. Jul.: „Der König von Holland hat freilich bisher einige Schwierigkeiten gemacht, ſich mit uns auszugleichen; aber ich vermuthe, daß er bloß ſo gehandelt hat, um mich

*) Dieſe Integrität umfaßte mit Luxemburg, Limburg und das rechte Scheldeufer, inwiefern eine ſpätere Übereinkunft in Folge der 18 Artikel die Gebietsabgrenzung nicht anders beſtimmte.

zu beſtimmen, den Thron, den Sie mir angeboten, nicht anzunehmen. Jetzt, wo er wiſſen muß, daß meine Annahme erfolgt iſt, haben wir Grund zu glauben, daß er ſeine Geſinnung ändern werde.... Die Räumung der Citadelle von Antwerpen iſt zur Wiederherſtellung des Wohlſtandes und der Sicherheit von Antwerpen durchaus nöthig. Doch wir haben Grund zu hoffen, daß dieſe Räumung unverzüglich ſtattfinden werde." So wenig aber der König ſowie die Conferenz Holland und deſſen König kannte, um ſo gründlicher erkannte er die Intereſſen und Bedürfniſſe jeder belgiſchen Provinz und Stadt. Allein die ungewiſſe Lage des Staats hemmte faſt jeden Schritt der neuen Regierung und nur ſelten gelang es der Einſicht und der Thätigkeit des Königs, im Einzelnen Abhülfe und Unterſtützung zu gewähren.

Das Unerwartetſte geſchah, als der Prinz von Oranien mit Waffengewalt einbrach, um den ohne Hollands Zuſtimmung aufgerichteten Thron umzuſtürzen oder Belgien wenigſtens zur Annahme der in der Anlage A zum 12. Protokolle enthaltenen Bedingungen einer Trennung zu zwingen. Fünf große Mächte waren dem Könige L. Bürgen geweſen, daß Holland den Waffenſtillſtand halten werde, und doch überſchritt der Feind am 2. Aug. die Grenze. Der König rief ſofort die Unterſtützung Frankreichs und Englands auf; er ſelbſt begab ſich zuerſt nach Antwerpen, wo der franzöſiſche Geſandte am belgiſchen Hofe, General Belliard, den holländiſchen Befehlshaber der Citadelle, General Baron Chaſſé, vermochte, die Befehle ſeines Königs zu erwarten, ehe er Feindſeligkeiten gegen die Handelsſtadt unternähme. Die belgiſche Armee aber, an deren Spitze der König L. ſtand, gerieth durch die in dem Armeecorps des Generals Daine an der Maas am 7. und 8. entſtandene Verwirrung und Auflöſung in eine ſo gefährliche Lage, daß ſie nach dem Siege des Prinzen von Oranien am 12. bei Löwen ohne die ſchnelle Ankunft des franzöſiſchen Hülfsheeres, der Nordarmee unter dem Marſchall Gérard, am 9. und 10. Aug., und die Erklärung der londoner Conferenz vom 5. Aug., welche Waffenruhe gebot, verloren geweſen, und Brüſſel, von welcher Stadt der König L. bereits abgeſchnitten war, von dem Prinzen von Oranien erobert worden wäre. Ein Waffenſtillſtand ward geſchloſſen, und die holländiſche Armee zog ſich am 13. Aug. über die Grenze zurück. L. handelte in dieſer kritiſchen Lage ebenſo tapfer und kriegskundig als beſonnen und ſtaatsklug; ſein Heer aber und die Nation theilten dieſen Ruhm nicht mit ihm. Es war daher ſein erſtes Geſchäft, das Heer des „ewig neutralen" Belgiens zu verſtärken und mit Hülfe franzöſiſcher Offiziere zu organiſiren, ſowie auf die Intervention des benachbarten Frankreichs, obgleich dies den Grundſatz der Nichtintervention proclamirt hatte, ſich fortwährend zu ſtützen. Die Diplomatie nannte dies jedoch eine Zwangsmaßregel zur Vollziehung der Conferenzbeſchlüſſe. Wie nun die londoner Conferenz eine neue Grundlage des Friedensvertrags zwiſchen Belgien und Holland in 24 Artikeln am 15. Nov. 1831 zu Stande brachte, Hollands Zuſtimmung aber nicht erlangen konnte, dies wird im Artikel Niederlande erzählt werden. In dieſer Zeit war die förmliche Anerkennung des Prinzen L. als König der Belgier von Seiten der londoner Conferenz am 12. Nov. erfolgt; Öſtreich, Preußen und Rußland ertheilten jedoch erſt im April 1832 und nur mit Vorbehalt den 24 Artikeln ihre Ratification, welche hierauf zu London am 4. Mai 1832 mit der belgiſchen ausgewechſelt wurde. Unterdeſſen war die belgiſche Regierung bereits mit den amerikaniſchen Staaten im Jan. 1832 und in den folgenden Monaten in diplomatiſche Verbindung getreten. Die Anerkennung L.'s als König der Belgier an den italieniſchen Höfen erfolgte ſchon im März und April 1832; allein erſt im Aug. und im Sept. wurden ſeine Geſandten in Wien und in Berlin in feierlicher Audienz empfangen. In St.-Petersburg iſt bis jetzt noch kein belgiſcher Geſandter accreditirt, und die Souverains des deutſchen Bundes wollen vor Entſcheidung der luxemburgi-

ſchen Frage (ſ. d.) Belgien nicht anerkennen. Am engſten ward die Verbindung mit Frankreich geſchloſſen. In den letzten Tagen des Mais 1832 fand eine Zuſammenkunft des Königs L. mit dem Könige der Franzoſen zu Compiegne ſtatt, wo die Vermählung L.'s mit der älteſten Tochter Ludwig Philipps, Louiſe, verabredet wurde. „Dieſe Verbindung", ſagte der „Moniteur belge" vom 3. Jun., „wird die Bande der beiden Mächte durch die Allianz der beiden Dynaſtien befeſtigen."

Am 9. Aug. feierte der König ſeine Vermählung mit der Prinzeſſin Louiſe (geboren zu Palermo am 3. April 1812) zu Compiegne. Der Biſchof von Meaux vollzog die Trauung nach dem römiſchen Ritual in der Schloßcapelle, weil der Erzbiſchof von Paris, wie behauptet wird, dieſelbe, da die Ehe eine gemiſchte war, weder in der Hauptkirche zu Paris noch ſonſt in einer Pfarrkirche geſtatten wollte. Hierauf folgte die Trauung nach dem evangeliſchen Ritus durch den Paſtor der evangeliſch-lutheriſchen Kirche, Göpp, der von Paris nach Compiegne gekommen war, in einem Saale des Schloſſes. *) Als Brautſchatz ſoll der Königin der Belgier eine Million Francs zugeſichert worden ſein. Die junge Königin ward in Belgien mit allgemeiner Huldigung ſehr feſtlich empfangen, und alle Höfe beantworteten die amtliche Anzeige von dieſer Vermählung; nur der Miniſter des Königs von Holland lehnte die Annahme des Notificationsſchreibens ab, weil der Prinz von Koburg vom Könige Wilhelm noch nicht als König der Belgier anerkannt worden ſei. Seitdem haben zwar Großbritannien und Frankreich am 22. Oct. 1832 ſich verbunden, um die holländiſch-belgiſche Frage, nach der Grundlage der 24 Artikel, mit Gewalt zu entſcheiden, und eine franzöſiſche Armee hat in Folge des Vertrags zwiſchen Frankreich und Belgien vom 10. Nov. 1832 die Citadelle von Antwerpen am 24. Dec. erobert; allein nach dem Rückzuge des Heers iſt der diplomatiſche Streit der Entſcheidung nicht näher gerückt. Dies Alles mußte die Stellung des Königs L. ſeinem Volke und dem belgiſchen Congreſſe gegenüber nur um ſo ſchwieriger und verwickelter machen. Sein Miniſterium verlor die Mehrheit in den Kammern und dankte ab. Nach vergeblichen Verſuchen, ein neues zu bilden, ſah ſich der König genöthigt, den Miniſtern der Juſtiz, Raikem, des Innern, Meulenaere, und des Auswärtigen, Lebeau, ihr Amt wieder zu übertragen. Kriegsminiſter blieb der franzöſiſche General Evain, und Finanzminiſter wurde an Coghen's Stelle Duvivier. In dieſer dornenvollen Lage zeigt der König Ruhe, Muth, Feſtigkeit und eine würdige Haltung. Durch dringende Vorſtellungen an den König der Franzoſen und durch directe Unterhandlungen mit den Mächten, die ihn zur Annahme der belgiſchen Krone bewogen haben, ſucht er die Ausgleichung Belgiens mit Holland zu beſchleunigen. Hat aber der König von Holland ein Recht, ſich über den Gang der londoner Conferenzpolitik zu beſchweren, ſo hat es gewiß der König L. noch weit mehr, weil er dieſes Labyrinth, in das ihn der Wille der fünf Mächte geführt, nicht vorausſehen konnte. An Kraft zu regieren fehlt es ihm ſo wenig als an Einſicht und Thätigkeit. Alle Unterhandlungen werden von ihm ſelbſt bearbeitet; jede Staatsangelegenheit geht durch ſeine Hände. Jedes Talent, jedes vom Publicum anerkannte Verdienſt erregt ſeine Aufmerkſamkeit. Er liebt die Muſik, und iſt ſelbſt Muſiker. So iſt dieſer deutſche, von Europa hochgeachtete Fürſt ſeines hohen Berufs vollkommen würdig, und die Kammern konnten dem Verdienſtorden, welcher auf den Vorſchlag der Regierung im Jul. 1832 geſtiftet wurde, keinen ſchicklichern Namen geben, als den des Leopoldordens. (7)

*) Beide Kirchen, die katholiſche und die proteſtantiſche, wurden mit gleicher Achtung berückſichtigt. Man ſehe den Bericht in der Zeitſchrift: „Le Protestant" (Paris 1832, Aug.). Der „Ami de la religion" berichtet über die römiſche Ceremonie. Der Prälat verkündete vor der Trauung zuerſt die von Rom erhaltene Dispens, welche von dem Erzbiſchof von Paris viſirt war, und die von dieſem Prälaten ſowie von dem Ordinarius der Diöces bewilligte Erlaubniß.

Leopold (Paul Alexander), Fürſt zur Lippe, geboren zu Detmold am 6. Nov. 1796, der Sohn des regierenden Fürſten Friedrich Wilhelm Leopold, wurde nach dem 1802 erfolgten Tode ſeines Vaters, unter der unmittelbaren Leitung ſeiner edeln und geiſtreichen Mutter, Pauline Chriſtine Wilhelmine, gebornen Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg, von dem Generalſuperintendenten Weerth, dem Legationsrath Preuß und dem Inſpector Krücke ſorgfältig unterrichtet, und jene ſeltene Frau war eine ebenſo treffliche Mutter, als ſie während der achtzehnjährigen Verwaltung des Landes ausgezeichnete Herrſchertugend erprobte. *) Der Prinz bezog 1814 mit ſeinem Bruder Friedrich die Univerſität Göttingen, und trat 1818, von dem Profeſſor Hausmann begleitet, die Reiſe nach der Schweiz und Italien an, von welcher er 1819 zurückkehrte. Er vermählte ſich in demſelben Jahre mit der Prinzeſſin Emilie von Schwarzburg-Sondershauſen und übernahm am 4. Jul. 1820 die Regierung aus den Händen ſeiner Mutter, welche das Ende ihrer Regentenlaufbahn nur wenige Monate überlebte. Der Fürſt ſetzte fort, was ſie begonnen, und pflegte mit treuer Sorgfalt die Wohlthätigkeitsanſtalten, in welchen ſie ihr ſchönſtes Denkmal hinterlaſſen hat. Zu den Anordnungen, durch welche ſeine Regierung ſich auszeichnet, gehören die Verbeſſerung der Polizeiverwaltung; die Einrichtung einer Leggeanſtalt im Lemgo, welche die im Lande gewebte zum Verkauf beſtimmte Leinwand aufnimmt, nach ihrer Güte ordnet, für den Abſatz aufbewahrt und bedürftigen Webern gegen geringe Zinſen Vorſchüſſe auf ihre Waaren gewährt; die Verminderung einiger Abgaben und mehrer Anſtalten zur Beförderung der Landescultur, wie unter andern die Verbeſſerung der Pferdezucht. Der Staatshaushalt wurde nach den Grundſätzen beſonnener Sparſamkeit geordnet, aber bei beſchränkten Mitteln viel zur Befriedigung weſentlicher Zeitfoderungen gethan, und z. B. außer der Erhöhung der Gehalte der Staatsdiener, durch Zuſchüſſe aus den Staatscaſſen bewirkt, daß keine Pfarrerſtelle unter 425 Thaler Einkünfte hatte. Nicht minder wohlthätig war die Anordnung, nach welcher überall, wo es an einem eignen Kirchenfonds mangelte, für die Befriedigung der Bedürfniſſe der Kirchen und Schulen eine Abgabe eingeführt wurde, zu welcher ſämmtliche Pfarrgenoſſen nach dem Werth ihrer Häuſer beitragen mußten. Detmold verdankt dem Fürſten, außer mehren Verſchönerungen, eine 1823 gegründete öffentliche Bibliothek, die aus einigen Bücherſammlungen gebildet ward, und der benachbarte Badeort Meinberg wurde durch die auf ſeine Koſten gemachten Anlagen ſehr in Aufnahme gebracht.

Leopold (Johann Joſeph Franz Ferdinand Karl), Großherzog von Toscana, ward am 3. Oct. 1797 zu Florenz geboren, der zweite Sohn des Großherzogs Ferdinand III. In zarter Jugend mußte er die ſchöne Heimath verlaſſen, als ſein Vater, 1799 durch Frankreichs Heere verdrängt, ſich nach Wien begab, und ehe dieſer für das im luneviller Frieden abgetretene Stammland das verweltlichte Erzbisthum Salzburg als Kurfürſt in Beſitz genommen hatte, verlor der Prinz 1802 ſeine Mutter, Luiſe Amalie, Tochter Ferdinands I. von Neapel. Auch in Salzburg brachte er nur wenige Jahre zu, da die neuen Beſitzungen ſeines Hauſes im presburger Frieden 1805 an Öſtreich und Baiern abgetreten wurden und ſein Vater dagegen das Fürſtenthum Würzburg erhielt, das als Großherzogthum dem Rheinbund angehörte. Sorgfältig gebildet und mit der vaterländiſchen wie mit der deutſchen Literatur vertraut, kam der Prinz 1814 nach Florenz zurück, vermählte ſich 1817 mit der Prinzeſſin Maria Anna, Tochter des Prinzen Maximilian von Sachſen, und folgte am 17. Jun. 1824 ſeinem Vater in der Regierung. Die weiſen Verwaltungsgrundſätze ſeines Großvaters, Leopolds I., hatten Toscana zu einem der blühendſten Länder Italiens gemacht, wo auch Wiſſenſchaft und

*) „Zeitgenoſſen", zweite Reihe, Nr. 6.

Kunſt unter freiſinniger Pflege mehr als in andern Theilen der Halbinſel gediehen, und wurden von ſeinem Vater auf ihn vererbt. Er ſetzte die ſeit 1818 begonnenen Verbeſſerungen des Volksſchulweſens fort, um von dem gebildetſten Volke Italiens die Schmach hinwegzunehmen, daß drei Viertheile der Bewohner des Landes nicht leſen und ſchreiben konnten. Ein rühmlicher Beweis ſeiner Liebe für die vaterländiſche Literatur war die 1826 auf ſeine Koſten veranſtaltete Prachtausgabe der erſten vollſtändigen Sammlung der Gedichte des großen Lorenzo di Medici, und ſeine freigebige Unterſtützung ſetzte den Profeſſor Roſellini und andere toscaniſche Gelehrte in Stand, 1828 eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Ägypten zu unternehmen, die durch einen reichen Ertrag von Zeichnungen und Alterthümern belohnt wurde. Dieſe Begünſtigung des geiſtigen Strebens mußte auch auf den literariſchen Verkehr wohlthätig zurückwirken, der nirgend in Italien ſo frei als in Toscana iſt, und die Gründung literariſcher Anſtalten befördern, durch welche Florenz ſich auszeichnet. Der Großherzog ſchützte nicht nur den ſeit frühern Zeiten in Livorno, Piſa und Florenz beſtehenden proteſtantiſchen Gottesdienſt, ſondern geſtattete ſogar dem bei der proteſtantiſchen Gemeinde in Florenz angeſtellten Prediger, Colomb aus der franzöſiſchen Schweiz, auch italieniſche Predigten zu halten, die ſelbſt von Italienern beſucht wurden. Wie ſein Vater das einſt verpeſtete Chienathal in eine der fruchtbarſten Gegenden Toscanas umgewandelt hatte, verordnete der Großherzog 1828 die Austrocknung der Maremmen, einer von Piombino bis Orbitello ſich erſtreckenden Ebene, die eine ungeſunde Luft unbewohnbar gemacht hat, ſeit die im Alterthum beſtandene Verbindung zwiſchen dem See Caſtiglione und dem Meere durch einen Damm geſperrt worden iſt. Der Großherzog will durch die Arbeiten, deren Dauer auf zehn Jahre berechnet iſt, die alte Verbindung wiederherſtellen laſſen. Dieſe Unternehmungen geben den Arbeitloſen Beſchäftigung, und auch dies mag dazu beigetragen haben, daß, obgleich die Thätigkeit geheimer Verbindungen auch nach Toscana reichte, doch während der für die Nachbarländer ſo verhängnißvollen Jahre 1830 und 1831 die Ruhe dort nicht geſtört wurde, wiewol der Großherzog es bei den Bewegungen in der Romagna für nöthig hielt, die alte Stadtgarde in Florenz wiederherzuſtellen.

Leopold Friedrich, Herzog zu Anhalt-Deſſau, geb. am 1. Oct. 1794, der Sohn des 1814 geſtorbenen Erbprinzen Friedrich, ward unter der ſorgſamen Aufſicht ſeiner trefflichen Mutter, Chriſtiane Amalie Prinzeſſin von Heſſen-Homburg, von dem Hofprediger Böttger unterrichtet, und das Vorbild ſeines Großvaters, des Fürſten Franz*), der durch Sorge für Volksveredlung, Wiſſenſchaft und Kunſt ſein kleines Land zu hoher Auszeichnung brachte, wirkte von früher Jugend an wohlthätig auf ihn ein. Nach der Schlacht bei Leipzig begab er ſich mit ſeinem Bruder Georg Bernhard zu dem Heere der Verbündeten und wohnte unter ſeinem Oheim, dem Erbprinzen Friedrich von Heſſen-Homburg, mit der gegen Augereau aufgeſtellten Südarmee dem Feldzug im ſüdlichen Frankreich bei. Von Lyon reiſte der Prinz nach Paris, ging aber, kaum vom Nervenfieber geneſen, auf die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters, nach Deſſau zurück, und begab ſich darauf mit den Abgeordneten ſeines Großvaters nach Wien, um auf dem Congreſſe für das Intereſſe ſeines Landes zu ſorgen. Er folgte am 9. Aug. 1817 ſeinem Großvater in der Regierung und vermählte ſich 1818 mit der hochgebildeten Prinzeſſin Friederike, Tochter des Prinzen Ludwig von Preußen. Die wohlthätigen Einrichtungen ſeines Großvaters wurden treu gepflegt und vervollkommnet, aber nach und nach mehre heilſame Veränderungen in der Verwaltung vorgenommen, wozu beſonders die 1819 verordnete Aufhebung der den Domainenpachtern überlaſſenen Untergerichte, welche in zwei neu errichtete Juſtizämter vereinigt wurden, die Ver-

*) S. „Zeitgenoſſen", erſte Reihe, Nr. 7.

beſſerung der Rechtspflege überhaupt, die Umbildung des Schulweſens in Deſſau und die Vereinigung der fürſtlichen Bücherſammlungen zu einer öffentlichen Bibliothek gehören. Einen Beweis ſeiner Kunſtliebe gab der Herzog durch die, auf ſeine Koſten unternommene Wiederherſtellung der verfallenen Nikolaikirche zu Zerbſt, eines ehrwürdigen Denkmals der altdeutſchen Baukunſt, durch mehre Verſchönerungen ſeiner Reſidenz, durch geſchmackvolle Anlagen in dem Garten zu Burg-Kühnau, den er ſchon als Erbprinz von ſeinem Großvater zum Geſchenk erhalten hatte, durch die Vervollkommnung der herzoglichen Kapelle, einer der vorzüglichſten Muſikanſtalten in Deutſchland, und durch die Pflege der reichen Kunſtſammlungen in Deſſau und Wörlitz, für welche auch ſeine Reiſe nach Italien im Winter 1822 vielfach förderlich war. Die Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Bekenntniſſe zu einer evangeliſchen Kirchengemeinde bewirkte der Herzog 1827 nicht ſowol durch Verordnungen als durch Übereinkunft mit den Predigern ſeines Landes und durch ſein Beiſpiel, indem er mit ſeiner Familie und mit 59 Predigern und über 350 Perſonen aus allen Ständen an der erſten gemeinſchaftlichen Abendmahlsfeier in der Schloßkirche Theil nahm. In den Streitigkeiten, in welche ihn und die übrigen anhaltiſchen Häuſer die Maßregeln der preußiſchen Regierung, Anhalt zur Annahme ihres neuen Steuerſyſtems zu nöthigen, verwickelten, behauptete der Herzog ſtandhaft ſein Recht, bis der Zwiſt, nach lebhaften Erörterungen am Bundestage, auf dem ſtaatsrechtlich allein zuläſſigen Wege freier Übereinkunft durch den Vergleich vom 17. Jul. 1828 geſchlichtet wurde.

Lerchenfeld (Maximilian, Freiherr von), 1779 zu München geboren, ſtudirte zu Ingolſtadt und trat 1806 im höhern Staatsdienſte als bairiſcher Geſandter am würtembergiſchen Hofe auf, ſchied aber bald wieder aus der diplomatiſchen Laufbahn und wurde 1808 zum Generalcommiſſair zu Ansbach, 1809 zu Nürnberg, 1811 zu Innspruck und 1814 zu Würzburg ernannt. Von 1817 bis zum Regierungsantritt des jetzigen Königs 1825 war er Finanzminiſter und iſt ſeitdem bairiſcher Geſandter am Bundestage. In ſeinem frühern Geſchäftsleben wollte man von einer eingreifenden Thätigkeit nichts bemerken, beſonders aber macht man ſeiner Leitung des Finanzweſens den Vorwurf, daß ſie ſich unter Förmlichkeiten fortgeſchleppt habe, ohne etwas Bedeutendes zu Stande zu bringen, und während ſie nach unten kleinliche, am unrechten Orte verſuchte Erſparungen, z. B. ein Umzugsreglement und Verkürzungen der Witwen- und Waiſenpenſionen, gemacht habe, ſei ſie gegen einen vergeudenden Hofhaushalt und gegen die Vermehrung der Staatsſchuld, unter Umſtänden, wo Verminderung hätte ſtattfinden können, zu nachſichtig geweſen. Auf dem Landtage von 1825 wurden nachdrückliche Beſchwerden gegen ihn beſonders darum erhoben, weil man die den Ständen vorzulegenden Mittheilungen mangelhaft und unvollſtändig fand, wodurch der Geſchäftsgang der Ständeverſammlung erſchwert und gehemmt wurde.

Leslie (Sir John), ein berühmter engliſcher Phyſiker, war geboren im April 1766 und anfangs zu nichts weiter beſtimmt, als den Betrieb eines kleinen Pachtguts und einer Mühle fortzuführen, wovon ſeine Ältern lebten. Noch vor ſeinem zwölften Jahre indeß empfahl er ſich durch ſeine Neigung für Calcul und Geometrie dem Profeſſor John Robinſon, durch den er mit den Profeſſoren Playfair und Stewart bekannt ward. Dies und zugeſicherte Unterſtützung gab ſeinen Ältern Veranlaſſung, ihn, nach einigem vorgängigen Unterricht, auf der Univerſität St.-Andrew's ſtudiren zu laſſen. Von hier ging er einige Zeit darauf nach Edinburg, wo er den gewöhnlichen Curſus vollendete, und von da, voll Abneigung gegen die kirchliche Laufbahn, zu welcher er von ſeinen Ältern beſtimmt geweſen zu ſein ſcheint, nach London, wo er ſich auf ſchriftſtelleriſche Arbeiten legte, und als größere ſelbſtändige Arbeit zuerſt eine Überſetzung von Buffon's „Naturgeſchichte der Vögel" 1793 in 9 Bänden herausgab. Das dafür erhaltene Honorar legte

den Grund zu der pecuniairen Unabhängigkeit, die er durch kluge Benutzung der ihm zu Gebote ſtehenden Mittel bald zu erreichen vermochte. Einige Zeit darauf begleitete er ein Mitglied der Familie Randolph als Hofmeiſter nach Nordamerika, und als er nach England zurückgekehrt war, bereiſte er in Begleitung des bekannten Thomas Wedgewood verſchiedene Theile des Continents. Es iſt nicht bekannt, wann L. zuerſt die Laufbahn ſeiner phyſikaliſchen Entdeckungen betrat. Seinen Differenzialthermometer hat er ſchon vor 1800 erfunden. Er gab 1804 ſeine bekannten „Verſuche über die Natur und Fortpflanzung der Hitze" heraus. Beſondern Ruf haben ihm noch erworben ſein Hygrometer, ſein Photometer, ein Apparat, das ſpecifiſche Gewicht gepulverter Körper zu beſtimmen und ſein Verfahren, Waſſer mit Hülfe der Luftpumpe zum Frieren zu bringen. Auch in manche theoretiſche Speculationen hat er ſich eingelaſſen; doch eben nicht mit Glück. Er erhielt 1804 den Lehrſtuhl der Mathematik zu Edinburg und 1819 an Playfair's Stelle den Lehrſtuhl der Naturwiſſenſchaften daſelbſt. Einige Geiſtliche der ſchottiſchen Kirche, die L. für einen Zweifler in Glaubensſachen erklärten, ſuchten ſeine Wahl zu vereiteln, doch ſiegten die Profeſſoren der Univerſität nach einem lebhaften Kampfe gegen dieſe zudringliche Einmiſchung. Sein Charakter wird als achtungswerth geſchildert. Von L.'s Schriften ſind außer den oben angeführten zu nennen: „Elements of geometry" (Edinburg 1811); „Account of experiments and instruments depending on the relation of air to heat and moisture" (Edinburg 1817, deutſch von Brandes, Leipzig 1823); „Philosophy of arithmetic" (Edinburg 1817), und „Discourse on the history of mathematical and physical science" in der „Encyclopaedia britannica". Er ſtarb im Nov. 1832. (11)

Leßmann (Daniel), geboren am 18. Jan. 1794 in Soldin in der Neumark, legte auf dem joachimsthaler Gymnaſium, wohin er in ſeinem zwölften Jahre geſchickt wurde, den Grund zu einer ausgebreiteten Kenntniß der claſſiſchen Literatur und der Geſchichte und widmete ſich nach vollendetem Lehrcurſus dem Studium der mediciniſchen Wiſſenſchaften auf der Univerſität Berlin. Der Freiheitskampf des Jahres 1813 entriß auch ihn ſeinen Studien und er trat als freiwilliger Jäger ins erſte oſtpreußiſche Infanterieregiment ein. In der Schlacht bei Lützen verwundet, wurde er zur Verpflegung nach Schleſien geſchickt und nach ſeiner Geneſung ihm die Leitung des Militairlazareths in Ottmachau anvertraut. Der Aufenthalt in dem kleinen Städtchen ward ihm bald werth und er pflegte in ſpätern Jahren mit wehmüthiger Rückerinnerung von jener Zeit zu ſprechen. Der Friede rief ihn zu den verlaſſenen Freunden und Studien zurück, aber ſchon im Frühling 1815 ging er wieder ins Feld, indem er bei einem ambulanten Lazareth als Arzt angeſtellt worden war. So hatte er Gelegenheit, einen Theil des nördlichen Frankreichs kennen zu lernen und während eines mehrmonatlichen Aufenthalts in Paris die Vorleſungen der berühmteſten Lehrer zu beſuchen. Nach ſeiner Heimkehr widmete er ſich in Berlin den gewohnten Studien, die er aber keineswegs auf das Gebiet der Medicin einſchränkte. Er ging 1819 nach Wien, um dort die kliniſchen Anſtalten zu beſuchen und zugleich die mediciniſche Doctorwürde zu erlangen; doch ergriff er mit Vergnügen das Anerbieten, in einem befreundeten Hauſe eine Hofmeiſterſtelle zu übernehmen und der Medicin zu entſagen. Dieſe höchſt angenehme Stellung ließ ihm hinlängliche Muße, ſich auf der wiener Bibliothek mit einem gründlichen Studium der Geſchichte, der er ſich von nun an mit Beharrlichkeit widmete, zu beſchäftigen; zugleich machte ihn der dreijährige Aufenthalt in Wien dem fröhlichen Lebensgenuſſe zugänglich, der dem ernſten Norddeutſchen bisher fremd geblieben war. Er gab dort eine Überſetzung von Pope's „Essay on man" mit beigedrucktem Text heraus. Dem Grafen O'Donnel, der ihm die Erziehung ſeines älteſten Sohnes übergeben hatte, folgte er nach Verona und

als dieſer mit ſeinem Regiment nach Ungarn abgehen mußte, blieb L. im Hauſe des Commandanten von Verona, des Herrn von Kraus zurück. Hier vergrub er ſich in Bibliotheken und Archive und beſchäftigte ſich namentlich mit der Geſchichte der Scaliger, über welche ſeine dreijährigen Nachforſchungen auf dem Schauplatze ihrer verſchwundenen Größe ganz neue Reſultate verſprachen. Dieſe Geſchichte des Hauſes Scala, auf welche er eigentlich ſeinen Ruhm begründen wollte, wie er ſelbſt in der Vorrede zu den „Cisalpiniſchen Blättern" andeutet, iſt nicht erſchienen und höchſt wahrſcheinlich finden ſich nur Excerpte und Notizen. Daß er aber Oberitalien auch mit den Augen des Dichters geſehen hatte, davon zeugen ſeine „Cisalpiniſchen Blätter" (2 Bde., Berlin 1828), die er kurz nach ſeiner Rückkunft aus Italien in Wien niederſchrieb. Er eilte darauf nach ſeiner Vaterſtadt zurück, wo ſein alter Vater in ſeinen Armen verſchied. Von 1824 an unterbrach er ſeinen Aufenthalt in Berlin nur durch kurze Erholungsreiſen in die nächſte Umgegend. Sein poetiſches Talent, das bisher nur ſchüchtern ſich geregt, hatte ſich genährt mit der Maſſe des Stoffes, den ihm die Geſchichte, in der er heimiſch war, und ſein eignes bewegtes Leben darboten, und es entwickelte ſich jetzt ebenſo raſch und üppig als es vorher lange geſchlummert hatte. Von dieſer Zeit an gehorchte ihm ſein Talent. Unter dem Titel: „Venus Amathuſia" (Berlin 1824), gab er eine Sammlung ſeiner lyriſchen Gedichte heraus; einzelne Novellen in Zeitſchriften, namentlich im „Geſellſchafter", erregten Aufmerkſamkeit; aber erſt mit 1827 beginnt ſeine eigentliche, raſtloſe Thätigkeit, und es erſchienen: „Luiſe von Halling, Briefe aus Südſpanien" (2 Theile, Berlin 1827); die oben erwähnten „Cisalpiniſchen Blätter" und eine Sammlung ſeiner theilweiſe bereits in Wien und Italien entworfenen „Novellen" (4 Bde., Berlin 1828—29); eine weniger in ſtreng hiſtoriſchem Styl als vielmehr für ein gemiſchtes Publicum behandelte Lebensbeſchreibung „Maſtino della Scala" (Berlin 1828); eine zweite Sammlung lyriſcher „Gedichte" (Berlin 1830) und eine Erzählung: „Die Schlittenfahrt" (Berlin 1831); „Biographiſche Gemälde" (2 Bde., Berlin 1829—30); 1831 (in der „Abendzeitung") „Die Quartierfreiheit", ein hiſtoriſcher Roman, und der erſte Band des „Wanderbuchs eines Schwermüthigen" (Berlin 1831). Bei dieſer außerordentlichen Thätigkeit fand er noch Muße zur Ausarbeitung einzelner in Zeitſchriften abgedruckten Aufſätze und zur Überſetzung zweier Romane: „Die Verlobten" von Manzoni (3 Bde., Berlin 1827) und die „Nonne von Monza" von Roſini (2 Bde., Berlin 1832). Mit dem angeſpannteſten Fleiße hatte er im Sommer 1831 einen Roman: „Die Heidenmühle" (Berlin 1833), vollendet, als er ſich mit dieſem Manuſcript und dem dritten Theile der „Biographiſchen Gemälde", der gleichfalls ausgearbeitet war, in einer heitern Stimmung und zwar, ſeiner Gewohnheit gemäß zu Fuße, am 1. Sept. auf den Weg nach Leipzig begab, um, was er längſt beabſichtigte, mit einem dortigen Buchhändler Verbindungen anzuknüpfen. In der Mitte des Monats erhielten ſeine Freunde in Berlin die erſchütternde Nachricht, daß L. zwiſchen Kroppſtädt und Wittenberg einige hundert Schritte abſeits der Heerſtraße an einer Birke erhängt gefunden worden ſei. Die unwahrſcheinlichſte Deutung lag näher als die Vermuthung des Selbſtmords; aber die ſorgfältigſten Nachforſchungen von Freunden, die der Spur L.'s nachgereiſt ſind, haben, ſoweit menſchlicher Scharfblick das dunkle Räthſel zu löſen vermag, die traurige Beſtätigung zurückgebracht, daß L. wirklich, wahrſcheinlich ſchon am Abend des 2. Sept., Hand an ſein Leben gelegt hat.

L.'s Stärke beſtand im Erzählen und er theilte alle Vorzüge und Mängel, die mit einem überwiegend erzählenden Talent verbunden zu ſein pflegen. Seine Lyrik hat ſich nur ſelten aus den Feſſeln der Nachahmung befreit, aber wenn er erzählte, wurde er von der Fülle des Stoffes, der ihm freiwillig zuſtrömte, getragen, ſeine lebhafte Einbildungskraft rief die widerſtrebendſten Bilder hervor, die ſein allzeit fertiger Witz keck und barock zu verſchmelzen wußte, und, ohne den Faden der Er-

zählung zu verlieren, konnte er der geiſtreichen Geſchwätzigkeit ſeines wunderlichen Humors nachgeben. Seine Beſchreibungen ſind glänzend, ſogar ſeine Charaktere zuweilen mehr ſcharf umſchrieben als künſtleriſch dargeſtellt, nur ſeine Reflexion iſt unzureichend und hält der Tiefe des Gegenſtandes, mit dem ſie ſich zu leicht abfindet, nicht das Gleichgewicht. Wenn ſein Talent ihn oft verführt hat, die Farben zu ſtark aufzutragen und durch gewaltſam herbeigezogene Anſpielungen ſeinen Styl unruhig, überladen, oft geſchmacklos erſcheinen zu laſſen, ſo hat er dagegen in der Erzählung „Die Schlittenfahrt“ jene Meiſterſchaft bewährt, die, von Innen heraus ihren Stoff ſich bildend, allen ungehörigen Prunk und Schimmer verſchmäht. Nach den „Biographiſchen Gemälden“ möge man ermeſſen, was L. als hiſtoriſcher Schriftſteller geworden ſein würde. Im Umgang war L. derſelbe wie in ſeinen Schriften. Beſtimmt und kräftig in der Erſcheinung, von Vielen geliebt, vielleicht von Niemand gehaßt, war er der Liebling der Geſellſchaft, die er mit ſeinem Witz erheiterte und beherrſchte. Er ſchien geſund an Leib und Seele, zufrieden mit ſeiner Stellung im Leben und in der Literatur, in immer gleichmäßig heiterer Stimmung. Er ſchien es nur; denn wirft nicht ſein ſchreckliches, ſelbſtgewähltes Ende unheimlich ſchwarze Schatten auf dieſes heitere Daſein zurück, das, ſtark und in ſich vollendet, ſich ſelbſt zu genügen ſchien? Wenn er einen heimlichen Schmerz im Innern genährt hat, und ſeine Reflexion unvermögend war, ihn zu löſen, einen Schmerz, der ihn bis zum Selbſtmord treiben konnte, ſo iſt er ungekannt über die Erde hingegangen; denn keinem ſeiner Freunde hat er ſich anvertraut und ſeine Schriften geben keinen genügenden Aufſchluß. Vielleicht konnte er ſich eben nicht erſchließen und ſein Schmerz hat ihn erdrückt. (59)

Letronne (Antoine Jean), Generalinſpector der Studien, zu Paris am 25. Jan. 1787 geboren, konnte bei der Dürftigkeit ſeiner Ältern die polytechniſche Schule, für welche er anfangs beſtimmt war, nicht beſuchen, erhielt aber von ſeinem Lehrer, dem Geographen Mentelle, Beſchäftigung bei der Ausarbeitung eines Wörterbuchs für die neuere Erdkunde. Er ernährte ſich durch Privatſtunden, die ihm derſelbe Gelehrte verſchaffte, konnte ſich endlich am Collège de France den philologiſchen Studien ergeben, begleitete dann einen Ausländer auf einer Reiſe durch Frankreich, Italien, die Schweiz und Holland, und ſetzte nach ſeiner Rückkehr ſeine Studien mit raſtloſem Eifer fort. Von der „Géographie de toutes les parties du monde“ (4 Bde., Paris 1806) iſt ein großer Theil des letzten Bandes und das Planetenſyſtem aus L.'s Feder gefloſſen. Er ſchrieb dann in den „Annales des voyages“ (fünfter Band) über eine Stelle des Thucydides, war Mitarbeiter an der „Histoire universelle du commerce“ von Jullien du Ruat, verfaßte den antiquariſchen Theil von Reuchet's und Chanlaire's „Statistique des départemens de la France“, gab den „Essai sur la topographie de Syracuse, dans le 5ième siècle avant J. C.“ (Paris 1812), „Lettre sur Eunapius“ im „Magasin encyclopédique“ (1818) heraus, welche beide letztere Schriften den Ruf L.'s gründeten. Seine „Recherches critiques et géographiques sur le livre de mensura orbis terrae“ (Paris 1814) veranlaßten die Regierung, ihn zur Vollendung der durch den Tod Laporte Dutheil's unterbrochenen Überſetzung des Strabo auszuwählen. Die „Recherches sur les fragmens d'Héron d'Alexandrie“ wurden 1816 von der Akademie der Inſchriften gekrönt. In den „Considérations générales sur l'évaluation des monnaies grecques et romaines, et sur la valeur de l'or et de l'argent avant la découverte de l'Amérique“, welche er 1817 in der Akademie vortrug, widerlegt L. die Anſichten Garnier's über denſelben Gegenſtand. Die achte Ausgabe ſeines „Cours élémentaire de géographie ancienne et moderne“ erſchien 1825. Zu ſeinen berühmteſten Werken gehören die „Recherches pour servir à l'histoire de l'Egypte pendant la domination des Grecs et des Romains“ (Paris 1823). Er verfaßte außerdem: „Inscription grecque, gra-

vée sur la base d'une statue trouvée dans les fouilles du canal d'Alexandrie" (Paris 1824); „Observations sur l'objet des représentations zodiacales" (Paris 1824); „Tabulae octo nummorum, ponderum, mensurarum apud Romanos et Graecos" (Paris 1825). L. iſt ſeit 1817 einer der Redacteurs des „Journal des savans" und verfaßte für dieſe Zeitſchrift mehre Artikel, z. B. über die Inſchriften, die in Ägypten am Fuße der Memnonsſtatue gefunden wurden. Seit Kurzem iſt L. Profeſſor der Geſchichte am Collège de France und beſchäftigt ſich mit einem großen Werke über die ägyptiſchen Papyrusreſte. Er iſt in Frankreich und im Auslande als einer der bedeutendſten Helleniſten und einer der genialſten Forſcher unſerer Zeit anerkannt. (15)

Leupoldt (Johann Michael), Profeſſor der Medicin an der Univerſität Erlangen, geboren 1794 zu Weiſſenſtadt im Oberlande des ehemaligen Fürſtenthums Baireuth, ging 1814 vom Gymnaſium zu Baireuth an die Univerſität Erlangen über, erwarb ſich daſelbſt die Erlaubniß, akademiſche Vorleſungen zu halten, und wurde 1821 zum außerordentlichen, 1826 aber zum ordentlichen Profeſſor der Medicin ernannt. Schon ſeine erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuche, akademiſche Schriften, beurkundeten ſeine Neigung, die Dinge tiefer und in größerm Zuſammenhange aufzufaſſen und insbeſondere die höhere, dem pſychiſchen Leben zugewendete Seite der Medicin mehr hervorheben zu helfen. Er bereiſte Deutſchland in allen Richtungen, um die Irrenanſtalten näher kennen zu lernen, ſowie denn auch einige kleinere Schriften ſeine beſondere Neigung zur Pſychiatrie bezeugen. Zugleich ſprach aber auch ſchon ſeine erſte größere Schrift: „Heilwiſſenſchaft, Seelenheilkunde und Lebensmagnetismus" (Berlin 1821), dafür, daß ihm eine, die Grundlagen der ganzen Medicin betreffende Aufgabe vorſchwebte, die er zugleich durch Reichthum an Einzelkenntniſſen, philoſophiſchen Geiſt und hiſtoriſchen Überblick zu löſen ſtrebte. Eben davon geben unter ſeinen ſpätern Schriften, namentlich auch ſeine „Allgemeine Geſchichte der Heilkunde" (Erlangen 1825) und ſein „Paieon" (Erlangen 1826), Zeugniß. Einige ſeiner kleinern Schriften aus den letzten Jahren, z. B. „Von einem neuen Alexandria und einem neuen Galen" (München 1828), und „Rede über eigenthümliche Anfoderungen der Gegenwart an die Univerſitätsbildung in beſonderer Beziehung auf eine germaniſch-chriſtlich-anthropologiſche Medicin" (Erlangen 1830), deuten das Weſentliche dieſer Aufgabe ungefähr in folgender Weiſe an. Die ganze Medicin werde in der nächſten Zukunft — im Zuſammenhange mit dem geſammten Entwickelungsgange der neuern Zeit — eine der wichtigſten Entwickelungsepochen erfahren. Dieſe werde ſich zur ſogenannten Reformation der Medicin des 16. Jahrhunderts weſentlich ſo verhalten, wie im Alterthume die Galeniſche zur urſprünglich Hippokratiſchen. Wie ſich dort hauptſächlich der griechiſch-ethniſche Geiſt des claſſiſchen Alterthums an der Medicin bewährt habe, ſo werde dies hinfort in der auf höherer Potenz entſprechenden Entwickelungsſtufe derſelben der Geiſt germaniſch-chriſtlicher Wiſſenſchaft der modernen Zeit thun. Zu dieſem Behufe müſſe aber vor Allem auf eine tiefe, gründliche und umfaſſende allgemeine Bioſophie Bedacht genommen, demnächſt die Idee des Organismus im größten und kleinſten Umfange reiner erhoben und wiſſenſchaftlich beſtimmter durchgebildet, im innigſten Zuſammenhange damit die Pſychologie des leidigen Zuſtandes enthoben werden, in welchem ſie ſich noch immer befinde, und endlich der Menſch, auch ſofern er Object der Heilkunde iſt, wirklich und ganz als Menſch, und zugleich als Ebenbild der Welt und Gottes, aufgefaßt und ſo die Medicin zunächſt auf Anthropologie gegründet werden, welche dieſen Namen auch wirklich verdiene. Dieſe Grundlage der Medicin müſſe auf einem tiefern religiöſen Grunde ruhen, einen ernſtern ſittlichen Kern in ſich ſchließen und auf ſie müſſe alle Kraft und Klarheit und der ganze Umfang wiſſenſchaftlicher Tüchtigkeit concentrirt ſein. Und ganz in demſelben Geiſte und

in derſelben Weiſe ſeien auch die Grundlehren der Pathologie, der Gift- und Arzneimittellehre, ſowie der Therapie von Neuem zu entwickeln. Was L. bisher in dieſer Hinſicht wirklich erreicht und theils umſtändlicher behandelt, theils nur erſt in Vorleſungen angedeutet hat, wird aus einem bald erſcheinenden Werke erhellen, das für Ärzte eine Theorie der Medicin, zugleich aber auch für Nichtärzte ein zeitgemäßes Hülfsmittel allgemein menſchlicher, unmittelbar ins Leben eingreifender Bildung ſein ſoll. Auch ſeine „Eubiotik" (Berlin 1828) iſt für Ärzte und Laien beſtimmt.

Lewe van Aduard (Joannes Jonkheer, d. i. Edler), aus einer der erſten Familien des Landes ſtammend, ward am 17. Sept. 1774 zu Gröningen geboren, trat bereits im funfzehnten Jahre in den Seedienſt, machte bald nachher eine Reiſe in das mittelländiſche Meer und nach Oſtindien und ward im neunzehnten Jahre zweiter Lieutenant. Nachdem er an Bord mehrer Schiffe geweſen war, rückte er 1795 zum nächſten Dienſtgrade auf, gerieth 1796 auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung in die Gefangenſchaft der Engländer, aus welcher er im folgenden Jahre zurückkam, wurde 1801 Capitainlieutenant, reiſte als Befehlshaber des Handelsſchiffes Hippomenes nach den Vereinigten Staaten und Weſtindien und fiel in einem hartnäckigen Gefechte auf der Inſel Curaçao abermals in Gefangenſchaft. Im Dec. 1805 befreit, trat er wieder in Dienſt, und litt 1807 mit dem nach Weſtindien beſtimmten Kriegsſchiffe Utrecht Schiffbruch auf den Orkaden. Er war 1808 auf kurze Zeit Commandant der Seecadettenanſtalt zu Enkhuizen, wurde 1810 Capitain und Befehlshaber des Schiffes Tromp, das bald nachher zu Antwerpen außer Dienſt geſetzt ward, und mußte in das innere Frankreich ſich begeben, wo er im Febr. 1814 zum Kriegsgefangenen erklärt wurde. Nach ſeiner Freilaſſung ging er nach Holland zurück, ward im Nov. 1814 Befehlshaber des Schiffes Cäſar, mit welchem er in das mittelländiſche Meer reiſte und darauf im Namen des Königs Beſitz von den weſtindiſchen Colonien nahm. Er ging ſpäter mit der Fregatte van de Werff nach Oſtindien, ſtillte 1820 die Unruhen zu Macaſſar, befehligte 1821 die ganze Seemacht in dem Kriegszuge gegen Palembang unter dem General van Kock und zeichnete ſich bei jener Gelegenheit rühmlich aus. Nach Holland zurückgekehrt, ward er Contreadmiral und Befehlshaber der zweiten Diviſion der erſten Vertheidigungslinie der Schelde. In einem Gefechte vor dem von den Belgiern beſetzten Fort Kruisſchans ward er am 12. Dec. 1832 durch eine Stückkugel getödtet, die faſt Niemand als ihn an Bord ſeines Schiffes traf. (74)

Liberalismus. Wenn wir, dem Charakter dieſes Werkes gemäß, die neueſten Erſcheinungen und Standpunkte des Liberalismus anzugeben uns bemühen, ſo werden wir immer wieder auf die Betrachtung zurückgeführt, worin das Weſen dieſes Proteus beſtehe, welcher, ſo weit die Weltgeſchichte reicht, unter tauſend verſchiedenen Namen die Völker bewegt, und unter den mannichfaltigſten Formen bald verfolgt und unterdrückt worden iſt, bald ſich aus dem Staube ſiegreich emporgehoben und aus Trümmern der Vergangenheit neue Reiche erbaut hat. Was man heutzutage Liberalismus nennt, iſt nicht die Sache ſelbſt, ſondern nur eine Erſcheinung derſelben, welche ſich in dem zufälligen Bedürfen der Zeit entfaltet und mit ihm verbindet, aber auch in dem völlig Entgegengeſetzten ihre äußere Grundlage finden könnte. Freiheit, Unabhängigkeit, Selbſtändigkeit iſt freilich, wie das Wort anzeigt, der Grundton des Liberalismus; aber nicht die bürgerliche und politiſche Freiheit allein, ſondern die Befreiung von jeder naturwidrigen Schranke, welche dem menſchlichen Geiſte entweder von Außen her geſetzt werden ſoll, oder in welcher er durch ſeine eigne Unthätigkeit gefangen gehalten wird. Der Gegenſatz des Liberalen iſt das Knechtiſche, Servile, und einigermaßen verſchieden davon das Illiberale. Servil iſt aber nicht bloß Der, welcher, die höhere Wür-

de und Beſtimmung der Menſchen verkennend und verleugnend, um zeitlicher Vortheile und ſinnlicher Genüſſe willen ſeiner Freiheit im Denken und Handeln entſagt, ſondern auch Der, welcher in völliger äußerlicher Unabhängigkeit ſeiner eignen Sinnlichkeit zum Sklaven verfallen iſt. Illiberal iſt Derjenige, welcher kein höheres Ziel der menſchlichen Thätigkeit kennt als das thieriſche Leben und allenfalls die Verfeinerung deſſelben durch allerlei Reizmittel und Bequemlichkeiten, ſowie Derjenige, welchem für die geiſtigen Güter eines Volkes jedes kleine Opfer zu groß iſt. Daher iſt es aber auch nicht ſelten, daß Liberalismus der einen Art mit der größten Illiberalität in einer andern Hinſicht verbunden wird, wie wir ein lebhaftes Gefühl für bürgerliche Freiheit mit dem ſchändlichſten Egoismus und der ſchreiendſten Unterdrückung Anderer vereinigt ſehen. Derſelbe Engländer, welcher für die Freiheit der Griechen declamirte, war im Stande, ſie bei den Anleihen zu betrügen, und Viele bezeigten die größte Theilnahme an dem Schickſal der polniſchen Nation, welche die viel größere Ungerechtigkeit gegen das irländiſche Volk aus allen Kräften vertheidigen. Im Namen der Freiheit kämpfen die engliſchen Pflanzer der weſtindiſchen Inſeln für Aufrechthaltung der Sklaverei und gegen jede Erleichterung, welche die Geſetzgebung des Hauptlandes den armen Negern zu verſchaffen ſucht. Wer aber liberal ſein will, muß es nicht bloß für ſich und nach oben, ſondern auch gegen Andere und die unter ihm Stehenden ſein. So haben wir ferner geſehen, daß dieſelben Landſtände mit Eifer um Preßfreiheit und Öffentlichkeit bemüht waren, welche daneben jede kleine Anfoderung zum Beſten der Schulen und Unterrichtsanſtalten faſt mit Widerwillen zurückwieſen. Seit länger als einem Jahrhundert war die politiſche Unabhängigkeit und Nationalität der Polen von Innen und Außen bedroht, aber in dieſer langen Zeit haben ſie keinen ernſtlichen Schritt zur Emancipation ihrer Bauern aus der tiefſten Erniedrigung und Verwilderung gethan, obgleich ſie ſeit 1806 dazu nicht bloß Veranlaſſung, ſondern auch Macht und Gelegenheit hatten, und ſie aus der Geſchichte aller Völker hätten lernen ſollen, daß Adel und Grundherren allein nicht die Nation ſind und dem Andrange mächtiger Eroberer keinen Widerſtand entgegenſetzen können. Die Greuel, welche unter dem Vorwande der Freiheit in Frankreich verübt wurden, ſind noch in friſcher Erinnerung; die öffentliche Gewalt war zu keiner Zeit illiberaler, das Volk nie ſerviler, als da Freiheit und Gleichheit das Feldgeſchrei war. Katharina II. und Joſeph II. ſchafften, um von den franzöſiſchen Philoſophen geprieſen zu werden, die einfache Todesſtrafe ab, aber verſtümmelnde Strafen, Sibirien, die Knute, das Schiffsziehen in Ungarn waren illiberaler und eine viel grauſamere Hinrichtung als durch das Schwert oder den Strang, weil ſie erſt alles Gefühl menſchlicher Würde in dem Beſtraften vernichteten und den Verurtheilten unter körperlicher und geiſtiger Marter einem gewiſſen baldigen Tode entgegenführten. Alles Servile iſt ſchlecht und verächtlich; aber nur das Innere, das Servile der Geſinnung, nicht das Verrichten ſolcher Arbeiten, welche eine wiſſenſchaftliche Ausbildung nicht vorausſetzen, und es iſt ſelbſt die größte Illiberalität, einen Unterſchied welcher ſich nur auf das Zufällige der Beſchäftigung bezieht — zwiſchen Dienſten von wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Art, operae liberales, und Dienſte, wozu bloß phyſiſche Kraft und Fertigkeit erfodert wird, operae serviles — auf das Moraliſche und die Schätzung der wahren Ehre überzutragen. Illiberal iſt es, Freiheit und Dienſt einander gegenüberzuſtellen und die höhere Würde in dem Nichtdienen zu ſuchen. Dienen iſt arbeiten für einen Zweck, welcher ſich nicht auf die Perſon des Arbeitenden bezieht; der höchſte Dienſt iſt der für eine Idee, der Dienſt für Recht und Wahrheit. In dieſem wird man von Niemand perſönlich abhängig und dient nicht irgend einem Menſchen, ſondern der Menſchheit, dem Göttlichen. In dieſem Sinne iſt der Fürſt der erſte Diener des Staats, aber nicht des Volkes; ebenſo der Staatsdiener unter dem Fürſten. Servil iſt es, ſich zum Werk-

zeuge fremden Handelns ohne eignes Urtheil zu machen, ſich zum blinden Gehorſam, auch im Dienſt der Ungerechtigkeit und Unſittlichkeit herzugeben. Aber es iſt einerlei, ob man vor der abſoluten Gewalt eines Fürſten oder vor der Unvernunft eines leidenſchaftlich bewegten Volkes die Knie beugt; ob man ſich vor dem Stolze auf eine vermeintlich beſſere Geburt oder vor dem goldenen Kalbe des Reichthums in den Staub wirft. Servil iſt es, zu ſchmeicheln, Leidenſchaften und Vorurtheilen zu fröhnen; gleichviel aber, ob man in der Monarchie vor einem Nero oder in der Demokratie vor einer Volksmenge kriecht, die man im Herzen vielleicht mit Recht verachtet. So iſt das Servile und ſein Gegenſatz, der Liberalismus, ſeinem Weſen nach an keine Staatsform gebunden und der Servilismus in der Ariſtokratie und Demokratie vielleicht erniedrigender als in der Monarchie. Liberalismus aber iſt das Ringen nach den höhern Gütern der Menſchheit, nach einer Freiheit, die ihre Quelle wie ihren Kampfplatz vorzüglich im eignen Herzen und Geiſte hat, nach einer Selbſtändigkeit, welche über jeden Zwang von Außen erhaben iſt. Dieſer Liberalismus iſt keine Partei, ſondern eine Geſinnung; er verliert ſchon von ſeinem Werthe, wenn er die Gleichgeſinnten zum verbündeten Handeln für irgend einen zufälligen Zweck vereinigt. Liberale in dieſem Sinne hat es zu allen Zeiten nur ſehr Wenige gegeben; Viele von ihnen haben freudig ihr Leben für ihre Überzeugungen geopfert. Doch hat man auch wieder nicht unrecht, wenn man ſelbſt dieſe Liberalen revolutionnair nennt; denn wenn ihre Geſinnung unter einem Volke die herrſchende werden ſollte, ſo würde dadurch allein ſchon eine gänzliche Veränderung aller öffentlichen Verhältniſſe herbeigeführt werden, und die Verwaltung des Staats ſich nicht zur Volksherrſchaft oder Demokratie, ſondern immer mehr zur Republik, zum wahren Gemeinweſen umgeſtalten müſſen. Eine ſolche Republik kann wol ihr erbliches Oberhaupt haben, das gehört nicht zu den Grundlagen derſelben; ihr Weſen beſteht vielmehr darin, daß das Ganze des Volkes einen recht eigentlichen Organismus bilde, in welchem Jeder, auch der Geringſte, ſich ſtets als Glied des Ganzen fühlt, ſeine Zwecke im Ganzen gefördert ſieht, ſich ſeines Wirkens für die Geſammtheit und der Sorge der Geſammtheit für den Einzelnen deutlich und lebendig bewußt wird. Erblicher Unterſchied der Stände, getheiltes Intereſſe des Volkes, eine dienſt- und ſteuerpflichtige Maſſe (la gent taillable et corvéable), ein zum Herrſchen berufener Adel, wird in einem ſolchen Gemeinweſen freilich nicht möglich ſein, dagegen Gleichheit vor dem Geſetz, Öffentlichkeit und Preßfreiheit ſich von ſelbſt einſtellen. Indem nun der Liberalismus ein ſolches Ziel vor Augen hat, iſt er revolutionnair, aber er iſt dabei auch in ſeinem vollkommenen Recht; denn nicht in dem Verändern eines beſtimmten Zuſtandes des Staats liegt das Unrecht, ſondern in den Mitteln, welche zu dieſem Zwecke gebraucht werden, und wenn dieſe Mittel rechtmäßig ſind, ſo kann nichts auf die Folgen ankommen, welche der Handelnde davon erwartet. Niemand iſt es noch eingefallen, die Bemühungen für den Unterricht des Volkes, für Erweiterung der menſchlichen Kenntniſſe, für die Erziehung der werdenden Geſchlechter zur Religion und Tugend für etwas Unrechtmäßiges zu erklären, und gleichwol kann in einem Volke keine größere Revolution hervorgebracht werden, als wenn jene Bemühungen in einem bedeutenden Umfange gelingen. Die Stifter und Verbreiter einer gereinigtern Religion ſind in dieſer Hinſicht ebenſo revolutionnair geweſen als die Liberalen, und eigentlich waren ſie ſelbſt nur Liberale in der höchſten und reinſten Bedeutung. Keine Revolution iſt an Umfang, Dauer und innerer Stärke derjenigen zu vergleichen, welche durch das Chriſtenthum unter einem ſo großen Theile der Menſchen bewirkt worden iſt und noch täglich weiter fortgeführt wird. Sie ergreift die Elementarverhältniſſe der Völker, die Familie, und verbreitet ſich von da aus über das ganze öffentliche Leben. Was die weltliche Macht gegen die erſten Chriſtengemeinden ſagte, iſt ganz Daſſelbe, was jetzt gegen den

Liberalismus, wenn er nicht ausgeartet iſt, vorgebracht wird. Es iſt ein ungeheures Misverſtändniß, wenn man ſich durch den in einem ſo weiten Sinne genommenen Ausdruck Revolution verführen läßt, zu glauben, daß hier von einem Unternehmen die Rede ſei, welches in den Bereich der richterlichen Gewalt fiele, oder der menſchlichen Gewalt überhaupt, und welches man zu verhindern berechtigt oder im Stande wäre. Es iſt der Strom der Zeiten ſelbſt, welcher ſeine Wogen unaufhaltſam und ohne von Menſchen geleitet oder gar getrieben zu werden, der Ewigkeit zurollt. Was die Menſchen thun und ſind, ſchwimmt nur als Schaum auf der unendlichen Flut, und jedes Volk durchläuft, die Machthaber mögen rudern und ſteuern, wie ſie wollen, endlich doch alle Stationen der Bildung auf der ihm beſtimmten Bahn. Auch der Liberalismus trägt dazu nur ein Geringes bei, weil er ſelbſt nur Frucht, aber nicht Urſache der großen, in der menſchlichen Natur gegründeten Bewegung iſt. Nur wenigen Sterblichen iſt es beſchieden geweſen, als die Erſten in einer großen Entwickelungsperiode und zum Theil als die Urheber bezeichnet zu werden, und auch von ihnen iſt es nicht leicht zu ſagen, wieviel ſie den Vorangegangenen verdanken; denn es gibt auch hier keine Lücke, keinen Sprung. Alles iſt durch einander bedingt, Woge drängt ſich an Woge; die Gedankenwirkung iſt unendlich und aus kleinen Anfängen entwickelt ſich ein immer Größeres. Wenn man aber unter Revolution ein gewaltſames, ungeſetzliches Eingreifen in die beſtehenden Verhältniſſe und Staatsformen verſteht, was der richtige Sinn dieſes Wortes iſt, ſo iſt dies der Natur des wahren Liberalismus geradezu widerſprechend und ebenſo thöricht, ebenſo ungerecht als der Verſuch, den Entwickelungsgang der Zeiten gewaltſam zurückzuhalten. In dieſem Sinne ſind die Liberalen an ſich nicht revolutionnair, ſondern ſie ſehen ein, daß ſie dem Beſtehenden Treue ſchuldig ſind, daß aber dieſe Treue hauptſächlich darin beſteht, die naturgemäße Fortbildung zu größerer Vollkommenheit fördern zu helfen. Der Vormund iſt ebenſo treulos, welcher den Pflegling in Unwiſſenheit und Kindheit erhält, um im Genuß ſeines Vermögens zu bleiben, als der, welcher ihn tödtet, um ihn zu beerben. Die Liberalen ſind an ſich, wie bemerkt wurde, keine Partei, ſondern Gleichgeſinnte; auch die Redlichen unter ihnen werden aber zuweilen genöthigt, ſich enger an einander anzuſchließen, wenn man ſie anklagt und verfolgt. Es kommt dann auf die Bildungsſtufe des Volkes an, wie viel Anklang die Idee bereits in den Gemüthern gefunden hat, ob der Liberalismus eine Macht ſein ſoll oder nicht, und wie weit dieſe Macht geht. Sie ging 1830 in Frankreich bis zur Aufrechthaltung der Charte gegen die königlichen Verordnungen vom Julius, bis zur Herſtellung der Preßfreiheit, bis zur Abſchaffung der Erblichkeit der Pairswürde, aber nicht bis zur Republik.

Betrachten wir nun den Liberalismus der neueſten Zeit, ſo iſt zuvörderſt unverkennbar, daß er ſeit den letzten funfzig Jahren ſeine Richtung vorzugsweiſe auf das Staatsleben genommen hat, nachdem er eine geraume Zeit ſich um die Gedankenfreiheit im Religiöſen bemüht hatte. Die Entſtehungsgründe der öffentlichen Gewalt und die Mittel, ihre Ausübung in geſetzlichen Schranken zu halten, kurz die Realiſirung der Rechtsidee, mit Dem, was daraus folgt: Öffentlichkeit der Staatsverwaltung, Preßfreiheit, Verantwortlichkeit der Beamten für alle Regierungshandlungen, Land- und Reichsſtände mit ihren Attributen, Gleichheit vor dem Geſetz, vorzüglich in Anſehung der gleichen Fähigkeit zu Staatsämtern, iſt es, was die Völker immer mehr und mehr aufgeregt hat. Woher dieſe Aufregung entſtanden, braucht man in der That nicht lange zu fragen. Man richte nur einen ernſten Blick auf die großen und zum Theil jetzt kaum glaublichen Misbräuche, welche noch vor funfzig Jahren faſt in allen Ländern von Europa ſtattfanden, auf die grenzenloſe Verſchwendung der Höfe, die Schulden, welche die Folge davon

waren, auf den fürchterlichen Despotismus, welchen nicht etwa nur die Miniſter und andere höhere Staatsdiener, ſondern, und vielleicht am meiſten, die untern Beamten und kleinen Landherren ausüben konnten, auf die Langſamkeit und Willkür der Rechtspflege, auf die Erpreſſungen und Unterſchleife der Verwaltungsbeamten, auf die Rechtloſigkeit, welche in allen öffentlichen Verhältniſſen herrſchte, und man wird nicht ſeine Zuflucht zu Voltaire, Rouſſeau und Kant zu nehmen brauchen, um jenes Erwachen der liberalen Ideen in Hinſicht auf Verfaſſung und Verwaltung des Staats zu erklären. Man glaube doch ja nicht, daß die Völker jenes Zuſtandes ſich nicht bewußt geweſen wären; ſie erkannten recht wohl was ihnen fehlte; aber das iſt wahr, daß ſie nicht ahnten, wie eine Abhülfe möglich ſei, und daß ſie dies erſt durch die franzöſiſche Revolution gelernt haben. Seitdem iſt die Gährung immer allgemeiner und größer geworden und hat weder durch Napoleons kräftigen Militairdespotismus, noch durch die ſeitdem faſt allenthalben eingetretenen großen Verbeſſerungen beſchwichtigt werden können; denn obgleich Vieles ſeitdem geſchehen iſt, ſo iſt doch noch Vieles zu thun übrig, und wir ſind, wie es ſcheint, noch weit von dem Punkte entfernt, wo eine neu gegründete Ordnung der Dinge eine breite und feſte Baſis für eine ruhig fortſchreitende weitere Entwickelung abgeben könnte. Vielmehr haben die Ereigniſſe des Jahres 1830 der Gährung neue Nahrung gegeben und in ihren Folgen zu Spannungen und Spaltungen geführt, zu Zwiſten zwiſchen den Regierungen und den Sprechern des Volkes, von welchem ſich das Ende noch nicht abſehen läßt. Wie weit nun in den liberalen Tendenzen der neueſten Zeit Planmäßigkeit und Verbindung herrſche, iſt ſchwer zu ſagen. Man hat ſchon vor der Julisrevolution von einem dirigirenden Ausſchuſſe in Paris geſprochen, welcher wie er früher die revolutionnairen Verſuche in Italien und Spanien geleitet habe, auch von 1830 an Aufſtände und Tumulte ſelbſt in den deutſchen Landen angeſtiftet habe. Gerichtliche Beweiſe ſind dafür bis jetzt nicht geliefert worden, und es ſteht dahin, was die neuen Unterſuchungen, die im ſüdlichen Deutſchland im Gange ſind, an den Tag bringen werden. Daß Frankreich und Italien von einer Menge politiſcher Verbindungen durchkreuzt ſind, iſt unbezweifelt, denn in Frankreich treten dieſe Geſellſchaften öffentlich hervor. Wie weit ſie ſich aber über den Rhein verbreitet haben, iſt bis jetzt noch eine Sache der Gerichte, nicht der Literatur. So viel iſt aber gewiß, daß es eine Verirrung des Liberalismus iſt, wenn er ſeine eigenthümliche Bahn des individuellen redlichen Wirkens für Wahrheit und Recht verläßt, um durch Verbindung zu einer Partei, durch gemeinſchaftlich verabredetes Handeln Dasjenige von Außen her zu erreichen, was nur von Innen heraus durch Lehre und Beiſpiel gefördert werden kann. (3)

Liberia, eine nordamerikaniſche Negercolonie in Afrika, auf der Körner- oder Pfefferküſte, unweit des Caps Meſurado im Lande Sanguin. Das Gebiet, das ſie umfaßt, wurde 1821 von der amerikaniſchen Coloniſationsgeſellſchaft gekauft und ſie erhielt 1824 auf den Antrag des Generals Robert Goodloe Harper ihren Namen. Die Sklaverei iſt ein dunkler Flecken in dem Volksleben der freien Nordamerikaner. Darum beſchloſſen edle Bürger, eine Colonie freier Neger auf der Weſtküſte von Afrika in Oberguinea bei dem Cap Mount oder Meſurado, ſüdlich von Sierra Leone anzulegen und allmälig einen Theil der ſchwarzen Bevölkerung der Vereinigten Staaten dahin zu verpflanzen. Das Land iſt fruchtbar und hat einen immer blühenden Frühling. Das Gebiet erſtreckt ſich bis zum Cap Gallinas an der Küſte der Sierra Leone. Die Anlage der Colonie war mit großen Aufopferungen verbunden. Die erſten Anſiedler ließen ſich im Jan. 1822 unter der Aufſicht des Dr. Ayres nieder. Viele Weiße fanden den Tod, theils im Kampfe mit den feindlichen Stämmen, theils in Folge klimatiſcher Krankheiten, und Ayres ſelbſt wurde durch Krankheit genöthigt nach Amerika zurückzukehren. Mitten unter

Gefahren und Verluſten gelang es dem kräftigen Willen des amerikaniſchen Agenten Jehudi Aſhmun, nach Beſiegung von Hinderniſſen aller Art die Gründung Liberias zu vollenden. Der wahre Schöpfer dieſer menſchenfreundlichen Anſiedelung, widmete er ihr ſeine Sorgfalt länger als ſechs Jahre, und focht 1822 in einem Gefechte gegen die vereinte Macht der Eingeborenen mit großer Tapferkeit. Die jetzt beſtehende Verwaltung wurde 1824 angeordnet. Die höchſte Gewalt übt der Agent der Coloniſationsgeſellſchaft aus; alle bürgerlichen und Kriegsbeamten aber werden von dem Volke gewählt. Nachdem die Coloniſten wiederholte Angriffe der Eingeborenen zurückgeſchlagen hatten, wurde die Colonie immer mehr befeſtigt und durch den Ankauf eines Küſtenſtrichs von etwa 150 engliſche Meilen erweitert, zugleich ward auch ein geordneter Handelsverkehr mit den Nachbarvölkern (vom Stamme der Baſſa, mit den Gurras, Londus und andern Negerſtämmen) eingeleitet. Schon 1831 beſaßen einzelne Coloniſten Handelsfahrzeuge und bedeutende Waarenlager. Das Gebiet von L. iſt an der Küſte niedrig, ſteigt aber allmälig gegen das Binnenland an, und etwa zehn Stunden vom Meere ſieht man ziemlich hohe Berge, unter welchen der anſehnlichſte Grand cape mount heißt, aus deſſen dichten Wäldern mehre Quellen in die Niederung herabſtrömen. Die bedeutendſten Flüſſe ſind der Piſſou, den man bereits 50 Stunden von ſeiner Mündung aufwärts verfolgt hat, der Paulsfluß, der Meſurado und der große und ſchiffbare St.-Johnsfluß, der durch ein fruchtbares, höchſt anmuthiges Gelände fließt. Das Land hat Überfluß an Rindvieh, Ziegen und Geflügel und erzeugt faſt alle Gewächſe der tropiſchen Länder. Die Hauptgegenſtände der Ausfuhr ſind Elfenbein, Gold, Schildpat, Häute, Seepferdezähne und etwas Kaffee. Die älteſte Anſiedelung iſt Cap Meſurado, das ungefähr 30 Fuß über dem Meere erhaben, durch eine flache Landzunge mit der Küſte verbunden iſt. Hier liegt die Stadt Monrovia, zu Ehren des Präſidenten Monroe, eines eifrigen Mitgliedes der Coloniſationsgeſellſchaft, ſo genannt. Die übrigen Colonieörter heißen Caldwell, Neugeorgien und Millsburg, ungefähr 10 Stunden weiter im Binnenlande. Bereits ſind ſechs Schulen, auch Sonntagsſchulen eingerichtet, die von den benachbarten Volksſtämmen beſucht werden. Die Coloniſationsgeſellſchaft hat bis 1830 ſchon 1402 Farbige nach Liberia geſchafft. Gegen 200, Seeräubern an der Küſte weggenommene Sklaven wurden unter den Schutz der Colonie geſtellt, und gegen 300 Sklaven, welche befreit wurden, da man ſie gegen die Geſetze nach den Vereinigten Staaten gebracht hatte, wurden auf Befehl der Regierung nach L. geführt. L. hatte 1831 eine Bevölkerung von 2000 Einwohnern, ſechs Milizcompagnien, ein Fort, 20 Stück Geſchütz und Waffen für 1000 Mann. Es gab daſelbſt drei kirchliche Geſellſchaften: Baptiſten, Methodiſten und Presbyterianer. Einer der eingeborenen Stämme hatte ſich freiwillig unter die Geſetze der Colonie geſtellt, und von andern war der Wunſch ausgeſprochen worden, dieſem Beiſpiele zu folgen. Die benachbarten Volksſtämme zerfallen in drei große Abtheilungen unter eignen Häuptlingen, und ihre Zahl wird auf 150,000 geſchätzt. Nach einem Berichte, welchen die Beamten der amerikaniſchen Coloniſationsgeſellſchaft zu Neuyork, bei der Feier des Jahrestags ihrer Stiftung am 16. Jan. 1832 ablegten, hatte im letzten Jahre in der Colonie keine Krankheit geherrſcht, der Handel war im Aufblühen, und der Unterricht übte einen heilſamen Einfluß auf die umwohnenden Volksſtämme aus. Ein von dieſer Geſellſchaft, zu deren Mitgliedern Everett, Archer, Marſhall und andere wackere Bürger gehören, ausgerüſtetes Schiff war im Dec. 1831 aus dem Hafen von Norfolk (in Virginien) nach L. abgeſegelt, um einen neuen Transport von 300 Anſiedlern, Männer, Weiber und Kinder, dorthin zu bringen. So ſcheint die Fortdauer und die Blüte einer Colonie geſichert zu ſein, die den Keim der Civiliſation nach Afrika verpflanzt hat. S. Will. Inne's „Liberia, or the early history and signal

preservation of the american colony of free Negroes on the coast of Africa" (Edinburg 1831). (7)

Libry=Bagnano (Graf von), geboren 1780, ſtammt aus einem reichen und angeſehenen Geſchlecht in Toscana. Seine Mutter war eine Engländerin aus einer katholiſchen Familie. In dem Parteikampfe, der Italien bewegte, verfocht er ſeit ſeinem ſechszehnten Jahre mit Begeiſterung die republikaniſchen Grundſätze und wollte 1798 nach Ägypten gehen, ward aber feſtgehalten und in der Feſtung Falcone auf der Inſel Elba eingeſperrt. Als im nächſten Jahre die Franzoſen einen Kriegszug nach Italien machten, gelang es ihm durch ein kühnes Unternehmen, die Feſtung ihnen zu überliefern, was die Eroberung der ganzen Inſel zur Folge hatte. Er fuhr fort, den Franzoſen mit ſeinem Arm und ſeinem Gelde zu dienen, bis ſie durch Unfälle zum Rückzuge gezwungen wurden, und er mußte ihnen folgen, weil ein Preis auf ſeinen Kopf geſetzt war. Nach der Schlacht bei Marengo kehrte er in ſein Vaterland zurück, konnte aber nur noch einen Theil ſeines Vermögens retten. Später ließ er ſich in Frankreich nieder. Seinen republikaniſchen Grundſätzen treu, ſtimmte er gegen die Erblichkeit der Kaiſerherrſchaft, ward aber in ſpäterer Zeit ein eifriger Anhänger derſelben, wie er ſchon lange ein Bewunderer Napoleons geweſen war. Als ſich Napoleon 1814 auf die Inſel Elba zurückzog, beförderte L. den Plan, das römiſche Reich in Italien wiederherzuſtellen und die Krone auf des Kaiſers Haupt zu ſetzen, und als unter den Urhebern deſſelben die Rollen waren vertheilt worden, ging L. nach Frankreich, um Theilnehmer zu werben. Er wurde zu Clermont verhaftet und einer Verſchwörung gegen den Staat angeklagt, von den Geſchworenen aber freigeſprochen. Nach Napoleons Rückkehr pflanzte er in Clermont zuerſt die dreifarbige Fahne auf. Die Rückkehr der Bourbons veränderte noch einmal ſeine Verhältniſſe. Man verhaftete ihn in Lyon, und einer Fälſchung angeklagt, ward er im Sommer 1816 durch zwei richterliche Erkenntniſſe zu Zwangsarbeit verurtheilt. Er ſuchte vergebens, auf die Geſetze ſich berufend, um eine Reviſion ſeiner Sache nach, indem er die abgelegten Zeugenausſagen als falſch angriff. Auf das unveranlaßte Geſuch des Großherzogs von Toscana wurde von Ludwig XVIII. die Sache niedergeſchlagen und L.'s Strafe in ewige Verbannung aus Frankreich verwandelt; da er aber gegen dieſe Verfügung Widerſpruch erhob, ſo blieb er in Haft und ward in verſchiedenen Gefängniſſen feſtgehalten, bis er im Sept. 1824 endlich in die Conciergerie zu Paris kam. Hier nahm er die Verbannung an, die man ihm noch einmal anbot, und begab ſich nach den Niederlanden, und als er 1825 die Erlaubniß zur Niederlaſſung erhalten hatte, nahm er ſeinen Wohnſitz in Brüſſel, wo er verſchiedene Flugſchriften drucken ließ und mit Potter und deſſen Partei in Verbindung war. Später trennte er ſich gänzlich von dieſer politiſchen Partei und war 1829 einer der Stifter der Zeitſchrift „Le national", die ſich den revolutionnairen Zeitungen entſchieden entgegenſetzte, aber von Vielen einer unpolitiſchen Heftigkeit beſchuldigt ward. Am 25. Aug. 1830, bei dem Aufſtande in Brüſſel, wurde das Bureau des „National", und ſelbſt die Wohnung des Herausgebers, der abweſend war, geplündert und gänzlich zerſtört. Durch die Gewaltthätigkeit eines anſtändigen Unterhalts beraubt und drückenden Entbehrungen ausgeſetzt, ging L. nach Holland und lebt ſeitdem gewöhnlich im Haag. Er hat ſeit ſeiner Verbannung um die Reviſion ſeines Proceſſes und die Erlaubniß, zu dieſem Zwecke nach Frankreich zurückzukehren, gebeten, ſobald der Proceß gegen die Miniſter Karls X. geendigt war, da Chantelauze, 1816 Generaladvocat in Lyon, einer ſeiner Gegner geweſen war, deſſen Lage aber L. während des Proceſſes durch eine neue Anklage nicht verſchlimmern wollte, und den er vor der Juliusrevolution nicht hatte anklagen können. Es ſcheint allerdings aus achtbaren Zeugniſſen und mehren Umſtänden hervorzugehen, daß die gegen L. ausgeſprochenen Urtheile ungerecht und mit den von der Re-

actionspartei im ſüdlichen Frankreich, namentlich mit der Sache des Generals Mouton-Duvernet, der in Lyon verurtheilt und erſchoſſen ward, in Verbindung geweſen ſind. Die franzöſiſche Regierung ſetzte ſeinem Geſuche nur einen augenblicklichen, wie man ſagte durch Rückſichten der Klugheit gebotenen Aufſchub entgegen und bat ihn, zu warten; die feindſelige Stellung, die ſeitdem zwiſchen Frankreich und den Niederlanden eingetreten iſt, hat eine neue Verzögerung herbeigeführt. Die offene Begünſtigung, welche die niederländiſche Regierung dem „National" und dem Hauptredacteur deſſelben angedeihen ließ, hat manchen Tadel erfahren, und nach einer in Holland ziemlich allgemein verbreiteten Anſicht gehört es zu den vielen Misgriffen der Regierung, daß ſie ſich abſolutiſtiſcher Werkzeuge bedient hat, welche der wahrhaft liberale Geiſt, der die Mehrheit der Holländer beſeelt, zurückſtößt, ein Geiſt, deſſen Verbreitung unter den Belgiern die Schöpfung des Königreichs der Niederlande allein hätte befeſtigen können. (74)

Lieber (Franz), geboren zu Berlin am 18. März 1799, beſchäftigte ſich ſchon als Schulknabe viel mit Botanik, und ließ ſich durch Linné's Vorbild begeiſtern, das er am beſten als Gärtner erreichen zu können glaubte. In ſeinem vierzehnten Jahre wurde er Lehrling am königlichen botaniſchen Garten bei Berlin; aber bald überzeugte er ſich, daß dies in keiner Hinſicht ſeine Sphäre ſei, und ſchon nach einem Jahre verließ er den botaniſchen Garten, um in Berlin Medicin zu ſtudiren. Er hatte hier ein Jahr damit zugebracht, als Napoleon von Elba zurückkehrte. Es fand damals ein großer Mangel an Chirurgen im preußiſchen Heere ſtatt, und faſt alle Schüler der Lehranſtalt in Berlin, wie jung und unerfahren ſie auch ſein mochten, erhielten Anſtellungen in Lazarethen und bei dem Heere. Auch L., obgleich ſeine Studien ſich bis jetzt nur auf den geſunden Körper erſtreckt hatten, ſollte als Compagniechirurgus eintreten, was ebenſo ſehr ſeinem Gewiſſen als ſeinem Wunſche, thätig am Kampfe Theil zu nehmen, widerſprach. Er trat, obgleich erſt 16 Jahre alt, mit einem ſeiner Brüder im Frühjahr 1815 unter die freiwilligen Jäger des Regiments Kolberg. Vier Brüder ſeiner Familie fochten und bluteten in den Campagnen von 1813, 1814 und 1815. L. focht in den Schlachten von Ligny und Waterloo, und wurde am 20. Jun. beim Sturm von Namur ſchwer verwundet. Zwei und einen halben Tag lag er hülflos und verlaſſen auf dem Schlachtfelde, während das von der Sonnenhitze getrocknete Blut glücklich die Stelle des Verbandes vertrat. Nur einem Zufalle verdankte er es, daß er nicht lebendig begraben wurde, da ihn die Bauern ſchon zu einer Grube, dem gemeinſchaftlichen Grabe vieler Kameraden, geſchleppt und vorher ausgeplündert hatten. Im Lazareth von Lüttich, wo er tauſendfache Gelegenheit hatte, ſich glücklich zu preiſen, daß er nicht, wie es für ihn beſtimmt geweſen war, die Zahl ungeſchickter Unterärzte noch um Einen vermehrt hatte, genas er wenigſtens ſoweit, daß er wieder zur Armee abgehen konnte, und 1816 kehrte er nach ſeiner Vaterſtadt zurück, wo er bald ein eifriger Schüler Jahn's wurde, während er ſich mit großem Eifer von Neuem für die Univerſität vorbereitete. Er ward 1819 mit Jahn und andern ſogenannten Demagogen arretirt und nach viermonatlicher Gefangenſchaft ohne Proceß entlaſſen, konnte aber keine Erklärung der Unſchuld erhalten, vielmehr erging der Befehl an alle preußiſche Univerſitäten, ihn nicht zu immatriculiren, obgleich er durch die gehörige Prüfung ſeine Fähigkeit für die Univerſitätsſtudien genügend dargethan hatte. Genöthigt Preußen zu verlaſſen, verſuchte er vergebens auf den meiſten Univerſitäten Nord- und Süddeutſchlands zugelaſſen zu werden, und ging zuletzt von Tübingen nach Jena, wo er, um ſich vielleicht durch das akademiſche Bürgerrecht einigermaßen zu ſchützen, ſogleich promovirte. Es ward ihm 1820 erlaubt in Halle zu ſtudiren, jedoch mit dem Beſcheide, daß er weder als Lehrer noch als Theolog je auf eine Anſtellung rechnen dürfe. Obgleich er hier gänzlich den Wiſſenſchaften und ſehr zurückgezogen lebte, dauerten die polizeilichen

Behelligungen fort, was ihn endlich bewog, nach Dresden zu gehen, wo er beſonders Feldmeſſen und Situationszeichnen ſtudirte. Der griechiſche Aufſtand war ausgebrochen und L. reiſte im Herbſte 1821 zu Fuß über die Schweiz nach Marſeille, um ſich dort als Philhellene nach Griechenland einzuſchiffen. Mit ungefähr 40 Andern, die ihn zu einem ihrer Offiziere wählten, nahm er ein kleines Fahrzeug und landete im Jan. 1822 in Navarin. Es war eine unglückliche Zeit für die Philhellenen, die ſelbſt mit dem Anerbieten, als Gemeine zu dienen, ſich während mehre Monate nicht nützlich machen konnten und dabei am Nothwendigſten Mangel litten. L. wurde ſelbſt zuletzt, nachdem er Alles, außer Beinkleider, Rock und Mütze verkauft hatte, bis zum Betteln gebracht. Nach mehren Monaten großer Entbehrung ging er, nachdem er den Peloponnes durchreiſt hatte, von Miſſolonghi nach Ancona. In der Quarantaine machte er ſich gründlich mit dem Italieniſchen vertraut. Beſtürzt über den öſtreichiſchen Befehl, den er hier fand, daß jeder von Griechenland Zurückkehrende nur nach ſeiner Heimath Päſſe erhalten ſollte, ſodaß er alſo Rom nicht hätte ſehen können, verlangte er einen Paß nach Orbitello, einer kleinen toscaniſchen Stadt unweit Rom, und da er auf jeden Fall durch Toscana zurückkehren mußte, die Polizei ſich aber wenig um die Lage Orbitellos bekümmerte, ſo ward ihm der Paß bewilligt. Der Weg von Ancona nach Orbitello führt nahe bei Rom vorbei, und als er daher dieſer Stadt nahe war, verließ er die vorgeſchriebene Route und ging als ein freilich etwas abgeriſſener Spaziergänger in die alte und ewige Stadt. Hier fand er den Hiſtoriker Niebuhr, der damals preußiſcher Geſandter in Rom war. Obgleich er ihn nie zuvor geſehen, eröffnete er ſich ihm ohne Hehl, und ſtatt ihm den Genuß, Rom kennen zu lernen, grauſam zu rauben, nahm ihn Niebuhr gütig in ſein Haus, wo er ein ganzes Jahr, eins der glücklichſten und lehrreichſten ſeines Lebens, zubrachte. Hier ſchrieb er ſein „Tagebuch meines Aufenthalts in Griechenland im Jahre 1822" (Leipzig 1823). Er reiſte mit Niebuhr nach Neapel und zurück nach Deutſchland, nachdem ſich der König von Preußen in Rom, wohin er vom Congreſſe zu Verona ging, gegen Niebuhr dahin hatte verlauten laſſen, daß L. ungeſtört in ſeinen Staaten ſolle leben können. Aber kaum in Berlin angekommen, wurde er von der Polizei von Neuem ſo beläſtigt, daß er offen von dem Miniſter des Innern Ruhe oder gerichtliche Unterſuchung verlangte. Das Miniſterium ſchob die neuen Behelligungen auf ungeſchickte Ausführung gewiſſer allgemeinen Befehle, ſicherte ihm ſchriftlich vollkommene Ruhe zu und L. ging, ſelbſt von der Regierung unterſtützt, nach Halle, um ſich dort auf ein Lehramt vorzubereiten. Als man aber 1824 neue Unterſuchungen gegen die Liberalen einleitete, wurde auch er, trotz allen Zuſicherungen, in Köpenik gefangen geſetzt und erſt nach vielen Monaten durch den Einfluß Niebuhr's, der von Bonn zu den Sitzungen des Staatsraths nach Berlin berufen worden war, befreit. L. lebte nun eine Zeitlang in Berlin, wo er ſeine „Wein- und Wonnelieder von Franz Arnold" (Berlin 1825) herausgab, welche er, wie manches Andere, im Gefängniſſe gedichtet. Er lebte darauf in der Familie des Grafen von Bernſtorff in Mecklenburg und kehrte mit ihr nach Berlin zurück, wo er erfuhr, daß ein neuer Arreſt ihm drohe; da entfloh er nach England und lebte ein Jahr in London, wo er ſich durch Unterricht erhielt und manche Mittheilungen an deutſche Journale ſandte. Mit großem Eifer widmete er ſich auch hier der Geſchichte und Politik, die nebſt der Kunſt immer ſeine Hauptbeſchäftigung ausgemacht haben. Er ging 1827 nach den Vereinigten Staaten, wo er unter Anderm eine Turnanſtalt und eine Schwimmſchule nach Pfuel's Grundſätzen in Boſton einrichtete, und die „Encyclopedia Americana" in 12 Bänden (Philadelphia 1829 fg.), eine in Beziehung auf amerikaniſche Statiſtik und die Biographien verſtorbener Amerikaner ſehr bereicherte Umarbeitung des „Converſations-Lexikon" in Verbindung mit Wigglesworth und Bradford herausgibt. L. hat dort über manche

Gegenſtände der Geſchichte und Politik Vorleſungen gehalten, und ſammelt Materialien für eine Geſchichte der conſtitutionnellen Entwickelung der europäiſchen Menſchheit.

Liebig (Juſtus), Profeſſor der Chemie in Gießen, verdient ungeachtet ſeiner Jugend nach Dem, was er geleiſtet hat, ſchon den erſten Chemikern Deutſchlands beigeſellt zu werden. Er wurde geboren zu Darmſtadt am 14. Mai 1803, zeigte ſchon frühe Neigung zu den Naturwiſſenſchaften, die ſein verſtändiger Vater, ein Kaufmann, weckte und unterſtützte, auf dem Gymnaſium in ſeiner Vaterſtadt unterrichtet und brachte vor ſeinem Beſuche der Univerſität ein Jahr in einer Apotheke zu. Im Jul. 1819 ging er nach Bonn, von da nach Erlangen und 1822 nach Paris. Eine Abhandlung über das Knallſilber, welche von ihm der Akademie der Wiſſenſchaften mitgetheilt wurde, machte A. von Humboldt aufmerkſam auf ihn. Dies begründete ſeine ſpätern Verhältniſſe und ſeine wiſſenſchaftliche Richtung. Humboldt widmete ihm die wohlwollendſte Theilnahme und verſchaffte ihm die Bekanntſchaft aller ausgezeichneten Chemiker in Paris. Nach Deutſchland zurückgekehrt, erhielt er 1824 eine außerordentliche Profeſſur der Philoſophie und 1826 die ordentliche Profeſſur der Chemie in Gießen. Die Unterſuchungen, die L. geliefert hat, ſind ſchon ſehr zahlreich, und zeugen ſämmtlich von großem Scharfſinn und ſicherm Takte in Auffindung der Mittel, die zu einem intereſſanten oder wichtigen Ergebniſſe führen können. Am meiſten hat er ſich durch Auffindung und Verbeſſerungen von Bereitungsmethoden ſehr vieler chemiſcher Präparate, durch genaue Analyſen mehrer organiſchen Stoffe (beſonders Kampher, Kampherſäure, Alkaloide), durch ſeine Unterſuchungen über Cyanverbindungen, Kohlenſtickſtoffſäure, Platinſchwarz, Chloral u. ſ. w. verdient gemacht. Sämmtliche Arbeiten deſſelben dürften in Poggendorff's „Annalen", Schweigger's „Journal" und dem ſeit einiger Zeit gemeinſchaftlich von ihm und Geiger herausgegebenen „Magazin für Pharmacie", worin er die Arbeiten anderer Chemiker einer ſtrengen, aber gediegenen experimentalen Kritik zu unterwerfen pflegt, enthalten ſein. Bei der ſonſt ſo ſeltenen Vereinigung des multa und multum, die in ſeiner Thätigkeit anzutreffen iſt, hat ſich die Chemie noch Vieles von ihm zu verſprechen. (11)

Liedertafeln. Unter dieſem Namen ſind in neuern Zeiten muſikaliſche Männervereine äußerſt beliebt geworden. Sowie man viel zu weit geht, wenn man gläubig annimmt, das Recitativ ſei zu den Zeiten der Verbreitung der Oper in Italien erfunden worden, ebenſo ſehr würde man ſich täuſchen, wollte man dieſe Art deutſcher Männervereine mit dem Namen einer Erfindung beehren. Wenn wir auch Meiſter- und Minneſängergeſellſchaften, durch welche ſich einſt unſer Vaterland auszeichnete, hier nicht erwähnen wollen, obgleich ſie auch hierher gehören, ſo würden ſich doch außer jenen Verbindungen immer noch weit frühere dieſer Art auffinden laſſen. Ein merkwürdiges Beiſpiel ſolcher Geſellſchaften hat bereits Fink in Nr. 43 der „Allgemeinen muſikaliſchen Zeitung" für 1832 bekannt gemacht, wo von einem Männerverein zu Greiffenberg in Hinterpommern berichtet wird, welcher ſchon 1673 blühte. Er beſtand aus 16 angeſehenen Mitgliedern des gebildeten Standes, aus Bürgerlichen und Adeligen, Geiſtlichen und Weltlichen, welche die Liebe zur Dichtkunſt und zur Muſik vereinigt hatte. Man dichtete und componirte ſich ſeine Lieder ſelbſt und ſang ſie dann in freundſchaftlichen Zuſammenkünften. Es iſt auch von dieſer klingenden und ſingenden Geſellſchaft ein Liederwerk in vier Foliobänden zu Altſtettin vom Jahre 1673—75 unter folgendem Titel herausgegeben worden: „Greiffenbergiſche Pſalter- und Harfenluſt wider allerlei Unluſt, welche unter Gottes mächtigem Schutze und churfürſtlich brandenburgiſchem Gnadenſchatten von der daſelbſt Gott ſingenden Geſellſchaft in vertraulichen Zuſammenkünften durch zweier Geſellſchafter, Johann Möller's

Geiſtliche Lieder und Thomas Hoppen Neue Melodeyen, zu ſonderbaren Gemüthsergötzungen ordentlich angeſtellt wird und bewährt erfunden worden iſt". Der Dichter war Landrath und Bürgermeiſter zu Greiffenberg, und der Componiſt ſtarb als Paſtor und Conſiſtorialrath zu Kolberg 1703. Wir werden bald ſehen, daß die eigentlichen Haupteinrichtungen dieſer alten Geſellſchaft in den neuern Inſtituten der Liedertafeln völlig in derſelben Art wieder aufleben; nur daß die neuern Zeiten nicht mehr wie in jenen Tagen hauptſächlich Gott ſingen, ſondern weltlicher geworden ſind, was wir indeß nicht als einen Tadel angeſehen wiſſen wollen. Auch würde man ſich irren, wenn man meinen wollte, es wäre in jenen Zeiten alles Fröhliche verbannt geweſen, oder es würde von den neuen Männergeſellſchaften alles Ernſte und Heilige geradehin ausgeſchloſſen werden; es gibt keine Liedertafel, die nicht auch Ernſtes und Heiliges pflegte und liebte. Der Unterſchied zwiſchen den ältern und neuern Vereinen beſteht nur darin, daß nach der Richtung jener Tage die erſten das Fromme und die letzten das Lebensfrohe zum Vorherrſchenden machten, was die jetzt hinzugefügten Abendeſſen ſehr natürlich herbeiführen mußten. Dieſe mit muntern Geſängen veredelten Abendtafeln ſind in der That der Hauptunterſchied zwiſchen Jetzt und Sonſt; denn was wir in den Einrichtungen der genannten greiffenbergiſchen Geſellſchaft fanden, finden wir in den unſern in genaueſter Übereinſtimmung wieder. Daß aber die Freuden der Tafel und die Erhebung des Vergnügens durch Geſang keine neuen Erfindungen ſind, iſt wol gewiß, wenn uns auch namentlich von den Griechen nicht bekannt wäre, daß ſie es für eine nothwendige Bildung hielten, bei ihren Schmauſereien die herumgehende Zither anzunehmen, um ihre Geſänge durch den Klang derſelben zu unterſtützen. Hätten ſie harmoniſchen, d. h. mehrſtimmigen Geſang gekannt, ſie würden wie wir gleichfalls mehrſtimmig geſungen haben. Dieſen Vorzug ſchöner vielſtimmiger Harmonie haben wir der neuern Zeit und den Segnungen des Kirchlichen zu verdanken. Aus den erſten Zeiten ſolcher harmoniſchen Geſangskunſt ſind uns zwar nur Stücke für die natürlichen vier Stimmen und ähnliche übrig geblieben; dennoch ſind auch vierſtimmige Männergeſänge älter, als Mancher zu glauben ſcheint. Daß ſie hingegen in der neueſten Zeit und am vorzüglichſten durch die Liedertafeln weit verbreiteter und in größern Maſſen erklingen, ergibt ſich ohne Weiteres von ſelbſt.

Die meiſten unſerer Liedertafeln haben ihren Muſikdirector, der aus ihrer Mitte gewählt wird. Bei einigen wechſelt dieſe Würde, bei andern ſteht ſie feſt. Auch darin war der greiffenbergiſche Männerverein vorangegangen, auch er hatte ſeinen beſtimmten Muſikdirector in der Perſon eines jungen Theologen, Benedict Liſiccus. In der erſten neuen Liedertafel zu Berlin übernahm der Stifter derſelben, Profeſſor Zelter, den Vorſitz und das Amt eines Directors. Im Winter 1809 hatte er nämlich als Director der dortigen Singakademie 24 Männer derſelben vereinigt, die zu beſtimmten Zeiten, meiſt nach geendigter Akademie, ſich zur gemeinſchaftlichen Abendtafel an einem öffentlichen Orte verſammelten, ſelbſt gedichtete und ſelbſt componirte Lieder vortrugen und die gutbefundenen dann in ihre Notenbücher einſchrieben, deren jedes Mitglied ein eignes halten mußte. Die muntere Geſellſchaft fand deſto größere Theilnahme, je unwilliger die Meiſten bereits den Druck der Gegenwart trugen, und je lebhafter die innere Kraft ſich zu heben begann, jene Laſt des fremden Joches von ſich zu ſchütteln. Schnell wuchs der Verein, und die Kraft der Lieder erhöhte nicht bloß die Luſt an den Freuden der Tafel. Es entſtand ſogar in der Folge noch eine zweite Liedertafel in Berlin, die jüngere, welche unter Andern und vorzüglich von dem bekannten Componiſten Bernhard Klein gegründet wurde. Beide Liedertafeln beſtehen noch, ſind in erwünſchtem Flor und haben von Zeit zu Zeit mehre Hefte ihrer vierſtimmigen Männerlieder durch den Druck bekannt gemacht. Nachdem aber die denkwürdigen Anſtrengungen des geſammten deutſchen Volkes, die Feſſeln zu zerbrechen, einen glücklichen Aus-

gang genommen hatten; nachdem die Schlacht bei Leipzig geſchlagen worden war, und jedes Deutſchen Bruſt freier und höher ſchlug, verwandelten ſich die Kriegsgeſänge in Freudenlieder. An allen Orten tönte feſtlicher Geſang, und die Liedertafeln vermehrten ſich ſchnell. Frankfurt an der Oder hatte zunächſt nach dem Vorbilde des erſten berliner einen vortrefflichen Männerverein gebildet. Darauf wurde in Leipzig der fröhliche Liederbund ins Leben gerufen. Die tüchtigſten Männer, meiſt ſchon durch Umgang und gebildete Beſtrebungen befreundet, traten zuſammen, und mit den Urzwölfern, wie ſich der Stamm dieſes Vereins nannte, begannen unausgeſetzt bis zur Stunde fortgeführte Abenderholungen, die ihre Dauer dadurch zu ſichern wußten, daß ſie mit dem heiterſten Scherz gebildeten Anſtandes das nützlich Belehrende auf das Angenehmſte vereinigten. Niemand hat Zutritt in dieſen Männerkreis, als wer durch Compoſition, Dichtung und Geſang die Zwecke der Geſellſchaft zu befördern verſteht. So iſt es bis jetzt geblieben; nur Sänger, Ton- und Wortdichter ſind wahlfähig. Überhaupt hat ſich dieſer Verein durch wohlgeprüfte, gedruckte Geſetze eine ganz eigenthümliche, von andern verſchiedene Einrichtung gegeben. Es iſt hier mehr ein häuslicher Freundſchaftsbund, der erfreuend belehren und belehrend erfreuen will. Die meiſten andern Liedertafeln halten ihre Vereine an öffentlichen Orten, zwar in geſchloſſenen Zirkeln, doch ſo, daß Jeder Gäſte mitbringen darf. Jeder zahlt dem Wirth, was er für ſich und die Seinen verzehrt. Dieſe gewöhnliche Einrichtung der Liedertafelfeſte hat das Gute, daß ſie eine zahlreichere Vereinigung faſt wünſchenswerth macht; die Geſellſchaft wird dadurch gemiſchter und das ganze Weſen derſelben volksthümlicher, was in mancher Hinſicht und in gewiſſen Verhältniſſen ſehr zweckmäßig genannt werden muß. Wird hierbei die Freude allgemeiner und die Anregung für die Kunſt, die Liebe zum Geſang verbreiteter, ſo wird dies Alles durch die leipziger Einrichtung inniger und tiefer. Hier kommt nämlich die Geſellſchaft jeden Monat an einem für das ganze Jahr feſtgeſetzten Tage im Hauſe eines ihrer Mitglieder zuſammen. Die Mitglieder beſprechen ſich am Schluſſe des Liedertafeljahres über die Aufeinanderfolge der wechſelnden Reihe der Bewirthung. Nach vertraulichem Geſpräche beim Thee wird von 7—9 Uhr eine regelmäßige Sitzung gehalten, wo vom gleichfalls wechſelnden Secretair zunächſt das Protokoll der vorigen Liedertafel verleſen wird, woran ſich zur Erinnerung an das Vergangene der Vortrag zweier alten Protokolle reiht. Darauf werden die eingereichten Compoſitionen der Mitglieder geſungen, in deren etwaiger Ermangelung auserleſene Erzeugniſſe fremder Tonſetzer vorgenommen und nach Befinden in die Fremdenbücher aufgenommen oder bei Seite gelegt werden. Sind die neuen Tondichtungen in drei verſchiedenen Sitzungen wiederholt geprüft worden, wird durch ſchwarze und weiße Kugeln abgeſtimmt, ob das Lied aufgenommen werden ſoll oder nicht. Drei ſchwarze Kugeln verwerfen völlig. Jedes Mitglied beſitzt ſein eignes Stimmbuch, wo es eigenhändig die glücklich ballotirten Geſänge einſchreibt. Die Partitur der Geſellſchaft iſt merkwürdig. Am 24. October wird alljährlich das Stiftungsfeſt gefeiert, wo auch die Frauen der Mitglieder die Freude erhöhen, wenn es der Wirth des Raumes wegen möglich machen kann. Dieſen Tag erhält in der Regel Derjenige, den der Himmel mit einem neugeborenen Kindlein ſegnete. Iſt kein glücklicher Hausvater mit vermehrter Familie vorhanden, ſo kann dies ſchon auch wol einem Großpapa zu Theil werden. An dieſem Tage werden die Monatsbeſtimmungen der Zuſammenkünfte für das nächſte Jahr getroffen. Die Sommerliedertafeln werden von denjenigen Mitgliedern übernommen, die Gärten oder Landhäuſer beſitzen, wo man dann Mittags ſich verſammelt. Die Sitzung wird in dieſem Falle und gewöhnlich den ganzen Sommer hindurch bis in den Sept. von 12 — 2 Uhr gehalten. Selbſt die geſellſchaftlichen Fuhren haben ihr Ergötzliches. Der Verein zählt berühmte Männer. Von ihm ſind die deſſauer

und die göttinger Liedertafel ausgegangen, deren Verhältniſſe es jedoch nicht thunlich machten, die Einrichtungen ihrer Abſtammung beizubehalten. Wir kennen keine Liedertafel, die nicht öffentlicher wäre als die leipziger. Seit 1818 ſind ſie ſo allgemein geworden, daß die meiſten Städte Deutſchlands dergleichen Vereine pflegen. Viele haben ſich jetzt bedeutend erweitert. In manchen ſind alle Künſtler ohne Unterſchied wahlfähig, z. B. in Hanover; in einigen nehmen auch die Frauen und Töchter der Mitglieder daran nach Belieben Theil. Noch andere halten von Zeit zu Zeit ſogenannte Provinzialliedertafeln, wo mehre ſolche Vereine an einem durch Umlaufſchreiben beſtimmten Orte ſich verſammeln, um den Liederbund im Großen feſter zu knüpfen. Einige ſolcher Provinzialverſammlungen ſind von den Mitgliedern der magdeburger, der deſſauer und leipziger Liedertafeln 1831 und 1832 in Köthen gefeiert worden.

Manche dieſer Geſellſchaften haben ihre eignen Archive und namentlich einen köſtlichen Feſtpokal von zierlich getriebener Silberarbeit, der mit dem Beſten gefüllt wird, was der Traubenſaft nur zu liefern vermag. Einen ſolchen Feſtpokal beſitzen z. B. die berliner und die leipziger. Der letzte enthält die eingegrabenen Namen der Urzwölfer und Derer, die an die Stelle der Hingeſchiedenen, denen vom ganzen Verein die letzte Ehre erwieſen wird, aufgenommen worden ſind. Den Deckel ziert eine Lyra und ein Schwan. Der berliner Pokal heißt nach einem ihrer geehrten Mitglieder Flemming, welcher unter Andern das bekannte „Integer vitae" des Horaz in eine ſehr anſprechende Melodie gebracht hat, wozu C. Schulz, Muſikdirector und Mitglied der Liedertafel in Leipzig, ſo gelungene deutſche Verſe verfaßte, daß ſie ſich faſt noch ſchöner den Tönen anſchließen, als der lateiniſche Urtext, welcher vom Componiſten nicht nach lateiniſcher Weiſe ſcandirt worden iſt. Da die ſchöne Compoſition ſich weit verbreitet hat, ſo theilen wir zu beliebigem Gebrauche die deutſche Wortanbildung den Freunden deutſcher Dichtung mit:

Hier, in des Abends traulich ernſter Stille,
Kann erſt das Leben freudig ſich geſtalten;
Hier, wo der Eintracht ſanfte Geiſter walten,
Stärkt ſich der Wille.

Eintracht und Liebe halten uns zuſammen,
Wie auch im Wechſel ſteigt und fällt das Leben.
Aufwärts die Blicke! kräftigt euer Streben!
Wahret die Flammen.

Raſtlos und fröhlich treiben unſre Blüten,
Wenn ſchon der Jugend Sterne abwärts zogen;
Winken ſie freundlich doch vom fernen Bogen
Ruhe und Frieden. (81)

Linde (Juſtin Timotheus Balthaſar), ein Sohn des Rechtsanwalts Linde zu Brilon im Herzogthum Weſtfalen, wo er am 7. Aug. 1797 geboren wurde. Er beſuchte das Gymnaſium zu Arnsberg und ſtudirte von 1816—18 zu Münſter, dann zu Göttingen und Bonn die Rechtswiſſenſchaft. Nachdem er 1820 in Bonn promovirt hatte, habilitirte er ſich als Privatdocent durch Vertheidigung ſeiner Schrift: „De successione germanica, inprimis pactitia", und wurde außerordentliches Mitglied des Spruchcollegiums. Er erhielt 1823 einen Ruf als außerordentlicher Profeſſor der Rechte nach Gießen, wurde 1824 ordentlicher Profeſſor und trat 1826 zugleich als Rath in das dortige Kirchen- und Schulrathscollegium, nachdem er 1825 einen Ruf nach Freiburg im Breisgau als Lehrer des deutſchen Privatrechts und der römiſchen Rechtsgeſchichte abgelehnt hatte. Bei ſeiner ausgedehnten juriſtiſchen Gelehrſamkeit und ſeinem klaren Vortrag war es ein großer Verluſt für die Univerſität, als er 1829 als Miniſterialrath nach Darmſtadt abberufen ward. Als Referent in Univerſitätsangelegenheiten hat er be-

reits in vielfacher Hinſicht vortheilhaft für dieſe Anſtalt gewirkt. Bei der neuen Organiſation des Großherzogthums erhielt er 1832 die Stelle eines Directors des Oberſchul- und Studienraths mit Beibehaltung ſeines frühern Amtes. Außer einer großen Anzahl von Abhandlungen in den verſchiedenen juriſtiſchen Zeitſchriften, ſchrieb er: „Abhandlungen aus dem deutſchen gemeinen Civilproceß" (2 Bde., Bonn 1823—29); „Lehrbuch des deutſchen gemeinen Civilproceſſes" (3. Aufl., Bonn 1831). Von ſeinem „Handbuch des deutſchen gemeinen bürgerlichen Proceſſes" iſt (Gießen 1831) der erſte Theil erſchienen, welcher die „Lehre von den Rechtsmitteln" enthält. (5)

Linden (Joannes van der), geboren am 23. Febr. 1756 zu Lindſcharwoude in Nordholland, wo er von ſeinem Vater, Prediger des Ortes, in den claſſiſchen Sprachen und andern Vorbereitungswiſſenſchaften unterrichtet wurde, bis er in ſeinem vierzehnten Jahre die Univerſität Leyden bezog. Als er hier bis 1774 die Rechtswiſſenſchaften ſtudirt und nach der Vertheidigung ſeiner Diſſertation „De jure viduarum", die juriſtiſche Doctorwürde erlangt hatte, ließ er ſich im Haag nieder, wo er mit dem ausgezeichnetſten Glück als Sachwalter arbeitete, bis ihn 1795 die Revolution, welche Veränderungen in der Gerichtsverfaſſung herbeiführte und auf die Verhältniſſe ſeines Wohnorts nachtheilig wirkte, zu dem Entſchluſſe brachte, zuerſt nach Leyden zu gehen und ſpäter in Amſterdam ſich niederzulaſſen, wo er ſeitdem als praktiſcher Rechtsgelehrter erfolgreich wirkte. Er feierte 1824 ſein funfzigjähriges Jubiläum als Sachwalter durch eine Rede: „De his, quae a causarum patronis potissimum vel observanda vel vitanda esse per dimidium saeculi experientia me docuit", und von dem Obergericht und den Advokaten zu Amſterdam ward ihm zu Ehren ein glänzendes Feſtmahl veranſtaltet. Später ward er zum Mitgliede des Tribunals zu Amſterdam ernannte. Er verdiente die Auszeichnung, die er von ſeinen Mitbürgern und ſeinem Monarchen erhielt, ſowol durch ſeine vieljährige praktiſche Wirkſamkeit als durch ſeine literariſchen Leiſtungen, unter welchen ſich beſonders zwei Werke: „Verhandeling over de judicieele praktijk of form van procederen voor de hoven van justitie in Holland" (2 Bde., Leyden 1794) und „Regtsgeleerd practicaal koopman's handboek" (Amſterdam 1806) auszeichnen, die ihm den Ruhm des erſten praktiſch-juriſtiſchen Schriftſtellers vor der Einführung der franzöſiſchen Geſetzbücher erwarben. In den holländiſchen Colonien, ſowol den dem Mutterlande verbliebenen als den an England abgetretenen, wo das alte Recht noch immer Gültigkeit hat, ſtehen L.'s Werke in ſo hohem Anſehen, als ſie faſt Geſetzbüchern gleichgeachtet werden und in den an England gekommenen weſtindiſchen Colonien eine amtliche engliſche Überſetzung der obengenannten Werke veranſtaltet worden iſt, die von den Gerichten gebraucht wird. (74)

Lindenau (Bernhard Auguſt von), königlich ſächſiſcher Staatsminiſter im Departement des Innern, wurde am 11. Jun. 1780 zu Altenburg geboren. Dieſe durch ihre Lage und feine Bildung der Bewohner angenehme, in bürgerlichem Wohlſtand blühende Stadt hatte ſein Vater, der früher in Dresden Appellationsrath geweſen war, Dresden aber wegen eines ihm vom Oberconſiſtorium verweigerten nicht unbilligen Geſuchs verlaſſen hatte, zu ſeinem Wohnorte gewählt. Das Rittergut Windiſchleuba (zur einen Hälfte) und der anſehnliche Polhof in Altenburg, damals dem begüterten Vater gehörig, befinden ſich noch jetzt im Beſitze des Sohnes und werden ſorgfältig unterhalten. L. hatte drei Brüder und eine noch jetzt im Holſteiniſchen lebende Schweſter. Sein erſter Hofmeiſter, Köhler, der jetzt eine Landpredigerſtelle im Altenburgiſchen bekleidet, ertheilte ihm im väterlichen Hauſe einen gründlichen Unterricht in den alten Sprachen. Der damalige Generalſuperintendent Dr. Löber in Altenburg, ein Mann von großem Anſehen und muſterhafter Würde, pflegte

noch ſpäter zu erzählen, daß der junge L. die katechetiſche Prüfung vor der Confirmation lateiniſch gemacht und die Beweiſe aus dem Neuen Teſtamente griechiſch angeführt habe. So vorbereitet, bezog er ſchon 1794 die Univerſität Leipzig, da ein älterer Bruder zugleich mit ihm die Hochſchule beſuchen ſollte, in Begleitung der Ältern, die nur um ihrer Söhne willen Leipzig zu ihrem Wohnorte wählten. Dort verblieb er bis 1798. Seine Bildung war während eines vierjährigen Studienplans eine juriſtiſch-kameraliſtiſche. Seine hauptſächlichſten Lehrer waren Sammt, Heidenreich, Haubold, Rau, Erhard, Einert, Stockmann, Weiße, Platner, Erneſti, Leonhardi, Wieland. Seine erſte mathematiſche Bildung erhielt er durch Hindenburg, deſſen Vorträge durch Gründlichkeit erſetzten, was ihnen durch Trockenheit abging. L. erlangte hier nach überſtandener Prüfung und Vertheidigung einer Diſſertation die juriſtiſche Doctorwürde. Bald nach ſeiner Rückkehr, noch im Jahr 1798, wurde er als Aſſeſſor im Kammercollegium in Altenburg angeſtellt. Jugendliche Unerfahrenheit und durch die lebhafteſte Phantaſie aufgeregte Leidenſchaftlichkeit, die argloſe Hingebung an nicht ſorgfältig genug geprüfte Altersgenoſſen verlockten ihn auf Irrwege. Im Strudel der Vergnügungen wurden die erſten Jahre ſeiner Dienſtzeit verlebt. Trübe Erfahrungen, der Verluſt einer geliebten Freundin, die durch den Tod ihm entriſſen wurde, brachten auf einmal den feſten Entſchluß in ihm zur Reife, ſich von Allem zurückzuziehen. Er ſchloß ſich Monate lang ein, nur ſeinen Büchern und Studien lebend. Im Jahr 1801 begann ſein ernſtes mathematiſch-aſtronomiſches Studium. Ein günſtiger Umſtand kam zu Hülfe. Der Oberſtſtallmeiſter von Hardenberg hatte ſich vom Hofe in Gotha zurückgezogen, wo er bei dem Baron von Zach, dem Director der neuerbauten Sternwarte auf dem Seeberg bei Gotha, ſeit 1787 Manches gelernt und praktiſch getrieben hatte. Dieſer hatte große Freude an der Liebhaberei und dem ernſten Eifer L.'s und unterſtützte ihn mit Rath und That, geſtattete ihm den Gebrauch ſeiner Bibliothek und Inſtrumente und gewährte dem Wißbegierigen neidlos Alles, was er ſelbſt darzubieten vermochte.

Eine kleine Abhandlung, die L. über die Dimenſion des Erdſphäroids geſchrieben und dem Oberſten von Zach zugeſchickt hatte, brachte ihm die freundlichſte Einladung. Er kam nun auf die Sternwarte zu Zach, der ihn mit offenen Armen empfing, ſein eigentlicher Lehrer für praktiſche Aſtronomie wurde und ihn an allen Beobachtungen ſowie an den damals durch ganz Oberſachſen organiſirten Gradmeſſungen Theil nehmen ließ. Er blieb dabei noch immer Kammerrath in Altenburg, wohin er auch von Zeit zu Zeit zurückkehrte, bis er bei der endlichen Übernahme der Sternwarte Urlaub auf unbeſtimmte Zeit nahm. Da in der Folge Zach als Oberhofmeiſter die verwitwete Herzogin von Sachſen-Gotha, die mit ihm Jahre lang die ſchwerſten aſtronomiſchen Berechnungen beſorgt hatte, 1804 auf ihrer Reiſe durch das mittägliche Frankreich begleitete und eine längere Abweſenheit deſſelben vorauszuſehen war, übertrug dieſer L. die Direction der Sternwarte und die Redaction der von ihm an die Stelle der „Geographiſchen Ephemeriden", wegen welcher er mit Bertuch zerfallen war, geſetzte Zeitſchrift: „Aſtronomiſche Correſpondenz zu Beförderung der Erd- und Himmelskunde". Als aber Zach im Sommer 1805 zurückgekehrt war, trat L. in ſeine alte dienſtliche Laufbahn im altenburgiſchen Kammercollegium wieder ein, ohne daß dadurch ſeine aſtronomiſchen Arbeiten unterbrochen worden wären. Allein nach dem völligen Abgange Zach's 1808, wurde L. vom Herzog Auguſt, der ihm ſchon längſt ſein ganzes Zutrauen geſchenkt hatte, förmlich zum Director der Sternwarte ernannt, wo er mit einiger Unterbrechung bis 1817 verblieb, und Sommer und Winter im Genuß einer geſunden Luft und einladender Fernſchau, die ſelbſt im Winter ihre eignen Reize hatte, fern vom Hofgeräuſch, aber der höhern Politik nicht entfremdet, jeden wiſſenſchaftlich Gebildeten mit Gaſtfreundſchaft aufnehmend, aber am liebſten

unter den Sternen und Planeten, deren Lauf er berechnete, verweilte, ganz im Sinne des Bildes, welches der Herzog durch Graſſi malen ließ und das dann auch in Kupferſtich erſchienen iſt. Im Auftrage ſeiner Regierung arbeitete er 1809 für das pariſer Dépôt général de la guerre an Triangulirungen in Thüringen und Franken. Er benutzte 1812, während der Feldzug nach Rußland rückwärts Alles in dumpfer Erwartung feſſelte, die Gelegenheit, ſeinen Lieblingswunſch auszuführen und eine Reiſe durch Holland, Frankreich, einen Theil von Spanien und Italien zu machen. Als er von Paris aus einen Abſtecher nach England machen wollte, verweigerte man ihm, aller vermittelnden Fürſprache nicht achtend, hartnäckig die Päſſe. Indeß trat er doch mit den berühmteſten Mathematikern und Aſtronomen der damaligen Zeit, namentlich in Paris mit Laplace, Lagrange, Delambre, Monge, Poiſſon, Biot, Bouvard, Humboldt, Prony, in nähere Verbindung. Im Herbſt 1812 kehrte er von ſeiner Reiſe auf den Seeberg zurück und blieb bis zur leipziger Schlacht dort unangefochten. Zwei Tage darauf ſaß er in Berechnungen vertieft in ſeinem Zimmer. Tauſende waren auf der großen Heerſtraße vorübergezogen, Keiner hatte ſich bis zu dem 1½ Stunde entfernten Seeberg verirrt. Da ſtürmte plötzlich ein Trupp franzöſiſcher Chaſſeurs heran, ſprengte mit Flintenkolben das Thor und ſtürzte in ſein Zimmer. Während Einige die Bureaux aufbrachen und Alles, was Metallwerth hatte, raubten, nahmen Andere die Uhren, die vor dem Beſitzer aufgeſtellt zu ſein pflegten. Die Plünderung war allgemein, doch vergriff ſich Niemand an den aſtronomiſchen Inſtrumenten und Chronometern des Obſervatoriums. Der Eine, der ihm das Halstuch abriß, zwang ihn, in den Keller hinabzuſteigen und fiel dort über die Weinflaſchen her. So ausgeplündert, flüchtete ſich L. gegen Abend in die Stadt, nachdem er die Inſtrumente ſo viel möglich in Sicherheit gebracht hatte. Am folgenden Tage fand er bei ſeiner Rückkehr bivouakirende Koſacken auf dem Vorplatze, andere hatten ſich in den Gemächern einquartirt, aber nichts angerührt.

Bei dem großen Völkerzug gegen Napoleon in Frankreich ſelbſt commandirte der Großherzog von Weimar ein eignes Armeecorps. Karl Auguſt hatte ſtets L. mit großem Zutrauen ausgezeichnet, ihn über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, beſonders über Landkarten, die er mit großem Aufwand ſammelte, und mathematiſche Werke befragt und in der Unterredung mit ihm, auch über militairiſche Streitfragen, großes Vergnügen gefunden. Jetzt foderte er ihn auf, ihn beim Feldzug nach Paris als Oberſtlieutenant und Generaladjutant zu begleiten. Im März 1814 dort angekommen, erfuhr L. die Unannehmlichkeit, in einem Duell durch eine Schußwunde gefährlich verwundet zu werden. Eine ſchmerzliche Operation und langſame Heilung nöthigte ihn bis zum Aug. in Paris zu bleiben. An eine Reiſe über den Canal, auf die er es doch vorzüglich abgeſehen hatte, war für jetzt nicht weiter zu denken. Jener Unfall wirkte aber auf ſein Schickſal auch inſofern ein, daß er nun zu weit höherer Beſtimmung ſeinem Vaterlande erhalten wurde; denn ohne jene Verwundung würde er wahrſcheinlich einem lockenden Rufe nach Rußland gefolgt ſein, da ihm durch Kaiſer Alexander die Stelle eines Generals beim kaiſerlichen Generalſtabe nebſt der Direction der dortigen Vermeſſungsarbeiten angeboten worden war. Fürs erſte kehrte er auf ſeine Sternwarte zurück und pries das kleine Land, dem er angehörte, glücklich, daß von ihm auf dem Länder und Seelen theilenden Congreß nie die Rede war.

Als literariſche Reſultate ſeines Aufenthalts auf dem Seeberg dürften folgende Werke, die jedem Kenner der Sternkunde, auch außer Bode's „Jahrbüchern", bekannt genug ſind, zu erwähnen ſein: „Monatliche aſtronomiſche Correſpondenz", von welcher er während Zach's Abweſenheit in Frankreich und Italien, von 1807—14, 14 Bände herausgab; „Tables barométriques pour faciliter le calcul

des nivellemens et des mesures des hauteurs par le baromètre" (Gotha 1809); „Tabulae Veneris" (Gotha 1810, 4.); „Tabulae Martis" (Eiſenberg 1811, 4.), für die er vom pariſer Inſtitut den Lalande'ſchen Preis erhielt; „Investigatio nova orbitae a Mercurio circa solem descriptae" (Gotha 1813, 4.); „Geſchichte der Sternkunde im erſten Jahrzehend des 19. Jahrhunderts" (Gotha 1811); „Zeitſchrift für Aſtronomie und verwandte Wiſſenſchaften" (6 Bde., Tübingen 1816—18), die er mit Bohnenberger gemeinſchaftlich herausgegeben. Zwei mit Liebe begonnene und gepflegte, theilweiſe bereits in der Handſchrift vorhandene Arbeiten, „Das Leben der Aſtronomen" und „Lucubrationes Seebergenses, Fascic. I", blieben unvollendet und vergebens hat er ſeit ſeinem Eintritt in den Staatsdienſt eine günſtigere Zeit zur Vollendung jener Lieblingsideen zu gewinnen gehofft, aber zu hoffen nie aufgehört. Das Leben der Aſtronomen gedachte er nach einem beſondern Plane, halb Ideal, halb Wirklichkeit, ſo zu bearbeiten, daß er ein Muſterbild eines Aſtronomen wie er ſein ſoll vollendet entwerfen, das Leben und die Wirkſamkeit eines Newton, Halley, Keppler, Tycho-Brahe, Bradley u. ſ. w. aber nur zur Erläuterung einfügen wollte. Übrigens blickt der jetzt ſo hochgeſtellte und das Wohl ſeines Vaterlandes zu jeder Stunde berathende Staatsmann noch jetzt mit einer ſtillen Sehnſucht auf jenen Aufenthalt auf dem Seeberg, auf das dortige freie geiſtige Wirken und die Abgeſchiedenheit von allem Weltlichen, auf die Verbindung mit der ganzen wiſſenſchaftlichen Welt, und, da ſo viele ſeiner geliebten Mitgenoſſen in den Wanderungen durch die Sternenräume ſchon zu höherer Anſchauung berufen worden, auf das freundſchaftliche Verhältniß mit den drei erſten noch lebenden deutſchen Aſtronomen und Mathematikern, Gauß, Olbers, Beſſel; ja, das ungeſtörte geiſtige Wohlſein jener Zeit mache dieſe Periode ſeines Lebens zu der ſchönſten und glücklichſten. Encke, jetzt Director der herrlicher aufzubauenden berliner Sternwarte, von Gauß gebildet, erhielt bei L. ſeine letzte Weihe auf dem Seeberg, wo jetzt Clauſen aus Hamburg waltet. Die auf Olbers' Jubiläum von L. in Übereinkunft mit dem damals noch lebenden Zach ſinnreich erfundene und ſchön ausgeprägte Denkmünze hat noch vor drei Jahren ein öffentliches Zeugniß abgelegt, wie theuer ihm der alte Freundſchaftsbund mit Olbers ſei. Als ſein vieljähriger Freund Zach, an deſſen bis wenige Jahre vor ſeinem Tode fortgeſetzten oft pikanten „Correspondence astronomique" er große Freude hatte, 1832 in Paris ſtarb, ſetzte ihn dieſer zum Vollſtrecker ſeines letzten Willens ein, ein ſprechendes Zeugniß von dem unbegrenzten Zutrauen und der Liebe, die dieſer nur von Wenigen richtig beurtheilte Mann ſtets zu L. gehabt hatte.

Die Nothwendigkeit einer Reform im altenburgiſchen Kammercollegium bewirkte L.'s Rücktritt ins Geſchäftsleben. So wurde er nach und nach 1817 zum Vicekammerpräſidenten, 1818 zum Vicelandſchaftsdirector, 1820 zum Geheimrath und Miniſter in Gotha ernannt. Mit dem Herzog Friedrich IV. erloſch 1825 unter ſehr betrübenden Umſtänden der alte gothaiſche Fürſtenſtamm. Schon während der ganzen Regierung des körperlich und geiſtig entkräfteten, äußerſt ſchwächlichen letzten Sprößlings der gothaiſchen Speziallinie löſte er mit ebenſo viel Klugheit als Rechtlichkeit die ſchwierigſten Aufgaben, z. B. wegen der Verſicherungsacte, die der in Rom zur katholiſchen Confeſſion übergetretene Fürſt gleich nach dem Antritte ſeiner Regierung an ſeine Unterthanen ausſtellte, wegen mancher die Selbſtändigkeit des regierenden Fürſten gefährdenden Anträge, wegen Regulirung der nicht unbedeutenden Privatſchulden des Herzogs Auguſt u. ſ. w. Ganz natürlich mußte, ſelbſt zur Beruhigung der ihrem Schickſal mit Bangigkeit entgegenſehenden gothaiſch-altenburgiſchen Lande, bis zur endlichen Ausgleichung der auf dem römhilder Vertrag ſich gründenden Theilungsanſprüche L. an der Spitze bleiben. So trat er für die Zeit der Geſammtverwaltung der ſtreitigen Erblande als Geſammtminiſter in den Dienſt der drei Herzoge von Hildburghauſen, Mei-

ningen und Koburg. Es war um dieſe Zeit, daß L., um eine ſchwierige Unterhandlung mit der in Genua noch lebenden Herzogin Mutter ſchnell zu beendigen und um ihre Einwilligung zu erhalten, mit außerordentlicher Schnelligkeit eine Reiſe dahin unternahm. Das durch oft ſehr entgegengeſetzte Anſichten der Betheiligten und der ihm zugeordneten Räthe erſchwerte Dienſtverhältniß erreichte bei Abſchluß des gotha-altenburgiſchen Theilungsvertrags im Nov. 1826, worauf der König von Sachſen, als Senior beider Linien, dazu aufgerufen, durch zwei Commiſſarien ſegensreich einwirkte, ſeine Endſchaft. Friedrich Auguſt hatte bei dieſer Veranlaſſung von L.'s gewiſſenhafter Geſammtverwaltung und umſichtiger Vermittelung aufs Neue ſo viel Gutes vernommen, daß der Gedanke, ihn für Sachſen zu gewinnen, ſelbſt zur Verwunderung mancher Einheimiſchen, die bereitwilligſte Genehmigung erhielt. L. trat in königlich ſächſiſche Dienſte als wirklicher Geheimrath und mit der Ausſicht, als Bundestagsgeſandter nach Frankfurt zu gehen. Da er bei ſeiner uneigennützigen Geſinnung in Gotha nie einen hohen Gehalt angenommen und nur die ihm als Landſchaftsdirector in Altenburg gebührende, verhältnißmäßig geringe Beſoldung bezogen, Vieles dagegen aus ſeinen eignen Mitteln beſtritten hatte, ſo zeigte er dieſelbe Geſinnung auch bei ſeinem Eintritt in den ſächſiſchen Staatsdienſt und hat ſie ſelbſt bei der höchſten Stellung im Civiletat fortdauernd bewährt.

Einige freie Monate, die ihm bis zu ſeiner diplomatiſchen Sendung blieben, benutzte er zu einem ſchnellen Ausflug nach Genua, Paris, Graubünden u. ſ. w., trat dann 1827 an die Stelle des zum Conferenzminiſter ernannten von Carlowitz in den ſächſiſchen Geſandtſchaftspoſten beim Bundestage ein, wurde 1828 auch beim König der Niederlande accreditirt, 1829 aber nach Dresden zurückberufen. Er verließ Frankfurt im Sept. 1829, ging über Amſterdam, Hamburg, Kopenhagen, Chriſtiania, Stockholm nach Berlin und kam Ende Nov. 1829 nach Dresden, wo er als Director der Commerziendeputation und Mitglied des geheimen Raths im innern Dienſt eintrat. Die vielfach bedrängten Handelsverhältniſſe, die Ermunterung und Förderung der ſächſiſchen Induſtrie und Gewerbthätigkeit, die verſchiedenartigen Anſichten über den in Kaſſel geſtifteten, durch Sachſen damals beſonders geförderten mitteldeutſchen Handelsverein, nahmen ſogleich ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch, überall aber kam ihm, ſei es bei ſeinem Erſcheinen auf der leipziger Meſſe, oder beim Bereiſen der vorzüglichſten Fabrikplätze Sachſens, wobei der in Chemnitz geſtiftete, in ganz Sachſen verzweigte Induſtrieverein vorzüglich ſeiner Aufmunterung genoß, das unbegrenzte Zutrauen Aller, die ihm ihre Anliegen vorzutragen und von ihm Rath und Weiſung zu empfangen hatten, auf eine Weiſe entgegen, die ſeine fruchtbare Wirkſamkeit nach allen Seiten hin kräftigte und erweiterte. Der von Lübeck ins Vaterland zurückgerufene Hofrath Gruner, bei deſſen früh erfolgtem Tode er ſpäter innige und hülfreiche Theilnahme bewies, ſtand ihm dabei kräftig eingreifend zur Seite. Auch beſchäftigte ihn die Oberaufſicht der königlichen Muſeen, welche ihm der Cabinetsminiſter von Einſiedel, in der Überzeugung, daß ſie da in den beſten Händen wäre, abgetreten hatte. L., ſelbſt Kenner der ſchönen Künſte, ſelbſt im Beſitz einer reichen Bücherſammlung, hat viele weſentliche Verbeſſerungen in mehren Muſeen, beſonders in der Gemäldegalerie und durch Verwandlung der Rüſtkammer in ein Nationalmuſeum, mit ſeinen beſten Rathſchlägen und Einſichten befördert.

Bei den Alles neu geſtaltenden Maßregeln, welche die ſtürmiſchen Septembertage 1830 unerwartet ſchnell, doch lange vorausgeſehen, herbeiführten, bethätigte ſich das allgemeine Zutrauen, welches nicht bloß die Bewohner Dresdens, ſondern auch das ganze Land auf die humane Mäßigung, freiſinnige Denkart, vielerprobte Geſchäftsthätigkeit und unerſchütterliche Rechtlichkeit L.'s zu ſetzen angefangen hatten. Für den Cabinetsminiſterpoſten hatte der Wunſch der Nation und die Über-

zeugung des nun zum Mitregenten erhobenen Prinzen Friedrich unter vielen verdienten Männern längſt ihren Mann herausgefunden. L. wurde in derſelben Stunde, wo der Cabinetsminiſter Graf Einſiedel ſeine Entlaſſung erhielt, an ſeine Stelle vom Könige ernannt. Was er bei den anfänglichen Berathungen in der außerordentlichen Landescommiſſion, bei dem Meinungszwieſpalte und den Kämpfen während des conſtituirenden Landtags ſechs Monate hindurch 1831 und bei der endlich am 4. Sept. vollzogenen Verfaſſungsurkunde gewirkt und beigetragen hat, wird die Geſchichte des wiedergeborenen Sachſens ebenſo treu berichten, als was er ſeitdem als Staatsminiſter des Innern für die Erweckung des conſtitutionnellen Lebens und zur Vorbereitung der im Jan. 1833 eröffneten neuen Ständeverſammlung theils unmittelbar der Prüfung des Königs und des Mitregenten vorgelegt, theils in den Sitzungen des Geſammtminiſteriums und des Staatsraths berathen, oder als Vorſtand ſeines Miniſterialdepartements theils unmittelbar, theils mittelbar durch die von ihm reſſortirenden Landesbehörden, inſonderheit der Landesdirection, gewirkt hat. Außerdem hat er auch das Directorium der Commiſſion für Straf- und Verſorgungsanſtalten übernommen, und dabei eine ſehr umfaſſende und ſchwierige Verwaltung bis in alle Einzelheiten zu leiten; mit beſonderer Vorliebe widmet er ſich der ihn ſehr beſchäftigenden Aufgabe, Verbrecher durch geregelte Zucht und Arbeit zu beſſern, Gemüthskranke zu heilen, verwaiſte und verwahrloſte Kinder zu erziehen. Viele, die nur ſeine Wirkſamkeit im Großen kennen und preiſen, ahnen es kaum, daß derſelbe Mann auch der ſtrengmilde Vater ſo vieler Unglücklichen iſt. Es iſt ihm eine heilige Angelegenheit, durch zeitgemäße Umgeſtaltung der Anſtalten zu Zwickau, Waldheim und Bräunsdorf (die daſelbſt beſtandene Waiſenerziehungsanſtalt wurde in eine Corrections- und Erziehungsanſtalt für verwilderte Kinder und jugendliche Verbrecher umgewandelt) nach den beſondern Bedürfniſſen der Zeit und des Vaterlandes umzugeſtalten. Dabei iſt er ſeinem urſprünglichen Vaterlande Altenburg bis auf die neueſte Zeit Leiter und Rathgeber geblieben, ſowie 1818 die erſte tüchtige Begründung der Finanzverfaſſung des Herzogthums von ihm, als dem Vorſitzenden der Landſchaft, ausgegangen war. Vom Herzoge zum Landtagspräſidenten ernannt, eröffnete er die neue conſtitutionnelle Ständeverſammlung am 12. und 13. Jun. 1832 mit zwei denkwürdigen Reden, worin er ſeine innigſte Überzeugung mit der edelſten Freimüthigkeit ausſprach und offen ſein Glaubensbekenntniß ablegte. „Wir wollen, daß die im Grundgeſetz ausgeſprochene Gleichheit der Rechte aller Staatsbürger vor dem Geſetze zur ſtrengen Wahrheit werde, daß jede willkürliche Verfügung über Perſon und Eigenthum, jedes Vorrecht der Geburt und des Vorurtheils verſchwinde, daß Jeder im richtigen Verhältniß zu den Staatslaſten beitrage und daß zwiſchen Landesherrn und Unterthanen nichts innen ſtehe, als Verdienſt und Würdigkeit"; und wieder am folgenden Tage, wo er die ſchönen Worte über die Preßfreiheit, als Wächter des Rechts, ſprach, noch die Erklärung: „Nach meiner Ueberzeugung ſind Erblichkeit des Landesherrn und monarchiſche Rechte, beſchränkt durch eine ſtändiſche Verfaſſung, die einzige Grundlage, auf der unſere deutſchen Staaten Ruhe, Sicherheit und Wohlſtand finden und erhalten können." Sowie er hier ſieben Monate vor der großen Zuſammenberufung der erſten vom ganzen Volke gewählten oder nach der Verfaſſungsurkunde ſich vereinigenden Abgeordneten ſich im kleinen Kreiſe erklärt hatte, ſo iſt er nun auch bei jeder Veranlaſſung zum Sprechen in beiden Kammern des Königreichs in jedem Wort dieſen Anſichten treu geblieben, gleich fern von ungeſetzlicher Nachgiebigkeit und Behauptung des ſtarren Buchſtabens, ein unbeſtechlicher Anwalt der gerechten Mitte, die nie ſich ſelbſt will. Alles iſt Ohr, wenn er in gediegener und klarer Rede nur überzeugen von Dem, wovon er ſelbſt innig durchdrungen iſt, nicht überreden will. Manchem vielleicht unerwartet, hat er auch in ſeiner Stellung zu beiden Kammern, wenn und wo es gilt,

eine Kraft entwickelt und eine Feſtigkeit, deren Verbindung mit der ihm eignen Humanität und Milde man für unmöglich hielt, da ſie allerdings ſchwer und ſelten iſt. Er löſt dadurch auf eigenthümliche Weiſe die Aufgabe eines deutſchen conſtitutionnellen Miniſters unſerer Zeit; dieſe Löſung wird ihm allerdings ſehr erleichtert durch das erfreuliche Verhältniß gegenſeitiger Anerkennung und Eintracht mit ſeinen Collegen, die mit ihm in demſelben Geiſte wirken, da ſie ſelbſt, jeder Rede kundig, das Kennen und Können in ſich vereinigen. Das Zutrauen der Nation, der er ſein Alles opfert, iſt ihm Alles, und ſo mag es gemeint ſein, wenn Er, den nie Volksgunſt, nie Eitelkeit oder Eigennutz blendete, es bei mehren feierlichen Gelegenheiten muthig ausſprach, daß er einen hohen Werth auf die öffentliche Meinung und das öffentliche Vertrauen lege, weil nach ſeiner Überzeugung ein conſtitutionneller Miniſter nur mit dieſen beſtehen könne und abtreten müſſe, ſobald er deſſen verluſtig werde.

Aber man muß auch durch äußere und innere Mittel, durch körperliche Würde und geiſtige Vorübung, durch die höchſte Einfachheit im Sein und Umgang, beſonders aber durch die ſo ſeltene innere Klarheit und Harmonie, durch die ſo vollſtändige Herrſchaft über ſich ſelbſt, durch ſolch eine glückliche Organiſation und durch das dadurch bedingte Gleichgewicht zwiſchen Verſtand und Gemüth alle die Eigenſchaften beſitzen, die hier beiſammenſtehen und deren Daſein ſelbſt entſchiedene Misgunſt nicht abzuleugnen vermöchte. Als im Nov. 1826 das neue Regiment in dem dreifach getheilten gotha-altenburgiſchen Lande begonnen und die drei bis jetzt noch fungirenden Miniſter von Trützſchler, von der Becke und L. ihre völlige Entlaſſung erhalten hatten, beſchloſſen die Bürger von Gotha ihren gefühlteſten Dank gegen den unvergleichlichen Steuermann und ſeine zwei Midſhipmen feierlich auszuſprechen. Sie wählten zu ihrem Vorſprecher den beredteſten und redlichſten Wortführer, den ſie in ihrer Mitte finden konnten, den Oberbibliothekar und Hofrath Jacobs. Die von ihm verfaßte Adreſſe: „Gothas Dank am Schluſſe der Zwiſchenregierung, ausgeſprochen von den Bewohnern des Landes" (Gotha 1826, 4.), wurde durch eine Deputation übergeben, hat aber nie die Grenzen ihrer eigentlichen Beſtimmung überſchritten, ſo ſehr ſie es auch durch Inhalt und claſſiſchen Vortrag verdient hätte. Darum mag hier ein Theil der Anrede an den abgehenden zu irgend einer Gunſterweiſung nicht mehr befähigten Miniſter ſtehen: „Sie verbreiteten in kurzer Zeit die von Ernſt II. gegründete Anſtalt über ganz Europa. Aber damals erkannten wir in Ihnen nur den kenntnißreichen Gelehrten, den unermüdlichen Beobachter und den in ſtiller Zurückgezogenheit einzig ſeiner Wiſſenſchaft lebenden Mann. Als aber Auguſt Emil Sie durch freundliche Worte dem gewohnten Geſchäfte entlockte, um ſich Ihrer als Freund und Berather zu erfreuen, erfuhren wir, nicht ohne freudige Überraſchung, daß ſich auch hier der Menſchenkenner bewährt habe. Wie von einem der größten und weiſeſten Menſchen des Alterthums gerühmt wird, daß er die Weisheit vom Himmel auf die Erde herabgerufen, ſo ſtiegen Sie von den erhabenen Räumen, an denen Ihre Blicke bis jetzt allein zu hängen ſchienen, in den engen Kreis nützlicher Geſchäfte herab. Mit demſelben Eifer, mit dem Sie bisher die Geſetze des Weltalls beobachtet und feſtgeſtellt hatten, beachteten Sie jetzt, was dem Lande zur Wohlfahrt gereichte; auch das Geringere verachteten Sie nicht, und kein Gegenſtand, wie verwickelt er immer ſein mochte, ermüdete Ihre Geduld. Wenn jener Kanzler eines franzöſiſchen Königs den Anfoderungen eines bedrängten Landes mit der Entſchuldigung auswich, er ſei nicht des Landes ſondern des Königs Rath, ſo waren Sie der Rathgeber des Landes wie Ihres Fürſten, und ſeine Freundſchaft zu Ihnen wuchs in dem Maße, in welchem der Dank des Ihnen verpflichteten Volkes lauter und inniger wurde. Ihren Namen feierte jeder Mund, denn jede nützliche Anſtalt, jedes Unternehmen, das dem Lande Vortheil verhieß, Alles,

was zur Aufmunterung der Wiſſenſchaft, zur Ausbreitung nützlicher Kenntniſſe, zur Beförderung des Handels und der Gewerbe, was zur Veredlung der Anſichten des bürgerlichen Lebens und ſeiner Geſchäfte beitrug, fand an Ihnen einen aufmerkſamen Beobachter, einen kundigen Berather, einen ermunternden Vorgänger. Und ſollen wir nicht in dieſem Augenblicke, wo unſer Herz von den mannichfaltigſten Gefühlen überwallt, auch Das ausſprechen, was zu einer andern Zeit die Ehrfurcht zu ſagen verbieten würde? Wenn Sie durch offenkundiges Verdienſt unſern Dank, durch weiſen Rath unſere Bewunderung gewonnen hatten, wurden Ihnen nicht dann auch durch den Zauber der liebenswürdigen Freundlichkeit, die jede Ihrer Äußerungen begleitete, alle Herzen zugewendet? Wer hat je Ihre Geſchäfte unterbrochen und Sie nicht heiter gefunden? Wer hat nicht von Ihnen, wo er es bedurfte, die bereitwilligſte Belehrung erhalten? Wer iſt nicht, wenn auch ſeine Wünſche unerfüllt bleiben mußten, dennoch befriedigt weggegangen? oder wer hat in einem ſolchen Falle jemals gezweifelt, daß unbeſiegliche Hinderniſſe, nicht Gunſt oder Ungunſt, daß Gründe des gemeinſamen Wohls, nicht perſönliche Rückſichten, ſeinen Wünſchen entgegenſtänden? Darum ſehen wir Sie mit tiefen Schmerzen aus unſerer Mitte ſcheiden, darum beneiden wir den Fürſten und das Volk, das ſich künftig mit Ihren Einſichten und Tugenden ſchmücken wird!" Fürwahr, könnte je der beklagenswerthe Fall eintreten, daß der Lebende den königlich ſächſiſchen Staatsdienſt verließe, würde ſich das ſächſiſche Volk in ſeinen unfehlbar dann ihm auszudrückenden Dank- und Wehmuthsäußerungen auch nur ein Wort von Dem abdingen laſſen, was ſchon damals ein kleiner ſächſiſcher Volksſtamm ſo rührend und ſo kräftig ausſprach? Und wie viel würde das überſtrömende Gefühl hinzufügen müſſen? Seine perſönliche Würde, die nie eines Ordensbandes bedurfte, ſeine nur Zutrauen einflößenden Züge im ſprechenden Auge und um die beredten Lippen, ſeine hohe Einfachheit in ſeinen Bedürfniſſen und täglichen Umgebungen, ſeine ſtreng geordnete Zeiteintheilung, die es ihm möglich macht, jedes ſchriftliche Anliegen, jede perſönliche Bitte zu beantworten, ſind nur der allgemeinen Beobachtung offen liegende Erſcheinungen in einem Mann, deſſen ſich aufopfernde Staatsthätigkeit, wenn ſie oft auf Genüſſe geiſtiger und geſelliger Unterhaltung verzichtet, um ſo höher geſtellt werden mag, als er für das Alles den lebendigſten Sinn hat und aus dem Schatze ſeines Wiſſens- und Erfahrungskreiſes mit der ihm eignen Heiterkeit ſtets mehr zu geben als zu empfangen bereit wäre. Das Alles, verbunden mit der geſetzlichſten Rechtlichkeit und der offenherzigſten Wahrheitsliebe, wo die Pflicht nicht zu ſchweigen gebietet, kann erwähnt werden, da es dem public character angehört. Seine häuslichen Tugenden, ſeine Gewiſſenhaftigkeit, ſeine gefühlvolle Menſchenliebe und ſtets und im Großen ſich erweiſende Wohlthätigkeit gehören vor einen andern Richterſtuhl und werden da erſt ihre volle Würdigung finden, wo man den hochgeſtellten Staatsminiſter über dem noch höher geſtellten Menſchen vergißt. (55)

Lindner (Friedrich Ludwig), Doctor der Medicin und politiſcher Schriftſteller, ſeit längerer Zeit privatiſirend in München, ward geboren zu Mitau in Kurland im Oct. 1772. Sein Vater war ein angeſehener Prediger, ſein Oheim ein ausgezeichneter Arzt, Beide vertraute Freunde des berühmten Hamann, in deſſen Briefwechſel ihre Namen und Blätter häufig vorkommen. Unter ſolchen edeln Vorbildern und geiſtreichen Einflüſſen entwickelte der Knabe und Jüngling ſchnell und glücklich die ſchönen Anlagen ſeines heitern Geiſtes. Nach ſeinen im Vaterlande zurückgelegten ſehr guten und umfaſſenden Schulſtudien reiſte er nach Deutſchland, um ſich in Jena dem Studium der Arzneiwiſſenſchaft zu widmen. Seine ſchnelle Faſſungskraft und ſein gewandter Eifer ließen ihn ohne Anſtrengung die erfolgreichſten Fortſchritte machen, ſein frohes Naturell und die friſche Regſamkeit ſeines Jugendſinnes gewannen ihm enthuſiaſtiſche Freunde, unter wel-

chen der ſpäter in Hamburg anſäſſige Dr. Veit und Ludwig Wieland, der Sohn des Dichters, beſonders zu nennen ſind. Nicht geneigt, nach Kurland zurückzukehren, ergriff er nach vollendeten Studien die ihm dargebotene Gelegenheit, ſich in der Welt weiter umzuſehen, und lebte eine geraume Zeit in Wien, wo er die Arzneikunſt ausübte, von der er jedoch in der Folge ſich mehr und mehr abgezogen fühlte, bis er ſie gänzlich aufgab. Nach mancherlei Wechſel von Verhältniſſen, die ſeinen Sinn leicht anzogen, aber ſelten befriedigten, und worin bald literariſche Thätigkeiten, bald politiſche Richtungen ihn beſchäftigten, zog er ſich wieder nach Jena und Weimar, wo er unter Anderm ſein „Gemälde der europäiſchen Türkei" (Weimar 1813), ein gründliches Werk, ſoweit die damaligen Quellen zureichten, herausgab. Als ein unabhängiger Mann hatte er in politiſchen Dingen immer ſeine Meinung und Neigung da angeknüpft, wo ihm die gute Sache vorzugsweiſe erſcheinen wollte, und ſo war er aus einem leidenſchaftlichen Anhänger der Franzoſen ein ebenſo heftiger Widerſacher ihrer Oberherrſchaft geworden. Gleichwol nahm er in dem Maß, als Napoleon unglücklich wurde, wieder Theil an dieſem, und konnte deshalb in ſeinen Geſinnungen, die ganz der deutſchen Sache angehörten, von Manchen verkannt werden. Er ſuchte daher auch keineswegs der ſiegenden Seite ſich anzuſchließen und in ihr, ſo leicht ihm dies geweſen wäre, ein ſogenanntes Glück zu machen, ſondern ſetzte, durch eine Heirath häuslich beglückt, ein ruhiges Privatleben fort. Unerwartet führte 1817 der Zufall ihm eines der geheimen Bulletins zu Geſicht, in denen Kotzebue ſeine Anſichten und Nachrichten von der deutſchen Literatur dem ruſſiſchen Miniſterium aufzudringen ſuchte. Er ſah mit Empörung die redlichſten Männer verleumdet, ihre Äußerungen böslich entſtellt, und im Gefühle des gerechten Unwillens that er, was allerdings ein Misbrauch und gewiß nicht Klugheit war, er nahm Abſchrift von dem Bulletin und theilte es Freunden mit, die es zum Druck beförderten. Das Aufſehen war allgemein, Kotzebue ſchrie über Verrath der Regierungsgeheimniſſe, und obwol L. jedem Angriffe muthig Rede ſtand, und auch ſtrengere Caſuiſten ſeine Handlung gar nicht ſo tadelnswerth, in jedem Fall aber zu entſchuldigen und ſeine Motive löblich fanden, ſo hatte er doch ſo viel Verdruß und Verunglimpfung zu leiden, daß er ſeinen bisherigen Aufenthalt verließ und nach dem Elſaß reiſte, wo ſein hochbetagter Oheim ſeit langen Jahren lebte und ihn liebevoll aufnahm. Sein Name und ſeine Talente waren durch dieſe Geſchichte nur um ſo bekannter geworden, und es knüpften ſich ihm deſto leichter neue vortheilhafte Verbindungen im ſüdlichen Deutſchland an, wo durch mancherlei Umſtände das politiſche Intereſſe gerade höchſt aufgeregt war. Eine Reiſe zum Congreſſe nach Aachen ſcheint mit jenen Umſtänden in Verbindung geweſen zu ſein. Seinen dauernden Aufenthalt aber nahm er darauf in Stuttgart, wo er mit Cotta eine neue Zeitſchrift: „Die Tribune", unternahm, welche zur Beilegung der würtembergiſchen Verfaſſungsſachen ſehr kräftig mitwirkte. Auch gab er hier eine Überſetzung von Bailleul's Werk gegen Frau von Staël mit wichtigen Anmerkungen heraus, und arbeitete an den „Politiſchen Annalen". In dieſer Zeit wuchs ſeine durch Freunde noch geſteigerte Vorliebe für Napoleon immer mehr, und wurde nach deſſen Tode zu einer Art von Cultus. Gleichzeitig ſcheint er im engſten Vertrauen eines deutſchen Hofes geſtanden und deſſen Intereſſe, wie überhaupt das des ſüdlichen Deutſchlands, lebhaft befördert zu haben. Allgemein wenigſtens beſtand die noch nicht widerlegte Meinung, daß ſolchen Verhältniſſen das berühmte „Manuſcript aus Süddeutſchland" entſprungen ſei, welches 1820 unter fingirtem Druckort erſchien, durch die Kühnheit der Anſichten und Sprache, ſowie durch die Art der Mittheilungen das größte Aufſehen erregte, in Deutſchland verboten, in England und Frankreich hingegen überſetzt und begierig geleſen wurde. Auch ein fingirter Bericht eines Diplomaten, der im Druck erſchien, und von Seiten des öſtreichiſchen Hofes eine eigne Kritik in einer diplomatiſchen Circulardepeche veran-

laßte, wurde noch dieſer nämlichen Quelle zugeſchrieben. Reiſen nach Frankreich und England, nach welchem letztern Lande ihn ein dortiger Staatsmann eingeladen hatte, gaben ſeinem regen Geiſte nur neue politiſche Nahrung. Indeſſen ließ der künſtliche Standpunkt einer rein ſüddeutſchen Politik in den großen Verhältniſſen ſich kaum für einen Fürſten, geſchweige denn für einen iſolirten politiſchen Schriftſteller lange halten, und das Talent rang vergebens gegen das Übergewicht der Umſtände. Schon war dieſe Richtung faſt aufgegeben und L.'s perſönliches Verhältniß, wie es ſcheint, größtentheils wieder gelöſt, als eine Warnung, ſeine geheimen Papiere zu verbrennen, ihn vielmehr veranlaßte, unter dem Titel „Geheime Papiere" ſeine pikanteſten Aufſätze geſammelt herauszugeben. Wie man über Inhalt und Richtung ſeiner Schriften auch ſonſt urtheilen mag, und wenn man ſie noch ſo ſehr haßt und verdammt, immer wird man geſtehen müſſen, daß ſein Talent zur politiſchen Schriftſtellerei außerordentlich iſt, und bei uns Deutſchen geradezu einzig wäre, ſtände nicht auf der Gegenſeite das noch größere des Herrn von Gentz vor Augen. Die lichtvolle Auffaſſung, die gewandte Darſtellung, die logiſche Folgerungsweiſe, die Richtigkeit und Rundung des Ausdrucks, welche Beiden eigen ſind, wüßten wir wenigſtens keinem Dritten auf dieſem Gebiete beizumeſſen. Unter andern befindet ſich in L.'s Sammlung ein Aufſatz zur Vertheidigung einer frühern, in den „Annalen" abgedruckten Diatribe über die Diplomaten; dieſe letztere war am Bundestage zur Sprache gebracht und von einem Bundesgeſandten zum Gegenſtand einer heftigen Kritik gemacht worden; gegen dieſe nun führt L. ſeine Sache mit einer ſo ſiegreichen Polemik, mit ſo ſcharfer, preſſender Conſequenz, mit ſo ſchlagendem Witz, und dabei in ſo gediegener, gebildeter und gemeſſener Form, daß wir in unſerer Sprache nichts Ähnliches zum Vergleiche bringen können, ſondern an Pascal und Beaumarchais zuſammen denken müſſen. Dieſe Schrift mag indeß dazu beigetragen haben, L.'s Beziehungen in Würtemberg zu verändern, er verließ Stuttgart und nahm wieder eine Zeitlang ſeinen Aufenthalt im Elſaß. Von hier begab er ſich 1825 nach München, wo ihm eine neue Freiſtätte angeboten wurde und er die Redaction der „Politiſchen Annalen" erſt allein, dann in Gemeinſchaft mit H. Heine übernahm. Man fing nach und nach an, ſich zu überzeugen, daß L. eigentlich keiner politiſchen Partei und noch weniger einer Faction angehöre, nie demagogiſche Sachen getrieben habe, und zwar im Ganzen dem Liberalen angehöre, aber nur im weiteſten Sinne und eigentlich nicht einmal recht den Conſtitutionnellen, die ihm eine Nebenſache zur Hauptſache zu machen ſchienen und die er in allen Ländern als entſchiedene Feinde Napoleons erkennen mußte. Man ließ ihn gewähren und fand ein ganz gutes und billiges Auskommen mit ihm; ſein außerordentliches Talent wurde gerechter anerkannt und weniger angefochten. Der Antheil für die Griechen führte ihn der Politik ſeines eigentlichen Vaterlandes wieder zu, und die ruſſiſche Regierung nahm ihn unter ihren Schutz. Als Baiern mit Preußen einen Handels- und Zollvertrag abſchloß, zeigte er in einer beſondern Schrift die Vortheile dieſes wichtigen Schrittes, der beiden Staaten zum größten Ruhme gereichen müſſe, und erhielt dafür vom Könige von Preußen ein huldreich belobendes Schreiben. Auf dieſe Weiſe glücklich ausgeſöhnt mit den beſtehenden Verhältniſſen und von ihnen ſogar begünſtigt, blieb er gleichwol in ſeiner ſchriftſtelleriſchen Unabhängigkeit, und brauchte ſeine Anſichten und Grundſätze nicht zu verändern, um gegen manche Richtungen der Zeit zu ſprechen, denen man ihn als befreundet aus Irrthum vorausgeſetzt hatte. Iſt es doch dahin gekommen, daß neuere Wortführer ihn, weil er auch die Regierung, wo er es recht findet, zu vertheidigen weiß, des Übertrittes zum Servilismus beſchuldigt haben! Uns aber ſollte es ebenſo wenig wundern, wenn ein ſo redlicher, eigenthümlicher und begabter Schriftſteller, in welchem ein ſo echt deutſcher, nach den ihm wirklich aus der Sache zugekommenen Eindrücken ſeine Überzeugung jedesmal neu

beſtimmender Charakter wohnt, durch die Wendung der Ereigniſſe und Verkettung der Umſtände auch wieder ebenſo unverdient in den entgegengeſetzten Geruch zurückverfiele. Wie dem aber auch ſei und werden möge, unter die erſten Talente unſerer politiſchen Literatur wird L. ſtets zu rechnen ſein und ſeine Schriften in dieſer als claſſiſch gelten. Als 1832 die „Bairiſche Staatszeitung" begann, erhielt L. die Redaction derſelben, und führte ſie während der kurzen Zeit, wo dieſes Blatt beſtand.

Lindpaintner (Peter Joſeph), würtembergiſcher Hofcapellmeiſter zu Stuttgart, ward 1791 zu Koblenz geboren. Sein Vater, Jakob, war ausgezeichneter Tenoriſt aus Righini's Schule am Hofe des letzten Kurfürſten von Trier, Clemens Wenzeslaus. Mit der Säculariſation des Kurfürſtenthums löſte auch die Capelle ſich auf, und der Vater L. folgte ſeinem Fürſten in der Eigenſchaft eines erſten Kammerdieners und Reiſecaſſiers nach Augsburg. Hier wurde L. vom fünften Jahre an erzogen, beſuchte das katholiſche Gymnaſium und Lyceum, und lag bis zum ſechszehnten Jahre den Studien ob. In der Muſik, die er als Nebenbeſchäftigung, doch leidenſchaftlich trieb, erhielt er den erſten Unterricht auf der Violine von dem kurfürſtlichen Muſikdirector Plödterll, der als Soloſpieler und Dirigent gleich ausgezeichnet war, und im Clavierſpiel und Generalbaß vom Domcapellmeiſter Witzka. Sein Talent war zu entſchieden und das innere Gefühl zu mächtig, als daß ein anderer Beruf dem Jünglinge hätte genügen mögen. Der kunſtliebende Kurfürſt ſandte ihn zur Erlernung der Compoſition zu Winter nach München, unter deſſen Leitung L. ſeine erſte Oper: „Demophoon", eine Meſſe und ein Tedeum ſchrieb, welche ſämmtlich 1811 aufgeführt wurden. Er ſollte nun zu ſeiner fernern Ausbildung nach Italien reiſen, als plötzlich ſein Wohlthäter 1812 ſtarb, und L. ſich durch die Umſtände genöthigt ſah, die Stelle eines Muſikdirectors bei dem eben neu errichteten Hoftheater am Iſarthore anzunehmen, welcher er bis 1819 vorſtand. Er ſetzte indeſſen ſeine Studien im Gebiete der höhern Tonwiſſenſchaft bei dem bekannten Contrapunktiſten Joſeph Graz unermüdet fort; da aber durch das Aufblühen des neuen münchener Hof- und Nationaltheaters das Theater am Iſarthor nach und nach verfiel, folgte L. dem Rufe zur Direction der königlichen Hofcapelle in Stuttgart, die unter ſeiner Leitung in Präciſion, Reinheit und Kraft des Vortrags gleich trefflich ward. Als Dirigent weiß er das Orcheſter tüchtig zuſammenzuhalten und jedes muſikaliſche Werk zur gelungenen Ausführung zu bringen, wobei die kräftig geleitete Capelle, in welcher Molique, Schunke, Krafft, Krüger u. A. wirken, von ausgezeichneten Sängern, Häſer, Hambuch, Pezold, Katharina Wallbach-Canzi, Haus, unterſtützt wird. L.'s Compoſitionen zeugen von einem in der Theorie gründlich bewanderten Geiſte und haben Melodie, Charakter und Ausdruck. Die große deutſche Oper in der Weiſe, wie ſie als dramatiſche Muſik von Weber und Spohr behandelt wird, hat an L. gleichfalls einen verſtändigen Bearbeiter gefunden, wiewol auch deſſen Lieder und Singſpiele, z. B. „Der blinde Gärtner, oder die blühende Aloe", durch Innigkeit, Anmuth und Leben zu den beſten dieſer Art zu rechnen ſind. Einen Reichthum von Melodie hat L. beſonders in dem bekannten Ballet „Joco" entwickelt. Sein jüngſtes Oratorium: „Der Jüngling von Nain", iſt in kirchlichem Ernſte gehalten, einfach und ſangbar und mit ſchönen Chören ausgeſtattet. Außer dieſen nennen wir noch folgende Werke als die ausgezeichnetern: „Moſes Errettung", Melodram; Muſik zur Declamation von Schiller's „Glocke"; die Opern: „Timantes" (eine Überarbeitung des „Demophoon"); „Die Roſenmädchen", „Der Vampyr" (Text von Cäſar Heinze), „Die Amazone" (Text von Ludwig Robert); die Ballette: „Aglaja", „Zephyr und Roſe", „Zeila"; eine große Anzahl von Inſtrumentalconcerten, die zum Theil weithin bekannt und geſchätzt ſind, wie denn überhaupt Wenige zu einer ähnlichen Meiſterſchaft in der Inſtrumentation gelangt ſein mögen. (31)

Lingard (John), lebte als katholiſcher Prieſter zu Newcaſtle am Tyne in der Grafſchaft Northumberland, als er zuerſt 1805 in ſeiner Schrift: „Catholic loyalty vindicated", zur Vertheidigung ſeiner Glaubensgenoſſen gegen proteſtantiſche Schriftſteller auftrat. Je mehr, beſonders ſeit der Union Irlands und Großbritanniens, die wichtige Frage über die von den Katholiken gefoderten Rechtsgewährungen auf den Kampfplatz gebracht wurde, deſto heftiger regte ſich der Widerſtand der Anhänger der biſchöflichen Kirche, die vorzüglich die ſtaatsbürgerliche Pflichttreue der einem fremden Oberhaupt unterworfenen Katholiken in Zweifel zu ſetzen ſuchten. Wie L. in der angeführten Schrift dieſen Zweifel zu entfernen ſich bemühte, ſo trat er 1807 abermals in die Schranken gegen einen von dem Biſchof von Durham 1806 erlaſſenen Hirtenbrief (charge) an die Geiſtlichkeit ſeines Sprengels, der ähnliche Angriffe gegen die Katholiken ausſprach. Dies gab Anlaß zu einem lebhaften Streite, an welchem mehre tüchtige Männer Theil nahmen. L. faßte ſeine Antwort 1808 in einer Flugſchrift zuſammen, in welcher er ſeine Bemerkungen über den Hirtenbrief des Biſchofs vertheidigte. Durch Zeugniſſe der Geſchichte ſuchte er die Unterthanentreue der britiſchen Katholiken zu beweiſen in ſeinen „Documents to ascertain the sentiments of british catholics in former ages" (London 1812), worauf er auch gegen eine Schrift des gelehrten Biſchofs von Peterborough mit ſeinen „Strictures on Doctor Marsh's comparative view of the churches of England and Rome" (London 1815) in die Kampfbahn trat. Die Behauptung, die er in dieſer Schrift aufſtellte, daß die engliſche Kirche jünger als die römiſche ſei, reizte den verſtorbenen Theologen Kipling ſo ſehr, daß er L. mit einer Klage drohte, wenn nicht der Beweis dieſer Behauptung beigebracht würde. L. war durch dieſe Streitigkeiten auf das Gebiet der Geſchichte geführt worden, und weil er bei ſeinen Forſchungen eine polemiſche Abſicht im Auge hatte, konnte er ſich leicht in einer Stimmung befeſtigen, mit welcher Unparteilichkeit und Wahrhaftigkeit nicht vereinbar waren, ſobald das Parteiintereſſe, für deſſen Verfechtung er Waffen im Zeughauſe der Geſchichte ſuchte, auf ſeinem Wege lag. Dieſe Richtung zeigte ſich ſchon in ſeinem verdienſtlichen, aus fleißiger Forſchung hervorgegangenen Werke: „Antiquities of the Anglo Saxon church" (2 Bde., London 1809), entſchiedener aber und beharrlich verfolgt trat ſie hervor in ſeiner „History of England till therevolution of 1688", die von 1819—31 in 8 Quartbänden und gleichzeitig in 14 Octavbänden zu London erſchien. Die Abſicht, die katholiſche Kirche und Geiſtlichkeit in England gegen proteſtantiſche Geſchichtſchreiber zu vertheidigen, findet in den erſten Bänden dieſes Werks weniger Gelegenheit ſcharf hervorzutreten, wiewol ſchon die Darſtellung der Streitigkeiten zwiſchen Heinrich II. und Becket den gewandten Verfechter der Hierarchie zeigt, und man kann ſich ſeiner gründlichen Entwickelung der angelſächſiſchen Zuſtände, die den ſchätzbarſten Theil ſeiner Unterſuchungen bilden, meiſt ungeſtört erfreuen; ſobald aber die Reformation als ein entſcheidendes Moment in das Volksleben eintritt, wird die Parteilichkeit des Geſchichtſchreibers um ſo verführiſcher, je größer ſeine Sachwaltergewandtheit iſt und je gründlichere Kenntniſſe dazu gehören, den unredlichen Darſteller zu erkennen, der bei dem täuſchenden Schein der Unbefangenheit bald Thatſachen verſchweigt, bald künſtlich verſchleiert, bald abſichtlich entſtellt. In den letzten Bänden des Werkes, welche die Geſchichte der Stuarts auf dem engliſchen Throne erzählen, iſt L. bei aller geheimen Hinneigung zu Karl II. und Jakob II. im Ganzen weit unparteilicher, und dieſe Partie des Werkes iſt auch durch gute Benutzung der Quellen reich an neuen Aufſchlüſſen. Wo er in die Geſchichte Schottlands hinübergeht, hat er ſich viele Unrichtigkeiten zu Schulden kommen laſſen, die ihm der gründliche Tytler nachgewieſen hat. L.'s Styl iſt klar und einfach und in den ſpätern Bänden des Werkes gebildeter als in den frühern, wo die verfehlte Nachahmung Gibbon's ſtö-

rend wirkt; doch ſinkt er oft unter die hiſtoriſche Würde und erhebt ſich faſt nie zu kräftiger Lebendigkeit. Sein Werk hat im Ausland faſt mehr Aufſehen erregt als in England, wozu beſonders auch die Bemühungen der Ultramontanen beigetragen haben. Die franzöſiſche Überſetzung deſſelben wurde bei dem Unterrichte in den höhern Lehranſtalten benutzt. Eine von dem Freiherrn von Salis begonnene, von Berly fortgeſetzte Verdeutſchung erſchien zu Frankfurt a. M. (14 Bde., 1828—33). Nach der Vollendung ſeines Werkes beſuchte L. das Feſtland und hielt ſich einige Zeit in Rom auf, wo er große Auszeichnung genoß. Als er 1832 nach England zurückgekehrt war, verbreitete ſich die falſche Nachricht von ſeinem Tode.

Liſt (Friedrich), geboren 1780 zu Reutlingen, war als Lehrer der Staatswiſſenſchaften zu Tübingen bis 1818 angeſtellt, wo er ſein Amt niederlegte. Er wurde zu derſelben Zeit von einigen deutſchen Kaufleuten über den Entwurf einer Eingabe an den deutſchen Bundestag, in Betreff des neuen preußiſchen Zolltarifs, zu Rathe gezogen, und machte den Vorſchlag, einen ganz Deutſchland umfaſſenden Verein der angeſehenſten deutſchen Kaufleute und Fabrikanten zu ſtiften, der zum Zweck hätte, völlige Freiheit des Verkehrs im Innern Deutſchlands und ein kräftiges Schutzſyſtem gegen das Ausland zu bewirken. Dieſer Vorſchlag fand allgemeinen Beifall bei den auf der Meſſe zu Frankfurt am Main anweſenden Kaufleuten und Fabrikanten. Nach wenigen Tagen trat der Verein ins Leben und L., zum Conſulenten deſſelben ernannt, überreichte eine von demſelben beſchloſſene Adreſſe an den Bundestag, deren volksthümliche Tendenz und kräftige Faſſung die Aufmerkſamkeit des ganzen deutſchen Publicums, ſowie aller Regierungen auf dieſen Gegenſtand lenkte. Schnell verbreitete ſich der Verein über ganz Deutſchland, und um die Regierungen für ſeine Zwecke zu gewinnen, ſchickte er Deputationen an alle deutſche Höfe und ſpäter 1820 an den Miniſtercongreß zu Wien, welche L., in ſeiner Eigenſchaft als Conſulent, begleitete. In Wien wurde der Abſchluß eines Präliminarvertrags zwiſchen verſchiedenen deutſchen Staaten des zweiten und dritten Ranges bewirkt, mittels deſſen dieſelben übereinkamen, auf einem in Darmſtadt zu haltenden Handelscongreß die Mittel zu einer deutſchen Handelsvereinigung in Berathung zu ziehen. Hier wurde der Grund zu allen nachfolgenden Handelstractaten zwiſchen den verſchiedenen deutſchen Regierungen gelegt. (Vergl. Deutſche Zoll- und Handelsvereine.) Während der Verhandlungen in Darmſtadt ward L., der ſich früher ſchon durch ſeine Oppoſition gegen die ſogenannte altrechtleriſche Partei und durch ſeine Anhänglichkeit an das Syſtem des Herrn von Wangenheim ausgezeichnet hatte, von ſeiner Vaterſtadt Reutlingen zum Abgeordneten bei der würtembergiſchen Ständeverſammlung erwählt. Da L. glaubte, daß die entworfene Verfaſſung nur die Grundbedingungen der conſtitutionnellen Freiheit enthalte, und daß, um dieſelbe ins Leben einzuführen, eine entſprechende Reform ſämmtlicher Inſtitutionen der Juſtiz, der Finanzen und der Adminiſtration unumgänglich nöthig ſei, ſo glaubte er einen von ſeinen Committenten erhaltenen Auftrag zu Entwerfung einer Petition über den allgemeinen Zuſtand des Landes, dazu benutzen zu müſſen, einen ſeinen Zweck entſprechenden Reformplan aufzuſtellen, welcher beſonders auch dazu dienen ſollte, der durch eine Menge unbedeutender Motionen zerſplitterten Thätigkeit der Kammer eine beſtimmte Richtung zu geben. Dieſen Entwurf wollte L. lithographiren laſſen. Während aber derſelbe ſich noch unter der Preſſe befand, ward er von einem Polizeiagenten ausgeſpürt, dem geheimen Rath überbracht und von dieſem dazu benutzt, L. in den Anklageſtand zu verſetzen und auf den Grund dieſer Anklage ſeine Ausſchließung aus der Ständeverſammlung eu verlangen. Dieſes die Freiheit und die Privilegien der Kammer gefährdende Begehren fand bedeutenden Widerſpruch und namentlich trug die niedergeſetzte Commiſſion durch Uhland, als Berichterſtatter, mit Nachdruck darauf an, daſſelbe zurückzuweiſen; es gelang jedoch der Regie-

rungspartei ihre Abſichten durchzuſetzen. Mehre von Städten und Oberämtern eingereichte Adreſſen, in welchen bezeugt ward, daß L.'s Entwurf nichts enthalte, deſſen Wahrheit nicht von jedem würtembergiſchen Bürger beſchworen werden könnte, wurden von der Kammer zurückgewieſen; ja es verlauteten ſogar einige Stimmen, welche darauf antrugen, Fünfhundert der angeſehenſten Bürger von Heilbronn, die ſich beſonders kräftig für L. verwendet hatten, in Anklageſtand verſetzen zu laſſen. L. wurde den ordentlichen Gerichten ausgeliefert unter der Beſtimmung, daß, wenn ihn keine infamirende Strafe träfe, er ſeine Stelle in der Kammer wieder einzunehmen hätte. Aber Jahre verfloſſen nach ſeinem Austritt, ohne daß etwas von dem Gang oder Ausgang des Proceſſes verlautete. Endlich, im April 1822, vernahm man, L. ſei in eine infamirende Criminalſtrafe verurtheilt und habe ſich in das Ausland begeben, was um ſo mehr in Erſtaunen ſetzte, als man allgemein die Anklage für eine Liſt gehalten hatte, wodurch nichts weiter als eine Abkühlung der Reformpartei bezweckt werden ſollte. Welches Verbrechen L. verübt habe, wurde nicht angegeben und ſelbſt die bitterſten Gegner L.'s beſchränkten ſich darauf zu ſagen, L. habe in der Form gefehlt, eine Angabe, welche wenig aufklären konnte. Doch war man nicht ungeneigt, zu vermuthen, daß irgend ein Polizeivergehen zu Grunde liegen dürfte; und um ſo größer war das Erſtaunen der Unparteiiſchen, als die Unterſuchungsprotokolle des Proceſſes im Druck erſchienen („Themis", zweites Bändchen, Zürich 1823), indem man daraus erſah, wie Alles, was an Thatſachen vorlag, ſich darauf beſchränkte, daß eine an ſich unverfängliche Petition lithographirt worden war, wie man aus Mangel an allen beſchwerenden Thatſachen L.'s Schuld in den Worten der Petition hatte finden wollen, und wie, um ſie da zu finden, die Worte und Ausdrücke der Petition aus ihrem Zuſammenhang geriſſen, willkürlich zuſammengeſtellt und der offenbaren Abſicht des Verfaſſers entgegen ausgelegt worden waren. L.'s Petition verlangte weder mehr noch weniger, als was ſeitdem von allen Verſtändigen in allen conſtitutionnellen Staaten verlangt worden iſt, unabhängige Gemeindeverwaltung, periodiſche Wahl der Gemeindevorſteher, freie Concurrenz der Notare, Ablöſung der Zehnten und Feudalgefälle, Verkauf der Staatsdomainen, Aufhebung der Staatsfabriken und Monopole, Vereinfachung des Abgabenſyſtems, Einkommenſteuer, Reductionen im Staatsdienſt, Landräthe, Geſchworenengerichte, Öffentlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen, eine neue Criminalgeſetzgebung und jährliche Landtage. Die Schilderung der Gebrechen im Juſtiz-, Finanz- und Verwaltungsweſen iſt kurz und bündig, aber ganz allgemein gehalten, und mit der ausdrücklichen Bemerkung begleitet, daß dieſelbe frühern Zeiten zur Laſt falle, und daß das Volk den wohlwollenden Abſichten der gegenwärtigen Regierung, dieſen Beſchwerden abzuhelfen, alle Gerechtigkeit widerfahren laſſe. Wie hieraus eine Abſicht, die Regierung herabzuwürdigen, die Staatsdiener zu beleidigen und Misvergnügen unter dem Volke zu verbreiten, abgeleitet werden könne, iſt ſchwer einzuſehen; die Gerichtshöfe ſcheinen es aber nicht für zweckmäßig gehalten zu haben, durch die Bekanntmachung ihrer Entſcheidungsgründe die Urtheile zu entkräften, welche in den verſchiedenen literariſchen Zeitſchriften über dieſen Proceß ausgeſprochen worden ſind. Nicht minder ſeltſam als Anklage, Proceß und Urtheil, iſt der Ausgang dieſer Sache. Man weiß davon nur ſo viel, daß L. einige Zeit in Feſtungsarreſt geſeſſen, daß während ſeines Arreſtes eine neue Criminalanklage gegen ihn verhängt worden (wegen Bekanntmachung der erwähnten Unterſuchungsprotokolle, wie es heißt) und daß er hierauf ganz unvermuthet und plötzlich mit ſeiner Familie ſich nach Pennſylvanien eingeſchifft hat, wo er ſeit 1825 lebt, ohne ſeine Proceßſache je wieder in Anregung gebracht zu haben. Er ſoll ſich 1832 in Geſchäften der amerikaniſchen Regierung in Paris befunden und bei dieſer Gelegenheit einen Vorſchlag zu einem ganz Frankreich verbindenden Syſtem von

Eiſenbahnen bekannt gemacht, und in dieſer Beziehung die Nothwendigkeit einer Reviſion der franzöſiſchen Expropriationsgeſetze, welche auch in der Seſſion von 1833 zu Stande kam, zuerſt zur Sprache gebracht haben. L. iſt auch der Urheber eines Plans zu einer bairiſch-hanſeatiſchen Eiſenbahn (ſ. deſſen „Mittheilungen aus Nordamerika", erſtes Heft, und „Nachtrag" dazu, Hamburg 1829), mittels welcher der Süden von Deutſchland mit der Nord- und Oſtſee in Verbindung geſetzt werden ſoll, und für deren Ausführung neuerlich in Kaſſel ſich ein Verein gebildet hat. Er ſelbſt ſoll in Nordamerika ein ſehr bedeutendes Unternehmen dieſer Art zu ſeinem eignen Vortheil und mit Glück ausgeführt haben.

Littrow (Joſeph Johann), geboren am 13. März 1781 in der Stadt Biſchofteinitz in Böhmen, wo ſein Vater als Kaufmann lebt. Seine Voraltern ſtammen aus Liefland, das ſie zu Ende des 17. Jahrhunderts nach einem Brandunglücke verließen, um zu ihren Verwandten nach Böhmen zu ziehen. Die erſte Erziehung genoß L. in der Stadtſchule ſeines Geburtsortes, bis er 1793 auf die lateiniſchen Schulen zu Prag kam und 1798 die dortige Univerſität bezog. Nachdem er der Reihe nach in allen ſogenannten Facultätsſtudien, der Rechtsgelehrſamkeit, der Arzneikunde und ſelbſt der Theologie, ſich verſucht hatte, ging er als Erzieher der jungen Grafen Renard, aus dem berühmten Geſchlechte der Colonna, auf ihre Güter in dem öſtreichiſchen und preußiſchen Schleſien, wo er in der Einſamkeit des Landlebens ganz der ſchönen Literatur und in den ſpätern Jahren der Mathematik und Aſtronomie lebte, mit welchen beiden Wiſſenſchaften er ſich ohne fremde Anleitung, bloß durch Bücher bekannt zu machen ſuchte. Er wurde 1807 zum Profeſſor der Aſtronomie an der Univerſität zu Krakau ernannt. Die Erwartung einer glücklichen Zukunft wurde 1809 durch das Einrücken des franzöſiſch-polniſchen Heers vernichtet. Die Univerſität wurde aufgelöſt, und L. ging, dem Rufe des damaligen Miniſters der Aufklärung, Grafen Raſumowski, folgend, als Profeſſor der Aſtronomie an die Univerſität Kaſan. Nach ſieben dort glückiich verlebten Jahren wurde er von dem Palatin von Ungarn an die eben vollendete Sternwarte auf dem Blocksberg in Ofen berufen, wo er im Jul. 1816 ankam, aber in ſeinen Erwartungen getäuſcht wurde. Nachdem er drei Jahre in den widrigſten Verhältniſſen gelebt hatte, wurde er im Jun. 1819 zum Director der Sternwarte und Profeſſor der Aſtronomie an der Univerſität zu Wien ernannt. Hier entwickelte ſich in den günſtigſten Verhältniſſen ſchnell ſeine wiſſenſchaftliche Thätigkeit in zahlreichen und allgemein geſchätzten Schriften, und er wirkte durch ſeine beliebten Vorträge, welchen ſelbſt junge Aſtronomen aus Würtemberg, Baiern, Preußen, der Schweiz zueilten, unterſtützt durch eine neue Sternwarte, die ganz den gegenwärtigen Bedürfniſſen der Wiſſenſchaft angemeſſen iſt, und in Beziehung auf ihre Inſtrumente und auf ihre innere Thätigkeit mit den vorzüglichſten Sternwarten Europas wetteifert. Er ſchlug mehre glänzende Anerbietungen des Auslandes aus und lebt hier zufrieden ſeiner Wiſſenſchaft in der Mitte ſeiner Familie. Seinen Empfehlungen und ſeiner eifrigen Untrrſtützung des verborgenen Talents dankt ſchon mancher würdige Mann das Glück ſeines Lebens. Von ſeinen Schriften erwarben ihm beſonders ſeine populairen Vorträge über die intereſſanteſten Gegenſtände der Sternkunde auch außer der eigentlich aſtronomiſchen Welt ungetheilten Beifall, die er in der „Wiener Zeitſchrift für Kunſt und Literatur" mittheilte. Zahlreiche Aufſätze ſtreng wiſſenſchaftlichen Inhalts ſind zerſtreut in den Acten der petersburger Akademie, in den Memoiren der königlich aſtronomiſchen Geſellſchaft zu London, in Bode's „Berliner Jahrbuche", in Lindenau's „Zeitſchrift für Aſtronomie". Von ſeinen größern Werken, die ſämmtlich in Wien erſchienen, erwähnen wir: „Theoretiſche und praktiſche Aſtronomie" (3 Bde., 1821—27); „Über Höhenmeſſungen durch Barometer" (1821); „Analytiſche Geometrie" (1823); „Populaire Aſtronomie" (2 Bde., 1825); „Elemente der Algebra und Geometrie" (1827);

„Kalendariographie, oder Anleitung, alle Arten Kalender zu verfertigen“ (1828); „Vorleſungen über Aſtronomie“ (2 Bde., 1830); „Dioptrik, oder Anleitung zur Verfertigung von Fernröhren“ (1830); „Gnomonik, oder Anleitung zur Verfertigung der Sonnenuhren“ (1831); „Über Lebensverſicherungen und andere Verſorgungsanſtalten“ (1832); „Annalen der k. k. Sternwarte in Wien“ (12 Bde., Fol., 1821—32).

Liturgieweſen. I. **Liturgieveränderung.** Die Liturgie oder die Form der öffentlichen Gottesverehrung und der Verrichtung der pfarramtlichen Handlungen ſoll a) dem Liturgen das weſentliche Materiale der Handlung und deſſen Aufeinanderfolge vorſchreiben und die Form beſtimmen, in welcher er handeln und ſprechen ſoll; b) für die Gemeinde aber ſoll ſie die Theilnahme an der Handlung regeln und die Gedanken und Gefühle in ihr erwecken, welche die Natur der Handlung fodert. Die Liturgie muß durch religiöſe Würde der Form das Gemüth erheben und zugleich die in der Gemeinde herrſchenden religiöſen Anſichten ausſprechen. Veraltet daher die Form, oder ändern ſich die religiöſen Anſichten der Gemeinden, ſo muß auch die Liturgie verändert werden. Die römiſche Kirche geſtattet keine Veränderung in dem Dogma und in den Gebräuchen. Doch geſchahen in neuerer Zeit in Deutſchland Vorſchläge zur Veränderung der katholiſchen Liturgie (von Blau, Dorſch, Werkmeiſter, Winter, Buſch, Batz u. A.), man fing in Schleſien und andern Orten an, den Gottesdienſt nicht mehr in lateiniſcher, ſondern in deutſcher Sprache zu halten, ſowie der Pfarrer **Chatel** (ſ. d.) in Paris ſeit 1831 die Meſſe franzöſiſch hält. Auch die Juden fingen an, ihren Gottesdienſt (in Berlin, Weimar, Frankfurt, Deſſau, Hamburg) in deutſcher Sprache zu halten. In der evangeliſchen Kirche gab es nie eine allgemein geltende Liturgie, und Luther wollte darin keinen Zwang gebraucht, ſondern fortſchreitendes Verbeſſern geſtattet wiſſen. Dennoch bildete ſich durch Luther's Einfluß in Deutſchland ein ziemlich gleichmäßiger Typus der Liturgie aus, wie die alten Kirchenagenden bis zum 18. Jahrhundert zeigen. In der Mitte des 18. Jahrhunderts aber begann die claſſiſche Bildung der deutſchen Sprache und eine große Umwandlung in den Glaubensanſichten, wodurch die alten Liturgien in Form und Dogma unpaſſend wurden. Die Geiſtlichen fanden daher ein Bedürfniß, die Liturgie zu verändern. Es erſchienen eine Menge neuer Formulare für die einzelnen pfarramtlichen Handlungen, ſowol in liturgiſchen Magazinen (von Hermes, Fiſcher, Salzmann, Hufnagel, Pfaff, Pratje, Seiler, Wagnitz u. A.), als auch in beſondern Schriften und Journalen der praktiſchen Theologie. Zugleich erſchienen mehre ganze Kirchenagenden im Geiſte der neuern Zeit, theils von Privatperſonen, theils von öffentlichen Behörden. Manche kleine Feſte, auch in manchen Ländern die dritten Feiertage zu Oſtern, Pfingſten, Weihnachten, wurden entweder abgeſchafft oder auf die nächſten Sonntage verlegt. Die Confirmation, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts noch nicht überall üblich war, wurde allgemein eingeführt und von den Liturgen mit Vorliebe bearbeitet. In den preußiſchen Staaten wurde eine jährliche Feier der Siegestage bei Leipzig (18. Oct.), Paris (30. März) und Belle Alliance (18. Jun.), ingleichen eine Todtenfeier der im Jahre Verſtorbenen am letzten Tage des Jahres (letztere auch im Altenburgiſchen) eingeführt. Auch mit der Theorie der Liturgie beſchäftigte man ſich, ohne daß man jedoch darin zu einem genügenden Reſultat gelangte. Es fehlte indeß nicht an Vorſchlägen aller Art theils in öffentlichen Blättern, theils auch in beſondern Schriften, wie von Spazier, Wolfrath, Chriſtiani, Burdorf, Himmerlich, Thomaſius, Jeniſch, Reinhold, Spieß, Mohn, Breitenſtein, Müller, Fritſch, Block u. A. Unwillen erregte es, daß Horſt in ſeiner „Myſteriosophie, oder über die Veredlung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes“ (2 Theile, Frankfurt a. M. 1817), wieder einen, die katholiſche Meſſe vertretenden Act eingeführt wiſſen wollte (den jedoch die preußiſche Agende in den Altargeſängen wirklich realiſirt hat),

und noch mehr, daß Feßler's „Liturgiſches Handbuch" (Riga 1823) ſich zu katholiſchen Grundſätzen hinneigte. Keinen Beifall fand die deiſtiſche Liturgie des Engländers William (überſetzt Leipzig 1785), ſo wenig als die des Engländers Prieſtley (überſetzt Berlin 1786), noch weniger aber der Einfall Paalzow's, der in ſeinem „Äſthetiſchen Chriſtenthum" (Lemgo 1819) die Gottesverehrung durch religiöſe Tänze dargeſtellt wiſſen wollte. Das meiſte Aufſehen erregte die Liturgie in der neuen preußiſchen Kirchenagende, nicht ſowol durch ihre an ſich unbedeutenden Neuerungen im Cultus als vielmehr deshalb, weil ſie in Form und Dogma wieder ganz auf die Reformationszeit zurückging.

II. Liturgiſches Recht oder Liturgierecht heißt die Befugniß, liturgiſche Formen zu machen oder machen zu laſſen und öffentlich einzuführen. Der Streit über die neue preußiſche Kirchenagende gab Veranlaſſung zu Erörterung dieſes Gegenſtandes. Die Gegner der preußiſchen Agende beriefen ſich auch darauf, daß der Landesherr das Recht gar nicht habe, eine neue Agende ſelbſt zu machen und deren Einführung anzubefehlen. Da verſuchte die „Kritik der preußiſchen Kirchenagende" (Frankfurt am Main 1823) geſchichtlich zu erweiſen, daß die Landesherren dieſes Recht allerdings hätten. Das preußiſche Miniſterium empfahl dieſe Schrift des Profeſſors Auguſti zu Bonn öffentlich, als eine Deduction, welche unwiderſprechlich erwieſen habe, daß die Pfarrer verbunden ſeien, die vom Landesherrn ausgegangene Agende anzunehmen. Deſto lebhafter regte ſich nun der Widerſpruch, da es ſehr leicht war, die Gehaltloſigkeit der von Auguſti vorgebrachten Beweiſe darzuthun. Dieſes that mit ſcharfer Dialektik Schleiermacher in ſeiner Schrift „Über das liturgiſche Recht evangeliſcher Landesfürſten; ein theologiſches Bedenken von Pacificus Sincerus" (Göttingen 1824), dem bald andere Beurtheilungen folgten, von Schröter, Bretſchneider, Schuderoff, Schmidt, Schulz und Andern. Doch fanden ſich auch Vertheidiger der Anſicht Auguſti's, indem Marheineke („Über die wahre Stelle des liturgiſchen Rechts", Berlin 1825) dem Landesherrn das liturgiſche Recht aus den Grundſätzen der Hegel'ſchen Philoſophie zu vindiciren ſuchte, Ammon („Die Einführung der berliner Hofkirchenagende geſchichtlich und kirchlich beleuchtet", Dresden 1825) zu gleichem Behuf einen Gang durch die alte und neuere Geſchichte machte, und noch mehre Andere in Preußen (Roſenauer, Weidemann, Goltz, Schmaltz u. A.) die Rechte des Landesherrn verfochten, wozu auch Auguſti ſelbſt zuerſt eine „Nähere Erklärung über das Majeſtätsrecht in kirchlichen, beſonders liturgiſchen Dingen" (Frankfurt a. M. 1825), und darauf noch einen „Nachtrag zu der Schrift: Nähere Erklärung ꝛc." (Bonn 1826) hinzufügte. Es iſt wol offenbar, daß überall nichts darauf ankommt, wie es mit dem liturgiſchen Rechte bei den Hebräern, den Juden, den Griechen, Römern, den chriſtlichen Kaiſern oder ſonſt in dieſem oder jenem Lande gehalten worden ſei; denn das Geſchehene an ſich kann nie einen Rechtsgrundſatz bilden. Auch kommt nichts darauf an, ob zur Reformationszeit Fürſten oder Magiſtrate Agenden herausgegeben haben, da Das, was im Drange großer Verwirrungen und in einem noch ungeordneten Kirchenweſen geſchieht, nicht zur unbedingten Rechtsregel erhoben werden kann. Man muß vielmehr theils auf die in den Kirchenbekenntniſſen öffentlich ſanctionirten Grundſätze, theils auf die Natur der Sache ſelbſt ſehen. Die augsburgiſche Confeſſion ſchreibt nun im 28. Artikel, „Von der Biſchöfe Gewalt", den Biſchöfen und Pfarrern ausdrücklich die Befugniß zu, die Ordnung des Gottesdienſtes der Schrift gemäß zu machen; und Daſſelbe fodert auch die Natur der Sache. Man muß unterſcheiden: eine Liturgie oder Agende machen und die gemachte einführen, oder ihr öffentlich Autorität geben. Von einem Rechte, Agenden zu machen, kann eigentlich nicht die Rede ſein, da es ja ſich von ſelbſt verſteht, daß man zu jeder Sache ſolche Leute gebrauchen müſſe, welche die Sache vermöge ihres Berufs eigentlich und gründlich verſtehen ſollen;

alſo zur Geſetzgebung Rechtsgelehrte, zu einer Medicinalordnung Ärzte, zu einer Militairverfaſſung Kriegskundige, und zu einer Liturgie oder Agende Gottesgelehrte und Prediger. Dabei iſt es überflüſſig zu fragen, ob das liturgiſche Recht in der Gemeinde ruhe oder ein Majeſtätsrecht ſei; denn es trägt nichts aus, woher die Gottesgelehrten und Prediger den Auftrag bekommen, die Liturgie zu ordnen, ſondern es kommt nur darauf an, daß ſie ihn bekommen und keine Andern. Der von ihnen verfertigten Liturgie aber die öffentliche Sanction zu ertheilen und ſie einzuführen, kann nur allein dem Kirchenregenten, es ſei ein Fürſt oder ein Magiſtrat, zuſtehen. So iſt es auch in Wahrheit bei der Reformation gehalten worden, und man wird ſchwerlich irgend eine Agende aufſtellen können, die nicht von Gottesgelehrten gemacht worden ſei, wenngleich ſie im Namen der Fürſten oder Magiſtrate publicirt und eingeführt worden iſt.

III. Kirchenagende heißt das von der oberſten Kirchenbehörde autoriſirte Buch, welches die Form der öffentlichen Gottesverehrung und der kirchlichen Handlungen beſtimmt und die dabei zu gebrauchenden Formulare enthält. Die Form der Gottesverehrung und der kirchlichen Handlungen muß für die Geiſtlichen bindend ſein, damit das äußerliche und ſichtbare religiöſe Leben die nöthige Einheit bekomme; die Formulare aber ſollten nicht auf gleiche Weiſe bindend für die Geiſtlichen ſein, ſondern ihnen hierin geſtattet werden, nach Beſchaffenheit der Umſtände abzuwechſeln. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts behalf man ſich mit den alten Agenden, die meiſt aus der Reformationszeit herſtammten. Von da an wurden, aus Gründen, welche wir oben (I.) berührt haben, Verſuche gemacht, neue Kirchenagenden aufzuſtellen, die in Form und dogmatiſchem Gehalte dem Bedürfniſſe einer aufgeklärtern Zeit entſprächen. Kirchenagenden von Privatperſonen, ohne Autorität, erſchienen von Seiler (Erlangen 1782), Junge (Nürnberg 1799), Velthuſen (Bremen 1801), Breitenſtein (Halle 1804), Gutbier (Leipzig 1805), Scherer (Frankfurt a. M. 1805), Mehliß (Hanover 1805), Froſch (Breslau 1805), Lindemann (Lüneburg 1808), Sintenis (Leipzig 1808), Wollgaſt (Breslau 1811), Reuß (Gotha 1821), Feßler (Riga 1823), Wimmer (Leipzig 1829) und Andern. Verbeſſerte Kirchenagenden unter der Autorität der obern Kirchenbehörde wurden in vielen Ländern und Städten eingeführt, z. B. in der Pfalz 1783, in Kurland (durch Wehrt) 1785, in Hamburg (durch Pauli) 1788, bei den lutheriſchen Gemeinden in den öſtreichiſchen Erbländern 1788, und vermehrt und verbeſſert wieder 1829, in Oldenburg 1795, in Schleswig-Holſtein (durch Adler) 1797, in Pfalz-Sulzbach (durch Wetzel) 1797, in Anhalt-Bernburg (durch Paldamus) 1800, im Königreiche Würtemberg und in Schweden 1809, im Königreiche Sachſen 1812, im Fürſtenthum Arnſtadt (durch Buſch) 1821, zu Baſel 1826 ꝛc. Alle dieſe Agenden huldigten in Form und Materie den Fortſchritten der Zeit, am meiſten, und mehr als rathſam war, die ſchleswig-holſteiniſche Agende. Deſto größeres Aufſehen erregte es, daß die preußiſche neue Agende in Form und Materie wieder ganz zum 16. Jahrhundert zurückging. Schon 1787 war vom Presbyterium zu Königsberg und einigen andern Gemeinden auf Fertigung einer neuen Agende angetragen worden, und ein gleicher Antrag wurde 1798 durch den Oberconſiſtorialrath Sack beim Miniſterium gemacht, weil die Formulare der alten, noch geſetzlich gültigen Agende „einer vernünftigen chriſtlichen Erbauung eher hinderlich als förderlich ſeien". Der König verordnete dazu am 5. Aug. 1798 eine Commiſſion von drei lutheriſchen (Teller, Zöllner, Hecker) und drei reformirten Theologen (Sack, Couard, Meierotto), von deren Arbeiten aber nichts bekannt geworden iſt. Das Unglück des preußiſchen Staats in den Jahren 1806 und 1807 wirkte inſofern auf dieſe Angelegenheit ein, als, dem Vernehmen nach, das Anhören der ſchönen Wechſelgeſänge zwiſchen Prieſter und Chor in der griechiſchen Hofkirche zu Peters-

burg die erſte Veranlaſſung für den frommen König von Preußen geweſen ſein ſoll, der evangeliſchen Liturgie etwas Ähnliches zu wünſchen. Nach der Wiederherſtellung des Staats 1814 faßte man den Plan, die Lutheraner und Reformirten zu einer evangeliſchen Kirche zu vereinigen, und dieſe Vereinigung durch eine neue, für beide Theile paſſende Liturgie zu beſiegeln und durch letztere auch die unter den Predigern eingeriſſene liturgiſche Willkür zu beendigen. Ein Cabinetsbefehl vom 17. Sept. 1814 verordnete eine beſondere Commiſſion (Ribbeck, Hanſtein, Eylert, Sack und Offelsmeyer), um Vorſchläge zur Kirchenvereinigung und zu Verbeſſerung des Cultus zu machen, „weil die Form des evangeliſchen (des reformirten) Gottesdienſtes das Erbauliche und Feierliche nicht habe, welches zur Erhebung und Ergreifung nöthig ſei". Ohne daß man von den Arbeiten dieſer Commiſſion etwas vernommen hätte, und, wie es ſcheint, ganz ohne ihre Mitwirkung, wurde 1816 eine neue Form des Gottesdienſtes in der Hof- und Garniſongemeinde in Potsdam und in der Garniſonkirche in Berlin eingeführt, die dann 1821 und verbeſſert als neue Agende 1822 erſchien, welche nun bei der ganzen Armee, allen Garniſongemeinden und Militairinſtituten, nach einem Cabinetsbefehl vom 14. Febr. 1822, ſogleich und ganz eingeführt, nach einem Befehl vom 19. Febr. 1822 aber an alle Conſiſtorien geſendet werden ſollte, um ſie den Geiſtlichen vorzulegen, wobei es wohlgefällig bemerkt werden ſollte, wenn die Geiſtlichen die Einführung dieſer Agende wünſchen würden. Ihr Charakteriſtiſches war, daß ſie den Geſang vor der Predigt auf einige Verſe beſchränkte und ſtatt der Lieder eine Altarhandlung des Predigers einführte, beſtehend in Wechſelgeſängen zwiſchen ihm und einem Sängerchor, in dem Verleſen des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes, der Epiſtel und dem Evangelium und dem Ausſprechen der allgemeinen Fürbitten, die ſonſt als Kirchengebet nach der Predigt geſprochen wurden. Auf die Predigt folgte ein einziger Liedervers, und nach dieſem ſchloß der Prediger mit dem Segen auf der Kanzel. Die Dauer des Gottesdienſtes ſollte nur auf eine Stunde beſchränkt ſein und die Predigt keinen Eingang haben. Die Formulare der Geſänge, Gebete, Ermahnungen waren aus den alten Agenden des 16. Jahrhunderts genommen. Das Neue beſtand daher bloß in den angeführten Veränderungen, die man zugleich als Verbeſſerungen anſah. Die neue Agende huldigte dem Lutherthum darin, daß ſie den etwas dürren reformirten Gottesdienſt förmlicher und feierlicher machte, dem Calvinismus aber huldigte ſie in der Abendmahlstheorie, ſowie ſich auch Sätze vorfanden, die an Calvin's Theorie von der abſoluten Erwählung erinnerten. Die Gebrechen dieſer Agende in ihrer erſten Geſtalt waren das Zuſammenpreſſen des Gottesdienſtes in eine Stunde, wodurch er den Charakter einer freiwilligen Andacht, die ſich nicht ängſtlich an die Zeit bindet, verliert; das in ſeiner Wiederholung ſehr langweilig werdende Herſagen des Glaubensbekenntniſſes; die Einmengung der Pflichten des Staatsbürgers, ſogar der Pflicht politiſcher Denunciation, in den Ordinationseid, wo aus einem auffallenden Verſtoße auch die Kirchenbekenntniſſe für die „chriſtlichen Glaubensnormen" erklärt wurden; die ermüdende Eintönigkeit in den Formularen, welche nur immer das Dogma von der Erbſünde und der ſtellvertretenden Genugthuung Chriſti ausſprachen, und endlich die gänzliche Vernachläſſigung neuerer edlerer Sprachformen und neuerer reicherer Anſichten von den Sacramenten, chriſtlichen Thatſachen und Feſten. Die Agende fand daher auch nur geringen Beifall; nur wenige Prediger nahmen ſie freiwillig an, die meiſten Provinzen, wie Rheinpreußen, Sachſen, Schleſien, Pommern, ſelbſt die Reſidenz Berlin, verweigerten die Annahme. Von einigen ſind die Urtheile der Weigerung öffentlich im Druck erſchienen, die meiſten Eingaben gegen die Agende ſind aber nicht öffentlich bekannt geworden. Einige Schriften für die Agende, wie die unbedeutenden von dem Superintendent Mann in Strausberg (Berlin 1822) und

die vom Pfarrer Behrends (Magdeburg 1823), beſonders aber die „Kritik der neuen preußiſchen Kirchenagende“ von Auguſti (Frankfurt a. M. 1823), hatten die Ehre, vom Miniſterium den evangeliſchen Predigern officiell empfohlen und zum Leſen ausgetheilt zu werden. Gerade aber dieſe Empfehlungen regten den Streit nur lebendiger an, und es erſchienen eine Menge nachtheiliger Beurtheilungen der Agende, die wir hier übergehen müſſen. Mitten in dieſen Kämpfen erfolgte am 24. März 1824 ein Miniſterialreſcript, mit welchem die etwas verbeſſerte und vermehrte Agende, der nun auch noch eine verkürzte Liturgie beigegeben war, ſowie man auch die Einſchränkung der Gottesverehrung auf eine Stunde aufgegeben hatte, den Conſiſtorien zugefertigt wurde, mit der Weiſung, die Prediger ſollten ſich nun über die Annahme der Agende kategoriſch mit einem einfachen Ja oder Nein ohne weiter hinzuzuſetzende Bemerkungen erklären. Zugleich wurde den Pfarrern, welche die Agende darum abgelehnt hatten, weil die Gemeinden angeblich dagegen wären, das höchſte Misfallen über dieſen Vorwand, der ungegründet ſei, zu erkennen gegeben. Hierauf erſchien den 28. Mai 1825 ein Publicandum des Königs, in welchem man las, die Agende habe den Zweck, „den urſprünglichen Lehrbegriff der evangeliſchen Kirche wiederzugeben und dadurch die evangeliſchen Unterthanen gegen die Gefahren und Misbräuche einer, regelloſe Zweifelſucht und Indifferentismus erzeugenden Willkür zu ſchützen und die verlorene Geiſtesgemeinſchaft in der Geſammtheit der Gemeinden wiederherzuſtellen“. Von den 7782 evangeliſchen Kirchen des preußiſchen Staats hätten, bis zum Schluſſe des Jahrs 1824, nun 5343 die neue Agende angenommen, und man hoffe, daß die andern, die „gewiß nur aus Unkunde und Misdeutung“ die Annahme verweigert hätten, bald nachfolgen würden. Zugleich hieß es: „Diejenigen Conſiſtorien, Superintendenten und Pfarrer, welche die Wichtigkeit der Sache, das Bedürfniß der Zeit und meinen (des Königs) reinen Zweck begriffen, ſich die Beförderung dieſes gottſeligen Werks mit glücklichem Erfolge angelegen ſein laſſen und mir dadurch einen erfreulichen Beweis ihres Vertrauens zu meinen Abſichten gegeben haben, werden in der evangeliſchen Kirche des Landes als Männer, die Das, was Noth thut, richtig auffaſſen, jetzt und ſpäter anerkannt werden und als ſolche in meinem Gedächtniſſe bleiben“. Hierauf erfolgte am 4. Jul. 1825 ein Miniſterialreſcript an alle evangeliſche Conſiſtorien des weſentlichen Inhalts: Die Willkür der Geiſtlichen in der Liturgie ſei ſo groß geweſen, daß man ſie nicht länger habe dulden können; die neue Agende begünſtige nicht, wie man fälſchlich vorgebe, den Katholicismus, ſondern entſpreche allen Anfoderungen und ſei echt evangeliſch; alle Geiſtliche daher, welche ſie bis jetzt noch nicht angenommen hätten, müßten nun entweder die neue Agende annehmen, oder dürften in Zukunft nur allein die bei ihnen bis dahin gültige und erweislich mit landesherrlicher Genehmigung eingeführte alte Agende gebrauchen und hätten ſich diesfalls kategoriſch zu erklären, auch, wenn ſie bei der alten Agende verharren wollten, ihre unter landesherrlicher Autorität geſchehene Einführung nachzuweiſen; endlich dürfe das Miniſterium „die Ausſicht eröffnen, daß die Beibehaltung ſolcher gottesdienſtlichen Formen und Gebräuche, welche durch die ältern Kirchenordnungen eingeführt und den Gemeinden lieb geworden ſeien, mit dem Beirath geeigneter Geiſtlichen aus der Provinz erwogen, und ihnen nach Befinden, ſo weit es mit dem weſentlichen Charakter der erneuerten Agende vereinbarlich ſei, eine angemeſſene Stelle in derſelben werde angewieſen werden“. Die hier gemachte Hoffnung auf Anhänge aus den alten Provinzialagenden wurde ſpäter erfüllt, und war die einzige Conceſſion, welche die Regierung den Renitenten machte. Die in dieſem Miniſterialerlaſſe geſtellte Wahl, entweder die neue Agende anzunehmen oder ſich ausſchließend an die alte, geſetzlich eingeführte zu binden, bewog zwölf Prediger zu Berlin (Schleiermacher, aus deſſen Feder die Vorſtellung iſt, Schlemüller, Schulze, Idler, Hoßbach, Lisko, Pi-

ſchon, Jablonski, Couard, Noodt, Hetzel, Wilmſen) zu Ende Jul. 1825 eine Gegenvorſtellung beim Conſiſtorium einzureichen, in welcher ſie die Gründe, warum ſie die neue Agende in ihrer dermaligen Form nicht annehmen könnten, treffend und beſcheiden darlegten und zugleich erklärten, daß ſie ſich, jedoch unbeſchadet der evangeliſchen Freiheit, bei beſondern Veranlaſſungen auch von ihr abzuweichen, lieber an die alte Agende halten wollten. Zu gleicher Zeit erließ der Stadtrath zu Berlin, der vom Miniſterium war aufgefodert worden, die Annahme der Agende in den Kirchen ſeines Patronats zu befördern, ein merkwürdiges Schreiben an das königliche Miniſterium, in welchem er nicht bloß bemerkte, daß die Agende Glaubensartikel zur Sprache bringe, die keine allgemeine Annahme in der evangeliſchen Kirche gefunden hätten und alte Streitigkeiten aufzuwecken drohten, und daß eine allgemeine Gleichförmigkeit der Liturgie weder nöthig noch nützlich ſei, ſondern vorzüglich den Satz ausführte und durch allgemeine Rechtsgründe zu erhärten und aus Luther's Schriften nachzuweiſen ſuchte, daß es dem Landesherrn nicht zukomme, ohne Zuſtimmung der Gemeinden und ihrer Lehrer Agenden zu machen und einzuführen. Während der Streit über die Agende und das liturgiſche Recht lebhaft fortgeſetzt wurde, that die Regierung einen andern entſcheidenden Schritt, indem am 2. Jun. 1826 verordnet wurde, daß alle im Predigtamte neu anzuſtellenden Candidaten zur Annahme der neuen Agende verpflichtet und nur unter Übernahme dieſer Verpflichtung angeſtellt werden ſollten. Der öffentliche Widerſpruch gegen die Agende hörte mit dem Jahre 1827 auf; die Regierung aber ſetzte eine Commiſſion (die Biſchöfe Eylert und Ritſchl, den Hofprediger Strauß, den Superintendenten Marot, den Oberpräſidenten von Baſſewitz u. A.) zur Durchſicht der Agende nieder, welche ſchon im April 1828 ihre Arbeiten dem Könige zur Genehmigung vorlegte. Zugleich ließ der König durch Provinzialcommiſſionen das Herkömmliche in der Liturgie der einzelnen Provinzen ermitteln und das mit dem Ton der Agende Zuſammenſtimmende als Anhang beifügen. Mit ſolchen Anhängen wurde nun die neue Agende für jede Provinz, namentlich für Brandenburg, Pommern, Schleſien, Sachſen, die Rheinlande, beſonders gedruckt. Hierauf erfolgte die Einführung noch 1828 in der Diöceſe Minden, 1829 in der Stadt Berlin, in der Provinz Sachſen und in mehren rheiniſchen Diſtricten. Nachdem in der Grafſchaft Mark die Synode der Prediger noch am 30. und 31. Aug. 1825 ſich gegen die Agende erklärt hatte, wurde ſie doch mit der Modification, welche eine dafür niedergeſetzte Commiſſion (Bäumer, Rauſchenbuſch, von Oven) ermittelt hatte, 1829 eingeführt. Ebenſo in der Provinz Niederrhein nach den im Jan. 1829 gehaltenen Kreisſynoden. In Schleſien, wo die neue Agende die anhaltendſte Oppoſition gefunden hatte, waren 1828 12 Superintendenten mit dem Conſiſtorium zu Breslau zuſammenberufen worden, um die der Agende für dieſe Provinz zu gebenden Zuſätze zu berathen. Zu Anfang des Jahres 1830 ſprach die Mehrheit der Geiſtlichen die Annahme der Agende aus, und der Magiſtrat zu Breslau beſtimmte das Jubelfeſt der Augsburgiſchen Confeſſion zur Union der lutheriſchen und reformirten Gemeinde und zur Einführung der Agende in Breslau. Nur drei Geiſtliche widerſetzten ſich der Union und Agende. Zwei derſelben (Scheibel und Thiel) wurden hierauf ſuspendirt, ohne daß ſie jedoch ihre Meinung geändert hätten; vielmehr erklärten 12 Gemeindeglieder (unter ihnen Scheibel, Thiel und die Profeſſoren Huſchke und Steffens), angeblich im Namen von 300 Familien, daß ſie bei der altlutheriſchen Abendmahlsfeier verbleiben und lieber eine eigne Gemeinde bilden wollten. Die Sache war hiermit beendigt; die Geiſtlichen gaben ſo vielen Bemühungen der Regierung nach. Als ein Verſuch von öffentlicher Rechtfertigung der ganzen Sache iſt die am Jubelfeſte der Augsburger Confeſſion herausgekommene Schrift des Biſchofs Eylert („Über den Werth und die Wirkung der für die evangeliſche Kirche in den preußiſchen Staaten beſtimmten Liturgie und

Agende", Potsdam 1830) anzuſehen, welcher zu zeigen verſuchte, die Agende ſei rein bibliſch in ihrem Inhalte, dem Lehrbegriffe der evangeliſchen Kirche gemäß, bindend, aber nicht beengend, altkirchlich in Sprache und Form, Andacht weckend und nährend, den kirchlichen Sinn erhaltend, die Union und den Fortſchritt zum Beſſern wirkſam fördernd, ganz zeitgemäß, eine kirchliche Gemeinſchaft und tüchtige Kirchenverfaſſung begründend, dabei höchſt rational und in ihrem Urſprunge höchſt erfreulich.

Ob die preußiſche Geiſtlichkeit durch die Stimme des Biſchofs überzeugt worden iſt, darüber iſt nichts bekannt geworden; aber bei der Geiſtlichkeit Badens wollten dieſe vortheilhaften Urtheile über die Agende keinen Raum gewinnen. Die Generalſynode von Baden vom Jahr 1821 hatte den Beſchluß gefaßt, daß zum Behuf der Union beider evangeliſchen Kirchen binnen Jahresfriſt eine neue Liturgie für die vereinigte Kirche verfertigt und zur Berathung vorgelegt werden ſollte. Dieſer Beſchluß blieb aber unvollzogen, und die Sache ruhte, bis endlich der Großherzog zu Anfange des Jahres 1830 den Verſuch machte, die neue preußiſche Agende einzuführen. Nachdem die evangeliſche Kirchenſection, bloß mit Ausnahme des Prälaten Hüffel, den Antrag, daß ſie, als Organ des Oberbiſchofs, die neue preußiſche Agende für Baden einführen möchte, abgelehnt hatte, ſo verordnete der Großherzog den Gebrauch der Liturgie für den Hauptgottesdienſt nach der preußiſchen Agende in der Hof- und Garniſonkirche zu Karlsruhe auf den 10. Jan. 1830. Die Chorgeſänge gefielen in der Reſidenz, daher der evangeliſche Kirchengemeinderath zu Karlsruhe ſogleich um die Erlaubniß bat, die Liturgie des Hauptgottesdienſtes nach der preußiſchen Agende auch in der Stadtkirche einzuführen. Die Erlaubniß wurde ſogleich (29. Jan) ertheilt, und die Liturgie am 31. Jan. in der Stadt gebraucht. Der Ephorus der Landdiöceſe Karlsruhe ſuchte um Erlaubniß nach, die Sonntagsliturgie der preußiſchen Agende auch in den 15 Landgemeinden ſeines Sprengels, jedoch nur verſuchsweiſe, einzuführen; da aber die im Febr. 1830 ertheilte großherzogliche Entſcheidung auf definitive Einführung lautete, ſo unterblieb die Sache. Die Geiſtlichkeit Badens zeigte ſich der preußiſchen Agende ganz abgeneigt, theils weil ſie ihr misfiel, theils weil man ihre Einführung als eine Verletzung der Unionsurkunde anſah und nur eine Generalſynode für berechtigt hielt, eine neue Agende zu machen und einzuführen. Es erſchienen mehre Schriften gegen die Agende und ihre Einführung, und die Conſtitution Badens erlaubte der Regierung nicht, weitere Vorſchritte in der Sache zu thun. Man nahm jedoch die ſo lange aufgeſchobene Sache einer neuen Liturgie nun ernſtlich vor, und es erſchien zu Ende des Jahres 1831 der „Entwurf einer neuen Agende für die evangeliſch-proteſtantiſche Kirche des Großherzogthums Baden", von einer dazu niedergeſetzten Commiſſion bearbeitet, der jedoch nur erſt Formulare und Gebete bei gottesdienſtlichen Handlungen enthält. Die Liturgie ſelbſt ſoll erſt die Generalſynode beſtimmen.

Eine ausführliche Beurtheilung der preußiſchen Agende würde hier zu weit führen. Nur mit wenigen Worten kann daher ihr Verhältniß zu der religiöſen Cultur der Zeit angedeutet werden. Wenn man auch die Altarliturgie zwiſchen dem Geiſtlichen und dem Chor für eine Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes anſehen will, ſo iſt doch die Agende in ihrem Inhalte der jetzigen Zeit durchaus unangemeſſen. Die Formulare und Gebete der Agende ſollen hinſichtlich der Sprache die größtmögliche Würde haben und das Gefühl der Andacht und religiöſer Begeiſterung erwecken und hinſichtlich des dogmatiſchen Elements die in der Gemeinde herrſchenden Glaubensanſichten ausſprechen, oder wenigſtens mit ihnen in Einklang ſein. Die Liturgie kann keine Dogmen in die Gemeinde einführen, die nicht ſchon in derſelben angenommen ſind, ſondern nur die in der lebenden Gemeinde wirklich vorhandenen Glaubensanſichten zum lebendigen Bewußtſein brin-

gen. Die neue preußiſche Agende aber geht nun in Sprache und Glaubensanſichten auf die Reformationszeit zurück, nämlich auf die alten märkiſchen Agenden von 1540 und 1572 und auf die preußiſche von 1558, um dadurch den Glauben jener Zeit wieder in die Gemeinden einzuführen; die Liturgie kann jedoch den Glauben nur begleiten, nicht geben. Die Sprache und Diction jener Zeit war noch in der Kindheit und nicht nur hart und unfügſam, ſondern auch ohne den Rhythmus, die Würde und Erhabenheit, welche die jetzige Blüte der Mutterſprache auszeichnet. Es iſt daher fehlerhaft, die Gebete und Formulare der alten Agenden des 16. Jahrhunderts beizubehalten, weil es ihnen an Schönheit, Kraft und Erhabenheit fehlt, und ſie ſich meiſtens nur in einem dürftigen Kreiſe von Vorſtellungen herumdrehen. Auch hat man nicht einmal alle Sprachfehler der alten Zeit in der neuen Agende verbeſſert, und z. B. gnädiglich, denſelbigen, ſo (für welcher), dermaleinſt, mildiglich, grundloſe Barmherzigkeit (für unergründliche) und dergleichen ſtehen laſſen. Einen beſonders unangenehmen Eindruck macht es, daß man in allen Formularen und Gebeten die reichere Anwendung der chriſtlichen Thatſachen und Feſte gänzlich vermißt, welche in dem Laufe von 300 Jahren von verſtändigen Gottesgelehrten entwickelt worden iſt. So vermißt man in der Abendmahlsliturgie alle Hinweiſungen auf die ſittliche Größe Jeſu, die er in ſeinen letzten Stunden ſo wundervoll und erhebend entfaltete; in den Gebeten zur Adventszeit fehlt die Hinweiſung auf die prophetiſche Verkündigung des Kommens Jeſu gänzlich; beim Weihnachtsfeſt vermißt man die Andeutungen, daß mit Jeſu Geburt eine neue Zeit für die Menſchheit begann, daß der verderbliche Polytheismus geſtürzt, und der eine Gott, der Vater aller Menſchen, erkannt, und die Menſchheit zu einer Familie in gleicher Liebe vereinigt wurde. Am Oſterfeſte findet ſich nichts darüber, daß die Auferweckung Jeſu eine feierliche Beſtätigung ſeiner göttlichen Sendung und ein Zeugniß der Wahrheit unſers ganzen chriſtlichen Glaubens ſei; am Pfingſtfeſte nichts über die Stiftung der Kirche, ihre Würde, Wohlthätigkeit und die Wirkſamkeit des Geiſtes Gottes in der Kirche. Doch dies iſt nur eine kurze Hindeutung auf Einiges. Noch unzweckmäßiger erſcheint die Agende, wenn man auf das dogmatiſche Element derſelben ſieht. Dieſes ſoll den herrſchenden Glauben der Gemeinde, nicht, wie er zu irgend einer Zeit, etwa vor 300 Jahren, war, ſondern wie er dermalen iſt in den lebenden Gliedern der Kirche, darſtellen. Stellt die Liturgie einen vergangenen, nicht mehr in der lebenden Gemeinde vorhandenen Glauben dar, ſo wirkt ſie ſtörend, ſo ſtößt ſie ab ſtatt anzuziehen, ſo weckt ſie den Zweifel ſtatt der Andacht. Den dogmatiſchen Grundton der Agenden der Reformationszeit bildete die Lehre, von welcher man ausging in Beſtreitung der katholiſchen Werkheiligkeit, nämlich die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an die Genugthuung Chriſti für die Erbſünde; alſo die Lehren von der Erbſünde, der natürlichen Verdammniß aller Menſchen, der ſtellvertretenden Genugthuung durch den Tod des Gottmenſchen, und der Theilnahme an dieſer Genugthuung durch den Glauben. Das war das dogmatiſche Element der Reformation, oder, wie man es nannte, das Evangelium, wodurch man ſich von der römiſchen Kirche unterſchied; damit verband man noch das Dogma von der Dreieinigkeit, welches die Objecte der Anrufung bedingte, und durch welches man ſich wieder an die allgemeine chriſtliche Kirche anſchloß. Dieſe Liturgien waren daher im dogmatiſchen Elemente für ihre Zeit durchaus zweckmäßig. Dieſe Dogmen waren damals lebend in der Gemeinde; ſie ſind es aber jetzt nicht mehr; die jetzt lebende Kirche erkennt die Dogmen von der Erbſünde, der Verdammlichkeit des Menſchen bei ſeiner Geburt und ſeinem gänzlichen Unvermögen zum Guten nicht mehr für bibliſch; ſie findet wol in der Schrift eine Gnade Gottes gegen den Sünder durch Chriſtum, aber keine ſtellvertretende Erfüllung des Geſetzes und kein Verdienſt Chriſti, das uns zugerechnet würde; ſie findet

endlich zwar wol Vater, Sohn und Geiſt in der Bibel genannt als die Urheber aller Wohlthaten, der geiſtlichen und leiblichen, aber ſie findet nicht die ſpeculative Theorie der Kirche über die drei Perſonen in dem einigen göttlichen Weſen, in welchem ſie nichts erkennt, als einen künſtlichen Erklärungsverſuch der einfachen bibliſchen Lehre. Die Foderung der Zeit an eine Agende iſt daher klar. Sie iſt: die Ausdrücke und Lehren der Schrift in ihrer Einfachheit beizubehalten, ohne kirchliche Erklärungen hinzuzuſetzen. Denn ſo wenig die Liturgie rationaliſtiſch zu geſtalten iſt, ſo wenig darf ſie auch den veralteten Supernaturalismus einer frühern Zeit darſtellen, und Auguſtin's Theorie von der Erbſünde, der Verdammniß aller Menſchen und ihrem gänzlichen Verderben darf ebenſo wenig als Anſelm's Theorie von der Genugthuung durch den Gottmenſchen Chriſtus das dogmatiſche Element einer Liturgie jetziger Zeit ſein, denn dieſes iſt überbibliſch. Die Grundſätze der evangeliſchen Kirche fodern aber bloß das Bibliſche, ohne die gelehrten Theorien Auguſtin's, Anſelm's, Luther's und Calvin's. Die neue preußiſche Agende aber, indem ſie ganz zu dem Grundton der Liturgie des 16. Jahrhunderts zurückging, iſt eben durch dieſen überbibliſchen Charakter, und weil in ihr die Erklärungen der damaligen Theologie von der einfachen Bibellehre überall hervortreten, für unſere Zeit unbrauchbar, und dies um ſo mehr, da faſt in allen Gebeten und Formeln die Dogmen von der Erbſünde, dem Unvermögen, der Genugthuung und Rechtfertigung die herrſchenden ſind, und dadurch in die ganze Liturgie eine ermüdende Eintönigkeit bringen. (82)

Lobau (Georges **Mouton**, Graf von), Marſchall von Frankreich, Oberbefehlshaber der pariſer Nationalgarde. Am 21. Febr. 1770 zu Pfalsburg (Departement Meurthe) geboren, nahm er als Freiwilliger an den Feldzügen der Republik Theil, zog 1798 mit nach Italien, befehligte eine Zeitlang in der Engelsburg und war in der Schlacht bei Novi Adjutant des Generals Joubert. Er gehörte als Oberſt zu einem der Regimenter, die nach dem Gebirge bei Genua zurückgeworfen wurden und ſich dort in ihrem Elende zum Theil großen Exceſſen überließen. Mouton wußte unter den ihm anvertrauten Truppen die beſte Mannszucht zu erhalten. In Genua eingeſchloſſen, nachdem er an allen der Blockade dieſer Stadt vorhergegangenen Kämpfen Theil genommen, zeichnete er ſich auch während der Belagerung ſehr aus; bei dem Angriffe gegen das Fort Quezzi drang ihm eine Kugel durch den Leib und den rechten Arm. Für todt auf dem Schlachtfelde gelaſſen, dankte er einem Freunde ſeine Rettung. Als er nach Frankreich zurückgelangt war, erhob ihn Napoleon im Lager bei Boulogne zum Brigadegeneral und zu ſeinem Adjutanten. Er folgte dem Kaiſer auf allen Feldzügen, ward bei Friedland verwundet und 1807 zum Diviſionsgeneral ernannt. Er commandirte 1808 im Heer des Marſchalls Beſſières eine Infanteriediviſion, welche im Jul. unter dem Feuer der Mönche und Bürger von Medina del Rio Secco in dieſe Stadt eindrang. Darauf kam er zu dem von Soult befehligten zweiten Corps und war vorwärts gedrungen, um den Feind bei Burgos zu beobachten, als er, zu Germonal angelangt, von dem Feuer von 30 Kanonen in Empfang genommen wurde. Im Sturmſchritte vorſchreitend, warf er die walloniſchen und ſpaniſchen Garden und trug dadurch zur Einnahme von Burgos und der Niederlage des Eſtremaduraheers bei, welches unterwegs ſeinen General, den Grafen von Torres, niedergemetzelt hatte und über 6000 Mann verlor. General Mouton verließ Spanien, um ſich der großen Armee anzuſchließen. Am 21. April 1809, am Tage vor dem Siege bei Eckmühl, führte er eine Bewegung aus, welche Erſtaunen erregte. Der öſtreichiſche General Hiller, der ſich mit dem Erzherzog Karl verbinden wollte, hatte ſich nach Landshut geworfen, und der Herzog von Iſtria ſeine Reiterei zum Weichen gebracht, als Mouton in demſelben Augenblick die Grenadiere des 17. Linienregiments im Sturmſchritt auf die brennende lands-

huter Brücke vorrücken ließ und in die Stadt drang. Dieſe alsbald von einem bedeutenden Truppencorps unterſtützte Bewegung trennte den General Hiller von den übrigen öſtreichiſchen Truppen und verſchaffte den Franzoſen 9000 Gefangene und die Magazine ihrer Gegner. Am 21. Mai drangen die von Mouton befehligten Füſiliere der kaiſerlichen Garde zuerſt ins Dorf Eßlingen ein. Der Kaiſer gab ihm den Titel Graf von Lobau wegen der auf der gleichnamigen Donauinſel geleiſteten Dienſte. Er ging 1812 mit dem Heere nach Rußland und begleitete den Kaiſer, welcher, nach Paris abreiſend, dem König von Neapel das Commando überließ. Im folgenden Jahre kämpfte er in Sachſen, blieb nach der leipziger Schlacht in Dresden zurück, wo er unter dem Marſchall Gouvion Saint-Cyr ſtand, wurde mit dieſem gefangen und nach Ungarn geſchickt, von wo er erſt nach Abdankung des Kaiſers in Paris ankam. Die Reſtauration ließ ihn ohne Beſchäftigung. Der zurückkehrende Kaiſer gab ihm das Commando der erſten Militairabtheilung und die Pairswürde und ſtellte ihn dann an die Spitze des ſechsten Corps, welches in der Schlacht bei Waterloo zum rechten Flügel gehörte. L. bekam den Auftrag, Bülow zurückzuhalten, und hatte glorreich den überlegenen Gegnern getrotzt, als er von den Preußen im Augenblicke, wo er die Trümmer des Heers zuſammenraffte, überraſcht wurde; man machte ihn zum Gefangenen und führte ihn nach England. Bei der zweiten Reſtauration auf die Proſcriptionsliſte geſetzt, nahm er ſeinen Aufenthalt in Belgien und durfte endlich, ohne übrigens beſchäftigt zu werden, gegen Ende des Jahres 1818 in ſein Vaterland zurückkehren. Die Wahlmänner ſeines Departements ſchickten ihn im April 1828 in die Deputirtenkammer. Er ſprach mehrmals bei Gelegenheit des Kriegsbudgets, ſchlug Verbeſſerungen in der Militairjuſtiz vor und gehörte zu den 221. Während der Juliustage in Paris anweſend, nahm er keinen Antheil an dem Kampfe. Am 29. um 2 Uhr, nachdem das Louvre, das Palais royal und die Tuilerien in die Hände des Volkes gefallen waren, ernannte man ihn zum Mitgliede der Municipalcommiſſion. Er ſchloß ſich feſt an die neue Regierung an und ſtimmte in der Kammer, wo er Mitglied mehrer Commiſſionen war, aber die Rednerbühne faſt nie beſtieg, mit allen Miniſterien. Als Lafayette ſeine Befehlshaberſtelle niedergelegt hatte, erhielt L. das Commando der pariſer Nationalgarde und einen Jahrgehalt von 50,000 Francs, der ihm ſpäter von den Kammern nach heftigen Debatten bewilligt wurde, wiewol Lafayette ſeine Stelle unentgeltlich bekleidet hatte. Als ſich das Volk im Mai 1832 an der Vendomeſäule zuſammengefunden hatte, um den Sterbetag des Kaiſers zu feiern und die Säule mit Blumenkränzen zu umwinden, befahl die Regierung das verſammelte Volk auseinanderzutreiben, und L. benutzte dazu nach dem Beiſpiel der Reſtauration Feuerſpritzen. Dieſe That ward durch Caricaturen, aber auch durch die Verordnung, welche ihn zum Marſchall ernannte, im Andenken erhalten. (15)

Lobeck (Chriſtian Auguſt), Profeſſor der alten Literatur an der Univerſität Königsberg. Geboren am 5. Jun. 1781 zu Naumburg, ward er auf der Stadtſchule daſelbſt gebildet und widmete ſich darauf in Leipzig und Wittenberg den Studien der Philologie und Theologie. Da er ſich in der erſtern ſehr bald auszeichnete, ward er 1807 Conrector und 1809 Rector am Lyceum zu Wittenberg, und 1811 auch Profeſſor der alten Literatur. Bei dieſer Gelegenheit ſchrieb er die von ebenſo viel Beleſenheit als Scharfſinn zeugenden zwei Abhandlungen: „De morte Bacchi“. Die Kriegsunruhen der folgenden Zeit ließen ihn gern den Ruf nach Königsberg, wo damals Erfurdt geſtorben war, annehmen, und er hat ſeit 1814 mit außerordentlichem Nutzen an dieſer Univerſität gewirkt, der ihn auch eine ehrenvolle Ausſicht, ſeinem Vaterlande wiedergegeben zu werden, nicht untreu machen konnte. Hier ließ er 1820 ſeine Ausgabe des Phrynichus erſcheinen, vielleicht das gelehrteſte Werk, welches die claſſiſche Philologie des 19. Jahrhunderts aufzuweiſen hat. Eine gewaltige Maſſe von Sprachkenntniſſen iſt in dieſem Buche

und den dazu gehörigen Anhängen niedergelegt worden, als ein reicher Schatz für jüngere und ältere Philologen. Nachdem L. in mehren Programmen die griechiſchen Myſterien zum Gegenſtande ſeiner Forſchungen gemacht hatte, erörterte er dieſen Gegenſtand mit erſchöpfender Ausführlichkeit in ſeinem „Aglaophamus seu de theologiae mysticae Graecorum causis" (2 Bde., Königsberg 1829) und behandelte zugleich die Fragmente der Orphiker. Dieſes Buch iſt in ſeiner Art ebenſo ausgezeichnet als die Ausgabe des Phrynichus. L. tritt darin entſchieden gegen die Anſichten Creuzer's und ſeine Anhänger auf, verficht das einfachere Syſtem und widerlegt die Symboliſirungen und Herbeiziehungen aſiatiſcher und anderer morgenländiſcher Mythen. Sein Ton darin iſt ſcharf und abweiſend, hier und da thut er wol einigen Archäologen Unrecht, wie den Unterſuchungen Böttiger's, der ſich deshalb zu einer beſondern Erklärung veranlaßt fand. Auch ſonſt gab der „Aglaophamus" zu gelehrten Discuſſionen, wie von Ottfried Müller und G. Bernhardy Anlaß, und iſt daher für die Wiſſenſchaft ſehr wichtig geworden. Für den Anbau der höhern Philologie in Oſt- und Weſtpreußen hat L. ſehr einflußreich gewirkt und tüchtige Schüler gebildet. (48)

Loebell (Johann Wilhelm), geboren zu Berlin am 15. Sept. 1786, ging, durch Familienverhältniſſe zurückgehalten, erſt ſpät zu den wiſſenſchaftlichen Studien über, denen er anfangs zu Heidelberg, dann, als 1810 in ſeiner Vaterſtadt die Univerſität errichtet ward, zu Berlin oblag. Vornehmlich der Philologie unter Wolf und Böckh mit Eifer ſich widmend, beſtimmte er ſich für das Lehrfach, lebte aber, nachdem er die Univerſität verlaſſen, noch eine Reihe von Jahren zu Breslau, ohne in den öffentlichen Dienſt zu treten. Erſt ſpäter ward er Lehrer der Geſchichte an der dortigen Kriegsſchule. Der Geſchichte, die ihn ſchon in früher Jugend angezogen hatte, widmete er ſeitdem ſeine Studien und Kräfte. Er kam 1823 in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er an der Cadettenanſtalt als Lehrer der Geſchichte in den obern Claſſen eine feſte Anſtellung, ſpäter eine Profeſſur erhielt. Die Erfolge ſeiner Wirkſamkeit an dieſer Anſtalt, da er ſeine Zöglinge durch anregende Behandlung des Stoffes in das Innere des Geſchichte einzuführen wußte, blieben nicht unbemerkt, und er wurde 1829 als außerordentlicher Profeſſor in Bonn angeſtellt, wo er zwei Jahre nachher zum ordentlichen Profeſſor befördert ward. In der Literatur hat ſich L. beſonders durch eine neue Bearbeitung der Becker'ſchen „Weltgeſchichte" bemerklich gemacht und dieſem mit Recht beliebten und verbreiteten Werke, das aber in ſeinen von Becker und Woltmann bearbeiteten Theilen nicht bloß mannichfacher Berichtigung und Vermehrung, ſondern völliger Umſchmelzung bedurfte, in der fünften und ſechsten Auflage (14 Bde. mit der Fortſetzung von Menzel, Berlin 1828—30) durch den ſorgfältigſten Fleiß ſeine hohe Vollendung gegeben.

Löben (Otto Heinrich, Graf von), einer der begabtern neuern deutſchen Dichter, der Sohn des ſächſiſchen Cabinetsminiſters und Staatsſecretairs der innern Angelegenheiten Grafen von L., ward den 18. Aug. 1786 zu Dresden geboren. Mit überwiegender Neigung wandte er ſich bereits in ſehr frühen Jahren der Poeſie zu, und weder der auf claſſiſche Vorbildung berechnete häusliche Unterricht, noch der Aufenthalt zu Wittenberg, wo er ſich ſeit 1804, nach dem Wunſche ſeines in demſelben Jahre verſtorbenen Vaters, für den Staatsdienſt vorbereiten ſollte, vermochten ihn einer Beſchäftigung zu entziehen, für die er den Beruf in ſich erkannt zu haben glaubte und welche die Freude ſeines Lebens zu machen beſtimmt war. Seine während des Aufenthalts zu Wittenberg entſtandenen poetiſchen Verſuche (deren die ältere „Abendzeitung" 1805 und 1806 mitgetheilt hat) zeigen bereits von einem ſich entfaltenden achtbaren Talente, aber es mangelt ihnen die beſtimmtere Richtung, die ſpäter ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit jenes entſchiedene Gepräge gab, das den liebenswürdigen Dichter manchem gerechten Tadel,

nicht ſelten auch dem leidenſchaftlichen Hohne einer nur nach Äußerlichkeiten oder ſtehenden Lieblingsnormen aburtheilenden Menge preisgab, an welchem freilich aber auch zuweilen die wohlwollendſten Beurtheiler Anſtoß nehmen mußten. Erſt zu Heidelberg, wo er ſeit 1807 im Kreiſe geiſtesverwandter Freunde unter philoſophiſchen und poetiſchen Studien mehre glückliche Jahre verlebte, ſcheint er über den fernerhin einzuſchlagenden Weg mit ſich zur Klarheit gekommen zu ſein. Die neuere Philoſophie regte ihn an, ohne ihn ganz zu befriedigen; dagegen fand er in Novalis' Schriften eine Welt von Ideen und Bildern aufgeſchloſſen, in der ihm, wie er ſich bald überzeugte, ein in Anſicht und Streben verwandter Geiſt liebend entgegentrat. Von nun an war die Richtung ſeines geiſtigen Lebens entſchieden. Mit feuriger Jugendliebe nahm er an den Beſtrebungen der Freunde Theil, die im Geiſte der neuen Dichterſchule, wenn auch oft in einer Weiſe, die ſelbſt die Meiſter nicht zu billigen geneigt waren, einen reichen Dichterfrühling über Deutſchland hervorzurufen gedachten. Ein Grundirrthum, den das einſeitig aufgefaßte Princip jener Schule wol größtentheils verſchuldet hatte und der auch ſpäter ihn nicht verließ, bemächtigte ſich damals ſeiner eine weniger aus dem Standpunkte der Geſchichte, als dem der Poeſie gewonnene phantaſtiſche Anſicht des Mittelalters, nach deſſen glänzend ausgemalter Herrlichkeit, nach deſſen Völker- und Länderfrühling ſein Herz ihn unwiderſtehlich zurückzog, und deſſen zum Theil nur erträumte Eigenthümlichkeit er, wenn nicht in die Wirklichkeit, doch in den Kreis der Dichtung und ſeiner nächſten Umgebung heraufzubeſchwören nicht müde ward. So entſtand ſein Roman „Guido" (Manheim 1808), den er unter dem ſeitdem beibehaltenen Dichternamen Iſidorus Orientalis herausgab, und der, wie ſehr er auch im Ganzen als ein Nachhall von Novalis ſich kundgab, dennoch in einzelnen Liedern, Anſchauungen und Bildern ein poetiſches Gemüth offenbarte, dem vielleicht nur noch die Geſtaltungsfähigkeit mangelte, um Ausgezeichnetes zu leiſten. Zu gleicher Zeit erſchienen ſeine „Blätter aus dem Reiſebüchlein eines andächtigen Pilgers" (Manheim 1808). Ungern verließ er das geliebte Schwaben und den Rheinſtrom mit ſeinen Reſten der Vorzeit und ſeinen großartigen Erinnerungen und ging erſt nach Wien, dann nach Berlin, wo er mit Fouqué, ſowie ſpäter auf deſſen Gute zu Nennhauſen einige für ſein ferneres literariſches Streben einflußreiche Monate verlebte. Von ſeiner während der Zeit fortgeſetzten poetiſchen Thätigkeit zeugen die zu Berlin 1810 erſchienenen „Gedichte" und ſein „Arkadion, ein Schäfer- und Ritterroman" (2 Bde., Berlin 1811—12). Als 1813 das ſächſiſche Volk ſich dem Kampfe gegen Frankreich anſchloß, trat L. als Souslieutenant in das Banner der ſächſiſchen Freiwilligen und folgte dem Heere der Verbündeten nach Frankreich. Wiewol die Ereigniſſe der Jahre 1813 und 1814 in ſeiner Grundanſicht der Dinge keine Veränderung hervorbrachten, ſo ſcheinen ſie doch den Ernſt der Idee in ihm erweckt und den Trieb nach feſterer Geſtaltung angeregt zu haben. Seine „Deutſchen Worte über die Anſichten der Frau von Staël von unſerer poetiſchen Literatur" (Heidelberg 1814) enthalten vieles Treffliche und Tiefgedachte, und auch in ſeinen poetiſchen Arbeiten iſt von nun an das Streben nach Geſtalt unverkennbar. Unterdeſſen war L. nach Dresden zurückgekehrt, wo er fortan ſeinen bleibenden Aufenthalt nahm, der in der Regel nur durch einige bei ſeiner Mutter im Stift Joachimsſtein in der Oberlauſitz zugebrachte Sommermonate unterbrochen zu werden pflegte. In ſtiller Zurückgezogenheit, von wenigen erleſenen Freunden umgeben, unter denen Malsburg, der ſeit 1817 in Dresden einen diplomatiſchen Poſten bekleidete, ſeinem Herzen vorzüglich theuer war, lebte er hier der Poeſie und dem ſinnigen Verkehr mit einigen gleichgeſtimmten Freunden in der Ferne und blieb dieſer ſeiner Natur zuſagenden Lebensweiſe auch nach ſeiner Verheirathung mit einer Gräfin von Breßler um ſo mehr getreu, da ein von Haus aus kränklicher Körper ihm die ſtrengſte Lebensordnung zur Pflicht machte. Mitten unter dieſen Beſchäftigungen und unter zahlreichen literariſchen Planen für

die Zukunft traf ihn 1822 ein ſchlagartiger Zufall. Lange und ſchmerzliche Leiden waren die nächſte Folge. Er ertrug ſie mit der ihm eignen frommen Ergebung und entſchloß ſich endlich, da die gewöhnlichen ärztlichen Mittel ſeinem zerrütteten Körper keine Hülfe brachten, ſich der magnetiſchen Behandlung ſeines ihm ſeit lange theuern Juſtinus Kerner zu Weinsberg anzuvertrauen; allein auch dieſer letzte Verſuch zu ſeiner Wiederherſtellung blieb ohne Erfolg. Er kehrte kränker nach Dresden zurück, als er gegangen war, und ſtarb bald darauf den 3. April 1825. Die Arbeiten ſeiner letzten Jahre waren hauptſächlich folgende: „Die Hesperiden, Blüten und Früchte aus der Heimath der Poeſie und des Gemüths", eigne und fremde Dichtungen (erſter Bd., Leipzig 1816); „Der Schwan, Poeſien aus dichteriſcher Jugend" (Leipzig 1816); „Lotosblätter, Fragmente" (2 Bde., Bamberg 1817); „Roſengarten, Dichtungen" (2 Bde., Leipzig 1818); „Ritterehr' und Minnedienſt, alte romantiſche Geſchichten" (Berlin 1819); „Die Irrſale Klotar's und der Gräfin Sigismunde, eine romantiſche Geſchichte" (Altenburg 1821); „Erzählungen" (2 Bde., Dresden 1822); „Der Pilger und die Pfalzgräfin, ein Ritterlied" (Heidelberg 1825). Außer ihnen aber ſind viele andere Erzählungen und Gedichte in Sammlungen, Almanachen und Zeitblättern, namentlich in Kerner's „Poetiſchem Almanach für 1812"; Hornthal's „Deutſchen Frühlingskränzen"; Förſter's „Sängerfahrt"; dem Taſchenbuch „Urania"; Kind's „Harfe", und anderwärts zerſtreut. L. vereinigte in ſich Eigenſchaften, die ihn zu einer höchſt liebenswürdigen Erſcheinung machten. Auch wer ihm in Anſichten und Neigungen fern ſtand, mußte bei näherer Bekanntſchaft in ihm den wohlwollend milden, treuherzig kindlichen, wahrhaft edeln und frommen Menſchen lieben. Dichten und Schreiben war ihm ein zur Gewohnheit gewordenes liebes Geſchäft, ein Bedürfniß wie Luft und Nahrung, und der Beifall Derer, denen er ein Urtheil zutraute, ſein willkommenſter Lohn. Ohne eitel zu ſein, war er gegen Lob und Tadel nicht unempfindlich, und es konnte ihn tief betrüben, wenn, was er ſang, in Anderer Bruſt keinen Anklang fand; innig aber freute er ſich des Schönen in den Werken Anderer, ſelbſt Solcher, von denen er wußte, daß ſie, durch Anſichten von ihm getrennt, ihm minder wohlwollten. Was ſeine poetiſchen Beſtrebungen anlangt, ſo iſt der Dichter, die auf ihn in dieſer Hinſicht beſonders einwirkten, oben ſchon gedacht worden; auch Spanier und Italiener mögen ihren Theil daran haben, gewiß aber war in ſeiner Natur Vieles, was ihnen entgegenkam. Früh ſchon hatte er ſich in das romantiſche Mittelalter hineingelebt und ſchien auch ſpäter noch zuweilen im Ernſte zu glauben, es könne daſſelbe mit ſeiner Ritterlichkeit, ſeinem Adelsſinne, ſeinem Minnedienſte und ſeinem Phantaſieleben wieder auftauchen, und nicht ganz fremd war ihm die Idee einer vorzugsweiſe adeligen Poeſie, als deren Vertreter er in der That auch eine Zeitlang Fouqué anſah. Das lyriſche Element war in ihm das vorherrſchende. In ſeinen Liedern, unter denen ſich Vieles der echteſten Art vorfindet, iſt er immer innig und ſinnvoll, zuweilen tief, und weiß durch den Reiz einer ſchönen, klang- und bilderreichen Sprache zu erfreuen, die nur zuweilen, und auch dies mehr in den Arbeiten aus ſeiner frühern Zeit, durch kleine Unbeholfenheiten und geſucht ſcheinende Alterthümlichkeiten ſtört. Die Natur hat für ihn Leben und Sprache, und er verſteht es oft, ſie in ihren geheimſten Worten zu belauſchen. Trefflich ſind ſeine Herbſtlieder, wie überhaupt dieſe Jahreszeit, deren Zauber und Bedeutung ihm, wie Wenigen, aufgegangen war, ſeinem zum Ernſte ſich hinneigenden Gemüthe vorzugsweiſe zuſagte. Dennoch gelingt ihm oft auch das muthwillig Tändelnde; nur der Humor in ſeiner höhern Bedeutung war ihm fremd, daher es ihm auch nie ganz gelang, in das Verſtändniß Shakſpeare's einzudringen. Minderes leiſtete er in der Erzählung. Er faßte die Stoffe mehr balladenartig und ſubjectiv auf, und ungeachtet es in ſeinen Romanen und Novellen nicht an erfreulichen Einzelheiten in Anſchauungen, Scenen

und Bildern, nicht an tiefen Blicken in das Seelenleben fehlt, geht ihnen doch zumeiſt der feſte Boden, die lebendig-beſtimmte Geſtaltung in Situationen und Charakteren und die das Einzelne zum ſchönen, überſichtlichen Ganzen verbindende Architektonik ab; in der Ausführung des Einzelnen weiß er nicht immer Maß zu halten; Unwahrſcheinlichkeiten ſind nicht ſelten, und nur zu gern ſchweift er in das Geſtaltloſe und Märchenhafte hinüber. Seine Darſtellung iſt immer edel, blühend, bildlich, oft bis zum Übermaße, zuweilen hinreißend durch den Zauber einer anmuthigen, farbenreichen Sprache. Wir wiederholen hier am Schluſſe den von Wilhelm Müller bereits ausgeſprochenen Wunſch, daß ſich ein dem Verſtorbenen verwandter Geiſt finden möge, der das Trefflichſte insbeſondere aus ſeinen lyriſchen Gedichten zu einem Kranze vereinige und ſo zur Fortdauer ſeines Namens und ſeiner ſchönſten Geiſtesblüten unter uns mitwirkt. (51)

Lock (Franz Georg), Dechant des Domſtifts zu Bauzen, Biſchof von Antigone, ward am 4. Oct. 1751 zu Wittichenau in dem jetzigen preußiſchen Antheile der Lauſitz geboren, wo ſein Vater als Bürger lebte, und erhielt nach dem erſten, in ſeiner Heimath genoſſenen Schulunterrichte ſeine wiſſenſchaftliche Bildung in Prag. Sein Landsmann, Stuck von Lichtenhof, damaliger Dechant des Domſtifts, rief ihn 1776 zu ſich und ſtellte ihn als Supernumerar an dem Stifte an, bis er 1784 Katechet an der Domkirche, 1790 Feſttagsprediger und 1796 Sonntagsprediger ward. Noch in demſelben Jahre ward er Kanonikus, bald nachher Dechant und erhielt endlich 1801 den biſchöflichen Titel. Im Spätſommer 1831 überfiel den ſonſt ſo rüſtigen und muntern Greis eine Schwäche, die am 7. Sept. ſein Leben endigte. L. kam zu einer Zeit in die Lauſitz, wo das Volksſchulweſen noch auf einer ſehr tiefen Stufe ſtand, und es war ſeine erſte Sorge, der Erhebung deſſelben ſeine Kräfte zu widmen. Es lag nicht an ſeinem guten, nach dem Höhern ſtrebenden Willen, ſondern an den Zeitumſtänden, wenn ſeine Bemühungen nicht immer Erfolg hatten. Ein Gebetbuch für die katholiſche Jugend, das er ſchon 1791 bekannt machte, bezeugt ſeine aufgeklärten Anſichten. Er war ein freiſinniger Religionslehrer, ein echter Patriot in Wort und That, ſeinem Glauben treu ergeben, aber weit entfernt von den Grundſätzen der Ultramontanen, und daher den Frömmlern und Fanatikern nicht angenehm. Proſelytenmacherei war ihm verhaßt, und man hat Beiſpiele, daß er ſich ſelbſt im Kreiſe von Glaubensverwandten mit ernſter, oft lebhafter Misbilligung gegen Abgefallene, die zur katholiſchen Kirche übergetreten waren, erklärt hat; kein Beiſpiel aber, daß er zum Übertritte verleitet hätte, vielmehr hat er manchen Schwankenden zurückgehalten. Dieſe Geſinnungen und das umſichtige Benehmen des Biſchofs haben viel dazu beigetragen, die muſterhafte Verträglichkeit zu befeſtigen, die ſeit langer Zeit zwiſchen den Proteſtanten und Katholiken in der Oberlauſitz und beſonders in Bauzen herrſcht, wo beide Glaubensparteien nicht nur ſchon lange eine gemeinſchaftliche Kirche, ſondern jetzt ſogar ein gemeinſchaftliches Schullehrerſeminar haben. In der langen Zeit ſeiner Amtsführung iſt nicht ein Fall vorgekommen, wo zwiſchen ihm und den Mitgliedern des Stifts oder der proteſtantiſchen Glaubenspartei eine Reibung ſtattgefunden hätte; und wie er friedlich und duldſam in dieſen Verhältniſſen war, zeigte er ſich gegen die pflichtigen Einwohner der reichen Beſitzungen des Domſtifts, die über 10,000 Seelen betragen, ſtets gerecht und wohlwollend.

Lohbauer (Rudolf), ehemaliger Redacteur des würtembergiſchen Tagblattes: „Der Hochwächter", wurde am 14. April 1802 zu Stuttgart geboren. Nach dem Tode ſeines Vaters, des auch als Dichter bekannten Karl von L., der 1809 als würtembergiſcher Hauptmann im Gefechte mit den vorarlbergiſchen Inſurgenten fiel, wurde der Knabe von ſeinem liebevollen Großvater, dem durch ſeine anziehende Selbſtbiographie: „Der Tannenbauer", gekannten Secretair L. ſorgfäl-

tig erzogen und entwickelte ſchöne Anlagen, beſonders ein künſtleriſches Talent, aus welchem bei ungeſtörter Entwickelung etwas Ausgezeichnetes hätte werden können. Nach dem Tode des Großvaters verließ der dreizehnjährige Knabe das Gymnaſium zu Stuttgart und wurde vom König Friedrich 1815 in die Cadettenſchule aufgenommen. Hier ſchloß er mit einem ſeiner Mitſchüler, von einer ſehr reichen aber wildkräftigen Natur, einen engen Freundſchaftsbund, welcher entſchieden auf ſeinen ganzen Charakter einwirkte. Sein Kunſtſinn wurde durch Oſſian und Shakſpeare auf das Erhabene und Gigantiſche geleitet, wie ſich ſolches in mehren Skizzen und Gedichten, die er damals verfertigte, kundgibt. Bei Auflöſung des Cadetteninſtituts 1817 wurde L. mit ehrenden Zeugniſſen entlaſſen, widmete ſich drei Jahre lang der Architektur, wandte ſich ſpäter wieder zur Malerei, und, als ungünſtige Verhältniſſe ihn von dem Beſuche der Akademie in München und von einer Reiſe nach Italien abhielten, aufs Neue dem Militair zu und ward beim Generalſtabe in Ludwigsburg als topographiſcher Zeichner angeſtellt, in welcher Eigenſchaft er auch 1822 zu Stuttgart eine Stelle erhielt. In ſeinen Freiſtunden führte er hier ein Gouachegemälde, eine Scene aus Hölderlin's „Hyperion" vorſtellend, aus, das von poetiſcher Auffaſſung zeigte und bei der Kunſtausſtellung zu Stuttgart 1824 die Aufmerkſamkeit der Kenner auf ſich zog. Über dieſer Arbeit war die Sehnſucht nach einem freien Künſtlerleben mächtig in ihm erwacht, er nahm ſeine Entlaſſung, bezog die Hochſchule zu Tübingen, machte dort, wie er ſich ſelbſt brieflich gegen einen Freund äußerte, „einige Anläufe an die Philoſophie", ſtudirte Kunſtgeſchichte und Sprachen, und arbeitete unter Anderm einen Cyclus geiſtreicher Skizzen zu der Oper „Don Juan" aus, der lithographirt erſchienen iſt. Die Theilnahme an einem politiſchen Feſte wurde Veranlaſſung, daß er 1828 die Univerſität verlaſſen mußte, und er unternahm nun in Stuttgart die Redaction eines Tagblattes: „Die Stadtpoſt", welches er beſonders durch geiſtvolle Theaterkritiken ſehr emporzubringen wußte. Im Dec. 1830 trat er die Redaction des politiſchen Tagblattes „Der Hochwächter" an, das von ihm in Gemeinſchaft mit ſeinen Freunden, den Rechtsconſulenten Rödinger und Tafel gegründet wurde, und das einflußreichſte Volksblatt in Würtemberg geworden iſt. Eine Flugſchrift, deren Verfaſſer nicht in den Reihen der Oppoſition geſucht wird, ſagt von dieſem Blatte: „Die Gründung des „Hochwächters" war entſcheidend für die Hoffnungen der liberalen Partei, die großartige Theilnahme des ganzen Würtemberg an dieſem Blatte war das Signal einer neuen Zeit, die für das Land anbrach. Jetzt hatten die vereinzelten Klagen ihren Centralpunkt gefunden; faſt eine Art von Syſtem allgemeiner Beaufſichtigung organiſirte ſich, die Beſchwerden, die dort ein Landſtädtchen, hier eine Gemeinde aus dem Gebirge ſchickte, ließen ſich bald vergleichen, und es wurde möglich, auf Misbräuche, die durch die ganze Verwaltung durchgriffen, zu ſchließen. Alle verſchiedenen Beſchwerden ſind in ihren Details durch nichts ſo hervorgetreten, als durch ein unſcheinbares Volksblatt, deſſen Verfaſſer man billig das ganze Land nennen kann. Vor dieſem Feinde war die Regierung am meiſten beſorgt. Sie hat ihn weder durch Cenſurſtriche noch durch Entziehung der Privilegien beſiegen können. In neuern Zeiten iſt der „Hochwächter" vom Inlande auf das Ausland übergegangen, er hat, ſtatt von Würtemberg, zu viel von Deutſchland geſprochen; das iſt ein Misgriff, der ſich ſchwer wieder gut machen läßt." An dieſem Urtheile der auch im Auslande bekannt gewordenen „Divination auf den würtembergiſchen Landtag" iſt neben manchen Übertreibungen viel Wahres. Daß dieſes Blatt von mancherlei Seiten die heftigſten Gegner finden mußte, iſt natürlich. Inzwiſchen hätte es durch minder zuverſichtliche Aufnahme unerwieſener Beſchuldigungen und eine weniger leidenſchaftliche und in Perſönlichkeiten übergehende Polemik ſich, ſelbſt nach dem Urtheile ſeiner Freunde, ſeine Wirkſamkeit erleichtern können. In Tendenz, Form und Styl der Aufſätze, die er ſelbſt für

das Blatt lieferte, ſcheint ſich L. ſeinen berühmten Landsmann Schubart zum Vorbilde genommen zu haben. Um nicht auch das Schickſal dieſes Mannes, der ſeine politiſche Offenherzigkeit Jahre lang im Kerker büßen mußte, zu theilen, flüchtete L., dem, wegen Herausgabe eines Cenſurlückenbandes zum „Hochwächter", ein Criminalproceß drohte, über die Grenze und lebt ſeit dem Sept. 1832 in Frankreich. (43)

Lohmann (Emilie Friederike Sophie), geboren zu Schönebeck bei Magdeburg, war die Tochter der als Schriftſtellerin bekannten Friederike L., welche von ihrem Vater, dem Profeſſor Ritter zu Wittenberg, wo ſie 1749 geboren ward, eine ſorgfältige Erziehung und Unterricht in manchen Kenntniſſen erhalten hatte, die man damals noch weniger als jetzt in den Kreis der weiblichen Bildung aufnahm. Nach dem Tode ihres Gatten wurde Friederike L., die ſchon früher mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſich beſchäftigt hatte, ohne vor dem Publicum aufzutreten, durch eine ſorgenvolle Lage genöthigt, ihre Talente zu nützen, um ſich die Mittel zu einer beſſern Erziehung ihrer Kinder zu verſchaffen. Außer einem Schauſpiel nach Veit Weber, das ſie 1791 ohne ihren Namen erſcheinen ließ, und mehren Gedichten, ſchrieb ſie Romane, unter welchen beſonders „Clara von Wallburg" (2 Bde., Leipzig 1796) und „Claudine Lahn" (2 Bde., Leipzig 1802—3) mit Beifall aufgenommen wurden. Sie zog 1806 mit ihren zwei Töchtern nach Leipzig, wo ſie 1811 ſtarb. Als ihre zunehmende Kränklichkeit ſie abhielt, ihre letzte Schrift: „Herbſtblumen meines Geiſtes" (Magdeburg 1810) zu vollenden, ermunterte ſie ihre Tochter Emilie, das Fehlende zu ergänzen. So entſtand der erſte Verſuch der Tochter, die Erzählung „Stephanie" in jener Sammlung. Emilie ſchrieb darauf „Geſchichte zweier Frauen aus dem Hauſe Blankenau" (Magdeburg 1810), die der Titel gleichfalls als eine Arbeit ihrer Mutter ankündigte. Nach dem Tode ihrer Mutter nahm ſich ihr Verwandter, der Oberhofgerichtsrath Erhard, der beiden verwaiſten Schweſtern väterlich an, die bis zu ſeinem Tode (1813) in ſeinem Hauſe wohnten. Eine ſchmerzliche Prüfung, welche Emilie in der Blütezeit ihres jungfräulichen Lebens beſtand, hatte den erſten Grund zu einer Kränklichkeit gelegt, die ſie ſeitdem durch das ganze Leben begleitete. Sie lebte mit ihrer jüngern Schweſter unzertrennlich vereint in Leipzig, und während ſie in ihrem glücklichen Talente ein Hülfsmittel fand, ihre ſehr beſchränkte Lage zu erleichtern, ſuchte ſie das Geheimniß ihrer ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit in beſcheidener Zurückgezogenheit auch dadurch lange zu bewahren, daß ſie ihre Erzählungen unter dem Namen Friederike L. als einen Nachlaß ihrer Mutter bekannt machte. Zu den einzeln erſchienenen gehören: „Erzählungen" (2 Bde., Magdeburg 1818—20) und „Neue Erzählungen" (Magdeburg 1822). Später theilte ſie meiſt in Zeitſchriften und Taſchenbüchern ihre Arbeiten mit, welche ſie unter dem Titel: „Neueſte geſammelte Erzählungen" (12 Bde., Leipzig 1828—31) wieder herauszugeben anfing. Sie erlebte jedoch nicht den Schluß dieſer Sammlung, da ſie nach langen ſchweren Leiden am 16. Sept. 1830 ſtarb. Nach ihrem Tode wurden jener Sammlung noch vier Bände unter dem Nebentitel: „Letzte Erzählungen" (1832) hinzugefügt. Sie verleugnet in ihren Darſtellungen nie die ſittliche Würde, weiß vorzüglich weibliche Charaktere mit feinem und richtigem Sinn aufzufaſſen und mit ſicherer Hand auszuführen. Unter ihren Erzählungen finden ſich mehre anmuthige Genrebilder und beſonders unter den Leiſtungen ihrer letzten Lebensjahre einige, die ihr einen ausgezeichneten Platz unter den deutſchen Schriftſtellerinnen ſichern. Ihre liebenswürdige Perſönlichkeit tritt uns in der biographiſchen Skizze entgegen, die Friedrich Kind bald nach ihrem Tode in der „Zeitung für die elegante Welt" mittheilte und in dem letzten Bande der angeführten Sammlung wieder abdrucken ließ.

Löhr (Egidius Valerius Felix Johann Nepomuk von), einer der gelehrteſten Juriſten unſerer Zeit, ward am 17. März 1784 zu Wetzlar, wo ſein Vater

Poſtmeiſter war, geboren. Den erſten Schulunterricht erhielt er auf dem Gymnaſium zu Wetzlar und widmete ſich dann der Rechtswiſſenſchaft, indem er zuerſt zu Wetzlar und zu Arnsberg juriſtiſche Vorträge von angeſehenen Geſchäftsmännern hörte und dann Marburg, Gießen und Göttingen beſuchte. Sein erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch war „Die Theorie der culpa" (Gießen 1806), der mit dem größten Beifall aufgenommen wurde und ihm die Freundſchaft ſeines Lehrers Grolman gewann, der ihn 1807 zum Mitherausgeber ſeines „Magazins für die Philoſophie des Rechts und der Geſetzgebung" annahm. Als der Großherzog von Frankfurt 1808 zu Wetzlar eine Rechtsſchule gründete, wurde L. zum ordentlichen Profeſſor des Rechts an derſelben und zum Juſtizrathe ernannt und lehrte bis 1813 juriſtiſche Encyklopädie, Pandekten und Geſchichte und Alterthümer des römiſchen Rechts. Im genannten Jahre erhielt er einen Ruf als odentlicher Profeſſor der Rechte an die Univerſität zu Gießen, welchem er folgte, und wo er in einem ſchönen Wirkungskreiſe und als die erſte Zierde der dortigen Juriſtenfacultät lebt. Die Fortſetzung ſeiner „Theorie der culpa" erſchien unter dem Titel: „Beiträge zur Theorie der culpa" (Gießen 1808), und darauf die erſte und zweite „Überſicht der das Privatrecht betreffenden Conſtitutionen von Konſtantin I. bis auf Juſtinian" (Gießen 1811—13). Seit 1822 gibt er das von Gensler, Mittermaier und Schweitzer begonnene „Archiv für die civiliſtiſche Praxis" mit Mittermaier und Thibaut heraus. Dieſe und andere juriſtiſche Zeitſchriften enthalten ſchätzbare Arbeiten von ihm. Er erhielt 1818 den Titel eines geheimen Regierungsrathes, und 1830 den Titel eines Geheimraths. (5)

Lohrmann (Wilhelm Gotthelf), Oberinſpector am königlichen mathematiſchen Salon, Inſpector bei der Kameralvermeſſung und Vorſteher der techniſchen Bildungsanſtalt in Dresden, wurde daſelbſt am 31. Jan. 1796 geboren. Als Landmeſſer und Vermeſſungsconducteur 1815 angeſtellt, vollführte er die Aufnahme mehrer Domainen und verſchiedener Land- und Waſſerbauwerke, wurde 1823 Vermeſſungsinſpector und führte insbeſondere 1827 und 1828 die trigonometriſchen Arbeiten aus, die bei der ökonomiſchen Vermeſſung von 5 □ Meilen in den verſchiedenen Kreiſen Sachſens zum Behuf der Regulirung eines neuen Grundſteuerſyſtems angeordnet waren. Er widmete einen Theil ſeiner Zeit aſtronomiſchen Beobachtungen und bereiſte Deutſchland, einen Theil von Frankreich und den Niederlanden, und erhielt gegen Ende des Jahres 1827 die Oberaufſicht über den mathematiſchen Salon und das Vorſteheramt bei der neu begründeten techniſchen Bildungsanſtalt in Dresden, die beſonders ſeiner Einſicht und Thätigkeit ihr Gedeihen verdankt. Die bisherigen Früchte ſeiner aſtronomiſchen Studien ſind: „Das Planetenſyſtem der Sonne", mit drei großen Kupfertafeln (Dresden 1822); „Topographie der ſichtbaren Mondoberfläche" (erſte Abthl., Dresden 1824, in 6 Kupfertafeln). Seine Zeichnungen über die Bahnen und die Größe der Planeten unſers Sonnenſyſtems zeichnen ſich durch ungemeine Genauigkeit aus, und ſeine „Topographie der Mondfläche" iſt durchgehends auf eigne Beobachtungen und Meſſungen gegründet. Er gibt eine ſelenographiſch richtig entworfene Karte, welche die Mondberge nach Lehmann's Zeichnungstheorie und die Mondfarbe nach einer beſondern Schwärzenſcala treu darſtellt. Das Werk iſt der Beendigung nahe, und ſowol an den einzelnen Sectionskarten, deren 25 die Mondſcheibe anfüllen, als an der großen Überſichtskarte wird durch tüchtige Künſtler gearbeitet. Zur Kunde Sachſens hat L. durch ſeine Vermeſſungsarbeiten, durch ſeine Höhenbeſtimmungen und durch ſeine unter Mitwirkung von mehren Freunden der Naturkunde ausgeführten „Meteorologiſchen Beobachtungen", die er ſeit 1828 (Dresden, 5 Jahrgänge) herausgibt, ſchätzbare Beiträge geliefert. Die von ihm benutzten meteorologiſchen Inſtrumente, namentlich Hebebarometer und Thermometer, ſind nach ſeinen Unterſuchungen gebaut und ganz vorzüglich. Zu den „Mittheilungen

des ſtatiſtiſchen Vereins für das Königreich Sachſen" (erſte bis dritte Lieferung, Leipzig 1832—33, 4.) hat er verſchiedene Beiträge, beſonders über Topographie und Klimatik des Landes, geliefert.

Londoner Conferenz. Die Geſchichte der unter dieſem Namen berühmt gewordenen, in den Annalen der Diplomatie beiſpielloſen, mehr als zweijährigen und im April 1833 noch nicht zu einem Endreſultate gediehenen Unterhandlungen über die politiſche Trennung Süd= und Nordniederlands, iſt ein praktiſcher Commentar zu der Theorie des europäiſchen Völker= und Staatsrechts. Es kann hier nur eine fragmentariſche Andeutung des labyrinthiſchen Ganges dieſer großen publiciſtiſchen Anomalie gegeben werden, weil theils noch nicht alle Schriften und Mittheilungen der dabei beſchäftigten Diplomaten und Miniſterien vollſtändig geordnet und amtlich der Öffentlichkeit vorliegen, theils eine umfaſſende, hinſichtlich der Form und Sache gleichmäßig genügende Entwickelung und Darſtellung derſelben zu einem Buche anſchwellen würde. Die ganze Verhandlung ſchließt außerdem mehre in das europäiſche Staatengeflecht überhaupt tiefeingreifende Staats= und Rechtsfragen in ſich, welche, wie die luxemburger und die Scheldefrage, eine beſondere publiciſtiſch=geſchichtliche Behandlung erfodern. Wir bemerken daher nur im Allgemeinen, daß dieſer diplomatiſch=ſtaatsrechtlich=politiſche Kampf um europäiſche Lebensfragen in ihrer Anwendung auf Belgien und Holland, von mehren Seiten mit einem Talent und mit einer Kunſt geführt worden iſt, welche dieſen Gegenſtand dem tiefern Studium jedes angehenden Staatsmannes vorzugsweiſe empfehlen. Wahrhaft bewundernswürdig erſcheint hier insbeſondere die niederländiſche Diplomatie. Die Staatsſchriften eines Verſtolk van Soelen werden ſtets als claſſiſch, was Gedankenform und Sprache betrifft, in der Geſchichte der Staatspraxis genannt werden; wir erlauben uns, in dieſer Hinſicht, unter ſo vielen Muſterſchriften der einzelnen Diplomaten der Conferenz, nur auf eine hinzuweiſen, auf die Mittheilung des genannten niederländiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten an die beiden Kammern der Generalſtaaten, vom 18. Dec. 1832.

Um uns auf den hiſtoriſchen Standpunkt des Eintritts der londoner Conferenz in die neuere Diplomatie zu ſtellen, ſchicken wir Folgendes einleitend voraus. Die belgiſche Revolution hatte das ſeit 1815 neu aufgerichtete Staatsgebäude von Europa in einer ſeiner Grundfeſten erſchüttert. Das Königreich der Niederlande war nicht mehr ein Bollwerk gegen Frankreichs Eroberungspolitik; Belgien mit ſeinem Feſtungswalle war in Begriff, ſich an Frankreich ganz anzuſchließen, oder dem in Europa proclamirten monarchiſchen Syſtem zum Trotz, eine Republik zu errichten. Nun hatte Frankreich ſelbſt in Folge ſeiner Juliusrevolution ein anderes Grundgeſetz des neuen europäiſchen Völkerrechts verletzt, das Grundgeſetz der Legitimität. Ludwig Philipps Bürgerthron und die belgiſche Demokratie waren daher natürliche Verbündete gegen die europäiſchen Congreßmächte. Ein offener Kampf gegen die verſchwiſterte Revolution von Paris und Brüſſel hätte aufs Neue die Throne und die Völker Europas allen Wechſelfällen der Revolutionskriege und Coalitionen ſeit 1792—1815 preisgegeben. Da ergriff die Diplomatie das Lenkſeil des europäiſchen Schickſals. Ludwig Philipp zuerſt, indem er die Aufrechterhaltung der Verträge von Paris und Wien vom Jahre 1815 zuſicherte und dafür von Europa als König der Franzoſen anerkannt wurde. Nun ging Fürſt Talleyrand, das Haupt der europäiſchen Diplomatie, als Frankreichs Botſchafter nach London, wo die Volksſtimme für die Reſultate der Juliuswoche ſprach. Damals ſtand an der Spitze des britiſchen Miniſteriums der Herzog von Wellington. Er hatte die Volksgunſt verloren, und die Oppoſition ſah das Königreich der Niederlande, welches gewiſſermaßen Wellington's Werk war, mit ganz andern Augen an, als der Herzog=Feldmarſchall.

Die Beſchwerden der Empörer, erklärte er noch am 2. Nov. 1830 im Oberhauſe, gegen den König der Niederlande ſeien durchaus unbegründet. Dagegen widerſprach die Oppoſition, namentlich Lord Grey, jeder Einmiſchung in die innern Angelegenheiten Belgiens, und in einer beſondern Conferenz mit Wellington ſtellte Fürſt Talleyrand die Erhaltung des europäiſchen Friedens als den Angelpunkt der Politik auf. Indem nun Frankreich als Congreßmacht in die diplomatiſche Berathung der übrigen Großmächte mit eintrat, wurde Zeit gewonnen; die von Paris und Brüſſel aus verbreitete Aufregung der Völker in Deutſchland, der Schweiz und Italien, endlich der blutige Wetterſchlag in Warſchau befeſtigten Ludwig Philipps Thron und gaben ſeiner Stimme mehr Gewicht in dem europäiſchen Miniſterrathe. Die Furcht vor einem europäiſchen Kriege bemächtigte ſich insbeſondere des neuen, am 21. Nov. 1830 an Wellington's Stelle getretenen Whigminiſteriums Grey, welches auf die Volksgunſt geſtützt, einen Reformplan beförderte, der die alte Conſtitution des britiſchen Reichs erſchütterte. Dieſe Sachlage benutzte Fürſt Talleyrand, um den zu Frankreichs Vortheil durch die belgiſche Revolution in das wiener Congreßſyſtem gemachten Riß durch die Conferenz ſanctioniren zu laſſen. Da nämlich die von den fünf Congreßmächten zuletzt noch in Verona behaupteten wiener Congreßbeſchlüſſe nur durch die gemeinſame Übereinkunft derſelben Congreßmächte abgeändert werden konnten; da ferner der König Wilhelm von Holland die Bürgſchaft und Vermittelung der Congreßmächte, als ſeiner Alliirten, auf die Congreßbeſchlüſſe zu Aachen von 1818 geſtützt, in Anſpruch nahm; da endlich der Prinz von Oranien ſelbſt am Ende des Octobers 1830 nach London gekommen war, um daſelbſt ſein Intereſſe wahrzunehmen: ſo war es natürlich, daß die Geſandten der vier Congreßmächte in London mit dem britiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten zu einer beſondern Conferenz ſich vereinigten, um die holländiſch-belgiſche Frage im Friedensgeiſte der europäiſchen Politik zu entſcheiden. Dieſe londoner Conferenz trat, mit Vollmachten dazu verſehen, am 1. Nov. 1830 zuſammen. Sie hat ſeitdem vom 4. Nov. 1830, an welchem ſie das erſte Protokoll unterzeichnete, bis zum 1. Oct. 1832 ihre Thätigkeit durch 70 Protokolle bewieſen.

Die Conferenz beſtand aus den Bevollmächtigten von Öſtreich: Fürſt Eſterhazy und Baron von Weſſenberg, ſpäter auch Baron von Neumann; von Frankreich: Fürſt Talleyrand (und auf kurze Zeit in deſſen Abweſenheit Herr von Mareuil); von Großbritannien: Graf Aberdeen, dann, unter Grey's Verwaltung, Viscount Palmerſton; von Preußen: Baron von Bülow; und von Rußland: Fürſt Liewen und Graf Matuſzewicz. Die Verſammlungen wurden im auswärtigen Amte (Foreign office) gehalten, und der königlich niederländiſche Geſandte, Baron Falck, in deſſen Stelle ſpäter Baron Zuylen van Nyeveld und im März 1833 Herr van Dedel eintrat, ſich ihren Berathungen anzuſchließen eingeladen. Der erſte Beſchluß der Conferenz war, daß ſie einen engliſchen und einen franzöſiſchen Commiſſair — den zum engliſchen Geſandten bei der Bundestagsverſammlung in Frankfurt ernannten Herrn Cartwright *) und den frühern diplomatiſchen Agenten in Colombia, jetzt erſten Secretair des Fürſten von Talleyrand, Herrn Breſſon — nach Belgien ſandte, um eine Einſtellung der Feindſeligkeiten zwiſchen Holland und Belgien zu bewirken. Dieſe Herren übergaben am 8. Nov. der proviſoriſchen Regierung in Brüſſel das (erſte) Protokoll der am 4. Nov. 1830 gehaltenen Conferenz, welches den Grund, den Zweck und die Form dieſes diplomatiſchen Congreſſes mit folgenden Worten bezeichnete: „Nachdem Sr. Majeſtät der König der Niederlande die Höfe von Öſtreich, Frankreich, Großbritannien, Preußen und Rußland, als diejenigen

*) Später trat Lord Ponſonby an deſſen Stelle, und Ponſonby wurde durch Sir Robert Adair als britiſcher Geſandter am belgiſchen Hofe erſetzt.

Mächte, welche die Unterzeichner der Tractate von Paris und Wien ſind, die das Königreich der Niederlande gegründet haben, eingeladen hat, gemeinſchaftlich mit Sr. Majeſtät über die beſten Mittel zu berathſchlagen, welche den in den Staaten Sr. Majeſtät ausgebrochenen Unruhen ein Ziel ſetzen möchten, und da die genannten Höfe, ſelbſt ſchon vor dem Empfange dieſer Einladung, den lebhaften Wunſch gehegt, in der möglichſt kürzeſten Friſt der Unordnung und dem Blutvergießen zu ſteuern: ſo ſind ſie durch das Organ ihrer beim Hofe von London accreditirten Botſchafter und Geſandten in folgenden Beſchlüſſen übereingekommen: 1) Nach den Worten des §. 4 des aachner Protokolls vom 15. Nov. 1818 haben ſie den Botſchafter Sr. Majeſtät des Königs der Niederlande eingeladen, ſich ihren Berathungen anzuſchließen." Der zweite Beſchluß betraf die „Einſtellung der Feindſeligkeiten", indem die beiderſeitigen Truppen ſich hinter die Linie zurückziehen ſollten, welche vor der Zeit des Tractats vom 30. Mai 1814 die Beſitzungen des ſouverainen Fürſten der vereinigten Provinzen von den, nach beſagtem Friedenstractate und den 1815 abgeſchloſſenen Verträgen von Wien und Paris ſeinem Gebiete hinzugefügten Provinzen trennte.

Unterdeſſen hatte die belgiſche Regierung ihrerſeits ſchon in den erſten Tagen des Nov. Sylvain Van de Weyer nach London geſchickt, um über die Vorfrage der belgiſchen Unabhängigkeit Gewißheit zu erlangen. Da er dem Grafen Aberdeen erklärte, die belgiſche Unabhängigkeit ſei nicht mehr zu erringen, denn ſie ſei ſchon errungen (die Generalſtaaten im Haag hatten bereits im Sept. die adminiſtrative Trennung Belgiens von Holland ausgeſprochen), auch ſeien die Belgier entſchloſſen, ſich lieber Frankreich in die Arme zu werfen, als fremde Einmiſchung zu dulden: ſo beſtimmte die im letztern Falle eintretende Gefahr eines europäiſchen Krieges die londoner Conferenz zuzugeben, daß Belgien von Holland getrennt werde; daß es einen unabhängigen Staat bilde; daß man zwar wünſche, die Belgier möchten ihren künftigen Souverain aus der Familie Oranien wählen, jedoch ſolches nicht mit Gewalt zu erzwingen gemeint ſei; daß auch die Abgeordneten der proviſoriſchen Regierung in Brüſſel, unter gewiſſen Beſchränkungen, bei der londoner Conferenz zugelaſſen werden ſollten; daß aber auf keinen Fall eine republikaniſche Regierung in Belgien geduldet, und noch weniger eine Vereinigung dieſes Landes mit Frankreich zugegeben werden könne.

Die belgiſche Regierung willigte in den Waffenſtillſtand; allein ihre „willkürliche" Auslegung der Demarcationslinie zwiſchen den kriegführenden Truppen ward von der Conferenz nicht angenommen. Auch konnte die Aufhebung der vom Könige der Niederlande erklärten Blockade der belgiſchen Küſte und die freie Schifffahrt auf der Schelde, als Hauptbedingung des Waffenſtillſtandes, von Belgien nicht erlangt werden. Darum nahm die proviſoriſche Regierung ein ſpäteres Protokoll vom 17. Nov. erſt am 15. Dec. an. Endlich trat die Waffenruhe ein, und die Bevollmächtigten beriethen ſich nun über die Mittel, um das politiſche Syſtem von 1815 mit der Herſtellung eines beſondern belgiſchen Staats in Übereinſtimmung zu bringen. Die Conferenz ſetzte daher, wie ſie in den Protokollen vom 20. Dec. 1830 erklärte, die Unterhandlungen mit den Bevollmächtigten des Königs der Niederlande fort, und veranlaßte die proviſoriſche Regierung von Belgien, Commiſſarien nach England zu ſchicken, um dieſelben in Anſehung der Einrichtung des neuen Staats mit befragen zu können. Sie erklärte dabei, daß „dieſe Einrichtungen durchaus nicht die Rechte verletzen könnten, welche der König der Niederlande und der deutſche Bund auf das Großherzogthum Luxemburg begründen". Das Protokoll verfügte: „daß die Conferenz ſich damit beſchäftigen würde, die neuen Maßregeln zu erörtern und zu verabreden, die am geeignetſten dazu wären, die künftige Unabhängigkeit Belgiens mit den tractatmäßigen Stipulationen, mit den Intereſſen und der Sicherheit der übrigen Staaten,

und mit der Aufrechthaltung des europäiſchen Gleichgewichts zu verſchmelzen". *) In Brüſſel war jetzt Lord Ponſonby an Cartwright's Stelle mit dem diplomatiſchen Ausſchuſſe von Belgien in Verbindung getreten. Die proviſoriſche Regierung ernannte hierauf die Herren Van de Weyer und Hippolyt Vilain XIIII. zu ihren Commiſſarien bei der Conferenz, mit dem Auftrage, die Freiheit der Schelde, den Beſitz des linken Ufers dieſes Fluſſes, die Provinz Limburg im Ganzen und das Großherzogthum Luxemburg, unter Beachtung von deſſen Beziehungen mit dem deutſchen Bunde, für Belgien auszuwirken. Sie waren jedoch nicht mit den gehörigen Inſtructionen verſehen. Auch waren noch einige Protokolle nöthig, um die überſpannten Foderungen der Belgier zurückzuweiſen und die Vollziehung des Waffenſtillſtandes zu ordnen, ehe die Conferenz in ihrem 11., ſogenannten Definitivprotokolle vom 20. Jan. 1831, folgende Grundlagen der Abgrenzung des belgiſchen Gebiets von den holländiſchen aufſtellen konnte: die Grenzen Hollands ſollen das ganze Gebiet, alle Feſtungen, Städte und Orte umfaſſen, welche der vormaligen Republik der vereinten Staaten der Niederlande im J. 1790 angehörten **); 2) Belgien wird von dem ganzen übrigen Theile des Gebiets gebildet, welches in dem Vertrage von 1815 die Benennung „Königreich der Niederlande" erhielt, mit Ausnahme des Großherzogthums Luxemburg, welches, aus einem weſentlich verſchiedenen Rechtsgrunde von den Fürſten des Hauſes Naſſau beſeſſen, einen Theil des deutſchen Bundes ausmacht und fortwährend ausmachen wird; 3) es wird als ſelbſtverſtanden angenommen, daß die Verfügungen der Artikel 108—117 der wiener Congreßacte in Beziehung auf die freie Schifffahrt der Flüſſe auf die Flüſſe angewendet werden ſollen, welche das holländiſche und belgiſche Gebiet durchlaufen; 4) hinſichtlich der Enclaven in den gegenſeitigen Gebieten ſollen durch die fünf Höfe ſolche Austauſchungen und Anordnungen zwiſchen den beiden Ländern bewirkt werden, die ihnen den gegenſeitigen Vortheil eines gänzlichen Zuſammenhanges der Beſitzung und eine freie Verbindung zwiſchen den in ihren Grenzen begriffenen Städten und Flüſſen ſichern; 5) Belgien ſoll einen immerwährend neutralen Staat bilden, dagegen aber auch 6) ſich in die innere und äußere Ruhe anderer Staaten keine Eingriffe erlauben. Ein ſpäteres Protokoll, das 12. vom 27. Jan., mit mehren Anhängen, behandelte die Finanz- und die Handelsverhältniſſe. Der König der Niederlande trat beiden Protokollen, dem vom 20. und vom 27. Jan., durch das Protokoll vom 18. Febr. bei. Allein der belgiſche Nationalcongreß legte am 1. Febr. gegen das Protokoll vom 20. Jan. förmlichen Proteſt ein, indem er ſich auf die Antwort der proviſoriſchen Regierung Belgiens vom 16. Jan. auf das Protokoll vom 9. deſſelben Monats bezog, nach welcher der belgiſche Nationalcongreß allein das Recht habe, einen Definitivbeſchluß über die Gebiets-, Finanz- und jede andere Rechtsfrage der belgiſchen Nation zu faſſen; daher er die oben angegebenen Foderungen der belgiſchen Commiſſarien wiederhole, und ſich auf die am 18. Nov. 1830 decretirte Integrität des belgiſchen Gebiets berufe. Die Conferenz beachtete dieſen Proteſt nicht, ſondern fuhr fort über die Einrichtung des neuen Staats Beſchlüſſe zu faſſen. So war ſchon in dem 12. Protokoll vom 27. Jan. der Grundſatz ausgeſprochen worden: der Souverain Belgiens müſſe durch ſeine perſönliche Stellung der Sicherheit der benachbarten Staaten genügen. Daher wurde jetzt von ihr die Erklärung des franzöſiſchen Bevollmächtigten, daß der König der Franzoſen die Souverainetät Belgiens, falls ihm dieſelbe durch den

*) In einem ſpätern Protokolle, dem 19. vom 19. Febr. 1831, wird dieſes Verfahren der Conferenz publiciſtiſch gerechtfertigt.

**) Die Beſtandtheile der Republik im J. 1790 ſind einzeln genannt, und das 11. Protokoll iſt mitgetheilt in der „Allgemeinen Zeitung", 1831, Nr. 37. Die Proteſtation des belgiſchen Congreſſes gegen dieſes Protokoll ſ. Ebendaſelbſt Nr. 40 Beilage. Sie wurde mit 163 gegen 9 Stimmen angenommen.

Congreß für den Herzog von Nemours angetragen würde, ausſchlagen werde, in das Protokoll Nr. 15 am 7. Febr. 1831 aufgenommen, und hinzugefügt, daß im Falle die Souverainetät Belgiens von Seiten des brüſſeler Congreſſes dem Herzoge von Leuchtenberg angeboten würde, und dieſer Prinz dieſelbe annähme, er von keinem der fünf Höfe anerkannt werden ſolle. In Folge dieſer Protokolle wandte ſich die Wahl eines Souverains von Belgien auf den Prinzen Leopold (ſ. d.), und die Conferenz geſtand nunmehr dem belgiſchen Staate ſo viel zu, daß Belgien die Abtretung von Luxemburg gegen eine Entſchädigung erhalten ſolle; auch wurde die belgiſche Flagge (ſchon im Mai 1831) in den britiſchen Häfen zugelaſſen. Allein das Schreiben des Lords Ponſonby vom 25. Mai an den belgiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ſagte ausdrücklich, daß die Conferenz nicht einwilligen könne, daß Belgien ſich das Recht nehme, die Grenzen eines andern Staats beſtimmen zu wollen; es ſolle die durch Tractaten feſtgeſetzte Grenze Hollands als ein Geſetz der Nationen achten; nur dann werde ihm die Conferenz den Beſitz Luxemburgs mittels einer Geldentſchädigung auswirken. Wolle es aber mehr und mit Gewalt nehmen, ſo müſſe es erſt Europa erobern; und es könne dann aus der Reihe der Nationen verſchwinden. Was die Schuldangelegenheit betreffe, ſo habe die Conferenz nie etwas mehr beabſichtigt, als einen Vorſchlag zu machen. Ungeachtet dieſer Mittheilung wollte dennoch der belgiſche Stolz nicht nachgeben, und die belgiſchen Diplomaten führten bei mehren Gelegenheiten eine ſehr anmaßende Sprache. Ein Verein, die ſogenannte Association, ließ ſogar ſeine Proteſtation ſowol gegen das Schreiben des Lords als gegen die letzten Protokolle Nr. 23 und 24 in die Zeitungen einrücken. Der Congreß ſelbſt wiederholte ſeine frühere Proteſtation vom 1. Febr. gegen das Protokoll vom 20. Jan.; zuletzt ermächtigte er aber doch die Regierung, Einleitungen zu machen, um die Territorialfragen durch Geldopfer zu beendigen.

Unter den Protokollen, welche ihres allgemeinen publiciſtiſchen Inhalts wegen für das europäiſche Völkerrecht wichtig ſind, bemerkt man insbeſondere das 19. vom 19. Febr.*), in welchem die Bevollmächtigten „an das große ſtaatsrechtliche Princip erinnern, wovon die Verfügungen der londoner Conferenz nur eine heilſame und beharrliche Anwendung geweſen ſeien. Dieſem Princip einer höhern Ordnung zufolge verlieren die Verträge nicht ihre Kraft, welche Veränderungen auch in der innern Organiſation der Völker vorgehen mögen.“ Indem die Großmächte das von ihnen 1814 ausgeübte Recht, über die belgiſchen Provinzen im Sinne des allgemeinen Friedens von Europa zu verfügen, in Anſpruch nähmen, komme es jetzt ihnen zu, durch neue Combinationen jene Ruhe von Europa zu ſichern, wovon die Vereinigung Belgiens mit Holland eine der Grundlagen ausgemacht habe. Es wären daher die Protokolle in dem Sinne entworfen worden, daß die unabhängig gewordenen belgiſchen Provinzen die allgemeine Sicherheit und das Gleichgewicht von Europa nicht ſtörten. „Jede Nation“, ſagt dieſes Protokoll ferner, „hat ihre beſondern Rechte; aber Europa hat auch ſein Recht; die geſellſchaftliche Ordnung hat es ihm verliehen.“ Belgien ſei daher verpflichtet die Tractaten zu ehren, die Europa bänden. In keinem Falle könnten die fünf Höfe den Belgiern das Recht zuerkennen, Eroberungen auf Koſten Hollands oder anderer Staaten zu machen. Sie erklärten daher: daß die durch das Protokoll vom 20. Jan. 1831 feſtgeſtellten Anordnungen fundamentale und unwiderrufliche ſeien; da nun der König der Niederlande durch das Protokoll vom 18. Febr. 1831 ohne Einſchränkung den hinſichtlich der Trennung Belgiens von Holland getroffenen Anordnungen beigetreten ſei, ſo würden die Mächte jede Unternehmung der belgiſchen Behörden gegen das Gebiet, welches das Protokoll

*) „Allgemeine Zeitung“, 1831, außerord. B. Nr. 89—91.

vom 20. Jan. für holländiſch erklärt hat, als eine Erneuerung des Kampfes anſehen und demſelben ein Ziel ſetzen.

Weil deſſenungeachtet die herrſchende Partei in Belgien bei ihrem Proteſtiren hartnäckig verharrte, ſo erhielt Lord Ponſonby von der londoner Conferenz am 5. Jun. ein Memorandum, in welchem die Conferenz erklärte, durch die Protokolle alle Bewilligungen erſchöpft zu haben, die ſie Belgien machen könne und wolle. Dieſes habe ſich nur zu unterwerfen. Weder Prinz Leopold, noch irgend ein anderer Prinz werde die belgiſche Krone annehmen, wenn Belgien nicht zuvor die Protokolle angenommen und vollzogen habe. Der 1. Jun., den die Conferenz als letzten Termin der belgiſchen Regierung zur Annahme des 11. und 12. Protokolls feſtgeſetzt hatte, war ohne Reſultat verſtrichen. Sie berichtete daher den Bevollmächtigten des Königs der Niederlande, durch eine Note vom 7. Jun.: „daß, den am vorigen Tage von Brüſſel empfangenen Nachrichten zu Folge, die Belgier ſich nicht durch Annahme der Grundlagen der Trennung in diejenige Stellung gegen die fünf Mächte gebracht hätten, in welcher ſich der König der Niederlande, der dieſen Grundlagen vollſtändig beigetreten ſei, gegen ſie befände; daß Lord Ponſonby definitiv zurückberufen worden ſei; und daß der General Belliard von der Regierung Sr. Majeſtät des Königs der Franzoſen Befehl erhalten habe, Brüſſel zu verlaſſen, ſobald Lord Ponſonby von dort abreiſen würde". Unterdeſſen hatte ſich in Belgien eine Partei für den Krieg erhoben. Sie fürchtete weder Rußland, das mit den Polen kämpfte, noch Preußen und Öſtreich, wo die Cholera wüthete, noch Frankreich, das mit Belgien ſympathiſirte. Die belgiſchen Commiſſaire, Devaux und Nothomb, welche in London dem Prinzen Leopold die belgiſche Krone anboten, drangen daher auf die unbedingte Annahme derſelben. Nunmehr ließ die Conferenz, wahrſcheinlich durch die Ereigniſſe in Polen beunruhigt und durch die Vorſtellungen des Fürſten Talleyrand gedrängt, die Weigerung der Belgier, die angeordneten Grundlagen anzunehmen, zu und beſchäftigte ſich mit einer neuen Ausgleichung, die der erſten entgegen und den Belgiern günſtiger war. So entſtanden die verhängnißvollen 18 Artikel des 26. Protokolls (ohne Datum, wahrſcheinlich vom 26. Jun.), welches zwar nochmals die Abgrenzung Hollands und Belgiens, wie ſie 1790 geweſen war, als Grundlage eines Friedenstractats, jedoch mit Vorbehalt einer billigen Austauſchung der abgeriſſenen gegenſeitigen Gebietsantheile, ausſprach; indeß wollten die fünf Mächte ſich dahin verwenden, daß der Status quo im Großherzogthum Luxemburg während der Dauer der Separatunterhandlung zwiſchen dem Souverain Belgiens und dem König der Niederlande beibehalten werde, die Feſtung Luxemburg aber ſolle in der freien Verbindung mit Deutſchland auch künftig bleiben u. ſ. w. Die 18 Artikel dieſer Präliminarbeſtimmungen wurden endlich von dem belgiſchen Congreſſe, ungeachtet 39 Deputirte eine Proteſtation dagegen eingelegt hatten, am 9. Jul. von 126 Stimmen gegen 70 angenommen. (Vergl. den Art. Leopold.)*) Dagegen verwarf der König der Niederlande die 18 Artikel, und der niederländiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten bewies der londoner Conferenz in ſeiner Note vom 12. Jul., daß die 18 Artikel dem Anhange zum 12. Protokolle und dem 11. Protokolle, welche die Conferenz als unveränderliche Grundlage der Unterhandlungen aufgeſtellt und denen der König der Niederlande ſeine Zuſtimmung (durch das Protokoll vom 18. Febr.) gegeben habe, widerſprächen, indem alle in dem 26. Protokolle von der Conferenz vorgeſchlagene Veränderungen in jener (durch die Protokolle 11 vom 20. Jan. und 12 vom 27. Jan., ſowie in dem Anhange A zum 12. Protokolle feſtgeſetzten) Trennungsgrundlage jetzt zu Gunſten Belgiens

*) Die Verhandlungen über die 18 Artikel ſind im Auszuge mitgetheilt im „Politiſchen Journal", 1831, S. 585 fg.

und zum Nachtheile Hollands ausgefallen wären. *) Vergebens war der öſtreichiſche Geheimrath Freiherr von Weſſenberg als Vermittler von Seiten der Conferenz bei dem holländiſchen Cabinete, von London nach dem Haag gekommen; er fand hier die beſtimmte Anſicht vorherrſchend, daß es unmöglich ſei, die 18 Präliminarartikel anzunehmen.

Jetzt trat Holland in eine entſchieden kriegeriſche Stellung, und die Folge war der Einmarſch des Heeres unter dem Prinzen von Oranien in Belgien (ſ. die Artikel *Leopold* und *Niederlande*), um, wie der niederländiſche Miniſter am 1. und 8. Aug. der Conferenz erklärte, Belgien zur Annahme der in der Anlage A des 12. Protokoll enthaltenen Bedingungen einer Trennung zu zwingen. Dadurch entſpann ſich zwiſchen der Conferenz und dem Cabinete im Haag ein Notenwechſel über jene Unterbrechung des Waffenſtillſtandes, zugleich aber verlor die belgiſche Nation, deren Armee den trotzigen Herausfoderungen der Kriegspartei in Brüſſel keineswegs entſprochen hatte, die Achtung der öffentlichen Meinung in England. Indeß erklärte die Conferenz, daß die Flotte unter Admiral Codrington in den Dünen und die in Belgien eingerückte franzöſiſche Armee unter dem Marſchall Gérard nur als eine Executionsmacht der londoner Conferenz, um den Friedenszuſtand zu behaupten, anzuſehen ſei; auch verfügte ſie, da Holland den Widerſtand aufgab, die Rückkehr Codrington's nach England und Gérard's nach Frankreich. Die Entſcheidung der Hauptfrage war aber noch immer ſehr entfernt; zwar hatte die belgiſche Regierung durch die Noten der Conferenz vom 26. Jul. und 5. Aug. 1831 dazu aufgefodert, den Herrn Van de Weyer bevollmächtigt, in London einen definitiven Vertrag mit Holland abzuſchließen; auch ordnete die Conferenz durch ihr 34. Protokoll einen ſechswöchentlichen Waffenſtillſtand zwiſchen Belgien und Holland an, worauf unter andern das 38. Protokoll vom 1. Sept. und das 40. vom 10. Sept. nähere Beſtimmungen darüber feſtſetzten; allein erſt im Oct. ward ein Schlußvertrag entworfen. In der Conferenz am 14. Oct. kam man nämlich auf Lord Palmerſton's Antrag über folgende Erklärung überein, daß die fünf großen Mächte ſich durch alle in ihrem Vermögen ſtehende Mittel der Erneuerung eines Kampfes widerſetzen würden, welcher, da er jetzt ganz grundlos wäre, für Belgien, wie für Holland, eine Quelle des größten Unglücks ſein und Europa mit einem allgemeinen Kriege bedrohen würde, deſſen Vorbeugung die erſte Pflicht der fünf Mächte wäre. **) Demnach ward ein 49. ſogenanntes *Schlußprotokoll*, auf Talleyrand's Rath, in Form eines *Vertrags* an demſelben 14. Oct. unterzeichnet, in welchem die Conferenz, um den europäiſchen Frieden zu ſichern, eine definitive Ausgleichung zwiſchen Belgien und Holland in 24 *Artikeln* vorſchlug, mit der an den belgiſchen und an den niederländiſchen Geſandten gerichteten Bemerkung, daß dieſe Artikel alle Kraft einer feierlichen Convention zwiſchen der belgiſchen Regierung und den fünf Mächten haben ſollten, daß die fünf Mächte für deren Ausführung bürgten, und daß die Artikel die endlichen und unwiderruflichen Entſcheidungen der fünf Mächte enthielten, welche „übereingekommen ſind, ſelbſt die vollkommene und unumwundene Annahme der genannten Artikel Seitens der dagegen ſtrebenden Partei, welche dieſelben verwerfen ſollte, herbeizuführen". ***) Dieſe 24 Friedens-

*) Dieſe wichtige Note vom 12. Jul. theilt das „Politiſche Journal", 1831, S. 683 fg., mit.

**) Aus eben dieſem Grunde hatte auch die Conferenz ihr 50. Protokoll an die britiſche Regierung gerichtet, welche eine Seemacht nach den holländiſchen Küſten abſenden ſollte, um Feindſeligkeiten gegen Belgien zu verhindern.

***) Dieſer Vertragsentwurf vom 14. Oct. 1831 nebſt den beiden Begleitſchreiben ſind abgedruckt in der „Allgemeinen Zeitung", 1831, Nr. 301 und außerordentliche Beilage Nr. 417 und 418; ſowie das Geſchichtliche des Ganges dieſer Verhandlung in der amtlichen Mittheilung des niederländiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten vom 11. Nov. in der „Allgemeinen Zeitung", 1831, Nr. 325 u. 326.

artikel zwiſchen Belgien und Holland wurden von der belgiſchen Kammer am 1. Nov. mit 59 gegen 38 Stimmen, und am 3. Nov. im Senat mit 35 gegen 8 Stimmen angenommen. Der König Leopold unterzeichnete ſie aber erſt am 14. Nov., nachdem er die Gewißheit von der vollſtändigen Anerkennung ſeiner Krone durch die londoner Conferenz erhalten hatte. Hierauf ward der Vertragsentwurf als ein förmlicher Tractat zwiſchen dem Könige der Belgier einerſeits und den fünf Mächten andererſeits zu London am 15. Nov. 1831 unterzeichnet. Er enthielt die 24 Artikel und noch folgende drei: Art. 25. Die Höfe von Öſtreich, Frankreich, Großbritannien, Preußen und Rußland garantiren Sr. Majeſtät dem Könige der Belgier die Ausführung aller vorſtehenden Artikel. Art. 26. In Folge des gegenwärtigen Tractats iſt Friede und Freundſchaft zwiſchen Sr. Majeſtät dem Könige der Belgier einerſeits und J. J. M. M. den genannten fünf Monarchen andererſeits. Art. 27. Die Ratificationen des gegenwärtigen Tractats werden in London binnen zwei Monaten ausgetauſcht. (Vgl. Belgien.)

So ſchien die große Frage wenigſtens in Anſehung Belgiens entſchieden zu ſein, allein von Seiten der Niederlande erhoben ſich jetzt weit größere Schwierigkeiten. Der König machte nämlich der Conferenz das Recht ſtreitig, einem unabhängigen, ſelbſtändigen Staate und einem Souverain Geſetze vorzuſchreiben; er werde jedoch keinen Angriff unternehmen, ſondern ſich auf die Defenſive beſchränken; allein er widerſpreche der Form und dem Charakter des Entwurfes der 24 Artikel. Nun begann eine ſehr lebhafte diplomatiſche Erörterung dieſer Artikel in einem Notenwechſel zwiſchen der Conferenz und dem niederländiſchen Geſandten. Die Streitpunkte betrafen hauptſächlich die Grenzbeſtimmungen, die Schuldentheilung und die freie Schifffahrt auf Strömen, Flüſſen und andern Handelswegen. Zugleich galt es eine Handelsfrage zwiſchen England und Holland. Durch Belgiens freien Zwiſchenhandel mit Deutſchland, urtheilten die holländiſchen Kaufleute, bemächtige ſich England ausſchließend der Einfuhr, und mache Belgien zu ſeiner Factorei, zu ſeiner Handelscolonie. Das niederländiſche Cabinet berief ſich auf die Annahme der frühern Protokolle 1, 11 und 12, nebſt dem Anhange A Es verwarf jedoch nicht die 24 Artikel überhaupt; denn es hatte ſchon vor dem Abſchluſſe des Vertrags der Conferenz mit Belgien durch die Note vom 7. Nov. ſich erboten, über Modificationen zu unterhandeln, deren die 24 Artikel bedürften. Die Conferenz wies damals durch ihre Note vom 10. Nov. jede Unterhandlung zurück; allein da Preußen, Öſtreich und Rußland geneigt waren, auf ſolche Modificationen, welche das beſondere Intereſſe Nordniederlands betrafen, einzugehen, ſo erließ die Conferenz auf die Eingabe der niederländiſchen Bevollmächtigten Falck und van Zuylen vom 14. Dec. 1831, eine Denkſchrift am 4. Jan. 1832, in welcher ſie wünſchte, die Meinung des Cabinets vom Haag über die 24 Art. kennen zu lernen. Hierauf antworteten die niederländiſchen Bevollmächtigten am 30. Jan. 1832. Sie machten die Anſicht geltend, daß die Conferenz nicht Schiedsrichterin in der belgiſchen Sache, ſondern nur Vermittlerin ſei, und bezogen ſich auf einen Brief des franzöſiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten an Herrn Breſſon vom 1. Febr. 1831, in welchem es wörtlich heißt: „Die Conferenz von London iſt eine Vermittelung, und die Abſicht der Regierung des Königs iſt, daß ſie nie dieſen Charakter verlieren ſolle.“ Ferner hieß es in jenem Antwortſchreiben vom 30. Jan., die Trennung Belgiens von Holland ſei von dem Könige der Niederlande anerkannt; allein er habe nie zugegeben und könne nie zugeben, daß die Intereſſen Hollands dieſer Trennung geopfert werden müßten. Ueberdies könne die Conferenz über die theilweiſe oder gänzliche Austauſchung des Großherzogthums Luxemburg nichts ohne die ſtaatsrechtlich begründete Zuſtimmung des deutſchen Bundes vorſchlagen, noch weniger feſtſtellen. Die neue Territorialbeſtimmung Hollands dürfe daher durchaus nicht mit der von Luxem-

burg vermiſcht werden. Die niederländiſche Regierung übergab hierauf ein Ausgleichungs= und Friedensproject vom 31. Jan. 1832, das aber als blos vertraulich mitgetheilt von der Conferenz nicht beachtet wurde. Nun hatten zwar Belgien, England und Frankreich den Vertrag vom 15. Nov. 1831 und einen zweiten in Betreff der zu ſchleifenden belgiſchen Feſtungen (ſ. Belgien) ſchon am 31. Jan. 1832 zu London ohne Vorbehalt ratificirt; allein Öſtreich, Preußen und Rußland thaten dies nur mit Vorbehalt der nothwendigen Modificationen, was insbeſondere die ruſſiſche Erklärung, welche der Graf Orlow, der am 26. März 1832 vom Haag nach London zur Conferenz abgereiſt war, ankündigte. Öſtreichs und Preußens bedingte Ratification, im 57. Protokolle vom 18. April 1832, war 1) mit folgender gemeinſchaftlicher Erklärung beider Höfe verbunden, „daß beſagte Ratificationen nur gegeben ſind, unter dem ausdrücklichen Vorbehalte der Rechte des deutſchen Bundes hinſichtlich derjenigen Artikel des Vertrags vom 15. Nov., welche die Abtretung und den Austauſch eines Theils des Großherzogthums Luxemburg betreffen, indem dieſes einen der Staaten des deutſchen Bundes bildet"; 2) mit folgender Erklärung der Bevollmächtigten von Öſtreich: „Indem Se. kaiſerliche Majeſtät den Vertrag vom 15. Nov. 1831 ratificirt und die Nothwendigkeit einſieht, daß eine weitere Unterhandlung zwiſchen der Regierung Sr. Majeſtät des Königs der Niederlande und der Regierung des Königreichs Belgien gepflogen werde, um einen Vertrag zu Stande zu bringen, der die am 15. Oct. genehmigten 24 Artikel mit denjenigen Änderungen, welche die fünf Mächte zuläſſig halten, in ſich begriffe, ſo ſchlägt Höchſtdieſelbe vor zu erklären, daß diejenigen Anordnungen, die durch gegenſeitiges Übereinkommen zwiſchen den obengenannten hohen Theilnehmern unter der Leitung der Conferung zu Stande kommen, eben dieſelbe Kraft haben ſollen, wie die Artikel des Vertrags vom 15. Nov." Auch der preußiſche Geſandte fügte dem Protokolle eine ähnliche Erklärung hinzu, in welcher es unter Anderm heißt: „Klugheit und Billigkeit rathen die Nothwendigkeit an, die Ausführung des Vertrags vom 15. Nov. durch Bewilligung von Modificationen zu erreichen." Dagegen bezog ſich der belgiſche Bevollmächtigte in einem Anhange zu dieſem 57. Protokoll auf die Garantie der 24 Artikel, welche Belgien von den fünf Mächten erhalten habe. Am 4. Mai 1832 überreichten auch die ruſſiſchen Bevollmächtigten die zu Petersburg am 18. Jan. 1832 unterzeichnete Ratificationsurkunde, wodurch ihr Hof den Vertrag „mit Vorbehalt der in einer definitiven Übereinkunft zwiſchen Holland und Belgien an den Artikeln 9, 12 und 13 zu machenden Modificationen und Amendements" ratificirt. Dieſe Urkunde befindet ſich in dem Protokolle Nr. 58 vom 4. Mai 1832, in welchem die ruſſiſchen Bevollmächtigten noch ferner erklärten, daß „jene definitive Übereinkunft, wovon in dem Vorbehalte die Rede ſei, in den Augen Sr. Majeſtät eine gütliche ſein müſſe". Auch jetzt bezog ſich der belgiſche Bevollmächtigte „in allen Fällen auf die gegen Belgien durch die fünf Mächte eingegangenen Verpflichtungen", nämlich einer unbedingten Garantie der 24 Artikel.

In dieſen Vorbehalten, welchen allerdings die Unterdrückung der polniſchen Inſurrection günſtig war, lag der erſte Keim zu der ſpäter erfolgten Trennung der Conferenz und zu den einſeitig von England und Frankreich ergriffenen Maßregeln. Während man ſo über die nothwendigen Modificationen des Vertrags noch ſehr getheilter Meinung war, veranlaßte die widerrechtliche, auch von dem deutſchen Bunde gemisbilligte Verhaftung eines belgiſchen Senators, des Advokaten Thorn, auf belgiſchem Gebiete und deſſen Abführung nach Luxemburg, ſowie die belgiſcher Seits angewendeten Repreſſalien, mehre Protokolle, z. B. das 60. vom 4. Mai, das 62. vom 29. Mai 1832, welche ſich auf die Freilaſſung der verſchiedenen Individuen bezogen. Belgien gab dieſem Verlangen nach; allein Thorn wurde erſt nach

mehrmonatlicher Haft, in Folge des im 66. und 68. Protokolle dazu von der Conferenz bei dem Bundestage ausgewirkten Befehls freigegeben. Der König der Niederlande weigerte ſich fortwährend mit Belgien unmittelbar über einen definitiven Vertrag zu unterhandeln, weil er die Unabhängigkeit Belgiens ſo wenig als den Souverain desſelben anerkannt habe; auch kam er auf das Project vom 31. Jan., welches bloß die adminiſtrative, nicht die politiſche Trennung Belgiens feſtſtellte, zurück, und ſeine Bevollmächtigten legten demſelben durch die Note vom 29. Mai einen officiellen Charakter bei. Dieſes Project erklärte aber die Conferenz in ihrem 64. Protokolle vom 10. Jun. 1832 für durchaus unausführbar, weil es die von ihm ſtillſchweigend ſchon zugegebene politiſche Unabhängigkeit Belgiens aufs Neue in Frage ſtelle. Darauf erklärte die Conferenz in dem 65. Protokoll vom 11. Jun. unter Anderm, ſie könne ſich auf keine Unterhandlungen einlaſſen, die den Verpflichtungen vom 15. Nov. gegen Belgien und ſeinen Souverain zuwiderließen; die einzigen Punkte, welche einer Unterhandlung fähig wären, ſeien die vorbehaltenen Artikel, der ganze übrige Theil des Tractats müſſe in Ausführung gebracht werden. Sie verlange daher vom Könige von Holland die Räumung des anerkannten belgiſchen Gebiets mit Einſchluß der Citadelle von Antwerpen bis zum 20. Jul., ferner die Herſtellung der vollſtändigen Freiheit auf der Schelde und auf der Maas; nach der Räumung der Gebietstheile ſollten freundſchaftliche Unterhandlungen ſtattfinden, um diejenigen Artikel zu modificiren, welche Schwierigkeiten in der Ausführung darböten. Dagegen antwortete die niederländiſche Regierung durch die Noten vom 30. Jun., „daß eine vor dem 20. Jul. zu bewirkende Räumung des gegenſeitigen Grundgebiets (alſo auch der Citadelle von Antwerpen) unannehmbar ſei, ſo lange man ſich nicht über die Bedingungen der Trennung verſtanden habe". Demnächſt wurde niederländiſcher Seits ein neuer Entwurf (vom 30. Jun.) zu einem Tractate zwiſchen dem Könige der Niederlande und den fünf Höfen, in Bezug auf die Trennung von Holland und Belgien in Vorſchlag gebracht. Holland gab darin in Anſehung des wichtigen Punktes der Binnenſchiffahrt nach, verlangte aber dagegen ein nicht unbedeutendes Mehr von Limburg. Von der andern Seite drang die belgiſche Regierung in wiederholt an die Conferenz gerichteten und von General Goblet als belgiſchen Geſandten übergebenen Noten, zuletzt durch die vom 7. Jul. 1832, auf die Räumung des Belgien unwiderruflich zuerkannten Gebiets; bevor dieſes geſchehen, könne die belgiſche Regierung an keiner Unterhandlung über die Punkte, welche Gegenſtand der Vorbehalte ſeien, Theil nehmen. In dieſer doppelſeitigen Stellung entwarf die Conferenz ein 67. Protokoll vom 11. Jul., in welchem ſie die angefochtenen Artikel nochmals änderte; hierauf machte zwar der König der Niederlande in ſeiner Antwort vom 25. Jul. einige Zugeſtändniſſe; allein man kam ſo wenig hinſichtlich der Schelde und der übrigen Grundlagen des Vertrags überein, daß Belgien im Aug. bei der Conferenz auf Zwangsmittel gegen Holland förmlich antrug. Nun entwarf, wie es in dem, dem 69. Protokolle beigefügten Memorandum C vom 24. Sept. heißt, der britiſche Miniſter ein Thema zu einem Vertrage; allein die Conferenz konnte ſich darüber mit den niederländiſchin Bevollmächtigten nicht vereinigen. Daher erkannte endlich die Conferenz die Nothwendigkeit, Zwangsmittel anzuwenden, in dem 70. Protokolle vom 1. Oct. 1832 an. Nach vorausgeſchickter Darſtellung der Sachlage „erklären die Bevollmächtigten der fünf Höfe, daß, wenn nicht am 15. dieſes Monats die Citadelle von Antwerpen, die dazu gehörigen Punkte und andere Orte, die nach den Beſtimmungen in dem Tractat vom 15. Nov. einen Theil des belgiſchen Gebiets bilden, von den holländiſchen Truppen geräumt ſind, ſie Belgien das Recht zuerkennen werden, für jede Woche, ſo lange als die Räumung aufgeſchoben wird, eine Million Gulden von den Rückſtänden der bis zum 1. Jan. 1832 auf daſſelbe kommenden Schuld abzuziehen,

und endlich von dem Theil des Capitals der Schuld, welcher auf daſſelbe fallen würde; zu gleicher Zeit wird Belgien ſeinerſeits, in der Erwartung, daß die oben erwähnte Räumung ſobald als möglich ſtattfinden werde, Venloo und die andern von demſelben beſetzten Plätze räumen, die nicht in dem ihm zuerkannten Gebiet begriffen ſind.“

„Der Bevollmächtigte Sr. großbritanniſchen Majeſtät erklärt, daß er den von dem franzöſiſchen Bevollmächtigten herrührenden Vorſchlag vollkommen billigt, und daß er denſelben der in der letzten Zuſammenkunft der Conferenz von ihm ſelbſt gemachten Bemerkung ganz angemeſſen findet.“

„In Erwiderung auf den Plan zu einem Beſchluß, den die Bevollmächtigten von Frankreich und Großbritannien vorgeſchlagen haben, erklären die Bevollmächtigten von Öſtreich, Preußen und Rußland: 1) Daß ſie die letzten Beſchlüſſe der niederländiſchen Regierung höchlichſt misbilligen, da ſie ſich auf Vorſchläge beziehen, welche die londoner Conferenz als unzuläſſig befunden hat; da ſie die Auseinanderſetzungen zurückweiſen, die durch vertrauliche Mittheilungen als unumgänglich dargethan worden waren, und hinſichtlich deren bereits eine vollkommene Verſtändigung mit dem niederländiſchen Bevollmächtigten ſelbſt obzuwalten ſchien; da ſie auf Bedingungen von einer offenbar illuſoriſchen Art beharren, und da endlich aus den von dem niederländiſchen Bevollmächtigten auf die an ihn gerichteten Fragen ertheilten Antworten hervorgeht, daß er weder eine wirkliche Vollmacht noch hinreichende Inſtructionen beſitzt, um die Schwierigkeiten zu löſen, welche der Conferenz bei Erledigung ihrer Unterhandlungen im Wege ſtehen. 2) Daß aus dieſen Gründen die Bevollmächtigten von Öſtreich, Preußen und Rußland bereit ſind, ſich mit den Bevollmächtigten Sr. Majeſtät des Königs der Franzoſen und Sr. britanniſchen Majeſtät zu vereinigen, um Belgien von der Zahlung der Rückſtände zu befreien, die es an Holland ſeit dem 1. Jan. 1832 ſchuldig iſt, ſo jedoch, daß die Wirkung dieſes Beſchluſſes vom nächſten 15. Oct. an beginnt, damit Holland noch Zeit behält, die Folgen zu erwägen und ein Verfahren einzuſchlagen, welches geeignet wäre, die friedlichen Abſichten, in deren Geiſt die londoner Conferenz verſammelt iſt, zu verwirklichen. 3) Daß in dieſem Augenblicke die Bevollmächtigten der Höfe von Öſtreich, Preußen und Rußland nicht die Vollmacht beſitzen, von der niederländiſchen Regierung die theilweiſe Ausführung des Tractats, dem ſie noch nicht beigetreten iſt, zu fodern, und die oben erwähnte Räumung der antwerpener Citadelle zu verlangen, oder in die gewöhnlichen Abzüge zu willigen, welche von den Bevollmächtigten Frankreichs und Großbritanniens in Bezug auf Holland vorgeſchlagen worden. 4) Daß, wenn von der franzöſiſchen und engliſchen Regierung Zwangsmaßregeln angewandt werden ſollten, die Bevollmächtigten von Öſtreich, Preußen und Rußland nicht daran würden Theil nehmen können; und daß ſie ſich bezugsweiſe die Auseinanderſetzung der Beweggründe ihrer Höfe zu dieſer Entſcheidung vorbehalten. 5) Daß, ihren Anſichten nach, die Maßregel, welche, den Andeutungen der Erfahrung gemäß, am wahrſcheinlichſten und mit dem größtmöglichen Grade von Gewißheit die Conferenz zu ihrem Ziel führen und den haager Hof von ſeiner wahren Lage, von den ihn umgebenden Gefahren und von dem feſten Wunſche Öſtreichs, Preußens und Rußlands, ſobald als möglich zu einem ſolchen Schluß zu gelangen, der ſowol den Rückſichten Großbritanniens und Frankreichs, als den gerechten Intereſſen Belgiens genüge, überzeugen könnte, darin beſtehen würde, den Höfen von Wien, Berlin und Petersburg die gegenwärtige Lage der Dinge vorzuſtellen und einerſeits ſie aufzufodern, daß ſie ſich zum letzten Mal ihres Einfluſſes bei Sr. Majeſtät dem Könige der Niederlande bedienen, um ſeine unverzügliche Beſtimmung zu einem billigen Vergleich zu erlangen, andererſeits aber, wenn dieſe neuen Bemühungen ſich als unnütz erweiſen ſollten, alle die von den Bevollmächtigten

Frankreichs und Großbritanniens angedeuteten finanziellen Maßregeln zu ergreifen — Maßregeln, die um ſo wirkſamer ſein würden, als ihre einſtimmige Genehmigung durch die fünf Mächte ſelbſt dem haager Cabinet weder Zweifel noch Hoffnung mehr übrig laſſen könnte. In Betracht jedoch, daß die Entfernungen, welche Wien und Petersburg von London trennen, in dieſem kritiſchen Augenblick einen ſo langen Verzug herbeiführen könnte, erklären die Bevollmächtigten von Öſtreich, Preußen und Rußland, daß es ihnen hinreichend erſcheinen würde, den berliner Hof zu befragen und ihn aufzufodern, daß er erſtens eine Entſcheidung ausſpreche, wodurch er das haager Cabinet von der unumgänglichen Nothwendigkeit benachrichtigte, in der es ſich befände, entweder innerhalb einer beſtimmten Zeit den Entwurf zu einem definitiven Tractat zwiſchen Holland und Belgien vorzulegen, der alle die in letzter Inſtanz von der londoner Conferenz an den niederländiſchen Bevollmächtigten gerichteten Fragen bejahend und auf eine klare und gänzlich zufriedenſtellende Weiſe entſcheide, oder ſeine Zuſtimmung zu den 24 Artikeln vom 14. Oct. 1831 einzureichen; und daß er zweitens die Verpflichtung darſtelle, welche die Verwerfung der einen oder der andern dieſer Foderungen Öſtreich, Preußen und Rußland auferlegen würde, fürs erſte Belgien von den an Holland ſeit dem 1. Jan. 1832 ſchuldigen Rückſtänden freizuſprechen und ſodann eine Million Gulden wöchentlich von der belgiſchen Schuld an Holland abzuziehen, wofern nach Ablauf der feſtgeſetzten Zeit die Nichtbezahlung der Rückſtände ſeit dem 1. Jan. 1832 nicht die vorausgeſetzte Wirkung hervorgebracht hätte; und zwar ohne damit den beſondern Maßregeln vorzugreifen, welche England und Frankreich, inſofern ſie dabei betheiligt ſind, für unerlaßlich erachten möchten, wenn der wöchentliche Abzug ohne Erfolg bliebe."

„Die Bevollmächtigten von Öſtreich und Rußland bemerkten, daß ſie in Betracht der Dringlichkeit des Augenblicks einwilligten, ſich nach den von dem berliner Hofe zu eröffnenden Beſchlüſſen zu richten. Die Bevollmächtigten der drei Mächte fügen hinzu, daß dieſe Beſchlüſſe binnen zehn oder zwölf Tagen in London bekannt ſein könnten, und daß ſie in ihren Augen zwei Vortheile von größter Wichtigkeit darbieten: Sie würden die letzten Mittel gewähren, die Unterhandlungen durch einen friedlichen Vergleich zu beendigen, der alle Intereſſen und Wünſche ſämmtlicher Parteien befriedigen könnte; und ſelbſt wenn dieſe Möglichkeit nicht ſchließlich verwirklicht würde, ſo könnte doch das haager Cabinet, wenn es ein vollkommenes Einverſtändniß unter den fünf Mächten ſelbſt hinſichtlich der mit Bezug auf Holland zu ergreifenden finanziellen Maßregeln gewahre, nicht anſtehen, die Entſchließungen anzunehmen, welche Hollands und Europas Wohl foderten. Die Angelegenheit, welche die Conferenz beſchäftigt, würde ſolcher Geſtalt ohne eine Unterbrechung oder Gefährdung des allgemeinen Friedens erledigt werden."

„Der britiſche Bevollmächtigte drückt ſein Bedauern darüber aus, daß er nicht im Stande ſei, den Vorſchlägen der Bevollmächtigten von Öſtreich, Preußen und Rußland beizuſtimmen; er iſt aufs tiefſte von den Vortheilen überzeugt, die aus einſtimmigem Handeln von Seiten der fünf Mächte hervorgehen würden, wenn es möglich wäre, dies zu bewirken, und er ſchmeichelt ſich, daß er durch die Art und Weiſe, wie er bei einer frühern Zuſammenkunft der Conferenz die Idee, erſt zu pecuniairen Maßregeln zu ſchreiten, ehe man Maßregeln von kräftigerm Charakter ergreife — eine Idee, von der er gehofft, daß ſie ſich des thätigen Zuſammenwirkens der Conferenz erfreuen würde —, einen Beweis davon abgelegt habe, welche Wichtigkeit er die Einſtimmigkeit beimeſſe. Aber der britiſche Bevollmächtigte iſt überzeugt, daß es bei der gegenwärtigen Lage der Unterhandlungen zur Aufrechthaltung des europäiſchen Friedens nöthig iſt, daß die Mächte, welche den Tractat vom Nov. ratificirt und die Vollziehung der Beſtimmungen dieſes Actenſtücks garantirt haben, entſcheidende Maßregeln ergreifen; und er bedauert,

daß er in den von den Bevollmächtigten der drei Höfe gemachten Vorſchlägen keine Maßregel erblickt, die der Dringlichkeit des Falls entſpricht. Die Abſicht dieſer Vorſchläge iſt, Unterhandlungen, welche die Erfahrung vieler Monate und das Einverſtändniß der Conferenz ſelbſt als erfolglos bewährt hat, wieder zu erneuern; ſie zu erneuern, nicht mit dem vereinigten Gewicht der fünf in der Conferenz repräſentirten Höfe, ſondern unter dem beſondern Einfluß einiger dieſer Höfe, und zwar nachdem dieſe Höfe ſelbſt ſich durch die Erfahrung von der Erfolgloſigkeit ihrer Bemühungen, vermöge ihrer Rathſchläge, das haager Cabinet zu einer Entſchließung zu bewegen, überzeugt haben. Der britiſche Bevollmächtigte kann daher einem Vorſchlage, deſſen einziges und gewiſſes Reſultat, allem Anſchein nach, ein neuer Aufſchub ſein würde, ſeine Zuſtimmung nicht geben; und indem er der Regierung Sr. großbritanniſchen Majeſtät die Entſcheidung vorbehält, die ſie für zweckmäßig erachten möchte, um die von Sr. Majeſtät eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, beſchränkt er ſich für jetzt darauf, ſein Bedauern zu erkennen zu geben, daß die Bevollmächtigten von Öſtreich, Preußen uud Rußland nicht vorbereitet ſind, zu kräftigen Maßregeln mit Rückſicht auf die Vollziehung eines Tractats mitzuwirken, der ſchon ſeit ſo vielen Monaten von ihren Höfen ratificirt iſt, und zumal, da eine längere Hinausſchiebung des Vollzugs den Frieden Europas fortwährenden und wachſenden Gefahren ausſetzt."

„Der Bevollmächtigte Sr. Majeſtät des Königs der Franzoſen tritt in allen Punkten der ſoeben von dem Bevollmächtigten Sr. großbritanniſchen Majeſtät abgegebenen Erklärungen bei und gibt mit ihm ſein Bedauern darüber zu erkennen, daß er nicht im Stande iſt, auf den Vorſchlag der Bevollmächtigten von Öſtreich, Preußen und Rußland einzugehen; indem er bei demjenigen beharrt, den er ſelbſt der Conferenz beigelegt hat, behält er überdies ſeiner Regierung die vollkommene Befugniß vor, für die Ausführung des mit Belgien abgeſchloſſenen Tractats, ſowie des daraus hervorgehenden Rechts zu ſorgen und ſo zu handeln, wie der Inhalt der Verpflichtungen und Frankreichs Intereſſe es erheiſchen."

Von dieſer Zeit an war die Conferenz in ſich getrennt. England und Frankreich befolgten das Syſtem der Zwangsmittel, Prenßen, Öſtreich und Rußland aber das der fortgeſetzten friedlichen Unterhandlung; unter den genannten drei Mächten aber übernahm Preußen die thätige Rolle der Vermittelung. Aus dieſem Grunde ſpaltete ſich nunmehr die bisher gemeinſame Verhandlung in beſondere vertrauliche Mittheilungen und Separatconventionen. Das Cabinet des Königs der Niederlande wandte ſich mit ſeinen Noten und Entwürfen an den erſten britiſchen Miniſter, an das preußiſche und an das franzöſiſche Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten. England aber ſchloß mit Frankreich die bekannte Convention vom 22. Oct. 1832 und Frankreich mit Belgien Particularverträge, um die angedrohten Zwangsmaßregeln gegen Holland vom 8. und 15. Nov. an zu vollziehen. Preußen ſtellte dagegen ein Beobachtungsheer an der Maas auf, um zu verhindern, daß Frankreichs Executionsheer nicht länger in Belgien verweile, als bis zur Übergabe der eroberten Citadelle von Antwerpen an die belgiſche Regierung.

Aus dieſer formellen Auflöſung der londoner Conferenz, welche ſeit der von Frankreich vorgeſchlagenen und von Großbritannien genehmigten Anwendung von Zwangsmaßregeln eingetreten war, folgt von ſelbſt, daß ſeit dem 70. Protokoll kein ferneres bis jetzt erſcheinen konnte, obwol die Diplomaten factiſch noch in London beiſammen blieben. Deſto wichtiger war der Notenwechſel, der ſeit dem Oct. 1832 an die Stelle der Conferenzprotokolle getreten iſt und noch jetzt fortdauert. Als nämlich der Zeitpunkt des Eintretens der Zwangsmaßregeln gegen Holland — das Embargo auf die holländiſchen Schiffe und die Blockade der nie-

derländiſchen Küſte, ſowie der franzöſiſche Angriff auf die Citadelle von Antwerpen — beſtimmt worden war, richtete noch vorher der niederländiſche Bevollmächtigte, Baron von Zuylen van Nyeveld, am 9. Nov. 1832 mehre Noten mit Vorſchlägen an den erſten britiſchen Miniſter, Lord Grey. Dieſe Vorſchläge betrafen die Annahme eines von dem preußiſchen Bevollmächtigten im Haag übergebenen Entwurfs, als Baſis eines zwiſchen Niederland und den fünf Mächten abzuſchließenden Endvertrags. Holland hatte ſich darin den letzten Foderungen der Conferenz ſehr genähert, aber auch in dem preußiſchen Entwurfe einige Abänderungen vorgeſchlagen, daher Lord Grey in ſeiner Antwort vom 11. Nov. 1832 darin kein „Mittel zu einer alsbaldigen und genügenden Ausgleichung der obſchwebenden Fragen" erblickte, ſondern nur „einen neuen Aufſchub, den der jetzige Stand der Angelegenheiten nicht länger geſtatte". Lord Grey ſah alſo darin nicht die Baſis eines Vertrags, wie der niederländiſche Miniſter ſeinen Entwurf bezeichnete, ſondern bloß die Grundlage zu neuen Unterhandlungen. Er erklärte daher nochmals, „daß die Übergabe der Citadelle von Antwerpen mit den davon abhängenden Forts unausweichlich als eine Präliminarie zu weitern Unterhandlungen betrachtet werden müſſe". Van Zuylen beſtritt dieſe Anſicht und Beſchuldigung eines beabſichtigten Aufſchubs in ſeinem Schreiben vom 12. Nov. „Der Entwurf des berliner Cabinets habe nämlich einige Punkte unausgefüllt gelaſſen, die ein Verſtändniß von wenigen Stunden hätte ausgleichen können." „Seit das britiſche Cabinet", heißt es ferner in dieſem Schreiben, „aus der Scheldefrage eine engliſche und europäiſche Frage macht, habe das niederländiſche Cabinet, obgleich erſtaunt, daß die Vermittler ſich mit ihren eignen Intereſſen beſchäftigen, ſich bereit erklärt, Alles anzunehmen, was der Entwurf von Berlin in dieſer Beziehung vorgeſchlagen." Weil nun Lord Grey den Anſatz des Scheldezolles von 3 Gldn. für die Tonne für zu hoch gehalten, ſo habe das niederländiſche Cabinet dieſen Anſatz vermindert; ebenſo habe daſſelbe die Beſorgniß der belgiſchen Regierung wegen einer willkürlichen Erhöhung des Tarifs des Tranſitozolls durch Limburg am 9. d. ſchriftlich beſeitigt. Dagegen bemerkte Lord Grey in ſeiner Erwiderung vom 13. Nov., daß er die Unterſcheidung zwiſchen „Vertrag" und „Unterhandlung" für einen bloßen Wortſtreit halte; „der preußiſche Entwurf ſei in London von einigen Mitgliedern der Conferenz abgefaßt und nach Berlin geſendet worden, ohne daß die britiſche Regierung daran Theil genommen oder Kenntniß davon gehabt hätte; auch ſei er niemals der Conferenz, noch officiell Sr. Majeſtät Staatsſecretair mitgetheilt worden." Hinſichtlich des Scheldezolls habe der niederländiſche Bevollmächtigte den Betrag der Verminderung nicht angegeben, und der Tranſitozoll durch Limburg ſei durch den 11. Artikel des Vertrags vom 15. Nov. ganz ausgeſchloſſen, denn der Theil von Limburg, durch welchen die über Sittard zu führende Verbindungsſtraße nach Deutſchland gehe, habe vor 1790 zu Belgien gehört, wenn nun Belgien dieſen Strich an Holland austauſche, ſo könne es darum nicht die Verbindung mit Deutſchland verlieren. Es ſei die freie Durchfahrt über Sittard alſo bloß einer Abgabe zur Unterhaltung der Wege unterworfen. Der Lord verwies fernere Eröffnungen an das Foreign office. Hierauf erwiderte Baron van Zuylen am 14. Nov., da er nicht bei Sr. großbritanniſchen Majeſtät beglaubigt, ſondern zu den Verhandlungen mit der Conferenz bevollmächtigt ſei, dieſe aber den Charakter als Vermittlerin verliere, indem zwei ihrer Mitglieder den von kriegführenden Mächten annähmen, ſo habe er nur ſich vertraulich an den Chef des britiſchen Cabinets unmittelbar und nicht an das Foreign office wenden können. So war alſo auch dieſer Schritt, um die Anwendung von Zwangsmitteln abzuwenden, vergeblich. Der niederländiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten brachte hierüber am 18. Dec. 1832 eine Mittheilung an die beiden Kammern

der beiden Generalſtaaten. *) In dieſen Mittheilungen zeigte der niederländiſche Miniſter, daß das britiſche Miniſterium vier Mal den Stand der Unterhandlungen, wenn die niederländiſchen Bevollmächtigten ſchon auf demſelben Stande abzuſchließen bereit geweſen wären, verändert habe: Das erſte Mal, als, wie oben ſchon erwähnt worden, die niederländiſche Regierung den Anhang A zum 12. Protokoll vom 27. Jan. 1831, und ſeitdem mehrmals, als ſie drei auf einander gefolgte, ſtets ungünſtiger befundene Entwürfe angenommen hatte. Sodann wiederholte der Miniſter die Bemerkung, daß der niederländiſche Bevollmächtigte von der regelmäßigen Theilnahme an den Conferenzſitzungen, worin die niederländiſchen Angelegenheiten verhandelt wurden, eigenwillig und den Beſtimmungen des letzten aachner Congreſſes zuwider, ausgeſchloſſen worden ſei. Endlich behauptete er, „daß der preußiſche (auch von Öſtreich und Rußland anerkannte) Entwurf mit den niederländiſcher Seits verlangten Veränderungen am 26. Oct. in einer confidentiellen Form der Conferenz vorgelegt, die Aufnahme deſſelben ins Protokoll aber höchſt wahrſcheinlich von den Bevollmächtigten jener Mächte verhindert worden ſei, welche bereits vier Tage vorher in einer Convention zur Anwendung von Zwangsmitteln ſich verpflichtet hatten. Was den Scheldezoll betrifft, ſo bewies der niederländiſche Miniſter aus dem 3. Artikel der wiener Congreßacte, verbunden mit dem 1. und 7. Artikel der Beilage XVI zu der wiener Congreßacte, daß der „mainzer Tarif, wie derſelbe durch die 24 Artikel feſtgeſtellt, durch die fünf Mächte und Belgien in dem Tractate vom 15. Nov. 1831 bekräftigt und von allem Anfange an von Niederland angenommen wurde, als in der wiener Congreßacte bereits vorhanden, auf die Scheldefahrt allerdings anwendbar ſei. Auch habe das Cabinet von St.-James das am 31. März 1831 zu Mainz abgeſchloſſene Rheinſchifffahrtsreglement, worin der Tarif für die Scheldeſchifffahrt beſtimmt worden ſei, wenigſtens ſtillſchweigend anerkannt." Noch erinnerte der Miniſter wiederholt daran, daß, „im Falle Großbritannien nicht genöthigt ſei, die niederländiſchen Colonien (das Cap, Demerary, Eſſequebo und Berbice), welche 1813 bei England verblieben und wofür Holland durch die Vereinigung Belgiens entſchädigt wurde, bei dem Aufhören dieſer Vereinigung an Niederland zurückzugeben", Belgien den kleinen Verluſt bei dem Austauſche der Enclaven tragen müſſe, und nicht das der Entſchädigung für den Verluſt ſeiner Colonien nunmehr beraubte Holland!

Der Streitpunkt des Scheldezolls, welcher den Abſchluß eines definitiven Vertrags vor der blutigen Eroberung der Citadelle verhinderte, betraf einen Unterſchied von kaum 300,000 Gldn., Holland verlangte nämlich anfangs 3 Gldn. für die Tonne und verminderte dieſen Zollſatz bis auf 2 Gldn., zuletzt ſogar bis auf 1½ Gldn., das engliſche Miniſterium aber ſchien auf einem Gulden für die Tonne zu beſtehen, deſſen Ertrag es zu 150,000 Gldn. anſchlug. Nach dem auf die Schelde anwendbaren mainzer Tarif aber konnte, der Berechnung des britiſchen Miniſteriums zu Folge, die Abgabe auf einen Zollſatz von 6 Gldn. geſchätzt werden, was der Schließung der Schelde ziemlich gleichſtehe. Um dieſen noch obſchwebenden Streit über den Scheldezoll in dem niederländiſchen Seegebiete zu beurtheilen, ſetzen wir die Worte des Tractats vom 15. Nov. 1831 her: „Bis das erwähnte Reglement angefertigt iſt", heißt es im 9. Art. der 24 Artikel, „ſoll die Schifffahrt auf den genannten ſchiffbaren Flüſſen und Strömen dem Handelsſtande der beiden Länder freiſtehen, welche einſtweilen den Tarif, der am 31. März 1831 zu Mainz für die freie Rheinſchiffahrt unterzeichneten Convention, ſowie die übrigen Beſtimmungen dieſer Convention annehmen, inſofern ſich

*) Dieſe wichtigen Mittheilungen nebſt ſechs Beilagen ſind vollſtändig in der „Allgemeinen Zeitung", 1832, Nr. 363 fg., abgedruckt.

dieſe auf die ſchiffbaren Flüſſe und Ströme anwenden laſſen, welche zugleich das holländiſche und belgiſche Gebiet trennen oder durchſchneiden."

Während die Thätigkeit der Conferenz unterbrochen war, traten die Zwangsmaßregeln ein. Es wurde von England und von Frankreich ein Embargo auf die niederländiſchen Schiffe gelegt. *) Der niederländiſche Geſandte am franzöſiſchen Hofe, von Fabricius, proteſtirte dagegen durch die Note vom 29. Nov. und die niederländiſche Regierung behielt ſich ihre Anſprüche auf Entſchädigung für die ihren Unterthanen dadurch verurſachten Verluſte vor. Ihrerſeits beſchränkt ſie ſich darauf, die franzöſiſchen und engliſchen Schiffe aus ihren Häfen zu verweiſen und keine weiter einzulaſſen. Als die Citadelle von Antwerpen nebſt den dazu gehörigen Forts durch Capitulation gefallen war, und die franzöſiſche Executionsarmee ſich aus den Niederlanden zurückgezogen hatte, wurde die Scheldefrage noch verwickelter; denn der König der Niederlande hob die bis dahin geſtattete Schifffahrt eine Zeitlang ganz auf, und weigerte ſich die Forts Lillo und Lieffenshoek zu räumen, daher die Garniſon der Citadelle von Antwerpen als Geißel nach Frankreich abgeführt wurde. Die Geſchäftsträger Frankreichs und Großbritanniens im Haag übergaben daher am 2. Jan. 1833 den fünften Entwurf (von Lord Palmerſton und dem Fürſten Talleyrand den 31. Dec. 1832 unterzeichnet) zu einer Übereinkunft zwiſchen den drei Mächten, in welcher die Räumung des gegenſeitigen Gebiets, die freie Fahrt auf der Maas und deren Nebenflüſſen, auf den Fuß der mainzer Übereinkunft, die freie Fahrt auf der Schelde, ſowie dieſe beſtanden hat ſeit den 20. Jan. 1830, der Handelsweg durch die Provinz Limburg ohne Durchfuhrrecht, die Entwaffnung von Holland und Belgien, ſowie die Aufhebung des Embargo bedungen war. Hierauf bot die niederländiſche Regierung durch ihre Note vom 9. Jan. einen abgeänderten Entwurf vorläufiger Übereinkunft an, zu deren Abſchluß mit Frankreich und Großbritannien, ſowie mit Öſtreich, Preußen und Rußland ſie ſich bereit erklärte. Die Abänderungen hatten zum Zweck: die Erhebung eines einfachen Zolles auf der Schelde, ohne Viſitationen noch irgend eine andere Zollformalität, ſowie Frankreich und England ſelbſt ſolches verlangt hätten; eine Durchfuhrabgabe in der Provinz Limburg, die ein Procent nicht überſteigt, ſondern für die meiſten Handelsartikel weit weniger beträgt, und die Zahlung von Seiten Belgiens, vom 1. Jan. 1833 ab, ſeines Antheils an den Renten der öffentlichen Schuld, für eine jährliche Summe von 8,400,000 Francs. Auch dieſe Abänderungen wurden von Frankreich, Großbritannien und Belgien nicht genehmigt; ſie verlangten jetzt von Holland vorläufige Entwaffnung und Anerkennung der Neutralität; auch beſchwerten ſie ſich über die Erklärung des niederländiſchen Bevollmächtigten, daß er keinen Schlußtractat unterzeichnen könne, außer mit den Bevollmächtigten der fünf Höfe. Mit Recht bemerkte dagegen der niederländiſche Bevollmächtigte, daß er bei der londoner Conferenz accreditirt ſei. Die von Frankreich und Großbritannien verlangte Entwaffnung und die Anerkennung der Neutralität Belgiens in den durch den Tractat vom 15. Nov. 1831 beſtimmten Grenzen mußte er ebenfalls zurückweiſen, da dies eine ſchließliche Ausgleichung und die Anerkennung Belgiens ſelbſt vorausſetzte. Endlich beſtand der niederländiſche Geſandte nochmals auf der directen Unterhandlung mit allen fünf Mächten; denn der König der Niederlande ſei durch die Annahme der Scheidungsgrundlagen vom 18. Febr. 1831 eine mit den fünf Mächten contrahirende Partei; er könne es alſo nicht für übereinſtimmend mit den diplomatiſchen Formen halten, mit zweien dieſer Mächte einen Tractat abzuſchließen, und genannten Tractat den drei andern Souverainen, welche die Vorbehalte ausgeſprochen hätten, bloß zur Unterſchrift

*) Die Zahl der vorzüglichſten, ſeit dem 10. Nov. 1832 bis zu dem 30. März 1833 weggenommenen und in den engliſchen Häfen feſtgehaltenen holländiſchen Schiffe iſt 60.

anzubieten. Endlich ließen der engliſche und franzöſiſche Miniſter nochmals einen Entwurf zu einer vorläufigen Übereinkunft dem haager Cabinette zuſtellen, der die freie Fahrt auf der Schelde, wie ſie den 1. Nov. 1832 beſtanden habe, bis zum Abſchluß einer endlichen Ausgleichung vorſchlug. Dieſen Punkt fand aber das haager Cabinet nur für Belgien vortheilhaft; es verwarf ihn daher durch die Note vom 25. Jan. und kam auf die auch von Belgien früher anerkannte Beſtimmung zurück, welche das Conferenzprotokoll vom 9. Jan. 1831 ausgeſprochen hatte. Noch ſetzte jener Entwurf der beiden Mächte feſt, daß die Fahrt auf der Maas gleich für den Handel eröffnet werden ſolle, jedoch ſolle ſie bis zum Feſtſtellen eines Reglements den Beſtimmungen der mainzer Übereinkunft vom 31. März 1831 unterworfen ſein. Übrigens wiederholte der Entwurf die ſchon früher aufgeſtellten Punkte. Holland wies ihn alſo zurück, und rechtfertigte ſein diplomatiſches Verfahren gegen die Note der Bevollmächtigten von Großbritannien und Frankreich vom 14. Febr. 1833, durch eine Denkſchrift vom 26. Febr. 1833.

Seitdem ſcheint vorzüglich das preußiſche Cabinet theils mit dem haager, theils mit dem franzöſiſchen und engliſchen Miniſterium unterhandelt zu haben. Die drei Höfe misbilligten entſchieden jede fernere Anwendung von Zwangsmitteln, ſollen aber auch beiden „litigirenden Parteien" nachdrückliche Vorſtellungen gemacht und erklärt haben, daß das allgemeine Intereſſe Europas die ſchnellſte Löſung der ſtreitigen Frage erwarte. Als niederländiſcher Miniſter in London trat im März 1833 an van Zuylen's Stelle Herr van Dedel. Dieſer legte am 23. März den beiden Mächten einen neuen Vertragsentwurf vor, den dieſe aber nicht annahmen. In Folge weiterer Erörterung verſammelte ſich am 1. April, wie das Toryblatt „Standard" berichtete, die *Conferenz* aufs Neue im auswärtigen Amte, wobei Bülow, Weſſenberg, Matuſzewicz und Palmerſton zugegen waren; auch Van de Weyer und Dedel befanden ſich im Foreign office. Am folgenden Tage verließ der Graf Matuſzewicz London, um Mittheilungen, wie man ſagt, über die belgiſch-holländiſche Sache nach Berlin und Petersburg zu überbringen. Inwiefern nun die drei Höfe fernere Zwangsmaßregeln gegen Holland nicht zugeben wollen, ſcheint auch von Seiten des Königs der Niederlande eine größere Nachgiebigkeit als bisher nicht gehofft werden zu können.

Das Werk der Conferenz gleicht dem Gewebe der Penelope. Jeder Theil, beſonders Holland, erwartet einen Deus ex machina. Wenn man in der diplomatiſchen Gewandtheit des haager Cabinets Winkelzüge und Hartnäckigkeit zu finden glaubt, ſo muß man doch auch zugeſtehen, daß die Conferenz, durch Talleyrand geleitet, ihre erſte Erklärung, im Widerſpruche mit ihrer von Holland angenommenen Verſicherung, zu Gunſten Belgiens ſelbſt umgeſtoßen, und daß England insbeſondere die ehrenvolle und unabhängige, auf das bisherige Völkerrecht geſtützte Stellung Hollands unbillig verkannt hat. So viel ſteht feſt: Belgiens materielle Intereſſen ſind mit Nordniederland zu ſehr verwachſen, als daß nicht jede Scheidungsnorm entweder jenes Land oder dieſes tief verletzen mußte. Frankreich allein iſt durch alle Windungen der diplomatiſchen Dialektik hindurch ſeinem politiſchen Ziele näher gerückt; es iſt mit England in eine engere Verbindung getreten, welche ebenſo den Thron Ludwig Philipps befeſtigt, als ſie Frankreichs Grenze in Belgien ſchützt. Der gordiſche Knoten der belgiſchen Frage ſelbſt wird ſobald noch nicht gelöſt werden; denn jede Kriſis des europäiſchen Friedens, zuletzt noch die im Orient, hat bis jetzt dem König von Holland den Muth und die Ausdauer gegeben, ein minder nachtheiliges Verhältniß der Ablöſung Belgiens von Nordniederland zu erharren. Das einzige Mittel aber, das alle Diplomaten als das einfachſte erkannten, um den verwickelten Proceß zu endigen, die *Theilung Belgiens*, iſt durch die Vermählung des Königs Leopold mit der Tochter des Königs der Franzoſen, aus dem Rath der Conferenz entfernt worden. (7)

Londoner Univerſität. Je mehr ſich das Bedürfniß wiſſenſchaftlicher Bildung auch unter den mittlern Ständen in England, beſonders in der Hauptſtadt, verbreitete, je weiter der Kreis der Wiſſenſchaften wurde, die zu den Erfoderniſſen einer liberalen Erziehung gehören, deſto mehr mußte die Unzulänglichkeit der beiden engliſchen Hochſchulen gefühlt werden, und der Wunſch, in der Hauptſtadt eine große Lehranſtalt zu beſitzen, gerechtfertigt erſcheinen. Man hat zwar in neuern Zeiten in Oxford und Cambridge durch Errichtung neuer Lehrſtühle, beſonders für Naturwiſſenſchaften, den frühern Vorwürfen einer einſeitigen Studienrichtung abzuhelfen angefangen; aber die ganze alterthümliche Einrichtung jener Anſtalten drücken Gebrechen, welche den Zeitfoderungen durchaus widerſtreiten. Die engliſchen Univerſitäten unterſcheiden ſich ſowol von den deutſchen, als ſelbſt den bedeutendſten ſchottiſchen, Edinburg und Glasgow, durch mehre eigenthümliche Einrichtungen. Sie ſind nicht bloß Lehranſtalten für Studirende, ja gerade dies am wenigſten, ſondern ſie beſitzen auch Gelehrtenpfründen, die aus reichen alten Stiftungen ihre Einkünfte erhalten. Jede der beiden Univerſitäten hat ſogenannte Colleges, Oxford 19 und Cambridge 12. Jedes derſelben hat ein beſonderes Gebäude, worin die Pfründenbeſitzer (fellows, socii), die Studenten und ihre Privatlehrer (tutors), die häufig aus den Fellows genommen werden, unter einem Oberhaupte in einer Art von klöſterlicher Gemeinſchaft leben. Das Oberhaupt jedes College bildet mit den Pfründenbeſitzern, den Lehrern und Studirenden eine Genoſſenſchaft, welche von den übrigen Collegien und der Univerſität ſelbſt, die ihre eignen Verwaltungsbeamten hat, unabhängig iſt. Die Mitglieder der Collegien, die Promovirte (graduates) ſein müſſen, werden aus der Stiftung unterhalten und beziehen beſtimmte jährliche Einkünfte. Sie behalten ihre Pfründen auf Lebzeit, ausgenommen wenn ſie heirathen, oder ein Vermögen erben, das ein größeres Einkommen als ihre Pfründe gewährt, und rücken nach und nach höher, ſodaß ihre Einkünfte von 50 — 150 Pfund Sterling und mehr ſteigen. Aus dieſen Mitgliedern werden die Pfarreien beſetzt, über welche die Univerſitäten das Patronatrecht haben, und ſie verlieren in dieſem Falle gewöhnlich die Vortheile der Mitgliedſchaft. Außer dieſen werden noch Andere zum Theil aus dem Stiftungsvermögen der Collegien erhalten, zu welchen auch die ſogenannten Diener (servitors) gehören, junge Leute, die den übrigen bei Tiſche aufwarten müſſen und dafür vier Jahre hindurch Koſt und Unterricht genießen. Die Nichtmitglieder, die eigentlichen Studenten (under-graduates), ſind einer ſtrengen Zucht unterworfen. Sie müſſen täglich dem Gottesdienſte im Hauſe beiwohnen. Die meiſten Collegien in Oxford und Cambridge haben außer den abhängigen, ganz oder zum Theil aus dem Vermögen der Stiftung unterhaltenen Mitgliedern, auch unabhängige, die auf ihre Koſten leben, aber den meiſten Geſetzen der Anſtalt gleichfalls unterworfen ſind. Sie heißen nach ihrem Range und nach dem Betrage der Koſten noblemen, fellow commoners und commoners. Die eigentlichen Studenten auf beiden Univerſitäten gehören als Mitglieder oder als Unabhängige zu den verſchiedenen Collegien. Wenn in den Collegien in den Verwaltungsangelegenheiten Streit entſteht, ſo entſcheidet der Oberauſſeher, der ein von dem Stifte ernannter Biſchof oder Lord iſt. Neben den Collegien hat Oxford noch ſechs ſogenannte Hallen (halls), Koſthäuſer, die kein Stiftungsvermögen und alſo auch keine Fellows haben, und in welchen die Studenten unter den Geſetzen der Univerſität auf ihre Koſten leben; in Cambridge aber gibt es vier Hallen, die Stiftungsvermögen beſitzen. Die Gegenſtände der Studien in den Collegien unter der Leitung der Privatlehrer ſind faſt ausſchließend claſſiſche Literatur und Mathematik, dieſe vorwaltend in Cambridge. Die Profeſſuren der Univerſitätslehrer werden theils aus öffentlichen Caſſen unterhalten, theils ſind ſie Stiftungen von Privatperſonen. Ihre Vorleſungen ſind mager, oft nur auf wenige Vorträge beſchränkt und geben kaum die nöthigen Winke

für das Privatſtudium. So gibt es in Oxford und Cambridge, deren Doctordiplome das königliche Collegium der Ärzte allein anerkennt, keine Gelegenheit, ſich diejenigen Kenntniſſe zu erwerben, welche Ärzte beſitzen müſſen, um im praktiſchen Leben zu wirken. Die für die akademiſchen Vorleſungen beſtimmte Zeit dauert jährlich nur ſieben Monate; während der übrigen Zeit ſind Ferien. Bei dieſer Einrichtung der engliſchen Univerſitäten können die Zöglinge ſich nur mit den Vorbereitungswiſſenſchaften bekannt machen, für eigentliche Berufswiſſenſchaften aber ſich nicht vollkommen ausbilden, mit Ausnahme der Theologen, welche die vorhandenen Lehrmittel benutzen, um ſich Anſprüche auf die geiſtlichen Stellen zu verſchaffen, über welche die Univerſitäten zu verfügen haben. Für andere Berufswiſſenſchaften hat man daher in England beſondere Lehranſtalten ſtiften müſſen, wie die viel beſuchten Rechtsſchulen und die treffliche mediciniſche Schule in Guy's Hospital zu London. Der angegebenen Mängel ungeachtet, ſind die beiden Univerſitäten faſt immer überfüllt, ſodaß die Zahl der Studirenden auf beiden zuſammen gewöhnlich über 6000 beträgt. Die Hochſchulen ſtehen mit den politiſchen und kirchlichen Einrichtungen des Landes in enger Verbindung und haben nicht wenig beigetragen, jene volksthümliche Neigung der Engländer zu einer feſten, oft hartnäckigen Anhänglichkeit an alte Einrichtungen, Gewohnheiten und Anſichten zu nähren. Die Verbindung mit der herrſchenden Kirche wird auch dadurch befeſtigt, daß nur Angehörige derſelben zur Theilnahme an den Vortheilen der Univerſitätsſtiftungen befähigt ſind, und nur Diejenigen zur Mitgliedſchaft gelangen können, welche das Glaubensbekenntniß der biſchöflichen Kirche, die 39 Artikel, annehmen.

Je größer nun in neuern Zeiten die Zahl Derjenigen, welche von dieſem Bekenntniſſe abweichen, ſelbſt unter den höhern Claſſen geworden iſt, deſto mehr mußte auch dieſe Rückſicht zur Stiftung einer Lehranſtalt auffodern, welche bei der Aufnahme der Zöglinge den Glauben nicht beachtet und daher weder den Unterricht in einem beſtimmten kirchlichen Dogma in den Kreis ihrer Lehrgegenſtände aufnimmt, noch auch gemeinſchaftliche gottesdienſtliche Übungen nach der Liturgie der herrſchenden Kirche verlangt. Dazu kommen die bedeutenden Koſten des Aufenthalts in Oxford und Cambridge, da kein Student, der nicht aus den Stiftungen Vortheile zieht, mit weniger als 250 Pfund Sterling auskommen kann, wodurch ein großer Theil des gebildeten Mittelſtandes von der Benutzung jener Anſtalten ausgeſchloſſen wird. Dieſe Rückſichten und der Vortheil, eine Gelegenheit zu vollſtändigem Unterricht in den Berufswiſſenſchaften zu erhalten und die wiſſenſchaftliche Ausbildung mit der Wohlthat häuslicher Aufſicht zu verbinden, führten zu dem Plane, eine Hochſchule zunächſt für die Bewohner Londons zu ſtiften. Die erſte Anregung gab 1825 der Dichter Thomas Campbell in „Letter to Mr. Brougham on the subject of a London University" (London 1825), Brougham, der ſchon früher mit dem lebendigen Eifer, welchen er den wichtigſten Volksintereſſen widmet, an der Verbeſſerung des Schulweſens gearbeitet und die Mängel der höhern Lehranſtalten Englands aufgedeckt hatte, ergriff den Gedanken mit Theilnahme. Im Sommer jenes Jahres ſchritt man zur Ausführung des Entwurfs. Die neue Anſtalt ward auf Actien gegründet, jede zu 100 Pf. Sterl., die verkäuflich und erblich ſind, jährlich mit vier Procent verzinſt und in Friſtzahlungen wiedererſtattet werden ſollen. Jeder Actieninhaber hat das Recht, einen Zögling auf die Hochſchule zu ſenden. Im Dec. 1825 ward unter Brougham's Vorſitz eine Verſammlung der Actieninhaber gehalten, die einen Univerſitätsrath von 25 Mitgliedern wählten, zu welchem außer Brougham und Campbell auch Lord Lansdowne, Lord John Ruſſell, Mackintoſh, der geiſtreiche Parlamentsredner Macauley, Joſeph Hume und Olinthus Gregory gehörten. Der Bau eines Univerſitätsgebäudes wurde beſchloſſen, wozu am 30. April 1827 durch den Herzog von Suſſex der Grundſtein gelegt wurde. Man gebrauchte bei dieſer Feierlichkeit denſelben Hammer, der 1675 bei der Grund-

ſteinlegung der Paulskirche gedient und den Chriſtoph Wren der Freimaurerloge Antiquity zu London geſchenkt hatte. Während mehre ausgezeichnete Lehrer für die Anſtalt gewonnen wurden, rückte der Bau ſo ſchnell vor, daß die Univerſität am 1. Oct. 1828 durch eine Vorleſung des berühmten Anatomen Charles Bell eröffnet wurde. Von dem Univerſitätsrath wurde 1832 ein Verwaltungsausſchuß niedergeſetzt und zu gleicher Zeit ward ein akademiſcher Senat ernannt.

Jeder Student zahlt jährlich 5 Guineen in die Caſſe der Univerſität und 1 Guinee für die Bibliothek und die wiſſenſchaftlichen Sammlungen. Die Geſammtkoſten für den Unterricht betragen jährlich gegen 30 Pfund Sterling. Die Unterrichtszeit dauert jährlich 10 Monate; zu Weihnacht und Oſtern ſind 14 Tage, von der Mitte des Aug. bis zu Ende des Sept. 6 Wochen Ferien. Die auf Widerruf angeſtellten Profeſſoren erhalten verhältnißmäßig geringe Gehalte und ſind hauptſächlich auf die Honorare der Studenten angewieſen. Die öffentlichen Vorleſungen ſind mit Prüfungen durch die Lehrer verbunden, und nur diejenigen Zöglinge, welche denſelben beiwohnen, können Anſpruch auf Zeugniſſe machen. Für einige Zweige des Wiſſens ſind Privatlehrer (tutors) angeſtellt. Die Lehrgegenſtände ſind: Sprachenkunde, Mathematik, Naturwiſſenſchaften, Philoſophie, Geſchichte, engliſches Recht, Staatswirthſchaft, Arzneiwiſſenſchaft. Der Lehrplan führte mehre Wiſſenſchaften in das akademiſche Studium ein, die früher auf den engliſchen Univerſitäten nicht beachtet wurden, wie die Sprachen und die Literaturgeſchichte der neuern europäiſchen Völker und die allgemeine Jurisprudenz. Vorzüglich werden die Naturwiſſenſchaften mit erſchöpfender Umfänglichkeit gelehrt, und nicht mindere Sorgfalt wird dem mediciniſchen Curſus gewidmet, der umfaſſender und doch wohlfeiler als in Guy's Hospital iſt. Bei der Entwerfung des Plans hatte man nicht ſowol die ſchottiſchen Univerſitäten als die deutſchen im Auge gehabt. Jährlich werden Preiſe vertheilt. Die Anſtalt beſitzt reiche Lehrmittel, einen ausgezeichneten, von dem Profeſſor Dionyſius Lardner, dem Herausgeber der „Cabinet cyclopaedia", eingerichteten phyſikaliſchen Apparat, ein von Turner ſehr gut ausgeſtattetes chemiſches Laboratorium, ein anatomiſches Muſeum mit trefflichen Zeichnungen für pathologiſche Anatomie unter Bell's Aufſicht und eine Sammlung zur Erläuterung der Arzneimittellehre, von Thompſon eingerichtet.

Die londoner Univerſität hatte gleich bei ihrer Stiftung mit heftigen Anfeindungen zu kämpfen. Die Männer, die ſich zur Gründung derſelben vereinigt hatten, gehörten größtentheils zur Whigpartei, und ſchon dies mußte der Anſtalt Gegner erwecken. Mit den Tories verband ſich auch hier die Kirchenpartei, welche das Intereſſe der biſchöflichen Kirche durch das Emporkommen einer blühenden Lehranſtalt, die ſich von aller Verbindung mit ihr losſagen wollte, gefährdet glaubte. Sie ſuchte anfangs den Plan lächerlich zu machen und dann verdächtigte man ihn; man nannte die neue Hochſchule ſpottend die Diſſenteruniverſität, und ſagte, das Intereſſe der Staatsreligion fodere Sicherheit gegen den Einfluß einer von ihr getrennten Anſtalt. Die aus dem Plane der neuen Lehranſtalt hervorgehende Ausſchließung des theologiſchen Unterrichts und gemeinſchaftlicher Andachtsübungen gab den Widerſachern Gelegenheit, die Vorurtheile der Wohlgeneigten gegen das Unternehmen aufzuregen, und ihre Bedenklichkeiten wurden beſonders in „A letter to the Right Honorable Robert Peel, on the subject of the University of London. By Christianus" (London 1828) ausgeſprochen. Die Stifter der Univerſität aber gingen von ihrem Entwurfe nicht ab, und bei der Abſicht, eine Anſtalt zu gründen, die allen in England ſtrenge geſchiedenen Glaubensparteien zugänglich ſein ſollte, glaubten ſie den Unterricht in religiöſen Lehrmeinungen mit der allgemeinen Lehranſtalt nicht verbinden zu dürfen und Andachtsübungen um ſo mehr dem häuslichen Kreiſe überlaſſen zu müſſen, da die überwiegende Mehrzahl der Zöglinge aus Söh-

nen einheimiſcher Aeltern beſtehen ſollte, welche die Vorleſungen über ihre Berufswiſſenſchaften zu verſchiedenen Tagesſtunden beſuchten. Dieſer Umſtand hatte aber in England ſo viel Gewicht, daß der Univerſitätsrath in ſeinem „Second statement“ (London 1828), worin er den Unterrichtsplan darlegte, die ausgeſprochene Bedenklichkeit gegen die Ausſchließung täglicher Morgenandachten im Univerſitätsgebäude umſtändlich erörterte. Man ſuchte den Vorwurf auch auf andere Weiſe abzuwehren. Zwei bei der Univerſität angeſtellte, der biſchöflichen Kirche angehörige Lehrer kündigten an, daß diejenigen Zöglinge, die in der Gegend des Univerſitätsgebäudes wohnten, in einer benachbarten Capelle täglich Gelegenheit zu gottesdienſtlichen Übungen finden würden, und erboten ſich in derſelben Capelle auch einen theologiſchen Curſus zu eröffnen. Ebenſo erboten ſich zwei presbyterianiſche Geiſtliche, Mitglieder der Hochſchule, zu Vorleſungen über die Dogmen ihrer Kirche in einem benachbarten Hauſe. Die Vorſteher hätten ſelbſt gegen die Gründung eines katholiſchen, unitariſchen oder baptiſtiſchen Lehrſtuhls nichts einzuwenden gehabt, aber mit ſtrenger Conſequenz wollten ſie von einer Anſtalt, welche wiſſenſchaftliche Kenntniſſe lehren ſollte, die für alle Parteien brauchbar ſind, jede Theilnahme an dieſen Privatunternehmungen fern halten. Sie ſuchten jedoch, aller Anfeindungen ungeachtet, jede Oppoſition mit den Landesuniverſitäten, von deren abgeſchloſſenem Wirkungskreiſe ſie in ihren Mittheilungen immer mit Achtung ſprachen, zu vermeiden, und erinnerten oft daran, daß die verſchiedenen Lehranſtalten ſich alle in dem gemeinſamen großen Zwecke begegnen ſollten, dem Volke die Gelegenheit zu höherer Ausbildung nahe zu bringen und den Geiſt echter Wiſſenſchaftlichkeit zu verbreiten, welche beſondern Wege auch jede dazu wählen möge.

Die neue Anſtalt begann indeß unter günſtigen Vorbedeutungen. Selbſt mehre indiſche Kaufleute in Bombay kauften Actien, um ihre Söhne an den Vortheilen der europäiſchen wiſſenſchaftlichen Bildung Theil nehmen zu laſſen. Man zählte 1829 ſchon 680 Zöglinge, und beſonders hob ſich die mediciniſche Schule. Zu Anfange des Jahres 1832 aber war die Zahl der Zöglinge auf ungefähr 400 geſunken, wozu noch 80 Zöglinge in der mit der Univerſität verbundenen Elementarſchule kamen; das Stammvermögen beſtand jedoch aus 164,852 Pfund Sterling, wovon 2377 Pfund aus Schenkungen herrührten, und es ergab ſich mit den Rückſtänden ein Überſchuß der Einnahme, der 6650 Pfund überſtieg. Um ſo mehr mußte es überraſchen, zu Anfange des Jahres 1833 ein ſo ungünſtiges Ergebniß hervortreten zu ſehen, daß man die Fortdauer der Anſtalt nicht ohne neue Anſtrengungen ſichern zu können glaubte. Aus dem Berichte des Ausſchuſſes ergab ſich, daß das urſprünglich unterzeichnete Capital von 158,882 Pf. Sterl. verwendet worden und eine Schuld von 2946 Pf. angewachſen iſt. Man drang auf neue jährliche Unterzeichnungen, um die Univerſität in eine unabhängige Lage zu ſetzen.

Wir ſind über die Urſachen dieſer Erſcheinung noch nicht genau unterrichtet, es ſcheint aber, daß außer einigen Mängeln in dem Plane der neuen Anſtalt ſelbſt, beſonders die von der Regierung, von der reichen Ariſtokratie und der biſchöflichen Geiſtlichkeit begünſtigte ähnliche Lehranſtalt in London das fröhliche Gedeihen ihrer Nebenbuhlerin gehindert habe. Als die Gegner der londoner Univerſität ſahen, daß die Ausführung des Entwurfs nicht geſtört werden konnte, verſammelten ſich am 21. Jun. 1828 unter dem Vorſitze Wellington's die Erzbiſchöfe von Canterbury und York und mehre Biſchöfe und Anhänger der Torypartei zu London und faßten den Beſchluß, eine Lehranſtalt in der Hauptſtadt zu gründen, welche alle Hauptzweige der Wiſſenſchaften lehren, aber es zugleich als einen weſentlichen Theil des Unterrichtsſyſtems feſtſetzen ſollte, den Gemüthern der Jugend die Kenntniß der Lehren und Pflichten des Chriſtenthums einzuflößen, wie ſie in der vereinigten Kirche von England und Irland gelehrt werden. Es wurden bald ſo anſehnliche Summen unterzeichnet, daß der Bau eines eignen Gebäudes beginnen konnte.

Die Anſtalt erhielt den Namen Kings college, und wurde 1829 von der Regierung mit einem Vorrechtsbriefe begabt, welcher der Univerſität zu London nicht zu Theil geworden iſt. Sie zerfällt in zwei Abtheilungen, in die höhere und in die untere Claſſe, welche zu jener vorbereitet. In der höhern Claſſe ſind die Lehrgegenſtände nebſt der Religionslehre dieſelben Zweige des Wiſſens, welche die londoner Univerſität lehrt. Die Theologie erfreut ſich beſonderer Beachtung und wird in dieſer Lehranſtalt gründlicher und erſchöpfender vorgetragen als in Oxford oder Cambridge. In der neueſten Zeit hat beſonders auch die mediciniſche Claſſe ſich gehoben, für welche 1832 ein anatomiſches Muſeum und eine Bibliothek gegründet wurden. Nur Mitglieder der engliſchen Kirche können bei der Verwaltung der Anſtalt oder als Lehrer angeſtellt werden, ausgenommen die Lehrämter der morgenländiſchen Literatur und der neuern Sprachen. Der Lordkanzler und ſechs andere Staatsbeamte ſind nach dem königlichen Vorrechtsbriefe kraft ihres Amts zu Oberaufſehern beſtimmt, die beſondere Aufſicht aber führt der Erzbiſchof von Canterbury. Acht auf Lebzeit ernannte Gouverneure und 24 gewählte Theilnehmer bilden den Univerſitätsrath.

Lornſen (Uwe Jens), geboren 1795 auf der Inſel Sylt, einem Theile des nordfrieſiſchen Gebiets auf der Weſtküſte des Herzogthums Schleswig, wo bis jetzt die eigenthümliche frieſiſch-deutſche Nationalität in ſchöner Originalität ſich erhalten hat; Vorfechter der geſetzlichen Freiheit in Schleswig und Holſtein. Sein Vater, wie die meiſten höher gebildeten Einwohner der Inſel, verlebte die Jahre der Kraft als Schiffscapitain auf dem Weltmeere, war aber häufig wegen Reclamationen bei den Priſengerichten in London und Paris und bekleidet jetzt das ehrenvolle Gemeindeamt eines Rathmannes in Sylt. L. ſtudirte 1816—20 in Kiel und Jena, war kurze Zeit Advokat, ging nach Kopenhagen und ward als Volontair bei der ſchleswig-holſteiniſchen Kanzlei angeſtellt. Bei dem höchſten Collegium der drei mit Dänemark verbundenen deutſchen Herzogthümer zeichnete ſich L. nicht nur durch Eifer und Fleiß, ſondern auch durch ein ungewöhnliches adminiſtratives Talent ſo ſehr aus, daß er die Zufriedenheit und Gunſt ſeiner Obern erwarb, und Andere überſpringend, bald zu dem wichtigen Poſten eines Comptoirchefs, mit dem Titel eines Kanzleiraths, gelangte, in welchem er das Referat in Kirchen- und Schulſachen, Militairſachen, Straßenbauangelegenheiten, Handels- und Gewerbſachen hatte. Es ſtand ihm der Weg offen zu höhern Ämtern, aber das Amt eines Landvogts auf ſeiner heimathlichen Inſel ward erledigt, was ihm von Kindheit her als das ſchönſte Ziel ſeiner Wünſche und Wirkſamkeit erſchienen war, zugleich traten die pariſer Juliustage ein und erweckten in ſeinem Gemüth längſt ſchlummernde Hoffnungen. Die unfreundliche Weiſe, auf welche die Herzogthümer von Kopenhagen aus im Namen eines wohlwollenden Souverains regiert wurden, war ihm allzu deutlich geworden. Vom Könige zum Landvogt auf Sylt ernannt, kam L. nach neunjährigem Aufenthalt in Kopenhagen wieder in der Heimath an und fand in Kiel, wo er manche Freunde hatte, die Gemüther durch die gewaltige Zeitbewegung lebhaft ergriffen. Es wurde hier berathen und beſchloſſen, jetzt wiederum, der deutſchen Bundesacte und den alten vom König anerkannten Landesrechten gemäß, Petitionen für die Erneuerung der repräſentativen Verfaſſung bei der höchſten Behörde in Kopenhagen einzureichen, wobei L. ſich vor Allen thätig bewies, eine Verſammlung gebildeter freiheitliebender Männer aus verſchiedenen Gegenden des Landes zu dieſem Endzweck zu Stande zu bringen. Um der Sache eine beſtimmte Richtung zu geben, ließ er drucken: „Über das Verfaſſungswerk in Schleswig-Holſtein" (Kiel 1830). Zehntauſend Exemplare wurden in wenigen Tagen abgeſetzt; der Mann hatte endlich die Wahrheit ausgeſprochen. L. hatte ſich nicht getäuſcht über die Gefahr, der er ſich preisgab. Zwar war die Ruhe nirgend unterbrochen worden, dennoch aber ward L., als er eben die Landvogtei auf Sylt angetreten hatte, gefangen

genommen und in der Feſtung Rendsburg im ſtrengſten Gewahrſam gehalten. Nachdem er hier ein halbes Jahr verhaftet geweſen war, und eine außerordentliche Commiſſion die genaueſte Unterſuchung vorgenommen hatte, ward er vom ſchleswigſchen Obergericht durch ein Urtheil ohne Entſcheidungsgründe, ohne Anführung eines Geſetzes, „wegen Handlungen, die hätten gefährlich werden können", ſeines Amts entſetzt, zu einjähriger Feſtungsſtrafe und in ſämmtliche Unterſuchungskoſten verurtheilt; der Titel eines königlichen Kanzleiraths ward ihm gelaſſen. Ein Strom von Schmähungen und Verleumdungen hatte ſich gegen ihn ergoſſen, von ihm ſelbſt aber iſt während ſeiner Gefangenſchaft kein gehäſſiges Wort über ſeine Gegner gehört worden, und es hat ſich ergeben, daß er uneigennützig für die Freiheit ſeines Vaterlandes gekämpft hat und von allen ihm gemachten Vorwürfen ſich kein einziger als begründet zeigt.

Lotz (Johann Friedrich Euſebius), wirklicher geheimer Conferenzrath zu Koburg, geboren am 13. Jan. 1770 in dem hildburghauſiſchen, jetzt koburgiſchen Orte Sonnenfeld, wo ſein Vater als Amtmann angeſtellt war, erhielt ſeit 1784 auf dem Gymnaſium zu Koburg ſeine Vorbildung, und bezog darauf 1787 die Univerſität Jena, um die Rechtswiſſenſchaften zu ſtudiren. Seine Abſicht, ſich dem Lehramte zu widmen, wurde durch den Tod ſeines Vaters vereitelt. Er ging 1790 in ſeine Heimath zurück, ward in demſelben Jahre als Hofadvokat angeſtellt und lebte als Sachwalter erſt in Sonnenfeld, ſpäter in Hildburghauſen. Er erhielt 1795 den Auftrag, das Archiv in Hildburghauſen zu ordnen, und 1797 die Stelle eines Regierungs- und Conſiſtorialſecretairs, die er bis 1804 bekleidete, wo er Lehnsſecretair wurde, bis er endlich 1806 als Beamter nach Heldburg, einem hildburghauſiſchen Amte, verſetzt ward. In dieſer Stelle fand er jedoch ſeine Wünſche nicht befriedigt, und trat 1810 als Regierungsrath für das Polizeidepartement und die Landeshoheitsſachen in die Dienſte des Herzogs von Koburg. Dieſes Amt bekleidete er bis 1822, während er manche Nebengeſchäfte zu beſorgen hatte, unter welchen das Wichtigſte die Übernahme des Fürſtenthums Lichtenberg 1816 und die Organiſation und Verwaltung dieſes neuen Gebietstheils bis 1817 war. Er wurde darauf mit Beibehaltung ſeines Geſchäftskreiſes bei der Regierung zu den Arbeiten des Miniſteriums in publiciſtiſchen Angelegenheiten gezogen und übernahm zugleich die Direction der damals errichteten Schuldentilgungscommiſſion. Mit dem Schluſſe des Jahres 1824 trat er aus der Regierung und als geheimer Aſſiſtenzrath in das Miniſterium, wo er beſonders die gotha-altenburgiſchen Succeſſionsangelegenheiten zu bearbeiten hatte, die durch den Theilungsvertrag vom 12. Nov. 1826 erledigt wurden, den er als zweiter koburg. Bevollmächtigter mit abſchloß. Ein Antrag, in die Dienſte des Herzogs von Meiningen zu treten, veranlaßte 1827 ſeine Beförderung zum geheimen Conferenzrath, während er ſeine frühern Geſchäfte beibehielt, bis er 1831 mit ſeiner jetzigen Stelle einen umfaſſendern Wirkungskreis erhielt, der hauptſächlich die Geſetzgebung, die Ausbildung des innern Verwaltungsweſens und die auswärtigen Verhältniſſe begreift. Im Jun. 1831 ſchloß er in München einen Vertrag über die Territorialverhältniſſe des lichtenbergiſchen Amtes Königsberg ab, und verwaltete ſeit der Mitte des Jahres 1832 die Stelle eines Generalcommiſſars im Fürſtenthum Lichtenberg, zur Dämpfung der dort ausgebrochenen, mit den Ereigniſſen in Rheinbaiern verzweigten Unruhen, nach deren Stillung er im Jan. 1833 zurückkehrte. Außer einigen Schriften über das Civilrecht, beſtehen die literariſchen Leiſtungen, durch welche ſich L. einen geachteten Namen erworben hat, in Schriften über verſchiedene Zweige der Staatswiſſenſchaften, welchen er früh ſeine Studien widmete. Seine Schrift „Über den Begriff der Polizei und den Umfang der Staatspolizeigewalt" (Hildburghauſen 1807) ward in einer Zeit geſchrieben, die zu einer Unterſuchung dieſes Gegenſtandes Auffoderung gab. Seine Hauptwerke ſind: „Reviſion der Grund-

begriffe der Nationalökonomie in Beziehung auf Theurung und Wohlfeilheit, Angemeſſenheit der Preiſe und ihre Bedingungen" (4 Bde., Koburg 1811—14) und „Handbuch der Staatswirthſchaftslehre" (3 Bde., Erlangen 1821—22). Der Beifall, den ſeine Werke fanden, gab 1819 Anlaß, ihm das Lehramt des Staatsrechts und der Staatswirthſchaft auf der Univerſität zu Bonn anzutragen. In den letzten Jahren hat L. einige werthvolle Mittheilungen in Pölitz's „Jahrbüchern für Geſchichte und Staatskunſt" gegeben, unter welchen wir „Über die nothwendige Reform des teutſchen Münzweſens" (1828) auszeichnen.

Louis (Baron), ehemaliger franzöſiſcher Finanzminiſter, bekannt unter dem Namen des Abbé Louis, weil er vor der Revolution die erſten kirchlichen Weihen erhalten hatte, iſt geboren zu Toul, im Departement der Meurthe, um das Jahr 1760. Schon 1788, als Mitglied der Provinzialverſammlung von Orleanais, erklärte er ſich für das neue politiſche Syſtem, und bei dem erſten Föderationsfeſte, am 14. Jul. 1790, aſſiſtirte er als Diakonus dem Biſchof von Autun, Talleyrand, bei der Meſſe an dem Altare auf dem Marsplatze. Ludwig XVI. gab ihm einige diplomatiſche Aufträge nach Brüſſel und nach Stockholm. Unzufrieden mit den Ausſchweifungen und Verbrechen, die dem 10. Aug. 1792 folgten, zog ſich der Abbé L. nach England zurück, wo er bis zum 18. Brumaire des Jahres VIII (9. Nov. 1799) blieb. Nach ſeiner Rückkehr wurde er zum Maître des requêtes im Staatsrathe ernannt, und erhielt 1810 den Vorſitz bei dem Liquidationsrathe in Holland; dann ward er unter dem Miniſter des öffentlichen Schatzes, Molien, angeſtellt, und 1814 übertrug ihm die proviſoriſche Regierung, deren Präſident Fürſt Talleyrand war, das Portefeuille des Finanzminiſteriums. Er behielt es, als Ludwig XVIII. die Regierung antrat. Obgleich er früher bei der kaiſerlichen Finanzverwaltung ſelbſt mit wirkſam geweſen war, und ſie bei mehren Gelegenheiten öffentlich geprieſen hatte, ſo griff er doch jetzt dieſelbe in der Deputirtenkammer, bei Gelegenheit der Budgets von 1814 und 1815 ſehr lebhaft an, worüber ſich zwiſchen ihm und Gaudin (Duc de Gaeta) eine heftige Polemik erhob. Baron L. hatte nämlich bei ſeiner Übernahme der Finanzverwaltung erklärt, daß er, ſtatt auf dem bisher befolgten Wege zu verharren und die Staatsgläubiger nach Willkür zu befriedigen, entſchloſſen ſei, alle Schulden der kaiſerlichen Regierung gewiſſenhaft abzutragen. Er gab daher ſeinem Finanzſyſtem das große Princip der Pünktlichkeit im Bezahlen zur Grundlage. So ſtellte er durch die Erfüllung der Verpflichtungen des Staats den Credit deſſelben wieder her. Das Unternehmen war nicht leicht; denn die rückſtändigen Zinſen mochten ſich wol auf eine Milliarde belaufen. Nach der Invaſion im März 1815 folgte Baron L. dem Könige nach Gent und kehrte im Jul. mit ihm zurück. Im Sept. 1815 verließ er mit Talleyrand das Miniſterium, das Corvetto erhielt, trat nunmehr als Deputirter in die Kammer, wo er anfangs mit der Minorität, ſeit 1816 aber mit der Majorität ſtimmte. Im Jahr 1818 ernannte ihn der König (28. Dec.) abermals zum Finanzminiſter. Das von ihm befolgte Finanzſyſtem fand indeß ebenſo viel Tadler als Vertheidiger. Denn um den Ausfall in der Einnahme zu decken, ſchlug er den Verkauf von Gemeindegütern und von Staatswaldungen vor; er ließ königliche Scheine zu 8 Procent Zinſen, nach drei Jahren zahlbar, ausgeben, die auf jene Verkäufe hypothecirt waren; er vertheidigte und behauptete das Tabacksmonopol u. ſ. w. Allein Thatſache iſt es, daß die Reſtauration ſeinen Operationen die Wiederbelebung des Credits verdankte. Als das Wahlgeſetz vom 5. Febr. 1817 verändert werden ſollte, widerſprach er im Conſeil, und trat in Folge deſſen zugleich mit Deſſolles und Gouvion St.-Cyr am 17. Nov. 1819 aus dem Miniſterium. Jetzt nahm er ſeinen Sitz im Centrum, ſtimmte aber meiſtens mit der linken Seite, und zwar gegen das Wahlgeſetz vom 29. Jun. und die beiden Ausnahmegeſetze von 1820.

Im Jahr 1821 wählte ihn das Meurthedepartement wieder zum Deputirten; daſſelbe geſchah auch 1826. Von 1819—30 befand er ſich in den Reihen der Oppoſition, deren Führer Foy, Caſimir Périer und Sebaſtiani waren, mit denen er durch Freundſchaft und Grundſätze verbunden war. Er verlor ſeinen Titel als Staatsminiſter, weil er laut gegen die Wahlunterſchleife proteſtirt hatte. Am 29. Jul. 1830 beſtimmte die Municipalcommiſſion L. zum Chef der Finanzen; er übernahm dieſe Verantwortlichkeit, ſo groß ſie auch ſein mochte, und bezog das Schatzgebäude, als der Kampf kaum entſchieden war. Durch ſeine Geſchäftskenntniß und das Vertrauen, das ſein Name einflößte, ſowie durch ſeinen feſten Willen, jedwede Verwirrung in dem finanziellen Mechanismus zu vermeiden, erſparte er der Julius revolution die Schande eines Bankerotts. Nachdem er die Finanzen ſolchergeſtalt gerettet hatte, zog er ſich am 2. Nov. 1830 zurück, als das Miniſterium Laffitte ans Ruder kam. Es war ihm aber vorbehalten, den Staatscredit noch einmal wieder aufzurichten. Als Périer an die Spitze der Regierung trat, glaubte er den Beiſtand ſeines Collegen und Freundes nicht entbehren zu können, und am 13. März 1831 hatte L. das von ihm am 29. Jul. 1830 unternommene Werk beinahe wieder von vorn anzufangen. Die Finanzen befanden ſich damals in einem traurigen Zuſtande, und die Kammer ernannte eine Commiſſion, um den Zuſtand des Schatzes zu conſtatiren. Mit Hülfe dieſer Commiſſion beſeitigte L. in kurzer Zeit alle Verlegenheiten. Das Vertrauen bot dem Staate ſeine Capitalien an. Nach Périer's Tode blieb L. an der Spitze der Finanzverwaltung bis zum 11. Oct. 1832, wo bei der Bildung des neuen Miniſteriums unter Soult's Vorſitz, Humann (ſ. d.) an ſeine Stelle trat. Während ſeines letzten Finanzminiſteriums hat L. zwei Anleihen contrahirt, die erſte zu 84 Francs, die zweite zu 98 Fr. 50 Cent., ein Beweis des fortſchreitenden Credits. Unter ſeiner Verwaltung hat ſich der Zinsfuß der königlichen Bons ſtets vermindert, obgleich deren Anzahl fortwährend zunahm. Am 13. März 1831 konnte der Schatz kaum Bons zu 5 Procent und mit dreimonatlicher Verfallzeit unterbringen; im Oct. 1832 drängte man ſich im Schatzamte, um Bons zu bekommen, obgleich der Zins nur noch 2½ Procent betrug und die Verfallzeit auf mindeſtens ſechs Monate geſtellt war. So konnte der ſiebzigjährige Staatsmann mit dem Bewußtſein, drei Mal die Finanzen des Staats gerettet zu haben, in einen ehrenvollen Ruheſtand zurücktreten. Die Kammer erkannte dies, als ſie bei der Prüfung der Staatsrechnung von 1832 den durch des Generalcaſſirers Keßner Börſenſpiel dem Schatze zugezogenen Verluſt von 4½ Million nicht dem Finanzminiſter L., der, wie ſeine Vorgänger dem Caſſirer zu viel Vertrauen geſchenkt hatte, zur Laſt legte. Daß übrigens die Finanzen Frankreichs durch fortwährende Anleihen, welche das Deficit decken müſſen, und durch proviſoriſche Creditbewilligungen gedrückt werden, iſt eine Folge der öffentlichen Verhältniſſe des Staats und gehört zu den Nachwehen der Revolution. (7)

Lubienski (Thomas), polniſcher General, nach Klicki, Dwernicki und Uminski vielleicht der beſte Reiterführer ſeiner Nation, ſtammt aus einer der angeſehenſten Familien Polens. Sein Vater, Graf Felix L., verwaltete zur Zeit des Herzogthums Warſchau das Amt eines Juſtizminiſters mit großer Auszeichnung, und ſeine Mutter, eine geborene Bielinska, durch Geiſt und Herz gleich ausgezeichnet, hat ſich ſowol durch ihre Vaterlandsliebe als durch ihre gelungenen dramatiſchen Dichtungen: „Karl der Große und Wittekind", „Wanda" und andere ſchriftſtelleriſche Arbeiten einen bleibenden Namen erworben. L. begann ſeine militairiſche Laufbahn 1806, wo er bei dem Einzug der Franzoſen in Warſchau unter die neu errichtete Ehrengarde trat. Seine Talente und Kenntniſſe blieben nicht unbemerkt. Dem Generalſtabe des großen Hauptquartiers zugetheilt, zeichnete er ſich während des Feldzugs 1806 und 1807 bei mehren Gefech-

ten aus. Noch vor dem Frieden zu Tilſit zum Escadronchef des Chevauxlegersregiments der kaiſerlichen Garde ernannt, kam er zur großen Armee und begab ſich mit dem Corps des Prinzen Murat nach Spanien. Hier bot ſich ihm bald vielfältige Gelegenheit dar, ſeinen Muth zu bewähren. In dem Treffen bei Somoſierra, wo die letzten Batterien des Engpaſſes erobert, und die feindlichen Haufen bis Buyterago zurückgeworfen wurden, drang er beim Kundſchaften bis dicht an die Vorpoſten der Guerillas, und nur durch Unerſchrockenheit und ſeltene Geiſtesgegenwart ſein Leben rettend, vollzog er den Auftrag zu allgemeiner Zufriedenheit. Mit ebenſo großer Auszeichnung führte er während des Feldzugs von 1809 mehre Streifcorps an, und 1811 zum Oberſten ernannt, errichtete er das zweite Weichſelregiment, welches nachmals das achte leichte Reiterregiment bildete. Als Befehlshaber dieſes letztern, deſſen Soldaten er nur „ſeine Brüder" zu nennen pflegte, machte er die Feldzüge von 1812 und 1813 mit. Nachdem er 1814 zum Brigadegeneral war ernannt worden, kehrte er, wie die meiſten ſeiner Landsleute, die nach Napoleons Sturz nicht mehr auf franzöſiſchem Boden dienen wollten, in ſein Vaterland zurück, wo er bis 1816 eine Cavaleriebrigade befehligte. Er wollte nicht unter des Großfürſten Konſtantin Obercommando dienen, zog ſich in das Privatleben zurück und ſuchte von nun an ſeinem Vaterlande als Abgeordneter am Reichstage durch Wort und That nützlich zu werden. Rechtlichkeit und manche ernſtkräftige Rede gaben keinem Zweifel an ſeiner Vaterlandsliebe Raum. Zwei Tage der Prüfung ſollten erſt noch kommen. Der erſte erſchien mit der Morgenröthe des 30. Nov. 1830; der zweite mit dem 7. Sept. des folgenden Jahres. Während der ganzen Zeit des blutigen Kampfes für ſeines Vaterlandes Recht und Unabhängigkeit ſteht er als Mann von Ehre da. Nach der Einnahme von Warſchau aber und beſonders ſeit der unbegreiflichen Dankſagungsreiſe nach Petersburg hat der Glanz ſeines Ruhmes ſich verdunkelt. In den erſten Tagen des Aufſtandes wurde ihm die Stelle eines Vicepräſidenten der Municipal- und Polizeibehörde übertragen, in welchem gewiß nicht leichten Amte er in der Perſon des wirklichen Vorſtandes, des allgemein beliebten Wengrczecki, eine Stütze fand. Als der Feldzug gegen die herannahenden Ruſſen ſeiner Erfahrung und taktiſchen Kenntniſſe bedurfte, legte er den Oberbefehl der warſchauer Heersmacht in die Hände des würdigen Anton Oſtrowski, der ſeine Familienehre bis in die Verbannung rein erhielt. Er war ſtets einer der Erſten ſowol im Kriegsrath als in der Schlacht. Deshalb ward ihm in der letzten Zeit des Kampfes die Leitung des Generalſtabs anvertraut. Doch wird ihm der Vorwurf gemacht, daß er mit einer zu kleinen Schar Diebitſch bei Nur abgewartet habe, ſtatt ſich eiligſt auf die Hauptarmee zurückzuziehen. Nur der Löwenmuth ſeiner Soldaten, von welchen beſonders die Senſenmänner reiche Ernte hatten, rettete ihn von gänzlicher Vernichtung. Er ſoll damals, laut Prondzynski's Berichte, den Kopf ganz verloren und die Leitung ſeines Corps dem Oberſten Jaſtrzembski anvertraut haben. Auch Pac tadelt ſein Benehmen bei Oſtrolenka: „General L. hat ſich ſo ungeſchickt zurückgezogen, daß ſechs Regimenter ſeiner Reiterei ohne Befehl und Ordnung bei der Stadt ankamen. Hätte das vierzehnte Regiment unter Gajewski nicht ſo wacker Widerſtand geleiſtet, ſo wäre er verloren geweſen." Was aber das Mistrauen ſeiner Kampfgenoſſen vollends rechtfertigte, war der Umſtand, daß er ſich nach dem tragiſchen Ende ſeines Vaterlandes und ſelbſt nach dem Amneſtie-Ukas vom 2. Nov. 1831 der Deputation der 20 Polen anſchloß, welche am 13. Mai 1832 in Petersburg dem Kaiſer Nikolaus im Namen ihrer Landsleute eine Dankadreſſe überreichten für die bewieſene Milde und Gnade. — Der General L. hat noch vier Brüder, von denen Graf **Peter** zu Anfang Dec. 1830 die Sicherheitsgarde befehligte, bevor Ant. Oſtrowski das Commando der Nationalgarde übernahm; **Heinrich**, Director der Nationalbank; **Joſeph**, Gutsbeſitzer; **Thaddäus**, Geiſtlicher. (8)

Luchtmans (Samuel und Johannes) in Leyden, eine ſeit 150 Jahren beſtehende Buchhandlung, deren Bemühungen immer hauptſächlich auf Ausgaben griechiſcher und römiſcher Claſſiker und andere mit der claſſiſchen Literatur verwandte Werke gerichtet waren. Der erſte L., der ſich dem Buchhandel widmete, war Jordan L., geboren 1652, geſtorben 1708; er wurde 1683 Buchhändler. Sein einziger Sohn Samuel, geboren 1685, hielt nach Vollendung ſeiner Studien in dem Gymnaſium zu Leyden 1702 eine Rede „De utilitate literarum in mercatura", übernahm 1708 die Buchhandlung, und war ſeit 1730 Stadt- und Univerſitätsbuchdrucker, bis er 1755 ſeine Geſchäfte ſeinen Söhnen Samuel und Johannes überließ. Er ſtarb 1757. Die von ihm und ſeinem Vater herausgegebenen Claſſiker „cum notis variorum" ſind hauptſächlich: Polyänus von Maaswyck (1691); Minucius Felix von J. Gronov (1709); Herodot von J. Gronov (1715); Vellejus Paterculus von Burmann (1719 und ſpätere Ausgaben); Julius Obſequens von Oudendorp (1720); Curtius von Snakenburg (1724); Valerius Flaccus von Burmann (1724); Valerius Maximus von Torrenius (1726); Phädrus von Burmann (1726, 4.); Lucanus von Oudendorp (1728 und ſpätere Ausgaben); Aelianus von Abr. Gronov (1731); Frontinus von Fr. Oudendorp (1731 und ſpätere Ausgaben); Cornelius Nepos von Staveren (1734, neue Ausgabe von Wetſtein 1773); Cäſar von Oudendorp (1737); Livius von Drakenborch (1738); „Mythographi latini" von Staveren (1742); „Hesychii Lexicon" von Alberti (erſter Band, 1746); Pomponius Mela von Abr. Gronov (1722 und 1748). In Verbindung mit einigen andern Buchhändlern hatte L. 1740 auch die Folioausgabe von Bayle's „Dictionnaire historique et critique" unternommen.

Die Brüder Samuel und Johannes, unter deren Firma die Buchhandlung noch immer geführt wird, waren 1724 und 1726 geboren und hielten an demſelben Tage 1740 Schulreden, Jener „De origine urbis Leydae", Dieſer „De origine academiae Leydensis", und nach Vollendung ihrer Studien wurden ſie Stadt- und Univerſitätsbuchdrucker. Sie dehnten ihre Unternehmungen immer weiter aus, reiſten oft nach Deutſchland, England und Frankreich und verbreiteten ihre Verlagswerke ſelbſt bis nach Konſtantinopel und Amerika. In die Zeit der Geſchäftsverwaltung der beiden Brüder fallen unter andern folgende Werke: Timäus Sophiſta (1754, zweite Ausgabe von Ruhnken 1789); Juſtinus von Abr. Gronov (1760); Kallimachus von Erneſti (1761); Ariſtophanes von Pet. Burmann (1761); Cicero's „Rhetorica ad Herennius" (1761); der zweite Theil des Heſichius von Ruhnken (1765); der Hippolyt des Euripides von Valckenaer (1764); Plutarch „De sera numinis vindicta" von Wyttenbach (1772); Antonius Liberalis von Verheyk (1774); Frontinus (zweite Ausgabe von Cornelius Oudendorp 1779); Vellejus Paterculus von Ruhnken (1779); Pomponius Mela von A. Gronov (1782 letzte Ausgabe); Homer's „Hymnus in Cererem" von Ruhnken (1782, neue Ausgabe 1802); Celſus von Targa (2 Bde., 4., 1785); Apulejus von Oudendorp (erſter Band, 1786); Apollonius Sophiſta von Tollius (1788); Ruhnken's „Scholia in Platonem" (1792); Eutropius von Verheyk (1762, neuer Abdruck 1793); „Mureti opera" von Ruhnken (4 Bde., 1789) und die „Rudimenta linguae arabicae" von Erpenius (1770). Nach dem Tode ſeines Bruders, der immer ſchwächlicher Geſundheit geweſen war, ſetzte Johannes das Geſchäft ſeit 1780 allein, ſeit 1786 aber in Gemeinſchaft mit ſeines Bruders Sohn, Samuel (geboren 1766) rüſtig fort, bis er 1809 in glücklichem Alter ſtarb. Samuel folgte ihm ſchon 1812. Nach ſeinem Tode wurde die Buchhandlung mit gleichem Eifer und nach wiederhergeſtelltem Frieden ſeit 1814 mit glücklichem Erfolge durch die Sorgfalt des Buchdruckers J. Brill in Leyden

fortgeführt. Der Enkel des Johannes, J. T. Bodel Nyenhuis, geboren 1797, trat 1819 auch in die Buchhandlung, nachdem er vorher durch Vertheidigung ſeiner Diſſertation: „De juribus typographorum et bibliopolarum in regno belgico“ zu Leyden Doctor der Rechte geworden war. Zu denjenigen neuern Früchten ihrer Thätigkeit, die auch für das Ausland wichtig ſind, gehören vorzüglich: „Prisciani opera minora“ von Lindemann (1818); Kleomedes von Bake (1820); „Selecta principum historicorum graecorum loca“ von Wyttenbach (1820 und in ſpätern Ausgaben); Schulting's „Notae ad digesta“ von Smallenburg (7 Bde., 1804—32); Apulejus fortgeſetzt von Boſcha (zweiter und dritter Band, 1823); Ruhnken's „Opuscula“ (zweite Ausgabe, 1823); „Wyttenbach's „Opuscula“ (1823); Ruhnken's „Scholia in Suetonium“ von Geel (1828); „Anecdota Hemsterhusii“ von Geel (1821); „Bibliotheca critica nova“ von Bake, Geel, Hamaker und Peerlkamp (6 Bde., 1821—31); Seneca „De providentia“ von Nauta (1828); Thon Smyrnäus von Gelder (1827); „Chrysostomi selecta“ von Van Voordt (2 Bde., 1827—30); „Polybii Excerpta Vaticana“ von Geel (1829); Theopompus von Wichers (1829) und mehre, die orientaliſche Literatur betreffende Werke von Hamaker und ſeinen ehemaligen Schülern Uylenbroek, Roorda und andern aus den handſchriftlichen Schätzen der Bibliothek zu Leyden herausgegeben. Die Buchhandlung führt noch immer den Titel: Univerſitätsbuchdruckerei und ſetzt die Herausgabe der „Annales academiae Lugd. Batavae“ (1815—32) fort.

Lücke (Gottfried Chriſtian Friedrich), hanöveriſcher Conſiſtorialrath und Profeſſor der Theologie zu Göttingen, wurde als der älteſte Sohn eines nicht unbegüterten Kaufmanns in dem Städtchen Egeln bei Magdeburg am 23. Aug. 1792 geboren. Er erhielt eine religiöſe Erziehung im väterlichen Hauſe und ſorgfältigen Unterricht, kam 1804 auf die Domſchule zu Magdeburg, wo vornehmlich der berühmte Funk, damals in der vollen Rüſtigkeit des Geiſtes, auf ihn belebend einwirkte und die Richtung und Bildung ſeines Geiſtes beſtimmte, und konnte Oſtern 1810 die Univerſität Halle beziehen. Aus innerm Bedürfniſſe ergriff er hier das Studium der Theologie. Die Vorleſungen Knapp's und Geſenius', die Theilnahme an den Übungen des theologiſchen Seminars unter Leitung des Erſtern, ſowie die pädagogiſchen Übungen unter Niemeyer trugen vorzüglich zu ſeiner theologiſchen Ausbildung bei. Durch die Löſung einer Preisaufgabe über den Gebrauch der altteſtamentlichen Apokryphen bei der Auslegung des Neuen Teſtaments wurde er ſeinen Lehrern näher bekannt und von ihnen zu dem Entſchluſſe aufgemuntert, ſich dem akademiſchen Lehramte zu widmen. Vornehmlich um ſich in der Kirchengeſchichte noch weiter auszubilden, ging er 1812 nach Göttingen und wurde Schüler Planck's. Durch eine Preisſchrift „De ecclesia apostolica“ kam er in nähere Verbindung mit dieſem würdigen Lehrer, der ſich ſeiner Studien väterlich annahm, ihn 1813 als theologiſchen Privatdocenten nach Heidelberg empfahl, und als die weſtfäliſche Conſcription ihn nöthigte zu bleiben, für ſeine Befreiung von derſelben durch ſeine Fürſprache wirkte. Da inzwiſchen eine Repetentenſtelle in der theologiſchen Facultät zu Göttingen erledigt wurde, ſo erhielt er dieſe und damit hinlängliche Gelegenheit, ſich zu dem akademiſchen Lehramte vorzubereiten. Ein ſchöner Freundeskreis, wozu unter Andern Bunſen in Rom, Lachmann in Berlin, Brandis und der Dichter Ernſt Schulze gehörten, wurde damals in höchſtem Grade erregend und bildend für ihn. Als 1816 das Beneficium der Repetentenſtelle für ihn zu Ende ging, zog ihn die neue Entwickelung des theologiſchen Studiums nach Berlin, wo er noch im Sommer 1816 als Licentiat der Theologie promovirte und beſonders für die neuteſtamentliche Exegeſe ſich habilitirte. Der nähere freundſchaftliche Umgang mit Schleiermacher, de Wette und Neander legte ihm die Aufgabe nahe, die Verſchiedenheit, ja die entſchiedenen Gegenſätze, welche dieſe drei

Männer darſtellten, ſo viel als möglich in ſich zu vermitteln und ſo ſeine Selbſtändigkeit zu behaupten. Der Erfolg ſeiner ſehr beſuchten Vorleſungen und die Empfehlung der theologiſchen Facultät verſchafften ihm 1818 eine außerordentliche theologiſche Profeſſur. Bei Errichtung der Univerſität Bonn im Herbſte 1818 wurde er als ordentlicher Profeſſor der Theologie dahin verſetzt. Hier wirkte er in dem ſchönſten Freundeskreiſe vorzüglich im Fache der Exegeſe und Kirchengeſchichte neun Jahre ſehr anregend, nahm aber 1827 einen ehrenvollen Ruf nach Göttingen an, wo er mit großem Beifall auftrat und in dem für Göttingen verhängnißvollen Winter 1831—32 das Prorectorat bekleidete. Die Regierung hat ſeine ausgezeichnete Wirkſamkeit durch Verleihung des Charakters eines Conſiſtorialraths geehrt. Von ſeinen Schriften nennen wir den „Grundriß einer neuteſtamentlichen Hermeneutik" (Göttingen 1817); „Über den neuteſtamentlichen Kanon des Euſebius" (Berlin 1817); „Commentar über die Schriften des Evangeliſten Johannes" (erſter bis vierter Band, Bonn 1820—32). Außerdem hat er, in der mit ſeinem Freunde Gieſeler herausgegebenen „Chriſtlichen Zeitſchrift", ſowie in Ullmann's und Umbreit's „Studien und Kritiken", mehre kleinere Abhandlungen geliefert. L. gehört zu Denen, welche man vor einem Jahrzehend zur äußerſten Rechten unter den Theologen rechnete, jetzt aber wol zu Denjenigen zählen wird, welche über den Gegenſätzen und Extremen der Zeit eine höhere Einheit ſuchen, oder vielmehr die in der heiligen Schrift gegebene ewige Mitte feſthalten. (68)

Lüdemann (Georg Wilhelm von), geboren am 15. Mai 1796 zu Küſtrin, wo ſein Vater damals königlicher Kammerdirector war, ſeit 1828 nach einem vielbewegten Reiſeleben bei Freiſtadt in Schleſien wohnend. Seine in Berlin begonnenen akademiſchen Studien wurden bald durch den Aufruf des Königs unterbrochen, dem er Genüge leiſtete, indem er im März 1813 als Freiwilliger dem York'ſchen Corps ſich anſchloß. Er nahm Theil an den Schlachten bei Lützen, an der Katzbach, bei Leipzig und machte nach dreimaliger Verwundung den Feldzug in Frankreich mit. Von 1814—16 beſuchte er von Neuem die Univerſität, und in dieſe Zeit, während welcher er ſich neben den Rechtswiſſenſchaften auch mit der Geſchichte und dem Sprachſtudium beſchäftigte, fällt ſeine Verbindung mit Dan. Leßmann, der während des Feldzugs ſein Nebenmann geweſen war. L.'s Anſtellung als Referendar bei der Regierung zu Berlin dauerte nur einige Jahre, da eine Herzkrankheit die Fortſetzung aller angeſtrengten Arbeiten verbot und ſein nun beginnendes Reiſeleben ebenſo erwünſcht als nothwendig machte. Er durchflog Deutſchland, die Schweiz, Slavonien, Italien und knüpfte in Neapel und Rom mit Karl Witte ein enges Freundſchaftsbündniß, das für L. eine neue Lebensrichtung eröffnen mochte. An der Seite des Freundes kehrte er, nachdem Italien und ein Theil Frankreichs durchwandert war, nach Deutſchland zurück. Vergeblich aber war ſein Verſuch, ſich in die heimiſche Ruhe wieder einzugewöhnen; die Reiſeluſt trieb ihn durch Holland, England, Frankreich. Ein dreimonatlicher Aufenthalt im Lande der Basken führte zum Studium des Charakters und der Sprache dieſes Volkes, und hatte das geſchätzte Werk: „Züge durch die Hochgebirge und die Thäler der Pyrenäen" (Berlin 1825), zum Ergebniß. Ein Ausflug nach Spanien füllte den Sommer von 1822; ſeine Rückkehr nach Paris brachte ihn in die Nähe Llorente's, und die Frucht ſeiner dortigen Sprachſtudien ſowie des Umgangs mit jungen Griechen war ſeine „Neugriechiſche Grammatik" (Leipzig 1826). Nach Deutſchland zurückgekehrt, verlebte er mehre Jahre in einer anmuthigen Gegend des Ruhrthales und bearbeitete Überſetzungen mehrer Schauſpiele Alfieri's und der hiſtoriſchen Balladen Scott's (Zwickau 1825—26). Ein halbjähriger Aufenthalt in Breslau förderte die mit Witte und Kannegießer gemeinſchaftlich unternommene Überſetzung der „Lyriſchen Gedichte" des Dante (Leipzig 1827). Während ſeines Aufenthalts in Dresden lieferte er für die „Hiſtoriſche Taſchenbibliothek" die „Geſchichte Grie-

chenlands und der Türkei". Bald nachher erſchien eine gelungene Überſetzung des „Tom Jones" (4 Bde., Leipzig 1826). Seine Vorliebe für die Griechen führte ihn auch zu einer romantiſchen Behandlung ihrer Geſchichte im „Andruzzos der Livadier" (2 Bde., Leipzig 1826). Außer dieſem Roman lieferte er noch zwei andere, von denen „Die beiden Foscari" (2 Bde., Leipzig 1827), die Idee der Vaterlandsliebe und das Unwillkürliche, Unbewußte in derſelben, „Vittoria Iturbide" (3 Bde., Zwickau 1830) den Streit zwiſchen Ehrſucht und Liebe zu veranſchaulichen ſtreben. Seinen in Journalen und Taſchenbüchern vielfältig zerſtreuten Erzählungen fehlt originelle Kühnheit, aber nicht Geſchick und Wahrheit. Unter den noch nicht geſammelten lyriſchen Ergüſſen zeichnet ſich vor Andern die poetiſche Epiſtel aus. Zu ſeinen übrigen Schriften gehören auch mehre Städteſchilderungen. (76)

Ludwig I. *), letztverſtorbener Großherzog von Heſſen, ward am 14. Jun. 1753 zu Prenzlow in der Uckermark geboren, wo damals ſein Vater Ludwig, Erbprinz von Heſſen-Darmſtadt, mit ſeinem Regimente als preußiſcher Generalmajor in Garniſon ſtand. Den größten Theil ſeiner Jugendzeit verlebte L. in Buchsweiler im Fürſtenthum Hanau-Lichtenberg, einer damals heſſendarmſtädtiſchen Beſitzung, unter der Aufſicht ſeiner trefflichen Mutter, Henriette Chriſtine Karoline Luiſe, geborenen Prinzeſſin von Zweibrücken-Birkenfeld, während der Vater ſich in Pirmaſens dem Militair und den Regierungsgeſchäften widmete. Seine Mutter, damals noch Erbprinzeſſin, zog 1765 mit ihren Kindern von Buchsweiler nach Darmſtadt, und L. wurde beſonders von dem Geſchichtſchreiber Wenck unterrichtet, der kräftig auf deſſen Erziehung einwirkte und Manches verbeſſerte, was durch franzöſiſche Hofmeiſter und einen ſtarren Dogmatiker, Namens Duvrier, war verfehlt worden. L. ging 1769 nach Leyden, wo er, außer juriſtiſchen Collegien, auch Vorträge über Mathematik, Phyſik u. ſ. w. hörte. Nach einer Reiſe durch die Niederlande, Frankreich und England, gab dem Prinzen die Vermählung ſeiner Schweſter mit dem damaligen Großfürſten Paul von Rußland (1773), Veranlaſſung in ruſſiſche Kriegsdienſte zu treten. Seine kriegeriſche Laufbahn endigte aber damals der Friedensſchluß zu Kutſchuk Kainardſchi, und L. kehrte nach Darmſtadt zurück. Hier lebte er der Wiſſenſchaft, der Kunſt und einer ſtets fortſchreitenden Vorbereitung zu ſeinem künftigen Berufe. Die Muſik ſprach ihn früh wie während ſeines ganzen Lebens beſonders an; aber auch Malerei und Mechanik. Im Opernhauſe zu Darmſtadt war damals ein fürſtliches Liebhabertheater, während auf dem Rathhauſe wandernde Geſellſchaften ſpielten. Dieſen und ähnlichen Beſchäftigungen ſich widmend, unter welchen die mit dem Militair allerdings vorzugsweiſe eine Stelle einnahm, vermählte ſich L. 1777 mit Luiſe Karoline Henriette, Tochter ſeines Oheims, des Landgrafen Georg Wilhelm von Heſſen, einer geiſtvollen und liebenswürdigen Prinzeſſin. Er verlebte die Zeit von ſeiner Vermählung bis zu ſeinem Regierungsantritte meiſt in Darmſtadt oder in dem reizenden Auerbach an der Bergſtraße; ſtets thätig, auf Vieles ſein Intereſſe lenkend, einfach und hier wie immer allem Lobe, aller Schmeichelei feind — ein Mann, nicht des Scheinens, ſondern des Seins. Der Tod des Landgrafen Ludwig IX. rief ihn 1790 zur Regierung. Bald nachher verlor L. ſeine hanau-lichtenbergiſchen Beſitzungen. Seine Truppen kämpften am Rhein, im Elſaß und in den Niederlanden; er ſelbſt wohnte der Belagerung von Mainz bei. Endlich aber ſah er ſich genöthigt, ſeine Reſidenz zu verlaſſen und ſich erſt nach Gießen, ſpäterhin nach Sachſen zu begeben. Darmſtadt und Gießen waren von den Franzoſen beſetzt. Die Kriegsereigniſſe am Main und Rhein nahmen die Thätigkeit L.'s und die erſchöpften Caſſen ſeiner Unterthanen bis zum März 1799, wo ein Separatfrieden zwiſchen

*) Der Großherzog ſchrieb ſeinen Namen Ludewig.

Darmſtadt und Frankreich geſchloſſen wurde, fortwährend in Anſpruch. Der luneviller Friede (1801) vereinigte L.'s Beſitzungen auf dem linken Rheinufer mit Frankreich. Der Reichsdeputationshauptſchluß nahm ihm noch andere Beſitzungen, gab ihm aber auch neue, worunter das Herzogthum Weſtfalen die wichtigſte war. Nur nach langem Kampfe trat L., der gern das Ergriffene feſthielt, 1806 zum rheiniſchen Bunde, wurde Großherzog und hob am 1. Oct. 1806 die in einem Theile des Landes beſtehenden alten Landſtände auf. Die Verbindung mit Frankreich foderte Opfer aller Art, und Heſſen fochten bei Badajoz, bei Wagram und in Rußland. Hatte L. gezögert, Frankreich ſich anzuſchließen, ſo zögerte er nun, den übernommenen Verpflichtungen treu, auch mit dem Rücktritte, und ſchon waren ruſſiſche Truppen in ſeiner Reſidenz geweſen und Baiern hatten die Staatscaſſe verſiegeln wollen, als L. durch ſeinen Bevollmächtigten im Nov. 1813 mit den verbündeten Mächten die frankfurter Convention abſchloß. Auf dem wiener Congreſſe erwarb er Mainz mit der Rheinprovinz, mußte aber Weſtfalen abtreten, ein Verluſt, der ihm wehe that. Beim Antritte ſeiner Regierung hatte er 300,000 Einwohner auf 100 □Meilen vorgefunden, und beſaß nun ein Gebiet von 185 □Meilen mit 680,000 Einwohnern. Es war Friede geworden, aber im Lande war Gährung. Gute und böſe Abſicht, Streben nach echter neuer Freiheit und Ariſtokratenumtriebe miſchten ſich durcheinander; beſonders im heſſiſchen Odenwald. Truppen marſchirten, Unterſuchungen begannen und wurden namentlich vom Kanzler Arens in Gießen mit Vorliebe geleitet, bis endlich die Verfaſſungsurkunde vom 17. Dec. 1820 die Spannung friedlich löſte. Allgemeiner Beifall lohnte den Großherzog für dieſe Verfaſſung *), die zwar noch Spuren des erſten, von den Ständen nicht angenommenen Grundgeſetzes **) enthält und überhaupt den Einfluß einer wieder ſerviler gewordenen Zeit verrieth, aber doch auch viele Bürgſchaften der Volksrechte darbot. L., der Gründer freiſinniger und vernunftmäßiger Geſetze, war nun bemüht, im Frieden zu vollenden, was er während des Krieges begonnen und, wenn auch mit Unterbrechungen, gern und öfters fortgeſetzt hatte. Mehre Landtage berief er noch; den letzten, wie die frühern, eröffnete er in eigner Perſon, von Alter gebeugt, am 2. Nov. 1829. Nothwendig mußte ſich L., der ſo lange unumſchränkt geherrſcht hatte, obgleich die Ausſtattung der Civilliſte glänzend genannt werden konnte, durch Manches in der Verfaſſung beſchränkt fühlen; aber doch findet ſich nirgend ein Anklang, daß ihm in den Sinn gekommen ſei, etwas davon aufzuheben, rückwärts zu drängen. Während des letzten Landtags ſtürmten Unglücksfälle auf ihn ein. Seine Gemahlin, mit der er am 19. Febr. 1827 das goldene Hochzeitfeſt begangen hatte, ſtarb am 24. Oct. 1829 auf ihrem Landſitze Auerbach, und L. folgte, beinahe unerkannt, nach ausgelöſchter Laterne am gewohnten Fuhrwerke, von fern dem Leichenzuge nach Darmſtadt. Bald nachher verlor er einige ſeiner nächſten Verwandten. Er ſelbſt litt an Wechſelfieber, Gicht, Lungenbeſchwerden. Ein Schlagfluß trat hinzu und er ſtarb am 6. April 1830, gerade 40 Jahre nach ſeinem Regierungsantritte.

Schon in vorſtehender Lebensſkizze mußten manche Andeutungen über L.'s Charakter und Sinnesart ihre Stelle finden. Sie laſſen ſich vielleicht in den wenigen Worten: „Feſthalten des Ergriffenen und männliches Sein" zuſammenfaſſen. L. war freiſinnig und hochherzig in ſeinen Anſichten. Davon zeugen das letzte Jahrzehend des vorigen, ſowie der Zeitraum unſers Jahrhunderts, welcher ſich an die ſogenannten Befreiungskriege ſchließt. Er gab nie der politiſchen Verketzerungsſucht Gehör, und wo er die Geſetze feindlich wirken laſſen mußte, entzog er doch deshalb nicht ſeine perſönliche Zuneigung. Obgleich Freund des Kaiſers,

*) „Europäiſche Verfaſſungen", zweite Ausgabe, Bd. 1, S. 677 fg.
**) „Europäiſche Verfaſſungen", Bd. 1, S. 671 fg.

mit dem ehemaligen franzöſiſchen Hofe in mancherlei günſtigen Verhältniſſen und ſelbſt durch die franzöſiſche Revolution in ſeinen Intereſſen verletzt, betrachtete er dieſes Ereigniß doch als eine traurige Unvermeidlichkeit. Unter allen Umſtänden ſprach er über ſie als ein Mann ohne kleinliche Leidenſchaft und mit tiefem, theilnehmendem Gefühl für die von dem Übermuth, der Verſchwendung und dem Aberglauben gedrückte Menge. Der Redefreiheit trat L. niemals, ſelbſt unter Napoleon nicht in den Weg; geheime Polizei würde er nie geduldet haben. Bis zum Erſcheinen der Bundestagsbeſchlüſſe von 1819 beſtand auch volle Preßfreiheit im Großherzogthum Heſſen, die freilich dadurch weniger wirkſam war, daß die periodiſche politiſche Literatur des Landes auf wenigen Privilegien beruhte. Aber die Cenſur ſeit 1819 war doch billig, und das „Montagsblatt", das 1828 in Darmſtadt erſchien, ſchrieb ſcharf, oft bitter. L. war religiös, tolerant. Gleich nach ſeinem Regierungsantritte erlaubte er den Katholiken in Darmſtadt öffentliche Gottesverehrung und begünſtigte die Vereinigung der Lutheraner mit den Reformirten, wollte aber deshalb keinen Zwang ausgeübt wiſſen. Er war Kunſt- und Künſtlerfreund und eifriger Förderer der Wiſſenſchaft. Die Univerſität zu Gießen erhob ſich unter ihm, die Gymnaſien wurden reicher ausgeſtattet, neue Schulen angelegt, die Sammlungen von Gemälden, Naturalien, Antikenabgüſſen und Kunſtſchätzen aller Art in Darmſtadt gegründet, der Kunſtſammlungen in Mainz gedacht, die Hofbibliothek in Darmſtadt reichlich vermehrt, mit den Doubletten derſelben die Univerſitätsbibliothek zu Gießen beſchenkt, talentvolle Künſtler, wurden unterſtützt, und endlich in Darmſtadt ein Hofoperntheater mit einem herrlichen Orcheſter wahrhaft erzogen. Allerdings erfuhr L. gerade in dieſer Hinſicht häufig lauten, ja bittern Tadel. Der jährliche Theaterzuſchuß aus ſeiner Privatcaſſe mochte zuletzt etwa 300,000 Gulden betragen, und überhaupt führte die vorzügliche Unterſtützung von Menſchen, welche ſelten mäßig in Foderung und Genuß ſind, auch noch andere Inconvenienzen herbei, die insbeſondere das Urtheil des heimiſchen Publicums oft ſchärften. Der Großherzog beſtritt jedoch jene Ausgaben aus ſeiner Civilliſte, aus ſeinem Vermögen, und überhaupt waren ſeine Kräfte ſchon vom Alter geſchwächt, als jene hier und da nachtheilige Vorliebe für Muſik und Theater ſich ſeiner bemeiſterte, eine Vorliebe, die ſeine einzige war und die ihn nicht im Mindeſten in pünktlicher und fleißiger Beſorgung der Regierungsgeſchäfte hinderte. Thätigkeit war für ihn Bedürfniß. Selbſt als hochbetagter Mann begann er mit grauendem Morgen ſein Tagewerk, las zuerſt die neueſten politiſchen und wiſſenſchaftlichen Blätter, nahm ſchriftliche Arbeit vor und erledigte die Regierungsgeſchäfte. In dieſer Hinſicht war Regel, daß er das Tags zuvor Eingekommene immer am folgenden Morgen zur Hand nahm, unterſchrieb oder ſonſt ſeine Entſchließung darauf faßte, und zwar immer nach vorgängiger genauer Durchſicht und Erwägung. L. war einfach ohne Prunk. Die Wohnung, die er in den achtziger Jahren bezogen hatte, behielt er bis zu ſeinem Tode; nur wenige Zimmer in einem Anbau des großen Reſidenzſchloſſes, während Malerſaal, Bildergalerie, altes Muſeum, Bibliothek u. ſ. w. die übrigen größern Räume einnahmen. Seine täglichen Spazierfahrten machte er ohne weitere Begleitung vorzugsweiſe auf ſchattigen Waldwegen; der Kutſcher dann in Mütze und Überrock, der Großherzog ſelbſt, der ſich mit dem Kutſcher freundlich zu unterhalten pflegte, mit unbedecktem Kopf oder mit der Mütze. L. war bei aller reichen Bildung, allem Verſtand und der vielfältigſten Kenntniß doch natürlich und ſelbſt oft derb, beſonders im Ausdrucke; er gab gern, obgleich allerdings in ſeinen letzten Jahren ſeine Caſſe manchmal für Gemeinnütziges geſchloſſen war; er war menſchenfreundlich und gerecht, feſt, beharrlich, getreu, den Menſchen nach ſeinem innern Werthe wägend, nicht nach Rang, Titeln und Abkunft. Allerdings hatte manche der erwähnten Eigenheiten und manches Geprieſene auch ſeine Schattenſeite; wie bei den meiſten

kräftigen Naturen ging es häufig in den entgegengeſetzten Pol über; die Feſtigkeit ward Eigenſinn, die Menſchenfreundlichkeit ſchmolz zuweilen in zu weiche Güte. Seine halbe Abneigung gegen Rheinheſſen, das er nie beſuchte, ſeit er es erworben hatte, waren Urſache, daß manches Gute von dort nicht herüberkam. Aber all Dieſes hindert nicht die lebhafte Anerkennung ſeiner Tugenden und die warme Erinnerung an den „alten Herrn". (16)

Ludwig II., Großherzog von Heſſen, ward am 26. Dec. 1777 zu Darmſtadt geboren, der älteſte Sohn Ludwigs I. Seine Studien machte er unter der Leitung des nachherigen Geheimraths von Peterſen in Leipzig. Seit 1804 mit Wilhelmine Luiſe, Tochter des Erbprinzen Karl Ludwig von Baden, vermählt, lebte er bis zu ſeinem Regierungsantritte am 6. April 1830 meiſt ſtill in Darmſtadt, fern von unmittelbarer Theilnahme an Regierungsgeſchäften, weder dem Militair, noch dem Reiſen, noch der Jagd mit Vorliebe zugethan. Der Landesherr ſei ein milder und verſtändiger Fürſt, ſagte der Freiherr von Gagern am 10. Oct. 1830 in der erſten Kammer; er kenne keine Neigung des Großherzogs als Pflege der Dürftigen und Pflege der Gärten, Neigungen, die gewöhnlich die Weiſeſten und Klügſten bezeichneten. Er hatte zwar gegen 18 Jahre lang eine Apanage von mehr als 207,000 Gulden bezogen; eine ſeiner erſten Mittheilungen an die Stände aber war der Antrag, ſeine Privatſchulden, die über 2 Millionen Gulden betrugen, auf die von mehr als 12 Millionen Staatsſchulden ſchon belaſteten Landescaſſen zu übernehmen, was beide Kammern, die erſte mit dem Zuſatze „für jetzt", ablehnten. In der bei ſeinem Regierungsantritte erlaſſenen Bekanntmachung vermißte man die Zuſage treuer Beobachtung der Verfaſſung, und mehre unbeliebte ſchnelle Beförderungen bei dem Militair machten gleichfalls einen ungünſtigen Eindruck. Eine der erſten neuen Einrichtungen des Großherzogs war die Umwandlung des Hofoperntheaters in ein Hoftheater, das aber nicht ohne neue Opfer im Jun. 1831 wieder aufgegeben ward. (Vergl. Küſtner.) Auch wurden andere Erſparungen verſucht und zum Theil durchgeſetzt, wobei freilich die Hofbibliothek zu Darmſtadt alle Unterſtützung aus der großherzoglichen Privatcaſſe verlor. Die Unruhen, die im Oct. 1831 in Oberheſſen ausbrachen, beſonders die unglücklichen Vorfälle bei Södel, machten einen ſchmerzlichen Eindruck auf den Großherzog, welcher die ſchleunigſte Unterſuchung und Beſtrafung derſelben zuſagte; aber es iſt im Artikel Heſſen umſtändlich erzählt worden, wie lange die Unterſuchung ſich verzögerte. Auf jenen Artikel müſſen wir auch verweiſen, wenn wir an den Eindruck erinnern, den die Ordonnanzen, welche mit der Verordnung gegen politiſche Vereine vom 12. März 1832 begannen, im Großherzogthum Heſſen hervorbrachten, um ſo mehr, da die Verantwortlichkeit für ſolche Regierungshandlungen nach dem conſtitutionnellen Princip auf dem Miniſterium ruht, wie denn auch dort die Ereigniſſe bei der Eröffnung des Landtags am 1. Dec. 1832 erzählt worden ſind, welche auf die Volksſtimmung vielfach einwirkten. Das Volk kennt die Geſinnungen des Großherzogs, ſeine Gutmüthigkeit, ſeine Redlichkeit, und beurtheilt die perſönlichen Abſichten deſſelben in der Regel ſehr günſtig. (16)

Ludwig I. (Karl Auguſt), König von Baiern, der erſtgeborene Sohn des Königs Maximilian aus deſſen erſter Ehe mit Marie Wilhelmine Auguſte, Prinzeſſin von Heſſen-Darmſtadt, geboren am 25. Aug. 1786, vermählt 1810 mit Thereſe, Prinzeſſin von Sachſen-Hildburghauſen, beſtieg den Thron am 13. Oct. 1825. Er hatte die Univerſitäten Landshut und Göttingen beſucht und ſich im Krieg gegen Öſtreich und in Tirol ausgezeichnet. Bei Lebzeiten ſeines Vaters nahm er an den Regierungsgeſchäften wenig Antheil, hielt ſich ſelten am königlichen Hoflager auf, ſondern wohnte abwechſelnd in Salzburg, Innſpruck, Würzburg und Aſchaffenburg, wo er ſich der Vorbereitung zu ſeinem Berufe, dem Studium der Alten und der Geſchichte und mit beſonderer Vorliebe

den ſchönen Künſten widmete. Sparſam in ſeinem Privatleben, konnte er ſchon als Kronprinz beträchtliche Summen auf den Ankauf von Kunſtſchätzen und auf die Erbauung eines prachtvollen Muſeums (Glyptothek) zur Aufnahme der Meiſterwerke der Sculptur verwenden. Mit großen Hoffnungen ſah Baiern nach dem Tode Max Joſephs der Regierung ſeines Sohnes entgegen. Der Schwur auf die Verfaſſung war der erſte Act ſeiner Regierung, welchem bald die wohlthätigſten Verfügungen folgten. Beſonders traten im Staatshaushalte mehre Reformen ein, welche von dem Grundſatze ſtrenger Ökonomie ausgingen. Der Organismus der Verwaltung in allen Zweigen ward einer Reviſion unterworfen, und ohne das beſtehende Gute abzuändern, wurden einige außerweſentliche Veränderungen gemacht. Mehre Stellen, z. B. das Reichsheroldamt, wurden aufgehoben, Vereinfachung der Geſchäfte und Verminderung der Vielſchreiberei angeordnet. In dem Miniſterium erfolgte alsbald eine Veränderung. Im Cabinet ſelbſt entwickelte ſich eine ungemeine Thätigkeit, obgleich der ungeeignete Zudrang zu demſelben durch beſondere Verordnungen beſchränkt wurde. Eine vorzügliche Aufmerkſamkeit ſchenkte der König den Wiſſenſchaften und Künſten. Die Gelehrten erfreuten ſich hoher Auszeichnung und dem gemäß wurde der Rector der erſten Landesuniverſität für hoffähig erklärt. Den Wiſſenſchaften wurde die freieſte Bewegung geſtattet, ja dazu von dem Monarchen ausdrücklich ermuntert. Die Preſſe ward ihrer Schranken entledigt, und bedrängte Schriftſteller fanden am Throne immer die letzte und ſicherſte Hülfe. Später machten beſondere Umſtände einige Beſchränkungen nöthig, und der Übermuth fremder Journaliſten zog deren Verweiſung nach ſich; doch ſind auch hier mehre Begünſtigungen Einzelner zu erwähnen. Die Akademie der Wiſſenſchaften wurde neu conſtituirt; ausgezeichnete Gelehrte des Auslandes, nicht immer mit allgemeiner Anerkennung ihrer Verdienſte, nach Baiern berufen; die Univerſität Landshut nach der Hauptſtadt verlegt; neue Schul- und Studienordnungen, in oft nur allzu raſchem Wechſel, ergingen; fremde berühmte Künſtler wurden theils der Akademie der Künſte vorgeſetzt, wie Cornelius u. A., und erhielten theils wichtige Aufträge zu Kunſtwerken, wie Rauch u. A. Für die Verſchönerung der Hauptſtadt wurden prachtvolle Bauten, die Pinakothek, das Odeon, ein königlicher Palaſt, ein Gebäude für das Kriegsminiſterium, drei Kirchen begonnen, und bis jetzt theils vollendet, theils der Vollendung nahe gebracht. (Vgl. Münchens Kunſtſchätze.) Auch an andern Orten erhoben ſich große Denkmale der Baukunſt, z. B. das Walhalla (ſ. d.) bei Regensburg, Monumente, welche den Namen des Königs noch der ſpäteſten Zeit überliefern werden. Auch die Beluſtigungen des Landvolks entgingen der Aufmerkſamkeit des Monarchen nicht, wie die Wiedereinführung der Feier der Nachkirchweihen und die Wiederaufrichtung der Maibäume bezeugen. Unter den Beweiſen der Wohlthätigkeit des Königs ſind die für die Griechen veranſtalteten allgemeinen Sammlungen zu erwähnen, zu deren bedeutendem Ertrag der König beträchtliche Summen beitrug; und noch werden viele Griechenkinder in öffentlichen Anſtalten auf Koſten des Landes erzogen. Eine Erziehungsanſtalt für Blinde wurde mit einem Fonds von 50,000 Gulden aus der Privatcaſſe des Königs zu Freiſing gegründet und ihr der anſehnliche Erlös aus den im Druck erſchienenen Gedichten des Königs überlaſſen. Zu den von ihm geſtifteten Kreishülfscaſſen trug der König nicht weniger als 10,000 Gulden für jeden der acht Kreiſe aus ſeiner Cabinetscaſſe bei. Eine in der letzten Zeit der vorigen Regierung erſchienene Verordnung, durch welche die Penſionen der Witwen und Waiſen der Staatsdiener verkürzt wurden, hob der König wieder auf, und man darf deswegen hoffen, daß die ſeit einigen Jahren wieder eingeſchlichenen ähnlichen Finanzmaßregeln und die zum Nachtheil des öffentlichen Dienſtes und zur allgemeinen Unzufriedenheit gereichenden Verkümmerungen und Verminderungen der durch die Verfaſſung und die Finanzgeſetze feſt-

geſetzten Beſoldungen Abhülfe finden werden. Dieſen miniſteriellen Finanzmisgriffen widerſpricht ſchon der vom König L. für 50jährige Staatsdienſte eigens geſtiftete Verdienſtorden, wodurch er den Werth guter Beamten anerkannt hat. Auch die Königin hat für die Töchter veramter Adeligen einen Orden mit zwölf Präbenden geſtiftet. Der König hat die Wiederaufrichtung der Klöſter ſich angelegen ſein laſſen und dadurch den Beſtimmungen des Concordats mehr als Genüge geleiſtet. (S. Kloſterweſen in Baiern.) Auch die proteſtantiſche Kirche erfreut ſich des thätigſten Schutzes des Monarchen, welcher einige von ſeinen Miniſtern erlaſſene, die conſtitutionnelle Freiheit und Gleichheit ſämmtlicher religiöſen Geſellſchaften gefährdende Verfügungen, ſobald er deren nachtheilige Wirkungen erfuhr, wieder aufhob und die ſtrengſte Beobachtung der beſtehenden Geſetze befahl. Der König bereiſt von Zeit zu Zeit ſeine Staaten, um ſich durch Anſchauung von dem Zuſtande des Landes zu unterrichten. Da die eigentlichen Regierungshandlungen in conſtitutionnellen Staaten mehr zu dem Kreiſe miniſterieller Wirkſamkeit gehören, ſo bleibt der Gang der öffentlichen Verwaltung billig von gegenwärtiger biographiſcher Skizze ausgeſchloſſen, obgleich nicht mit Stillſchweigen zu übergehen iſt, daß der König L. durch unmittelbare Theilnahme an den Regierungsgeſchäften als ſelbſtändiger Regent ſich auszeichnet. Die Theilnahme, die der König dem Schickſale der Griechen bewieſen hatte, fand 1832 ihre Anerkennung in der Wahl ſeines zweiten Sohnes Otto (ſ. d.) zum König von Griechenland. Des Königs „Gedichte" (zweite Ausgabe, 2 Bde., Stuttgart 1829) ſind bei allen Mängeln der Form als ein treuer Spiegel des Gemüths und der Geſinnung höchſt beachtungswerth.

Ludwig (Wilhelm Auguſt), Großherzog von Baden, wurde geboren den 9. Febr. 1763 zu Karlsruhe. Sein Vater war der damals noch über eine kleine Markgrafſchaft regierende Karl Friedrich, ſeine Mutter Karoline Luiſe, geborene Landgräfin von Heſſen. Der jüngſte von drei Brüdern und ſonach ohne große Ausſichten in der Heimath, trat L., ſeiner Vorliebe für das Militair und dem gewöhnlichen Looſe nachgeborener Prinzen folgend, in fremde Kriegsdienſte, und wohnte als preußiſcher General den Feldzügen gegen die franzöſiſche Republik bei. Später nach Baden zurückberufen, war er nacheinander Vorſtand einiger höhern Verwaltungsbehörden, des Finanzminiſteriums, der Forſtadminiſtration und zuletzt des Kriegsweſens, bis ihn der Widerwille Napoleons aus der Nähe des Throns in ein ländliches Exil entfernte. Bald nach Napoleons Sturz eröffnete ſich für L. die Ausſicht auf die Thronfolge, indem ſein älteſter Bruder, Karl Ludwig, ſchon 1801 noch als Erbprinz geſtorben war, und 1817 auch der zweite, der Markgraf Friedrich, mit Tode abging. Am 8. Dec. 1818 ſtarb der Großherzog Karl, L.'s Neffe, ohne einen Sohn zu hinterlaſſen, und L. war Großherzog von Baden. Als Vermächtniß ſeines Vorfahren fand er eine conſtitutionnelle Verfaſſung, welche eben erſt aus Veranlaſſung der Streitigkeiten mit Baiern und einer den Bund mit der öffentlichen Meinung ſuchenden Politik verkündet worden war, und damit die auf ihn übergegangene Aufgabe vor, das Grundgeſetz ins Leben einzuführen. Er that es mit dem Anſchein von Aufrichtigkeit, und als er am 22. April 1819 die erſte Ständeverſammlung eröffnete, ſprach er in der Thronrede die Worte: „Meinem in Gott ruhenden Herrn Neffen und Regierungsvorfahren gehört das erhabene Verdienſt, dem Lande eine Verfaſſung gegeben zu haben, dem Thron zur Stütze und Allen zum Schutz. Was er zu vollenden wünſchte, ward ich berufen zum Ziel zu führen. Ich konnte dem Verlangen nicht widerſtehen, eine Verfaſſung baldmöglichſt ins Leben zu rufen, die von dem Vaterlande mit ſo einſtimmigem Dank und von dem Ausland ſelbſt mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde. Heilig ſei uns der Sinn, ſowie der Wortlaut der Verfaſſungsurkunde!" Es fehlte Viel, daß dieſe

Verſicherung in Erfüllung gegangen wäre. Indeſſen zeigten ſich alsbald die Früchte einer zeitgemäßen Politik, und unter ihrem moraliſchen Einfluß, wozu noch die günſtigen Familienverhältniſſe mit dem Kaiſer von Rußland kamen, wurde am 10. Jul. 1819 der Staatsvertrag in Frankfurt abgeſchloſſen, wodurch der einen läſtigen Vorbehalt für Baden enthaltende Zuſatzartikel zum frankfurter Vertrag vom 20. Nov. 1813 von den vier Großmächten — mit Ausſchluß von Frankreich — für widerrufen erklärt, der Beſitzſtand des Großherzogthums garantirt, auch das Erbfolgerecht der Grafen von Hochberg anerkannt wurde. Als die der Volksgunſt zugewandte Politik ihre Dienſte geleiſtet hatte, ließ man ſie als fortan unnöthig wieder fallen. Wenn L. ſchon nach ſeiner perſönlichen Geſinnung durchaus der alten Zeit angehörte, und ſich nach Erziehung, Charakter und Denkweiſe mit dem conſtitutionellen Syſteme nicht zu befreunden wußte, wie er denn gleich im Anfang über die allzu freudige Aufnahme der Verfaſſungsurkunde von Seiten des Volkes ein wenig erſchrocken war, ſo wurde er in dieſer Richtung durch die politiſchen Zeitverhältniſſe von Europa überhaupt, und bald nach ſeinem Regierungsantritt durch die Verfolgung gegen die Demagogen in Deutſchland, ſowie durch die karlsbader Beſchlüſſe mit ihren Folgen, nur zu ſehr begünſtigt. So brachte der erſte Landtag, wobei auch das Volk und ſeine Vertreter erſt in die conſtitutionelle Schule gingen, außer dem Glanz der Neuheit und den moraliſchen Wirkungen der Öffentlichkeit des Wortes, nicht die erwartete Ausbeute für das Verfaſſungsleben; bei dem zweiten Landtag aber, dem von 1822, brach die innere Spannung in offenen Kriegszuſtand aus, der Auflöſung der Kammer folgte ein mit den unglimpflichſten Vorwürfen gefülltes Manifeſt und ein eigentliches Reactionsſyſtem nach, bei welchem der Regent ſelbſt, gleichſam die Wahl provocirend zwiſchen ihm und der Verfaſſung, mit perſönlicher Parteinahme ins Feld trat. L. hatte gebrochen mit dem Verfaſſungsweſen; der Bruch war für immer. Huldreich und mit öffentlicher Dankbezeigung nahm er in der Folgezeit die durch Machinationen zu Stande gebrachten Petitionen einiger Gemeinden an, worin er unterthänigſt erſucht ward, für die Dauer ſeiner Regierungszeit die Verfaſſung gnädigſt ruhen zu laſſen, und wenn er auch dieſem Anſuchen nicht im Wortſinn willfahrte, ſo war es doch gerade ſo gut, wie wenn er es gethan hätte. Nach einjähriger Verzögerung über den geſetzlichen Zeitpunkt, während deren jedoch die Steuern auch unbewilligt forterhoben wurden, ward 1825 wieder ein Landtag gehalten. Man hatte bereits angefangen zu zweifeln, ob ſolches unter L.'s Regierung noch einmal geſchehen würde, allein die herrſchende Partei fand es politiſcher, die Formen beizubehalten, nachdem ſie ſich des Geiſtes entledigt. Die Staatsgewalt hatte es durch die verſchiedenſten Mittel der Wahlbeherrſchung dahin gebracht, daß dieſe Ständeverſammlung mit wenigen Ausnahmen aus Männern beſtand, welchen es entweder an Geiſt oder an Charakter fehlte, eine harmloſe, gelehrige Verſammlung, in der kaum einige Oppoſitionsſtimmen laut wurden und die Regierungscommiſſaire ſelbſt oft Anſtoß nahmen an einem ihre Anfoderungen zu weit überbietenden Servilismus. Auf dieſem Landtage wurde die Verfaſſung abgeändert, indem die Ständeverſammlung durch Stimmenmehrheit erklärte, es gehe dem Lande nichts verloren, wenn ſie nur alle drei Jahre, anſtatt alle zwei, zuſammentrete. Im Jahr 1828 wurde dieſelbe Kammer noch einmal verſammelt, eine ſeelenloſe Votirmaſchine, wie vorher, an Nullität ſich wo möglich noch übertreffend, verachtet von Freund und Feind, ein wahres Spottbild auf den conſtitutionellen Namen. Unter dieſen Verhältniſſen war es leicht geworden, eine förmliche Cabinetsherrſchaft zu organiſiren, in welcher ſich L., von einer Camarilla berathen, nach Willkür bewegen mochte, den Miniſtern als ſolchen nicht mehr Einfluß geſtattend als den Geſetzen, keine Norm erkennend als ſeinen Willen, mit zunehmendem Alter jedoch oftmals Werkzeug, wo er Lenker zu ſein glaubte.

Von ihm allein, der einmal in jeder Woche öffentliche Audienz gab, gingen alle Einrichtungen und Anſtellungen aus, wobei es ihn oft freute, um des Überraſchenden und des Scheines von Selbſtherrſchaft willen die Vorſchläge der Miniſterien und Collegien zu umgehen. Seine beſtändigen unmittelbaren Eingriffe bis zu den unbedeutendſten Dingen herab ſtörten den ſonſt auch in abſoluten Staaten regelrechten und ſtätigen Gang der Adminiſtration, und das Ganze blieb namentlich in der letzten Zeit nicht frei von Zuträgerei, Fraueneinfluß und Klatſchgeſchichten, ja von kleinſtädtiſch neugieriger Einmiſchung in Privatverhältniſſe. Daher vielleicht die Sage von der Exiſtenz einer geheimen Polizei, von welcher übrigens die Miniſter in der Kammer von 1831 nichts zu wiſſen erklärten. So regierte L. in der zweiten und größern Periode ſeiner Regierungszeit, und dies iſt an dem Bilde derſelben die perſönliche Seite. Indeſſen konnte auch eine Regierung, wie dieſe war, dem Anſtoß der fortſchreitenden Zeit nicht auf allen Punkten widerſtreben, und manche zum Theil weſentliche Verbeſſerungen in Bezug auf materielle Intereſſen in den verſchiedenen Zweigen der Verwaltung geben Zeugniß davon. Namentlich wurden die Finanzen in ſtreng geregelte Ordnung gebracht, und wenn das Hauptverdienſt dieſer Schöpfung dem Miniſter von Böckh zukommt, ſo hatte doch auch L. ſelbſt ſeinen Theil daran, theils aus Motiven, welche auch den Abſolutismus in Finanzſachen der Reform geneigt machen, theils aus perſönlicher Ordnungsliebe und militairiſchem Sinn für Pünktlichkeit. So kann man unter die Lichtſeiten ſeiner Regierungszeit auch die 1821 mittels einer Generalſynode zu Stande gebrachte Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Confeſſionen zählen, welche der vereinigten evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche eine feſte Kirchenverfaſſung und eine aus Geiſtlichen und Laien zuſammengeſetzte Repräſentation mit geſetzgebender Gewalt verſchaffte. Doch wurde ſpäter, der ausdrücklichen Beſtimmung der Kirchenverfaſſung ungeachtet, die Generalſynode niemals wieder einberufen, und L. pflegte, charakteriſtiſch für ſeine politiſche Geſinnung, ſeinen Widerwillen dagegen mit den Worten auszudrücken: „Es ſind eben geiſtliche Landſtände!" Dagegen wurden die Intereſſen der katholiſchen Kirche ſpäter rückſichtsvoll bedacht, und 1827 mit Beſeitigung Weſſenberg's, den der badiſche Hof ſo lange der Curie gegenüber aufrecht gehalten, in Folge eines Concordats das Erzbisthum zu Freiburg mit reicher Ausſtattung eingerichtet, wobei L. den Einſetzungsfeierlichkeiten perſönlich beiwohnte. Überhaupt neigte ſich L. in der letzten Zeit in ſeiner Weiſe, altkirchlich erzogen und mehr der äußern Erſcheinung mit Werkheiligkeit zugewandt, den Intereſſen der Kirche zu, und ſo ſuchte er mit jener Vorliebe für Preußen, welche ihn in militairiſchen Dingen charakteriſirte, durch eigenmächtige Einführung der preußiſchen Agende eine Einheit und Gleichförmigkeit zu bewirken, worin er jedoch durch den Tod unterbrochen ward. Am 30. März 1830 ſtarb L. nach kurzem Krankenlager, und wurde, der Erſte ſeines Stammes, in der Gruft der karlsruher Stadtkirche beigeſetzt; glücklich zu preiſen vielleicht, daß er die Zeiten der franzöſiſchen Juliusrevolution nicht mehr erlebte. Er ſtarb unvermählt und ohne eheliche Nachkommenſchaft. Über ſein Privatleben ſchweigen wir; was ſein öffentliches Leben betrifft, ſo hatte er bei ſeinem Tode faſt die allgemeine Oppoſition gegen ſich, und ſie wurde vielſtimmig laut, als ſie ſich entfeſſelt ſah. Die Wahrheit ſetzt ſich erſt auf den Sarg der Könige; ſie thut es aber nicht unmittelbar, denn der Tod, welcher ſonſt verſöhnt, läßt bei den Königen und Großen dieſer Welt von Anfang hauptſächlich die Schattenſeite hervortreten, und die Stimme des Tadels ertönt ſelbſt von ſolchen Seiten, wo es im Gegenſatz mit vorhergegangener Kriecherei unritterlich und unedel iſt. Wir können dem Grundſatze nicht beiſtimmen, welcher alles Gute, das unter einer Regierung geſchieht, von dem Fürſten ſelber thun läßt, und ihm perſönlich zu Dank ſchreibt, was er nur eben geſchiehen ließ; aber gleicher Weiſe kann man nicht alles Übel

ſeiner Zeit auf ſeine Rechnung ſchreiben. L. liebte vielleicht das Geld über Gebühr, und die Verhandlungen der Kammer von 1831 haben nachgewieſen, daß er neben der Civilliſte noch Beſoldungen als Kriegsminiſter und als Regimentschef bezog, auch ſonſt allerlei Privatvortheile auf Koſten des Staats und der Domainen an ſich zu bringen wußte, was aus ſeinem Nachlaß zurückerſtattet werden mußte; allein er betrachtete den Staat als ſein Eigenthum und ſah kein Unrecht darin, die conſtitutionnellen Formen zu umgehen, weil er ſie für Beeinträchtigungen ſeines Rechtes hielt. In politiſchen Verhältniſſen gegen Perſonen war L. zuweilen kleinlich, ja gehäſſig, allein er achtete auch an ſeinen Gegnern Geiſt und Charakter, wie er ſie ſelber hatte, und verachtete ſelbſt die Werkzeuge, die ihm dienten, ſowie etwa ein Feldherr den Spion, welchen er für ehrlos achtet, dennoch zu ſeinen Zwecken gebraucht. Daß er Petitionen um Aufhebung der Verfaſſung annahm, hat freilich bei der öffentlichen Meinung ein ungünſtiges Urtheil erfahren; aber die Schuld vom Despotismus liegt im Allgemeinen zum größern Theil an Denen, welche ihren Rücken dazu anbieten, und nicht ein Regent macht ſich zum Despoten, ſondern ſeine Unterthanen machen ihn dazu. Wenn L. überhaupt das conſtitutionnelle Weſen nicht vertragen konnte, ſo liegt der natürliche Grund davon in ſeiner Erziehung. In ganz andern Begriffen aufgewachſen und militairiſch zu denken gewöhnt, wie Jeder, der längere Zeit im Kriegsdienſt geweſen, behandelte er den Staat wie ein Regiment und jede Oppoſition als Bruch der ſchuldigen Subordination; er hätte ſich in ſeinen alten Tagen umdenken und umſchaffen müſſen, um einen beſſern Sinn für das Weſen der Verfaſſung zu gewinnen. Überdem theilte er dieſen Fehler mit Vielen, welche nicht die gleiche moraliſche Entſchuldigung für ſich haben; das Weitere that der Einfluß der allgemeinen deutſchen Verhältniſſe, die Zuvorkommenheit ſeiner nächſten Umgebung und der Menge ſelbſteigner Knechtſinn, und ſo wird, wie wir denken, die Geſchichte dereinſt ein milderes Urtheil über ihn fällen, als die erſte Aufregung ſeiner ihn überlebenden Zeitgenoſſen gethan hat. (22)

Ludwig (Wilhelm Friedrich), Landgraf zu Heſſen=Homburg, geboren am 29. Aug. 1770, iſt der zweite Sohn des 1820 geſtorbenen Landgrafen Friedrich Ludwig und deſſen Gemahlin Karoline, Tochter Ludwigs IX., Landgrafen von Heſſen=Darmſtadt. Er trat früh in preußiſche Kriegsdienſte, focht rühmlich in mehren Schlachten und ſtieg bis zur Würde eines Generallieutenants. In der Schlacht bei Leipzig ſchwer verwundet, mußte er an dem verwandten Hofe zu Deſſau ſeine Heilung abwarten, ehe er 1814 dem Heere nach Frankreich folgen konnte. Nach dem Frieden ward er zum Gouverneur der Bundesfeſtung Luxemburg ernannt, wo er ſich ſeit dem Ausbruche der belgiſchen Unruhen durch kräftige Entſchloſſenheit auszeichnete. Er vermählte ſich 1804 mit der Prinzeſſin Auguſte von Naſſau=Uſingen, von welcher er aber 1805 wieder geſchieden wurde. Der Tod ſeines Bruders, des Landgrafen Friedrich, der ohne Erben ſtarb, rief ihn 1829 zur Regierung. Seine nächſten Erben ſind ſeine jüngern Brüder, Philipp, geboren am 11. März 1779, öſtreichiſcher Feldmarſchalllieutenant und Commandirender in Inneröſtreich und Tirol, der unvermählt iſt, und Guſtav Adolf Friedrich, geboren am 17. Febr. 1781, öſtreichiſcher Feldmarſchalllieutenant, ſeit 1818 mit der Prinzeſſin Luiſe Friederike von Anhalt=Deſſau vemählt, der einen männlichen Erben hat.

Ludwig Philipp, König der Franzoſen ſeit dem 9. Aug. 1830, geboren den 6. Oct. 1773, zuerſt Herzog von Valois, darauf Herzog von Chartres, während der Revolution „Egalité", und endlich bis zum 9. Aug. 1830 **Herzog von Orleans** genannt, iſt der Sohn des am 6. Nov. 1793 guillotinirten Herzogs von **Orleans** Louis Joſeph Philipp, (ſ. Bd. 8), des Urenkels des Regenten. Seine Erziehung wurde von ſeiner trefflichen Mutter, Louiſe Marie Adelaide von

Penthièvre, ſorgfältig geleitet. Früher war ſie dem Ritter Bonnard, einem durch Gelehrſamkeit und ſittliche Grundſätze ausgezeichneten Offiziere, anvertraut, von 1782 an aber der Marquiſe von Sillery (Frau von Genlis). Dieſe entwarf den Bildungsplan mit männlicher Feſtigkeit; auch hieß ſie, zu Folge eines Befehls des Herzogs von Orleans, „Madame le gouverneur". Der Herzog von Chartres wurde außer ſeinen wiſſenſchaftlichen Studien und gymnaſtiſchen Übungen, noch mit mancherlei mechaniſchen Fertigkeiten, z. B. mit der operativen Chirurgie, beſchäftigt. Die Begeiſterung der Frau von Genlis für das Wohl und die Freiheit der Völker prägte ſich dem Gemüthe ihres Zöglings, des jetzigen Königs, ſo feſt ein, daß er ſie in ſeinen ſpätern Verhältniſſen nie verleugnet hat. Als der Prinz während einer Reiſe 1788 auf dem Berge St.=Michel den eiſernen Käfig ſah, worin Ludwig XIV. einen holländiſchen Journaliſten, der gegen ihn geſchrieben, 17 Jahre lang hatte einſperren laſſen, ſo zerſchlug er dieſes Denkmal der Tyrannei. Den Sitzungen der Nationalverſammlung wohnte er als Zuhörer bei, und als die Verſammlung decretirte, daß alle Inhaber von Regimentern dieſe entweder perſönlich befehligen oder den Dienſt verlaſſen ſollten, ſo begab ſich der Prinz ſofort nach Vendôme an die Spitze des vierzehnten Dragonerregiments, das ſeinen Namen führte. Hier rettete er mit eigner Lebensgefahr zwei Männer von einem nahen Untergange und erhielt von der Stadt die Bürgerkrone. Bald darauf wurde er nach Valenciennes geſchickt, wo er als älteſter Oberſt das Commando des Platzes übernahm. Von hier aus vollbrachte er am 28. April 1792 ſeine erſten Waffenthaten unter Biron bei Bouſſu und Quarignon. Am 7. Mai wurde er zum Generalmajor unter dem Marſchall Luckner befördert und ſtand mit ſeiner Dragonerbrigade bei dem Armeecorps in Lothringen. Kellermann trat jetzt an Luckner's Stelle, und der Herzog kämpfte als Generallieutenant an der Spitze der zweiten Linie gegen die Preußen bei Valmy, am 20. Sept. 1792, mit einer glänzenden Tapferkeit. Darauf unter Dumouriez's Oberbefehl geſtellt, ſtieß er am 3. Nov. zu Beurnonville und eroberte die Mühle und Batterie bei Bouſſu. Bei Jemappes (6. Nov.) befehligte der Herzog 24 Bataillons. Mit einem Theile derſelben griff er das Centrum der Öſtreicher an; zurückgeworfen, ſtellte er unter ſeinen Truppen die Ordnung wieder her, rückte von Neuem vor, ließ mit gefälltem Bayonnete die Batterien ſtürmen, drang in die Redouten ein und gab den Ausſchlag des glänzenden Sieges bei Jemappes. Seine Auswanderung mit Dumouriez (ſ. Bd. 3) am 4. April 1793 war von ganz anderer Art, als die der übrigen Prinzen. Der Deputirte Iſarn=Valady hatte, bei Gelegenheit der Verurtheilung Ludwigs XVI., die Verbannung der ganzen bourboniſchen Familie verlangt. „Ihr werdet", ſagte er (ſ. „Moniteur" vom Jan. 1793), „meine Beſorgniſſe nicht ungegründet finden, wenn ich Euch daran erinnere, daß der ältere Sohn Ludwigs von Orleans, vermöge der damaligen Privilegien ſeines Standes, in ſeinem zwanzigſten Jahre zum Generallieutenant ernannt worden iſt. Bürger, ich will nicht verleumden, ich kenne den Werth ſeiner Dienſte und glaube an ſeine Tugenden, fürchte aber dieſelben mehr als ich ſie ehre. Veränderlichkeit auf der einen Seite, Dankbarkeit auf der andern können gefährlich ſein. Vielleicht ſtellt man ihn bald an die Spitze eurer Armeen; urtheilt, ob es Zeit ſei, ihn zu verbannen!" Bald darauf ward in Paris ein Verhaftsbefehl gegen den jungen Herzog erlaſſen; er ward geächtet und es ward ein Preis auf ſeinen Kopf geſetzt. Nun begab ſich Ludwig Philipp von Mons im Hennegau, unter erdichtetem Namen, begleitet von ſeinem Adjutanten Ducreſt, am 12. April 1793 nach der Schweiz; denn er hatte, obgleich von ſeinem Vaterlande verſtoßen, es doch abgelehnt, als öſtreichiſcher General gegen daſſelbe zu fechten. Dieſe Auswanderung konnte nur von der damals herrſchenden Faction als ein Verbrechen angeſehen werden, während ihre Rechtfertigung in dem Umſturze einer vom Herzoge beſchworenen Conſtitution

lag. Von jetzt an entwickelte der Herzog eine moraliſche Kraft, die außerdem vielleicht weniger hervorgetreten wäre, und die jetzt eine Bürgſchaft mehr für den Charakter des Königs der Franzoſen iſt. In Schaffhauſen traf er mit ſeiner Schweſter (Adelaide) und mit der Frau von Genlis zuſammen. Er verſorgte ſie mit dem größten Theile ſeiner geringen Baarſchaft und begab ſich mit ihnen nach dem Kloſter Bremgarten, wo der ebenfalls geflüchtete General Montesquiou den beiden Damen einen Zufluchtsort verſchaffte. Er ſelbſt war dort nicht ſicher; er irrte auf den Bergen von Hütte zu Hütte, und litt vier Monate lang die größten Entbehrungen. *) Er gab täglich nicht mehr als einige Groſchen aus, um ſich und ſeinen alten Diener, der ihn nicht verlaſſen wollte, zu beköſtigen. Als er nur noch einen Louisdor hatte, ſuchte und erhielt er, unterſtützt von Montesquiou, Ende Oct. 1793, die Profeſſur der Geometrie und Geſchichte an dem Collegium zu Reichenau, zwei Stunden von Chur. Hier blieb er acht Monate, unter dem Namen Chabos, ohne daß ihn, außer den Vorſtehern (Profeſſor Neſemann, Oberſtlieutenant von Joſt und dem Stadtvoigt von Tſcharner) Jemand kannte. Er erwarb ſich die Achtung ſeiner Mitlehrer und die Liebe ſeiner Schüler in hohem Grade. Ein Herr von Salis trug ihm die Stelle eines Hofmeiſters bei ſeinen Kindern an. Er lehnte ſie ab. Späterhin drückte ſich der Herzog, bei Gelegenheit eines Geſchenks für einen Verein zur Unterſtützung hülfsbedürftiger Schullehrer, über ſeine damalige Lage ſo aus: „Was mein Mitgefühl für arme Schullehrer ganz beſonders erregt, iſt der Umſtand, daß ich ſelbſt einmal zu dieſer nützlichen Staatsbürgerclaſſe gehört habe. Zu den vielen Schickſalsveränderungen, die meinem Erdenlooſe fielen, gehört auch das, daß ich, zu einer Zeit harter Verfolgung, als Lehrer in einem Gymnaſium aufgenommen wurde, wo ich acht Monate hintereinander regelmäßigen Unterricht ertheilte. Ich hoffe daher, daß die Geſellſchaft mein als von einem Mitſchullehrer kommendes Scherflein annehmen werde."

Erſt nach Robespierre's Tode (28. Jul. 1794), als er nicht mehr wegen ſeiner Mutter und Geſchwiſter in Sorgen war und die Prinzeſſin von Orleans ſich zu ihrer Tante, der Prinzeſſin von Condé, nach Freiburg begeben hatte, verließ er ſeinen Zufluchtsort, entdeckte ſich einigen Freunden und begab ſich nach Bremgarten, wo er bis 1795 unter dem Namen Corby, als Montesquiou's Adjutant, lebte. Als aber in Frankreich der Ort ſeines Aufenthalts bekannt wurde, mußte er die Schweiz verlaſſen. Er wendete ſich jetzt, in der Abſicht nach Amerika zu gehen, nach Hamburg. Da er hier die erwartete Unterſtützung nicht fand, ſo ging er nach Kopenhagen, wo er durch einen Banquier, dem er als reiſender Schweizer empfohlen war, Geld und Päſſe zu einer Wanderung nach dem Norden erhielt. Er reiſte nach Schweden, Norwegen und Lappland, ſtellte am Nordcap (24. Aug. 1795) aſtronomiſche Beobachtungen an, und ging über Finnland nach Stockholm, wo er vom Könige Guſtav IV. (jetzigen Oberſten Guſtavſon) auf das Wohlwollendſte aufgenommen wurde. Er kehrte 1796 nach Hamburg zurück. Hier lebte er ziemlich dürftig von den Früchten ſeines Fleißes. Der Geſandte der franzöſiſchen Republik ſtellte ihm hier ein Schreiben ſeiner Mutter zu, welche ihn bat, um ihrer, der Familie und der Republik willen, nach Amerika zu gehen. „In dem Augenblicke", antwortete er, „da meine theure Mutter dieſen Brief erhalten wird, ſind ihre Befehle ſchon vollzogen." Im Oct. 1796 kam er in Philadelphia an, wo ſeine Brüder von Marſeille aus erſt im Febr. 1797 eintrafen. Mit ihnen durchſtreifte er die Vereinigten Staaten und fand eine freundliche Aufnahme bei Waſhington. Als ihre Mutter, die ihre Söhne jetzt mit ihrem Vermögen unterſtützen durfte (18. Fructidor, 4. Sept. 1797), nach Spanien deportirt worden war, beſchloſſen ſie, ſich zu ihr zu begeben. Nach vielen Widerwärtigkeiten und vom ſpaniſchen

*) Ein Gemälde von Horace Vernet ſtellt ihn dar, wie er, müde und entkräftet, die Mönche des Hoſpitiums vom St.-Gotthard vergeblich um ein Obdach bittet.

Hofe abgewieſen, ſchifften ſie ſich nach England ein, wo ſie 1800 ankamen. Hier lebte der Herzog von Orleans mit ſeinen beiden Brüdern, dem Herzoge von Montpenſier und dem Grafen von Beaujolais, zurückgezogen in Twickenham mit wiſſenſchaftlichen Arbeiten, beſonders mit dem Studium des Landes und ſeiner Einrichtungen beſchäftigt. Der Herzog von Montpenſier ſtarb daſelbſt 1807; da auch der Graf von Beaujolais an einer auszehrenden Krankheit litt, ſo riethen die Ärzte eine Veränderung des Klimas an. Ludwig Philipp begab ſich daher mit ihm nach Malta, wo der Graf im Mai 1808 ſtarb. Der Herzog ging jetzt über Meſſina nach Palermo, wo ihn der König Ferdinand IV. an ſeinem Hofe gütig aufnahm. Bald darauf (25. Nov. 1809) vermählte er ſich daſelbſt mit der Tochter des Königs, Marie Amalie, der jetzigen Königin der Franzoſen (geboren den 26. April 1782). Bisher hatte ſich der Herzog ſtets geweigert, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen; als ihn aber jetzt die Regentſchaft in Cadiz einlud für Spanien gegen Joſeph und Napoleon zu kämpfen, folgte er dem Rufe und ward in Catalonien mit Begeiſterung aufgenommen. Das engliſche Cabinet aber machte Schwierigkeiten und er kehrte daher nach Palermo zurück. Hier ſtimmte er mit dem unpolitiſchen Verfahren der Königin Marie Karoline ſo wenig überein, daß er ſich vom Hofe zurückzog.

In Folge der Reſtauration begab er ſich mit ſeiner Gemahlin und drei in Palermo geborenen Kindern, dem jetzigen Kronprinzen, Ferdinand Philipp Ludwig, damals Herzog von Chartres, jetzt Herzog von Orleans, geboren den 3. Sept. 1810, Louiſe, Mademoiſelle d'Orleans, der jetzigen Königin der Belgier, geboren den 3. April 1812, und Marie Chriſtine, geboren den 12. April 1813, nach Frankreich, wo er am 15. Mai 1814 in Paris anlangte. Bei Napoleons Rückkehr von Elba waren ihm die Norddepartements gemeinſchaftlich mit dem Marſchall Mortier anvertraut. Nach des Kaiſers Einzuge in Paris übergab der Herzog, ohne Verhaltungsbefehle von Ludwig XVIII. gelaſſen, das vollſtändige Commando dem Marſchall Mortier, indem er ihm unter Andern Folgendes ſchrieb: „Ich bin ein zu guter Franzoſe, um das Intereſſe Frankreichs deshalb hintanzuſetzen, weil neue Unglücksfälle mich zwingen es zu verlaſſen. Ich reiſe fort von hier, um mich in Vergeſſenheit zu begraben. Ich empfehle Ihnen, daß Sie Alles thun mögen, was Ihnen Ihr vortreffliches Urtheil und Ihre reine Vaterlandsliebe als das Beſte für die Intereſſen Frankreichs und als Dasjenige darſtellen, was ſich am angemeſſenſten mit allen Pflichten, die Sie zu erfüllen haben, vereinigen läßt." Mortier theilte dieſes Schreiben dem Kaiſer mit, der ſich über den Herzog ſo äußerte: „Voilà l'homme, qui est véritable Français!" Ludwig Philipp folgte ſeiner Familie nach England und ließ ſich wiederum in Twickenham nieder. Nach der zweiten Reſtauration kehrte der Herzog aus England im Aug. 1815 nach Paris zurück. Hier nahm er ſeinen Sitz in der Pairskammer ein, wo er ſich für freiſinnige Anſichten ausſprach. Als man in einer Adreſſe an den König im Oct. 1815 die Beſtrafung politiſcher Verbrecher verlangte, trug er auf die Unterdrückung dieſes Paragraphen an. „Überlaſſen wir", ſagte Ludwig Philipp, „dem Könige die Sorge, auf conſtitutionnellem Wege die nöthigen Vorſichtsmaßregeln zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung zu treffen, und machen wir keine Foderungen, deren ſich der üble Wille leicht als Waffen bedienen kann, um die Ruhe des Staats zu ſtören. Die Worte: Ehre und Vaterland, finden einen Wiederhall in ganz Frankreich, derſelbe Fall iſt es mit den Worten: Menſchlichkeit und Gerechtigkeit." Der vorgeſchlagene Paragraph wurde verworfen. Allein der Herzog misfiel der Hofpartei, und da zugleich die Liberalen in ihm ein Parteihaupt zu erkennen glaubten, ſo entzog er ſich der Ungnade des Hofes durch eine freiwillige Verbannung nach England (23. Oct. 1815). Hierauf beſchloß Ludwig XVIII. das geheime Verbot, daß die Prinzen

von Geblüte den Sitzungen der Kammer nicht mehr beiwohnen ſollten, außer bei feierlichen Gelegenheiten. In Frankreich nahm jetzt die Zahl der Misvergnügten immer zu. Man ſprach von einer Partei Orleaniſten. Nur der Herzog gehörte nicht zu derſelben, und keine Stimme wagte es, ihn zu verdächtigen, als ob er gegen den Thron ſeines Blutsverwandten kabalire. In England beſaß der Herzog die Achtung des engliſchen Hofes, und der Herzog von Kent ſagte von ihm in einem durch öffentliche Blätter bekannt gewordenen Briefe, daß er unter allen ſeinen Bekannten keinen bravern und edler denkenden Mann als den Herzog von Orleans wüßte. Die Loyalität des Herzogs, vielleicht auch die Verwendung einer wichtigen Mittelsperſon, verſöhnte endlich den König Ludwig XVIII. mit ihm, und am 14. Febr. 1817 kehrte der Herzog von Orleans nach Paris zurück, wohin ihm bald nachher auch ſeine Familie folgte. Von dieſer Zeit an lebte er als Privatmann, allgemein geachtet, im Kreiſe ſeiner Familie, theils im Palais royal zu Paris, theils auf ſeinem Landgute zu Neuilly. Er bezog vom Staate eine Million Francs jährliche Appanage; wahrſcheinlich als Rentenentſchädigung für ſeine Verluſte während der Revolution, die auf 47 Millionen Francs berechnet worden waren. Einige Zeit nach der Ermordung des Herzogs von Berri (13. Febr. 1820) ſollte er den Titel königliche Hoheit erhalten. Dies geſchah aber erſt nach der Thronbeſteigung Karls X. im J. 1824. Die Augen der Nation waren auf ihn, den nächſten Thronerben, gerichtet, als die Witwe des Ermordeten, die Herzogin von Berri, am 29. Sept. 1820 Heinrich gebar, der Herzog von Bordeaux genannt wurde und jetzt der Prätendent der Krone von Frankreich iſt. Daß der Herzog von Orleans damals einen Proteſt gegen die Echtheit der Geburt des Prinzen in England niedergelegt habe, iſt nicht gegründet, obgleich bald nachher eine ſolche Proteſtation, vom 30. Sept. 1820 datirt, in engliſchen Blättern erſchien, die auch neuerlich im Aug. 1830 von franzöſiſchen Blättern wiederholt worden iſt. Der Herzog lebte übrigens, je mehr ein antinationales Syſtem am Hofe Karls X. vorwaltete, immer zurückgezogener, und nahm durchaus nicht an den Intriguen der beiden entgegengeſetzten Parteien Antheil. Er ließ ſeine Söhne bürgerlich erziehen, in die öffentlichen Schulen gehen und mit ihren Schulgenoſſen Umgang haben. Einſt fragte ihn der Lehrer eines ſeiner Söhne, welche politiſche Grundſätze er demſelben vortragen ſolle. „Machen Sie aus ihm," antwortete der Herzog, „einen Republikaner, er wird künftig immer Royaliſt genug ſein." *)

Daß es eine Partei Orleans und einen Entwurf für dieſes Haus vor den Juliusordonnanzen gegeben habe, wird ohne Grund von Marraſt und Andern behauptet. Es gab aber allerdings Freunde und Anhänger des Hauſes Orleans. Der Herzog ſelbſt befand ſich während des Juliuskampfes in Neuilly. Laffitte foderte ihn auf, ſich an die Spitze der Nation zu ſtellen. Er ſandte Boten über Boten. Der Herzog kämpfte lange. Er durchſtreifte des Nachts die Fluren von Neuilly, unentſchloſſen was er thun ſollte. Endlich, als der Bruch zwiſchen der alten Dynaſtie und dem Volke entſchieden und keine Rückkehr möglich war; als die Republik von der pariſer Jugend und den Männern des Stadthauſes proclamirt werden ſollte (ſ. *Juliusrevolution*); als Anarchie, Bürger- und Factionenkampf, ein Krieg mit Europa und ein allgemeiner Bankerott vor den Augen aller beſonnenen und vermögenden Männer über Frankreich im Gefolge der Republik hereinzubrechen drohte: da beſchloß der Herzog, ſich voranzuſtellen, durch ſeinen Namen das Geſetz und die Ordnung mit der Freiheit zu verbinden, alle kräftigen und verſtändigen Bürger um ſich zu verſammeln und mit ihnen das neue Grundgeſetz des monarchiſchen Frankreichs aufzurichten; nicht von Grund aus, mittels

*) Dieſe Anekdote erzählt von Tſcharner in den „Überlieferungen zur Geſchichte unſerer Zeit" (1817).

der Urwahlen und eines Urvertrags, ſondern auf dem alten Grunde der Conſtitution und der ſchon vorhandenen Kammern. Dadurch wurde der Abgrund der Revolution, welche bereits außer den öffentlichen ſo viele Privatverhältniſſe erſchüttert hatte, ſchneller geſchloſſen als es außerdem möglich geweſen wäre. Ohne Ludwig Philipps Entſchluß, die Bürgerkrone anzunehmen, welchen der darum vom Herzog befragte Talleyrand mit den Worten: „Il faut l'accepter" entſchieden haben ſoll, ohne dieſen Entſchluß konnte jener Erfolg nicht erreicht werden; aber ebenſo nothwendig knüpfte ſich an Ludwig Philipps Thronbeſteigung der Friede mit Europa. Hätte er als Vormund und Generallieutenant des unmündigen Königs Heinrich V. auftreten wollen, ſo ſtand er allein mitten in dem aufgeregten Paris und die Anarchie triumphirte. Dies Alles mochte ihm klar vor die Augen treten, als er mit Laffitte und Lafayette am 31. Jul. Arm in Arm die Stufen des Stadthauſes erſtieg.*) Daſſelbe wollten aber auch die Männer, welche jetzt um ihn ſich ſcharten. Benjamin Conſtant, Laffitte, Dupin der Ältere, Guizot u. A. wollten eine Dynaſtie, welche die Bedingungen einer Repräſentativmonarchie annahm und erfüllte; eine Dynaſtie, die dem Volke den Thron verdankte. Kein anderes Haus war ſo national als das Haus Orleans, an deſſen Spitze ein aufgeklärter, liberaler Fürſt ſtand, der den Fehlern der bisher regierenden Dynaſtie würdig und geſetzlich entgegengewirkt hatte; ein Fürſt voll Tugend, Aufklärung, Wiſſenſchaft und Geiſt, erfüllt von patriotiſchem Sinn; ein Krieger endlich, der für die Nationalfarben bei Valmy und Jemappes ruhmvoll gefochten hatte. Alſo erhob die Oppoſition den Prinzen, der 15 Jahre lang des Thrones würdig erſchienen war, den Courier und Cauchois-Lemaire in ihren Flugſchriften als den Mann der Nation bezeichnet hatten, auf den leeren Thron, und die Häupter, welche die Oppoſition in beiden Kammern 15 Jahre lang geleitet hatten, wurden ſeine Miniſter.

Die unter Laffitte's Vorſitz in deſſen Hotel verſammelten Deputirten, etwa 60 an der Zahl, ernannten am 30. Jul., alſo noch vor der von Karl X. auf den 3. Aug. beſtimmten Eröffnung der Kammern, den Herzog von Orleans zum Statthalter des Reichs.**) In dem Protokolle dieſer Sitzung vom 30. Jul. heißt es: „Der gegenwärtig in Paris befindliche Verein von Deputirten hat geglaubt, daß es dringend nothwendig ſei, Se. königliche Hoheit den Herzog von Orleans zu bitten, daß er ſich nach der Hauptſtadt begebe, um das Amt eines Statthalters des Königreichs zu übernehmen und ihm den Wunſch zu erkennen zu geben, daß er die Nationalfarben beibehalte. Der gedachte Verein hat überdies die Nothwendigkeit erkannt, ſich in der nächſten Seſſion der Kammern vor Allem damit zu beſchäftigen, dem Lande die, zur vollſtändigen Ausführung der Charte unerlaßlichen Bürgſchaften zuzuſichern." Die zu Paris verſammelten Pairs (über 30) billigten dieſen Schritt. Von den Deputirten eingeladen, begab ſich der Herzog noch an demſelben Abend um 11 Uhr von Neuilly nach der Hauptſtadt, und erließ am 31. folgende Proclamation: „Einwohner von Paris. Die gegenwärtig in Paris verſammelten Deputirten Frankreichs haben mir den Wunſch zu erkennen gegeben, daß ich mich nach dieſer Hauptſtadt verfüge, um das Amt eines Statthalters des Königreichs zu übernehmen. Ich habe keinen Anſtand genommen, Eure Gefahren zu theilen, mich in die Mitte Eurer heldenmüthigen Bevölkerung zu begeben und alle meine Kräfte aufzubieten, um Euch vor den Trübſalen des Bür-

*) S. Juliusrevolution, S. 613. Daß er dabei auch ſein eignes Schickſal und das Schickſal ſeiner fünf Söhne und drei Töchter, ſeiner Gemahlin und ſeiner Schweſter erwog, daß er ſein Vermögen nicht preisgeben, daß er nicht zum dritten Male in die Verbannung gehen, noch in Frankreich Proſcriptionsgreuel erleben wollte: wer könnte dies in ſeiner Lage ihm verdenken?

**) An demſelben Tage hatte Karl X. in St.-Cloud einen Verhaftsbefehl gegen den Herzog von Orleans erlaſſen.

gerkrieges und der Geſetzloſigkeit zu bewahren. Als ich in die Stadt Paris zurückkehrte, trug ich mit Stolz jene glorreichen Farben, die Ihr wieder angenommen habt, und die ich ſelbſt lange getragen hatte. Die Kammern werden ſich nächſtens verſammeln, und auf die Mittel Bedacht nehmen, die Herrſchaft der Geſetze und die Aufrechthaltung der Rechte der Nation zu ſichern. Die Charte wird von nun an eine Wahrheit ſein." An demſelben Tage vereinigten ſich die Deputirten wieder, 89 an der Zahl, bei Laffitte, der den Vorſitz führte. Man befahl den Druck der Proclamation des Herzogs zu 10,000 Exemplaren. Guizot, Villemain, Berard und Benjamin Conſtant verſahen das Amt als proviſoriſcher Secretairs. Hierauf ward eine, von Guizot entworfene „Proclamation der in Paris befindlichen Deputirten an das franzöſiſche Volk" erlaſſen. *) Die äußere Ordnung war jetzt hergeſtellt. Der Generalſtatthalter des Königreichs erließ hierauf am 1. Aug. neun Ordonnanzen: 1) Die franzöſiſche Nation nimmt ihre Farben wieder an; es ſoll keine andere als die dreifarbige Cocarde getragen werden; 2) die Pairs- und die Deputirtenkammer ſollen ſich am 3. Aug. in dem gewöhnlichen Sitzungsſaale einfinden (gegengezeichnet Guizot); die 3. — 6. enthielten die Ernennungen von Dupont de l'Eure, Gérard, Guizot und Louis zu Commiſſarien in den verſchiedenen Miniſterien, die ſich ſofort unter dem Namen einer Commiſſion im Palais royal verſammelten; die 7—9 betrafen die Ernennung des Gerichtsraths Girod de l'Ain zum Polizeipräfecten von Paris, Auberne's zum Präfecten von Verſailles und Clauſſe's zum Maire ebendaſelbſt. Ferner wurden Untercommiſſairs in den Miniſterien, Graf Reinhard proviſoriſch zum Vorſteher des Departements des Auswärtigen und General Lamarque zum Oberbefehlshaber in den weſtlichen Departements (Vendée, Bretagne, Pyrenäen) ernannt. An demſelben 1. Aug. legte die ſtädtiſche Commiſſion von Paris die Functionen, die ſie 5 Tage lang bekleidet hatte, in die Hände des Generalſtatthalters nieder, und am 2. Aug. zeigte der General Lafayette an, daß er, auf den Wunſch des Generalſtatthalters, das Amt eines Generalcommandanten ſämmtlicher franzöſiſcher Nationalgarden übernommen habe. Die an demſelben Tage von Karl X. (ſ. d.) und dem Dauphin erlaſſene Entſagungsacte lautete dem „Moniteur" zufolge ſo: „An meinen Vetter, den Herzog von Orleans, Statthalter des Königreichs. Rambouillet, 2. Aug. 1830. Mein Vetter! Ich empfinde zu tiefen Schmerz über die Übel, welche meine Völker heimſuchen oder ſie noch bedrohen könnten, als daß ich nicht hätte ein Mittel ſuchen ſollen, denſelben vorzubeugen. Ich habe daher den Entſchluß gefaßt, zu Gunſten meines Enkels, des Herzogs von Bordeaux, der Krone zu entſagen. Der Dauphin, der meine Geſinnungen theilt, verzichtet gleichfalls zu Gunſten ſeines Neffen auf ſeine Rechte. Sie werden daher in Ihrer Eigenſchaft als Statthalter des Königreichs die Thronbeſteigung Heinrichs V. zu proclamiren haben. Sie werden außerdem alle Maßregeln nehmen, ſoviel von Ihnen abhängt, um die Regierungsformen während der Minderjährigkeit des neuen Königs feſtzuſtellen. Ich beſchränke mich hier, dieſe Beſtimmungen kund zu thun; es iſt dies ein Mittel, um noch manches Unglück abzuwenden. Sie werden meine Anſichten dem diplomatiſchen Corps mittheilen, und die Proclamation, durch welche mein Enkel unter dem Namen Heinrichs V. als König anerkannt wird, baldmöglichſt zu meiner Kenntniß bringen. Ich beauftrage den Generallieutenant Vicomte von Foiſſac-Latour, Ihnen dieſes Schreiben zuzuſtellen. Er hat den Befehl, ſich mit Ihnen über die Anordnungen zu verſtändigen, die zu Gunſten der Perſo-

*) Im „Moniteur" vom 1. Aug. Unter den Unterzeichneten bemerkt man die Namen Agier, Batismenil, Cormenin, Duvergier de Hauranne, d'Arroz, Villemain, Laborde, Ternaux, B. Conſtant, Kératry, Viennet, Sebaſtiani, Bertin de Vaux, Caſimir Périer, Salverte, Dupont de l'Eure, Corcelles, J. Laffitte, Bignon und Andere mehr.

nen, welche mich begleitet haben, zu treffen ſind, nicht minder auch über die geeigneten Anordnungen in Betreff meiner und meiner übrigen Familie. Wir werden demnächſt die andern Maßregeln feſtſtellen, welche eine Folge des Regierungswechſels ſind. Ich erneuere Ihnen, mein Vetter, die Verſicherung der Geſinnungen, mit denen ich bin Ihr wohlgeneigter Vetter Karl. — Ludwig Anton.

Der Statthalter befahl dieſe Acte in das Reichsarchiv niederzulegen. In der Kammer hatte man ſchon vorher die Erledigung des Thrones und die Ausſchließung der ältern Linie des Hauſes Bourbon ausgeſprochen. Bei der Eröffnung der Kammern am 3. Aug., wo 194 Deputirte und 67 Pairs zugegen waren, erklärte der Statthalter in ſeiner Rede, daß er von Herzen und aus Überzeugung den Grundſätzen einer freien Regierung zugethan wäre, daß er im Voraus Alles, was daraus herflöſſe, annehme, und daß er verſichert wäre, Frankreich würde glücklich und frei ſein und Europa zeigen, daß es, einzig mit ſeiner innern Wohlfahrt beſchäftigt, den Frieden ebenſo ſehr als die Freiheit liebe und nur das Glück und die Ruhe ſeiner Nachbarn wolle. Wie hierauf des Deputirten Berard's Vorſchlag einer Abänderung der Charte und die Ernennung des Generalſtatthalters zum König der Franzoſen am 7. Aug. in der Kammer der Deputirten, unter des Vicepräſidenten Laffitte Vorſitz *), von 219 Stimmen gegen 33, und in der Pairskammer, die damals 308 Mitglieder zählte, von denen aber nur 114 zugegen waren, von 89 gegen 10 Stimmen (es gab 15 leere Zettel) **) angenommen wurde, iſt in den Artikeln Frankreich und Julius revolution bereits geſagt worden. Unter den Deputirten ſprach Conny für den Herzog von Bordeaux; Hyde de Neuville äußerte ſich mit edler Wärme für die alte Dynaſtie; Lezardière meinte, das Recht zur Entthronung des Königs dürfe nicht Staatsrecht werden, dies führe zu großen Unordnungen; Berryer erklärte, daß er nicht befugt ſei, an dieſen Verhandlungen Theil zu nehmen. Dagegen rief Benjamin Conſtant aus: „Hinweg von mir jene Legitimitätslehre, in deren Namen man Paris mit Blut getränkt hat.“ In der Pairskammer ſprach, unter Mehren, Chateaubriand für den Herzog von Bordeaux. Die Herren d'Andlau, Bouillé, Hocquart und Grosbois verzichteten in derſelben Sitzung auf ihre Pairswürde. Der Beſchluß beider Kammern, welcher die Charte von 1830 (ſ. d.) und das Anerbieten der Krone enthielt, wurde eine Declaration genannt. Um halb 6 Uhr (7. Aug.) empfing der Statthalter, von ſeiner Familie umgeben, die Kammer der Deputirten. Der Vicepräſident Laffitte las die Erklärung vor, vermöge welcher Ludwig Philipp von Orleans, Generalſtatthalter des Königreichs, unter den Bedingungen, welche mit den in der Charte getroffenen Modificationen eintraten, auf den Thron berufen wurde. Der Prinz ertheilte hierauf folgende Antwort: „Ich empfange mit tiefer Bewegung die Erklärung, welche Sie mir überreichen. Ich betrachte ſie als den Ausdruck des Willens der Nation, und ſie ſcheint mir den politiſchen Grundſätzen, zu welchen ich mich mein ganzes Leben hindurch bekannt, angemeſſen. Voll von den Erinnerungen, welche in mir ſtets den Wunſch erweckt hatten, nie dazu beſtimmt zu werden, den Thron zu beſteigen, frei von allem Ehrgeiz, und an das ſtille Leben gewöhnt, welches ich im Kreiſe meiner Familie geführt, kann ich Ihnen die Bewegungen meines Herzens bei dieſen großen Zeitumſtänden nicht verbergen: es gibt indeß eine, welche alle andern beherrſcht — die Liebe zu meinem Vaterlande; ich fühle, was ſie mir vorſchreibt, und werde dies erfüllen.“ Am Ende dieſer Worte, welche der Prinz mit großer Bewegung und unter Thränen ausſprach, umarmte er Laffitte. Um 11 Uhr Abends überreichte auch die Pairskammer, ihren Präſidenten Baron Pasquier an der Spitze, die

*) Der Präſident, Caſimir Périer, war wegen Krankheit abweſend.

**) Durch einen Druckfehler ſteht im Artikel Juliusrevolution, S. 616, ſtatt 10 Stimmen 30.

Acte, „welche Frankreichs Schickſal ſichern ſollte“. Am 9. Aug. halb 3 Uhr fand im Palaſt Bourbon (Sitz der Deputirtenkammer) die königliche Sitzung ſtatt, in welcher der Herzog von Orleans die Verfaſſung beſchwor und den Königstitel annahm. *) „Die Nation“, ſagte der „Moniteur“, „darf ſeinem Wort wie ſeinem Degen vertrauen.“ Der Herzog v. Chartres nahm den Titel Prince royal (nicht Dauphin) an. Am 11. Aug. ernannte der König ſein Miniſterium (S. Frankreich.) Der Gang ſeiner Regierung war verwickelt und ſchwierig, aber gerade, offen und feſt. Der Bürgerthron behauptete ſich mitten unter Emeuten, von Karliſten und Republikanern erregt oder benutzt; die Miniſterien wechſelten; die Oppoſition in der Deputirtenkammer drohte mehrmals die Mehrheit an ſich zu reißen; die Preſſe wurde immer zügelloſer und verſchonte zuletzt den König ſo wenig als die Kammern. Das Gemeine und Unedle ſprach ſich in den Caricaturen der Poire u. ſ. w. mit Frechheit aus; ſehr oft bloß, um aufzuregen oder durch das Lächerliche den König herabzuwürdigen. Pariſer Pöbelaufruhr nöthigte ihn ſogar die Kreuze von den Kirchen und die Lilien aus ſeinem Wappen zu nehmen. Der König blieb ſeinem Eide treu; allein er konnte nicht die Erwartungen aller Franzoſen erfüllen; er konnte die ſtolze, feurige Jugend ebenſo wenig befriedigen, als die Karliſten verſöhnen. Die traurigen Folgen der Revolution zu entfernen, lag außer dem Bereiche menſchlicher Kraft. Laffitte und Ternaux verloren ihr Vermögen. Der König rettete ſeinen Freund Laffitte wenigſtens vom Bankerott. Er gewährte von ſeinem beträchtlichen, und, damit es nicht zum Krongute geſchlagen würde, an ſeine Kinder abgetretenen Privatvermögen, und von ſeiner auf 12 Mill. Francs beſtimmten Civilliſte, Bedürftigen bei mehren Gelegenheiten Unterſtützungen; für die Verwundeten in den Juliustagen unterzeichnete er am 30. Jul. 100,000 Francs, den arbeitloſen Fabrikanten und Werkleuten in Paris, Lyon u. ſ. w. gab er große Beſtellungen; die Choleraanſtalten in Paris und Frankreich unterſtützte er mit mehr als einer halben Million aus ſeiner Chatoulle u. ſ. w. Auf ſeinen Reiſen in verſchiedene Departements des Nordens und des Oſtens gab er die mannichfaltigſten Beweiſe ſeiner Aufmerkſamkeit auf alles Wichtige, indem er ein bewundernswürdiges Talent der Rede und eine nicht zu ermüdende Thätigkeit zeigte. In gefahrvollen Tagen, wie am 5. und 6. Jun. 1832, bewies er Gegenwart des Geiſtes und Muth. Gab er dem ungeſtümen Drange der Oppoſition und der Umſtände nach, ſo fanden auch wol politiſche Fehler und Misgriffe ſtatt. Sein Syſtem war das vom Eigendünkel der Journale oft verſpottete Syſtem der richtigen (der hohen) Mitte, das freilich oft auch nur halbe Maßregeln, ſtatt der rechten, ergriff. Die auswärtigen Angelegenheiten leitete Ludwig Philipp ſelbſt, jedoch mit Talleyrand einverſtanden; auch hörte er auf Sebaſtiani's Rath. Nach Périer's Tode (16. Mai 1832) ſtand er dem Miniſterrathe vor, bis er am 11. Oct. 1832 den Marſchall Soult an die Spitze deſſelben ſtellte. Das neue ſogenannte doctrinaire Miniſterium verſtärkte ſich durch 62 Pairsernennungen. Aber auch in der neu gewählten Deputirtenkammer (459 Mitglieder) erhielt es die Majorität. Der König eröffnete die noch jetzt fortdauernde Sitzung am 19. Nov. 1832. Ein Piſtolenſchuß, der auf ihn fiel, während er zur Sitzung ritt, regte die Beſorgniß einer Wiederkehr der Anarchie auf. **) Dieſes Ereigniß, deſſen Urheber nicht ermittelt werden konnte, bewies, wie ſehr die öffentliche Meinung in der Erhaltung des Königs, welcher ſich auch bei dieſer Gelegenheit kaltblütig, beſonnen und würdig benahm, die Bürgſchaft der Ordnung, der Ruhe und des Heils, folglich der Freiheit von Frankreich erkannte. Auch der Ruhm der franzöſiſchen Waffen bei der Erobe=

*) Der „Moniteur“ vom 10. Aug. enthält die Declaration, die Beitrittsacte der Pairskammer und das Protokoll der Sitzung am 9.

**) Odilon=Barrot ſoll geſagt haben: „Unter ſolchen Umſtänden gibt es keine Oppoſition.“

rung der Citadelle von Antwerpen (23. Dec. 1832) beſchwichtigte die Oppoſition. Obgleich nun aber Ludwig Philipps Lage, ſeit dem Tode des Herzogs von Reichſtadt (22. Jul. 1832), ſeit der Verhaftung der Herzogin von Berri (7. Nov. 1832) und ſeit der Erklärung ihrer Schwangerſchaft (22. Febr. 1833), ſich günſtiger geſtellt hat, ſo bleiben doch immer noch große Schwierigkeiten zu überwinden übrig. In den äußern Angelegenheiten ſind es die Verwickelungen der franzöſiſchen Intereſſen mit der ägyptiſch-türkiſchen Frage; die noch ſchwebende Entſcheidung des Beſitzes der Colonie Algier; eine ehrenvolle Räumung Anconas; die Ausgleichung des portugieſiſchen Bruderkrieges und der belgiſch-holländiſchen Frage, mit Einſchluß der beträchtlichen, von Frankreich aufgewandten Kriegskoſten. In den innern Angelegenheiten erſchweren Ludwigs Regierung ſowol der Druck der Abgaben und die Zunahme der Staatsſchuld, beide die nothwendige Folge theils von der Juliusrevolution, theils von der anmaßenden, ja drohenden Stellung Frankreichs den Großmächten des Continents gegenüber, als auch die politiſche Desorganiſation des franzöſiſchen Nationalcharakters. Statt beharrlich ein großes Ziel der Nationalwohlfahrt zu erſtreben, wird das Land gequält von einer leidenſchaftlichen Veränderungsſucht: die republikaniſche Jugend ſteht verwegen, roh und blutdürſtig dem Alter gegenüber, das, ſeinerſeits der Revolutionen ſatt, Genuß und Ruhe verlangt; der Fanatismus und der Karlismus aber haben dem Bürgerthrone eine ewige Feindſchaft geſchworen. An Ludwig Philipps Leben hängt Frankreichs politiſche Wohlfahrt. *) (7)

Lukaſinski (Valerian), geboren um 1790, ſtammt aus einer armen adeligen Familie und trat in Kriegsdienſte, als Napoleon die Polen zum Kampfe aufrief. Er diente mit Auszeichnung in den Kriegen ſeit 1806, zuerſt im Generalſtabe des Oberſten Zielinki, ſpäter als Zahlmeiſter im dreizehnten Regimente, in deſſen Reihen er in der Schlacht von Pawlowice tapfer focht. Als Joſeph Poniatowski bei Krakau eine Heerabtheilung zuſammenzog, um den Rückzug der Franzoſen zu decken, wurde L. von Zamosc abgerufen und einer Abtheilung der Militairverwaltung vorgeſetzt; er folgte dem franzöſiſchen Heere, zeichnete ſich im Auguſt 1813 bei Dresden aus, ward aber endlich von den Öſtreichern gefangen und nach Ungarn gebracht. Als er 1815 ſeiner Haft entlaſſen war, trat er in die neu gebildete polniſche Armee, wurde bald zum Major des ſpäter ſo berühmt gewordenen vierten Regiments ernannt, das ſchon zu jener Zeit durch die treffliche Haltung ſich auszeichnete, die L. ihm zu geben verſtand, und von dem Großfürſten Konſtantin allen übrigen Regimentern vorgezogen wurde. L. war der Hauptſtifter der geheimen Verbindung, durch welche die letzte Revolution vorbereitet und beſchleunigt wurde, und die nur eine Fortſetzung des 1819 geſtifteten Bundes war, den die Worte des ſterbenden Dombrowski, der alle Polen, unter welchen Regierungen ſie auch ſtehen möchten, zur Einigkeit, zur Vereinigung ihrer Wünſche, Kräfte und Anſtrengungen ermahnte, hervorgerufen hatten. **) Unter dem Namen nationale Maurerei bildete L. eine Geſellſchaft, deren Einrichtungen die gewöhnlichen freimaureriſchen Statuten zum Grunde lagen. Die äußern Formen waren in beiden Verbindungen gleich, nur hatte die nationale Maurerei das Eigenthümliche, daß ſie eine ausſchließend polniſche Verbrüderung war. Alle Symbole bezogen ſich auf vaterländiſche Gegenſtände, und berühmte Namen aus der polniſchen Geſchichte dienten als Erkennungswörter. Es entging den Häuptern des Bundes

*) Über Ludwig Philipp ſind mehre Flugſchriften in Paris und London erſchienen, nach welchen wir unter den deutſchen Bearbeitungen folgende nennen: „Ludwig Philipp I." (Kiel 1830); „Ludwig Philipp I." (Leipzig 1830); „Geſchichtliche Darſtellung des königlichen Hauſes Orleans" (Deſſau 1830).

**) Vergl. Spazier's „Geſchichte des Aufſtandes des polniſchen Volkes" (3 Bde., Altenburg 1832), Bd. 1, S. 80 fg.

nicht, daß ihre Beſtrebungen den Argwohn der Regierung erweckt hatten, und ſie verbargen unter Handlungen der Wohlthätigkeit den eigentlichen Bundeszweck, Wiedererweckung der Volksthümlichkeit in allen Theilen Polens, der nur den Geweihten bekannt war. Von Warſchau verbreitete ſich der Bund über das ganze ehemalige Polen und faſt unter allen Regimentern im Königreiche ſelbſt hatte er Anhänger. L. wollte ſchon 1821 mit ſeinen Planen hervortreten, ſobald Yermoloff, der auf Alexanders Befehl ein Heer nach Italien führen ſollte, auf dem Marſche nach Deutſchland ſein würde. Das Verbot der Freimaurerei im ganzen ruſſiſchen Reiche und in Polen führte die Auflöſung des Bundes in der alten Geſtalt herbei. Die eifrigern Mitglieder blieben vereinigt und gaben ſich eine feſtere Geſtalt. Im Mai 1821 verſammelten ſich viele Häupter des Bundes aus allen Theilen Polens zu Warſchau, und Uminski, der 1820 eine geheime Verbindung in Poſen gegründet hatte, bewirkte die Stiftung eines leitenden Ausſchuſſes in Warſchau, an deſſen Spitze L. kam. Bei der Verſchließung der Freimaurerlogen war die Polizei indeß der nationalen Maurerei auf die Spur gekommen, und als der Großfürſt Konſtantin 1822 durch die Unvorſichtigkeit des alten Offiziers Karki das Daſein des Bundes erfahren hatte, wurde L., der ſich bereits die Ungnade deſſelben zugezogen hatte, mit Andern verhaftet. Er wurde zuerſt in das Staatsgefängniß im Carmeliterkloſter zu Warſchau gebracht, wo er über zwei Jahre blieb, und endlich 1824 einer Militaircommiſſion unter dem Vorſitz des Kriegsminiſters Hauke übergeben, die ihn zu neunjähriger und zwei andere Mitglieder des Bundes zu ſechsjähriger Feſtungsarbeit verurtheilte. Sie wurden ihrer Offizierwürde in Gegenwart der ruſſiſchen und polniſchen Beſatzung entſetzt und auf Karren gebunden nach der Feſtung Zamosc gebracht. Als er ein Jahr dort gefangen geweſen war, faßte er in der Hoffnung, daß Polen zum Aufſtande bereit wäre, den kühnen Entſchluß, ſich der Feſtung zu bemächtigen; aber ſein Plan wurde durch die unbedachtſame Lebhaftigkeit eines der jungen Leute entdeckt, welchen er ſeinen Anſchlag mitgetheilt hatte. L. wurde zum Tode verurtheilt. Der Großfürſt, der ſchon lange eingeſehen hatte, daß durch die frühere Unterſuchung von dem Zwecke und den Verzweigungen des Bundes nur wenig bekannt geworden war, ließ nach dem Vorfall in Zamosc eine neue Unterſuchung gegen L. eröffnen und verwandelte die Todesſtrafe in ewiges Gefängniß. L. wurde, erzählt Straszewicz, jede Woche an einem beſtimmten Tage in Gegenwart eines Militairauditeurs geknutet, um ihm Geſtändniſſe abzunöthigen, und der Schmerz preßte ihm Ausſagen ab. Die Entdeckung der ruſſiſchen Patriotengeſellſchaft nach Alexanders Tode zog die Verhaftung aller Polen nach ſich, die mit jener in Verbindung geweſen waren. Es ward eine aus Ruſſen und Polen zuſammengeſetzte Unterſuchungscommiſſion unter den Grafen Stanislaus Zamoiski ernannt, und auch L. wurde vorgeführt, ſeine Ausſagen zu beſtätigen. Er entblößte ſeinen geſchlagenen Leib. „Hier ſehen Sie meinen Körper“, ſprach er, „und nun urtheilen Sie, ob Ausſagen Gewicht haben können, die mir durch Knutenhiebe abgepreßt wurden.“ Die übrigen Angeklagten wurden freigeſprochen, von L. aber hörte man ſeit jenem Verhöre nichts mehr. Als man nach der Revolution alle Eingekerkerten befreite, ſuchte man ihn vergebens und die Sterbeliſten von Warſchau und Zamosc wurden durchforſcht, ohne eine Spur von ihm zu finden. Einige Zeit nachher erzählten Polen und ruſſiſche Gefangene, Konſtantins Garde habe bei ihrem Abzuge jenſeit des Bug einen in Lumpen gehüllten, abgemagerten, an Händen und Füßen gefeſſelten Mann, auf eine Laffette feſtgebunden, mit ſich geführt. Es war L., den Konſtantin aus Warſchau mit ſich genommen hatte.

Lundblad (Johan Fredrik af), geboren am 8. April 1791 zu Lund, iſt der Sohn des berühmten Johan Lundblad, deſſen in claſſiſchem Latein geſchriebene „Opera omnia“ der Sohn 1821 zu Hamburg herausgab. Nachdem er 1811 zu Lund in der philoſophiſchen Facultät promovirt hatte, trat er in die königliche Kanz=

lei, machte von 1816 — 18 Reiſen durch mehre Länder Europas und wurde nach ſeiner Rückkehr als Poſtagent in Stralſund angeſtellt und 1819 zum Conſul für Neuvorpommern ernannt. Er erhielt ſeit 1818 mehre Aufträge, mit der preußiſchen Regierung in Finanzangelegenheiten zu unterhandeln, und ſchloß unter andern 1820 in Berlin eine Übereinkunft wegen der zwiſchen Yſtadt und Stralſund einzuführenden Poſtverbindung durch Dampfſchiffe. Der König von Schweden erhob ihn 1821 in den Adelſtand und ernannte ihn ſpäter zum Generalconſul in Greifswald, wo er noch lebt. Er widmet ſeine Muße der vaterländiſchen Geſchichte und hat ſich beſonders durch zwei Werke: „Svensk Plutarch" (deutſch, 2 Bde., Stralſund 1826—31) und „Carls X. historia" bekannt gemacht. Man findet in dieſen Schriften manche neue Aufſchlüſſe und das Bekannte in anziehender Darſtellung wiedererzählt. L. hat ſich bemüht, in den Quellen zu forſchen, und beſucht faſt jährlich ſein Vaterland, um die Schätze des Reichsarchivs zu benutzen, wiewol die Entfernung ſeines Wohnorts ihn freilich hindert, ſolche Forſchungen vollſtändig auszuführen und ſeinen Gegenſtand ganz zu erſchöpfen. (6)

Luxemburg. Bei der Feſtſtellung der holländiſch-belgiſchen Verhältniſſe macht das **Großherzogthum Luxemburg**, ſeiner Verbindung mit Deutſchland wegen, eigne Schwierigkeiten. Dieſes von jeher deutſche Land war anfangs eine Grafſchaft und der Stammſitz des Hauſes Luxemburg, welches dem deutſchen Reiche mehre Kaiſer gegeben hat. Es wurde 1354 von Karl IV. zu einem Herzogthum erhoben und kam nach dem Tode des Kaiſers Sigismund, mit welchem 1437 die männliche Linie des mächtigen Hauſes Luxemburg ausſtarb, durch Kauf 1443 an die Herzoge von Burgund. Es hatte nämlich Eliſabeth, Sigismunds Tochter, die zuerſt an den Herzog Anton von Burgund und nachher an Johann von Baiern vermählt war, das Herzogthum Luxemburg pfandweiſe für 120,000 Gulden an den Herzog von Burgund, Philipp den Guten, abgetreten, jedoch mit Vorbehalt des Wiedereinlöſungsrechts. Von dieſer Zeit an blieb dieſe Provinz mit den Niederlanden verbunden und gehörte ſeit 1477 dem Hauſe Habsburg. Sie wurde und blieb ein Beſtandtheil des burgundiſchen Kreiſes des deutſchen Reichs bis zum Frieden von Luneville 1801. Ein Theil des Herzogthums Luxemburg — namentlich die Plätze Thionville (Diedenhofen), Montmédy, Damvillers, Ivoy, Chavancy, Marville und deren Zubehör — wurden durch den pyrenäiſchen Frieden 1659 davon getrennt und kamen an Frankreich. Das noch übrige Herzogthum Luxemburg fiel, wie der ganze burgundiſche Kreis, nach dem Ausſterben der ſpaniſchen Linie des Hauſes Habsburg, im utrechter Frieden 1713 an das Haus Habsburg-Öſtreich und gehörte zu der öſtreichiſchen Monarchie bis zur Eroberung durch die Waffen der franzöſiſchen Republik 1795. Es bildete nunmehr das franzöſiſche Departement der Wälder (des forêts). Die Verbündeten eroberten das Land im Anfange des Jahres 1814 und der wiener Congreß verfügte über daſſelbe mit demſelben Rechte, wie über die ehemaligen geſammten öſtreichiſchen Niederlande. Von allen dieſen Provinzen wurde das Herzogthum Luxemburg allein wieder mit Deutſchland vereinigt und als ein beſonderer Staat im deutſchen Bunde zu einem Großherzogthum erhoben. Statt daſſelbe aber dem Hauſe Öſtreich zurückzugeben, beſtimmte der Congreß das Großherzogthum Luxemburg dem Könige der Niederlande, dem Stammfürſten der jüngern oder ottoniſchen Linie des Hauſes Naſſau, als Entſchädigung für die bisherigen, 1807 ihm entriſſenen, deutſchen Stammländer des Hauſes Naſſau-Oranien, für die Fürſtenthümer Naſſau-Dietz, Naſſau-Dillenburg, Naſſau-Hadamar und Naſſau-Siegen nebſt der Herrſchaft Beilſtein, von denen, in Folge der in Deutſchland nothwendig gewordenen Territorialausgleichung, die drei erſten an das herzogliche Haus Naſſau und das letztere an Preußen (Provinz Weſtfalen) gekommen ſind. Der König der Niederlande hat, als er Luxemburg dafür erhielt, auf jene deutſchen Erbländer des Hauſes Naſſau-

Oranien im 5. Artikel des Tractats vom 31. Mai 1815 ausdrücklich verzichtet. Auf dieſe Art trat das deutſche Großherzogthum Luxemburg, als nunmehriges Stammland des Hauſes Naſſau-Oranien, mit dem neu gebildeten Königreiche der Niederlande in eine politiſche Perſonalverbindung, ohne darum ein Beſtandtheil weder von Holland noch von Belgien zu werden. Es blieb vielmehr, als ein deutſches Land, eine abgeſonderte Provinz des Königreichs und zwar die achtzehnte, hatte aber mit den übrigen Provinzen dieſes Staats eine gleiche Verfaſſung, die von 1815. Der König der Niederlande erhielt das Recht, als Stammfürſt der jüngern Linie des Hauſes Naſſau darüber nach eignem Ermeſſen zu Gunſten eines jüngern Sohnes ſo zu verfügen, daß es von dem Königreiche wieder getrennt und ſeine eigne Regierung erhalten konnte. *) Zugleich wurden die alten Hausverträge, das Recht und die Ordnung der Regierungsfolge nach dem naſſauiſchen Erbvereine von 1783 auf Luxemburg übergetragen und beiden Linien des Hauſes Naſſau beſtätigt. Das Großherzogthum Luxemburg iſt demnach in den Complex der Stammländer des Hauſes Naſſau ſo aufgenommen, daß nach dem Ausſterben der jüngern oder der ältern Walramiſchen Linie der gegenſeitige Erbanfall eintritt. Deutſchland hatte demnach von dem ganzen burgundiſchen Kreiſe nur dieſen kleinen Theil und von einer ganzen Linie belgiſcher Feſtungen gegen Frankreich nur das einzige Bollwerk, die Feſtung Luxemburg, gerettet. Außerdem verlor es noch das lütticher Land, welches früher zu dem niederrheiniſch-weſtfäliſchen Kreiſe gehört hatte und als eine franzöſiſche Eroberung mit Frankreich verbunden, von den großmüthigen Congreßmächten aber bei dem Königreiche der Niederlande, ſowie jetzt bei Belgien, gelaſſen wurde.

Dieſe ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe des Großherzogthums Luxemburg beruhen: 1) auf dem 67. bis 71. Artikel der wiener Congreßacte; 2) auf dem naſſauiſchen Erbvereine von 1783; 3) auf dem 3., 4., 5., 6. Artikel des Tractats zwiſchen dem Könige der Niederlande, Preußen, England, Öſtreich und Rußland vom 31. Mai 1815; 4) auf dem Tractate vom 12. März 1817. Die Stadt Luxemburg wird als Bundesfeſtung betrachtet; ſie ſteht, nach dem Tractate vom 12. März 1817, in militairiſcher Hinſicht unter einem preußiſchen Gouverneur und Commandanten; beide ernennt der König von Preußen. Luxemburg hat eine Beſatzung von 6000 Mann; drei Viertheile dieſer Truppen ſtellt der König von Preußen, ein Viertheil der König der Niederlande, unbeſchadet des dieſem Monarchen über die Stadt und Feſtung Luxemburg zuſtehenden Souverainetätsrechts; folglich bleibt die ganze Civilverwaltung, Rechtspflege, Beſteuerung u. ſ. w. in den Händen der Beamten des Königs der Niederlande. Die Grenzen dieſer auf dem Großherzogthum Luxemburg haftenden Staatsſervitut hat der frankfurter Territorialreceß vom 20. Jul. 1819 genau beſtimmt und feſtgeſtellt. Übrigens weicht die Erbfolgeordnung im Großherzogthum Luxemburg von der grundgeſetzlichen Erbfolge in den Niederlanden völlig ab. Denn hier können bei dem Ausſterben des Mannsſtammes die Frauen die Krone erben; das Großherzogthum Luxemburg aber würde dann an den deutſchen Zweig des Hauſes Naſſau fallen. Dagegen würde bei dem Erlöſchen des herzoglichen Hauſes Naſſau der König der Niederlande ſouverainer Herzog von Naſſau werden. Das Großherzogthum Luxemburg iſt demnach dem Königreiche der Niederlande ſo wenig einverleibt als das Königreich Hanover dem britiſchen Reiche.

Das Großherzogthum Luxemburg beſtand bisher (nach dem 4. Artikel des

*) Die hierher bezüglichen Worte des 3. Artikels des Tractats vom 31. Mai 1815 lauten ſo: „La faculté est réservée à S. M. de faire, relativement à la succession dans le grand-duché, tel arrangement de famille entre les princes, ses fils, qu'elle jugera conforme aux intérêts de sa monarchie et à ses intentions paternelles.“

Tractats vom 31. Mai 1815) aus dem Länderumfange, der zwiſchen dem Königreiche der Niederlande, Frankreich, der Moſel bis zur Einmündung der Sure, dem Laufe der Sure bis zum Einfall der Our, dann längs der Our und bis zum Kanton St.-Vith, der nicht zu Luxemburg gehörte, ſich ausbreitet. Über die Verhältniſſe des in dieſem Umfange liegenden Theils des Herzogthums Bouillon ſind ſpätere Beſtimmungen feſtgeſetzt worden. (S. Bouillon, Bd. 2.) Luxemburg enthielt bisher 109 □Meilen (nach einer andern Angabe 126 □Meilen) und 303,000 katholiſche Einwohner, theils Deutſche, größtentheils Wallonen. Das Land macht den Mittelpunkt des Ardennerwaldes aus, iſt größtentheils bergig, hat gute Viehzucht und viele Eiſengruben. Als 1830 die belgiſche Revolution eingetreten war, und die londoner Conferenz der Großmächte entſchieden hatte, daß Holland und Belgien getrennt bleiben ſollten, konnte publiciſtiſch das Großherzogthum Luxemburg dabei nicht mit eingeſchloſſen werden, und dies um ſo weniger, da der deutſche Bund zu den Berathungen der Conferenz nicht mit gezogen worden war. Sowie ſich aber die Entſcheidung der Conferenz auf Luxemburg bezog, wurde die luxemburger Frage eine rein deutſche. Der ganze deutſche Bund war dabei betheiligt; er mußte wachen, daß nicht nach Willkür über ſein ſouveraines Gebiet und Recht verfügt wurde. Deutſchland hatte Metz, Toul, Verdun, Elſaß, die Grafſchaft Burgund, Lothringen, die öſtreichiſchen Niederlande und Lüttich verloren; ſollte es nun auch Luxemburg verlieren, bloß weil die brüſſeler Inſurgenten dies ihrem Intereſſe zuträglich fanden? Indeß dehnten ſich die Beſtimmungen der Conferenz wirklich auf Luxemburg aus. Um die Trennung Hollands und Belgiens rein durchführen zu können, ſollten die gegenſeitigen Enclaven aufgehoben und den Gebieten Zuſammenhang verſchafft werden. Dies konnte nach der Anſicht der in London verſammelten Geſandten nicht anders geſchehen, als durch Austauſch eines Theils von Luxemburg gegen einen Theil von Limburg. In dieſer Hinſicht war die aus gutem Willen zu erlangende Einwilligung des Großherzogs und des deutſchen Bundes unerlaßlich. Die Conferenz bewarb ſich darum; die gewünſchte Bevollmächtigung wurde ihr, ſelbſt auf Verlangen des Miniſters des Großherzogs bei dem deutſchen Bunde, zugeſtanden, jedoch ſpäter zum Theil zurückgenommen, weil die Conferenz ihre erſte, vom Könige der Niederlande bereits angenommene Trennungsgrundlage ſowie ſpätere Entwürfe mehrmals zu Gunſten Belgiens abgeändert hatte. (S. Londoner Conferenz.) Dagegen hatte der deutſche Bund den Bevollmächtigten Öſtreichs und Preußens in London Vollmacht und Inſtructionen zugefertigt. Hierauf zog die Conferenz einen Theil von Luxemburg in ihren Austauſchungsplan und verſicherte in einer ihrer Denkſchriften, daß ſie den vollkommenſten Grund habe, zu glauben, daß der deutſche Bund und die Agnaten des Hauſes Naſſau, welche bei der Erbfolge betheiligt ſind, bereit wären, dieſe Anordnungen vom 15. Oct., aufgenommen in den Tractat vom 15. Nov. 1831, zu unterſchreiben. Der eben genannte Hauptvertrag zwiſchen Holland und Belgien, den der König der Niederlande nur theilweiſe oder mit Vorbehalt der Abänderung gewiſſer Artikel angenommen hat, von dem die Beſtimmungen über Luxemburg nur ein Theil ſind, iſt von Großbritannien und Frankreich unbedingt, von Öſtreich, Preußen und Rußland aber nur mit Vorbehalt, namentlich der Rechte des deutſchen Bundes in Anſehung derjenigen Artikel, welche die Abtretung und den Austauſch eines Theils des Großherzogthums Luxemburg betreffen, genehmigt worden. Die Conferenz hat dieſe Beſchlüſſe ſeitdem der deutſchen Bundesverſammlung vorgelegt und wegen der Anordnungen über Luxemburg deren Zuſtimmung verlangt. Nun darf aber nach der deutſchen Bundes- und Schlußacte in Fällen, wo die Bundesglieder als einzelne ſelbſtändige und unabhängige Staaten erſcheinen, wie hier der Fall iſt, indem der Großherzog, abgeſehen von ſeinen Bundesverpflichtungen, einen Theil ſeines Gebiets austauſchen ſoll, nicht durch

Mehrheit, ſondern durch Einhelligkeit der Stimmen entſchieden werden. Der Bund kann alſo den Anordnungen über Luxemburg nicht ſeine Genehmigung geben, wenn nicht auch der Großherzog einwilligt. Dieſer hat aber bis jetzt ſeine Zuſtimmung zurückgehalten; denn wenn auch die Entſchädigung im Ganzen nach gerechten Grundſätzen ausgemittelt iſt, indem für einen großen unfruchtbaren Diſtrict des Großherzogthums Luxemburg ein kleiner reicher Diſtrict von Limburg an Holland kommen ſoll, ſo wird doch Luxemburg getheilt; es wird ein Theil von Deutſchland abgeriſſen, und zwiſchen dem verbleibenden Theile und Holland keine unmittelbare Verbindung hergeſtellt. Obgleich nun die meiſten Glieder des Bundes geneigt ſcheinen, dieſen Anordnungen beizuſtimmen, indem die Stadt und Feſtung Luxemburg dem deutſchen Bunde unbedingt verbleibt, ſo kann man dennoch einwenden, daß dadurch eine Anomalie des Staatsrechts, namentlich eine Verletzung des Bundesſtaatsrechts, ein Ausſpruch des Stärkern zu Gunſten einer Rebellion, völkerrechtswidrig ſanctionnirt werden würde. Die deutſche Bundesacte garantirt den Staaten alle Beſitzungen, die unter dem Bunde begriffen ſind. Warum ſoll dieſes klar geſchriebene Geſetz hier verletzt werden? Soll Deutſchland fortwährend, wie ſeit 300 Jahren, das Entſchädigungsland Europas bleiben? Haben die Deutſchen darum Gut und Leben eingeſetzt und ihre Unabhängigkeit von Frankreich erkämpft, damit ein niemals ſelbſtändiges, bei jeder großen Erhebung gleichgültiges, den Joſephiniſchen Reformen dagegen aufſätziges, von Prieſtern, Edelleuten, fremden und einheimiſchen Demagogen blind gegängeltes Miſchlingsvolk, ein durch deutſche Tapferkeit vernichtetes franzöſiſches Eroberungsrecht auf Luxemburg, Lüttich u. ſ. w. jetzt für ſeinen Vortheil aufs Neue geltend mache? Außerdem iſt nirgend beſtimmt, daß die in Limburg angewieſenen Entſchädigungen auch wieder zum deutſchen Bunde geſchlagen werden ſollen. Da Belgier und Holländer zuſammen ſich nicht vertragen konnten, ward die Trennung ausgeſprochen. Warum ſoll aber, um deren Auseinanderſetzung befördern zu helfen, ein ganz unſchuldiger Dritter, der deutſche Bund, mit ſeinem Luxemburg aushelfen? Nach welchem Rechte endlich ſoll Luxemburg getheilt werden, damit Holland und Belgien ihre Enclaven abrunden können? Wenn die Nothwendigkeit etwas von ſeinem Rechte aufzuopfern gebietet, ſo kann dieſe Nothwendigkeit nur Belgien treffen, das überhaupt hierbei kein Recht hat, ſondern nur ſeinen Vortheil in Anſpruch nimmt, das auf nichts als auf ſeine eigne Erklärung, auf ſein Grundgeſetz und auf die Proclamation des Regenten Surlet de Chokier vom 11. März 1831 an die Einwohner des Großherzogthums Luxemburg ſich ſtützt? In dieſer Proclamation hieß es: „Ich habe geſchworen, die Unabhängigkeit und Integrität des belgiſchen Gebiets zu behaupten. Der Congreß hat gegen die Acten der londoner Conferenz Proteſt eingelegt. Wir haben unſere Revolution ungeachtet der Verträge von 1815 begonnen, wir werden ſie ungeachtet der Protokolle von London zu Ende führen u. ſ. w." Dieſer Schwur des Regenten von Belgien ſoll nun als ein Geſetz für Europa gelten, nicht der von Luxemburg dem Könige der Niederlande geleiſtete Huldigungseid, nicht das Wort der Könige auf dem Congreſſe zu Wien und in den ſpätern Tractaten? Allerdings hat auch Luxemburg, von Brüſſel und den übrigen belgiſchen Städten fortgeriſſen und mit bewaffneter Hand eingenommen, gegen den König der Niederlande ſich empört, und factiſch iſt der größte Theil des Landes bis jetzt im Beſitze der belgiſchen Regierung; allein jene Empörung gibt kein Recht, und dieſer Beſitz iſt nicht durch die Waffen errungen, ſondern dadurch, daß Frankreich dem niederländiſchen Heere die Unterwerfung des ſchon beſiegten Belgiens durch eine bewaffnete Dazwiſchenkunft entriß. Belgien glaubte zwar den Staatsverhältniſſen Luxemburgs zu genügen, indem der Congreß in die belgiſche Verfaſſung aus dem niederländiſchen Grundgeſetze die Worte aufnahm, daß Luxemburg „unbeſchadet ſeiner Beziehungen zum deutſchen

Bunde", zu Belgien gehören ſolle. Dieſe naive Subſtitution, durch welche ſich die belgiſche Regierung an die Stelle des frühern Beſitzers kraft einer Revolution ſetzt, kann aber den rechtlichen Stand nicht aufheben.

Nach dem gegenwärtigen Stande der luxemburger Frage iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß, wenn kein europäiſcher Krieg dem Könige Wilhelm Zeit zu längerm Widerſtande gewährt, die Theilung des Großherzogthums Luxemburg nach dem 2. Artikel des oben genannten Tractats vom 15. Nov. 1831 ſanctionnirt und vollzogen werden wird. Demnach wird die Scheidungslinie des belgiſchen Luxemburg ſo gezogen, das ſie von der franzöſiſchen Grenze an, zwiſchen Rodange, welches dem Großherzogthum Luxemburg verbleiben, und Athus, welches zu Belgien gehören wird, ſo fortläuft, daß man die Straße von Arlon nach Baſtogne Belgien läßt, daß ſie zwiſchen Meſancy, welches auf dem belgiſchen Gebiete bleibt, und Clemency, welches dem Großherzogthum Luxemburg verbleibt, durchgeht und in Steinfurt, welcher Ort ebenfalls dem Großherzogthum verbleibt, endigt. Von Steinfurt wird dieſe Linie in der Richtung von Eiſchen bis Martelange verlängert, ſodaß Hecbus, Guirſch, Grende, Nothomb und Pareth zu Belgien gehören, indem die Linie von Eiſchen längs der Sure hinabgeht, deren Thalweg als Grenze zwiſchen den beiden Staaten dienen wird, bis Bintange gegenüber, von wo ſie in gerader Richtung bis gegen die jetzige Grenze des Kreiſes Diekirch verlängert und dann in der Gegend von Doncols und Sonlez, welche dem Großherzogthume verbleiben, der jetzigen Grenze bis an die des preußiſchen Gebiets folgen wird. Alles weſtlich von dieſer Linie gelegene Gebiet gehört zu Belgien, alles öſtlich von derſelben gelegene bleibt bei dem Großherzogthume Luxemburg. Für dieſe Abtretungen erhält der König der Niederlande nach Artikel 3 und 4 des genannten Tractats eine Gebietsentſchädigung in der Provinz Limburg, ſowol auf dem rechten, als auf dem linken Ufer der Maas. Den hiernach zu Belgien geſchlagenen Theil der Provinz Luxemburg ſchätzt man auf 54 □Meilen mit etwa 150,000 Einwohnern und der Hauptſtadt Arlon. (7)

Lyell (Charles), Profeſſor der Geologie am King's college zu London, und Secretair der geologiſchen Geſellſchaft daſelbſt, wurde am 14. Nov. 1797 auf dem Landgute ſeines Vaters, Kinnordy in der Nähe von Kirriemuir in der ſchottiſchen Grafſchaft Forfar geboren. Nicht lange nach ſeiner Geburt verließ ſein Vater, ein ſehr wiſſenſchaftlich gebildeter Mann und tüchtiger Botaniker, Schottland, um ſich in der engliſchen Grafſchaft Hampſhire niederzulaſſen. Der junge L. beſuchte erſt die Schule zu Midhurſt in der Grafſchaft Suſſex, und bezog, 19 Jahr alt, die Univerſität zu Oxford, um ſich zu dem Studium der Rechtswiſſenſchaften vorzubereiten. Er beſchäftigte ſich jedoch auch viel mit den von Kindheit an ihm lieb gewordenen Naturwiſſenſchaften, mit Entomologie, Botanik und beſonders mit der Geologie, für welche ihm der berühmte Buckland eine entſchiedene Neigung einflößte. Nach dreijährigem Aufenthalt in Oxford begann er die gewöhnliche praktiſche Laufbahn der engliſchen Rechtsgelehrten und wurde Advocat. Er fuhr dabei fort, ſich mit der Geologie zu beſchäftigen und ließ manchen Aufſatz anonym drucken. Als er ſeinen Wohnſitz in London genommen hatte, wurde er ein thätiges Mitglied der geologiſchen Geſellſchaft, bereits 1824 Secretair, 1828 Viceprăſident, und 1829 Secretair für die ausländiſche Correſpondenz. Im Frühling 1832 begann er ſeine Vorleſungen über Geologie am King's college. Er bereiſte mehre Theile von Deutſchland, Frankreich, Italien und Sicilien. Seine geognoſtiſchen Beobachtungen legte er ſeit 1824 in den „Transactions of the geological society" und einige in den „Annales des sciences naturelles" nieder. Seit 1829 beſchäftigte er ſich mit der Herausgabe eines großen geologiſchen Werks: „Principles of geology" (3 Bde., London 1830—33, überſetzt von K. Hartmann, erſter Bd. Quedlinburg 1832), welches eine Epoche in der Wiſſenſchaft

bezeichnet und auch hier als das neueſte geologiſche Syſtem eine nähere Betrachtung verdient. Der Verfaſſer hat ſich die Aufgabe vorgelegt, die Veränderungen der Erdoberfläche aus noch jetzt wirkſamen Urſachen zu erklären. Nach ſeinen Grundſätzen ſind die jetzt thätigen Wirkungen nicht nur der Typus, ſondern auch der Maßſtab für die Intenſität der phyſiſchen Kräfte, welche auf der Erde in allen frühern Perioden gewirkt haben. Alles, was wir um uns ſehen, iſt nur das letzte Glied der großen Kette von Erſcheinungen, die in einem gleichförmigen Cauſalverbande entſtanden ſind, deſſen Anfang wir nicht kennen, auf deſſen Ende wir keine Ausſicht gewinnen; denn die Urgeſetze der Natur ſind unveränderlich und Alles, was wir jetzt ſehen, iſt dieſen unveränderlichen Geſetzen unterworfen, ſodaß wir die ſtattgefundenen Wirkungen nur nach denjenigen beurtheilen können, deren Vorgänge wir ſehen. Ob es Spuren von einem Zuſtande gebe, der dem Anfange der geologiſchen Reihe von Ablagerungen vorausging oder nicht, iſt eine Frage von keiner entſcheidenden Wichtigkeit. In dem erſten Bande hat L. ſeine Anſichten über die Wirkungen der unorganiſchen Kräfte der Natur niedergelegt, im zweiten bietet er uns ſeine Erklärung einer zahlreichen Sammlung von Erſcheinungen dar, welche mit den Veränderungen der organiſchen Welt zuſammenhängen; der dritte beſchäftigt ſich mit den tertiairen, ſecundairen, Tranſitions- und primairen Formationen und deren Entſtehung. Dieſes Werk wird einen bedeutenden Einfluß auf die Wiſſenſchaft äußern, und bei allen Einwürfen, die Conybeare, Sedgwick und Andere gegen den Verfaſſer erhoben haben, gehört L. das große Verdienſt, in der neueſten Zeit, bei einer ganz andern Geſtaltung der Geologie, der Erſte geweſen zu ſein, der ein adäquates Syſtem dieſer Wiſſenſchaft aufgeſtellt hat. (49)

Lyndhurſt (John Singleton Copley, Baron), geboren am 21. Mai 1772 zu Boſton, kam 1775 mit ſeiner Mutter und ſeinen Schweſtern nach England, wo ſein Vater, John Singleton Copley, der 1774 nach Italien gereiſt war, um ſich in der Kunſt zu vervollkommnen, 1776 ſeine Familie wiederſah. Copley widmete ſich anfänglich faſt ganz der Portraitmalerei, ward aber auch bald als Hiſtorienmaler berühmt, beſonders durch den ſogenannten Tod des Lords Chatham, ein ausgezeichnetes Bild, das den großen Staatsmann in dem Augenblicke darſtellt, als er nach ſeiner berühmten Rede für Amerika im Hauſe der Gemeinen in Ohnmacht fiel. Er ſtarb in hohem Alter 1815. Sein Sohn zeichnete ſich ſchon auf der Hochſchule zu Cambridge durch ſeine Talente aus, und als er 1795 ein Reiſeſtipendium von der Univerſität erhalten hatte, beſuchte er ſein Vaterland, um einige Familienangelegenheiten zu ordnen, und bereiſte einen Theil der nördlichen Staaten. Nach ſeiner Rückkehr begann er 1798 das Studium der Rechtswiſſenſchaft in London und trat darauf in den Sachwalterberuf ein. Nachdem er bereits 1816 für Yarmouth in das Haus der Gemeinen gekommen war, machte er ſich beſonders durch die in Gemeinſchaft mit Wetherell geführte glänzende Vertheidigung der als Hochverräther angeklagten Radicalen, Watſon und Arthur Thiſtlewood, bekannt. Es gehört zu den ſchnellen Wechſeln in dem Leben eines Sachwalters, daß Wetherell und Copley, damals die gefeierten Lieblinge des Volkes, wenige Jahre ſpäter als Rechtsbeamte der Krone die Bahn zu den Ehrenſtellen betreten hatten, die damals gewöhnlich nur den Tories offen ſtanden. Copley's ſteigender Ruhm in den Gerichtshöfen veranlaßte die Regierung, ihn für den höhern Staatsdienſt zu gewinnen, und nachdem er 1819 als zweiter Kronanwalt (Solicitor general) angeſtellt worden war, nahm er thätigen Antheil an dem Proceß gegen die Königin Karoline. Er zeigte bei dieſer Gelegenheit große Mäßigung, und verrieth ein ſo ſichtbares Beſtreben, nur als der amtliche Gegner der Angeklagten zu erſcheinen, daß die heftigen Vertheidiger der unklugen Maßregel ihn der Lauheit beſchuldigten. Dies war indeß kein Hinderniß ſeiner Beförderung und er wurde

bereits 1824 Generalanwalt und 1826 mit Lord Palmerſton nach einem hartnäckigen Wahlkampfe von der Univerſität Cambridge ins Parlament gewählt. In demſelben Jahre ward er der zweite Beamte in der Reichskanzlei (Master of the rolls), und das höchſte Ziel eines engliſchen Rechtsgelehrten, die Kanzlerwürde, ſeine nächſte Ausſicht. Obgleich Canning's Freund, hatte ſich Copley, einſtimmig mit dem Lordkanzler Eldon, gegen die Emancipation der Katholiken erklärt, als dieſer aber bei Canning's Erhebung 1827 ſeine Stelle niederlegte, ging Copley, wie viele Andere, zu der Anſicht über, daß die Staatsklugheit die Rechtsgewährungen foderte, die er früher beſtritten hatte, und er wurde zum Lordkanzler und zum Baron Lyndhurſt erhoben. Er nahm mit ſeiner Adelswürde das Wappenmotto „Ultra pergere" an. Zu den Grundſätzen der Tories ſich hinneigend, mochte er ſeinen Wahlſpruch am ſicherſten bewähren zu können glauben, als nach Goderich's kurzer Verwaltung jene Partei unter Lord Wellington den Sieg errang, und L., der Kanzler geblieben war, zeigte ſich als den eifrigſten Anhänger des neuen Machthabers. Die großen, oft beklagten Misbräuche in der Reichskanzlei (court of chancery), über welche Lord Eldon, der hartnäckige Verfechter des Alten, immer ſeine ſchützende Hand gehalten und die auch L. mit jenem gegen die Angriffe der Oppoſition vertheidigt hatte, wurden während ſeiner Verwaltung ſo wenig weggeräumt, daß Brougham einen vollen Augiasſtall zu reinigen fand, als L. ihm nach Wellington's Sturze Platz machte. Er ſprach, obgleich er einer allmäligen Reform nicht abgeneigt zu ſein verſicherte, gegen Grey's neues Wahlgeſetz, weil es die Vorrechte der Krone zerſtören, das Anſehen des Oberhauſes untergraben und die Rechte und Freiheiten des Volkes vernichten werde, und meinte, das Haus der Gemeinen habe zwar im Laufe der Zeit einige Mängel erhalten, doch ſei die Verfaſſung deſſelben ſeit 200 Jahren unverändert geblieben und kein Fall vorgekommen, der eine ſo ausgedehnte Reform rechtfertige. Als Lord Grey im März 1832 die dritte Reformbill in das Oberhaus brachte und die zweite Leſung durch Stimmenmehrheit entſchieden war, trat L. im Mai bei den Verhandlungen des Ausſchuſſes als Organ der Torypartei auf, die ſich noch einmal des Sieges gewiß hielt, indem er einen Antrag machte, der den Miniſtern die Entſcheidung der großen Frage aus den Händen ſpielen ſollte, und während der acht Tage, wo Grey's Miniſterium ſchwankte, war L. in den Verhandlungen mit dem König und mit Lord Wellington vergebens bemüht, den Sieg zu vollenden. (Vergl. England.) Nach dem Siege der Reformbill trat er in den Hintergrund zurück und iſt jetzt Oberrichter (Chief baron) des Lehnhofsgerichts (Court of exchequer). Seine Biegſamkeit hat ihm manche bittere Vorwürfe zugezogen, die ſo weit gingen, daß einer ſeiner Gegner im Parlament von ihm ſagte, L.'s ganzes Leben ſei eine Reihe von politiſchen Proſtitutionen und Apoſtaſien geweſen. Als Redner empfiehlt er ſich durch klare gründliche Entwickelung, ohne in den erſten Reihen zu glänzen. Kunſtliebe und Kunſtgeſchmack hat er von dem väterlichen Hauſe geerbt und aufſtrebende Talente ſtets unterſtützt.

Nachtrag.

Franzöſiſche Kunſt der neueſten Zeit. Die großen Bewegungen im geſellſchaftlichen Zuſtande Frankreichs, die in der Literatur als Streit der Claſſiker und Romantiker ihren Widerklang fanden, konnten ſelbſt an der Kunſt nicht unbemerkt vorübergehen, da unſere Bildung viel zu ſehr auf das Allgemeine hinarbeitet, als daß ein Theil der geiſtigen Kräfte von ihren Aufregungen berührt werden könne, während der andere in bewegungsloſer Ruhe zurückblieb. Bei der lebhaften Theilnahme, die jede neue Erſcheinung in Wiſſenſchaft und Kunſt unter den Franzoſen jetzt findet, bei der Beſprechung, der alle unterliegen, hatten nothwendig auch die Werke der Künſtler an Publicum gewonnen, und die Anſichten, die Einfluß auf ſie üben mußten, an Klarheit. Man hatte zwar längſt ſchon Theorien aufgeſtellt und mit geiſtreicher Gewandtheit ſie erörtert, aber jene Schönheit, die man als letzte Aufgabe der Kunſt hinſtellte, jenes Ideal, das man fix und fertig in der Antike anzutreffen glaubte, ließ das Gefühl der Künſtler kalt, wie es die Beſchauenden kalt ließ, und die Lehrſätze der neuen Kunſtphiloſophen, die jene Misverſtändniſſe bekämpften, fanden daher ſeit längerer Zeit ſelbſt bei den Künſtlern Berückſichtigung, die bisher, immerfort beſchäftigt, wenig auf Theorien gegeben hatten. Sie zur Anwendung auch in größern Werken zu bringen, gab es vielfältigen Anlaß. Unleugbar war der Nationalwohlſtand während der Reſtauration bedeutend gewachſen und ihn der Pflege der Künſte zum Theil zuzuwenden, ſchien die Nationalehre zu fodern. Karls X. reiche und doch nie zulangende Civilliſte ging zum Theil zur Förderung der Künſte auf. Baudenkmäler wurden begünſtigt, Brücken mit Statuen geſchmückt, Muſeen geſchaffen. Den Cultus impoſanter zu machen, wurden auf die Auszierung der Kirchen große Summen verwendet (die Ausſchmückung der Genovefenkirche durch Gros koſtete 150,000 Francs) und ſelbſt Aufträge wurden den Künſtlern gegeben, die hinter den Beſtellungen der kaiſerlichen Zeit nicht zurückblieben (Gérard's Krönungsbild, das die Aufregung der Juliushelden vernichtete). Mit ſolchen königlichen Aufmunterungen ſuchten begünſtigte Privatleute zu wetteifern. Es entſtanden ganze Sammlungen der Werke jetzt lebender Künſtler durch die Herzogin von Berri, durch den Herzog von Orleans u.ſ.w., während gleich großartige Sammlerluſt der Herzog von Blacas den antiken Denkmälern zuwandte. Die Kunſt ermangelte ſonach weder der Ermunterung noch der Beweiſe der achtſamſten Anerkennung; aber der Fluch, der eine Menge ſonſt zweckmäßiger Einrichtungen der ältern bourboniſchen Linie traf, ſchien auch auf dieſem Gebiete zu haften. Viele der Begünſtigten, welche die königliche Gnade ſo mit Ordenszeichen oder Beſtellungen beehrte, ſchienen dieſer Vorgunſt nicht ganz froh zu werden, traten, wenigſtens ſchweigſamer als vielleicht gut war, hinter die Mis-

vergnügten zurück, die in jenen Bevorzugungen bald Spuren der Hofgunſt, bald in den Ausſprüchen der Prüfungscommiſſionen akademiſche Kameradſchaft zu wittern glaubten. Viele der Künſtler ſahen daher mit einer Art von Sehnſucht nach den Tagen der Kaiſerzeit zurück, wo ſie Kränze ſich errungen hatten, welche die kleinliche Furcht der Gegenwart ängſtlich zu verſtecken gebot. Und doch waren ſie ſicher, daß jede geiſtreiche Erinnerung aus den Tagen der großen Armee, jede Scene des Soldatenlebens unendlich mehr anſprach als ein halbes Dutzend ſchmachtender Heiligen oder die Herrlichkeit des jetzigen Lebens im Hofkleide und im eleganten Morgenanzuge der Boudoirs. Nur die täglich fortſchreitende Technik, die Eleganz der Ausführung und der Geiſt in der Compoſition konnten dieſen modiſchen Werken Aufmerkſamkeit ſichern, denen damals noch die jetzt öffentlich zur Schau getragene Lüſternheit als Reizmittel abging. Dabei verheimlichte man ſich jedoch nicht, daß chriſtliche Aufgaben, wie ſie durch die Vorſorge der Congregation häufiger wurden, meiſtens hohl und kalt ließen, und daß nur die Aufgaben wahrhaft anſprechend erſchienen, die das Vorliegende ohne Streben nach tieferer Bedeutſamkeit, aber treu und in gefälligem Lichte wiederzugeben beabſichtigten. Auf eine größere Innigkeit in der Erfaſſung der Aufgaben drangen zwar einzelne Stimmen, aber erſt als man wagen durfte, ſchonungslos die Götzen der frühern Zeit zu verhöhnen, gewannen dieſe vereinzelten Stimmen Zuſammenhalt und durch geiſtreiche Wortführer größere Bedeutung.

Die Juliusrevolution, welche alle Träume der franzöſiſchen Unzufriedenen zu Wirklichkeiten machen ſollte, wurde von den artiſtiſchen Bewegungsmännern als dieſe neue Ära begrüßt. Sie würdig zu bezeichnen, wurde im Oct. 1830 eine Kunſtausſtellung zum Beſten der im Jul. Verwundeten in der Galerie des Luxemburg zu Paris angeordnet, wo eine freierwählte Jury über die Zuläſſigkeit der Werke den Ausſpruch that. Einer verfemten Zeit reichte hier die neueſte die Hand, indem eine Menge jener Bilder dabei zum Vorſchein kam, welche die Beſorglichkeit der Reſtauration fortwährend unter Schloß und Riegel gehalten hatte. Lethier's (geb. auf Guadeloupe 1760, geſt. 1831) Erſtürmung der wiener Brücke ſah man hier neben Guérin's (Pierre, geb. 1774) Begnadigung der Aufrührer zu Kairo, ſowie Meynier's (geb. 1768) Wiederauffindung der Fahnen des 76. Regiments im Zeughauſe zu Innſpruck, und des Barons Gros Peſt zu Jaffa, die mit deſſelben Schlachtfeldern von Eylau und von Abukir zu den bedeutendſten Werken der David'ſchen Schule gerechnet wurden. Girodet's Empfangnahme der Schlüſſel von Wien durch Napoleon, Gérard's Schlacht von Auſterlitz, Regnault's Tod des Generals Deſaix, Hennequin's Schlacht bei den Pyramiden und Karl Vernet's Schlacht bei Marengo neben jenen genannten Werken zeigten zwar alle künſtleriſche Illuſtrationen der Kaiſerzeit vereinigt und erweckten bei den Bewunderern derſelben ſtolze Erinnerungen, ſowie das Andenken der Lobſprüche, die man einſt der Kunſtrichtung ihrer Tage geſpendet hatte; aber ein jüngeres Geſchlecht, dem jene Erinnerungen zu fern lagen und das auch die Werke des Auslandes mehr zu vergleichen erzogen war, entblödete ſich nicht zu geſtehen, daß es dieſe gerühmten Meiſterwerke herzlich bunt, froſtig und langweilig finde. Mit der Zuverſichtlichkeit, mit welcher man den „Geronten" gegenüber alles Gefeierte oder Beſtehende in Prüfung nahm, wurde jetzt behauptet, daß David wol einen Leib aber niemals die Seele zu malen verſtanden habe und daß ſeine Schule es auch nicht weiter gebracht hätte. Organ dieſer Stimmung waren mehre kleine Tagesblätter, doch ſelbſt der artiſtiſche Mitarbeiter am „Temps" und am „Journal des débats", ſprach ſich in dieſem Sinne aus. Man verlangte jetzt in der Kunſt wie in der Poeſie Darſtellung von Momenten, wo das Gemüth in ſeiner Tiefe und Energie, frei der Bande, welche das Conventionnelle darum gewunden hat, wie in Byron's Gedichten hervortrete. Den tiefſten Schmerz, die höchſte Luſt foderte man verkörpert zu ſehen, Das, was Theilnahme erregt, ſich frei

bewegend im rein menſchlichen Elemente. So, hoffte man, würden die todten ſeelenloſen Geſtalten abgethan ſein, an denen man ſich nach allen akademiſchen Vorſchriften allzu lange abgequält habe. Auf die Gefahr hin, an Schönheit der Formen Einbuße zu leiden und rechts und links angebliche Verſtöße zu begehen, die häufig nur die Pedanterie als ſolche bemerken werde, könne und müſſe man den Tauſch wagen. Es waren dieſelben Kunſtanſichten, die als Romanticismus ſich in den redenden Künſten ſo großen Anhang verſchafft hatten, die auch in den zeichnenden nun ſich Geltung zu gewinnen ſuchten, und im Vertrauen auf den Genius, den ſie durch dieſe Bannſprüche glaubten ſich unterworfen zu haben, bekannten eine Menge, meiſtens junger, leider aber häufig im Handwerke noch unſicherer Künſtler ſich mit zuverſichtlicher Entſchiedenheit zu dieſen Lehren. Ohne von den akademiſchen Studien Notiz zu nehmen, ſuchten ſie aus ſich ſelbſt zu ſchaffen, mit eignen Augen ſehend und jedem gewählten Gegenſtande ihre unbefangenſte Individualität zutheilend. Aber unklar in ihren Vorſtellungen, waren ſie häufig ſehr unſicher in Dem, was ſie beabſichtigten. Durch den Aufputz des Abſichtlichen und Seltſamen ſuchten ſie ihre Arbeiten pikant zu machen, wie z. B. Hennequin in vielen ſeiner Arbeiten that, oder Mouchy in ſeinem Tod des heiligen Pacomius und Boulanger in ſeinem Tode Heinrichs II. Meiſtens war es beſonders die Zeichnung der menſchlichen Geſtalt, welche den Anhängern der ſogenannten alten Schule Gelegenheit zu ſcharfem Tadel gab, und eine Klage der Modelle gegen die Romantiker, die in den franzöſiſchen Tageblättern erſchien, däuchte den Kunſtfreunden, welche ſo viele verzeichnete Knie, Ellbogen, Hände und Füße ſahen, nicht ſpaßhaft, ſondern bitterer Ernſt. Verfehlte Zeichnung und glänzende Färbung ſchien nämlich das charakteriſtiſche Merkmal romantiſcher Bilder zu ſein, und ſoweit ging der Glaube an dieſe Regel, daß Werke, wie Vinchon's neugriechiſche Scenen, oder Callet's flüchtige Pargioten oder Decaisne's Scene aus der Bartholomäusnacht, weil ſie beſſer gezeichnet und gemalt waren, von beiden äſthetiſchen Parteien in Anſpruch genommen wurden. Im Weſentlichen traf man dadurch mit der neueſten engliſchen Malerſchule zuſammen, die einen nicht abzuleugnenden Einfluß auf die franzöſiſche ausübt. Mit ihr theilen die Künſtler diesſeit des Canals jene Vorliebe für Genrebilder, welche die Briten auch dann überraſcht, wenn ſie geſchichtliche geben wollen. Blendende Färbung, die faſt niemals wahr iſt, Haſchen nach Effect in der Anordnung wirken in den Werken der Engländer auf die Menge und werden auch von den Franzoſen nicht verſchmäht, die dem Auslande gegenüber Horace Vernet, den Liebling des Königs der Franzoſen und aller Kunſtfreunde Frankreichs, glauben als Vertreter ihrer Kunſtweiſe nennen zu können. Aber mit Unrecht, denn nur durch Räuberſcenen, ohne die ein reichliches Drittheil der jetzigen britiſchen Künſtler nicht würde beſtehen können, ſtellt ſich Horace Vernet, der geiſtreiche Schöpfer ſo vieler trefflichen Werke, als deren letzte die Schlacht von Jemappes, Judith und Holofernes, die Proceſſion des Papſtes Pius VIII. etwa zu nennen wären, mit jenen phantaſiereichen Künſtlern auf eine Stufe, in jeder Art von Technik ihnen weit überlegen. Durch ſein Beiſpiel hat er nur eine gewiſſe Zuchtloſigkeit bei vielen Künſtlern beliebt gemacht, der ſich gar zu gern weniger Berufene hingeben. Doch iſt die treue Auffaſſung des raſcheſten Lebens, die von ſeiner Schule ausgegangen iſt und ſchon mehre ſeiner Zeitgenoſſen, wie den ſeit Jahren leider feiernden Thomas (Ant. J. B., geb. 1791) auszeichnete, ein Vorzug, der viele andere Mängel entſchuldigt und ſelbſt dann noch den Werken Werth gibt, wenn ihre Ausführung nicht gleiches Verdienſt hat. Große Anerkennung erwarben ſich durch dieſes Verdienſt Aubois (geb. 1795), deſſen Einnahme der Treppe des Louvre, Delaroche (geb. 1797), deſſen Richelieu mit Cinqmars und de Thou auf dem Rhone und deſſen Mazarin's Tod zu den ausgezeichnetſten Bildern der Ausſtellung im Musée Colbert (Mai 1832) gehörten. Hapteler, Lang=

lois, Leſſore, Deſtouches, Court, Schnetz ſind Namen, die auf gleiche Beachtung Anſpruch haben. Unter den Wenigen jedoch, die ſich vom Modell frei zu machen verſtehen und im großen Sinne der Alten aufzufaſſen und darzuſtellen vermögen, iſt Ingres (Jean Aug., geb. 1781), der Meiſter von Rafael und der Fornarina. Napoleons Tod von Steuben (geb. zu Manheim 1791) wurde wol mehr des Gegenſtandes wegen ſo ſehr geprieſen. Als bedeutendſter in der romantiſchen Richtung wird von Vielen ebenſo hoch geſtellt als tief herabgeſetzt Eugen Delacroix, der Schöpfer einer Menge aus dem Leben gegriffener Werke, deſſen mit ihrer Mutter ſpielende Tieger die verſchiedenartigſten Urtheile erfuhren. Individualität iſt ſein höchſtes Streben. Scheffer (beide Brüder, beſonders der Jüngere), Descamps, die Brüder Johannot ſind die glücklichſten ſeiner Nachfolger. Als eigentliche Genremaler ſchafften ſich neben dem durch Zuziehung der intereſſanteſten Localität noch immer unübertroffenen Granet und ſeinem Freunde Forbin, Laurent, Debacq, Bellangé, Pigal, Lepaul, Vauchelet, Spindler, Roqueplan geachtete Namen; Scheffer ſcheint der ernſtern Geſchichtsmalerei ſich zuzuwenden; Robert iſt noch immer durch ſeine Räuber und ſeine italieniſchländlichen Scenen der Liebling des Publicums und verdient es, da ſeine Rückkehr von der Ernte, die durch Mercury's vortrefflichen Stich europäiſch geworden iſt, eine naive Auffaſſung zeigt, wie ſie nur echtkünſtleriſche Gemüther ſich aneignen. Naigron hat auf gleiche Weiſe die römiſche Volkseigenthümlichkeit ſich erkoren. Für die Landſchaft im engern Sinne iſt Gudin durch vortreffliche Marinen, Regnier, Raffort, Bertin, Giroux, Aligny der Beachtung werth. Doch liegt es in der Eigenthümlichkeit der Franzoſen, daß Belebung der Natur durch menſchliche Geſtalten jenem geheimen Walten der unbelebten Natur, das mehre deutſche Künſtler ſich in ihren Bildern zur Aufgabe machten, entſchieden vorgezogen wird. In der Porzellanmalerei hat Madame Jacotot einen ſehr weitverbreiteten Namen. Mit ihr wetteifern jetzt die Herren Conſtantin und Paſtier, und die Damen Debon und Leduc, deren Werke jedoch bei der letzten Ausſtellung für die königlichen Manufacturen (Jan. 1833) nicht ſo allgemeine Anſprache wie früher fanden, zum Theil wol aus Schuld der jetzt beliebten Formen. Auffallend war jedoch ſeit den Juliustagen überhaupt ein freiwilliges Zurücktreten der ältern berühmten Künſtler, die bei den öffentlichen Schauſtellungen ebenſo wie bei den Bewerbungen jüngern Talenten das Feld räumten. So fand die aus 21 Künſtlern (Mitgliedern des Inſtituts und Freien) zuſammengeſetzte Jury, welche im April 1831 über die am 25. Sept. 1830 angeordneten beiden großen Gemälde zur Ausſchmückung der Deputirtenkammer zu entſcheiden hatte, nur Skizzen von Heſſe, Court, Mauvoiſien, Delacroix, Serrur, Debacq, Chenavard, Boulangé, Marquis und Abel de Pujol zur Beurtheilung und entſchied ſich für die Arbeit des Erſten. Vielleicht iſt ein Künſtler aber nicht zu beneiden, dem Aufgaben wie Ludwig Philipps Eid und die conſtituirende Verſammlung am 21. Jun. 1789 für die Bearbeitung geſtellt wurden, wo es ſchwer ſein mag, das allgemein menſchliche Intereſſe mit dem gefoderten dramatiſchen Pompe zu verbinden.

Überhaupt fühlte man durch jene Aufgaben ſich um 40 Jahre zurückverſetzt: denn auch in den Statuen, die zu gleichem Zwecke am 25. Sept. 1830 angeordnet wurden, der koloſſalen Freiheit und öffentlichen Ordnung, ſowie in dem befohlenen Basrelief: Frankreich, das die Künſte und Wiſſenſchaften ſchützt, machte die alte Liebhaberei zu unplaſtiſchen Allegorien wieder ſich geltend. Eins der Nationaldenkmäler, auf welche der angeregte Stolz Frankreichs jetzt mit trotziger Ereiferung blickte, war die Vendomeſäule, deren Schlußzierde im J. 1814 mit ruchloſer Barbarei war heruntergeworfen worden. Schon am 5. Mai 1831 ſollte die Säule durch das urſprüngliche Standbild wieder geſchmückt werden, als ſich ergab, daß Napoleons Statue während der

Reſtauration ſei zum Guſſe des Reiterſtandbildes Heinrichs IV. verwandt worden. Sie herzuſtellen blieb nun zwar feſt, doch entſtand die Frage, ob es angemeſſen ſei, ſie in der frühern Weiſe auszuführen, oder ob die in den umlaufenden Basreliefs der Säule beibehaltenen Uniformen nicht das wahre Coſtum des Helden bedingten. Für das letztere entſchied ſich am 1. Jun. 1831 das Preisgericht und Hrn. Emile Seurre wurde der Auftrag, nach ſeiner Skizze den Feldherrn in Uniformfrack, Hut und Überrock zu bilden. Sie und jene ſchon unter der Reſtauration angeordnete Statue der Königs Stanislaus für Nancy (modellirt von Jacquot), die beim Guſſe durch Soyer theilweiſe misglückte, ſind die einzigen großen ſtatuariſchen Aufgaben, die Frankreichs zahlreiche Bildhauer, ſoweit uns bekannt, gegenwärtig beſchäftigten. Doch finden die ausgezeichneten Talente der Herren Boſio, Cortot (geb. 1787), David (Pierre Jean, geb. 1792), Leſueur, Pradier, Nanteuil, Roman, Lemaire, Debay, Petitot, Foyatier, Durat, Gateau, ohne noch wie die Herren Danton, Theraſſe, Ramus, Brian, vorzüglich ſich auf Büſten beſchränken zu müſſen, in der Weltſtadt Paris und in dem ſo umfaſſenden Reiche immer Beſchäftigung. Cartellier iſt 1831 geſtorben. Louis Philipp liebt zu bauen, und die Nothwendigkeit, einer hungernden und nur zu leicht meutriſchen Menge Beſchäftigung zu geben, zwingt zu fortwährenden großen Bauunternehmen. Percier iſt dabei mit Fontaine und Huyot des Königs Berather. Doch wo Architekten wie Vaudoyer (der Baumeiſter des Inſtituts), Leſueur, der Herſteller des Opernhauſes, Alavoine, Duban, Blouet, Cariſtie, Hittorff, Gau, Visconti, Labrouſte, Provoſt, Dupont vereinigt ſind, kann man ſicher ſein, daß die Kunſt mit dem Geſchicke Hand in Hand geht. Indeſſen ſchienen die Künſte doch auch dort noch der Ermunterung zu bedürfen und am 18. Oct. 1830 trat eine Société libre pour l'encouragement des arts zuſammen, die Herrn Cornac ſpäterhin zu ihrem Vorſitzenden, Blondes und Guenepin zu ihren Vicevorſtänden wählte und unſern deutſchen Kunſtvereinen ziemlich ähnlich organiſirt iſt. (14)

Bayerische Staatsbibliothek München

Verzeichniß

der in dieſem Bande enthaltenen Artikel.

F.

Seite

Fabre (Marie Jacques Joſeph Victorin) . . . 1
Fabvier (Charles Nicolas) 2
Fahlcrantz (Karl Johann) 5
Fahnenberg (Karl Heinrich, Freiherr von) 6
Fain (A., Baron) . 7
Falck (Nikolaus) . 8
Faraday (Michael) . —
Fecht (Gottlieb Bernhard) 9
Feilmoſer (Andreas Benedict) . . . 10
Ferdinand Friedrich (Herzog zu Anhalt-Köthen) . . . 11
Ferdinand II. (König beider Sicilien) . 12
Ferdinand (Kronprinz von Öſtreich) . . 13
Ferdinandea . . . 14
Ferronnays (Pierre Louis Auguſte Ferron, Graf de la) 15
Féruſſac (André Etienne Juſt Paſchal d'Audebard, Baron von) 16
Fesca (Friedrich Ernſt) 17
Feſtungsbau . . . 18
Feuerverſicherung . 21
Fetis (François Joſeph) 23
Field (John) . . 24
Fiſcher 25
Föhrenbach (Matthias) 26
Follen (Auguſt Ludwig) 28
Follen (Karl) . . —
Fonfrède (Henri) . 29
Fontanier (Victor) . 30
Förſter (Friedrich) . —
Förſter (Karl) . . 32
Fourier (Jean Baptiſte Joſeph, Baron) . . . . —
Frähn (Chriſtian Martin) 33
Francia (Gaspar Rodriguez) . . . 35
Franklin (Sir John) 38
Frankreich ſeit dem Jahre 1829 . . 40
Franz (Agnes) . . 78
Franz IV. Joſeph Karl Ambroſius Stanislaus (Herzog von Modena) 79
Franz Friedrich (Großherzog von Mecklenburg-Schwerin) . 81
Franz-Canal . . 82
Franzén (Frans Michael) 83
Franzöſiſche Geſetzgebung ſeit 1830 . 84
Franzöſiſche Kunſt der neueſten Zeit, ſ. zu Ende des Bandes 91
Franzöſiſche Literatur 91
Frege (Familie) . 99
Freiesleben (Johann Karl) . . . 101
Freireiß (Georg Wilhelm) . . . 102
Freytag (Georg Wilhelm) . . . 104
Fricke (Georg) . . 105
Friedemann (Traugott Friedrich) . 106
Friedensgerichte . 107
Friedländer (Ludwig Hermann) . . 110
Friedrich (Herzog zu Sachſen-Altenburg) . . . 112
Friedrich Auguſt (Mitregent des Königreichs Sachſen) 113
Friedrich Hermann Otto (Fürſt zu Hohenzollern-Hechingen) . . . 115
Friedrich Karl Anton (Fürſt von Hohenzollern-Sigmaringen) . . 116
Friedrich Wilhelm (Kurprinz und Mitregent von Heſſen) . . . 117
Friedrich Wilhelm (Kronprinz von Preußen) . . 118
Friedrich Wilhelm

Seite

Karl (Prinz der Niederlande) . 118
Fries (Elias) . . 120
Frommel (Karl) . 121
Froriep (Ludwig Friedrich von) 122
Funck (Karl Wilhelm Ferdinand von) 123

G.

Gablenz (Heinrich Adolf von) . 125
Galotti (Antonio) 126
Gamba (Peter, Graf von) . . . . —
Gamba (Ritter von) 127
Gamba (Bartolomeo) —
Gans (Eduard) . 128
Garten- und Blumenvereine . . 129
Gauchos . . . 131
Gaupp (Ernſt Theodor) 132
Gebirgserhebung . 133
Geen (van) . . 134
Geer (Karl, Graf de) —
Gefängnißweſen . 135
Geiger (Philipp Lorenz) 142
Geismar (von) . 143
Gemeindeweſen, ſ. Städteordnung 146
Gendebien (Alexander) . . . . —
Geographiſche Geſellſchaften . . —
Geologie . . . 149
Georg Friedrich Karl Joſeph (Großherzog von Mecklenburg-Strelitz) . 154
Georg Heinrich Friedrich (Fürſt zu Waldeck) . . . . —
Georg Wilhelm (Fürſt zu Schaumburg-Lippe) . . . 155
Geramb (Ferdinand, Baron von) . 156
Gérard (Etienne Maurice, Graf) 157
Gerhard (Eduard) 158
Gerhard (Johann Karl Ludwig) . 159
Gerlache (von) . . 160
Gerſtner (Franz Joſeph, Ritter von — Franz Anton, Ritter von) . . 163
Gewerbausſtellungen, ſ. Gewerbvereine . . . 164
Gewerbfreiheit . . —
Gewerbvereine . . 168
Ghert (P. van) . 171
Gielgud . . . 172
Gieſe (Karl Auguſt, Freiherr von) . 173
Gieſeler (Johann Karl Ludwig) . 174
Gifford (William) 175
Gioja (Melchiorre) 178
Girardet (Friedrich Chriſtlieb) . . 179
Girardin (Delphine) 180
Girardin (Saint-Marc) . . . —
Girod de l'Ain (Amédée) 181
Giulay (Ignaz, Graf von) 182
Gley (Julie) . . 183
Gmelin (Familie) 184
Goderich (Frederick John Robinſon, Viscount) . . 185
Goldfuß (Georg Auguſt) . . . 187
Göſchen (Johann Friedrich Ludwig) 188
Goſſellin (Pascal François Joſeph) 189
Göthe . . . . —
Gottfried (Geſche Margaretha) . 194
Göttingen im Jahre 1831 . . . 196
Göttling (Karl Wilhelm) . . . 205
Gouvion-Saint-Cyr 205
Grabbe (Chriſtian) 206
Graberg de Hemſoe 207
Graff (Gottlieb Eberhard) . . . 208
Grandauer (Bernhard Michael von) 209
Granet (François Marie) . . . —
Grant (Familie) 210
Grattan (Thomas Colley) . . . 211
Grégoire (Henri, Graf) . . . 212
Gregor XVI. (Mauro Capellari) . . 215
Gretſch (Nikolai) . 217
Grey (Charles Grey, Viscount Howick, Graf) . . . —
Gribojedow (von) . 222
Griechenland . . 223
Grimm (Ludwig Albert) 280
Grimm (Jakob Ludwig — Wilhelm Karl) . . . 281
Grolmann (von) . 282
Gros (Antoine Jean, Baron) . . . 283
Groſſi (Ernſt von) 284
Großmann (Chriſtian Gottlob Leberecht) —
Grotefend (Georg Friedrich) . . 285
Grouchy (Emanuel, Graf von) . . 286
Grubbe (Samuel) 289
Gruber (Johann Gottfried) . . . 290
Grün (Anaſtaſius) 291
Grundtvig (N. F. S.) 292
Gruner (Karl Guſtav Adolf) . . . 293
Gruithuiſen (Franz von Paula) . 294
Guernon de Ranville (Martial Come Perpetue Magloire, Graf) . . 295

Seite

Guilford (Frederick North, fünfter Graf von) . . 296
Guizot und die Doctrinaires . . 297
Gündter (Johann Georg) . . . 302
Günther (Karl Friedrich) 303
Günther Friedrich (Fürſt von Schwarzburg-Rudolſtadt) —
Günther Friedrich Karl (Fürſt von Schwarzburg-Sondershauſen) 304
GutsMuths (Johann Chriſtian Friedr.) 305
Gutzwiller (Stephan) . . . 307
Gymnaſialweſen . 309

H.

Habeneck (Anton Franz) . . . 316
Häffner (Johann Chriſtian Friedr.) 317
Hahn (Auguſt) . 318
Halen (Juan van) 320
Hallenberg (Jonas) 321
Haliſch (Friedrich Ludwig) . . 322
Hamaker (Heinrich Arens) . . . 323
Hambacher Feſt . 324
Hammarſköld (Lorenz) 331
Hand (Ferdinand Gotthold) . . 332
Handelsſchulen . 333
Hänel (Guſtav Friedrich) 336
Hanka (Wenzel) . —
Hanke (Henriette Wilhelmine) . 337
Hanover . . . —
Hanſard (Luke) . 352
Hanſteen (Chriſtoph) 353
Harding (Karl Ludwig) 354
Häring Wilhelm) . 355
Harleß (Johann Chriſtian Friedrich) . 357
Harring (Harro Paul) . . . 358
Hartig (Franz, Graf) 359
Hartig (Georg Ludwig) . . . . —
Hartmann (Anton Theodor) . . 360
Haſe (Karl) . . 361
Haſe (Heinrich) . 362
Haſſe (Friedrich Chriſtian Auguſt) . —
Haſſel (Johann Georg Heinrich) . . 364
Hauch (Johann Carſten von) . . 366
Hauff (Wilhelm) . —
Haüſer (Kaspar) . 367
Hausmann (Johann Friedrich Ludwig) 372
Haxo (François Nicolas Bénoit, Baron) . . . . —
Hazlitt (William) . 373
Heber (Reginald) . 374
Hecker (Juſtus Friedrich Karl) . . 376
Hedouin (Charles François) . . 377
Hegel (Georg Wilhelm Friedrich) . —
Hegetſchweiler (Johann) . . . 382
Hegewiſch (Franz Hermann) . . 383
Heiberg (Johann Ludwig) . . 384
Heidegger (Karl Wilhelm von Heideck, genannt) . . 385
Heideloff (Victor Peter — Karl Alexander) . . 390
Heimathsrecht . . 391
Heine (Heinrich) . 393
Heinrich (Herzog von) Anhalt-Köthen) 394
Heinrich XIX. (Fürſt Reuß zu Greiz) —
Heinrich LXII. (Fürſt Reuß zu Schleiz und Gera) . . 396
Heinrich LXXII. (Fürſt Reuß zu Lobenſtein und Ebersdorf) . . 397
Heinroth (Johann Chriſtian Friedrich Auguſt) . . . 399
Heller (Joſeph) . 401
Helvig (Karl Gottfried) . . . —
Hemans (Felicia) . 402
Hemprich (Friedrich Wilhelm) . . 403
Henderſon (Ebenezer) 407
Hengſtenberg (E. W.) und die Evangeliſche Kirchenzeitung . 408
Henke (Adolf Chriſtian Heinrich) . 416
Hennicke (Johann Friedrich) . . —
Henſel (Wilhelm) . 417
Herbart (Johann Friedrich) . . 418
Herder (Siegmund Auguſt Wolfgang, Freiherr von) . 420
Herholdt (Johann Daniel) . . . 424
Herold (Johann Moritz David) . . —
Herſchel (John Frederick William) 425
Herſent (Louis) . 426
Hertz (Henrich) . —
Herzberg (Friedrich Auguſt von) . —
Heſſel (Johann Friedrich Chriſtian) . 428
Heſſen (Großherzogthum) . . . 429
Heſſen (Kurfürſtenthum), ſ. Kurheſſen . . . 442
Heuſinger (Karl Friedrich) . . . . —
Heyden (Friedrich Auguſt von) . 443

Seite
Heyſe (Johann Chri-
— Chriſtian Auguſt) 444
Heytesbury (Lord) —
Hieroglyphen . . 445
Himly (Karl Guſtav
— Ernſt Auguſt
Wilhelm) . . 450
Hjortsberg (Lars) . 451
Hiſtoriſche Romane —
Hiſtoriſche Vereine 460
Hittorff (J. J.) . 467
Hitzig (Julius
Eduard) . . 469
Hobhouſe (Sir John
Cam) . . . 471
Hochverrath . . —
Hoff (Karl Ernſt Adolf
von) 474
Hoff (Georg Wilh.
Friedrich von) . 475
Hoff (Heinrich Ernſt
Joſeph von) . —
Hoffmann (Ernſt
Emil) . . . —
Hoffmann (Georg
Ludwig) . . 477
Hoffmann (Johann
Gottfried) . . 478
Hofmann (Auguſt,
Freiherr von) . 479
Hofmann (Heinrich
Karl) . . . —
Hogg (James) . 480
Hölderlin (Friedrich) 483
Holland (Henry Ri-
chard Vaſſall,
Lord) . . . 485
Holland (Benedict
von) 486
Holman (James) . 487
Holſtein, ſ. Schles-
wig-Holſtein . 488
Holtei (Karl von) . —
Home (Sir Everard) 489
Hoogvorſt (Emanuel,
Baron Vanderlin-
den d') . . . —
Hope (Thomas) . 490
Hope und Comp. . 491
Hoppenſtedt (Auguſt
Ludwig . . . 492

Seite
Horn (Ernſt) . . 493
Hornemann (Jens
Wilken) . . . 494
Hornſchuch (Chri-
— ſtian Friedrich) . —
Hoßtrup (Gerhard
von) 495
Hoyer (Familie) . 497
Huber (Franz) . 498
Hudſon-Lowe (Sir) 499
Hugo (Victor) . 500
Hüllmann (Karl
Dietrich) . . 502
Humann (Jean
George) . . 503
Humboldt (Alexan-
der von) . . . 504
Hume (Joſeph) . 506
Hupfeld (Hermann) 507
Hurlebuſch (Auguſt
Ferdinand) . . 508
Huskiſſon (William) 509
Huſſein (Exdei von
Algier) . . . 512

J.

Ideler (Chriſtian
Ludwig) . . 513
Ilgen (Karl David) —
Immermann (Karl) 514
Improviſatoren . 515
Ingersleben (Karl
Heinrich Ludwig
von) 517
Intervention . . 518
Irland 523
Irving (Edward) . 527
Iſambert (François
André) . . . 528
Italien in den Jah-
ren 1831 und
1832 . . . 529
Italieniſche Litera-
tur der neueſten
Zeit 547
Italinsky (Andrei
Jakowlewitſch) . 561
Itzſtein (Johann
Adam von) . 562

Seite

Jod.

Jäck (Heinrich Joa-
chim) . . . 564
Jackſon (Andrew) 565
Jacotot (J.) . . 569
Janin (Jules) . 574
Janſſens (Jan Wil-
lem) 575
Jarcke (Karl Ernſt) 576
Jaup (Heinr. Karl) 579
Jeffrey (Sir Fran-
cis) 580
Jeitteles (Familie) —
Jeſuiten und Jeſui-
tismus . . . 581
Johann Joſeph (Fürſt
von Liechtenſtein) 589
Johann Nepomuck
Maria Joſeph
(Herzog zu Sach-
ſen) 591
Johnſton (Sir Alex-
ander) . . . 592
Jomard (Edmond
François) . . 593
Jonge (J. C. de) . 595
Jordan (Johann
Ludwig von) . 596
Jordan (Sylveſter) 602
Jörg (Johann Chri-
ſtian Gottfried) 606
Jourdan (Athanaſe
Jean Leger) . —
Juden, ſ. Emancipa-
tion der Juden 607
Juliusrevolution . —
Junot (Laurette, Her-
zogin von Abran-
tes) 616
Juste milieu . . 617
Juſti (Karl Wilh.) 618

K.

Kampen (Nikolaas
Gottfried van) . 619
Kanaris (Konſtan-
tin) 621
Kannegießer (Karl
Friedrich Ludwig) 624

Seite
Kantelaar (Jacobus) 625
Kapodiſtrias (Familie) 626
Karaiskakis (Georgios 653
Karl (Herzog von Mecklenburg) . 657
Karl X. 659
Karl Friedrich Auguſt Wilhelm (Herzog v. Braunſchweig) 665
Karl Ludwig (Herzog von Lucca) 672
Karl Emanuel Albert (König von Sardinien) . . 673
Karl Friedrich (Großherzog von Sachſen-Weimar-Eiſenach) . . . 675
Karſten (Karl Johann Bernhard) 676
Kaſtner (Karl Wilhelm Gottlob) . 677
Katholicismus in der neueſten Zeit . 679
Kausler (Franz von) 692
Keferſtein (Chriſtian) 693
Keil (Johann Georg) 694
Keller (Georg) . . 695
Kemble (Frances Anne) . . . 698
Kerner (Juſtinus) 699
Kettenbrücken . . 700
Keverberg (Karl Ludwig Wilhelm Joſeph, Baron von) 702
Kielmeyer (Karl Friedrich von) . . 705
Kieſer (Dietrich Georg) . . . 708
Kirchenzeitungen . —
Kisling (Leopold) . 713
Klein (Bernhard) . 714
Kleinkinderſchulen . 716
Klicki 723
Kloſterweſen in Baiern . . . 724
Klüber (Joh. Ludw.) 725
Klumpp (Friedrich Wilhelm) . . 727
Seite
Knapp (Johann) . 730
Kniaziewicz (Karl) —
Kobbe (Peter von) 733
Koch (Jean Baptiſte Frédéric) . . —
Kocher (Konrad) . 734
Kohlrauſch (H. Friedrich Theodor) . 735
Kolokotronis (Theodor) 736
Kolowrat-Liebſteinsky (Franz Anton, Graf von) . . 741
Kometen . . . 743
König (Georg Friedrich) 747
Koenig (Heinrich Joſeph) . . . 748
Könneritz (Julius Traugott von) 749
Koopman (Jan Conraad) . . . 750
Köpenicker Unterſuchungen . . . —
Koprolithen . . 755
Kortüm (Johann Friedr. Chriſtoph) 756
Koſegarten (Johann Gottfried Ludwig) 760
Koethe (Friedrich Auguſt) 761
Kotzebue (Otto von) 762
Kotzebue (Moritz von) 763
Kraſinski (Vincenz Korwin, Graf) . 764
Kreyſig (Friedrich Ludwig) . . —
Kriegsrakete . . 765
Kries (Friedrich) . 767
Krogh (Chriſtian) . 768
Krug (Johann Friedrich Adolf) . . 769
Krüger (Franz) . 770
Krukowiecki, ſ. Polen 771
Krummacher (Friedrich Adolf) . . —
Kruſe (Lauritz) . 773
Kruſe (Karſten oder Chriſtian) . . —
Kruſe (Friedrich Karl Hermann) . . 774
Seite
Kruſeman (Cornelis) 776
Kuhlau (Friedrich) —
Kühn (Karl Gottlob — Otto Bernhard) 777
Kühnöl (Chriſtian Gottlieb) . . 778
Kurheſſen . . . 779
Kurnatowski (Sigismund) . . . 796
Küſtner (Karl Theodor) . . . . —

L.

Labbey de Pompierre, ſ. Pompierre (Labbey de) . . . 799
Laborde (Alexandre Louis Joſeph, Graf von) . . —
Labourdonnaye (François Régis, Graf von) 800
Lachmann (Karl) . 802
Lacoſte (E. C. G. G. de) 803
Lacroix (Paul) . . 804
Lafayette . . . 805
Laffitte (Jacques) . 809
Lainé de Villévêque 813
Laing (Alexander Gordon) . . —
Lamarque (Maximilien, Graf) . . 815
Lamb (Lady Caroline) 817
Lamennais (François Robert, Abbé de) . . . 818
Lameth (Alexandre und Charles) . 820
Lampadius (Wilhelm Auguſt) . . . 821
Lander (Richard und John) . . . 823
Landon (C. P.) . 825
Landſtände . . . 826
Landwirthſchaftliche Lehranſtalten . 830
Langbein (Auguſt Friedrich Ernſt) 835

Seite

Lange (Adolf Gottlob) 836
Langenau (Karl Friedrich Guſtav, Freiherr von) . 837
Langenbeck (Konrad Johann Martin) 838
Lansdowne (Henry Fitzmaurice Petty, Marquis v.) 839
Lappe (Karl) . . —
Lappenberg (Johann Martin) . . 840
Laſteyrie-Duſaillant (Charles Philibert, Graf von) . . 841
Lebensverſicherungsanſtalten . . 842
Lebret (Albrecht) . 847
Lebrun (Pierre) . —
Lebzeltern (Ludwig, Graf) . . . 848
Lee . . . . . . —
Lehon (Charles) . 849
Lelewel (Joachim) —
Lennep (David Jakob van — Jakob van) . . . 853
Lenz (Harald Otmar) —
Lenz (Joh. Adam) 854
Lenz (Joh. Georg) 855
Leo (Heinrich) . —
Leonhard (Karl Cäſar von) . . . 858
Leopold (Karl Guſtav af) . . . 859
Leopold Karl L. Friedrich (Großherzog von Baden) 861
Leopold Georg Chriſtian Friedrich (König der Belgier) 863
Leopold Paul Alexander (Fürſt zur Lippe) . . . 870
Leopold Johann Joſeph Franz Ferdinand Karl (Großherzog v. Toscana) —
Leopold Friedrich (Herzog zu Anhalt-Deſſau) 871
Lerchenfeld (Maximilian, Freiherr von) 872
Leslie (Sir John) —
Leßmann (Daniel) 873
Letronne (Antoine Jean) . . . 875
Leupoldt (Johann Michael) . . 876
Lewe van Aduard (Joannes Jonkheer) . . . 877
Liberalismus . . —
Liberia 881
Libry-Bagnano (Graf von) . . 883
Lieber (Franz) . . 884
Liebig (Juſtus) . 886
Liedertafeln . . —
Linde (Juſtin Timotheus Balthaſar) 889
Linden (Joannes van der) . . . 890
Lindenau (Bernhard Auguſt von) . —
Lindner (Friedrich Ludwig) . . 897
Lindpaintner (Peter Joſeph) . . . 900
Lingard (John) . 901
Liſt (Friedrich) . . 902
Littrow (Joſeph Johann) . . . 904
Liturgieweſen . . 905
Lobau (Georges Mouton, Graf von) 913
Lobeck (Chriſtian Auguſt) . . . 914
Loebell (Johann Wilhelm) . . 915
Löben (Otto Heinrich, Graf von) —
Lock (Franz Georg) 918
Lohbauer (Rudolf) —
Lohmann (Emilie Friederike Sophie) 920
Löhr (Egidius Valerius Felix Johann Nepomuk von) 920
Lohrmann (Wilhelm Gotthelf) . . 921
Londoner Conferenz 922
Londoner Univerſität 939
Lornſen (Uwe Jens) 943
Lotz (Johann Friedrich Euſebius) . 944
Louis (Baron) . 945
Lubienski (Thomas) 946
Luchtmans (Familie) 948
Lücke (Gottfried Chriſtian Friedrich) 949
Lüdemann (Georg Wilhelm von) . 950
Ludwig I. (Großherzog von Heſſen) 951
Ludwig II. (Großherzog von Heſſen) 954
Ludwig I. Karl Auguſt, (König von Baiern) . . . —
Ludwig Wilhelm Auguſt (Großherzog von Baden) 956
Ludwig Wilhelm Friedrich (Landgraf zu Heſſen-Homburg) . . 959
Ludwig Philipp (König der Franzoſen) —
Lukaſinski (Valerian) 968
Lundblad (Johan Fredrik af) . . 969
Luxemburg . . . 970
Lyell (Charles) . 974
Lyndhurſt (John Singleton Copley, Baron) . 975

Nachtrag.

Franzöſiſche Kunſt der neueſten Zeit 977

Kieseritzky
bindermeisterin
Schöffelding

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Conversations-Lexicon der neuesten Zeit und Literatur in vier Bänden

Bd.: 2

Leipzig 1833

Enc. 40 h-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400753-6